

INDIA



Zeitschrift

der

Deutschen morgenländischen Gesellschaft.

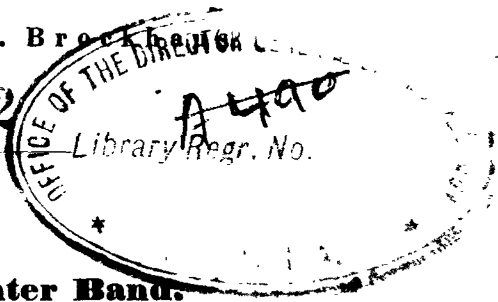
Herausgegeben

von den Geschäftsführern,

in Halle Dr. Arnold, Dr. Pott, in Leipzig Dr. Anger, Dr. Brockhaus,

unter der verantwortlichen Redaction

des Prof. Dr. Brockhaus.



Fünfzehnter Band.

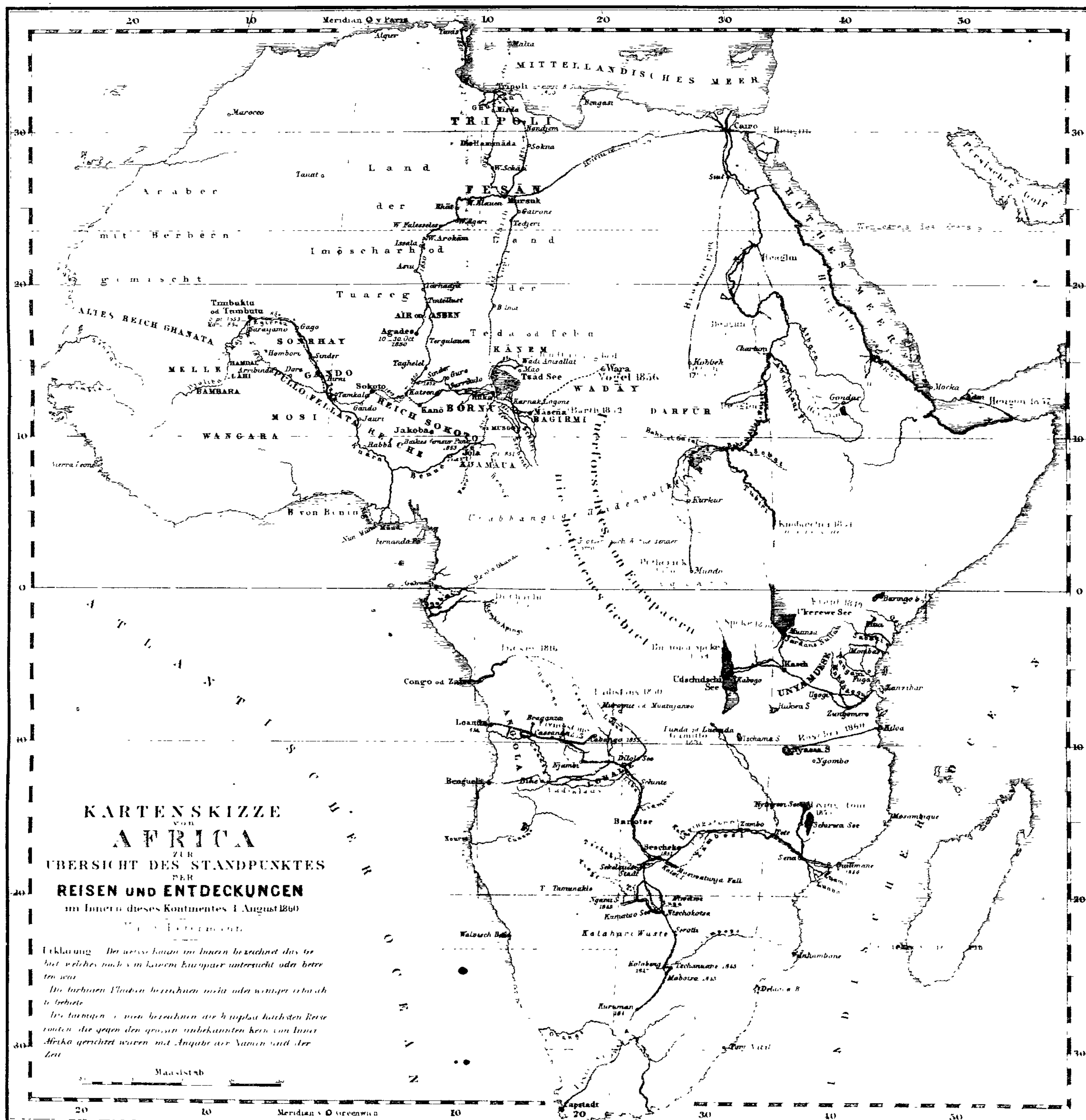
Mit vier Kupfertafeln.

Leipzig 1861

in Commission bei F. A. Brockhaus.

Inhalt

des fünfzehnten Bandes der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft.


KARTENSKIZZE
von
AFRICA
ZUR
UBERSICHT DES STANDPUNKTES
DER
REISEN UND ENTDECKUNGEN
im Innern dieses Kontinentes 1 August 1860
Maasstab
Meridian v. Paris
Meridian v. Greenwich
MITTELLANDISCHES MEER
TRIPOLI
FESAN
Land der Araber mit Berbern gemischt
Land der Imoscharh od Tuareg
Land der Tedá od Tebu
ALTES REICH GHANATA
SONRHAY
GANDO
MELLE
BAMBARA
MOSI
WANGARA
REICH SOKOTO
BORNU
KANEM
WADAY
DARFUR
BAGIRMI
ADAMAUA
Timbuktu od Tumbutu
Agades
Sokoto
Kanō
Jakoba
Tsad See
Vogel 1856
Murzuk
Tripoli
Malta
Tunis
Alger
Marocco
Cairo
Mocka
Gondar
Charthum
Die Forschungen von Europaern unbetretenes Gebiet
Ukerewe See
Udschidschi See
UNYAMWESI
Zanzibar
Nyassa S.
Ngami S.
Kalahari Wuste
Loanda
Benguela
Congo od Zaire
B. von Benin
Fernando Po
Mosambique
Quilimane
Kuruman
Capstadt
ATLANTISCHER OCEAN
INDISCHER OCEAN
Persischer Golf
ROTHES MEER

Th. v. Heuglin's Expedition

nach

Inner-Afrika,

zur Aufhellung der Schicksale Dr. Eduard Vogel's

und zur

Vollendung seines Forschungswerkes.

Inhalt.

☞ Subscriptionen und Geldbeiträge einzusenden an: Justus Perthes in Gotha, Schatzmeister des Comité.

In andern Angelegenheiten zu adressiren an: Dr. Petermann in Gotha, Sekretär des Comité.

Gotha, 10. August 1860.

Das Comité.

Präsident: Ernst, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha.

Mitglieder: Dr. Heinrich Barth (Berlin).
Professor Dr. Burmeister (Halle).
Geh. Hofrath Dr. Carus (Dresden).
Freiherr von Cotta (Stuttgart).
Geh. Rath Professor Ehrenberg (Berlin).
Dr. Gustav Freytag (Siebleben).
Sectionsrath Ritter Haidinger (Wien).
Professor Dr. P. A. Hansen, Direktor der Sternwarte (Gotha)
Regierungsrath Prof. Hyrtl (Wien).
Hofmaler Emil Jacobs (Gotha).
Dr. Heinrich Kiepert (Berlin).
Präsident der Leopoldina-Akademie Prof. Kieser (Jena).
Missionar Dr. Ludwig Krapf (Kornthal, Würtemberg).
Freiherr von Prokesch-Osten, K. K. Österr. Internuntius bei der H. Pforte (Constantinopel).
Baron Rothschild (Frankfurt).
von Seebach, Coburg-Gothaischer Staatsminister.
Obrist v. Spruner, Flügeladjut. S. M. des Königs von Bayern (München).
Dr. Otto Ule (Halle).
Professor E. H. Weber (Leipzig).

Schatzmeister: Justus Perthes (Gotha).

Sekretär: Dr. A. Petermann (Gotha).

---

1. Anregung zu Th. v. Heuglin's Expedition.

Mit warmer Theilnahme haben die Deutschen das Schicksal Dr. Eduard Vogel's beklagt, des jugendlichen Reisenden, welcher im Dienste der Wissenschaft fern im unbekannten Innern Afrika's verscholl. Immer wieder hat die Presse an den Mann erinnert, der von allen Europäischen Reisenden allein bis in die Mitte des grossen Continentes nach Wadai vordrang. Mehrfach ergingen Aufforderungen zur Ausrüstung und Absendung einer deutschen Expedition nach jenen Ländern, um durch sie den dunklen Schleier zu lichten, der über dem Geschicke dieses verdienten und unglücklichen Forschers hängt; man brachte diesen Plan wiederholt vor das Forum der Öffentlichkeit, man besprach ihn in Versammlungen [1]), man bildete eigends Comité's zu seiner Förderung [2]); — man brachte nicht unbedeutende Geldsummen zusammen, und Deutsche im Auslande schickten Beiträge heim [3]). Allgemein ist die Empfindung, dass Mitgefühl und Menschlichkeit gebieten, Sicherheit über sein Schicksal, vielleicht über seinen Tod, zu erhalten; dass Wissenschaft und deutsche Ehre fordern, seine werthvollen Aufzeichnungen — wo möglich — zu retten, und jedenfalls das grosse Unternehmen, dem er als Opfer fiel, zu Ende zu führen.

2. Bisherige Bemühungen zur Aufklärung von Vogel's Schicksal.

Seit Eduard Vogel verschwand, hat die Englische Regierung, in deren Diensten er stand, mit redlichem Eifer Alles gethan, was man von den äussersten vorgeschobenen Europäischen Posten in Afrika thun konnte, um sichern Aufschluss über dessen Schicksal zu erlangen. Von Norden her bemühten sich die Englischen Consulate in Tripoli, Bengasi und Mursuk, durch Karawanen und Eingeborne auf jede nur mögliche Weise verlässliche Nachrichten über den Reisenden und sein Geschick zu erlangen. Von Osten her, in Egypten und den Nilländern, suchten angesehene und eifrige Europäer und Reisende — wie Baron Neimans und Brugsch — von Mekkapilgern aus Wadai Erkundigungen einzuziehen, man interessirte auch den Vicekönig von Egypten, um durch den König von Darfur direkte Kunde aus Wadai zu vermitteln. Sogar von Westen her, durch Dr. Baikie, Chef der Niger-Expedition, bemühte man sich, Nachrichten zu erlangen. Der Vater des Reisenden, Direktor C. Vogel in Leipzig, Dr. Barth in Berlin, sowie bis zu ihrem Dahinscheiden Alexander v. Humboldt und Carl Ritter waren unablässig

---

[1]) wie z. B. in denen der „Gesellschaft für Erdkunde" zu Berlin, in der des „Freien Deutschen Hochstiftes" zu Frankfurt am 5. Febr. und in einer Versammlung zu Leipzig am 30. März.

[2]) wie z. B. in Nürnberg, wo schon am 16. Juni d. J. ein Comité unter dem Vorsitz der Herren Bürgermeister Hilpert und Dr. Rauhenzahner zusammentrat.

[3]) In einem Orte in England, Bradford, wurde schon im Anfang des Jahres, in Folge eines Aufrufs von Dr. Otto Ule in dessen Zeitschrift „die Natur" (5. Februar), eine Summe von 112 Thlr. gesammelt und demselben überschickt.

bestrebt, jede Notiz zu sammeln, welche von den Eingebornen Nordafrika's zu erhalten war. Allein man erkannte schon lange, dass nur Europäer an Ort und Stelle bestimmten Aufschluss erlangen, und die letzten Zweifel lösen würden. Ein muthiger Mann, Baron von Neimans, beschloss schon im J. 1858 von Egypten aus nach Wadai vorzudringen und Alles daran zu setzen, um Vogel zu retten oder sein Schicksal aufzuklären, aber bei seiner Abreise büsste derselbe den hochherzigen Entschluss mit seinem Leben (am 15. März 1858). In demselben Jahre wandte sich ein zweiter Reisender, der Franzose Dr. Cuny, vom Nil nach Westen, allein auch diesen streckte der Tod nieder, ehe er weit vorgeschritten war.

3. Anerbieten des Herrn von Heuglin, nach Wadai zu gehen.

Die Resultate bisheriger Bemühungen haben weder befriedigt, noch vor weitern Schritten entmuthigt, immer lauter wurden die Stimmen für eine deutsche Expedition nach Wadai. Es fehlte jedoch bis jetzt an einer Concentrirung der einzelnen Bestrebungen und noch mehr an einem Manne, der die Reise zu unternehmen bereit war, und dem man sie mit vollem Vertrauen und mit wohlbegründeter Hoffnung auf Erfolg in die Hände legen konnte. Erfahrene und kundige Männer richteten einstimmig ihr Augenmerk auf Theodor von Heuglin, Königl. Würtemb. Hofrath, frühern K. K. Österr. Konsul für Central-Afrika in Chartum. Auf ihre Veranlassung erklärte sich derselbe bereit, die Ausführung der Expedition zu unternehmen. Es herrscht nur Eine Stimme darüber, dass von allen lebenden Reisenden gerade Herr von Heuglin derjenige ist, der das Unternehmen in jeder Beziehung am erfolgreichsten ausführen dürfte. An körperlicher und wissenschaftlicher Befähigung steht er keinem der hervorragenden Reisenden der Neuzeit nach. Entschlossen, muthig und umsichtig; gewöhnt an afrikanisches Klima; bekannt mit Sprache, Sitte und Natur Inner-Afrika's; vertraut mit geographischen und astronomischen Beobachtungen; gewandt im Zeichnen von Landschaften, Karten und naturhistorischen Gegenständen; — hat er vor andern Reisenden noch voraus: dass er durch seine 7jährige offizielle Stellung in den Nilländern in manche Verhältnisse eingeweiht, mit mächtigen Persönlichkeiten Inner-Afrika's bekannt ist und so reiche persönliche für ein derartiges Unternehmen überaus wichtige Erfahrungen aller Art gesammelt hat, wie kein anderer Reisender der Jetztzeit. Durch frühere erfolgreiche Reisen: nach Abessinien und Kordofan, am obern Nil, im Rothen Meere, nach der Sinai-Halbinsel und nach dem Somali-Lande [1]), hat er gezeigt, was er zu leisten im Stande ist. Seine

[1]) Diese Reisen sind noch wenig bekannt geworden, und auch nur zum Theil publicirt, so:

a. Reisen in Nordost-Afrika, 1852 u. 1853. Mit Karte, Profil und Bildern in Farbendruck. Gotha, Justus Perthes 1857.
b. Die Habab-Länder am Rothen Meere. Mit Karte. (Petermann's „Geogr. Mittheilungen" 1858 Heft IX).
c. Reise von Abdom nach Chartum 1856. Mit Karte. (Petermann's „Geogr. Mittheilungen" 1859 Heft XI).
d. Reise in Nordost-Afrika und längs des Rothen Meeres im Jahre 1857. Mit Karte und Plänen. (Petermann's „Geogr. Mittheilungen" 1860 Heft IX).

Der ausführliche Bericht über v. Heuglin's letzte Reise, im Somali-Lande, wird im Oktober erscheinen.

zoologischen Arbeiten und Entdeckungen sind von hohem Werth, und seine Sammlungen, die er nach den Haupt-Musee'n Europa's schickte, von Bedeutung und Umfang.

4. Bildung des Comité's und vorbereitende Schritte.

Wenn schon früher einzelne Mitglieder des jetzigen Comité's von vielen Seiten aufgefordert worden waren, sich an die Spitze dieser deutschen Ehrensache zu stellen, um das Unternehmen zu organisiren, so gab zunächst die Bereiterklärung des Herrn von Heuglin und seine persönliche Anwesenheit in Gotha die Veranlassung, dass daselbst am 15. Juli, unter dem Vorsitz Seiner Hoheit des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, ein Comité zusammentrat, um die Schritte zu berathen, die zur Ausführung der Expedition nöthig sind. Bei einem so echt-nationalen und patriotischen Unternehmen, welches wie dieses aus einer einheitlichen Begeisterung entsprang und nur durch recht allgemeine Betheiligung ganz Deutschland's ausgeführt werden konnte und sollte, war es im höchsten Grade erfreulich, dass dem Comité noch bevor dasselbe vor die Öffentlichkeit treten konnte, von mehreren Seiten her wohlwollende Förderung zugesagt und von competenten Männern lebhafte Freude über den Entschluss des Herrn v. Heuglin und Billigung seines Reiseplans ausgesprochen wurde. Das Comité zu Nürnberg und dasjenige zu Leipzig erklärten bereitwillig ihren Anschluss. Der Präsident der K. Leopoldina, Geh. Hofrath Dr. Kieser übermachte aus einem von Sr. Maj. dem König von Würtemberg gestifteten Reisestipendium den Betrag von 105 Thalern. Dr. Barth stellte im Auftrage der Ritterstiftung die Zinsen ihres Kapitals in Aussicht.

Durch vorläufige Privatsammlungen in kleinerem Kreise ist ausserdem bis jetzt eine Summe von mehr als 1000 Thlr. zusammen gekommen.

So darf das Comité seine Thätigkeit mit der Hoffnung beginnen, dass die Theilnahme der Deutschen dem Unternehmen fördernd entgegenkommen werde.

5. Wahrscheinliches Schicksal Eduard Vogel's.

Am 7. März 1853 (seinem 24. Geburtstage) betrat Eduard Vogel bei Tripoli den Boden des afrikanischen Continentes, und am 1. Januar 1856 verliess er Kuka, um nach Europa zurückzukehren, indem er versuchen wollte, über Wadai, Darfur, Kordofan den Nil zu erreichen. Alle weitere, auf den verschiedensten Wegen eingegangene Nachrichten stimmen darin überein, dass er bis nach Wadai vorgedrungen und dessen Hauptstadt, Wara, erreicht habe und dass er daselbst von dem Sultan des Landes enthauptet sei. Ein sehr entfernter, schwacher Schimmer der Hoffnung, dass er trotzdem noch am Leben sein könne, ist die Annahme, dass er in Fesseln geworfen und gefangen gehalten werde. Es ist allerdings nicht das erste Mal, dass Reisende mehrere Jahre verschollen waren und dennoch wieder auftauchten: Dr. Barth wurde zwei Jahre für todt gehalten; Browne war 3 Jahre lang ein Gefangener in der Hauptstadt des Nachbarlandes von Wadai, Darfur; Bonpland, A. v. Humboldt's Begleiter, musste eine Gefangenschaft von 8 Jahren erleiden, und Herr von Heuglin hat wiederholt von einem Engländer gehört, der seit 8 Jahren vom Sultan von Darfur gefangen

gehalten sein soll. Wenn man indess auch als ganz bestimmt annimmt, dass Vogel nicht mehr am Leben sei, so ist doch über seine Schicksale vom Januar 1856 bis zu seinem muthmasslichen Tode gar nichts Sicheres bekannt. Gilt es daher auch vielleicht nicht mehr der Rettung seines Lebens, so gilt es doch den dunklen Schleier zu zerreissen, der seine letzten Tage umhüllt, so gilt es, die letzten Aufzeichnungen seiner Hand, die Resultate seiner mühevollen Arbeiten, den Preis seines Opfers zu retten. Dass seine Papiere noch zu retten seien, ist durchaus nicht unmöglich, ja man ist berechtigt, es zu hoffen, denn gerade die Glaubenssätze der Mohamedaner, deren Fanatismus er zum Opfer fiel, bezeichnen alles Geschriebene für etwas Heiliges. Die Papiere Mungo Park's, den ja ein ähnliches Schicksal betraf, wurden von den Eingebornen lange Jahre aufbewahrt [1]) und durch Dr. Barth's Expedition sind wiederholt Beweise geliefert, wie sicher Papiere in den Händen der Eingebornen aufgehoben sind. Nachdem für die Franklin'sche Expedition Millionen verausgabt und zahllose Expeditionen veranstaltet gewesen waren, da hegten wohl nur noch sehr Wenige die Hoffnung, dass je ein Überrest der Schiffe, geschweige denn Papiere gefunden werden würden; und doch wie glänzend hat sich die Hoffnung dieser Wenigen erfüllt durch die letzte Expedition, die allein durch Privatmittel ausgerüstet wurde!

6. Das Vermächtniss Vogel's und Vollendung seines Forschungswerkes.

Neben dem Zweck der Expedition — Aufklärung der Schicksale Vogel's und Rettung seiner Papiere — wird es vor Allem die Aufgabe derselben sein, das Werk zu vollenden, die Aufgabe, die sich Vogel gestellt, zu lösen, und damit nicht bloss seinem Andenken, sondern

---

[1]) Mungo Park fand im J. 1805 bei Bussa auf dem Niger seinen Tod, nachdem er die Eingebornen aufs Äusserste provocirt hatte. Die ersten Europäer, die nach ihm Bussa erreichten, waren Clapperton und Lander in den Jahren 1826 und 1830. Im letztern Jahre, also *25 Jahre* nach Park's Tode, bemühten sich die Gebrüder Lander an diesem Orte Nachforschungen nach etwa noch vorhandenen Papieren Park's anzustellen, und es fand sich, dass beim Untergange der Expedition auf dem Nigerstrome ein Buch aus den Fluthen gerettet und aufs Sorgfältigste 25 Jahre lang aufgehoben war, wie folgender Auszug aus Lander's Reisebeschreibung zeigt: — „Nachmittags kam der König zum Besuch und war von einem Manne begleitet, der ein Buch unterm Arm hatte. Es sollte das im Niger nach dem Tode unseres Landsmannes aufgefangene sein und war in ein grosses Stück Baumwollenzeug gewickelt. Unsere Herzen klopften voll grosser Erwartung, als der Mann es langsam enthüllte, denn nach der Grösse vermutheten wir Park's Tagebuch zu sehen. Allein unser Verdruss kam der Täuschung bei, da wir, als es aufgeschlagen wurde, darin ein altes Schiffsbuch aus dem vorigen Jahrhundert fanden. Der Titel fehlte; der Inhalt zeigte vornehmlich Logarithmen-Tabellen. Es war ein dicker Quartband und darum hatten wir es für ein Tagebuch angesehen. Zwischen den Blättern lagen einige Papiere von keiner grossen Bedeutung zerstreut, eines enthielt zwei oder drei Beobachtungen über die Höhe des Wasserstandes im Gambia, eines war eine Schneiderrechnung von einem gewissen Anderson, eines war an Mungo Park adressirt und enthielt die Einladung zu einem Mittagessen. Der König und der Besitzer des Buches selbst sah so verdriesslich aus, wie wir selbst, als wir ihnen sagten, dass dies gar nicht das gesuchte Buch sei, denn natürlich konnte nun die versprochene Belohnung nicht erfolgen. Sobald unsere Neugier befriedigt war, wurden die Papiere sorgfältig wieder zusammengelesen und in die Blätter gelegt, und das Buch sorgfältig wieder in seinen Umschlag gehüllt und vom Eigenthümer mitgenommen, der es so hoch wie seinen Hausgötzen schätzte."

auch deutscher Wissenschaft und deutscher Gesinnung ein ehrendes Denkmal zu setzen.

Das grosse Ziel der Barth'schen Expedition war die Erforschung der Länder östlich und südöstlich vom Tsad-See, und Eduard Vogel wurde lediglich abgeschickt, um dieser Expedition zugesellt zu werden. So sehr war derselbe des ursprünglichen Planes der Expedition eingedenk, dass er selbst ganz alleinstehend es wagte, in dieser Richtung vorzudringen, völlig bereit der Wissenschaft auch das Höchste, sein Leben, zum Opfer zu bringen. Man muss dieses Umstandes nicht vergessen, wenn man an Vogel's Schicksal wahren Antheil nehmen und sein Andenken ehren will. Er hat der Mitwelt in seinem Forschungswerke ein grosses Vermächtniss hinterlassen; von deutschen Reisenden begonnen, durch deutsche Opfer besiegelt, muss es auch durch deutsche Reisende vollendet werden. Die denkwürdige Kette von Entdeckungen und Erforschungen, die in der Mitte des afrikanischen Continentes von Barth und Overweg begonnen und von Vogel selbst mit eisernem Beharren nach Osten weitergeführt ward, soll durch Heuglin's Expedition ihren völligen Abschluss erhalten.

7. Die Erforschung der Landschaften zwischen dem Nil und dem Tsad-See.

Durch die Heuglin'sche Expedition soll die Erforschung der Landschaften zwischen dem Nil und dem Tsad-See versucht werden, eines Landstriches, welcher zu dem Kern des unbekannten Innern von Afrika gehört. Dieses unerforschte Gebiet des eigentlichen Central-Afrika's zieht sich als eine ungeheuere Ländermasse von dem Litoral des Mittelländischen Meeres nach Süden über den Äquator hin in zwei Armen bis nahe an die Küsten des Indischen Oceans (siehe die Ausdehnung des weissen Raumes in der beigegebenen Karte). Soweit alle glaubhaften bis Mitte 1860 eingelaufenen Berichte reichen, hat, ausser Vogel auf seiner Reise nach Wadai, noch nie ein Europäer diese grosse *terra incognita* an irgend einer Stelle betreten, trotzdem dass seit 70 und ganz besonders seit 10 Jahren viele ausgezeichnete Reisende und wohlausgerüstete Expeditionen unablässig bemüht waren, dahin vorzudringen. Im Norden streifte Hornemann dieses Gebiet im J. 1799 auf seiner Reise von Cairo nach Mursuk; im Westen zuerst Oudney, Denham und Clapperton 1821—1824, dann Barth und Overweg 1851 und 1852, welche auch nach Osten und Südosten weiter vordrangen als ihre Vorgänger; Vogel that einen Blick in das Land der Tubori 1854; weiter südlich, nahe dem Äquator, gelangte am weitesten in das Innere der französische Naturforscher Du Chaillu vom grossen Gabun-Fluss aus (1858), und die Congo-Expedition unter Tuckey 1816. Im Süden und Südosten drangen am tiefsten ein Livingstone 1851 bis 1856; Ladislaus Magyar 1850—1855 [1]); der Portugiese Gamitto 1831; die Missionäre Krapf und Rebmann 1849; Burton und Speke 1858, und Roscher 1859. Endlich im Osten bildet die Hauptgrenze dieses Gebietes die Route von Browne nach Darfur im J. 1793, die Reisen von Rüppell,

[1]) Über den grössern Theil der Reiserouten dieses Reisenden sind die eingegangenen Nachrichten noch nicht genau genug, um sie auf der Karte sicher bezeichnen zu können.

Russegger, Heuglin u. a. nach Kordofan, die zahllosen Nil-Expeditionen und Reisen auf dem Bahr el Abiad hinauf bis etwa zum 4° nördl. Br. und die Route des englischen Consuls Petherick den westlichern Arm des Nils hinauf, angeblich bis nahe zum Äquator; die Ausdehnung der letztern Reise beruht jedoch nur auf Schätzung und nicht auf genauen Beobachtungen, und somit bildet auch die Angabe auf der Karte ein noch unsicheres Element.

So grossartig und umfangreich die Fortschritte Afrikanischer Entdeckungen nun auch, besonders in dem letzten Jahrzehnd, gewesen, und so ausserordentlich die Anstrengungen und Bemühungen sind, die von manchen Seiten, besonders von der Ostküste, in diesem Augenblicke gemacht werden, so ist doch ersichtlich, dass sich für eine wissenschaftliche, so vielfach Erfolg versprechende Expedition, wie die des Herrn v. Heuglin nach Wadai, ein ungeheures Feld darbietet. Wadai, an der Nordwest-Scheide des Nilstrom-Gebietes, ein reiches, von den verschiedenartigsten Völkerschaften bewohntes Land, bildet ein höchst interessantes Verbindungsglied im Centrum Afrika's zwischen West und Ost, und zwischen Nord und Süd. Schon allein die Erreichung und Bestimmung Wara's, der Hauptstadt, verspricht der Wissenschaft ein sehr wichtiges Resultat, welches den vielen unsicheren Nachrichten und Erkundigungen von Eingebornen den ersten sicheren Halt gewähren wird.

So gross aber auch die Hoffnungen und Erwartungen sind, die man in jeder Beziehung von diesem Unternehmen hegt, so werden absichtlich in diesen Zeilen keine näheren Angaben gemacht über die Ausdehnung und Entwicklung, die etwa der Expedition von Wara aus vorbehalten sein möchten. Denn die bestüberlegten Pläne für derartige Unternehmungen sind manchfachen Änderungen unterworfen, die durch unvorhergesehene Umstände und Verhältnisse an Ort und Stelle geboten sind. Wird doch jeder Schritt von hier aus, in welcher Richtung es auch sei, zu neuen Entdeckungen führen.

Ohne bedeutende Opfer, Schwierigkeiten und Gefahren muss ein solches Unternehmen nicht gedacht werden, allein Erfahrung lehrt diese auch auf ihr richtiges Maass zurückzuführen. Als Pigafetta die Beschreibung der ersten Reise um die Welt schrieb, sprach er seine feste Überzeugung dahin aus, dass wegen der damit verbundenen grossen Gefahren und Drangsale eine solche Reise nie zum zweiten Male würde unternommen werden. Ähnlich ist es mit der Erforschung Inner-Afrika's gegangen, die unausgesetzt so viele Opfer kostet; und doch haben dieselben nur um so mächtiger zu immer neuen Reisen angeregt. Vor Allen ist es hier die eiserne Beharrlichkeit und Energie, die alle Schranken überwindet und zum Ziele führt; wenn erst ein einziger Pionnier den Weg gezeigt, dann folgten andere rasch nach, und da, wo man sich früher ein Vordringen für fast unmöglich dachte, ging man bald ungehindert vor. So hat Dr. Barth durch seine Reise nach Timbuktu und anderwärts gelehrt, wie man selbst alleinstehend dem ärgsten Fanatismus der Muhamedanischen Bevölkerung begegnen kann. Baikie hat die Schrecken des Nigers gründlich besiegt. Wie lange galt in der Kap-Kolonie die Kalahari-Wüste für eine unüberwindliche Schranke gegen das Vordringen nach Norden! Livingstone hat sie zu Schanden gemacht. Lange Jahre wollte Niemand es wagen, von der Ostküste

in das Innere einzudringen; da zeigten die Missionäre Krapf und Rebmann furchtlos den Weg, und siehe da, es folgten ihnen bald Männer wie Burton und Speke, und Roscher nach. So auch im Norden des Äquator: ein energischer Versuch, vom Nil nach Westen und dann weiter, nach Norden oder Süden vorzudringen, ist noch nicht gemacht worden. Dieses Problem zu lösen, ist der Heuglin'schen Expedition vorbehalten.

8. Plan der Heuglin'schen Expedition und erforderliche Mittel.

Herr v. Heuglin wird in diesem Herbst Europa verlassen, und da er in Kairo und Chartum erprobte Diener und Gehülfen, wissenschaftliche Instrumente und andere Ausrüstungs-Gegenstände besitzt, so wird er die Nillande zur Grundlage seines Unternehmens machen, während er zugleich in Bengasi an der nordafrikanischen Küste, von wo direkte Handels-Verbindungen mit Wadai bestehen, sich einen Rückhalt zu verschaffen hofft. Ein Botaniker wird ihn begleiten, wenn sonst die pekuniären Mittel diess ermöglichen, während Herr v. Heuglin selbst andere wissenschaftliche Zweige vertreten wird. Insbesondere wird er die astronomischen Positionen der berührten Orte aufs Genaueste zu bestimmen und unsere naturhistorischen Kenntnisse zu bereichern suchen. Die Dauer der Expedition ist auf 3 bis 4 Jahre, und die erforderliche Summe (ausser den Privatmitteln des Reisenden) auf etwa 12,000 Thlr. in engern und 20,000 Thlr. in weitern Grenzen veranschlagt.

Nur eine allgemeine pekuniäre Betheiligung des Publikums wird die wünschenswerthe Ausdehnung der Expedition ermöglichen. Deutsche Männer der Wissenschaft von Verdienst finden leicht Unterstützung im Auslande, wenn die Mittel der Heimath nicht ausreichen. Vielfach aber und mit Wärme hat man sich dafür erklärt, dass diese Expedition mit Deutschen Kräften und mit Deutschen Mitteln, welche die Nation darbringt, ausgeführt werden soll.

Und so sei hier der Wunsch ausgesprochen, dass recht Viele dem patriotischen Unternehmen Theilnahme und Förderung gönnen mögen; jeder, auch der kleinste Beitrag, wird willkommen sein.

Die Subscriptionen können auf einmal oder in jährlichen Beiträgen auf vier Jahre gezahlt werden. Über die einlaufenden Beträge wird öffentlich quittirt.



Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha

Die Nabatäische Landwirthschaft und ihre Geschwister.

Von

Alfred von Gutschmid.

Seitdem es bekannt geworden war, dass Herr Professor Chwolson das von Quatremère nur theilweise und oberflächlich untersuchte Original der Nabatäischen Landwirthschaft und andrer von Ibn Waḥshijjah an's Licht gezogener Nabatäischer Schriften einer genauen Prüfung unterzogen habe und für die Herausgabe vorbereite, herrschte allgemein das grösste Interesse für dieses Unternehmen, und die Erwartungen wurden namentlich durch die Verheissungen des künftigen Herausgebers, der sich durch sein Werk „Die Ssabier und der Ssabismus" der Gelehrtenwelt als tüchtigen Forscher über die Ausgänge des orientalischen Heidenthums und als wohlbewanderten Kenner der Literatur dieser Zeit empfohlen hatte, auf das Höchste gespannt. Auch ich habe diese Auffassung mit anderen Wohlmeinenden getheilt und ihr in meinen „Beiträgen", S. 52 Worte geliehen. Nach dem Erscheinen von Chwolson's Schrift „Ueber die Ueberreste der Altbabylonischen Literatur in Arabischen Uebersetzungen" (Petersburg 1859, 4.) ward ich allerdings vollkommen ernüchtert, glaubte es aber Fachmännern überlassen zu können, die über diesen Punkt herrschenden Illusionen zu zerstören. Da aber die günstige Auffassung Chwolson's ziemlich viel Beifall gefunden hat, da Männer wie Bunsen, Ewald, Spiegel, so sehr sie auch in ihren Ansichten über das Alter und den Grad der Authentizität jener Schriftwerke auseinandergehen, doch darin übereinstimmen, dass hier wirkliche Reste einer eigenen Nabatäischen Literatur vorliegen [1]), da man endlich, wie ich höre, schon anfängt, Ibn

1) Nur Renan theilt in seinem in der Revue Germanique X (1860), p. 136—166 erschienenen Aufsatz Chwolson's Optimismus hinsichtlich der Nabatäischen Schriftwerke durchaus nicht. Leider habe ich die Arbeit dieses ausgezeichneten Forschers zur Zeit noch nicht erlangen können; nach einigen Andeutungen, die mir über sie zugekommen sind, ist Renan im Princip zu demselben Ergebnisse gelangt wie Meyer, der in dem trefflichen Abschnitt seiner „Geschichte der Botanik" III, 43 ff. die Nabatäische Landwirthschaft für ein sich trüglich in eine ältere Zeit versetzendes Machwerk erklärt hat. Nur setzt es Renan in das 6te, Meyer etwa in das 2te Jahrh. n. Chr.

Waḥshijjah's Uebersetzungen als Quelle zu citiren, so halte ich es nicht nur für sehr an der Zeit, sondern geradezu für Pflicht, mit dem Urtheile, welches ich mir in dieser Frage gebildet habe, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Ich verhehle es mir nicht, dass ich den Kampf unter nicht eben günstigen Auspizien aufnehme: abgesehen von jenen schwer wiegenden Präjudizien, die mir hier entgegenstehen, abgesehen von der Unzulänglichkeit des Materials, sieht Chwolson S. 3 den Grund der von ihm erwarteten heftigen Opposition darin, dass durch seine Ansichten eine Unzahl von Hypothesen und allgemein rezipierten historischen Annahmen umgestossen werden würde, schiebt somit gleich von vorn herein seinem Gegner ein unwissenschaftliches Motiv unter [1]). Und da derselbe S. 44 schon im Voraus über gewisse biblische Kritiker spottet, die das Werk in die Zeit des Nabopolassar oder Sanherib herabzurücken geneigt sein könnten, so ist wenig Hoffnung vorhanden, dass die von mir hier zu entwickelnde Ansicht vor Chwolson Gnade finden werde. Doch das Bewusstsein, hier eine gewissenhaft erworbene Ueberzeugung zu vertreten, hebt mich über dergleichen Bedenken hinweg.

I.

Vorbemerkungen.

Chwolson wirft im Eingange die Fragen auf, ob die Babylonier (denn das sind die Nabatäer des Ibn Waḥshijjah) schon in alter Zeit eine ausgebreitete Literatur besassen und ob diese schon zu einer Zeit blühte, als die Griechen noch kaum mit den Elementen des Wissens bekannt waren, und bejaht beide. Versteht man darunter eine in dem Maasse ausgebreitete Literatur, wie es die andrer alter Semitischer Culturvölker ist, der Hebräer, Phönikier, Syrer, und präcisiert die nur scheinbar unverfängliche zweite Frage dahin, ob die Entwicklung der Babylonischen Literatur über das Zeitalter der Homerischen Gedichte hinaufreicht, so stimme ich Chwolson unbedenklich bei und zweifle, dass irgend ein mit dem Entwicklungsgange des alten Orients vertrauter Historiker jene Frage mit „Nein“ beantworten wird. Allein diese Frage hat mit der, welche uns hier beschäftigt, ob das, was uns Ibn Waḥshijjah als Geistesprodukte der alten Nabatäer bietet, auch wirklich Ueberreste jener altbabylonischen

1) In einer noch entschiedenern, den Leser oft peinlich berührenden Weise hat Chwolson diese Verdächtigungen wiederholt in der Schrift „Ueber Tammûz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern“, Petersburg 1860, 8. Diese Studie, die ich erst unmittelbar nach Vollendung des vorstehenden Aufsatzes erhielt, hat mich nicht in die Nothwendigkeit versetzt, auch nur ein Wort an demselben zu ändern, wohl aber eine ganze Reihe der erwünschtesten Bestätigungen für meine Ansicht geliefert, von denen ich die hauptsächlichsten noch habe nachtragen können.

Literatur sind, nicht das Mindeste zu schaffen, darf daher ganz bei Seite bleiben.

Vier Schriften sind es, die uns in der Arabischen Uebersetzung des Ibn Waḥshijjah erhalten sind: 1) das bei Weitem wichtigste Buch über die Landwirthschaft der Nabatäer, dessen Autor Qûthsâmî nach Chwolson im 14ten Jahrh. v. Chr. lebte; 2) das Buch von den Giften, von Jârbûqâ noch vor Qûthsâmî's Zeit verfasst; 3) das Buch über die Bilder der Grade der Sphären und über das, was sie über die Umstände der in denselben Gebornen anzeigen, von Thenkelôshâ dem Babylonier herrührend, den Chwolson spätestens in das 1ste Jahrh. n. Chr. setzt; 4) Fragmente des Buchs von den Geheimnissen der Sonne und des Mondes, welches nach der Vermuthung desselben Gelehrten eine Verschmelzung zweier uralter Schriften des Asqûlebithsâ und des Adamî war.

II.

Das Verhältniss der Nabatäischen Verfasser zu ihren Gewährsmännern.

Hinsichtlich des Verhältnisses aller dieser Schriften zu ihren Quellen liegen widersprechende Angaben vor. Der Grundstock der Nabatäischen Landwirthschaft soll nach der Vorrede des Arabischen Uebersetzers von Dzaghrîths herrühren. Janbûshâd habe gar nichts in den Worten und der Anordnung seines Vorgängers geändert, sondern nur zu einem jeden Kapitel Zusätze gemacht, Qûthsâmî endlich habe in derselben Weise das Werk zu Ende geführt (S. 20): aus dem Werke selber stellt sich aber heraus, dass dies gar nicht der Fall, Qûthsâmî vielmehr der einzige Verfasser ist, der nur von seinen Vorgängern jene beiden am häufigsten citirt hat, wie dies Chwolson S. 21 ff. nachgewiesen hat. Das Buch von den Giften ist nach der Vorrede eine Compilation aus zwei Chaldäischen Schriften, von denen die ältere, weniger vollständige einen gewissen Sûhâbsât und die jüngere, aber vollständigere und ausführlichere Jârbûqâ zum Verfasser habe: in der That aber besteht der Kern des ganzen Buches aus dem Werke Jârbûqâ's, aus der andern Schrift werden nur einzelne Stellen mitgetheilt (S. 118). Endlich deuten zwei Stellen an, dass das Buch über die Bilder der Grade der Sphären schon lange vor Thenkelôshâ verfasst, dieser blos der Herausgeber desselben gewesen sei, dagegen dokumentiert sich Thenkelôshâ anderwärts auf das deutlichste als einziger Verfasser (S. 149). Chwolson sucht diese Widersprüche durch die Annahme zu heben, dass Ibn Waḥshijjah ein Wort wie „Wissenschaft“ fälschlich durch „Buch“ wiedergegeben habe; allein das ist nicht eben wahrscheinlich, da der Uebersetzer seine Originale doch zu gut kennen musste, als dass er in einen solchen Irrthum hätte verfallen können. Die nächstliegende Erklärung wäre die,

dass jene Stellen gar nicht von Ibn Waḥshijjah herrührten, sondern von seinem Schüler Abû-Tâlib ez-Zajjâth, der die übersetzten Schriften nach dem Tode des Lehrers herausgab; sind sie aber als von Ibn Waḥshijjah herrührend ausdrücklich bezeichnet, so lässt sich blos annehmen, dass derselbe den Mund vollnahm und uralte in den von ihm ans Licht gezogenen Werken angeführte Gewährsmänner als Mitverfasser aufzählte, um seiner Arbeit eine erhöhte Wichtigkeit zu verleihen. So viel ist durch die Untersuchungen Chwolson's, welcher hier als der Einzige, der bis jetzt die Originale der Schriften Ibn Waḥshijjah's untersucht hat, competenter als irgend ein Anderer ist, sicher gestellt, dass die fraglichen Schriften sich in der That als Werk des Qûthsâmî, Jârbûqâ, Thenkelôshâ ankündigen, und dass jene widersprechenden Angaben der Vorreden zum Beweise für die Berechtigung einer Scheidung älterer und jüngerer Bestandtheile in jenen Schriften unbrauchbar sind. Es handelt sich einfach darum: 1) ob die Zeit, in welche sich Qûthsâmî, Jârbûqâ, Thenkelôshâ versetzen, von Chwolson richtig bestimmt worden ist? 2) ob sie in der Zeit, in der sie geschrieben haben wollen, auch geschrieben haben können?

III.
Die Verwandtschaft der Nabatäischen Schriften untereinander.

Alle diese Schriften zeigen eine grosse Verwandtschaft unter einander: es kehren dieselben biblischen Figuren (Adamî, Achnôchâ, Sâmâ) wieder, dieselben griechischen (Ermîsâ), es werden dieselben Babylonischen Autoritäten (Dewânâî, Rewâhtâ) angezogen, dieselben Lieblingsthemas werden wiederholt, z. B. die Polemik gegen blutige Opfer, endlich, was wichtiger als diese Einzelheiten ist, überall bewegen wir uns, wie schon Chwolson's Analysen hinreichend zu erkennen geben, in demselben eigenthümlichen Dunstkreise, der für mich wenigstens nichts Erquickliches hat und schwerlich geeignet ist, dem Leser Vertrauen zu erwecken. Mich däucht, als könnten selbst die Vertheidiger der Echtheit aller dieser Schriften der von ihnen vertretenen Sache nur nützen, wenn sie eine zu einer bestimmten Zeit vorgenommene, sich über alle vier erstreckende Ueberarbeitung annähmen. Trotzdem werden wir das Buch des Thenkelôshâ für eine abgesonderte Prüfung aufsparen, einerseits weil Chwolson zwischen der Abfassungszeit der Nabatäischen Landwirthschaft und des genethlialogischen Buches einen Zwischenraum von anderthalb Jahrtausenden annimmt, uns also Parteilichkeit gegen Qûthsâmî vorwerfen könnte, andrerseits weil uns umgedreht Thenkelôshâ's Sache nicht ganz so verzweifelt zu stehen scheint wie die des Qûthsâmî. Wir beschränken also vorerst die Untersuchung auf

die Landwirthschaft und die Bücher von den Giften und von den Geheimnissen der Sonne und des Mondes, welche beide in derselben citiert werden: diese drei stehen und fallen miteinander.

IV.
Ueber die Kanaanäischen Könige von Babylon und die Zeit des Qûthsâmî.

Qûthsâmî sagt, er schreibe unter der Herrschaft der Kanaanäischen Könige von Babylon, nicht zu lange nach Nemrûdâ, dem Stifter der Dynastie. Chwolson gibt sich S. 65 ff. grosse Mühe, Andeutungen für die Herrschaft dieser Dynastie in guten Quellen wiederzufinden; allein weder der angebliche Gebrauch von Kanaan als Synonym für Chaldaea beim Hesekiel, noch die lediglich durch das Vorkommen Bel's sowohl in Phönikien als in Babylonien hervorgerufenen Mythen von Wanderungen des Gottes aus dem einen Lande in das andere, noch die uralte Einwanderung der Phönikier vom Erythräischen Meere, noch die von M. v. Niebuhr vorgeschlagene bedenkliche Deutung des *Κηφεύς* als eines Heväers geben dafür auch nur den leisesten Anhalt. Die Notiz, die noch am Ersten hierher zu gehören scheinen könnte, „*Χαλδαῖοι κατὰ Φοινίκων ἐστράτευσαν*“ bei Sync. p. 290, 5 und Eusebios zum J. 483 Abr. = 1533 v. Chr., war ohne Zweifel von einem Apologeten aus Berossos oder Menandros zur Bewahrheitung der Eroberung Kanaan's durch Kusan Risathaim beigebracht worden; die Chronographen, welche mit einziger Ausnahme des Eusebios die Zwischenzeit zwischen Auszug und Tempelbau nach dem Buche der Richter berechnen, setzen den Kusan genau in diese Zeit (Tempelzerstörung 587, Tempelbau 430 Jahre vorher = 1017, Auszug mindestens 584 Jahre vorher = 1601; davon abgezogen Mose's 40 und Josua's 30 Jahre gibt für Kusan das Jahr 1531). Allein aus dieser Nachricht lässt sich eine Herrschaft der Kanaanäer über Chaldäa etwa mit demselben Rechte ableiten, wie sich aus dem Richterbuche eine Eroberung Mesopotamiens durch Athniel folgern liesse.

Ich kann aber die verlangte Kanaanäische Dynastie wirklich nachweisen, allerdings in einer nicht eben lautern Quelle, dem etwa in der ersten Hälfte des ersten Jahrh. v. Chr. verfassten Buche der Jubiläen, Cap. 46 (in Ewald's Jahrbb. III, 64). Dort gebietet Joseph den Kindern Israel, bei ihrem einstigen Auszuge aus Aegypten seine Gebeine mitzunehmen; denn er wusste, dass die Aegypter ihn nicht in Kanaan begraben würden, „weil der Kanaanitische König Memkeron, der das Land Assur inne hatte, in dem Thale mit dem Könige von Aegypten kämpfte und ihn da tödtete und die Aegypter verfolgte bis zum Thore von Eromon (*Ἡρώων πόλις*); aber er konnte nicht hineinkommen, denn es

kam ein andrer neuer König über Aegypten zur Regierung und war mächtiger als er: und er kehrte zurück ins Land Kanaan, aber die Pforten von Aegypten wurden verschlossen und Niemand kam nach Aegypten". Dann heisst es, der König von Aegypten sei ausgezogen, um mit dem König von Kanaan zu streiten, im 47sten Jubiläum in der 2ten Woche im 2ten Jahre, das ist nach der Rechnung des Buches 21 Jahre nach Joseph's Tod, 147 Jahre vor dem Auszuge aus Aegypten; „und der König von Kanaan besiegte den König von Aegypten und verschloss die Thore Aegyptens". Die Erzählung erinnert sehr an die Manethonische bei Jos. c. Ap. I, 14, dass der erste Hirtenkönig Salatis vorzüglich den Osten Aegyptens befestigt habe in der Voraussicht, dass die damals übermächtigen Assyrer Lust zu einem Handstreiche auf das Aegyptische Reich bekommen würden. Da die Hirtenkönige von den Alexandrinischen Juden schon frühzeitig mit Joseph und seinen Brüdern in Verbindung gebracht worden sind, so haben vermuthlich beide Nachrichten eine und dieselbe Grundlage. Die Manethonische Tradition enthält eine Concession an die sagenhafte Erzählung des Ktesias: nur nach dieser, nicht aber nach der beglaubigten Geschichte konnte zur Zeit des Salatis (etwa 2170 v. C.) von einem Assyrischen Reiche die Rede sein. Das Buch der Jubiläen rückt zwar den Vorfall seiner biblischen oder quasibiblischen Zeitrechnung zu Liebe herunter, bietet aber auch seinerseits eine überraschende Berührung mit der Liste des Ktesias: in dieser findet sich Memkeron als Manchaleos wieder. Derselbe regierte nach Ktesias von 1735—1705; die Zeitrechnung des Buchs der Jubiläen hängt in der Luft, wir wissen nicht, ob es den Auszug mit der kürzeren Rechnung in das Jahr 1496 setzte oder mit dem längeren in 1601 oder noch höher hinaufrückte: in letzterem Falle würde der Vorfall mit dem Könige Memkeron etwa in das Jahr 1748 gehören. Die Uebereinstimmung ist gross genug, um uns zu der Vermuthung zu berechtigen, dass der Verfasser des Buchs den Assyrischen Synchronismus aus einer auf Ktesias zurückgehenden Quelle genommen hat. Benutzung der Ktesianischen Liste finden wir auch bei dem Samaritaner Eupolemos, der den Mederkönig Astibares mit Nabuchodonosor Jerusalem belagern lässt (bei Müller, Fragmm. hist. Graec. III, 229).

Die Assyrische Dynastie für Kanaanäisch zu erklären ist natürlich weder dem Ktesias noch dem Manethos in den Sinn gekommen: die Ansicht ist eine dem Buche der Jubiläen eigenthümliche. Den Schlüssel dazu gibt eine verwandte, nicht minder trübe Quelle, eben jener im 2ten Jahrhundert vor Christus lebende Eupolemos (bei Müller III, 212), welcher nach der Tradition der Babylonier (d. h. Babylonischer Juden) Chanaan, den Vater der Phönikier, nicht zum Bruder, sondern zum Vater des

Chus macht[1]): auf diese Art wird Nimrod, der Sohn des Chus, zu einem Enkel Kanaan's. Eine ähnliche, von der biblischen abweichende Genealogie des Nimrod ist von den Juden den Muhammedanern mitgetheilt worden; diese macht den Nimrod sogar zum Sohn des Kanaan und Bruder des Chus (Herbelot s. v. Nemrod; El-Masʿûdî's Historical encyclopaedia, transl. by Sprenger I p. 80). Juden und Christen fanden den biblischen Nimrod in dem Assyrischen Reichsgründer Ninos wieder (Clement. Recognit. IV, 29 p. 540; cf. Chron. Pasch. p. 50, 17)[2]), und legten den Nachfolgern des Nimrod-Ninos, die nach der unhistorischen Darstellung des Ktesias Assyrien und Babylonien zugleich beherrscht haben sollten, eine erst aus der apokryphen Genealogie des Stifters abstrahierte Kanaanäische Herkunft bei. Auch die Muhammedaner reden von Kanaanäischen Königen, die in Babylon regiert hätten, und diese Tradition cursierte schon vor Ibn Waḥshijjah, wie Chwolson S. 68 aus dem Ashkâl el-Boldân des Abû Zaid nachgewiesen hat. Dass auch diese Erwähnung Kanaanäischer Könige von dem Namen Nimrod unzertrennlich ist, lehrt die von Chwolson ebendaselbst aus einer handschriftlichen Persischen Geographie mitgetheilte Angabe, dass Babylon nach Dzaḥḥâk die Residenz Kanaanäischer Könige gewesen sei: Dzaḥḥâk wird nämlich von Abû 'lfedâ und im Thârîch Guzîdeh (bei Herbelot s. v. Nemrod) mit Nemrûd identifiziert. Dass diese Notizen aus anderen als Jüdischen Quellen geflossen sein sollten, ist nichts weniger als wahrscheinlich; auf keinen Fall sind sie authentischer als die des Buchs der Jubiläen. Die Kanaanäischen Könige von Assur oder von Babel erklären sich also zur Genüge aus dem Jüdischen Sagensynkretismus der Hellenistischen und einer noch späteren Zeit; sie unter diesem Namen in dem authentischen Dynastienverzeichnisse des Berossos wiederfinden zu wollen, kann von vornherein als ein vergebliches Bemühen bezeichnet werden.

Nach der berichtigten Zeitrechnung des Ktesias würde die Gründung von Ninive in das Jahr 1913 v. C. fallen, also in die Anfänge der Berossischen Dynastie von 49 Chaldäischen Königen,

---

1) Da die Worte des Eupolemos sehr im Argen liegen, so setze ich sie hier mit den nöthigen Verbesserungen her, die übrigens den Inhalt nicht wesentlich affizieren: *Βαβυλωνίους γὰρ λέγειν πρῶτον γενέσθαι Βῆλον, ὃν εἶναι Κρόνον· ἐκ τούτου δὲ γενέσθαι Βῆλον καὶ Χάμ* (*Χαναάν* vulg)· *τοῦτον δὲ τὸν Χὰμ* (deest vulg.) *Χαναὰν γεννῆσαι τὸν πατέρα τῶν Φοινίκων· τούτου δὲ Χοὺς* (*Χοὺμ* vulg.) *υἱὸν γενέσθαι, ὃν ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων λέγεσθαι Ἄσβολον, πατέρα δὲ Αἰθιόπων, ἀδελφὸν δὲ τούτου* (*τοῦ* vulg.) *Μεστραῒμ, πατέρα Αἰγυπτίων.* Die Namensähnlichkeit von *Χοὺμ-Ἄσβολον* mit dem zweiten Babylonischen Könige *Χωμάσβηλος* kann nur irre führen; Bel-Kronos ist an die Stelle des Noah, der zweite Bel an die des Sem getreten.

2) Andere in seinem Vater Belos, wie Alexander Polyhistor fr. 4 (bei Müller III, 213) und Moses von Chorene 1, 4, 7 p. 13; 6, 1 p. 19 (ed. Whiston).

die 458 Jahre (1976—1518) in Babylon regierten; sonach liegt es, da wir aus Genes. 10, 10 wissen, dass der Gründer Ninive's von Babel ausgieng, am Nächsten, jene Chaldäische Dynastie für die des Nimrod zu erklären. Da nun Qûthsâmî, wie S. 68 nachgewiesen ist, etwa unter dem 6ten Könige dieser Dynastie, bald nach Abraham, geschrieben haben will, so ergäbe sich als die Abfassungszeit der Nabatäischen Landwirthschaft das 19te Jahrhundert v. C. Ich bin nun allerdings der Ansicht, dass das Buch sich in diese Zeit versetzen will; da aber ein Zeitgenosse nimmermehr die von einer unantastbaren Autorität als Chaldäer bezeugten Könige Kanaanäer hat nennen können, so würde meine Annahme impliziert schon das enthalten, was hier erst bewiesen werden soll, nämlich dass wir ein apokryphes Machwerk vor uns haben: ich sehe also für jetzt von derselben ab.

Chwolson, der ohne Grund den Abrûhûm der Nabatäischen Landwirthschaft für eine von dem biblischen Abraham ganz verschiedene Persönlichkeit erklärt, identifiziert die Kanaanäische Dynastie des Nemrûdâ mit der Arabischen, die von 1518—1273 in Babylon regierte. Die Stützen hierfür sind schwach genug: Berossos — meint er S. 70 — habe den den Griechen bekannten und geläufigen Namen Araber statt des der Kanaanäer gebraucht, weil dieser den Griechen fast ganz unbekannt war; diese Kanaanäer aber seien Reste der Hyksos, welche nach Manethos von Einigen für Araber, von Anderen aber für Phönikier erklärt wurden. Allein die Kanaanäer waren den Griechen wohl bekannt als *Φοίνικες*, und so hat denn auch Manethos richtig übersetzt; eine Gleichsetzung von Phönikiern und Arabern ist nie Jemandem in den Sinn gekommen. Man sollte meinen, dass das Sprüchwort Genes. 10, 9, durch welches Nimrod in eine sehr alte Zeit hinaufgerückt wird, dieser Deutung im Wege stünde. Für Chwolson aber zeigt es vielmehr, dass Nimrod „eine ächt historische Persönlichkeit der n e u e r e n Z e i t war, dessen Ruhm im Munde aller Welt und dessen Andenken frisch im Gedächtniss lebte. Wir (?) sagen z. B. ja auch von einem ausserordentlich kräftigen und unerschrockenen Mann, er sei „ein wahrer Napoleon", aber nicht „ein wahrer Friedrich Barbarossa" oder „ein wahrer Karl der Grosse", weil diese Männer unserem Zeitalter zu sehr entrückt sind (S. 72)." Diese selbstgemachten und nicht gerade glücklich gewählten Beispiele [1]) und das ganze Räsonnement, welches dem Sprichworte einen, der Natur desselben ganz fremden, historischen Charakter beimisst, zu widerlegen ist nicht nöthig: ich berufe mich einfach auf den gesunden Sinn jedes Lesers, der in der fraglichen Stelle nichts Anderes finden wird,

1) Chwolson vergisst, dass wir noch heute einen eifrigen Waidmann „einen wahren Nimrod" nennen, ohne dass daraus folgte, dass Nimrod zu den Zeiten Napoleon's gelebt hat.

als was alle Ausleger von jeher darin gefunden haben. So misslich es auch hiernach um die Identifizierung der Kanaanäer Qûthsâmî's mit der Arabischen Dynastie des Berossos steht, immerhin ist dieser Ausweg, in welchem Chwolson durch Bunsen wesentlich bestärkt worden ist, derjenige, der verhältnissmässig noch die wenigsten Unzuträglichkeiten mit sich bringt.

Chwolson hält sich aber noch eine Rückzugslinie offen, indem er die Dynastie, welche von 1273—747 in Babylon regierte, als anonym betrachtet: er rechnet die herrschende Ansicht, die sie für Assyrisch erklärt, S. 75 zu der „grossen Reihe von Vermuthungen, an denen die Assyrisch-Babylonische Geschichte überreich ist". Im Dynastienverzeichniss aus Berossos heisst es: „nach den Jahren der Araber, erzählt er auch, habe Semiramis Assyrien beherrscht, und wiederum zählt er genau die Namen von 45 Königen auf und gibt ihnen 526 Jahre; nach welchen, sagt er, ein König der Chaldäer gewesen sei, dessen Name Phulos war". Da ist es nun freilich nicht ausdrücklich gesagt, dass die Dynastie der 45 Könige die der Semiramis ist, ergibt sich aber doch für Jeden, der sich nicht die Augen zuhält, mit Nothwendigkeit aus dem Zusammenhange; und wenn eine Schlussfolge wie die: „nach Herodot herrschen die Assyrer von 1256—736 über Asien — eine Herrschaft über Asien ohne eine Herrschaft über Babylon ist ein Unding [1]) — nach Berossos herrscht eine Dynastie, die mit der Nennung der Assyrischen Königin Semiramis eingeleitet wird, von 1273—747 über Babylon [2]) — folglich ist beide Mal dieselbe Assyrische Dynastie gemeint", wenn, sage ich, eine so einfache logische Schlussfolge für eine unerwiesene Vermuthung erklärt wird, so ist schwer zu sagen, welche historische Thatsache auf diese Manier von Chwolson nicht für Hypothese erklärt werden könnte.

Es wird also dabei bleiben, dass, wenn echte Kanaanäische Könige jemals über Babylon geherrscht, Qûthsâmî jemals geschrieben hat, diese noch am Ersten im 14ten Jahrh. v. C. der Fall gewesen sein kann; Jârbûqâ und die Verfasser des Buchs von den Geheimnissen der Sonne und des Mondes müssten dann noch vor dieser Zeit gelebt haben.

V.

Die Nabatäische Sprache.

Hier entsteht nun gleich die Capitalfrage: konnte Ibn Wahshijjah die Sprache verstehen, in der Bücher mindestens 2200 Jahre vor seiner Zeit geschrieben waren? Chwolson bejaht die

1) Auch steht eine Beherrschung Babylons durch die Assyrer durch viele Zeugnisse fest.

2) Es lässt sich hier wie dort höchstens um zwei Jahrzehnte streiten.

Frage und beruft sich dabei S. 80 auf die bekannte Stabilität der Semitischen Sprachen: ungelehrte Araber aus Mekka verständen jetzt noch ganz gut vor 1000 Jahren verfasste Altarabische Gedichte. Der Vergleich trifft nicht zu: abgesehen davon, dass 1200 Jahre doch keinen kleinen Unterschied ausmachen, ist erstens durch den Koran die Kenntniss des Altarabischen immer im Volke lebendig erhalten worden, zweitens ist die Arabische Halbinsel von fremder Eroberung verschont geblieben. Keines von beiden ist bei dem Babylonischen Schriftthum der Fall: mit dem Untergange des Babylonischen Staats war auch die Babylonische Religion in Verfall gerathen, mindestens von der Diadochenzeit an, und seitdem war kein religiöser Mittelpunkt da, der der Literatur zum Stützpunkte hätte dienen können; Perser, Griechen, Parther, Neuperser, Araber haben Babylonien nicht etwa blos vorübergehend überschwemmt und erobert, sondern es geradezu zum Mittelpunkte ihrer Reiche gemacht (Babylon Hauptstadt unter den Achämeniden, Seleukeia unter den Griechen, Ktesiphon unter den Arsakiden und Sasaniden; Kûfah unter den Arabern). Solche ungünstige politische Verhältnisse haben anderswo jede Volkssprache gründlich zersetzt und zerstört; wir wissen auf das Bestimmteste, dass es auch hier nicht anders gewesen ist: zur Zeit des Aufkommens des Christenthums, vom 3ten Jahrhunderte an, und wahrscheinlich bereits viel früher [1]), ward in ganz Babylonien Aramäisch gesprochen, ja bereits zur Zeit der Achämeniden war dieses Reichssprache, muss also schon damals eine grosse Verbreitung über Syrien hinaus gehabt haben. Eben so sicher aber ist, dass das Ostaramäische des Buches Daniel eine von dem Chaldäischen der Keilinschriften ganz verschiedene Sprache ist. Es ist also nicht daran zu denken, dass Ibn Waḥshijjah die 2200 Jahre vor seiner Zeit in Babylonien gesprochene Sprache hätte verstehen können; es bleibt nur die von Chwolson eventuell in Aussicht gestellte Annahme übrig, dass die Sprache in jenen uralten Schriften allmählich modernisiert worden sei.

Dieses Auskunftsmittel ist an sich unbedenklich; dann müsste das Nabatäische, aus dem Ibn Waḥshijjah übersetzte, ein vielleicht etwas alterthümlicherer, aber doch von dem uns bekannten Ostaramäischen nicht allzusehr abweichender Dialekt gewesen sein, und so schildert das Nabatäische Abû'lfarağ (Chron. dyn. p. 17) [2]). Leider aber machen die zahlreichen aus den von Ibn

---

1) Nach einer interessanten Notiz des Photios (zu cod. 94 p. 73 Bekk.) war der in der Mitte des 2ten Jahrh. n. C. lebende Babylonische Romanschreiber Jamblichos von Geburt ein Syrer und lernte erst später die Babylonische Sprache. Dieses Babylonisch braucht aber nicht ein vom Ostaramäischen verschiedenes, dem Westaramäischen noch ferner als dieses stehendes Idiom gewesen zu sein.

2) Ich citiere diesen und andre Schriftsteller stets nach den Seitenzahlen des Arabischen Textes, die in den Uebersetzungen am Rande bemerkt sind.

Waḥshijjah übersetzten Schriften mitgetheilten Nabatäischen Eigennamen diese Annahme geradezu unmöglich: in diesen wimmelt es von Lauten, die unter allen Semitischen Sprachen nur die Arabische besitzt. Arabisches خ findet sich in dem Namen der Sprache Châbûtâî (S. 104), der Pflanze Chubâzâjâ (S. 19), des Baumes Rûchûshî (S. 46), in dem Personennamen Achnôchâ (S. 62) oder, wie er im Buche des Thenkelôshâ heisst, Ḥanôchâ (S. 99). Ein Lieblingsbuchstabe ist Arabisches ث; Beweis dafür ist gleich der Nabatäische Autor Qûthsâmî, der Kanaanäer Tâmithsrî (S. 91), der Beiname el-Ḥethsjânî, den Anûḥâ führt (S. 62), der Pflanzenname Athsijâlâ (S. 19), die Ortsnamen Kûthsâ-Rijjâ (S. 48) und Bâkûrâthsî (S. 52), der König Ǵarmâthsî (S. 185), der Baum Sûkijâthsî (S. 46), alle drei ebenso auslautend, die alte Frau Hîlâthsijâ (S. 187), der Eigenname Malkathsâ (S. 9), ferner die ähnlich gebildeten Mârînâthsâ (S. 120), Çînâthsâ (S. 52), Berâthsâ, dieser auffälliger Weise zugleich Name eines Hohenpriesters (S. 91) und einer Stadt (S. 9), Serqâthsâ, ebenfalls ein Stadtname (S. 9), die Apostelnamen Îshîthsâ und Asqûlebîthsâ (S. 19), der Pflanzenname Jûlûrîthsâ (S. 145), endlich die Autorennamen Dâbâths (S. 121) und Dzaghrîths. Dieser uralte Babylonische Weise, der mit seiner Schrift die erste Grundlage zur Nabatäischen Landwirthschaft gelegt haben soll, hat in seinem nur 5 Buchstaben zählenden Namen nicht weniger als drei specifisch Arabische, ض, غ (der auch im Königsnamen ʿAbed-Ferghîlâ S. 40 vorkommt) und ث. Das Bedenken liesse sich leicht durch die Annahme heben, dass in den angeführten Worten die Buchstaben ت und ح aspirirt, ص und ع aber im späteren Nabatäisch mitunter gröber ausgesprochen wurden, so dass der Arabische Uebersetzer sie durch Arabisches ث, خ, ض und غ wiedergeben zu müssen glaubte: es liesse sich dafür anfüren, dass die LXX Hebräisches ע öfters durch Griechisches *Γ* wiedergeben, u. A. Allein diesen Ausweg macht ein Zeugniss unmöglich, das schwerer wiegen muss als irgend ein andres: in den „Ancient alphabets and hieroglyphic characters explained in the Arabic language by Ahmad bin Abubekr bin Wahshih and in English by Joseph Hammer (London 1806, 4.)“ figuriert II, 2 p. 10 auch das alte Nabatäische Alfabet mit seinen nicht mehr und nicht weniger als 28, den Arabischen genau entsprechenden Buchstaben. Ibn Waḥshijjah sagt's, fürwahr ein glaubenswerther Mann! wir müssen uns also bescheiden, hier ein Räthsel zu constatieren, das alle unsere Ergebnisse über die Entwicklung der Semitischen Laute umstösst.

Unser Erstaunen wächst durch eine vergleichende Betrachtung derjenigen Nabatäischen Eigennamen, die uns auch in Griechischen und Arabischen Formen bekannt sind. Griechisch Ἑρμῆς,

in Neugriechischer Aussprache Ermîs, Nabatäisch Ermîsâ (S. 98); Griech. Ἀσκληπιάδης (nach Ewald's schlagender Bemerkung in den Götting. gel. Anzeigen 1859, S. 1133), mit Neugriechischer zischender Aussprache des Δ Asklîpiadsîs, Nabat. Asqûlebîthsâ (S. 19). Ferner Arabisch Nasr, Nabatäisch Nesrâ (Chwolson, Ueber Tammûz, S. 51); Arab. Nemrûd (Nimrod), Nabat. Nemrûdâ; Arab. Sâm, seltener im Auschluss an die Syrische Form Shâm (Sem), in der Nabatäischen Landwirthschaft Shâmâ, im Buche des Thenkelôshâ Sâmâ (S. 99); Arab. Achnôch, seltener (z. B. bei Abû'lfedâ) in treuerem Anschluss an die Hebräische Form Ḥanôch (Henoch), in der Nabatäischen Landwirthschaft Achnôchâ, im Buche des Thenkelôshâ Ḥanôchâ (S. 62); Arab. Nûḥ (Noah), Nabat. Anûḥâ (S. 62); Arab. Shîths (Seth), Nabat. Îshîthsâ; Arab. Adam (Adam), Nabat. Adamî; Syrisch Thammûz, Nabat. Thammûzî (S. 101). Der später so gewöhnliche Syrische Name Barçûmâ kehrt ganz unverändert auch bei den Nabatäern wieder (S. 9). Der Patriarch Abraham wird in der Nabatäischen Landwirthschaft meistens mit der unveränderten Arabischen Form Ibrâhîm genannt, einmal Abrûhûm (Ueber Tammûz, S. 85 f.), was Chwolson für die ursprüngliche Form hält. Als Nabatäisch ist aber die eine Form so verdächtig wie die andere; Abrûhûm ist nämlich, wie mich Herr Professor Fleischer [1]) belehrte, weiter nichts als die gröbere dumpfere Aussprache des Hebräischen Abraham, eine Aussprache, von der uns die Jüdischen Autoritäten des Abû'lfedâ zahlreiche Beispiele liefern [2]). Der bekannte Hebräische Name Immanuel kommt in der Form ʿEmânûbîl als Nabatäischer Name vor (Ueber Tammûz, S. 86). Wiederum eine ganz Arabische Form: wie wir im Buche des Thenkelôshâ Qâbîn für Kaïn finden werden, wie der Kaiser Γάϊος von Eutych. Ann. I, 325 und Ḥamzah II, 2 p. 67 Ghâbîûs (ʿÂbîs) genannt wird — was dann in Folge irriger Punktation bei Abû'lfedâ in Ghânîûs, bei Abû'lfarag̓ in Ghâîjûs übergegangen ist —, so wird auch hier der Buchstabe ب seinen Ursprung lediglich der Arabischen Scheu vor dem Hiatus verdanken. Somit erhielten wir denn zwei reine Hebräische Eigennamen in unveränderter Form als Nabatäische. Ebenso scheinen — heisst es S. 18 — eine grosse Menge fremdartig klingende Arabische Pflanzennamen Nabatäischen Ursprungs zu sein; von manchen „weiss ich dies bestimmt" (dieser emphatischen Formel bedient sich Chwolson überall, wo

---

1) Ich benutze diese Gelegenheit, um den verehrten Herren Professoren Fleischer und Brockhaus für die vielfache Unterstützung, die sie mir bei dieser Arbeit haben angedeihen lassen, meinen herzlichsten Dank auszudrücken.

2) Folgende Beispiele mögen genügen: Jishsôchor, Îthsâmôr, ʿAmmînôdob, Jôphinnâ, ʿAnôths, Absholom, Nôdob, Boʿshô, Aḥôb, Oḥozjô, Beqoḥjô, Jehôjâḥôz, Jechonjô.

er etwas Neues aus den von Ibn Waḥshijjah übersetzten Schriften mittheilt). Die Beispiele sind: Arab. el-Ḥarshaf, Nabat. Ḥarâshafâ; Arab. Sha'ar el-ḥabbâr, Nabat. Sha'arâ-Ḥabbârâ; Arab. Thsîl, Nabat. Athsijâlâ; Arab. Chubâzâ, Nabat. Chubâzâjâ; Arab. Shehrîz, Nabat. Shehrîzâî. Welche staunenswerthe Regelmässigkeit! überall ist, um von den drei Fällen, wo das fremde Wort unverändert geblieben ist, ganz abzusehen, das Griechische und Arabische Wort rein (11mal ganz intact) in dem Nabatäischen enthalten, nur die Endung ا (12mal), auch ى (in Adamî, Thammûzî) oder اى (in Shehrîzâî), angehängt, und zweimal ist zu dieser Appendix noch ein ا (in Anûḥâ) oder اى (in Îshîthsâ) als Vorschlag hinzugetreten; zweimal (in Ḥarâshafâ, Chubâzâjâ) ist ein ا in der Mitte eingeschaltet worden; einmal (in Athsijâlâ) ist ein anlautendes, ein inlautendes und ein auslautendes ا hinzugesetzt worden. Chwolson nimmt die Priorität des Nabatäischen an: allein Ἑρμῆς, das dem Nabatäischen Ermîsâ zu Grunde liegt, ist erst eine spätere Contraction für Ἑρμέας, und Ἀσκληπιάδης ist eine spezifisch Griechische Patronymbildung; daraus folgt mit Nothwendigkeit, dass vielmehr die Nabatäer die Entlehner sind. Die Arabischen Formen der biblischen Patriarchennamen weichen im Ganzen so bedeutend von den Hebräischen ab, dass die genaue Uebereinstimmung des Nabatäischen mit dem Arabischen gerade in diesem Punkte in hohem Grade auffällig ist. Angenommen einmal das nicht Erwiesene, dass jene Figuren bei den alten Babyloniern eine selbstständige Existenz gehabt hätten, angenommen ferner das höchst Unwahrscheinliche, dass die Araber zwar die Erzählungen über die Patriarchen von den Juden, die Namen aber von den Babyloniern entlehnt hätten, was für einen bezaubernden Sprachinstinkt müssten die Araber besessen haben, um die Anhängsel, Vorschläge und Einschiebsel, kurz gerade soviel zu beseitigen, dass die neueren Arabischen Formen sich im Umfange mit den Hebräischen wieder deckten! Die Verkehrtheit einer derartigen Annahme leuchtet, denke ich, Jedem ein; man mag sich noch so sehr dagegen sträuben, auch hier wird man genöthigt, die Nabatäer als die Entlehner anzusehen.

Unter den Pflanzennamen klingt Shehrîz so entschieden Neupersisch, dass man nicht umhin kann, das Arabische Wort für den Persern abgeborgt zu erklären: ein Einfluss der Perser auf die Araber ist aber vor der Zeit des Bahrâm Gûr undenkbar, der Uebergang dieses Fremdwortes aus dem Arabischen in das Nabatäische muss also noch geraume Zeit später fallen. Auch abgesehen davon steht es fest, dass ein Werk, in welchen Namen eine Hauptrolle spielen, die eine so entschiedene Abhängigkeit vom Arabischen zeigen, weder im 14ten Jahrh. v. C. noch unter der Herrschaft Kanaanäischer Könige von Babylon verfasst sein kann, sondern im allergünstigsten Falle im 5ten Jahrh. n. C.,

wo das kleine an der Grenze Babyloniens gelegene Reich Ḥîrah unter theilweise christlichen Königen zu grösserem Einflusse kam, auch eine intimere Verbindung der Araber mit Persien vermittelte.

Die Einkleidung des Buchs kann also nur eine fingierte sein, mit der Einkleidung fällt aber auch der Verfasser Qûthsâmî. Auch dieser Name ergibt sich als die nach der bekannten Schablone vorgenommene Veränderung eines Arabischen Namens: der alte Arabische Name Quthsam kommt in der Familie Muḥammed's zwei Mal vor, noch mehr nahert sich der Nabatäischen Form der von Chwolson, Ueber Tammûz, S. 40 angeführte Arabische Eigenname Qutâmî. Nach dem Qâmûs bedeutet Quthsam Einen, der Schätze sammelt, um damit Gutes zu thun, oder auch einen Geizhals: also ist „Schätzesammler" die Grundbedeutung, und ein solcher Name ist für den Bearbeiter der Nabatäischen Landwirthschaft recht passend erfunden.

Ibn Waḥshijjah protestiert einmal gegen die Behauptung, seine Uebersetzung wäre eine leichte Arbeit, weil die Sprache, aus der er übersetze, dem Arabischen verwandt sei (S. 18); Chwolson folgert daraus nur, dass die Sprache Semitisch war, allein die Abhängigkeit derselben von der Arabischen in Bezug auf die Eigennamen lässt jene Bemerkung in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Namen, die ein Volk von dem andern entlehnt, werden meistens der Flexionsendungen beraubt, auch wohl verstümmelt und mundrecht gemacht: eine Verlängerung durch einfache Anfügung der Casusendungen an das pure angenommene Fremdwort gehört schon zu den Ausnahmen, eine Erweiternng des Fremdworts durch Vorschlag und Einschiebung von Lauten sogar zu den grössten Seltenheiten: hier ist dies Alles Regel! Man ist wohl berechtigt zu der Frage: war dasjenige Nabatäisch, in welchem die von Ibn Waḥshijjah gefundenen Schriften verfasst gewesen sein sollen, eine wirkliche, zu irgend einer Zeit einmal lebend gewesene Sprache, oder verhielt es sich zum Arabischen etwa so wie das Asmânî, in welchem das Buch Desâthìr geschrieben ist, zum Neupersischen? d. h. ist es eine von einem oder mehreren Individuen durch Verdrehung des Arabischen willkürlich erfundene Sprache? In dem Buche über die Gifte kommen nach S. 18 einige ziemlich lange Nabatäische Beschwörungsformeln vor, deren Sprache nach Chwolson dem Syrischen ziemlich nahe steht; wenigstens éine, kurze wird S. 123 mitgetheilt. Es ist sehr zu wünschen, dass auch die übrigen möglichst bald zugänglich gemacht werden und so die Frage nach der Echtheit des Nabatäischen Schriftthums festen Ankergrund gewinnt. Einstweilen sind alle Sprachforscher auf jene anderthalb Zeilen Nabatäischen Textes aufmerksam zu machen; ich besitze nicht die Sprachkenntniss, um an eine derartige Untersuchung zu gehen, bin aber fest überzeugt, dass unsere Semitische Sprachwissen-

schaft vollkommen im Stande ist, folgende Fragen sicher zu beantworten: ist die Sprache jener Zauberformeln ein aus verzerrten Arabischen, verzerrten Neupersischen, Hebräischen, Syrischen und aus beliebigen Utopischen Wörtern zusammengebettelter Jargon, oder kennzeichnet sie sich als eine sei es lebendige, sei es lebendig gewesene Sprache? in letzterem Falle, ist sie so beschaffen, dass sie dem 14ten Jahrhundert v. Chr. oder überhaupt nur der vorhellenistischen Zeit angehören kann, oder trägt sie den Stempel eines späten Ostaramäischen Dialektes? [1]) —

VI.

Die Doppelreime des Dzaghrîths.

Ebenso wichtig wie die Sprache selbst ist auch die äussere Form, in der eine Sprache sich ausdrückt: die Schriften, welche Ibn Waḥshijjah entdeckte, waren prosaisch abgefasst; aber die älteste Quelle der Nabatäischen Landwirthschaft, das Buch des Dzaghrîths, war ein Gedicht, in welchem jeder Vers einen doppelten Reim enthielt, einen auf das erste und einen auf das letzte Wort. Schon Meyer in seiner „Geschichte der Botanik" III, 49 hat hieran Anstoss genommen: „Perser und Araber späterer Zeit reimten, Aramäische Völker, soviel ich von sachkundigen Männern erfahren habe, niemals, weder Hebräer noch selbst der Syrer Ephraïm aus dem 4ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung." Es ist kaum glaublich, wie leicht Chwolson über diesen gewichtigen Verdachtsgrund hinweggeht: „Aber was — sagt er S. 81 — beweist dies? Hebräer und Syrer haben wirklich den Reim nicht gebraucht, aber die Babylonier **können** ihn dennoch eben so gut wie die Semitischen Araber wohl gekannt und gebraucht haben; ist denn der Reim etwa blos ein Product der Wüste?" Glaubt derselbe denn durch die Postulierung einer Ausnahmestellung für die Babylonier jedes Gegenargument ohne Weiteres zu entkräften? Würde dereinst eine Etruskische Inschrift in Leoninischen Versen produziert, und machte Jemand dagegen geltend, dass weder Römer noch Griechen den Reim gekannt hätten, dieser vielmehr erst in den lateinischen Kirchenhymnen aufgekommen sei, was würde man wohl zu dem Kritiker

---

1) Herr Professor Fleischer hat sich auf meine Bitte die Stelle angesehen und theilte mir mit, einen zusammenhängenden Sinn vermöge er nicht herauszubringen, doch sei, um von dem dreimal wiederholten âmìn, âmìn, âmìn am Schlusse ganz abzusehen, das zweimalige shòlem als Hebraïsmus dringend verdächtig: es ist die neuere Hebräische Aussprache für shalòm, „Heil"; das Aramäische ܫܠܡܐ weicht in der Bedeutung gänzlich ab. Desgleichen liege es, da es sich um die Besprechung eines Otterbisses handelt, nur zu nahe, in dem viermal wiederkehrenden mârì das Neupersische mârì, „Schlange", zu erkennen.

sagen, der die Echtheit mit der Bemerkung zu retten vorgäbe: „so gut wie die Romanischen Völker können auch die Etrusker den Reim gehabt haben; ist der Reim etwa blos ein Produkt der Kirche?“ — Meyer's Bedenken wiegt um so schwerer, als uns in Dzaghrîths' künstlichen Doppelreimen ein neues Indicium für die völlige Abhängigkeit des wirklichen oder angeblichen Nabatäischen Schriftthums von dem Arabischen begegnet. Hat die Schrift des Dzaghrîths jemals existiert, so kann sie unter der günstigsten Voraussetzung im 6ten Jahrh. n. C. entstanden sein, die aus ihr schöpfende Nabatäische Landwirthschaft muss demnach in eine noch spatere Zeit fallen.

VII.

Die Nabatäische Schrift.

Ewald hat in dem Götting. gel. Anz. 1859 S. 1129 die mit der Frage der Sprache zusammenhängende über die Schrift der von Ibn Waḥshijjah übersetzten Bücher angeregt und in dem Umstande, dass nach Chwolson's Versicherung (S. 105) in den Nabatäischen Eigennamen alle Vokale mit Ausnahme des e durch â, û und î ausgedrückt werden, eine stumme Hinweisung auf die Aramäische Schrift entdeckt, wie sie sich seit etwa dem ersten christlichen Jahrhundert gestaltet hat. Ewald erhebt das gegründete Bedenken, ob dies dieselbe Schrift gewesen sei, welche über zwei Jahrtausende früher gebraucht ward, und wie der Araber diese noch so leicht habe lesen können.

Darauf gibt Ibn Waḥshijjah selbst reichlichen Aufschluss, reichlicheren, als seinen Freunden lieb sein kann. In den „Ancient alphabets“ führt er nicht ein, sondern dreizehn alte Alfabete der Nabatäer und der Chaldaer an, von denen eines, ein hieroglyphisches, nur beschrieben, zwölf aber mitgetheilt werden.

1) II, 2. *Das alte Nabatäische Alfabet* (p. 10):

a. b. ǵ. d. h. w. z. ḥ. t. j.

k. l. m. n. s. ʿa. f. ç. q. r.

sh. th. ths. ch. ds. dz. ts. gh.

2) IV, 7. *Das alte Nabatäische Alfabet der berühmtesten Philosophen und Gelehrten* (p. 29).

3) VI, 8. *Das Alfabet des Skorpions* (p. 61). Dieses Alfabet ward sehr viel gebraucht von den Chaldäern bei der Beschwörung verborgener Schätze und in den Büchern und Inschriften derselben, die sich auf den geheimen Einfluss des Planeten Mars bezogen. Es ward von Mârshimînâ durch übersinnliche Eingebung dem Wahrsager Arbijâsijûs dem Nabatäer überliefert[1]).

4) VI, 10. *Das Alfabet vom Steinbock unter dem Einflusse Saturn's* (p. 63). Dieses Alfabet war eigens bestimmt für den Gebrauch der Babylonischen und Persischen Philosophen, die es als ein grosses Geheimniss bewahrten. Es ward nach ihrem Untergange in ihren von den Griechen fortgeschleppten Büchern aufgefunden. Die Aegyptischen Philosophen bedienten sich desselben später in ihren astronomischen Werken.

5) VI, 11. *Das Alfabet vom Zeichen des Wassermanns unter dem Einflusse Saturn's* (p. 64). Es ward besonders von den Chaldäern und Sabiern in ihren Zauberbüchern gebraucht, desgleichen in ihren Inschriften, die auf die Wissenschaft der Geisterwelt Bezug hatten.

Das VIIte Kapitel ist überschrieben „Die Alfabete der alten Könige, nämlich der Könige von Syrien, der Hermetischen Könige von Aegypten und der Pharaonen, im Gebrauch bei den Kanaanäern, Chaldäern, Nabatäern, Kurden, Casdäern, Persern und Kopten". 6) No. 1 ist *„das Alfabet Königs Berdowîs des Syrers* (p. 68). Mit diesem Alfabete schrieb derselbe alle seine Bücher über die Minutien der Gottheit und über das Naturgesetz." (Die folgenden Nummern beziehen sich blos auf Aegypten.)

Ein eigner Anhang handelt von den „vorsintfluthlichen Alfabeten, die von den Nabatäern, Chaldäern und Sabiern aufbewahrt worden sind." 7) *Das erste sogenannte Shîshîm-Alfabet*[2]) (p. 114) wendete man an, um auf den „Lehm der Philosophen" zu schreiben, der gebrannt zu Backstein ward.

8) *Das folgende Alfabet* (p. 115) ward auch von den Pharaonen gebraucht, die, von der vorsintfluthlichen Herkunft desselben überzeugt, damit die Gebet- und liturgischen Bücher zu schreiben pflegten, welche sie in ihren Tempeln vor ihren Göttern gebrauchten. Ich selbst habe in Oberägypten Tafeln und Steine mit Inschriften gesehen, die in dieser Schrift gemeisselt waren.

1) Arbijâsijûs ist vielleicht mit dem Armâsijâmî des Thenkelôshâ (S. 99) identisch, Mârshimînâ sicher mit dem in der Nabatäischen Landwirthschaft erwähnten Heiligen, dessen unpunktierten Namen Chwolson, Ueber Tammûz, S. 82. 91 Afsîminâ liest. Ich argwöhne, dass aus der Verbindung beider Lesarten sich die richtige Form Mâqsîminâ ergibt, was eine äusserst durchsichtige Nabatäisierung des Römischen Maximin sein dürfte.

2) S. de Sacy im Magasin encyclopédique VI (1810), p. 152 vermuthet, dass Shîshîm eine Corruptel von Shîths 'a. m. (d. h. über ihn Heil) sei. Sollte nicht Shîthsîm das Richtige und dies eine Hebräisierende Nebenform zur Bezeichnung der Anhänger des Îshîthsâ sein?

Die Pharaonen glaubten fest an deren Alterthum, und die Nabatäer und Chaldäer beharrten bei derselben Ansicht.

Von dem Shîshîm-Alphabet: „Es ward durch göttliche Offenbarung eingegeben und in vier verschiedenen Arten von den Völkern, die sich dessen bedienten, modifiziert, nämlich den Hermesianern, den Nabatäern, den Sabiern und den Chaldäern. Dies sind die vier ältesten Völker, von denen alle Nationen der Neuzeit ihre Schrift entlehnt haben.“ 9) *Ueber die Nabatäische Form der Shîshîm-Schrift* heisst es dann: „Die Nabatäer zogen Thierbilder vor, die ihrer natürlichen Reihenfolge gemäss angeordnet waren, und jedes dieser Bilder hatte seine geheime Bedeutung. Zum Beispiel, wollten sie einen mächtigen, tapfern, verschlagenen und habsüchtigen König ausdrücken, so malten sie das Bild eines Mannes mit einem Löwenkopfe, der mit einem Finger auf einen Fuchs vor ihm wies. Wollten sie die Eigenschaften Einsicht, Scharfsinn und Weisheit ausdrücken, so stellten sie einen Mann mit einem Elephantenkopfe dar, der mit einem Finger auf einen dasitzenden Affen zeigte. Wollten sie dem Menschen die Eigenschaften Gerechtigkeit, Grossmuth und Freigebigkeit beilegen, so zeichneten sie einen Mann mit einem Vogelkopf und vor ihm eine Wage und Sonne und Mond. Gedachten sie ihn als grausam, treulos und unwissend darzustellen, so gaben sie ihm den Kopf eines Hundes, wilden Schweins oder Esels, mit einem Feuertopfe und einem Schwerte vor ihm. Ein kranker, schwacher und abgelebter Mann ward dargestellt durch das Bild eines Menschen in Begleitung gewisser Charaktere (siehe p. 123), und vor ihm das Bild Saturns, zuweilen mit gewissen Charakteren (s. ebend.). Ein gewaltsamen Todes verstorbener Mann ward versinnbildlicht durch das Bild eines Menschen mit dem Kopfe einer Eule oder einer Fledermaus, und hinter ihm einen Skorpion mit einem gewissen Zeichen (s. p. 124), und hinter diesem das Bild des Teufels mit bestimmten Charakteren (s. ebend.). War derselbe vergiftet worden, so ward er dargestellt mit dem Kopfe eines Käfers oder einer Schildkröte und einem Gefässe oder Becher von Glas vor ihm und den Charakteren:

 1)

Tod, verursacht durch Seuche, hitziges Fieber oder Verderbniss des Bluts und der Säfte, ward dargestellt durch einen Mann,

1) Das beschriebene Bild und die oben abgebildeten Charaktere sind nichts weniger als Nabatäisch, sondern echte Hieroglyphen, die Ibn Wahshijjah irgendwo in Oberägypten copiert haben muss: deutlich ist darin die Gruppe Cheper-ka Hik-nuter-amun zu erkennen. Auch die vorher beschriebenen Männer mit Thierköpfen waren gewiss nichts Anderes als Aegyptische Götterfiguren.

der auf einem Sessel sitzt, in der Hand einen Pfeil, mit einem Drachen über seinem Kopfe, der sich um den oberen Theil des Schemels schlingt, und vor ihm gewisse Charaktere (s. p. 125)[1]. Ehrenämter, Ansehen und eine behagliche Stellung ward ausgedrückt durch einen Mann, der in der Hand einen Ball oder Reif hält, auf dem Haupte eine Krone, vor ihm ein Rabe, und hinter ihm ein Hund, mit bestimmten Charakteren in einem Kreise um dieselben (s. ebend.). Ein Mann von vollendeter Weisheit und Einsicht, vollkommen auf allen seinen Wegen und ohne den mindesten Makel, ward abgebildet mit schönem Antlitz und Fittichen wie ein Engel, in den Händen ein Buch, in welches er blickt, ein Schwert und eine Wage haltend, hinter ihm zwei Gefässe, das eine voll Wasser, das andre voll loderndem Feuer; unter seinem rechten Fusse hat er eine Kugel, auf der eine Schildkröte abgemalt ist, unter seinem linken einen grossen Topf voll von Schlangen, Skorpionen und verschiedenem Gewürm, dessen Deckel die Form eines Adlerkopfs hat. — Siehe, mein Sohn, das sind die Geheimnisse dieses Volkes, in welche Niemand eingeweiht war, als sie selbst.“ Hieran knüpft Ibn Waḥshijjah die Beschreibung und Deutung von Hieroglyphenreihen, die er in Oberägypten gesehen zu haben angibt.

Dann folgt 10) *„eines der oben erwähnten Geheimalfabete* (p. 129).“ Nachdem das vorsintfluthliche Alfabet der Sabier mitgetheilt worden, kommt ganz zum Schluss folgende uns sehr nahe angehende Stelle: „Die Chaldäer waren die weisesten Männer ihrer Zeit, wohl bewandert in jeglicher Kunst und Wissenschaft. Die, welche ihnen noch am Nächsten kamen und mit ihnen wetteiferten, waren die Kurden. Demungeachtet aber ist zwischen diesen beiden Nationen ein ebenso grosser Unterschied wie zwischen den Pleïaden und einem Irrwisch. Die wesentlichste Ueberlegenheit der Kurden über sie bestand in der Landwirthschaft und Botanik. Sie gaben vor von den Kindern des Janbûshâd abzustammen und im Besitze der Bücher des Âdam über die Landwirthschaft zu sein, sowie der Bücher des Dzaghrîths und des Qûthsâmî; sie gaben vor alle sieben vorsintfluthlichen Bücher durch himmlische Eingebung erhalten zu haben; sie gaben vor die Kunst der Magie und der Talismane zu besitzen. Dem ist aber nicht so; denn alle diese Wissenschaften sind ihnen Seitens der Chaldäer überliefert worden, welche sie zuerst civilisierten. Diese Ansprüche auf die Priorität ihres Wissens sind der Grund des eingewurzelten Hasses zwischen den Chaldäern und den Kurden“.

11) *Das älteste Chaldäische Alfabet* (p. 132).

12) *Ein andres Chaldäisches Alfabet* (p. 133).

---

1) Die Uebersetzung dieses von Hammer sehr mangelhaft wiedergegebenen Passus verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Fleischer.

13) *Ein andres altes unbekanntes Alfabet* (p. 134). Dieses erklären die Kurden fälschlich für das Alfabet, in welchem Janbûshâd und Mâsî el-Sûrânî alle ihre Schriften über Künste und Wissenschaften verfasst hätten. Wir wissen nicht, zu was für einem Alfabete diese Buchstaben gehören, da wir die Sprache, welche sie ausdrücken, nie zu ermitteln vermocht haben; doch sah ich in Bagdad 33 Inschriften, die mit diesem Alfabet geschrieben waren. —

Statt aller Kritik genügt es, auf die abenteuerlichen, keiner anderen Semitischen Schriftart irgendwie ähnlichen Schnörkel zu verweisen, aus denen diese zum Theil sehr kosmopolitischen Alfabete bestehen. Gelungen ist namentlich das Alfabet des Skorpions, in dessen Buchstaben vom ersten bis zum letzten das Hintertheil eines Skorpions nebst Stachel als Grundelement festgehalten, aber durch allerhand bald der Quere, bald der Länge, bald in schräger Richtung angebrachte Striche und Auswüchse 28 Mal variiert ist. Von diesen Alfabeten sind die der Philosophen, Könige und Gelehrten, nämlich die drei unter no. 2, 6, 8 aufgeführten, nach der neuen mit der Neschîschrift eingeführten Reihenfolge der Arabischen Buchstaben geordnet und enthalten ausser den 28 Buchstaben des Arabischen Alfabets noch einen 29sten, welcher dem Arabischen Lam-Elif entspricht. Bei Weitem die meisten schliessen sich an die ältere Ordnung des Arabischen Alfabets an und haben die 28 Arabischen Buchstaben mit unerheblichen Abweichungen: in dem jüngeren vorsintfluthlichen Geheimalfabet no. 10 fehlt das Je — ob aus Laune des Erfinders oder durch Nachlässigkeit der Abschreiber, ist schwer zu sagen —; das Shîshîm-Alfabet no. 7 hat zwischen Nun und Sin noch ein zweites Zeichen für Dsal; das Alfabet des Wassermanns ist am Schluss um zwei Buchstaben vermehrt, welche Nî und Rîm heissen. Am Erstaunlichsten ist der Reichthum des „alten unbekannten Alfabets“ no. 13, in welchem unsere alten Bekannten Janbûshâd und Mâsî el-Sûrânî nach Behauptung der Kurden ihre Bücher geschrieben haben sollen. Ibn Waḥshijjah sagt selbst, er kenne weder die Sprache noch das Alfabet, und doch hat der scharfsinnige Mann in ihm nicht nur alle 28 Arabische Buchstaben genau verifiziert, sondern auch noch zwei Zeichen für die Neupersischen Buchstaben پ und چ herausgefunden (sehr begreiflich, weil die jetzigen Kurden sich des Neupersischen Alfabets bedienen): nur sechs Buchstaben sind unerklärt geblieben. Blos zweimal scheint dem Erfinder selbst eine dunkle Ahnung aufgestiegen zu sein, dass die haarscharfe Uebereinstimmung mit dem Arabischen Alfabete ein Anachronismus sei: die beiden vorsintfluthlichen Chaldäischen Alfabete no. 11 und 12 haben nur die alten 22 Semitischen Buchstaben, letzteres sogar nur 21, da das Nun fehlt. Möglich, dass Ibn Waḥshijjah für diese zwei eine Jüdische Vorlage benutzte, wie Silvestre de Sacy im Magasin encyclopédique VI (1810), p. 168 vermuthet hat.

Fragen wir nun, in welchem von diesen Alfabeten die von Ibn Waḥshijjah gefundenen Nabatäischen Werke geschrieben waren, so concurrieren nach Ausschluss des nicht mitgetheilten hieroglyphischen und des „alten unbekannten“ immer noch 11 um diese Ehre. Dass hier Schwindeleien vorliegen, dürfte auch dem blödesten Auge klar sein; wir können uns nur an das an erster Stelle aufgeführte Alfabet halten, welches Ibn Waḥshijjah für das gewöhnliche altnabatäische erklärt. Es bietet weder mit der Hebräischen noch mit der Syrischen Schrift die geringsten Analogien dar, wohl aber fallen die Zeichen für Ze, Nun, Fe, Re mit den betreffenden Kufischen Buchstaben, die für He, Je, Kef, Qaf mit den entsprechenden der Neschî-Schrift beinahe zusammen. In der Hauptsache trägt es, wie schon S. de Sacy im Magas. encycl. VI, 151 ausdrücklich bemerkt hat, den Stempel absichtlicher Erfindung auf der Stirn.

VIII.
Geographische Anachronismen.

Von einer Betrachtung der Form wenden wir uns zu einer Betrachtung des Inhalts der Nabatäischen Landwirthschaft und der verwandten Schriften. In einem sehr wesentlichen Punkte hat es uns Ibn Waḥshijjah unmöglich gemacht, ihm auf die Finger zu sehen: er gibt zwar die Personennamen so wieder, wie er sie im Originale fand, statt der alten Länder- Städte- und Völkernamen dagegen setzt er die zu seiner Zeit gangbaren Benennungen, wie er ausdrücklich bemerkt (S. 15). Chwolson glaubt in der That, dass man sich auf Ibn Waḥshijjah's Deutung wenigstens der Namen Mesopotamischer und Babylonischer Städte ziemlich sicher verlassen könne. Zum Glück kommen aber doch vereinzelt Namen vor, die uns als Controle dienen können.

§. 1.
Pehlewî-Volk und Pehlewî-Sprache.

S. 40 heisst es: „Ein Volk Namens Pehlewîer wird allerdings erwähnt, aber man weiss bis jetzt nicht, dass es ein Volk gab, welches diesen Namen führte, und wir wissen auch nicht genau, in welche Epoche und in welche Gegend wir die Existenz dieses Volkes zu setzen haben. Es ist übrigens auch möglich, dass dieser Name von Ibn Waḥshijjah statt eines anderen älteren Namens substituirt wurde.“ Dass zu Ibn Waḥshijjah's Zeit kein Volk der Pehlewîer existierte, steht fest, der Name ist also seiner Aussage gemäss als dem Originale angehörig zu betrachten. In welcher Richtung wir das Volk zu suchen haben, darüber kann die Existenz der Pehlewîsprache keinen Zweifel lassen. Nun ist es eine sehr annehmbare Vermuthung bedeutender Iranisten (z. B. Lassen's in der Ind. Alterthumsk. I, 434),

dass die Pahlawî-Sprache eigentlich die Sprache des Grenzvolkes, der Pahlawa, sei, und dass diese mit Herodot's Paktyern identisch seien. Daran, dass pahtu die ältere Form ist, aus der pahlu erst entstanden ist, kann freilich kein Zweifel sein; da aber das Alter der Zendsprache so bestritten ist, so kann man hier zugeben, dass beide Formen schon vor Alters nebeneinander bestanden haben, kann auch zur Noth zugeben, dass dies schon im 14ten Jahrh. v. C. der Fall gewesen — dass aber das Volk, welches die Pahlawî-Sprache gesprochen, jemals Pahlawîer geheissen habe, das kann nicht zugegeben werden: es ist sichtlich ein erst aus dem Namen der Sprache abstrahiertes Volk.

Auch die Pehlewîsprache kommt bei Qûthsâmî vor (ebend.): „aber — sagt Chwolson — einerseits können wir nicht die Zeit bestimmeu, wann dieser Dialekt sich gebildet hat, andrerseits aber muss ich bemerken, dass die Stelle aller Wahrscheinlichkeit nach eine Glosse von späterer Hand ist." Das Verdächtige dieser Erwähnung hat bereits Ewald 1859 S. 1135 hervorgehoben und den Ungrund der zuletzt ausgesprochnen Vermuthung nachgewiesen; das „einerseits" ist gar nicht wahr: die sehr starke Einwirkung des Semitischen auf das Pehlewî ist anerkannt, anerkannt auch, dass eine derartige Mischsprache jünger sein muss als die Achämenidenzeit, anerkannt endlich, dass in den sehr zahlreichen bei den Classikern erhaltenen Persischen Eigennamen sich vor Strabon und Tacitus von Pehlewîformen keine Spur findet.

§. 2.

Kuka und Sura.

Chwolson scheint den Nachweis geliefert zu haben, dass Qûthsâmî's Vaterstadt nicht Qûfân hiess (wobei man nur mit Ewald in den Göttinger Nachrichten 1857 S. 160 an das Kûfah oder Kûfân der Araber denken könnte), sondern Qûqâ, und dass dies die aus Syrischen Quellen bekannte Stadt am Tigris ist, welche die Classiker *Χωχή* nennen (S. 32). Zu Ibn Waḥshijjah's Zeit bestand diese Stadt nicht mehr, sondern war damals in der Doppelstadt Madâîn völlig aufgegangen: der Name kann also nicht unter die modernen von Ibn Waḥshijjah für ältere substituierten gehören. Chwolson glaubt, man könnte aus der Bedeutung der Stadt Qûqâ in der christlichen Zeit als eines der Hauptcentren der Orientalischen Kirche vielleicht auf die geistige Bedeutung derselben in der heidnischen Zeit schliessen. Allein die Stadt kommt in der älteren Zeit gar nicht vor [1]), zuerst in

1) Die Conjectur von Salmasius, der *Χωχήν* in ein Fragment des Hellanikos bei Steph. s. v. *Χαλδαῖοι* bringen wollte, ist längst als unstatthaft erkannt worden: Meineke hat das verderbte *τὴν Χογήν* in *τῆν γῆν* verwandelt; vielleicht liegt eine missverstandene Abkürzung für *τὴν Χαλδαίων γῆν* zu Grunde.

der Kaiserzeit als die Syrische Vorstadt von Seleukeia (vgl. Kiepert, Erläuterungen zum Atlas der alten Welt, §. 40), je später desto häufiger; wenn es vor Seleukeia überhaupt existiert hat, so ist es doch nur ein unbedeutender Ort gewesen: noch zu Trajans Zeiten kennt es Arrian (fr. 8 bei Müller, Fragm. hist. Graec. III, 588) als einen blossen Flecken. Die grosse Rolle, die Qûqâ in der Nabatäischen Landwirthschaft spielt, macht für diese eine frühere Abfassungszeit als das 2te Jahrh. n. C. nicht eben wahrscheinlich.

Nicht minder auffällig ist die hervorragende Stellung, welche die genannte Schrift der Stadt Sûrâ am Euphrat zuweist. Zwar wissen wir aus Jüdischen Quellen, dass diese, zu Ende der Arsakidenzeit zuerst genannte, Stadt noch zu Ibn Waḥshijjah's Zeit bestand: es könnte also zugegeben werden, dass derselbe den Namen für einen älteren substituirte. Aber Sûrâ erscheint als Gelehrtenschule. Freilich Chwolson „weiss es bestimmt, dass diese Stadt in der frühern und selbst in der frühesten Zeit ein Hauptsitz der chaldäischen Cultur und Gelehrsamkeit war" (S. 33). Auch vermuthet er, dass Orchoë, wo nach Strabon eine chaldäische Schule war, mit Sûrâ identisch ist. Die Vermuthung ist falsch: wir wissen, dass das Babylonische Sûrâ ursprünglich Mata-Mechassia hiess (Grätz, Geschichte der Juden IV, 306). Was mich anbelangt, so weiss ich nur soviel „bestimmt", dass Sûrâ vom 3ten bis in die Mitte des 10ten Jahrhunderts der Sitz einer berühmten Jüdischen Gelehrtenschule war, die erst bald nach Ibn Waḥshijjah's Tode eingieng (Grätz a. a. O. V, 336). Wer Optimist ist, dem bleibt es unbenommen, auch hier den Rückschluss aus der Bedeutung in der Jüdischen Zeit auf die Bedeutung in der heidnischen Zeit zu wagen. In dem Ausdrucke „die Syrischen Suraner", dessen sich Qûthsâmî bedient, fand Ewald (1857 S. 161) eine Anspielung auf Griechische Zeiten. Chwolson meint allerdings, im Originale werde etwa Armojê dafür gestanden haben; die Sache bleibt aber auch so höchst auffällig. Wer von „Syrischen Suranern" liest, muss nothwendig zunächst auf den Gedanken kommen, dass damit die Bewohner der, aus classischen Quellen [1]) bekannten, ebenfalls am Euphrat gelegnen Syrischen Stadt Sura zum Unterschied von der Babylonischen bezeichnet werden. Dass dies jedoch nicht der Fall, vielmehr wirklich von der Babylonischen Stadt dieses Namens die Rede ist, lehrt theils der Zusammenhang, theils andere Stellen der Nabatäischen Landwirthschaft. Wie die Vertheidiger ihrer Echtheit sich hier zu helfen wissen werden, ist mir gleichgiltig: mir ist es klar, dass Pseudo-Qûthsâmî von einer Syrischen Stadt Sura gelesen, diese mit der Babylonischen vermengt

1) Plin. N. H. V, 26, 21 §. 89; Ptol. V, 15, 25; Lucian. de conscrib. hist. 29.

und den Widerspruch durch Annahme einer Syrischen Bevölkerung der letzteren auszugleichen versucht hat.

§. 3.

Antiochien.

„Antiochien — heisst es S. 36 — wird zwar erwähnt, aber dieser Name rührt sicher, wie so viele andre neue Städte- und Ländernamen, von Ibn Waḥshijjah her.“ So glatt kommt man über diesen Stein des Anstosses nicht hinweg. Antiochien ist bekanntermassen erst von Seleukos I. gegründet: entweder also ist das Buch des Qûthsâmî jünger als 300 v. C. oder man muss zugeben, dass Ibn Waḥshijjah bei der Ersetzung der alten Ortsnamen durch neue mit solcher Unwissenheit oder Willkür verfahren ist, dass auf alle derartige Angaben bei ihm nicht das geringste Gewicht gelegt werden kann. Vielleicht wird sich aber Chwolson auf die Fabeleien der Antiochenischen Chronisten beim Malala berufen, dass schon vor der Existenz des späteren Antiochiens auf dem nahen Berge Silpion eine Stadt Namens Ἰώπολις gestanden habe, eine Gründung des Triptolemos und der Argeier, welche die Io suchten: ihre Einwohner seien von Seleukos nach Antiochien verpflanzt worden und hiessen noch zu seiner Zeit bei den Syrern Ἰωνῖται (pp. 33. 257 ed. Oxon.). Bei der geistreich lässigen Manier, wie man heut zu Tage Untersuchungen über Griechische Urgeschichte zu führen liebt, kann man nicht dafür stehen, dass dieses apokryphe Historchen nicht noch einmal als Argument für eine uralte Niederlassung der Ionier an der Syrischen Küste verwerthet wird. Was mich betrifft, so führe ich sie abgesehen von der Eitelkeit der Antiochener einfach auf die Syrischen Benennungen Jûnoithô (die Griechische) und Javon (Grieche) für die neue Stadt und ihre Bewohner zurück, zu deren Erklärung die Griechen in ihrer Weise einen etymologischen Mythos ersannen; und ich glaube kaum, dass methodische Geschichtsforscher mir hierin widersprechen werden.

§. 4.

Die Ionier, ihr Wohnen neben Kanaan und in Britannien.

Dies führt uns auf die famosen Stellen über die Ionier. Mâsî der Suraner, der nach gewissen von Chwolson vorgenommenen, freilich sehr unsicheren, Reductionen der überlieferten Zahlen um 2500 v. C. lebte, schreibt an Tâmithsrî den Kanaanäer bei Gelegenheit eines Streites über die Schädlichkeit des reinen Westwinds: „Das was ich dir, Tâmithsrî, sage, gilt auch deinen Nachbarn, den Ioniern, von denen ich, wenn ich nicht einen Widerwillen dagegen hätte irgend Jemand zu beleidigen, gesagt hätte, dass sie wie das Vieh wären; und wenn auch manche vortreffliche Männer aus ihrer Mitte hervorgegan-

gen sind, so überheben sie sich doch Einer nach dem Andern gegen die Babylonier." Spiegel hat im „Ausland" XXXII (1859), S. 1012 mit Recht bemerkt, dass der Ton dieser Stelle einen höchst zweideutigen Eindruck zurücklässt: „So spricht man nicht, wenn man über ein rohes und ungebildetes Volk unbefangen aburtheilt, wohl aber in einer leidenschaftlichen wissenschaftlichen Streitschrift, die sich des Paradoxen ihrer Behauptungen wohl bewusst ist. Es sollte mich keineswegs wundern, wenn sich dergleichen Aeusserungen als Produkt der Zeit herausstellen würden, welche den Eroberungen Alexanders folgte, in der die Griechische Bildung mehr und mehr nach Asien vordrang." Chwolson ist freilich andrer Ansicht: „Vor etwa zwanzig Jahren — sagt er S. 91 f. —, als eine negative Kritik noch im Flore war, hätte man aus dieser Stelle gewiss gefolgert, dass Mâsî nach Alexander dem Makedonier gelebt hat; jetzt aber wird dies Niemand thun." Wäre wirklich jetzt, wie Chwolson insinuiert, die positive Unkritik allmächtig, so wäre es möglich, dass er mit seinen, zuversichtlicher als rathsam war hingestellten, Behauptungen Beifall fände; wir sind weniger pessimistisch und wagen zu prophezeien, dass er hierin sehr allein stehen wird. Wie zu erwarten war, macht Chwolson von den Allerweltsioniern für seinen Klienten Qûthsâmî Kapital: „Wir können es jetzt — sagt er S. 85 — nach den Forschungen E. Curtius', ungeachtet aller dagegen erhobenen Einwendungen, als eine ausgemachte Thatsache annehmen, dass die Griechische Bevölkerung in Kleinasien nicht erst seit dem 11ten Jahrh. v. C. sich daselbst angesiedelt, sondern dass sie im Gegentheil hier ihre Ursitze hatte." Als das einzige positive Argument, das gegen diese total veränderte Stellung des Ionischen Stammes angeführt werden könnte, betrachtet er die „Gott Lob beseitigte naive Chronologie der ehemaligen Tertia mit den Daten 1697 für Phoroneus, 1377 für Deukalion u. s. w." (S. 85. 92). In welchem Zusammenhange die mythische Chronologie der Alexandriner mit der vorliegenden Frage stehen soll, gestehe ich nicht zu begreifen; die Sache steht im Gegentheil so, dass die Asiatischen und Aegyptischen Einwandrer Pelops, Danaos, Kekrops, Peteos, Erechtheus, die man für immer beseitigt glaubte, von E. Curtius aus der Rumpelkammer hervorgeholt und als orientalisierte Ionier oder ionisierte Orientalen verwerthet worden sind. Die vornehm ablehnende Haltung, welcher der Urheber der Hypothese allen Einwürfen gegenüber vor einem Widerlegungsversuche den Vorzug gibt, und die Dringlichkeit, mit der enthusiastische Philologen in den Jahn'schen Jahrbüchern von den Lesern für die E. Curtius'schen Studien über ältere Griechische Geschichte Bewunderung heischen, kann allerdings den ferner Stehenden auf den Gedanken bringen, dass es sich hier um eine „ausgemachte Thatsache" handelt, der nur vereinzelte Böswilligkeit ihre Anerkennung vorenthält: in Wahrheit

aber haben sich gerade diejenigen, die hier vorzugsweise competent sind, Historiker und Geographen (ich erinnere nur an Duncker in der Griechischen Geschichte und Kiepert in der Untersuchung über die Völkertafel der Genesis), sehr entschieden gegen die Ionierhypothese erklärt, und diese gilt jetzt ziemlich allgemein als beseitigt. Bei jeder Hypothese muss die erste Frage sein nicht „ist sie gut?", sondern „ist sie nöthig?" — „ist sie die verhältnissmässig befriedigendste Lösung vorhandener Schwierigkeiten?" Gerade bei der hier in Frage kommenden ist es eine der schwächsten Seiten, dass sie die einzige wenigstens nach dem Urtheile von Lepsius feststehende Thatsache, das Vorkommen der Ionier in Aegypten auf den Denkmälern der 18ten und 19ten Dynastie, bei Licht besehen ebenso unerklärt lässt wie die sehr constante Griechische Tradition: dass man jene Ionier von dem schmalen Küstenstriche Kleinasiens, der ihren Namen führt, statt der Tradition gemäss von dem Europäischen Festlande kommen lässt, macht den Weg nach Aegypten um nichts kürzer; wie überhaupt in so alter Zeit Griechen nach Aegypten gekommen sind, d a s würde das grosse Problem sein, wenn die hieroglyphische Lesung des Ioniernamens über alle Zweifel erhaben wäre. Da aber unter den namhaftesten unserer Aegyptologen, Lepsius, Bunsen, Brugsch, nichts weniger als Uebereinstimmung über die Deutung der betreffenden Gruppe herrscht, so hat der Nichtägyptolog einfach zu constatieren, dass die Sache noch nicht so sicher steht, um einer totalen Umwälzung der Griechischen Urgeschichte als Grundlage zu dienen. Gesetzt aber selbst einmal, die Curtius'schen Ionier wären in der äussersten Ausdehnung, die man mit diesem Begriffe verbinden kann, eine Realität, was wäre damit für die Authentizität der Stelle des Mâsî gewonnen? Nicht das Mindeste; ich will nicht davon reden, dass dessen Ionier 2500 v. C. eine Theorie über die nachtheiligen Folgen des reinen Westwindes gehabt haben sollen und dass diese Theorie in Babylon bekannt gewesen und kritisiert worden sein soll, aber noch mehr: diese Ionier sind Nachbarn der Kanaanäer! Chwolson riskiert mit Hilfe der Dardanisch- Lelegisch- Karisch- Lykischen Brücke, die Classen geschlagen hat, ein Salto mortale an die Kanaanäische Grenze. Die Molluskennatur, die den modernen Ioniern seit ihrer Erfindung anklebte, hat uns in der That auf solche Einfälle hinreichend vorbereitet; Chwolson macht sich die Sache aber doch etwas zu leicht, wenn er von zwei Hypothesen die ungeheuerlichere ohne Weiteres als Beweismittel für die minder ungeheuerliche verwerthet: „Ionier — sagt er S. 92 — kann hier einen viel weiteren Begriff haben als bei uns, wofür übrigens auch der Umstand spricht, dass Mâsî die Ionier als Nachbaren der Kanaanäer nennt, was von den an den Meeresküsten ansässigen Griechen doch durchaus nicht gesagt werden kann." Zwischen Ly-

kien und Kanaan liegen noch Kilikien und Syrien, Länder, deren Bevölkerung zu einer Ionischen zu stempeln auch der erhitztesten Phantasie schwer fallen möchte: darum also müssen sich die Ionier Mâsî's in Nichtionier verwandeln lassen! Wir könnten uns füglich darauf beschränken, das Bodenlose dieser ganzen Annahme einfach zu signalisieren, sind aber in der Lage, ihre positive Unmöglichkeit nachzuweisen: entweder der Name Javan kam den Griechischen Ioniern ursprünglich zu und wurde von den Orientalen auf andere Völker übertragen — dann könnten dies nur hinter den Ioniern, also westlich von ihnen, wohnende Völker gewesen sein; oder der Name Javan kam einem östlicheren, nichtgriechischen Volke ursprünglich zu und wurde erst später in den orientalischen Sprachen auf die griechischen Ionier übertragen — dann hätten diese letzteren sich nicht selbst mit diesem Namen nennen können. Jene Worte Mâsî's haben nur zu einer Zeit einen Sinn, als die Griechen erstens thatsächlich Nachbaren der Kanaanäer, d. h. im Besitze von Syrien waren, zweitens als sie den Babyloniern ihre Ueberlegenheit in einer für deren Nationalstolz demüthigenden Weise hatten empfinden lassen, mit einem Worte seit dem Beginn der Hellenistischen Periode. Vor dieser Wahrheit schützt alles Protestieren gegen eine negierende Kritik nicht.

Die Stellen, an denen Qûthsâmî in seinem eignen Namen von den Ioniern spricht, sind darum, dass sie blos ein um ein Jahrtausend niedrigeres Alter beanspruchen, nicht weniger verdächtig. S. 88 heisst es, die Ionier wären der Ansicht, dass die Malve nicht kalt, sondern heiss sei. Chwolson selbst hat nicht verschwiegen, dass die Eintheilung der Pflanzen in kalte und warme Theophrastisch ist, erklärt aber trotzdem, jene Ansicht könne auch von Wurzelgräbern und Pharmakopolen getheilt worden sein, die schon im 15ten Jahrhundert in Ionien existiert haben können, wenn man das Griechische Alterthum überhaupt hinaufrückt. Eine Kritik dieses Einfalls ist überflüssig: mit „wenn" und „aber", mit „möchte, könnte, dürfte" kann man weder Unmöglichkeiten beweisen noch den auf der Hand liegenden Verdacht, dass hier plumpe Fälschung aus spätester Zeit vorliegt, ersticken.

Es kommt aber noch ärger. Qûthsâmî führt ein Ionisches Sprichwort an: Du bist noch verständiger als ein Jemenischer Zaubrer. „Diese Stelle — erfahren wir S. 89 — beweist gleichfalls nichts gegen das hohe Alter des Qûthsâmî: denn wenn einmal das Alterthum der Griechen in Kleinasien höher hinaufgerückt wird, als man dies bis jetzt gewöhnlich thut, und wenn man annimmt, dass der Name Ionier bei den Orientalen einen weiteren Begriff hatte als bei den Griechen der späteren Zeit, so ist jenes Sprichwort in Kleinasien in der von uns angenommenen Zeit für Qûthsâmî nicht unmöglich." Zwischen Klein-

asien und Jemen liegen noch etliche Stunden Wegs, und billig darf man fragen, wie bei den Ioniern Bewohner eines Landes sprichwörtlich werden mochten, das ihnen kaum vom Hörensagen bekannt sein konnte. In dem grossen Schatz von Sprichwörtern, welche die Griechen besitzen, findet sich das angeführte, wie zu erwarten war, nicht vor; ich kenne nur zwei ähnliche, freilich minder schmeichelhafte, *Ἀράβιος ἄγγελος* von einem unermüdlichen Schwätzer und *Ἀράβιος αὐλητής* von einem Flötenbläser, dem man éine Drachme gibt, dass er bläst, und vier, dass er nur wieder aufhört (Apostol. paroem. cent. III, 70. 71. Zenob. cent. II, 39. 58): die Araber galten als Lügner und Schwindler, denen kein wahres Wort auf der Zunge sitzt (Babrios I, 57 v. 12 ff.). Natürlich kommen diese Sprichwörter erst in der Zeit nach Alexander auf: Babrios schrieb, wie mir am Wahrscheinlichsten vorkommt, in der Mitte des 2ten Jahrh. v. C. in Syrien unter Antiochos VI Epiphanes Dionysos (Babr. II, prooem. v. 1). Aber niemals hat in der Griechischen Sprache ein Wort existiert, das dem Arabischen Landesnamen Jemen entsprochen hätte; und vor Homer, im 14ten Jahrhundert v. C. sollte ein solches Wort existiert haben und dann spurlos verloren gegangen sein? Um dieser absurden Consequenz zu entgehen, wird man sich ohne Zweifel wieder auf die Volubilität des Ionierbegriffes berufen und zu Lassen's auf die Sanskritische Benennung des Weihrauchs, jâvana, begründeter Ansicht seine Zuflucht nehmen, dass bei den Indern Javana in der älteren Zeit nicht die Griechen, sondern ein Arabisches Volk bezeichne. Allein Lassen selbst hat dies nur als eine beiläufige Vermuthung ausgesprochen (Ind. Alterthumsk. I, 729), die meines Wissens keine allgemeine Anerkennung gefunden hat; und wäre dies selbst der Fall, so macht Qûthsâmî selbst diese wohlwollende Deutung seiner Ionier unmöglich, indem er S. 89 Ephesos eine Stadt der Ionier nennt. Es liegt also die Erfindung irgend eines Nichtgriechen vor, dem der Name Jemen ein ganz geläufiger war: zunächst fällt der Verdacht auf einen Araber.

Von der Getraideart Athsrûmjashâ oder Therûmjasâ heisst es S. 87: „Diese ist durch Handel zu Ḥinâfâ dem Könige gebracht worden aus dem Lande der Ionier, welches Bertânijâ heisst.“ „Was für eine Stadt oder Gegend — sagt Chwolson — hier gemeint ist, kann ich nicht angeben; an Britannien kann hier schwerlich gedacht werden, obgleich die Phönikier schon sehr früh dieses Land gekannt haben.“ Durch Bertânijâ ist *Βρεττανία* (das inlautende *α* ist lang, wie man aus Dionys. Perieget. v. 284 sieht) so gewissenhaft wiedergegeben, wie es der Arabischen Sprache überhaupt möglich ist; dass ein anderes Land als Britannien gemeint sein könnte, ist eine leere Ausflucht, die damit, dass andere Handschriften mit veränderter Punktation Bertâjinâ lesen, nicht gestützt werden kann. Eine Ausfuhr von Getraide

aus dem getraidearmen Britannien ist ungereimt genug; aber an ungereimten Erfindungen ist ja in den von Ibn Waḥshijjah entdeckten Büchern kein Mangel. Ein Handelsverkehr zwischen Britannien und dem Orient ist für den Anfang des 7ten Jahrh. n. C. bezeugt durch die Vita S. Joannis Eleemosynarii in den Acta Sanctorum, 23. Januar. II p. 501. Der Vertheidiger Qûthsâmî's darf natürlich hieran nicht anknüpfen, sondern muss Bertânijâ in die Kategorie der von Ibn Waḥshijjah modernisierten Namen stellen und sich an die uralten Fahrten der Phönikier nach den Zinninseln halten. Also damals war Britannien Ionisches Land? o des grossen Wunders! Wie schön klärt sich nun das Dunkel der alten Irischen Geschichte auf! Der Anfangsbuchstabe von „Irland" ist ein I, ja in der Griechischen Form *Ἰουερνία* haben wir sogar noch eine ganz deutliche Spur des Digamma's: braucht es mehr zum Beweise, dass es altes Eigenthum der *Ἴωνες* oder *Ἰάϝονες* ist? Ja noch mehr, sind nicht die Donnerstag den 1. Mai 1070 v. C. eingewanderten Milesischen Könige der grünen Insel sprechende — nein, schreiende Beweise einerseits für den Ionismus der Irländer, andrerseits für das hohe Alterthum des Ionierbegriffs? hatte nicht Adrianus Junius längst dargethan, dass der Ionier Iason und seine Argonauten nach Irland gefahren sind? Haben nicht später Irländische Historiker die intimen Beziehungen zwischen den Gesetzen Königs Ollamh Fodhla und den Lykurgischen nachgewiesen (vgl. Moore, The history of Ireland I p. 6. 18. 115)? — den Lykurgischen, sage ich, deren Ionischen Ursprung zu entdecken der modernsten Griechischen Historik vorbehalten blieb. Die in Folge dieser unerhörten Entdeckung gänzlich veränderte Stellung der Ionier als Gliedes eines nunmehr Keltisch-Pelasgisch-Lelegischen Völkercomplexes weiter zu begründen und der Würde des Stoffes entsprechend zu schildern, will ich Anderen überlassen. Doch, Scherz bei Seite: das Land der Ionier Bertânijâ ist eine der verrätherischesten Angaben des ganzen Buchs. Ehe der Name Franken für alle Europäer aufkam, bezeichnete der Orient die Altgriechen als Jûnojê, el-Jûnân, die Römer und späteren Griechen oder Byzantiner als Rhûmojê, er-Rûm; diesen Unterschied halten Syrer sowohl als Araber streng fest. Offenbar wusste das derjenige, der unter der Maske des Qûthsâmî schrieb, und hütete sich, ein verfängliches er-Rûm zu gebrauchen, that aber des Guten zu viel und beehrte auch ein so speciell Römisches Land wie Britannien mit dem Prädikate „Ionisch", das ihm im 14ten Jahrh. v. C. so wenig wie im 7ten Jahrh. n. C. zukam.

IX.

Persönlichkeiten der Hebräischen Tradition.

In Bezug auf die zahlreichen in der Nabatäischen Landwirthschaft vorkommenden Namen biblischer Patriarchen hatte Quatremère Entlehnung aus der Bibel durch Jüdische Vermittlung angenommen; Chwolson aber erklärt es für „ihm völlig unbegreiflich, wie man auf den Gedanken kommen kann zu glauben, dass die erwähnten Babylonischen und Kanaanäischen Persönlichkeiten, die allerdings zum Theil einige schwache Züge der gleichnamigen biblischen Patriarchen haben, aber im Ganzen und Grossen diesen ganz unähnlich sind, aus der Bibel entlehnt seien“ (S. 44). Nemrûdâ zwar wird von Chwolson für identisch mit dem biblischen Nimrod erklärt (S. 73), in Bezug auf Anûḥâ aber heisst es S. 62, sein Charakter unterscheide sich sehr wesentlich von dem biblischen Noah, und vor der Verwechselung Abrûhûm's des Kanaanäer's mit dem Patriarchen Abraham wird S. 43 ausdrücklich gewarnt. Allein in dieser Weise jeden Fall einzeln nach subjektivem Ermessen zu entscheiden ist baare Willkür: was von éiner dieser Personen gilt, muss auch von allen gelten. Dass nun Ibn Waḥshijjah selbst sie für identisch mit den gleichnamigen biblischen gehalten wissen wollte, scheint daraus hervorzugehen, dass hinter den Namen Adamî, Îshîthsâ, Achnôchâ, Anûḥâ und Abrûhûm die Worte „der Prophet, über den Heil sei“, hinzugefügt werden; Chwolson erklärt allerdings S. 95 diese dem cod. B eigenthümliche Formel für eine Zuthat der Abschreiber, weil sie in anderen Handschriften grösstentheils fehle: doch mag sich dies selbst so verhalten, Alles, was über jene Persönlichkeiten berichtet wird, spricht so laut für ihre Identität mit den entsprechenden biblischen Patriarchen, dass der Gedanke einer blos zufälligen Namensähnlichkeit ganz ausgeschlossen bleiben muss. Will man von der Quatremère'schen Erklärung absehen, so bleibt nur éine Möglichkeit übrig: Adam, Seth, Henoch, Noah, Sem, Nimrod, Abraham sind Gestalten, die in der Urzeit der Hebräischen und Chaldäischen Tradition gemeinsam waren und nach der Auswanderung der Hebräer nach Kanaan bei beiden Völkern selbstständig fortgebildet wurden. Etwas Anderes meint wohl auch Chwolson nicht, der sich nirgends bestimmt über diesen Punkt ausspricht. Hätte es hiermit seine Richtigkeit, so erhielten wir in der Nabatäischen Landwirthschaft als einem angeblich gegen drei Jahrhunderte vor der Genesis verfassten Buche eine hochwichtige Controle der Hebräischen Tradition. Wir wollen zuvor sehen, ob die Nachrichten Qûthsâmî's auch ihrerseits bei einer Vergleichung mit dem Alten Testament oder auch nur mit dem Koran die Feuerprobe bestehen.

§. 1.
Adam.

Der Nabatäischen Landwirthschaft zufolge trat Adamî nach Dewânâî, ʿAnkebûthsâ und Anderen als Verkündiger des Monotheismus und agronomischer Schriftsteller auf. Die Existenz von Präadamiten ist eine Schiitische Ansicht: Ǵaʿfar Çâdiq, einer der zwölf Imâm's, hatte erklärt, vor Adam habe es schon drei andre Adam's oder Stammväter der Menschen gegeben (Herbelot s. v. Adam). Der biblische Adam ist nach Muhammedanischer Lehre der erste der sechs grossen Propheten; von Büchern Adams wissen nicht blos die späteren Juden und die Christen zu reden, auch die Muhammedaner lassen ihn durch Eingebung 10 Bücher schreiben (Herbelot ib.). *Adamî durchreiste weite Länder, brachte Pflanzen aus fernen Gegenden nach Babylonien und lehrte sie daselbst cultivieren (S. 174). In den Erzählungen über ihn wird das Sonnenland öfters erwähnt, von dem es heisst, dass es südlich von Indien liege und von diesem Lande durch eine Wüste getrennt sei. Adamî soll dieses Sonnenland besucht und verschiedene merkwurdige Dinge von hier nach Babylonien gebracht haben, darunter auch den Fenchel. „Daher, sagen sie (die Anhänger des Îshîthsâ), hätten sie diese Pflanze nach einem der Namen des Jupiter Barhilijâ (Variante Bazhilijâ) genannt (Chwolson, Ueber Tammûz, S. 87). Nach Maimonides (bei Chwolson, die Ssabier und der Ssabismus II, 460) erzählte Qûthsâmî von Adam, von der Schlange und von dem Baume der Erkenntniss des Guten und Bösen: wobei ich gleich erwähnen will, dass Thenkelôshâ einen Lebensbaum kennt, der von zwei Engeln bewacht wird (S. 181). Während Adamî's Vorgänger die Art, wie Pflanzen von selbst entstehen können, nicht gehörig erforscht hatten, brachte dieser in seinem „Buche von den Geheimnissen des Mondes“ oder „Buche der Erzeugungen“ die Erzeugung der Pflanzen aus gegebenen Stoffen in ein förmliches System (S 166).* Da die am dritten Schöpfungstage von Gott aus Nichts erschaffenen Kräuter und Bäume (Gen. 1, 12) erst drei Tage alt waren, als Gott den ersten Menschen in den Garten Eden setzte, dass er ihn bauete und bewahrte (Gen. 2, 15), so war allerdings Adam, wenn überhaupt Jemand, competent, Untersuchungen über die Generatio aequivoca der Pflanzen anzustellen. Der Aufenthalt Adams im Paradiese, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniss, der Sündenfall kommen auch im Koran vor (Sure 2, S. 4, Sure 7 S. 113 der Uebersetzung von Ullmann); von der Schlange weiss die Muhammedanische Legende nach dem Vorgange der Rabbinen zu erzählen, dass sie ihre einst schöne und an Höhe mit dem Kamele wetteifernde Gestalt zur Strafe eingebüsst habe. Auch die wissenschaftlichen Reisen Adams werden durch die Muhammedanische Legende (bei Herbelot s. v. Adam) auf das Erfreulichste bestätigt, nach welcher Adam aus dem

Paradiese auf die Insel Zeilan herabstürzte und dann über 200 Jahre lang verzweifelt umherirrte, bis er sich zur Pilgerfahrt nach Mekka entschloss und darauf die Eva auf dem Berge ʿArafâth wiederfand. Und richtig muss auch der Nabatäische Adamî nach Indien reisen: das „Sonnenland“ erklärt Chwolson wahrscheinlich richtig für das Dekkhan [1]). Zu dem wunderlichen Einfalle der Muhammedaner, den Adam nach Zeilan zu versetzen, hat wahrscheinlich die Namensähnlichkeit des in den Singhalesischen Sagen hochgefeierten Râma mit Adam den ersten Anstoss gegeben: auch wurden beide als Riesen gedacht. Da auch das Dekkhan zahlreiche Erinnerungen an Râma's Anwesenheit aufzuweisen hat, so ist es kein Wunder, dass auch Adam zu einer Zeit, wo sich die Muhammedanische Sage noch nicht auf dem Adamspik in Zeilan fest localisiert hatte, mit dem, dem Dekkhan entsprechenden, Sonnenlande in Verbindung gebracht wird. Erst Abû ʿAbdallâh ben Chafîf, ein jüngerer Zeitgenosse des Ibn Waḥshijjah, wallfahrtete, zuerst unter allen Moslems, auf den Adamspik (Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita, p. 54). Was den Fenchel, den Adam aus dem Sonnenlande nach Babylon verpflanzt haben soll, und seinen angeblich Chaldäischen Namen betrifft, so wird durch Vullers, Lexicon Persico-Latinum I, p. 230 s. v. بَرهِليا die Form Barhilijà sicher gestellt; in dem Borhân-i-Qâtiʿ wird dieses Wort fur Griechischen Ursprungs erklärt: „was aber sicherlich unrichtig ist“ fügt Chwolson (Ueber Tammûz, S. 78) hinzu. Obgleich der gewöhnliche Fenchel bei den Griechen einen andern Namen führt, so ist doch nicht zu leugnen, dass das Wort eine entschieden Griechische Physiognomie trägt. Da nun in dem Worte wirklich der Name eines Griechischen Gottes — Ἥλιος — enthalten sein kann und die Entlehnung aus dem Sonnenlande ausdrücklich als Grund der Benennung angegeben wird, so ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass παρήλιον, „der Sonne nahe“, in der That, wie das Persische Lexikon angibt, der Griechische Name einer Fenchelart gewesen ist. Der Chaldäer Adam benannte also eine Indische Pflanze mit einem Griechischen Namen: ein schönes Zeugniss für die Universalität der Babylonischen Wissenschaft! Auf seiner 200jährigen Wanderschaft muss Adam ein schätzbares Material über die Flora Indiens, Persiens und Arabiens zusammengebracht haben, welches ihn, die früher von ihm als praktischer Gärtner im Paradiese gesammelten Erfahrungen hinzugenommen, zum wissenschaftlichen Botaniker in so eminenter

1) Mit Indien — meint er — könne nur nach alter Weise das Penǵâb gemeint sein; die Wüste sei die von Râǵasthân. Letzteres lasse ich gelten; im Uebrigen liegt es viel näher, Indien in dem Sinne von „Hindustan“ zu fassen.

Weise befähigen musste, dass wir den Verlust seiner Werke nur auf's Tiefste beklagen können. Einigermassen ersetzt ihn uns jedoch die vorsorgliche Arabische Tradition, welche uns zu guter Stunde von Masʿûdî (S. 60 f. bei Sprenger) aufbewahrt worden ist. Die Worte desselben lauten: „Als Adam aus dem Paradiese herabstieg, nahm er ein Weizenkorn mit und dreissig Absenker von den Fruchtbäumen des Paradieses. Zehn von ihnen haben Schalen, nämlich die Nuss, die gemeine Mandel, die Lampertsnuss, die Pistazie, der Mohn, die Kastanie, der Granatapfel, die Banane (oder der Pisang), die Syrische Eichel, die Pinie. Zehn von ihnen haben Kerne: die Pfirsiche, die Aprikose, die Damascenerpflaume, die Dattel, die Ruellia guttata, der Lotus, die Mispel, die Jujuba, die Lontaris domestica, die Kirsche. Einige von ihnen haben weder eine Schale, noch irgend eine andere Hülle neben dem essbaren Theile, noch einen Kern: nämlich der Apfel, die Quitte, die Weinbeere, die Birne, die Feige, die Maulbeere, die Orange, die Gurke, die Gurkenart Cassia fistula, die Melone." Dies wäre also der erste Versuch einer Classifizierung der Fruchtbäume — welch' ein ehrwürdiges Ueberbleibsel aus den Kinderzeiten der Menschheit! wie gegründet ist demnach die Behauptung der Nabatäischen Landwirthschaft, Adamî sei der erste wissenschaftliche Botaniker gewesen! wie schön fügt sich nun die für die oberflächliche Betrachtung isolirt dastehende Nachricht, Adamî habe Pflanzen aus fernen Landen nach Babylonien verpflanzt, als Glied in eine Kette von Traditionen! — von Traditionen, die freilich Böswillige für Arabische Phantasiegebilde erklären werden. *Adamî war ferner der eigentliche Begründer, Beförderer und Verbreiter eines rationellen Ackerbaus und schrieb eines der geschätztesten Werke über den Ackerbau (S. 174. 27).* Nach Gen. 3, 23 muss der erste Mensch nach der Vertreibung aus dem Paradiese das Feld bauen (das Buch der Jubiläen cap. 3 in Ewald's Jahrbb. II, 239 fügt hinzu: „wie er gelehrt worden war im Garten Eden"): sehr begreiflich, dass er der Begründer einer rationellen Landwirthschaft ward und sich gedrungen fühlte, seine agronomischen Erfahrungen in einer eignen Schrift nieder zu legen. Ich erinnere daran, dass Griechische Euhemeristen uns zu erzählen wissen, dass Endymion, durch seine zarten Beziehungen zur Selene dazu vorzugsweise befähigt, mit einer Theorie des Mondlaufs vor das Publicum trat, dass Atlas, der Träger der Himmelssäulen, in gleicher Weise ein Lehrbuch der Astronomie schrieb, und Aehnliches. *Von Adamî's umfassender Thätigkeit legt namentlich eine Stelle Qûthsâmî's über den Ladanumbaum (S. 44) Zeugniss ab, die Herr Prof. Fleischer mir zu übersetzen die Güte gehabt hat. Sie lautet wie folgt: „Die Gerâmiqah aber nennen ihn Nâshermâ, und mit diesem Namen drücken sie eine Idee aus, in der ein Gegensatz gegen die Chaldäer liegt: nie haben die*

Gerâmiqah aufgehört für Jeden, der sie kennt, offenkundige Neider der Chaldäer zu sein. Das heisst nämlich, die Chaldäer nennen ihn Bâqermâ'î. Wenn nun Jemand sagt: die Chaldäer haben angefangen auf die Gerâmiqah zu sticheln, so hat er darin nicht Recht; denn die Gerâmiqah gehören nicht zu den Nachkommen Adams, die Chaldäer aber gehören dazu: und die Sprache der Gerâmiqah und die Namen, welche sie den von ihnen benannten Dingen geben, müssen vor Adam gewesen sein, welcher jedem Dinge einen Namen gegeben hat, den er zuerst gebrauchte und einführte. Also haben die Gerâmiqah sich nicht in Opposition gegen die Chaldäer gesetzt, sondern gegen Adam — denn Adam hat diesen Baum Bâqermâ'î genannt: alle Menschen aber stimmen darin überein, dass dasjenige, was Adam vorgeschrieben hat, das Wahre und Rechte ist, was hingegen Andre vorgeschrieben haben, falsch ist.“ Um dies zu erklären, brauchen wir nicht auf Gen. 2, 19 zurückzugehen; auch im Koran 2, S. 4 heisst es, dass Adam, von Gott unterwiesen, alle Dinge mit Namen genannt habe. Wie wenig sich dieser Zug uralter Sage mit der sonstigen, so durchaus modernen Schilderung Adams in der Nabatäischen Landwirthschaft verträgt, ist schon von Ewald (in den Göttinger Nachrichten 1857 S. 163) hervorgehoben worden: hat sich Qûthsâmî überhaupt etwas dabei gedacht, so hat er logischer Weise die Sprache, wenigstens die Sprache der sogenannten Nabatäer, für eine schriftstellerische Erfindung Adamî's erklären müssen; ein Einfall, der für ihn ganz charakteristisch ist und auf die Entstehung der Sprache, in der die oben besprochenen Zauberformeln abgefasst sind, ein bedenkliches Licht wirft. *Adamî erzeugte — heisst es S. 49 — nach den Angaben der Genealogen 64 Kinder, und zwar 22 weibliche und 42 männliche; von den letzteren hinterliessen nur 14 Nachkommen (zwei davon wurden die Stammväter der Chaldäer und Kanaanäer), von den übrigen dagegen habe sich keine Nachkommenschaft erhalten.* Die Angabe Gen. 5, 4, dass Adam nach dem Seth noch Söhne und Töchter gezeugt habe, ist von späteren Juden präcisiert worden: nach dem Buche der Jubiläen cap. 4 (in Ewald's Jahrbb. II, 239) erzeugte Adam den Kain und seine Zwillingsschwester, den Abel und seine Zwillingsschwester, den Seth und 9 andere Söhne; nach Muhammedanischen Sagen bei Herbelot gebar Eva dem Adam 20 Mal Zwillinge; Synkellos (p. 18, 21 ed. Bonn.), der auch aus einem Apokryphon geschöpft hat, nennt sogar 33 Knaben und 27 Mädchen. Diese 14 oder 40 oder 60 Kinder erinnern so stark an die von Qûthsâmî dem Adam gegebenen 64 Kindern, darunter 42 Knaben, von denen 14 Nachkommenschaft haben, dass ein Zufall ganz ausgeschlossen wird. Es ist klar, hier liegt ein preiswürdiger harmonistischer Versuch des angeblichen Qûthsâmî vor. *Als Wohlthäter seiner Zeit erhielt Adamî den Beinamen „Vater der Menschheit“* (S. 174). Von diesem, freilich aus der biblischen Tradition sehr

begreiflichen, Beinamen weiss die Bibel nichts, wohl aber die Arabische Legende, die Adam Abû'l-Bashar, Vater aller Menschen, nennt (Herbelot). Wie seltsam, dass gerade die Chaldäer dem Adamî diesen Beinamen gaben, die seine Vaterschaft auf den Nabatäischen Namen beschränkten und z. B. die Assyrer nicht von Adamî abstammen liessen! Also, dass Adam Erde bedeutet, daher ein für den ersten Menschen sehr angemessener Name ist, ist eine der „Hypothesen", die in die Rumpelkammer spazieren müssen? also Berossos, der den ersten Chaldäer Aloros, nicht Adam, nennt, folgt einer jungen, schlechten Tradition? Gegen solche Bedenken wird man sich auf Hippolyt. Haeres. V, 7 p. 97 (ed. Miller) berufen, nach welchem die Chaldäer den aus der Erde gebildeten, aber erst später beseelten Menschen Adam nannten: ich selbst habe früher mit der Autorität der Nabatäischen Landwirthschaft die Hippolytische Angabe gegen Bunsen zu decken gesucht (Beiträge S. 52), was ich freilich nach genauerer Kenntniss der ersteren nicht gethan haben würde. Ist die Nachricht echt, so gibt sie den Angaben Qûthsâmî's ein vollständiges Dementi, indem auch sie zwar von einem Adam als ersten Menschen, aber nicht von einem Adam als agronomischen Schriftsteller weiss; erweist sie sich als von der Jüdischen Erzählung abhängig, so ist sie als Stütze nicht zu gebrauchen.

§. 2.

Seth.

„Îschîtʿâ — heisst es S. 27 — ist der Mann, dem die Menschheit, direkt oder indirekt, eine Jahrtausende lange Verfinsterung vorzugsweise zu verdanken hat; er war Religionsstifter, und wenn er nicht der Erfinder des Sterndienstes, der Astrologie und der groben abergläubischen, zauberartigen Lehren war, so hat er dieses Alles weiter entwickelt und in ein religiöses System gebracht, und die von ihm gestiftete Religion, mit einer Art von Papstthum oder geistlichem Chalîfat an der Spitze, war die herrschende in Babylonien, und breitete sich allmählich über ganz Mesopotamien und Syrien aus." Doch gesteht Îshîthsâ's Gegner Qûthsâmî selbst zu, dass seine Religion eine hohe Moral predigte (S. 174). Von Seth heisst es in der Genes. 4, 26: „Zu derselbigen Zeit fieng man an zu predigen von des Herren Namen." Das Gesetz des Patriarchen Seth — heisst es bei Herbelot s. v. Scheit —, welchen die Moslems in die Zahl der Enbìah oder Propheten (aber nicht der sehr grossen) setzen, war in einem Buche enthalten, welches seinen Namen trug und als Sefer Shîths bekannt ist. Nach der christlichen Auslegung, wie sie Syncell. p. 16, 14 (ed. Bonn.), Eutych. I p. 21. 26, Abû'lfarağ chron. Syr. p. 4 und hist. dynast. p. 7 f., u. A. wiedergeben, sind die Kinder Gottes, die nach Gen. 6, 4 mit den Töchtern der Menschen Kinder zeugten, die Nachkommen Seth's, die sich auf den Berg Hermon zurückgezogen

hatten, um dort ein beschauliches Leben zu führen, aber durch den Anblick der Töchter Kaïns ihrem Gelübde abwendig gemacht wurden. Die Muhammedaner erklären zwar die Egregoren für Nachkommen der Ǵinn, mit denen vor Adam die Welt bevölkert war, bemerken aber ausdrücklich, dass sie sich zur Religion des Seth bekannten (Herbelot). Hierdurch wird die von Haus aus gute und für die Zeitgenossen heilsame Natur der Religion Îshîthsâ's, die unter seinen Nachkommen immer mehr ausartete, vortrefflich illustriert. Jene Ausdeutung der Kinder Gottes als Kinder Seth's ist purer Euhemerismus; es liegt daher auf der Hand, welcher Grad von Authentizität den von ihr abhängigen Angaben des vermeintlichen Qûthsâmî beizumessen ist. *In seinen religiösen Schriften hatte Îshîthsâ mancherlei agronomische Lehren vorgetragen* (*S.* 27); *ein Verbot des Fischgenusses wird auf ihn zurückgeführt* (*S.* 95). Eine Sage bei Abû'lfaraǵ Hist. dynast. p. 7 macht den Seth zum Erfinder der Schreibkunst, und p. 10 führt derselbe als Ansicht der Sabier an, dass Seth, Adams Sohn, der Aegyptische Agathodämon sei, der Lehrer des Hermes. Da nun Qûthsâmî selbst anderswo (S. 93) sagt, Ermîsâ und vor ihm Agathodämon hätten ihren Landsleuten den Genuss von Fischen und Bohnen verboten, so ist klar, dass er nach Sabischer Doctrin Îshîthsâ und Agathodämon gleich setzt: ein neues Zeichen des allerspätesten Sagensynkretismus. *Îshîthsâ selbst soll die Schriften seines Vaters Adami vernachlässigt, seine Nachfolger sie geradezu verfälscht haben* (*S.* 27. 167). Diese Behauptung Qûthsâmî's erinnert sehr an die im Koran (3 S. 41) gegen Juden und Christen vorgebrachte Beschuldigung, sie hätten die Bibel verfälscht und die auf Muhammed bezüglichen Prophezeiungen unterdrückt.

§. 3.

Henoch.

Achnôchâ und Anûhâ werden in den Handschriften fortwährend verwechselt, sind aber unzweifelhaft zwei verschiedene, jener dem Henoch, dieser dem Noah entsprechende, Personen, was auch Chwolson S. 99 bemerkt hat. *Der Erstere erscheint bei Qûthsâmî als ein Weiser der Vorzeit,* in Uebereinstimmung mit der Angabe Gen. 5, 24, Henoch habe ein göttliches Leben geführt. Auch im Koran 19 S. 255 erscheint Henoch unter dem Namen Idrîs (der Studienbeflissene) als gerechter Mann und Prophet. *S.* 93 *heisst es von Anûhâ, er habe den Genuss der Bohnen verboten;* nach S. 95 hat aber cod. B an dieser Stelle Achnôchâ, und diese Lesart verdient unbedingt den Vorzug. Hier kommt uns nämlich die schon einmal von Nutzen gewesene Parallelstelle zu Hilfe, nach welcher Ermîsâ und vor ihm Agathodämon ihren Landsleuten den Genuss von Fischen und Bohnen untersagt haben. Nach Abû'lfaraǵ chron. Syr. p. 5; hist. dynast. p. 9 erklärten

nämlich die alten Griechen den Achnôch für Hermes Trismegistos; Hermes aber ist der Schüler des Agathodämon-Seth. Der angebliche Qûthsâmî bleibt sich somit durchweg gleich.

§. 4.

Noah.

Anûhâ führt bei Qûthsâmî die Beinamen el-Kanaʿânî el-Ḥethsjânî, nach Chwolson's Vermuthung (S. 62) von einer alten Kanaanäischen Stadt Ḥethsjân oder Ḥethsjâ; mir scheint es aber keinem Zweifel zu unterliegen, dass das Beiwort den Noah als vom Stamme der Hethiter bezeichnet, und dass mit leichter Veränderung der Punktation el-Ḥithsânî herzustellen ist. Dass Noah zu einem Hethiter gemacht wird, ist seltsam, hat aber eine gewisse Stütze in der späteren Jüdischen Tradition, die unter gröblicher Verkennung des juristischen Charakters der Erzählung der Genesis 23, 3 ff. schon Adam und Eva in der Doppelhöhle im Hethiterlande, wo später Abraham die Sara begrub, beigesetzt sein lässt (Beer, Leben Abrahams, S. 75). Die christliche Tradition bei Eutych. I p. 18 37 nennt die Höhle, in der Adam bestattet ward, el-Kanûz und lässt auch alle folgenden Patriarchen in derselben beigesetzt werden; Noah selbst begrub darin nach I p. 33. 35 seinen Vater und Grossvater. *Anûhâ schrieb über den Ackerbau, und zwar speziell über den Weinstock* (S. 28. 180). „Noah — heisst es in der Gen. 9, 20 — ward ein Ackersmann und pflanzte Weinberge, und da er des Weines trank, ward er trunken.“ Wie bedauerlich, dass die Schriften eines Mannes verloren gehen mussten, der sich in dieser Branche gewiss als ebenso sachkundig bewährt haben wird, wie Adamî in der Gärtnerei! Aber so geht es in der Welt. Auch die rhetorische Ausarbeitung, in welcher der Trojanische Prinz Paris die Vorzüge der Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite abgewogen und den Preis der Schönheit der Aphrodite zuerkannt hatte, ist leider verloren, dieselbe, die den epischen Dichtern, ungebildeten, mit einem Ishîthsâ und Consorten in Aberglauben wetteifernden Dunkelmännern, Gelegenheit gab, von dem bekannten Schiedspruche des Paris zu fabeln (vgl. Anon. de incredibb. 10 in den Paradoxographi ed. Westermann, p. 323). *Auch Anûhâ trat als Apostel des Mondes auf* (S. 173), *verkündete edlere Religionsbegriffe und trat mit Entschiedenheit gegen den zu seiner Zeit herrschenden Cultus der Anhänger des Ishîth-â auf* (S. 43); *muthvoll litt er auch für diese edlen Bestrebungen* (S. 174). Von dieser prophetischen Thätigkeit des Noah weiss das alte Testament nichts, desto mehr die nachbiblische Tradition: schon das Buch der Jubiläen cap. 7 (bei Ewald, Jahrbb. II, 248) enthält lange Ermahnungsreden Noah's an seine Söhne, und 2. Petr. 2, 5 wird Noah der Prediger der Gerechtigkeit genannt. Bei den Moslems ist Noah der zweite der sechs grossen Propheten und der erste, der nach Henoch's Sendung wieder erschien, um den

Glauben an éinen Gott zu verkündigen (vgl. Sale, Einleitung in den Alkoran S. 96, und Anmerkung zu Sure 7 S. 173 von Arnold's deutscher Uebersetzung). Nach einer ebenfalls Muhammedanischen Tradition (bei Herbelot s. v. Nouh al-Nabi) schrieb Noah 10 Bücher, in denen er die von Gott erhaltenen Offenbarungen und Gebote niederlegte. Die Jüdische Tradition (Buch der Jubiläen cap. 10 in Ewald's Jahrbb. II, 254) kennt ein von Noah nach der von den Engeln erhaltenen Unterweisung verfasstes Buch über jegliche Art von Heilmitteln. Auf das im Beth-ha-Midrasch erhaltene Fragment eines ähnlichen Noahbuches hat Chwolson S. 187 aufmerksam gemacht [1]). Da der Götzendienst, gegen den Noah eiferte, durch die Verführungskünste der Egregoren, der Kinder Seth's, eingerissen war, so ist seine Stellung vollkommen analog der des Anûḥâ, der gegen die Ishithianer eifert; auch darin bleibt sich die Nabatäische Landwirthschaft gleich, dass sie Noah, den zweiten grossen Propheten, einen Apostel des Mondes nennt: dasselbe Prädikat hatte sie oben Adam, dem ersten grossen Propheten, beigelegt. Auch das „Leiden" Anûḥâ's für seine Religion erklärt sich zur Genüge aus dem Koran; das Volk sagte nach Sure 26 S. 314 (übers. v. Ullmann) zu ihm: „Wahrlich, wenn du, o Noah, nicht aufhörst zu predigen, so wirst du gesteinigt." Und zu Sure 54 S. 461 (Er aber rief zu seinem Herren und sagte: „man überwältigt mich; darum rette mich!") bemerken die Ausleger, es habe Einer den Noah angefallen und beinahe erwürgt. *Diesen thätlichen Angriffen gingen literarische Angriffe voraus, von denen uns zwei Proben erhalten sind (S. 61), deren Uebersetzung ich wiederum der Güte des Herrn Prof. Fleischer verdanke. „Tâmithsrî el-Kanaʿânî el-Ḥabqûshî sagt in seinem Sendschreiben an Anûḥâ el-Kanaʿânî el-Ḥethsjânî, welches er an ihn geschrieben hat, um ihn darüber, dass er Offenbarungen erhalten zu haben behaupte, hart anzugreifen, indem er in Beziehung auf dessen Behauptung, dass das, was er gethan, aus jener Offenbarung geflossen sei, ihn mit Gründen zu widerlegen sucht, — Tâmithsrî sagt also: Wir haben, blos durch Erforschung vermittelst unseres Verstandes, Dinge erkannt, die grosser und wunderbarer sind als das, was du gethan hast, wovon du behauptest, dass du es durch Offenbarung und durch göttliche Unterstützung des Mercur erkannt habest. Wir nehmen aber diese deine Behauptung, dass du Offenbarungen erhalten habest, nicht von dir an, sondern schreiben das, was du gethan hast, deiner eignen Erforschung und Erfindung zu: du hast dich durch dein Vorgeben nur auf eine Stufe*

---

1) Nach einer ansprechenden Vermuthung desselben Gelehrten (S. 186) findet sich der Kenked, dem nach der Nabatäischen Landwirthschaft sein Vater Mâsî ein Gedicht zueignete, in dem Qenger ben Ûr ben Keszed wieder, der laut jenem Noahbuche ein chaldäisches, von den Aegyptern benutztes Buch verfasste.

erheben wollen, die du in der That nicht erreicht hast.“ Nachdem hierauf weitläufig nachgewiesen wird, dass der Milchzauber eine Erfindung der Kanaanäer sei, sagt Tâmithsrî an der zweiten Stelle: „So hast du die Früchte aus den Weingärten in deinem Lande durch Zauberei zu dir gezogen — eine Zauberei, die du blos durch deinen Verstand erfunden hast, — so dass du durch sie die Früchte der Weinberge aus ihnen zu dir zogst, während du ruhig dasassest und standest. Bei meinem Leben, du hast eine treffliche Erfindung gemacht und etwas Grosses zu Tage gefördert, und dein Verstand hat dir einen hohen Platz angewiesen, dergestalt dass du, mit der Stellung gewöhnlicher Erfinder nicht zufrieden, über deine Sphäre hinausgegangen bist.“ Beide Stellen erinnern auf das Frappanteste an zwei Episoden im Koran. Sure 7 S. 118 heisst es: „Wir sandten schon vordem den Noah zu seinem Volke, und er sprach: O mein Volk, verehret nur Gott, ihr habt ja keinen andern Gott als ihn; denn sonst fürchte ich für euch die Strafe des grossen Tages. Die Häupter seines Volkes aber erwiderten ihm: Wahrlich wir sehen, dass du in einem offenbaren Irrthume dich befindest. Er aber antwortete: Nein, mein Volk, ich bin in keinem Irrthume, sondern ich bin vielmehr ein Bote vom Herrn der Welten. Ich bringe euch die Botschaft meines Herrn, und ich rathe euch nur gut; denn ich weiss von Gott, was ihr nicht wisst. Wundert es euch, dass euch eine Mahnung von euerem Herren kommt durch einen Mann aus eurer Mitte, euch zu warnen, auf dass ihr auf eurer Hut seid und Barmherzigkeit erlanget? Und sie beschuldigten ihn des Betrugs.“ Sure 11 S. 177 ist der Eingang gleichlautend; auf Noah's Busspredigt erwidern die ungläubigen Häupter seines Volkes: „Wir sehen dich für nichts Anderes an als einen Menschen, der uns ganz gleich steht, und wir sehen Niemand weiter dir folgen als nur die Niedrigsten unter uns, und zwar nur aus Voreiligkeit und Unbesonnenheit. Wir bemerken durchaus keinen Vorzug in euch; darum halten wir euch für Lügner. Er aber sagte: O mein Volk, saget mir doch, da mir deutliche Beweise von meinem Herrn geworden und er mir seine Barmherzigkeit erzeigt, welche ihr zwar nicht einsehet, sollte ich diese euch wohl aufzwingen, da sie euch zuwider sind?“ Der offene Brief des Tâmithsrî an seinen Landsmann Anûḥâ sieht frappant wie eine Glosse auf das im Koran überlieferte Thema aus. Es dürfte nicht unerspriesslich sein, einen der sehr zahlreichen analogen Fälle aus der Griechischen Literaturgeschichte herauszugreifen. Jedermann weiss aus Herodot, wie Periandros seine Gattin Melissa im Jähzorn tödtete, wie er ihr Todtenopfer zu einer Beraubung der Korinthierinnen benutzte, wie Prokles von Epidauros, Melissens Vater, seinen Enkel Lykophron dem Vater abwendig machte, wie Periandros aus Rache den Prokles stürzte. Hierüber ist folgender Brief erhalten (bei Diog. Laërt. I, 7, no. 8): „Periandros an Prokles.

Ich habe den Mord meiner Gattin unabsichtlich begangen; du aber thust Unrecht, wenn du absichtlich meinem Sohne mich verhasst machst. Entweder also beseitige die Abneigung des Knaben, oder ich werde mich an dir rächen. Ich selbst habe ja auch längst schon deiner Tochter das schuldige Sühnopfer gebracht, indem ich die Gewänder aller Korinthierinnen mit ihr verbrannt habe.“ Dergleichen Aktenstücke hat die negierende Kritik unserer Tage für plumpe Fälschungen erklärt. In dem vorliegenden Falle mit Tâmithsrî's Briefe wird sie um so zuversichtlicher dasselbe thun, als er eine bedenkliche Ausdeutung eines Koranischen Satzes enthält. Das, was Noah von Gott wusste, „was ihr nicht wisst“, ist, wie man aus dem Folgenden sieht, die Ankündigung der Sintfluth; der angebliche Tâmithsrî will aber darunter die Erfindung des Weins verstanden wissen. Die Sintfluth wird dadurch freilich beseitigt; seltsam bleibt es aber, dass unter Allem, was die Hebräische Tradition von Noah berichtet, gerade nur die Sintfluth auch als echte Babylonische Tradition durch Berossos bezeugt ist und dass der Babylonische Noah nicht Anûhâ, sondern Xisuthros hiess [1]). Allerdings lässt es sich Chwolson angelegen sein, den Zustand, in welchem die Fragmente des Berossos überliefert sind, als möglichst trostlos darzustellen (S. 72), und wird diesen Einwand auch hier vorbringen: mit welchem Rechte, davon weiter unten.

§. 5.

Sem.

Sâmâ erscheint in der Nabatäischen Landwirthschaft als agronomischer Lehrer mit dem Beinamen „der Wahrhafte“ (S. 99), und im Buche des Thenkelôshâ als Weiser der Urzeit. Diese Schilde-

---

1) Die Sache würde noch auffälliger, wenn es richtig wäre, dass sich eine Erinnerung an Xisuthros bis in eine verhältnissmässig späte Zeit erhalten hätte. In seinem Buche „Die Ssabier und der Ssabismus“ II, 278 hat nämlich Chwolson vermuthet, dass der Sabische Qôstîr, „der auserwählte Greis“ oder richtiger „der auserwählte Gelehrte“, Xisuthros sei. Im Texte des Fibristh al-ʿulûm, cap. 6 (bei Chwolson II, 39) geht unmittelbar vorher Fosfor, „der vollkommene Schriftgelehrte“, den Chwolson nicht übel Lust hat in einen Misor zu verwandeln. Aber es liegt am Tage, dass die beiden Namen sich gegenseitig decken und dass aus Qôstîr und der Variante Fôstîn im cod. L. das Richtige, Fôstîr herzustellen ist: *Φωσφόρος* und *Φωστὴρ* sind zwei ganz späte Personificationen der durch die Wissenschaft hervorgebrachten Erleuchtung. Chwolson hat, wie man sieht, auch hier seinem, schon in jenem früheren Werke bedenklich zu Tage tretenden Hange, in späten Quellen aller Evidenz zum Trotz möglichst viel als echt retten zu wollen, zu sehr nachgegeben. So sehr ich auch den von ihm gelieferten Nachweis, dass die Religion der Sabier in ihrem Kerne auf das Syrische Heidenthum zurückgeht, zu schätzen weiss, so kann ich doch nicht verhehlen, dass mir das Echte darin von anderen Bestandtheilen, die gar sehr nach der Studierlampe riechen, mehr, als Chwolson zugeben will, überwuchert zu sein scheint.

rung entspricht der von der Moslemischen Tradition (bei Herbelot s. v. Sam ben Nouh) dem Sem angewiesenen Stellung eines Stammvaters aller Propheten, sowohl Arabischer wie Nichtarabischer.

§. 6.
Die Kanaanäer.

Bei Gelegenheit der Polemik gegen Tâmithsrî erwähnt Qûthsâmî S. 60, die Kanaanäer hätten die Kunst erfunden, die Leichen zu conservieren. Diese Nachricht findet Chwolson S. 62 f. neu und überraschend; mich hat sie nicht überrascht. Qûthsâmî macht, wie wir gesehen haben, den Noah zu einem Kanaanäer; von ihm aber meldet die christliche Sage bei Eutych. I p. 33. 34. 45, dass er seinen Vater Lamech und seinen Grossvater Methusalah nach ihrem Tode einbalsamiert habe und seinerseits wiederum von Sem, Ham und Japheth einbalsamiert worden sei. Eutychios lässt schon die Leiche Adams einbalsamiert werden und fügt (I p. 18) ausdrücklich hinzu, es seien dazu Myrrhen, Weihrauch und Kassia verwendet worden: Adams dergestalt über 1300 Jahre conservierten Körper habe Noah mit in die Arche genommen (I p. 38). Da in der Nabatäischen Landwirthschaft auch Abraham ein Kanaanäer genannt wird, so liegt der Verdacht sehr nahe, dass daselbst Vieles, was eigentlich den Hebräern zukommt, auf die Kanaanäer übertragen worden ist; und unter dieser Voraussetzung verliert auch Anderes, was von den Kanaanäern gemeldet wird, seine Auffälligkeit. So wird es erlaubt sein, bei der *Behauptung Qûthsâmî's (S. 60), dass die Kanaanäer die geheimen Namen der Götter erforscht und dadurch einen Vorzug vor allen Völkern erlangt hätten,* an die nach dem Glauben der Juden dem Gottesnamen Jahve innewohnende magische Kraft zu erinnern — ein Glaube, welcher die Ursache ward, die wahre Aussprache des Namens geheim zu halten. Von Wundern, die durch den wahren Namen Gottes bewirkt worden seien, wissen nicht blos Jüdische, sondern auch Moslemische Sagen zu berichten (vgl. Juynboll zum Liber Josuae, pag. 201. 268): Moses soll durch seinen Stab, der eine Inschrift mit dem Namen Jahve trug, Wunder gethan, und Noah einen Stein besessen haben, auf welchem der „grosse Name“ eingegraben war, mit Hilfe dessen er im Stande war, Regen vom Himmel herabzurufen und die Arche ohne Ruder und Segel zu lenken. Authentischer sieht eine andre Angabe Qûthsâmî's über die Kanaanäer aus. *Er sagt nämlich S. 49, dieselben würfen den Chaldäern vor: „Ihr Chaldäer habt uns aus dem Lande unseres Vaters (d. h. aus Babylonien) nach den äussersten Grenzen Syriens vertrieben“;* diese Angabe bringt Chwolson S. 66 mit der Herodoteïschen zusammen, dass die Phönikier vom Persischen Meerbusen her eingewandert seien. An sich wäre es ja nicht unmöglich, dass Pseudo-Qûthsâmî auch

einmal eine echte Tradition, dergleichen ihm aus Syrischen Geschichtsquellen zukommen konnten, in sein Werk verwebt hätte: allein in diesem Falle liegt es wenigstens ebenso nahe, anzunehmen, dass Qûthsâmî, wie anderwärts, nur eine Stelle der Genesis ausgebeutet hat. In dieser fand er die Nachricht vor, dass die Völkerzerstreuung von Sinear ausgegangen sei; folglich mussten auch die Kanaanäer aus Babylonien ausgewandert sein.

§. 7.

Nimrod und seine Goldmünzen.

Nemrûdâ erscheint in der Nabatäischen Landwirthschaft als Eroberer von Babylon und Stifter einer Kanaanäischen Dynastie, welche den Reichssitz nach Kûthsâ-Rijjâ verlegte. Zu diesem Residenzwechsel bietet die Angabe der Gen. 10, 11, dass Nimrod von Babel nach Assur gezogen sei und dort Ninive und andere Städte gegründet habe, eine passende Analogie. Kûthsâ-Rijjâ kommt ohne das Beiwort auch in der Jüdischen Tradition (vgl. Beer, Leben Abrahams S. 98) und bei den Koranerklärern Beidzâwî und Sojûtî zur 21sten Sure (s. Sale S. 377 der deutschen Uebersetzung) als Wohnsitz Nimrod's vor. *Abrûhûm's Vorfahren und andere Kanaanäische Priester wurden von Nemrûdâ nach Babylonien übergesiedelt (S. 49).* Die Jüdische Sage macht Abrahams Vater Tharah zu einem der Grossen an Nimrods Hofe (Beer, Leben Abraham's S. 1. 96); nach R. Gedalja im Schalscheleth ha-Kabala p. 94 [1]) war er Priester und der Vornehmste seines Ordens; die Arabische Sage (bei Herbelot s. v. Abraham) nennt ihn Azar, Sohn des Theraḥ, und macht ihn sogar zu Nimrod's Eidam. *Qûthsâmî erwähnt (S. 53. 73) von Nemrûdâ geprägte goldene Dinare.* Chwolson sagt S. 73, dieser Umstand könne nicht als Beweis angeführt werden, dass Nemrûdâ nicht im 16ten Jahrh. v. C. gelebt haben könne: „denn es muss erst bewiesen werden, dass man um diese Zeit noch kein geprägtes Geld hatte, was, glaube ich, nicht bewiesen werden kann.“ Aus Stellen wie Gen. 23, 16 lässt sich nicht mit Sicherheit erweisen, dass daselbst geprägte Silbermünzen, nicht zugewogene Stücke rohen Silbers gemeint seien. Chwolson beruft sich freilich hierfür auf Movers, vergisst aber, dass das Alter der Silbermünzen noch nichts für das Alter der Goldmünzen beweist, und verschweigt, dass Movers selbst (Phönizier III, 1 S. 28) anerkennt, dass sich vor der Persischen Zeit keine Spur davon findet, dass Gold als Tauschmittel gedient hätte. Für die ziemlich allgemein als richtig erkannte Angabe Herodot's (I, 94), dass die Lyder zuerst Gold- und Silbermünzen geprägt haben, ist nicht die schwächste

---

1) Dass Gedalja aus der Nabatäischen Landwirthschaft geschöpft haben sollte, ist zwar nicht unmöglich, viel wahrscheinlicher aber doch, dass er einer Jüdischen Tradition folgte.

Bestätigung die, dass sich keine Münze erhalten hat, die mit Sicherheit über das 7te Jahrhundert hinaufgerückt werden könnte. Man begreift nicht, wenn sich Münzen aus dieser Zeit erhalten haben, warum sich nicht auch Münzen aus früheren Jahrhunderten erhalten haben sollten, wenn die Kunst des Münzprägens wirklich ein Jahrtausend älter war. So etwa würde die negative Kritik argumentieren, sie muss aber beschämt verstummen vor dem Zeugnisse des R. Gedalja im Schalscheleth ha-Kabala, dass Abrahams Vater Tharah, der an Nimrod's Hofe lebte, die Münzprägung erfunden habe (Beer, Leben Abrahams S. 96). Und sollte man diesen nicht als unabhängigen Zeugen gelten lassen, so ist doch Abû'lfarağ chron. Syr. p. 10 mit der Versicherung da, dass schon zu den Zeiten Serug's Münzen aus Ophirgolde geprägt wurden und dass der 3te Chaldäerkönig Sâmîrûs damals Masse und Gewichte erfand — Zeugnisse, welche den glänzendsten Commentar zu den Nimrod'schen Goldmünzen liefern. Der Jerusalemer Talmud versetzt uns in die angenehme Lage, die Entwicklung der Numismatik seit Nimrod Schritt vor Schritt durch schätzbare Belege illustrieren zu können. Bei Isaak's Hochzeit liess Abraham eine Medaille prägen mit dem Bildnisse eines Greises und einer Greisin auf der Vorderseite, eines Jünglings und einer Jungfrau auf der Rückseite (Beer, Leben Abraham's S. 91). Abigail weigerte sich zum David zu kommen, weil die Münze mit Saul's Bildnisse noch cursierte; David verewigte die Erhebung Salomons zum Könige durch Denkmünzen (Eckhel, Doctr. num. vet. III, 458). Schon vorher wird Josua, später Mardochai als Münzherr aufgeführt (Beer, Leben Abraham's S. 209). Diese Angaben sind bedenkliche Fingerzeige über die Herkunft der von Qûthsâmî erwähnten Dinare Nimrod's: die angeführten Documente dürften etwa ebenso echt sein wie die Gold- und Silbermünzen mit dem Namen des Pandukönigs Açvamêdhadatta (unter dem das Mahâbhârata verfasst ward) und den Bildnissen des Brahmâ und Çiva, die der Persische Verfasser des Tedzkerat as-Salatin (bei Anquétil du Perron, Recherches sur l'Inde p. XXXII sqq.) gesehen haben will.

§. 8.

Abraham.

Abrûhûm oder Ibrâhîm (mit welcher rein Arabischen Form er in der Nabatäischen Landwirthschaft in der Regel genannt wird) war ein Kanaanäischer Imam, in Kûthsâ-Rijjâ geboren (S. 48). Nämlich die Rabbinische Sage lässt Abraham in Kutha geboren werden (Beer, Leben Abraham's S. 1); Baba Bathra 91 a wird Ur-Kasdim geradezu für Kutha erklärt (Beer, ebend. S. 98). *Er trat als Gegner der Landesreligion des Îshîthsâ auf, leugnete die Göttlichkeit der Sonne und bekannte sich zu der Lehre, dass selbst die Sonne erst von einer über ihr stehenden höheren Gottheit geleitet und re-*

giert werde (*S.* 43). Die Genesis schildert uns Abraham als treuen Verehrer des einzigen Gottes, es findet sich aber in ihr noch keine Spur von einer Opposition, in die derselbe gegen den Götzendienst seiner Heimath getreten sei. Desto mehr weiss die spätere Jüdische Tradition hierüber zu erzählen, das Buch der Jubiläen (in Ewald's Jahrbb. III, 2), Rabbinische Quellen (bei Beer, Leben Abraham's S. 12), und ihnen folgend der Koran (Sure 21 S. 272). Diese Angaben lassen den Abraham schon als Knaben die Götzenbilder seines Vaters zertrümmern, die Religion seiner Landsleute auf alle Weise verhöhnen und dafür von Nimrod zum Feuertode verurtheilt werden, dem er durch ein Wunder entgangen sei [1]). Im Koran (Sure 6 S. 100) heisst es von Abraham: „Als die Dunkelheit der Nacht ihn beschattete, sah er einen Stern, und er sprach: das ist mein Herr. Als dieser aber untergieng, sagte er: Ich liebe die Untergehenden nicht. Und als er den Mond aufgehen sah, da sagte er: Wahrlich, das ist mein Herr. Als aber auch dieser untergieng, da sagte er: Wenn mein Herr mich nicht leitet, so bin auch ich wie dies irrende Volk. Als er nun sah die Sonne aufgehen, da sagte er: Siehe, dies ist mein Gott; denn das ist das grösste Wesen. Als aber auch die Sonne untergieng, da sagte er: O mein Volk, ich nehme keinen Antheil mehr an euerem Götzendienste, ich wende mein Angesicht zu dem, der Himmel und Erde geschaffen, ich werde rechtgläubig und will nicht mehr zu den Götzendienern gehören.“ Diese wunderbar schöne Erzählung, deren Jüdisches Vorbild man bei Beer, S. 3 mitgetheilt findet, erläutert die Angabe Qûthsâmî's, Abrûhûm habe gelehrt, dass die Sonne nicht Gott sei, sondern von einem über ihr stehenden Gotte regiert werde. Noch viel auffälliger aber stimmet, was die Moslemische Tradition (bei Herbelot s. v. Abraham) erläuternd zu jener Koranstelle hinzufügt, es habe damals im Reiche Nimrod's verschiedene Arten von Götzendienern gegeben, Sonnenanbeter, Mondanbeter und Sterneverehrer, überein mit der Darstellung des ja bald nach Nimrod schreibenden Qûthsâmî, die Religionen der Sonne, des Saturn, des Jupiter und andrer Planeten hätten in Babylonien gleichzeitig nebeneinander bestanden (S. 155). Wir wagen die Behauptung, dass die Auffassung der Babylonischen Religion als einer Verehrung der Sonne und aller Planeten auch fernerhin trotz dieser Enthüllungen Qûthsâmî's ebenso als eine ausgemachte Thatsache gelten wird, wie sie bisher gegolten hat. *Abrûhûm schrieb über einzelne Gebiete der Ackerbaukunst* (*S.* 28); *in seinen Schriften hatte er den Baum Rûchûshî, welchen er den Priesterbaum nannte, sehr gelobt* (*S.* 48):

1) Chwolson selbst hat früher (Die Ssabier II, 723) darauf aufmerksam gemacht, dass die Sage von Abraham's Leben in Kutha und Kämpfen gegen den Götzendienst ursprünglich von den Juden herrühre.

einen andern Baum, der eigentlich Sûkijâthsî hiess, von ihm aber den Namen Ibrahimbaum erhielt, verdankte er einst seine Rettung vor einem Löwen in der Wüste von Thadmôr [1]) (*S.* 46). Unter Abraham's Namen cursierten bei den späteren Juden verschiedene Apokrypha (Beer, Leben Abraham's S. 91); am Bekanntesten ist das Buch Jezira, welches eine auf mystisches Buchstabenspiel gegründete Metaphysik und Kosmogonie enthält und wahrscheinlich gegen 700 n. C. verfasst ist (Beer S. 208); die Araber schreiben dem Ibrâhîm ebenfalls ein Sefer zu (Herbelot s. v. Abraham). In der Genesis heisst es 21, 33: „Abraham aber pflanzte Bäume zu Bersaba, und predigte daselbst von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes." Die Rabbinische Tradition (bei Beer S. 56) malt dies dahin aus, dass Abraham zum Labsal für die Wandrer einen grossen Garten angelegt und mit Weinstöcken, Feigenbäumen, Granatbäumen und anderen Obstbäumen bepflanzt habe; die, so ihm für die Bewirthung danken wollten, habe er auf den Herren des Gartens verwiesen, nämlich auf den Gott, der über Himmel und Erde herrscht und Pflanzen und Bäume wachsen lässt. Daraufhin Abraham in der Landwirthschaft der Nabatäer als Schriftsteller über Bäume auftreten zu sehen, könnte uns, die wir die agronomischen Schriftsteller Adamî und Anûḥâ bereits kennen gelernt haben, nicht eben wundern. Aber auch hier wird die Kluft zwischen der Bibel und der Nabatäischen Landwirthschaft ausgefüllt: noch kennen wir die Brücke, welche vom Patriarchen Abraham zum agronomischen Schriftsteller Abraham geführt hat. Im Buche der Jubiläen cap. 11 (in Ewald's Jahrbb. III, 3) erscheint Abraham als rationeller Ackerbauer, dem die Erfindung eines Ackerbaugeräthes zugeschrieben wird: „Und im 1sten Jahre der 5ten Woche lehrte Abram die Holzkünstler, welche das Geschirr der Ochsen machen, sie sollten ein Geräthe über der Erde, gegenüber an dem Krummholze des Pfluges machen, um den Samen darauf zu legen und ihn von da aus in die Samenfurche fallen zu lassen, dass er sich in der Erde verberge und sie sich nicht mehr vor den Raben zu fürchten hätten. Und sie machten also an allen Krummhölzern der Pflüge etwas über der Erde, und sie besäeten und bebaueten das ganze Land, ganz wie ihnen Abraham befohlen hatte, und fürchteten sich nicht mehr vor den Raben." Ebendaselbst III, 4 beobachtet Abraham die Sterne vom Abend bis zum Morgen am Neumond des 7ten Monats, „um zu sehen, wie es in diesem Jahre mit der Witterung sein werde." *An der schon angeführten Stelle S. 46 sagt Qûthsâmî, Abrûhûm habe weite Reisen nach verschiedenen Ländern gemacht, und zwar wegen der grossen Hungersnoth, die zur Zeit Königs Çalbâmâ des Unglückseligen in Mesopotamien stattgefunden*

---

1) Welches, beiläufig bemerkt, erst von Salomo erbaut wurde (II. Chron. 8, 4).

habe. Abraham wandert in der Genesis aus Chaldäa nach Haran, von da nach Kanaan, von da nach Aegypten und zurück, und ins Philisterland und wieder nach Kanaan; der Koran (Sure 2 S. 13) bringt ihn auch noch nach Mekka und lässt ihn daselbst die Kaʿabah erbauen. Das sind allerdings weite Reisen. Die weiteste, die nach Aegypten, wird schon Gen. 12, 10 durch eine Hungersnoth motiviert, und diese Hungersnoth spielt auch in der Muhammedanischen Tradition eine Rolle; Baidzâwî und andre Ausleger zur 4ten Sure (bei Sale zum Alkoran S. 107 der deutschen Uebersetzung; Herbelot s. v. Abraham) knüpfen an sie eine Geschichte, die Abrahams Beinamen „Freund Gottes" erklären soll.

§. 9.
Die Stellung der biblischen Figuren im Nabatäischen Schriftthum.

Ziehen wir nun das Resultat aus der vorstehend gegebenen Zusammenstellung, so muss es gleich von vornherein im höchsten Grade auffallen, dass in der Nabatäischen Landwirthschaft gerade alle diejenigen Patriarchen — es fehlt kein einziger — auftreten, von denen im alten Testament und in der von demselben abhängigen Tradition mehr als der blosse Name vorkommt, von den viel zahlreicheren aber, bei denen sich die Genesis auf die Nennung der Namen beschränkt, nicht ein einziger: ein Umstand, der bei einer unabhängigen parallelen Entwicklung der Semitischen Stammsage bei Babyloniern und Hebräern so gut wie undenkbar sein würde. Nun stellt es sich aber heraus, dass sich für alle nur irgend wesentlichen Umstände, die in den Nabatäischen Schriften von jenen Patriarchen berichtet werden, Anknüpfungspunkte in der Bibel und in der zum Theil erst durch Ausdeutung von Bibelstellen entstandenen Jüdischchristlichen Sage nachweisen lassen (ich erinnere namentlich an die Kinder Seth's statt der Beni Elohim). Und, was noch gravierender ist, es finden sich zahlreiche Anklänge an den Koran und die nebenhergehende, zum Theil gewiss erst nachkoranische, Moslemische Tradition: der Brief des Tâmithsrî an Anûhâ enthält sogar eine direkte Bezugnahme auf eine Koranstelle. Die Facta, die Qûthsâmî von jenen Persönlichkeiten anführt, lassen sich insgesammt aus der Jüdischen und der Moslemischen Tradition erklären, nur ihre Stellung ist eine wesentlich veränderte. Dies ist aber nur eine Frucht des crass euhemeristischen Systems, dem die Nabatäische Landwirthschaft huldigt und das mit der Behandlung der Griechischen Sage durch Leute wie Paläphatos die frappanteste Aehnlichkeit hat. Das Wenige, was hiernach noch zu erklären übrig bleibt, wie die Verwandlung der grossen Propheten der Muhammedaner in Apostel des Mondes, sind absichtliche Veränderungen, wie sie durch die von der Nabatäischen

Landwirthschaft angenommene Maske eines bald nach Abraham verfassten Buchs mit Nothwendigkeit geboten waren: wäre diese Rücksicht nicht zu beobachten gewesen, so würde uns der angebliche Qûthsâmî das, was er über Jûsuf, über Mûsâ und andre biblische Personen wusste, schwerlich vorenthalten haben. Die Berührungspunkte mit der Rabbinischen Tradition und dem Koran einer Ueberarbeitung zuzuschreiben ist, wie Jeder sieht, unmöglich; so in Fleisch und Blut übergegangen, wie jene Patriarchen bei dem Verfasser der Nabatäischen Landwirthschaft erscheinen, können sie nur sein in Folge längeren tief einschneidenden Einflusses der Araber auf das alte Babylonien, also erst längere Zeit nach der Anlage von Kûfah: der angebliche Qûthsâmî schrieb hiernach frühestens 700 n. C. Hier hat also einmal Quatremère das Richtige gesehen, freilich ohne die gehörigen Consequenzen aus der gewonnenen Einsicht zu ziehen; was er über die Abhängigkeit der bei Qûthsâmî auftretenden Patriarchensagen von der Bibel sagt, mag „undelicat" sein, gewiss aber nicht so „kritiklos", wie Chwolson S. 44 ihm vorwirft. Und lange vor Quatremère hatte schon der treffliche Maimonides das Richtige gesehen. „Es sind dies — lauten seine beherzigenswerthen Worte (bei Chwolson, Die Ssabier II, 460) — lauter Erdichtungen, und eine auch nur oberflächliche Ueberlegung wird dich von der Unwahrheit aller dieser Erzählungen überzeugen und dir klar machen, dass sie von ihnen (den Heiden) selbst, und zwar mit Benutzung der heiligen Schrift, ersonnen wurden, nachdem diese den Völkern bekannt geworden."

X.

Persönlichkeiten der Hellenistischen Mythologie.

Wir gehen zu den Griechischen Gottheiten über, die in der Nabatäischen Landwirthschaft eine Rolle spielen.

§. 1.

Asklepiades.

Da ist vor Allen Asqûlebîthsâ, ein uralter Babylonischer Arzt und Stifter der Sonnenreligion, der nach seinem Tode in den Tempeln göttlich verehrt wird (S. 19). Ibn Waḥshijjah kennt sein „Buch der Geheimnisse der Sonne"; auch schrieb er eine Kosmogonie und „ward besonders durch seine medizinischen Schriften der Wohlthäter der folgenden Generationen" (S. 174). Chwolson sieht in ihm S. 19 die Urgestalt des abendländischen Asklepios; allein Ewald hat bereits in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1859 S. 1153 f. schlagend dargethan, dass vielmehr der aus dem Asklepios erst abgeleitete Ἀσκληπιάδης die Urgestalt des Asqûlebîthsâ ist. Den Euhemeristen der spätesten Zeit genügte es nämlich nicht, dass die Götter vermenschlicht wurden, sie suchten auch die Götternamen als nicht modern genug

zu beseitigen und durch Namen des gewöhnlichen Lebens zu ersetzen, die aus den Götternamen erst abgeleitet waren. So wird aus dem Gott Poseidon ein Aetolischer Staatsrath *Ποσειδώνιος* (Malala p. 208. Ox.), aus Dionysos ein Prinz *Νίσιος* (Malala p. 48), aus dem Himmelsgotte Zeus ein Kretischer König *Ἀστέριος* (Syncell. p. 289, 3. Bonn.), aus Herakles ein *Ἡράκλειος* (Exc. lat. barb. p. 67 ed. Scal. und Eutych. I p. 62), u. s. w. In ähnlicher Weise ist in den spätesten Griechischen und den daraus abgeleiteten Syrischen Quellen Asklepiades ganz an die Stelle des Asklepios getreten. Bei Abû'lfarag chron. Syr. p. 6; hist. dynast p. 10 ist Asqlîbîâdîs ein Schüler des Hermes, der sich nach dessen Tode ein Bild seines Lehrers macht, um ihn immer vor Augen zu haben, dasselbe im Tempel aufstellt und ihm dieselbe Ehre wie dem lebenden Hermes erweist; dies sei der Anlass zur Verehrung der Götterbilder gewesen: denn in späterer Zeit hätten die Griechen das Bild für das des Asqlîbîâdîs gehalten und ihm als solchem göttliche Ehren erwiesen. Hier haben wir es, warum Asqûlebîthsâ in der Nabatäischen Landwirthschaft als Apostel einer neuen Religion erscheint: und zwar der Sonnenreligion, weil Asklepios Sohn des Sonnengottes ist und von der späteren Speculation, z. B. bei Euseb. praep. ev. III, 13, geradezu für die Sonne erklärt wird (vgl. Ewald a. a. O.). Beiläufig bemerkt, ist es für die schulmeisterliche Euhemeristik jener Schrift charakteristisch, dass der Götterarzt nicht wegen seiner Wunderkuren, sondern wegen seiner Bücher göttlicher Verehrung theilhaftig wird. Dem Ibn Waḥshijjah ist Asklepiades ein alter Bekannter; in den Ancient alphabets p. 92 kommt er als Asqlîbîânûs (wohl nur Schreibfehler für Asqlîbiâdsûs), Bruder des Hermes und Stammvater der zweiten Hermesianer vor, die den langathmigen Namen el-Harâmisah el-Pînâwalûzijah führen.

Asklepios hat auch bei der Costümierung des grossen Weisen Dewânâî als Modell sitzen müssen. Chwolson, Ueber Tammûz, S. 77 f. theilt nämlich eine Beschreibung seines in den Tempel der Ǵerâmiqah (d. h. der Assyrer) aufgestellten Standbildes mit, die ich, Dank der Güte des Hrn. Professor Fleischer, hier in deutscher Uebersetzung mittheilen kann: „Deswegen hat also Shebâhî den Söhnen der Ǵerâmiqah, seinen Landsleuten, geboten, in ihren Tempeln das Bild des Dewânâî, des Herren, abzubilden, und zwar stehend, wie er durch Umlegung der Finger seiner rechten Hand, während drei Finger aufrecht stehen, die Zahl acht ausdrückt [1]). Er selbst lehnt sich auf einen Stamm des Strauches Althäa, an welchem Strauche die Knoten abgebildet sind, welche sich an den Stämmen des Strauches Althäa

---

1) S. *Rödiger*, Jahresbericht der Deutschen morgenländ. Gesellschaft für 1845, S. 114, Z. 16.

befinden. Um diesen Stab schlingt sich eine grosse Schlange, und auf der Spitze des Stabes ist ein Andreaskreuz von Gold; und die Schlange, welche sich um den Stab schlingt, öffnet ihren Schlund nach dem Gesichte des Dewânâî hin.“ Chwolson bemerkt hierzu, die Aehnlichkeit der Statue mit der des Asklepios sei augenscheinlich. Fügen wir hinzu, die Aehnlichkeit mit den allerspätesten Darstellungen des Asklepios. Dass Asklepios stehend dargestellt wird, mit der Schlange und gestützt auf einen Stab, ist alte Ueberlieferung (vgl. Preller, Griechische Mythologie I, 326). Dass aber dieser Stab eine *Althäa* ist, um durch die zugleich kalte und warme Natur dieser Pflanze die gleichmässig milde Natur des Gottes symbolisch auszudrücken, wird zwar auf Hippokrates zurückgeführt (Galenos bei Abû'lfaraǵ, Chron. Syr. p. 6; cf. Hist. dynast. p. 11); ob mit Recht, ist aber sehr die Frage, wenigstens dürfte es schwer halten, aus älterer Zeit ein Zeugniss dafür beizubringen. Was nun vollends die mystische Acht betrifft, die dem Asklepios als Symbol beigegeben ist, so ist dies eine Erfindung der allerspätesten Zeit. Die *ὀγδοατικῇ φύσι*, spielt nämlich in gewissen gnostischen Systemen eine grosse Rolle und kommt richtig auch in den aus dieser Quelle geflossenen [1]) Unterredungen des Hermes Trismegistos mit seinem Schüler Tat vor (Abhandlung I. *Ποιμάνδρης*, §. 26; Abh. XIII. *Λόγος ἀπόκρυφος*, §. 15). Von diesem vielgelesenen Buche aber gab es eine Syrische Uebersetzung (Abû'lfaraǵ, Hist. dynast. p. 10): woraus man entnehmen kann, auf welchem Wege der Assyrische Dewânâî in den Besitz jenes Symbols gekommen sein mag.

§. 2.

Hermes und Agathodämon.

Janbûshâd, der lange vor Qûthsâmî schrieb, erörtert S. 93 ausführlich die Nachtheile des Genusses von Bohnen und Fischen. „Aus diesem Grunde, wird darauf bemerkt, haben Ermîsâ und vor ihm Aghâthsâdîmûn ihren Landsleuten den Genuss von Fischen und Bohnen verboten und dieses Verbot sehr eingeschärft; denn Fische und Bohnen sind beide schädlich für das Gehirn und erzeugen in den Körpern der sie Geniessenden schlechte Säfte.“ Dann ergeht sich Janbûshâd noch weiter über die Schädlichkeit des Bohnengenusses und wiederholt zum Schlusse: „und aus diesen Ursachen haben ihn Aghâthsâdîmûn und Ermîsâ verboten“. Chwolson sagt, er habe die Stelle ausführlich mitgetheilt, „um zu zeigen, dass hier von einem Pythagoreïschen Verbot, Bohnen zu geniessen, nicht die Rede sein kann“. Gegen Ewald, der schon in den Göttinger Nachrichten 1857 S. 159

1) Dies habe ich zu zeigen gesucht in meinen Anmerkungen zu Sam. Sharpe's Geschichte Egyptens II. 165 (deutsche Uebers.).

mit Recht in dieser Stelle Neuplatonische Reminiscenzen erkannt hatte, bemerkt Chwolson Folgendes: „Gab es denn in der alten heidnischen Welt keine Gesetze und religiöse Vorschriften, deren Ursprung auf irgend einen Gott zurückgeführt wurde? . . . Es könnte doch also sein, dass auch jene Verbote bei den Asiatischen Griechen schon in frühen Zeiten existiert haben, und dass sie auf Hermes und Agathodämon zurückgeführt wurden. *Es ist aber auch ein anderer Fall möglich.* Die Neuplatoniker nämlich berufen sich bekanntlich unzählige Male auf uralte Weisen, namentlich auf Hermes, Agathodämon, Asklepios und zuweilen auch auf Tat. Haben die Neuplatoniker diese alten Götter in ihrer specifischen Anschauungsweise etwa zu menschlichen Weisen umgestaltet? . . . nichts stand dem Neoplatonismus so fern wie der Euhemerismus [1]) . . . jene erwähnten Götter dagegen sind bei ihnen consequent und durchgehends uralte Weise und Gesetzgeber. Dies muss doch irgend einen historischen (!) Grund haben und ist sicher (!) nicht als eine neuplatonische Grille anzusehen . . . . Wer kann es beweisen, dass Hermes, Asklepios und dergleichen andre nicht wirklich Weise der Urzeit waren, die in einer relativ jüngeren Zeit göttliche Verehrung genossen und erst in der historischen Zeit in dem Olymp der Götter einen Platz fanden, wo ihnen eine bestimmte Stellung und bestimmte Functionen angewiesen und sie in alle Fabeln und Mythen der wirklichen Götter aufgenommen wurden? . . . In den altgriechischen und altitalischen Religionen gab es auch eine grosse Menge von religiösen Vorschriften, Ceremonien und Gebräuchen, ja sogar auch Geheimlehren von Sühnungen, u. s. w. und es muss (?) doch in irgend einer, sicher vorhistorischen Zeit Männer gegeben haben, welche dieses Alles gelehrt und eingeführt haben . . . Vielleicht (?) haben Männer wie Orpheus und dergleichen Andre, deren Namen wir nicht mehr kennen, in der That eine Rolle gespielt, welche der ähnlich ist, die in der historischen Zeit Orpheus zugeschrieben wird. Sei es nun, dass Hermes und Agathodämon Götter oder uralte Weise waren, auf welche verschiedene religiöse Gebräuche und religiöse Vorschriften zurückgeführt wurden: ich finde nach dem Gesagten in der Sache an und für sich, dass in unserem Buche gewisse religiöse Vorschriften auf Hermes und Agathodämon zurückführten, nichts, was gegen das hohe Alter des Qûthsâmî beweisen könnte; das einzige (!) Auffallende darin ist eigentlich nur die Form Ἀγαθοδαίμων für ὁ ἀγαθὸς δαίμων. . . . *Ich glaube übrigens, dass unsere*

1) Die Neuplatoniker fanden aber den Euhemerismus vor, und es konnte ihren Tendenzen nur willkommen sein, dass durch jene Richtung die untergeordneten Götter längst im Glauben der Gebildeten zu menschlichen Weisen herabgedrückt waren: so hatten sie es nur mit den grossen Göttern zu thun, die sie durch Läuterung der mythologischen Anschauungen zu retten suchten.

Stelle auf folgende Weise ihre Erklärung findet. Die Mohammedaner schreiben immer den Namen Hermes fast so wie die Griechen, nämlich Hermîs, hier aber heisst er Armîsâ. Dieser Armîsâ kommt auch in dem oben erwähnten altbabylonischen Werke des Tenkelûschâ vor, wo er aber nicht als Ausländer, sondern als ein uralter einheimischer Weise auftritt. . . . Was aber Agathodämon betrifft, dessen Name an den beiden erwähnten Stellen ebenso geschrieben ist, wie bei den Mohammedanischen Schriftstellern, so haben wir nachgewiesen . . . dass der Ursprung verschiedener heidnischer religiöser Gebote und Vorschriften auf Hermes und Agathodämon gemeinschaftlich zurückgeführt wurde. Die Vermuthung liegt daher (!) sehr nahe, dass die Worte „und vor ihm Agathodämon" als eine Interpolation von späterer Hand, wahrscheinlich erst nach Ibn Wabʿschijjah, anzusehen sind: die zweite Stelle dagegen, in der gleichfalls Armîsâ und Agathodämon erwähnt werden und welche keinen rechten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden hat, scheint ganz interpoliert zu sein: jedenfalls kann der Name Agathodämon von späterer Hand eingeschoben worden sein." Grösserer Sicherheit halber wagt Chwolson in einer Anmerkung S. 95 schüchtern den Versuch, den verrätherischen Ermîsâ ganz aus der Welt zu schaffen, und geht dabei von der falschen Punktation Ermîshâ aus, die eine Handschrift aufweist: „ob — sagt er — Armîsâ zu lesen ist, muss dahingestellt bleiben; der Babylonische Eigenname Tenkelûschâ endigt gleichfalls auf schâ. Es könnte übrigens auch sein, dass dieses schâ aus bîtʿâ entstanden ist." — Wir haben es für nöthig gehalten, diese Pointen eines nicht weniger als 5½ Quartseiten füllenden Raisonnements treu wiederzugeben. Denn wo, wie im vorliegenden Falle, der Leser die Kenntniss des Autors einzig und allein aus den Mittheilungen eines nur zu begeisterten Herausgebers zu schöpfen hat, wird es unumgänglich nöthig, sich zu vergewissern, in wie weit dem Herausgeber in Fragen der historischen Kritik ein Urtheil zuzutrauen ist. Ein Forscher, bei dem der Enthusiasmus den kritischen Sinn überflügelt, kann auch bei dem redlichsten Willen, bei seinen Mittheilungen objektiv zu verfahren, Notizen bei Seite lassen, die ihm selbst unverfänglich oder gleichgiltig erscheinen, aber für die, welche in der historischen Kritik geübter sind, zu gewichtigen Entscheidungsgründen gegen ihn werden können. Wenn Chwolson sogar in dem, was über Hermes und Agathodämon gesagt ist, nichts findet, was gegen das hohe Alter des Qûthsâmî beweisen könnte, so möchten wir in der That wissen, wie die Stelle aussehen müsste, die geeignet wäre, ihm seine Vorurtheile zu benehmen.

Dem, was Ewald 1859 S. 1130 und ihm beistimmend Spiegel im Auslande XXXII (1859) S. 1012 über unsere Stelle gesagt haben, bleibt nichts Wesentliches hinzuzufügen übrig. Ich bemerke nur, dass nicht blos das Verbot des Bohnengenusses,

sondern auch das des Fischgenusses Pythagoreïsch ist (Plut. quaest. conviv. VIII, 8, I p. 728); ferner dass die Angabe über Aghâthsâdîmûn und Ermîsâ und die schon besprochenen über Îshîthsâ und Achnôchâ sich gegenseitig gegen jede Beargwöhnung schützen, und dass von Ibn Waḥshijjah selbst in den Ancient alphabets p. 176 Aghâdîmûn zusammen mit Chanûchâ, also nach der Lehre der „alten Griechen“ mit Hermes, als Gewährsmann für die drei Uralfabete angeführt wird.

§. 3.

Thammûz.

Thammûz erscheint als Thammûzî, der die Planetenreligion gestiftet und für dieselbe den Märtyrertod erlitten habe, wofür er auch von den jüngsten Geschlechtern in fernen Ländern beweint und betrauert worden sei (S. 175). Die allgemeine Annahme, dass Thammûz der Adonis ist, wird wohl auch ferner die allgemeine bleiben, trotzdem dass Chwolson versichert, dass man für sie nicht den geringsten haltbaren Beweis gehabt habe, und in einer besonderen Schrift sich bemüht sie zu widerlegen. Er behauptet, die Angaben der Kirchenväter, welche beide gleichsetzen, beruhten auf willkürlichem Synkretismus, die Mythen vom Adonis seien auf den Thammûz erst übertragen worden. Chwolson stützt sich vornehmlich darauf, dass die im Festkalender der Harranischen Sabier gegebene Erzählung vom Tode des Thammûz von der Griechischen über den Tod des Adonis stark differiert (Ueber Tammûz, S. 39); allein erstens gibt es auch bei den Griechen abweichende Versionen über den Tod des Adonis, zweitens weicht auch die Harranische Tradition in sehr wesentlichen Punkten von der in der Nabatäischen Landwirthschaft in Betreff des Martyriums des Thammûzî zum Besten gegebenen ab. Beide Culte, des Thammûz wie des Adonis, sind in Syrien zu Hause; da nun auch die Ceremonien beider Culte zusammenfallen, so kann es nichts Unhaltbareres geben, als jene Zeugnisse, von denen namentlich das des Bar Bahlûl ganz positiv ist [1]), zu verwerfen und zwei identische Culte nebeneinander anzunehmen. Die Identität wird freilich von Chwolson a. a. O. bestritten, aber nur mit dem ganz unzureichenden Grunde, dass beim Adonisfeste auf die Klage die Wiederfindung des Adonis gefolgt sei, von welcher unsere Quellen über Thammûz nichts wüssten: dabei wird vergessen, dass auch die Griechen die Adonien wesentlich als ein Trauerfest auffassen, an dem die Klage um den todten Adonis die Hauptsache ist. Man weise uns einmal einen anderen

---

1) In wiefern seine Erzählung einen euhemeristischen Charakter tragen soll, wie Chwolson (Ueber Tammûz, S. 8) behauptet, ist nicht abzusehen; man kann höchstens zugeben, dass der christliche Berichterstatter seinen Unglauben an der Göttlichkeit der Ba'altî durchschimmern lässt.

Semitischen Cultus nach, in dem eine Todtenklage so entschieden den Mittelpunkt bildet! Chwolson freilich meint, die Todtenklage habe bei keinem Begräbnisse im Oriente fehlen dürfen, Thammûzî aber sei, wie die Nabatäische Landwirthschaft ausweise, nur ein ausgezeichneter Mensch der Babylonischen Urzeit gewesen, den man nach seinem Tode vergöttert habe, wofür ja Dewânâî und Janbûshâd Präcedenzfälle abgäben: bei dem Cultus eines verstorbenen Menschen sei aber die Todtenklage gar nichts Ausserordentliches. Ich dächte doch, durch die erbaulichen Proben von Qûthsâmî's Abhandlung der Griechischen Mythologie wären wir auf eine derartige euhemeristische Auffassung des Thammûz genügend vorbereitet worden; zum Ueberfluss sind Griechen der spätesten Zeit darin seine Vorgänger: Cedren. I p. 29, 10 (ed. Bonn.), der aus dem verlorenen Anfange von Malala's Chronographie schöpfte, macht den Adonis zu einem Philosophen. Das Martyrium des Thammûz ist natürlich aus dem durch die Eifersucht des Ares veranlassten gewaltsamen Tode des Adonis herausgeklügelt worden; die Details werden sich uns weiter unten als ein ergetzliches Plagiat aus der den Muhammedanern wohlbekannten Legende vom heiligen Georg erweisen.

Nicht blos der Monat Thammûz, der diesem Babylonischen Märtyrer seinen Namen verdankt, sondern auch die 11 übrigen Monate haben nach der Versicherung der Nabatäischen Landwirthschaft von ausgezeichneten Männern der Vorzeit ihre Namen erhalten. Chwolson, der wie immer Qûthsâmî's Sache zu der seinigen macht, findet das „gar nicht unwahrscheinlich, im Gegentheil sogar sehr glaublich", und macht dafür geltend, dass ein Theil der Römischen Monate nach historischen Persönlichkeiten benannt worden sei (Ueber Tammûz, S. 61 f.). In dem Abschnitte dieser letzteren Schrift, welcher über die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern handelt (von S. 69 an), bemüht sich Chwolson, den Euhemerismus wieder zu Ehren zu bringen, obschon er selbst gegen das ihm schon von Movers (s. „Die Ssabier" II, 805) beigelegte Prädicat eines Euhemeristen wiederholt protestiert. Allein gerade jenes aus den Römischen Monatsnamen Julius und Augustus hergenommene, für den ersten Anblick ja sehr scheinbare, Argument beweist, wie sehr derselbe sich in den Ideenkreis des Euhemerismus hineingelebt hat: was in Zeiten raffiniertester Cultur, wenn ein Volk sich bereits überlebt hat, als Compliment für die Mächtigen möglich ist, ist darum noch nicht für die Zeiten der frühesten Kindheit eines Volkes, in denen sich dieses seine Götter und seinen Kalender schafft, als möglich erwiesen. Das ist eben das πρῶτον ψεῦδος des Euhemerismus, dass er nicht mit historischem Verständniss, sondern mit vermeintlichen Postulaten des gemeinen

Menschenverstandes operiert, dass er also die Urzeit mit dem Massstabe des modernen Alltagslebens misst.

§. 4.

Die Stellung der Hellenistischen Gottheiten im Nabatäischen Schriftthum.

Ueberblicken wir nun die zwar minder zahlreichen, aber darum nicht minder verrätherischen Bezugnahmen Qûthsâmî's auf die Griechische Mythologie, so tritt in ihnen genau dieselbe crass rationalistische Methode zu Tage, wie in seinem Verhältnisse zur Jüdisch-Moslemischen Tradition; sie führt uns mit der Abfassungszeit zwar nicht in eine so ganz späte Zeit wie diese, doch ist die Wahl der mythischen Figuren und ihre Auffassung eine derartige, dass sie es unmöglich macht, den angeblichen Qûthsâmî über das 3te Jahrhundert n. C. hinaufzurücken.

§. 5.

König Kaukasos.

Hierher gehört auch eine Angabe des Jârbûqâ (S. 40), dass ein gewisser Kûkâsh von Bailaqân (bei Derbend) einen alten Babylonischen König Namens ʿAbed-Ferghîlâ mit Krieg überzogen habe. Dieser einer Kaukasischen Gegend angehörige Kûkâsh ist sicherlich kein Andrer als der von den Giganten abstammende nordische Machthaber *Καύκασος*, welcher nach Malala (ecl. bei Cramer, Anecd. Paris. II, 235) und Cedrenus (I p. 30, 9 ed. Bonn.) im Kriege mit dem Assyrischen Könige Ares oder Thuras erschlagen ward. Da der Machthaber Kaukasos natürlich erst des Berges wegen erfunden ist, so liegt hier ein neues Beispiel vor, wie eine noch dazu sehr junge Sage in den von Ibn Waḥshijjah produzierten Schriften historisiert worden ist.

XI.

Persönlichkeiten der Persischen Sage und Geschichte.

§. 1.

Die Persischen Mährchen.

Nach S. 41 kennt Qûthsâmî Persische Mährchen. Spuren von Erzählungen, die der Persischen Heldensage entlehnt sind, finden sich schon in der Achämenidenzeit, erstens die Liebesgeschichte von Zariadres (neupersisch Zarîr) und Odatis bei einem Geschichtsschreiber Alexanders, Chares von Mytilene fr. 17 p. 119 (ed. Müller. ad calcem Arriani), deren Held bei Firdûsî des Zariadres berühmterer Bruder Hystaspes (Gushtâsp) ist; sodann die unleugbaren Beziehungen zwischen der Sage von Kyros und der von Kai Khosrû (die Aussetzung der Kinder im Walde

auf Befehl des durch Träume gewarnten mütterlichen Grossvaters, die wunderbare Erhaltung des Kindes und sein Aufwachsen unter Hirten, die Wiedererkennung durch den Grossvater und dessen Entthronung) — Beziehungen, bei denen es freilich schwer zu entscheiden ist, ob Perser oder Baktrer die Entlehner waren. Und dass die Persische Heldensage früher, als man insgemein annimmt, auch in Semitischen Landen verbreitet war, lehrt der Name Ῥοδάνης, den der Held des vom Babylonier Jamblichos im 2ten Jahrh. n. C. verfassten Romans Βαβυλωνιακά führt: Hrodan kennen wir nämlich aus Mos. Choren. I, append. §. 2 p. 77 (ed. Whiston.) als eine den Armeniern bekannte, zwischen Zendischem Thraêtôna und Neupersischem Ferîdûn in der Mitte stehende, Form des bekannten Pischdadiernamens [1]). Ob dagegen im 14ten Jahrh. v. C., als das Zendavesta kaum entstanden war, jene Sagen sich schon gebildet, noch mehr, ob sie schon eine über das Arische Volk hinausreichende Berühmtheit erlangt hatten, darf füglich bezweifelt werden. Ihre rechte Beziehung erhält jene Erwähnung der „Persischen Erzählungen" bei dem angeblichen Qûthsâmî erst, wenn man weiss, dass die Persischen Sagen von Rusthem und Isfendîâr von Nadzr ibn al-Ḥareths zu Muḥammeds Zeit nach Arabien gebracht und daselbst unter grossem Beifall der Koraischiten vorgetragen wurden, die daran mehr Geschmack fanden als an den im Koran enthaltenen; Muḥammed eifert Sure 31, S. 349 dagegen, aber, wie sich bald zeigte, ohne Erfolg: das Pehlewî-Buch, welches die Persische Heldensage enthielt und von Saʿad ibn Abî'l-Wakkas erbeutet ward, fand selbst beim Chalifen ʿOmar grossen Beifall, der die Uebersetzung nur aus religiösen Motiven einzustellen befahl.

§. 2.
König Ǵâmâsp.

Bei Qûthsâmî kommt nach S. 19 ein uralter Persischer König Namens Kâmâsh vor, der seine Eroberungen bis an die Babylonische Grenze ausgedehnt habe. Herr Prof. Brockhaus macht mich darauf aufmerksam, dass in den Mélanges Asiatiques III p. 356 von dem Namen des Sasanidischen Königs Ǵâmâsp, der zu Ende des 5ten Jahrh. regierte, eine Nebenform Gâmâsp an-

1) Dieses Zusammentreffen hat schon Anquétil du Perron im XLsten Bande der Histoire de l'académie des inscriptions bemerkt; die Aehnlichkeit aber, welche er auch in der Handlung zwischen Jamblichos und der Iranischen Sage finden will, ist, wenn überhaupt vorhanden, nur eine sehr entfernte. Der Verfolger des Hrodan, der dem Aj'dahâk entsprechen würde, ist der König Garmos von Babylon, gewiss eine Personification des Assyrischen Volkes der Garamäer (Ptol. VI, 1, 2), der Bewohner von Bêth-Garmê oder Bâgermâ (vgl. Chwolson S. 178) — ein Stamm, der in der späteren Zeit so hervortrat, dass die Araber, z. B. Ibn Waḥshijjah, die Assyrer geradezu Ǵerâmiqah nennen.

geführt wird, und bemerkt dazu: „Da nach Vullers s. v. statt Ǵâmâsp auch die Form Ǵâmâs vorkommt, so darf man auch annehmen, dass man Gàmâs gesagt habe: dies wäre also der Persische König Kâmâsh, den die Nabatäische Landwirthschaft erwähnt.“ Zum Glück sind wir durch die allertollsten Anachronismen in dieser bereits so abgehärtet, dass wir nicht eben sehr darüber erschrecken, einem uralten Perserkönige mit der abgenutztesten Neupersischen Namensform zu begegnen, die sich nur denken lässt.

§. 3.

Ǵâmâsp der Weise.

Lässt sich über diesen König Kâmâsh nichts weiter sagen, so weiss man um so mehr von seinem Namensvetter und gewiss auch Landsmanne Kâmâsh al-Neherî, einem uralten Weisen, der nach S. 19. 175 ein Werk in 3 Büchern über den Ackerbau unter dem Titel Shijâsheq verfasst hatte. In der Persischen Heldensage erscheint nämlich Ǵâmâsp mit dem Beinamen „der Weise“ als Gushthâsp's in allen Wissenschaften erfahrner Bruder. Seinen Namen trägt ein apokryphes Buch, das ins Arabische übersetzt worden ist und betitelt ist „Buch des Weisen Ǵâmâsb, das da enthält die Ausrechnungen der grossen Planetenconjunctionen und der von ihnen hervorgebrachten Ereignisse“ (Herbelot s. v. Giamasb).

§. 4.

Sâm.

Ein andrer uralter Babylonischer Heiliger ist Sâmâî al-Neherî, welcher ebenfalls über den Ackerbau schrieb (S. 174); die Sage rechnet ihn zu denen, deren Körper nach dem Tode niemals in Verwesung übergegangen sei (S. 99). Der Beiname lässt auf einen Landsmann des Kâmâsh schliessen; da wir die stereotype Manier kennen, nach der fremde Eigennamen nabatäisiert werden, und wissen, dass z. B. aus Arabischem Shehrîz ein Nabatäisches Shehrîzâî wird, so lässt sich in der That jener Sâmâî mit Leichtigkeit auf einen ursprünglichen Sâm zurückführen. Von Sâm, Nerîmân's Sohn, erzählt die Parsensage, dass er nicht todt ist, sondern blos schläft und zur Zeit der Todtenauferstehung wiedererwachen, die Geschöpfe Ahriman's vertilgen und das Reich des Çaŏsiosh fördern helfen wird. Im Minokhired heisst es nach Spiegel (in der Zeitschr. d. D. M. G. III, 248): „Der Körper Sâm's befindet sich in der Ebene, die Pusht-Guçtâçpân genannt wird, nahe am Berge Demâwend ... Und die Yazatas und Amschaspands haben Sâm's Körper wegen 99,999 Farvers der Heiligen zum Schutze bestellt;“ und diese Sage ist nach einer Nachweisung A. Weber's auch unter den Secten des Islam bekannt und verbreitet gewesen. Den Beinamen al-Neherî, welchen mit Kâmâsh und Sâmâî noch ein dritter, der weise Fel-

jâmâ (S. 176), theilt, lässt Chwolson unerklärt; ich vermuthe, dass er von der Babylonischen Stadt Nahar-Pakor (vgl. Grätz, Geschichte der Juden IV, 305) abgeleitet ist, deren Einwohner nach dem Untergange der ebenfalls mit nahar zusammengesetzten Stadt Nahar-Dea, ohne dass ein Missverständniss zu befürchten gewesen wäre, durch al-Naharî bezeichnet werden konnten. Da sich Nahar-Pakor durch seinen Namen als Gründung des Partherkönigs Pakor verräth, so wäre es, sollte jene Vermuthung sich bestätigen, sehr erklärlich, warum bei Qûthsâmî in Nabatäer umgewandelte Perser gerade aus ihr hergeleitet werden.

§. 5.
Bâbek.

Jârbûqâ, der ja noch älter sein will als Qûthsâmî, citiert S. 121 „einen unserer Alten, Namens Bâbekâî“: sichtlich eine Nabatäisierung des nichts weniger als alten Namens Bâbek. Dieser Name ward nicht nur von dem bekannten Vater des ersten Sasaniden geführt, sondern blieb auch noch nach der Sasanidenzeit üblich: berühmt ist namentlich der Ketzer Bâbek Chorremî, der nicht lange vor der Zeit Ibn Waḥshijjah's einen äussert gefährlichen Aufstand erregt und sich Jahre lang gegen die Heere des Chalifen Moʿthaçem behauptet hatte (Herbelot s. v. Babek).

§. 6.
Andere Neupersische Anklänge.

Auch sonst finden sich in den Namen der allerältesten Babylonischen Weisen zahlreiche Anklänge an das Neupersische (z. B. Kermânâ S. 99, Lâlâ S. 156); am Auffälligsten ist dies der Fall mit dem von Qûthsâmî zwar nicht erwähnten, aber vorausgesetzten (s. S. 159) Saturnapostel Azdahî — man kann auch aussprechen Azdahâ —, wie er im Urtexte des Thenkelôshâ (S. 136) heisst [1]). Dies ist genau das Neupersische aj'dahâ, Schlange; wer unter dieser Schlange gemeint ist, werden wir weiter unten sehen. Chwolson möchte S. 19 Namen wie Kâmâsh al-Neherî u. a. einer vorsemitischen Culturepoche Babyloniens zuweisen; wie wunderbar wäre es doch dann, dass die sämmtlichen Namen dieser mehrere Jahrtausende v. Chr. Geb. blühenden Iranier sich auf das Frappanteste mit dem Neupersischen berühren, dem Neupersischen, welches nicht älter ist als das 5te Jahrh. n. C. und an Abgeschliffenheit der Formen mit dem Englischen wetteifert! —

---

1) Chwolson nennt ihn stets Azâdâ — die Form, die der Name in der Persischen Uebersetzung hat.

XII.

Der Nabatäische Kalender.

Als einen schlagenden Beweis späteren Ursprungs hatte Meyer, Geschichte der Botanik III, 52 f. das Vorkommen der Syrischen Monate als Sonnenmonate bei Qûthsâmî hervorgehoben, da diese erst in der Kaiserzeit ihren ursprünglichen Charakter als Mondmonate eingebüsst haben. Diesen Einwurf sucht Chwolson durch die Bemerkung zu entkräften, dass die Chaldäer schon in viel ältrer Zeit ein Sonnenjahr gehabt zu haben scheinen, und verweist dafür auf Ideler: allein das ist ja hier vollkommen gleichgiltig, es handelt sich nur darum, ob die alten Babylonier die neusyrischen Julianischen Sonnenmonate gehabt haben können, welche nur andre Namen für die Römischen sind. Ueber den Kalender der Nabatäer macht Chwolson S. 82 f. folgende Mittheilungen: „Soviel weiss ich bestimmt, dass sie zwei nebeneinanderlaufende und von einander unabhängige Jahresrechnungen hatten. Sie hatten ganz bestimmt Mondmonate, die bald 29, bald 30 Tage hatten. Ob sie dieses Mondjahr mit dem Sonnenjahr auszugleichen suchten, weiss ich nicht. Sie hatten aber schon in der ältesten Zeit reine Sonnenmonate, die immer nach dem Eintritt der Sonne in ein neues Zeichen des Thierkreises gerechnet wurden. Die Mondmonate sowohl, sowie auch die Sonnenmonate führten dieselben Namen: Nîsân, Ijjâr u. s. w. Diese beiden Monate fielen natürlich selten zusammen . . . Der religiöse und vielleicht auch der politische Jahresanfang fand den 1. Nîsân statt, an welchem Tage eines der beiden grössten Feste der Babylonier, das Geburtsfest des Jahres, d. h. das Neujahrsfest, gefeiert wurde; das zweite jener beiden grossen Feste wurde den 24 des ersten Kânûn (24. December) gefeiert und wurde das Geburtsfest der Sonne genannt. . . . Ausser dem erwähnten Neujahr gab es noch ein andres Neujahr am ersten Teschrîn (Oktober), aber keins am ersten des 2. Kânûn (Januar). Dieses Neujahr am ersten Teschrîn hat aber vielleicht nur eine agronomische Bedeutung.“ Letztere Vermuthung ist indess nicht wohl vereinbar mit einer andern Stelle der Nabatäischen Landwirthschaft (S. 113), an welcher ein Landwirthschaftskalender gegeben wird, der mit dem Monat Adâr beginnt und mit dem Monat Shobât endigt, mit der ausdrücklichen Angabe, die Ursache davon sei rein agronomisch. Hierdurch wird dieses Jahr deutlich als ein selbstgebildetes, vom politischen und vom religiösen Jahre unabhängiges Bauernjahr hingestellt. Es ist nun freilich nicht abzusehen, wie dies mit folgender Nachricht Ibn Waḥshijjah's sich verträgt, die Chwolson, Ueber Tammûz S. 54 f. mitgetheilt hat: „Desgleichen sagen sie in Bezug auf alle ihre Monate, dass dieselben nach Männern der Vergangenheit benannt,

dass ferner der erste und zweite Teschrîn nach zwei Brüdern benannt seien, die sich in den Wissenschaften ausgezeichnet hätten, dass es sich mit dem ersten und zweiten Kânûn ebenso verhalte und dass endlich Schebâth der Name eines Mannes sei, der tausend Jungfrauen beigewohnt habe, ohne Nachkommen zu hinterlassen und ein Kind erzeugt zu haben; wegen seines Mangels an Nachkommenschaft aber setzten sie den (nach ihm benannten) Monat Schebâth als letzten Monat ein und derselbe wurde auch der verkürzte in der Zahl (seiner Tage)." Da die Legende für die Stellung des Shobât am Ende des Jahres einen Grund angibt, so wird dieses damit auch als ein kirchliches Jahr hingestellt, was es doch nach der ersten Angabe nicht ist. Das reime zusammen, wer da will! Chwolson freilich versichert (Ueber Tammûz, S. 62), wir hätten gar keine Ursache anzunehmen, dass Ibn Waḥshijjah dies erdichtet haben sollte, „und zwar deshalb, erstens weil uns überhaupt nichts dazu berechtigt, Erdichtung bei Ibn Wah'schijjah vorauszusetzen (eine kühne Petitio principii!), und zweitens weil derselbe, wenn er das von ihm hier Gesagte erdichtet hätte, durchaus nicht den Monat Schebâth (Februar), sondern den Adar (März) als letzten Monat bezeichnet hätte, da es in verschiedenen Stellen der „Nabatäischen Landwirthschaft" ausdrücklich gesagt ist, dass die alten Babylonier am ersten Tage des Monats Nîsân ihr Neujahrsfest feierten." Ich dächte doch, es gäbe eine näher liegende Erklärung, die nämlich, dass hier den Lügner sein Gedächtniss zur Unzeit verlassen hat.

Chwolson lebt in der seltsamen Illusion, durch seine Mittheilungen falle der vermeintliche schlagende Beweis Meyer's in nichts zusammen; sie bestätigen aber vielmehr in grellster Weise, dass wirklich die angeblich altbabylonischen Sonnenmonate sich mit den neusyrischen Julianischen vollkommen decken: die verkürzte Tagzahl des Februar oder Shobât weist unzweideutig auf diesen hin, von Chwolson's eignen Gleichsetzungen, für die er ohne Zweifel bei Qûthsâmî Anhaltepunkte gefunden haben wird, ganz zu schweigen. Nun liegen die Julianischen Monate so unbequem und unnatürlich zu den Jahrpunkten, dass es vollkommen undenkbar ist, dass irgend ein andres altes Volk seine Sonnenmonate mit demselben Datum begonnen haben sollte wie der Julianische Kalender. Und sollte sich selbst der Julianische Charakter des altbabylonischen Sonnenjahrs weginterpretieren lassen, so bleiben doch die Monatsnamen Theshrîn I. und II., Kânûn I. und II. stehen als ein untrügliches Merkmal späterer Erfindung. Es ist uns nämlich zum Glück der ältere Syrische Kalender der Stadt Heliopolis erhalten (s. Ideler, Handbuch der Chronologie I, 440), in welchem bei sonst vollständiger Uebereinstimmung an der Stelle des 1sten Theshrîn ein Ag, an der des 1sten Kânûn ein Ge-

lôn [1]) erscheint. Die Veränderung des Ag in einen ersten Theshrîn scheint erst durch den Einfluss des Jüdischen Kalenders veranlasst worden zu sein [2]); gewiss ist diese Neuerung erst in der Hellenischen Zeit vor sich gegangen.

Dass ein Volk ein Sonnenjahr und ein Mondjahr zu verschiedenen Zwecken nebeneinander gebraucht, ist nichts Unerhörtes; dass es aber die sich natürlich fast nie deckenden Monate der beiden concurrierenden Jahresformen mit denselben Namen benannt haben sollte, ist geradezu unmöglich: so etwas bei den alten Chaldäern voraussetzen, die doch gewiss nicht so ohne Grund im Rufe grosser Weisheit gestanden haben, heisst sie zu den confusesten Köpfen der Welt machen. Der hirnverbrannte Einfalls Qûthsâmî's erklärt sich in der einfachsten Weise von der Welt daraus, dass derjenige, welcher unter dieser Maske schrieb, die zu seiner Zeit in Babylonien herrschenden zwei Jahresrechnungen, das Jüdische Mondjahr und das Sonnenjahr der Syrischen Christen, deren Monatsnamen zu zwei Drittheilen mit einander identisch sind, im Auge hatte und beide unbedenklich den alten Babyloniern zuschrieb. Nun aber war den Juden das Bewusstsein, dass ihr heiliges Jahr ursprünglich mit dem Nîsan begonnen hatte, nie verloren gegangen; um also keinen Anachronismus zu begehen, setzte Pseudo-Qûthsâmî auch bei den alten Babyloniern den religiösen Jahresanfang in den Nîsân, schob aber daneben auch das Syrische Neujahr vom 1. Oktober in die Urzeit hinauf.

Aber nicht genug, die alten Babylonier sollen auch noch ein drittes Jahr daneben gehabt haben, das mit dem Shobât (Februar) schloss. „Auf Schebâth als letzten Monat — sagt Chwolson, Ueber Tammûz S. 62 — hätte Ibn Wah'schijjah niemals kommen können, wenn er seine Angaben über den Ursprung der Monatsnamen nicht in einer alten Quelle gefunden hätte, welche eine eigenthümliche, der altrömischen ähnliche Kalenderrechnung hatte." Sehr wahr! also waren die alten Römer mit ihrem Kalender die Copisten der Babylonier? Das glaube wer

---

1) Dieser Name verhält sich zu Kislew genau so wie Thorin in demselben Kalender zu Thishrì, und ich zweifle nicht, dass die Namen identisch sind; dann verhalten sich der Jüdische, der Heliopolitische und der neue Syrische Kalender in Bezug auf die ersten vier Monate so zu einander:

J	*H.*	*S.*
Thishrì,	Ag,	Theshrìn I,
Marḥeshwan,	Thorin (Thishrì),	Theshrìn II,
Kislew,	Gelôn (Kislew),	Kânûn I,
Tebeth,	Chanu (Kânùn),	Kânûn II.

2) Schwerer ist es zu erklären, warum der Gelôn in einen 1sten Kânûn verändert ward; ich denke, dass eine zwischen Kislew (*Χαυελεῦ*) und Gelôn in der Mitte liegende Form Kalûn wegen ihrer leichten Verwechselung mit Kânûn den Anlass dazu gegeben hat.

da will: wir können einen nähern Weg nachweisen, auf dem Ibn Waḥshijjah zu jener kostbaren Kenntniss gelangt ist. Die Byzantinischen Chronographen, darunter auch der Syrer Malala, haben noch einige verworrene Nachrichten über den älteren Römischen Kalender, in welchem das Jahr mit dem März anfieng, erhalten. Dass Ibn Waḥshijjah aus einer solchen Quelle geschöpft, ihre Angaben nur seinen Zwecken gemäss verfälscht hat, macht die innere Aehnlichkeit seiner Erzählung vom Shobât mit einer albernen Geschichte, die sich bei Malala (VII p. 233—239 ed. Oxon.) über den Februar findet, höchst wahrscheinlich. Februarius, erzählt dieser, sei der Name eines Feindes des Manlius Capitolinus (der aber nur durch eine Verwechselung an der Stelle des Camillus genannt wird); derselbe habe im Senate die Verbannung des Manlius durchgesetzt. Als nach dem Unglückstage am 15. Sextilis [1]) Manlius zurückberufen worden war und die Gallier aus Rom vertrieben hatte, liess er den Februarius, der nicht blos sein Gegner, sondern auch ein schlechter Mensch und ein κίναιδος war — letzteres erinnert an die Impotenz des Shobât —, aus der Stadt hinauspeitschen und nannte nach ihm den Unglücksmonat Sextilis Februarius, und *strafte diesen Monat auch dadurch, dass er seine Tagzahl verkürzte.* Später habe Augustus den sechsten Monat vom ersten (also vom März an gerechnet) Augustus genannt und *den Februar, der als Unglücksmonat nicht in der Mitte bleiben dürfte, an das Ende des Jahres verwiesen.*

In wiefern nach Chwolson's oben angeführter Ansicht die Unkenntniss eines Januarneujahrs das am 24. December gefeierte Geburtsfest der Sonne in einem unschuldigeren Lichte erscheinen lassen soll, ist nicht abzusehen: auch der böswilligste orientalische Fälscher hatte zur Erfindung eines Januarneujahrs keine Veranlassung, da ein solches weder bei den Syrern [2]) noch bei den Byzantinern im Gebrauch war. Dass jener Festtag in der bedenklichsten Weise an „das am 24. December [3]) in Italien gefeierte Fest Dies natalis Solis invicti" erinnert, hat Chwolson selbst anerkannt, scheint aber darin einen Zufall zu sehen. Was jedoch die Sache Qûthsâmî's zu einer verzweifelten macht, ist seine Angabe (bei Chwolson, Die Ssabier II, 911), das Sonnenfest habe auch den Namen „Das Geburtsfest der Zeit" geführt. Offenbar ist dies verunglückte Uebersetzung des Griechischen

1) Eine Vermengung des Dies Alliensis a. d. XV. kal. Sextiles und der Lupercalien am 15. Februar.

2) Die Behauptung Chwolson's (Ueber Tammûz, S. 62), die Syrer hätten später ihr Jahr, wie wir, mit dem Januar angefangen, ist vollkommen grundlos; auch ist an den Stellen, auf die er sich dafür beruft, bei Ideler so wenig wie in seinem eignen Werke über die Ssabier, eine Spur davon zu finden.

3) Dies scheint ein Versehen zu sein: der Natalis Solis invicti fällt auf den 25. Dezember (Preller, Römische Mythologie, S. 756). Die Aehnlichkeit beider Feste ist aber auch so noch frappant genug.

Κρόνια, d. i. Saturnalia, welches ein Orientale, mit dessen Griechisch es nicht weit her war, mit *Χρόνια* verwechselte: die Saturnalien giengen dem Natalis Solis invicti unmittelbar vorher. Die Sache wird dadurch nur noch verdächtiger, dass das in der späteren Kaiserzeit immer mehr in Aufnahme kommende Geburtsfest des unüberwindlichen Sonnengottes bekanntlich die Ursache geworden ist, dass das christliche Weihnachten im 5ten Jahrh. auf den 25. December verlegt ward. Die Aehnlichkeit des Babylonischen ʿAid mîlâd el-shams und des christlichen ʿAid el-mîlâd ist so frappant, dass sie selbst einem Arabischen Schreiber Chwolson's nicht entgangen ist, der (wie der letztere, Ueber Tammûz S. 107 erzählt) es sich nicht nehmen lassen wollte, dass der 24. Kânûn I. in den 25. Kânûn I. zu ändern wäre. Das eine der beiden Hauptfeste der christlichen Kirche fällt also bis auf einen Tag mit dem einen der beiden Babylonischen Hauptfeste zusammen, während der Tag, an welchem das zweite Babylonische Hauptfest gefeiert wird, der 1. Nîsân (April), mitten in die Grenzen fällt, innerhalb deren das zweite christliche Hauptfest, Ostern, gehalten werden kann. Darin sehe einen Zufall, wer es mit sich verantworten kann; für mich ist dieser nach allerhand occidentalischen, nichts weniger als alten Vorbildern gemodelte Kalender ein neuer zwingender Grund, die Nabatäische Landwirthschaft unter das 5te Jahrh. n. C. hinabzurücken.

XIII.

Anspielungen auf das Christenthum.

Hiermit ist der Nachdruck, der auf den monotheistischen Glauben eines Adamî, Anûḥâ und anderer ältester Babylonischer Weisen gelegt wird, die Uebereinstimmung mit jenen Männern, die Qûthsâmî gern durchschimmern lasst, in schönster Harmonie. Schon Ewald (1857 S. 158 f.) hat hervorgehoben, dass solche Bemerkungen, wenn sie auch nicht nothwendig das schon Bestehen des Christenthums oder gar des Islams voraussetzen, doch unleugbar erst seit der Ausbreitung monotheistischer Religionen ihre volle Bedeutung haben [1]).

Was soll man nun aber vollends zu der Polemik Qûthsâmî's gegen gewisse heidnische Einsiedler in Babylonien sagen, die schwarze wollene Kleider tragen, ihr Aeusseres verwildern lassen, niemals in die Badestuben gehen, Nägel und Haare wachsen lassen, spärliche grobe Kost geniessen, allen Genüssen der Welt

---

1) Bezeichnend in dieser Hinsicht ist namentlich S. 153 die den alten Babyloniern beigelegte Ansicht, „dass die Religionen und die Gesetze nicht für ewige Zeiten bestimmt seien und dass sie daher von Zeit zu Zeit durch neue religiöse Anschauungen und Begriffe und durch neue Institutionen aufgehoben und ausser Kraft gesetzt werden" — eine Ansicht, die für das 14te Jahrh. v. C. noch mehr Verdacht als Bewunderung erregt.

entsagen und abgesondert von den Menschen in Wüsten und Haiden leben? Qûthsâmî sagt, dass sie nur an den beiden grössten Feiertagen, am Geburtsfeste der Sonne und am Neujahrsfeste, die Tempel besuchten, und dass sie vorgäben, mit den Göttern in Verbindung zu stehen und durch Vermittlung der Götterbilder die Zukunft zu kennen. Schon Adamî habe sie Feinde ihrer selbst, Anûhâ Unglückselige genannt, Qûthsâmî selbst lässt sich ausführlich und in den ärgsten Schmähungen über sie aus (S. 112. 159). Aus dem Buche des Thenkelôshâ (S. 156) erfahren wir, dass diese Anachoreten Anhänger des Saturnapostels Azdahâ waren, der seine asketische Religion durch nach Osten und Westen ausgesendete Missionäre verbreitete; Thenkelôshâ fügt sogar hinzu (S. 160), dass sie Hals- und Armbänder mit Todtenknochen trugen, um durch den Anblick derselben an die Todten erinnert zu werden. In der Schilderung des Thenkelôshâ kommt übrigens ein ärgerlicher Anachronismus vor, indem von schwarzwollnen Turbanen der Jünger Azdahâ's die Rede ist, während aus Herodot bekannt ist, dass die alten Babylonier keine Turbane trugen; Chwolson hat daher versucht, den Turbanen Mäntel zu substituieren, was Prof. Fleischer in den Zusätzen S. 189 widerlegt hat. Man braucht nur für „heidnische Einsiedler" „christliche Einsiedler", für „Götterbilder" „Heiligenbilder" zu substituieren und man hat eine vollkommen zutreffende Schilderung des Anachoretenwesens, wie es sich im Orient gestaltete: alle einzelnen Züge treffen zu, die härenen Gewänder, das Tragen von Todtengebeinen (Reliquien), die Gabe der Prophezeiung, der auf die beiden christlichen Hauptfeste, Weihnachten und Ostern, beschränkte Kirchenbesuch, vor Allem der Schmuz der Mönche und ihre Wasserscheu — ein Lieblingsthema der Neuplatoniker des 5ten und 6ten Jahrhunderts. Die Schilderungen Qûthsâmî's erinnern unwillkürlich an die erbaulichen Auslassungen des Eunapios (Vit. sophist. p. 472 ed. Didot.) über die „sogenannten Mönche, die ihrer Gestalt nach Menschen, in ihrer Lebensart aber Schweine seien und vor aller Welt unsäglich viel Schimpfliches thäten und über sich ergehen liessen." „Jeder — fügt Eunapios hinzu — der ein schwarzes Kleid trägt und es über sich vermag, öffentlich in einem skandalösen Aufzuge zu erscheinen, erlangt tyrannische Machtvollkommenheit." — — — „Knochen und Schädel von Leuten, die ihrer vielen Missethaten wegen vom strafenden Arme der Gerechtigkeit ereilt und hingerichtet worden sind, lesen sie zusammen, erklären sie für Götter, wälzen sich vor ihnen im Staube und glauben an Verdienst zuzunehmen, wenn sie sich durch die Berührung der Gräber verunreinigen." Der Geist in diesen Schilderungen ist derselbe feindselige wie bei Qûthsâmî und Thenkelôshâ; es ist doch sehr seltsam, dass der Gegenstand ihres Hasses ein ganz verschiedener sein soll! Doch wir werden ja durch Chwolson wiederholt

daran erinnert, dass Alles schon einmal dagewesen ist, und zwar im alten Babylon: also warum nicht auch Mönche? Der Stifter der asketischen Religion heisst Azdahâ, worin wir oben das Neupersische aj'dahâ, Drache, grosse Schlange, erkannt haben: wie seltsam ist es doch, dass christliche Sekten, die Ophiten (deren es noch im 6ten Jahrhundert gab)[1]), Christus ὄφις nannten und für die Schlange erklärten, welche den ersten Menschen bewogen hatte, vom Baume der Erkenntniss zu essen (Hippolyt. haeres. V, 9 p. 119. 16 p. 133; Irenaeus adv. haeres. I, 30, 15; Epiphan. haeres. XXXVII, 2. 3 p. 270. 6 p. 273 Petav.)[2]), und wie seltsam, dass dieser Religionsstifter Azdahâ wie Christus seine Lehre durch Apostel verbreitet, die er nach Osten und Westen aussendet! Wir werden weiter unten im Buche des Thenkelôshâ noch einer zweiten Spur Ophitischer Lehren begegnen.

In einer Nabatäischen Geschichte von Thammûz will Ibn Waḥshijjah Folgendes gelesen haben: „Tammûz habe einen König aufgefordert, die sieben Planeten und die zwölf Zeichen des Thierkreises göttlich zu verehren; dieser König habe ihn hingerichtet, worauf Tammûz aber am Leben blieb: dann habe jener ihn einigemal hinter einander schändlich hingerichtet, wobei Tammûz aber immer am Leben blieb, bis er endlich starb“ (Chwolson, Ueber Tammûz, S. 57). Auch ohne die ausdrückliche Bemerkung Ibn Waḥshijjah's, dass das vom heiligen Georg Erzählte mit dem, was von Thammûz berichtet wird, vollkommen übereinstimme, würde die Identität beider Legenden Jedem auffallen. Von Georg heisst es nämlich, er habe einen König aufgefordert, zum Christenthum überzugehen, und sei dafür von jenem König drei Mal (oder mehrere Mal) hintereinander getödtet worden, aber immer am Leben geblieben, bis er zuletzt dennoch starb. Die Hauptsache aber hat Ibn Waḥshijjah verschwiegen: dass nämlich der Gegner des heiligen Georg, wie der des Tammûz, ein König im Euphrat- und Tigrisgebiete (König von el-Mauçil) ist, und dass auch ihn der König zuletzt verbrennen und seine Asche in den Tigris werfen liess (Mas'ûdî S. 129 bei Sprenger). Da ein derartiges Abenteuer doch nicht alle Tage vorfällt, noch dazu in demselben Lande und unter denselben Umständen, und da die Geschichte des heiligen Georg bei den Muhammedanern eine noch viel grössere Rolle spielt als bei den Christen[3]), so gehört viel Gut-

---

1) Vgl. Cod. Justinian. lib. I. tit. V. §. 19.

2) Diese Nachweisungen verdanke ich meinem Freunde Prof. Lipsius.

3) „So — lauten Mas'ûdî's Worte — wird die Geschichte berichtet von den Schriftgläubigen (den Christen) und in den Büchern vom Anfange und vom Leben (Muḥammed's), von Wahb ben Monabbih und anderen Verfassern.“ Auch Ṭabarî behandelt im 3ten Buche seines Geschichtswerkes die Geschichte des Ǵirǵis (vgl. Rosen in der Zeitschr. d. D. M. G. II, 164).

müthigkeit dazu, dem Ibn Waḥshijjah hierin auf das Wort zu glauben: die angebliche Parallele dürfte vielmehr das Original der von ihm zum Besten gegebenen Legende vom Thammûz sein. Die Möglichkeit, ja sogar Wahrscheinlichkeit, dass St. Georg jener eigenthümlichen Stellung wegen als ein metamorphosierter Gott des alten Orients anzusehen ist, soll darum nicht bestritten werden: dass aber die christliche Legende nicht nur den Kern der heidnischen, sondern sogar alle weniger wesentlichen Nebenumstände festgehalten haben sollte, wie es nach Ibn Waḥshijjah's Enthüllungen der Fall gewesen sein müsste, ist nicht recht glaublich.

XIV.

Neuplatonische Reminiscenzen.

Qûthsâmî betont es, dass sich die ältesten Babylonischen Weisen, ein Mâsî, ein Gernânâ, ein Janbûshâd, gegen Thieropfer ausgesprochen hätten (S. 57); und Thenkelôshâ führt das Verbot, lebende Wesen zu opfern, auf die von Sharmîdâ gepredigte Jupiterreligion zurück (S. 160). Die Verwerfung der Thieropfer gehört wiederum zu den Hauptsätzen des geläuterten Heidenthums, wie es die Neuplatoniker predigen: Porphyrios hat ein eigenes Werk geschrieben, um nachzuweisen, dass das Tödten der Thiere ein Missbrauch jüngerer Zeiten sei. Wir sehen also, dass Alles schon einmal dagewesen ist. — Qûthsâmî erwähnt einen Babylonischen „Tempel der vernünftigen Gestalten" (Chwolson, Die Ssabier II, 913). Chwolson sagt, man sähe daraus, dass es in Babylon wirklich Tempel solcher abstracten Wesen gab, wie die von Masʿûdî, Dimeshqî und Andern erwähnten „Tempel der Vernunft", „der Weltordnung" und dergleichen andere; man sähe ferner, dass diese Tempel nicht (wie er selbst früher vermuthet hatte) Ausgeburten eines Harranischen Neuplatonikers sind: welche Folgerungen man aus dieser Thatsache hinsichtlich des Ursprungs und des Alters gewisser neuplatonischer Lehren ziehen könne, will er einstweilen unerörtert lassen. Wer geschichtlichen Sinn hat und nicht gesonnen ist, den Entwicklungsgang philosophischer Ideen auf den Kopf stellen zu lassen, wird vielmehr darauf sehen, welche Folgerungen man aus der Erwähnung eines Tempels der vernünftigen Gestalten hinsichtlich des Ursprungs und des Alters der Nabatäischen Landwirthschaft ziehen nicht k a n n, sondern m u s s: die Antwort wird dahin ausfallen, dass die Zeit, in der sie entstand, von der Zeit, in welcher die neuplatonischen Harranier florieren, also vom 9ten Jahrhundert, schwerlich sehr auseinanderliegen wird. — In der Nabatäischen Landwirthschaft werden drei tägliche Gebete erwähnt, wie bei den Sabiern, und das zweite Gebet wurde von den Babyloniern zu derselben Tageszeit wie bei den Sabiern verrichtet (Chwolson, Die Ssabier II, 912). Die Sabier haben diesen Gebrauch ver-

muthlich von den Neuplatonikern angenommen; wenigstens empfielt Julian. Fragm. p. 302 A. drei Gebete täglich (vgl. die Nachweise bei Chwolson, Die Ssabier II, 63 ff.). Von den Berührungen der Nabatäischen Landwirthschaft mit den Neuplatonikern, speciell den Sabischen, habe ich ein paar Beispiele gegeben, die sich mir gerade darboten; ich zweifle aber nicht, dass, wer beim Durchlesen von Chwolson's Mittheilungen darauf sein Augenmerk richtet, die Verwandtschaft beider Quellen in viel umfassenderer Weise zu belegen im Stande sein wird: der Gesichtskreis des Qûthsâmî und der der späteren Neuplatoniker ist ganz derselbe.

XV.

Moderner Charakter des Nabatäischen Schriftthums.

Ein Verdachtsgrund allgemeinerer Natur, der aber darum nicht minder schwer wiegt, als die speciellen, welche wir bereits geltend gemacht haben, ist der erstaunlich moderne Charakter, welchen Alles trägt, was bisher von der Nabatäischen Landwirthschaft und den verwandten Schriften bekannt geworden ist. Ueber den Hauptinhalt jener sagt Meyer, Geschichte der Botanik III, 52: „Es ist ein System der Baumzucht und des Ackerbaus, errichtet auf physikalischer Grundlage, ausgehend von allgemeinen Principien, allmählich fortschreitend bis in das feinste Detail der Behandlung jeder besondern Culturpflanze und ihrer Benutzung.“ Der Geist, der in den Schriften weht, ist einerseits der entschiedenste Rationalismus, der sich in einer feindseligen Haltung gegen die anerkannten Religionen manifestiert, andrerseits ein ebenso ausgesprochner Hang zu allem möglichen Aberglauben. Es ist dies ganz und gar die Richtung des untergehenden Heidenthums, namentlich in seinen letzten orientalischen Ausläufern. Um diese anstössige Aehnlichkeit in einem harmloseren Lichte erscheinen zu lassen, hat Chwolson sich eine förmliche geschichtsphilosophische Theorie zurechtgelegt, die er im Eingange S. 3 ff. entwickelt und dann bei den zahlreich sich bietenden Anlässen wieder vorbringt: jedes Volk wachse, blühe, sterbe ab, nachdem es in seiner geistigen Entwicklung es je nach seinen Fähigkeiten zu einem grösseren oder geringeren Grade von Vollkommenheit gebracht habe; dann fange ein andres Volk genau denselben Entwicklungsprozess wieder von vorn an, ohne von der untergegangenen Cultur des vorangehenden Volkes mehr als h ö c h s t e n s e i n z e l n e B a u s t e i n e sich anzueignen, bringe es dann seinerseits wieder zu einer gewissen Stufe der Vollendung, und so fort: was uns also in dem Nabatäischen Schriftthum modern scheine, sei nur modern im Vergleich zu einer vorausgegangenen jahrtausendelangen Babylonischen Entwicklung, aber immer noch alt im Vergleich zu der ganz jungen Helleni-

schen Entwicklung. Wenn z. B. — sagt Chwolson — die ganze Griechische Cultur für uns verloren wäre und jetzt die Arabischen Uebersetzungen eines Platon, Aristoteles, Hippokrates, Galenos u. A. wieder aufgefunden würden, so würde man diese vielleicht wegen der aus ihnen hervorleuchtenden hohen Bildungsstufe der Griechen, verglichen mit der Rohheit unseres Mittelalters, für untergeschobene Machwerke erklären: ganz derselbe Fall aber sei es mit den von Ibn Waḥshijjah produzierten Nabatäischen Schriftwerken. Statt mich in eine unfruchtbare Erörterung einzulassen, ob Chwolson's Behauptungen übertrieben sind oder nicht, das gewählte Beispiel schief ist oder nicht, verweise ich einfach auf die erhaltenen Ueberbleibsel altsemitischer Wissenschaft. Machen die Schriften eines Volks, dessen Entwicklung, gleich der Babylonischen, der Griechischen um ein Jahrtausend vorausgeht, nämlich des Israelitischen, machen, frage ich, auch die spätesten, in der Zeit des ausgesprochensten Verfalls verfassten Schriften des alten Testaments dem Griechischen Schriftthum gegenüber einen modernen oder nicht vielmehr einen sehr alterthümlichen Eindruck? Doch wir haben einen noch viel näher liegenden Massstab. Aus welcher von beiden Quellen weht uns ein frischerer, urwüchsigerer Hauch entgegen, aus den Bruchstücken des Berossos mit ihrer mythischen Naturgeschichte, ihrer Kosmogonie, ihren Erzählungen vom Ursprunge der heiligen Schriften durch den Fischmenschen Oannes, von den zehn ältesten Völkerhirten, von der Sintfluth unter Xisuthros, in diesen, frage ich, oder in den angeblich 1100 Jahre und mehr vor Berossos verfassten Büchern Qûthsâmî's und seines Gleichen mit ihren überaus tugendhaften, überaus aufgeklärten und überaus schreibseligen Präadamitischen Stubengelehrten, mit ihrem wegen der von Obscuranten erlittenen Verfolgungen heilig gesprochenen und den Gebeten der Rechtgläubigen einverleibten Babylonischen Voltaire Janbûshâd, mit ihrem zu Noahs Zeit üppig florierenden Literatengezänk, und anderen raren Dingen? Es gehört Muth dazu, diese Frage zu Qûthsâmî's Gunsten zu beantworten. Und nun halte man einmal dessen Angaben neben die Sabischen Nachrichten, die uns durch Chwolson's Bemühungen zugänglich gemacht worden sind: sind sie einander nicht so täuschend ähnlich, dass jeder mit den historischen Voraussetzungen der Nabatäischen Landwirthschaft Unbekannte geneigt sein würde, sie einem in Bagdad lebenden Sabier zuzuschreiben? Dieses von des Gedankens Blässe in hohem Grade angekränkelte Sabische Heidenthum erinnert mich immer lebhaft an das Heidenthum des Pomponius Laetus; und mit dem Deïsmus der Nabatäischen Rationalisten ist es ganz derselbe Fall.

XVI.
Der kosmopolitische Gelehrtenverkehr.

Angenommen aber selbst einmal, die Babylonische Literatur des 14ten Jahrh. v. C. dürfte mit der Griechischen des 4ten n. C. auf eine Linie gestellt werden, ein Stein des Anstosses bleibt übrig, der schon allein genügen würde, Qûthsâmî und Genossen zu Falle zu bringen: es ist der schon in uralten Zeiten vorausgesetzte alle sprachlichen und staatlichen Grenzen kühn überspringende Gelehrtenverkehr. „Die lebendige geistige Verbindung der verschiedensten Völker — sind Chwolson's eigne Worte S. 5 — und der beständige Ideenaustausch der Nationen, wie es in der neueren Zeit geschieht, fand im Alterthum überhaupt, besonders aber vor Alexander dem Makedonier, in einem sehr geringen Grade statt." Es bedarf nicht erst der Erwähnung, dass dieser Satz ebenso unumstösslich, wie zur Aufrechterhaltung von Chwolson's oben erwähnter Theorie nothwendig ist. Wie reimt sich dazu der wunderbar lebhafte Verkehr Chaldäischer, Kanaanäischer, Syrischer Gelehrter der Urzeit, die Bekanntschaft der alten Chaldäer mit Persischen, Indischen, Aegyptischen, ja selbst Griechischen Lehren (vgl. namentlich S. 90)? und dieser Verkehr soll nicht etwa erst durch die von Nimrod datierende politische Verbindung Babyloniens mit Kanaan hervorgerufen sein: schon Mâsî der Surauer, der nach Chwolson's kühnen Reductionen um 2500 v. C. blühte, hatte einen Prioritätsstreit mit Tâmithsrî dem Kanaanäer[1]), und veröffentlichte eine Streitschrift gegen ihn, in der er auch für die damaligen Ionischen Gelehrten einige Grobheiten einfliessen liess (S. 90). Und lange vor Mâsî hatte schon Dewânâî eine Streitschrift an den Syrer Mardâjâd gerichtet (S. 91). Hier sind Wechselbeziehungen zwischen den Schriftstellern verschiedener Völker vorausgesetzt, etwa wie sie zur Zeit des Chalifats zwischen Arabischen und Neupersischen Gelehrten bestanden. Was aber der Universalität der alten Babylonischen Literatur die Krone aufsetzt, ist der Besitz allgemeiner Weltgeschichten (S. 68). Nun wohl, die Fiction eines kosmopolitischen literarischen Verkehrs ist erwiesener Massen ein Lieblingsthema gelehrter Betrüger: daher die zahlreichen Gelehrten aus aller Herren Ländern, die sapientissimi Gothorum philosophi, etc., die sich beim Kosmographen von Ravenna herumtummeln, daher die Skythischen, Griechischen, Indischen und

---

1) Dem Tâmithsrî und seinen ebenso alten Landsleuten Anûḥâ und Çardâjâ könnte man versucht sein in der Person des Kanaanäers Arûd, welchen Abû'lfarağ im Chron. Syr. p. 10; Hist. dynast. p. 19 citiert, einen Collegen zu geben; doch macht der Inhalt des Fragments (über die Zeit, in der Hiob gelehrt habe) es wahrscheinlicher, dass es ein aus Palästina gebürtiger späterer Syrischer Chronograph gewesen ist.

anderen Autoritäten, mit denen der angebliche Aethicus (der überhaupt merkwürdig oft an unsern Qûthsâmî erinnert) disputiert haben will. Sehr natürlich! in Zeit einreissender Unwissenheit sind die wenigen Gelehrten von Profession von einem Hochmuthe besessen, der zu ihrem Wissen in keinem Verhältnisse steht, und nur zu geneigt, diesen Mangel durch falschen Schein ersetzend, mit erlogenen Autoritäten zu imponieren: und begreiflicher Weise sagt hierbei nichts ihrer Eitelkeit mehr zu als die Voraussetzung einer über alltägliche Hemmnisse erhabenen Gelehrtenrepublik. Wir finden dies bei den letzten Ausläufern der altrömischen Literatur im 6ten und 7ten Jahrhundert; beim Untergange der altorientalischen Cultur nach dem Aufkommen des Islams wird es an ähnlichen Symptomen nicht gefehlt haben: schon die kosmopolitischen Autoritäten Hermes, Agathodämon, Asklepios, auf welche die Sabier sich berufen, lassen dies ahnen.

XVII.

Ein Gedächtnissfehler Qûthsâmî's.

Mit den Entlastungsbeweisen, die Chwolson für Qûthsâmî anführt, sieht es höchst misslich aus. Freilich, so lange man festhält, dass derselbe wirklich unter einer Kanaanäischen Dynastie schrieb, und nur dagegen polemisiert, dass diese Dynastie nicht in eine jüngere Zeit herabgerückt werden dürfe, als es geschehen, hat man gewonnenes Spiel: aber gegen den Nachweis, dass ein Betrüger aus spätester Zeit unter dem Namen von Qûthsâmî und Consorten schrieb und dabei die Fiction aufrecht erhielt, dass diese bald nach Abraham und noch früher gelebt hätten, fallen alle Argumente in Nichts zusammen. Es liegt auf der Hand, dass die Anachronismen, welche wir einem derartigen Fälscher nachzuweisen im Stande sind, in der Hauptsache nur indirekte sein können, d. h. dass Kenntnisse, Ansichten, politische Verhältnisse seiner Zeit von ihm in eine Zeit versetzt werden, welche jene Kenntnisse, Ansichten, Zustände noch nicht hatte. Doch ist wirklich éine Stelle da, in welcher der Fälscher seinen sonstigen Voraussetzungen direkt widerspricht und die sich gar nicht anders erklären lässt, als dass er hier einmal aus der Rolle gefallen ist. S. 64 erzählt nämlich der vermeintliche Qûthsâmî, ein nach Babylonien gekommener Kanaanäer habe ihm mitgetheilt, dass die Kanaanäer zu ihrer Zeit die Kirsche so und so zuzurichten pflegten. Chwolson folgert daraus, dass die Kanaanäer zur Zeit Qûthsâmî's nicht mehr die alleinigen Besitzer von Kanaan gewesen seien, Qûthsâmî demnach nach der Israelitischen Occupation dieses Landes gelebt haben müsse. Allein erstens wird jeder Unbefangene zugeben, dass die Fassung jener Worte nicht einen geschmälerten Besitz, sondern einen völligen Untergang der Kanaanäischen Cultur vor-

aussetzt, also auf eine Zeit hinweist, die mindestens viel später ist als der Sturz des Jabin von Hazor. Sodann will Qûthsâmî bald nach Abraham schreiben — und wie grundlos die Annahme ist, er sei von dem Abraham der Bibel verschieden, ist oben gezeigt worden; zwischen diesem und Josua liegen aber, wollte man selbst (wozu kein Grund vorliegt) die biblischen Zahlen für diesen Zeitraum ganz preisgeben, doch sieben Generationen, also mehr als 200 Jahre: somit kann Qûthsâmî weder den Einfall Josua's und noch viel weniger den 170 Jahre späteren Sturz des Reiches Hazor erlebt haben. Gestehen wir es ehrlich zu: es liegt ein verrätherischer Gedächtnissfehler vor, der den alten Satz bestätigt, dass ein Lügner ein gutes Gedächtniss haben muss.

XVIII.

Der Werth der historischen Reticenzen.

Um nun auf die so eben berührten Argumente Chwolson's zu kommen, so haben wir gesehen, wie es um die angebliche Unbekanntschaft Qûthsâmî's mit dem Christenthume steht. Das Judenthum nicht blos, sondern auch der Islam ist ihm so wenig etwas Fremdes, dass vielmehr die eigentlichen Träger seines Buchs lauter Figuren der rabbinischen und koranischen Tradition sind. Eine direkte Erwähnung Moslemischer Dinge kann man vernünftiger Weise nicht erwarten; wohl aber verräth sich ein Araber als Verfasser durch Berührung von Sachen, die dem Araber geläufig waren, die aber ein Nichtaraber nicht wissen konnte. Mehreres der Art (z. B. das Sprichwort vom Jemenischen Zauberer) haben wir schon anzuführen Gelegenheit gehabt; zwei recht eclatante Fälle seien hier nachgetragen.

Während der 4jährigen Regierung des „vierfach Unglückseligen“ wurde, wie Qûthsâmî (S. 46) berichtet, Babylonien von der schrecklichen Invasion eines mächtigen Königs aus Jemen heimgesucht, der unter Anderem auch die Auslieferung des grossen goldenen, mit Perlen behangenen Götzenbildes der Sonne verlangte. Dies erhält durch die Annalen des Reiches Ḥimjar — die schlechtest bezeugten, die mir vorgekommen sind — eine sehr zweideutige Bestätigung. Nach Ḥamzah Buch VIII S. 125 (ed. Gottwaldt) zog der Jemenische König Ḥareths al-Râîsh nach Indien und vertrieb die Türken aus Adserbaiǵân; nach demselben Historiker (ebend. S. 127) zog ein späterer König Shamir gen Osten, eroberte Chorâsân und kam bis Samarkand, welches von ihm den Namen haben soll, bis endlich Rusthem ihn tödtete. Auf einem in Samarkand von Shamir erbauten Palaste soll eine Himjaritische Inschrift gefunden worden sein, die mit den Worten anhob: „Im Namen Gottes. Dies Gebäude erbaute Shamir dem Herren, der Sonne.“ Hier haben wir den Commentar dazu, warum der Jemenische König sich von seinem vierfach unglück-

seligen Gegner gerade das Sonnenbild ausliefern lässt. Masʿûdî (S. 362 f. bei Sprenger) führt die Himjariten sogar bis nach Tübet, welches von der Ansiedelung (thsobbith) der Himjariten den Namen erhalten habe: in alten Zeiten hätten die Könige dieses Landes den Titel Thobbaʿ geführt, in Nachahmung des Jemenischen Königstitels, und erst nach dem Untergange der Himjaritischen Sprache in jenen Gegenden seien sie Châqân genannt worden. Von Eroberungszügen Jemenischer Könige in das innere Asien weiss ausser Arabischen Historikern Niemand zu berichten; sie müssen aus zwei Gründen als leere Fabeln angesehen werden: 1) weil eine mächtige Dynastie in Jemen ein natürliches Feld für ihre Eroberungen im Heǵâz und in den gegenüberliegenden Ländern von Afrika findet, nicht aber in den Euphratländern oder gar in Iran: um diese Länder zu erreichen, wäre ein Marsch quer durch das wüste Arabien nöthig; 2) weil die Erzählungen von jenen Himjaritischen Eroberungen auf das Innigste mit der anerkanntermassen ungeschichtlichen Persischen Heldensage verwebt sind und diese voraussetzen: was speciell die Eroberungen Königs Shamir betrifft, so schreiben sich diese eingeständlich aus der von falschem Patriotismus eingegebenen Identifizierung Shamir's mit dem Koranischen Dsû 'lqarnain her — eine Identifizierung, welche die Uebertragung der Thaten Alexanders auf den Jemenischen König zur Folge hatte, die man durch eine abgeschmackte Etymologie des Namens Samarkand und die vermeintliche Identität des Titels der Könige von Tübet und der Himjaritischen Thobba's [1]) zu stützen suchte. Augenscheinlich haben die Südaraber in Folge der steten zwischen ihnen und den Nordarabern herrschenden Eifersucht diese Eroberungszüge ihrer alten Könige erdichtet, um in diesen ein den Ueberhebungen der Nordaraber gegenüber brauchbares Seitenstück zu den historischen Eroberungszügen der letzteren zu besitzen. In dem Citate Masʿûdî's aus dem Gedichte des Diʿbil ben ʿAlî el-Chozâʿî ist dies bestimmt genug angedeutet. Was hieraus für die Authentizität der von diesen Jemenischen Fabeleien abhängigen Erzählung Qûthsâmî's folgt, wird Jeder sich selbst sagen.

An einer von Chwolson, Ueber Tammûz, S. 51 f. mitgetheilten Stelle der Nabatäischen Landwirthschaft wird erzählt, Nesrâ, das Götterbild von Thehâmah, habe bei der Todtenklage aller Götter um Thammûz so geweint, dass seitdem seine Augen in

---

1) Ganz aus der Luft gegriffen ist die Sache nicht: nach Deguignes, Geschichte der Hunnen V, 208 (übers. v. Dähnert) hiess bei dem Tübetanischen Volke der Si-Hia der herrschende Stamm Topa, und dieser Name bedeutete in Tübet wahrscheinlich soviel als Typa, d. i. Regent des Landes: die Topa's der Si-Hia, deren Dynastie im J. 881 n. C. gestiftet ward, sind später unter dem Namen der Châqâne von Tangut bekannt.

alle Ewigkeit thränten und flössen; dieser Nesrâ sei der Gott, der den Arabern die Wahrsagekunst eingegeben habe. Diese Notiz würde bei einem Erklärer der Stelle des Koran, wo Nesr unter anderen Götzen der alten heidnischen Araber erwähnt wird (Sure 71 S. 505), nicht auffallen, im Munde des 14 Jahrhunderte vor Chr. Geb. schreibenden Qûthsâmî nimmt sie sich sehr wunderlich aus. Doch, wer sie verfasste, war ja ganz sicher, keinen Anachronismus zu begehen: versetzt doch Muhammed selbst an der angeführten Stelle den Cultus des Nesr in Noahs Zeit! —

Chwolson betont ferner die Nichterwähnung der Arsakiden, der Seleukiden, ja selbst der Achämeniden. Dafür gibt es eine sehr einfache Erklärung: jene drei Dynastien sind der grossen Menge der Araber so gut wie unbekannt geblieben. Von den Seleukiden wissen sie buchstäblich gar nichts; die Geschichte der Aschganier, deren Existenz sie aus Persischen Quellen kennen lernten, besteht in einem verstümmelten Namenverzeichniss, von den ganzen früheren Asiatischen Erinnerungen sind ihnen vier Namen geblieben, welche im Chodâî-Nâmeh unmittelbar an den letzten der im Zendavesta erwähnten Könige angeknüpft waren: Homâî oder, wie sie in den älteren Quellen heisst, Chomânî, unter welcher ich die Göttin von Komana vermuthe, da sie ausdrücklich mit Samîrân, der Assyrischen Königsgöttin Semiramis, identifiziert wird, ferner Dârâ der Grosse, nach den spärlichen Nachrichten über ihn zu urtheilen Dareios, Sohn des Hystaspes, endlich Dârâ der Kleine und Iskander, die den späteren Orientalen aus dem Alexanderromane bekannt waren. Ein Nabatäer also, der unter Arabischer Herrschaft schrieb und seine Geistesprodukte in die Zeit bald nach Nimrod und Abraham versetzen wollte, erfreute sich hinsichtlich der Vermeidung geschichtlicher Anachronismen eines Gefühls von Sicherheit, um das ihn ein Griechischer Fälscher beneidet haben würde.

Aber — macht Chwolson S. 42 geltend — nirgends ist von den grossartigen Wasserbauten Nebucadnezar's die Rede, was doch jedenfalls sehr auffallend wäre, wenn Qûthsâmî nach jenem Könige geschrieben hätte. Es gibt auch hier die näher liegende Erklärung, dass der angebliche Qûthsâmî von jenen Werken Nebucadnezar's nichts wusste: in der That kennen die Araber ihren Buchthnaçr nur aus der Bibel, in der Bibel aber steht nichts von seinen Kanalanlagen. Wenn endlich Babylon und Ninive in den von Ibn Wahshijjah ans Licht gezogenen Schriften als bestehend vorausgesezt sind, so ist dies nichts Besonderes, es war durch die angenommene Maske bedingt: die einstmalige Existenz der betreffenden Städte war den Arabern durch die biblischen Nachrichten bekannt genug.

XIX.

Der Widerspruch des Berossos.

Ein sehr bedenklicher Umstand ist es, dass zwischen den Nabatäischen Autoren und der zuverlässigsten und reichlichsten Babylonischen Geschichtsquelle, den Auszügen des Berossos, auch nicht die leiseste Berührung stattfindet und, wo die Nachrichten beider sich vergleichen lassen, die Nabatäer von Berossos fortwährend in eclatanter Weise Lügen gestraft werden. Berossos erkennt keine Kanaanäische Dynastie in Babylon an, er weiss von einem Aloros, aber nicht von einem Adamî, von einem Xisuthros, aber nicht von einem Anûḥâ; er weiss so gut wie die Genesis von einer Sintfluth zu erzählen: und gerade diese Hebräern und Babyloniern gemeinsame altsemitische Erinnerung erkennt Qûthsâmî nicht an. Berossos sieht die heiligen Schriften des Fischmenschen Oannes und seiner Nachfolger, der Annedoten, als die Quelle der gesammten Wissenschaft der Chaldäer an: keine Spur davon bei Qûthsâmî, der doch endlose Register uralter Babylonischer Literaten gibt.

Nach der Nabatäischen Landwirthschaft trat Dzaghrîths im 7ten Jahrtausend des 7000jährigen Saturncyclus auf, Janbûshâd lebte am Ende desselben Jahrtausends, Qûthsâmî endlich schrieb nach Ablauf von 4000 Jahren des 7000jährigen Sonnencyclus; für die Zwischenzeit zwischen den beiden erstgenannten Weisen und Qûthsâmî rechnet Ibn Waḥshijjah die Dauer von mehr als 18000 Jahren aus (S. 20): ohne Zweifel richtig, da auch Qûthsâmî den Janbûshâd „Jahrtausende“ vor seine Zeit setzt (S. 92). Folglich lagen zwischen dem Saturncyclus und dem Sonnencyclus zwei andre Cyklen, jeder zu ebenfalls 7000 Jahren; und es lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass nach Nabatäischer Theorie der ganze Weltlauf aus sieben 7000jährigen Cyklen bestehen sollte, die nach den sieben Planeten benannt waren und diejenige Ordnung derselben einhielten, die wir als die der Aegypter und als die des Ptolemäischen Systems kennen, dieselbe, nach welcher Dimeshqî und Shahrasthânî die Sabischen Tempel aufzählen (vgl. die Nachweisungen bei Chwolson, Ueber Tammûz, S. 51): nämlich S a t u r n, Jupiter, Mars, S o n n e, Venus, Mercur, Mond. An einer anderen Stelle der Nabatäischen Landwirthschaft dagegen, wo die Todtenklage der Götter um Thammûz erzählt wird (Chwolson a. a. O.), ist die Ordnung der Planeten die uns geläufige, Römische: Sonne, Mond, Mars, Mercur, Jupiter, Venus, Saturn. Chwolson findet diese Uebereinstimmung bemerkenswerth; ich finde es viel bemerkenswerther, dass sonach ein und dasselbe Volk zwei ganz verschiedene Planetenordnungen nebeneinander gehabt haben soll: wie gesagt, ein Lügner muss ein gutes Gedächtniss haben! Die planetarischen Zeitbestimmungen bei Qûthsâmî setzen voraus, dass für

gewöhnlich nach den einzelnen Jahrtausenden der Cyklen gerechnet worden sei. Dieses chronologische System ist mit der aus Berossos bekannten Rechnung nach Saren, Neren und Sossen, die auf der Vervielfältigung der Grundzahlen 6 und 10 beruht, nicht weniger unvereinbar wie mit der Parallelstelle Qûthsâmî's; beide Zeitmessungen können nicht nebeneinander bestanden haben, und welche die echt Babylonische ist, darüber kann nicht wohl ein Zweifel obwalten: der Sossos ist in mehrfacher Hinsicht als ein sehr altes Zeitmass sichergestellt, die Planetencyklen dagegen sind mit der siebentägigen Woche eng verbunden, die zwar altsemitisch ist, aber erst durch die Astrologie der Kaiserzeit grössere Wichtigkeit erlangt hat. Die ausschweifenden Zahlen der Nabatäischen Landwirthschaft weisen auf eine Zeit hin, wo sich zwar noch dunkle Erinnerungen an das fabelhafte Alter des Chaldäischen Schriftthums erhalten hatten, die echte Chaldäische Zeitrechnung aber längst ausser Gebrauch gekommen und der Vergessenheit anheimgefallen war.

Chwolson spricht sich einmal (S. 72) dahin aus, es sei einerseits nicht ausgemacht, dass Alexander Polyhistor seine Auszüge unmittelbar aus Berosos gemacht habe; dann sei es andererseits ebenso wenig erwiesen, dass Eusebios seine Mittheilung unmittelbar aus Alexander Polyhistor geschöpft hat: die Fragmente des Berossos bei Eusebios und Synkellos befänden sich überhaupt in einem trostlosen Zustande; dabei wisse man nicht immer recht die Worte des Alexander Polyhistor von denen des Eusebios zu unterscheiden. Doch will Chwolson S. 69 den Angaben des Berossos im Ganzen volles Vertrauen schenken, namentlich in den Fällen, wo wir keine Ursache hätten anzunehmen, dass Eusebios die Angaben desselben aus bekannten Gründen willkürlich geändert und modifiziert habe. Das heisst doch ziemlich unumwunden gesagt: „ich will den Berosos überall da gelten lassen, wo er mir nicht im Wege ist!“ Dass Eusebios Polyhistor's Bücher noch vor sich hatte, geht daraus hervor, dass er einen sehr grossen Theil seines Werkes über die Juden in seine Praeparatio evangelica aufgenommen hat; die Annahme, dass Polyhistor den Berossos nicht unmittelbar benutzt haben soll, ist ebenso bodenlos, wie die beliebte Insinuation, Eusebios habe die Auszüge aus Polyhistor verfälscht. Im Uebrigen hätte Chwolson besser gethan zu sagen: „ich weiss die Worte Beider nicht zu unterscheiden“; bei der dem Eusebios eignen Sauberkeit und Klarheit kann selbst der oberflächliche Betrachter nie ernstlich im Zweifel sein, ob er oder sein Gewährsmann spricht; auch wüsste ich nicht, dass irgend einer von denen, die sich mit den Berosischen Auszügen bisher beschäftigt haben, dergleichen Skrupel empfunden hätte. Darum weg mit diesen Ausflüchten! —

XX.
Das Fehlen aller Berührungspunkte mit echten Quellen.

Gesetzt aber selbst, die argen Démenti's Seitens des Berossos liessen sich bestreiten, so müsste ein echtes altbabylonisches Schriftthum doch irgend einmal von andern authentischen Quellen über den alten Orient, wie dem alten Testament oder Herodot, bestätigt werden, es müsste doch irgend einmal etwas enthalten, wodurch Andeutungen jener Urkunden erläutert, in ein helleres Licht gesetzt würden, wie dies durch Erschliessung neuer Quellen über das alte Asien, z. B. der Persischen Keilinschriften, ja selbst durch das Bekanntwerden einzelner älterer, treuherzig was sie wussten wieder gebender, Arabischer Autoren, z. B. des Masʿûdî [1]), immer im ausgedehntesten Masse der Fall ist. Hiervon findet sich aber trotz der emphatischen Betheuerungen Chwolson's über die unabsehbaren Aufschlüsse, welche jene Schriften enthalten sollen, in den zahlreichen von ihm mitgetheilten Proben nicht die leiseste Spur. Bei Strab. XVI, 1, 6 p. 739; Plin. N. H. XXX, 1, 2 §. 5 ist uns eine Reihe alter Babylonischer Astrologen und Zaubrer erhalten: keiner kommt in der Nabatäischen Landwirthschaft und den verwandten Schriften vor. Wir kennen eine stattliche Menge Babylonischer Eigennamen, die im Romane des Jamblichos vorkommen und von denen wenigstens ein Theil gewiss echt Babylonisch ist: nirgends auch nur der geringste Anklang an die Namen, die bei Qûthsâmî auftreten! Wir kennen zwar von den ältesten Babylonischen Königen nur etwa fünf Namen, die späteren aber in seltener Vollständigkeit; man sollte doch denken, bei der Stabilität, die gerade in Namen herrscht, müssten sich einzelne Bestandtheile der echten Königsnamen auch bei den alten in der Nabatäischen Landwirthschaft vorkommenden Königen wiederfinden lassen: vergebliche Hoffnung! sie tragen eine total verschiedene Physiognomie. Unsere Zeit hat den Beweis in der Hand, dass die Keilschrift zu öffentlichen Zwecken und zum Privatgebrauche noch bis in die Diadochenzeit hinein bei den Babyloniern in allgemeinem Gebrauche blieb: gerade diese Schrift kennt Ibn Waḥshijjah nicht, der erstaunlich gelehrte Mann, der uns ein ganzes Dutzend Babylonischer vorsintfluthlicher, Hermetischer und andrer rarer Alfabete zum Besten gegeben hat. Wir kennen die Hauptgötter Belos

---

1) Ich beziehe mich hier auf die beiden Kapitel des Morûǵ el-dsahab über Assyrien und Babylonien, deren Mittheilung ich der Güte meines Freundes Dr. Krehl verdanke. Das erste bringt die Frage nach den Quellen des Moses von Chorene in ein ganz neues Stadium, das zweite enthält eine Liste von 52 (nicht, wie Chwolson, Die Ssabier II, 621 angibt, 42) Babylonischen Königen, durch welche allein eine sichere Herstellung der echten Königsliste des Ktesias möglich gemacht wird.

und Mylitta, kennen den Beltempel, kennen das Sakäenfest, lauter im Alterthume berühmte Dinge, die in einem echten Babylonischen Werke des Inhalts wie die Nabatäische Landwirthschaft nothwendig erwähnt werden mussten: von alledem nicht die leiseste Spur! Die Kärglichkeit und Unbedeutendheit der classischen Nachrichten über den Orient, die Chwolson mit Vorliebe ausmalt und gelegentlich stark übertreibt (z. B. S. 171), kann nicht daran Schuld sein: woher kämen denn dann die ununterbrochenen Berührungen der Nachrichten Qûthsâmî's und Consorten mit den spätesten, für Kenntniss des alten Babyloniens doch noch viel weniger bietenden Quellen, wie dem Koran, der Rabbinischen Tradition, den Neuplatonikern und Byzantinischen Chronographien der schlechtesten Sorte? —

XXI.

Pharao Sephuris als Entlastungszeuge.

Doch Chwolson glaubt in der That eine Stelle ausfindig gemacht zu haben, durch die, wie er sich ausdrückt, Manethos' Königslisten bedeutend an Authentizität gewinnen. S. 104 ff. wird nämlich die Behauptung des Dzaghrîths, der Bau des Knoblauchs habe in Babylonien zur Zeit des Königs Qerûçâî (oder Qerûçânî) begonnen, von Qûthsâmî mit der Thatsache widerlegt, dass der Aegyptische König Seqôbâs nach Babylonien gesendet habe, um sich von hier den zackigen Knoblauch zu holen und ihn in Aegypten zu bauen; diese Sendung aber habe zur Zeit des Königs Tîbâthâbâ [1]) stattgefunden, der gegen 900 Jahre oder noch mehr vor Qerûçâî regiert habe.

Da nun kein Pharao Seqôbâs vorkommt, so zieht Chwolson die Lesart einer weniger guten Handschrift, Sefûrâs, vor, und diesen Sefûrâs hat Bunsen mit dem Manethonischen Σήφουρις identifiziert, dem 8ten Könige der IIIten Dynastie. Derselbe regierte nach Bunsen von 3272—3254, nach Lepsius von 3180—3150, nach Brugsch von 3742—3712. Nun stellt auch Chwolson es als das Resultat seiner lediglich vom Standpunkte der Babylonischen Geschichte aus gemachten Berechnungen hin, dass Tîbâthâbâ und sein Aegyptischer Zeitgenosse um 3200 gelebt hätten. Man höre, wie er zu diesem Resultate gelangt ist. Qûthsâmî lebte spätestens am Anfange des 13ten Jahrh. v. C.; Janbûshâd lebte 18,000 Jahre, also wenigstens 300—400 Jahre, vor Qûthsâmî, und Dzaghrîths mehrere Jahrhunderte, also wenigstens 200 Jahre, vor Janbûshâd: Dzaghrîths lebte also spätestens

1) Dies ist wenigstens die überlieferte Punktation, für deren Richtigkeit der ähnliche Nabatäische Name Bûrâtabâ (S. 8) spricht. Benû Tabâthabâ ist der Name eines Zweigs der Aliden, von denen Jaḥjâ al-Hâdî genau zu der Zeit, als Ibn Waḥshijjah schrieb, im J. 901, ein Reich im südlichen Arabien gründete. Chwolson schreibt Tîbâthânâ.

1800—1900 v. C. Ferner sei der Irrthum des Dzaghrîths hinsichtlich einer so gewöhnlichen Pflanze wie des Knoblauchs nur dann möglich, wenn jener König Qerûçâî, unter welchen er die Einführung desselben in Babylonien setzte, sehr lange, d. h. wenigstens gegen 300—400 Jahre, vor ihm gelebt habe; dieser König lebte also spätestens 2100—2300 v. C. „Da aber um 2100 die Medische Dynastie in Babylonien regierte, Qerûçânî dagegen, so wie auch sein Nachfolger Schemûtʿâ offenbar Semitische Könige waren, so muss er wenigstens einer der letzten 86 Könige der ersten einheimischen Dynastie des Berossos gewesen sein; er lebte also demnach spätestens gegen die Mitte des 23. Jahrh. v. C." (S. 107). Da ferner Tîbâthâbâ und dessen Zeitgenosse Seqôbâs gegen 900 Jahre vor Qerûçâî lebten, so müsse für dieselben ungefähr das Datum 3200 angenommen werden. So werde durch diese Nachricht das hohe Alter der Aegyptischen sowohl als der Babylonischen Geschichte glänzend bestätigt; ebenso wichtig sei sie für die Zeitbestimmungen nach unten. „Wenn nämlich Thîbâtânâ — sagt Chwolson S. 111 — nach Bunsen's und meinen Berechnungen in der zweiten Hälfte des 33. oder in der ersten Hälfte des 32. Jahrhunderts lebte, so nehmen die beiden Semitischen Könige der ersten Chaldäischen Dynastie Qerûçânî und dessen Nachfolger Schemûtʿâ, welche 900 Jahre später regiert haben, die zweite Hälfte des 24. oder die erste Hälfte des 23. Jahrhunderts für sich in Anspruch; folglich kann der Anfang der Medischen Dynastie nicht vor dem 23. Jahrhundert gesetzt werden. Dadurch wird die Annahme Bunsen's, sowie auch die meinige bestätigt, nach der der Anfang der Medischen Dynastie in die zweite Hälfte des 23. Jahrhunderts zu setzen ist, dagegen erweist sich die Annahme der Herren A. v. Gutschmid, Brandis und Anderer, welche den Anfang jener Dynastie bis auf 2458 oder 2447 hinaufrücken, als unrichtig; denn nach dieser Annahme müsste man Qerûçânî entweder in die erste Hälfte des 25. oder in die des 22. und Thîbâtânâ entweder in die erste Hälfte des 34. oder in die des 31. Jahrhunderts setzen; in beiden Fällen aber könnte Letzterer nach Bunsen's und Lepsius' Berechnungen nicht mit Sephuris gleichzeitig sein." Hier hat Chwolson ganz vergessen, dass er seinen Ansatz erst durch Berücksichtigung des Umstandes, dass um 2100 die Meder in Babylon geherrscht haben sollen, gewonnen hatte: 4 Seiten weiter wird der so gewonnene Ansatz bereits als Argument dafür geltend gemacht, dass seine Zeitbestimmung der Mederherrschaft die richtige sei. Chwolson kann sich nicht einmal damit ausreden, dass er sich nur unklar ausgedrückt und die Richtigkeit seiner, die Unrichtigkeit meiner Babylonischen Zeitrechnung lediglich aus dem von den beiden Aegyptologen für Sephuris angegebenen Datum habe nachweisen wollen; denn er spricht sich überall in seinem Buche mit grösster Entschieden-

heit, mitunter selbst Schroffheit, gegen die Chronologie der Aegyptologen aus (namentlich S. 71. 183 ff.) und verwirft sie in den wesentlichsten Punkten, rückt z. B. mit Biot Tutmes III und somit die ganze 18te Dynastie um 150 Jahre herunter. Und hier erklärt Chwolson plötzlich eine Bestimmung der Aegyptologen aus der ältesten Zeit für die Richtschnur der Babylonischen Chronologie, gleich als hätten jene Männer das Gebäude ihrer Zeitrechnung von oben zu bauen angefangen. Welche Kette von Widersprüchen! —

Hält man sich an die einzige bestimmte Angabe, die uns aus der Periode der Aegyptischen Geschichte, welcher König Sephuris angehört, überliefert ist, an die Diodorische, dass der Erbauer der ersten Pyramide, des Sephuris 3ter Nachfolger, 3400 Jahre vor seiner Zeit (60 v. C.) gelebt habe, so ergeben sich als ungefähre Zeit des Sephuris die Jahre 3545—3515 v. C., und der 900 Jahre spätere Qerûçâî fiele demnach gegen 2630, somit 180 Jahre vor dem Jahre 2448, welches nicht nach einer Hypothese von mir und Brandis, sondern nach bestimmter Ueberlieferung bei Berossos (s. meine Beiträge S. 18) als das Anfangsjahr der Meder anzusehen ist. Ich verwahre mich gegen den Verdacht, als dächte ich ernstlich daran, jene apokryphen Angaben und ihre völlig willkürliche Auslegung durch Chwolson zur Ergänzung der beglaubigten Geschichte zu benutzen: doch musste ich hierauf eingehen, damit man mir nicht vorwerfen kann, ich erklärte die Nabatäischen Schriften deshalb für einen Betrug, weil durch sie Hypothesen von mir umgestürzt würden.

Es gibt nichts Subjektiveres und darum Verwerflicheres als Reductionen fabelhafter Jahresangaben; wer sie aber unternimmt, muss sich wenigstens gleich bleiben und nicht das eine Mal „mehrere Jahrhundert" „in 200 Jahre", das andre Mal „18,000 Jahre" in „300—400 Jahre" verwandeln. Es ist lächerlich, von Uebereinstimmung zu reden, wenn ein König, den Aegyptische Quellen um 3530 v. C. setzen, nach Nabatäischen 900 J. + x + mehrere Jahrhunderte + 18,000 Jahre + c. 1850, also etwa 21,650 Jahre vor Chr. Geb. regiert. Und noch obendrein ist die Aehnlichkeit zwischen Sefûrâs und *Σήφουρις* nichts weniger als gross; die Gründe aber, mit welchen Chwolson sich zu beweisen bemüht, dass zwar aus dem سفوراس der schlechten Handschrift das سقوباس der guten habe entstehen können, nicht aber umgedreht, haben genau denselben Werth wie die, mit denen auch in der classischen Philologie unmethodische Herausgeber oft die schlechtere Ueberlieferung in Schutz genommen haben. Seqôbâs ist *Σκόπας*, so genau wiedergegeben, wie es im Arabischen nur irgend möglich ist; dieser gut Griechische Name schickt sich freilich für einen uralten Pharao schlecht genug: aber bei einem Manne, der Asklepiades für Babylonisch erklärt, kann uns ein solcher

Anachronismus nicht eben in Verwunderung setzen. Hiernach sieht es um das gute Leumundszeugniss, das Manethos dem Qûthsâmî ausstellen sollte, sehr misslich aus.

XXII.

Das genethlialogische Buch des Thenkelôshâ.

Die Akten wären beisammen; ehe wir nach ihnen über Qûthsâmî, Jârbûqâ und Adamî das Urtheil sprechen, müssen wir das Buch des Babyloniers Thenkelôshâ aus Qûqâ untersuchen, welches den Titel führt „Ueber die Bilder der Grade der Sphären und über das, was sie hinsichtlich der Umstände der in denselben Geborenen anzeigen.“

§. 1.

Chwolson's Zeitbestimmung für Thenkelôshâ.

Chwolson setzt das Buch spätestens in das 1ste Jahrh. n. C. (S. 136): 1) weil darin ein geköpfter König Rîchânâ erwähnt wird, der in Abhängigkeit von den Persern in Babylon regiert habe: er gehöre wahrscheinlich der Zeit der Arsakiden an, unter deren Oberhoheit in Mesopotamien verschiedene kleinere Könige regiert hätten, während es in der Sasanidenzeit, allen historischen Indicien zufolge, in Babylonien keine selbstständigen Könige gegeben habe, die Perser vielmehr damals dieses Land unmittelbar, d. h. durch ihre Satrapen, regiert hätten; 2) weil Babylon bei Thenkelôshâ als noch bestehend oder doch vor sehr kurzer Zeit noch bestanden habend vorausgesetzt wird: Babylon aber, welches schon um 130 v. C. der Parthische Satrap Himeros gründlich ruiniert hatte (S. 36), sei im 1sten Jahrh. n. C. bereits ganz verödet gewesen.

Diese Gründe sind nichts weniger als stichhaltig. Erstens konnte das Skythische Volk der Parther nimmermehr von einem Zeitgenossen als Perser bezeichnet werden: selbst unter den ferner stehenden Griechen und Römern werfen erst diejenigen Schriftsteller beide Namen durcheinander, die längere Zeit nach dem Untergange des Arsakidenreichs schreiben; man müsste also wenigstens eine Modernisierung des Ibn Waḥshijjah annehmen. Zweitens wissen wir aus Athen. XII p. 513, dass Babylon die Winterresidenz der Parthischen Könige war: es kann folglich unter diesen so wenig wie zur Zeit der Achämeniden unter einem eigenen Könige gestanden haben; und in der That findet sich bei den Classikern nirgends die leiseste Spur von Königen von Babylon zur Arsakidenzeit: wenn je ein argumentum a silentio Gewicht hat, so ist es hier der Fall, da doch die Könige der viel unbedeutenderen, den Griechen und Römern ferner liegenden Provinzen Charakene, Persis sehr häufig erwähnt werden. Chwolson beruft sich dafür auf eine Kapitelüberschrift der Tür-

kischen Uebersetzung von Belâmî's Persischem Auszuge aus Tabarî (s. Zeitschr. d. D. M. G. II, 163), welche lautet: „Nachrichten von den Arabischen Königen von ʿIrâq und Babel aus den Benû Ismaʿîl und den Benû Maʿadd ben ʿAdnân in der Zeit zwischen Alexander und Ardeshîr"; allein damit sind die Könige von Ḥîrah gemeint, und dass diese Babel gehabt haben sollten, wird sonst nirgends überliefert. Die interessante Erzählung des Ḥamzah Buch VI, S. 97 von dem Kriege Ardeshîr's mit den beiden Nabatäerkönigen Ardawân von ʿIrâq und Bâbâ dem Aramäer spielt zwar in ʿIrâq, aber nach Babylon weist nichts hin: Bâbâ ist ohne Zweifel der in Jüdischen Quellen als Zerstörer von Nahardea vorkommende Papa ben Nazar, welcher der Palmyrenischen Dynastie angehört, wahrscheinlich sogar mit Odenathos identisch ist, den Ardawân aber würde man, sollte er in der That vom letzten Arsakiden verschieden sein, am Ersten in Charakene zu suchen haben. Mit mehr Recht hätte Chwolson sich auf den von Moses von Chorene II, 30, 16 ff. (p. 140 ed. Whiston.) mitgetheilten Brief des Königs Abgar berufen können, in welchem dieser den Knaben Nerseh, König von Assyrien, der zu Babylon residierte, einen Sohn des Partherkönigs Artashês II, auf den Apostel Simon (Petrus) vertröstet: der Name Nerseh ist nämlich nicht fingiert, sondern kommt wirklich um diese Zeit in dem Aschganierverzeichnisse des Chodâî-Nâmeh vor; allein, um von dem sonstigen apokryphen Charakter des Briefes ganz abzusehen, würde die Angabe lediglich zeigen, dass der Partherkönig einmal seinem Thronfolger Babylon als Apanage gegeben hat, ähnlich wie zweimal Grossmedien mit Ekbatana zur Abfindung von Prätendenten benutzt worden ist, würde somit gerade gegen die Existenz eines besonderen Vasallenreiches in Babylon beweisen. Drittens ist allerdings das Streben der Sasanidenkönige nach einer strengeren Centralisation des Reichs durch Einziehung der Vasallenreiche deutlich genug, auch bestimmt bezeugt; dass aber die Praxis der Theorie nicht immer entsprochen hat, lehrt die durch Münzen bezeugte Existenz von Nebenlinien in Kabulistan, ferner das Fortbestehen nicht blos des dem Arsakidenstamme verbliebenen Armeniens, sondern auch, was noch bedeutsamer ist, des kleinen ehedem von den Parthern abhängigen Reichs Adiabene: Artashîr, König von Ḥadjab, wird unter den Jahren 348 und 380 n. C. in den sehr zuverlässigen Acta martyrum Syriae auct. Marutha I p. 99. 153 (ed. Assemani) als Christenverfolger erwähnt. Und von den kleinen Königen von Chorâsân heisst es bei Masʿûdî (S. 403 bei Sprenger) ausdrücklich, Ardeshîr I. habe jedem seinen Rang angewiesen und die Grenzen ihrer Gebiete geregelt — eine Nachricht, deren Richtigkeit durch Andeutungen bei Moses von Chorene bestätigt wird. Endlich bezeugen zwei Angaben, die jede für sich geringe Autorität, vereint aber ein respectables Gewicht haben, nämlich der

Brief des Kadusierkönigs Velenus (bei Trebellius Pollio, Valerian. 5) und Chondemîr (bei Dorn, die Geschichte Tabaristan's, S. 68), das Fortbestehen eigener Dynastien in den Uferländern des Kaspischen Meeres unter Oberhoheit der Sasaniden. Da nun Babylon unter den Sasaniden den Rang einer Residenz an Madâîn hatte überlassen müssen, so wäre unter ihnen die Existenz eines eigenen von Persien abhängigen Königs in Babylon wo nicht wahrscheinlicher als unter den Arsakiden, doch auch nicht unwahrscheinlicher. Viertens ist es falsch, dass Babylon im 1sten Jahrh. n. C. nicht mehr existiert haben soll. Es wird noch zur Zeit Trajans von Cass. Dio LXVIII, 30 erwähnt, zwar als sehr verfallen, doch nicht in dem Masse, dass nicht Trajan daselbst im J. 116 sein Hauptquartier hätte aufschlagen und in dem Hause, wo Alexander der Grosse gestorben war, ein Todtenopfer hätte bringen können. Die Notiz des Photios über Jamblichos (zu cod. 94 p. 73 ed. Bekk.) bestätigt dies nicht nur, sondern lehrt auch, dass die Babylonier noch in der Mitte des 2ten Jahrh. n. C. im Besitz einer eignen Mährchenliteratur waren.

§. 2.

Thenkelôshâ ist ein entstellter Griechischer Name.

Somit beruht an sich die Zeitbestimmung Chwolson's auf einer nichts weniger als soliden Basis; ein Umstand jedoch, der ihm zwar entgangen, von Ewald aber richtig hervorgehoben worden ist, dass nämlich Thenkelôshâ völlig das Gepräge eines entstellten Griechischen Namens trägt, würde hinsichtlich der Zeit etwa auf dasselbe Resultat führen. Nach den Erfahrungen, die wir über die Art und Weise gemacht haben, wie fremde Eigennamen nabatäisiert werden, müssten wir als Urbild des Thenkelôshâ einen Thenkelôsh voraussetzen: und richtig kommt ein Astrolog dieses Namens in mehreren Nachrichten der Muhammedaner vor, die Chwolson sorgfältig zusammengestellt und als unabhängig von den durch Ibn Waḥshijjah erschlossenen Quellen nachgewiesen hat. 1) Im Thârîch el-Ḥukamâ des Vezirs el-Qiftî bei Chwolson S. 132 (vgl. Fihristh el-ʿulûm in der Ztschr. d. D. M. G. XIII, 628) heisst es, Thînkelôsh, weniger richtig Thenkelôshâ genannt, sei einer der sieben Weisen, denen Dzoḥḥâk die sieben, den sieben Planeten geweihten Tempel übergeben hätte; er sei einer der Weisen Babels gewesen und habe ein Buch verfasst, betitelt das Buch der Physiognomien und der Horoskopien, welches Werk bekannt und verbreitet sei. 2) Die Angaben des Persischen Wörterbuchs Borhân-i-Qâtiʿ (bei Chwolson S. 146) lassen sich nach Abzug alberner Etymologien aus dem Neupersischen auf Folgendes reduzieren: Thengelôsh oder Thengelôshâ sei nach den Einen der Name eines Gemäldebuchs von einem Griechischen Weisen, der ein ausgezeichneter Maler war; Andre dagegen behaupteten, es sei der Name

eines Babylonischen Weisen, welcher Kenner der Lehren von natürlicher Magie, der Alchymie und dem Steine der Weisen und zugleich in der Kunst der Malerei ein zweiter Mânî war. 3) Ḥâgî Chalfah sagt (nach der mir sehr wahrscheinlichen Erklärung Chwolson's S. 133): Kanz-el-asrâr, ein Buch des Hermes der Hermesse, welches Thenkelôshâh el-Bâbelî mit einem vortrefflichen Commentare versehen hat. Man sieht hieraus, dass bei den Orientalen ein Grieche oder Babylonier Thenkelôsh ein gefeierter Name war, dem mancherlei Werke astrologischen Inhalts zugeschrieben wurden.

Das Griechische Urbild dieses Thenkelôsh glaubte Salmasius (De annis climactericis, praef. fol. c[3]. v.) in dem aus Griechischen Quellen bekannten Babylonier *Τεῦκρος* wiedergefunden zu haben[1]), und Ewald in den Göttinger gel. Anz. 1859, S. 1141 hat dies gebilligt. Dieser Identifizierung steht aber, abgesehen davon, dass Griechisches *T* sonst nicht durch ث ausgedrückt zu werden pflegt, das ernsthafte Bedenken entgegen, dass eine andre von den Arabern genannte Persönlichkeit viel gegründetere Ansprüche hat, für Teukros den Babylonier gehalten zu werden. Nämlich im Fihristh el-ʿulûm (bei Flügel in der Ztschr. d. D. M. G. XIII, 628) wird unter den Astronomen aufgeführt Tînqerûs (طينقروس) der Babylonier, Oberaufseher über den Tempel des Mars, einer der sieben mit der Oberaufsicht der Tempel betrauten Weisen, schrieb ein „Buch der Nativitäten nach den Bildern (*πρόσωπα*) und den Graden“. Unmittelbar vor diesem Tînqerûs war Thînkelûs der Babylonier als einer der sieben Tempelhüter namhaft gemacht und von ihm dasselbe berichtet worden wie im Thârîch el-Ḥukamâ. Nun wäre es allerdings nicht undenkbar, dass Thînkelûs lediglich eine weitere Verderbung von Tînqerûs wäre und aus ihm nur, um die Siebenzahl der Tempelhüter voll zu machen, zwei verschiedene Personen gemacht worden wären — und um nichts zu versäumen, was möglicher Weise zur Aufhellung der Frage über den Ursprung des Buches „über die Bilder der Grade der Sphären“ beitragen könnte, werde ich in einem Excurs die Nachweisungen, die sich über Teukros den Babylonier erhalten haben, vollständiger als dies bei Müller, Fragm. hist. Graec. IV, 508 geschehen ist, mittheilen. Allein es gibt nicht weniger als drei Griechische Eigennamen, die dem Thînkelûs ganz nahe kommen, *Θεάγγελος*, *Θέοκλος*, *Θευκόλος*, und darunter ist der mittelste sehr häufig, der zuletzt genannte aber, der auch als Amtsname vorkommt und „Götterverehrer, Priester“ bedeutet, würde als Appellativum eine ganz passende Benennung für einen Chaldäischen Himmelskundigen und Tempelhüter sein. Dadurch wird die Wahrscheinlich-

1) Er kannte das Buch des Thenkelôshâ aus dem Astronomen Nâçir eddin et-Tûsî.

keit, dass es vielmehr Verstümmelung eines ferner liegenden Eigennamens sein sollte, beträchtlich verringert, und es liegt wenigstens ebenso nahe, in Thînkelûs, dem Urbilde des Thenkelôshâ, einen andern obscuren Hellenistischen Chaldäer zu sehen, der in Griechischer Sprache Astrologisches verfasste.

Ist nun, fragen wir, das angeblich von Ibn Waḥshijjah aus dem Nabatäischen übersetzte genethlialogische Werk des Thenkelôshâ so beschaffen, dass es, wie Chwolson will, im 1sten Jahrh. n. C. verfasst, demnach wirklich aus einem Griechischen Originale, möge dessen Verfasser nun Teukros oder ein unbekannter Theukolos gewesen sein, abgeleitet sein kann? —

§. 3.

Thenkelôshâ's Gewährsmänner.

Unter seinen Quellen nennt Thenkelôshâ S. 144 einen بَرْهَمَانِيَا الخسروانى, in welchem Ewald (1859, S. 1139) mit überzeugendem Scharfsinn Aramäische Bildung der Worte „der Brahmane" erkannt hat. Eine ähnliche Figur, Brahmîûs, kommt in einer andern Schrift Ibn Waḥshijjah's (Ancient alphabets p. 74) als Aegyptischer König und Erfinder eines Alphabets vor, welches von den Zauberern und Pharaonen Aegyptens gebraucht wurde und von ihnen zu den Weisen Indiens und Chinas übergieng. Das Beiwort soll nach Chwolson einen Einwohner der Stadt Chosrawaijah am Tigris bedeuten; allein man sieht nicht ein, wie ein Brahmane dorthin gerathen sein sollte. Die nächstliegende Bedeutung jenes Beinamens ist, wie mich Herr Professor Fleischer belehrte, „der Chosroïsche", was hier nur in der metaphorischen Bedeutung „der Herrliche" einen Sinn hätte; ich glaube aber nicht, dass Ibn Waḥshijjah seinem Thenkelôshâ einen solchen Ausdruck in den Mund gelegt haben wird. Wahrscheinlich ist anders zu vokalisieren. Bei Abû'lfarağ, Chron. Syr. p. 11 ist der Parther Khesarvanûs (p. 10 Besârvanûs, schr. Khesârvanûs) der 4te König von Babylon, welcher das Schriftthum und die Weisheit der Chaldäer den Aegyptern mittheilt: Parther steht nach einem barbarischen Sprachgebrauche, der sich z. B. bei Malala und Jordanes findet, für Perser. Der Name des Königs muss im Griechischen Originale *Ξαρουανός* gelautet haben, das ist mit einem häufig vorkommenden Lautwechsel, für welchen gleich der Name des nächsten Königs Arphâzad für *Ἀρφαξάδ* einen Beleg gibt, Zarwan, die (ursachlose) Zeit, das oberste Prinzip des späteren Magismus, der Vater der Götter (des Ormuzd und des Ahriman), ein Wesen, welches von Moses von Chorene I, 5, 6 p. 16 (ed. Whiston.) geradezu mit Zradasht dem Magier identifiziert wird. Brahmânijâ el-Chesarwânî bedeutet also den Brahmanischen, von Chesarwân Entsprossenen und ist

eine fingierte Persönlichkeit, in deren Namen die Vereinigung Brahmanischer und Zoroastrischer Weisheit ausgedrückt ist. Beide wurden durch einen ziemlich alten Synkretismus aus gemeinsamer Quelle abgeleitet: bei Ammian. XXIII, 6, 33 studiert Hystaspes in Indien die Weisheit der Brahmanen und theilt sie den Magiern mit; der als Urheber apokrypher Orakel gefeierte Mederkönig „Hystaspes, von dem der Fluss Hydaspes den Namen hat" (Lact. Div. inst. VII, 15), wird von Masʿûdî, wie ich aus Chwolson, Die Ssabier I, 207 ff. lerne, aus Indien hergeleitet, von wo er den Sterndienst nach Persien gebracht habe [1]).

Was den zweiten Gewährsmann des Thenkelôshâ, أَرْسَطَايُولُس, betrifft, so gibt sich Chwolson S. 144 f. vergebliche Mühe, die überlieferte Lesung Arsatâjûlûs zu retten, polemisiert dann umständlich gegen die Vermuthung — auf die nicht leicht Jemand kommen dürfte —, dass Aristoteles gemeint sei, sucht sich aber doch zum Schluss zu dem Geständniss gezwungen, dass man, wollte man durchaus annehmen, dass darin ein Griechischer Name steckte, eher an *Ἀριστόβουλος* als an *Ἀριστοτέλης* denken könnte. Es bedarf keines Beweises, dass Aristâbûlûs zu lesen und dass damit ein sonst unbekannter Griechischer Astrolog gemeint ist.

§. 4.

Die Griechen.

Aus dem Vorkommen von Griechen bei Thenkelôshâ glaubt Chwolson folgern zu können, dass zu seiner Zeit der Hellenismus in Babylonien noch nicht untergegangen war. S. 139 wird nämlich ein Weiser des Westens erwähnt und damit eine Anspielung auf die Verlogenheit, Schamlosigkeit und Treulosigkeit der Griechen verbunden. Allein der Orientale hatte doch sicher von Griechischer Gelehrsamkeit gehört und muss diese nicht nothwendig in seiner nächsten Nähe gesehen haben; und bei der „Griechischen Treulosigkeit" liegt es auf jeden Fall näher an die Byzantiner zu denken, denen gegenüber sich allerdings die Araber ihrer sittlichen Ueberlegenheit bewusst waren, als an die Makedonier der Hellenistischen Staaten, denen die gänzlich verkommenen alten Nationen des Orients in diesem Punkte gewiss nichts vorzuwerfen hatten. Noch jetzt cursiert unter den Moslems die Sage, einst hätten die Dämonen sieben Beutel voll Lügen auf die Erde heruntergeworfen, und die Neugriechen hätten sechs davon erhascht.

---

1) Ich zweifle nämlich nicht, dass der dort erwähnte Bûdàsp ursprünglich kein Andrer als Hydaspes oder Hystaspes, und erst später wegen der Namensähnlichkeit mit Buddha vermengt worden ist. Die Namen sind vollkommen identisch: auch Hystaspes heisst bei denjenigen Arabern, deren Nachrichten auf Pehlewìquellen zurückgehen, z. B. Abû'lfedâ, nicht Kishthâsb, sondern Bushthâsf.

Noch bedenklicher ist die Erwähnung von Griechen, die dem Mars eine junge Kuh opfern (S. 140). Stiere sind wenigstens bei den Römern dem Mars geopfert worden (Preller, Römische Mythologie S. 299), bei den Griechen kommt ein derartiges Opfer nicht vor: eine Kuh hat aber niemals ein für den Ares bestimmtes Opferthier abgeben können, da der Grundsatz galt, einer männlichen Gottheit nur ein männliches, einer weiblichen nur ein weibliches Thier zu opfern (K. F Hermann, Lehrbuch der Griechischen Antiquitäten Th. II, §. 26, Anm. 22). Die Stelle beweist also gerade das Gegentheil von dem, was Chwolson damit beweisen will, nämlich, dass Thenkelôshâ zwar wusste, dass die Griechen den Göttern opferten (oder geopfert hätten), aber ohne jede nähere Kenntniss über die Beschaffenheit ihrer Opfer war.

§. 5.
Griechische Gottheiten in Nabatäischem Gewande.

Nicht minder anstössig ist die Nabatäisirung Griechischer Gottheiten und sogar Götternamen im Buche des Thenkelôshâ. Hermes erscheint unter dem Namen Ermîsâ als Babylonischer Weiser. Das ist die apokryphe Syrische (wahrscheinlich Sabische) Tradition bei Abû'lfarağ Hist. dynast. p. 9, nach welcher der zweite der drei Hermesse, Hermes el-Bâbelî nach der Sintfluth in der Chaldäischen Stadt Kalwâds [1]) geblüht und zuerst nach Nemrûd die Stadt Bâbel erbaut habe. Die Unterscheidung dreier Hermesse ist erst aus des Hermes Beinamen *Τρισμέγιστος* abgeleitet, welcher selbst wiederum erst im 2ten Jahrh. n. C. aufgekommen ist. — Ferner wird S. 187 eine heilige Frau erwähnt, von der es heisst, dass sie in allen Sprachen und Zungen und auch „in unserer Sprache“ Hîlâthsijâ heisse und seit tausend Jahren auf ihrem Fusse sitze. Die kosmopolitische Natur des Namens legt die Vermuthung nahe, dass es sich mit dieser Babylonischen Hîlâthsijâ nicht anders verhalten wird wie mit dem Babylonischen Ermîsâ; ich zweifle nicht, dass die einen echt Griechischen Namen führende Geburtsgöttin *Εἰλείθυια* gemeint ist, die auf den Knien liegend dargestellt ward (Preller, Griechische Mythologie I, 320).

§. 6.
Jüdisch-christliche Anspielungen.

Die drei Kerûbîn S. 142 sind, wie Ewald (1859 S. 1137) bemerkt hat, unleugbar eine Jüdische Reminiscenz. Weit weniger unverfänglich ist die S. 99 erwähnte „fromme Jungfrau,

---

1) Doch wohl Kalwân, entsprechend Syrischem Khalawân, Griechischem *Χαλώνη* oder *Καλλώνη*, Namensformen, welche Kiepert (Erläut. Bemerk. z. Atlas d. A. W. §. 40) für das auch von den Muhammedanern unter die ältesten Städte der Welt gezählte nordbabylonische Ḥolwân anführt.

welche keinen Mann gesehen hat, die heilig, reinigend, edel und gross ist und welche das Kind so lange erzogen hat, bis es in 49,000 Jahren [1]) das Mannesalter erreicht hat, worauf dann die bekannten Geschichten und Ereignisse (dieses Kindes) erfolgten, welche Ermîsâ und Dewânâî erzählt haben." Wir kennen es nämlich als Lehre Ophitischer Sekten, dass Christi Mutter die prima femina ist oder — wie ein Zweig derselben, die Barbelioten, sich ausdrückt — ein Aeon nunquam senescens in virginali spiritu (Irenaeus adv. haeres. I, 30, 1. 2; cf. I, 29, 1) [2]). Es liegt also der dringende Verdacht vor, dass die Babylonische heilige Jungfrau ihren Ursprung lediglich der absichtlichen Verzerrung christlicher Tradition verdankt. Und was S. 156 ff. von den asketischen Anhängern des Saturnapostels Azdahâ gesagt ist, passt ohne Weiteres auf christliche Anachoreten; die Beschreibung derselben und die S. 160 ff. dem Jupiterapostel Sharmîdâ in den Mund gelegte Polemik gegen Thieropfer, dieses Lieblingsthema der Neuplatoniker, sind dem Thenkelôshâ mit Qûthsâmî gemeinsam.

§. 7.

Kain und andre Persönlichkeiten der Hebräischen Tradition.

Diese Anspielungen kann man als zufällige Anklänge wegleugnen. Nicht wegleugnen aber lassen sich die beiden Schriftstellern ebenfalls gemeinsamen Patriarchen Ḥanôkhâ, Sâmâ, Adamî (S. 99) mit ihren in bekannter Manier Nabatäisierten Arabischen Namen. Zu den dreien gesellt sich als 4ter Qâbîl, der Sohn des Adamî. Von ihm heisst es S. 142, dass er im 13ten Grade des Schützen erscheint und bei sich einen langen Stein in Form einer Tafel hat, auf dem unter einander ringende, singende und spielende Mädchen abgebildet sind. Die Muhammedanische Form Qâbîl für den biblischen Kain mag, wie Chwolson meint, von einem Abschreiber herrühren, und die Persische Uebersetzung mit ihrem Qâbîn (was durch Qûthsâmî's 'Emânûbîl gesichert wird) das Richtige bewahrt haben; Chwolson erklärt aber auch das Vorkommen dieser biblischen Figur in einem Babylonischen Buche für ganz unbedenklich, „besonders da unsere Stelle ausser dem Namen nichts Biblisches enthält". Biblisches freilich wenig, aber um so mehr nachbiblische Dichtung! Warum erscheint denn Qâbîn im Schützen mit einem langen Steine? weil er seinen Bruder Abel durch einen Steinwurf tödtete, wie die christliche Tradition bei Eutych. I p. 17 und die Moslemische bei Herbelot s. v. Cabil meldet. Und warum sind denn ringende, singende und spielende Mädchen auf dem Steine abgebildet? Darauf antwortet auf das

1) Also nach Nabatäischer Theorie, wie wir oben gezeigt haben, in einer ganzen Weltdauer.

2) Diese Nachweisungen verdanke ich wiederum Prof. Lipsius.

Befriedigendste Abû 'lfarağ Hist. dynast. p. 8 mit der Angabe, dass die Töchter Kains zuerst musikalische Instrumente gefertigt und dazu gesungen hätten. Den Ursprung dieser Tradition fügt Abû 'lfarağ selbst hinzu: die Araber nennen ein singendes Mädchen Qainah. So wäre denn das Emblem des Qâbîn von einem Arabischen Wortspiele abhängig, und es ist nach allen dem nicht daran zu denken, dass das jetzige Buch des Thenkelôshâ wirklich der Zeit angehörte, în welcher es die Miene annimmt geschrieben zu sein.

§. 8.
Die absichtliche Dunkelheit.

Diesen aus dem Inhalte des Buchs geschöpften Verdacht bestätigt nicht wenig ein äusserer Umstand: ich meine die Albernheiten, die Thenkelôshâ in der Einleitung zum Besten gibt (S. 148 f.). Die alten Chaldäer — sagt er — hätten ihre Wissenschaften geheim gehalten und seien dabei auf zwei verschiedene Arten verfahren: nämlich entweder sie verheimlichten dieselben gänzlich und schrieben gar Nichts darüber, oder sie fassten die betreffenden Bücher in allegorischen Ausdrücken ab, deren innerer Sinn von dem natürlichen verschieden ist. Thenkelôshâ tröstet uns damit, dass wenigstens das vorliegende Buch in leicht verständlichen Allegorien abgefasst sei, deren Sinn der kundige Leser verstehen werde. Diese Sucht, durch etwas recht Apartes zu imponieren, ist das selten trügende Merkmal eines Betrugs: ein ehrlicher Schriftsteller schreibt ein Buch, um verstanden zu werden, nicht in der Absicht, von der grossen Menge der Leser, einige Auserwählte abgerechnet, nicht verstanden zu werden. Man wird wieder lebhaft an den angeblichen Kosmographen Aethicus erinnert, der auch sein Buch absichtlich in dichterischem, dunklem Räthselton verfasst haben will.

§. 9.
Tabarî's Zeitangabe.

Unter diesen Umständen liegt es sehr nahe, die am Schlusse der Persischen Uebersetzung des Thenkelôshâ befindliche Notiz, dass dieses Buch „nach dem Thârîch Thabarî" 80 Jahre vor der Heğrah geschrieben worden sei, für authentisch zu halten; aus den Fingern gesogen hat sie der Schreiber gewiss nicht, und auf keinen Fall wird man — was schon von Spiegel im „Ausland" XXXII (1859), S. 1013 hervorgehoben worden ist — so leicht mit ihr fertig, als Chwolson meint, der das ihm unbequeme Zeugniss unter dem nichtigen Vorwande verdächtigt, der Schreiber habe den Namen Tabarî nicht einmal orthographisch geschrieben. Allerdings aber hat Chwolson meines Erachtens den Beweis geliefert, dass Thenkelôshâ einer älteren Zeit angehören will, in der Babylon noch blühte und die Griechen noch Heiden waren: über die wirkliche Abfassungszeit eines sich in

eine ganz andre Zeit versetzenden Pseudepigraphon's kann man aber der Natur der Sache nach kaum jemals eine auf das Jahr genaue Angabe erwarten, am Allerwenigsten in einem Arabischen Geschichtswerke. Dazu kommt, dass die aus dem Arabischen abgeleiteten Patriarchennamen und vor allem beim Qâbîn die Anspielung auf das Arabische Wort Qainah im Grunde genommen im 6ten Jahrhundert n. Chr. Geb. kaum erklärlicher sind als im 1sten. Meine Ansicht über Tabarî's Zeugniss ist nun diese. Das von ihm angegebene Jahr 542 fällt in die Regierung des Chosrû Anûshirwân, der bekanntlich viele Griechische und andere Bücher ins Persische übersetzen liess. Nun weist unter den wenigen Traditionen, die sich unabhängig von Ibn Waḥshijjah über Thînkelûs erhalten haben, die älteste und wichtigste im Fihristh el-'ulûm bestimmt auf Persien hin, indem sie ihn mit dem der Iranischen Mythologie angehörigen Dzoḥḥâk in Verbindung bringt. Ich glaube also, dass das Griechische Original des Thînkelûs frühzeitig, eben in jenem J. 542, in das Persische übersetzt und diese Uebersetzung von Späteren geradezu für das Original gehalten worden ist: alle jene Angaben über Thînkelûs dürften aus Persischen Quellen geflossen sein.

§. 10.
Die Entstehungszeit des Nabatäischen Buchs des Thenkelôshâ.

In Bezug auf das Verhältniss, in welchem das nach Ibn Waḥshijjah's Aussage von ihm aus dem Nabatäischen übersetzte Buch des Thenkelôshâ zu dem echten, einst in Persischer Uebersetzung erhaltenen Werke des Thînkelûs steht, sind drei Annahmen möglich. Entweder es ist ein und dasselbe Buch: dann muss eine gründliche Interpolation und Nabatäisierung desselben angenommen werden, die Arabischen Patriarchennamen, Ermîsâ und alle die Thema's, welche in den übrigen Nabataischen Schriften eine so grosse Rolle spielen, müssten absichtlich hineingebracht und Thînkelûs bei dieser Gelegenheit, um zu einem Originalschriftsteller gestempelt werden zu können, in einen Thenkelôshâ verwandelt worden sein. Und allerdings ist die Erwähnung jener Figuren in diesem Buche nicht so innig mit dem Inhalte desselben verwachsen, wie dies in der Nabatäischen Landwirthschaft der Fall ist. Damit würde dieser genethlialogischen Schrift im Verhältniss zu den übrigen Nabatäischen Schriften etwa die Rolle zugewiesen, welche die Hermashandschrift unter den Schätzen des Simonides gespielt hat: das eine bescheidene echte Produkt sollte andre anspruchsvollere unechte decken. In diesem Falle würde man vollkommen berechtigt sein, die Frage aufzuwerfen, ob nicht das ganze Nabatäische Original von Ibn Waḥshijjah aus übel verstandenem Patriotismus erlogen, das Buch vielmehr einfach aus dem Persischen übersetzt worden ist und

vom Uebersetzer absichtlich etwas Nabatäisches Costüm erhalten hat. **D i e z w e i t e M ö g l i c h k e i t** stützt sich auf die bestimmte Ueberlieferung, dass das echte Werk des Thînkelûs ein Bilderbuch war; zur Aufnahme von Bildern ist aber auch, wie Chwolson aus der Beschaffenheit der Meshheder Handschrift nachgewiesen hat, das von Ibn Waḥshijjah produzierte Buch des Thenkelôshâ bestimmt gewesen. Es ist sehr wohl denkbar, dass im Laufe der Zeit der Persische Text wegen der zu Grunde liegenden, einer älteren Periode angehörigen Terminologie unverständlich geworden, bei Seite gelassen worden, endlich ganz verloren gegangen war und nur das Bilderbuch sich durch Copien bis auf Ibn Waḥshijjah's Zeit erhalten hatte. Das Nabatäische Buch über die Bilder der Grade der Sphären könnte also ein den trügerischen Schein eines Originalwerks annehmender Versuch sein, den verlornen Urtext nach den astrologischen Kenntnissen einer jüngeren Zeit wiederherzustellen: es wäre also, ähnlich wie die Scholien zu Ovids Ibis, eine falsche Glosse auf ein echtes Thema. E n d l i c h ist auch noch die dritte Möglichkeit vorhanden, dass das vorliegende Buch des Thenkelôshâ ausser jedem Connex mit den echten Schriften des Thînkelûs steht und einfach als ein einem berühmten, halb mythisch gewordenen Autor untergeschobenes Machwerk anzusehen ist.

So lange nicht das Buch des Thenkelôshâ vollständig bekannt gemacht und namentlich die Teukrosfrage erledigt worden ist, wage ich nicht, mich für eine dieser Annahmen bestimmt zu entscheiden, wenn ich auch nicht verhehlen will, dass ich bis auf Weiteres die dritte für die wahrscheinlichste halte. So viel aber steht mir fest, dass Chwolson's Versuch, die Abfassung des Buchs i n d e r G e s t a l t, i n d e r e s j e t z t v o r l i e g t, dem Isten Jahrhundert n. C. zu vindizieren, hoffnungslos ist; darin schliesse ich mich Ewald's Urtheile völlig an. Und sollte sich selbst die Echtheit durch Annahme sehr starker, im Interesse der Nabatäisierung vorgenommener Interpolationen retten lassen, so wird man sich doch sagen müssen, dass die Schilderungen des Thenkelôshâ einen wesentlich kosmopolitischen Charakter tragen und man nicht berechtigt ist, ihm für die Kenntniss echt-Babylonischer Culturzustände auch nur denjenigen Werth zuzuschreiben, auf den der in Babylon spielende, aber ebenfalls sehr denationalisierte Roman des Babyloniers Jamblichos Anspruch machen kann.

XXIII.

Die Nabatäischen Schriften sind ein gelehrter Betrug aus Muhammedanischer Zeit.

Es stellt sich also als das Resultat unserer bisherigen Untersuchungen heraus, dass die Nabatäischen Schriften, welche die Namen des Qûthsâmî, Jârbûqâ, Adamî tragen, nicht vor 700 nach C.

verfasst sein, das dem Thenkelôshâ zugeschriebene Buch wenigstens nicht vor dieser Zeit seine jetzige Gestalt erhalten haben kann. Aus dieser Erkenntniss folgt aber mit logischer Nothwendigkeit das zweite Ergebniss, dass sowohl die angebliche Nabatäische von Aramäischen Dialekten ganz verschiedene Sprache mit eignen, wunderbar isoliert dastehenden Alfabeten als das in dieser Sprache verfasste Schriftthum eine Erfindung sind. Denn hätten Nabatäische Sprache, Schrift, Literatur in der angegebenen Zeit, also im hellsten Mittagslichte der Geschichte, wirklich existiert, so hätte nicht jede sonstige Spur ihrer Existenz verschwinden können, zumal da das angeblich Nabatäische Schriftthum sich um die praktischen Wissenschaften und um abergläubische Praktiken dreht, also um Dinge, welche die Araber ganz besonders interessieren mussten. Die letzte unerbittliche Consequenz hiervon ist die, dass das Vorgeben Ibn Waḥshijjah's, er habe die betreffenden Schriften aus dem Nabatäischen in das Arabische übersetzt, ein trügerisches ist. Somit fällt der nächste, der dringendste Verdacht, die Nabatäischen Schriften geschmiedet zu haben, auf ihren Herausgeber, auf Abûbekr Aḥmed ben ʿAlî, den Chaldäer aus Qassîn, mit dem Beinamen Ibn Waḥshijjah.

XXIV.
Die politischen und religiösen Voraussetzungen der Nabatäischen Schriften passen auf die Zeit des Ibn Waḥshijjah.

Die politischen und religiösen Zustände, unter denen Ibn Waḥshijjah lebte, entsprechen bis ins Kleinste der für die Abfassungszeit der Nabatäischen Landwirthschaft fingierten Situation. Qûthsâmî (Ibn Waḥshijjah) schrieb, als eine Fremdherrschaft, die der Kanaanäer (Araber), auf Babylonien lastete. Einige der Kanaanäischen Könige (die Chalifen von Moʿthaçem bis Moʿthamed) hatten Babylonien sogar der Ehre beraubt, Sitz des Reichs zu sein, und residierten in Kûthsâ-Rijjâ (Surmarrââ). Die Kanaanäer hassten die Nabatäer oder Chaldäer, wie Qûthsâmî S. 53 meint, aus Neid über deren geistige Ueberlegenheit: bei den Arabern zu Ibn Waḥshijjah's Zeit war „Nabatäer“ ein Schimpfwort (S. 9). Qûthsâmî hat Mühe, seine Abneigung gegen die Kanaanäer zu unterdrücken und verleugnet nicht im Geringsten, dass er sein Volk für hoch erhaben über die Kanaanäer hält, äussert sich aber doch überall sehr vorsichtig über die fremden Beherrscher Babyloniens: „ich will — sagt er S. 49 —, obgleich selbst Chaldäer, die Kanaanäer nicht beleidigen und ihnen auch nichts vorwerfen; denn seit sie uns beherrschen, haben sie sich gut gegen uns betragen.“ Von andern Gefühlen konnte auch ein unter Arabischer Herrschaft lebender, unter dem Einflusse Arabischer Bildung stehender Nachkomme der Ureinwohner nicht

beseelt sein: die Verschmelzung zwischen Herrschern und Beherrschten mochte der Nationaleitelkeit der Letzteren noch so wenig zusagen, sie war eine vollendete Thatsache, die auch der entschiedenste Feind der Araber nicht ändern, ja kaum ernstlich wegwünschen konnte. „Vor unserer Zeit — sagt Qûthsâmî S. 57 — und bevor die Kanaanäer Babylonien in Besitz genommen haben, gab es in den meisten Städten dieses Landes Künstler, welche sich mit der künstlichen Ausarbeitung der (den Göttern zu weihenden) Thierfiguren beschäftigt hatten; nachdem aber die Kanaanäer zur Herrschaft gelangt waren, hörte dieses auf; denn die Masse des Volkes bekennt sich zur Religion der Könige." Allerdings war zu Ibn Waḥshijjah's Zeit die Mehrzahl der Babylonier zum Islam bekehrt, dem alle Abbilder lebender Wesen ein heidnischer Greuel waren: die massenhafte Annahme einer neuen Religion in Folge einer fremden Eroberung ist etwas dem ganzen Alterthum Unbekanntes, der Islam steht darin ganz einzig da. Die herrschende Religion zur Zeit des Jârbûqâ und Qûthsâmî (d. i. zu Ibn Waḥshijjah's Zeit) war die des Îshîthsâ (der Islam), eine auf groben Aberglauben basierte Religion mit einer Art von Papstthum oder geistlichem Chalifat (d. h. mit dem wirklichen Chalifat) an der Spitze, welche nicht auf Babylonien beschränkt blieb, sondern sich allmählich über ganz Mesopotamien und Syrien verbreitete (S. 27). Die Ischithianer übten nach S. 125 durch ihre Centralisation in der Person ihres Chalifen, der als Nachfolger oder Stellvertreter des Îshîthsâ (Muḥammed's) angesehen ward, eine grosse intolerante Gewalt aus: Freidenker setzten sich ihren Verfolgungen aus (Anspielung auf die Ketzerverfolgungen mehrerer Abbasiden, vor Allen des bigotten Mothawakkel). Und wohl nicht unabsichtlich ist gerade Îshîthsâ zum Träger der den Islam vorstellenden Religion gewählt worden: nach Persischen Mystikern war Seth's Wohnung das Baith-Allah, dessen irdisches Abbild die Kaʿabah ist (Herbelot s. v. Scheit). Der freisinnige Qûthsâmî ist ein entschiedener Gegner der Ishithianer und lässt keine Gelegenheit vorbeigehen, um versteckte Angriffe gegen Îshîthsâ und dessen Religion zu machen, ja er findet zuweilen nicht genug Schmähworte für die Anhänger derselben (S. 27); Jârbûqâ äussert sich in demselben Sinne, wenn auch behutsamer (S. 125). Die Tendenz der gesammten angeblich Nabatäischen Schriften ist eine entschiedene Feindseligkeit gegen die geoffenbarten Religionen und ein entschiedener Rationalismus, dem eine Art von Deïsmus (mit etwas atheistischer Färbung) als Ideal vorschwebt. Die Heiden, welche noch bis ins 9te Jahrhundert unter der Herrschaft der Araber dem Glauben ihrer Väter treu geblieben waren, konnten die herrschende Religion natürlich nur versteckt angreifen und waren, um ihr abgeblasstes Heidenthum dem Islam gegenüber überhaupt halten zu können, darauf angewiesen, es im Lichte einer Vernunftreligion

erscheinen zu lassen; wie verbreitet diese Ansichten waren, sehen wir aus der einflussreichen Stellung der Sabier in Bagdad; und wie feindselig sich namentlich die Bevölkerung am unteren Euphrat, auch nachdem sie äusserlich den Islam angenommen hatte, diesem gegenüber verhielt, zeigen die gerade in Ibn Waḥshijjah's Zeit fallenden grossen Erfolge der Karmaten, die ihren Hauptsitz in der Gegend von Baçrah und Kûfah hatten.

Die Stimmung, welche die Nabatäische Landwirthschaft als die der alten Babylonier ihren Beherrschern gegenüber schildert, kennen wir nun gerade als die ihres Herausgebers. „Ibn Waḥ-schijjah — sagt Chwolson S. 9 —, b e s e e l t v o n e i n e m g r i m m i g e n H a s s e g e g e n d i e A r a b e r (wie dies auch häufig bei neubekehrten Persern der Fall war) und voll Erbitterung über die von denselben gehegte Verachtung gegen seine Stammgenossen, entschloss sich, die unter denselben noch erhaltenen Ueberreste der altbabylonischen Literatur zu übersetzen und zugänglich zu machen, um dadurch zu zeigen, dass die Vorfahren seiner von den Arabern so tief verachteten Stammgenossen eine hohe Cultur besessen und durch ihre Kenntnisse viele Völker des Alterthums übertroffen hätten.“ Hierdurch ist die Entstehung des Betrugs erschöpfend motiviert: der Haupthebel desselben war die Nationaleitelkeit eines gelehrten Nabatäers oder Nachkommen der alten Babylonier, dazu gesellte sich die Tendenz, im Stillen die Islamische Orthodoxie durch Verbreitung rationalistischer Ideen, auch wohl Parodierung der Moslemischen Tradition, zu unterwühlen, was natürlich nur der ohne Gefahr wagen konnte, der solche Gedanken alten Autoritäten in den Mund legte, denen kein Chalif mehr etwas anhaben konnte. Es ist interessant zu sehen, dass gerade zu Anfang des 10ten Jahrhunderts, als Ibn Waḥshijjah schrieb, auch unter den Juden eine rationalistische Auffassung der Bibel zahlreiche Vertreter fand: ihren Höhepunkt erreichte dieselbe in der frivolen, geradezu bibelfeindlichen Kritik des Ketzers Ḥiwî el-Balchî, die mit der Auffassungsweise der biblischen Tradition in der Nabatäischen Landwirthschaft grosse Verwandtschaft hat (vgl. Grätz, Geschichte der Juden V, 320 f. 537 ff.). Ḥiwî deutete z. B. Mose's strahlendes Antlitz beim Herabsteigen vom Berge Sinai als eine hornartige Vertrocknung der Gesichtshaut. Der Unglaube war epidemisch; der Arabische Dichter Abû'l-ʿAlâ sang damals: „Moslemin, Juden, Christen, Magier sind in Irrthum und Wahn befangen; die Welt hat nur zwei Gattungen von Menschen: die Einen haben Einsicht, aber keinen Glauben, die Andern sind gläubig, aber ohne Verstand.“ Ibn Waḥshijjah war ein Kind seiner Zeit.

XXV.

Das zur Schmiedung des Betrugs erforderliche Mass von Kenntnissen übersteigt nicht Ibn Waḥshijjah's Kräfte.

Es fragt sich nur: Setzt die Nabatäische Landwirthschaft und die mit ihr verwandten Schriften Kenntnisse voraus, welche einem Arabischen Betrüger, speciell dem Ibn Waḥshijjah nicht zugetraut werden können? —

Was die historischen Kenntnisse anlangt, die sich in ihnen manifestieren, so ist zur Genüge dargethan worden, dass diese gerade nur das Niveau des Wissens der Arabischen Schriftsteller vom gewöhnlichen Schlage erreichen. Die Basis derselben ist die dunkle Erinnerung an die ehemalige Grösse und Weisheit der Chaldäer, ihr Angelpunkt die Moslemische Legende; doch verräth jenes Schriftthum auch Bekanntschaft mit Rabbinischen und selbst mit echten biblischen Traditionen, die sich ein Araber sehr leicht durch Verkehr mit Juden verschaffen konnte. Die Stellen über Hermes, Agathodämon, u. s. w. verrathen eine oberflächliche Kenntniss von occidentalischer Wissenschaft; andre Spuren machen es wahrscheinlich, dass er eine Byzantinische Chronographie oder ein ähnliches Buch, welches einige Brocken über den älteren Römischen Kalender enthielt, benutzt, aber wegen mangelhafter Kenntniss des Griechischen nicht immer richtig verstanden hat. Von andern Griechischen Sachen konnte er sich mittelbar durch die Arbeiten der Sabier unterrichten. Anspielungen auf vergangene Zustände finden sich, wenn überhaupt, nur sehr selten und nöthigen nirgends zur Annahme von Quellen, die über das Neuplatonische Zeitalter zurückreichten: sollte sich meine Vermuthung bewahrheiten, dass sich Ausfälle gegen das Christenthum unter der Maske des Ophismus finden, so würde sich dies durch eine Benutzung älterer von Syrischen Heiden herrührender Vorlagen genügend erklären lassen. Jeden Versuch, ihm in geographischer Beziehung auf den Zahn zu fühlen, hat Ibn Waḥshijjah ein für alle Mal durch die Behauptung abzuschneiden gewusst, dass er alle älteren geographischen Namen durch die zu seiner Zeit gebräuchlichen ersetzt habe — ein Beginnen, dessen Vermessenheit er wahrscheinlich selbst am Wenigsten ahnte, und das er augenscheinlich nur vorgeschützt hat, um seine Lügen mit grösserer Sicherheit vorbringen zu können. Dagegen bekunden die Nabatäische Landwirthschaft und das Buch von den Giften nicht geringe naturwissenschaftliche Kenntnisse, die ein gründliches Studium Syrischer, an Griechische Quellen sich anlehnender, fachwissenschaftlicher Werke, wahrscheinlich sogar der Griechischen Originale selbst voraussetzt. Allenthalben findet der competenteste Beurtheiler, Meyer (Geschichte der Botonik III, 54 ff.), schon allein nach den magern Auszügen bei

Ibn el-ʿAwwâm und Ibn Baithar, Uebereinstimmung mit den Lehren des Abendlandes; überall begegnet uns längst Bekanntes. Ausser Arabisch und Syrisch verräth der Fälscher auch, dass er Neupersisch verstanden hat; ausgebreitetere Sprachkenntnisse braucht er nicht gehabt zu haben, um seine Nabatäische Sprache zu erfinden und ausser einer Reihe unerhörter Nomina propria einige Zauberformeln darin zu componieren, von denen noch abzuwarten ist, ob sie geschickt componiert sind.

Dergleichen Betrügereien sind im Orient nichts weniger als selten. Sind doch ganze Sprachen, wie das von Silvestre de Sacy entlarvte Baláibalan, vollständig erdichtet worden; in einer anderen erfundenen Sprache, dem Asmânî, hat die Persisch-Indische Sekte der Sipasier ein ganzes Buch aufzuweisen, das Desâthîr, mit einer ebenfalls erfundenen Geschichte ihrer in uralte Zeiten versetzten Patriarchen, der sogenannten Mâhâbâd's (vgl. The Dabistan by Shea and Troyer I p. 5 ff.). — Grade die hier verlangten Kenntnisse finden wir alle bei Ibn Waḥshijjah. Nach Chwolson S. 9 verstand er Persisch und vielleicht auch Griechisch: „er war ferner ein Mann von bedeutender philosophischer Bildung und besass vielseitige naturhistorische Kenntnisse, was ihm wahrscheinlich später den Ruf eines Zauberers zuzog. Er machte auch viele Reisen, besuchte Aegypten, Persien und Indien, und war ein Mitglied der Sûfî's, in deren Versammlungen er zuweilen die philosophischen und auch manche der theologischen Lehren der alten Chaldäer mit Beifall vortrug." Als Kenner der medizinischen Literatur fremder Völker documentiert sich Ibn Waḥshijjah in der Vorrede zu dem Buche über die Gifte (S. 129).

XXVI.

Die Reminiscenzen aus Indischen medizinischen Schriften werden für Ibn Waḥshijjah verrätherisch.

Der Verdacht wird noch dringender dadurch, dass in den Nabatäischen Schriften Sachen vorkommen, deren Kenntniss von einem gewöhnlichen Araber nicht vorausgesetzt werden kann, von denen wir aber wissen, dass gerade Ibn Waḥshijjah sie kannte. Die Nabatäische Landwirthschaft gibt dem Chaldäischen Arzte Rewâhtâ einen Temûshân zum Vater (S. 121), der verdächtig an den Inder Tamosheh anklingt, eine der von Ibn Waḥshijjah in der Vorrede zum Giftbuche (S. 129) namhaft gemachten medizinischen Autoritäten.

Schlagender noch ist ein zweites Beispiel. Unter den abenteuerlichen Geschichten, von denen schon Chwolson's kurze Mittheilungen eine reiche Blumenlese bieten, findet sich auch die Fabel von einem Mädchen, das, wenn es von der Geburt an eigens präpariert wird, Jeden, der ihm beiwohnt, augenblicklich

tödtet (S. 119). Dies ist offenbar eine Indische vishakanjâ oder Giftmädchen, eine in der Sanskritischen Literatur ziemlich häufige Erscheinung [1]). Von den Indern haben die Araber diese Fabel kennen gelernt. Eine classische Stelle darüber findet sich in Qazwînî's Geographie (bei Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita, pag. 219 — 76), welche die Erzählung des Jârbûqâ trefflich illustriert: „Unter den Wundern Indiens ist ferner das Kraut el-bîsh [2]), welches nur in Indien gefunden wird und ein tödtliches Gift ist.... Die Indischen Könige, wird erzählt, nehmen, wenn sie Einem nach dem Leben trachten, neugeborne Mädchen und streuen jenes Kraut einige Zeit hindurch erst unter ihre Bettstellen, darauf unter ihre Streu, dann unter ihre Kleider. Endlich geben sie es ihnen in Milch zu geniessen, so lange bis das Mädchen, wenn es gross geworden ist, el-bîsh zu essen anfängt, ohne Schaden davon zu tragen. Dann schicken sie dieses Mädchen mit Geschenken an den König, dem sie Nachstellungen bereiten; wenn er ihr nämlich beiwohnt, stirbt er." Unter den Fällen, wo nach der Behauptung der Inder diese Theorie ihre praktische Probe bestanden haben soll, geht uns einer besonders nahe an, der in dem Drama Mudrârâkshasâ erzählt wird (vgl. Wilson, Theatre of the Hindus II p. 146, ed. 2). Râkshasa, heisst es, der Feind des Ćandragupta, versuchte diesen durch ein Giftmädchen aus dem Wege zu räumen, welches er durch Zauberkunst hergerichtet hatte. Nach der Mährchensammlung Purushaparîkshâ (bei Lassen, Indische Alterthumskunde II, 205) war dieses Giftmädchen so giftig, dass sogar die Fliegen, welche sie berührten, starben. Aber Ćandragupta's weiser Rathgeber Kautilja (der Verschlagene, stehender Beiname des Ćâṇakja) entdeckte den arglistigen Anschlag und lenkte ihn auf das Haupt des Pârvatêça ab, so dass dieser Nebenbuhler des Ćandragupta ihm zum Opfer fiel. Ćâṇakja, dessen berühmten Namen mehrere Sanskritwerke tragen, ist, wie Jeder sieht, identisch mit dem Inder Shânâq, dessen Buch von den Giften von Ibn Waḥshijjah in der Vorrede zu Jârbûqâ's Buche (S. 129) aufgeführt wird; es war von dem Inder Mankah (wohl Sansk. Mâṇikja) unter Aufsicht des Abû Ḥâthim von Balch für den Barmekiden Jaḥjâ ben Châlid ins Persische, dann für den Chalifen Mâmûn von dessen Freigelassenen Ǵauharî ins Arabische übersetzt worden (Flügel in der Ztsch. d. D. M. G. XI, 325). Es

---

1) Nach einer Mittheilung des Herrn Prof. Brockhaus kommen solche vishakanjâ's nicht nur in der Mährchensammlung des Sômadêva Bhaṭṭa, sondern auch, was für uns wichtig ist, in dem medizinischen Werke des Suçruta vor, von dem es eine Arabische Uebersetzung gab.

2) Nach Gildemeister napellus, die Art Sturmhut (aconitum), die wir Venuswagen nennen; derselbe verweist auf Qazwînî's Naturgeschichte bei Chezy in Sacy's Chrestom. arabe III, p. 178.

ist kaum zu zweifeln, dass jene vom weisen Çâṇakja entdeckte und von seinem Schützlinge abgewendete eigenthümliche Art der Vergiftung in der ihm zugeschriebenen Schrift vorkam, und dass Ibn Waḥshijjah sie aus dieser Quelle kannte und, wie gewöhnlich, die zweifelhafte Ehre, Giftmädchen hergestellt zu haben, seinen Nabatäern vindizierte.

XXVII.

Der vermeintliche Entlastungsbeweis; die Intentionen des Betrügers.

Diesen in hohem Grade gravierenden Indizien gegenüber fallen die von Chwolson S. 14 für Ibn Waḥshijjah's Treue und Gewissenhaftigkeit angeführten Argumente in Nichts zusammen — nämlich für seine Treue im Uebersetzen: denn auf die Eventualität, dass Jemand ihn für den Verfasser erklären könnte, ist als auf eine gar zu arge Ketzerei nirgends die mindeste Rücksicht genommen. Dass Ibn Waḥshijjah zu seinen angeblichen Originalen erläuternde Zusätze macht und als solche bezeichnet, ab und zu über Unverständlichkeit oder Unleserlichkeit seiner Quelle klagt, ist die nothwendige Folge der festgehaltenen Fiction: ebenso gut könnte man aus demselben Umstande beweisen, dass der Don Quixote von Cervantes wirklich aus dem Arabischen des Sidi Hamed ben Engeli übersetzt worden sei. Uebrigens hat es sich im Laufe der Untersuchungen Chwolson's (s. Ueber die Ueberreste der altbabylonischen Literatur, S. 179. Ueber Tammûz, S. 111) herausgestellt, dass sich auch mitten im Texte öfters Zusätze von Ibn Waḥshijjah's Hand finden, die sich nicht ausdrücklich als solche geben. Diese Wahrnehmung wird zwar die Annahme von Interpolationen sehr erleichtern, trägt aber nicht eben dazu bei, die Authentizität der Nabatäischen Schriften zu erhöhen: es ist ein altes Manöver der Betrüger, den angeblichen Funden ihre Commentare beizugeben und die Grenzlinien zwischen beiden absichtlich verschwimmen zu lassen; es ist, um ein recht eclatantes Beispiel anzuführen, immer schwer, häufig unmöglich, den Text des Pseudoberosus und den Commentar des Annius von Viterbo auseinanderzuhalten.

Jenen einseitigen Standpunkt hält Chwolson auch in seiner neuesten Schrift noch fest und behauptet, die ganze Haltung und der ganze Charakter des Buchs müssten in der Frage nach seiner Authentizität den Ausschlag geben. Betrachtet man aber — sagt er „Ueber Tammûz" S. 108 ff. — das Buch mit vorurtheilsfreien (!) Augen auf diese Weise, so zeigen sich überall die deutlichsten und sichersten Spuren des hohen Alters desselben: und die zahlreichen Stellen, wo z. B. Qût'âmî sich für einen Zeitgenossen einer in Babylonien herrschenden Kanaanäischen Dynastie ausgibt, oder wo er den Glanz und die Herrlichkeit

Babyloniens zu seiner Zeit schildert, von den Tempeln daselbst im Vorbeigehen spricht, die Sitten und Gebräuche der in den spätern Zeiten längst verschwundenen und verschollenen Völker beschreibt, von Anhängern uns völlig unbekannter Religionen spricht und seine Sympathien für dieselben oder seine Antipathien gegen sie mit dem lebendigsten Nachdruck äussert, und von der immer ausgedehnteren Verbreitung der Religion des Îshî'â redet und dabei seine Befürchtung kund gibt, dass dieselbe noch eine sehr lange Dauer haben würde, und dem Aehnlichen: solche Stellen, sagen wir, entscheiden über das Alter des Buchs, nicht aber ein einziges Wort, ein einziger Name wie Jûnân, dessen Bedeutung in einem alten, in Babylon abgefassten Buche wir nicht kennen, oder irgend ein Städtename, den Ibn Wah'schijjah statt des alten Namens seines Originals zu setzen für gut befunden hat und dabei einen grossen Irrthum begangen haben kann. — Gelänge es Chwolson, seiner Auffassung Geltung zu verschaffen, so wäre damit die Streitfrage vom Gebiete der Thatsachen glücklich auf das Gebiet der subjektiven Ansichten und Empfindungen verlegt, wo eine Verständigung der Natur der Sache nach nicht zu erwarten ist; denn es lässt sich mit Bestimmtheit voraussetzen, dass Chwolson seine vier Nabatäischen Mohren in allen den Fällen, wo sie dem vorurtheilsfreien Betrachter sehr schwarz erscheinen werden, sehr weiss finden wird. Wie können die von Chwolson geltend gemachten Umstände gegen die Annahme, dass sich Qûthsâmî nur unter beabsichtigter Täuschung der Leser in eine sehr alte Zeit zurückversetzt, das Geringste beweisen? Chwolson brauchte nur das Buch Desâthîr einzusehen, um sich zu überzeugen, dass die angenommene Maske eines in der Urzeit schreibenden Verfassers von anderen Orientalen mit ungleich mehr Takt und Geschick durchgeführt worden ist, als in den von Ibn Waḥshijjah produzierten Machwerken.

Mehr hat ein andres von Chwolson für Ibn Waḥshijjah geltend gemachtes Argument auf sich, dass er nämlich Dinge mittheile, die in den Augen der Muhammedaner bald höchst lächerlich und abgeschmackt, bald höchst gottlos erscheinen müssen und durch welche er seinem Streben, den Ruhm der alten Babylonier bei seinen Zeitgenossen ins beste Licht zu setzen, gerade entgegenarbeitet. Abgeschmackt genug ist freilich das System der Zauberei, welches, wie Meyer richtig ahnte, einen integrierenden Bestandtheil des Nabatäischen Schriftthums bildet, viel abgeschmackter sogar, als Chwolson zugeben will. Dieser versichert, unter der Babylonischen Zauberei habe man etwas Andres als vernunftlose Hexereien zu verstehen, was wir damit meinen; es sei vielmehr gewissermassen ein rationelles, auf bestimmte Prinzipien basiertes Zaubersystem gewesen: der Babylonische Zauberer habe nur die geheimen Kräfte der Natur kennen und bei seinen Manipulationen den Naturprozess nachahmen wollen.

Er habe nicht in unserem Sinne die Hilfe des Teufels in Anspruch genommen und weder mit bösen noch mit guten Geistern in Verbindung gestanden; seine Beschwörungen hätten nicht den Charakter von zauberartigen Beschwörungen in unserm Sinne, sondern es seien Anrufungen der Götter bei ihren grossen und geheimen Namen, wie sie auch der abendländische Priester und der Neuplatonische Theurg vorgenommen hätten, ohne dadurch in die Kategorie des Zauberers zu treten (S. 59. 124 f.). Anweisungen zur Bereitung von Talismanen würden allerdings in der Nabatäischen Landwirthschaft hier und da nach älteren Autoren mitgetheilt; aber unter Talismanen sei hier etwas Anderes zu verstehen als das, was wir damit meinen: mit Talismanen sei jedes Mittel gemeint, dessen Wirksamkeit aus rationellen Gründen nicht zu erklären ist; weshalb auch die Talismane oft einen rein religiösen Charakter hätten. Solche Talismane fände man aber auch oft bei Griechischen und Römischen Georgikern (S. 114). In der praktischen Anwendung des an und für sich in gewisser Beziehung richtigen Satzes, dass der Mensch die Natur nachahmen und selbst Dinge schöpferisch produzieren könne, seien die alten Babylonier allerdings zu weit gegangen, indem sie behaupteten, dass man nicht blos Pflanzen und Metalle, sondern sogar lebende Wesen künstlich erzeugen könne, wenn man nur die dazu nöthigen Stoffe besitze und die Behandlung derselben verstehe. Ihre Annahme, fügt Chwolson beschönigend hinzu, sei leicht erklärlich, wenn man bedenke, dass erst die neuere Wissenschaft nachgewiesen zu haben glaube, dass es keine Generatio aequivoca mehr gebe: etwas aus Nichts erzeugen zu können, habe dagegen kein Babylonier behauptet (S. 165 f.). Chwolson erörtert dieses Thema mit vielem Aufwande von Worten, kommt mehrmals darauf zurück und legt sichtlich besonderen Werth darauf. Prüft man nun aber die mitgetheilten Proben, so wird jeder Unbefangene zugestehen müssen, dass diese mit dem tollsten Zeuge, was sich von diesem Genre bei Plinius und in den Geoponicis findet, nicht blos wetteifern, sondern dieses Alles weit hinter sich lassen; man vergleiche nur z. B. die Erzählung S. 166, wie 'Ankebûthsâ nicht nur eine weisse Ziege, sondern selbst einen homunculus zu Stande brachte, und wie ein späterer Zauberer Çînâthsâ, dem 'Ankebûthsâ's Lorbeeren keine Ruhe liessen, ihm dies ganz gewiss nachgemacht haben würde, wenn ihm der regierende König nicht aus politischen Gründen das Handwerk gelegt hätte. Chwolson's „Rektifizierung" von Meyer's Ansicht läuft im Grunde darauf hinaus, dass die Babylonischen Zaubereien nicht genau einer der Kategorien entsprechen, die nach dem Malleus maleficarum ihren Urheber dazu qualifizieren, als Hexenmeister an die Gerichte abgegeben zu werden. Dies ist aber gerade der Punkt, der auch in den Augen der Muhammedanischen Orthodoxie Ibn Waḥshijjah's Mittheilungen als minder verfänglich erscheinen las-

sen musste: die Sache selbst ist gewiss nur von wenigen Moslems mit den Augen angesehen worden, mit welchen wir sie ansehen, wird vielmehr bei der herrschenden Geschmacksrichtung den Beifall der meisten Leser gefunden haben. Ibn Waḥshijjah schlug mit diesen Zaubergeschichten eine schwache Seite seiner Zeitgenossen an, und wer darauf speculiert, speculiert selten falsch. In der That ist die Nabatäische Landwirthschaft gewiss nicht trotz, sondern wegen der zahlreichen abergläubischen Praktiken, die darin abgehandelt sind, bei den Muhammedanern ein so viel gelesenes Buch geworden.

Was den zweiten von Chwolson für Ibn Waḥshijjah's Treue angeführten Punkt angeht, die Erwähnung von Dingen, die dem Muhammedaner gottlos erscheinen mussten, so haben wir gesehen, dass Ibn Waḥshijjah gerade das Gegentheil eines guten Moslems war und sich allem Anscheine nach der von ihm den Nabatäern untergeschobenen Schriften als eines Vehikels für die Verbreitung seiner ketzerischen Ansichten bediente. Wir wissen, dass es damals unter den Augen des Chalifen selbst ein zahlreiches Publicum gab, welches dergleichen Ansichten mit grossem Behagen aufnahm: die Sûfî's fanden an den Enthüllungen ihres Ordensbruders Vergnügen, was nicht zu verwundern ist, da entschieden Sufitische Dogmen darin vorkommen, wie das, dass Gott von seinem Lichte den Frommen und Weisen des Alterthums mitgetheilt, sie mit demselben umgeben habe [1]) (Chwolson, Ueber Tammûz, S. 94). Welche Kreise Ibn Waḥshijjah's Productionen besonders verbreiteten, können wir vielleicht auch aus dem Umstande entnehmen, dass eine sehr alte Abschrift seiner Ancient alphabets von dem Harranier Ḥasan ben Faraǵ, einem Nachkommen des berühmten Thsâbith ben Qorrah, herrührt (Ancient alphabets p. 136). Indem Ibn Waḥshijjah dergleichen incorrecte Ansichten uralten Babylonischen Persönlichkeiten in den Mund legte, deckte er sich selbst und schmälerte die Glorie seiner Ahnen in den Augen der Moslems gewiss nicht erheblich: bei Heiden, die in den Zeiten der Unwissenheit lebten, trug etwas Gottlosigkeit mehr oder weniger nichts aus. Und es ist wohl zu beachten, dass Ibn Waḥshijjah vorsichtig und planmässig verfahren ist: die ersten drei grossen Propheten von den sechs, welche die Muhammedaner anerkennen, Adamî, Anûḥâ, Abrûhûm, werden durchweg mit dem grössten Respekt behandelt; der angebliche Qûthsâmî weist mit Vorliebe nach, dass diese seine eignen Ansichten getheilt hätten. Die Hauptsache bleibt aber immer die, dass der Verfasser der Nabatäischen Landwirthschaft in dem Lichte eines Gegners der herrschenden Religion, des

1) So nach einer Berichtigung des Herrn Prof. Fleischer. S. unten dessen Anhang.

Heidenthums, und als Anhänger einer reinern Gottesverehrung erscheint.

Noch könnte Jemand gegen die Autorschaft des Ibn Waḥshijjah anführen, dass, wer so solide naturwissenschaftliche und medizinische Kenntnisse besitzt, wie der Verfasser der Nabatäischen Landwirthschaft sie doch besessen haben muss, sie lieber in einem eignen Buche niederlegen wird, statt sich durch einen derartigen Betrug muthwillig zu einem blossen Uebersetzer zu degradieren. Allein dieser Scheingrund würde auf einer völligen Verkennung des Wesens des Arabischen Schriftthums beruhen. Ich verweise auf die meisterhafte Charakteristik desselben in Meyer's Geschichte der Botanik III, 102 ff und theile eine Stelle daraus mit, die nicht auf Ibn Waḥshijjah Bezug hat, aber zur Commentierung unseres Falles wie geschaffen ist. S. 107 f. heisst es: „Selbst originelle Schriftsteller, an denen es doch nicht ganz fehlt, suchten ihren Ruhm weniger in der Originalität als in der Belesenheit, und affectierten wohl gar den Schein blosser Compilatoren, indem sie ihr Eigenthümliches so darzustellen suchten, als wäre es längst ausgesprochen, und von ihnen nur vermöge umfassender Gelehrsamkeit aus dem Dunkel der Vergessenheit aufs Neue hervorgezogen. Nicht ohne Einfluss auf diese Form der Darstellung war vielleicht der Druck des Despotismus. Einen eignen Gedanken keck hinzustellen konnte oft gefährlicher sein, als ihn mit den Worten eines anerkannten längst verstorbenen Meisters nur zu wiederholen, oder aus demselben zu entwickeln. Dem urtheilslosen Despoten galten solche Worte unstreitig mehr als die schlagendsten Gründe eines Zeitgenossen, den er als Spielball seiner Laune betrachtete.“ Dass Ibn Waḥshijjah's Unternehmen in diesem Sinne aufgefasst ward, er sich somit nicht verrechnete, lehrt der Umstand, dass er sehr häufig geradezu als Verfasser der von ihm angeblich aus dem Nabatäischen übersetzten Schriften angeführt wird (Chwolson, S. 169): wobei die Möglichkeit offen bleibt, dass ein Gerücht über den wahren Sachverhalt transspirierte oder der Betrug selbst für Muhammedanische Begriffe von Kritik zu plump war.

XXVIII.

Ibn Waḥshijjah ist ein längst entlarvter Betrüger.

Die Vermuthung, dass die Nabatäische Landwirthschaft, das Buch von den Giften und das von den künstlichen Erzeugungen Werke des Ibn Waḥshijjah selbst sind, das Buch des Thenkelôshâ mindestens von ihm überarbeitet ist, wird zur Gewissheit durch die Thatsache, dass Abûbekr Aḥmed ibn Waḥshijjah ein längst überführter Betrüger ist. Dass die von Hammer 1806 herausgegebenen und übersetzten Ancient alphabets eine Fälschung der allergröbsten Art ist, darüber wird nach den oben von uns

mitgetheilten Proben kein Verständiger in Zweifel sein, und schon Silvestre de Sacy hat in der Anzeige jener Ausgabe im Magasin encyclopédique Tom. VI (1810), p. 145—175 mit unumstösslicher Evidenz nachgewiesen, dass der Verfasser der Ancient alphabets ein Betrüger ist. Wenn de Sacy Zweifel hegte, ob Ibn Waḥshijjah der Verfasser sei, so sind diese Zweifel mittlerweile beseitigt worden (vgl. Chwolson, Die Ssabier I, 823). Seit der Sacy'schen Untersuchung wird, wie ich mir von sachkundiger Seite habe versichern lassen, die Sache allgemein als erledigt angesehen; wer ja noch Skrupel haben sollte, ob diese herrschende Ansicht berechtigt ist, den bitten wir, die erste beste Seite der Ancient alphabets aufzuschlagen, und er wird von seinen Skrupeln gründlich curiert sein. Chwolson selbst hat in seinem Werke „Die Ssabier" II, 845 ff. alle einzelnen in den Bereich seiner damaligen Untersuchungen fallenden Alfabete als verdächtig anerkannt, aber trotzdem die Erklärung abgegeben, das Werk s c h i e n e neben vielem Phantastischen auch viel Wahres zu enthalten, de Sacy's Ansichten über dasselbe wären in vieler Beziehung nicht stichhaltig und eine neue Bearbeitung der Ancient alphabets mit Hilfe von Aegyptologen wäre wünschenswerth. Wenn es Aufgabe der Kritik wäre, nicht eher zu ruhen, bis ihre negativen Resultate von Chwolson anerkannt würden, so wäre ihr eine Sisyphosarbeit zu Theil geworden! Was übrigens die Zumuthung an die Aegyptologen betrifft, so will ich zu Chwolson's Beruhigung bemerken, dass meine Kenntnisse in der Hieroglyphenlesung ausreichen, um hier die bestimmte Versicherung zu geben, dass sich unter den vielen in den Ancient alphabets zum Besten gegebenen Hermetischen, Nabatäischen und Pharaonischen Hieroglyphen als rari nantes in gurgite vasto einige wirkliche Hieroglyphengruppen finden, die Ibn Waḥshijjah während seines Aufenthalts in Oberägypten des Spasses halber von den Berbâ's copiert zu haben scheint, dass aber die Erklärung derselben ohne Ausnahme in läppischen Lügen besteht: mindestens neunzehn Zwanzigstel der angeblichen Hieroglyphen sind dagegen reine Phantasiehieroglyphen.

Wir behaupten nach allen diesem mit voller Entschiedenheit: d i e a n g e b l i c h a u s d e m N a b a t ä i s c h e n i n s A r a b i s c h e ü b e r s e t z t e n S c h r i f t e n a l t b a b y l o n i s c h e r G e l e h r t e n s i n d F ä l s c h u n g e n d e s I b n W a ḥ s h i j j a h.

XXIX.

Ueber die von Chwolson für die Vertheidigung beanspruchte Stellung.

Wer Schriften, die bald nach Nimrod und Abraham verfasst zu sein vorgeben, nun auch wirklich dieser uralten Zeit vindizieren will, hat die Verpflichtung, dafür einen soliden Beweis beizubringen. Statt dessen stellt sich Chwolson ohne Weiteres

auf den Boden jener Machwerke und schiebt den Gegnern der Echtheit die Beweislast zu, ohne das schon von Meyer ausgesprochene Bedenken, dass die Einkleidung fingiert sein könne, auch nur der Erwähnung zu würdigen: wie denn überhaupt die meisten Einwände, die er gegen Meyer's klare und umsichtige Untersuchung vorgebracht hat, ganz nichtssagend sind und nur den Erfolg haben, das Gewichtige von Meyer's Argumenten recht hervortreten zu lassen. Nicht zufrieden mit der von ihm beanspruchten günstigen Position verdächtigt Chwolson auch noch den Text des Berossos, unterschätzt die Zeugnisse der Griechen und erklärt nach Belieben ihm lästige Resultate der neueren Forschungen für leere Hypothesen; ferner construiert er ein eignes System, in welchem alles Moderne, das bei Ibn Waḥshijjah vorkommt, als nur modern im Gegensatze zu einem vorausgegangenen Babylonischen Alterthum untergebracht wird; er schlägt alle durch die massenhaften Anachronismen hervorgerufenen Zweifel mit dem triumphierenden Zurufe nieder: „Wer kann beweisen, dass das und das im 14ten Jahrhundert v. C. nicht wirklich gewesen ist?" — er schwingt die Fahne des längst abgethan gewähnten Euhemerismus hoch, postuliert für seine Klienten einen neuen und ganz besonderen Massstab der Beurtheilung und stellt Betrachtungen an über die negierende Kritik der 30er Jahre — und der 40er und der 50er, hätte er hinzufügen sollen, und, so Gott will, auch der 60er — in der Art, wie sie der Pharisäer über den Zöllner anstellte. Von einem so völlig incommensurablen Standpunkte aus getraute ich mir die Echtheit der Produkte des Annius von Viterbo und jeder beliebigen anderen Fälschung aufrecht zu erhalten: und ich glaube gern, dass es weder mir noch einem Andern gelingen wird, Chwolson in solcher Weise zu widerlegen, dass er selbst sich für widerlegt bekennt. Auf diese Art aber wird es ihm zwar gelingen, wie bisher durch seine originelle, scharfsinnige und beinahe fanatisch warme Darstellung viele Leser zu einer vorübergehenden Gläubigkeit zu verleiten, aber nicht, die gelehrte Welt dauernd von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen.

XXX.

Was ist von einer Herausgabe der Geistesprodukte Ibn Waḥshijjah's zu erwarten?

Ueber den Werth der Nabatäischen Schriften äussert sich Chwolson in einer mit dem Eindrucke, den die bisherigen Mittheilungen auf mich und auf andre nüchterne Beurtheiler gemacht haben, im grellsten Contraste stehenden Weise, z. B. S. 170: „Das Werk des Babyloniers Tenkelûschâ ist ein Schatzkästlein, voll von Edelsteinen und Perlen: ich habe hineingegriffen und einige wenige derselben ausgestreut; die Nabatäische Landwirth-

schaft dagegen ist ein ganzes Gebirge, gefüllt mit Gold, Silber und Edelsteinen: ich habe dieselben unberührt gelassen, und beschränkte mich darauf . . . einige Schachte zu eröffnen." Sehen wir von diesen wahrhaft orientalischen Hyperbeln ab, so ist es wohl nicht zu bezweifeln, dass sich aus den Nabatäischen Schriften, auch wenn wir sie einfach als Produkte des Ibn Waḥshijjah behandeln, durch Vergleichung mit der Religion der Mendäer und den Lehren der Karmathen mancher interessante Aufschluss über die culturgeschichtlichen und religiösen Zustände Babyloniens in den ersten Jahrhunderten der Muhammedanischen Herrschaft wird ableiten lassen, und dass es einer vergleichenden Kritik vielleicht selbst gelingen wird, einzelne Stücke auf ältere echte Quellen aus vorislamischer Zeit zurückzuführen: aber für die Kenntniss des wirklichen Babylonischen Alterthums ist der Werth jener Schriften vollkommen Null. Von meinem vorwiegend historischen Standpunkte aus kann ich es nur auf das Tiefste beklagen, dass Zeit, Kosten, Fleiss, Mühe aller Art auf ein derartiges Machwerk verwandt werden sollen, so lange noch die beiden Fundamentalwerke der Arabischen Historik, so lange Tabarî und Mas'ûdî gar nicht oder doch nur zum kleinsten Theil veröffentlicht, geschweige denn durch Uebersetzungen einem grösseren Kreise von Gelehrten zugänglich gemacht worden sind [1]). Allerdings aber hat die Frage noch eine andere Seite. So werthlos auch die abergläubische Pflanzenphysiologie der Nabatäischen Landwirthschaft ist, so verdient doch nach dem Urtheile Meyer's, der hierin vor Allen competent ist, das, was bisher von ihrer speciellen Pflanzenkunde, ihren an Brauchbarkeit mit denen des Dioskorides wetteifernden Pflanzenbeschreibungen, ihrer ausgedehnten, durch ihren Reichthum die der Griechen ergänzenden Heilmittellehre bekannt geworden ist, die vollste Beachtung und lässt aus dem Originale bedeutende Auf-

---

1) Wäre nur wenigstens bei den zahlreichen Publicationen späterer orientalischer Geschichtsbücher etwas planmässiger zu Werke gegangen worden! Man würde z. B. von dem trotz seines späten Zeitalters durch seine Benutzung unzugänglicher älterer Quellen recht brauchbaren Mirchond eine fortlaufende Geschichte aller Persischen Dynastien von den Pischdadiern bis zu den Ghuriden im Urtext und in der Uebersetzung besitzen, wenn nicht die vier Seiten, auf welchen die Geschichte von Iskander's Tod bis auf Ardeshîr abgehandelt ist, noch heute ihres Herausgebers oder doch Uebersetzers harrten. Wollte sich doch einmal ein Orientalist die kleine Mühe nehmen, diese störende Lücke auszufüllen! Das Material ist leicht zugänglich: besitzt die Pariser Bibliothek drei Manuscripte des Raudzath el-Çafâ, so hat auch die Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft ihre zwei aufzuweisen, die den betreffenden Passus enthalten, Nr. 272 und 273, von denen die erste, vollständigere auch die bessere ist; auch enthält die Bombayer Ausgabe den Mirchond wohl vollständig (die gedruckte Türkische Uebersetzung umfasst blos den ersten Theil, die Geschichte der Propheten).

schlüsse über die Arabische Botanik erwarten. Und in dieser Hinsicht muss auch ich den schon von Meyer, Geschichte der Botanik III, 59 ausgesprochnen Wunsch, dass das vielbesprochene Werk endlich herausgegeben werden möchte, als nicht unberechtigt anerkennen; nur möchte ich, da der Werth von Ibn Waḥshijjah's Schriftstellerei lediglich in seinen botanischen und medizinischen Mittheilungen zu suchen ist, den Wunsch aussprechen, dass der künftige Herausgeber sich bei seiner Arbeit des Beistandes eines gelehrten Naturforschers versicherte. Man darf nicht zweifeln, dass sich zum Herausgeber Herr Prof. Chwolson einerseits durch seine eingehende Kenntniss der Ausgänge des orientalischen Heidenthums, andrerseits durch seine andauernde Beschäftigung mit Ibn Waḥshijjah's Schriften vor Allen qualifizieren würde, wollte er nur seinem Autor gegenüber eine unbefangenere Stellung einnehmen und die undankbare Rolle eines Advocatus diaboli mit der angemessenern eines vorurtheilsfreien Untersuchers und Richters vertauschen. —

Excurs.

Ueber Teukros den Babylonier.

Das längste Fragment des Babyloniers Teukros ist von dem im 11ten Jahrhundert lebenden Michael Psellos aufbewahrt in dem Buche *Περὶ παραδόξων ἀναγνωσμάτων* (bei Westermann, Paradoxographi p. 147 f.) und lautet in deutscher Uebersetzung, wie folgt: „Aus den Büchern Teukros' des Babyloniers kann man viele höchst wunderbare Dinge lernen und sich mit Hilfe der darin befindlichen [1]) Thierkreiszeichen, der bei jedem derselben aufgehenden Gegenstände (*τῶν παρανατελλόντων ἑκάστῳ τούτων*) und der sogenannten Dekane vielfache Chancen bei verschiedentlichen Verrichtungen verschaffen. Es sind nämlich in jedem Thierkreiszeichen drei Dekane auserwählt, mannigfaltig gestaltet, der eine als Beilträger, der andre mit dem Attribute einer andern Figur versehen; gravierst du nun deren Figuren und Attribute in den zur Aufnahme der Steins bestimmten Ringkasten, so werden sie Unheil von dir abwenden. So, wie gesagt, Teukros und die, welche nach seiner Art die himmlischen Zeichen studiert haben.“ Kürzer lauten die Worte des älteren Porphyrios in der Introductio in Ptolemaei librum de effectibus astrorum (p. 200 ed. Basil.): „Dar-

1) So etwas verlangt der Sinn mit Nothwendigkeit; Salmasius' Aenderung *ἐν οὐρανῷ* für das überlieferte, allerdings verderbte *ἐν αὐτῷ* ist unpassend: ich zweifle nicht, dass *τῶν ἐνόντων ζῳδίων* zu schreiben ist.

gelegt sind [1]) die Einwirkungen (*τὰ ἀποτελέσματα*) der Dekane, der bei ihnen aufgehenden Gegenstände (*τῶν παρανατελλόντων αὐτοῖς*) und der Bilder (*τῶν προσώπων*) von Teukros dem Babylonier." Stücke aus dem Buche des Teukros sind handschriftlich erhalten, aber noch nicht gedruckt. Am Wichtigsten ist die Notiz des Catalogus codd. Graecc. bibl. Laurentianae (ed. Bandini) II p. 61: Plut. XXVIII, cod. 34 continens *Ἑρμοῦ ἰατροῦ μαθηματικά* etc. (Codex Graecus membranaceus ms. in 4. saec. XI.): p. 134[b] *Περὶ τῶν παρανατελλόντων τοῖς β' ζῳδίοις κατὰ Τεῦκρον.* Inc. *Τῷ κριῷ παρανατέλλουσιν ἁλιεὺς* etc. Des. *κληρονόμων δηλοῖ.* Subnectitur p. 136[b] observatio horarum uniuscuiusque diei et dierum ipsorum secundum septem planetas. Weniger genau ist eine Nachweisung bei Ph. Labbé, Nova bibliotheca mss. librorum (Paris. 1653, 4.), p. 278, die ich aber doch ganz mittheilen will, theils um weitere Nachforschungen zu erleichtern [2]), theils weil man aus den Umgebungen des Teukros sieht, wess Geistes Kind er ist. Labbé führt nach den Catalogi bibliothecae Regiae, qui a. 1622 opera N. Rigaltii, Cl. Salmasii et Io. Hautini primum perfecti, a. 1645 opera fratrum P. et Jac. Puteanorum denuo recogniti et aucti fuerunt, als no. 560 [3]) folgenden Codex an: Astrologica ex Leone Philosopho, Theodosio, Valente, Demetrio, Rhetorio, Dorotheo, Maximo, Hephaestione, Zoroastre, Manethone, Paulo Alexandrino, Theophilo, Critodemo, Zeuchro (sive Teucro) et Juliano; Alphabetum Indicum; unde fiant cometae, ex Posidonio; *περὶ ἀστέρων διαττόντων* (sic); de lapidibus ad sedandas tempestates; remedia physica ex Damostrato et Timotheo; theoriae lunares; canonia apotelesmatum lunarium; *περὶ σημασιῶν πολευόντων καὶ διεπόντων ἀστέρων*; Decades; de effectibus stellarum, quum in eadem mansione concurrunt, et plura alia. Ueber die Zeit, der Teukros der Babylonier angehört, steht nur so viel durch die Anführung bei Porphyrios sicher, dass er vor dem 3ten Jahrh. n. C. gelebt hat.

Weiter käme man, wenn man ihn nach dem Vorgange K. Müller's, dem Ewald beigestimmt hat, mit einem gleichnamigen Historiker aus Kyzikos identifizieren dürfte. Es lässt sich hierfür anführen, theils dass der letztere ein Buch „über goldhaltige Erde" geschrieben hat, Alchymie und Astrologie aber Schwesterdisciplinen sind, theils dass eine Verbindung zwischen Babylon und Kyzikos auch sonst nachweisbar ist: der Historiker Agathokles heisst bald Babylonier, bald Kyzikener. Wäre diese Gleich-

---

1) Für *ἔγκειται* ist schon in der Baseler Ausgabe richtig *ἔκκειται* vermuthet worden.

2) Es ist mir nicht gelungen, in dem gedruckten Kataloge die Handschrift wiederzufinden.

3) 360 erweist sich durch die Reihenfolge der Nummern als blosser Druckfehler.

setzung so sicher, wie man wünschen möchte, so wäre damit die Zeit unseres Astrologen ermittelt. Obgleich nämlich Teukros der Kyzikener in die Kategorie der Autoren aus unbekannter Zeit gestellt zu werden pflegt, so lässt sich doch aus dem Charakter seines Schriftthums ein sehr bestimmter Rückschluss auf sein Zeitalter machen. Er schrieb ausser jenem metalleutischen Buche noch Folgendes: Ueber Byzanz; 5 BB. Thaten des Mithridates; 5 BB. über Tyros; 5 BB. Arabische Nachrichten; eine Jüdische Geschichte in 6 BB.; 3 BB. Gymnastische Ausbildung der Epheben in Kyzikos: und Anderes, wovon uns aus Fragmenten die „Definitionen" (Räthsel in Hexametern) und ein etymologisches Werk bekannt sind. In diese scheinbar ganz diffuse Schriftstellerei kommt sofort Einheit, wenn man annimmt, dass der Verfasser bald nach den Thaten des Pompejus schrieb. Dass Teukros sich eingehend mit vaterländischer Geschichte beschäftigt hatte, lehrt seine Schrift über Gymnastik. Für Kyzikos hatte der 3te Mithridatische Krieg durch die lange Belagerung, welche es Seitens des Mithridates aushielt, eine ganz besondere Bedeutung erhalten; ihn zu beschreiben, lag also einem Kyzikenischen Historiker vor Allen nahe. An den 3ten Mithridatischen Krieg reihte sich die Unterwerfung der Juden, an diese der Zug gegen das Arabische Volk der Nabatäer: mit diesen beiden merkwürdigen Völkern wurden die Römer damals zuerst näher bekannt, ihre Geschichte dem Griechisch-Römischen Publicum zu erschliessen hatte gerade damals besonderes Interesse. Das Werk über Byzanz lässt sich als ein Beiwerk der Untersuchungen über Kyzikos auffassen — beide Städte standen zu einander im Verhältnisse der ὁμόνοια, die hier einen wirklich politischen Charakter hatte (vgl. Marquardt, Cyzicus und sein Gebiet, S. 141) — das über Tyros als nothwendige Ergänzung der Jüdischen Geschichte. Ich zweifle also nicht, dass der Kyzikener Teukros in der Mitte des 1sten Jahrh. v. C. schrieb; zu jeder anderen Zeit würde die Wahl des so auseinander liegenden Stoffes seiner Schriften ganz unerklärlich sein und diesen jeder leitende Gesichtspunkt fehlen. So viel ist aus Griechischen Quellen über Teukros bekannt.

Nachschrift.

Als von der vorliegenden Abhandlung bereits fünf Bogen gedruckt waren, erhielt ich zwar nicht die S. 1 angeführte Arbeit Renan's, wohl aber eine Nummer des Journals L'institut (Avril-Mai 1860, p. 37—44), welches eine eingehende Analyse des von Renan in der Akademie gelesenen Mémoire's über die Nabatäische Landwirthschaft enthält. Ich ersehe daraus, dass derselbe die wesentlichsten Beweisgründe, warum dieses Werk einer sehr späten nachchristlichen Zeit angehören muss, früher

als ich, und kürzer und saubrer, als es vielleicht mir möglich gewesen ist, zusammengestellt hat. Abgesehen von den schon von Ewald und Anderen gegen Chwolson geltend gemachten Argumenten sind es namentlich folgende Punkte, die, theils um die Priorität des berühmten Gelehrten zu constatieren, theils als werthvolle Ergänzungen meiner Beweisführung, werth sind, hervorgehoben zu werden.

Renan hat betont, dass das Buch des Thenkelôshâ genau dieselbe Physiognomie hat, wie die des Qûthsâmî und Jârbûqâ; „es ist, sagt er, dieselbe Wissenschaft, derselbe religiöse Zustand, es sind dieselben Celebritäten, dieselben apokryphen Traditionen, es ist mit einem Worte dieselbe Schule.“ Es sei undenkbar, dass Schriften, die sich so ähnlich sehen, 1500 Jahre auseinanderliegen sollten. — Ferner hat schon Renan darauf aufmerksam gemacht, dass die Ableitung des Nimrod von Kanaan bei Arabischen Historikern und Geographen vorkommt, die Kanaanäische Dynastie in Babylon aus dieser Genealogie gefolgert, also biblischen Ursprungs ist. — Sehr richtig hat er das Schiefe in dem von Chwolson versuchten Vergleiche der vorgegebenen Stabilität der Babylonischen Sprache mit der Fortdauer des Verständnisses der alten Moʿallaqât unter den Arabern aufgedeckt: „die politischen und religiösen Umwälzungen Chaldäa's waren zu tief einschneidend gewesen, als dass die Sprache eine solche Identität hätte bewahren können.“ — Renan hat sich zuerst das Verdienst erworben, es auszusprechen, dass die in den Nabatäischen Schriften auftretenden Hebräischen Patriarchen (unter die er auch den Lot rechnet) nicht blos der Bibel, sondern noch mehr Jüdischen apokryphen Traditionen ihren Ursprung verdanken [1]). Ebensowenig ist es ihm entgangen, dass der Babylonische Hermes eine Erfindung der Sabier ist: „die Arabischen Polygraphen, sagt er, stellen den Hermes auch als Chaldäer dar, und halten für Züge der Babylonischen Mythologie eine Masse von Zügen der späten Griechischen Mythologie, welche der Synkretismus der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in Chaldäa eingeführt hatte.“ — Den Zusammenhang der Nabatäischen Lehren mit Dogmen gnostischer Secten scheint Renan auf einem andern Wege wie ich, nur in viel umfassenderer Weise nachgewiesen zu haben; nicht minder hat er gezeigt, dass der Gesichtskreis der Nabatäischen Landwirthschaft der der späteren Neuplatoniker ist. Den modernen Charakter derselben schildert er treffend mit folgenden Worten: „Da ist keine Grossartigkeit in der Exposition; ein subtiler Gedankengang, an das Kindische streifend — mit einem Wort, sehr analog dem der Arabischen

---

1) So eben macht mich Herr Prof. Anger auf einen neuen starken Beweis für die Abhängigkeit Qûthsâmî's von der Bibel aufmerksam: der von ihm erwähnte Name Immanuel ist ein von Jesaja erfundener.

Polygraphen, überall der breite und weitschweifige Stil der Zeiten, wo man viel schreibt, weil das Papier oder die Schreibmaterialien allgemein verbreitet sind. Daher im ganzen Werke ein wesentlich persönlicher und reflectierter Charakter. Im geraden Gegensatze zu Werken des hohen Alterthums, wo der Verfasser völlig verschwindet, um nur die Lehre, welche er auseinandersetzt, und die Thatsache, welche er erzählt, hervortreten zu lassen, befinden wir uns hier kleinlichen Streitigkeiten polemischer Natur gegenüber, Schriften gegenüber, welche Gattungen der Literatur angehören, die das Sinken des menschlichen Geistes bezeichnen." — Auch Renan ist, wie ich, frappiert durch den Mangel aller Berührungspunkte mit echten Quellen; von den Babylonischen Königsnamen bei Qûthsâmî sagt er: „es ist schwer eine Namenreihe zu finden, die den Philologen, den Historiker weniger anregte wie diese." — Die Identität des Τεῦκρος = Tînqerûs mit dem Thenkelôshâ hält Renan für sichrer, als ich anzunehmen gewagt habe: und diese Annahme ist es wohl vornehmlich gewesen, welche den französischen Gelehrten abgehalten hat, mit der Abfassungszeit der Nabatäischen Schriften über das 6te Jahrhundert hinauszugehen. Von dem betrügerischen Charakter derselben ist er übrigens ebenso überzeugt wie ich, hat auch nicht verfehlt, auf analoge Machwerke, wie das Buch Desâthîr, und ein noch schlagenderes, mir entgangenes Beispiel — die literarischen Betrügereien der Mendäer — aufmerksam zu machen.

Soviel über den reichen Inhalt jenes kurzen Aufsatzes. Ueber den Standpunkt, den die Vertheidigung jener Schriftstücke bisher eingenommen hat, äussert sich Renan in wenig Worten, die meinen vollen Beifall haben und die um ihrer epigrammatischen Kürze Willen besonders bemerkt zu werden verdienen: „La critique qui se retranche obstinément dans des possibilités, peu soucieuse d'accumuler contre elle les invraisemblances, est irréfutable sans doute; mais elle n'est plus la critique." —

Als Anhang zu vorstehender Abhandlung giebt der Unterzeichnete einige Nachträge zu den in den „Zusätzen und Verbesserungen" zu Prof. Chwolson's Schrift: „Ueber die Ueberreste der altbabylonischen Literatur", S. 178 ff. von ihm herrührenden Bemerkungen.

S. 12, Anm. 12, Z. 3 „نبف واطرف لمع" l. لُمَع وطُرَف ونُتَف. لُمَع, Plur. von لُمْعَة, sind kurze Sätze aus einer Wissenschaft, kurze Stücke aus einer Schrift u.s.w.; s. Ḥ. Ch. VI, S. 330 ff.

die mit لُمَع (nicht „radii“) anfangenden Büchertitel. طُرَف, Plur. von طُرْفَة, sind Curiosa, interessante wissenschaftliche oder literarische Einzelheiten (s. *Dieterici's* Mutanabbi u. Seifuddaula, S. 148 Anm. **), wie in dem Buchtitel bei Ḥ. Ch. VI, S. 297, drittl. Z. النُّتَف والطُّرَف. Endlich نُتَف, Plur. von نُتْفَة, sind Excerpte, aus einer Wissenschaft oder Schrift ausgehobene Stücke; s. die Büchertitel bei Ḥ. Ch. VI, Nr. 13560, 13561, 13564 u. 13565. — S. 14, Anm. 15, Z. 3 „الاقاليم“ l. الاقليم. — S. 21, Anm. 29, Z. 8 fehlt hinter على das Wort هذا, oder man muss عليه lesen. Z. 11 ist, wenn man mit Cod. L. *a* (s. S. 180, Col. 1, Z. 15) واعجب الامور liest, zwischen الامور und هذا الرجل noch من امور einzusetzen. — S. 53, Anm. 96, Z. 2 „غيره“ l. غيرها. — S. 54, Anm. 96, l. Z. „القارضة“ l. العارضة. Prof. Chwolson meint zwar S. 182, القارضة sei auch nicht unpassend, denn nach Golius bedeute dieses Wort dasselbe wie المضاربة, was bei Freytag fehle. Aber ضارَبَ ist hier nicht, wie Prof. Chwolson angenommen hat, „digladiatus fuit, pugnavit“, sondern „ mercaturam exercuit accepta ab alio pecunia, ut certa conditione lucrum illi commune esset“, und diese Bedeutung hat Freytag unter قارَضَ allerdings in den Worten: „mutuo creditoque dedit, ut lucri ex mercatura redeuntis certam partem cum sorte reciperet.“ Der Ḳâmûs verweist unter قارض ausdrücklich auf diese von ihm unter ضارب gegebene Begriffsbestimmung; auch bildet die مضاربة in diesem Sinne ein besonderes Kapitel des muhammedanischen Rechts, s. *von Tornauw*, Das moslemische Recht, S. 118 ff. — S. 58, Anm. 103, Z. 5 v. u. „بهذه“ l. لهذه (das ل als اللام لتقوية العامل vom Infinitiv عَمَل regiert) und vor الآلهة setze man من oder عند ein: „und so wahr ich lebe, die Verfertigung dieser Bilder durch den Menschen selbst, welcher das Opfer darbringen will, sichert ihm eine grössere Belohnung von (oder bei) den Göttern“. أَعْظَم ist, wie diese Elative oft, von der Causativform des Verbums gebildet, soviel als أَشَدُّ أعْظَامًا. — S. 62, Anm. 107, Z. 2 „هذا“ l. هذه. — S. 88, Anm. 171, l. Z. „ويجعل“ وجعل. — S. 94, Anm. 185, Z. 20 „وقتلا“ zu streichen — S. 99, Anm. 198, Z. 4 „وحلّلهم“

und Z. 5 „تحلّل“ l. وجلّلهم und جلّل: „Gott umkleidete sie mit seinem Lichte, welches die Eigenschaft hat, dass, wenn Jemand damit umkleidet ist, er nie stirbt.“ Bei dem Versuche S. 187, das ح durch Hinweisung darauf zu retten, dass in der nabathäischen Landwirthschaft wirklich von gewissen Frommen und Heiligen des babylonischen Alterthums die Rede sei, denen Gott sein Licht habe inwohnen lassen, übersieht Prof. Chwolson, dass dazu weder die Construction noch die 5te Form تحلّل passt; es müsste heissen: وحَلَّلَ اللّهُ فيهم مِنْ نوره الذى مَنْ حَلَّ فيه الخ. — Z. 6 „سنّة“ سنة. — S. 132, Z. 15 „هشتار“ هشتاد. — S. 134, Z. 13, ist statt „über das — hinzeigen“ zu schreiben: über die Verhältnisse der in denselben Geborenen, auf welche sie hinzeigen. — S. 140, Z. 2 st. „einige — treiben“ schr. ein Grieche erfasst sie und treibt. — S. 147, Anm. 325, Z. 1 „زيادى“ l. زيادت. — S. 154, Anm. 355, Z. 6 v. u. „اشرف“ l. اشراف. Z. 4 v. u. „والنِوَاء“ l. والتَوَا, Inf. von تَوِىَ; „مدده“ l. موادّه, seiner (körperlichen) Stoffe. — S. 181, Col. 2, Z. 8 v. u. „اعظم“ zweimal, l. أعْظَام. — S. 188, Col. 1, Z. 20 „عويص“ l. عويص. Z. 4 v. u. „قصيبٌ“ und „قصيبًا“ l. قضيبٌ u. قضيبًا. Col. 2, Z. 20 u. 21, ist zu schreiben: „Pag. 135, Anm. 289, Z. 1 lies الدرجة statt الدرحة; فيها statt فيه; Z. 2 lies اخبار statt احبار.“ — S. 189, Col. 2, Z. 13 „وكتف“ l. وكيف. Drittl. Z. „حياتة“ حياته. — S. 194, Col. 1, Z. 17 الاشراسر l. الإشراس. Col. 2, Z. 18 „in س“ l. aus س. — Ich kann diese immer noch nicht ganz vollständige Berichtigung von Schreib- und Druckfehlern nicht schliessen ohne Herrn Prof. Chwolson zu bitten, er möge bei der Herausgabe der nabathäischen Landwirthschaft doch ja für eine recht genaue Correctur Sorge tragen, um sich selbst und Andern das unangenehme Nachhelfen in dieser Beziehung zu ersparen oder wenigstens zu erleichtern.

Fleischer.

Bemerkungen zu dem äthiopischen Pastor Hermae.

Von

Prof. A. Dillmann.

Der äthiopische „Hermae Pastor“ sammt lateinischer Uebersetzung, von Antoine d'Abbadie herausgegeben, liegt nun in den „Abhandlungen der Deutschen morgenländischen Gesellschaft“ Bd. II. Nr. I. gedruckt vor. Einige allgemeinere Fragen über den Ursprung und die Beschaffenheit dieses Textes, deren Beantwortung für den Gebrauch und das Verständniss desselben von Nutzen sein kann, beabsichtige ich, einem Wunsche der Redaktion dieser Zeitschrift entsprechend, hier kurz zu erörtern, und ergreife zugleich diese Gelegenheit, um über einzelne Stellen des Textes und der Uebersetzung noch einige Bemerkungen beizufügen und etliche Druckfehler zu verbessern.

Dass unser Text aus dem Griechischen übersetzt sei, wird sich, wie ich glaube, jedem ergeben, welcher sich die Mühe nimmt, denselben Wort für Wort und Satz für Satz mit dem griechischen zu vergleichen. Zwar ist bis jetzt, da der Tischendorf'sche Fund noch nicht durch den Druck veröffentlicht ist, der griechische Text nur nach einigen Citaten der Väter und nach der vielfach fehlerhaften und unvollständigen Handschrift des Simonides, welche R. Anger und zum zweitenmal Tischendorf in Dressel's Ausgabe der Pat. Apost. herausgegeben haben, bekannt gemacht, und kann nicht geläugnet werden, dass derjenige Text, aus welchem der Aethiope übersetzte, nicht blos in einzelnen Lesarten von diesem abweicht, sondern theilweise sogar auf einer andern Recension beruht: aber auch so erlaubt der schon jetzt vorliegende griechische Text in vielen und langen Stellen, wo sie genau und wörtlich zusammenstimmen, eine Vergleichung mit dem äthiopischen. Solche Vergleichung ergibt denn, dass der Ausdruck, die Wortstellung, die ganze Redefarbe des Aethiopen durch das griechische Muster bestimmt ist: man beachte z. B. wie das griechische Particip und der thatwörtliche Infinitiv des Aethiopischen sich hier zu entsprechen pflegen. Im Einzelnen dies nachzuweisen halte ich für überflüssig. Von besonderer Bedeutung sind solche äth. Lesarten und Ausdrücke, welche sich nur aus einem Missverständniss oder wenigstens aus

einer abweichenden Auffassung eines griechischen Ausdrucks erklären lassen. ዘኑ፡ p. 2b Z. 9 (p. 114 Z. 10) erklärt sich, wenn der Uebersetzer die Bedingungspartikel *εἰ* als Fragwort nahm; መንገለ፡ለዐለይ፡ፋኖው፡ p. 9b Z. 13 setzt entweder eine Lesart *ἄνοδος* für *ἀνοδία* oder ein Missverständniss von *ἀνοδία* voraus (obgleich p. 13b *ἀνοδία* richtig mit ገዳም፡ übersetzt ist); መጸሕፍት፡ p. 16b Z. 26 (p. 123 Z. 119 *libri*) ruht auf einem griechischen *πυξίς*, das der Uebersetzer wie *πυξίον* als *Schreibtafel* auffasste; auch dem አረፍት፡ p. 19b Z. 17 (*parietes* p. 125 Z. 15) *Mauern* oder *Pfeiler* scheint eine falsche Auffassung von *στοιχεῖα*, als wären es *Stifte* oder *Säulen*, zu Grunde zu liegen; und das ለዝሉፉ፡ p. 23b Z. 23 *prorsus* (p. 127 Z. 35) anstatt *totus* geht auf ein griechisches *ὅλως* für *ὅλος* zurück. Ganz entschieden setzt das wenig passende ኢያዶሞሙ፡ p. 40b Z. 18 *non assecutus est* (p. 139 Z. 4) ein griechisches *ἐντυγχάνειν* voraus, welches der Uebersetzer nicht als *mit Bitten angehen* sondern als *erlangen* verstand, und demgemäss wird auch das sonderbare ትፍሥሕት፡ in 7 Stellen p. 40b Z. 21. 25; p. 41a Z. 2. 3. 9; p. 42b Z. 21; p. 43b Z. 12 *gaudium* oder *Fröhlichkeit* aus einem missverstandenen *ἔντευξις* zu erklären sein, welches er als *Erlangung*, *Befriedigung* auffasste, obwohl er dann später einmal p. 51a Z. 17 *ἐντυγχάνειν* richtig durch ጸለየ፡, und p. 51a Z. 10 *ἔντευξις* durch ጸሎት፡ übersetzte. Das sehr unbequeme Perfekt ተአመንክሙ፡ für den Imperat. ተአመኑ፡ p. 48a Z. 21 erklärt sich wenigstens am leichtesten aus einem *ἐπιστεύσατε* für *πιστεύσατε*; ebenso das wenig passende አኮኑ፡ ኵሉ፡ተረጸዉ፡ p. 60b Z. 20. 21 *nonne omnibus absolutis?* aus einem nicht gut verstandenen und fragend aufgefassten *οὐ παντελῶς*. Das Zeitwort ቀደሙ፡ (wofür man auch das Beiwort ቀዲሙ፡ lesen könnte) p. 81a Z. 12 *antea* ist eine hier wenig zutreffende Uebersetzung des griechischen *ποτέ*. Der Ausdruck ይነጽሕዎን፡ለኵሎን፡ p. 82a Z. 18 (*eos emundabunt omnes* p. 164 Z. 38) erhält seine Aufhellung, wenn man erwägt, dass der Uebersetzer ein gr. Neutrum *τὰ πάντα* unpassend auf die herumliegenden Steine bezog; ገብረ፡ጥቅመ፡ p. 88a Z. 5. 6 *murum fecit* geht auf ein gr. *περιτετείχισται* zurück, das er als Medium und nicht als Passiv auffasste; ዘምክዕቢት፡ ትምህርቶሙ፡ p. 97a Z. 7 (*duplicem doctrinam habent* p. 173) zeigt, dass er für *δυςμαθής* vielmehr *διςμαθής* las oder verstand. Wenn solche Stellen mit Sicherheit auf einen gr. Text als die Quelle unserer äth. Uebersetzung hinweisen, so haben hinwiederum die im Buche vorkommenden Eigennamen, zu welchen ich auch ቴግሪ፡ *Θεγρί* p. 21b und ኢጤያ፡ *Ἰτέα* p. 61b u 64b

rechne, durchaus solche Formen, welche sich aus den griechischen vollständig erklären; nur bei መርቄዴዮን፡ p. 74b ist nicht klar, ob es aus einem ursprünglichen እር″፡ verderbt oder aus einer abweichenden griechischen Lesart in den äth. Text gekommen ist. Auf das ሊንጽ፡ gr. *λέντιον* p. 7a Z. 15 lege ich kein besonderes Gewicht, weil dieses Wort im Aethiopischen frühe eingebürgert wurde und desshalb auch in solchen Büchern öfters vorkommt, welche nicht aus dem Griechischen übersetzt wurden. Und während so Alles im Buche auf ein gr. Original hinweist, so kommt dagegen nichts darin vor, was für eine syrische, arabische oder koptische Quelle spräche, und die Annahme einer nur mittelbaren Ableitung aus dem Griechischen nothwendig machte.

Ist aber unser Text aus einem griechischen Hermas geflossen, so folgt weiter, dass er in einer verhältnissmässig frühen Zeit übersetzt sein muss, also zum mindesten vor der Zeit, da das Aufblühen der arabischen Sprache und Literatur auch bei den ägyptischen Christen die Kenntniss des Griechischen mehr und mehr absterben liess [1]). Ja ich glaube noch weiter gehen und behaupten zu dürfen, dass unser Text aus derselben Zeit stammt, der die älteste der äthiopischen Bibelübersetzungen angehört und das Buch mit den eigentlich biblischen Büchern übersetzt wurde. Aeussere Beweise für diese Behauptung fehlen freilich und lassen sich auch der Natur der Sache nach nicht erwarten [2]). Eher verdient in dieser Beziehung bemerkt zu werden, was d'Abbadie in der Vorrede zu seiner Ausgabe anführt, dass in der unter dem Namen ድጓ፡ bekannten grossen Sammlung abyssinischer Kirchengesänge, welche die Einheimischen auf den H. Jared im siebenten Jahrhundert als den Verfasser zurückführen, das Buch Herma schon erwähnt ist. Die Gesänge dieser Sammlung ruhen ganz auf den biblischen Büchern und alten Legenden, vielleicht auch auf dem Vorbild griechischer Kirchengesänge; wenn sie auch nicht von einem einzigen Manne verfasst sein können, und wenn sie auch in späterer Zeit vielleicht noch vermehrt und erweitert wurden, so gehören sie doch in ihrer Hauptmasse zu den ältesten einheimischen Produkten der abyssinischen Kirche und setzen eine genaue Bekanntschaft mit dem ganzen biblischen Schriftenkreis voraus. Wenn nun in einem

1) Wenigstens kenne ich bisjetzt kein Buch, das während der arabischen Literaturperiode aus dem Griechischen in das Aethiopische neu übersetzt wäre.

2) Denn dass die in der Unterschrift des Buches angegebene Zeitbestimmung „im Jahr der Barmherzigkeit 191" sich weder auf die Abfassung des gr. Buches, noch auf die Uebersetzung desselben in das Geez, sondern nur auf die Verfertigung der äthiopischen Abschrift des Textes bezieht, versteht sich nach dem derselben unmittelbar vorausgehenden Satze von selbst.

dieser Gesänge Herma schon erwähnt wird, so gibt diess allerdings ein gutes Vorurtheil für das Alter von dessen Uebertragung, aber mehr auch nicht: um mehr daraus schliessen zu können, müsste man den Wortlaut dieser Anführung und den Gesang selbst, in welchem sie vorkommt, kennen. Da ich aber kein vollständiges ድጓ፡ bei der Hand habe, so kann ich die Stelle nicht nachsehen. Mehr baue ich auf die innern Gründe. 1) Die Art der Uebersetzung stimmt im Ganzen und Einzelnen ganz zu der Art der ältesten Bibelübersetzung. Sie ist in manchen Theilen des Buches sehr wörtlich und genau, in andern etwas frei und ungebunden, ganz so wie die älteste Uebersetzung der paulinischen Briefe. Die griechischen Ausdrücke, auch die selteneren, auch die ethisch-religiösen Begriffe, sind vom Uebersetzer so wiedergegeben, dass wir fast zu jedem einzelnen äthiopischen Ausdruck ähnliche Stellen aus den übrigen biblischen Büchern anführen können, in welchen dasselbe griechische Wort mit demselben äthiopischen, wie im Hermas, wiedergegeben ist. Im Einzelnen kann diess hier nicht nachgewiesen werden: wenn einmal mein äth. Lexicon gedruckt vorliegt, so wird man dort die Beweise in Fülle nachschlagen können; nur beispielsweise seien hier genannt: ገነየ፡ und ተጋነየ፡ *ἐξομολογεῖν*, ናፈቀ፡ *δίψυχον εἶναι*, ኅደረ፡ und ተኅደረ፡ *ἁρμόζεσθαι*, ሐይወ፡ *σῴζεσθαι*, ስፋሕት፡ oder ስፍሐ፡ ልብ፡ *ἁπλότης* u. dergl., ተኰነነ፡ *ἔνοχον εἶναι*, ንጽሕ፡ *ἁγνεία*, ጋኔን፡ und ሰይጣን፡ *διάβολος*, ተቈጥዐ፡ *ἐκκακεῖν*, አረሚ፡ *ἐθνικοί*, አብድ፡ und እቡድ፡ *ἄγριος*, ፍጹም፡ *πλήρης*, በረከት፡ *τὰ ἀγαθά*, ጳጳስ፡ p. 99b *ἐπίσκοπος* (in spätern Büchern ኤጲስ፡ ቆጶስ፡) u. a. 2) Das Buch ist zu einer Zeit übersetzt als die äth. Vokalschrift noch wenig geregelt war (s. meine Grammatik §. 12 u. 15): nur daraus lässt es sich erklären, dass so viele schlechte Lesarten in diesem Buche vorkommen, welche aus falscher Vokalisirung der Consonantenschrift in den ältesten Abschriften des Buches stammen. Mehrfache Beispiele davon habe ich schon in den Anmerkungen zum Text und zur Uebersetzung der d'Abbadie'schen Ausgabe bemerklich gemacht. Eine Reihe anderer will ich hier noch hervorheben: p. 4a Z. 3 ist statt ወዶኅረሱ፡ *et postremo* zu lesen ወዶኀሬሱ፡ *et postrema*; p. 7a Z. 10 lese man ፈጸምኩ፡ *consummaverim* für ፈጸምከ፡ *consummaveris*; p. 9a Z. 19 ዘሰኀቡ፡ *traxerunt* für ዘሰኀበ፡ *traxit*; p. 14b Z. 10 እምአሕምሞ፡ *ex afflictione* für አመ፡ አሕመመ፡ (አሕመሙ፡) *cum afflixerint*; p. 28a Z. 6 ኵሉ፡ (*propter hoc*) *omnia* für ኵሎ፡ (*de his*) *omnibus* p. 28a Z. 8 ኣእምር፡ *ut sciam* für አአምር፡ *scio*; p. 40a

Z. 19 እኩየ፡ገብረ፡ *malum fecit* für እኩይ፡ግብር፡ *actio mala est*; p. 40 b Z. 25 ኅዙን፡ *tristis* für ኅዘን፡ *tristitiae*; p. 72 b Z. 6 ወካልኣን፡ገብሩ፡ጋእዘ፡ *et alii dissensiones excitaverunt* für ወካልእኒ፡ግብረ፡ጋእዝ፡ *et alia quoque opera contentionis*; p. 73 b Z. 12 ኵሉ፡ *omnes* für ኵሎ፡ *omnibus*; p. 95 b Z. 24 ተሐብቀቁ፡ *foedantur* für ተሐብ ቆቆ፡ *foedatio (efficitur)*; besonders häufig ist እለ፡ *qui* unserer Handschrift aus አላ፡ *sed* verderbt, nämlich ausser den schon in den Anmerkungen bemerkten Fällen auch noch p. 98 b Z. 5; 99 a Z. 11. 12; 101 a Z. 24. 25. Eine genauere und durchgängigere Vergleichung unseres Textes mit den übrigen, als die ist, welche ich für meine Zwecke angestellt habe, wird noch mehr Beispiele solcher falschen Vokalisation erkennen lassen.

3) Als Hermas übersetzt wurde, hatte die Geez-Sprache noch ihr volles ursprüngliches Leben und war noch nicht entfernt zur blossen Büchersprache herabgesunken. Das schliesse ich aus dem Sprachschatz des Buches. Zwar wird, wer mit dem Wortschatz der übrigen biblischen und der andern in ältester Zeit übersetzten Bücher vertraut ist, hier verhältnissmässig wenig finden, was nicht auch sonst so vorkäme, aber schon dieses wenige reicht hin, um obige Behauptung zu rechtfertigen. Ich muss diess, da ich zugleich einige Stellen der Uebersetzung zu erläutern, beziehungsweise zu verbessern habe, hier etwas ausführlicher erklären. Bis jetzt nur in unserem Buch gefunden habe ich folgende Ausdrücke: መርዩዩ፡ (p. 7 u. 10), ein Particip von einem vierlautigen Zeitwort መርየየ፡, von dem nicht ganz sicher ist, ob es aus መረየ፡ oder aus ረየየ፡ hervorgebildet ist, und dessen Bedeutung desshalb auch nicht mit völliger Sicherheit anzugeben ist; doch spricht überwiegende Wahrscheinlichkeit für die Bedeutung *hartnäckig*, so dass auch p. 117 Z. 22 statt *praeceps* (was ich selbst dort für obstinatus eingesetzt habe) besser *obstinatus* herzustellen ist. መጢሳ፡ p. 44 a Z. 20 ist ein Ausdruck, dessen Bildung abnorm und dessen Herleitung unsicher ist, und den ich desshalb nur nach dem gr. und lat. Text mit *siphon* übersetzt habe: es scheint mir eine entstellte Form für መኍሳዕ፡ von der √ ጠሞሀ፡ zu sein. ይንኅጉ፡ oder, wie besser zu schreiben wäre, ይንሁጉ፡ ist aus dem Hebräischen und den verwandten Sprachen als ein altsemitisches Wort bekannt. Bildungen von sonst bekannten Wurzeln, welche keine Schwierigkeit machen, sind das hier öfters vorkommende ንቁዕ፡ *zerrissen, Risse und Spalten habend*; ሀይል፡ p. 14 a; መንጠቍ፡ p. 55 a; አየወ፡ *kehren* ሳእዩው፡ *Besen*, und መንጠንጢን፡ p. 100 b Z. 8 mit einge-

schobenem *n* von መጠን፡ abgeleitet, durch Wiederholung der zwei letzten Wurzellaute. Diese Bildung, über welche ich in der Grammatik §. 110, b geredet habe, schien nach den bisher gedruckten Texten auf Farbnamen und Benennungen von Geschmacksachen beschränkt; sie hat sich mir aber seither als eine im ältesten Geez häufiger vorkommende und in demselben noch ganz lebendige, später abgestorbene Bildung für Verkleinerungs-Eigenschaftswörter ergeben; so kommen vor አበዶበዶ፡ *stultulus* (dem Thörichten ähnlich), ዴመንሚን፡ *subobscurus*, ሐዘንዚን፡ *lugubris* (von einer Tonart gesagt), meist nur in den ältesten Büchern; und demgemäss ist መንጠንጢን፡ *von kleinem Maass, mässig.* Die Zeitwörter መቈሰ፡ p. 37 b *abnehmen, mindern, kürzen,* und ተላሀየ፡ *spielen* und አስተላሀየ፡ *unterhalten, Zeitvertreib machen* sind, obwohl Ludolf sie nicht kennt, auch sonst nicht selten. Von erheblicherer Wichtigkeit, als die oben angeführten nur hier vorkommenden Ausdrücke, ist der Umstand, dass mehrere sonst hinlänglich bekannte Wörter in unserm Buch noch in ihrem ursprünglichen Sinne vorkommen, während sie im spätern Geez gewöhnlich mehr abgeleitete Bedeutungen zeigen. Die Wurzel ወጸሐ፡ (ተዋጸሕከ፡) p. 6 a Z. 24 in ihrer thatwörtlichen und nennwörtlichen Ausprägung wird im späteren Aethiopischen nur vom *Ausgiessen des Spendeopfers* gebraucht; einst aber eignete ihr ein allgemeinerer und weiterer, an die Grundbedeutung des *Giessen's* sich anschliessender, Gebrauch; so kommt in der Bibel አውጸሐ፡ auch noch in der Bedeutung *tröpfeln* und *träufeln* und hier ተዋጸሐ፡ in der übergetragenen Bedeutung *sich in etwas einmischen* vor, wesshalb ich es in der Uebersetzung mit *infusus fuisti* wiedergab. — ፀቡእ፡ *verödet* p. 20 a Z. 9 wird später nicht mehr gebraucht, wohl aber in der Bibel, nämlich in den Prophetenbüchern, wie dort auch das Thatwort ጸብአ፡ in der Bedeutung *verödet werden* vorkommt. — Das in unserem Buch häufige Wort ዶዶ፡ (p. 9. 11. 13. 14. 77. 78) kennt Ludolf nur in der Bedeutung *Grundlage, Grund* und demnach hat auch d'Abbadie *fundamentum* übersetzt, wofür ich einmal das wenigstens etwas passendere *basis* gesetzt habe; allein seine Grundbedeutung ist *Fuge* (von der √ ወደየ፡ *einfügen*), dann *die behauene Fläche* eines Steines u. dergl. und von da aus endlich die *Basis*; wie einigemale in der Bibel so erscheint es nun auch im Hermas noch in dieser Grundbedeutung, und entspricht hier genau dem ἁρμογή; hienach ist auch die lateinische Uebersetzung zu verbessern. — Von ሕቡቁቅ፡ gibt Ludolf die Bedeutung *pollutus, immundus,* von ሕቡቃቅ፡ *pollutio* an, weil ሕቡቁቃን፡

2 Petr. 2, 13 dem *σπῖλοι* (wie in unserem Buch p. 99[a] Z. 18 dem *σπίλους ἔχοντες*) und ዘእንበለ፡ ሑቡቃቅ፡ Jac. 1, 27 dem *ἄσπιλος* entspricht; und demgemäss hat d'Abbadie p. 175 Z. 13 *polluti* und ሑቡቅቅት፡ p. 170 Z. 23 *impudicitia* (wofür ich, um näher bei der hypothetischen Grundbedeutung zu bleiben, *impuritas* gesetzt habe) übersetzt; allein etymologisch ist ሐበቀ፡ so viel als רבך ربك ܣܚܒ; die vierlautige Ausbildung der √ entspricht ihrem Sinne nach genau dem griechischen *φυράω*, und die Bedeutung *verunreinigen, beflecken* ist wie im Griechischen erst abgeleitet. Merkwürdig genug ist nun in unserem Buch p. 95[b] das Thatwort ተሐቡቀቀ፡ zweimal in seiner ursprünglichen Bedeutung *sich einmengen in etwas* gebraucht. D'Abbadie hatte dafür pag. 173 Z. 10. 12 *impediti, impedimenta* gesetzt; statt dessen habe ich, um wenigstens in dem Kreise der an den andern Stellen angenommenen Bedeutungen zu bleiben, *foedati* und *foedatio* corrigirt; es darf aber nach der nun gegebenen Erläuterung füglich dafür *immixti* und (mit Rückbeziehung auf das oben S. 115 Gesagte) *immixti sunt* (für *foedatio* efficitur) gesetzt werden. — Das ምንዳፍ፡ *Bogenschussweite* p. 20[a] Z. 8 für gr. *στάδιον* habe ich sonst nirgends gefunden; das sonst dafür gebräuchliche ምህራፍ፡ steht aber auch in unserem Buch sogleich nachher p. 20[b] Z. 9. — Das sonderbare ደፋሕለ፡ p. 21[a] Z. 5 habe ich zwar in der Uebersetzung, p. 126 Z. 12, weil ich dort keine weitläufigen Anmerkungen geben konnte, mit *libidine furens* (d'A.: *astuto more*) gegeben, wie denn die Wurzel allerdings gewöhnlich den Begriff der *Ausgelassenheit* besonders in geschlechtlichen Dingen, *Geilheit* trägt; in diesem Falle wäre es sehr freie Uebersetzung von *ῥύζον*. Die Frage ist aber, ob der Uebersetzer nicht *ῥυπόειν* vor sich hatte; dann wäre über seine Uebersetzung Gesenius im thesaurus p. 1090 unter פגל zu vergleichen. — Von der Wurzel ሰጠየ፡ kennt Ludolf nur ein Thatwort ተሰጥየ፡ *consternatus fuit* (Jos. 5, 1), und ein Substantiv ሰጥየት፡ *luxuria, commessationes* 1 Petr. 4, 3 leitet er von einer andern Wurzel ab; allein beide Wörter gehen auf die gleiche Wurzel zurück: ሰጠየ፡ ist nichts anderes als שָׁטָה ܣܛܐ, bedeutet also eigentlich: *abbeugen, abweichen* und wird im Reflexivstamm gebraucht im Sinne von *verführt werden, sich verführen lassen* (namentlich durch Sinnengenüsse), so hier im Hermas p. 58[b] Z. 1. 9. 25 und p. 59[a] Z. 19, wo es genau dem *ἀπατᾶσθαι* entspricht, aber auch im Sinne von *ἀπονοεῖσθαι von Sinnen kommen, die Fassung und Besinnung verlieren* (so in Esr. ap. 4, 26 und Jos. 5, 1). Hienach entspricht auch ሠጥየት፡ p. 58[a] Z. 22, 58[b] Z. 14, 59[a] Z. 15

gut dem *ἀπάτη* (wofür der Uebersetzer p. 59b Z. 11 ጌጋዬ፡ sagte), und erklärt sich, wie ኸጠዬ፡, vom ሌጠ፡ ausgesagt, p. 55a Z. 9 einem gr. *βληχρός* entsprechen kann. Die Wurzel kam aber später ausser Gebrauch; ich habe sie ausser der Bibel nirgends gefunden und die einheimischen Gelehrten bestimmen ihren Begriff unrichtig. Nach diesen Bemerkungen kann auch die lat. Uebersetzung der genannten Stellen verbessert werden. — Mit አውዐለ፡ eigentlich *einen den Tag zubringen lassen* z. B. im Gefängniss, oder auf der Weide, oder hier p. 52b und 53a auf der Wache, ist das stationem habere gut übersetzt. — P. 50a Z. 22 steht eine Verbalform ታዐጽቀ፡, die in dieser Gestalt jedenfalls unrichtig ist und entweder zu ታዐጽቅ፡ oder, da አሕሬገ፡ወዬን፡ hier meist als masc. construirt ist, zu ተዐጽቀ፡ zu verbessern ist. Dieses Zeitwort kommt sonst nicht vor: in der lat. Uebersetzung ist angenommen, dass es von dem Nomen ዐጽቀ፡ *Zweig, Ast* abgeleitet sei, und es ist diess allerdings die nächstliegende Annahme. Gleichwohl muss ich die Frage aufwerfen, ob nicht dieses Zeitwort besser mit عزق und عسق zu combiniren und ihm die Bedeutung *sich anklammern* zu geben sei, so dass es dem *κρεμαμένη* und suspensa der übrigen Texte genauer entspräche. In diesem Falle erhielte auch das dunkle ዐጽቀ፡ዐጸዱ፡ p. 70a Z. 13, 70b Z. 12, 71b Z. 15 (in welchen Stellen die andern Texte das erstemal *τὰ τείχη τὰ πρῶτα*, in muris primis, das zweite- und drittemal aber blos *εἰς τὰ τείχη*, in muris haben) eine erwünschte Aufklärung. Nimmt man hier ዐጽቀ፡ als das sonst bekannte Wort, so müsste, wie sonst ጉንዱ፡ übergetragen vom *Fusse* oder *Grunde* eines Berges oder eines Gebäudes gebraucht wird, so hier ዐጽቀ፡ das *Gezweige* oder die *Krone* eines Baumes vom *Umkreis* der Mauer gesagt sein, wesshalb ich es durch *circulus* übersetzt habe. War aber im Aethiopischen eine √ ዐጽቀ፡ *sich anheften, anklammern* im Gebrauch, dann ergäbe sich die Bedeutung *Umgebung* einfacher und wäre ዐጽቅ፡ so viel als sonst ጥቀ፡, ጠቀ፡ oder ዓእኅዘ፡. — Sonst nicht weiter vorkommende Wörter und sonst bekannte Wörter aber in eigenthümlichem Sinne angewandt findet man nun zwar auch fast in jedem grösseren der später geschriebenen äth. Bücher, aber dieses eigenthümliche Sprachgut der späteren Bücher schliesst sich dann in der Regel an das Arabische oder an das Amharische an, und die eigenthümlichen Bedeutungen sind gegenüber von der Grundbedeutung der Wurzel meist als blos abgeleitet leicht zu erkennen. Dass es mit dem eigenthümlichen Sprachgut des Hermas sich anders verhält, glaube ich gezeigt zu haben; es ist mir diess ein Beweis von dem höheren Alter dieses Textes.

Die Frage, welchen Werth die äthiopische Uebersetzung gegenüber von den andern bis jetzt bekannten Texten des Buches habe, überlasse ich den Erklärern dieses Buches zu weiterer Erörterung. Dass aber der griechische Text, aus welchem der Aethiope übersetzte, vielfach von dem bis jetzt bekannten griechischen Text abwich, ist klar genug. Namentlich Sim. 4 u. 5 u. 6 sind gegenüber von allen andern Texten so stark verkürzt, dass sie fast wie ein Auszug aus denselben erscheinen, wogegen z. B. Sim. 8 u. 9 sehr wörtlich und vollständig übersetzt sind. Ob aber der Aethiope selbst so gekürzt habe oder ob ihm schon ein gekürzter griechischer Text vorlag, wage ich mit den vorliegenden Hilfsmitteln nicht zu entscheiden. An andern Stellen dagegen, wo der Aethiope gegenüber von den andern im Nachtheil ist und bei ihm ganze Sätze fehlen, ist der Grund davon sicher Textverderbniss, z. B. Sim. 6, 3. 4, wie man aus dem Mangel an Zusammenhang deutlich sehen kann.

Der äth. Text nämlich, wie er in dieser einen und vielleicht einzigen davon noch vorhandenen Abschrift vorliegt, leidet an vielen Verderbnissen. Darüber darf man sich nicht wundern. Das Buch, vielleicht Anfangs mit den biblischen Büchern nach Abyssinien eingeführt und gebraucht, wurde bald zurückgestellt, weniger gelesen und darum seltener. Durch äussere Beschädigung oder durch die Länge der Zeit mochten in den wenigen noch in Umlauf befindlichen Handschriften manche Stellen ganz oder fast unleserlich werden, so dass entweder geradezu Einzelnes ausfiel oder durch Vermuthung, die dann nicht immer richtig gelang, ersetzt werden musste; auch ein Beispiel von Versetzung einer ganzen Seite (durch Verkehrung der Ordnung der Seiten eines losen Blattes) findet sich p. 50, wo die Worte 50 b Z. 3—23 በእንቲአሆሙ፡ — አሕረገ፡ vielmehr nach እኄሊ፡ p. 50 ' Z. 11 ihre rechte Stelle haben, worauf dann für ወይኒ፡ zu lesen ist ወይን፡ Dazu kamen die schon oben S. 114 f. besprochenen durch falsche Vokalisirung entstandenen schlechten Lesarten, und wieder andere durch die Nachlässigkeit der Abschreiber. Und wenn nun dieses Buch, weil es wenig Geltung mehr in der Kirche hatte, einer kritischen Revision nach den besten noch vorhandenen Handschriften oder gar nach dem gr. Urtext (wie allerdings die eigentlichen biblischen Bücher solcher Revision mehrmals unterzogen wurden) sich nicht zu erfreuen hatte, so kann der Grad von Verderbtheit, welchen wir an unserem Texte wahrnehmen, nicht weiter auffallen. Die Handschrift, von welcher die d'Abbadie'sche eine Abschrift ist, ist zwar verhältnissmässig alt, geht aber doch nicht über das Jahr 191 der dritten Dionysianischen Periode der Märtyrerära d. h. 1539 zurück (vorausgesetzt, dass die Unterschrift vom Schreiber derselben selbst beigesetzt und nicht aus einem älteren Manuscript von ihm

herübergenommen ist), und bis dahin konnte der äth. Text schon mancherlei Schicksale erfahren haben. D'Abbadie hatte nur die Absicht, diesen Text, so wie er vorliegt, herauszugeben und zu übersetzen, allein da alle die Textfehler unmöglich übersetzt werden konnten, und wenn man einmal verbesserte, nothwendig auch angegeben werden musste, wie gelesen werden wollte, so habe ich von der mir vom Herrn Herausgeber gegebenen Vollmacht Gebrauch gemacht und in fortlaufenden Anmerkungen die allernothwendigsten Verbesserungen angebracht. Die dem äth. Text beigeschriebenen Anmerkungen beziehen sich meist auf Orthographie, Grammatik, verbessern aber auch die offenbarsten Sinnfehler, immer nur soweit als durch die Aenderung eines oder einiger Lautzeichen geholfen werden konnte. Vieles, was auf Rechnung der amharischen Orthographie des Schreibers zu setzen ist, hätte ich, wenn ich blos die eigentlichen Fachgelehrten im Auge gehabt hätte, unverbessert lassen können; da ich aber vermuthete, dass auch minder erfahrene Leser diese oder jene Stelle des Textes nachschlagen werden, so habe ich durchgehends die Tigre-orthographie angemerkt. Die Anmerkungen, welche sich auf grammatische oder Sinnfehler beziehen, geben meist das Richtige für das Unrichtige, hie und da aber auch nur das Gewöhnliche für das Ungewöhnliche, wie z. B. p. 81 b Z. 7 die Imperativform ወደይ፡ möglicherweise ein Archaismus für später gewöhnliches ደይ፡ sein kann, oder die p. 90 a in annot. 3 u. 4 verbesserte Construction des Textes sich vertheidigen lässt. In den Anmerkungen zur Uebersetzung sodann habe ich solche Stellen, die nach der äth. Lesart zwar nicht ganz sinnlos sind, aber doch wenig guten Sinn geben, verbessert und öfters gezeigt, durch welche Aenderungen die Uebereinstimmung mit den übrigen Texten erzielt werden kann, eben damit auf allerlei Verderbnisse des äth. Textes aufmerksam gemacht, auch einzelne Lücken angemerkt. Allein gerade in dieser Richtung ist noch viel für das Buch zu thun: nur die allerschreiendsten Fehler sind dort verbessert; eine genauere Vergleichung mit den andern Texten weist noch viele andere auf, und ich benutze gerne die sich mir jetzt darbietende Gelegenheit, eine Reihe solcher Fehler, die mir aufgestossen sind und die ich dort nicht anmerken konnte, hier zu besprechen. Bedeutendere Lücken, meist durch den Ausfall ganzer Sätze, finden sich p. 7 b Z. 12 bei ወተገኃሥኮ፡; p. 16 a Z. 23 vor ሰባሕቲትክሙ፡; p. 16 b Z. 1 nach ለሥጋሆሙ፡; p. 24 a Z. 1 nach እሌዘ ዘኩ፡; p. 27 a Z. 19 nach ለፋትወት፡; p. 45 a Z. 21 nach ወኦበዮ፡; p. 48 b Z. 4 nach ለሰይጣን፡ und Z. 6 nach ለእግዚአብሔር፡; p. 52 a Z. 5 nach ዐረይ፡; Sim. 5, 3 4; p. 93 a Z. 19 vor ወ፲ወ፪; p. 94 a Z. 13; p. 99 b (am Ende

von Sim. 9, 26); p. 99[b] Z. 25 nach ዘልፈ:; um über einige andere Stellen zu entscheiden, ob sie lückenhaft sind oder nicht, wird man besser zuvor noch die Herausgabe des neuen griechischen Texts abwarten. Falsche Lesarten sind folgende. P. 3[a] Z. 22 ist statt አዝማዲክሙ: *parentes vestros* sicher አዝማዲሆሙ: *parentes suos* herzustellen. P. 6[a] Z. 4 kann, wie oft vor ,ይ des Imperf., vor ይክሕዱዎ: *abnegant* ein ኢ: *non* ausgefallen sein. P. 9[a] ist für ተሐጸሩ: wahrscheinlich ትኀድሩ: zu lesen (vergl. p. 80[b]). P. 10[a] Z. 11. 12 ist ኢትኅዘን: *ne moestus sis* verderbt aus ኢትኀድግ: *non desinis*; p. 10[a] Z. 21 እመ: *si* aus እስመ: *quia*; p. 12[b] Z. 18 ወኢገብሩ: *nec egerunt* aus ወኢነበሩ: *nec permanserunt.* P. 18[a] Z. 2 stimmt das Fem. ትቤልኒ: nicht zu Z. 8 u. 9 und ist desshalb ይቤልኒ: herzustellen; p. 20[b] Z. 9 ist ባሕቲትየ: eine falsche Lesart, und das *tantum* der Uebersetzung entspricht nur ungefähr, nicht genau. P 24[a] Z. 21 ist ኢንጽሕክሙ: *vos non purificaveritis* verderbt aus ኢነሰሕክሙ: *poenitentiam non egeritis.* P. 26[a] Z. 12 ist statt des sinnlosen ሐቤሶ: noch besser, als ሐውሶ:, herzustellen ሐዊሶ: und zu übersetzen: *cum si mentientem reddunt* (für: *in hunc si mendacium inducunt*); p. 29[a] Z. 8 ist vielleicht vor ኢይወስኽ: ein እመ: ausgefallen, worauf dann auch ኢይዌስኽ: zu lesen wäre (*si non adjecero* für *non adjiciam*). P. 30[b] Z. 14 ist መሪር: *amaritudinem* aus መግባር: ἐνέργειαν verderbt (vgl. p. 31[a] Z. 4). P. 40[b] Z. 23 ist vor ዘ: wahrscheinlich በበይነ:ምንትኑ: oder etwas der Art ausgefallen (dann wäre *cur* statt *quod* zu übersetzen); p. 41[b] Z. 12 ist ወያማስና: *et corrumpit* verderbt aus ወይመልኣ: *et implet.* P. 42[b] Z. 12. 13 ist fehlerhaft, obgleich nicht ganz klar ist, wie die richtige Lesart herzustellen wäre. P. 43[a] Z. 2 muss entweder für ወሶበሂ: (wie p. 140 vorgeschlagen ist) ወሶቤሃ: gelesen, oder aber angenommen werden, dass nach ወሶበሂ: *et postquam* ein Sätzchen (nämlich: *a Spiritu impletus est*) ausgefallen ist. P. 43[a] Z. 10 ist für ወእበዮ: zu lesen ወኢቡዮ:, was in der lat. Uebersetzung auch ausgedrückt ist. P. 44[a] Z. 9 ist ፋልጦ: zum mindesten eine verdächtige Lesart; p. 44[b] Z. 22 ist das sonderbare ወትመውት: *et morietur* wahrscheinlich aus ወትመውኣ: *et vinces eam* entstanden. P. 46[b] Z. 17 habe ich für ምሉህ: vorgeschlagen ምሉህ:መሀት:; man kann aber dafür auch ምሁህ: *iratus* lesen. P. 47[a] Z. 10 ist entweder

anzunehmen, dass nach ወእቢሎ፡ ein Satz ausgefallen ist, oder ist ወይቤለኒ፡ zu lesen. P. 51 a Z. 1. 2 ist die Lesart jedenfalls verderbt: wahrscheinlich stand ursprünglich ዘቦ፡ሕምግት፡ (für እምዘቦ፡ሕምግት፡) ἣν ἔχει βληχρά ἐστι; so wie der Text jetzt lautet, kommt ein Sinn nur dann heraus, wenn man übersetzt: *et illa ex ea* (i. e. *ad eam*) *quae caliginem habet est* (i. e. *pertinet*); ሕምግት፡ *Trübe* auf die Augen bezüglich, ist *Stumpfheit.* P. 59 b Z. 2 kann für ይሰክብ፡ *concubat* leicht ይሰክር፡ *ebrietati indulget* gelesen werden; p. 60 a Z. 16 ist die Lesart ምፍእኽት፡ schwerlich zu halten, und ist wohl durch ምፍአኽ፡ zu ersetzen. P. 64 b Z. 9 streicht man besser das ኢ፡ *non* vor ይትኀሠፍ፡; dagegen p. 69 a Z. 7 ist vor ነስሐ፡ *poenitentiam egere* ኢ፡ *non* einzusetzen. P. 72 b Z. 22 ist das ተ፡ nach ንስቲት፡ wahrscheinlich der Rest von einem ausgefallenen [ፍትወ]ት፡, so dass statt *ob res minutas* eher *ob parvam concupiscentiam* zu übersetzen wäre. P. 73 b Z. 8 ist der Sing. ይድኅን፡ *eum salvari* auffallend und man erwartet eher ይድኅኑ፡; möglicherweise ist aber በበይነ፡ eine Glosse und gehörte ursprünglich ይድኅን፡ጸዋዕ፡ *ut salvetur vocatio* (i. e. *vocati*) zusammen. P. 75 b Z. 10 muss der Accusativ አባግዐ፡ als noch von ቦቱ፡ abhängig gedacht werden, man kann aber leicht auch den Nominativ lesen. P. 76 a Z. 1 ist ብርህት፡ *lucida* auffallend; entweder las der Uebersetzer λαμπρά für παλαιά, oder ist ብርህት፡ aus ብሊይት፡ entstanden. P. 80 b Z. 16 ይሰፉሕ፡ *latiores* ist wahrscheinlich aus የሐክፋ፡ *scabrosi* verderbt (ähnlich wie Sim. 9, 8 im Anfang). P. 81 a Z. 7 ist statt ወእምአድባር፡ *e montibus* ወእምገዳም፡ *e campo* herzustellen; p. 83 a Z. 2 (p. 164 Z. 14—15) ist ተረክበ፡ወ entschieden ein aus dem vorhergehenden ተረክበ፡ entstandenes Einschiebsel; ebenso sicher ist p. 85 a Z. 24 ይደይዎን፡ *eos reponi* eine falsche Lesart für ይእየዉ፡ *ut verrerent.* P. 88 b Z. 27 ist für ይለብስ፡ entweder der Subj. ይልበስ፡ *induat* zu lesen, oder anzunehmen, dass darnach ein kleines Sätzchen ausfiel. P. 90 b Z. 16 wenn man für ወኵሎ፡የአምር፡ *et omnia scit* ወኵሎ፡ኢየገምር፡ herstellt, so entspricht genau ἀχώρητος. P. 91 b Z. 8 ist ኢ፡ *non* von ኢይሬእዩ፡ zu streichen. P. 92 a Z. 14—17 ist ወይቤለኒ፡ *et dixit mihi* (p. 171 Z. 1) vor እለ፡ለብሱ፡ *qui induerunt* (p 170 Z. 39) zu stellen, und statt እንዘ፡ገብረ፡ *cum factus sit* zu lesen ገብረ፡

necessitas est. P. 93a Z. 7 ist statt ይትወቅሩ፡ besser ይትወቀሩ፡ zu lesen; und p. 95b Z. 6 statt ወኢቀተልዎሙ፡ besser ወኢየቈተልዎሙ፡ (wie p. 95a Z. 5). P. 97a Z. 15 ist statt ወይኅሥኑ፡ herzustellen: ወይፈቅዱ፡ ይኅሥኑ፡ P. 98b Z. 22 ist አፍቀረክሙ፡ *dilexit vos* vielleicht aus መከረክሙ፡ *tentavit vos* verderbt. P. 99b Z. 3 ist ወ vor ከሐዲያን፡ (*et* vor *renegantes*) besser zu streichen. P. 100b Z. 12 ist ያሜክር፡ sehr auffallend. P. 101a Z. 3 ist für ዘትትቄሰሉ፡ *confideretis* vielleicht ዘትትቀተሉ፡ *interficeremini (in nomine)* zu lesen; Z. 26 ይነብሩ፡ (*tales*) *permanebunt* für ይገብሩ፡ (*ita*) *fecerunt;* p. 101b Z. 2 አይገገጹ፡ ἀδιστάκτως (wie p. 98b, 100b) für አይጌጕኡ፡ *sine (virium)*) *contentione;* Z. 7 ወይቤ፡ኵልክሙ፡ *et dixit: vos omnes* für ወተወከልክሙ፡ *et confisi estis.* Auch in Sim. 9, 30—33 u. 10 stecken noch viele Fehler, die aber hier, weil der griechische Text fehlt, schwerer zu verbessern sind, z. B. ist p. 102b Z. 19 für ያመጽእዎሙ፡ zu lesen ያውጽእዎሙ፡; p. 105b Z. 4 für እነብር፡ vielmehr ይነብር፡ *sedit* (für *sedens*).

Die Interpunktion in dem äth. Text ist sehr schlecht und oft geradezu widersinnig. Da die Interpunktion in den äth. Handschriften nicht mit dem Text überkommen sondern nach dem Gutdünken der Schreiber und Leser gemacht wird, so durfte in der lat. Uebersetzung auf dieselbe keine weitere Rücksicht genommen werden. Bei der Durchsicht der lat. Uebersetzung ist mir da und dort etwas entgangen, was ich hier noch nachträglich verbessern will. P. 113 Z. 13 ist *concupieram* für *amaveram* zu setzen; p. 114 Z. 6 *animae eorum* für *semet;* p. 115 Z. 20 *legebam* für *legi*, Z. 30 *pristinis* oder *prioribus* für *priscis;* p. 119 Z. 30 ist *mihi* zu streichen; p. 120 Z. 5 ist nach *esse* einzuschieben *haec;* p. 121 Z. 31 u. 122 Z. 6. 15 wäre statt *nequitia* genauer *nequitia operum* zu setzen; p. 122 Z. 3 *quando* für *quoniam;* p. 127 Z. 24 *vir* für *homo;* p. 129 Z. 16 *reddiderunt* für *reddunt;* Z. 25 ist nach *vivere* noch *domine* einzuschieben; p. 145 Z 12 ist *qui* in *quid* oder *cur* zu verbessern; p. 150 Z. 9 *compellebant* zu setzen für *compellebat;* p. 152 Z. 31 ist nach *vidi eam*, noch hinzuzusetzen *ea (erat);* p. 156 Z. 6 für *quosdam quidam* und für *stare steterunt* zu setzen; p. 165 Z. 19 *circumciderunt* und *emundaverunt* für den Singular; p. 166 Z. 2 *facias* für *facies;* p. 172 Z. 5 *mali fiunt* oder *sunt* für *deteriores fiunt;* p. 180 Z. 8 *nam omnino non* für *numquam enim.* Ausserdem habe ich einige Ausdrücke der Uebersetzung noch mit ein Paar Worten zu erläutern. P. 119 Z. 24 habe ich ምኵንን፡ኵሉ፡ (*judicis*

omnium) nur desshalb mit *ejus qui omnia possidet* übersetzt, weil ich andeuten wollte, dass መኰንን፡ hier wie oft sonst nicht den *Richter* im engern Sinn, sondern den *Herrn* bedeutet, und keine vom gr. παντοκράτωρ verschiedene Lesart zu Grunde liegt. P. 128 Z. 6 könnte man für *ut priora quaeque* noch besser *ut singula, quae prius* (*scripsisti*), setzen (indem man p. 24a Z. 11 zu ዘዘቀደምከ፡ hinzudächte ጽሒፈ፡). P. 134 Z 14 könnte man statt *justitiae* und *nequitiae* auch *justi* und *mali* übersetzen, je nachdem man ዘጻድቅ፡ und ዘእኩይ፡ sachlich oder persönlich auffasst. P. 141 Z. 27 setzt *stulta* (አብድ፡) keine andere Lesart als ἀγρία voraus, sofern auch sonst ἄγριος durch dieses Wort wiedergegeben wird (s. oben S. 114). P. 143 Z. 23 ist *reluctari* im Sinne von *rursus luctari* aufzufassen; der Aethiope hat ተመይጦ፡ *reverti* (sc. *luctantem*) und scheint ἀναπαλαῖσαι statt καταπαλαῖσαι gemeint zu haben. P. 145 Z. 1 erlaubt der Text auch *in* statt *per*; Z. 29 ist die Uebersetzung *praestat pauperi* (statt *custodit* oder *servat pauperem*) nur gewählt wegen des folgenden *ex iis*. P. 148 Z. 7 ist entweder *orabit* für *oret*, oder aber im Text ይጸሊ፡ für ይጼሊ፡ zu setzen. P. 152 Z. 5 wäre für *futuras* besser (*superin*)*venientes* zu übersetzen. P. 154 Z. 15 habe ich mit *agedum* das Wort ሀባ፡ übersetzt, das in unserem Buch auch p. 82b Z. 6 im Sinne des sonst dafür gewöhnlichen ሁብ፡ gebraucht ist. P. 156 Z. 9 soll *una* das ፩ ausdrücken, was aber nicht zu rechtfertigen ist; ፩ ist besser zu streichen. P. 165 Z. 1 kann vor *inserentur* noch *forte* zur Verdeutlichung eingefügt werden. P. 168 Z. 37 habe ich አልብከ፡ዘትበቍዕ፡ *nihil tibi proderit* (nicht *nihil proderis*) übersetzt, weil በቍዕ፡ nicht blos dem ὠφελεῖν *prodesse*, sondern auch dem ὠφελεῖσθαι *proficere* entsprechen kann (wie p. 5a und 1 Cor. 13, 3 nach der röm. Ausgabe). P. 171 Z. 23 ist, wie schon oben gesagt, vor *Et XII gentes* ein Sätzchen ausgefallen; das Unpassende, dass φυλαί und ἔθνη durch das gleiche Wort (nur durch den Numerus unterschieden) übersetzt ist, liegt im äth. Text selbst vor. P. 173 Z. 7 kann በሙ፡ *inter eos* auch zum folgenden Satz gezogen werden, der dann lauten muss: *Sed ob haec poenam dabunt.* P. 174 Z. 38 ist der Ausdruck *ignavia* durch ein Versehen von mir selbst hereingekommen; es sollte *pavore* oder, da unser Schriftsteller das ገገጸ፡ für *unschlussig sein* gebraucht (p. 100b Z. 5), *haesitatione* heissen. P. 176 Z. 15 kann statt *credite* auch *confitemini* gesetzt werden, da አምኑ፡ beides bedeutet. Derartige Wörter mit mehrfachen Bedeutungen gibt es überhaupt noch manche in unserem Buche, z. B. ጽድቅ፡, የውሀት፡, ትዕግሥት፡, und ohne die Berücksichtigung der andern Texte könnte es oft genug fraglich

sein, welche Bedeutung an den einzelnen Stellen anzunehmen, also z. B. ob ጽድቅ፡ mit *veritas* oder mit *justitia* zu übersetzen ist. Ebenso giebt es viele äth. Wörter, die collectiv gebraucht werden können, und es ist oft nicht zu sagen, ob z. B. die Uebersetzung von ግብር፡ oder ምግባር፡ durch *opus* oder durch *opera* richtiger ist. Aus solchen und ähnlichen Gründen kann denn auch eine Uebersetzung nie so genau sein, dass sie den Grundtext ersetzen könnte; namentlich wo für kritische Zwecke Folgerungen gezogen werden wollen, sollte immer zuvor der äth. Text selbst angesehen werden.

Schliesslich sei es mir erlaubt noch einige Druckfehler zu verbessern. Im Texte selbst sind mir ausser den S. 183 verzeichneten nur noch wenige aufgestossen: p. 11 b Z. 3 ist zu lesen ወጸጸሳት፡; p. 14 a Z. 25 ንስሓ፡; p. 27 a Z. 25 ትንቡ[6]ሬ፡; p. 28 a Z. 14 ኢግዚኦ፡; p. 42 a Z. 2 ፋሶ[1]ሐ፡, und in ann. 1 ንስ·; p. 103 b Z. 9 ዶኑና[6]፡ Ausserdem ist zu p. 4 a Z. 24 nachzutragen, dass in der Handschrift auf dem Rande noch ፬ beigeschrieben ist, was vor ወሬዙት፡ eingeschoben werden soll. Die Druckfehler in der Uebersetzung, soweit sie mir aufstiessen, sind folgende: p. 115, 24 lies *orientem* statt *Orientem;* p. 118, 24 *dixit* für *dixi*; p. 135, 3 *Vide* für *Vidi;* p. 157, Anm. 1 ኧለ፡ für ሉለ፡; p. 163, 26 *eam* für *eum;* p. 168, 20—22 sind je die letzten Wörter der 3 Zeilen vom Setzer verunstaltet, und sollen *ejus*, *aedificabant*, *gloriosi* lauten; p. 169, 1 ist *lapides* nach *vidistine* einzuschieben; p. 173, 35 *auferent* zu lesen; p. 175, 9 *verbum* für *verba;* p. 176, 10 *ignoscat;* p. 176, 30 *absolvit;* p. 179, 19 ist *si* vor *quid* einzufügen.

Noch einige Bemerkungen zum Buch Henoch.

Von

Prof. Dillmann.

Herr Professor Dr. Volkmar in Zürich hat im I. Heft des vorigen Jahrgangs unserer Zeitschrift „Beiträge zur Erklärung des Buches Henoch“ veröffentlicht. Dass er darin meine Ansicht vom Ursprung dieses Buches bekämpft und eine völlig abweichende aufstellt, könnte an sich mich nicht bewegen, darauf zu antworten. Ich halte seine Auffassung für so wenig begründet, dass ich, wie ich früher zu der Hilgenfeldschen Hypothese schwieg, so auch zu dieser schweigen und es der Zeit oder Andern überlassen könnte, sie als unhaltbar zu erweisen. Er hat aber in seiner Abhandlung von meiner Uebersetzung des Buches in einer Weise geredet, welche mich zwingt, in dieser selben Zeitschrift mir das Wort zu erbitten, um seine ungerechten Angriffe zurückzuweisen. Zugleich benutze ich diese Gelegenheit, um die Schwäche der Gründe, auf welche er seine Ansicht stützt, in aller Kürze anzudeuten.

Herr V. eröffnet gleich zum Eingang einen Kampf gegen meine Uebersetzung des Abschnitts vom Henochbuch, welchen er zur Erörterung herausgegriffen hat, nennt sie eine fehlerhafte, verfehlte, und recht oft nennt er sie so, damit man es gewiss glaube. Ganz besonders ist es ein Vers (C. 90, 11), an welchem er mich glaubt fassen zu können, und so stellt er denn diesen voran, um Gericht über mich zu halten. Nicht weniger als vier Fehler soll ich in diesem einen Vers gemacht haben. 1) Den Ausdruck ምስለዝ፡ኵሉ፡ habe ich *während alle dem* übersetzt, und in der Erklärung gesagt, diese Auffassung scheine mir dem Zusammenhange angemessener als die andere sprachlich mögliche *trotz alle dem* (ich füge jetzt noch hinzu: und als die dritte mögliche: *ausser allem dem*). Hr. V. will lieber *trotz alle dem* und beschuldigt mich einen Fehler gemacht zu haben; sonst sagt man in solchem Fall: N. N. hat hier eine abweichende Auffassung; Hr. V. aber nennt das einen Fehler, wenn man von seiner Auffassung abweicht. Oder glaubt Hr. V. wirklich, dass jene Auffassung sprachlich unmöglich sei? nun so beweise er das, und ich werde nicht ermangeln, ihm darauf zu antworten. 2) Sodann hatte ich እስከ፡ይእዜ፡ *immer noch* übersetzt,

hatte aber für Leser, die das Aeth. nicht verstehen, in der Erklärung beigesetzt: „*bis jetzt*“. Das ist mein zweiter Fehler. Den Ausdruck *bis jetzt* wollte ich selbstverständlich nur darum vermeiden, weil *jetzt* im Deutschen die Gegenwart bezeichnet, und nicht gut zur Bezeichnung eines Punktes in der Vergangenheit gebraucht werden kann; *bis dahin* dafür zu setzen, hiess schon unwörtlich übersetzen, also wählte ich lieber *immer noch*, worin das, was ich darunter verstand, am deutlichsten ausgedrückt war. 3) Ferner habe ich ያረምሙ፡ *sie blieben ruhig* übersetzt; V. will: *sie schwiegen*; er kennt nämlich das äth. Sprachgut nur aus Ludolf's Lexicon. Nun wusste ich aber schon vor 8 Jahren etwas mehr darüber, z. B. dass nicht blos *σιωπᾷν* sondern auch *ἡσυχάζειν* dem አርመመ፡ zu entsprechen pflegt, und zog an dieser Stelle diesen weiteren Begriff vor, weil er den engeren in sich schliesst. Habe ich damit einen Fehler gemacht? 4) Und nun gar der vierte: ich habe mir zu Schulden kommen lassen, ein äth. Imperfect als Imperfect zu übersetzen; Hr. V. aber braucht ein Plusquamperfect, also habè ich den Fehler gemacht. Ja ich werde getadelt, dass ich auch sonst z. B. C. 90, 17 das Imperfect ይጸሕፉ፡ nicht als Plusquamperfect übersetze. Hieran haben wohl semitische Philologen genug. Und zu diesem groben Fehler fügt er noch den zweiten, dass er nicht merkt, dass in ወአባግዕሰ፡ ein Zustandssatz anfängt und dass er meint, jenes am Anfang des Verses stehende *trotz alle dem* gehöre nicht zum Hauptverbum ይመስጥዎሙ፡ — ወይበልዕዎሙ፡ sondern zu ያረምሙ፡ u. ያዐወይዉ፡ Und durch solche Sprachfehler bekommt er nun freilich einen Sinn, der von dem durch mich ausgedrückten ganz abweicht, den aber der Vers niemals haben kann. Steht es nun so mit dem Mustervers, der meine Unzuverlässigkeit ins Licht stellen soll, so wird man auch im Folgenden keine bessern Beweise erwarten. In der That weiss er sonst wenig mehr vorzubringen. Dass ich eine von der seinigen verschiedene Sinn- und Versabtheilung befolgt habe, hat in diesem Fall wenig zu bedeuten, weil nirgends der Inhalt der Stelle dadurch afficirt wird, dass Hr. V. lieber einen Punkt setzt, wo ich ein Comma hatte u. s. w. Wenn er S. 114 O̲̅ als ቀዳማዊ፡ verstehen will, so ist diess zwar nicht geradezu unmöglich zu nennen, ist aber ganz gegen die gewöhnliche Schreibweise, wornach *der erste*, *der zweite*, wenn es für sich steht, nicht durch die Ziffer geschrieben wird; auch hier ist meine und der Vorgänger Auffassung besser begründet. Seine Auslegung des Accusativs ኵሎ፡ (C. 90, 14) S. 120 durch *κατὰ πάντα per omnia durch Alles* ist wiederum positiv falsch und verstösst gegen den Sprachgebrauch. Wie wenig aber Hr. V. die äth. Sprachgesetze versteht, das zeigt er

noch weiter sehr deutlich damit, dass er in den Paar Versen, die er mit Hülfe der bisherigen Uebersetzungen lateinisch umprägt, das äth. Perfect beliebig mit lat. Perfect oder Imperfect übersetzt; er weiss nicht, dass gerade im Gebrauch der Tempora die Aethiopen ein sehr feines Gefühl haben und äusserst genau sind.

Herr V. weiss ferner zu rügen, dass ich den Ausdruck ደቤላ፡ C. 90, 10 ff. so vage mit *„das Junge“* übersetzt habe, und spricht viel darüber, ohne aber sachlich irgend etwas Erhebliches beizubringen, was ich nicht selbst in meiner Erklärung dazu gesagt habe. Die Sache verhält sich nämlich so: Als ich mein Buch herausgab, hatte noch Niemand über diesen bisher unbekannten Ausdruck etwas richtiges beigebracht. Lawrence hat das Wort unübersetzt gelassen und sich mit Errathen geholfen; Hoffmann hat es falsch mit *δάμαλις* zusammengestellt; noch Platt in der Didascalia wusste nichts damit anzufangen. Darüber phantasiren (wie Hr. V. S. 90 noch immer thut) mochte ich nicht, weil ich das für wenig philologisch hielt; ich habe darum mühsam nach andern Stellen, wo das Wort vorkam, und nach den Erklärungen der einheimischen Wörterverzeichnisse gesucht, und habe nach Vergleichung des Amharischen die Bedeutung des Worts nothdürftig festgestellt. Aber es war mit diesen Hilfsmitteln noch nicht sicher auszumachen, ob das Wort nur von einem männlichen Thier des Kleinviehs oder auch von andern Thieren gebraucht werde, und darum war ich so gewissenhaft, in der Uebersetzung den „vagen“ Ausdruck *„das Junge“* zu setzen, merkte aber im Commentar an, wie er in diesem Zusammenhang zu verstehen sei. Von solcher philologischer Mühewaltung und Gewissenhaftigkeit hat Hr. V. keine Ahnung: er spricht nur von oben herunter. Seit 8 Jahren habe ich an meinem Wissen etwas zugenommen, und kann, wie manchen andern dunkeln Ausdruck im Buche, so auch diesen genauer bestimmen, und werde es am geeigneten Orte thun. Herrn V. aber will ich hier bemerken: 1) es ist eine Unwahrheit, was er S. 90 sagt, dass Lawrence die Stellen, wo ደቤላ፡ dem gr. *τράγος* entspricht, allein beachtet habe; L. hat das nicht gethan, sondern ich habe das in meinem Commentar zuerst bemerkt. 2) Herrn Volkmar's Einbildung, dass ደቤላ፡ aus *δάμαλις*, *δάμαλος* entstanden sei, widerlegt sich dadurch, dass nirgends in den aus dem Griechischen übersetzten Büchern *δάμαλις* durch ደቤላ፡ übersetzt ist, dieses vielmehr immer andern gr. Thiernamen entspricht, und dass das Wort eine gut semitische Etymologie hat. 3) Auch dass Hr. V. S. 92 mit Lawrence noch einmal das gar nicht hergehörige amharische ዱጕላ፡ hereinzieht, ist ein neues Zeichen dafür, dass er in diesen Dingen gar nicht mitzusprechen verdient.

Auch die Bemerkungen Volkmar's gegen meine Ansicht von den Zahlen 3 und 37 (C. 89, 72 u 90, 1) sind sehr wenig zutreffend. Für meine Ansicht von der Zeit der Abfassung des Buches kann es mir ganz gleichgültig sein, ob die Zahl 3 ursprünglich oder aus 2 oder 4 verderbt ist, und ebenso ob 37 oder 36 oder 35 zu lesen ist; nur zu grösserer Ehre des Schriftstellers selbst vermuthete ich Textverderbniss. Wenn dieser C. 89, 72 3 Rückkehrende nennt, statt 2 oder 4, so hat er wenig bestimmt geredet (weil man nicht weiss, ob Nehemia oder Esra der dritte sein soll), und hat Personen, die durch einen längeren Zeitraum getrennt sind, unberechtigter Weise zusammengenommen. Ebenso wenn er die Gesammtzahl der 70 Hirten in 37 + 23 + 12 zerlegt, so sieht jeder, dass hier eine Ungenauigkeit vorliegt. Ich suchte mit meinen Vorgängern bei der Zahl 37 zu helfen, Hr. V. will lieber 70 = 72 nehmen. Hr. V. nennt unsere Operation einen Versuch, den sichern Text zu brechen: ist die seinige nicht auch ein solcher?

Doch alle diese Ausstellungen, die er gegen mich vorbringt, gehören nur zum Aussen- und Beiwerk seines Gebäudes. Wie durch dieselben, selbst wenn sie richtig wären, meine Gesammtauffassung des Buches in keiner Weise angetastet würde, so ist auch die seinige von diesen Paar Einzelnheiten ziemlich unabhängig und ruht vielmehr auf einer über die Massen willkürlichen Exegese anderer Stellen. Er findet, dass das Buch, erst in der Bar-Cochba Zeit geschrieben, einen schroff jüdischen, ja direkt widerchristlichen Ursprung an sich trage und dass es einen Fanatismus predige, der auch den Frömmsten das Höllenfeuer drohe, wenn er sich nicht dem Aufstand anschliesse. Das soll aus C. 90, 20 ff. 89, 72 f. hervorgehen. Leider steht dort keine Sylbe hievon. C. 90, 26 heisst es nur, dass die verblendeten d. h. zum Heidenthum abgefallenen Israeliten dem Höllenfeuer übergeben werden, und wird über die Frömmsten kein Wort gesagt. C. 89, 72. 73 wird allerdings das Opfer des zweiten Tempels als unrein verworfen, aber nicht, weil der Tempel unter heidnischer Botmässigkeit und mit Heidenhilfe errichtet war, wie Hr. V. sich einbildet (denn nirgends wird dort der Tempel selbst verworfen, sondern nur das darin gebrachte Opfer), sondern aus demselben Grunde, aus dem schon Hagg. 2, 14 und fast ein Jahrhundert später Mal. 1 u. 2 dasselbe Urtheil fällen. Auch nicht eine einzige andere Stelle im Buche gibt es, in welcher gegen die zwar fromme aber Heidenhilfe nicht zurückweisende (hasmonäische) Partei polemisirt würde; alles, was Hr. V. darüber vorbringt, ist Dichtung oder vielmehr Ausführung der Meinungen A. Geiger's (in „Urschrift und Uebersetzung der Bibel"). Maasslos willkürlich ist aber die Art, wie Hr. V. die Hirtenrechnung des Buches auf die Bar-Cochba Zeit deutet. Siebenzig Hirten (heidnische Könige) oder 70 Zeiten rechnet das Buch vom An-

fang der Auflösung des alten Staates bis zur messianischen Wendung. Willkürlich nimmt nun V. an, dass eine solche Hirtenzeit gerade 10 Jahre betrage, folglich 70×10 = 700 Jahre zu verstehen seien; 700 Jahre aber nach Nebukadnezar (a. 588) und etwas drüber führen auf die Bar-Cochba Zeit. Hätte der Verf. so gerechnet, so hätte er sehr offen und wenig apokalyptisch verhüllt geredet. Die Aufgabe, die 70 Hirten nun auch nachzurechnen, weist Hr. V. mit der Bemerkung von sich ab, dass die 70 Hirten eben nur als 70 Zeiten von je 10 Jahren in Betracht kommen (was nicht richtig ist) und verschmäht dann S. 109, in direktem Widerspruch damit, doch nicht, es als etwas wunderbar schön Zutreffendes zu erklären, dass der eine Hirte Antiochus Epiphanes gerade auch 10 Jahre sein Unwesen getrieben habe. Dagegen versucht er, die einzelnen Perioden, die in diesem Zeitraum von 700 Jahren unterschieden werden, nachzurechnen, und hier eben kommen unbegreifliche Dinge zum Vorschein. 1) Er setzt den Anfang der 70 Zeiten mit der Zerstörung Jerusalems a. 588, in klarem Widerspruch mit C. 89, 55—71, wornach dieselben vielmehr geraume Zeit vorher beginnen. 2) Er lässt die ersten 37 Hirtenzeiten mit 218 v. Ch., da Antiochus M. zum erstenmal Palästina unter sich bekam, zu Ende gehen; wirft also Babylonier, Perser, Alexander M., die griechischen Herrscher eines ganzen Jahrhunderts unterschiedslos in einen Topf zusammen, und glaubt, dass es unserem Verf. nicht in den Sinn kam, den Uebergang der Weltherrschaft von einem Volk an das andere auch nur mit einem Wörtchen anzudeuten. 3) Unter den Adlern, welche die Raubvögel (die griechischen Dynastien) anführten, versteht er die Römer, und kommt zu den widersinnigen Sätzen, dass die Unterdrückung der Juden durch die Seleuciden von 218 an wesentlich eine solche durch die Römer war, und dass selbst solange, als die Seleuciden (Raben) direkt über Palästina geboten, die Adlermacht über ihnen stand, die Oberhoheit über Palästina schon damals inne habend (S. 108). 4) In C. 90, 2 von ወእንዘ፡ ይበልዕዎሙ፡ an bis V. 3 a. E. soll die Zeit geschildert sein, da die Raben (Seleuciden) direkt über Palästina regierten, von Rom nur überflügelt. Wiederum gänzlich falsch. Der Text sagt: *darnach sahe ich alle Vögel des Himmels kommen, Adler, Geier, Weihen, Raben; die Adler aber führten die Vögel an; und sie begannen, jene Schafe zu fressen* u. s. w. Welcher Exeget in der Welt kann nun mit gutem Gewissen als Subject zu: *sie begannen* ausschliesslich *die Raben* nehmen? Subject können vielmehr nur entweder die zuletzt genannten *Adler*, oder aber die *Vögel* zusammen sein, niemals die *Raben* allein oder auch nur vorherrschend. 5) C. 90, 4 sei die Periode der hasmonäischen Hunde geschildert, bis um die Zeit der Geburt Christi. Von dem ganzen glorreichen Kampf und

Sieg und unabhängigen Staat unter den Hasmonäern weiss der Verf. also nichts zu sagen, als: *ich sah, bis dass jene Schafe von den Hunden und Adlern und Weihen gefressen wurden, und sie liessen an ihnen weder Fleisch, noch Haut, noch Sehnen übrig, bis nur noch ihr Gerippe dastand und auch ihr Gerippe zur Erde fiel, und die Schafe wurden wenig.* Das soll eine treffende Schilderung des hasmonäischen Zeitalters von Juda Maqqabi an sein. Und woraus folgt denn, dass er hier die Hasmonäerzeit schildert? aus dem Ausdruck *Hunde.* Nun werden aber in der Symbolik dieser Vision C. 89, 10. 43. 46—49 ausdrücklich und immer die Hunde zu den nichtisraelitischen heidnischen Völkern gerechnet; dennoch sollen hier C. 90, 4, wo dieser Ausdruck noch einmal vorkommt, ohne dass etwas dazu bemerkt ist, plötzlich die einheimischen Fürsten Israels (Schäferhunde) darunter zu verstehen sein! Einen unglücklicheren Einfall hat wohl selten ein sonst scharfsichtiger Gelehrter gehabt. 6) Von C. 90, 5 an beginnt die Schilderung der Periode der wirklichen Adler- oder Römerherrschaft, nachdem von 218 an 23 X 10 Jahre verflossen waren (näher nicht a. 12 n. Ch., sondern a. 6 n. Ch., vermöge eines Kunststücks in der Rechnung, das ich eines ernsten Schriftstellers, wie der Verf. dieses Henochbuches war, für höchst unwürdig halte, und das man bei Hrn. V. selbst S. 112 nachlesen wolle). In der nun C. 90, 5—14 folgenden Schilderung der Römerherrschaft bis auf Bar-Cochba wird nun zwar nach Hrn. Volkmar's Deutung alles Mögliche vom Verf. dargestellt, selbst Männer, wie Juda der Gaulonite, werden wohl berücksichtigt, dagegen solche Kleinigkeiten, wie die römische Zerstörung Jerusalems mit keiner Sylbe erwähnt (vergl. dagegen C. 89, 66. 67). Dennoch soll es eine sehr treffende Schilderung der Römerherrschaft sein. — Auf die Wochenrechnung des Buches nimmt Hr. V. hier gar keine Rücksicht. — Hiermit habe ich genug gesagt, um mein oben ausgesprochenes Urtheil über diese Arbeit soweit zu begründen, als es der Raum dieser Zeitschrift erlaubt.

Notizen, Correspondenzen und Vermischtes.

Vedische Angaben über Zeittheilung und hohe Zahlen.

Vortrag für die Braunschweiger Philologen- und Orientalisten-Versammlung 26—29. Sept. 1860.

Von

Dr. A. Weber.

Die Maasslosigkeit in jeder Beziehung ist ein bekannter Charakterzug der Inder. Ihre fabelhaften Zeitperioden mit Götterjahren etc. sind berüchtigt genug. Ihre Zahlenangaben übersteigen alle Dimensionen der Möglichkeit. Man hat dem Buddhismus die Schuld gegeben, durch seine Entfesselung der aller Realität beraubten Phantasie diese Maasslosigkeit herbeigeführt zu haben. Genährt und ausgebildet hat er sie gewiss, aber nicht hervorgerufen. Sie ist vielmehr wohl direkt ein Produkt der üppigen, selbst auch in ihren Schöpfungen wie Vernichtungen maasslosen Natur, welche den einwandernden Arier in Hindostan empfing. Wenn wir nämlich den ersten Anfängen jener Sucht nachspüren, werden wir zwar bereits ziemlich hoch hinauf geführt, mitten in die Brâhmaṇa-Periode, bis in die drei Saṃhitâs des Yajurveda (Taittirîya, Vâjasaneya, Kâṭhaka) hinein. In den Hymnen des Rik dagegen, welche wesentlich der Zeit vor der Einwanderung nach Hindostan angehören, ist mir noch keine Spur der Art aufgestossen: die Zahlen (z. B. geschenkter Kühe) sind wohl hie und da auch schon etwas überschwenglich, halten sich aber doch noch innerhalb der Grenzen der praktischen Möglichkeit, und von Infinitesimal-Zeitabschnitten ist noch nirgendwo die Rede.

Was zunächst die letzteren, die Zeittheilung betrifft, so ist zwar von den grossen Weltaltern und Epochen auch in der Brâhmaṇa-Zeit noch nicht die Rede. Allerdings werden die Namen der vier später sogenannten mahâyuga (kṛita, tretâ, dvâpara, kali) einmal im Aitar. Brâhmaṇa VII, 15 (= Çânkhây. çr. s. XV, 8, 11) erwähnt. Nach der Ansicht *Roth's* (Tübinger Doktoren-Verzeichniss für 1858—59 p. 24 ff. Tüb. 1860) indess ist diese Stelle, die sich auch bei Manu 9, 301 wiederfindet, wohl ein sekundärer Einschub. Eine andere Stelle (Shaḍviṅça Br. V, 6) gehört einem der spätesten, ex professo nur aus Nachträgen bestehenden vedischen Werke an. Selbst das fünfjährige yugam ist noch nicht einmal mit völliger Sicherheit im Veda nachzuweisen. Wie oft auch das Jahr mit seinen 360 Tagen behufs allegorischer Zwecke in den Brâhmaṇa genannt wird, nirgendwo darin erscheint eine über dasselbe hinausgehende Zeittheilung. Die in den saṃhitâ des Yajus zusammenstehenden Namen: saṃvatsara parivatsara idâvatsara anuvatsara idvatsara aber, welche (von Mâdhava im kâlanirṇaya) als Namen der fünf Jahre des

yuga aufgefasst werden, erscheinen hie und da auch zu sechs (mit Hinzufügung von iduvatsara oder vatsara) oder zu vier, zu drei, selbst zu zwei, so dass ihre chronologische Bedeutung jedenfalls eine schwankende ist. Der Umstand, dass dem dreizehnten Monat hie und da (im Çatapatha Brâhmaṇa IX, 1, 1, 43. 3, 3, 18) 35 oder 36 (X, 5, 4, 5) Tage zugeschrieben werden, würde auf eine sechsjährige Schaltperiode führen. — Dagegen hat sich die spielende Phantasie der Brahmanen der M i n i m a l t h e i l u n g zugewendet. Darüber enthält Çatap. Br. XII, 3, 2, 1 ff. folgende Einzelnheiten. Das Jahr besteht aus zwölf oder dreizehn Monaten, vierundzwanzig oder sechsundzwanzig Halbmonden, 360 Nächten und 360 Tagen, 720 Tag-Nächten, 10800 muhûrtâs. Hiernach hat jeder Tag (vgl. X, 4, 2, 18) dreissig muhûrta, à 48 Minuten [1]). Darauf heisst es: „jeder muhûrta hat 15 xiprâṇi (also à 3′ 12″: — xipra bedeutet: schnell): jedes xipram hat 15 etarhîṇi (à 12″ 48‴: — etarhi bedeutet: jetzt): jedes etarhi hat 15 idânîni (à 51‴ 12⁗: — idâni, eine grammatisch eigenthümliche Abstraktion aus idânîm, bedeutet ebenfalls: jetzt): jedes idâni hat 15 prâṇa (à 3‴ 24⁗ 48′′′′′: — prâṇa bedeutet hier wohl: Athemzug): wieviel prâṇa es giebt, soviel Hauche (anâs), soviel Augenzwinkern (nimeshâs), soviel Haarporen (lomagartâs), soviel Schweissporen (svedâyatanâni), soviel Regentropfen.“ — Aehnlich führt Mâdhava im kâlanirṇaya (Chambers 503) nach Aufzählung der je dreissig Stundennamen für die Tage der weissen und schwarzen Hälfte des Monats [2]) wie dieselben in vier anuvâka der Taittirîyakâs aufgeführt sind (citraḥ ketur, dâtâ pradâtâ, savitâ prasavitâ, 'bhiçastâ 'numanteti | ete 'nuvâkâ muhûrtânâṃ nâmadheyâniti) auch die Namen von funfzehn Unterabtheilungen jedes muhûrta auf (eteshu muhûrteshv ekaikamuhûrtasya pañcadaça bhâgâḥ s û x m a m u h û r t â ḥ): es sind dieselben, da Mâdhava nichts weiter angiebt, wohl als funfzehn gleichberechtigte Theile — à 3′ 12″ — jedes muhûrta, nicht als je in (15maliger) Abhängigkeit von einander stehend anzusehen? denn in letzterm Falle würde die Spielerei eine Division der 48 Minuten jedes muhûrta durch 15^{15} bedingen, während wir oben doch nur eine Division durch 15^{4} hatten! Er beruft sich dabei theils auf das brâhmaṇam (tathâ ca v e d a b r â h m a ṇ a m: idânîṃ tadânîm iti | ete vai muhûrtânâm muhûrtâ iti) theils auf den mantrakâṇḍa (idânîm ity âdiko 'nuvâko m a n t r a k â ṇ ḍ e evam paṭhyate): alle diese Stellen mögen wohl einer andern Taittirîya-Schule entlehnt sein, als der uns bekannten, in der ich sie bis jetzt nicht nachzuweisen vermag. Die Namen nun lauten: i d â n î m, tadânîm, e t a r h i, x i p r a m, ajiram (hurtig), âçu (schnell), n i m e s h a ḥ, phaṇo (expanded hood of a snake), dravan (laufend), atidravan (im Laufe überholend), tvaraṇs (eilend), tvaramâṇaḥ (id.), âçur (schnell, als neutrum schon dagewesen!), âçîyân (schneller), java (Raschheit) iti. — Eine dritte Stelle ist die bei Çânkhâyana, der im çrautasûtra XIV, 75, 1—82, 1 acht eintägige d. i. nur einen Somapressungstag habende

1) Çat. X, 4, 2, 25 scheint von einer Eintheilung des muhûrta in 80 Theile die Rede zu sein.

2) Neben diesen 60 muhûrta-Namen zählt Mâdhava auch andere 30 dgl. aus dem jyotiḥçastra des Kaçyapa auf; und noch andere dreissig smârtâni aus einem purâṇa; funfzehn der letzteren werden bald darauf auch in einem Citat aus Çankha aufgeführt.

Soma-Opfer aufführt, die der Reihe nach bestimmt sind: für die sechs Jahreszeiten, zwölf Monate, vierundzwanzig Halbmonde, siebenundzwanzig naxatra (als den periodischen Mondmonat markirend), 720 Tagenächte, 10800 muhûrtâs, 108000 (daçâ'yutâny ashṭau ca sahasrâṇi) nimeshâs [1]) (à 4' 48"), und 1,080,000 (daça prayutâny ashṭau câ'yutâni) dhvaṃsayas (à 28" 48''': — dhvaṃsi, mascul., bedeutet: entfallend, dahingehend). Hier liegt somit von muhûrta ab eine Decimaltheilung vor, die zudem weit weniger tief hinabgeht, als die aus dem Çatap. Br. angeführte: eine halbe Minute (= dhvaṃsi) kann man sich etwa noch als wirklich lebendige Zeittheilung für die Zeit des Çânkh. sûtra gefallen lassen, obwohl auch dies schon mehr ist, als wir eigentlich erwarten sollten. Dass dagegen die Zeittheilungsnamen des Çatap. Br. mit prâṇa $= \frac{1}{50625}$ muhûrta als Schlussstein so wie die des Taittiriya rein chimärische Gebilde sind, ergiebt sich wohl schon daraus, dass von allen diesen Namen später nur muhûrta und nimesha bekannt sind, während die sonstigen Abschnitte ganz andere Namen tragen: [und zwar ist nimesha im Vishṇudharmottara (bei Mâdhava kâlanirṇ. f. 30 b), bei Manu I, 64, Gârgya [2]), Amara (Loiseleur I pag. 24), Hemacandra 136 ff. die niedrigste Stufe, im Vishṇudh. nämlich $\frac{1}{14400}$ muhûrta, bei Manu $\frac{1}{16200}$ muhûrta, bei Gârgya $\frac{1}{72000}$ muh., bei Amara und Hemac. $\frac{1}{194400}$ muhûrta. Das Bhâgavata Purâṇa III, 11, 6 geht für truṭi gar bis auf $\frac{1}{6075000}$ muhûrta hinab].

Im Gegensatz zu diesen Minimaltheilungen der Zeit stehen die enormen Zahlhöhen [3]), in gleicher Weise wie sie ein reines Produkt der spielenden Phantasie ohne materielle Begründung.

Die älteste Aufführung von dgl. Zahlnamen geschieht bei Gelegenheit des agnicayanam, zur Zählung nämlich der verschiedenen zur Schichtung des Altars zu verwendenden Brennziegel, und zwar durchweg in Decimalsteigerung. So in einem Opferspruche der Vâjas. Saṃhitâ 17, 2, wo folgende Gradation stattfindet: eins, zehn, hundert, tausend, ayutam (ungeschaart, nicht zu vereinigen?) 10,000, niyutam (eingeschaart) 100,000 (laxam schol.), prayutam (geschaart) 1 Million (koṭi schol.), arbudam (Geschwulst) zehn Millionen, nyarbudam (id.) hundert Millionen (abja schol.) [4]), samudra

---

1) nimesha, Augenzwinkern, ist für einen fast fünf Minuten umfassenden Zeitabschnitt kein sehr passender Name.

2) Citat in Gokulajit's samxepatithinirṇayasâra Chambers 642. fol. 2 a. b., wonach 1 muhûrta = 30 kalâs = 900 kâshṭhâs = 9000 xanâs = 18000 lavâs = 36000 truṭayas = 72000 nimeshâs. — S. übrigens noch *Whitney's* Note zu Sûryasiddh. I, 11, 12.

3) Von Bruchzahlen dagegen weiss ich in den Brâhmaṇa nur die von den Vierfüsslern entlehnten Namen: ardha halb, pâda Viertel, çapha (Huf) Achtel, kalâ Sechszehntel nachzuweisen. Die Theilung von 1000 durch 3 gilt in einer alten Legende noch als ein grosses Werk des Indra und Vishṇu Çat. III, 3, 1, 13. — ardha „halb" bedeutet eigentlich wohl „was noch wächst": von den zwei anderen älteren Namen für „halb" ist der eine sâmi ἡμι wohl auf die Gleichheit beider Hälften (vgl. sama = halb im Monatsbericht d. Berl. Akad. 1860 pag. 74), zurückzuführen, während nema auf den Begriff der Krümmung (√nam, vgl. nemi): das Gerade ist ganz, das Krumme halb.

4) Der schol. kennt noch zwischen nyarbuda und samudra vier weitere Zwischenstufen: kharva (Zwerg) = 10 nyarbuda, nikharva = 10 kharva,

(Ocean) tausend Millionen, madhyam (Mitte) 10,000 Millionen, anta (Ende) 100,000 Millionen, parârdha (höchster Ort) Billion. Derselben Gelegenheit gehört auch der Spruch in Kâṭh. 39, 6 an: „setze dich in eins, zehn, hundert, tausend, ayute 10000, prayute 100,000, niyute Million, arbudhe (aspirirt) 10 Millionen, nyarbudhe 100 Mill., badve (Bündel?) 1000 Mill., samudre 10,000 Mill., madhye 100.000 Mill., ante Billion, parârdhe 10 Billionen" wo durch Einfügung von badva eine weitere Stufe gewonnen ist. — Das Pañcaviṅça Br. XVII, 14, 2 hat bis nyarbuda, 100 Millionen, dieselbe Steigerung, fährt dann fort mit nikharvaka (eingezwergt?) 1000 Mill., badva 10,000 Mill., axita (unvergänglich) 100,000 Millionen. Wer mit zehn axita (von Kühen, als Opferlohn an die Priester) opfert, atha gaur bhavati, der wird go (bos [1]), d. i. nach dem schol. die Sonne): wenn er go wird, wird er auch agni, wenn er agni wird, erreicht er den Hausherrn des Jahres etc. — Çânkhâyana çrauta s. XV, 11, 7 hat nach nyarbuda die Gradation nikharvâde 1000 Millionen, samudre 10000 Mill., salile (Wasser) 100000 Mill., antye Billion, anante zehn Billionen. — Bis arbudam geht auch Yàska in der Nirukti III, 10, es durch ambuda „wasserspendend, Wolke" erklärend, von der Unzahl der Regentropfen. — Von allen diesen Zahlnamen über tausend ist nur ayuta, *μυϱιοι* in nicht seltenem Gebrauch (zu den im Petersburger Wörterbuch s. v. angeführten Stellen füge ich noch hinzu: Pancav. Br. XIX, 13, 6. XXI, 18, 3. Çânkh. XV, 16, 17. 18). Auch b a d v a findet sich einige Male im Aitar. Brâhmaṇa VII, 21, 23: dve dve sahasre b a d v â n â m, çatam b a d v â n i sapta ca, yasmint sahasram brâhmaṇâ b a d v a ç o gâ vibhejire, doch hat es daselbst wohl schwerlich den Werth von 1000 Millionen, wie im Kâṭhaka, oder gar 10000 Millionen wie im Pancavinçabr., sondern bedeutet wohl nur „Bündel, Koppel, H e e r d e", von √ bandh mit mangelnder Aspiration [2]) abzuleiten (wie yûtha Heerde auf dieselbe Wurzel yu zurückgeht, woher ayuta, niyuta, prayuta stammen). Die übrigen Zahlen haben kein wirkliches Leben, obwohl sie allerdings, wenn auch mit mannichfachen Differenzen, auch in späterer Zeit noch sich bewahrt haben. So im MBhârata II, 2143—44 wo Yudhishṭhira seine Reichthümer, die er im Spiele einsetzen will, aufzählt, in folgender Gradation: ayutam 10000, prayutam 100,000, padmam (Lotusblume) Million, kharvam (gezwergt) 10 Mill., arvudam 100 Mill., çankham (Muschel) 1000 Mill., mahâpadmam 10,000 Miil., nikharvam (eingezwergt) 100,000 Mill., koṭi (äusserste Spitze) Billion, madhyam 10 Bil-

---

mahâpadma (grosse Lotusblume) = 10 nikharva, çaṅku (Pflock) = 10 mahâpadma, samudra = 10 çaṅku, wodurch also die ganze Reihe auf 10,000 Billionen gesteigert würde: vgl. Hemacandra 873. 874.

1) Derselbe für uns fast wie ein schlechter Witz (der ist ein Ochse) klingende Ausdruck kehrt Pancav. XVIII, 3, 3 wieder: esha vâ anaḍuho lokam âpnoti ya evaṃ veda, esha vai jyotishmantam puṇyaṃ lokaṃ jayati ya evaṃvidvân etena yajate: „wer also weiss der erlangt die Welt des Ochsen (d. i. des âditya, nach Sâyaṇa): es erlangt nämlich eine lichte, reine Welt, wer also wissend hiemit opfert." — Vgl. über den Ochsen als Sinnbild des Jahres Ath. IV, 11, 11 und meine Abh. über Omina und Portenta in den Abhh. d. Berl. Akad. 1858 pag. 388.

2) Das Wort badvan Pancavinça I, 1, 4, Name für den Weg zum Opferplatze, wird vom schol. durch sthira fest erklärt: bada sthairye, vanip.

lionen, parârdham 100 Billionen, saparam (mit dem Höchsten verbunden) 1000 Billionen. Hemacandra 873. 874 steigt noch zwei Stufen höher auf: ayutam, laxa[1])-prayuta-koṭayaḥ, arbudam 100 Millionen, abjam (Lotusblume), kharbam, nikharbam, mahâmbujam, çanku, vârdhi (Ocean), antyam, madhyam, parârdham (100,000 Billionen). Auch Albîrûnî bei Reinaud (mémoire sur l'Inde) geht so hoch, wenn er sagt: „les Indiens continuent jusqu'au dix-huitième chiffre". Die Palme aber trägt das Râmâyaṇa davon, welches sich VI, 4, 56—61 bis zu zehntausend Sexillionen versteigt (eins mit vierzig Nullen): dies war die Zahl der Affen, welche der Affenfürst Sugrîva dem Râvaṇa gegenüberstellte: nach den dortigen Angaben nämlich sind hundert hunderttausende eine koṭi, 10 Millionen: — hunderttausend koṭi heissen çankha, Billion: — 100,000 çankha heissen vṛinda (Haufen), 100,000 Billionen: — 100,000 vṛinda heissen mahâvṛinda (grosser Haufen) 10000 Trillionen: — 100,000 mahâvṛinda heissen padma, 1000 Quadrillionen: — 100,000 padma heissen mahâpadma 100 Quinquillionen: — endlich 100,000 mahâpadma heissen kharba, 10 Sexillionen. Erst mit 1000 koṭi, 100 çankha, 1000 vṛinda, 100 mahâvṛinda, 1000 padma, 100 mahâpadma, und 1000 kharba von Affen (d. i. mit 10,000 Sexill., 10000 Quinquill., einer Quinquillion, einer Quadrillion, 100 Trillionen, 100 Billionen und 10000 Millionen) erschöpft sich die Phantasie Vâlmîki's, oder besser des elenden versifex, der diesen Zusatz gemacht hat. Dass es bei diesen rein imaginären Zahlen sehr wild durcheinander geht, und sie sich gegenseitig ins Gehege kommen, bezeugt u. A. auch MBhâr. V, 7197, wo es heisst:

tadâ çatasahasrâṇi prayutâny arbudâni ca |
ayutâny atha kharvâṇi nikharvâṇi ca Kaurava ||
Râmaḥ çarâṇâṃ saṃkruddho mayi tûrṇaṃ nyapâtayat |

„Râma schoss auf mich Hunderttausende, Millionen, zehn Millionen, *zehntausende,* 1000 Millionen, 100,000 Millionen von Pfeilen", wo somit ayutâni „zehntausende" der Gradation nach im Sinne von „hundert Millionen" gebraucht ist. — Noch gegenwärtig im Gebrauch sind koṭi a crore = 10,000 und laxa a Lakh = 100,000.

Wie exorbitant nun auch die angeführten Zahlen sind, und wie sehr sie eben rein als ein Gebilde der spielenden Phantasie erscheinen, so lassen es sich die Brâhmaṇa doch angelegen sein, sie mit dem Scheine der Wirklichkeit zu umkleiden. Die Forderungen an Rindern, welche für bestimmte Opfer als Lohn für die Priester gemacht werden, und die Dank-Strophen, welche die Freigebigkeit bestimmter Fürsten zu feiern gedichtet sind, legen hiefür Zeugniss ab: vgl. die obigen Stellen aus Pancav. 17, 14, 2. Aitar. Br. VIII, 21. 23. Çatap. Br. XIII, 5, 4, 8 ff. — Was übrigens diese eben angeführten Dankstrophen betrifft, so ist für ihr richtiges Verständniss eine Stelle des Kâṭhaka 14, 5 von Interesse, wo dieselben, als der hyperbolische Ausdruck frischen Dankgefühles (vgl. Academ. Vorles. über ind. Lit. Gesch. p. 120. 121), geradezu Lügen genannt werden: yo gâthânârâçaṃsîbhyâṃ sanoti tasya na pratigṛihyam, anṛitena

1) laxa, a mark a spot; davon, in obiger Bedeutung, lâxâ (schon bei Pâṇini IV, 2, 2) Lac, von den (100,000 d. i.) unzähligen Insekten benannt, welche dies Harz bereiten (vgl. die Cochenille),

hi sa sanoty, anṛitam hi gâthâ, 'nṛitaṃ nârâçaṃsî „wer für Singvers (gâthâ) und Schmeichelvers (nârâçansî) spendet, von dem ist nichts anzunehmen: denn er spendet für Lüge: denn Lüge ist der Singvers, Lüge der Schmeichelvers". Aehnlich heisst es im Taittirîya Brâhmaṇa I, 3, 2, 6. 7: devá vái bráhmaṇaç cá'nnasya ca çámalam ápâghnan | yád bráhmaṇaḥ çámalam ásît | sá gáthâ nârâçaṃsy abhavat | yád ánnasya | sá súrâ || 6 || tásmâd gáyataç ca mattásya ca ná pratigṛíhyam | „Die Götter schlugen vom Gebet (brahmaṇaḥ) und von der Nahrung das Böse (çamalam, eig. das zu Sühnende) hinweg. Das Böse des Gebets ward zur gâthâ nârâçansî (männerpreisender Singvers), das Böse der Nahrung ward zur surâ (berauschendes Getränk): darum darf man von einem Singenden (man erwartet: Besungenen!) und von einem Trunkenen nichts annehmen." Gegenüber diesen und anderen dgl. die Annahme von Geschenken aller Art geradezu verbietenden, oder doch nur bescheidene Opferlöhne festsetzenden, Bestimmungen [1]) finden sich denn aber viel zahlreichere andere, welche den obigen Angaben entsprechend die ungemessensten Opferlöhne für die Priester verlangen: so stipulirt Lâṭyâyana IX, 1, 9 für die sechszehn Priester des Königsweihe-Opfers (râjasûya) ausdrücklich 240,000 Rinder. Vgl. ferner die stufenweise Steigerung des Opferlohns beim Rossopfer, Menschenopfer und Allopfer (Çatap. Br. XIII, 5, 4, 24. 6, 2, 18. 7, 1, 13), so wie alle jene Opfer, bei denen geradezu Entäusserung des g a n z e n E i g e n t h u m s an die Priester (sarvavedasadaxiṇa, sarvasvadaxiṇa) gefordert wird. Allerdings geschieht dies wohl nur sinnbildlich, zur Anerkennung der unbegränzten Verpflichtung (vgl. Zwei vedische Texte über Omina und Portenta p. 398—9). Andere dgl. Angaben sind aber dafür ganz ernsthaft gemeint. Eine der interessantesten derselben, die uns zugleich auf unser eigentliches Thema die Bezeichnung grosser Zahlen, die hierbei indess in anderer Weise vor sich geht, zurückführt, ist die Bestimmung des Opferlohnes für die einzelnen Ceremonien eines: dûṇâça „schwer zu verrichten", oder: durâça „schwer zu erreichen" oder: bahuhiraṇya „mit viel Gold versehen" genannten, nur einen Somapressungstag enthaltenden Somaopfers (ekâha). Bei den sechszehn Theilen desselben werden in arithmetischer Progression um das Doppelte, nach Pancavinça Br. XVIII, 3 (Lâṭy. VIII, 10, 1 ff. Kâtyây. XXII, 9, 1—6), folgende Gaben an Gold gefordert: 1) dvâdaçamânaṃ hiraṇyam Gold zum Maasse von zwölf (über die Werthseinheit sogleich): — 2) caturvinçatimânam, Gold zum Maasse von 24: — 3) dve caturvinçatimâne 2×24 (48): — 4) catvâri caturvinçatimânâni 4×24 (96): — 5) ashṭau caturv. 8×24 (192): — 6) shoḍaça caturv. 16×24 (384): — 7) dvâtrinçataṃ caturv. 32×24 (768): — 8) catuḥshashṭiṃ caturv. 64×24 (1536): — 9) ashṭâvinçatiçataṃ caturv. 128×24 (3072): — 10) dve ashṭâvinçatiçatamâne, wörtlich nur 2×128 (256): jedoch verlangt die arithmetische Progression, wie der Commentar (vgl. Lâṭy. VIII, 10, 2. Kâty. XXI, 9, 2) richtig bemerkt, dass man hier und fortab unter mâna „Maass"

1) Je älter je bescheidener, je später je maassloser — wird vielleicht als ein Criterium hierbei aufgestellt werden dürfen?

caturvinçatimâna „Maass von 24“ zu verstehen habe, weil sonst statt der Steigerung ein plötzliches Sinken eintreten würde: für diese Abkürzung beruft sich Sâyaṇa zur Analogie auf das Hypokoristikon Bhâmâ für Satyabhâmâ: wir haben also 2×128×24 (6144) vor uns: — 11) catvâry ashṭâvinçatiçatamânâni 4×128×24 (12288): — 12) ashṭâv ashṭâvinçatiçatamânâni 8×128×24 (24576): — 13) shoḍaçâ 'shṭâvinç. 16×128×24 (49152) nebst hundert Ochsen, einem goldnen Schmuck (rukma = nishka Lâṭy.) für den hotar und einem (goldnen, Lâṭy.) Kranz für den udgâtar: eine verhältnissmässig bescheidene Extraforderung [1]): — 14) dvâtrinçatam ashṭâvinç. 32×128×24 (98304): — 15) catuḥshashṭim ashṭâvinç. 64×128×24 (196608): — 16) ashṭâvinçatiçatam ashṭâvinçatiçatamânâni 128×128×24 (393216): esha vâ anaḍuho lokam âpnoti etc. wie bereits ob. p. 135 not. angeführt. Es giebt dies in Summa 788,408, resp. bei Kâtyâyana, der noch 17) die udayaniyâ ishṭi mit dem doppelten des für 16) angesetzten Lohnes d. i. 786,432 hinzufügt, 1,574,880 Werthe. Die als zusammenfassende Einheit derselben festgehaltene Zahl 24 ist entweder nur ein Nothbehelf zur bequemen Rechnung, oder beruht wirklich — und dies ist wohl in der That anzunehmen — auf dem Bestehen eines grossen das entsprechende Maass habenden Goldstückes resp. Goldgewichtes, wovon das in erster Linie genannte dvâdaçamânam die Hälfte wäre. So ist auch von einem hiraṇyam suvarṇam çatamânam „das Maass von hundert habenden schönfarbigen Golde“ (d. i. Goldstück oder Goldbarre) als Opferlohn im Çatapatha Brâhmaṇa häufig die Rede, s. XII, 7, 2, 13. 9, 1, 4. XIII, 1, 1, 4. 2, 3, 2. 4, 1, 13. 2, 7. 13. XIV, 3, 1, 32. Kâṭhaka VIII, 5. XXII, 8: einmal finden sich drei dgl. gefordert Çatap. V, 5, 5, 16: ein andermal vier XIII, 4, 1, 6: Auch ein rukmaḥ çatamânaḥ „das Maass von 100 habender Goldschmuck“ wird verlangt Kâṭhaka XIV, 8: und zwei derselben Çatap. V, 4, 3, 24. 26. es sind dies den obigen enormen Forderungen gegenüber [2]) bescheidene, daher den Stempel der Wirklichkeit tragende Maasse. Was nun das als letzte Einheit zu Grunde liegende Maass betrifft, so geben die Commentare zu den Brâhmaṇa bei andern dgl. Gelegenheiten mehrfach den Werth eines Rindes dafür an. So erklärt Harisvâmin zu Çatap. XIII, 4, 2, 1 sahasrârha als Werthbezeichnung eines Rosses durch „1000 Kühe werth“: ebenso der saṃxiptasâra zu Kâty. XXII, 10, 33 çatârha im

---

1) Ob etwa ursprünglich die einzige Forderung überhaupt?

2) Zu ihnen stimmt im Allgemeinen, obschon bei weitem weniger hoch hinauf sich versteigend, auch was Çânkhâyana im çrautasûtra XIV, 32, 7 ff. verlangt. Danach ist der durâça in der dunklen Hälfte zu feiern, und findet bereits am Tage vor der Weiheceremonie Vormittags eine Opferspende an die Sonne, Abends eine dgl. an den Mond statt, bei deren ersterer ein goldner, die Gestalt der Sonne tragender Çatavala, während bei der andern ein silberner, die Gestalt des Mondes habender dgl. als Opferlohn verlangt wird: çatavala wird vom schol. durch çatavali erklärt, bedeutet also wohl: hundert Falten habend? Sodann sind bei dem Schlusse eines jeden stotra — und dies Opfer hat als agnishṭoma zwölfe derselben — triçatam 103 (der Comm. indess liest trinçatam, dreissig) dgl. çatavala zu geben (triçatam triçatam çatavalân dadâti), oder soviel der Opfernde an Gold geben will (womit nach dem Satze: „Standespersonen bezahlen nach Belieben“ offenbar mehr gemeint ist, als das Festgesetzte).

gleichen Falle (vgl. auch Lâty. IX, 4, 15) durch „100 Kühe werth". Für das Wort dvâdaçamâna dagegen an der obigen Stelle des Kâty. XXII, 9, 1 wird das zu Grunde liegende Maass als das Gewicht eines krishṇalam, schwarze Beere des abrus precatorius, gleich dem späteren raktikâ (rothe Beere desselben) angegeben: und so erklären die schol. zu Kâtyâyana auch das Wort çatamâna (dessen Erklärung leider im schol. zu der ersten Stelle des Çatap. Br., wo es vorkömmt, durch eine Lücke fehlt) durchweg mit raktikâçataparimitam, 100 raktikâ messend: so zu Kâty. IV, 4, 28. XV, 6, 30. 32. 7, 33. XX, 1, 6. 23. 2, 6 (wo auch ein silbernes çatamânam erwähnt wird). 5, 6. XXVI, 2, 10. 20 (wo ebenfalls von Silber). 3, 10. 4, 5. 7, 41. Für diese Erklärung nun möchte die sonstige, im schwarzen Yajurveda ziemlich häufige Nennung des krishṇala, resp. çatakrishṇala als eines Goldgewichtes in der That ziemlich entscheidend sein: vgl. ausser den im Petersburger Wörterbuch unter krishṇala 2) angeführten Stellen noch folgende: Wer sich vor dem Tode fürchtet soll (vgl. Kâṭhaka XI, 4. Taittir. Saṃh. II, 3, 2, 2) eine an prajâpati gerichtete çatakrishṇalâ „mit 100 k. als Opferlohn versehene" Ceremonie (ishṭi) vollziehen, wie Mâdhava im kâlanirṇaya fol. 23b. aus der çruti citirt, indem er zugleich krishṇalâḥ durch suvarṇaçalâkâni (çakalâni, zweite Hand) yavatrayaparimitâni „drei Gerstenkörner grosse Goldstäbchen" erklärt (vgl. hiezu Manu VIII, 134. Çulvapariçishṭa VII, 27. Omina und Portenta pag. 398). — Von einem çatakrishṇala „Gewicht von hundert k." bilden je vier hiraṇyakrishṇalâni „goldene k." einen Abschnitt (avadânam) Anupadasûtra IX, 6 Kâṭhaka XI, 4. — Jeder der Wettfahrenden erhält ein krishṇalam als Belohnung Taitt. Brâhm. I, 3, 6, 7. — Bei den prayâja genannten Ceremonien sind fünf goldene k. (hiraṇyakrishṇalâni) zu opfern Kâṭhaka XI, 4. — Je nachdem wir also die eine oder die andere Einheit zu Grunde legen, würde die oben für das dûṇâça-Opfer geforderte Summe sich entweder auf den Werth von 1,574,880 Rindern in Goldstücken je zum Werthe von 24 Rindern, oder auf die gleiche Anzahl goldener krishṇala je zum Gewichte von drei Gerstenkörnern belaufen. Nach Sir William Jones wiegen die Samenkörner des abrus prec. „from the average of numerous trials" $1\frac{3}{16}$ grain (s. Colebrooke As. Res. V, 92). Das caturvinçatimânam würde somit $28\frac{1}{2}$ gr. wiegen, d. i. den sechsten Theil einer Madras and Bombay new gold rupee (à 165 gr., s. Prinsep's Useful Tables ed. *Thomas* p. 6.): und der Gesammtbetrag der obigen Forderung würde somit c. 11334 dgl. Gold-Rupieen à 15 Rupieen Silber, also 113,340 Thaler betragen, eine Summe, die zwar nicht so gross ist, wie die, welche sich ergeben würde, wenn man den Werth einer Kuh als Einheit nimmt, die aber dennoch auch schon bedeutend genug ist, um für die Prätensionen der brahmanischen Priester und ihre gierige Habsucht ein sprechendes Zeugniss abzulegen. Bei weitem höher endlich würde diese Summe noch steigen, wenn bei krishṇala nicht das Gewicht, sondern die Grösse als Maasstab anzunehmen wäre. — Die indischen Angaben über den Werth des k. sind höchst widersprechender Art. —

Anhang. Zur Vergleichung stelle ich hier noch die oben pag. 133 not. erwähnten Stun- dennamen einander gegenüber:

1) Von den vier anuvâka der Taittirîyakâs enthält der erste die Namen der muhûrta für den Tag der lichten Hälfte, der zweite die für die Nacht

derselben: ebenso der dritte und vierte für die dunkle Hälfte. Die Namen lauten: citraḥ ketuḥ prabhân âbhân sambhân jyotishmâṇs tejasvân | tapas tapann abhitapann arocano rocamânaḥ çobhanaḥ çobhamânaḥ | akalyânaḥ || 1 || dâtâ pradâtâ nando modaḥ pramodaḥ | âveçayan niveçayan saṃveçanaḥ saṃçântaḥ çânta âbhavan prabhavan sambhavan sambhûto bhûtaḥ || 2 || savitâ prasavitâ dîpto dîpayan dîpyamânaḥ | jvalan jvalitâ tapan vitapan rocamâno 'rocamânaḥ çambhûḥ çubhamâno vâmaḥ (der fünfzehnte fehlt) || 3 || abhiçâstâ 'numantâ nando modaḥ pramodaḥ | âsâdayan vishâdayan saṃsâdanaḥ saṃsannaḥ svannaḥ | âbhûr vibhûḥ prabhûḥ çambhûr bhuva iti || 4 ||

2) Ohne Unterschied der weissen und dunklen Hälfte im jyotiḥçâstra von Kaçyapa aufgeführt:

gaurîvallabhasarpamitrapitaro vasvambuviçvâhvayâ
brahmâmbhorubasambhavenduhutabhugdeveçanaktaṃcarâḥ |
toyeçâryamayonayo daça tathâ pañca xaṇâ vâsare (ein pâda fehlt ?) ||
rudrâ-'jâ-'hirbudhnya-pûshâçvinâḥ syuḥ kînâço 'gnir dhâtṛicandrâditîjyâḥ |
vishṇur bhânus tvashṭṛidhâtâ (!) muhûrtâ râtrau, krûrâs tv antakâ-'jâ-'gni rudrâḥ ||

3) Ebenso die s m â r t â n i nâmâni p u r â ṇ a-darçitâni: und zwar zunächst die 15 Tagstunden (divâmuhûrtâs) vom Sonnenaufgang ab, sodann die 15 Nachtstunden:

raudraḥ çvetaç ca mitraç ca tathâ sârabhaṭaḥ smṛitaḥ |
sâvitro vaiçvadevaç ca gândharvaḥ kutupas tathâ || 1 ||
rohiṇaç ca viriñcaç ca vibhavo nirṛitis tapâḥ |
çambaro vijayaç caiva bhedâḥ pañcadaça smṛitâḥ || 2 ||
çankaraç câ 'jayaç caiva tathâ 'hirbudhnyamitrakau |
âçvino yâmyavâhneyau vedhâtraç (! vaidh° ?) câudra eva ca || 3 ||
âditeyo'tha jaivaç ca vaishṇavaḥ saura eva ca |
brâhmo nâbhas tataç caiva muhûrtâḥ kramaço niçi || 4 ||

Varianten aus Çaukha: zu 1 raudraç caitraç ca maitraç: sâvitraç ca jayantaç: kutapas: — zu 2. rauhiṇaç ca viraṃcaç ca vijayo nairritas: mahendro varuṇaç caiva. —

Aus einem Briefe des Herrn C o w e l l an Hrn. Prof. A. Weber.

Calcutta 12. June 1860.

— — Dr. Roer and I are going on with our joint edition of the T a i t t i r î y a S a ṃ h i t â. I hope you have received the two numbers already out (Nos. 9 and 10): a third will be out shortly. — Dr. Ballantyne is now printing in the Bibl. Indica an edition of Ç â ṇ ḍ i l y a's s û t r a s with Commentary and he is also now printing his translation of the S â n k h y a a p h o r i s m s. — Pandit Babu Deva is also rapidly going on with his translation of the S û r y a S i d d h â n t a which will be, I think, really well done. Our great Indian Mathematician, Archdeacon Pratt, superintends the work as far as he can. — We have also commenced a series in the Bibl. Indica

which I think will be very interesting and useful, viz. a series of the contemporary Mohammadan writers of Indian history. Such a series was originally projected by Sir H. Elliott and the N. W. Government had intended to publish it: but the mutiny put a rude stop to all such literary schemes. We hope in a measure to undertake the relinquished plan: if we always have one work in hand and confine ourselves to the contemporary authors (which are really the most valuable) we shall in course of time have a valuable series.

We commence with the extremely rare work of Ziâ Barni (ضيا برنى) which Ferishta so often quotes for the Toghluk Dynasty. He lived under Fìrûz Toghluk (A. H. 758) and wrote his history to continue the Tabakât-i-Nâsirì of Minhâj-ud-dìn Jûz(r ?)jânì. He begins with Bulbun and goes on to the sixth year of Fìrûz, from whom he takes the name of his work Târîkh-i-Fîrûzshâhì. It will fill about five numbers, I think. There are only three copies known to exist in India. Our edition is founded on these. — We have a very clever Maulavy Syed Ahmed of Maadâbâd who is carrying it through the press. The mss. had been collated by Cpt. Hammond for the Government in 1856, when they had planned their Corpus Scriptorum Indicorum.

We hope to follow with the Tabakât-i-Nâsirì itself, and Mr. Muley of London has offered to send us his transscript (ready for the press) of Baihâkì's History of Masâûd. Baihâkì was Masâûdì secretary.

Aus einem Brief des Herrn P. Grimblot, franz. Viceconsul in Colombo, an Prof. Brockhaus.

Colombo (Ceylan) 12 juillet 1860.

— — Le Ms. Pali-birman de l'Abhidâna-ppadîpikâ qui avait été acquis par la Bibliothèque Impériale de la veuve de Burnouf, écrit par un individu entièrement ignorant du pali, est très fautif. Il ne se trouve à Londres qu'un très petit nombre de Mss. palis, et la plupart très mauvais, comme le sont la plupart des Mss. palis, soit birmans, soit singhalais; les premiers sont pourtant de beaucoup préférables, car les Mss. singhalais ne sont que des transcriptions de Mss. birmans, mais comme ils sont transcrits par les novices ou par des bhikkhus ignorants du pali, ils le sont inexactement et à de très rares exceptions près il est à peu près impossible d'en faire usage, car les habiles se contentent d'apprendre les textes par coeur et ne se soucient nullement de corriger les erreurs et de remplir les lacunes des copies dont ils se servent. J'ai corrigé ici sur d'excellents Mss., tant birmans, que singhalais, l'Abhidâna, et j'en fais véritablement un index du Ti-piṭaka et de ses commentaires qui renferment des extraits de beaucoup d'ouvrages qu'ils ont contribué à faire oublier et qui se sont perdus. J'y ai joint toutes les racines tirées du Dhâtu-manjûsâ et du Dhâtu-pâṭha, et

tous les verbes composés que je rencontre dans mes lectures. Ce dictionnaire pourra servir de base aux travaux futurs des érudits d'Europe, et sera en réalité une encyclopédie buddhique. J'espère pouvoir le faire imprimer ici dans le courant de l'année prochaine, car le gouvernement de la colonie fera les frais de la publication, et aux caractères singhalais je joindrai une transcription en lettres latines pour le rendre plus accessible en Europe. Après cela je songerai à faire imprimer les Sûtras de Kaccayana, qui ne sont pas perdu comme Turnour se l'est laissé dire, avec un extrait des meilleurs commentaires, et en même temps le Pada-rûpa-siddhi qui est aux Sûtras de Kaccayana ce que le Siddhânta Kaumudî est aux Sûtras de Pâṇini, et si de ces matériaux je ne tire pas moi-même une grammaire palie la tâche sera aisée à ceux qui voudront le tenter. Le Pada-rûpa-siddhi et les commentaires des Sûtras de Kaccayana sont véritablement un index grammatical complet des textes palis canoniques.

En ce moment je réimprime par l'ordre du Gouverneur Sir H. Ward, que nous venons de perdre, et aux frais de la Colonie, une edition complète et exacte de tous les travaux de G. Turnour qui sont certainement ce que nous possédons de plus complet et de plus exact sur le Buddhisme, mais je me permets d'y joindre le texte pali de tous les passages traduits ou seulement analysés par Turnour, et beaucoup d'autres textes que Turnour n'a pas connus ou qu'il a négligés, de manière que ce volume supplémentaire qui ne formera pas moins de 5 à 600 pages in-8vo sera un recueil complet de tous les textes historiques qui se trouvent dans la littérature palie, et j'y joins le texte complet du commentaire de Buddhaghosa et autres, qui est indispensable. Tous ces textes sont prêts, collationnés sur les meilleurs Mss. singhalais et birmans qui se trouvent dans l'île, et avec le secours des deux plus habiles pandits, et l'imprimeur n'attendra pas. Cette publication sera une révélation historique et une base certaine pour l'histoire de l'Inde. Malheureusement j'ai dû employer les caractères Singhalais; si j'eusse été libre, j'eusse donné la transcription en lettres latines, mais alors ce volume de textes eût été illisible pour les Buddhistes de Ceylan et de Birma auxquels j'ai dû songer et le gouvernement aussi.

En même temps que je recueillais ces textes, la plupart purement historiques, j'en ai recueilli d'autres qui sont biographiques et de doctrine: ce recueil est en-fait le texte pali des deux volumes que M. Hardy a traduits du Singhalais. J'en ai fait la transcription en caractères latins, et comme il est composé d'extraits, les plus importants, de chacun des livres canoniques, tous accompagnés du commentaire de Buddhaghosa et autres, il peut être considéré comme une chrestomathie palie.

Il y a une autre publication que j'ai préparée et qui me tient fort à coeur, c'est celle du Buddha-vaṅsa. C'est un discours en vers que Buddha prononça en rentrant à Kapilavatthu et en revoyant son père et ses proches, après être devenu Buddha, pour leur démontrer qu'ils ne devaient pas être honteux de compter dans leur clan un Buddha, les vingt-trois Buddhas qui l'avaient précédé avaient été ou brahmanes ou khattiyas. Le commentaire qui est beaucoup plus important et plus instructif pour nous que le

texte, et qui par parenthèse n'est pas de Buddhaghosa, est une histoire détaillée des 24 Buddhas, et en particulier du Gotama jusqu' au moment où il devient Buddha, et cette dernière partie est ou le texte, ou tirée du texte, dont on a fait en Sanscrit la paraphrase légendaire du Lalita-vistara. C'est le fond où ont été puisées toutes les histoires de Gotama dans les langues vulgaires. Turnour en a traduit une partie dans le Journ. As. de Calcutta, et le Mahavansa, tant le texte que le commentaire, le cite comme son autorité, et en réalité ne fait que le transcrire.

Ueber بنو الاصفر.

Von

G. I. Ascoli.

(Vgl. Ztschr. II, S. 237, III, S. 363 u. 381.)

Die Sage, welche bei arabischen Schriftstellern die Römer oder die römischen Herrscher zu Nachkommen Ṣafar's, des Urenkels Esau's, macht, und welche mancher Orientalist als etwas ganz und gar Grundloses wenn nicht geradehin zur Erklärung des dunklen Römernamens Banu'l Aṣfar Erdichtetes angesehen zu haben scheint (s. *Quatremère,* Journ. As. nouv. 1835, S. 391; *de Sacy,* ebendas. Janv. 1836, S. 94), ruht auf jüdischer Grundlage (s. *Rapoport,* 'Erech Millîn, u. d. W. Edom u. Italia śel Jawan). Dies deutet die von *Fleischer* (Ztschr. III, 381) angeführte Stelle des Ḥamza Ispahânî ungenau an, nach welcher die Israeliten behaupten sollen dass der als Stammvater der Römerherrscher erscheinende Ṣûfar kein anderer als Al-Aṣfar, der Sohn des Naṣr, des Sohnes des 'Ais (Esau) sei. Die jüdische Sage (s. Josifûn, II. Kap.) lässt den Ṣefô, Sohn des Elîfaz, des Sohnes Esau's, sich zum Könige von ganz Italien emporschwingen. Nun scheint es mir ausser allem Zweifel, dass Naṣr und Al-Aṣfar nichts anderes sind als graphische Entstellungen jener biblischen Namen Elîfaz und Ṣefô. Statt Naṣr (نصر) haben wir bei Bîrûnî (b. *Quatremère,* ebend. 390) Nefar (نفر), und bei Mas'ûdî (b. *Erdmann,* Ztschr. II, 239) Ennefer, also النفر. Elîfaz wäre aber bei unpunktirter arabischer Transcription الىعر, ebenso wie Elnefer. Nachdem man also durch eine bei fremden Eigennamen nicht seltene Verwirrung der diakritischen Punkte von Elifaz zu Elnefer gekommen war, hat man später das ال, worin man irrig den Artikel sah, ausgelassen, wodurch نفر entstanden ist, und daraus als letzte Entstellung نصر. Ṣefô (צפו), arabisch صفو transcribirt, entartet graphisch am leichtesten zu Ṣafar (صفر), und der Anklang an الاصفر mag die Entstellung hervorgerufen oder befestigt haben. — Eine andere arabische Sage macht den Ṣafar zum Sohne Rûm's, des Sohnes Esau's (Ḳâmûs b. Quatremère, ebendas. 390).

z. B. መኵራብ: gehört nicht zu ቍርባን:, sondern wie مِحْراب zu einer Wurzel حرب als Spielart von حرم; በዝኅ: und יסף, ጠረየ: und ירש (ወረሰ:) gehören nicht zusammen u. s. w. Gegen die Ableitung des ኧስኪት: (אֶשֶׁךְ) von ሰኰየ: *verklagen* (nicht *anzeigen*) habe ich schon in der Grammatik geredet. — Das Latein ist fliessend und correkt; in den äth. Wörtern sind noch gegen 10 (nicht verbesserte) Druckfehler stehen geblieben. — Die Arbeit erweckt durch die darin sich zeigende wissenschaftliche Tüchtigkeit schöne Hoffnungen; möge Hr. Dr. Schrader seine Studien rüstig fortsetzen! Da er zugleich Theolog ist, so wäre z. B. eine lat. Bearbeitung des Synodos (der Sammlung der Canones) nach den syr. arab. und äth. Handschriften eine zwar grosse aber schöne und lohnende Arbeit, die auch unsere Canonisten mit Freuden begrüssen würden.

A. D.

Libri Judicum et Ruth secundum versionem Syriaco-hexaplarem, ex codice Musei Britannici nunc primum editi, Graece translati notisque illustrati. Fasciculus prior continens lib. Jud. cap. I — V. Specimen philologicum, quod cum dissertatione praemissa de regulis grammaticis, quas secutus est Paulus Tellensis in V. T. ex Graeco Syriace vertendo, . . . defendere conabitur Thomas Shat Rordam. Havniae 1859. VIII u. 94 S. 4.

Die syrische Hexapla ist von Bedeutung nach zwei Richtungen hin. Zuerst ist sie eine sehr zuverlässige Führerin für die griechischen Originale, die sie treu wiedergiebt, und bewahrt sie eine grosse Anzahl von Stellen aus den andern griech. Uebersetzern, welche die in der griech. Hexapla aufbewahrten Trümmer bald ergänzen, bald berichtigen oder bestätigen. Neben diesem kritischen Werthe hat sie aber zweitens noch den sprachlichen eines jeden syrischen Werkes, und sie ist von sprachlicher Seite um so wichtiger, als die Wortbedeutungen durch den entsprechenden griech. Ausdruck gesichert sind. *Norberg* und *Bugatus* haben bei den Büchern, die sie von der syr. Hexapla herausgegeben — Jeremia, Ezechiel, Psalmen, Daniel — die daraus zu ziehenden Resultate weiterer Forschung überlassen und mit der Wiedergabe des Textes sich begnügt; anders *Middeldorpf*, der für die von ihm herausgegebenen Bücher — 2 Kön., Jesaias, kl. Proph., Sprüche, Hiob, HL. und Prediger — die kritische Seite mit vieler Sorgfalt behandelt und auch die sprachliche nicht ausser Augen gelassen hat. Von den wichtigen Büchern, die nun noch nicht veröffentlicht sind, hat das britische Museum unter den von ihm erworbenen Schätzen einen ansehnlichen Theil erlangt, nämlich einen Theil der Genesis, den Exodus, Numeri, Deuteronomium, Richter, Ruth und 1 Samuel. Richter und Ruth, die in dem einen Codex enthalten sind, hat sich Hr. Rordam herauszugeben entschlossen und liefert in dem vorliegenden ersten Hefte die ersten 5 Capp. der Richter. Leider entbehrt der Codex der Scholien aus den andern Uebersetzern, die der Ab-

schreiber, nach den angebrachten Zeichen zu urtheilen, hinzuzufügen beabsichtigte, ohne jedoch seine Absicht auszuführen (p. II). Wenn auch der andere Codex mit den weiteren bibl. Büchern an diesem Gebrechen leidet, — was aus den Worten des Vf.'s nicht ersichtlich —, so würde das Interesse an ihm freilich sich ebenso mindern, wie an dem vom Vf. bearbeiteten Theile. Es bleibt nunmehr der kritische Werth blos für die Septuaginta. Zu diesem Zwecke geht der Vf. mit einer umfassenden Gründlichkeit zu Werke, indem er dem Syrischen das griechische Original vollständig gegenübersetzt, wie es, nach der von ihm in einer vorausgehenden Abhandlung und in den unter den Text gesetzten Anmerkungen begründeten Ueberzeugung, dem syr. Uebersetzer vorgelegen haben muss.

Der Vf. verfolgt nämlich in der vorausgeschickten, 60 Seiten umfassenden Abhandlung das Uebersetzerverfahren Paul's von Tela. Von der anerkannten Annahme ausgehend, dass Paul mit ängstlicher Treue seinen griech. Text wiederzugeben bemüht gewesen, weist er sein Verfahren im Einzelnen nach und wie er selbst griechische Eigenthümlichkeiten, die dem Genius der syrischen Sprache fremd sind oder gar widerstreben, nachzubilden nicht anstand. Wenn dies auch vollkommen zuzugeben ist und die Ausführungen des Vfs. dankbar anzunehmen sind, so glaube ich dennoch, dass derselbe die Consequenz etwas zu weit getrieben und die freie Bewegung nicht genug in Anschlag gebracht hat, die sich ein Uebersetzer gestatten muss, wenn er auch das Gesetz buchstäblichster und sklavischster Wiedergabe sich auferlegt hat, namentlich da einem Uebersetzer aus der damaligen Zeit ein wissenschaftliches Bewusstsein über sein Verfahren nicht zugesprochen werden kann. Der Vf. muss selbst Ausnahmen zugeben und hätte Paul eine grössere Nachgiebigkeit gegen die unüberschreitbaren Gesetze seiner Sprache und mehr Absicht, seine Uebersetzung seinen Lesern auch durch eine Inversion und einen Zusatz deutlicher zu machen, beilegen dürfen. So giebt der Vf. selbst zu (S. 23 ff), dass der Uebers. das *σύν*, welches nach dem Vorgange Aquila's zur Wiedergabe des accusativischen את in die hexapl. Uebers. eingedrungen, nie wörtlich durch ܥܡ übertragen hat, und dass es an den wenigen Stellen, wo sich ܥܡ für ein solches *σύν* bei ihm findet, Paul dessen Charakter verkannt und es als wirkliches „mit" aufgefasst hat. Aber auch sonst noch hat er den syr. Sprachgenius nicht verleugnet. So widerstrebt es, dem Syrer wie dem Hebräer (vgl. m. Urschrift etc. S. 242) das Wort nackt ohne Beziehung auf die Person, der es angehört, hinzustellen, während es dem an Abstraction gewöhnten Griechen ganz geläufig ist; der Syrer sagt daher nicht mit dem Griechen: sie irren im Herzen, sondern: in ihrem Herzen, und thut dies auch, wenn der Grieche selbst den Artikel zurücklässt, so dass er sagt: wer rein ist an seinen Händen, während der Grieche blos setzt: an Händen, und es sind Bestimmungen und Zweifel S. 16 f. danach zu berichtigen. Desshalb fügt auch der Syrer der Anrede „Bruder" u. dgl. das Suff. an und setzt umgekehrt für „mein Vater" ܐܒܐ, der Vater (S. 6), indem gerade bei „Vater" es aram. Sprachgebrauch ist, wahrsch. in ehrendem Sinne das Suff. zurückzulassen und auch Mischnah und Thargumim

diesem Sprachgebrauche folgen, אבא statt אבי zu setzen (vgl. m. Lehrbuch z. Spr. d. Mischnah S. 50). So verlangt im Syr. wie im Hebr. und namentlich in dem Spätbebr. (vgl. Lehrbuch S. 52) ܟܠ, wenn es in der Bed. „ganz“ dem Hptw. nachgesetzt wird, nothwendig die Wiederholung des Suff., gleichviel ob der Grieche dem πᾶς den Art. vorsetzt oder nicht, und umgekehrt muss das Suff. fehlen, wenn ܟܠ „jeder“ bedeutet und natürlich dem Hptw. vorsteht, wie Jes. 1, 5 und Jer. 49, 32 oder wo es adverbialiter einem Adj. vorgesetzt wird wie ܟܠ ܦܫܝܛܐ, ganz einfach, Spr. 11, 23, und müssen danach die S. 18 gemachten Bemerkungen berichtigt werden. So verlangt ܥܕܠܐ, bevor, gerade wie das hebr. טרם, das Fut. nach sich, und bietet diese Erscheinung durchaus nichts Auffallendes, wenn auch der Grieche nach πρό den Inf. Aoristi setzt (S. 45).

So zweifle ich auch nicht, dass Paul sich zur Verdeutlichung eine Inversion erlaubt und dadurch zuweilen selbst seinen Text, weil er ihn missverstanden, falsch wiedergegeben hat. So fassen z. B. die 70 Richt. 4, 5 in den Worten והיא יושבת תחת תמר דבורה das דבורה nicht, wie es z. B. Bertheau, übereinstimmend mit Vulg. und Levi ben Gerson nimmt, als im Genitivverhältnisse zum vorhergehenden Worte stehend, sondern als zum Schlusse mit Nachdruck wiederholtes Subject, wie die Peschito, die Accente, Kimchi u. A. Um dies deutlicher zu machen, setzt Paul ܕܒܘܪܐ alsbald nach ܘܗܝ, gerade wie dies auch die Peschito thut, ohne dass er darum auch in seinem griech. Texte *Δεββώρα* vorn gefunden haben muss, wie der Herausg. gegen alle Codd. S. 80 annimmt. Richt. 10, 16 sind die Worte ותקצר נפשו בעמל ישראל in Beziehung auf Gott so hart (vgl. Urschrift S. 315), dass das Thargum sie ganz unübersetzt lässt, die Peschito ihnen die Wendung ganz auf Israel giebt: ܒܥܡܠܐ ܕܐܬܟܪܝܬ ܢܦܫܗ ܕܐܝܣܪܝܠ, während die 70 wörtlich übersetzen: *καὶ ὠλιγοψύχησεν ἐν τῷ κόπῳ Ἰσραήλ*, und ist das letzte Wort sicher der Genitiv und nicht etwa Subject. Paul hingegen missversteht seinen griech. Text, verleitet durch die Pesch., oder will ihn berichtigen, um den harten Ausdruck von Gott abzuwenden, setzt Israel früher hin und übersetzt: ܘܐܬܟܪܝܬ ܢܦܫܗ ܕܐܝܣܪܝܠ ܒܥܡܠܐ. Wenn der Vf. hier S. 4 zugiebt, dies gestatte er sich, ne sensus nimis obscurus fieret, so stimmen wir ihm bei, wissen aber dann nicht, warum er nicht dasselbe zu 4, 5 gelten lässt; wenn er aber ferner sagt, bei einer Wortfolge wie im Griech., nämlich: ܘ. ܢ. ܒ. non potuisset recte intelligi, so übersieht er, dass der Satz in solcher Wortfolge wohl verständlich ist, aber einen ganz andern Sinn giebt. — Jedenfalls halten wir die Hinzufügung eines von dem Vf. zurückübersetzten griech. Textes für ganz überflüssig und würden die kritischen Anmerkungen zur Feststellung der Lesart, wie sie dem Uebersetzer vorgelegen, vollkommen genügen.

Auch auf das Lexikalische richtet der Vf. seine Aufmerksamkeit, wie z. B. seine Anm. über ܡܣܘܬܐ Richt. 5, 28 S. 93 beweist. Beachtung ver-

dient noch ܦܪܦܪ für ἀποσκαρίζω oder ἀποσκιρτέω Richt. 4, 21 (S. 24), im letzten Todeskampfe zucken. Diese Bedeutung hat das Wort auch im Spätbebräischen. Karg im Aruch (und daher bei Buxtorf) belegt durch die einzige Thalmudstelle Joma 23a (die ihre Quelle in Thosseftha das. c. 1 und Sifre Ende Numeri hat und ebenso jer. Joma 2, 1 angeführt wird) und eine Stelle des jerus. Thargums zu 1 Mos. 42, 21, die sich in unsern Ausgaben nicht findet und wo das Wort mehr die Bed. hat: in Todesangst (nicht: im Todeskampfe) sich bewegen, kommt פרפר in diesem Sinne noch vor in Mechiltha zu 2 Mos. 23, 7 (auch Jalkut das.), in Sifre zu 4 Mos. 19, 11 (wofür Mischn. Oholoth 1, 6 פרכס), zu 5 Mos. 21, 1 (auch bei Jalkut) und Thoss. Oholoth c. 4, und hat die allg. Bed.: sich hin- und herbewegen auch im Arab. فرفر.

Dem Danke an den fleissigen Vf. schliessen wir den Wunsch an, dass nicht blos das zweite Heft, die Fortsetzung der Richter und Ruth, sondern auch sämmtliche im britischen Museum vorhandene Bücher der syrischen Hexapla recht bald folgen mögen.

Breslau 16. Dec. 1859. Geiger.

Die nordfranzösische Exegetenschule.

1. *Der Commentar des R. Joseph Kara zu Iob.* (In *„Frankel's* Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, Bd. V (1856) S. 223—229. 268—278. 342—351. 469—475. Bd. VI (1857) S. 70—73. 182—194. 270—274. 350—357. 463—470. Bd. VII (1858) S. 255—263. 345—358.)

2. פירוש על התורה לרבינו יוסף בכור שור ז"ל. *Commentar zum Pentateuch von R. Josef Bechor-Schor, einem französischen Exegeten des zwölften Jahrhunderts. Nach einer Handschrift der königl. Hofbibliothek in München herausgegeben von Adolph Jellinek. Erste Abtheilung: „Genesis und Exodus“.* Leipzig, 1856. 159 S. 8.

Von historischer Wichtigkeit bleiben immer vorzüglich diejenigen Geisteserzeugnisse, welche ununterbrochen, sei es selbst mittelbar, auf die Bildung der Menschheit gewirkt haben und daher in deren Andenken geblieben sind. Ein solches freundliche Geschick waltete über die Arbeiten der spanisch-arabischen jüdischen Sprachforscher. Die Werke Menachem's, Dunasch's, Chajug's, Abulwalid's, ben Bileam's u. A. waren zwar lange verborgen und sind es zum Theile noch, doch haben die Spätern, namentlich Aben-Esra und Kimchi sie fleissig benutzt, auf sie ihre Werke begründet, und so sind sie, da diese beiden Männer und ihre Werke wieder die Lehrer der folgenden Geschlechter wurden, immer als die ersten Meister anerkannt worden, sie blieben die Väter der Wissenschaft, die fortzeugend deren gegenwärtige vollkommnere Ausbildung angebahnt haben, und um ein richtiges Bild zu erlangen von der inneren Geschichte hebräischer Sprachwissenschaft und

rationeller Bibelerklärung, müssen ihre Werke noch heute studirt werden. Minder günstig war das Geschick den nordfranzösischen Forschern auf diesem Gebiete. Menachem ben Chelbo, Josef Kara, Samuel ben Meir, Jakob Tham und Josef Bechor-Schor haben von 1070—1170 neben Raschi mit eben so viel Hingebung wie glücklicher Begabung auf diesem Gebiete gearbeitet. Allein die Männer, welche im späteren Mittelalter diese Studien fortsetzten, knüpften lieber an die mit grösserer Sicherheit verfahrenden Meister und Jünger unter den Spaniern und Provenzalen an, ignorirten daher die Nordfranzosen gänzlich; diejenigen hingegen, welche als ihre unmittelbaren Nachfolger in Frankreich und Deutschland an sie anzuknüpfen berufen waren, hatten so wenig Sinn für grammatische und rationell-exegetische Studien, dass sie sich lieber fremden und eignen Spitzfindigkeiten hingaben und nur selten ihrer nüchternen und klaren Vorgänger gedachten. So blieb nur Raschi in anerkannter Geltung, und verdankt er diese mehr den midraschischen Bestandtheilen seiner Commentare als seinen grammatischen Kenntnissen und seinem feinen Sprachtakte; die letzteren Eigenschaften duldete und ignorirte man an ihm, so dass man in der neusten Zeit, welche gerade hierauf den Nachdruck legt, überrascht ist sie bei ihm zu finden. Die andern obengenannten Meister wurden im Laufe der Jahrhunderte bis auf ihre Namen vergessen; nur die Namen Samuel ben Meir's und Jakob Tham's waren nicht verschüttet worden, weil sie als Thalmudisten einen hohen Rang einnahmen, während auch ihre linguistischen Arbeiten unbekannt blieben. Als daher im J. 1705 des Ersteren Commentar zum Pentateuch erschien, so war Dies eine vollständig neue Entdeckung, auch damals blieb er noch ziemlich unbeachtet, die Ausgabe ist höchst incorrect, die ersten 17 Capitel fehlen, und noch hat sich keine zweite Handschrift gefunden, nach welcher derselbe berichtigt und vervollständigt werden könnte mit Ausnahme jenes einzelnen Blattes in München, nach welchem ich den grössten Theil des ersten Cap. ergänzt habe [1]).

Unsere Zeit begnügt sich jedoch nicht mit solcher zufälligen Geschichtskenntniss, sie sucht auch die entlegeneren Denkmale der verschiedenen Zeiten auf und will ihnen historische Gerechtigkeit widerfahren lassen. So ward denn auch die nordfranzösische Exegetenschule wieder neu entdeckt, zuerst nach einzelnen spärlichen Anführungen, dann aber wurden ihre Werke selbst, die handschriftlich noch vorhanden, aber unbeachtet geblieben waren, hervorgezogen, und sie gewannen immer mehr an Achtung und Anerkennung. Können sie auch nicht mehr Lehrer unserer Zeit werden, so soll doch diesen Männern ihr Verdienst für ihre Zeit nicht verkümmert werden, das ohne ihre Schuld nicht so nachhaltig weiter gewirkt wie es zu wirken vermocht hätte. Nachdem ich daher im J. 1844 [2]) zuerst nach den damals zugänglichen dürftigen Notizen die Schule und ihre Richtung festgestellt, erweiterte ich im J. 1847 nach zwei erworbenen Handschriften das Material und nach diesen eignen und fremden Studien gelang es, eine vollständigere Einsicht

1) Kerem Chemed VIII S. 42—46.

2) Wissensch. Ztschr. f. jüd. Theol. V S. 413 ff.

in die wissenschaftliche Thätigkeit dieser Männer zu verbreiten [1]). Unterdessen vervielfältigten sich die Mittheilungen, und die Benutzung der Münchner Bibliothek sowie noch anderer Hülfsmittel setzte mich in den Stand, neue wichtige Aufklärungen über dieses unbekannte Gebiet zu geben [2]). Am Reichsten war Josef Kara bedacht worden, von dessen Commentaren eine nicht geringe Anzahl von Handschriften sich vorfand und untersucht wurde, und wiederum ist er es, dem die Arbeit unter Nr. 1 gewidmet ist. Allein die Herausgeber derselben scheinen ziemlich fremd auf diesem Gebiete zu sein. Schon die Wahl des Buches, dem hier die Aufmerksamkeit zugewendet wird, zeugt dafür; denn gerade der Comm. zum Buche Hiob, aus dem hier nach einem Saraval'schen Codex starke Auszüge geliefert werden, ist auch sonst in vielen Handschriften vorhanden, daher zugänglich und bekannt, während der Comm. zu Esra und Nehemia, der in demselben Codex sich befindet, bis jetzt noch gar nicht bekannt ist, weil eine andere Hdschr. davon noch nicht aufgefunden worden, so dass dieser einer eingehenden Bearbeitung weit würdiger gewesen wäre. Die Auszüge aus Hiob selbst aber sind fast zur Hälfte bereits theils von Luzzatto [3]), theils von mir [4]) mitgetheilt, so dass sie hier ganz unnütz wiederholt werden; ja es sind hier Stellen mit falschen Lesarten abgedruckt, die von mir schon richtiger mitgetheilt waren [5]). Dass anderweitige Aufklärungen unterbleiben, ist bei solchem Verfahren natürlich [6]). Die Benutzung eines weiteren Manuscripts und die so starke Ausbeutung desselben bietet freilich

---

1) נטעי נעמנים, wie der hebr., und Beiträge zur jüd. Literaturgeschichte, wie der deutsche Theil benannt ist.

2) Parschandatha. Die nordfranzös. Exegetenschule, hebr. u. deutsch. 1855.

3) Kerem Chemed VII (1843), S. 57—68.

4) Nite Naamanim S. י״א—ט״ז und כ״ג bis 23.

5) Zu 1, 3 (V, 224) soll עבדה erklärt werden, und Kara thut es, indem er es in die Landessprache übersetzt: שירבוא (N. N. כ״ג), d. h. service, Dienstpersonal; gerade dieses Wort fehlt V, S. 224. Zu 1, 7 (das. 225) heisst es: וכאילו אינו l. ועושה כא׳ א׳ wie N. N. 11. In V. 8 (das.) fehlt ein Stück (N. N. das.). V. 20 (das.) fehlt vor צידק das Schlagwort וישתחו (N. N. das.). Zu 2, 11 (S. 226) fehlt nach מתו noch גם ממנו (N. N. das.). Zu 3, 6 (S. 227) ist zu berichtigen nach N. N. י״ב. Zu 5, 5 (S. 270) ist st. ובעתה zu lesen ובצנה (N. N. 12). Zu 12, 5 (S. 349) כדאמ׳ l. כך אמר (N. N. י״ג). Zu 19, 3 (VI, 183) fehlt והה׳ nach כרייה (N. N. י״ד). Zu 21, 18 (S. 188) ist כְּסָתוּ ganz richtig, vgl. N. N. 14 und hierzu 27, 19 ff. S. 274. Zu 27, 8 (S. 274) יש להינקד l. ישל הנקד (N. N. ט״ו) u. s. w.

6) Zu 15, 24 führt z. B. Kara im Namen Saadias' an, er übersetze כידור mit ملعب, Spielzeug, Ball; Dies war schon N. N. י״ד zu lesen (nur dass dort ארמי in ערבי zu corrigiren ist, wie auch in meinem Codex corrigirt ist), es ist nun aber auch zu verweisen auf dieselbe Angabe im Namen Saad., welche sich im Münchener Codex 5 und bei Dunasch findet, welche ich Parschandatha hebr. S. 8 mitgetheilt habe.

manche Belehrung, nur hätte uns diese kürzer und übersichtlicher gegeben werden müssen. So war ich früher (Beiträge S. 19 A. 3) zweifelhaft, ob Kara selbst Samuel ben Meir anführt oder ob diese Anführung von späteren Bearbeitern hinzugefügt ist; der Saraval'sche Codex jedoch, der den reinen Kara-Text zu bieten scheint, enthält gleichfalls diese Anführung zu 11, 16 (Bd. V, S. 348). Denselben Zweifel hegte ich über Moses ben Josua und dessen Lexikon (Parschandatha, Hebr. S. 24); er erscheint jedoch auch hier zu 38, 11 (VII, 346). Simon ben Patur, der als in Cod. Firkowitsch angeführt, unbekannt war (Parsch. hebr. S. 25), wird nun (zu 27, 2, VI, 273) als ein Lehrer aus der Thossefta Sotah c. 6 u. Jalkut z. St. erkannt, und Kalonymos findet sich zu 33, 25 (VI, 467). So findet sich auch für den Ausdruck עיקור ועיקר, womit bezeichnet werden soll, dass das Piel die privative Bedeutung des Stammes erhält, worüber schon Beiträge S. 26 und Anm. 1 sowie Parschandatha hebr. S. 31 f. eine genügende Anzahl von Belegen geliefert war, noch ein neues Beispiel zu 11, 6 (V, 347). Mit diesen und einzelnen ähnlichen Bemerkungen, wenn sie an die früheren Untersuchungen angereiht worden wären, wäre dem wissenschaftlichen Bedürfnisse besser genügt worden.

Anders verhält es sich mit Josef Bechor-Schor. Die Unsicherheit über ihn schwand erst, nachdem ich das einzige bis jetzt bekannte ächte Exemplar seines Pentateuch-Commentars in München eingesehen und danach über ihn berichtet hatte [1]). Ueber diesen ganz verschollenen und dabei so eigenthümlichen Mann weitere Belehrung zu erlangen war um so wünschenswerther, als ich selbst den Commentar nur flüchtig und nicht bis zu Ende vergleichen konnte; eine vollständige Ausgabe desselben nach dem einzigen bekannten Mspt. zu liefern, ist daher ein verdienstliches Unternehmen, und zu bedauern ist es, dass wir seit zwei Jahren vergeblich einer Fortsetzung und einer wissenschaftlichen Einleitung entgegensehn. Vorläufig liegt in Nr. 2 blos der nackte Comm. zu den zwei ersten Büchern des Pentateuch vor. Die früher festgestellten Resultate werden nun aufs Unzweideutigste bestätigt. Man sieht, wie Josef seine Vorgänger benutzt, namentlich Samuel ben Meir, auch da wo er sie nicht namentlich anführt [2]), man findet die Stellen wieder, in denen Obadiah, wahrsch. b. Samuel ha-Sefaradi und wohl Lehrer Josef's, angeführt wird, ohne dass sie vermehrt werden [3]), und nicht minder den Glossator, der im Exemplare der Münchner Bibliothek zu Josef Einiges hinzufügte [4]). Man findet unsere früher gegebene Charakteristik durch weitere

1) Breslauer's deutscher Volkskalender und Jahrbuch 1851 S. 39 ff. u. S. 63; Parschandatha hebr. S. 37—54, deutsch S. 30—33.

2) Auch der Herausg. bemerkt Dies zu Anfange von 1 Mos. C. 49, wörtlich folgt Josef noch S. b. M. 1 Mos. 1, 31. 36, 12 u. sonst.

3) Vgl. Parschand. hebr. S. 39 f. und nun noch Zunz: die Ritus des synagogalen Gottesdienstes S. 199 f.; da fehlt mit Unrecht die Anführung 1 Mos. 39, 2, wo dem Glossator nur der hinzugefügte Wunsch angehört, während 2 Mos. 15 Ende blos eine Wiederholung des Gloss. ist aus das. 23, 25, wo es hingehört.

4) Es ist, wie ich schon in Parsch. angedeutet, an vielen Stellen nicht klar, wo der Zusatz des Glossators beginnt, da im Mspt. blos am Schlusse

Proben bekräftigt. Bechor-Schor lässt sich weder durch hergebrachte Meinungen noch durch dogmatische Rücksichten vom einfachen Bibelsinne ablenken. Ich habe Urschrift etc. S. 343 nachgewiesen, wie gern man die Erwähnung des Kalbes beseitigte oder wegdeutete, weil es an die götzendienerische Verehrung desselben erinnerte, so dass viele alte Uebersetzer den Fussballen eines Kalbes, welcher den heiligen Thieren Ezech. 1, 7 beigelegt wird, zu einem schnellen oder runden machen, und in ähnlicher Weise sagt Midrasch Thanchuma, Abschn. Zaw, die Seraphim hätten nach Jes. 6, 2 mit zwei ihrer Flügel ihre Füsse bedeckt, damit deren Kalbsform nicht an die Sünde Israel's beim goldenen Kalbe erinnere [1]). Dieselbe Scheu bewog mit unserm Texte mehre alte Uebersetzungen, wie a. a. O. nachgewiesen, 1 Kön. 10, 19 aus dem Kalbskopfe, der am Hintertheile des salomonischen Thrones angebracht war, einen runden Kopf zu machen, und wie bereits *Thenius* bemerkt und *Bertheau* ihm beistimmt, hat schon der Chronist II, 9, 18 an dem Kalbe Anstoss genommen, daraus ein Lamm gemacht, was dann mit leichter Aenderung zu einem Fusssteg oder Schemel wurde. Dieselbe Tendenz begegnet uns bei den Bundesschlüssen, welche durch Zerschneiden eines Kalbes und Hindurchschreiten zwischen den zerschnittenen Theilen geweiht wurden, wie sie 1 Mos. 15, 9 ff. u. Jer. 34, 8 ff. berichtet werden. Bei dem Bunde, welchen Gott mit Abraham schliesst, treten die Versuche, das Kalbzerschneiden als Bundeszeichen zu verwischen, minder scharf hervor; dennoch will der Thalmud (Megillah 31 b) und Bereschith rabba z. St. darin eher eine Hinweisung auf die Opfer, welche die Nachkommen Abrahams im Tempel bringen werden, finden. Anders ist es mit der Stelle in Jeremias. Dort schliesst Zedekias einen Bund mit dem Volke (V. 8), die jüd. Sklaven zu entlassen, es ist Dies ein vor Gott geschlossenes Bündniss (V. 15), das sie aber nachher verletzen, indem sie die entlassenen Sklaven wieder dienstbar machen, und Gott bedroht nun die, welche den vor ihm geschlossenen Bund nicht aufrecht halten, nämlich „das Kalb, welches sie entzwei geschnitten und zwischen dessen Theilen sie geschritten“ (V. 18), die Grossen und das Volk, „welche zwischen den Theilen des Kalbes geschritten“ (V. 19). Die 70 hingegen wandeln den Sinn in V. 18 vollständig um, sie machen daraus *τὸν μόσχον ὃν ἐποίησαν ἐργάζεσθαι*

---

das Wort הגהה angefügt, aber nicht der Anfang bezeichnet wird; der Herausg. hat zuweilen Dies dadurch bestimmt, dass er die Stelle — was im Mspt. nicht der Fall ist — in Klammern gesetzt hat, doch dürfte hie und da noch ein Zweifel sein, ob der Anfang richtig angegeben ist. Ganz unverständlich ist mir jedoch dessen zwei Mal (1 Mos. 29, 21 u. 32, 11) vorkommende Bemerkung, er habe eine Glosse nicht gesehn (הגהה לא ראיתי); am ersteren Orte soll Dies wohl ein Einspruch sein gegen meine Mittheilung in Parsch. hebr. S. 52 f., der Glossator habe das Verfahren Jakob's, zwei Schwestern zu heirathen, mit den bibl. und thalm. Ehegesetzen in Einklang bringen wollen, diese Stelle findet sich jedoch allerdings am Ende des Cap. S. 45 Z. 8 ff. Für die zweite Stelle fehlt mir selbst jede Vermuthung, was der Herausg. damit sagen will.

1) כסוי רגלים לפי שהם ככף רגל עגל שלא להזכיר עון חעגל את ישראל, vgl. auch Jalkut zu Jes. u. Ezech.

αὐτῷ, als sollten sie wegen götzendienerischer Verehrung eines Kalbes bestraft werden und lassen in V. 19 die angeführten Worte ganz zurück! [1]) In ähnlicher Weise fasst die thalm. Tradition die Stelle auf; sie benutzt sie zum Belege für den götzendienerischen Gebrauch, seine Kinder den Götzen überzuführen und so mit diesen einen Bund zu schliessen [2]). Auch Raschi kann sich von dieser überkommenen Ansicht nicht ganz befreien. Er erkennt zwar das Durchschreiten zwischen den zerschnittenen Stücken des Kalbes als das Schliessen eines Bündnisses, doch nicht als des vor Gott geschlossenen, um die Sklaven zu entlassen, sondern als eines andern frevelhaften, das sie nachher eingegangen, um sich die Sklaven wieder dienstbar zu machen — ein Bündniss, von dem der Text durchaus Nichts weiss! Dass man sich noch sonst die Umdeutung dieser Stellen angelegen sein liess, berichtet uns Menachem im Wb. unter בתר. Nachdem er die Stellen aus Gen. u. Jer. angeführt, sagt er: „Die Erklärer sagen, עגל sei hier nicht in der gewöhnlichen Bed. Kalb zu nehmen, sondern sie stellen für es die Bed. rund fest wie 1 Kön. 7, 27 u. 31". Welchen Sinn diese Erklärer mit ihrer Deutung verbinden, sagt er uns nicht, sondern weist diese kurz ab und giebt das Richtige. Es zeigt uns dies Alles, wie schwer man sich entschloss zuzugeben, dass ein Bündniss vor Gott durch Zerschneiden eines Kalbes und Durchschreiten von dessen Theilen geschlossen werde. Bechor-Schor kennt diese Aengstlichkeit nicht und giebt Dies ohne Weiteres zu 1 Mos. 15, 9 [3]) u. 2 Mos. 24, 8. — Dass unter שלם 1 Mos. 33, 18 die Stadt Salem zu verstehn sei, worin ihm freilich nicht nur 70, Vulg., Syrer und das Sefer ha-jaschar, die er alle (viell. mit Ausnahme des letzteren) nicht kannte, sondern auch der von ihm fleissig benutzte S. b. M. vorangieng, sieht B. S. ein; jedenfalls könnten manche neuere jüdische Theologen, deren Gelehrsamkeit und Freisinnigkeit blos bis zum „Bammeh madlikin" reicht, noch sehr Vieles von diesem Rabbinen des Mittelalters lernen. — Dass die Glieder dieser Schule, gerade weil ihre Gläubigkeit auf festem Grunde ruht, ganz unbefangen Fragen der höheren Kritik behandelten und den Glauben nicht von der Zürückführung eines Buches auf den herkömmlich als solchen bezeichneten Vf. und ebensowenig von dem Festhalten an der Meinung, es dürfe später keine Ueberarbeitung vorgekommen sein, abhängig machten, habe ich in Parsch. (hebr. 32 f., deutsch 19 f.) an Josef Kara nachgewiesen, der die Abfassung des nach Samuel genannten Buches von diesem Propheten in Zweifel zieht. Ein anderes Beispiel bietet Bechor-Schor

---

1) In V. 18 berichtigen Aquila und Symmachus (in der syr. Hexapla), zu V. 19 sind später die fehlenden Worte (wohl durch Theodotion) hinzugefügt worden. — Ob die 70 in 1 Mos. 15, 9 mit Willen *δάμαλις* und nicht *μόσχος* gewählt haben, lasse ich dahingestellt.

2) מעביר בנו ובתו לעז״ וכורת עמה ברית שנא׳ העגל אשר כרתו לשנים ויעברו בין בתריו, Sifre u. Jalkut zu 5 Mos. 18, 10, vgl. Urschrift S. 304.

3) Ob S. b. Meir zu dieser St. etwas Aehnliches hat, wissen wir nicht, da uns dessen Comm. zu diesem Theile fehlt; Raschi freilich verwischt die Erkl. als Bundesschluss hier nicht, weil „kein Vers seiner natürlichen Auffassung entzogen werden kann" und bezieht sich auch auf die Stelle in Jer.

zu 1 Mos. 36, 31, wo die Könige aufgezählt werden, welche in Edom herrschten, „bevor ein König regierte den Söhnen Israels“. Dazu bemerkt unser Commentator: „Vielleicht zählte Moses sie auf bis zu seiner Zeit und die nach ihm kamen, fügten hinzu bis zu den Zeiten Saul's, Königs in Israel; auch kann man annehmen, Moses habe sie (auch die Spätern) durch Prophezeiung geschrieben [1]).

Andrerseits ist freilich Bechor-Schor von der, auf die Erklärung influirenden Tendenz nicht frei, was dem vernünftigen Glauben nicht entspricht, beseitigen zu wollen; von dieser Tendenz, die, wie anderweitig nachgewiesen, eine uralte ist, lässt er sich nicht selten zu Deutungen verleiten, die sein feiner exegetischer Tact ihm sonst widerrathen haben würde. Auch Dies ist in Parschandatha schon hinlänglich nachgewiesen, doch komme ich hier noch auf eine Deutung zurück, die eine viel tiefere Wurzel in der Geschichte des Judenthums hat. Parsch. hebr. S. 50 war die Erklärung mitgetheilt, nach welcher B. S. die Worte 1 Mos. 1, 26: Wir wollen einen Menschen machen „in unserm Abbild, nach unsrer Aehnlichkeit“ dahin deutet: nach einer den Thieren Furcht einflössenden Herrschergestalt, da Gott keine Gestalt habe, daher auch nicht gesehn werden könne, wie es heisst: Mich sieht nicht der Mensch und nicht irgend ein Lebendes (2 Mos. 33, 20), und wies ich dort auf die ähnliche Art hin, wie Saadias die Stelle übersetzt und erklärt. Dass diese Auffassung nicht erst von Saad. ihren Anfang nimmt, sondern dass dieser darin dem alten griech. Uebersetzer Symmachus begegnet, ist Urschrift etc. S. 323 f. erörtert. Auch für die von B. S. gegebene Deutung der Worte 2 Mos. 33, 20, die nach der einfachen Uebersetzung lauten: Mich sieht nicht der Mensch und lebt, d. h. bleibt am Leben, ist das. S. 341 die ältere Quelle in Akiba (Sifra, Anf.) nachgewiesen. Die Consequenz, mit der B. S. dieses Bestreben verfolgt, den Anschein, als werde Gotte eine Gestalt beigelegt oder als werde von ihm ausgesagt, er könne — wenn auch mit Gefahr des Lebens — gesehn werden, zu beseitigen, ergiebt sich nun, da seine Worte uns vollständig vorliegen, noch bestimmter. Die Worte 1 Mos. 1, 27: Gott schuf den Menschen in seinem Abbilde, erklärt er: d. h. in dem Abbilde des Menschen, oder auch: in dem Abbilde Gottes, was aber blos in dem Sinne gesagt ist, dass er Furcht einflösst wie Gott, oder Elohim heisst hier „Richter“, also in der Gestalt des Richters (über die Erde) schuf er ihn; dasselbe sagt er zu den Worten das. 9, 6: denn in dem Abbilde Gottes machte er den Menschen: „in einer Gestalt, durch welche er Richter und Verwalter zu sein vermag“ etc. In Beziehung auf 2 Mos. 33, 20 wiederholt er z. St. die erwähnte Erklärung: „Mich sieht nicht der Mensch noch

---

1) Seine Worte sind in der Abschrift oder im Drucke etwas entstellt, assen aber an deren Sinn nicht zweifeln; sie lauten: שמא משה יחסם עד לו ואם קדם הבאים אחריו עד שאול מלך ישראל ואיכא למימר משה כתבם בנבואה, es muss wohl heissen: ••• לו אשר קדמו והבאים •••. S. b. M. glaubt, es hätten alle diese Könige vor Moses regiert, und Aben Esra spricht bekanntlich mit Feuereifer im wörtlichen Sinne gegen Isaak b. Salomo (Israeli), der die Ansicht aufstellte, dieser Abschnitt sei zu Josafat's Zeit niedergeschrieben worden.

irgend ein lebendes Wesen, selbst nicht die Engel". Die Deutung von בצלם אלהים beruht nun darauf, beide Worte möglichst von einander zu trennen, Elohim zum Subjecte zu machen und zu erklären: Gott schuf den Menschen in einer Gestalt oder in seiner, d. h. des Menschen, Gestalt. Und diese Auffassung war viel verbreiteter, als man bisher erkannte, und hatte eine Zeit lang die volle Geltung im Judenthume. Wieder scheint es Akiba zu sein, der diese Auffassung begründet hat. Wir lesen von ihm den Spruch: Werthgeschätzt ist der Mensch, dass er „in der Gestalt" geschaffen worden, eine besondere Werthschätzung ist ihm erwiesen worden, dass er „in der Gestalt" geschaffen, und führt er als Beleg dafür 1 Mos. 9, 6 an [1]). Er bedient sich des Ausdruckes בצלם ohne den Beisatz אלהים, welcher, nach der gewöhnlichen Auffassung, der Gestalt erst ihre Bestimmtheit und ihren Werth verleiht; er wählt absichtlich den spätern Vers, nicht die frühern 1, 26 u. 27 zum Belege, weil in jenem seine Erklärung nicht blos mit geringerem Zwange herzustellen ist, sondern eine gewisse gramm. Begründung zu haben scheint. Uebersetzt man nämlich: denn in der Gestalt Gottes machte er den Menschen, so geht dem Pronomen „er" kein Wort vorher, das es vertreten könnte, da der Name Gottes in diesen Versen nicht genannt ist, ja man müsste, da Gott der Redende ist, wie im vorhergehenden V., die erste Person erwarten: עשיתי; alle diese Einwendungen fallen weg, wenn man אלהים zum Subj. macht. In gleicher Weise ist es Akiba zunächst, und ihm folgend seine Schule, welche mit Beziehung auf diesen V. die Behauptung aufstellt, dass wer einen Menschen tödtet, oder auch wer sich des ehelichen Lebens enthalte, die Gestalt (הדמות, wiederum ohne אלהים) zerstöre oder vermindere [2]). Diese Ansicht ist auch in die Thargumim eingedrungen. Das jerus. Tharg. I. (Pseudo-Jonathan) übersetzt zwar die Worte 1, 26 „in unserm Zelem, nach unserm Demuth" wörtlich, da sie als Anrede Gottes an die Engel auf diese sich beziehen können; auch im folg. V. stören die Worte: und es schuf Gott den Menschen „in seinem Zelem" nicht, da das Zelem auf den Menschen bezogen werden kann. Hingegen adoptirt es bei den folg. Worten: בצלם אלהים ברא אתו entschieden die Erkl. Akiba's, indem es übersetzt: בצלמא יי̎ ברא יתיה, nicht בצלמא דיי oder בְּצֶלֶם יי, wie der Stat. constr. wiedergegeben werden müsste, vielmehr „in der Gestalt erschuf ihn Gott", und ebenso lautet seine Uebers. zu 9, 6: עבד ית אינשא (nicht דיי) בדיוקנא יי [3]). Das j. Th. II (Fragmenten-Th.) corrigirt wirklich an ersterer Stelle durch die Worte בדמות מן קדם יי. Bei Onkelos variiren die Angaben und Aus-

1) חביב אדם שנברא בצלם חבה יתירה נודעת לו שנברא בצלם שנאמר בצלם אלהים עשה את האדם, Aboth 3, 14.

2) Thossefta Jebamoth c 8: ר"ע אומר כל חשופך דמים ה"ז מבטל את הדמות, Elieser b. Asariah u. Ben-Asai sagen dann dasselbe von dem, der sich der Ehe entzieht; in bab. Jeb. 64 b sind die Autoritäten etwas abweichend.

3) Zu 1 Mos. 5, 1 heisst es zwar bei uns: בדיוקנא דיי; vielleicht nahm man es mit דמות weniger genau als mit צלם, doch ist wahrscheinlich das Daleth fehlerhaft.

gaben; die Einen lassen ihn ganz dem j. Th. folgen, indem sie in ihm lesen: בצלמא יי, so Abarbanel, der seine Worte auch nach dieser Seite hin ganz richtig erklärt (Comm. z. St., ed. Bashuysen f. 17 c. u. Antworten an Saul ha-Khohen p. 12 b), Andere behaupten, er habe die Worte des Originals unübersetzt aufgenommen, wie es die Thargums machen, wenn sie eine Stelle als dem Volke anstössig betrachten (vgl. Urschrift S. 289 u. 315), so berichtet die Thargum-Massorah (bei Luzzatto in Oheb Ger), und nach wieder Anderen heisst es bei ihm: בצלם אלהין, d. h. in der Gestalt der Engel, da für Gott im Thargum immer יי״ gesetzt wird. Auch Aben-Esra (zu 1, 26) kennt die Erklärung Akiba's, weist sie jedoch ab. — Auch in Beziehung auf 2 Mos. 33, 20 steht B. S. nicht allein auf Seiten Akiba's; ihm folgt auch der Samaritaner Abu-Said mit den Worten ولا حيّ, A. E. kennt die Erkl. und der Karäer Aaron b. Josef im Mibchar nimmt sie auf: ולא מלאך.

Dass die Söhne Jakob's Götzen mit sich geführt haben, wie 1 Mos. 35, 2 berichtet wird, erklären schon Raschi und S. b. M. dahin, dass sie diese noch von der Beute in Sichem gehabt hätten, und ihnen folgt B. S. Er geht aber noch weiter; wenn sie nach V. 4 nicht blos die Götzen, sondern auch „die Ringe, welche an ihren Ohren“, dem Jakob übergaben und dieser sie vergrub, so müssen ja auch ihre Ohrringe eine götzendienerische Bedeutung gehabt haben. Um nun die Söhne Jakob's von dem Tragen zum Götzendienste bestimmter Geräthschaften zu befreien, erklärt B. S. „die Ringe an den Ohren der Götzen“; wenn aber Jakob die Götzen ganz vergrub, was brauchten noch deren Ohrringe besonders genannt zu werden? — Der Name, Noah, welchen Lemech seinem Sohne beilegt, wird 1 Mos. 5, 29 auf die Zukunft gedeutet, indem er ein Trost der Menschheit sein werde, und ebenso der Name Peleg das. 10, 25. Dass aber Lemech, der Vater Noahs, und Eber, der Vater Peleg's — von dem allerdings Seder Olam eine solche Behauptung aufstellt — Propheten gewesen, will B. S. nicht einleuchten; er sagt daher von Lemech: er hatte wohl nicht mit voller Klarheit diesen Gedanken, sondern es ist so seinem Munde entfahren, ihn in Bezug auf die Zukunft zu nennen (einen solchen Wunsch für die Zukunft auszusprechen), und von Eber: es ist ihm in den Mund geworfen worden in Bezug auf die Zukunft.

Wir dürfen von Hrn. *Jellinek* erwarten, dass er mit der Herausgabe der zweiten Abtheilung auch das Geeignete für seinen Autor thun werde; bis jetzt hat er Dies unterlassen. Anmerkungen sind spärlich beigegeben, und die wenigen, die gegeben worden, enthalten nicht das Nöthige ausreichend. So führt B. S. oder wohl der Glossator zu 2 Mos. 12, 40 (S. 105) eine Legende an aus dem Thargum zu Wajoscha; dazu bemerkt J., es sei üblich gewesen am 7. Tage des Pessach ein Thargum über den Abschn. Wajoscha (d. h. 2 Mos. 14, 30 ff.) vorzulesen, in demselben seien viele Legenden über den Auszug aus Aegypten befindlich gewesen, und kleine Proben davon könne man in Eschkhol ha-Khofer lesen. Letztere Notiz ist hier überflüssig, die Hauptsache müsste aber bestimmter so ausgedrückt werden: Der alte Brauch, das Thargum der Verlesung des Pentateuch-Abschnittes anzufügen,

schwand zwar allmälig, erhielt sich aber noch längere Zeit für zwei Tage, nämlich den 7. Tag des Pessach- und den ersten Tag des Wochenfestes, wo die zwei wichtigsten das Judenthum geschichtlich begründenden Abschnitte vorgetragen wurden, über den Auszug aus Aegypten und über die Offenbarung am Sinai; es wurde aber dann nicht Onkelos, sondern das jerus. Thargum vorgelesen [1]), und dieses enthält — was hier die Hauptsache ist — zu 13, 17 die im Texte angeführte Legende. שגר, 2 Mos. 13, 12, erklärt B. S. mit „Wegschicken“ und giebt als Beleg מלא שגר יונה; die Anmerkung belehrt, es sei Dies eine thalm. Stelle und verweist wieder auf Kimchi, wo man auch ihren Ort nicht findet. Das Kürzeste wäre gewesen, die Stelle selbst anzugeben, nämlich Mischnah Baba bathra 2, 5 (f. 23 a).

Ob der Abdruck correct ist, lässt sich natürlich nicht ohne Einsicht der Hdschr. beurtheilen; meine früher gemachten Auszüge reichen nicht hin, ein solches Urtheil zu begründen. Jedenfalls finden sich nicht wenige Stellen, die entweder durch Druckfehler oder durch Fehler in dem Exemplare, welchem der Abdruck entlehnt ist, entstellt sind und deren Berichtigung nicht versucht ist [2]). Bei einer Stelle jedoch muss ich annehmen, dass der Text nach Vermuthung, und unglücklicher Weise falsch, geändert ist, ohne dass etwas darüber bemerkt ist; das ist bei der Herausgabe eines Werkes nach einer einzigen Hdschr. unzulässig. Zu 2 Mos. 22, 19 sagt nämlich B. S. zur Erklärung der Worte „nur Gott allein“: ריקם העבודות לשם המיוחד; die Stelle, welche ich in Parsch. hebr. S. 39 Z. 4 v. u. mittheilte, schien mir wegen des ריקם, das hier „ausschliesslich“ bedeuten müsste, undeutlich, und ich vermuthete dafür דוקא. Ich wurde jedoch aufmerksam gemacht, dass Dies Worte der Baraitha sind Sanhedrin 60 b, nur dass bei uns steht ריקן, es ist also eine Pielform רִקֵּם oder רִקֵּן, ein freilich sehr seltenes Wort, aber wohlverbürgt: er entleert, entzieht allen übrigen, um nur Einen damit zu versehn. Herr J. jedoch schreibt kurzweg (S. 131) כל für ריקם und corrumpirt so die Stelle.

Möge die zweite Abtheilung uns bald das Werk vervollständigen!

Breslau, 29. October 1858. Geiger.

---

1) Vgl. *Zunz*, gottesdienstl. Vorträge S. 7 ff. u. S. 412, meine wiss. Zeitschr. f. jüd. Theol. III, 112 f. u. Urschrift S. 165.

2) Abgesehn von leichten Buchstabenverwechslungen mache ich blos auf folgende grössere, meist auch auf den Sinn wirkende, Irrthümer aufmerksam. S. 3 Z. 13. 14 ומדקאמר היה l. היתה. 5, 15 nach ויש l. אומרים. 38, 13 nach למה l. לא. 51 Schlussgedicht כזרה l. כדוה. 69, 3 אבא l. רכא. 89, 24 אם כן l. אכן. Z. 30 שהם l. שהיו. 144, 4 v. u. אל תרומין l. של תחומין. 146, 11 ולהחזיר l. ולהזהיר. 157, 12 דכסף l. דחסף. 159 Schlussgedicht ואותי מלכי פודה l. אותי מ׳ פְּדֵה, u. sogleich darauf שער הנודי l. הטדי, eines der Tempelthore, Middoth 1, 3. — S. 89 Z. 8 sind die Worte דימתה בת פרעה gewiss fehlerhaft, vielleicht ist zu lesen: וקידמתה ב׳ פ׳, da kam ihr aber die Tochter Pharao's zuvor. Auch S. 91 sind die Worte ואני אידר zu 2 Mos. 3, 22 gewiss falsch u. die Erkl. des Herausg. „ich werde geloben“ unstatthaft; es soll wohl heissen: ואני אסבב הדבר, ich werde die Sache lenken, vgl. zu 11, 2.

Reisebericht über Hauran und die Trachonen nebst einem Anhange über die sabäischen Denkmäler in Ostsyrien, von Dr. Johann Gottfried Wetzstein, Königl. preuss. Consul in Damaskus. Mit Karte, Inschriftentafel u. Holzschnitten. Berlin, Verlag von D. Reimer, **1860.**

Die vorliegende Schrift darf ohne Bedenken als eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Zeit auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde bezeichnet werden. In ihr wird ja Kunde gegeben über eine zeither nicht geahnte, weit ausgedehnte Vulkanregion, wohin noch keines Europäers Schritte gedrungen waren, das Ṣafâ (den östlichen Trachon وعر)[1]) und seine theils paradiesisch fruchtbare, theils schrecklich wüste Nachbarschaft, die Ruḥbe, die Ḥarra und das Dîret et-Tulûl; in ihr finden wir höchst interessante geognostische und historische Mittheilungen über das Ḥaurangebirge und seine „Städtewüste“, sowie über die schlupfwinkelreiche Heer-mörderische Leǵâ mit ihren eigenthümlichen Ḳâ' قاع, d. i. freien Plätzen auf einem mit Lava überflutheten Terrain (dem westlichen Trachon). Wetzstein macht nicht weniger als acht Gründe namhaft, warum die seit Ibrahim Pascha berühmt gewordene Leǵâ kaum zu erobern sei. In dieser Schrift werden ferner archäologische Streitfragen, wie über die Entstehung der ḥauranischen Denkmäler, auf glänzende Weise in schlagenden Beweisführungen gelöst. Es wird nachgewiesen, dass jene Denkmäler sabäisch, alt jemenisch sind, grossentheils von den Ġassaniden herrührend, „als Nation wohl dem erstgebornen Sohne der Kirche.“ In dieser Schrift erhalten wir Nachricht über die labyrinthische unterirdische Residenz des Königs Og an der östlichen Seite der Zumle, das alte Edreï, von den Arabern nach ihrer ausserordentlich treuen Tradition noch heutzutage Edre'ât genannt In ihr finden wir klaren, überzeugenden Nachweis, dass das heutige Boṣrâ am Ḥauran, die bedeutendste Stadt jener Gegend, das Astarot der Bibel sei. In ihr werden uns besonders tiefe Blicke in das Beduinenwesen und Leben, selbst in ihre Heereseinrichtungen eröffnet, anziehende Schlachtengemälde entrollt und Anekdoten vom reinsten arabischen Colorit zum Besten gegeben.

Dazu enthält die auch in formeller Beziehung, nach Styl und Darstellung ausgezeichnete, den Leser in steter Spannung haltende Schrift eine grosse Anzahl werthvoller Beiträge für das arabische Wörterbuch. Zum Beispiel: ṣafâ el kâs der Becher ist leer; ṣafâ zemâni meine Zeit ist leer, d. h. von Sorgen, also heiter; ṣafâ es semâ der Himmel ist wolkenleer; maḥall eṣ ṣafâ der Ort der Sorgenleere, d. h. ein frohes Trinkgelag. Ferner: allerlei literarhistorische Notizen, z. B. über einen arabischen historischen Roman von Dinâri über die Kreuzzüge in 26 Bänden, das Muṣannah, ein seltenes geographisches Werk der Drusen; auch höchst wichtige Beleuchtungen biblischer Stellen oder interessante Analogieen zur Bibel aus dem Araberleben der Jetztzeit.

---

1) Das arabische Wa'r und der Trachon Strabo's sind, sagt Wetzstein, gleichbedeutende Wörter und bezeichnen die höchste Potenz einer schwer zu passirenden Felsengegend, nämlich ein weites, zackiges und zerrissenes Lavaplateau.

So erinnert z. B. die Mittheilung, dass auf einem Berge begraben zu werden oft der einzige letzte Wille eines Scheichs sei, dass, wenn es die Jahreszeit gestatte, die Leiche eines angesehenen Beduinen drei bis vier Tagereisen weit aus der Steppe bis zu einem Berge gebracht werde, an die Bibelstelle 5. Mos. 32, 48 f.: „Und der Herr redete zu Mose desselbigen Tages und sprach: Steige auf den Berg Nebo ... und stirb auf dem Berge.“

Es ist in der That mehr als volle Befriedigung, was das Durchlesen dieser Schrift uns gewährt hat; sie hat uns mit Bewunderung für ihren Verfasser, mit höchstem Dank für die von ihm der Wissenschaft geleisteten Dienste erfüllt. Wir möchten daher die Lectüre dieser bei ihrer ungemeinen Reichhaltigkeit doch nur 150 Seiten umfassenden Schrift Orientalisten und Nichtorientalisten, Geographen, Geognosten, Archäologen, Exegeten und Historikern dringend anempfehlen.

Hoffentlich wird, ehe diese Zeilen in die Oeffentlichkeit gelangen, der um die Wissenschaft so hoch verdiente und im Amte so tüchtige Consul seine Geschäfte in Damaskus (wohin er unmittelbar vor dem Beginn der Gräuelscenen von seiner zweiten Ḥauranreise zurückgekehrt war) geordnet haben, und wir ihn also bald im deutschen Vaterlande wieder begrüssen dürfen. Möge es ihm dann vergönnt seyn, seine vollständigen Tagebücher über seine beiden ostsyrischen Reisen mit den dabei gesammelten Inschriften (wovon er schon auf der ersten Reise 600 errungen, nemlich 10 altsemitische oder nabatäische, 260 in unbekannten Schriftzügen und gegen 300 lateinische und griechische) und das beabsichtigte Werk über das Merǵland (das Wiesenland von Damaskus), einen ihm vollständig bekannten Landstrich, zum Drucke zu bringen!

Philipp Wolff.

Somadeva's Mährchensammlung. Analyse des VI. Buches. (In den Berichten über die Verhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Classe. 1860. Heft III. IV. p. 101—162. Leipzig, bei S. Hirzel.)

Arbeiten in den Sammelschriften gelehrter Gesellschaften werden oft ganz übersehen oder kommen erst spät zur Kenntniss derer, welche für die darin angeregten Mittheilungen Interesse haben. Aus diesem Grunde erlaube ich mir mit diesen Paar Worten auf meine Analyse des VI. Buches von Somadeva's Mährchensammlung aufmerksam zu machen. Ich hoffe in ähnlicher Weise den Inhalt des ganzen Werkes zu analysiren.

Brockhaus.

Zur Bibliographie der hebräischen Sprachkunde.

Beleuchtung einiger in dieser Zeitschr. (Bd. XIV S. 297) niedergelegten Materialien.

Von

M. Steinschneider *).

Non omnia possumus omnes.

Ich habe im Vorw. zu meinem Handb. (S. VII) darauf hingewiesen, dass ich nirgend „meine Unkunde auf Kosten der Wissenschaft zu verhüllen gesucht"; und gebeten, „meine Lücken ohne Uebelwollen auszufüllen" (S.XXXI). Bei meiner übersichtlichen Anordnung war es den Männern der Wissenschaft leicht und bequem gemacht, mein Buch zu berichtigen und zu ergänzen und ich durfte hoffen, später in den Stand gesetzt zu sein, durch eine Umarbeitung des „Nachtrags" dem Buche eine grössere Vollkommenheit zu geben. Ist mir demnach jeder weitre von sachkundiger Hand gebotene Beitrag, der bona fide und mit gehöriger Berücksichtigung der bereits vorhandenen Forschungen gegeben wird, sehr willkommen, so musste ich mit um so grösserer Spannung die an acht Seiten gränzenden Materialien des Prof. *Gildemeister* aufnehmen, eines Mannes, der wegen seiner genauen Arbeiten auf *anderen*

*) Den nachfolgenden, Ende Juni abgesendeten Bemerkungen (1—4) hatte ich noch eine Beleuchtung der eigentlichen Recension in 10 Abtheilungen angehängt, worin nachgewiesen werden sollte, dass der Rec. einen unrichtigen, zu weitgehenden Maassstab an mein Werk lege, aber noch mehr, dass seine Belege grade gegen ihn selbst zu kehren seien, und dass er nicht überall mit demselben Maasse messe. In §. 15 gab ich eine Charakteristik von *Watt's Biblioth. Brit.* (die ich erst jetzt benutzen konnte) und von der Art, wie mein Rec. jenes Buch benutzt hat. Die geehrte Red. der Zeitschr. fand aber die Ausdehnung dieses Artikels überhaupt verhältnissmässig viel zu gross, und ersuchte mich, denselben auf „das Nöthigste" zu beschränken. Da ich indess mir bewusst bin, nur das angeführt zu haben, was zur Sache gehört, indem das Verhältniss der Ausdehnung in der Sache selbst zu suchen ist, anderseits eine durchgehende Kürzung die Sachen, um die es sich dort handelt, unverständlich machen würde, während schliesslich eine plötzlich eingetretene Entkräftung (die mich zwingt, meine Reise nach Oxford aufzugeben) mich jedenfalls eine Zeitlang für die Umarbeitung eines solchen Artikels unfähig machen wird: so habe ich, nach wiederholten Verhandlungen mit der Red. mich entschlossen, auf den Abdruck der §§ 5, 6, 7, 8, 12—15, zu verzichten. — Ich will nur noch erwähnen, dass der Rec. selbst das auf dem Titel meines Buches angegebene Verhältniss zu *Gesenius* Gesch. d. hebr. Spr. und einer neuen Ausg., bei der Ueberschrift weggelassen und nirgends erwähnt hat, während dasselbe für den Standpunkt der Beurtheilung von ganz andrer Wichtigkeit ist, als die angeblichen Kürzungen, die er mir vorwirft. Was den Ton meiner Bemerkungen betrifft, so muss seine Rechtfertigung aus der Sache selbst hervorgehen; er ist nicht ein Widerhall, aber die angemessene Begleitung.

Bei Berlin im August 1860.

Gebieten als Autorität gilt, und nach seinen an mich gestellten Forderungen auf diesem Gebiete nur Gediegenes liefern konnte. — Allein schon die Vorbemerkung klingt etwas verdächtig. „Wie viel vollkommener bei etwas mehr Fleiss die Arbeit hätte ausfallen können, möge die Mittheilung einer Anzahl von *Ergänzungen, Berichtigungen* und *Beantwortungen* aufgeworfener Fragen zeigen, welche Ref. auf den ersten Anlauf in kürzester Zeit seinem Exemplar beigeschrieben hat; auf die zahlreichen Fehler in Vornamen, Format und Jahrzahl ist dabei nicht einmal *stete* Rücksicht genommen." Es drängt sich die Frage auf: warum *auf den ersten Anlauf* u. s. w.? Was war zu befürchten, wenn Ref. sich Zeit liess? Hat er nur die Resultate langjähriger Studien oder auch wirkliche Einfälle des ersten Anlaufs hingeschrieben? Welches Maass hat Rec. für *seine* Bemerkungen gegenüber dem Maasse das er an meine Arbeit anlegt, die er den (in dritter Reihe von mir genannten) Buchhändlern zuweisen möchte; welchen wissenschaftlichen Werth hat seine „Art zu arbeiten" der meinen gegenüber?

Um mir und dem Leser ein gewissenhafteres und begründeteres Urtheil darüber zu verschaffen, müsste ich zuerst in der Lage sein, die *Quellen* des Rec. controlliren zu können, da er diese nicht angeben, und auch seine Autopsie durch ein Sternchen (S. 287 oben) nicht bezeichnet hat, obwohl hier ein specieller Grund dazu vorlag, nämlich als Angreifer das Behauptete zu beweisen. Ich muss mir daher ein Specialurtheil auch über Hrn. G.'s Notizen für künftige Zeit vorbehalten; aber da es sicherlich unter den Lesern dieser Zeitschr. ausser den eigentlichen Bibliographen auf diesem Gebiete, die auch nicht Alles controlliren können, noch Leser giebt, die ohne eigenes Studium und daraus fliessendes Urtheil, solche Bemerkungen ohne Weiteres an den Rand ihrer Bücher schreiben, so glaube ich denselben einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen Einiges mittheile, was sich mir zwar ebenfalls auf den *ersten Anlauf* ergeben, aber hier quellenmässig nachgewiesen werden soll. Ich werde dabei nicht die Reihenfolge jener Bemerkungen beobachten, sondern mir vielmehr erlauben, den vom Rec. vorangeschickten Rubriken andre entgegenzustellen, über deren Anwendbarkeit ich das Urtheil jedem billigen Leser überlasse.

1. Hat der Rec. den Stoff unnütz angeschwellt. Beweis:

a) Er führt Schriften nach 1850 auf, ohne dem Leser zu sagen, dass ich mit 1850 geschlossen (S. VI u. XXXI), und nicht einmal mit der von ihm verlangten Titeltreue. So heisst z. B. die mir vorliegende Fibel meines Freundes Benisch (S. 301): בכורי הלמוד being a primer etc. . . . with an interlinear transl. etc. (40 S.) 1852; eben so *Bonifas-Guizot* 1856, *Bray* 1852 (S. 302), *Murphy* (S. 305) und andere, freilich mitunter auch neuere Aufl. älterer Werke, die jedoch ebenfalls nicht als Mangel bezeichnet werden können, und dahin gehört wohl auch manches ohne Datum angeführte Werk.

b) Er nennt Werke und Dissertt. die nicht in den Plan gehören, z. B. über hebr. Schrift, ohne irgendwo anzudeuten, dass ich die hebr. Schrift als ganz abgesondertes Gebiet betrachte, und auch diesen Theil von Gesenius Geschichte gar nicht übernommen (S. VI). Dahin ge-

hören Haner (vgl. auch weiter unten unt. 2), Querini (S. 306), Rhenferd de antiquit. lit. (S. 298 unten), Tympe (S. 307). Dergleichen liess sich freilich aus meinen eigenen Quellen „nachlesen", wie Haener (sic) bei *Wolf* IV, 313, aber dann war bei Tympe für 1750 das J. 1739 (nach *Köcher* II, 149) anzugeben.

c) Anderes gehört fremden, allgemeinen oder Grenzgebieten an, und darf nach des Rec. eigenen Betrachtungen nicht ohne Weiteres acceptirt werden. Characteristisch ist es hier wieder, dass er (S. 301) den 6 Zeilen langen Titel von *Boschenstein's* hebr. Uebersetzung der Precatio ad Virginem etc. mittheilt, wohl wegen der Worte: *qui linguae proprietatem pocius quam elegantiam docere voluit*, während er früher (S. 300) die Aufnahme von n. 595 (Fagius) missbilligt, „die nichts mit Grammatik zu thun hat", und doch ist diese älteste talmudische Sentenzsammlung, mit einer knechtischen Uebersetzung (s. *Wolf* II, 701) herausgegeben, jedenfalls geeigneter *„ad linguam discendam"* (so steht auch in meinem Hdb.) als jene hebr. Uebers. des Gebets an die Jungfrau u. dgl. Aber es streift dieses Beispiel bereits in eine andre Rubrik über; nämlich der Rec. weiss nicht, dass ich in diesem mir wohl bekannten Schriftchen eine Art selbstständigen Anhang zu der Aldinischen *Introd.* vermuthe, was freilich S. 13 Sp. 2 steht, aber unter B. S. 24 Sp. 2 ist dahin verwiesen. — Es gehört nicht in mein Buch das Namenlexicon von *Patten* (S. 306, s. Einl. S. XIX), was vielleicht Rec. selbst fühlte, indem er aus dem Titel (bei *Watt* 737 m, Catal. Bodl. III, 61 b) die Worte „*Greek and Latin names*" wegliess [wie auch die Schlussw. nicht *„our l."* sondern *„English Toong[e]"* lauten]; aber das Buch steht in Watt's Index, und das genügt für Hrn. G. Noch weniger gehörte in mein Buch: das Onom. orient. v. *Pfeiffer*, die Schrift de ortu v. *Ravius* (S. 306), noch weniger die Bem. zu 932 über den arab.-syr. Inhalt des 4ten Bandes, es genügte meine Angabe eines 2ten Thls.; aber wohl hätte der Rec. das J. 1826–9 berichtigen sollen, welches Hr. *Rördam* mir aus Autopsie angab. Ebenso ist es begreiflich, wenn bei mir Schriften über *Chald.* fehlen, in denen gelegentlich etwas über „rabbinisch" (ein sehr schwankender linguist. Begriff) gesagt oder angehängt ist, z. B. Riggs (S. 306); s. d. ausführl. Titel der, dem Rec. unbekannten Ausg. New York 1858 in meiner Hebr. Bibliogr. S. 61 u. 167. Hier noch die Bemerkung, dass das Buch Jonas nicht „zu *Happelius* gehört" (s. meinen Catal. S. 31 N. 167).

d) Er dehnt durch Wiederholung und sonst Ueberflüssiges die Bemerkungen aus, und lässt nicht selten die Nummer meines Buches weg [1]), wodurch sehr viele angebliche *Zusätze* zu ganz unbedeutenden Bemerkungen herabsinken; z. B. S. 302 l. Z. steht in meinem Buche selbst, nur setze ich nirgends die werthlose Bezeichnung *„ed. novissima"*. Nach meiner Anm. zu N. 452 über die lib. omnes bei *Köcher* genügte die Notiz, dass sich dieselben wirklich nur noch auf 452-3 erstrecken, da ich sie unter 455–457 selbst angab. — S. 303 *Engeström*

---

1) Z. B. nenne ich hier bloss 798, 1223, 1242 (mit Namensungenauigkeit), 1256, 1933, sämmtl. NN. v. Danz 451 ff.

(nach Tychs. Cat.) ist N. 565 u. die 2 Zeilen reduciren sich fast nur auf den offenbaren *Druckf.* „*Lond.*" für „*Lund*" („Gothorum" bei *Köcher* II, 145, wo 1734, Catal. Mull. 450 hat 1733) Zu N. 655 „Ant." im Handb. Druckf. für „And." (so abbrevirt wie Cat. Bod. II, 97). S. 305 schreibt er unter *Nouzenus* den 4 Zeilen langen Titel aus meinem Buche wörtlich ab, um zu bemerken „steht unter d. Vornamen *Sebastianus* 1879" [lies 1880]. Nun habe ich zwar unter Nouzenus auf Seb. verwiesen, der Bodl. Cat. (III, 428) hat das Buch unter Sebastianus, und ich habe bei flüchtiger Ansicht des Buches keinen Grund gefunden, warum nicht Nouzen (Andere schreiben *Neuzen*, s. Hetzel) ein Ortsname (in Flandern?) sein sollte, wie es damals Sitte war, denselben anzufügen, aber da es sich um einen Vorgänger des Rec. in Marburg handelt, so lasse ich die Frage dahingestellt. Ueber diese Rubrik allein könnte ich Seiten füllen, aber mir kommt es nicht darauf an, und ich kann es den Lesern selbst überlassen, beim Eintragen der Bem. des Rec. dies herauszufinden.

2. Hat der Rec. angebliche Zusätze verzeichnet, die vollständig und meist noch besser im Buche stehen, ja er ignorirt den Nachtrag in unverzeihlicher Weise. Gleich S. 301 (zu *anon.*) sind die 4 Zeilen *Analytical* etc. zu streichen, denn es steht das Buch unter dem Verf. *Davidson* (463) u. zwar nicht bloss die 2 Ed. s. a. sondern die erste von 1848 (1748 ist natürl. Druckf.), der Rec. scheint überhaupt die „Baxter Editt." nur aus Buchhändler-Catalogen wie Trübners (1853) od. dgl. zu kennen, wo keine Jahre angegeben sind. — So steht auch die „Syntaxis etc. nach Danz etc" (wohl aus Tychsen's Bibl.) nicht bloss unter dem Vf. *Hertel* (868 wo Grätz Druckf. für Graitz), sondern Rec. hat nicht einmal die Verw. unter Danz beachtet! — Arnd, *Tabula* (offenbar nach *Tychsen,* Titel auch bei *Hetzel* S. 285, aber J. 1708 u. fol.) ist N. 136 (*Köcher* II, 144). — Bayley ist N. 2245. — Bosch (S. 302) ist N. 2251. — „Brunchmann Andr." (nach Tychsen's Catal.) ist Andr. *Herm. Braemsonius* N. 277. und schreibt mir Hr. *Rördam*[1]) ausdrücklich, dass er „in einigen seiner Schriften den Namen Brunchmann auslasse", aber nach den Anforderungen des Rec. müsste er wenigstens wissen, dass B. *Herm. Braemson* [= Abrahamssohn?] heisse. — 321 *Buxt.* Epit. 1607 (auch im *Brit. Mus.* u. bei *Watt*) jedenfalls identisch mit N. 92 wo 1601 wahrsch. Druckf. bei Wolf. — 324, zwei Dritth. der Bemerk. stehen im Nachtrag N. 2256 nebst Anm. — S. 303: *Franek, Jo.* (nach Tychsen's Catal.) ist N. 637! — „Haner" das 2. Werk mit vollständigerem Titel N. 2267 (üb. das erste ob. unt. 1 b). — Jehne (S. 304) hat als ersten Vornamen Lebrecht und steht als N. 2270. — *Kall* ist bei mir ausführlicher nach Berl. Bibl. unter *Kals* N. 1033, so schreibt auch Hr. de Jong zu N. 1847 u. Cat. Bod. II, 454 zu 1034, Litbl. des Or. S. 802 hat *Kal,* Fürst II, 164 *Kall;* so heisst zwar Abr. u. *Jo. Chr.* (Cat. Bod ib.), von Letzterem sind Schriften in Kopenh. 1762-70 gedr., v. *Nic. Christof. Kall* das. 1770 (nach Mitth. des Hrn. *Rördam*), aber bei unserm Autor scheint

1) Ich verdanke der Freundlichkeit des Dr. *Skat. Rordam* in Kopenhagen ein nach Autopsie angefertigtes Verz. von Zusätzen, ausschliesslich dänische Autoren betreffend, vom 13. Sept. 1859.

Rec. mit oder aus Fürst zu schöpfen! — ***Koolhaas*** ist nichts anders als der Titel zu der in Anm. zu 1075 erwähnten Ausg. 1751, von diesen Observv. philol. exeg. giebt der Bodl. Catal. (II, 479) ebenfalls eine zweite Ausg. 1755 an. Wenn Rec. aber hierauf unter 1076 einen, ich weiss nicht woher stammenden, Titel setzt, den man nach seiner Terminologie vielleicht einen „erfundenen" nennen müsste, um hinzuzufügen: „ist ohne Zweifel dasselbe", d. h. mein genauer Titel ist wohl derselbe wie sein ungenauer, so konnte er freilich dergleichen „Nachlesen" ins Unendliche ausdehnen. — So gehört *Kypke* Anhang (S. 304) zu N. 1090 u. ist das Verhältniss zwischen R. Rau u. Bast (vgl. zu 1088), auf welche verwiesen ist, mir jetzt noch unsichrer. — So ist die Chrest. v. Latouche 1849 wohl nur eine 2. Ausg. von 1112. — *Michaelis, de paronomasia* (S. 305) beweist aber, mit welcher Eile Rec. mein Buch durchflogen. In der Anmerk. steht „Beide" verdienen u. s. w. mit Verw. auf Gesenius, woraus deutlich zu ersehen war, dass hier etwas im Druck übersprungen worden, was beim Umwenden des Blattes dem Corrector und mir entging; mein *vollständiger* Originalzettel liegt vor mir. — ***Stiebritz, J. F.,*** Anhang ist offenbar 1974 (1320, [7]). — ***Vater*** (S. 307) „Handb. d. hebr. syr. ch. u. arab. 1802" (vgl. Catal. J. Willmet's 8. Amst. 1837, N. 1090. Oct.) ist entweder eine vermeintliche Verbesserung zu N. 2062 b [1]) oder ein noch mehr Flüchtigkeit beweisender Zusatz. Hier kann ***mich*** sicherlich nicht der Vorwurf des Mangels an Fleiss treffen, da ich (zu 2063) ausdrücklich ausser den Quellen noch bemerke, dass mir die Verlagsbuchh. Vogel selbst keine sichere Auskunft geben konnte. Aber ich weise auch auf das vielsprachige „Handbuch („für d. Anf. d. Erlernung") u. dessen spätere Ausgg. des arab. Theiles hin, und muss noch jetzt die Existenz eines solchen Handb. für das Hebr. vom J. 1802 entschieden in Abrede stellen! Vielleicht ist der Titel Handb. erst für die dem Hebr. (von 1801) folgenden Theile gewählt. Jedenfalls war es Pflicht des Rec. in solchen Fällen Belege zu geben und sich deutlich auszusprechen. — So gehört auch wahrsch. ***Yeates*** (S. 308; auch im Catal. Bodl. IV, 1017 b unt. Y.) zu 2204 d. h. zu ***Ashworth,*** wo auch mein Rec. keine der ersten 6 Ausgg. kennt. Es führt uns diess zur folgenden Rubrik:

3) Hat er sich nicht Zeit genommen, mein Buch gehörig zu lesen, und geht daher häufig auf die Hauptsache nicht ein. Zu 37 bemerkt er „auch" Gron. 687, anstatt zu merken, dass das „*ibid.*" unter [5] eben Gron bedeuten müsse (*Wolf* IV, 274). — 218. ***Bernard*** „*Witt.* 722 existirt", es handelt sich aber (in meiner Anm.) darum, ob sie mehr als durch blosses Titelbl. sich unterscheide; die Existenz war ja aus dem Citat ersichtlich! — C. F. B(ahrdt?) Comp. l. (?!) s. (S. 301) soll wohl heissen *gr. s.* und gehört dann zu N. 2243. — Zu 384: „Auch die von Fürst angeführte Ausg. ***Gen.*** 591. 4. existirt." Hat Rec. wirklich meine

---

1) Sollte eigentlich 2063, u. der folgende 2te Cursus 2063 b sein, daher in Anm. zu 2062 auf 2062 b (l. 2063 b) verwiesen ist. Solche Irrungen im Druck sind kaum vermeidlich. — Hr. *van Biema,* welcher für mich den Cat. Willmet verglichen, hat mit richtigerem Takte seine Hinweisung zu N. 2063 Anm. gestellt. — S. Nachschrift.

Anmerkung gelesen, wo das 1591 (auch in Tychsen's Catal., während *Watt* 1590 u. 1592 hat) aus einem angedruckten oder angeschriebenen *1* erklärt wird, und es wörtlich heisst: „Fürst setzt 2mal Genf 1591. 4.“?! — Zu 412, Clenardus [2] „wird 1539 angegeben“; warum nicht „wo“ angegeben? etwa damit der Leser meine, im Buche selbst? 1539 geben Köcher u. Catal. Tychsen an; aber wer wird nicht staunen zu hören, dass dieses J. in meinem Hdb. selbst in d. Anm. (S. 36 Sp. 2) angezweifelt wird! und zwar nicht ohne Grund, denn nach neulicher Mitth. *Zedner's* ist das Expl. des Br. Mus. 1534 datirt. Und doch bezeichnet Rec. selbst (S. 297) den Artikel als einen sorgfältigen, und wirft seine Bemerkungen zum Text hin, ohne die Anm. zu lesen!! — Der hinzugefügte Titel einer Ausg. 1557 lässt den Leser vermuthen, dass es sich um einen Zusatz handle, es ist jedoch wohl die Ausg. [5] die ich 1558 nach *Renouard* (wohl die beste Quelle für Stephanus) gebe, meine Frage über die Noten ist unberücksichtigt geblieben, daher ich an Autopsie, auf welche ich „nach dreimaliger Umbesserung“ hingewiesen, und an dem Werth der Notiz überhaupt zweifeln muss. — 453 *Danz* Interpr. „Ed. sec. *Jen.* 1694“, bei mir „Nucifrangibuli P. II. *auct.*“ *Jen.* 1694; der Rec. verwirrt den Leser anstatt ihn zurechtzuführen, oder soll der Interpres schon vor 1694 edirt sein, der Literator erst 1696?? Man sieht, es ist dem Rec. hauptsächlich um Worte des Titelbl. zu thun, daher er zu 571 „Annexa etc. nicht auf d. T.“ bemerkt. — Die Bem. zu 697 zeigt aber mehr als blosse Flüchtigkeit. Es handelt sich um nichts anders als das, von Dietrich im J. 1857 herausg. WB. v. Gesenius, worüber ich gesagt: „die Vorr. *zur* 3. *Aufl.* ist nicht abgedruckt.“ Ich hatte natürlich beide Ausgg. vor mir, als ich diess niederschrieb, und bin noch jetzt im Besitz der 5., die gleich nach dem Titelbl. mit der aus der Vorr. zur 2. (sic) Ausg. mit einigen Abänderungen und Zusätzen wieder abgedruckten Abhandl.“ [so in der Anm.] von den Quellen u. s. w., beginnt; S. XXIX ist das Datum 1823 [die 3. erschien 1828], S. XL Vorw. zur 5. v. Dietrich. Hat der Rec. auch nur das Buch aufgeschlagen, oder hat er meine Anm. richtig gelesen?! Ein Seitenstück dazu ist die angebliche Berichtigung zu 426, [2] (Conant), wo ich 1857 nach Roediger's Mittheilung angab, und nach erneuter Anfrage an denselben wiederhole. — 892 „Hilliger ist 1679“; zur Begründung dieser orakelhaften Entscheidung war sicher ein Zeugniss nöthig, wie ich es in *solchen* Fällen stets gegeben. *Wolf*, IV., 290 sagt ausdrücklich noch einmal, dass *Le Long* richtig 1677 angebe, *Köcher* II, 142 sagt: *quoque prodiit* 1679, 1684, und ich werde noch immer 1677 festhalten und 1679 auf das Summ. *aram.* beziehen, bis Jemand beweist, dass beides unrichtig [1]). — Zu 1230 war N. 306 (ed. 1699) vielleicht schon hieher zu ziehen? Ich erlaubte mir hier eine *Frage* einzuschalten, denn auch die Bemerkk. des Rec. sind nicht nur mitunter sehr fraglich sondern wirkliche Fragen. Zu 1317, wo von den *metr.* Accenten die Rede ist, setzt Rec. *Conamina levior. mand. . . de . . prosaicis*

---

1) So eben finde ich noch folgende Mittheilung *F. C. Hoffmann's*: „Summar. ling. sanctae (Hebraicae) et ling. Aram. *Witt.* 1679. 4.“ Bibl. *Te-Water.*

1694; offenbar aus *Watt* 668. h, welcher ausdrücklich sagt: *He* [*Michaelis*] *published with the assistance of Prof. Francke,* und unter diesem (N. 629) gebe ich in der That eine Dissert. üb. d. pros. Acc. vom J. 1694. Der Rec. hat sich also auch nicht Zeit genommen, *Watt* gehörig zu lesen! — Unter *Münster* hat Rec. die nach mühsamen Untersuchungen so leicht gemachte Beurtheilung der Sachverhältnisse geradezu rückgängig gemacht. Zu 1375 sagt er ohne Weiters: „1537 ist nur latein", was nicht eine Berichtigung sondern eine Bestätigung meiner Vermuthung in der Anm. wäre, wenn der Rec. überhaupt sich in der Lage befände, zu entscheiden! Ich bezeichne den hebr. Text als „mir noch zweifelhaft", aber wenn auch Rec. ein Expl. ohne Text gesehen hätte, wie ich ja selbst deren angebe; so würde das noch nichts beweisen, denn *De Rossi* (s. meinen angef. Catal. p. 2012) giebt ausdrücklich den Text als besonders gedruckt an, und erst dann, wenn das Expl. in *Parma* sich, wie ich vermuthe, als zusammengebundenes (mit Text einer andern Ausg.) erweisen sollte, dürfte die positive Angabe jener Autorität gestrichen werden. Jedenfalls hat Rec. sich hier und sonst noch eine Entscheidung angemasst, die über seine Kräfte reicht, um angeblich zu beweisen, wie viel ich mit „etwas mehr Fleiss" hätte wissen können. — Eine wirkliche, nach meiner Vorbem. zu 1372 und Anm. 1374 und 1375 nur bei allzugrosser Eilfertigkeit begreifliche sachliche Confusion ist seine Bem. zu 1383. Das Op. gr. *consummatum* (השלם), dessen Vorr. 1541 datirt ist, kann nicht früher, am wenigsten 1523, vor den hier noch benutzten Schriften Levita's gedruckt sein! Die Institutt. stehen bei mir richtig unter 1374 mit J. 1524 (*MDXXIIII,* ich habe das Buch vor mir) nicht 1523! Die hebr. Ueberschrift ist (sic) מלאכת הדיקדוק (die Worte: Opus est recens . . stehen unten beim Druckort), so wie N. 1384 (sic) ערוך השורשים; wer erlaubt dem Rec. *Münster's* Orthographie (*sit venia verbo* zu emendiren? Und wenn er auf hebr. Ueberschriften in nichthebr. Schriften so viel giebt, dass er darnach Werke confundirt, warum lässt er unter Lissauer (S 304) den T. תורת עברית במעט ימים weg? Was heisst das, der Tit. von 1384 ed. 1525 ist „zu ungenau", da bei mir bloss „auct." steht, also der der 1. Ausg. (und nach des Rec. eigener Emend. sogar der hebr.!) hieher gehört!! — Interessant wäre eine sichere Nachweisung über das angebl. *comp. gr. e variis El. Levitae* etc. Bas. 1539; vielleicht die Ed. Pr. des *Comp. h. gr. . . ex Eliae,* wovon ich eine *Pariser* Ausg. unter *Wechel* (n. 2124) anführe (s. die Verw. unt. N. 1375 zu Ende); ja man könnte auch die Angabe *Paris* 1537, die ich unter 1374 als irrig bezeichne, damit combiniren. Aber ohne solche specielle Untersuchungen wird die Literatur über Münster weniger gefördert als verwirrt. — Zu 1511,[4] „hat den Appendix", beweist wieder den Grad der Flüchtigkeit des Rec. Mein Fragezeichen bezieht sich nicht auf die Existenz des Append. sondern umgekehrt auf die Neuheit desselben, da ich in den Anm. den Appendix schon in der 1. Ausg. nachweise! — Zu 1554: „686 ist richtig, Obadia ist 684"; letzteres gebe ich selbst an (ausführl. in *Catal.* p. 101 n. 618) und 684 ohne Obadia nach Autopsie mit Seitenzahl; wenn Rec. die Angabe 686 *ebenfalls* für richtig erklärt, so muss er dieselbe gesehen haben und Seitenzahlen angeben können. — 1790,[13] „ist wahrsch. die Ausg.

Erf. 649. 8.", soll das heissen, die die Rec. vor Augen hat? Mein Zweifel geht aber auch hauptsächlich auf den Ort, wie schon unter [11], weil auch unter [12] der Verleger nur aus Erfurt ist, der Druckort Arnstadt. — *Schroeder, J. J.,* Disp. de primaeva etc. war bestimmt anzugeben, ob es nicht eine der beiden (N. 1831) de *natura,* obwohl *Wolf* IV, 311 sagt: *Quas forte aliae sunt secutae.* — 1919 „s a. (zur ed. 3. 822 gehörig)", ich habe in der Anm. ausdrücklich bemerkt „auch als Bibeltheil, in Catalogen als *s. a.*"! — S. 308 „Die Verweisung auf *Seelen* u. s. w.", soll wohl heissen: „*Seelen,* auf welchen unter Conring verwiesen wird etc." Die Verw. entstand aus *Wolf* IV, 224, wo auf *Seelen's Notae ad Delicias Epist. p.* 291 verwiesen ist, welches Buch mir jedoch nicht zugänglich war. — S. 307 *Steinbrecher* Lex. 1692 gehört eigentlich zu Gramm. N. 1954, und ist das vom Rec. vernachlässigte Verhältniss aus meiner Anm., Catal Tychsen (wo „Gramm. item Lex. 1692" u. „Ch. Gram. 1691"), noch deutlicher aus Georgi zu entnehmen, wo S. 136 „Gr. cum Lex. 1692" als 79 Bogen stark angegeben wird. Auf d. Tit. der Gramm. ed. 1691 (Berl. Bibl.) heisst es, wie bei mir in N. 1954: *adjectum Lexicon Gramm.* in quo tam simplicia quam compos. Ebr. l. vocab. etc. et tandem *Index biblicus*". In der Vorr. „huic (Indici) praemittimus Lexicon *paucis pagg.* inclusum et ord. alphab. ... quod dicimus Lex. gr."; aber die Gr. endet S. 126 („finis") ohne Lex. u. Index, welche wahrsch. 1692 nebst neuem Titelbl. angehängt wurden. Rec. hat also den angebl. Zusatz eines selbstständigen Lexicons nur seiner Eilfertigkeit zu verdanken, jedenfalls Nr. 1954 nicht beachtet.

4. Sind nicht wenige Angaben unrichtig oder ungenau, und bestreiten mitunter meine richtigen

S. 301: als Zusatz zu ***Anon.*** „Hebrew Grammar in modern Greek" würde der Rec. bei mir selbst, wenn ich englisch schriebe, als „selbstgemachte Titel" bezeichnen, der Titel ist nämlich (nach unabhängiger Mitth. *Zedner's*: *Γραμμ. Εβρ. γλωσσης εις χρησιν των Ελληνων* und der ungenannte Verf. ist *Isaac Lowndes,* von welchem auch ein *λεξικον Εβρ.-Νεοελλην. της παλαιας Διαθηκης* 8. *Malta* 1842, eigentlich nach *Gesenius* mit wenig Aenderungen, wie mir Zedner mittheilt. — Das. ***Ansgarii*** (wohl nach Tychsen's Cat. S. 98 n. 39, der Rec. setzt bei lateinischen Werken sehr oft den Genitiv) nach der Mitth. des Hrn. Rördam heisst der Verf. ***Anchersen*** (wohl identisch mit dem Her. des *Tograi* 1707?).

S. 303: *Engstler,* Inst., lautet vollst. *in Univ. Graecensi .. propositae* und ist in der That nicht *Vienn.* 758, sondern *Graecii* (Mitth. des Hrn. Klemperer in Breslau aus *Sarav.* 160, welches defect).

S. 304: *Helvicus,* gr. h. ad vulgares terminos accom. P. I. in *elementario libro exposita est* [d. h. doch wohl in N. 857?!], P. II. est De rerum etc., wenn der Rec. frägt, ob id. mit 858, so berichtet er schwerlich aus Autopsie, wie ich es unter N. 858 mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit gethan.

„Liedberg, Hovedregl. 835", unrichtig, die erste Ausg. ist 1831, die 2. 1837 (nach Hrn. Rördam's Autopsie), auch schwedisch *Ups.* 1843 od. 1844 (u. 1857?) — „1716 *Rosselius* ist *Witteb.* 1621 *f.*", bezieht sich doch wohl auf die von mir angegebene 2. Ausg., und beschränkt sich also die ganze

Notiz, wie manche andere, auf das *Folio*-Format, welches jedenfalls ein ganz kleines ist, *Wolf IV*, 300 („habeo libellum in manibus") und *Bodl. III*, 316 a geben 4. an, und Rec. hat das, wahrscheinlich fehlerhafte oder schwankende Format wohl aus Watt. — 1975 „Stier. Die neue (Titel) Ausg. auch *Formenl. d. h. Sprache.*" Diese Bemerkung ist mir unklar, da ich beide Titel angegeben. — S. 308 „*Wendeleri, Dan.*" (lies *Dav.*? der damals Praeses in Witt.?), im Tychsen'schen Catal. heisst der Verf. *Jac. Wendelerus.* — Welche Zuversicht der Rec. im Laufe seines ersten Anlaufes gewonnen, beweist seine Bemerkung zu N. 2144, die den „ganz confusen Titel" bei mir berichtigen soll. Meine Angabe ist *wortgetreu* nach dem Titel der einen, mir nochmals in der Berl Bibl. vorliegenden Dissertation in *erster* Ausg. 1673, während der Rec. aus einer wiederholten Gesammtausgabe der 3 Dissertt. das Verhältniss auf den Kopf stellt. Weller („*Beatissimus*") war schon 1673 todt, Hilliger ist Praeses und die 3 Respp. der sonst ganz gleich lautenden Diss. (1. 2. u.) *tertia* sind Jo. Cornelius Schwabe u. s. w. Der Rec. lässt den Familiennamen Schwabe (der in ed. 1673 mit deutschen Lettern gedruckt ist) aus, und macht den 2. Vornamen *Cornelius* dazu. Ich darf füglich hier jede weitere Bemerkung über solche „Art zu arbeiten" unterdrücken. — Die angebliche Confusion, die unter N. 1678 sq. herrschen soll, reducirt sich darauf, dass ich den Wiederabdruck bei *Ugolini* (und man muss wissen, dass Ugolini zwar Autor und Inhalt, aber nichts weiter von den abgedruckten Ausgaben angiebt) mit den 3 im Bodl. Catal. angegebenen Originaldissertt. (nebst Resp.) nicht richtig combinirt, namentlich Ugol. Thes. nicht zu 1682 wie zu 1681 gesetzt habe; aber wenn Rec. hinzufügt, dass ich von 5 Abh. nur 3 angeführt, so verräth das wieder seine Eilfertigkeit, die ihn das doppelte *t* in „Exercitt. IV" N 1682) übersehen liess, es sind also ausser den Noten noch 4; das *pericul. crit.* ist nemlich die erste der 4 Exercitt. Die Ex. *de angulo Arab.* (Resp. Chrph im Thurn) 1708 und bei Ugolini V, 435 ist als ganz speciell nicht aufgenommen, wie denn Rec. diese Onomastica ganz und gar beanstandet (S. 300).

Wenn ich mit diesen wenigen, unter den erwähnten Umständen gewählten Beispielen wohl hinlänglich bewiesen habe, dass die Arbeit weder so leicht ist, als sie mein Rec ausgiebt, noch so leicht gemacht werden darf, als er es selber thut, so muss ich ihm noch auf dem Gebiete, das sich freilich seiner Sympathie nicht zu erfreuen scheint, ein wohlbegründetes *nec sutor* zurufen. Er wagt sich hier auch auf das Gebiet *hebraeischer* Bücher,[1]) in der That mit mehr als Dilettantenkeckheit. Wer nicht einmal so viel von hebr. Titeln weiss, dass זשה nur 5307 (d. i. 1546—7) bedeuten kann, und nicht 1552 (S. 304 zu N. 1050, wo ich „1546—8?" angebe, das Nähere Catal. p. 873), der sollte lieber darüber schweigen, als solche Fragen unter der Form von Ergänzungen einschmuggeln. Zu 1202 hat er das ausgefallene 4 des Formats richtig ergänzt aber vom Inhalt des von mir gelegentlich erwähnten Buches (Regeln über Pentat.-Rollen, Cat. *Mich.* 4911) scheint er nichts zu wissen, und „Arje Löw" ist keine angemessene Autorbezeichnung, da be-

1) Ueber diesen neuen und bedeutenden Bestandtheil meines Buches erfährt der Leser der Rec. nichts.

kanntlich jeder Arje — ein „Löwe" ist![1]) Unter solchen Umständen hätte er die Bemerkung zu 979,[2]: „Bas. 627, 4 wird angegeben" besser für sich behalten. Basel steht auf dem Titel, das gebe ich selber an, aber 1627 ist das Datum der Originalausg. Prag, und der Corrector der Pseudobasler sagt: „die erste Aufl., die *hier in Prag* erschien"; ich habe nicht ohne triftige Gründe den Druck nach *Hanau* versetzt, wo Pseudoprager Drucke in jener Zeit vorkommen.

9. Eben so wenig als die andern kann ich den Vorwurf „willkürlicher" Veränderungen hinnehmen (S. 299); das erste Beispiel N. 322 *Praecepta* für *Praeceptiones* ist durch eine zufällige Auflösung der Abbrev. „*Praecept.*" im Cat. Mich. 412 entstanden, und gehört diese Ed. Pr. gewiss zu den seltensten, da fast alle Bibliographen nur die späteren bei mir eingeklammerten mit Titel *Epitome* haben; unter 1051,[16] habe ich ὁδοιπορία etc. und gebe nur noch die Noten u. s. w. an, was bei so vielen Ausgaben von der grössten *sachlichen* Wichtigkeit, über 1304 weiter unter, N. 2032,[2] ist *wörtlich* aus *Wolf IV*, 304 und sogar die Varianten aus *Köcher II*, 151 in Klammer; und daraus allein wird eine Rubrik „willkürliche Veränderungen" u. s. w. fabricirt, ohne die angeblichen Originaltitel entgegenzustellen, auf denen vielleicht eine andere Wortstellung oder dergl.

10. Eine mitunter zu weit gegangene Verkürzung der Titel, d. h. Streichung in meinem MS., würde jeder billige Beurtheiler entschuldigen, bedenkend, dass ich nicht etwa auf Kosten einer Academie ein nach dem Maassstabe der Bibliomanie angelegtes Riesenwerk herausgab, sondern einen massenhaften Stoff von etwa 2300 Werken (Ausgg. ungerechnet) in ein Handbuch von 160 *Seiten* zusammendrängte, zum Preise von 1⅓ Thaler ord. Aber anders ist es, wenn der kurze Titel in meiner Quelle stand. Mein Rec. überschreitet auch hier nicht bloss die Schranken der Billigkeit,[2]) sondern auch die der Sachkunde „Unter *Schindler* findet man bloss bei 2 (als ob es nicht auch in 1 stände) die in Klammern geschlossene und auch nicht zum Titel gehörige Notiz: *acc. E. E.....*" Dass Niemand den Genitiv

1) s. die Einleitung zu meinem Catalog p. XXIV.

2) Seine sämmtlichen Beispiele sind nicht von mir gekürzte Titel! N. 2189 folgte ich dem Verf. selbst, *Wolf II*, p. 486: „Vide quae.. disputata a me sunt in *Meth. Hebr. nova* Hamb. 1716 4" und nichts weiter. Eben so N. 1516 wörtlich aus *Kocher II*, 123; eben so 900 aus einem Antiquarcatal., endlich soll bei 1650 *et non actu* fehlen, welches bei *Wolf II*, 628, 632 nicht steht, mein Titel lautet: De *Discrimine inter literas actu servientes facile constituendo*, wie *W. II*, 628, bei *W.* 632 steht nach *servientes* noch *et non servientes*. Ich muss solche Beispiele, gegen meine Neigung, anführen, damit der Leser in Stand gesetzt sei, den Tenor der Rec. und ihren wissenschaftlichen Werth vollständig zu würdigen. Nach S. 302 soll der Titel von Buxtorf's Dissertt (N. 330) „zu unvollständig angegeben sein", aber auch bei *Watt* (178, 5) u. A. steht nur noch *septem* und *et de aliis rebus*, letzteres natürlich nicht in mein Buch gehörig und daher die Zahl weggelassen. Wenn aber Rec. in dem Titel von *Bamfield* (S. 301) die Worte *in the beginning of the Bible* (Watt 67, n) weglässt, so ist das nicht bloss für das Werk selbst, sondern auch für dessen Verhältniss zu meinem Buche von Bedeutung, noch mehr die Kürzung und zugleich Aenderung des Titels v. *Patten* (s. oben S. 163).

Mariodurani verstehen werde, weil ich das Vorwort desselben diesmal durch deren Ueberschrift *allzugenau* wiedergegeben, lasse ich dahingestellt. Der Rec. setzt in seinen Zusätzen u. s. w. sehr oft den Genitiv als Schlagwort. Der abbrev. Name *E. E.* ist in meinem (angeführten) Catalog ausgeschrieben. Aber mir waren stets die *Sachen* Hauptsache; hat der Rec. sich erst überzeugt, dass dieses Vorwort in 1 wirklich vorhanden sei? Mir wurde aus Oxford ausdrücklich geschrieben, dass die beiden gleichzeitigen Ausgaben, an deren Existenz ich überhaupt gezweifelt hatte, sich in der That *nur* durch den Ortsnamen auf dem Titelblatte und *jenes nur in 2 vorhandene* Vorwort unterscheiden!

11. Nun kommt aber die Nutzanwendung, wie es scheint, nicht die letzte Veranlassung zu dieser Anzeige. „Bei dieser Art zu arbeiten, hätte der Verf. nicht nöthig gehabt, so vielfach — für *christliche Leser* zum Ueberdruss — an Fürst's *immerhin sehr dankenswerthem Buche* Aehnliches als Liederlichkeit (S. XXVIII.) und *bisweilen* auch mit Unrecht zu rügen." Der nachdenkende Leser sieht in diesem Satze den inneren Widerspruch unter halber und daher zurückprallender Ironie versteckt. Ich übergehe die *christlichen* Leser, die auf meinem Titelblatt gar nicht, genannt sind; auch die Frage, ob der Rec. nach seinem Maassstabe für mein Buch Fürst's Bibl. Jud. ein dankenswerthes nennen darf, erscheint hier als untergeordnet, es handelt sich zunächst um das Princip meines Buches in seinem Verhältnisse zu seinen Vorgängern, gegen welche mir überhaupt „unnöthige Tadelsucht" zum Vorwurf gemacht wird, ja Hr. G. behauptet, dass ich Fürst's Angaben aus Unkunde zu *verdächtigen* suche. Es thut mir sehr leid, dass hier eine dritte Person hineingezogen und eine Provocation gegeben ist, mein Urtheil über jenes Buch zu begründen. Aber ich will dieser Versuchung um so mehr widerstehen, als ja anderseits angedeutet ist, dass ich nur *bisweilen* Unrecht gehabt. Prüfen wir aber den Beleg. Ueber N. 836 citirt Rec. anscheinend meine eigenen Worte, aber die *wesentliche* erste Hälfte der Anm. wird dem Publikum *vorenthalten*, namentlich die Worte: „offenbar für das Marpe-Laschon des Chabib etc." und daher der Wortlaut geändert. Das Verhältniss ist ein für hebräische Bibliographie bezeichnendes, und dürfte daher die Auseinandersetzung auch sachliches Interesse haben. *Carmoly* (Revue orient. III, 305) zählt Heidenheim's eigene Werke auf, darunter *Mebo halaschon*, Recueil etc.; Fürst I, 369 giebt, wie in der Regel, ohne Quelle, dieses Verzeichniss wieder, und fügt allerlei bei und durch Heidenheim Gedrucktes hinzu; darunter S. 370 „דרכי נועם עם מרפא לשון v. Mos. Chabib mit Zusätzen (*sic*) Rödelheim 1806. 8," während מבוא הלשון S. 369 als „Abhandlungen" Heidenheim's und zwar in 12 und ohne alle Beziehung zu einander (vgl. noch oben S. 153 Chabib, u. S. 336 unter dem fingirten „Glogauer"). Ich hatte mich nach einem Mebo ha-laschon v. Heidenheim vergeblich umgesehen, vergeblich *Zunz* (der das Buch besitzt), *Zedner* (der den Catalog des Brit. Mus. bearbeitet, also das Buch unter Händen gehabt hat, s. S. XXX), u. A nach einem מ"ה Heidenheim's gefragt, welches auch in Heidenheim's Catalog fehlt, und errieth endlich die Identität mit „Marpe Laschon nebst Zusätzen." Dass Heidenheim dem, bei ihm in zweiter Reihe gestellten Buche Chabibs noch ein Titelbl. mit Ueberschrift מבוא הלשון gegeben, hat um so weniger Werth, als ein Gesammttitel vorangeht, ich habe

Jenes nicht gewusst, und solche Unkunde gebe ich gerne Denen Preis, die sich an Unwesentliches halten und die Hauptsache entstellen. Wichtig ist es jedoch zu wissen, dass die ganzen Zusätze von H. selbst sich auf eine Vorbem u. 5 S. (Bl. 36—8) beschränken — Die unparteiliche Stellung meines Rec. zu beleuchten, will ich noch Folgendes in Kürze bemerken: Ich habe zwar einen Autor vom J. 1786 (N. 1757 b.) nicht unter dem Vornamen Johannes gesucht, während bei Kayser jede Verweisung unter den 3 nachgeschlagenen Buchstaben fehlt; aber warum sagt Rec. nicht, dass bei Letzerem wirklich *a Sancta Cruce* steht, wie ich mit richtigem Instincte (freilich mit Fragezeichen) errathen, während der „hier sachkundigere" Fürst dafür „vom heiligen Kreuz" setzt? Warum sagt Rec. (S. 302) „318 Büttner Fürst richtig (!!): denn in der That existirt *editio secunda s. a.*", ohne zu bemerken, dass Fürst die ed. 1736 bei Köcher (einer unerlässlichen Specialquelle) nicht hat, und von *ed. sec.* nichts sagt! Aber Alles übersteigt die bereits oben (S. 166) beleuchtete Bemerkung zu N. 384: „auch die von Fürst angeführte Ausgabe 591" existirt. — Warum bemerkt er zu 1844 Kessler (S. 304, wo C. M. Bucksulber mir unverständlich), und unter dem angeblichen Zusatz Groddeck (S. 303, es ist N. 541 unter dem genannten Resp. Eggebert!), dass ich hier eben nur Fürst nachgeschrieben, aber dies in der Vorr. S. XXIX. A. 6 desswegen ausdrücklich angegeben und sogar das richtige Verhältniss errathen (vergl. auch Blassius N. 241 und die Berichtigung S. 156)? Warum rechnet er (S. 299) N. 2032 (Michaelis) zu meinen „willkührlichen" Veränderungen, während sie wörtlich so bei Fürst II, 374 (freilich dort mit Druckf. und ohne die 2. Ausg., die bei *Köcher II*, 256, vgl *Wolf IV*, 316)?

Und nun noch zum Schluss Eins: Mein Buch enthält unter wesentlich objectiven vielleicht an *wenigen* Stellen eine subjective Bemerkung, — und alle Recensionen der Welt werden mich nicht abhalten, mein Urtheil über Bücher auszusprechen, die ich aus *jahrelangem Gebrauche* kenne. Um über Schlechtes urtheilen zu dürfen, braucht man nicht selbst „Alles zu leisten"; wer aber von Anderen „Alles" verlangt, muss — sich wenigstens Zeit lassen, das Eigene zu prüfen.

Nachschrift zu S. 165.

So eben sehe ich *Vater's* „Handb. für d. Anfang d. Erlernung dieser Sprachen" 8. Leipz., S. L. Crusius 1802 (Ladenpreis 3 Thlr. 4 gr. ist darauf notirt, wahrsch vom Besitzer J. Olshausen Kiel 1820), aus dem Stargardt'schen Auctionscatalog (v. 8. Jan. 1861). Das Hebr. geht bis S. 98, und in d. Vorr. S VI. heisst es ausdrücklich: „Die ersten Bogen des gegenw. Hdb. sind die sehr kurze, f. d. ersten Anfang des Studiums berechnete Hebr. Gramm., welche schon seit voriger Messe verkauft wird." So hätte ich denn auch hier das Richtige errathen. — Die Abhandl. über *Watt* ist in der *Hebr. Bibliographie* N. 17 S. 96 abgedruckt. (Nachsch. v. Oct. 1860.)

Nachrichten über Angelegenheiten der D. M. Gesellschaft.

Als ordentliche Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

für 1860:

563. Herr C. Koennecke, stud. theol. in Halle.
564. „ Keropé Patcanian aus Armenien, Kaiserl. Russ. Titularrath in St. Petersburg.
565. „ Ferdinand Mühlau, stud. theol. et ling. orr. in Leipzig.
566. „ Dr. Rud. Dietsch, Professor an der Landesschule zu Grimma.

Für 1861:

567. Herr K. Himly, stud. phil. et ling. orr. in Goslar.
568 „ A Tappehorn, Kaplan an der Martinikirche in Münster.
569. „ Dr. H. B. Levy in Hamburg.
570. „ Dr. M. Heidenheim, theol. Mitglied des königlichen College in London
571. „ Fitz-Edward Hall, D. C. L., in London.
572. „ Dr. J. Hoffmann, Professor der Chinesischen und Japanischen Sprache an der Universität in Leiden.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft das ordentliche Mitglied Herrn Prof. Dr. Kosegarten in Greifswald (starb am 18. August 1860.) und ihr Ehrenmitglied Herrn Freiherrn Dr. Ch. C. J. von Bunsen, königl. Preuss. wirkl. geh. Rath (starb am 28. November 1860, in Bonn).

Veränderungen des Wohnorts, Beförderungen u. s. w.:

Herr *Blake:* jetzt Pastor in Dalston bei Carlisle.
„ *von Chanikof:* jetzt in Paris.
„ *Cowell:* jetzt Principal of the Presidency College in Calcutta.
„ *Mordtmann,* jetzt Mitglied des K. Türkischen Handels-Rathes in Constantinopel.
„ *Rödiger:* ordentl. Prof. d. morgenländ. Sprachen in Berlin.

Die 200 fl. Königl. Württembergische Unterstützung auf die Zeit vom 1. Juli 1860 bis dahin 1861 sind ausgezahlt worden.

Hr. von Heuglin, im Begriff seine Reise in das Innere Afrika's anzutreten, wird mit Vergnügen die speciellen Wünsche der Mitglieder unsrer Gesellschaft, die in Beziehung auf Geographie, Ethnographie, Geschichte, Linguistik u. s. w. an ihn gerichtet werden sollten, berücksichtigen. Er bittet dahin einschlagende Anfragen an Hrn. Dr. Petermann in Gotha oder an den Unterzeichneten zur Weiterbeförderung an ihn zu adressiren.

Prof. H. Brockhaus.

Protokollarischer Bericht über die in Braunschweig vom 26. bis 28. Septbr. 1860 abgehaltene Generalversammlung der D. M. G.

Erste Sitzung.

Braunschweig, den 26. Sept. 1860.

Nach Beendigung der ersten allgemeinen Sitzung der 19. Versammlung der Philologen, Schulmänner und Orientalisten wurden die Letzteren durch Herrn Generalsuperintendent Hessenmüller aus Braunschweig in den für ihre Sitzungen bestimmten Saal geführt. Nach einer Begrüssungsrede desselben constituirte sich die Versammlung, indem sie zu ihrem Präsidenten Hrn. Generalsup. Hessenmüller, zum Vicepräsidenten Hrn. Prof. Wüstenfeld, zu Sekretären die Herren Dr. Reinisch und Dr. Schrader wählten. Hierauf folgte die Einzeichnung und Verlesung der Mitglieder. In die Commission für die Prüfung der über die Rechnungen der Jahre 1858 und 59 gemachten Monita wurden ausser dem Präsidenten und Vicepräsidenten Prof. Fleischer und Dr. Arnold, Letzterer als Stellvertreter des Monenten, gewählt. Wegen vorgeschrittener Zeit konnten in dieser Sitzung nur noch die Anmeldung der Vorträge und die Bestimmung der Tagesordnung für die folgende Sitzung vorgenommen werden. Schluss: 12 Uhr.

Zweite Sitzung.

Braunschweig, den 27. Sept. 1860.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der vorhergehenden Sitzung nahm Prof. Ewald das Wort, um den im Laufe dieses Jahres aus dem Leben geschiedenen deutschen Orientalisten und Mitgliedern der D. M. G. Umbreit, Bernstein und Kosegarten einen Nachruf zu widmen. Bei dieser Gelegenheit wurde an den ebenfalls heimgegangenen Wilson und den noch in jugendlichem Alter der morgenländischen Wissenschaft entrissenen Wilhelm Roth erinnert und dem von einer schweren Erkrankung wieder genesenden Staatsrath Dr. O. Böhtlingk in St. Petersburg die Theilnahme der Versammlung ausgedrückt. Hierauf theilte Prof. Wüstenfeld als Ergebniss der gestrigen Comitéberathung über die Wahl des Ortes für die im künftigen Jahre einzuberufende Versammlung mit, dass Frankfurt a. M. als solcher festgesetzt sei. Da in der Berathung darüber die Ansicht laut geworden sei, die Philologenversammlungen künftig nur alle zwei Jahre zu halten, beantragte er die genaue Festhaltung des Altenburger Beschlusses, nach welchem in dem Falle, dass die Philologenversammlung aus irgend einem Grunde unterbleibe, die Generalversammlung der D. M. G. von den Geschäftsführern nach Halle oder

Leipzig ausgeschrieben werden solle, und bedauerte, dass dieser Beschluss nicht schon im vorigen Jahre zur Ausführung gebracht worden sei. Prof. Brockhaus legte die Gründe dar, welche den geschäftsleitenden Vorstand bewogen hätten, im vergangenen Jahre von der Ausführung jenes Beschlusses abzustehen, worauf Prof. Fleischer beantragte, dass in ähnlichen Fällen der geschäftsleitende Vorstand zur Fassung eines Beschlusses stets auch die Mitglieder des weiteren Vorstandes zuziehen sollte, welchem Antrage die Versammlung beitrat. Es folgten die Geschäftsberichte des Sekretariats durch Dr. Arnold (aus welchen hervorging, dass die Gesellschaft gegenwärtig 11 Ehrenmitglieder, 31 correspondirende und 334 ordentliche Mitglieder zähle) und der Redaction durch Prof. Brockhaus. Nach Erledigung dieser Geschäftssachen hielt Dr. Reinisch seinen Vortrag über „die Chronologie des Manetho und Eratosthenes“ und Prof. A. Weber über „vedische Angaben bezüglich der Zeiteintheilung und der hohen Zahlen in der ältesten indischen Chronologie.“ [1]) Derselbe las dann die von Dr. Gosche durch Prof. Petermann eingesendete Uebersicht des „wissenschaftlichen Jahresberichtes“, welcher in erweiterter Ausarbeitung in der Zeitschrift gedruckt werden wird. Schliesslich machte Prof. Schiefner Mittheilungen aus einem Briefe des Dr. Rost aus Canterbury bezüglich seiner beabsichtigten Ausgabe der Essays von Turnour. Schluss der Sitzung: 12½ Uhr.

Dritte Sitzung.

Braunschweig, den 28. Sept. 1860.

Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der vorhergehenden Sitzung wurde auf Bericht und Antrag der Commission zur Prüfung der Rechnungsablegung für 1858 und 1859 dem Cassirer Harzmann Décharge ertheilt. Es folgte die Ergänzungswahl des Vorstandes, aus welchem statutarisch die in Stuttgart 1856 gewählten Mitglieder: Arnold, Anger, Fleischer und Spiegel ausscheiden. Da Prof. Rödiger von Halle nach Berlin übersiedelt, muss den statutarischen Bestimmungen gemäss ein neues Mitglied für Halle gewählt werden; Prof. Fleischer verbat sich eine Wiederwahl. Demzufolge wurden durch Acclamation gewählt für Halle: Dr. Arnold und Prof. Hupfeld, für Leipzig: Prof. Anger und Domherr Prof. Tuch; so dass der Gesammtvorstand gegenwärtig aus folgenden Mitgliedern besteht:

gewählt in Breslau 1857.	Wien 1858.	Braunschweig 1860.
Middeldorpf.	Brockhaus.	Anger.
Pott.	v. Hammer.	Arnold.
Rödiger.	Hoffmann.	Hupfeld.
Weber.		Tuch.

Dem aus dem Vorstande ausscheidenden Prof. Fleischer stattete die Gesellschaft auf Antrag des Prof. Sprenger öffentlich ihren Dank ab, welcher auf Antrag des Prof. Pott auch dem aus dem geschäftsleitenden Vorstande austretenden Prof. Rödiger ausgesprochen wurde. Prof. Brockhaus machte

1) s. oben S. 132.

hierauf Mittheilungen über v. Heuglin's Expedition nach Inner-Afrika zur Aufhellung der Schicksale Dr Ed. Vogel's und zur Vollendung seines Forschungswerkes, und beantragte, aus der Casse der D. M. G. zu dieser Expedition eine Beisteuer von 100 Thlr., in vierjährigen Raten von 25 Thlr. zahlbar, zu bewilligen, welchen Antrag die Versammlung zu dem ihrigen machte und dem Vorstande empfahl. Es folgte der Vortrag des Prof. Oppert über „Ursprung und Wesen der Keilschrift, insbesondere der assyrischen", nach dessen Beendigung Prof. Lepsius eine Auseinandersetzung über „die Umschreibung fremder Laute in lateinischer Schrift" gab An der daran sich knüpfenden Besprechung betheiligten sich die Professoren Brockhaus, Pott und Weber. Nachdem sodann der Herr Präsident gute Wünsche für das Gedeihen der Wissenschaft und für die gegenwärtigen Vertreter derselben ausgesprochen, erklärte er um 12 Uhr die diesjährige Generalversammlung für geschlossen, worauf Prof. Fleischer dem Präsidium, Prof. Anger den Sekretären den Dank der Versammlung brachten.

Verzeichniss der Mitglieder der Orientalisten-Versammlung in Braunschweig. [1])

(Nach der Reihenfolge der Aufzeichnung.)

* 1. Prof. Dr. Fleischer aus Leipzig.
* 2. Prof. Dr. Anger aus Leipzig.
* 3. Dr. Arnold aus Halle.
* 4. Dr. Brockhaus aus Leipzig.
* 5. Theodor Benfey aus Göttingen.
* 6. Stadtpfarrer Dr. Wolff aus Rotweil.
* 7. Prof. Dr. Oppert aus Paris.
* 8. Medicinalrath Prof. Dr. med. Uhde aus Braunschweig.
9. Pastor Witting aus Braunschweig.
* 10. Dr. Ewald aus Göttingen.
* 11. Prof. Bertheau aus Göttingen.
* 12. H. Petermann, Prof. aus Berlin.
* 13. Prof. Dr. Wüstenfeld aus Göttingen.
* 14. A. Schiefner aus St. Petersburg.
* 15. A. Weber aus Berlin.
* 16. Prof. Lepsius aus Berlin.
* 17. Prof. Dr. Sprenger aus Bern.
* 18. Prof. Dr. Redslob aus Hamburg.
* 19. Ludwig Götze, Gymnasiallehrer aus Stendal.
20. Prof. Dr. L. Ph. Sy aus Braunschweig.
21. Pastor Freist aus Braunschweig.

---

1) Die mit * bezeichneten sind Mitglieder der D. M. Gesellschaft.

* 22. Dr. Reinisch aus Wien.
23. H. Schrader, cand. theol. aus Braunschweig.
24. E. Schrader, Dr. phil. aus Braunschweig.
25. Dr. Gerland, Gymnasiallehrer aus Magdeburg.
26. Dr. Hille, Ob.-Cons.-R. aus Wolfenbüttel.
27. Director Dr. Ph. Ehrenberg aus Wolfenbüttel.
* 28. Geheimerath Dr. von der Gabelentz aus Altenburg.
* 29. K Himly, stud. phil. et ling. or. aus Goslar.
* 30. Oberlehrer G. Stier aus Wittenberg.
31. Generalsuperintendent Hessenmüller aus Braunschweig.
32. Dr. Förstemann, Bibliothekar aus Wernigerode.
* 33. Dr. Steinhart, Professor zu Pforta
34. W. Kellner, Cand. theol. aus Lesse.
35. Dr. Mahn aus Berlin.
36. W. Tunica, Cand. theol. aus Braunschweig
37. C. Lang, Waisenhausinspector aus Braunschweig.
38. W. Hille, Cand. theol. aus Braunschweig
39. J. Freudenthal, Herz. Musikdirector aus Braunschweig.
40. Klügel, Pastor zu Braunschweig.

Berichtigung.

Bd. XIV, S. 702, Z. 12 „اَقْحُوَانٌ“ l. اُقْحُوَانٌ.
» XV, S. 15, Anm. l. Z. „Schlange“ l. eine Schlange.

Extract

aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei der Casse der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft auf das Jahr 1859.

Einnahmen.

2392 Rthlr.	11 ngr.	4 pf.	Cassenbestand vom Jahre 1858.
8 »	26 »	2 »	Beiträge der Mitglieder auf das Jahr 1856.
126 »	24 »	4 »	dergl. auf das Jahr 1857.
320 »	28 »	6 »	dergl. auf das Jahr 1858.
1105 »	28 »	2 »	dergl. auf das Jahr 1859.
30 »	— »	— »	an nachträglich eingegangenen Beiträgen auf frühere Jahre.
88 »	— »	— »	Zinsen von hypothek. angelegten Geldern.
32 »	5 »	— »	für Jahresberichte und frühere Jahrgänge der Zeitschrift.
8 »	2 »	9 »	zurückerstattete Auslagen.
628 »	17 »	— »	Unterstützungen, als:
			200 Rthlr. — ngr. — pf. von der Kön. Sächs. Regierung.
			200 » — » — » von der Kön. Preuss. Regierung.
			114 » 8 » 5 » — 200 fl. — von der Kön. Württemberg. Regierung, auf das Jahr vom 1. Juli 1858 bis dahin 1859.
			114 » 8 » 5 » dergl. von derselben, auf das Jahr vom 1. Juli 1859 bis dahin 1860.
579 »	25 »	— »	Saldo aus der Rechnung des Hrn. F. A. Brockhaus pr. 1859.
5321 Rthlr.	18 ngr.	7 pf.	Summa. Hiervon
2468 »	27 »	4 »	Summa der Ausgaben, verbleiben
2852 Rthlr.	21 ngr.	3 pf.	Bestand.

Ausgaben.

1326 Rthlr.	10 ngr.	4 pf.	für Druck, Lithographien etc.
— »	— »	— »	Unterstützung orient. Druckwerke.
697 »	2 »	9 »	Honorare für die Zeitschrift u. Abhandlungen.
229 »	15 »	— »	für Redaction der Zeitschrift und Abhandlungen und sonstige Geschäftsführung des geschäftsleitenden Vorstandes.
50 »	— »	— »	für Cassenführung.
— »	— »	— »	Reisekosten zur General-Versammlung.
13 »	19 »	— »	zu Completirung der Bibliothek.
60 »	21 »	7 »	für Buchbinderarbeit.
52 »	18 »	5 »	Porti etc.
5 »	5 »	— »	für Druck und Ausfertigung von Diplomen.
13 »	— »	— »	für Inventarienstücke in das Bibliothekzimmer in Halle.
20 »	24 »	9 »	Insgemein.
2468 Rthlr.	27 ngr.	4 pf.	Summa.

Prof. K. A. Weber,
als Monent.

J. C. Harzmann,
d. Z. Cassirer der D. M. G.

Verzeichniss der bis zum 15. Nov. 1860 für die Bibliothek der D. M. Gesellschaft eingegangenen Schriften u. s. w.[1]).

(Vgl. Bd. XIV. S. 768—771.)

I. Fortsetzungen.

Von der Kais. Akad. d. Wissenschaften zu St. Petersburg:

1. Zu Nr. 9. a. Bulletin de la classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'Académie des sciences de St.-Pétersbourg. No. 379 —382; 388—396. (Tome XVI. No. 19—22; 28—36.) Supplément: Compte rendu général de la vingt-septième distribution des prix Démidof, lu dans la séance publique de l'Académie Impériale des sciences, par le Secrétaire perpétuel le 28 Mai 1858. Nebst dem Umschlagstitel zu Tome XVI („Bulletin de la classe historico-philologique de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Tome XVI.) gr. 4.

   b. Bulletin de l'Académie des sciences de St.-Pétersbourg. Tome II. Feuilles 1—6; 7—12; 13—17. 3 Hefte. gr. 4.

Von der Redaction:

2. Zu Nr. 155. a. Zeitschrift der D. M. G. Vierzehnter Band. IV. Heft. Mit 5 Kupfertafeln. Leipzig 1860. 8.

   b. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes herausgegeben von der D. M. G. II. Bd. No. 1. Hermae Pastor. Aethiopice primum edidit et Aethiopica latine vertit *Antonius d'Abbadie*. Leipzig 1860. 8.

Von der Société Asiatique zu Paris:

3. Zu Nr. 202. Journal Asiatique - -. Cinquième série. — Tome XIV. Paris 1860. 8.

Von d. American Oriental Society:

4. Zu Nr. 203 (217). Journal of the American Oriental Society. Sixth volume. Number II. New Haven 1860. 8. [Mit eingedruckten Figuren und einer Sternkarte.]

Von der Société Orientale de France:

5. Zu Nr. 608. Revue de l'Orient, de l'Algérie et des Colonies - - - 18e année. — No. VII. — Juillet 1860. Paris 1860. 8.

Von d. Royal Geographical Society in London:

6. Zu Nr. 609. The Journal of the Royal Geographical Society. Volume the twenty-ninth. 1859. Edited by Dr. *Norton Shaw*. London. 8. [Mit einer Karte.]

Von der Mechitharistencongregation zu Wien:

7. Zu Nr. 1322. Europa. (Armenische Zeitschrift.) 1860. Nr. 16—23. Hoch-4.

Von den Herausgebern:

8. Zu Nr. 1432. Die Lieder des Hafis. Persisch mit dem Commentar des Sudi herausgegeben von *Hermann Brockhaus*. Dritten Bandes erstes Heft. Leipzig 1860. 4.

9. Zu Nr. 1509. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums - - herausg. vom Oberrabbiner Dr. *Z. Frankel*. Neunter Jahrgang. August, September. 1860. Leipzig. 2 Hefte. 8.

---

1) Die geehrten Zusender, soweit sie Mitglieder der D. M. G. sind, werden ersucht, die Aufführung ihrer Geschenke in diesem fortlaufenden Verzeichnisse zugleich als den von der Bibliothek ausgestellten Empfangsschein zu betrachten. Die Bibliotheksverwaltung der D. M. G.
Dr. Arnold. Dr. Anger.

Von der Société de Géographie zu Paris:

10. Zu Nr. 1521. Bulletin de la Société de Géographie --. Quatrième série. Tome XIX. No. 114. — Juin. Paris 1860. 8.

Von Justus Perthes' Geographischer Anstalt in Gotha:

11. Zu Nr. 1644. a. Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. *A. Petermann.* 1860. VIII. (mit Tafel 13 u. 14.) IX. (mit Tafel 15.) X. (mit Tafel 16. 17.) Gotha. 3 Hefte. 4.

b. Mittheilungen u. s. w. Ergänzungs-Heft. Reise von Trapezunt nach Skutari, von Dr. *H. Barth.* Auch u. d. Titel: Dr. *H. Barth's* Reise von Trapezunt durch die nördliche Hälfte Klein-Asiens nach Scutari im Herbst 1858. Mit einer Karte [auf 2 Blättern] von Dr. *A. Petermann* [und mit eingedruckten Holzschnitten]. Gotha 1860. 4.

Von der D. M. G. durch Subscription:

12. Zu Nr. 1935. Ḥadîkat el-Aḫbâr. (Journal in arabischer Sprache.) Jahrg. III. 1860. No. 105. 106. 119. 120. 132—135. Fol.

Von der Kaiserl. Russ. Geograph. Gesellschaft in St. Petersburg:

13. Zu Nr. 2015. Записки императорскаго русскаго географическаго общества. Книжка XIII. издана подъ редакціею А. Гильфердинга. (Memoiren der Kaiserl. Russ. Geograph. Gesellschaft. Buch XIII. Herausgegeben unter der Redaction von A. Hilferding.) St. Petersburg 1859. 8.

14. Zu Nr. 2016. a. Вѣстникъ императорскаго русскаго географическаго общества. (Bote der Kaiserl. Russ. Geograph. Gesellschaft.) 1859. 10—12. St. Petersburg 1859 u. 1860. 3 Hefte. 8.

b. Dasselbe. 1860. 1—4. St. Petersburg 1860. 4 Hefte. 8. [Heft 1 mit 1 Karte, Heft 3 mit 1 Tafel.]

15 Zu Nr. 2017. Compte rendu de la Société Impériale Géographique de Russie, pour l'année 1859. Rédigé par M. *T. de Thoerner.* ... (Traduit du Russe.) St. Pétersbourg 1860. 8.

Vom Herausgeber:

16. Zu Nr. 2100. Ben Chananja. Monatsschrift für jüdische Theologie. Herausgeber und Redakteur: *Leopold Löw*, Oberrabbiner zu Szegedin. III. Jahrg. 1860. Heft 8—11, 1ste Hälfte.

Von der Kaiserl. Russ. Akad. der Wissensch. in St. Petersburg:

17. Zu Nr. 2247. Sanskrit-Wörterbuch herausgegeben von der Kais. Akademie der Wissenschaften, bearbeitet von *Otto Böhtlingk* und *Rudolph Roth.* Erster Theil. St. Petersburg 1855. Zweiter Theil Ebend. 1858. Dritter Theil, 16. 17. 18. Lieferung, Bogen 11—20, 21—30, 31—40. Ebend. 1859. 1860. Hoch-4.

II. Andere Werke:

Von den Verfassern:

2303. Notes on Sueis and its trade with the ports of the read sea. With tables of exports and imports. etc. for the first six months of 1859. By *G. F. Dassy.* Constantinople 1859. 8.

2304. Tudósítvany a pozsonyi ágostai hitvallású evangyelmi föiskoláról 1859—60-ki tanévben. Kiadta *Csecsekta Sámuel*, igazgató. (Programm des Posener Gymnasiums Augsb. Conf. aus dem Schuljahre 1859—60, herausgeg. von Samuel Csecsekta, Director.) Hymni vèdici pag. 21. Pozsonyban 1860. 8.

2305. Apollon Boëdromios Bronze-Statue im Besitze Seiner Erlaucht des Grafen Sergei Stroganoff erläutert von *Ludolf Stephani.* Mit vier Kupfertafeln. St. Petersburg 1860. Fol.

2306. The sources of the Nile: being a general Survey of the basin of that river, and of its head-streams; with the history of the Nilotic discovery. By *Charles T. Beke*, Ph. D. London 1860. 8. [Mit 7 Illustrationen, meist Karten.]

2307. Verzeichnis der Doctoren, welche die philosophische Facultät der Königlich Württembergischen Eberhard-Karls-Universität in Tubingen im Decanatjahre 1859—1860 ernannt hat. Nebst einer Erklärung phönikischer Sprachdenkmale, die man auf Cypern, Malta und Sicilien gefunden. Von Dr. *Ernst Meier*. Tübingen 1860. 4.

2308. Unseres Alphabetes Ursprünge, gemeinfasslich dargelegt von *F. Böttcher*. Dresden 1860. 8.

2309. Traduction d'un chapitre du rituel funéraire des anciens Égyptiens. Lettre adressée à Mr. le professeur Merkel (Bibliothécaire royal à Aschaffenbourg). Par *P. le Page Renouf*. Aschaffenbourg 1860. 8. (Lithograph.; mit 2 Hieroglyphentafeln.)

2310. Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Literatur. Von *W. Wassiljew*. Erster Theil: Allgemeine Uebersicht. Aus dem Russischen übersetzt. St. Petersburg 1860. 8.

2311. Recueils de notices et récits Kourdes servant à la connaissance de la langue, de la littérature et des tribus du Kourdistan, réunis et traduits en français par *M. Alexandre Jaba*. St.-Pétersbourg 1860. 8.

2312. *J. Berggren's* Reisen in Europa und im Morgenlande. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. F H. Ungewitter. 3 Thle. Leipz. u. Darmstadt 1834. 8.

2313. Reflexioner öfver de nyligen uppdagade Swedenborgs Drömmar 1744 hvilka derjemte oförändrade bifogas. — Stockholm 1860. 8.

2314. Geschichte des Qorâns von *Theodor Nöldeke*. Göttingen 1860. 8.

Von Herrn Dr. P. Zingerle in Meran:

2315. Programm des kais. königl. Gymnasiums in Meran a) für das Schuljahr 1858, b) für das Schuljahr 1859. Innsbruck 1858. 1859. 2 St. 4. c) für das Schuljahr 1860. Bozen 1860. 8. (a: Proben aus der syrischen Chronik des Gregorius Barhebräus oder Abulpharag, von P. *Pius Zingerle*; b: Für Geschichte der christlichen Kirche. Aus einem arabischen Chronisten, von P. *Pius Zingerle* [nebst handschriftlichen Bemerkungen des Verfassers]; c: Seite 27 fg.: Berichtigungen zu dem Aufsatze des vorjährigen Programms: „Zur Geschichte der christlichen Kirche, aus einem arabischen Chronisten", von *Demselben*.)

Von Herrn W. Nassau Lees:

2316. The book of anecdotes, wonders, marvels, pleasantries, rarities, and useful and precious extracts. By our master, the Shaikh, the very learned Ahmad Shahàb al-dín al-Qolyoobí. Edited by *W. Nassau Lees* and Mawlawi *Kabír al-dín*. Published and printed, with the aid of the Government of Bengal, by W. N. Lees. [Calcutta] 1856. 8. (Arab. Titel: كتاب حكايات وغرايب وعجايب ولطايف ونوادر وفوايد ونفايس لشيخنا احمد شهاب الدين القليوبى etc.)

2317. The Díwán Hammásah, a selection of Arabic poems by Aboo Tammám Habíb Ibn Aws Al-Táyi. Prepared by order of W. Nassau Lees, Esq., L. L. D., for the use of the Calcutta Madrassah, and edited from the collation of three old and accurate Mss. by Mawlawi *Kabír al-dín Ahmad* - - and Mawlawi *Gholam Rabbáni*. Published with the aid of Government of Bengal by Mawlawi *Kabír al-dín Ahmad*. Calcutta 1856. 8. (Arab. Titel: كتاب الحماسة لابى تمام حبيب بن اوس الطائى رح)

2318. The Taríkh al-Kholfáa; or history of the Caliphs, from the death of Mohammad to the year 900 of the Hijrah, by the celebrated *Jalál al-dín al-Osyootí*, edited by *W. N. Lees* and Mawlawi *Abd al-Haqq*. Calcutta 1857. 8. (Der arabische Titel fehlt.)

2319. Lees' Persian series. The Nafahtáal-ons min Hadharát al-Qods, or the lifes of the Soofis. By Mawlana *Noor al-din 'Abd al-Rahmán Jámi*. Edited by Mawlawis *Gholám 'Iisa 'Abd al-Hamíd* and *Kabír al-dín Ahmad*, with a biographical sketch of the author, by *W. Nassau Lees*, L. L. D., the Publisher. Calcutta 1859. 8. Auch mit dem Titel: (اين كتاب مستطاب نفحات الانس من حضرات القدس)

2320. The Qoran; with the commentary of the Imam Aboo al-Qasim Mahmood bin 'Omar al-Zamakhshari, entitled „The Khashshaf 'an haqaiq al-tanzil". Edited by *W. Nassau Lees* and Mawlawis *Khadim Hosain* and *'Abd al-Hayi*. (Arab. Titel: القرآن مع تفسيره الكشاف عن حقائق التنزيل للامام العلامة ابي القاسم جار الله محمود عمر الزمخشري الخوارزمي etc.) Vol. I. Calcutta 1856. 2 Bde. gr. 4. (bis Sure 33, 71. Auf dem Einbande steht Vol. I—II.; Vol. III—IV.; im Texte entspricht nichts dieser Eintheilung.)

Von Herrn Prof. Gottwaldt in Kasan:

2321. Книга хваленій или псалтирь на чувашскій языкъ переведенная священникомъ Стефаномъ Элпидинымъ. (Psalter in Tschuwaschische Sprache übersetzt von dem Geistlichen *Stephan Elpidin*.) Kasan 1858. 8.

Von Herrn Dr. van Dyck in Beirut:

2322. قصة اسعد الشدياق (Geschichte des As'ad Eś-Śidjâḳ) Beirut 1860. 8.

2323. 4 gedruckte Proclamationen in Bezug auf die syrischen Christenverfolgungen im Jahre 1860, in arabischer Sprache, auf 4 einzelnen Blättern.

Von der American Oriental Society:

2324. Translation of the Sûrya-Siddhânta. A text-book of Hindu astronomy; with notes, and an appendix, containing additional notes and tables, calculations of eclipses, a stellar map, and indexes [sowie eingedruckte Figuren]. By Rev. *Ebenezer Burgess* -- assisted by the committee of publication of the American Oriental Society. New Haven 1860. 8.

Von Herrn Stadtpfarrer Dr. Wolff in Rottweil:

2325. The Jerusalem Intelligence. 1858. Nr. 3. Jerusalem, August. (4 einzelne Blätter, S. 1—8, dieser in Jerusalem erscheinenden Zeitschrift.)

2326. Ein offener Brief To the Editor of daily News; von *Henry Crawford*, Minister of Christ Church. Jerusalem, May 8. 1858. Printed in Jerusalem. May. 1858. (1 Blatt in 4.)

Von der Kön. Akademie der Wissenschaften zu München:

2327. Sitzungsberichte der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1860. Heft I. II. München 1860. 2 Hefte. 8.

III. Handschriften, Münzen u. s. w.:

Von Herrn Dr. van Dyck in Beirut:

288. Ein geschriebenes Fetwa in arabischer Sprache von Śeih Ḥamzâwi, bezüglich auf die Christenverfolgungen in Damaskus im J. 1860. kl.-Fol.

Die topographische Streitfrage über Jerusalem, namentlich die Ἄκρα und den Lauf der zweiten Mauer des Josephus, vom A. T. aus beleuchtet.

Von

Dr. Hermann Hupfeld.

Das Reisewerk Robinsons über Palaestina mit seinen Nachträgen macht nicht nur für die Geographie Palaestina's überhaupt, sondern auch für die Topographie von Jerusalem Epoche. Es ist wol allgemein anerkannt dass die Wissenschaft diesem einen Reisenden mehr verdankt als den tausenden die vor ihm dieses Land besucht haben. Wie der rothe Strich der auf den beigefügten Karten seine Züge im Lande bezeichnet, gleichsam ein Lichtstreif ist der überall, selbst auf schon so oft durchzogenen Strassen, eine neue Welt hervortreten lässt: so ist auch in Jerusalem, während eines Aufenthalts von nur wenigen Wochen, fast jeder Gang mit neuen Entdeckungen bezeichnet. Es hat sich hier von neuem gezeigt wie viel, auch in kurz zugemessener Zeit, bei gehöriger Vorbereitung und Sachkenntniss — wozu namentlich auch gehört dass man weiss worauf es ankommt, was der Aufhellung bedarf — ein heller unbefangener Blick, eine aufmerksame und in solchen Dingen auch die Mühe des steten Messens und Zählens nicht scheuende Beobachtung, und wo es drauf ankommt genaue Untersuchung, zu leisten vermag. Dazu die klare schlichte bündige wohlgeordnete, mit einem Wort ganz der Sache entsprechende Darstellung [1]). Mit diesen Vorzügen der geographischen Forschung und Darstellung des Reisenden verbindet sich noch ein weiterer, den man einen Deutschen nennen kann: nämlich eine gründliche geschichtliche Forschung und Kritik an den geeigneten Puncten (wie die Geschichte der Stadt

1) Ein Vorzug den ich mehr zu schätzen weiss als bei uns zu geschehen pflegt, und der leider grade Deutschen wissenschaftlichen Werken weniger eigen ist als ausländischen. Auch die Schriften des neuesten Forschers auf diesem Gebiet, D. Tobler, die sich so sehr durch Genauigkeit auszeichnen, haben ihn nur zu wenig, und ermangeln, bei einem pikanten oft sarkastischen Stil, sehr der Bündigkeit und Ordnung.

Jerusalem und die Prüfung der dortigen Überlieferungen die einen grossen Theil des 2. Bandes einnimmt), so wie eine umfassende Berücksichtigung der einschlägigen ungeheuren Literatur. So konnte es nicht fehlen dass das in jeder Hinsicht so wol ausgestattete und imponirende Werk den gebürenden Eindruck machte, und seine Ergebnisse fast sämmtlich in unsren geographischen Handbüchern und Karten sofortige Aufnahme gefunden haben [2]).

Nur in der Topographie von Jerusalem hat das Werk weniger allgemeinen Erfolg gehabt, und bald entschiedene Bestreitungen [3]) gefunden; so dass auf den ersten Blick seine epochemachende Wirkung auf diesem Gebiet zunächst fast nur darin zu bestehn scheint dass es diese Frage in erneute Bewegung gebracht hat. Nicht als ob R. hier weniger als im übrigen Land geleistet hätte [4]): vielmehr hat er daran verhältnissmässig grade am meisten Sorgfalt und Untersuchung gewendet; und wie fruchtbar diese gewesen ist an unverlierbaren neuen Thatsachen, die der Topographie Jerusalems eine festere Grundlage geben, kann bei näherer Betrachtung und Vergleichung mit dem frühern Stand nicht verkannt werden. Was ihm seine Gegner

---

2) Nur in einem Punct, der freilich nur eine orthographische Äusserlichkeit betrifft, ist dieser Führer, wie ich gleich zum voraus befurchtete, für den grossen Haufen seiner Deutschen Nachfolger verhängnissvoll geworden. Rob. hat seiner gewöhnlichen Sorgfalt gemäss auch in der Wiedergabe der morgenl. Namen im allg. sich von der Englischen Unsitte die Vocale nach der Engl. Orthographie auszudrücken und so unkenntlich zu machen frei gehalten, und sie grundsätzlich nach der einfachern Deutschen oder Ital. Orthogr. ausgedrückt. Nur die einzige Englische Schrulle behielt er bei, das kurze Arab. ă, grade den häufigsten Vocal, der in der Aussprache häufig wie ĕ (auch wol dumpfer wie ö) klingt, durch ŭ auszudrücken. So paradiren denn seitdem in unsren Karten u. Büchern Namen wie Kurmul (Karmel), Kuruntul, Sebustieh, Hummâm Tubariyeh, Kuryet u. dgl., die dann von Unkundigen natürlich wie unser *u* ausgesprochen werden. Ich machte R. sogleich Vorstellung dagegen, und er gab mir mündlich die Sache Preis: aber in dem neuern Werk von 1857 ist das ŭ richtig wieder da und in unerschütterter Herrschaft.

3) Besonders G. Williams the holy city. Lond. 1845. 2. Ausg. in 2 Bänden Lond. 1849. — E. F. Schultz Jerusalem, eine Vorlesung. Berl. 1856 (mit einem schönen Plan von Kiepert). — W. Krafft Topographie Jerusalems. Bonn 1846.

Erwiederungen darauf von Robinson: zuerst (gegen die beiden erstern) in den neuen Untersuchungen über die Topogr. Jerusalems. Halle 1847; dann in dem Bericht über seine zweite Reise (1852) u. d. Titel: Neuere bibl. Forschungen in Palästina. Berl. 1857; 4. u. 5 Abschn. S. 210—344.

4) Wie Krafft Vorr. VI behauptet, der wunderlich genug diesen Theil des Werks für eine der schwächsten Partien erklärt, und zwar weil er dem Josephus kein eindringliches Studium gewidmet habe; dagegen seine kritische Stellung der kirchlichen Tradition gegenüber (die K. doch gegen ihn vertheidigt) bahnbrechend nennt! Ein Urtheil das weder in seinem Tadel noch in seinem Lob trifft, und sich das wahre Sachverhältniss aus dem Auge rückt.

erweckt hat, ist nicht sowol das neue was er gefunden, als was er zur Bestätigung längst gangbarer Annahmen und Entscheidung alter Streitfragen, mit grösserer Gründlichkeit und Schärfe als bisher aufgeboten worden, beigebracht und geltend gemacht hat. Diese Fragen betreffen hauptsächlich die Lage der sogenannten *Akra* des Josephus und den Lauf der *zweiten Mauer* desselben; wovon wieder die Lage des *Golgotha,* und somit die Richtigkeit der darüber bestehenden kirchlichen Überlieferung, oder die Ächtheit der Kirche des heil. Grabes — eines der grösten Heiligthümer der katholischen und morgenländischen Christenheit — abhängt. Dadurch hat sich leider mit der Frage ein apologetisches Interesse verflochten, welches das an sich rein wissenschaftliche Interesse, das solche topographische Fragen überall sonst haben, manigfach trübt und verfälscht, und sofort, nach bekannter Erfahrung, den Streit hartnäckig und unfruchtbar macht: indem es den klarsten und gewichtigsten Gründen den Eingang wehrt, und den unbedeutendsten Momenten Gewicht beilegt. Merkwürdig ist es, dass als im vorigen Jahrhundert der erste eigentliche Angriff auf die Ächtheit durch einen Laien (den Buchhändler Korte von Altona, einen Mann von entschiedener Frömmigkeit, der lediglich als andächtiger Pilger in das heil. Land gegangen war, aber grade weil seine Frömmigkeit eine wahre war, sein Gefühl durch den Reliquien- und Legendenunfug abgestossen fühlen muste) bloss mit Gründen des gesunden Menschenverstandes geführt geworden war, kein merklicher Anstoss oder Widerstand laut wurde, sondern nur Zustimmung, die selbst Katholiken nicht versagten (wie Jahn, Scholz, Prokesch): heute aber, nachdem die Frage von der ersten Auctorität in diesen Dingen — einem Mann von zugleich nicht minder frommer und ernster Gesinnung und christlichem Interesse als Korte — wiederaufgenommen, und mit eben so viel Ruhe als Gründlichkeit untersucht, und aus allen möglichen Gründen sowol der Örtlichkeit als der Geschichte die Nichtigkeit der Überlieferung, und die Unmöglichkeit der Lage jener Kirche auf dem alten Golgotha nachgewiesen worden ist, dies — nicht etwa unter Katholiken sondern unter Protestanten — entweder entschiedenen Widerspruch findet, oder ohne alle Wirkung bleibt und die Sache beim alten lässt [5]).

---

5) Der erste der gegen R. auftrat und das Signal zu einem neuen Kreuzzug für das heil. Grab gab, G. Williams, hat das Motiv seines Auftretens, „die Tradition des katholischen Alterthums, ja der ganzen Kirche von 1500 Jahren" zu vertheidigen, nicht verhehlt, das sich auch in seiner grossen Bitterkeit zeigt. Bei Schultz kann freilich von Fanatismus irgend welcher Art nicht die Rede sein: aber er ist das Echo von Williams, und gründet sich z. Th. auf dessen Mittheilungen. Krafft hat als Deutscher Theologe und akad. Gelehrter ohne entschiedene Parteistellung zu viel Achtung vor der Wissenschaft und Anstandsgefühl um sich zu einer Ritterschaft für die Überlieferung, wie der Englische Hochkirchenmann, zu bekennen: aber

Doch ist die Erscheinung nicht schwer zu erklären, wenn man aus Psychologie und Erfahrung weiss, einestheils wie sehr die Meinung der Mehrzahl von der herrschenden Strömung abhängt (und diese ist jetzt die einer Reaction zu Gunsten der Tradition aller Art); anderntheils dass die Wahrheit grade durch die Entschiedenheit womit sie ausgesprochen, und die ausführl. Gründlichkeit womit sie nachgewiesen wird, nach Umständen zum Widerspruch und zu Gegenbeweisen reizt; und umgekehrt ein Wahn, wenn ein entscheidender und vernichtender Schlag auf ihn geführt ist, sich gewöhnlich erst noch einmal stark aufbäumt ehe er ganz zu Boden sinkt.

Doch dies ist eine vorübergehende Hemmung, die die Wahrheit nicht auf die Dauer aufzuhalten vermag. Das schlimmste aber für die Untersuchung ist dass sie sich fast ganz auf die Angaben des Josephus von der Gestalt der damaligen Stadt (vor ihrer Zerstörung durch die Römer) gründet; und von da ausgehend erst durch Vergleichung der einschlagenden Stellen des A. T. ein Bild von der ältern Stadt zu gewinnen sucht. Offenbar wäre an sich der angemessenste Gang der umgekehrte: von der ältesten Gestalt der Stadt vor dem Exil auszugehn, und ihre Veränderungen im Lauf der Zeit — zunächst bei der Wiederherstellung nach dem Exil durch Nehemiah, dann durch die Makkabaeer und Herodianer — bis zur Zeit des Josephus herab zu verfolgen. Freilich scheint das übliche Verfahren hinlänglich dadurch gerechtfertigt dass sich im A. wie N. T. nur gelegentlich sehr dürftige und z. Th. dunkle Äusserungen über Örtlichkeiten von Jerusalem finden, und nur Josephus eine zusammenhängende Beschreibung gibt woraus sich ein Bild von ihrer damaligen Gestalt entwerfen lässt, und wodurch man sich erst orientirt haben muss um von da aus die älteren Nachrichten zu verstehn [6]. Daher

---

seine Annahmen und z. Th. sehr zuversichtlichen Behauptungen sind in den entscheidenden Hauptpuncten zu gezwungen und schlecht begründet als dass sie (wie bei seinem Begleiter F. A. Strauss in dem viel aufgelegten fashionablen Erbauungsbuch „Sinai u. Golgatha“ Berl. 1846 u. ö.) ohne das apologetische Interesse an der Frage entstanden sein könnten. K. v. Raumer, der früher auf s. Plan die zweite Mauer so zog dass Golgotha ausserhalb derselben blieb, lässt sie jetzt wenigstens an diesem Punct unbestimmt, und erklärt die Frage nach wie vor für eine zweifelhafte. Ebenso C. Ritter Erdkunde v. Asien 2. A. XIV, S. 298—508, der in dieser sehr ausführl. Erörterung der Topogr. Jerusalems wiederholt die Streitfrage berührend, zwar zwischen Rob. u. seinen Gegnern hin und her schwankt, aber in d. Hauptsache zu den letztern, bes. Krafft, neigt, wie zu erwarten. Ähnl. Ph. Wolff Reise in d. gelobte Land (Stuttg. 1849) S. 74—89. Unter den neueren bes. geistlichen Reisenden und sonstigen Schriftstellern scheint die Ächtheit des Grabes wieder ein Glaubensartikel geworden zu sein. Nur Tobler ist bei seiner Bestreitung Rob.'s entschieden frei von diesem Motiv, und fusst lediglich. auf Bodenverhältnissen und Geschichte.

6) So J. Olshausen zur Topographie des alten Jerusalem (Kiel 1833) Vorr. VI.

drebt sich denn der Streit hauptsächlich um die richtige Auslegung der betr. Stellen des Josephus; und diese Stellen werden immer wieder von neuem hin und her gewendet und betrachtet, um durch eine andre Auslegung eine Schwierigkeit zu heben oder einen neuen Aufschluss zu erhalten. Allein auf der einen Seite dürfte die Beschreibung des Josephus weder klar und bestimmt, noch zuverlässig genug sein um zu einer solchen Grundlage zu taugen. Und obgleich seine Zuverlässigkeit — namentlich in Zahlen und Massen — schon längst angefochten, auch der ihr ungünstige Umstand dass sie in Rom — fern von den Gegenständen, und lange nachher, also nur aus ungefärer Erinnerung — abgefasst ist, schon von andern bemerkt und gewürdigt ist[7]): so hat man doch offenbar noch keine hinlängliche Vorstellung von seiner bodenlosen Leichtfertigkeit und Lügenhaftigkeit, wie sie sich nachher in einigen Hauptpuncten darstellen wird. Auf der andern Seite scheint schon die Kenntniss der heutigen Stadt und ihrer Bodenverhältnisse, zusammen mit den erhaltenen Überbleibseln der alten Stadt[8]), die nöthigsten Umrisse des Bilds und eine sichrere Grundlage zur Orientirung zu liefern, um daraus die Nachrichten des A. T. zu verstehn, die auf diese Weise sich nicht so unbestimmt und dunkel erweisen dürften als man gewöhnlich annimmt. Beides hoffe ich im folgenden nachzuweisen, und so einen zunächst zwar nur negativen, doch auch einigermassen positiven Beitrag zur Berichtigung und Aufhellung der schwierigen Fragen zu geben. Indessen werde ich hier, da ich an den dermaligen Stand der Verhandlung anknüpfen muss[9]),

---

7) Wie Robinson Pal. II, 53 f.

8) Zu deren Erkennung wir durch Robinson ein so wichtiges Kennzeichen an der eigenthümlichen Bearbeitung der colossalen Steinblöcke die noch jetzt in den Unterlagen der Mauern an vielen Stellen zu sehen sind, besonders der Fugenränderung, erhalten haben (Palaest. II, 61 f., 105 f., vgl. 707 ff. Neuere bibl. Forschungen S. 299. Tobler dritte Wanderung nach Pal. (Gotha 1857) S. 340). Dazu kommen die scarpirten Felsen, welche häufig die Grundlage der Mauern bilden.

9) Ich kann jedoch nicht unbemerkt lassen dass diese Untersuchungen gröstentheils schon um 1846—49, als die Streitschriften gegen Rob. eben erschienen waren, bei Prüfung derselben angestellt und niedergeschrieben (auch die hauptsächl. Ergebnisse seitdem in meinen Vorlesungen vorgetragen) sind, die beabsichtigte Veröffentlichung aber liegen blieb, bis ich endlich auf einen äussern Anlass jetzt (wo mir eigentlich anderes obliegt und die Zeit knapp zugemessen ist) zu dem Entschluss der Ausführung gekommen bin. Dies hat den Nachtheil, zuvörderst dass ich auch hier wieder (wie so oft) gewissermassen post festum komme, nachdem die Hitze des Streits längst verraucht, und vielleicht selbst das Interesse an der Frage bei den meisten erkaltet ist (das jedoch neuerdings durch Toblers Schriften und Robinsons zweite Reisebeschreibung wieder angeregt worden ist). Sodann den grössern dass, da meine Aufzeichnungen in einen frühern Stand der Verhandlungen fallen, ich den Standpunct derselben zum Behuf dieser Mittheilung erst, so viel jetzt für mich thunlich war, dem jetzigen anzupassen hatte, ohne ihn doch viel-

ebenfalls von dem Zeugniss des Josephus von der damaligen Stadt ausgehn, und erst durch Widerlegung desselben aus älteren Zeugnissen zur Betrachtung des alttestamentlichen Jerusalem übergehn können.

Die classische Stelle bei Josephus auf die unsre Topographie von Jerusalem sich gründet, de bello Jud. V, 4, 1 f., ist keineswegs so bestimmt und zusammenhängend wie sie auf den ersten Blick aussieht, und wie sie um eine klare Vorstellung von der Stadt zu geben sein müste, sondern lässt mehrfache Lücken, die man aus anderen Stellen oder nach Vermuthung ergänzen muss; und nur dadurch ist der bisherige Streit darüber möglich geworden. Die Beschreibung der drei Hügel worauf die Stadt gebaut ist, und der dadurch sich ergebenden Stadttheile §. 1 (wozu nachträgl. §. 2 noch ein vierter kommt), leidet hauptsächlich an dem Mangel dass (mit Ausnahme des vierten) die Weltgegend nicht angegeben ist in welcher einer zum andern liegt; und die der Mauern §. 2 an dem noch grössern dass sie gar keinen Bezug auf die erstere nimmt, und bei den beiden ersten Mauern ganz unbestimmt lässt zu welchem der dort unterschiedenen Stadttheile jede gehört. Nur mittelbar — aus den bei Beschreibung des Laufs der Mauern angeführten Örtlichkeiten, und aus anderweitigen Stellen, besonders dem Fortgang der Belagerung und allmählichen Eroberung — ergibt sich mit Sicherheit dass die erste oder alte Mauer die Oberstadt, jedoch zugleich den südlichen Ausläufer des Tempelbergs umgab; sowie daraus dass die beiden andern Mauern — von der Nordseite der ersten ausgehend — nach Norden zu laufen, dass die Oberstadt im Süden von den übrigen Stadttheilen lag[10]), auf dem sogenannten *Zion*[11]), dem im Südwesten des Bergterrains aufspringenden und in das südliche Thal steil abfallenden Hügel, den die natürliche Lage als die Feste der Stadt oder Oberstadt bewährt. Ausserdem kann es keinem Zweifel unterliegen dass der dritte der §. 1 genannten Hügel der Tempelberg ist (was zwar Josephus dort auch nicht ausdrücklich sagt, aber mittelbar aus dem hervorgeht was er im folg. von der Beziehung dieses Hügels zum zweiten berichtet, wobei er erst das Heiligthum ausdrücklich nennt); und dass dieser Hügel die östliche Grenze der Stadt, gegen das tiefe Kedrônthal, bildet, erhellt nicht nur aus

---

leicht ganz verwischen zu können; besonders da ich einer vollständigen Kenntniss der betr. weitschichtigen Literatur, geschweige Buchführung darüber mich keineswegs rühmen kann.

10) Wiewol auch dieses früher von Lightfoot u. a. verkannt worden, und erst seit Relands Nachweisung (Pal. 846 ff) zur allg. Anerkennung gekommen ist.

11) Nicht bei Josephus (der diesen Namen sonderbarerweise nie nennt), sondern aus 2. Sam. 5, 7—9, der einzigen Stelle wo er in diesem ursprünglichen engern (geographischen) Sinn vorkommt.

der Beschreibung des östlichen Endes der ersten und dritten Mauer §. 2, so wie aus der Beschreibung des Heiligthums Cap. 5, und der Geschichte der Belagerung, sondern wird auch durch die Anschauung und unverkennbare Beschaffenheit des noch vorhandenen Tempelhofs und seiner Mauern bestätigt (auch ist dies nie verkannt worden, und der einzige feste Punct auf allen Grundrissen von Jerusalem, so sehr auch die nähere Bestimmung der östlichen Lage im Verhältniss zu den übrigen Stadttheilen — südlicher oder nördlicher — und der Ausdehnung seines Flächenraums wechselt). Dies sind die beiden einzigen festen und sichern Puncte in der Beschreibung des Josephus, worüber auch allgemeine Einstimmung besteht; wozu man noch allenfalls als einen dritten den Hügel Bezetha fügen kann, wenigstens sofern er im Norden des Tempels lag (was §. 2 u. 8 zu unzweideutig angegeben ist als dass es sich hätte verkennen lassen), wenn auch in Folge des Streits über die Akra die nähere Bestimmung desselben von einigen Neueren (wie Williams u. Schultz) streitig gemacht worden ist. Alles andere dagegen ist streitig unter den Parteien. Besonders aber betrifft der Streit zwei Fragen: 1) die Lage des *zweiten Hügels* bei Jos. mit der *Unterstadt*, welche Jos. beide *ἄκρα* nennt, so wie des sie von der Oberstadt trennenden sog. *Käsemacherthals*; 2) den Lauf der *zweiten Mauer*, von welchem die Ächtheit des heil. Grabes abhängt, die dieser Frage ein brennendes apologetisches Interesse und daher so viel leidenschaftlichen Parteieifer zugewendet hat; an sich von der erstern Frage unabhängig, da Jos. hierbei keinen Stadttheil nennt, aber bei den meisten mit der Entscheidung über jene zusammenhängend.

A.

Die erste Frage von der Lage der sog. *Unterstadt* oder *Ἄκρα*, nebst dem sie von der Oberstadt trennenden *Käsemacherthal* des Josephus anlangend, so werden diese von Robinson, wie seit Brocardus Zeiten fast allgemein [12]), nördlich vom

---

12) Siehe die Nachweisung bei Robinson neue Untersuchungen über die Topogr. Jerusalems S. 31 ff., und desselben neuere bibl. Forschungen in Palaestina S. 267 ff. Am deutlichsten und entschiedensten spricht dies grade der älteste Zeuge für diese Ansicht aus, J. Brocardus locorum terrae s. exactissima descriptio cap. VIII (der zwar hier zunächst nur als Erklärer der Bibel und des Josephus spricht, aber zugleich aus eigner Anschauung, und daher auch, trotz mancher Fehler, in der Kürze die bestimmteste und anschaulichste Beschreibung der Bodenverhältnisse gegeben hat). Er beschreibt zuerst (S. 180 bei J. Clericus im Anhang zu Euseb.-Hier. onomasticon) den Berg Sion als einen von Osten über Süden nach Westen ziehenden und von steilem Fels eingefassten u. getragenen Halbkreis, dessen Höhlung oder Vertiefung (concavitas) nach der Stadt zu abgeflacht (exinanita) und allmählich ausgefüllt sei; und erklärt dies dann näher dahin dass eine von Süden kommende Schlucht (vorago) bei dem Davidsthurm an der Westecke des Sion sich nach Osten einbiege, längs der Nordseite

ersten Hügel und der Oberstadt gesetzt; so dass das trennende sog. Käsemacherthal in seinem Anfang dem Nordrand des Zion entlang, also von Westen nach Osten (d. i. vom heutigen Jâfathor nach der westl. Tempelmauer zu durch die sog. Davidsstrasse und ihre Fortsetzung) zog, ehe es mit rechtwinkliger Biegung um die NO.-Ecke des Zion die Richtung nach Süden einschlug und die allgemein dafür anerkannte Schlucht bis zur Quelle „Siloam" bildete (bis zu welcher es sich nach Josephus erstreckte).

Diese Annahme hat nun neuerdings mehrseitigen Widerspruch gefunden [13]). Die Gründe dafür sind folgende:

1) Nördlich vom Zion finde sich kein *Thal* od. *Schlucht* (φαραγξ), sondern ebener Boden [14]): also könne da nicht der Anfang des Käsemacherthals des Jos. sein. Vielmehr sei nur ein Thal in Jerusalem, jene grosse die Stadt von der Gegend des heutigen Damaskthors aus von N. nach S. durchschneidende Vertiefung [15]), die sich ausserhalb der Stadt

---

des Sion bis zum Berg Moria hinablaufe, dann sich auf die Ostseite (in orientem, was Rob. für eine falsche LA. st. austrum hält, aber wol ebenso zu verstehn ist wie bei Jos. a. O. §. 2 *προς δυσιν, προς νοτον* u. s. w., nicht von der Richtung, sondern von d. Lage der Seite) umbiege und den B. Moria von dem B. Sion trenne, und sich bis zum Bach Kedron, durch das Wasserthor zwischen dem B. Sion und dem Palast Salomons auf der Südseite des B. Moria, erstrecke, und auf diese Weise eine Schlucht von allen Seiten den B. Sion umgeben habe; jedoch sei sie jetzt ganz ausgefüllt (d. i. wol nach dem obigen die Seite nach der Stadt zu), aber mit Spuren der frühern Vertiefung (concavitatis)." — Dass unter „nach der Stadt zu" die Unterstadt gemeint ist, erhellt daraus dass nachher bei der Angabe dass die Schlucht den B. Moria vom Sion trenne, dem Moria auch die „ganze Unterstadt" (als ebenfalls dadurch vom Sion getrennt) beigefügt wird; und dass er diese nicht etwa, wie man aus ihrer Erwähnung hinter dem Moria schliessen könnte, auf den südl. Abhang des M. setzt (wie mehrere thun), ergibt sich aus einer zweiten Erwähnung S. 183, wo die Ecke die dem Davidsthurm nördlich gegenüber durch zwei nach N. und O. laufende Thäler gebildet wird, eine „Ecke der Unterstadt" genannt wird.

13) Nicht nur von den schon genannten Hauptgegnern Robinsons: Williams, Schultz, Krafft (denen sich auch Ritter anschliesst), sondern auch Tobler Topogr. Jerusalems I, 20 ff. nebst dem Zusatz S. 662 ff.; dritte Wanderung S. 234 ff.

14) Tobler dritte Wanderung 234 ff. beweist sogar durch nähere Untersuchung der Richtung des Wasserabflusses: dass die Einsenkung nicht in die Davidsgasse, sondern nördl. davon in eine Linie von der Mitte des Patriarchenteichs, der Bazare, und den Tarik el Vâd fallen würde.

15) Von Robinson selbst zuerst mehr hervorgehoben; bei Tobler (Topogr. I, 18 u. o.) stets nach den Eingebornen *el Vàd* (st. Vâdi) d. i. *das Thal* genannt (wie schon Moģîreddìn den Theil innerhalb der Stadt bis an den quer durch dasselbe am Ende der Davidsstrasse zur Tempelmauer gezogenen Damm nennt, vollständig وادى الطواحين *Mühlenthal*, u. so auf dem Plan bei Williams *street of the mills*); während andre es das Thal *Millo* nennen (wie schon im 16. Jahrh. מִלּוֹא von einem ausgefüllten Thal

in der Schlucht beim Siloah endigt: dies müsse also das Käsemacherthal des Josephus sein.

Dieser Grund ist mehr scheinbar als von wirklichem Gewicht. Dass jetzt nördlich vom Zion, wenigstens auf der westlichen Seite, keine Vertiefung zu sehen ist, ist allgemein zugestanden. Aber es ist auch bereits von Robinson aus älteren und neueren Zeugnissen hinlänglich nachgewiesen, und tritt mit jeder neuen Ausgrabung bei Gelegenheit von Neubauten immer mehr zu Tage, wie hoch hier (wie anderwärts) der Boden durch die Trümmer von 18 Jahrhunderten aufgeschüttet ist [16]); und wenn man dagegen halten kann dass dieselbe Aufschüttung sich auch auf dem Nordrand und auf der Westseite des Zion (bei der Grundlegung der neuen evangelischen Kirche und der neuen Caserne zu der Citadelle) und anderwärts gezeigt hat, wo man doch jenes Thal nicht suchen kann [17]): so erhellt daraus eben nur wie wenig sich aus den jetzigen Bodenverhältnissen auf die des alten Jerusalem mit Sicherheit schliessen lässt, und dazu erst viel umfassendere Ausgrabungen nöthig sind. Jedenfalls aber wird, schon wegen der bedeutenden Entfernung der nördlichen Höhe vom Zion, von einer eigentlichen *Schlucht* (φαραγξ, wie Jos. es nennt) hier nicht die Rede sein können, sondern nur von einer Einsattelung zwischen den beiden Erhebungen des westlichen Bergzugs [18]), die sich dann weiter östlich anerkanntermassen immer tiefer unter den Nordrand des Zion in das die Stadt durchschneidende Thal herabsenkte, und in ihrem südlichen Verlauf immer mehr eine wirkliche Schlucht (φαραγξ) wurde; so dass sich der Gebrauch dieses Worts bei Jos. leicht als von der untern Hälfte der Einsenkung auf die obere übergetragen erklären lässt.

2) Es fehle aber auch nördlich vom Zion an einer Höhe die man als einen besondern und zwar niedrigern „*Hügel*“ (λοφος) bezeichnen könne: sondern es finde sich hier nur der Abhang

---

verstanden wurde, s. Pagn. thes.), wie auf d. Grundriss von Pococke, Sieber, Grimm (Milla). Dass dieses das Käsemacherthal des Jos. sei, hat (abgesehen von den obengenannten Grundrissen) nach Tobler a. a. O. S. 26 vor Williams schon Berggrén Reisen III, 61 f. angenommen. Dass Tobler es anderswo sucht, davon nachher.

16) Robinson Pal. II, 52; neue Unterss. 97. 25 f.; neuere bibl. Forschungen 241. Brief des Missionar Whitney in Z. S. d. DMG. II, 231 f. Vgl. Tobler Topogr. I, 656 ff.; dritte Wanderung 230 ff.

17) Tobler a. O. S. 22, der daher eher einen künstlichen Graben, zur Befestigung der Altstadt, als eine natürliche Vertiefung annehmen will.

18) So Gadow über die gegenw. Terrainverhältnisse in u. um Jerusalem in der Z. S. d. DMG. III, 43; Tobler Topogr. I, 20 f., der die Einsenkung wenigstens in ihrem westlichen Anfang eine Einbuchtung oder Sattel nennt. Sie ist von dem Thal im Westen der Stadt (Gihon- oder obern Hinnomthal) durch eine Landenge zwischen beiden Höhen (Gadow) getrennt, die eine Wasserscheide zwischen jenem Thal und dem innerhalb der Stadt bildete (Tobler); so dass man demnach nicht mit Brocardus von einer „den Zion von allen Seiten umgebenden Schlucht“ reden könnte.

oder das Ende des breiten Landrückens der von N. u. NW. her sich in die Stadt erstreckt, und vom NW.-Winkel der Stadt (wo das Lat. Kloster) nach N. und bes. O. u. SO. abfalle, sehr wenig nach S., und gar nicht nach W., also kein Hügel genannt werden könne; auch sei diese Höhe nicht niedriger als der Zion (den Jos. als den höchsten bezeichnet) sondern höher, und überhaupt der höchste Punct in und um die Stadt [19]).

Dies ist aber auch im wesentlichen der Beschreibung gemäss die schon Robinson von der nördlichen Höhe gegeben hat [20]). Es fragt sich nur ob der Umstand für die Entscheidung wesentlich ist, d. i. ob Jos. diese nördliche Erhebung nicht habe als einen *Hügel* (λοφος) bezeichnen können. Wenn es allgemein anerkannt ist dass diese Höhe nach 3 Seiten hin z. Th. steil abfällt, und man hinzunimmt dass ehemals die Tiefe dazwischen viel bedeutender, also auch die Höhe viel augenfälliger gewesen sein muss als jetzt, so wird sich nicht in Abrede stellen lassen dass Jos. sie dem Zion gegenüber als einen Hügel oder Höhe bezeichnen konnte (wie er auch den Bezetha, der auch nur eine Erhebung auf dem östlichen Rücken ist und nach seinem eignen Bericht ursprünglich mit dem Tempelberg zusammenhieng, als einen besondern Hügel nennt). Dass sie einem ausserhalb der Stadt noch mehr aufsteigenden und den Zion an Höhe übertreffenden Boden angehört, verhindert nicht dass sie an sich dem Zion gegenüber als niedriger erschien, wie noch jetzt. Das Beiwort ἀμφικυρτος, d. i. halbmondförmig gekrümmt, ist ganz charakteristisch für eine Höhe die nicht von allen Seiten frei ist, sondern nach einer Seite mit einer grössern zusammenhängt, und sich nach den angegebenen drei Seiten hin in die umliegende Niederung terrassenmässig abdacht [21]), und unter allen Höhen in Jerusalem nur auf diese. Ebenso liegt nur diese dem Tempelberg grade gegenüber (ἀντικρυ); was sich weder von dem Zion noch von dem Bezetha sagen lässt.

3) Der angenommenen Lage des zweiten Hügels (der Akra) widerstreite die Bemerkung des Jos. am Schluss des §. 1, dass „*die beiden Hügel* der Stadt“ ausserhalb „*von tiefen Schluchten eingefasst*“, und wegen der *steilen Abhänge zu beiden Seiten* von

---

19) So besonders Tobler Topogr. I, 46 f.; dritte Wanderung 236 ff. Gadow a. O. 36. 43.

20) Pal. II, 25 f. vgl. 14 f. I, 396; neue Unterss. 8 f. 22 f. 24; neuere bibl. Forschungen 272. Nur hinsichtlich der östl. u. südl. Abdachung von der Grabkirche aus bestehn einzelne unwesentl. Verschiedenheiten zwischen Robinson II, 26. N. U. 23 ff. u. s. Gegnern, bes. Tobler dritte Wanderung 234 ff.

21) Vgl. Schultz S. 54, der auch ausdrücklich eine Bucht der grossen Niederung zwischen diesem Abhang u. der Nordseite des Zion bezeugt, wie sie am deutlichsten auf d. Plan Robinsons zu sehen ist.

keiner Seite her zugänglich gewesen seien. Da der Artikel auf die beiden vorhergenannten Hügel (den ersten und zweiten) zurückweise, so könne das nicht gesagt werden wenn der zweite nördlich von der Oberstadt, also auf demselben westlichen Rücken mit dieser, gelegen hätte, weil er da nach keiner Seite an eine tiefe Schlucht von aussen stiess.

Robinson, der diesen Einwurf sich zuerst machte [22]), begegnete ihm mit der Annahme dass hier die beiden Hügel synekdochisch statt der ganzen Stadt stehn, wie auch in dem folg. Satz von der Unzugänglichkeit die Stadt als Ganzes gemeint sei; und wahrscheinlich der Ausdruck dadurch veranlasst dass vorher „die Stadt“ ebenso synekdochisch als auf diesen beiden Hügeln erbaut angegeben war [23]). Letzteres ist schon hinlänglich den Ausdruck zu erklären, und das Praejudiz daraus gegen die Lage der Akra abzuweisen; das ohnehin jede andre Bestimmung derselben, namentl. die von den Gegnern angenommene Lage auf der Nordseite des Tempels (s. nachher), ebenso treffen würde. Ich kann mich aber der Vermuthung nicht erwehren dass die synekdochische Formel an beiden Stellen ihren Grund hat in der (besonders von Süden her betrachtet) hervortretenden Anschauung der Stadt als einer durch ihre Lage auf zwei Bergrücken, oder auf einer durch die mittlere Niederung „gespaltenen Bergzunge“ [24]), gedoppelten (worauf auch vielleicht die Orthographie des Namens Jerusalem als Dualis geht), und auf diese beiden Bergrücken sich eigentlich bezieht: auf welche die „steilen Abhänge auf beiden Seiten“ allein passen, und zwar wörtlich insbesondre auf ihre südlichen Ausläufer (Zion u. Ophel), deren Anschauung durch die vorhergehende Angabe der südlichen Erstreckung des Käsemacherthals „bis zur Quelle Siloam“ und deren Beschreibung vorgeführt wurde.

4) Die Angabe des Josephus §. 1 dass die *Häuser* auf den beiden Hügeln *übereinander* (also terrassenartig) *an dem dazwischen liegenden Thal geendet* hätten (ἐπάλληλοι κατέληγον) würde dann nicht passen, da die Mauer um die Oberstadt das von dieser Seite verhinderte [25]).

---

22) Pal. II, 52.

23) Neue Unterss. 18 f.; neuere bibl. Forschungen 274 f. Ähnlich schon Olshausen zur Topogr. Jerus. S. 1: es sei ungenau gesprochen, indem die Stadt vier Seiten hatte, und von diesen drei durch Steilabhänge geschützt waren.

24) Gadow a. O. 35.

25) So Tobler Topogr. I, 32 f, der aber unrichtig den Ausdruck so fasst als ob die Häuser beiderseits bis in die Thalsole hinab sich erstreckt hätten. *Καταλήγω* heisst bloss *endigen*, *aufhören*, und steht ebenso mit *εἰς* (von dem Ort wo dies geschieht) §. 2 von der dritten Mauer in Beziehung auf die Schlucht Kedrôn, in welche ja die Mauer nicht hinabreichte.

Dieser Einwurf ist nicht abzuweisen: denn da die Nordmauer der Oberstadt am Rande des Zion hergeführt war, der z. Th. steil, und an dem westlichen weniger steilen Anfang mit den drei Herodianischen Thürmen versehen war, so können hier offenbar keine Häuserterrassen das Thal begränzen. Aber er trifft streng genommen auch jede andre Lage die man der Akra der Oberstadt gegenüber anweisen könnte, weil die Mauer um diese das nach allen Seiten verhinderte. Am meisten die von Williams, Schultz und Krafft nördlich vom Tempel angenommene Lage (welcher Tobler grade diesen Umstand nicht entgegenhält). Am wenigsten wenn man sie auf den südlichen Ausläufer des Tempelbergs verlegt (wie Olshausen, s. nachher): da der diesem gegenüberliegende südöstliche Abhang des Zion wirklich terrassenförmig abfällt. Ganz würde die Angabe nur auf die Annahme Toblers passen, der die Akra auf die Osthälfte des Zion und das Käsemacherthal in eine Vertiefung zwischen beiden Hälften verlegt (wovon nachher). Aber diese beiden Annahmen werden sich später als unhaltbar zeigen. Man wird also die Angabe nicht zu streng nehmen dürfen, d. i. auf einen von beiden Hügeln (nämlich den zweiten) beschränken, oder überh. zu den Ungenauigkeiten des Jos. rechnen müssen.

5) Das Thal zwischen dem zweiten und dritten Hügel (zw. Akra u. dem Tempelberg) sei nach Jos. §. 1 von den Hasmonaeern verschüttet, und so der Tempel mit der Stadt (Unterstadt) verbunden worden (vgl. arch. XIII, 6, 7 wo er erzählt wie das ganze Volk nach Eroberung der von den Syrern besetzten Akra an ihrer Abtragung drei Jahre lang Tag und Nacht gearbeitet habe); folglich sei das Thal damals gar nicht mehr vorhanden gewesen, und könne also nicht das Thal sein welches noch heute den nördlich des Zion gelegenen Stadttheil vom Tempelberg trennt (die mehrgenannte die Stadt von N. nach S. durchziehende Niederung). Folglich müsse die durch Verschüttung jenes Thals mit dem Tempel verbundene Akra anderswo gelegen haben.

Diesen Grund finde ich allerdings triftig. Denn offenbar kann ein in der Weise wie es Jos. beschreibt verschüttetes Thal nicht das noch jetzt vorhandene zwischen dem nordwestlichen Stadttheil und dem Tempelberg sein. Auch lässt sich dieser Einwurf nicht mit Robinson [26]) durch die Vermuthung abweisen dass das betr. Thal ursprünglich eine tiefe Schlucht war, welche die Makkabaeer durch Aufhäufung von Erde nur erhöht oder einen Erdwall darüber erbaut hätten. Denn obgleich diese Vermuthung in Jerusalem fast überall wo kein Felsengrund zu Tage steht nicht leicht fehlgehn kann, und in diesem Thal inzwischen durch

---

26) N. Unterss. S. 10.

neuere Ausgrabungen ihre Bestätigung gefunden hat [27]): so haben diese nicht etwa auf blossen Schutt oder Erdaufhäufungen, wie sie die Abtragung eines Bergs oder einer Festung durch die Makkabaeer ergeben würde, sondern auf Gewölbe und Bauwerke (Felsenkammern mit Mosaikboden, Säulen u. s. w.) geführt. Auf der andern Seite ist ja aber auch mit all dieser Erhöhung, die seit den Zeiten der Makkabaeer doch nicht ab- sondern nur zugenommen haben kann, der angegebene Zweck der Verbindung des Tempels mit der Stadt und das Hervorragen desselben über diese (wenigstens deren höhere Theile im Westen) nicht erreicht.

Aus diesen Gründen — die mehr oder minder, besonders die zuletzt angeführten, allerdings Schwierigkeiten gegen die gewöhnl. angenommene Lage der Akra oder Unterstadt bilden — ist diese neuerdings an verschiedene andre Orte verlegt worden.

I. Schon früher und längst hat man sie südlich vom Tempelhof auf den südlichen Ausläufer des Tempelbergs verlegt [28]).

Dies hat in der That viel für sich. Denn 1) ist dies zusammen mit dem Südostabhang des Zion und dem dazwischen liegenden Thal der tiefste Theil der Stadt, dem der Name der Unterstadt mit weit grösserem Recht zukommen würde als dem nördl. vom Zion zu einem noch höhern Rücken aufsteigenden Boden. Und dass er damals bewohnt gewesen sein und einen besondern Stadttheil gebildet haben muss, erhellt daraus dass er von einer südöstlichen Ausbiegung der alten Stadtmauer mit eingeschlossen war. Dass aber dieser Stadttheil, der schon seiner Lage wegen nicht mehr zur Oberstadt gerechnet werden konnte, auch wirklich von Jos. nicht dazu gerechnet wurde, bestätigt sich nicht nur dadurch dass der Abhang worauf er lag der Ausläufer des Tempelbergs ist, den Jos. als einen dritten Hügel bezeichnet, sondern auch bei Angabe des Gebiets welches Simon besetzt hielt (B. J. V, 6, 1) ausser der *„Oberstadt“* noch „so viel von *der alten Mauer* als von Siloam nach Osten umbiegt“ genannt, also von jener unterschieden wird; wie denn auch Jos. kein Wort davon sagt dass die alte Mauer bloss die Oberstadt

---

27) Tobler dritte Wanderung 243 ff., wo ausführl. Bericht von den merkwürdigen Ausgrabungen bei Grundlegung des Österreichischen Pilgerhauses im obern Theil des Thals, am westl. Fuss des Bezetha.

28) So ist schon auf der Karte von Sieber u. Grimm die *Unterstadt* auf den Südostabhang des Zion u. den westlichen des Ophel gesetzt, aber die *Akra* davon unterschieden u. auf den nordwestl. Winkel des Zion, wo die heutige Citadelle, gebracht (wie schon auf d. Plan bei Korte Reisen S. 276). K. v. Raumer ist geneigt den Südabhang des Tempelbergs wenigstens für eine südl. Abtheilung der Akra zu halten, oder dass er dazu gerechnet worden sei, besonders wegen Jos. B. J. VI, 6, 3. 7 f. (oben), u. weil auch hier das Käsemacherthal die Grenze bilde. Besonders aber hat J. Olshausen zur Topogr. Jerus. §. 1. 2 diese Ansicht aus Josephus zu erweisen gesucht (aber nicht alle die Gründe gebraucht die sich geltend machen lassen).

umgab, so wenig als dass die zweite Mauer zur Unterstadt gehörte. 2) Hier ist das *Käsemacherthal* des Jos. nach seiner ausdrücklichen Angabe, und nur hier überh. eine *Schlucht* (*φαραγξ*) mit Sicherheit nachzuweisen; auch passt auf diese beiden Hügel der Ausdruck des Jos. dass die eigentliche Stadt auf zwei Hügeln *ἀντιπροςωπος* gebaut gewesen, und die *Häuser über einander* (terrassenförmig) *an das dazwischen liegende Thal gereicht hätten*, viel besser als von der Akra im gewöhnlichen Sinn (vgl. oben zu 4) S. 196). 3) Die *Akra* oder *Unterstadt* (nebst dahin gehörigen Gebäuden) wird einigemal in der Geschichte der Belagerung in Verbindung mit dem *Ophlâs* und der *Quelle Siloam* genannt[29]), so dass man auf einen Zusammenhang und Nachbarschaft damit schliessen muss. 4) In der Geschichte der Belagerung wird die Unterstadt oder Akra da wo man es erwarten muss, nach Eroberung der zweiten Mauer, m. W. nie genannt, sondern erst nach Eroberung des Tempels: erst da vertrieben die Römer die Räuber aus der Unterstadt und stecken alles bis zum Siloam in Brand (s. unten Note 29); und weiterhin fliehen nach Vollendung der Anstalten zur Eroberung der Oberstadt manche verzweifelnde von der Mauer theils in die Akra, theils in die unterirdischen Gänge auf der Südseite (B. J. VI, 8, 4 vgl. 7, 3), als ob beides in derselben Gegend gelegen hätte; wohin auch die letzten Vertheidiger flohen, näml. in das Thal Siloam und die Kloaken (8, 5). 5) Die *erste Mauer* — welche Jos. die *alte* nennt, weil er sie von David und Salomoh ableitete (nach 2 Sam. 5, 9 vgl. 1 Kön. 3, 1. 9, 15. 24. 11, 27), also wol annahm dass sie noch dieselbe sei welche David zuerst angelegt hatte — lässt er bei der Erzählung von ihrer Erbauung durch David (arch. VII, 3, 1. 2) schon die *Unterstadt* mitumfassen und zu dem Zweck dienen die Unterstadt mit der Oberstadt zu einem Körper zu verbinden: da nun die alte Mauer nach Jos. Beschreibung wirklich nicht bloss die Oberstadt sondern durch ihre südöstl. Ausbiegung auch einen tiefer liegenden Stadttheil im Südosten der Oberstadt einschloss, so muss dieser unter der „Unterstadt" des Josephus — der damaligen wie der Davidischen — gemeint sein, indem er beides dis „Stadt Davids" nennt (s. unten).

Auf der andern Seite aber ist es undenkbar dass hier ehemals ein besonderer den Tempelberg überragender und durch ein

29) B. J. V, 6, 1 hat Simon ausser der Oberstadt und dem Theil der alten Mauer der sich von Siloam nach Osten umbiegt, die *Quelle Sil.* und die *Unterstadt* besetzt, während Johannes das Heiligthum u. den Ophlâs inne hat; VI, 6, 3 verbrennen die Römer vom Heiligthum aus die *Akra* (mit Archiv, Rathhaus, Palast der Helena) u. den *Ophlâs*; u. 7, 2 vertreiben sie die Räuber aus der *Unterstadt* u. stecken alles *bis zur Siloam* in Brand. Doch muss das 6, 3 genannte „Rathhaus" nach 4, 2 an der NO.-Ecke der Oberstadt u. der alten Mauer, an der westl. Tempelmauer, gelegen haben, also in der Unterstadt im gewöhnl. Sinn, wo nicht, wie das Archiv, in der Oberstadt.

breites Thal (*φάραγξ*) von ihm getrennter hoher Hügel gewesen sei, den nach dem Bericht des Josephus Antiochos Epiphanes mit hohen Mauern und Thürmen befestigt, und durch eine hineingelegte Maked. Besatzung zu einer *ἄκρα* (*ἀκρόπολις*) d. i. Castell und Zwingburg für den Tempel gemacht habe (arch. XII, 5, 4), und wovon eben der Name *ἄκρα* der Unterstadt bei Jos. entlehnt ist; die aber nach ihrer Eroberung durch den Makkabaeer Simon abgetragen, und damit das Thal ausgefüllt worden sei (B. J. V, 4, 1 arch. XIII, 6, 7). Denn das ist hier nach der Natur des Bodens — der nicht nur keinen Raum für die Akropolis der Syrer, geschweige für ein dazwischen liegendes breites Thal darbietet, sondern auch viel niedriger und dazu reiner Felsboden ist, und steil in das südl. Thal abfällt — eine reine Unmöglichkeit, und eine zu handgreifliche als dass ein so grober Irrthum dem Josephus, auch bei noch so geringer Meinung von seiner Zuverlässigkeit, zuzutrauen wäre. Auch würde der Beiname *ἀμφίκυρτος* auf diesen spitzen Ausläufer gar nicht passen.

II. Daher hat man neuerdings die Akra, als ehemalige Burg der Syrer, anscheinend mit viel mehr Fug nördlich vom Tempelhof gesucht, wo der von ihr berichtete Umstand dass sie dem Tempel ganz nahe lag und diesen beherrschte und bewachte (1 Makk. 1, 36. 6, 18 vgl. 4, 41), wie die Beschreibung des Josephus von ihrer damaligen Höhe und Lage, allein möglich, auch von jeher eine Tempelburg gewesen sei (schon Nehem. 2, 8. 7, 1 erwähnt unter dem Namen בִּירָה, später die nach Jos. arch. XV, 11, 4 von den Hasmonaeern erbaute oder befestigte *βαρις*, von Herodes erweitert und *Antonia* genannt). Mit dieser sei die *ἄκρα* der Syrer im 1. B. der Makk. entweder einerlei (William, Schultz), oder doch benachbart (Krafft): aber durch die von Jos. berichtete Verschüttung des ehemaligen Thals zwischen ihr und dem Tempelberg sei sie mit diesem zu einer area verbunden worden. Der Name *Akra* sei dann auch dem benachbarten Stadttheil, der *Unterstadt*, ertheilt worden, die sich über das Käsemacherthal hinüber nach der gegenüberliegenden Höhe zog.

Allein zuvörderst fällt es in die Augen dass diese Lage, so günstig sie ist für eine *ἄκρα*, so ungünstig für eine *Unterstadt*, welche hier und in der ganzen nördlichen Umgegend des Tempels, die einem höhern Theil des östlichen Bergzugs angehört, ungefär in demselben Grade undenkbar ist als südl. vom Tempelhof eine *ἄκρα*. 2) Auch ist ja dort immer eine Burg geblieben, wie kann sie also demolirt sein? (denn dass sie später wieder aufgebaut worden sei, ist, wie wir nachher sehen werden, eine nichtige Ausflucht) 3) Dass der Name „*Unterstadt*“ sich nicht auf diese Burg sondern auf den benachbarten niedern Stadttheil im Westen beziehe, ist schon von vorn herein eine Zerhau-

ung des Knotens; dass aber dieser Stadttheil nothgedrungen theilweise in das hieher gesetzte *Käsemacherthal* des Josephus zu liegen kommt, ist in offnem Widerspruch mit dessen Angabe wonach dieses Thal den Hügel mit der *ἄκρα* oder Unterstadt von der Oberstadt trennte; und wenn desshalb die anstossende westliche Höhe dazu gezogen wird [30]), wohin man gewöhnlich jenen Hügel setzt, so streitet das mit der eignen Behauptung (s. oben unter den Gegengründen No. 2) dass hier gar kein Hügel sei, nimmt also insofern thatsächl. diese Behauptung zurück, und flüchtet sich sehr inconsequent wieder zu der gewöhnlichen Annahme. Ausserdem steht entgegen [31]): 4) dass, wenn der zweite Hügel mit der Akra nördlich vom Tempel gelegen hätte, er offenbar nicht *ἀντιπροςωπος* zum ersten (wie Jos. die auf beiden erbaute Stadt nennt) heissen könnte, da jener von diesem in schiefer nordöstl. Richtung liegen würde, nicht bloss durch ein Thal, sondern durch zwei Thäler und einen dazwischen liegenden Hügel (oder wie man sonst diesen weiten Zwischenraum bezeichnen will) getrennt; 5) dass das nach Jos. von den Hasmonaeern verschüttete Thal hier ebenso wenig möglich ist als südlich vom Tempelhof, da hier ebenfalls lauter Felsboden ist, wie im nördlichen Theil des Tempelhofs selbst, womit er zusammenhängt [32]); und überdies wegen der Nähe des nordwestlich anstossenden vierten Hügels Bezetha, sich nicht einmal ein Raum für ein solches „breites" Thal, geschweige für beides, den Hügel Akra und ein Thal (wie Krafft annimmt), dazwischen sich darbieten; wie denn auch Jos. §. 2 nur einen künstlichen Graben zwischen Bezetha und Antonia hat (daher denn auch Williams und Schultz die Akra in dem sonst für den *Bezetha* genommenen Hügel suchen, und diesen, weil er nach Jos. der *Neustadt* Ursprung und Namen gegeben hat [33]), weit nördlich von der Stadt

30) Wie schon Pococke auf seinem Plan die Akra über beide Höhen erstreckte und in eine östliche u. westliche schied.

31) Robinson n. Unterss. 11—15. 36—39. Tobler Topogr. I, 30 f.

32) Wie er schon von Jos. beschrieben arch. XV, 11, 3. B. J. V, 5, 1 vgl. 4, 2 u. a. und von den Neuern einstimmig bezeugt ist, vgl. bes. Robinson n. Unterss. 11 ff.; neuere bibl. Forsch. 239. Tobler dritte Wanderung 250 ff.

33) Dies gründet sich allerdings auf die Angabe des Josephus, der *Βεζεθὰ* in der Hauptstelle B. J. V, 4, 2 als einheimischen Namen des im Norden, beim Zuwachs der Bevölkerung, „neugebauten Stadttheils" bezeichnet, und Griechisch mit *καινη πολις* übersetzt. Beide Namen braucht er öfters in seiner Geschichte des Jüd. Kriegs, für letztern auch *Καινοπολις* wie unser *„Neustadt"* (eine „untere Neustadt" ist V, 12, 2 erwähnt). Dass es einen neuern Stadttheil (oder eine Neustadt) im Norden der Stadt gegeben hat, und der Name *Βεζεθὰ* von dieser Gegend gangbar war, ist wol nicht zu bezweifeln. Aber dass dieser Name „Neustadt" bedeute, das bezweifle ich. Schon die Etymologie macht Schwierigkeit (wie schon Bachiene Beschr. v. Palaest. II, 1 §. 80 findet), und die einzige sich darbietende u.

verlegen, und damit auch den Umfang sehr erweitern müssen). Überhaupt ist geologisch östlich wie westlich nur ein Rücken, worauf wol einzelne Erhöhungen und dazwischen Einsattelungen, aber kein eigentl. *Thal* oder *Schlucht* (*φαραγξ*). Endlich 6) wäre der Beiname dieses Hügels bei Jos. *ἀμφικυρτος* hier gar nicht anwendbar.

III. Bei der Schwierigkeit die gewöhnl. angenommene und von Rob. vertheidigte Lage der Akra mit den Nachrichten des Jos. zu vereinigen, und der offenbaren Unhaltbarkeit der beiden eben dargelegten Versuche dies durch Verlegung derselben nach dem östlichen Bergrücken zu bewirken, hat neuerlich Tobler noch einen sinnreichen Versuch gemacht das Räthsel zu lösen: indem er die Akra und Unterstadt an einen Ort wo sie bisher noch niemand gesucht hat, auf die Osthälfte des Zion verlegt, und das Käsemacherthal in ein wenig bemerkliches und bisher fast übersehenes Thälchen, welches durch die heutige Judenstrasse vom Bazar aus nach der südl. Stadtmauer zu läuft, und den Zion in eine Ost- und Westhälfte scheidet; aber zugleich annimmt dass die Unterstadt sich auch über das Thal im SO. des Zion bis zum Siloah erstreckt habe. Er beruft sich darauf — und kann sich theils mit gutem Fug theils mit vielem Schein darauf berufen — dass beide Stadttheile einander im eigentl. Sinn gegenüber liegen d. i. das Gesicht zukehren (*ἀντιπροςωποι*), und die Häuser überein-

---

von Olferhaus mit Annahme einer Verstümmelung aufgestellte Ableitung vom Chald. בֵּית חֲדַתָּא lässt noch eine grosse Kluft zwischen beiden Formen. Auch scheint Jos. seiner Sache nicht sicher zu sein und die Deutung nur als eigne Vermuthung zu geben, wie der Ausdruck *λεγοιτ᾽ ἀν* verräth. Aber es steht besonders der innere Grund entgegen dass Bezetha nach Jos. eigner Angabe zunächst der Name eines Hügels ist, also der Begriff „Stadt" nicht darin liegen kann. Dazu kommt dass Jos. anderwärts B. von der Neustadt unterscheidet (B. J. II, 19, 4 *την τε Βεζεθαν προσαγορευομενην, και την καινοπολιν, και* u. s. w.), oder ihn als „einem Theil der Neustadt angebaut" (d. i. durch Bebauung zur Neustadt hinzugezogen) bezeichnet (V, 5, 8 *μερει της καινης πολ. προσωκιστο*). Robinson neue Unterss. S. 40 erklärt es so dass der Hügel der erste ausserhalb der Mauer (?) bebaute Ort gewesen sei, und davon den Namen Bezetha erhalten habe; der ihm auch nach Erweiterung der Neustadt geblieben sei, und daher bei Jos. immer nur den Hügel zu bezeichnen scheine. Vielmehr ist wol der natürlichste Schluss umgekehrt: dass B. an sich der Name des Hügels ist, und davon der benachbarte Stadttheil seinen Namen erhalten hat, den daher Jos. falsch gedeutet hat; und die natürlichste Deutung desselben ist בית זֵיתָא (oder, mit gangbarer Abkürzung des erstern in בֵּי oder בְּ, dafür בֵּיזֵיתָא, בְּזֵיתָא, was incorrect *Βεζεθα* geschrieben ist statt *Βεζηθα*) d. i. ***Olivenort***, von Olivenpflanzungen in der Nähe. Wirklich finden sich dort nach Robinson noch jetzt in unmittelbarer Nähe Olivengärten, und weiter nördlich ein Olivenhain (s. den Plan von Robinson u. besonders von Schultz); wie denn auch der gegenüberliegende „Ölberg" schon im A. T. davon seinen Namen hat, und die ganze Umgegend von Jerusalem ein vortrefflicher Boden für diesen Baum ist.

ander bis in die Thalsole hinab stunden (s. oben); dass diese Osthälfte des Zion (und nur diese, nicht die westliche oder der erste Hügel) dem dritten Hügel oder Tempelberg gegenüber lag, und durch eine Schlucht davon getrennt war, die dort jetzt durch viel Schutt aufgefüllt ist; dass sie bei der bekannten Abdachung des Zion nach Osten (wie des westlichen Bergrückens überhaupt) niedriger ist als die westliche; dass sie aber demungeachtet hoch genug zu einer *Ἄκρα* war, und namentlich — als Nachbarin des Tempels — und höher als der Tempelhof, sich zur Bewachung desselben, also zur *Ἄκρα* der Syrer eignete (näml. vermittelst der Brücke, die freil. Tobler nicht bei dem heutigen Bogenrest sucht); dass nach Jos. arch. VII, 3, 2 David die Unterstadt mit der Oberstadt durch eine gemeinsame Mauer verband, wie die alte Mauer hier beschrieben wird; dass bei der Belagerung der Stadt durch Titus die Akra erst nach Eroberung der dritten und zweiten Mauer und des Tempels erwähnt wird, und die Juden dahin flohen als ob sie noch nicht erobert gewesen; dass so die „zwei Hügel" der Stadt von tiefen Schluchten eingefasst, und durch ihre steilen Abhänge zu beiden Seiten unzugänglich waren. Dies sei *die Stadt* im eigentl. Sinn gewesen, alles übrige nur Zugabe, *Vorstadt* [34]).

Es ist nicht zu läugnen dass diese Ansicht, so auffallend sie auf den ersten Blick ist, sich über Erwarten mit den Aussagen des Josephus abzufinden weiss. Denn dass die erste Mauer sich auf die Oberstadt beschränkte, und die zweite Mauer die Akra oder Unterstadt einschloss, wie die dritte die Neustadt (wie man gewohnt ist anzunehmen), ist mit keinem Wort ausdrücklich gesagt, da, wie schon bemerkt, die Beschreibung der Mauern auf die vorher unterschiedenen Hügel und Stadttheile keine Rücksicht nimmt. Vielmehr bezeugt die Beschreibung der südöstlichen Ausbiegung der ersten Mauer über den südlichen Ausläufer des Tempelbergs thatsächlich dass sie sich nicht auf den ersten Hügel oder die Oberstadt beschränkte; und das lässt also Raum für die Meinung (I. und III.) dass der miteingeschlossene Stadttheil die Unterstadt war [35]). Allein dass die Unterstadt auf dem Zion gelegen habe, ist doch von vorn herein zu unnatürlich und unwahrscheinlich als dass man es ohne die zwingendsten Gründe glauben könnte. Denn wenn dieser auch nach Osten zu sich ein wenig absenkte, so ist dies doch zu unbedeutend als dass man die östliche Hälfte der westlichen wie Unterstadt und Oberstadt hätte entgegensetzen können; wie sie denn selbst noch jetzt an ihrem östlichen Rand einen steilen Abhang

---

34) Topogr. I, 34 ff. Vgl. zur Vertheidigung dieser Ansicht das. II, 1012 ff. Die nähere Beschreibung des Terrains dritte Wanderung 227 ff.

35) Dass aber „die doppelhügelige" Stadt des Jos. „die Unterstadt innerhalb der ersten Mauer enthalte", wie Tobler Topogr. II, 1014 sagt, als ob das von Jos. ausdrücklich angegeben wäre, ist zuviel behauptet.

nach der dortigen Schlucht, ungeachtet der bedeutenden Auffüllung dieser, bildet, und so das Beiwort der Oberstadt περικρημνος (B. J. VI, 8, 1) bewährt, welches dieser dann von dieser Seite verloren gehn würde (da es durch das erwähnte jedenfalls seichte Thälchen nicht ersetzt wird), zur Unterstadt aber nicht passt [36]. Zur Ἄκρα der Syrer passt sie allerdings sehr gut (und wir werden später sehen dass diese in der That auf dem Zion lag): aber der Unterstadt kann dies nicht zu gute kommen, da (abgesehen von der Frage ob Jos. mit Recht diese mit jener gleichgesetzt habe, die nachher zu beantworten ist) der Hügel der Akra nach Jos. durch die Hasmonaeer abgetragen, und wenigstens auf der Ostseite, nach dem Tempel zu, geebnet war, also jedenfalls hier zu Josephus Zeit keinen steilen Abhang mehr bilden konnte. Noch weniger aber lässt sich mit Fug sagen dass diese Osthälfte des Zion ein besondrer Hügel sei, und der zweite Hügel des Jos. sein könne: da es ihm an einem gehörig hervortretenden Unterschied von dem ersten ganz fehlt. Denn die Telle (dip, wie es Williams nennt) worauf sich T. beruft, ist viel zu unbedeutend um für die Schlucht wodurch Jos. sie trennt gelten zu können; und dass sie ehemals tiefer gewesen sei, ist hier wenigstens nicht durch Ausgrabungen nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht. Noch dazu verliert sie sich weiter hin; und wenn dies auch dem an der Südmauer aufgehäuften Schutt zugeschrieben werden kann, so fehlt doch auch ausserhalb der Stadtmauer nicht nur jede Spur einer von da aus fortgesetzten und südöstlich nach dem Siloah zu (wo sie nach Jos. endet) sich wendenden Schlucht, sondern es ist auch eine offenbare Unmöglichkeit dass in dem dortigen Felsboden jemals eine solche Schlucht sich befunden habe [37]. Schon daran scheitert die ganze Annahme. Dazu kommen noch anderweitige widerstreitende Angaben des Jos., die er keineswegs oder nur gezwungen beseitigen kann. So die Bezeichnung des Hügels als ἀμφίκυρτος, die auf die Osthälfte des Zion, für sich genommen, so wenig passt als auf den Ausläufer des Tempelbergs; besonders im Gegensatz mit dem ἰθύτερος des ersten Hügels, das eigentl. nur für das Verhältniss des ganzen Zion zu der nördlichen Höhe angemessen ist. Ferner die wiederholte Angabe dass das Heiligthum durch eine Brücke auf der Westseite mit der „Oberstadt" verbunden gewesen sei [38], was

36) Ganz anders ist der Fall bei der Abdachung der nördlichen Höhe des westl. Rückens nach Osten und Süden, die sich allmählich in ein Thal oder eine Ebene absenkt.

37) Dass die Bodenverhältnisse seiner Annahme nicht so günstig sind wie er gewünscht hätte, gesteht Tobler nach näherer Untersuchung dritte Wanderung S. 227 ff. selbst zu, obgleich er an der Möglichkeit einer Schlucht nach d. Sil. zu, und seiner Hypothese überh., darum noch nicht verzweifelt.

38) B. J. I, 7, 2. II, 16, 3. VI, 6, 2. 8, 1. Vgl. Arch. XIV, 4, 2.

gewiss nicht mit Tobler von einer bloss mittelbaren Verbindung mit der durch einen andern Hügel und Stadttheil davon getrennten Oberstadt (besonders wenn diese noch durch eine eigne Mauer von jener getrennt gedacht wird) gedeutet werden kann. Die Geschichte der Belagerung — wobei die Akra erst nach Eroberung des Tempels genannt wird, und die Räuber nun erst aus der Unterstadt vertrieben werden und in die Oberstadt fliehen — kommt dieser Ansicht von der Unterstadt nicht zu gut. Denn es ist nicht zu begreifen wie sie dann in der von derselben Mauer umfassten Oberstadt Zuflucht finden können, und wie nach Verbrennung der Akra und ihrer Hauptgebäude (VI, 6, 3) und Vertreibung der Räuber daraus (7, 2), die Eroberung der Oberstadt noch als ein so schweres Werk erscheinen konnte (8, 1); die nun nicht etwa von Osten her an der (von Tobler willkürlich angenommenen) innern Mauer, sondern theils von Westen her (gegenüber dem königl. Palast, wie von Anfang an), theils im NO.-Winkel bei dem Xystus durch aufgeführte Werke und Mauerbrecher unternommen wurde (8, 1), aber auf jener Seite unerwartet durch panischen Schrecken der Vertheidiger gelang (8, 4) [39].

Aus dem hier dargelegten Stand der bisherigen Verhandlungen über die Streitfrage ergibt sich dass keine der angenommenen Lagen der Unterstadt mit allen Angaben des Jos. vereinbar ist, namentlich aber alle an der Angabe scheitern dass die Unterstadt einerlei mit der ehemaligen Akra der Syrer,

---

39) Die Argumentation Toblers (bes. Topogr. II, 1012 ff.) für seinen Satz ist reich an Erschleichungen u. Fehlschlüssen, Willkür u. Inconsequenz, sowohl für als wider. So hält er der gewöhnlichen Ansicht von der Akra entgegen dass erst nach der Eroberung des Tempels die Juden aus der Unterstadt vertrieben werden (s. oben): versteht aber (I, 37) hier den Stadttheil im südöstl. Thal darunter (auf das er sie daher überhaupt erstreckt), um das Fliehen derselben von der Mauer der Oberstadt in die Akra (8, 4) damit zu reimen: die doch, nachdem sie 6, 3 verbrannt ist, auch an dieser Stelle — wie an jeder andern — nach seiner Schlussfolgerung keine Zuflucht mehr gewähren konnte; was er II, 1015 sich theils durch jenen beliebigen Doppelsinn der Akra, theils durch eine willkürl. chronologische Unterscheidung zwischen Verbrennen der Akra u. Vertreiben aus der Unterstadt zu verbergen scheint, während er doch letztres I, 36 *vor* die Einnahme der Akra gesetzt hatte! Ebenso urgirt er das Hinabreichen der Häuser auf die Thalsole (was κατεληγον aber nicht einmal besagt), u. nimmt dann doch aus andern Gründen eine Mauer auf der Ostseite der Oberstadt an, die er so eben aus jenem Grund verworfen hatte. Um zu beweisen dass der Stadttheil nördlich vom Zion zu den „Vorstädten" (προαστεια) gerechnet werde, beruft er sich, als auf etwas was uns „volle Gewissheit" über die Frage gebe, darauf dass, nachdem bereits die erste (dritte) und zweite Mauer erobert war (also die Römer in der angenommenen Unterstadt standen), VI, 1, 1 von der „Verödung der schönen *Vorstädte*" die Rede sei; ohne zu merken dass sich das auf die gleich zu Anfang V, 6, 2 erzählte Rasirung der Vorstädte d. i. Niederhauen der Bäume (wie bereits Pompejus arch. XIII, 4, 3 gethan) bezieht, die hier wieder aufgenommen wird um den Mangel an Holz zu Errichtung von Dämmen zu erklären! u. mehr der Art.

und ihre jetzige Gestalt durch eine Abtragung derselben und des Hügels worauf sie lag, und Auffüllung des sie ehemals von dem Tempelberg trennenden Thals erhalten habe. Da nun alle möglichen Lagen erschöpft sind, und sich auf diesem Wege durch eine weitere Hypothese demnach nichts gewinnen lässt, so bleibt nichts übrig als den Fehler in dem Josephus zu suchen, und die Frage aufzuwerfen ob denn jene Nachricht auch wirklich historischen Grund habe, d. i. durch anderweitige Quellen bestätigt werde. Und dies ist so wenig der Fall, und der Widerspruch mit den ältern beglaubigten Quellen sowol als mit den Bodenverhältnissen so augenscheinlich, dass es unbegreiflich ist wie man das bisher hat übersehen oder übertünchen und wegdeuten können, und nicht ermüdet ist über den Stein des Anstosses auf alle mögliche künstliche Weise hinwegzukommen, statt ihn einfach wegzuräumen.

Schon von vorn herein (a priori) ist es auffallend dass die „*Ἄκρα*“ oder *Akropolis* [40]) der Syrer, die sonst immer auf dem höchsten die übrigen beherrschenden Punct einer Stadt angelegt wird, und schon in ihrem Namen darauf hinweist, in der „*Unterstadt*“ gelegen haben soll. Die historische Angabe des Jos. womit er diese Benennung stützt — dass der Hügel ursprünglich höher als der Tempelberg und eine wirkliche Akropolis gewesen, aber durch die Hasmonaeer erniedrigt worden sei, damit der Tempel über ihn hinaussehe — würde, auch wenn sie richtig wäre, immerhin bloss das Verhältniss zum Tempelberg, nicht zum Zion betreffen, und unerklärt lassen warum nicht dieser, der höchste, zur Akropolis gewählt worden sei. Allein dass sie völlig aus der Luft gegriffen ist, erhellt aus folgenden Gründen: 1) Würde ja daraus folgen dass die Unterstadt erst nach Abtragung des Hügels darauf gebaut worden sei; folglich vorher nicht bestanden, und bis dahin die Oberstadt die ganze Stadt Jerusalem ausgemacht hätte; was sowol an sich unglaublich ist, als dem Zeugniss des A. T. und der eignen Angabe des Jos. — der schon vor Antiochos Epiphanes, ja zu Davids Zeiten von einer Unterstadt spricht (s. unten) — widersprechen würde. 2) Die Art wie Jos. arch. XIII, 6, 7 die Abtragung beschreibt, dass die Akra „dem Boden gleich gemacht worden sei“ (*εἰς ἔδαφος και πεδινην λειοτητα κατηγαγον*), stimmt weder zu der angef. Stelle, wonach bloss „die Höhe erniedrigt worden“ (*το ὕψος ἐποιησαντο χθαμαλωτερον*), noch zu der Wirklichkeit, die überall wo man die Akra suchen kann noch einen Hügel zeigt, wie er ihn auch selbst als einen noch vorhandenen nennt und beschreibt. 3) Es fehlt an jedem verständigen Motiv dieser Abtragung.

40) So, abwechselnd mit jenem Namen, z. B. arch. XII, 6, 2. 9, 3.

Jos. gibt arch. XIII, 6, 7 als solches an dass der Feind von dieser Feste aus so vielen Schaden gethan habe. Aber welche Thorheit wäre es eine so wichtige und alte Festung, die von jeher das Bollwerk der Hauptstadt und damit des Landes gewesen ist, desshalb zu schleifen weil sie eine Zeitlang im Besitz des Feindes gewesen ist, und diesem zum Hinterhalt gedient hat! Es ist also schwer zu begreifen wie der tapfere und kluge Simon auf diesen Einfall kommen, und noch weniger wie er mit dieser Vorstellung das Volk zu einem drei Jahre hindurch Tag und Nacht nicht ermüdenden Eifer der Arbeit an diesem Zerstörungswerk zu begeistern vermochte. Noch lächerlicher ist ein andrer Beweggrund (der noch daneben angegeben ist, und in der Hauptstelle B. J. V, 4, 1 sogar allein steht, also wol für Jos. der Hauptgrund sein mochte): „damit der Tempel höher sein, und auch über die Akra hinausschauen (gesehen werden) möchte!" Man sieht schon von selbst: das können unmöglich Motive eines Volks und seines Führers zu geschichtlichen Thaten sein, sondern nur müssige Einfälle oder Hypothesen eines spätern Schriftstellers, um irgend etwas zu begründen. Die Makkabaeer sind aber weit entfernt gewesen von solcher Thorheit: sie haben vielmehr, nach den Zeugnissen der Geschichte, grade das Gegentheil gethan. Denn, was die Hauptsache ist, die Nachricht des Jos. von der Abtragung der *Ἄκρα* und Ausfüllung des Thals zwischen ihr und dem Tempelberg steht 4) im directen Widerspruch mit dem ausdrücklichen und wiederholten Zeugniss desjenigen Buchs welches für uns wie schon für Jos. die einzige Quelle der Geschichte jener Zeiten ist, des ersten Buchs der Makkabaeer [41]). Nach dessen Aussage wurde vielmehr nach dem endlichen Abzug der Syrischen Besatzung die *Ἄκρα* zuerst von ihrer Befleckung gereinigt und feierlich wiedereingeweiht, sowie dieser Tag zu einem ständigen Freudenfest gemacht; dann „zur Sicherheit der Stadt und des Landes" befestigt und Jüdische Besatzung hineingelegt (wie denn auch zugleich die Stadtmauer erhöht und der Tempelberg „neben der *Ἄκρα*" noch mehr befestigt und zum Sitz des Makkabaeerfürsten Simon, als Hohepriester, bestimmt wurde) 1. Makk. 13, 50 ff. 14, 36 ff. (in letzterer Stelle, welche den Inhalt einer öffentlichen Urkunde über die Thaten des Simon wiedergibt, ist die Befestigung der Akra und Erhöhung der Stadtmauer nachgebracht). Es ist also das wirklich geschehen was der Natur der Sache nach zu erwarten war, und die Nachricht des Jos. vom Gegentheil erweist sich aus inneren und

41) Jos. gibt jene Nachricht arch. XIII, 6, 7 an derselben Stelle der Geschichte wie das 1. Buch der Makk., dem er als Quelle folgt, aber mit derselben Freiheit wie seiner frühern, den kanonischen BB. des A. T.: stets mit willkürlichen Auslassungen, Zusätzen, Änderungen, Ungenauigkeiten aller Art.

äusseren Gründen als eine ebenso luftige als abgeschmackte Erdichtung.

Aber wie war es möglich dass man — im Angesicht des widersprechenden klaren Zeugnisses der Quelle — diese Angabe des Jos., nachdem schon J. D. Michaelis zu 1. Makk. und Jahn biblische Archaeol. II, 467 darin einen Irrthum oder Misverstand des Jos. erkannt hatten, fortgefahren hat Glauben beizumessen?

Robinson gesteht in dem frühern Werk Pal. II, 47 Not. 3 noch zu dass sich „gegen die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht einiger Zweifel erheben lasse", mit Verweisung auf Crome Art. Jerusalem in Ersch u. Grubers Encyclop. 291 ff. [42]). Aber in den neuen Untersuchungen über die Topogr. Jerusalems S. 107 ff. nimmt er den Zweifel zurück, und sucht eine Vereinbarung beider Aussagen zu erzielen; und zwar durch die Annahme dass was in der zu seinen Ehren im 3. Jahr seines hohepr. Amts errichteten ehernen Tafel erzählt ist (1. Makk. 14, 37), nur auf die erste Zeit nach der Einnahme der Akra sich beziehe, später aber (zwischen dem dritten und achten Jahr) Simon, bei besserer Überlegung, die von Jos. berichtete Schleifung der Akra, und statt deren eine andre Festung im Norden des Tempels (die *βαρις* des Jos.) wieder aufzubauen beschlossen habe (wovon 1. Makk. 13, 15 handelt). Wobei — abgesehen von der oben dargelegten innern Unwahrscheinlichkeit eines solchen Beschlusses — schon folgendes bedenklich ist: 1) dass die Vereinbarung zweier widersprechender Aussagen nur dadurch bewirkt werden kann, dass beiden Zeugen zugemuthet wird verschwiegen zu haben dass kurz vorher oder nachher das Gegentheil des berichteten geschehen ist: dem Jos. dass die Akra vorher noch stärker befestigt worden war, dem 1. B. der Makk. dass kurz nachher das ganze (auch in der ehernen Tafel unter den Thaten Simons verewigte) Werk wieder zerstört worden; was zwar bei Jos. kein Bedenken hat, wohl aber bei einem Berichterstatter wie 1. Makk.; 2) dass der nach der Annahme mit der Schleifung der Akra zusammenhängende Wiederaufbau einer andern Festung im Norden des Tempels, welche R. in der 1. Makk. 13, 52 berichteten „Befestigung des Tempelbergs neben der Akra" findet, dort vielmehr schon mit der Einnahme der Akra (im zweiten Jahr des Simon

42) Indem ich auf diese Anführung hin so eben den Artikel Crome's nachschlage, finde ich mit Überraschung hier die Unglaubhaftigkeit des Jos. bereits so entschieden ausgesprochen und einleuchtend (wenn auch nicht ganz auf dieselbe Weise wie oben von mir) nachgewiesen, dass ich mich nun noch mehr über den Glauben den Jos. trotz dem noch immer findet, verwundern muss. Man sieht wie fest die Burg des Aberglaubens an diesen nicht einmal biblischen Schriftsteller ist, auch in einem solchen Fall, und selbst bei kritischen Männern! Werde ich bessern Erfolg haben als Crome? Das darf ich mir wol jetzt, nachdem inzwischen die Reaction u. der historische Aberglauben so viel mächtiger geworden, schwerlich versprechen.

nach 1. Makk. 13, 51) verbunden ist, also nicht mit dem spätern (erst zwischen dem dritten und achten Jahr des Simon angeblich gefassten) Beschluss der Wiederschleifung der Akra zusammenhängen kann. Die ganze Hypothese ruht aber auf einer falschen Voraussetzung über die Lage der Syrischen *ἀκρα* im 1. B. der Makk. (wovon nachher).

Gleichzeitig hat Krafft S. 9 ff. dieselbe Vereinbarung zu stiften gesucht, ebenfalls auf dem Wege der gegenseitigen Ergänzung beider Nachrichten, nur in umgekehrter Folge: die von Jos. berichtete Schleifung der Akra sei zuerst geschehen, dann drei Jahre später die 1. Makk. 14, 37 erwähnte Befestigung (d. i. Wiederbefestigung). Aber Kr. leistet hiebei noch viel grösseres als Rob.: nämlich zu beweisen dass beide Schriftsteller die bei jedem vermisste und aus dem andern ergänzte Nachricht keineswegs verschwiegen, sondern wirklich gegeben oder doch indirect angedeutet haben, und man sie bisher nur nicht verstanden hat. Das 1. Buch der Makk. enthalte die Schleifung der Akra, auf zwiefache Weise implicite angedeutet: 1) durch die Nachricht 13, 52 ff. dass Simon „*den Tempelberg neben der Akra befestigt* habe“: welches hauptsächlich eben dadurch bewerkstelligt worden sei dass jener überragende Hügel (die Akra), der mit seiner Feste in allzugrosser Nähe den Tempel bedrohte, erniedrigt wurde (wie Jos. ergänzt)! 2) liege es auch in der Angabe 14, 37 (vgl. V. 27) dass Simon drei Jahre nachher die Akra „*wieder (aufs neue) befestigt*“ habe, d. h. nachdem sie durch Erniedrigung des Hügels für den Tempel ungefährlich geworden, habe er den für die Unterstadt immer noch hoch liegenden und höchst wichtigen Punct wieder befestigt. Aber auch Josephus habe dies nicht verschwiegen, er berichte es nur an einer andern Stelle, nämlich arch. XV, 11, 4: indem er meldet dass die Hasmonaeer vor Herodes *wieder* nahe beim Tempel, und zwar an der Nordseite desselben, *eine* durch Festigkeit ausgezeichnete *Burg (ἀκροπολις) erbaut hätten*, die sie *Baris* genannt; und da nach arch. XVIII, 4, 3 Hyrkanus I. sie sich zur Wohnung einrichtete, so erhelle daraus dass Simon, sein Vorgänger, sie begründete [43]).

---

43) In einer Note dazu wird zur Unterstützung des Satzes noch auf 1. Makk. 10, 32 verwiesen, woraus erhelle „dass die Burg (*ἀκρα*), die von den Syrern wohl nur occupirt und stärker befestigt worden, auch vorher der Sitz des Hohenpriesters war, den Demetrius wiederherzustellen verspricht“. Aber die Stelle besagt etwas ganz anderes. Demetrius bietet dort „dem Hohenpriester“ (d. i. dem Jonathan, der zugleich Hoherpriester war) die noch von den Syrern besetzte Burg zur Verfügung an (*ἀφιημι την ἐξουσιαν της ἀκρας*), um, wie ausdrücklich dabei steht, „Männer die er dazu auswählen würde zu ihrer Bewachung da aufzustellen“ d. i. eine Jüdische Besatzung hineinzulegen (statt der Syrischen). Kein Wort vom Sitz des Hohenpriesters, weder dem früheren noch künftigen. Aber wozu überhaupt diese Umwege zum indirecten Beweis einer Thatsache die ja durch ein einfaches unzweideutiges Zeugniss des 1. B. der Makk. schon direct ausgesagt ist und hinlänglich feststeht? Das ist eben die Stelle

Was das 1. B. der Makk. nur kurz berichte — „dass die von den Syrern befestigte Burg von den Makkabaeern, nachdem sie eingenommen und gereinigt worden, drei Jahre später aufs neue befestigt worden sei" — das werde von Jos. damit ergänzt „dass sie, wegen ihrer für den Tempel bedrohlichen Nähe, gänzlich zerstört, und sogar die Felshöhe auf der sie stand um ein bedeutendes abgetragen und das Thal zwischen beiden ausgefüllt worden sei, so dass die neuerrichtete Burg auf Akra demnach tiefer und wohl auch entfernter von dem Tempel als die frühere stand"; zugleich aber — wovon 1. Makk. gar nichts berichte — dass diese aufs neue errichtete Burg auf der niedrigsten Felshöhe im Norden, oder vielmehr, wie es B. J. V, 5, 5 (8) genauer heisse, im Nordwesten vom Tempel lag, als eine Akropolis für dieselbe und die ganze Unterstadt". Das wären in der That wichtige Aufschlüsse die wir nach diesen Combinationen dem Jos. über die betr. geschichtlichen und Ortsverhältnisse verdanken, von denen wir doch aus 1. Makk. allein bei allem Scharfsinn keine Ahnung haben könnten; und Krafft hat da ein Kunststück geliefert das sich neben den besten Hengstenbergs und andrer neuerer Apologeten sehen lassen kann. Aber es gleicht ihnen auch an Spitzfindigkeit und innerer Gebrechlichkeit, und beruht auf einem wahren Knäuel von Misdeutungen und falschen Voraussetzungen, die zu entwirren man kaum weiss wo man anfangen soll.

1) Wie willkürlich es schon ist *ὠχύρωσε* und *προσωχύρωσε* 1. Makk. 13, 52. 14, 37 als *wiederbefestigen* zu deuten, um eine Hinweisung auf eine frühere Schleifung darin zu gewinnen, liegt auf der Hand. — Das willkürlichste in der ganzen Beweisführung, was sich auf den ersten Blick als eine Erschleichung darstellt, ist aber 2) die dem Jos. aufgedrängte Identificirung der *ἄκρα* mit der Tempelburg *βαρις* oder Antonia, die er mit keinem Wort ausdrückt oder andeutet, und die auch unmöglich seine Meinung sein konnte, da er die *ἄκρα* in die Unterstadt verlegt, und sie urspr. durch ein breites und tiefes Thal von dem Tempelberg getrennt sein lässt, während die Tempelburg auf dem nördl. Rande des Tempelhofs selbst auf einem Felsen stund. Auch widerlegt sie sich — von allem andern abgesehen — schon durch die Angabe 1. Makk. 13, 52 dass Simon „den *Tempelberg befestigt* habe (worunter doch allg. die Wiederherstellung der *βαρις* verstanden wird) *neben der ἄκρα*", worin also beide unterschieden werden [44]). — 3) Wenn Kr. der Befestigung des Tempelbergs 1. Makk. 13, 52 (und damit Schlei-

---

13, 52 dass Simon den Tempelberg neben der Burg noch mehr befestigt und daselbst mit den seinigen Wohnung genommen habe.

44) Dies und anderes hat Robinson neue Unterss. S. 102 ff. gegen dieselbe Ansicht bei Williams holy city S. 351 f (1. Ausg.) bemerkt, von dem sie eigentlich herzurühren scheint.

fung der Akra) im ersten Jahr des Simon (vielmehr im zweiten nach V. 51) eine Wiederbefestigung der Akra nach 1. Makk. 14, 37 im dritten Jahr (vgl. V. 27), oder gar „nach Verlauf von drei Jahren", gegenüberstellt, als ob der Geschichtschreiber diese beiden Thatsachen so der Zeit nach auseinandergehalten und verschiedenen Jahren zugewiesen hätte: so ist das eine handgreifliche Verwechselung des Jahrs der Errichtung der Denktafel (denn darauf geht V. 27) mit der Zeit des darin erzählten Inhalts: welcher natürlich bloss eine Wiederholung des früher berichteten, und V. 36. insbesondere des 13, 49 ff. erzählten, nicht neue Begebenheiten, gibt (wobei freilich mitunter Umstände erwähnt sind die früher nicht berichtet waren, wie eben hier die Befestigung und Besetzung der Akra u. s. w, während dagegen die dort erwähnte Befestigung des Tempelbergs u. s. w. hier übergegangen ist, die aber, da sie beide mit der Einnahme und Reinigung der Akra in Verbindung gesetzt werden, auch natürlich in dieselbe Zeit fallen, und wegen ihrer Erwähnung an verschiedenen Stellen nicht der Zeit nach auseinandergerissen werden dürfen). — 4) Es wird auch hier stets von der Schleifung der Akra so gesprochen als ob der Hügel oder Fels worauf sie lag nur „geniedrigt" oder „um ein bedeutendes abgetragen" worden sei (natürlich, weil nachher wieder eine Burg daraus werden soll): aber Jos. sagt in der Hauptstelle dass er „*dem Boden gleich* und zu einer *Thalebene* gemacht worden" sei (s. oben ; und vermuthlich meint Kr. eben diesen Ausdruck wenn er von dem Bericht des Jos. sagt „so sehr er übertrieben sein mag". — 5) Unbegreiflich ist mir dabei die Folgerung dass die von den Hasmonaeern aufs neue errichtete Burg „tiefer und wohl auch von dem Tempel entfernter stand als die frühere": da die Burg Antonia, wie sie Jos. B. J. V, 4, 2. 5, 8. Arch. XV, 11, 4 u. a. beschreibt, doch hoch und nahe genug über den Tempelhof hervorragte um ihn zu beherrschen und zu bewachen, wie es ja auch ihre Bestimmung war.

Der Hauptumstand aber, woran alle Vereinbarung der Angaben des Jos. und des 1. B. der Makk. scheitern muss, ist die Grundlage selbst, die Lage der Burg der Syrer, die bei beiden eine ganz verschiedene ist: im 1. B der Makk. stets „in der *Stadt Davids*" (1, 33 ff. 2, 31. 7, 32. 14, 36) d. i. in der Oberstadt, während Jos. sie in die Unterstadt verlegt; und es ist der Grundfehler jener Vereinigungsversuche diese Verschiedenheit nicht erkannt, sondern die Angabe des 1. B. der Makk. nach der des Jos gedeutet zu haben. So namentlich Robinson neue Unterss. S. 109 f., der — dem herrschenden Missverständniss folgend — die „Stadt Davids" gleichbedeutend mit Jerusalem nimmt, folglich darin eine allgemeine Angabe der Lage der Burg sieht, die nach dem bestimmten Ausdruck des Jos. zu

deuten sei. Allein das ist ein leicht zu widerlegender Irrthum. Dass der Name ursprünglich und in den älteren BB. des A. T. die Oberstadt oder den Stadttheil auf dem eigentlichen Hügel Zion bedeutet (2. Sam. 5, 7. 9 vgl. 6, 10 ff. 1. Kön. 8, 1 u. a.), erkennt Rob. selbst an; er meint aber dass der Name sich im Lauf der Zeit in ähnlicher Weise ausgedehnt habe wie der Name Zion auf ganz Jerusalem: schon in einigen Stellen des Jesajah (22, 9 f. 29, 1), entschieden aber im 1. B. der Makk und bei Josephus. Unter den Stellen des Jesajah ist 29, 1 hier nicht zu brauchen: theils weil sich nicht der Name „Stadt Davids" sondern poetische Bezeichnungen „Stadt wo David lagerte" parall. „Ariel" findet: theils weil sich nicht entscheiden lässt ob bei dieser poetischen Anrede der Stadt die ganze Stadt, oder nur der bei einer Belagerung hauptsächl. in Betracht kommende Theil, die Akropolis der Stadt, statt des Ganzen (synekd.), angeredet sei. Dagegen in der andern Stelle 22, 9 f., wo es sich ebenfalls um eine Belagerung handelt, findet das „Besehen der Mauerrisse der Stadt Davids" seine eigentlichste und nächste Anwendung auf die Oberstadt, das Bollwerk Jerusalems; und das V. 10 folgende „Zählen der Häuser Jerusalems" steht nicht so in Parallelismus zu jenem dass es gleichbedeutend wäre und die Ausdehnung jenes Namens bewiese: da nach dem Zusammenhang die betr. Häuser niedergerissen und zur Befestigung der Mauer (also zunächst der Oberstadt) verwendet werden; was natürlich nicht von den Häusern der Festung, sondern nur von unnützen oder der Vertheidigung hinderlichen Häusern des der Oberstadt zunächstliegenden Stadttheils gelten kann (wie bekanntlich noch immer bei drohenden Belagerungen oft geschieht). — Dass aber der Name im 1. B. der Makk. in demselben Sinn steht wie im A. T., und nicht etwa hier die angenommene weitere Ausdehnung auf Jerusalem überh. erhalten hat, erhellt aus folgenden Gründen ganz unwidersprechlich. Zuvörderst schon daraus dass in den Stellen — wo bei Bestimmung der Lage der Burg der Syrer — beide Namen nebeneinander gebraucht werden (wie 2, 31 *ἐν Ἱερουσαλὴμ πόλει Δαυίδ*, und 14, 36 *ἐν τῇ πόλει Δαυίδ — ἐν Ἱερουσαλήμ*); dies ein unbegreiflicher Pleonasmus sein würde wenn beide dasselbe bedeuteten, und nicht der eine eine nähere Bestimmung des andern wäre (dagegen wo diese Festung der Syrer in Jerusalem andern im Lande gegenübergestellt wird, entweder bloss *ἡ ἄκρα ἐν Ἱερουσ.* wie 6, 26. 9, 53. 10, 32. 11, 20. 13, 49, oder wie gewöhnl. als bekannt vorausgesetzt *ἡ ἄκρα* schlechtweg). Noch mehr daraus dass der Name „Davidsstadt" nur in Verbindung mit der Burg der Syrer und zur Bezeichnung der Lage derselben vorkommt, sonst nur *Ἱερουσαλήμ*, was nicht wohl zu begreifen wäre wenn er gleichbedeutend mit dem letztern gebraucht würde. Am deutlichsten aber stellt sie sich in ihrer ursprünglichen alttesta-

mentlichen Bedeutung als Name der Akropolis oder Oberstadt — und zwar auf dem Hügel Zion gelegen — da heraus wo sie im Gegensatz mit der übrigen Stadt und als Nachbarin des Tempelbergs, und daher zur Beherrschung und Bewachung desselben dienend erscheint. So vor allen bei ihrer ersten Erwähnung 1, 33 ff., wo erzählt wird wie die Syrer, nach Verbrennung der *Stadt* und Schleifung ihrer Häuser und Mauern, die *Davidsstadt* mit einer grossen und starken Mauer und festen Thürmen bauten (d. i. befestigten), so dass sie „ihnen zur ἀκρα (Citadelle) wurde", Besatzung hineinlegten u. s. w., und so „einen Hinterhalt gegen das Heiligthum (ἐνεδρον τῳ ἁγιασματι) daraus machten. Denselben Gegensatz zwischen „Jerusalem" oder der „Stadt" und der „Akra" gibt z. B. 3, 45 „Jerusalem öde und unbewohnt", während die Akra eine Herberge der Heiden; und umgekehrt 8, 10 wo „die Stadt" wiedererneuert und befestigt wird von den Juden, während die Festung noch in den Händen der Syrer ist. Daher flüchten sich die Syrer nach einer Niederlage „in die Stadt Davids" (7, 32): natürl. nicht in die noch verwüstete offene Stadt, sondern in die Festung, als gesicherten Schlupfwinkel und Stützpunct. Dass sie von da aus den Tempel beherrschten und die Handlungen dort belästigten, also „die Stadt Davids" in der Nähe des Tempelbergs gelegen haben muss, ist ausser 1, 36 auch aus 4, 41. 6, 18 ersichtlich. Dies passt aber nicht bloss auf die Tempelburg im Norden (die später unter den Römern dazu diente), sondern auch auf den Zion oder die Oberstadt, die nur durch jene enge Schlucht davon getrennt und durch eine Brücke am südlichen Ende der westlichen Mauer des Tempelhofs mit diesem verbunden war [45]); da es aber erwiesenermassen auf jene nicht gehn kann, so muss es auf den Zion und die Burg darauf gehn.

Aber Jos. ist hiebei nicht nur mit den 1. B. der Makk., sondern sogar mit seinem eignen frühern Sprachgebrauch hinsichtlich dieses Worts im Widerspruch. Das Wort ἀκρα = ἀκροπολις von der Citadelle zu Jerusalem kommt nicht zum erstenmal von der Burg der Syrer in der Makkabaeischen Zeit vor: Jos. braucht es schon arch. XII, 3, 3 unter Antiochos dem Grossen, wo die Aegyptische Besatzung in der ἀκρα τῶν Ἱεροσολυμων belagert und mit Hülfe der Juden vertrieben wird; und das 2. B. der Makk. spricht öfters von einer ἀκροπολις zu Jerusalem schon vor dem Überfall des Antiochos Epiphanes: 4, 12 wo Jason ein Gymnasion ὑπ' αὐτην την ἀκροπολιν (wofür Jos. de Maccab. §. 4 ἐπι τῃ ἀκρᾳ) errichtete; und V. 27 heisst ein Sostratos als Syrischer Commandant τῆς ἀκροπολεως ἐπαρχος, der die königl. Abgaben eintreibt; 5, 5

---

45) Robinson Palaest II, 49 ff. 64 ff.; noch weiter gegen Williams erwiesen neue Untersuchungen 73 ff.

flieht Menelaos nach Eroberung der Stadt in die ἀκροπολις. Das Wort scheint aus der Alexandrinischen Übersetzung entlehnt zu sein, die es einigemal für מִלּוֹא d. i. das Schloss auf Zion (s. unten) braucht. Bei Josephus kommt es zum erstenmal arch. VII, 3, 1. 2 bei der ersten Erwähnung der Jebusiterfeste Zion und deren Eroberung durch David 2. Sam. 5, 7—9 vor, wo er מְצוּדַת צִיּוֹן (mit systematischer Weglassung des Namens *Zion*) durch ἀκρα gibt (das Wort welches die Alex. Übers. für מִלּוֹא V. 9 setzt, während sie מְצוּדָה durch περιοχη übersetzt); also hier das Wort noch in seiner richtigen Bedeutung von der Citadelle der Stadt braucht, d. i. von demselben Stadttheil den er später B. J. V, 4, 1 u. a. *Oberstadt* und *Castell* (φρουριον „von David genannt", offenbar mit Beziehung auf unsre Stelle und Übersetzung von מְצוּדָה) nennt. Dass er wirklich die Oberstadt meint, ergibt sich mit Sicherheit daraus dass er diese ἀκρα bereits in Gegensatz mit der *Unterstadt* (κατω πολις) bringt. Von dieser steht zwar kein Wort in seiner Quelle 2. Sam. 5, 6 ff. oder 1. Chron. 11, 4 ff. Allein da dort, nach der einfachen Angabe dass David die Feste Zion erobert habe, eine in 2. Sam. mit dem Vordersatz abgebrochene Verkündigung Davids in Beziehung auf diese Eroberung folgt, welche die Chronik zu einer Verheissung der Heerführerschaft für den Eroberer, und mit der Nachricht dass Joab diesen Preis davon getragen, ergänzt: so zerlegt Jos., der Chronik folgend, die Eroberung in zwei Theile oder Acte: 1) Eroberung der Unterstadt durch David; 2) Eroberung der ἀκρα, nach vorgängiger Ausbietung eines Preises, durch Joab. Damit verbindet er aus freier Hand die weitere Nachricht: dass David, nach Vertreibung der Jebusiten aus der ἀκρα, *Jerusalem wiederaufgebaut* und sie *Stadt Davids* genannt; oder — wie es nachher (auf den Grund von 2. Sam. 5, 9 oder vielmehr der schon entstellten und interpolirten Fassung dieser Stelle bei 1. Chron. 11, 8) genauer heisst — die ἀκρα *mit der Unterstadt durch eine Mauer verbunden und in einen Körper zusammengefasst* habe, den er nach seinem Namen *Stadt Davids* genannt, nachdem sie zu Abrahams Zeit *Solyma* (שָׁלֵם Gen. 14) geheissen. Hier zeigt sich eine zwiefache Willkür oder Misdeutung des Jos.: 1) wird die *Unterstadt*, von der die Quellen nichts enthalten, in den Text eingeschwärzt (wie es scheint, lediglich aus dem Gegensatz — als in dem Begriff der Akra oder Oberstadt stillschweigend enthalten — gefolgert); 2) der der *„Feste Zion"* — nach der 2. Sam. 5, 9 angegebenen Erweiterung durch Bauten und Befestigungen zu einer Stadt (Akropolis) — von David beigelegte Name *„Stadt Davids"* fälschlich von der ganzen Stadt Jerusalem, Oberstadt u. Unterstadt begreifend, verstanden (wozu ihn vielleicht der Ausdruck der Chronik V. 8 „und er bauete *die Stadt*" verleitet hat, obgleich dieser dann noch „die *übrige Stadt*", von Joab gebaut, gegenübersteht). — Wie er später dazu gekom-

men ist die Ἄκρα von der Unterstadt zu brauchen, womit sie hier im Gegensatz steht, und auf einen andern Hügel zu verlegen — den er späterhin, um ihn zur Unterstadt zu machen, durch die Makkabaeer abtragen lassen muss; wodurch er nicht nur mit dem allgemeinen Sprachgebrauch und seinem eignen frühern Bericht in Widerspruch, sondern auch in innere Schwierigkeiten und die Nothwendigkeit eine Geschichte der Schleifung derselben zu erfinden verwickelt wird — das weiss ich freilich nicht zu sagen, wird sich aber bei genauerer Durchsuchung desselben und Beobachtung seiner Gänge vielleicht noch nachweisen lassen. Vorläufig bemerke ich als Beitrag zur Lösung dieses Räthsels folgendes. Die erste Stelle wo er die Ἄκρα in diesem Sinn erklärt — nicht ohne eine gewisse Geflissentlichkeit, wie bei der Erläuterung eines unbekannt gewordenen Verhältnisses (wie er denn überhaupt diese Erklärung der Ἄκρα beizusetzen nicht ermüdet) — ist m. W. Arch. XII, 5, 4 in der Zeit des Antiochos Epiphanes, da wo 1. Makk. 1, 33 die erste Anlage derselben, nämlich die Befestigung der Stadt Davids mit einer starken Mauer und festen Thürmen zu einem Castell (ἀκρα) für die Syrer, berichtet wird. Dies drückt Jos. so aus: „*er bauete die ἀκρα in der Unterstadt* (την ἐν τῃ κατω πολει ᾠκοδομησε ἀκραν, mit dem Artikel wie als schon bekannt vorausgesetzt): *denn sie war hoch und das Heiligthum überragend* (ὑπερκειμενη το ἱερον). Und desshalb befestigte er sie mit hohen Mauern und Thürmen und legte eine Makedonische Besatzung (φρουραν) hinein“. Hier ist ausser der Glosse „in der Unterstadt“ der zweite erläuternde Satz eingeschoben (der durch das widersinnige „denn“ die Nachlässigkeit der Einschiebung charakterisirt), und ist offenbar aus der 1. Makk. 1, 36 folgenden Angabe dass sie ein *Hinterhalt für das Heiligthum* geworden sei (vgl. 13, 52 ὀρος του ἱερου το παρα την ἀκραν), geflossen, was Jos. XII, 9, 3 durch ἐπεκειτο τῳ ἱερῳ ausdrückt, womit das ὑπερκειμενη hier übereinstimmt, das noch durch ὑψηλη erweitert ist, indem er dies Verhältniss auf ein örtliches zurückführte und aus der Höhe der Akra erklärte. Es bedurfte nur eines Anlasses die ἀκρα der Syrer für verschieden von der alten Davids und etwas neues zu halten (wozu schon die Angabe 1. Makk. dass Antiochos sie „durch Befestigung der Stadt Davids mit starker Mauer und festen Thürmen“ geschaffen habe, hinreichen konnte), um — da er „die Stadt Davids“ nach VII, 3, 2 für die ganze Stadt, Oberstadt und Unterstadt zusammenbegreifend, hält — sie in die Unterstadt zu verlegen, und dieser durch die hohen Mauern und Thürme eine künstliche Höhe über den Tempelberg zu geben, die dann auch die natürliche des Hügels auf dem sie lag nach sich zog, bis endlich B. J. V, 4, 1 der „Hügel der ursprünglich höher war als der Tempelberg“ fertig wurde; was dann mit der Wirklichkeit durch die spätere Wiederabtragung ausgeglichen

werden muste [46]). So viel ist aber schon aus dem beigebrachten zu ersehen: wie wenig bei ihm dazu gehört eine Sache schief aufzufassen und darzustellen, wie leichtfertig er ist zur Unterstützung seiner Misverständnisse oder Hypothesen geschichtliche Nachrichten zu erdichten (d. i. sie geschichtlich einzukleiden, wie's freilich von jeher die Art der Hypothesenliebhaber gewesen ist bis auf diesen Tag); und zugleich wie unwissend hinsichtlich der älteren topographischen Verhältnisse der Stadt.

So löst sich die Ἄκρα des Josephus, als Benennung der Unterstadt, sammt den geschichtlichen Angaben wodurch er sie gestützt hat, in nichts auf; und damit fallen zugleich alle darauf beruhenden Folgerungen und Hypothesen zu Boden.

Damit ist aber die Frage nach der Lage der Unterstadt an sich, oder des zweiten Hügels bei Jos., noch nicht entschieden, sondern nur von einem hinderlichen Anhängsel und Praejudiz, welches bisher ihre Entscheidung schwer ja unmöglich machte, befreit und erleichtert. Oder sind wir etwa berechtigt bei solcher Schwindelei des Josephus auch diese beiden in gleiche Verdämmniss mit der Akra zu werfen und für ein Hirngespinst zu halten? Ich glaube nicht: weil dann für einen bedeutenden Theil der noch vorhandenen Stadt und ihres Raums eine Lücke entstehn würde für die wir keinen Namen hätten. Wie nun seine vier Hügel sich noch in der Stadt vorfinden, wenn auch in verminderten Verhältnissen und verwischten Umrissen, und seine Beschreibung des ersten Hügels der Oberstadt und des dritten mit dem Tempelhof und seinen Mauern und Unterbauten, so

---

46) Wie fliessend bei ihm dieser Begriff ist, und wie willkürlich er an verschiedenen Stellen damit schaltet, zeigt die Stelle B. J. I, 1, 4 (in der kurzen Übersicht der Geschichte der Makkabaeer), wo er den Makk. Judas die Syrische Besatzung (φρουρά) aus der Oberstadt herauswerfen (als ob sie da ihren Sitz gehabt!) und in die Unterstadt drängen lässt (mit der obligaten Glosse dass dieser Stadttheil Ἄκρα genannt werde); eine Thatsache die — sonst ganz unbekannt, auch in seiner eignen ausführlichern Geschichte in der Archaeologie nicht erwähnt, wo er XII, 9, 3 f. nur eine erfolglose Belagerung der Akra hat (wie in der Quelle 1. Makk. 6, 20 ff.) — mit dichterischer Freiheit die Nachricht von dieser Belagerung der Feste mit der von ihrer ersten Anlage durch Antiochos (von welcher hier nichts gemeldet) zu verschmelzen scheint. Ähnlich verbindet er mit jener Anlage der Akra und ihrer Makedonischen Besatzung arch. XII, 5, 4 die eigne Nachricht: dass in der Akra demungeachtet auch „aus der Menge die *Gottlosen und Bösen* (d. i. die abtrünnigen des Jüd. Volks, die es mit den Unterdrückern hielten gegen ihre Landsleute) *geblieben*" seien (als ob sie schon vorher darin gewesen!); was entweder ein Misverstand des in der 1. Makk. 1, 34 folgenden Meldung gebrauchten Ausdrucks für die hineingelegte Besatzung „ἔθνος ἁμαρτωλόν, ἄνδρας παρανόμους" (was aber die Syrer als Heiden, vielleicht auch als gewaltthätige Menschen bezeichnet), oder eine Verbindung mit der Angabe 1. Makk. 6, 21 dass sich bei der Belagerung durch Judas an die von der Besatzung der Einschliessung entschlüpften auch „einige von den Gottlosen aus Israel angehängt hätten".

wie des vierten (Bezetha) nach Höhe und Lage, sich im wesentlichen nicht nur in seinen Berichten von den verschiedenen Belagerungen gleich bleibt, sondern auch in der Wirklichkeit bewährt: so werden wir auch wol hinsichtl. des zweiten mit der Unterstadt an sich, im wesentlichen, und abgesehen von manchen Einzelheiten (mit denen man es bei Jos. überh. nicht zu genau zu nehmen hat), seinem Zeugniss trauen dürfen. Es kann nach der frühern Erörterung der bisherigen Annahmen nur die Wahl sein zwischen der bis auf Robinson herrschenden und von diesem vertheidigten Lage nördlich vom Zion, und der besonders von Olshausen behaupteten auf dem südlichen Ausläufer des Tempelbergs (dem sog. *Ophel*). Letztere hat folgendes für sich und vor jener voraus (wie schon oben bemerkt): die tiefe Lage; das ungleich passendere Beiwort *ἀντιπροςωπος* im Verh. zum ersten Hügel; das Käsemacherthal dazwischen als wirkliche Schlucht; die von beiden Seiten anstossenden Häuser übereinander; die Zusammenfassung dieses Stadttheils durch dieselbe „alte“ Mauer mit der Oberstadt, und doch von dieser unterschieden, zu einer Stadt (*die Stadt* im engern Sinn); die wahrscheinliche Einerleiheit mit der „Unterstadt“ die Jos. (wenn auch unhistorisch) schon von David durch eine Mauer mit der Oberstadt zu „einem Körper“ (der „Davidsstadt“) zusammenfassen lässt; und die späte Nennung der Akra in der Geschichte der Eroberung durch Titus. Allein es tritt ihr — auch abgesehen von dem Beiwort des zweiten Hügels *ἀμφικυρτος* — eine unüberwindliche Schwierigkeit entgegen in der augenscheinl. Unmöglichkeit diesen Hügel als einen besondern, noch jetzt von dem dritten verschiedenen, zu betrachten; geschweige dass Jos. bei all seiner Schwindelei ihn ehemals höher als jenen und als beherrschende Zwingburg des Tempels, und durch ein breites Thal (Schlucht) davon getrennt, hätte denken können. — Die „breite Schlucht“ passt nur auf das westl. vom Tempel von N. nach S. durch die Stadt laufende Thal (welches ehemals jedenfalls tiefer gewesen sein muss), und die angenommene Abtragung (d. i. Erniedrigung) des Hügels und sein Beiwort *ἀμφικυρτος* nur auf die Höhe nördl. vom Zion. Auf der andern Seite erklärt sich die späte Nennung der Unterstadt oder *Ἄκρα* bei der Eroberung daraus dass Titus nach Eroberung der zweiten Mauer sein Augenmerk zuerst auf Eroberung des Tempels richtete (wie bei jeder Belagerung geschehen), weil ohne diese die Stadt nicht zu halten war (B. J. V, 9, 2), also natürl. nicht eher besetzt wurde als nachdem jene vollbracht war; und dass sie bei der Verbrennung und Plünderung mit Ophlâs und Siloam zusammen genannt wird, daraus dass beide vom Tempel aus offen stunden, auch durch die Fortsetzung der Schlucht verbunden waren (allerdings durch die an die westl. Tempelmauer anschliessende Nordmauer des Zion getrennt, die aber hier vielleicht schon eine Öffnung hatte, oder

von jeher für den nothwendigen Verkehr der innern Stadt mit dieser Aussenseite, bes. der Siloahquelle, übrig liess). Doch wird sie auch zugleich mit den Aussenwerken des Tempels genannt bei der Belagerung des Herodes arch. XIV, 16, 2. Dazu kommt dass dieser Stadttheil zu bedeutend war als dass er zu den Vorstädten gerechnet werden konnte. Doch welches auch ihr Name gewesen sein mag (הַיְּשָׁנָה, *ἄλλη πολις*, „übrige Stadt" oder „Unterstadt"), sie machte jedenfalls einen Theil der eigentl. „*Stadt*", nicht nur im A. T., sondern auch bei Josephus (wie oft im Verhältniss zum Tempel). Und so werden wir uns für die nördliche Lage der Unterstadt des Jos. zu entscheiden haben.

B.

Es bleibt nun noch die zweite Streitfrage, über den Lauf der zweiten Mauer des Jos., übrig. Diese lassen die Gegner Robinsons nicht, wie bisher, an der westlichen Ecke der nördlichen Mauer um die Oberstadt, sondern östlich von den drei Thürmen in dieser Mauer (Hippikos Phasael u. Mariamne), also von der Mitte dieser Mauer aus (wohin sie das Thor „Gennath" bei Jos. setzen), gerade nach Norden gehn, längs des östlichen Abhangs der nördlichen Höhe (auf welcher die heutige Kirche des heil. Grabes liegt, so dass diese ausserhalb der Stadtmauer bleibt, wie es erforderlich ist wenn sie die Stelle des alten Golgotha einnehmen soll, was eben zu beweisen war); dann vom nördlichen Abhang aus entweder grade nach Osten über das grosse Thal in der Mitte der Stadt hinüber bloss bis zur Antonia d. i. der N.W.Ecke des Tempelhofs (wie Krafft), oder erst noch den nördlichen Lauf weiter fortsetzend bis zum heutigen Dammaskthor, und dann erst nach Osten längs der heutigen Stadtmauer um den vierten Hügel Bezetha herum an die Nord- oder Ostseite der Tempelmauer (so Williams und Schultz, die den Bezetha zur Akra machen).

Die Frage theilt sich demnach in zwei: erstlich den Ausgangspunct der Mauer und den dadurch gegebenen Anfang oder ersten Theil ihres Laufs; sodann den weitern Verlauf und Endpunct derselben.

Was die erste Frage betrifft, so kann die zweite Mauer den eben angegebenen Anfang (wie er von den Gegnern Robinsons angenommen ist) — von einem Ausgangspunct in der Mitte der nördlichen Mauer der Oberstadt aus (800 Fuss vom Hippikos), zum östlichen Abhange der nördlichen Höhe hin — unmöglich gehabt haben, aus folgenden Grün-

den[47]): 1) Würde das eine sonderbare rechtwinklige Figur der Mauer ergeben: nach Jos. aber war sie rund, die Nordseite der Stadt *umkreisend* (*κυκλουμενον*), wie auch durch ein älteres Zeugniss Neh. 12, 31 ff. (wovon nachher) bestätigt wird. 2) Wäre dann ohne einen ersichtlichen Grund gegen alle Regeln der Befestigung die Höhe des Hügels von der Mauer ausgeschlossen gewesen. 3) Die Oberstadt würde auf der westlichen Hälfte ihrer Nordseite (also grade auf ihrer schwächsten Seite, wo auch trotz der dortigen drei starken Thürme gewöhnlich der Angriff auf die Oberstadt gemacht wurde[48])) bis zu jenem Punct bloss gelegen haben und nur durch ihre eigne Mauer geschützt gewesen sein: da sie doch nach Jos. auf der „zugänglichen Seite" (d. i. Nordseite) durch eine dreifache Mauer (mit Einschluss der neuesten dritten), also auch durch die zweite gesichert war; was sich auch im einzelnen aus dem Verlauf aller Eroberungen der Stadt bestätigt[49]). 4) Das *Thor Gennath* (wo die zweite Mauer nach Jos. von der ersten ausgegangen sein soll) war nur in der Nähe des westlichsten der drei Thürme in jener Mauer, des Hippikos, möglich, je weiter östlich je weniger, weil der Abhang da immer höher wurde; und dort wird auch wirklich ein Thor erwähnt, „durch welches Wasser in den Hippikos getragen wurde", bis zu welchem die Belagerten die dortige Lücke in der zweiten Mauer befestigten (B. J. V, 7, 3 vgl. 6, 2); und vielleicht einerlei mit dem „unsichtbaren Thor" durch welches sie Ausfälle beim Hippikos machten (6, 5). 5) Die angeblichen Überbleibsel alter Mauern Thore oder sonstiger Spuren der zweiten Mauer welche man auf dieser Linie gefunden zu haben glaubte, haben sich bei näherer Untersuchung als spätern Ursprungs oder ganz nichtig erwiesen[50]).

Dazu füge ich noch zwei Gründe aus alttestamentlichen Angaben: 6) Der *Teich Hizkiahs* (bei Jos. *Teich Amygdalon*), der nach Jes. 22, 9 „*zwischen den beiden Mauern*" d. i. zwischen der Nordmauer der Oberstadt und der Mauer der übrigen Stadt (Unterstadt), also innerhalb dieser lag (vgl.

---

47) Grösstentheils schon bei Robinson neue Unterss. S. 41—68; neuere bibl. Forschungen in Palaestina S. 278 ff. 283 ff. Tobler Topogr. I, 52 ff. 98 ff.

48) So Cestius B. J. II, 19, 11. Titus V, 6, 2. 7, 3. 8, 2. 9, 2. VI, 8, 1.

49) Vgl. Robinson neuere bibl. Forschungen S. 279 ff., namentlich über die Lage des dabei mehrerwähnten Denkmals des Hohepriesters Johannes in der Nähe.

50) Tobler Topogr. I, 99 ff. 106 ff. Robinson neuere bibl. Forschungen 218 ff.

2. Kön. 20, 20) — wovon die Reste wahrscheinlich noch jetzt in dem grossen gemauerten Teich etwas nördlich von der heutigen Davidsstrasse unfern des Jâfathors zu sehen sind [51]) — würde dann nicht nur gegen das ausdrückliche Zeugniss der angeff. Stellen ausserhalb der Stadt gelegen, sondern auch diesen Wasserschatz, der nach 2. Kön. 20, 20 gerade zur Sicherung desselben für die Einwohner bei Belagerungen in die Stadt geleitet war, den Belagerern preisgegeben, und so den ganzen Zweck der Anlage zerstört haben; was beides gleich undenkbar ist. 7) Neh. 12, 31 ff. berichtet von zwei Dankchören die bei der Einweihung der hergestellten Stadtmauern unter Nehemiah von einem gemeinsamen westlichen Ausgangspunct, dem *Thalthor* (entsprechend dem heutigen Jâfathor an der NW.Ecke der Oberstadt), ausgehend, nach entgegengesetzten Richtungen hin (der eine nach Süden, der andre nach Norden) auf der Stadtmauer die Stadt umgiengen und an einem östlichen Endpunct zusammentrafen; woraus erhellt dass die Mauer des nördlichen Stadttheils (der Unterstadt) im Westen von einem gemeinsamen Punct mit der der Oberstadt ausgieng.

Diese Gründe — worunter die beiden letzteren allein schon hinreichen — dürften die Widersinnigkeit und Unmöglichkeit des nur im apologetischen Interesse für die h. Grabeskirche neuerdings wie schon früher angenommenen Anfangs der zweiten Mauer augenscheinlich machen. Eine weitere Bestätigung aus den noch vorhandenen Überbleibseln dieser Mauern und ihrer Thürme, wodurch die Sache vollends entschieden wird, verspare ich zu der folgenden Frage über den weitern Verlauf dieser Mauer, und der Übersicht ihres gesammten Laufs.

Was die zweite Frage, vom weitern Verlauf der zweiten Mauer, betrifft, so ist man, nachdem in den zuerst von Robinson beim heutigen Dammaskthor entdeckten alten Thurmresten einstimmig die Überbleibsel eines alten Thors erkannt worden sind [52]), so ziemlich einig dieses Thor für ein Thor der zweiten Mauer zu halten (ausg. Krafft, der in der heutigen Nordmauer die dritte Mauer des Jos. findet). Aber über den weitern Lauf von dort aus sind die Meinungen wieder getheilt, weil Jos. als Endpunct die Antonia d. i. die NW.Ecke des Tempelhofs angegeben hat. Daher lassen Robinson und Williams die

---

51) Robinson Pal. I, 396. II, 134 ff. Die genaueste Beschreibung nebst Abbildung Tobler Denkblätter aus Jerusalem S. 44 ff.

52) Robinson Pal. II, 105 f. Williams II, 55. Schultz 60. Krafft 42 f.

Mauer eine Strecke östlich vom Dammaskthor auf dem höchsten Punct des Bezetha angelangt, von da südlich gewendet dem Kamm des Bezetha entlang zur Ostseite der Antonia laufen [53]): so dass die Nordseite des Heiligthums, wenigstens östl. von der Antonia, ausserhalb der Stadtmauer lag. Allein das ist schon an sich unwahrscheinlich, weil es dann grade auf der angreifbarsten Seite des Schutzes derselben entbehrt hätte, und einen sehr gezwungenen Lauf der Mauer (ähnl. wie der um Golgotha herum) bedingen würde. Dass aber das Heiligthum wirklich auch auf der Nordseite von der Stadtmauer gedeckt war, ergibt sich 1) aus den eignen Angaben des Josephus bei den verschiedenen Belagerungen der Stadt von Norden her, welche immer zuerst auf das Heiligthum gehn, aber hier stets eine Stadtmauer vorfinden. Pompejus schlägt „*innerhalb*" (näml. der nördl. Stadtmauer) auf der *Nordseite des Heiligthums*, „woher es angreifbar war", sein Lager auf und setzt seine Belagerungswerkzeuge an (arch. XIV, 4, 2. vgl. B. J. 1, 7, 2). Herodes lagert in der Nähe der nördlichen Stadtmauer vor dem Heiligthum, wie früher Pompejus (worauf ausdrücklich zurückgewiesen wird), bis nach 5monatl. Belagerung einige die Mauer ersteigen, in die Stadt dringen, und nun erst das Heiligthum erobert wird (B. J. I, 17, 9. vgl. arch. XIV, 15, 14. 16, 2, wo sogar schon von einer *ersten* und *zweiten Mauer* die Rede ist, die nacheinander genommen werden, ehe es an das Heiligthum geht, und von welchem erst einige Hallen verbrannt, dann das äussere Heiligthum und die Unterstadt genommen werden, während sich die Juden in das innere Heiligthum und die Oberstadt flüchten). Auch Titus lagert sich nach Eroberung der äussersten Mauer vor der zweiten Mauer auf der ganzen Nordseite der Stadt, vom Assyrischen Lager (an der NW.Ecke) bis zum Kedrôn, weil er auf zwei Puncten — im Westen die Oberstadt, im Osten und Norden den Tempel — angreifen wollte, und die Juden wehrten den Angriff auf der letztern Seite von der Antonia und der nördlichen Halle des Tempelhofs aus ab (B. J. V, 7, 3. 9, 2) [54]). Dasselbe erhellt 2) aus den Angaben im Buche Nehemiah Cap. 3 u. 12 über den Lauf der nördlichen Mauer. Nach Cap. 12 muss sie einen Halbkreis, ähnlich dem der südlichen um die Oberstadt, ge-

53) Robinson Pal. II, 104 (zweifelhaft); bestimmt neuere bibl. Forschungen 248 ff. 287. Williams II, 428 f.

54) Schultz 69 schliesst denselben Lauf der Mauer daraus dass Titus erst nach Einnahme der zweiten Mauer sich zum Angriff auf die Antonia wendet, die ihm sonst sofort nach Eroberung der dritten Mauer freigestanden hätte, ohne sich mit Einnahme der Unterstadt aufzuhalten, die ihm dazu nichts helfen konnte.

bildet haben: da der eine Dankchor, der über die nördl. Mauer schreitet, über eine Reihe von Thoren und Thürmen, die auf eine grössere Ausdehnung schliessen lassen, bis zum *Schafthor* (nördl. vom Tempel) geht, und dort auf der östlichen Seite des Tempels (bei einem Thor in der östlichen Mauer), als dem östlichen Endpunct, mit dem südlichen Dankchor zusammentrifft. Und dass diese von Nehemiah hergestellte Mauer denselben Lauf hatte wie die alte vor der Zerstörung, beweist schon der Umstand dass mehrere Thore — wie das Thor Ephraim, das Fischthor, Rossthor, und der Thurm Chanan'el — dieselben sind; so wie die Angabe 3, 8 dass die Wiederaufbauenden die Strecke von dem „Thor der *alten*" (Mauer) bis zur „breiten Mauer" (worin das Thor Ephraim) unberührt gelassen hätten, d. i. nicht zu bauen brauchten, weil sie noch stund (das nahere unten). Dies hat 3) neuerlich noch eine thatsächl. Bestätigung erhalten durch die von Tobler gemachte Entdeckung grosser und geränderter Steine, wie sie in der Tempelmauer und anderwärts sich als uralte Baustücke charakterisiren, in der Nordostmauer nördlich vom heutigen Stephansthor, gröstentheils unmittelbar auf Felsbänken ruhend [55]), also noch auf ihrer ursprünglichen Stelle (nicht etwa anderswoher entlehnt bei Umbauten, wie es zuweilen in obern Lagen neuern Ursprungs vorkommt). Um die N.O. Ecke der Mauer zieht sich auch ein längst bemerkter in den Felsen gehauener Stadtgraben [56]), der vielleicht alt ist. Von der N.O.Ecke nach dem Dammaskthor kommen ebenfalls stellenweise alte geränderte Steine vor, die neuaufgemauerte tragen [57]).

Solchen Zeugnissen gegenüber kann die entgegenstehende Angabe des Jos. dass die zweite Mauer „*bis zur Antonia*" hinaufgegangen sei, welche allein zu einem gezwungenen und zweckwidrigen Schluss des Mauerlaufs gedrängt hat, m. E. nicht in Betracht kommen. Für Robinson aber, der die *Antonia* nicht auf die N.W.Ecke des Tempelhofs beschränkt, sondern sich über die ganze Breite desselben auf der Nordseite bis an die östl. Tempelmauer erstrecken lässt, und nur die eigentl. ἀκρόπολις derselben auf die N.W.Ecke setzt [58]), besteht in der An-

---

55) Tobler Topogr. I, 58 f.

56) Robinson Pal. II, 18; Tobler a. O.; Gadow ZS. der DMG. III, 39 f.

57) Tobler a. O. 59.

58) Palaestina II, 71 ff.; n. Unterss. 83 ff.; n. bibl. Forschungen 300 ff., wo die Annahme wiederholt sehr ausführlich mit z. Th. gewichtigen, aber nicht grade zwingenden Gründen unterstützt ist, die an sich viel empfehlendes hat. Auch Schultz nimmt diese Ausdehnung an.

gabe des Jos nicht einmal eine Nöthigung dazu; und es ist mir nicht klar warum er sich demungeachtet zu diesem Zwang verstanden hat, und nicht den Sachgründen gefolgt ist, wie Schultz.

Schliesslich wollen wir noch den Lauf dieser Mauer — theils nach Massgabe der obigen Erörterung, theils nach den Spuren derselben in den bis jetzt aufgefundenen alten Mauer- und Thurmresten — etwas genauer verfolgen, um so ein Bild ihres gesammten Laufs zu erhalten. Den Mittelpunct bilden die zuerst gefundenen beträchtlichen Reste am Dammaskthor, bestehend in grossen geränderten und glatt gehauenen Steinen auf der östl. Seite, und zwei viereckigen Gemächern links und rechts aus solchen Steinen an ursprünglicher Stelle: offenbar Überbleibsel alter Thürme und Wachthäuser eines Thors (von älterem Baustil als der des Hippikos), und zum Ephraimthor der nördlichen Mauer gehörig [59]). Aber auch östlich und westlich davon sind dergleichen Reste fast in allen Theilen ihres Laufs aufgefunden worden. Um mit der ersten oder westlichen Halfte zu beginnen (deren Lauf der eigentl. Gegenstand des heftigen Streits geworden ist), so muss sie zufolge der Angaben des Jos. von der ersten Mauer aus zunächst zwischen dem Teich Hizkiahs (Amygdalon) und dem Denkmal des Johannes, welches 30 Ellen von jenem lag (Jos. B. J. V, 6, 2. 7, 3. 9, 2. 11, 4), nach Norden gegangen sein. Sodann finden sich im Nordwestwinkel der heutigen Stadtmauer (innerhalb), unter den Trümmern eines mittelalterlichen Thurms (Kal'at el Ġâlûd, Goliathscastell), Reste eines frühern Baus von grossen fugenrändrigen wenn gleich rauh gehauenen Steinen [60]). Zwischen diesem Punct und dem Dammaskthor finden sich ähnl. Steine in grosser Zahl in der Mauer und den anliegenden Gebäuden an mehreren Puncten (Wolcott u. Tipping): namentl. Trümmer wie eines Eckthurms aus grossen fugenrändrigen Steinen neben einem Graben; andre 300 F. westl. vom Thor [61]); und noch näher dem Thor (100 F. vom westl. Thurm) fand Tobler einen Thurm auf uralten Grundlagen von z. Th. geränderten Steinen wie in der Tempelmauer, von denen allenthalben noch drei alte Lagen übereinander liegen [62]). — Vom Dammaskthor nach

---

59) Robinson Pal. II, 105 f.; Tobler Topogr. I, 57 f.

60) Robinson Pal. II, 114 f.; neue Unterss. 56 f. (nach Wolcott); Tobler Topogr. I, 60. 66 f.; die aber darin eher (wie Krafft S. 40) Reste des Psephinos der dritten Mauer sehen.

61) Robinson neuere bibl. Forsch. 245. 285 f. nach Wilson lands of the bible I, 421.

62) Tobler dritte Wanderung 340 f. (mit Riss).

Osten läuft die heutige Mauer auf hoher senkrecht abgeschnittener Felswand aus dem Thal steil aufwärts bis zur Höhe des anstossenden Bezetha, und zwar durch einen künstlich in den Fels gehauenen breiten Durchschnitt, wodurch der ursprünglich zusammenhängende Felshügel auf dieser Seite in zwei getrennt wurde (südlich der Bezetha innerhalb der Stadt, nördlich der ebenfalls vorn senkrecht abgeschnittene Hügel mit der sogenannten Grotte des Jeremia), die wie zwei zusammengehörige Stücke einander grade gegenüberliegen [63]). Demnach muss die Mauer von jeher durch diesen Durchschnitt gegangen sein. Weiter östlich sind die Überbleibsel alter Mauersteine, wenn auch nicht so zahlreich als auf der Westseite, um die N. O. Ecke herum bis gegen das die Grenze bildende Stephansthor hin zu erkennen (bereits vorhin angeführt).

Demnach hat die zweite Mauer im ganzen denselben Lauf gehabt wie die heutige Stadtmauer in ihrer nördlichen Hälfte; nur etwa mit Ausnahme des Anfangs, der, da alte Spuren fehlen, vielleicht mit Robinson etwas weniger westlich zur NW.Ecke zu ziehen ist [64]), wenn sich auf die Angaben des Josephus (vorhin S. 222) so viel bauen lässt; was freilich, da der Lauf der heut. Stadtmauer hier durch eine natürl. Grenze gegeben ist, nicht viel Wahrscheinlichkeit hat [65]).

Ich sollte nun meinem Versprechen gemäss zu einer Untersuchung des alttestamentlichen Jerusalem übergehn: allein dies in gebürender Weise zu thun, dazu fehlt mir jetzt sowohl Raum als Zeit; und ich muss mich daher für jetzt auf kurze Bemerkungen über einige mit den abgehandelten Fragen in Zusammenhang stehende Puncte beschränken.

1. Stadttheile im A. T.

1. In den das vorexilische Jerusalem betreffenden Angaben ist fast nur von der *Stadt Davids* die Rede, die in geschichtlichen wie proph. BB. oft erwähnt wird. Zuerst 2 Sam. 5, 7. 9 als Name den die Akropolis der Jebusiten, genannt die

---

63) Zuerst von Robinson Pal. I, 388 vermuthet, und von Williams, Schultz, Gadow, Tobler (I, 48 ff.) entschieden angenommen.

64) Robinson n. bibl. Forsch. 285 vgl. 280 ff.

65) Krafft nimmt ebenfalls den ganzen Lauf der heutigen Stadtmauer, aber für die dritte Mauer an.

Feste Zion (מְצֻדַת צ׳), erhalten, nachdem sie David erobert und befestigt („gebaut"), und da seinen Sitz genommen hatte; so dass sie nun auch für die Israeliten **Akropolis** von Jerusalem aber in erweitertem Mass wurde: **Oberstadt** und **Residenz** des Königs, weiterhin auch durch Verlegung der Bundeslade dahin nebst dem heil. Zelt (2. Sam. 6) **Sitz des Heiligthums**. Daher und wegen der Stellung Davids der gangbare Gebrauch des Namens, auch wol mit natürlich übergreifendem Sinn bei Propheten für die Stadt in ihrer theokr. Eigenschaft (vgl. *Zion*), wiewol er sich in diesem Sinn nicht grade mit Sicherheit nachweisen lasst (s. oben). Doch die Stelle ist für den Begriff der Oberstadt und ihren Einfluss auf die Folgezeit so wichtig dass wir sie etwas naher betrachten müssen.

1) Der Ausdruck מְצֻדָה womit hier die Akropolis der Jebusiter sowol als Davids bezeichnet wird (wofür die Alex. stets περιοχή setzt) ist wie sein Masc. מְצוּד = מָצֹד nicht grade eine **künstliche** von Menschenhand gebaute Festung oder Burg (Citadelle, Castell), wie es gew. (auch von Ges.) verstanden wird, sondern eigentl. (wie das Lat. *arx*) ein durch seine **natürliche** Lage und Beschaffenheit **unzugänglicher sichrer Ort** überhaupt, **Schlupfwinkel, Zuflucht** vor Verfolgung[66]), wie so häufig im Leben Davids im 1. B. Sam. Es erhellt also aus diesem Wort durchaus nicht ob der Berg Zion diesen Namen von seiner natürlichen **Festigkeit** (wie in den Pss. מִשְׂגָּב u. dgl.) oder von einer darauf erbauten **Festung** oder Burg der Jebusiter hatte, die nur nach der Natur der Sache mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist.

2) Der Name *Zion*[67]) findet sich in diesem urspr. topo-

---

66) Eig. wol *Nachstellung, Verfolgung* von צוּד = צָדָה, צָדָה, dah. *Belagerung* = מָצוֹר fem. מְצוּרָה (welche ganz in demselben Sinn gebraucht werden), pass. vom **Zustand** der Belagerung, Verfolgung, und meton. von dem **Ort** der sie leidet, oder dem **Mittel** wodurch sie ausgeübt wird, wie Belagerungswall, Verschanzung. So בַּמְּצוּדָה (ישב, היה) 1 Sam. 22, 4 f von der ganzen Periode des Lebens Davids während seiner Verfolgung von Saul in d. Wüste, vgl. V. 1 in der Höhle Adullam, grade wie 2. S. 23, 14 vgl V. 13 (mit ירד wie 5, 17); dagegen 1. Sam. 24, 23 mit עלה, wie מְצָדוֹת V. 1 v. Engedi = die „Wüste E." V. 2, was V. 3 Felsen (צוּרֵי הַיְּעֵלִים, wol zu V. 1 gehörig), aber V. 4 eine Höhle ist; ebenso מְצָדוֹת 23, 14 in der Wüste, im Gebirge (in d. Wüste Ziph), u. V. 15—19 im Wald auf der Höhe Hachilah (בַּחֹרְשָׁה בְּגִבְעַת הַחֲכִילָה) vgl. 26, 1—3. Vgl. meinen Comm. zu Ps. 66, 11.

67) Die **Etymologie** von צִיּוֹן ist sicher nicht von צִיָּה (צִי, fem. צִיָּה trocken, dürr, von der Beschaffenheit des dortigen Gebirgs), sondern von צָוָה *stellen, aufrichten* verwandt צִיּוּן *Säule*. ጸወን Aeth. Feste

graphischen Sinn, als Name eines bestimmten Hügels, eigentl. nur an dieser einzigen Stelle, einem eigenthümlichen und lückenhaften alten Stück (V. 6—9). Denn 1. Kön. 8, 1, wo es heisst dass Sal. nach Vollendung des Tempelbaus die Lade „*von der Stadt Davids d. i. Zion*" heraufbringen lassen, hat offenbar diese Stelle (vgl. 2. S. 6, 12. 15) vor Augen, und ist kein selbstständiges Zeugniss. Die einzige demnach übrigbleibende Belegstelle 2. S. 5, 7 scheint aber durch die beigefügte antiquarische Erläuterung des Namens מצודת ציון mit „Stadt Davids" zu beweisen dass diese Bedeutung des Namens (näml. von der Stadt Davids oder Oberstadt, Akropolis) schon damals nicht mehr gangbar und allgemein war. Denn in allen übrigen Stellen — durchgängig poetischen und prophetischen — erscheint er in allgemeiner Bedeutung für Jerusalem überhaupt, und zwar mit theokratischer Beziehung, als Sitz Gottes und heilige Stadt (z. B. Ps. 48, 2 „Stadt unsres Gottes" parall. „sein heil. Berg"; ebenso V. 3 „Berg Zion" parall. „Stadt eines grossen Königs", V. 12 „Berg Z." mit „Töchter Judahs", V. 13 mit Affixen und Praedicaten der Stadt: Thürmen, Mauern u. s. w. Ps. 87, 2 vgl. V. 3. 5 u. v. a.). Man leitet dieses von einer Ausdehnung des urspr. Begriffs auch auf den benachbarten Tempelberg, als Sitz Gottes ab (so Gesenius). Aber auch als Sitz Gottes (= Heiligthum), insbes. als heiliger „*Berg*" (הַר קֹדֶשׁ, הַר בַּת צִיּוֹן Jes. 16, 1. 10, 32 Keri u. הַר בֵּית יהוה Jes. 2, 2 [68])) ist es nicht nothwendig von einem einzelnen Berg oder Hügel, sondern vielmehr von dem ganzen bergigen Boden der heil. Stadt zu verstehn. Denn 1) ist es schon nicht recht zu begreifen wie er, wenn er urspr. nur einen heiligen Berg, den Tempelberg, bezeichnete, auf die ganze Stadt und ihre Einwohner (in בַּת צ' u. einmal בְּנֵי צ') übergetragen werden konnte, während umgekehrt der Name der Stadt als Wohnung Gottes (Heiligthum) gebraucht keine Schwierigkeit hat; 2) noch weniger wie ein Hügel der urspr. die Akropolis der Stadt bezeichnete, der Name eines ganz andern durch eine Schlucht davon getrennten Hügels, des Tempelbergs, werden konnte: dagegen erklärlich dass der Name von der urspr. engern Bedeutung — der Burg oder „Stadt Davids", Oberstadt — auf eine weitere, die ganze Stadt, übergetragen werden konnte (wie häufig die Städtenamen

---

(Zuflucht) = מְצוּדָה, und geht auf einen aufspringenden Bergstock, als Säule, Fels, Höhe, Feste (sei es als aufgerichtetes = מַצֵּבָה cippus, oder als Grundfeste, Grundlage einer Wohnung betrachtet, vgl. מוּסָד Jes. 28, 16).

68) Das Kethibh 10, 32 הר בית צ' ist vielleicht aus beiden Phrasen zusammengeflossen (hybrida).

urspr. bloss die Burg aus der sie hervorgegangen bezeichnen, namentl. die auf —*burg*); um so mehr da die ganze Stadt, auch die später erweiterte, eine ähnliche bergige Lage hat wie der älteste Theil derselben, und das ganze Terrain mit Recht „*Berg*“ genannt werden konnte. Am entschiedensten erhellt diese weitere Bedeutung des „Zion“ und des „heil. Bergs“ aus der Pluralform הַרְרֵי צִיּוֹן Ps. 133, 3 הררי קדש Ps. 87, 1 (vgl. הררי טֶרֶף Ps. 76, 5.; vgl. Jes. 14, 25 „auf meinen Bergen will ich ihn zertreten“. Ähnlich ist „heil. Berg“ und „Berg“ auf das ganze Land übergetragen Ex. 15, 17. Jes. 11, 9. Ps. 78, 54. Freilich ist merkwürdig dass dieser weitere Gebrauch im theokr. Sinn sich nur in poetischer und proph. Rede, nicht in Prosa, findet. Daher möglich dass dieser eine besondere Veranlassung hat; und vielleicht aus dem ursprünglichen Sitz des Heiligthums auf der Burg Zion hervorgegangen ist: also gewissermassen ein Archaismus, aus dem Sprachgebrauch zur Zeit Davids erhalten, und vielleicht aus Davidischen Psalmen entstanden.

Dass im 1. B der Makk. der Name Σιων stets nur vom Tempelberg gebraucht wird, nicht von der ganzen Stadt, und auch nicht von der Oberstadt mit der ἄκρα der Syrer (wofür πολις Δαβιδ im alten Sinn steht, s. oben S. 211 f.), also verschieden von dem Sprachgebrauch in 2. Sam. 5, 7. 9 sowohl als dem poet. und prophetischen: das ist ohne Zweifel kein überlieferter Sprachgebrauch, sondern ein aus dem poet. und proph. Gebrauch des Namens gefolgerter, ein Archaismus, wie überhaupt die Schreibart des Buchs, und der damaligen Denkart und Tendenz der patriotischen Partei gemäss.

3) Als dasjenige was David auf dem Zion vorgenommen hat, um daraus die „Stadt Davids“ zu machen, wird nichts genannt als „*er baute ringsum von der Millo* (סָבִיב מִן־הַמִּלּוֹא) *und innerhalb*“ (וָבָיְתָה), was zieml. räthselhaft. מִלּוֹא (wofür Alex. stets ἄκρα, Chald. מְלֵיתָא) ist jedenfalls eine Befestigung[69]: sei es blosse Schanze, Wall, Mauer (wie Chald. מְלֵיתָא obstructio, Damm, Wall, auch Belagerungswall, מְהַלְיָא tumulus), oder ganze Feste, Burg. In letzterm Sinn steht es Richt. 9, 6. 20, wo בֵּית מ׳ die Bewohner der Burg (Citadelle) von Sichem sind, gegenüber den Bewohnern der Stadt selbst;

69) Gesenius im thes. leitet es ab von *Ausfüllung* mit Steinen oder Erde, wofür die Chald. Analogie. Eher verwandt mit מִלֻּאִים *Einfassung* von Edelsteinen (pala); vgl. מִלֵּא vollenden = כָּלָה, welches von einem Kranz, Leisten u. dgl. gebräuchl. ist. Also eig. *Einschliessung*, vgl. *Karrak* Name einer Festung (Syr. ܟܪܟܐ arx von ܟܪܟ einschliessen).

also muss es eine Burg zum Wohnen sein. Darauf führt auch ihre Erwähnung 2. Kön. 12, 21 als בית מ׳, worin Joas erschlagen wurde, die also wol seine Wohnung war. Eine solche, ein Schloss, muss also auch wol hier gemeint sein, da es doch wol dieselbe ist. Der Artikel dabei הַמִּלּוֹא weist auf eine schon bekannte hin: entweder dass sie schon von den Jebusiten her vorhanden war, wie „die Feste Zion" oder „die Feste" schlechtweg (הַמְּצֻדָה V. 9) ohne sie zu erklären eingeführt wird; oder sonst als bekannt vorausgesetzt ist. Auch ist nicht gesagt dass David sie zuerst „gebaut" habe: denn 1) heisst בנה bekanntlich nicht bloss *bauen*, sondern auch *wiederaufbauen* (wie חיה wiederaufleben u. s. w.) d. i. herstellen, ausbessern, befestigen; 2) wird die Millo nicht grade als Gegenstand des „Bauens" genannt, sondern das Verb. ohne Object gesetzt: so dass man entweder das Obj. zu ergänzen hat — sei es „die Stadt Davids" aus dem vorhergehenden, oder Häuser —, oder das Verb. absolut zu fassen = befestigen (mit einer Mauer), näml. die Stadt Dafür sprechen die Stellen wo von Salomohs Bemühungen in dieser Hinsicht die Rede ist: 1. Kön. 9, 15 von seinen Frohnen, „um zu *bauen* das Haus Jhvhs und sein Haus und die *Millo* und die *Mauer Jerusalems*" (auch V. 24 nochmals „er bauete die Millo", neben dem Haus das er der Königin gebaut; und dass er „die Mauer Jerusalems ringsum gebaut", ist schon 3, 1 von ihm gesagt); und wiederum 11, 27 „er *bauete die Millo, verschloss den Riss* (פֶּרֶץ) *der Stadt Davids*, seines Vaters". Aus der letztern Stelle erhellt dass „die Mauer Jerusalems" 3, 1. 9, 15 die „der Stadt Davids", und eine Ausbesserung derselben gemeint ist, also die Mauer schon von seines Vaters Zeiten her da war, und בנה hier nicht einen Neubau bedeutet, sondern wiederaufbauen, herstellen. Dasselbe gilt ohnehin von der Millo, die wir schon zu Davids Zeit haben. Da nun die Mauer der Oberstadt an beiden Stellen (1. K. 9, 15. 11, 27) neben der Millo genannt, also davon unterschieden wird, und beide schon von David herrühren: so erhellt für unsre Stelle: 1) dass die *Millo* nicht etwa eine Ringmauer sein kann (wie man aus der Etymologie schliessen könnte), sondern eine andre Befestigung, ein Schloss, Castell, oder eine ganze Festung (Citadelle) sein muss, wie Richt. 9, 6. 20 mit Häusern zum Wohnen für die Besatzung und die sonstigen Einwohner; und allerdings mit einer Mauer umgeben, die vielleicht eben unter jener „Mauer Jerusalems" und dem „Riss der Davidsstadt" (1. K. 3, 1. 9, 15. 11, 27) gemeint ist; 2) dass בנה „*bauen*" hier wahrsch. die Errichtung jener Mauer bezeichnet die unter Sal. ausgebessert wird. סָבִיב steht öfters von einer Stadtmauer (Lev. 25, 31. 1. Kön. 3, 1. Jer. 1, 25 u. a.); muss also wol auf eine solche gehn, und zwar um die Davids-

stadt. Aber mit מִן הַמִּלּוֹא macht es Schwierigkeit. Es würde den bequemsten Sinn geben wenn man übersetzen dürfte *„er bauete rings um die Millo* (näml. eine Mauer) *und inwendig* (näml. Häuser, in dem innern Raum): allein das ist unstatthaft, weil סָבִיב sonst nie mit מִן sondern nur mit לְ oder dem Gen. construirt wird. Also muss סָבִיב wol absol. stehn und auf die Davidsstadt zu beziehen sein: *er bauete* (näml. eine Mauer) *ringsum* dieselbe (näml. die Davidstadt); das folg. מִן bezeichnet dann die Millo als den Ausgangspunct des Bauens (der Mauer), ohne Angabe des Endpuncts (viell. dahin zurückkehrend); וְבַיְתָה *und inwendig* vom innern Raum, der von d. Mauer eingeschlossen war (also der Davidsstadt, oder der Millo?). Jedenfalls kann hiebei בָּנָה nicht auf die Mauer gehn, sondern auf sonstige Gebäude, wodurch die מְצוּדָה zur Stadt wurde. Ebenso ist בָּנָה von Mauer und Haus gebraucht in den angeff. Stellen 1. K. 3, 1 9, 15 [70]).

2. Ausser der Davidsstadt wird noch einigemal הַמִּשְׁנֶה d. i. die *zweite* oder *andre* Stadt genannt: 2. Kön. 22, 14 (als Wohnort der Prophetin Hulda), auch Zeph. 1, 10 (parall. Fischthor); vollständig הָעִיר מִשְׁנֶה. Die Benennung steht unstreitig in Beziehung zur „Davidsstadt"; und ist wol einerlei mit *„die übrige Stadt"* (שְׁאָר הָעִיר) 1. Chron. 11, 8 (im Gegensatz mit der Davidsstadt), oder ἄλλη πολις bei Josephus (arch. XV, 11, 5 u. a.), sonst „Unterstadt".

3. Für den dritten Stadttheil, den Tempelberg, findet sich im A. T. kein bestimmter und sichrer Name. Der gangbare Name *Moriah* findet sich bekanntlich erst in der Chronik, und nur an der einzigen Stelle 2. Chron. 3, 1, wo sie als die Stelle des von Salomoh erbauten Tempels den „Berg Moriah" nennt, „der seinem Vater David gezeigt war", dieselbe Stelle die schon David „auf der Tenne Ornans des Jebusiters" dazu bestimmt habe. Allein dieser Name ist nicht etwa aus der wenn auch spätern Überlieferung genommen oder beim Volk zur Zeit des Chronisten gangbar, wie man gewöhnlich annimmt, sondern aus Gen. 22, 3 entlehnt, und offenbar nur aus einer dem Chronisten eignen Deutung jener Stelle und Anwendung auf die Tenne Aravnahs nach 2. Sam. 24, 16 ff. geflossen; worauf auch die Bemerkung dass sie „dem David *gezeigt* war" (נִרְאָה, vgl. Gen. 22, 14) anspielt. Dass er kein im Volk gangbarer Name war,

---

70) Die Chronik (I, 11, 4 ff.), die die ganze Stelle nicht mehr verstund, und daher willkürl. auslässt und interpolirt nach ihrer Deutung, hat V. 8 frischweg: וַיִּבֶן הָעִיר מִסָּבִיב מִן הַמִּלּוֹא וְעַד הַסָּבִיב (was ebenso sprachwidrig als sinnlos), und וביתה ohne weiteres weggelassen.

bestätigt auch dass das 1. B. der Makk. dafür zu dem alten prophetischen *Zion* greift. Ebenso wenig braucht ihn Josephus, der sonst der Chronik in den ihr eigenthümlichen Nachrichten so viel folgt [71]). Wir sollten uns daher dieses durchaus subjectiven nur von der Chronik ersonnenen Namens billig enthalten. — Mehr Autorität und Anspruch auf Gebrauch hätte der Name *Ophel* (עֹפֶל), der Neh. 3, 26 f. 11, 21 als Wohnung der Tempelsclaven und in der Umgebung des Tempels vorkommt, wie auch bei Josephus Ὀφλᾶς unzweideutig auf der Südseite des Tempels erscheint (namentl. bei Beschreibung der östl. Umbiegung der alten Mauer um den Tempelberg). Er ist daher der gangbare Name des südlichen Ausläufers des Tempelbergs geworden: war aber vielleicht ursprünglich für den ganzen Tempelberg gebräuchlich, wenn anders עֹפֶל wirklich eigentl. eine *Erdschwellung*, *Höhe* bedeutet, also Bezeichnung eines Hügels ist [72]). Dafür spricht Mich. 4, 14, wo עֹפֶל בַּת צִיּוֹן am füglichsten lautet „*Hügel der Tochter Zion*" parall. mit „*Heerdenthurm*" (aus Gen. 35, 21 d. i. Jerusalem), mit theokratischer Beziehung (wie sonst der „heil. Berg" oder „Zion"), die nur für den ganzen Tempelberg passt, nicht für einen speciellen Ortsnamen.

2. Mauern und Thore.

1. Von den Stadtmauern vor dem Exil finden sich nur zerstreute Erwähnungen, die aber z. Th. deutlich sind und einen sichern Anhalt geben. Eine wichtige Angabe haben wir schon oben kennen gelernt: Jes. 22, 9 „*Behälter zwischen den beiden Mauern*", von einem Teich in den Hizkiah durch eine Wasserleitung das Wasser eines Teichs ausserhalb der Stadt in die

71) Nur arch. I, 13, 1 bei der Erzählung von Abrahams Opfer Gen. 22 hat er den Namen *το Μωριον ὀρος* (*Berg* M., nicht *Land*, wie im Hebr., weil die Handlung auf einem dortigen Berg geschehen sollte), und fügt §. 2 die Bemerkung hinzu: *ἐφ' οὗ το ἱερον Δαβιδης ὁ βασιλευς υστερον ἱδρυεται* (*ιδρυετο*); was aber nicht auf den Tempel Salomohs, sondern auf Davids Heiligthum, also auf den Zion geht. So haben auch Syncellus und Cedrenus den Inhalt dieser Stelle des Josephus angeführt „*ἐν τῳ ορει Σιων*"; während Procopius Sophista den Namen des Königs David in Salomoh corrigirt. Man sieht hieraus dass Jos. von einem Gebrauch des Namens in diesem Sinn oder einer Deutung von Gen 22 auf den Tempel nichts weiss, vielmehr den Namen auf den Zion deutet. Die Etymologie V. 14 hat er nicht.

72) Was schon von Reland Pal. 855, Faber Arch. 347 und neuerdings von Krafft 23 f. u. a. bezweifelt worden, die ihn wegen des Gebrauchs des Namens bei Jos., der ihn einen „Ort" (*χωριον*) nennt, eher für ein Gebäude halten; worauf auch Jes. 32, 14 die Zusammenstellung mit Thurm und der Zusammenhang eher führt als auf einen Hügel.

Stadt geleitet hatte (2. Kön. 20, 20), d. i. die Unterstadt, wo er sich noch findet. Diese „beiden Mauern" können nur einerseits die innere Nordmauer um die Oberstadt (deren Dasein sich hierdurch bestätigt), andererseits die äussere Nordmauer der Unterstadt sein.

Ausserdem kommt derselbe Ausdruck „zwischen den beiden Mauern" an einer andern Stelle vor, von einem „*Thor zwischen den beiden Mauern über dem Königsgarten*", durch welches Zedekiah bei der Eroberung der Stadt durch die Chaldaeer nach der Jordanebene entfloh (2. Kön. 25, 4. Jer. 39, 4. 52, 7). Dieses Thor muss, da es „über dem Königsgarten" lag (wovon wir aus Neh. 3, 15 wissen dass dahin das Wasser aus dem Teich Siloah abfloss), auf der *Südseite* der Stadt gelegen haben, und „die beiden Mauern" sind wol einerseits die Mauer auf der Ostseite der Oberstadt, andrerseits die auf der Westseite des Tempelbergs gegenüber; und bestätigen, was an sich zu vermuthen, dass die Mauer um die Oberstadt auch auf der Ostseite geschlossen und die um den südl. Ausläufer des Tempelbergs eine besondre oder von der westl. Ecke des Tempelhofs ausgehende Fortsetzung jener war.

Von den verschiedenen Thoren die von der damaligen Stadt genannt werden, genügt es hier eins als das wichtigste und sicherste zu nennen: das *Thor Benjamin* (Jer. 37, 13) oder Th. *Ephraim* (2. Kön. 14, 13), welches ohne Zw. einerlei Thor ist, in der Nordmauer, und anerkannt an der Stelle des heutigen Dammaskthors (s. oben).

2. Von den nach dem Exil wiederhergestellten Mauern und Thoren haben wir eine zusammenhängende Beschreibung bei Nehemiah Cap. 3 u. 12. Am deutlichsten ist die Aufzählung der Thore welche Neh. 12, 31 ff. die beiden Dankchöre bei der Einweihung der Mauern südlich und nördlich überschreiten, von einem Ausgangspunct im Westen, welcher zwar nicht genannt ist, aber nur das dort befindliche Thalthor sein kann (vgl. Neh. 3, 13 u. 2, 13—15, wo Nehemiah aus diesem Thor reitend in südlicher Richtung an denselben Thoren vorbeikommt die 12, 31 ff. der südl. Dankchor zunächst überschreitet).

Hier werden auf dem Wege des südlichen Chors nur wenige Thore genannt: zunächst das *Mistthor* nach 3, 13 1000 Ellen vom Thalthor entfernt (vgl. *Bethzó* bei Jos. = ב׳ צוֹאָה Thor des Unraths, an derselben Stelle auf der südwestl. Ecke des Zion), dann das *Quellthor* (von der Quelle Siloah, auch bei Jos.), endlich das *Wasserthor* östl. beim Tempel. Andere erwähnte Örtlichkeiten zu erörtern muss ich mich hier enthalten.

Auf dem Wege des nördlichen Chors werden eine grössere Reihe von Thoren und Thürmen aufgezählt:

1) der *Thurm der Öfen*, ohne Zweifel die NW.Ecke, wo noch die Überbleibsel eines alten Thurms, und jedenfalls immer ein Thurm gewesen sein muss.

2) die *breite Mauer*, den Zwischenraum zwischen jenem Thurm und dem folg. Thor einnehmend, vielleicht an der Stelle wo der Isr. König Joas nach 2. Kön. 14, 13 die Mauer 400 Ellen weit bei dem Th. Ephraim niedergerissen hatte, und eben desshalb breiter und stärker wiederaufgebaut.

3) das *Thor Ephraim*, ein alter fester Punct, noch von der alten Stadt übrig, und daher bei der Herstellung Cap. 3 nicht erwähnt.

4) שׁ׳ הַיְשָׁנָה, ein vielgedeuteter Ausdruck (der natürlich nicht das „alte Thor" bedeuten kann), wozu Hitzig (zu Jes. 7, 3) בְּרֵכָה ergänzt, Schultz עִיר, beides wegen der Lage nicht passend: m. E. ist zu ergänzen חוֹמָה *Th. der alten Mauer*, vgl. die auf die Erwähnung seiner Herstellung (3, 6) folgende Bemerkung 3, 8: „sie liessen (יעזבו) Jerusalem bis zur breiten Mauer" (welche westlich jenseits des Ephraimthors daran angrenzte); was — jenachdem man das Subject nimmt — entweder besagt dass die Chaldaeer oder früher die Israeliten die Stadt d. i. Mauer hier stehn gelassen hatten, oder dass die Bauenden sie unberührt liessen, eben weil sie keiner Herstellung bedurfte (wie auch das anstossende Thor Ephraim).

5) das *Fischthor* (schon Zeph. 1, 10 genannt), jedenfalls auf der NO.Seite der Stadt, aber wol noch Nordmauer, vgl. die folgg. Thürme.

6) der *Thurm Chanan'el und Meah* (schon Jer. 31, 38. Zach. 14, 10), wol die NO.Ecke der Mauer, entsprechend dem Ofenthurm auf der NW.Ecke.

7) das *Schafthor*, wol das Thor zunächst nördl. vom Tempel, Ausgangspunct der Herstellung 3, 1 und relativer Endpunct des nördl. Chors 12, 39.

8) *Thor der Wache* (שׁ׳ הַמַּטָּרָה) d. i. das *Thor des Hofs der Wache* (חֲצַר ה׳), wie es vollständig 3, 25 heisst, und der nach der dort beigefügten Notiz zum *obern Königshaus* gehörte; eine Wache die oft bei Jeremiah (Cap. 32. 33. 37. 38. 39) als Gefängniss Jeremiahs erwähnt wird. Da die Chöre beim Tempel stehn bleiben, so muss demnach dieses Königshaus an den Tempel gestossen haben, und zwar auf der Nordseite, wo sich später auch die Burg בירה, βαρις u. s. w. findet. Die übrigen Neh. 3 dort noch erwähnten Thore, die der Umgebung des Tempels angehören müssen, können hier nicht erörtert werden.

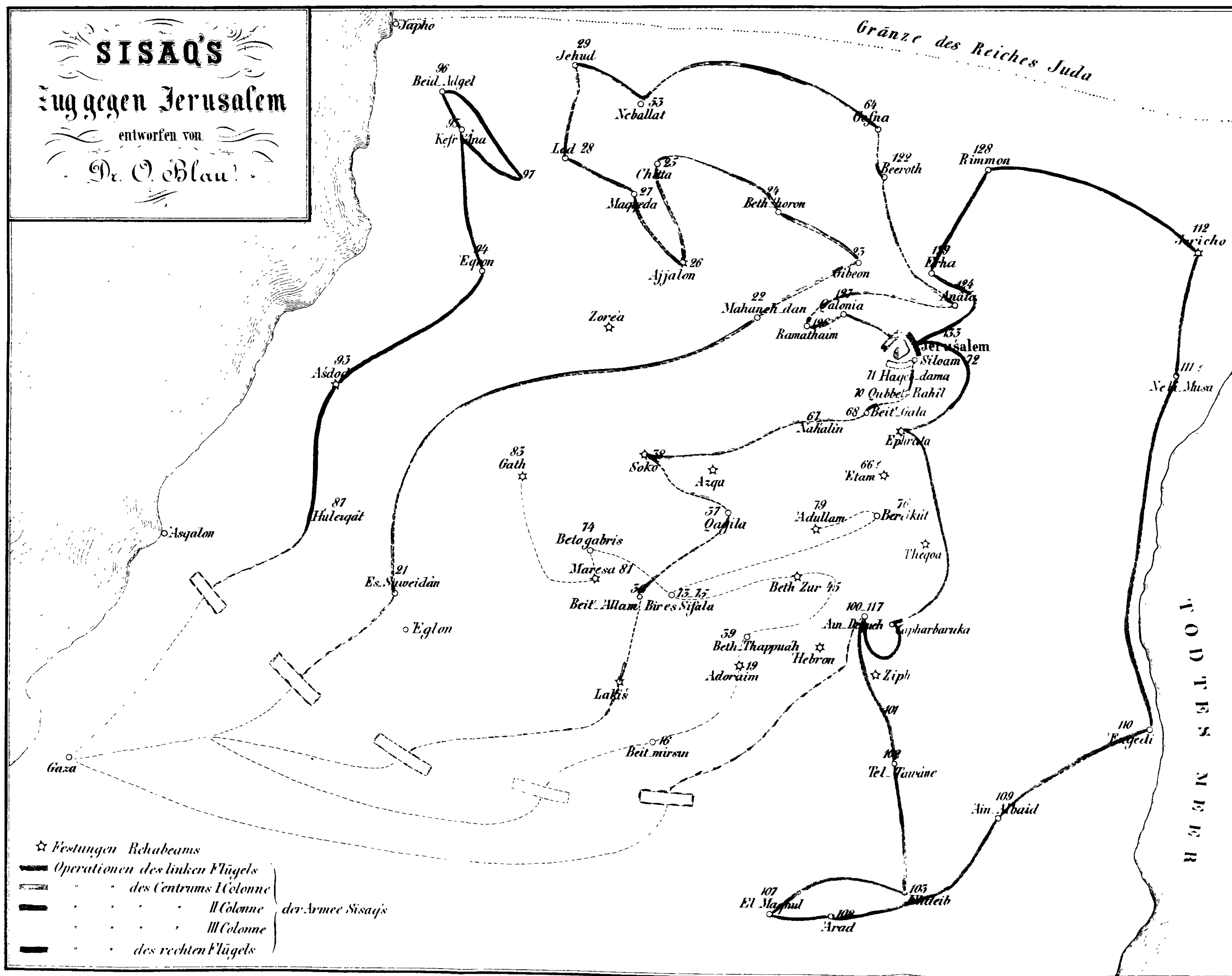
Eine besondre Mauer, ausser der Stadtmauer, scheint auf der **Südseite**, zur **Einschliessung der Quelle und des Teichs Siloah**, von der südöstl. Ecke des Zion zum Ende des Ophel (d. i. von einer Ecke der Stadtmauer zur andern) über das Thal hin gezogen gewesen zu sein. Darauf führt schon 2. Kön. 25, 4 das „Thor zwischen den beiden Mauern" auf dieser Seite; und ausdrücklich ist Neh. 3, 15 eine *Mauer des Teichs der Wasserleitung* (ב' הַשֶּׁלַח) *zum Garten des Königs*" angeführt, die den natürlichen Zweck hatte diesen Wasserschatz der Stadt zu sichern.

Dieses wird genügen um die schon oben aus den Bodenverhältnissen und Mauerresten wahrscheinlich gemachte Thatsache auch aus dem A. T. zu erweisen: dass die **nördliche Hälfte der Ringmauer des alten Jerusalem von jeher** (im A. T. wie zur Zeit des N. T. und des Josephus) **keinen andern Lauf hatte als noch jetzt**, und die Beschreibung der „*zweiten Mauer*" bei Josephus entweder so verstanden oder berichtigt werden muss; während die **südliche Hälfte** nebst einer Nordmauer der Oberstadt von jeher ungefär den Lauf der „*alten Mauer*" des Jos. gehabt zu haben scheint.

Halle 14. Sept. 1860.

Bemerkte Druckfehler:

S. 197 Note 28 Z. 4 v. u. statt (oben) lies (s. Note 29).
- 202 Z. 9 ist der Querstrich (—) hinter „Tempelhof" zu setzen.
- 211 Z. 12—15 v. u. sind 3 Querstriche (—) und eine Interp. (;) Z. 12 als sinnstörend zu streichen.
- 215 Z. 25 ist mit ausgefallen vor „der Oberstadt".


SISAQ'S
Zug gegen Jerusalem
entworfen von
Dr. O. Blau
Gränze des Reiches Juda
TODTES MEER
Japho
29 Jehud
96 Beid Adgel
53 Neballat
64
122 Beeroth
128 Rimmon
112 Jericho
Lud 28
25 Chitta
27 Maqqeda
24 Beth-horon
97
94 Eqron
26 Ajjalon
23 Gibeon
Zorea
22 Mahaneh dan
Ramathaim
Jerusalem
Siloam
11 Haqel dama
10 Qubbet Rahîl
68 Beit Gala
67 Nahalin
Ephrata
93 Asdod
Asqalon
87 Huleqat
83 Gath
Soko
Azqa
Etam
37 Qaqila
79 Adullam
Theqoa
74 Beto gabris
Maresa 81
Beit Allam
Bir es Sifala
Beth Zur 45
21 Es Suweidan
Eglon
39 Beth Thappuah
Hebron
19 Adoraim
Ziph
Lakis
16 Beit mirsin
101
Tel Tawane
110
109 Ain Albaid
Gaza
107 El Maghul
Arad
Festungen Rehabeams
Operationen des linken Flügels
des Centrums I Colonne
II Colonne
III Colonne
des rechten Flügels
der Armee Sisaqs

Sisaqs Zug gegen Juda aus dem Denkmal bei Karnak erläutert

von

Dr. O. Blau.

(Nebst einem Operationsplan.)

Unter den mannigfachen, für die alte Geographie und Ethnographie so überaus wichtigen Documenten, welche neulich *Brugsch* in seinen „Geographischen Inschriften ägyptischer Denkmäler" zusammengestellt hat, verdient wegen ihrer unmittelbaren Beziehung zur heiligen Schrift, eine vorzügliche Beachtung und eingehende Behandlung die Denktafel des 'Sešenq ('Sišaq) bei Karnak (Geogr. Inschr. II, S. 56 ff.). Sie enthält, wie im Allgemeinen, seit Champollion und Lepsius Besprechung derselben, bekannt ist, eine Reihe von Namen palästinensischer Städte, die bei dem Zuge gegen Rehabeam in die Hände der Aegypter fielen, und ist daher ein Seitenstück zu den biblischen Berichten über diesen Kriegszug, wie die alttestamentliche Exegese in ihrem ganzen Umfange kein zweites besitzt.

Die Sache geht in erster Linie diejenigen an, welche der Schrifterklärung und der Geschichtsschreibung des Volkes Gottes näher stehen, und auch ich würde den Versuch, das Verständniss der Tafel zu fördern, Berufeneren überlassen haben, wenn nicht ein persönliches Zusammentreffen mit Dr. Brugsch, welcher jüngst auf der Durchreise nach Persien einige Tage in Trapezunt zubrachte, mir Gelegenheit gegeben hätte, den Hieroglyphentext, Schritt für Schritt an seiner kundigen Hand durchzugehen, und mich in der Ueberzeugung bestärkt hätte, dass hier eine Fundgrube sei, deren Ausnutzung auch für weitere Kreise der Wissenschaft belangreich sein dürfte.

Aus den wenigen Namen, die schon Champollion der Jüngere und Lepsius erkannt hatten, sind bereits historische Folgerungen gezogen und in Umlauf gesetzt worden, deren Haltbarkeit näher zu prüfen wohl an der Zeit ist (wie z. B. was ich bei Duncker Geschichte d. Alterth. I, S. 406 lese, dass 'Sešenq seinen Zug bis Megiddo ausgedehnt habe), zumal auch die von Brugsch selbst gegebenen Erklärungen einer Anzahl von Namen eher irreleitend als berichtigend in dieser Beziehung wirken könnten.

Ich vermag vor allem nicht der Ansicht beizupflichten, die lediglich aus dem ägyptischen Denkmal im Widerspruch mit den Schriftstellen hergeleitet ist, dass 'Sisaqs Zug bis in die nördlichsten Gegenden des Reiches Israel gegangen sei. Die Chronik (II. Chron. 12, 4) sagt: „Er gewann die vesten Städte die in Juda waren und kam bis gen Jerusalem". Die vesten Städte in Juda, welche Rehabeam gebaut hatte, sind vom Chronisten (ebenda 11, 5) einzeln, funfzehn an der Zahl, aufgeführt. Soll daher die Gedenktafel 'Sešenq's einen historischen Commentar zu der hebräischen Ueberlieferung enthalten, so sind, scheint mir, zwei Dinge zur Beglaubigung ihres Werthes erforderlich, 1) dass der Zug, von welchem 'Sešenq berichtet, eben sich als ein Zug gegen das Reich Juda und Jerusalem kennzeichne und eine Besetzung israelitischer Gebietstheile, wenn nicht als untergeordnetes Mittel zu jenem Zwecke, überhaupt nicht erwähne; und 2) dass die Hauptfestungen Judas in der ägyptischen Aufzählung einen Platz gefunden haben, aus dem ersichtlich wird, dass ihre Einnahme auch für 'Sešenq die strategische Hauptsache war.

Lässt sich dies aus dem Denkmal selbst erweisen, so können dabei die alttestamentlichen, wie die hieroglyphischen Studien nur gewinnen. Und der Triumph, der der ägyptischen Schriftforschung dabei vorbehalten ist, wird wahrlich kein geringerer, wenn ihre Resultate sich als in vollem Einklang mit der h. Ueberlieferung erweisen. Die Vermuthung von Brugsch, dass ausser judäischen Städten namentlich eine Anzahl levitischer, in anderen Stämmen belegener Ortschaften in 'Sešenq's Hand gefallen seien, ist mir sehr unwahrscheinlich, nicht allein weil diese Annahme doch nicht die Erwähnung aller von Brugsch gefundenen ausserjudäischen Städte erklärt, sondern auch weil sich kaum absehen lässt, wie Jerobeam die von den Leviten verlassenen in seinem Gebiete gelegenen Städte den Aegyptern hätte übergeben und damit ein Netz ägyptischer Besatzungen über sein eigenes Land ziehen sollen, und wie, wenn dies geschehen, die Chronik der Könige von Juda ein ihrer tendenziösen Darstellungsweise so willkommenes Factum durch den Satz: „er zog herauf gegen Jerusalem" und „kam bis Jerusalem" so völlig hätte in Abrede stellen können.

Hierzu kommt, dass jedwede Ordnung in der Reihenfolge der Städte auf dem Denkmal aufhören würde, wenn man z. B. mit Brugsch von Beth-Horon nach Kedemoth im Ostjordanlande, von da zurück nach Ajjalon und gleich darauf nach Megiddo im Stamm Asser springen müsste. Brugsch's eigene Annahme, dass im Allgemeinen sich eine geographische Anordnung der Namen in nord-südlicher Richtung wahrnehmen lasse, steht mit mehreren seiner Einzelausführungen im Widerspruch und lässt überdies dem Zweifel Raum, ob es nicht vom ägyptischen Standpunkt aus

natürlicher gewesen wäre, im Falle einer geographischen Aufzeichnung, wenigstens im Süden zu beginnen.

Ueberhaupt aber ist eine geographische Reihenfolge der Namen auf einem derartigen Denkmal gar nicht zu erwarten, sondern, da sein Zweck eine Verherrlichung des Kriegszuges 'Sešenq's hat sein sollen, liegt es näher, eine historisch-strategische Anordnung der Ringe vorauszusetzen. Ich wüsste mir die Entstehung des Ganzen nicht anders zu denken, als dass während der Expedition von Zeit zu Zeit Berichte der einzelnen Heerführer, etwa auf Papyrusrollen abgefasst, an das Hauptquartier des Königs erstattet und aus diesen, nach dem Schlusse des Feldzuges und der Rückkehr nach Aegypten, die Zusammenstellung in Karnak gemacht wurde. Bei einer solchen Entstehung des Denkmals ist auch die Erscheinung leicht erklärlich, dass in der Transscription dieser vielen fremden und dem Schreiber gewiss unverständlichen Eigennamen ein und der andere Schreibfehler unterläuft.

Ist diese Ansicht die richtige, so muss aus dem Denkmal ersichtlich sein, in welcher Reihenfolge ungefähr die Operationen des ägyptischen Heeres erfolgten; es müssen sich ohne gewaltsame Combinationen die einzelnen Gruppen von Namen, welche je in einem Berichte zusammen genannt waren, ablösen und herausscheiden lassen; und das Ganze muss ein anschauliches Bild von dem Feldzuge geben. Diese Annahme finde ich in der That bis ins Einzelne bestätigt.

Das Heer 'Sešenq's bestand aus 1200 Wagen und 60000 Reitern (2. Chron. 12, 3); war also höchst wahrscheinlich nicht zu Wasser, sondern zu Lande gegen Palästina ausgezogen, und wird vor dem Beginn der Operationen wahrscheinlich bei Gaza concentrirt worden sein, wohin die erforderlichen Lebensmittel etc. leicht zur See bezogen werden konnten (vgl. über diese Art der ägyptischen Kriegführung Movers Phön. II, 1, 420 f.). In der Natur der Kriegführung und der Natur des zu erobernden Landes musste es nun bedingt sein, dass 'Sešenq diese Armee nicht in einem Knäuel von Punkt zu Punkt warf, sondern sie in einzelnen Abtheilungen operiren liess. Zweck der Operation musste die Einnahme jener von Rehabeam befestigten und schon früher festgewesener Städte sein. Bei dem Marsch auf diese fielen auch die zwischenliegenden, nicht gerade fortificatorisch vertheidigten, aber immerhin im Gegensatz zum platten Lande als bourgs zu bezeichnenden (Jos. 19, 35) grösseren Ortschaften in die Hände der Aegypter, und sie sind es durch deren Mitaufzählung die Zahl der eingenommenen Festungen auf mehr als 130 steigt; ja es wurden sogar einzelne strategisch wichtige Punkte, wie Brunnen, Hügel und Höhlen in der ägyptischen Darstellung zu den Festungen gerechnet, ohne dass daraus weiteres zu folgern ist als dass die Juden diese Positionen so hart-

näckig vertheidigt hatten, dass die ägyptischen Heerführer die Einnahme derselben besonders zu verzeichnen für Pflicht hielten.

Von den funfzehn Hauptfestungen Rehabeams erkennt man in der Karnaktafel leicht folgende wieder [1]: (19) Adoraim, (26) Ajjalon, (38) Soko, (45) Beth-Zur, (79) 'Adullam, (83) Gath, (121) Ephrata. Ausserdem waren schon vor Rehabeam befestigte bedeutende Punkte dieses Gebietes Beth-'Horon, Aschdod und Jericho. Das erstere ist (24) Batᶜ-ḣᶜwårn; das zweite erkenne ich in (93) Aš ḣᶜatatᶜa, das dritte in (112) Jurḣᶜmᵃ wieder.

Sobald ich diese Punkte erkannt, lag die Disposition des Feldzuges, und somit der Tafel, klar vor mir. Die im Süden des Reiches Juda stehende Armee nimmt als Operationsbasis die Linie Eglon, Lakiš, Adoraïm. Von da geht das Centrum in drei Colonnen vor: die erste, bestimmt die Vorhut zu bilden, erhält die Aufgabe die Festungen im Nordwesten Jerusalems also Bethḣᶜoron und Ajjalon zu nehmen und der Hauptstadt von dort aus beizukommen. Die zweite, bei der ich mir den König selbst denke, muss Soko nehmen um die Strasse nach Jerusalem frei zu haben; hält sich aber sonst mit Belagerung grösserer Festungen nicht auf, sondern überlässt dies und die Deckung ihrer Rückwärtsverbindungen der dritten Colonne, die sich auf die festen Plätze Bethzur und 'Adullam östlich der Königsstrasse, und Maresa und Gath westlich derselben wirft und sie besetzt hält. Diese Operationen sind in Ring 1—83 verzeichnet. Dann folgt (84—99) die Marschroute des linken Flügels, welchem die Aufgabe zufiel Aschdod zu nehmen und dann wahrscheinlich die Verbindung mit einer Flottenabtheilung in Joppe zu unterhalten. Hierauf werden die Operationen des rechten Flügels der Armee erwähnt, dessen Zielpunkte Bethlehem und Jericho sein mussten, um Jerusalem von Nordosten zu umzingeln. Um jeden grösseren Festungsnamen gruppirt sich eine Anzahl von Namen derjenigen Punkte, welche entweder beim Zuge nach diesen Festungen en passant mitgenommen wurden oder welche nach geschehener Einnahme die Verbindungslinien nach dem nächsten Ziele herstellen.

An die Erläuterung dieser Disposition — von der ich übrigens nicht behaupte dass sie die einzig mögliche Annahme sei — mit Hülfe unsres hieroglyphischen Commentars gehend, wiederhole ich, dass die drei Colonnen des Centrums, vor ihrem Abmarsch aus der Linie, beziehungsweise in 'Eglon, Lakiš und Adoraïm gestanden haben müssen, da dies strategisch die einzige Operationsbasis ist, von der im Süden Juda's ausgegangen

---

1) Die im Texte in Klammern ( ), auf der Karte ohne dergl. neben den Namen stehenden Zahlen beziehen sich auf die Numerirung der Ringe in *Brugsch's* Geogr. Inschriften.

werden konnte. Den festen Anhaltepunkt hierfür finde ich in der Tafel im Ringe (19), in welchem der Name Adoraim von Brugsch unzweifelhaft richtig erkannt ist. A d l m å oder wie Brugsch hist. d'Egypte I, 226 transcribirt A d° r° m a entspricht in seinen consonantischen Elementen אדרם völlig dem אדרים.

In den RR. 21—26 vermag ich nichts anderes zu finden, als den ersten Abschnitt des Zuges der ersten Colonne. Sie schob sich nach meiner Ansicht in Eilmärschen von 'Eglon aus zwischen den Festungen Gath und Zarea durch, bedrohte einen Augenblick Jerusalem im Norden und warf sich dann auf Bethhoron und Ajjalon, ein Manoeuvre ganz geeignet den Operationen der Hauptarmee im Süden mächtigen Vorschub zu leisten. Ich nehme nämlich (21) 'S a w a d i [n a] d. i. שׂורן gleich dem heutigen عراق السودان oder عراق السويدان 'A r â q e s - S a u d â n od. Araq-es-Suweidân (Rob. Pal. III, S. 867, II, S. 657; auf den Karten Arak es-Suweidîn), halte dann (22) M a'h â n m a d. i. מחנם für מחנה־דן M a'h a n e h - D â n bei Qirjath-Jearim (Richt. 18, 12), und stimme Brugsch in der Gleichstellung von (23) Q b a'a n a d. i. קבען mit גבעון G i b e o n zu. Hier wendet sich die Kolonne auf (24) B a t h h'w å r n d. i. בת־חורן B e t h-'h o r o n, welches Salomo (2 Chron. 8, 5) befestigt hatte. In dem folgenden (25) kann ich mich nicht entschliessen Qedemoth im Ostjordanlande zu sehen, hauptsächlich nicht weil Dr. Brugsch mich belehrt, dass er nach einer nochmaligen Revision des Karnak-Denkmals als richtigere Umschreibung Q å d t'm geben müsse. Ich habe also nicht nöthig auf die sachliche Schwierigkeit aufmerksam zu machen, die die Erwähnung Qedemoths hier machen würde. Jene Lesung ergibt vielmehr, unter Voraussetzung einer harten Aussprache des Ain oder eines Schreibfehlers zu Anfang, etwa ערתים welches nach Jos. 15, 36 ganz in den Norden der 'Sefela des Stammes Juda zu setzen sein wird. Ich halte es, obgleich sich manches dagegen sagen lässt, vor der Hand für identisch mit Ἀδιδὰ τῆς Σεφήλας 1 Macc. 12, 38*) und A d i t h a welches Hieronym. Onom. östlich von Lydda setzt. — A j j a l o n wird also von Norden her genommen, es liegt nur wenig Stunden südlich von da und wird daher unmittelbar hiernach (26) A j u l n genannt.

Nach Einnahme auch dieser Festung blieb der Colonne nur die Aufgabe übrig, nun die Nordgränze des Reiches Juda besetzt zu halten und sich allmälig in nördlichem Bogen nach Jerusalem hinzuziehen. Dies schliesse ich in Uebereinstimmung mit der Andeutung welche die drei nächstfolgenden Ortsnamen enthalten: (27) M^{a}k d a u מכדו, (28) A d i l אדל, (29) J u d h m a l k

---

*) Adida wurde auch von Vespasian als strategischer Punkt benutzt. Joseph. B. J. IV, 9, 1. Aditha, jetzt el-Hadîtheh (Robins. Neuere bibl. Forsch. S. 186) ist schwerlich dasselbe. E. R.

ידה מלך. Wenn mich nicht alles täuscht, so sind die drei entsprechenden alten Ortslagen: **Maqqeda**, **Lod** und **Jehud**, im Nordwesten des judäischen Reiches. **Maqqeda** מַקֵּדָה wird Jos. 15, 41, in der Gegend von Beth-Dagon, also hoch im Norden des Stammes Juda genannt; nach Jos. 10, 10 ist es in der Richtung von Gibeon über Beth-ʿhoron hinaus zu suchen. Bei Hieronymus Onom. soll es allerdings 8 Ml. östlich von Eleutheropolis liegen; da hat es aber Robinson vergeblich gesucht und es dürfte daher ein Mittel, obige Angaben hiermit zu vereinigen, darin zu finden sein, dass statt Eleutheropolis Diospolis gelesen wird. Lautlich liegt מקדה dem מכדו jedenfalls nicht ferner, als was Andere hier zu finden glaubten, Megiddo. — Für die Zulässigkeit der Identificirung von לד mit ארל darf ich mich darauf berufen, dass die hieroglyphischen Zeichen für D und L oft zum Verwechseln ähnlich sehen (s. unten zu No. 79). Lod, der Hauptort dieses ganzen Distrikts konnte schwerlich unerwähnt bleiben (1 Chron. 8, 12). — **Judhmalk** wollte schon Brugsch mit dem **Jehudia** identificiren, welches Rob. III, 257 in dieser Gegend (vgl. auch III, 869) nennt: es ist ihm aber entgangen, dass der entsprechende Name allerdings schon alt יְהֻד **Jehud** (Jos. 19, 45) ist, wobei es Niemand irre machen wird, dass es zum St. Dan gerechnet wird, denn ebenda v. 41 zählt auch Ajjalon zu Dan, welches gleichwohl eine Feste Rehabeams war. —

Mit vorläufiger Beiseitesetzung der Nrr. 31—35, wobei nur bemerkt sei, dass in Brugsch's Zählung, auch in der zugehörigen Tafel, der 30. Ring gar nicht erwähnt wird, — finde ich einen zweiten festen Angelpunkt in (36) **Bath-ålmåth**, בת-עלמת. Ich erkenne darin ein בית עלם, das heutige بيت علام (Rob. II, 670). Dies musste berührt werden, wenn die zweite in Lakis stationirte Colonne die Aufgabe hatte, Soko zu nehmen. **Beith-'Alam** liegt auf grader Linie zwischen beiden Punkten, und **Soko** ist unzweideutig in (38) **ʿSåukå** gemeint. Zwischen Bath-'almath und ʿSåukå ist noch eine Stadt erwähnt (37) **Kåqålj**. Lage und Namensähnlichkeit gestatten, darin das alttestamentliche (Jos. 15, 44. 1 Sam. 23, 1 u. a.) קְעִילָה, Vulg. **Kegila** wiederzufinden. Wegen der Lautübergänge s. oben No. 23. 25. 27.

Bei No. 39 beginnt die Fortsetzung des Berichtes über die Operationen der 3. Colonne, als deren Standort wir in 24. Adoraïm gefunden hatten. Von hier nordwärts ziehend berührt sie zunächst **Beth-Tʿappuhʿ**, welches in (39) **Bath-tåpuhʿ** wiederzuerkennen, um so weniger beanstandet werden darf, als das schliessende hʿ nach Brugsch's mündlicher Mittheilung wirklich von ihm nachträglich auf dem Steine gefunden worden ist. Sie marschirt dann weiter nördlich auf **Beth-Zur**. Letzteres, eine der Hauptfestungen Judas (2 Chron. 11, 7. 1 Macc. 14, 33) erkenne ich — und Dr. Brugsch hat dem beigepflichtet — in (45) Bath-

Zåab.., d. i. Bath-Zåwår בת צור, wieder. Die Zerstörung der Ringe 41—44 lässt den Zug in seinen Einzelnheiten nicht mehr erkennen. Beth-tappuh^c und Beth-Zur liegen so wenig entfernt von einander, dass in direkter Linie schwerlich 5 namhaftere Oertlichkeiten berührt werden konnten. Die Colonne wird also einen Umweg wahrscheinlich in östlicher Biegung gemacht haben, da westlich die 2te Colonne operirte. Das Abalåa im 40. Ringe wage ich daher auch nicht örtlich festzustellen; von mir bekannten אבל liegt keines in dieser Gegend; das hindert aber nicht anzunehmen, dass es einen Punkt dieses Namens auch hier gab. An אָבֵל הַשִּׁטִּים jenseit des Jordans zu denken, wie Brugsch wollte, ist durchaus kein besonderer Grund vorhanden.

Die weiteren Thaten der dritten Colonne erkenne ich in der Serie 73—83. Sie nimmt von Bethzur aus eine Stellung nahe der Strasse, auf der die 2. Colonne inzwischen vorgegangen war, also westlich seitwärts etwa bei dem heutigen Bir es-Sifala, dessen Name, wenn schon modern, die Elemente eines alten שפלה enthält, und auf welches ich daher (73. 75) S^cbpålt^c beziehe. Die Wiederkehr des Namens in 75, in Verbindung mit der Lage der gleich zu erwähnenden Oertlichkeiten lässt errathen, dass bei Sefala die Colonne sich theilte, um sich à cheval der Strasse nach Jerusalem zu setzen und die Festungen rechts und links davon zu beschäftigen. Das eine Corps geht von 73 nach (74) Ngbarj = נגברי, wobei das *n* entweder bloss lautlicher Vorschlag ist oder graphisch richtiger ans Ende der Cartouche zu stellen sein wird, d. i. גברין Beto-gabris بيت جبرين; das andere in einem seitlichen Streifzug nach Nordost, um 'Adullam zu nehmen. 'Adullam עֲדֻלָּם, die bekannte Festung Rehabeams mit der nicht minder berühmten Höhle, vermuthete ich in (79) 'Addmaå. Dr. Brugsch bestätigt mir diese Vermuthung durch die Bemerkung dass nicht allein wegen der Aehnlichkeit der hier gewählten hieroglyphischen Zeichen für D und L die Correctur 'Adlmaå möglich sei, sondern dass sie sogar wahrscheinlich sei desshalb, weil diese Art eine Verdoppelung des Consonanten durch Wiederholung des Zeichens auszudrücken, in den hieroglyphischen Texten ungewöhnlich sei. Ich halte demnach 'Adullam für völlig sicher. Um dies von Bir-es-Sifala aus zu erreichen, nehmen die Aegypter die Punkte (76) Warkjth, (77) ^cHåqlaå, (78) Na'bajth, welche wir hebräisch ברכית, חקלא, נעבית umschreiben müssen. In dem ersteren hat schon Brugsch glücklich eine Ableitung von rad. ברך erkannt und בְּרָכָה (2 Chron. 20, 16) verglichen, welches auch der gesuchten Ortslage ungefähr entspricht, sofern es nach Robins. Pal. II, 416 in dem heutigen Bereikût wiedergefunden werden darf. Noch näher nach Beth-Zur hin liegt jedoch ein kleiner Teich بركة, dessen Erwähnung aus strategischen Rücksichten ebenfalls denk-

bar wäre. חקלא ist sprachlich leicht zu erklären, wenn man es nach Massgabe des Chaldäischen und Vulgärhebräischen (vgl. Ἀκελδαμά) gleich חֶלְקָה nimmt. Dieses חלקה kommt sowohl allein als zusammengesetzt in ein paar palästinensischen Ortsnamen vor, deren Lage jedoch auf unser ʿHaqlaå nicht passt. Bei der sehr allgemeinen appellativischen Bedeutung des Wortes, „ager“, konnte es so gut wie oben Abel (s. zu 40) einem Dorfe in irgend welcher Gegend den Namen geben, wenn er auch nicht in der Geschichte erhalten ist. — נעבית endlich, wenn es nicht in einem der vielen modernen Nebi in der fraglichen Gegend versteckt ist, wird auf den St. נעם zurückzuführen sein. Das נַעֲמָה im St. Juda (Jos. 15, 41) dessen Lage meines Wissens noch nicht näher ermittelt ist, lag in der Sefela.

Noch blieb im vorgezeichneten Operationsplan der dritten Colonne die Besetzung der Hauptplätze im Westen der Strasse nach Jerusalem, Maresa und Gath übrig. Es kommt dabei ziemlich auf dasselbe heraus, ob man diese Arbeit durch die nach dem Fall von ʾAdullam disponibel gewordene Heeresabtheilung, die also den beschriebenen Gürtel westwärts fortgesetzt hätte, vollbringen lässt, oder durch das bereits nach Beit-Ǵibrin vorgeschobene Corps. Folgerichtig können in Nr. 80 ff. nur diese Operationen gemeint sein. Statt (80) Zåpåqaå, welches überhaupt keine Deutung aus dem Hebräischen zulässt, da die Wurzel צפק nicht gebräuchlich ist, und darum wahrscheinlich fehlerhaft ist, kann, wie Dr. Brugsch mir zugiebt, die richtigere Lesart Aåpåqaå gewesen sein. אֲפֵקָה, Apheqa, nennt Jos. 15, 53 in unsrer Gegend neben Beth-Tappuḥʿ; der Name bedeutet Festung. Mareša eine der Rehabeamschen Befestigungen ist nur fragmentarisch in (81) Ma[ra]å[ša] erhalten. Sicher aber ist (83) Gănaåta גנת nichts anderes als die alte, bisher nur hypothetisch zur Etymologisirung des Namens angenommene Form גנת (Gesen. Thes. II, S. 848), aus der sich schon im kanaanitischen Munde (vgl. שנת = שׁת, בנת = בת, אלמנת = אלמת Zeitschr. XII, 727) die später gebräuchliche גַּת zusammenzog. Gath wird unter Rehabeams Festungen ausdrücklich erwähnt (2 Chron. 11, 8). Aus dem Fragment (82) Tå- weiss ich nichts zu machen, da es nur der ägyptische Artikel femin. ist, und schon darum nicht auf Theqoa gerathen werden darf.

Inzwischen hatten die erste und zweite Colonne nördlicher ihren Weg fortgesetzt. Wir verliessen die 1. Colonne an der Nordgränze des Reichs in Jehud. Von da geht sie um Jerusalem in den Rücken zu fallen mit Neballat, j. Beit-Nebâla, d. i. (53) Nupal in das Gebiet des Stammes Benjamin über (Neh. 11, 34), in welchem die nun folgenden Orte 54—65 alle gelegen zu haben scheinen, indem trotz der sehr fragmentarischen Erhaltung dieser

Stelle wenigstens (56) Admaâ als אֲדֻמִּים der „Hügel“ Adummim auf der Grenze zwischen Juda und Benjamin, (57) Zårmâm als צְמָרַיִם Zamaraïm, (58) [T'a]rla als תַּרְאֲלָה T'arala, (64) ['Aa]âpn als עָפְנִי Ophni oder Gofna, (65) På-'Amaq d. i. הָעֵמֶק als 'Ämäq-Qeziz, welche alle Jos. 18, 21—25 zu Benjamin gezählt werden, leicht erkennbar sind. Die genauere Lage dieser Orte ist mir jedoch, mit Ausnahme von Gofna nicht bekannt, und es lässt sich daher nur im Allgemeinen ersehen, dass der Zug sich im Norden Jerusalems eine von keiner festen Stadt mehr bedrohte Stellung gesucht hatte.

Eine eigenthümliche Schwierigkeit entsteht mir bei (66) 'Aaâzamaâ. Auf dem Denkmal selbst sind nämlich die ersten 65 Ringe durch einen grösseren Zwischenraum und andere Anordnung der Reihen von den folgenden getrennt (Brugsch S. 58), so dass hier ein grösserer Abschnitt statuirt werden muss. Nach Dr. Brugsch's Numerirung fiele dieser Abschnitt hinter (65) På-'Amaq. Da er aber eine Nummer 30 nicht anführt, auch nicht sagt, dass der entsprechende Ring etwa zerstört sei, so ist in Wahrheit die fünfundsechzigste Stadt seiner Aufzählung erst No. 66 'Aaâzamaâ, und es ist daher bis zur Entscheidung dieser Ungewissheit unmöglich zu sagen, ob der Abschnitt hier oder eine Nummer früher zu machen, und daher ob 'Aaâzamaâ zur vorhergehenden oder zur folgenden Serie gehört. Ueber die Ortslage ist desshalb auch noch nichts zu entscheiden, im letzteren Falle wird wohl עֵיטָם eine Festung Rehabeams 2 Chron. 11, 6 zur Vergleichung herbeigezogen werden müssen; buchstäblich entsprechen würde ein Name wie עַצְמָה.

Wenn die oben verfolgte Fortsetzung des Zuges der 1. und 3. Colonne des Centrums auf einer richtigen Ansicht von der Disposition des Feldzuges und der Denktafel beruht, so kann in dem zwischenliegenden Theile No. 67—72 nur der weitere Zug der Hauptarmee, der 2. Colonne des Centrums, zu suchen sein, die auf ihrem Marsche gegen Jerusalem zuletzt in Soko stehen geblieben war. Es ist nun gewiss nicht zufällig, dass gerade mit der Aufzählung der von dieser Colonne weiter berührten Punkte der neue Abschnitt der Tafel beginnt, insofern daran festzuhalten ist, dass bei diesem Armeecorps der König selbst befindlich war und den von ihm persönlich genommenen Positionen daher der Ehrenplatz unter den von der Göttin der thebischen Nomos geführten Festungen gebührte. Die Ringe 67—72 enthalten lauter Namen, die in gerader Linie von Soko nach Jerusalem zu liegen. Man wolle es nicht für zu kühn halten, wenn ich in (67) Anâla die Oertlichkeit des heutigen Nah'alîn, in (68) Ta-H'aglaâ die des heutigen Beith-Ǵala, in (70) Arhll das „Grab der Rahîl“, in (71) På-h'aqlaâ den „Blutacker“ Haqel-dama, in (72) Mr.slm endlich den Quell Siloam wiedererkenne. Diese Punkte bezeichnen fast genau die

Route, welcher z. B. Robinson in umgekehrter Richtung folgte und wie sie auf seiner Karte der Umgebungen Jerusalems eingezeichnet ist. Vor der Stadt angekommen nahm das Heer seine Stellung südöstlich und südlich. Nur (69) F t h j u ś a å finde ich nicht. Rödiger's (Ztschr. XII, 722) Vermuthung, dass es פְּאַת יְהוֹשֻׁעַ zu transcribiren sei, führt um nichts weiter. Wenn eine bei der Entlehnung aus dem ursprünglichen Bericht vorgekommene Versetzung der hieroglyphischen Zeichen angenommen werden darf, so läge nahe Juśaåft' = J o ś a p h a t zu conjiciren und von dem Kidronthale zu verstehen, obgleich die Nennung dann zwischen 70 und 72 hätte erfolgen müssen, und überdies ein so hohes Alter dieser Benennung zweifelhaft ist. — Zur sprachlichen Erläuterung des Einzelnen führe ich noch an: In A n å l a oder wie auch gelesen werden darf Naåla ist das inlautende schwache ح entweder ausgefallen oder steckt in der Variante A n m l a; den alten Namen des Ortes kennen wir nicht, doch wird er נַחְלִים gelautet haben. Aehnlich ist in B e i t h - Ǵ a l a, wenn unsre Gleichstellung richtig ist, das ح ausgefallen, wie es in einem andern Falle (E n g a l l i m bei Hieronym. ad Ez. 47, 10 ist derselbe Ort, der jetzt A i n - h'a ǵ l a heisst) erst später hinzugetreten oder aus Ain entstanden (עֵין עֶגְלַיִם vgl. Bethh'oron mit Beith-'ur); der alte und neue Name würden sich vereinen in einer anderswo wirklich vorhandenen (Rödiger Ztschr. XII, 722 „Pâ-h'âglaâ ist ohne Zweifel בֵּית חָגְלָה Jos. 15, 6 etc.") Form בֵּית־חָגְלָה. — Wegen M r. S l m sei zunächst bemerkt, dass nach Dr. Brugsch's gütiger Verständigung, in alle den mit M r.- zusammengesetzten Namen dieses nicht sowohl phonetisch zu fassen, sondern Determinativzeichen für Teich, See, Quelle oder dgl. ist. Es entspricht in diesen Zusammensetzungen also dem hebr. עין; siehe unten zu No. 98. 100. 117. 128. Ich hatte daher schon aus dem blossen Namen auf عين سلوان gerathen, ehe mir die topographische Folge der Namen noch deutlich war; von der Annahme ausgehend, dass der von den LXX, dem N. T. und Josephus überlieferten Form S i l o a m eine alte Nebenform שִׁלְחָם zu Grunde liegen müsse (vgl. Dietrich Abhdl. zur hebr. Gramm. S. 66 ff.) oder ein שִׁלֹחם = שִׁלֹחוֹן سلوان, wie מִלְכֹּם, פִּדְיוֹם = פִּדְיוֹן. Die Besetzung Siloahs musste besonders strategisch wichtig sein, zumal der *πύργος ἐν τῷ Σιλωάμ* (Luc. 13, 4) gewiss schon alt war (Neh. 3, 15: חוֹמַת בְּרֵכַת הַשֶּׁלַח).

In der nun folgenden Reihe von Namen, von No. 84 — 93 finde ich die Operationen des linken Flügels der Armee verzeichnet. Im allgemeinen kann hier nicht zweifelhaft sein, auf welchem Terrain wir uns bewegen. Das dreimalige N â g b u 84. 90. 92 weist sehr bestimmt auf die südwestlichen Distrikte Judas hin, entsprechend vielleicht — insofern hier an besondere strate-

gisch wichtige Punkte zu denken ist und nicht vom „Süden“ im Allgemeinen die Rede sein kann, — dem dreimaligen נגב 1 Sam. 27, 10, wo David erzählt, dass er von Ziqlag aus in den Negeb-Jehudah, den Negeb-Jerahmeeli und den Negeb-Qeni eingefallen sei, also ganz in der Gegend, wo der linke Flügel stehen musste, wenn das Centrum die Linie ’Eglon-Adoraim hielt. Der Angriffspunkt, auf den der linke Flügel von Süden nach Norden parallel mit dem Centrum vorgeht, kann nur Aschdod gewesen sein, dessen Festungswerke bis auf Uzia’s Zeit bestanden (2 Chron. 26, 6); vermuthlich handelt es sich dabei mit um Herstellung und Unterhaltung der Verbindung mit den Seeplätzen dieser Küste. Bei unsrer geringen Kenntniss der Lage alter Orte grade in dieser Gegend ist es gewiss überraschend, dass die Mehrzahl der im Folgenden aufgezählten Namen sich in der That als alt in diesem Striche nachweisen lässt.

Aśdod selbst finde ich in (93) Aśh'âthata undla sse mich nicht dadurch irre machen, dass sein hebräischer Name nach hebräischer Etymologie zurechtgelegt erscheint; denn es ist kaum wahrscheinlich, dass die alte philistäische Stadt von Haus aus einen semitischcn Namen gehabt haben soll. — Westlich von ’Eglon anfangend hebe ich nun folgende Orte als die erkenntlichsten heraus: (85) ’Azâm....h't'=’Azem Jos. 15, 29 welches nicht weit von Ziqlag im „Negeb Jehudah“ erwähnt wird und nach Jos. 19, 3 von dem St. Simeon besetzt ward. (87) Pâ-h'âqâlthâ=חלקת=حليقات, wie noch jetzt ein Ort bei ’Araq es-Suweidan Rob. III, 867 heisst; über den Lautwechsel חקלת =חלקת ist schon oben geredet.

(88) S'nâjaâ=אשנה Jos. 15, 33 in der 'Sefela belegen; genauere Position unbekannt.

(91) Wâh'th-Wâlka oder wârka ist im ersten Theile undeutlich, im zweiten aber gewiss ברכא zu schreiben und daher ohne Schwierigkeit in dem heutigen بركا Burka Rob. III, 866 nicht weit vom alten 'Safir wiederzuerkennen.

Selbst die Namen (86) Taśdnâu und (89) Haqa, welche ich nicht näher zu bestimmen wage, kommen ihren elementaren Bestandtheilen nach in jener Provinz wieder vor, in den freilich zu weit westlich und südlich liegenden Ortschaften Asneid und Huǵ (Robins. a. a. O. 866 f.)

Nordwärts von Aśdod war einer der bedeutendsten Punkte, der auch sonst (z. B. Jos. 15, 46) mit Aśdod zusammen genannt wird, ’Eqron. Es ist anzunehmen, nicht bloss dass dieser Stadt in der Tafel 'Seśenqs Erwähnung geschah, sondern auch, dass sie im Operationsbereich des linken Flügels lag. Ich habe sie, dadurch geleitet, hier hinter Aśdod gesucht, wage indess nur zweifelnd die Vermuthung, das (91) erwähnte Haqlj, welchem auch חקרי oder עקרי entsprechen könnte, sei durch עֶקְרוֹן j. ’Aqir zu deuten.

Auch die nächsten Namen weiss ich nicht mit Bestimmtheit zu placiren, doch würden wir sachgemäss weiter in die nördliche Küstenlandschaft geführt werden, wenn anders (95) Hʿaniniau mit בֵּית־חָנָן zusammengestellt werden darf, welches nach der Provinzialeintheilung Salomos (1 Kön. 4, 9) im Distrikt des heutigen Ramleh zu suchen sein wird (etwa in Kefr 'Âna; wo عانا aus חָנָן entstanden wäre wie عور aus חורן in Beth-ʿhoron); wenn ferner das auf der Karte zu Ritter freilich stark corrumpirte Beid-Adgel ein altes בֵּית חָגְלָה voraussetzt (s. auch Hieronym. Onom. s. v. Bethagla), welches hier wieder dem Pâ-hʿâglaâ (96) entspräche; wenn endlich in (97) Arqâd eine Ableitung der Wzl. רקד zu suchen ist, von der ich in ganz Palästina keinen Ortsnamen gebildet wüsste ausser Ruqeidieh bei Eqron mit alten Ruinen (Rob. III, 868). — (98) Mr.dmâmta muss hebräisch עין דממה fons silentii gelautet haben; doch kenne ich keinen entsprechenden Namen.

In (99) Hânânij kehrt das Heer von dem vorher erwähnten Streifzug in der Provinz wahrscheinlich nach demselben Betʿhʿanan (oder nach dem anderen Kefr 'Ana bei Lydda Rob. III, 869) zurück; von wo es ihm dann leicht sein musste die Verbindung mit Joppe zu unterhalten.

Die von No. 100 an folgenden Ringe versetzen uns mit Deutlichkeit in den Osten des Reiches Juda, also auf den rechten Flügel des ägyptischen Heeres. Die festen Punkte auf welche der rechte Flügel los zu gehen hatte, sind Jericho und Betʿlehʿem-Ephratʿa, welche ich schon oben mit (112) Jurhʿmâ und (121) Frtʿmᵃaâ identificirte. Das schliessende mâ ist mir in mehreren Namen der Tafel ein unverständliches Anhängsel geblieben (22. 33. 15. 18); nach Dr. Brugsch's Meinung, wenn ich recht verstanden, könnte dies Zeichen, bei der grossen Aehnlichkeit der entsprechenden Zeichen, Adler und Eule, in einigen Fällen wenigstens durch אָ, aâ zu ersetzen sein. Sonst müsste Jurhʿma etwa = Jurhʿwa genommen werden.

Die beiden Colonnen, welche diesen Flügel bilden, beginnen ihren Bericht mit dem anfänglich beiden gemeinsamen Hauptquartier Mr.draâ (100. 117). Genau Laut für Laut transscribirt ergibt sich nach obigem עין דרא. Dies kann, in Betracht der Localitäten, um die es sich handelt, nur in Ain-Derueh wiedergefunden werden, einem kleinen Teich, nordöstlich von Hebron, genau da, wo der für die Grundstellung des Heeres angenommene Gürtel Eglon-Lakiš-Adoraïm seinen östlichen Schlusspunkt erreicht.

Am deutlichsten ist auf den ersten Blick die Operation des Armeecorps, welches auf Bethlehʿem marschiren soll. Es darf die dominirenden Punkte im Rücken nicht liegen lassen und wendet sich daher in südöstlichem Bogen zuerst gegen diese. Die be-

deutendste Höhe die das Hinterland beherrscht ist hier Caphar-baruka (Rob. Pal. II, 415). In dem Fragment (120) ....årjuk ist der letzte Theil dieses Namens kenntlich, die Lücke in dem Ringe ist gross genug, um die Ergänzung der ersten Buchstaben zuzulassen. Auf dem Bogen, den das Heer hier beschreibt, berührt es (118) På-bajaå und (119) Maḣ'gaå; von denen ich ersteres in dem südöstlich von Hebron verzeichneten (Rob. III, 863) Bajjân wiederfinden, letzteres wenigstens etymolog. als = لجأ „refugium", von חגה deuten möchte. War letzteres etwa der Name der von Rehabeam neugebauten Citadelle von Hebron? Die Nichterwähnung Hebrons in der ganzen Tafel ist auffallend: hier wäre sie wohl am Platze. Sonst ist auch eine andere Festung Rehabeams Ziph hier zur Hand, deren Erwähnung ebenfalls vermisst wird.

Nicht minder deutlich ist mir, obschon erst nach einigem Besinnen, der Zug gegen Jericho in seinen Einzelnheiten geworden. Es galt die Stadt der Palmen von diesem südlichen Punkte aus zu erreichen. Ein directer Weg in der Richtung von Hebron nach Jericho existirte damals so wenig wie heute, die wasserarme „Wüste Juda" erschwerte den directen Marsch ungemein: es blieb daher nichts anders übrig als einen Umweg südöstlich über Engedi zu machen und dann am Ufer des todten Meeres entlang zu gehen.

Der zunächst nach Ain-Derueh genannte Ort ist (101) På-ḣ'agl. Hiermit vermag ich weder Beth-hagla im Norden des todten Meeres, noch auch Chudjleh d. i. خُجْلَه welches Schulz unter den Ruinen südlich von Engedi genannt hat, zu vergleichen, ohne Sprünge zu machen die sich schwerlich rechtfertigen lassen würden; sondern nehme eine durch die Häufigkeit des Namens Ḣ'agla erleichterte Vertretung des כ durch ג an und erinnere an den befestigten Hügel Ḣ'akîla חכילה (1 Sam. 23, 19. 26, 1. 3), „der da lag am Wege vor der Wüste Ziph." — (102) T'lwan wird, wie Brugsch gelegentlich eines Blickes auf die Karte vermuthete, und ich bestätigen möchte, da ich keine bessere Deutung weiss, aus Tel-Tawaneh zusammengezogen oder verschrieben sein. Dies ist, wie Robins. III, 14 sich ausdrückt „ein bemerklicher Punkt" bei Maîn, dem alten Maon.

(103) 'Ḣåjdbaå enthält die Elemente und wie ich glaube, den alten Namen des heutigen Ehdeib oder Hudaib, welchen Namen ein Thal mit Trümmern einer alten Ortschaft südlich von Ma'în führt (Rob. III, 13). Nachdem sie eine Excursion auf (104) S'lnlam gemacht, das mir wegen des unsemitischen Klanges des Namens verdächtig ist, kehrt die Colonne nach (105) Ḣ'ajdbaå zurück; und wendet sich hierauf gegen einige in ihrem

Rücken westwärts liegende feste Punkte, namentlich (106) Diwâfi, womit ich Dibon (Neh. 11, 25) zwischen Hebron und Qabzeel vergleiche, (107) H'alqmâ, welches uns in Verbindung mit der heutigen Benennung des Hügels, المكحول, el-Maqhul gewiss die Ortslage des aus Davids Geschichte bekannten (1 Sam. 23, 28) Felsen Mah'leqoth מַחְלְקוֹת, gibt, wofür sachlich auch die von Robinson (III, 187 f.) bemerkten Höhlenwerke Zeugniss geben, und (108) 'Ardaâta d. i. עֲרָד (Jos. 12, 14. Richt. 1, 16) das heutige Tell-'Arâd (Robins. Pal. III, 12).

Wenden wir uns von da nach Engedi, so liegt in gerader Linie zwischen diesen beiden Punkten in der Wüste eine Quelle, ein unter den obwaltenden Verhältnissen gewiss wichtiger Punkt. Sie heisst nach Irby und Mangles Ain-Albaid, ein Name den ich, obschon die Schreibung etwas bedenklich aussieht, bis sich etwas besseres findet, mit (109) Lbat' vergleiche, da es wenigstens noch ferner liegen würde etwa an eine Verstümmelung aus Beth-'araba (Jos. 15, 61) zu denken.

Die Gruppe (110) 'Aldaâi halte ich für nichts anders als Engedi, *'Εγγαδαί* selbst; durch das eben vorher geschriebene 'Aldaâta liesse sich der lapsus calami des Schreibers für 'Angdaâi erklären. Zwischen diesem und Jericho ist nur noch eine Stadt erwähnt (111) Nbpâtbt', in dessen erster Hälfte sich allerdings ein נֶפֶת (bp = פ wie in 73. 75) erkennen liesse (vgl. נֶפֶת דֹּאר) und dessen zweiter Theil das sonst zu Anfang mehrerer Namen vorkommende Bat' – בית sein könnte. Da inzwischen ein solcher Ortsname unbekannt, in dieser Zusammensetzung auch kaum recht denkbar ist, so erinnere ich noch daran, dass unter den wenigen Städten der Wüste Juda eine Namens נִבְשָׁן (Jos. 15, 61), eine andere wahrscheinlich in derselben Gegend zu suchende נְבוֹ (Esra 2, 23. 10, 43. Neh. 7, 33) vorkommt und, der Lage nach, unsrer Stelle am meisten das heutige Nebi Musa genehm sein würde.

In den letzten elf Gruppen 122 ff. ist mir mehreres unsicher, hauptsächlich wegen der fragmentarischen Erhaltung der No. 128—133 und einiger durchaus unhebräischer Formen in den besser erhaltenen, z. B. (123) Bepâlrzâ, (125) S'rh'âtâu. Deutlicher sind (124) Bath-'a[n]at, (126) Armatn, (127) Glnâa als בית ענת, רמתן, גלנא. Nach der Stellung in der wir die einzelnen Armeecorps auf ihrem Zuge gegen Jerusalem belassen haben, ist es indess möglich von vorn herein zu entscheiden, was hier zu erwarten. Die Hauptarmee, die ich als mittlere Colonne des Centrums bezeichnete, mit dem Könige in Person, steht vor Jerusalem bei Siloam. Mit ihr hat sich über Bet'leh'em heraufziehend, das linke Corps des rechten Flügels vereinigt. Die 1. Colonne des Centrums ist nördlich herumgezogen und steht von NW. kommend zwischen Gofna und Jerusalem. Der äusserste linke Flügel ist von Süden nach Jericho gelangt; das Reservecorps

bei Gath und Beth-'Hanan verbleibt in seiner Stellung, um die Rückzugslinie und die Verbindung mit der See zu decken. Es erübrigt nur noch die im Norden und Nordosten stehenden Corps auf Jerusalem zusammenzuziehen, um die ganze Operationsarmee zu vereinen.

Diesen Gedanken im einzelnen verfolgend, lasse ich die I. Colonne von Gofna her über (122) Mr-t.bar d. i. בְּאֵרוֹת Beeroth (2 Sam. 4, 2) nach (124) Bathånat d. i. עֲנָתוֹת j. Anât'a (Rob. II, 319 ff.) rücken und dann die Schlussstellung westlich der Hauptstadt bei (126) Armatn d. i. רָמָתַיִם Ramat'aim und (127) Glnâa welches ich lautlich = גִּלֹן, sachlich für identisch mit dem nicht nothwendiger Weise aus dem lat. *colonia*, entstandenen Qalonie halte, einnehmen; während von Jericho aus der Weg des linken Flügels über Rimmon und Erha zu nehmen war, von denen das eine in (128) Mr.rmå[na], das wäre = עֵין רִמּוֹן, das andere in (129) [Aå]rh'ât' stecken dürfte.

Schliesslich die Vermuthung, dass der verstümmelte letzte Name (133) Jura..... nichts anderes als Jerusalem selbst bedeutet, dessen Nennung am Schluss des Ganzen ebenso natürlich als nothwendig scheint.

Doch wäre das auch nicht der Fall, so wird das Gesammtergebniss unserer Untersuchung dadurch um nichts geschwächt, und der Gewinn für die Geschichte und Geographie um nichts geschmälert.

Es ist gewiss nicht blosser Zufall, dass ich ganz unabsichtlich die Armee in 6 Corps habe theilen müssen, deren 3 im Centrum, 2 auf dem rechten Flügel, 1 auf dem linken operiren; denn sie entsprechen auf diese Art den 60,000 Reitern und 1200 Wagen 'Sešenqs derart, dass jedes Corps durchschnittlich 10,000 Mann und 200 Wagen führt.

Von den ungefähr 100 Namen, die in der Karnaktafel überhaupt in lesbarem Zustande erhalten sind (denn 10—12. 20. 41—44. 46—52. 60—63. 113—116. 131. 132 sind ganz zerstört; No. 1—9 haben mit dem besonderen Feldzuge gegen Juda nichts zu thun), habe ich im Vorhergehenden bereits einige siebzig entziffert und zum allergrössten Theile, trotz unserer nur mangelhaften Kenntniss vieler Gegenden des Königreichs Juda, örtlich innerhalb dieses Reichs nachgewiesen, mich nicht bloss mit Gleichstellung von Namen begnügend (denn dann hätte ich z. B. das Helqat bei Gibeon 2 Sam. 2, 16 irgendwo unterbringen, oder schliesslich zu 125 die Vermuthung Brugsch's שָׁרְחֵן adoptiren können), sondern eine bestimmte strategische Ordnung, wie sie in solchem Detail von wenigen Feldzügen des biblischen Alterthums bekannt ist, Schritt für Schritt verfolgend.

Angesichts dieses Resultates ist es mir allerdings schwer glaublich, dass wir uns, wie Brugsch wollte, mit den 6 Namen zu Anfang der Aufzählung (13—18) hoch in den Norden des

Reichs Israel versetzt sehen sollten. Was das Heer 'Sešenq's dort oben zu thun gehabt, und wie die Tafel so unmotivirt plötzlich von Rehob auf der Höhe von Tyrus nach Adoraïm hätte springen sollen, sind Fragen, die bei besonnener Forschung sich schwerlich beantworten lassen. Und dennoch scheinen einige der Namen, wie sie Brugsch mit bekannten Orten der heil. Schrift verglichen hat, so frappant ähnlich und so glücklich herbeigezogen, wie z. B. (14) Tå'ankau = תַּעְנָךְ, (15) S'nmaå = שׁוּנֵם, wie irgend einer der von mir verglichenen. Ich wage daher den Stab noch nicht über diese Erklärungen zu brechen, ausser etwa über No. 16, wo Beth-'Sean gewiss anders ausgedrückt worden wäre.

Nach der ganzen Anordnung der Tafel, wie sie sich bis jetzt ins einzelnste bewährt hat, kann ich indess nur glauben, dass sich hier Ortschaften genannt finden, welche in 'Sešenq's Hände fielen, ehe die Aufstellung bei 'Eglon-Lakiš-Adoraïm, von welcher, wie wir sahen, die ganze Operation ausging, erreicht war. Ich kann daher die Ortschaften in No. 10—18 der Tafel nur im Süden Judas, südlich von Eglon-Lakiš-Adoraïm, östlich von Gaza suchen. Zwar lagen dort keine besonders wichtige Festungen, aber immerhin Ortschaften von hinlänglicher Bedeutung, um so gut wie viele andre in unsrer Tafel erwähnt zu werden. Wir hätten hiernach die Städte vornehmlich unter denen zu suchen, die der Stamm Simeon in dieser Gegend inne hatte. Unter dieser Voraussetzung sei es erlaubt noch folgende Nebeneinanderstellungen zu machen:

(13) L b a t å = Lebaoth לְבָאוֹת Jos. 15, 32 vgl. mit 19, 6 im Stamme Simeon.

(14) T å a' n k a u entweder = T o k e n תֹּכֶן im St. Simeon (1 Chron. 4, 32) oder sofern das anlautende Tå- nichts als der weibliche ägyptische Artikel wäre, an die 'Enaqiter עֲנָקִים in und bei G a z a (Jos. 11, 22) zu denken, da das ägypt. k auch ק vertritt (27).

(15) S'nmåa mit Beseitigung des schon öfters bemerkten Anhängsels am Ende und Erweichung des ע zu Anfang könnte עָשָׁן im St. Simeon sein (Jos. 19, 7).

Bei (16) B a t h - s' n r a å, was lautlich genau בֵּית שְׁנִיר wäre, liegt vielleicht nicht zu fern eine Vergleichung mit بيت مرسين B e i t - M i r s i n unter Annahme einer nicht eben schwierigen Transposition vgl. oben 'Halqma = Mah'leqot = Maqhul.

(17) R h' å b a å, wenn es auch schwerlich ganz südlich beim Brunnen R e h o b o t h oder E r - R u h a i b e zu suchen sein wird, kann, da dies ein sehr häufiger Name ist (s. Gesen. Thes. p. 1281 b), keine Schwierigkeit für unsre Annahme bedingen. Endlich

(18) 'H å p u r m a å halte ich für das Land H e p h e r welches nach der Stelle 1 Kön. 4, 10 im Süden des St. Juda, ungefähr bei (19) Adoraim zu suchen ist.

Noch habe ich eine Lücke nachzuholen, No. 31—35. Ich kann auch die dort erwähnten Städte nur im Süden des Reiches suchen, da sie die Positionen zu enthalten scheinen, welche die Armee vor der Stellung bei Beitállam (36) einnahm. Dann wäre etwa (31) ʿHâaânm = עֵינָם in der Sʿefela Judas oder עָנִים im Gebirge (Jos. 15, 34. 50.) oder יָנוּם (ebenda v. 53); (32) ʾÂrna schwerlich ʾEglon wie Brugsch vermuthete, eher חֹלֹן ʿHolon (Jos. 15, 51); (33) Balmâ mit Beseitigung des mâ durch aâ = Bala בָּלָה (Jos. 19, 3) und בִּלְהָה (1 Chron. 4, 29) im Stamme Simeon; (34) Zadptʿl wenigstens in seiner zweiten Hälfte = Bethul בְּתוּל Jos. 19, 4 ebenfalls im St. Simeon; und (35) Ahʿâ..ma, so fragmentarisch es ist, = חָרְמָה welches nach Jos. 19, 4. 15, 3, ebenfalls zu den simeonitischen Städten gehört. Das alles sind aber eben nichts als Namen, und darum von geringerem Belang für die gesammte Deutung unsres Denkmals.

Ein Wort noch über die geographischen Namen der Neuzeit, die ich hie und da zur Vergleichung herangezogen habe. Da wo sie nicht gleichzeitig aus dem Alterthume beglaubigt sind, habe ich mich gehütet, andere als solche zu vergleichen, die in sich die Gewähr eines höheren Alterthums tragen, sei es dass ihrer Etymologie nach ein hebräischer Stamm darin erhalten schien (wie נְחָלִים نحالين, حليقات = חלקת), sei es dass ihre Zusammensetzung (mit Beth, Kefr, Aïn) eben dem altpalästinensischen Charakter der Namen besonders gemäss erschien. Gewiss aber wird man mir den Vorwurf nicht machen, irgend einem Namen Gewalt angethan zu haben, wofern nicht Gründe zu der Annahme, dass er durch Gewalt verderbt sei, vorlagen. Ich bin davon ausgegangen, dass das Brugschische Transscriptionssystem der Namen als Grundlage feststehe und habe mir Namen um Namen danach in hebräische Lettern umschrieben. Es freut mich auch um der Hieroglyphenforschung willen, wenn die gegebenen Erläuterungen des ʿSiŝaq-Denkmales den Beweis vervollständigen, dass die Aegyptologen hier einen festen und der Controle fähigen Grund gelegt haben. Die Verschiebungen und Vertretungen einzelner Laute, welche ich, jedoch in noch weniger umfangreichem Maasse als Brugsch selbst sich genöthigt gesehen hatte, habe annehmen müssen, beschränken sich theils, wie die Schwächung und wechselseitige Vertretung der Hauchlaute א, ה und ע oder wie der häufige Uebergang eines wurzelhaften ג und selbst Ghain in das ägyptische ק (vgl. *Smith* in Rob. Pal. III, S. 842, *Wallin* in unsrer Ztschr. IX, S. 57), auf solche die in der semitischen Lautlehre selbst bedingt sind, theils auf solche die, wie der unterschiedslose Wechsel von r und l durch die Eigenthümlichkeit des ägyptischen Laut- und Schriftsystems zu erklären sind.

Zur Erläuterung des Feldzuges in all den Einzelnheiten, die ich im Laufe der Untersuchung feststellen konnte, habe ich die

anliegende Karte entworfen, bei deren Zeichnung ich die Positionen der *Kiepert*schen Karte zur ersten Ausgabe von *Robinson* und der *Zimmermann*schen zu *Ritters* Erdkunde benutzt habe, da mir *van de Velde's* kartographische Arbeiten noch nicht zugänglich waren. Es bleibt immerhin noch viel zu thun übrig zur völligen Erklärung dieses Denkmales, und es würde sich wohl der Mühe verlohnen, wenn nicht bloss die Tafel in Karnak selbst noch einmal mit der Karte in der Hand genau collationirt würde, sondern besonders auch Aegyptologen darauf achteten, ob nicht irgend in alten Papyrusrollen noch etwas von dem zu finden wäre, was ich im Eingang als die Originalberichte des Kriegsarchivs bezeichnet habe. Es ist bei dem gegenwärtigen Stand dieser Studien an nichts zu verzweifeln, und schon hat Mariette, jetzt Director des ägyptischen Museums des Vicekönigs von Aegypten, einen neuen Fund angekündigt, der mehrere hundert palästinensischer Ortsnamen zu Tage fördern wird *).

Trapezunt 30. März 1860.

---

*) Einen vorläufigen Bericht über dieses wichtige von Hrn. Mariette aufgefundene Denkmal giebt der Vicomte *E. de Rougé* in der Revue archéologique. Novembre 1860, p. 287—312, unter dem Titel: Notice et quelques fragments de l'inscription de Karnak, contenant les annales du règne de Toutmès III. récemment découverts par M. Mariette. Brs.

Zur Chronologie der alten Aegypter *).

Von

Dr. S. Leo Reinisch.

Ich beehre mich, einer hochansehnlichen Versammlung der DMG. den Vorbericht meiner Untersuchung über die Chronologie des Manethôs und Eratosthenes zu übergeben, die weitere Ausführung derselben wird baldigst in einer grössern Schrift nachfolgen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung beziehen sich vornehmlich auf folgende drei Hauptpuncte:

1) den Umfang der 30 ägyptischen Königsdynastien des Manethôs,
2) die Frage über die Gleichzeitigkeit einzelner oder die unmittelbare Aufeinanderfolge aller dieser 30 Dynastien,
3) den Zusammenhang der Zeitrechnung des Manethôs mit der des Eratosthenes.

Ueber Ermittlung des ersten Punctes hat Richard Lepsius eine specielle Untersuchung angestellt. Ihr Ergebniss gründet sich vornehmlich auf die von Georg Synkellos als Manethonisch überlieferte Zahl 3555, als Gesammtsumme der Regierungsjahre der 30 aegyptischen Königsdynastien. Da nach Böckhs Untersuchung als Schlussjahr der Manethonischen Königsdynastien, als letztes Regierungsjahr des letzten Nektanebos, das Jahr 340 (richtiger 340/339) v. Chr. ermittelt ist, so ergiebt sich bei Anwendung dieser fraglichen Zahl 3555 nach Lepsius Darstellung als erstes Regierungsjahr des Menes und als Anfang der ägyptischen Reichsgeschichte das Jahr 3895 ägyptischer oder 3892 julianischer Zählung v. Chr. Cyklischer Natur sind nach Lepsius (und hierin liegt wohl vorzugsweise der Hauptunterschied der Ergebnisse der Lepsius'schen Untersuchung von der August Böckhs) nur die mythischen Zeiten der Götterherrschaften welche den 30 Dynastien menschlicher Könige vorangingen und zwölf Sothis- oder Hundssternperioden ausfüllen. Diese göttlichen Sothisperioden habe man aber mit den historischen welche nach den wirklichen Aufgängen des Sothis d. i. des Sirius berechnet wurden in unmittelbare Verbindung gebracht. Da nun historisch überliefert ist dass die letzte Sothisperiode (*ἀπὸ Μενόφρεως*) im Jahre 139 n. Chr. endete und sonach 1322 v. Chr. begann; so fallen darnach die Anfänge der frühern Sothisperioden in die julianischen Jahre 2782 und 4242 v. Chr. Nun beginnt aber nach obiger Angabe die Herr-

*) Vortrag gehalten in der Generalversammlung zu Braunschweig am 26. October 1860.

schaft der menschlichen Könige über Aegypten mit dem julianischen Jahre 3892 v. Chr. und fällt sonach mit keinem der Anfänge der genannten Sothisperioden zusammen. Um nun die göttlichen und die historischen Sothisperioden in unmittelbare Verbindung zu setzen, haben nach Lepsius scharfsinniger Hypothese die Aegypter die Menschendynastien über ihren historischen Anfangspunct hinaus durch Erfindung einer vorhistorischen der unter dem Namen der *Νέκυες* von This bekannten Menschendynastie erweitert. Dieser Dynastie werden 350 Regierungsjahre zugeschrieben. Zählt man nun diese zu dem von Lepsius gefundenen Anfangsjahr der Regierung des Menes 3892 v. Chr., so erhält man als erstes Jahr der vorhistorischen Thiniten das julianische Jahr 4242 v. Chr., also in der That das Anfangsjahr einer proleptischen Hundssternperiode.

Dieses letztere Ergebniss ist es vorzüglich, das Hrn. Lepsius Untersuchung über die Manethonische Bestimmung des Umfangs der ägyptischen Königsdynastien so plausibel macht, aber sie entbehrt der zwingenden Beweiskraft; auch die beigebrachten Zeugnisse aus Herodot, Dikäarch beim Scholiasten zu Apollonios Rhodios und Diodor von Sicilien über das Alter der ägyptischen Geschichte, der Hinweis auf die Eratosthenische Liste wenigstens in der von Lepsius durchgeführten Methode sind secundärer Natur; hauptsächlich aber fehlt der directe Nachweis aus den Manethonischen Listen selbst, dass die Regierungssummen der einzelnen Dynastien wirklich nur 3555 Jahre betragen. Im Königsbuche der alten Aegypter wurde dieser Nachweis zwar versucht, aber die zu häufig vorgenommenen, diplomatisch nicht zu begründenden Aenderungen mit den urkundlich überlieferten Jahressummen der einzelnen Dynastien erwecken eher den Verdacht gegen die Echtheit der als Manethonisch überlieferten Zahl 3555, als dass sie dieselbe unterstützen und rechtfertigen sollten.

Unserer Ueberzeugung nach hängt aber die richtige Lösung der beiden ersten oben aufgeführten Fragen, nämlich über den Umfang der 30 ägyptischen Königsdynastien des Manethôs und die Frage über die Gleichzeitigkeit einzelner oder aber die unmittelbare Aufeinanderfolge aller dieser 30 Dynastien ganz vorzüglich ab von dem positiven Nachweis der Echtheit oder Unechtheit der Zahl 3555 als einer Manethonischen Angabe. Für ihre Echtheit plaidiren fast einstimmig die Aegyptologen, gegen dieselbe die Philologen, namentlich August Böckh und Alfred von Gutschmid.

Ohne hier die Einwürfe Böckhs und Gutschmids gegen die Echtheit dieser von Georg Synkellos als einer Manethonischen überlieferten Zahl 3555 näher zu beleuchten, deren Besprechung der grössern Schrift vorbehalten bleiben möge, soll im gegenwärtigen Vortrage nur der Versuch gemacht werden, die Echtheit dieser fraglichen Zahl aus den Dynastiesummen Manethôs selbst und aus Eratosthenes Verzeichniss der thebäischen Könige zu begründen; der Kürze wegen möge es aber genügen, hier nur die Resultate dieser Untersuchung anzusetzen.

Der verwirrteste Theil der Manethonischen Listen ist ohne Frage derjenige welcher die zwölf ersten Dynastien umfasst. Mitregentschaften welche aus der Vergleichung des Manethôs mit Eratosthenes thebäischem Königsverzeichniss wenigstens für die erste Dynastie erweisbar sind werden in den jetzigen Listen des Manethôs als selbständige Regierungen aufgeführt; gleichzeitige Dynastien welche in dieser Periode wegen der Denkmäler sowie zufolge den Andeutungen und theilweise directen Angaben der Alten nicht mehr zu leugnen sind werden nach dem jetzigen Manethôs nicht mehr als solche bemerkbar gemacht und eine Restitution der Chronologie des alten Reichs wäre für uns nunmehr ein Ding der Unmöglichkeit, wenn wir nicht an dem Eratosthenischen Verzeichniss thebäischer Könige ein Correctivum besässen. Bekanntlich hat Bunsen die Wichtigkeit dieser Urkunden dargethan, nur gab Eratosthenes nicht wie Bunsen glaubt ein Verzeichniss von Reichskönigen, sondern wie die ausdrückliche Angabe *Θηβαίων βασιλέων* schon bezeugt eine ununterbrochene Reihe von 38 thebäischen Königen, beginnend mit Aegyptens erstem Könige Menes; Reichskönige von diesen waren nur diejenigen welche nach den Manethonischen Listen sich auch als Könige von Memphis nachweisen lassen. Eingehende Erörterungen in die Eratosthenische Liste würden an diesem Orte wohl zu weit vom eigentlichen Ziele abführen und muss ich mich daher begnügen meine zur Ueberzeugung gewordene Ansicht kurz dahin auszusprechen, dass wenn auch zahlreiche Entstellungen in den Eratosthenischen Namen offen zu Tage liegen (und wie viele oder vielmehr wie wenige orientalische Namen sind denn überhaupt von den Griechen correct wiedergegeben!), diese Liste eine ununterbrochene Reihenfolge thebäischer Könige biete, die Summe ihrer Regierungsjahre richtig sei und mit dem chronologischen Systeme Manethôs übereinstimme. Wie weit herab reicht nun die Eratosthenische Liste, welcher Manethonischen Dynastie gehört Eratosthenes letzter König an?

Bunsen setzt bekanntlich die drei letzten Eratosthenischen Könige in den Anfang der XIII. Manethonischen Dynastie; unserer Untersuchung zufolge gehören sie noch der XII. Dynastie an und ist Eratosthenes letzter König *Ἀμουθαρταῖος* identisch mit dem vorletzten König der XII. Dynastie, dem *Ἀμενέμης* bei Afrikanos und dem *Ἡμιντίμαος* bei Josephos [1]). Den letzten Königen des Eratosthenes stehen folgende Manethonische gegenüber:

1) Diese drei verschieden lautenden Namen sind gleicher Bedeutung: *Ἀμουθαρταῖος* = ⲁⲙⲟⲩⲛ-ⲑⲁⲣ-ⲧⲁⲓⲟ̀ (Amun, qui praebet honorem), *Ἡμιντίμαος* = ⲁ̀ⲙⲟⲩⲛ-ⲙ̀-ⲧⲁⲓⲟ̀ (Amun honorans), *Ἀμενέμης* = ⲁ̀ⲙⲟⲩⲛ-ⲙ̀-ϩⲁϯ =  mit derselben Bedeutung. ⲧⲁⲓⲟ̀ ist ein Causativum, dessen ein-

Eratosthenes.		XI. Dynastie des Manethôs.	
31) *Πετεαθύρης ἔτη*	$\overline{ις}$	*Ἀμμενέμης ἔτη*	$\overline{ις}$
		XII. Dynastie.	
32) *Ἀμμενέμης* $\overline{Α}$	$\overline{κς}$	1) *Σεσόγχωσις Ἀμμενέμου*	$\overline{μς}$
33) *Ἀμμενέμης* $\overline{Β}$	$\overline{κγ}$	2) *Ἀμμενέμης*	$\overline{λη}$
34) *Σιστοσιχερμῆς*	$\overline{νη}$	{3) *Σέσωστρις* {4) *Λαχάρης*	$\overline{μη}$ } cf. $\overline{νη}$ $\overline{η}$ }
35) *Μάρης*	$\overline{μγ}$	5) *Ἀμέρης*	$\overline{η}$
36) *Σιφθᾶς*	$\overline{ε}$		
37) *Φονορῶ*	$\overline{ιθ}$	zwei Könige ausgefallen.	
38) *Ἀμουθαρταῖος*	$\overline{ξγ}$	6) *Ἀμενέμης*	$\overline{η}$

Aus *Σέσωστρις Λαχάρης* ist der Eratosthenische *Σιστοσιχερμῆς* geworden, auch entsprechen sich hier die beiderseitigen Regierungsjahre, dort 48+8, hier 55 Jahre; übrigens wäre es wohl eine verschwendete Mühe eine durchgängige Gleichheit in den Jahrangaben beider Listen herstellen zu wollen, da die Differenz eine urkundliche ist und die Angaben im hieratischen Königspapyrus zu Turin der als Correctivum beider Listen dienen könnte nicht vollständig erhalten sind. *Σιφθᾶς* und *Φονορῶ* sind bei Manethôs sowohl in der Afrikanischen Recension als in der des Eusebios ausgefallen, bei letzterem fehlt auch *Ἀμενέμης* und seine Nachfolgerin *Σκεμίοφρις*, welche bei Afrikanos erhalten sind: im ursprünglichen Text des Eusebios scheint jedoch *Ἀμενέμης* und zwar mit 63 Regierungsjahren noch gestanden zu haben, wie die Vergleichung der jetzigen Dynastiesumme 182 mit der im Text angegebenen 245 vermuthen lässt. Die 42 Jahre der *διάδοχοι* des *Λάμαρις* bei Eusebios sind auf Ameres bei Afrikanos zu beschränken, den Mares des Eratosthenes mit 43 Regierungsjahren: so blieben denn noch die 24 Jahre der beiden Vorgänger des Amuthartaios zu verrechnen, auf deren Kosten wohl die Tage ihrer glücklichen Vorfahren, der Gründer der XII. Dynastie, erhöht wurden. Wir wollen hier aber zur Sühne für die Uebervortheilten keinen Prozess einleiten, unserem Zwecke genügt es, die Identität des Amuthartaios und des letzten Amenemes der XII. Dynastie nachzuweisen, welche wenn sie sich auch aus obiger Tabelle nicht mit zwingender Beweiskraft darthun lässt, doch aus den nachfolgenden Berechnungen ersichtlich werden wird. Auch für unser Verfahren mögen die Worte des Glossators welche Böckh zu Gunsten seiner Methode im „Manetho und die Hundssternperiode" anführt in Anwendung gebracht werden: „Eine sogenannte Recherche ist ein historisches Experiment; der Gegenstand und das Resultat derselben ist ein Factum". Uns ist Amuthartaios des Eratosthenes der vorletzte König der XII. Dynastie, der durch

---

fache Form ⲉⲟⲩ, ⲁⲩ ist; in *Ἀμενέμης* (ⲁⲙⲟⲩⲛ-ⲙ-ϩⲁⲩ) ist das causativbildende ⲧ nicht enthalten, dafür ⲁⲩ wegen des vocalischen Anlautes vorzüglich aber auch weil es ein monosyllabum incipient. vocal. ist aspirirt worden. Vgl. M. Schwartze's Altes Aegypten S. 1333 f. u. dessen kopt. Gramm. S. 54.

die Hykšos entthront wurde, nach ihm führte seine Schwester Skemiophris (Sebeknofru) eine vierjährige nominelle Herrschaft unter der Hykšosoberherrlichkeit. Die Dauer des alten Reiches, die Zeit der 12 ersten Dynastien des Manethôs würde sonach, da bis zu des Amuthartaios Ausgang nach der Eratosthenischen Liste 1076 Jahre vom ersten Könige Aegyptens Menes an gerechnet verflossen und Skemiophris nach ihm noch vier Jahre regierte, im Ganzen 1080 Jahre betragen.

Nehmen wir nun nach der oben angeführten Angabe des Manethôs beim Synkellos (p. 98, 2. ed. Bonn.) mit Lepsius das 3892. julianische Jahr v. Chr. als das Jahr des Regierungsantritts des Menes an, so erhalten wir als erstes Jahr der Hykšosherrschaft in Aegypten 3892 — 1076 = 2816 v. Chr. und als Schlussjahr der zwölften Manethonischen Dynastie und des Ausgangs des alten Reichs das julianische Jahr (3892 — 1080 =) 2812 v. Chr. Die Richtigkeit dieser Bestimmung wird hauptsächlich aus den nachstehenden Berechnungen hervorleuchten. Wir gehen über zur Feststellung der Zeitbestimmung der mittleren Geschichte.

Ein chronologisch feststehendes Datum ist das Jahr der Hundssternperiode *ἀπὸ Μενόφρεως* 1322 v. Chr. [1]) welches mit dem ersten Regierungsjahre des Menephthes (*Ἀμμενέφθις*), nach den bisherigen Manethonischen Listen dritten Königs der XIX. Dynastie eigentlich aber des zweiten Königs derselben Dynastie und Nachfolgers des Sethôs-Ramesses, zusammenfällt. Bis zu dieser Aera verflossen vom Ausgang der XII. Dynastie, vom Tode der Skemiophris an gerechnet (2812 — 1322 =) 1490 julianische Jahre. Betrachtet man die Hykšosdynastien als mit den legitimen Pharaonendynastien der mittleren Zeit gleichzeitige Regierungen, so ergeben sich nachfolgende Posten:

XIII.	Dynastie von	60 Diospoliten	mit 453	Jahren.
XIV.	„ „	76 Xoiten	„ 484	„
XVII.	„ „	43 Diospoliten	„ 151	„
XVIII.	„ „	16[17] Diospoliten	„ 348	„
XIX.	„	1. König: Sethôs	„ 55	„

Summe: 1491 ägyptische = 1490 julianische Jahre.

Liegt schon in der Uebereinstimmung dieser Summe mit unserer durch Differenzirung gefundenen Zahl eine Gewähr für die Richtigkeit unserer Berechnung, so erbietet sich eine zweite aus der Gleichheit der Summe der Regierungsjahre der XIII., XIV. und XVII. Pharaonendynastie und der diesen Dynastien gleichzeitigen Hykšosherrschaften. Amôs der Thebäer wurde durch Vertreibung der Hykšos aus Memphis die nunmehr auf Auaris beschränkt wurden der Begründer der XVIII. diospolitischen

1) Vgl. über diesen König *Μενόφρης* meine Schrift: Ueber die Namen Aegyptens in der Pharaonenzeit und die chronologische Bestimmung der Aera des Königs Neilos. Wien 1861. (Aus den Sitzungsber. der kais. Akad. d. W.)

Dynastie. Bis zu diesem Ereigniss verflossen vom Ausgang der XII. Dynastie zufolge den Jahressummen der

XIII. Dynastie mit 453 Jahren
XIV. „ „ 484 „
XVII. „ „ 151 „

1088 Jahre, zu welcher Summe sich die der Regierungsjahre der gleichzeitigen Hykśosherrschaften in folgender Weise verhalten:

1te Hykśosdynastie = XV. Manethôs mit 284 Jahren.
2te „ = XVI. „ „ 518 „

die 3te Hykśosdynastie regierte theilweise gleichzeitig mit der XVII. Pharaonendynastie. Bei Afrikanos werden nur die Regierungsjahre der legitimen XVII. Dynastie angegeben, die der 3. Hykśosdynastie aber, deren Ausgang mit dem der legitimen ägyptischen zusammenfällt, nicht ausdrücklich angezeigt. Bei Eusebios entsprechen dieser XVII. ägyptischen Dynastie des Afrikanos seine XV. und XVI. Dynastie. Eusebios trennt hier Diospoliten und Thebäer, was da beide Benennungen sachlich identisch sind ein offenbarer Schreibfehler ist. Dafür hat man also zu lesen: *ιε' δυναστεία Θηβαίων Διοςπολιτῶν βασιλέων* (cf. Afrikanos: *ιζ' δυναστεία· Θηβαῖοι Διοςπολῖται*). Welches Herrschergeschlecht kann denn nun der XVI. Dynastie des Eusebios angehören? Ihre Zusammengehörigkeit mit der XV. ist durch die Ausdrücke *Διοςπολιτῶν βασιλέων* und anderseits *Θηβαῖοι βασιλεῖς* sattsam angezeigt, ebenso weisen diese Bezeichnungen schlagend auf die Identität dieser Dynastien mit der XVII. bei Afrikanos hin. Auch Afrikanos theilt seiner XVII. Dynastie zwei Herrschergeschlechter, nämlich *Θηβαῖοι Διοςπολῖται* und *ποιμένες* zu. Es kann darnach die XVI. Dynastie bei Eusebios nur die seiner XV. theilweise gleichzeitige Dynastie der *ποιμένες* sein, beide wurden durch Eusebios von ihrem ursprünglichen Platze gerückt und sind zufolge dem bessern Texte bei Afrikanos in die XVII. Manethonische Dynastie zu setzen. Es entspricht sonach die XV. Dynastie der *Θηβαῖοι Διοςπολῖται* bei Eusebios dem einen Herrschergeschlecht der *Θηβαῖοι Διοςπολῖται* der XVII. Dynastie bei Afrikanos und die XVI. Eusebische Dynastie dem Herrscherstamm der *ποιμένες* derselben XVII. Afrikanischen Dynastie. Seiner XV. Dynastie theilt Eusebios 250, der XVI. aber 190 Jahre zu [1]). Der richtigen Angabe bei Afrikanos zufolge regierte indess die XV. Eusebische (= XVII. legitimen Dynastie bei Afrikanos) 150 oder genauer 151 Jahre; die 100 überzähligen Jahre der XV. Dynastie des Eusebios sind wer weiss aus welchem Grunde der XVI. abgeborgt worden; dafür erhalten wir nun für die XVI. Eusebische oder die III. Hykśosdynastie 290 Jahre. Wir gewinnen sonach folgende Tabelle von Dynastiefolgen der mittleren Zeit:

1) So auch die Angabe des alten Chronikons welches aus Eusebios componirt ist.

Pharaonendynastien.		Hyksosdynastien.	
XIII. Dynastie	= 453 Jahre	I. (XV.) Dynastie	= 284 Jahre
XIV. „	= 484 „	II. (XVI.) „	= 518 „
XVII. „	= 151 „	III. (XVII.) „	= 290 „
Summe	1088 Jahre.		1092 Jahre.

Die Differenz der Summen der Regierungsjahre der legitimen, aber machtlosen Pharaonendynastien und der gesetzwidrigen aber factisch regierenden Hyksosherrschaften beträgt sonach 4 Jahre. Vergegenwärtigen wir nun die obige Angabe dass Amenemes der vorletzte König der XII Dynastie und Eratosthenes' 38ter König Amuthartaios ein und dieselbe Person sind und Skemiophris, des Amenemes Schwester, noch 4 Jahre unter Hyksosoberherrlichkeit regierte; so findet diese Differenz ihre glänzendste Erklärung: der Einfall der Hyksos in Aegypten, die Entthronung des letzten Amenemes der XII. Dynastie und der Regierungsantritt der Skemiophris fallen sonach wirklich in ein und dasselbe Jahr (2816 v. Chr.).

Noch bleibt übrig die Feststellung der Chronologie des neuen Reiches von der Aera des Menephthes an bis zum Ausgang der XXX. Dynastie im Jahre 339 v. Chr. Die Differenz der Jahre der beiden gegebenen chronologischen Daten beträgt (1322 — 339 =) 983 Jahre. Hiezu verhalten sich die Summen der einzelnen Dynastien in folgender Weise:

XIX. Dynastie von Menephthes (1322 v. Chr.) an gerechnet (194 — 55 =)

		139	Jahre.		
XX.	„	135	„		
XXI.	„	114	„		
XXII.	„	120	„		
XXIII.	„	89	„		
XXIV.	„	6	„		
XXV.	„	40	„		
XXVI.	„	150	„	6	Monate.
XXVII.	„	124	„	4	„
XXVIII.	„	6	„	—	„
XXIX.	„	21	„	4	„
XXX.	„	38	„	—	„

Summe: 983 Jahre 2 Monate.

Wir gewannen sonach folgende Summen:

1) Altes Reich bis zum Ausgang der XII. Dyn. = 1080 Jahre
2) Vom Ausgang der XII. Dynastie bis zur Aera ἀπὸ Μενόφρεως . . = 1491 „
3) Von der Aera ἀπὸ Μενόφρεως bis zum Ausgang der XXX. Dynastie . . = 983 „ 2 Monate

Summe = 3554 Jahre 2 Monate

oder rund 3555 ägyptische Jahre. Die Zahl 3555 als eine echt Manethonische Angabe für den Umfang der dreissig ägyptischen Königsdynastien steht sonach ausser Frage. Für die Richtigkeit unserer Reihenanordnung der XIII, XIV, XVII—XXX. Dynastie spricht noch folgender beachtenswerther Umstand: der Synkellos gibt pag. 397 ed. Bonn. die Summe der 10 (ist zu lesen 12) Dynastien, welche der ersten persischen Occupation Aegyptens vorangingen, auf 2211 Jahre an. Diese Summe gewinnen wir nach der uns jetzt erhaltenen Afrikanischen Recension des Manethôs in nachstehender Reihe:

XIII.	Dynastie	mit	453	Jahren.
XIV.	„	„	484	„
XVII.	„	„	151	„
XVIII.	„	„	263	„
XIX.	„	„	209	„
XX.	„	„	135	„
XXI.	„	„	114	„
XXII.	„	„	116	„
XXIII.	„	„	89	„
XXIV.	„	„	6	„
XXV.	„	„	40	„
XXVI.	„	„	151	„
			2211	

Bei den drei Dynastien XVIII, XIX und XXII haben wir uns im Rechnungsverfahren Abänderungen erlaubt: die letztere ist durch die Textangabe des Afrikanos selbst gerechtfertigt, welcher als Summe der Regierungsjahre der XXII. Dynastie 120 angibt, indess die Einzelposten 116 Jahre ausmachen; die Abänderungen der Jahressummen der XVIII. und XIX. Dynastie gründen sich auf die Manethonische Angabe bei Eusebios, welcher 348 Jahre der XVIII., und 194 für die XIX. Dynastie überliefert. Die Richtigkeit der Eusebischen Angabe gegen die des Afrikanos lässt sich bei der XIX. Dynastie durch zwei chronologisch bestimmte Daten erweisen: 1) die Aera des Menephthes 1322 v. Chr. (zusammenfallend mit dem ersten Regierungsjahre des Menephthes), 2) durch die Angabe der Einnahme Troias (1184 v. Chr.) im letzten Jahre des Thuôris. Hinsichtlich der XVIII. Dynastie lässt sich zum mindesten das Fehlerhafte der Afrikanischen Angabe feststellen: Afrikanos rechnet die 25 Jahre des Amôs, des ersten Königs der XVIII. Dynastie der Summe 263 nicht mit ein, ferner ist Ῥαψάκης (= Ἀρμέσσης Μιαμμοῦ bei Josephos), nach der uns erhaltenen Recension des Afrikanos zweiter König der XIX. Dynastie mit 61 Regierungsjahren (vielleicht 60 Jahre und einige Monate) als vorletzter König der XIX. Dynastie anzusetzen, worüber die Gründe an seinem Orte noch beigebracht werden sollen. Wir erhalten sodann 263 + 25 + 60 = 348 Jahre, wie sie Eusebios überliefert.

Rechnet man nunmehr die so eben gewonnenen Correcturen in den Dynastiesummen XVIII, XIX, XXII (+85 — 15 + 4 = +74) in die Gesammtsumme 2211 ein, so ergibt sich die Zahl 2285, welche auch zum Vorschein kommt, wenn man die Jahresangaben des armenischen Eusebios für die genannten Dynastien XIII, XIV, XVII — XXVI summirt. Eusebios hat demnach die richtige Gesammtsumme für die aufgezählten Dynastien jedenfalls gekannt und sich Willkürlichkeiten nur in den Einzelsummen sicherlich aus vermeintlichen biblischen Gründen erlaubt. Die unmittelbare Succession der Dynastien XIII, XIV, XVII—XXVI und die Summe ihrer Regierungsjahre 2285 glaube ich sei demnach als eine echt Manethonische ermittelt. Summirt man nach den eben ermittelten Resultaten, so ergeben sich nachfolgende Reihen:

1) Altes Reich bis zur XII. Dynastie	= 1080	Jahre
2) die Dynastien XIII, XIV, XVII—XXVI	= 2285	„
3) die Dynastien XXVII — XXX rund	= 190	„
	3555	ägypt. Jahre,

wie der Synkellos an der oben angezogenen Stelle die Umfangssumme der dreissig Dynastien nach Manethôs angibt.

Es möge noch gestattet sein, als Episode eine biblische Zeitangabe mit kurzen Worten hier einzuflechten welche durch unsere Restitution der Manethonischen Dynastien eine merkwürdige Lösung findet, nämlich die biblische Nachricht über den Auszug der Juden aus Aegypten. Unserer Untersuchung auf dem Gebiete der jüdischen Chronologie zufolge, worüber an seinem Orte weitere Ausführungen erfolgen werden, fällt Salomons Regierung zwischen die Jahre 970—930 v. Chr. Der Anfang des Tempelbaues auf Zion ist darnach und zufolge der biblischen Angabe 1 Kön. 6, 1 ins Ende des Jahres 967 v. Chr. zu setzen. Gutschmid in seinen Beiträgen zur Geschichte des alten Orients. Leipzig 1857 pag. 17 kam bezüglich der Zeit des Tempelbaues auf einem andern Wege zu demselben Resultate. Die angezogene Bibelstelle enthält aber zugleich auch eine Angabe über die Zeit des Auszugs der Juden aus Aegypten, indem es an der besagten Stelle heisst: „Im 480ten Jahre nach dem Auszuge der Kinder Israels aus Aegypten, im 4ten Jahre der Regierung Salomons . . . ward das Haus dem Herrn gebaut." Der Auszug der Juden aus Aegypten fällt darnach ins Jahr 967 + 480 = 1447 v. Chr. Welcher König nun damals in Aegypten regierte, wird in der Bibel zwar nicht ausdrücklich angegeben, doch lassen zwei Stellen, nämlich Exod. 1, 11 und 2, 23 eine Combination zu, indem an ersterer berichtet wird, dass die Israeliten dem Pharao die Städte Pithom und R a à m s e s (doch wohl benannt nach dem regierenden König [1])) erbauen mussten, die zweite Stelle aber auf die lange

1) Vgl. meine Schrift: Ueber die Namen Aegyptens bei den Semiten und Griechen. Wien 1859 pag. 8 und 31.

Regierungszeit dieses Pharao hinweist. Darnach zu urtheilen, herrschte also damals in Aegypten ein König Ramses und zwar in einer langen Regierungsdauer. Beides trifft nun nach unserer restituirten Zeittafel der Manethonischen Dynastien zu, es regierte nach Manethôs in dieser Zeit der König Ramesses Miamun I. durch 61 Jahre von 1457 — 1396 v. Chr. Es scheint aber fast ausser Frage zu stehen dass jene biblische Angabe hinsichtlich des Auszugs der Juden sich auf die Beginnezeit ihrer Unterdrückung erstrecke, dass diese biblische Zeitbestimmung hinaufdatire in jene Tage, in denen die Kinder Israels in Aegypten ihrem freien Hirtenleben entsagen, das fette Weideland Gośen räumen mussten und harte Frohndienste zu leisten, in den Steinbrüchen zu arbeiten und dem Pharao Festungen aufzubauen genöthigt wurden. Natürlich kann diese Knechtung nicht ohne vorhergegangene Kämpfe zwischen den Aegyptern und Israeliten ins Werk gesetzt worden sein, werden die Juden nicht auf ein blosses Pharaoedict hin sich aus Herren des Landes Gośen zu Sklaven (*αἰχμάλωτοι ποιμένες.* Joseph. cont. Ap.) haben machen lassen; auf diese Kämpfe und die Besiegung der Israeliten beziehe ich eine Stelle der Inschrift auf dem Obelisk des Ramessu Miamun I. (anfänglich in Ôn aufgerichtet, jetzt auf der piazza del popolo zu Rom). Die griechische Uebersetzung durch den Aegypter Hermapion (bei Ammian. Marcell. XVIII, 4 ed. Erf.) lautet für die gedachte Stelle folgendermassen: *Ῥαμέστης, ὃς ἐφύλαξεν Αἴγυπτον τοὺς ἀλλοεθνεῖς νικήσας.* Wegen der Ausdrücke *ὃς ἐφύλαξεν Αἴγυπτον* und *ἀλλοεθνεῖς* kann diese Stelle nicht auf Ramessu's auswärtige Eroberungszüge bezogen werden, der Obelisk wurde als eine Siegesstatue aufgerichtet zu Ôn, dem Hauptorte des Landes Gośen, dessen Besitz Ramessu Miamun I. den Israeliten entrissen hatte. Aus politischen Gründen (zufolge Exod. 1, 10): „dass der Israeliten nicht zu viele würden und wenn sich ein Krieg erhöbe, sie sich nicht zu den Landesfeinden schlügen" hatte Ramessu Miamun I. die Knechtung derselben ins Werk gesetzt, in einem religiös-nationalen Kampfe endete sie zugleich mit dem Sturze des XVIII. Herrscherhauses in Aegypten und dem Auszuge der Juden aus dem Lande. Nachdem im Exodus von den Bedrückungen der Israeliten weitläufige Meldung gethan worden, fährt der Erzähler (Exod. 2, 23) fort: „Lange Zeit aber darnach starb der König von Aegypten (nämlich Ramessu Miamun) und die Kinder Israels seufzten unter ihrer Arbeit" u. s. w. und folgen nun Erzählungen die sich auf religiöse Dinge beziehen. Mose verlangt vom neuen Pharao, dass er den Israeliten verstatte, hineinzuziehen auf drei Tagereisen in die Wüste, damit sie ihrem Gotte daselbst opferten. In diese Bitte willigt der Pharao aber nicht ein: „wer ist der Hebräergott, auf dessen Stimme ich zu hören hätte?" antwortete er Mose und erschwerte nur noch die Arbeiten der Israeliten. Die weitern Erzählungen

im Exodus beziehen sich nur auf religiöse Kämpfe zwischen den Israeliten und Aegyptern, in Zeichen und Wundern bekämpfen sich Mose und die ägyptischen Zauberer, es sollte sich entscheiden, ob der Hebräergott oder die ägyptischen Landesgottheiten an Macht und Stärke überlegen seien — alles Hinweisungen auf einen Religionskampf, der sich damals in Aegypten entzündete. Der Pharao dieser Kämpfe ist in der Bibel zwar auch nicht mit Namen angegeben, aber wir kennen Ramessu Miamuns I. Nachfolger aus Manethôs, es ist Amenophis III., der letzte König aus dem XVIII. Herrscherhause. Auch nach Manethôs und den ägyptischen Denkmälern ist dieser Amenophis ein religiöser Eiferer, die Ursache seiner Kämpfe gegen „die Aussätzigen", wie sie Manethôs berichtet, ist religiöser Natur — wir besitzen sonach in den beiderseitigen Nachrichten des Manethôs und der Bibel nicht bloss eine sachliche sondern auch eine Concordanz der Zeit.

Wir kehren nach dieser Episode nun wieder zu unserm Manethôs zurück. Nach den obigen Ausführungen können wir bereits folgende Resultate als gesicherte verzeichnen:

1) Die Angabe des Synkellos hinsichtlich der Zahl 3555 als Umfangssumme der 30 ägyptischen Königsdynastien ist als eine echt Manethonische zu betrachten.

2) Im mittleren und neuen Reiche folgen die Dynastien XIII, XIV, XVII—XXX unmittelbar aufeinander, ihre Regierungsdauer beträgt zufolge Manethonischen Angaben für die Dynastien XIII, XIV, XVII—XXVI 2285, für die XXVII—XXX. Dynastie 190, zusammen 2475 Jahre; die Dynastien XV und XVI als Hyksôsdynastien sind gleichzeitig der XIII. und XIV. Pharaonendynastie.

3) Die Umfangsumme des Eratosthenischen Verzeichnisses thebäischer Könige stimmt mit dem chronologischen Systeme des Manethôs überein, der Werth desselben als einer echt chronologischen Urkunde ist daher gesichert.

Wir sind nach den vorausgegangenen Erörterungen ziemlich in der Lage, nicht nur den Grund, sondern auch die Art und Weise der Entstellungen der Manethonischen Zeitrechnung durch die Rechenkünstler der ersten christlichen Jahrhunderte einzusehen. Der Einzug der Hyksôs in Aegypten wurde zeitlich mit dem des biblischen Mizrajim zusammengestellt, dieser somit an die Spitze der XIII. Dynastie gesetzt [1]), und zufolge biblischer Angabe als erster König von Chemi mit dem ägyptischen Menes identificirt; die ersten zwölf Dynastien des alten Reiches avancirten hiedurch aus der Menschen Mitte in den Kreis der seligen Götter, ihre ursprüngliche Regierungszeit von 1080 Jahren wurde noch um 103 Jahre vergrössert, welche man den folgenden Dy-

1) Vgl. des Synkellos laterculus.

nastien von XIII an abgeschnitten hatte, um eine Concordanz mit der biblischen Chronologie zu erreichen. Folgende Tabelle möge diese Rechnungsoperation veranschaulichen:

Manethôs.	Jahre		Jahre	Anianos. Panodôros (?).
1) Altes Reich der 12 ersten Dynastien	= 1080	+ 103 =	1183 =	12 Dynastien der Götter und Halbgötter (Synk. 32, 13; 75, 1. 5.)
2) die Dynastien XIII, XIV, XVII–XXVI	= 2285 — 74	} = — 103 = {	2211 =	12 Dynast. menschlicher Könige bis Amasis II. (Synk. 397, 6)
3) die Dynast. von XXVII — XXX	= 190 — 29		161 =	4 Dynastien der Perser, Taniten u. eines Sebennyten (Synk. 397, 5; 488, 1. 15.)
	3555	=	3555	

In Betreff des alten Reiches ist wie erwähnt es ungleich schwieriger einen bestimmt leitenden Faden für Restituirung der Chronologie dieser Periode festzustellen. Einige beiläufige Andeutungen von Seite der griechischen Autoren über das Alter der grossen Pyramiden, über die Regierungsdauer ihrer Erbauer sind so ziemlich das einzige medium comparationis; besässen wir nicht noch Eratosthenes Verzeichniss thebäischer Könige zur Vergleichung, so würde eine Herstellung der Chronologie dieser Periode kaum je möglich werden können. Eratosthenes liefert aber eben nur ein Verzeichniss thebäischer Könige, von den memphitischen Königen können daher selbstverständlich nur diejenigen bei Eratosthenes vorkommen, denen es gelungen war, ihre Macht auch über die Thebais auszubreiten, es sind diess nur Ratoisês, Bicheris, die beiden Sûphis und Mencheres der IVten, Onnos aus der jetzigen Vten, der 100jährige Phiôps, sein Nachfolger Mentesûphis und dessen Nachfolgerin Nitôkris aus der VIten Dynastie. Diess sind die einzigen memphitischen Herrscher welche sich auch bei Eratosthenes finden, also auch nur für diese Könige sowie die bei Manethôs verzeichneten und mit den letzten acht Herrschern der thebäischen Königsliste congruirenden Diospoliten der XI. und XII. Dynastie haben wir an Eratosthenes Verzeichniss Anhaltspunkte zur Fixirung ihrer Regierungszeit. Immerhin gewinnt man schon von diesen wenigen Höhepunkten aus eine Umschau, um auch ins Dunkel der übrigen Partien einigermassen eindringen zu können. Nur bemerkungsweise kann ich an diesem Orte vorausschicken, dass mir diess eine feststeht und in welchem Punkte ich Lepsius Ansicht fast ganz zu der meinigen mache, dass Manethôs im alten Reiche den chronologischen Faden an den memphitischen Königsreihen fortgeführt habe, nur können die Dynastien I u. II. nicht als memphitische betrachtet werden, da Manethôs sie nicht als solche benennt. Wenn auch Menes seine Macht über das untere Land, wie es anerkanntermassen der Fall ist, ausgedehnt

hat, so konnten er und seine Nachfolger über dasselbe nur mittelst Unterkönigen regiert haben, die memphitische Königsreihe würde demnach mit der III. Manethonischen Dynastie beginnen welche ausdrücklich und zuerst als eine memphitische bezeichnet wird, ausser dieser werden als solche noch aufgeführt die IV., VI., VII. und VIII. Dynastie; der Ausgang der letztern fällt zusammen mit der Occupation Unterägyptens und der Vereinigung der beiden Länder durch den Thebäer Amenemes der XI. Dynastie welchem der 31ste Eratosthenische König Peteathyres entspricht. Summirt man nun die Jahresangaben dieser genannten memphitischen Dynastien zu den 250 Jahren welche dem Eratosthenischen Königsverzeichnisse zufolge vom Sturze der letzten memphitischen (VIII) Dynastie bis zur Zeit des Hyksoseinfalls vergingen, so erhält man, wenn die 70 Regierungstage der VII. Dynastie nicht in Anschlag gebracht werden, nach Afrikanos Recension des Manethôs folgende Reihe:

III. Dynastie	214 Jahre
IV. „	274 (284)
VI. „	203
VIII. „	142
Eratosth. Könige Nr. 31—38	250
	1083 (1093)

1083 (1093) Jahre, für eine so ausgedehnte Zeit immerhin eine sehr unbedeutende Differenz mit der von Eratosthenes angegebenen Zeitdauer von 1076 Jahren. Nimmt man für die III. Dynastie dagegen des Eusebios Angabe zu 197 Jahren, so ergeben sich zufolge nachstehender Reihe:

III. Dynastie	197
IV. „	284
VI. „	203
VIII. „	142
Eratosth. Könige Nr. 31—38	250
	1076

1076 Jahre, also factisch diejenige Summe von Jahren welche Eratosthenes von Menes bis zum Hyksoseinfall zählt. Gegen die Art und Weise aber auf welche dieses Resultat gewonnen wurde, erheben sich einige gewaltige Bedenken. Erstlich in Betreff der Eusebischen Zahlangabe der Regierungsjahre der III. Dynastie (197 Jahre) ist der Grund ihrer Differenz von der bei Afrikanos (214 Jahre) ersichtlich; die Differenz beträgt 17, so viele Jahre zählt der 4te König dieser Dynastie, Mesôchris, den also Eusebios nicht in Rechnungsanschlag gebracht hatte; man muss demnach die Afrikanische Angabe, 214 Jahre für die III. Dynastie, gegen die des Eusebios festhalten. Ferner beträgt nach Eratosthenes die Zeit vom Abgang des 2ten Saôphis bis zum Regierungsantritt des Apappûs 99 Jahre, bei Manethôs füllen diese Zwischenzeit 216 Jahre aus. Es wäre hier nur der Fall denkbar dass Eratosthenes die beiden

Saôphis in eine spätere Zeit gerückt habe, dass wenigstens deren beide Vorgänger Rauôsis und Biyrês erst nach den beiden Königen Moscherês und Mosthês anzusetzen und ihrer beider Regierungszeit von 23 auf 47 Jahre zu erhöhen wären wie beides bei Manethôs der Fall ist. Dem steht jedoch entgegen dass die Umfangssumme der Regierungsjahre der Eratosthenischen Könige richtig ist, auch stimmt für die richtige Zeitansetzung der beiden Saôphis des Eratosthenes eine Angabe bei Diodor (I, 63) über das Alter der grossen Pyramiden (des Cheops und Chephrên) von Memphis. Nach Eratosthenes fällt die Regierungszeit der beiden Saôphis in die Jahre 3478 — 3422 v. Chr. Diodor gibt nun an erwähnter Stelle an dass nach Angabe einiger das Alter der grossen Pyramiden von Memphis über 3400 Jahre vor seiner Zeit hinaufreiche. Da Diodor in der 180 Olympiade welche 60—57 v. Chr. fällt in Aegypten war, so stimmt diese Angabe genau mit der des Eratosthenes überein und liefert zugleich einen Beitrag für die Glaubwürdigkeit seines Königsverzeichnisses. Die gleiche Anzahl von Jahren für die Zwischenzeit von des 2ten Sûphis Ausgange bis Phiôps Regierungsantritt würde zwar auch bei Manethôs zum Vorschein kommen, wenn man die Könige 5, 6, 7 der IV. Dynastie vor die Sûphis und den König Thamphthis in den Anfang der VI. Dynastie rückte. Von dieser Dynastie ist aber gewiss Othoês [1]) nicht an seinem Platze und gehört der Nebendynastie der Elephantiner an. Die Regierungszeit der beiden Sûphis ist ferner bei Manethôs viel zu hoch angegeben; nach Manethôs regierten beide 129 Jahre, nach Eratosthenes nur 56 Jahre. Endlich gelangt man durch die Denkmäler zur Ueberzeugung dass die Könige der V. Dynastie welche nach Afrikanos Recension als Elephantiner bezeichnet werden zu den memphitischen Königen zu zählen sind, wie denn auch Eusebios nach der Anzahl der Könige seiner IV. Dynastie zu schliessen, die IV. und V. Dynastie zusammenzieht. Bei diesen genannten Schwierigkeiten welche sich demnach gegen die Richtigkeit der Art und Weise in welcher die Summe von 1076 Jahren aus den Manethonischen Dynastiesummen der memphitischen Könige gewonnen wurde erheben, kann man nicht umhin auf weitere Consequenzen aus diesem Resultate zu verzichten. Mit der nackten Summe des Manethôs reichen wir daher nicht aus, um auf diese gestützt einigermassen sichere Resultate für die Chronologie des alten Reichs zu gewinnen; dagegen bietet zur Begründung einer Zeitrechnung dieser Periode das thebäische Königsverzeichniss manche nicht unwesentliche Anhaltspuncte und wir wollen daher versuchen an der Hand des Eratosthenes den labyrinthischen Pfad

1) Vgl. den Namen *Ὀϑόης* mit *Ἀχϑόης* dem Begründer der IX. Dynastie der Herakleopoliten von dem auch sonst Aehnliches wie von *Ὀϑόης* berichtet wird.

durch die Dunkelheit des alten Pharaonenreichs bis hinauf zur Zeit der Begründung des ägyptischen Königthums durch Menes zu durchwandern.

Zwei wesentliche Anhaltspuncte zur Ermittelung der Manethonischen Zeitrechnung des alten Reichs sind einerseits die beiden Sûphis und Mencherês der IV., anderseits die drei letzten Herrscher der VI. Dynastie welche in derselben Reihe auch bei Eratosthenes vorkommen. Wir beginnen mit denen der VI. Dynastie. Hier entsprechen sich:

	Manethôs	Jahr	Eratosthenes	Jahr
VI. 4.	*Φίωψ* . .	100	20) *Ἀπαππους* .	100
5.	*Μενθεσοῦφις*	1	21) [*Μενθεσοῦφις*]	1
6.	*Νίτωκρις* .	12	22) *Νίτωκρις* . .	6

Die beiden ersten Herrscher entsprechen sich bei Manethôs und Eratosthenes vollkommen, der Nitôkris theilt jedoch Manethôs 6 Regierungsjahre mehr zu, als dieselbe im thebäischen Königsverzeichnisse hat. Nach dem 6ten Regierungsjahre der Nitôkris hat sich demnach das obere Land der memphitischen Herrschaft entledigt, im untern Lande regierte Nitôkris noch durch sechs weitere Jahre, bis sie durch die Häupter der VII. und diese nach 70 Tagen durch die VIII. Dynastie gestürzt wurde. Diese letztere behauptete sich durch 142 Jahre, nach welchen das memphitische Königthum unter die unmittelbare Botmässigkeit thebäischer Könige gerieth und unter derselben bis zur Zeit des Hyksoseinfalles verblieb. Bestimmen wir nun die Zeitdauer vom Ende der Nitôkris bis zum Sturz der VIII. Dynastie durch den Thebäer Amenemes der XI. Dynastie, den 31ten König im Eratosthenischen Verzeichnisse, in welchem er den Namen Peteathyres führt. — Nach Eratosthenes beträgt diese Zeit 150 Jahre. Fast genau dieselbe Jahressumme kommt bei Manethôs zum Vorschein. Hier sind noch die weitern 6 Jahre der Nitôkris in Rechnungsanschlag zu bringen; rechnet man ferner die 70 Regierungstage der VII. Dynastie, wie es August Böckh gethan, zu einem ganzen Jahre, hiezu noch die 142 Jahre der VIII. Dynastie: und man erhält die Summe von 149 Jahren. — Auf diese Zeit beziehen sich auch einige dunkle Andeutungen bei Herodot. Indem derselbe nämlich den Pyramidenerbauer Mykerinos mit der Rhodôpis welche ohne Zweifel die Nitôkris der VI. Dynastie ist in Verbindung bringt, verwechselt er die Zeit des Sturzes der VI. Dynastie mit der des Ausgangs der IV. Dynastie. Dem König Mykerinos eröffnet nun zufolge der Herodoteischen Erzählung (II, 133) das Orakel in Buto dass nach ihm es mit Aegypten schlimm gemacht werden sollte durch 150 Jahre. Auf die Zeit unmittelbar nach der IV. Dynastie jene Herodoteische Angabe zu beziehen gibt uns Manethôs keinen An-

haltspunct, wohl aber für die Zeit nach der VI. Dynastie: hier entsprechen erstlich jene 150 Jahre der Zeit vom Abfall der Thebais von Memphis während der Regierung der Nitôkris bis zur Unterjochung des untern Landes durch die Thebäer; dem Abfall der Thebais folgte bald der Sturz der VI. Dynastie auch in Memphis, dann eine Revolution in der Hauptstadt, hierauf die Erhebung der VIII. Dynastie von 27 anonymen Königen in 142 Jahren, von denen also im Durchschnitt jeder König nur durch etwa fünf Jahre regierte, ein Umstand welcher auf unsichere Zustände in Memphis schliessen lässt, unter denen es den inzwischen erstarkten Thebäern ein Leichtes werden konnte die Folgen 150jähriger Unordnung und Verwirrung in Memphis benützend die Dynastie daselbst zu stürzen und ihre unmittelbare Herrschaft auch über Unterägypten auszubreiten. Für die Zeit von Phiôps (Apappûs) Regierungsantritt bis zum Ausgang der VIII. Dynastie ergiebt sich nun folgendes chronologisches Schema:

Manethôs.		Jahre		Eratosthenes.	Jahre
VI.	4. *Φίωψ* . .	100		20) *'Απαππους* .	100
	5. *Μεντεσουφις*	1		21) [*Μεντεσουφις*]	1
	6. *Νίτωκρις* .	12		22) *Νίτωκρις* . .	6
VII.	Dynastie . .	1		Nr. 23 – 30 .	150
VIII.	„ . .	143 [142]			
		257 Jahre	=		257 Jahre

Nach diesen Ermittlungen schreiten wir nun weiter hinauf in die Zeit der Erbauer der grossen Pyramiden von Memphis in der Regierungszeit der IV. Dynastie. Hier stehen sich folgende Könige des Eratosthenischen Verzeichnisses und der Manethonischen Dynastielisten gegenüber:

Manethôs.		Jahre	Eratosthenes.	Jahre	
IV.	5) *'Ρατοίσης* .	25	13) *'Ραύωσις* .	13	
	6) *Βίχερις* . .	22	14) *Βιύρης* . .	10	
	2) *Σουφις α'* .	63	15) *Σαωφις α'* .	29	
	3) *Σουφις β'* .	66	16) *Σαωφις β'* .	27	
	4) *Μενχέρης* .	63	17) *Μοσχέρης* .	31	64
			18) *Μόσθης* .	33	

Vermöge der richtigen Umfangssumme der Regierungsjahre der Könige des Eratosthenischen Verzeichnisses für die Dauer des alten Reiches müssen wir bei Divergenzen zwischen Eratosthenes und Manethôs jenem den Vorzug einräumen; die Jahresangaben der beiden Sûphis des Manethôs sind daher nach Eratosthenes auszugleichen. In den Manethonischen *Μενχέρης* sind wahrscheinlich zwei Könige zusammengezogen, wie aus der Vergleichung

mit dem thebäischen Königsverzeichniss zu schliessen ist. Rhatoisês und Bicheris gehen bei Eratosthenes den Saôphis voran, auf die richtige Ansetzung der Regierungszeit der Saôphis durch Eratosthenes wurde schon oben hingewiesen, wir werden daher auch bei Manethôs Rhatoisês und Bicheris den Sûphis voransetzen und ihre Regierungsjahre nach der Angabe des thebäischen Königsverzeichnisses auszugleichen haben.

Die Zwischenzeit zwischen Mosthês (Mencherês II.) und dem 100jährigen Apappûs füllt im thebäischen Königsverzeichniss ein König Namens *Πάμμης* aus, dem 35 Regierungsjahre zugeschrieben werden. Er entspricht ohne Zweifel dem Manethonischen *Ὄβνος* [1]) der V. Dynastie. In den Dynastien IV bis VI herrscht bei Manethôs eine sichtliche Verwirrung. Bei der IV. Dynastie haben wir uns bereits davon überzeugt. Die Könige der V. Dynastie werden in Afrikanos Recension des Manethôs Elephantiner genannt, sie sind aber durchweg Memphiten, mit etwaiger Ausnahme des 7 und 8ten Königs, *Μενχέρης* und *Ταχέρης*, welche wenn sie nicht vielleicht die den Eratosthenischen *Μοσχέρης* und *Μόσθης* entsprechenden Theile des corporativen *Μενχέρης* der IV. Manethonischen Dynastie sind was ich für sehr wahrscheinlich halte, als Elephantiner betrachtet werden dürften. *Ὄβνος* ist entweder der letzte König der IV. oder der Begründer der VI. Dynastie, wogegen *Ὀθόης* und seine beiden Nachfolger der Dynastie der Elephantiner zuzuweisen sind. Von Rhauôsis bis Pammês (Maneth. Rhatoisès bis Obnos) zählen nun 143 Jahre; summirt zu den Regierungsjahren der noch übrigen sechs Könige der V. Dynastie, von Ûsercherês bis inclusive Rhathûrês welche als Memphiten zu betrachten sind, ergeben diese die Zahl von 275 Jahren, fast vollkommen übereinkommend mit derjenigen Summe welche Afrikanos im Texte der IV. Manethonischen Dynastie zutheilt (274 Jahre). Aus Gründen jedoch welche an einem andern Orte ausführlich angegeben werden sollen, ist auch Obnos noch der IV. und nicht der ihr unmittelbar folgenden VI. Dynastie beizuzählen. Hiernach

---

1) *β* in *Ὄβνος* ist aus *υ* entstanden; vgl. Copt. ⲃⲉⲛⲟϥⲉⲣ (Zoëga, catalogus p. 15 16. 62) neben ⲟⲩⲉ̀ⲛⲟϥⲉⲣ; ⲃⲓⲕⲧⲱⲣ fast regelmässig statt ⲟⲩⲓⲕⲧⲱⲣ, etc. Im Turiner Königspapyrus lautet dieser Königsname Unas = *Οὖνος* (*Ὄβνος*). *Πάμμης* ist ohne Zweifel Unas mit dem männl. Artikel, also ⲡⲟⲩⲛⲁⲥ (*Ποῦνος*); Herodot (2, 137) nennt diesen König *Ἄνυσις* und setzt in seine Regierungszeit den Aethiopeneinfall unter Sabakôs Führung. Da dieser letztere König in eine weit spätere Zeit gehört, so kann Herodot die hier notirte Aethiopeninvasion nur mit dem Ereigniss der Gründung des Reichs von Elephantine verwechselt haben. Auch die bei Manethôs auf den Obnos folgenden drei ersten Könige der VI. Dynastie erweisen sich dem allgemeinen chronolog. System zufolge ebenfalls als der V. (Neben)-Dynastie von Elephantine angehörige Herrscher.

zerfällt die IV. Dynastie in zwei Abtheilungen, zwei königl. Familien, von denen die letztere von Ûsercherês bis inclusive Obnos zu Memphis herrschte, dieser voran ging die erstere mit den nach der jetzigen Afrikanischen Recension noch übrigen drei Königen der IV. Dynastie Sôris, Sebercherês und Thamphthis, zusammen mit 45 Regierungsjahren. Weiter hinauf haben wir die III. Manethonische (1. memphitische) Dynastie mit 214 Jahren. Das Schema der Dynastien und Herrscher während der Dauer des alten Reiches ist demnach folgendes:

	Jahre
III. Dynastie	214
IV. a. „	45
IV. b. „	310
VI. „	113
VII. „	1
VIII. „	143
Eratosth. Könige Nr. 31—38	250
Skemiophris	4
	1080 Jahre [1]).

Es mögen zuletzt nur noch einige Bemerkungen hier Platz finden über diejenigen Dynastien welche bei Manethôs als nichtmemphitische aufgeführt werden, daher für sein chronologisches System als Nebendynastien oder vielmehr als gleichzeitige Dynastien zu betrachten sind.

Menes der Begründer der I. Dynastie wird ein Thinite genannt. Der Stammsitz dieses Fürstenhauses war daher das uralte This bei Abydos im obern Lande, von wo aus Menes seine Macht sowohl über die Thebais als auch über das untere Land ausdehnte, im letztern aber nur mittelst Unterkönigen, vielleicht Vasallenfürsten herrschte; es sind diese letzteren die Angehörigen der III. Manethonischen oder der I. Dynastie von Memphis. Wie lange Unterägypten unter der Oberherrlichkeit der Thiniten verblieb, ist nicht genau bestimmbar, jedenfalls entledigten sich dieser schon die ersten Könige der IV. Dynastie, da von Rhatoisês Zeit an schon die Thebais unter die memphitische Botmässigkeit gekommen war. Eben so wenig ist zu ermitteln, wie lange der thinitische Stamm eine grössere Machtfülle im obern Lande und namentlich über Theben behauptete, da Eratosthenes die Namen der thebäischen

1) Dass im Turiner Königspapyrus die Trümmerkönige der V. Dynastie denen der IV. unmittelbar folgen, kann nicht als Beweis gegen unsere Dynastienordnung gelten, da die Stücke dieses Papyrus erst von Seyffarth welcher ihn merkwürdiger Weise für das Original Manethôs ansah nach dem Muster des uns nur von Auszüglern überlieferten ägypt. Geschichtsschreibers zusammengefügt wurden; die Reste dieses Papyrus haben demnach nur den Werth einer bereits durch fremde Hand redigirten Quelle.

Könige nicht nach Dynastien gesondert uns überliefert hat. Wahrscheinlich ist aber nur die erste Manethonische Dynastie eine thinitische und scheint die Herrschaft derselben mit Semempsês (Eratosth. Sempsôs) aufgehört und darnach in Theben wie Memphis unabhängige Reiche sich gebildet zu haben. Es wird zwar bei Manethôs auch die II. Dynastie noch als eine thinitische bezeichnet, diese Benennung scheint jedoch eine fehlerhafte zu sein. Die Nachrichten welche aus der Regierungszeit der beiden ersten Könige dieser Dynastie überliefert sind, beziehen sich nur auf Unterägypten. Der mögliche Fall wäre nur der, dass ein der ersten Dynastie anverwandter Fürstenstamm die Oberhoheit über das untere Land fortbehauptet hätte. Besass diese Dynastie aber die Macht, von This aus Unterägypten unter ihrer Oberherrlichkeit festzuhalten, um so mehr musste ihr diess mit der Thebais gelingen. Im thebäischen Königsverzeichniss kommen aber die Herrscher dieser II. Manethonischen Dynastie nicht vor, sie aber nur als Localkönige von This-Abydos zu betrachten, verbieten die auf Unterägypten bezüglichen Nachrichten, dass in der Regierungszeit des Boêthos, des ersten Königs dieser Dynastie, bei Bubastis ein grosser Erdspalt entstanden, unter Kaiechôs, des zweiten Königs, Regierung die Stiere Apis in Memphis und Mneuis in Heliupolis und der Mendesische Bock als Götter anerkannt worden seien. Es ist kaum ein Grund erdenkbar, warum diese lediglich nur das untere Land betreffenden Nachrichten den Königen von This-Abydos hätten beigeschrieben werden können, als Reichskönige können wir ferner, wie erwähnt, die Fürsten dieser zweiten Dynastie gleichfalls nicht betrachten: es scheint demnach fast zweifellos dass die Ueberschrift dieser Dynastie wie sie Afrikanos gibt: *Θινιτῶν βασιλέων* — eine fehlerhafte sei und dass man dafür *Τανιτῶν βασιλέων* zu lesen habe, dann heben sich alle Schwierigkeiten. Die Einführung des Thierdienstes in Memphis und Heliupolis als einer religiösen Satzung konnte immerhin aus Tanis erfolgen, ohne dass die tanitischen Fürsten auch eine landesherrliche Obmacht über Memphis inne haben mussten. Auch weist die Benennung *Σεθένης*, des fünften Königs dieser zweiten Dynastie, auf den Namen des nordöstlichen Landesgottes Seth hin und ist es auch positiv nicht zu erweisen, so spricht doch die Wahrscheinlichkeit sehr dafür, dass die Fürsten dieses zweiten Herrscherhauses die unmittelbaren Vorgänger der beiden Herakleopolitischen (IX. und X.) Dynastien sind, so dass schon in der ältesten Periode der ägyptischen Vorzeit sich im nordöstlichen Delta ein Königthum constituirte und seine Unabhängigkeit fortbehauptete bis zum Ausgang des alten Reiches. Bedrängt von den Herrschern der XI. und XII. Dynastie welche das ganze Nilthal unter ihre unmittelbare Botmässigkeit zu bringen strebten, riefen die Herakleopoliten ihre östlichen Grenznachbarn zu Hilfe und wäre somit die Hyksosherrschaft nur

die Folge einer Reaction gegen die Einigungsbestrebungen der thebäischen Könige der XI. und XII. Dynastie. Ausser diesen genannten ist noch die V. Dynastie als eine den memphitischen gleichzeitige zu betrachten. Ihr Stammsitz war Elephantine und die einzelnen Herrscher dieses Königshauses sind zufolge obiger Auseinandersetzungen Othoês, Phios und Mentesuphis I., zusammen mit 90 Regierungsjahren. Die Gründung des Reichs von Elephantine fällt wahrscheinlich mit dem Schluss der IV. und der Begründung der VI. Dynastie der Memphiten zusammen.

Nachdem nun der cyklische Charakter der Manethonischen Zeitrechnung durch den Nachweis der Echtheit der vom Synkellier als einer Manethonischen Angabe überlieferten Umfangssumme 3555 der ägyptischen Königsdynastien beseitigt ist, erlaube ich mir schliesslich zur Rechtfertigung einiger von den Resultaten der eben erledigten Erörterungen abweichender Angaben in der beigefügten chronolog. Tabelle folgende Bemerkungen hier noch anzusetzen. Die Differenzausgleichung der julian. und ägyptischen Jahre bewerkstelligte ich, indem ich nach je 700 Jahren vom Anfang einer Hundssternperiode an gerechnet, wann der 1te Thot mit dem Neujahr der julian. Berechnung zusammenfällt, das überzählige ägypt. Jahr des Sothiskreises in Rechnungsabzug brachte. Hiernach fällt dann der Ausgang des alten Reichs ins julian. Jahr 2813 v. Chr., während ich in der obigen Ausführung um der Deutlichkeit nicht zu schaden die Differenz der julian. und ägypt. Jahre nicht in Betracht zog und demgemäss der Schluss des alten Reichs ins julian. Jahr 2812 v. Chr. gesetzt werden musste. Die Gründe warum ich von einigen Jahresangaben der XXVI. und XXVII. Dynastien Manethôs welche von seinen Auszüglern unverschämt entstellt worden sind abwich, werde ich demnächst in einer besondern Abhandlung deren Object die Concordanz der Manethonischen und biblischen Zeitrechnung ist genauer ausführen; hier möge es genügen zu zeigen dass durch diese Veränderungen welche die ägypt. Denkmäler und griechische Nachrichten erfordern der Gesammtsumme kein Abbruch geschah. Folgen wir in der XXVI. Dynastie Manethôs Angaben, so müssen wir die persische Occupation Aegyptens ins Jahr 529 v. Chr. setzen, in welchem Jahre Kambyses erst in Persien die Regierung antrat, während dessen Feldzug nach Aegypten in sein 5. Regierungsjahr fällt. Zufolge 2 Kön. 23, 29 und Herodot II, 159 ist ferner Neku II. Regierungsantritt einige Jahre früher anzusetzen als es Böckh dem Manethôs folgend that; dazu stellt sich heraus, was schon Gutschmid (Beiträge zur Geschichte des alten Orients S. 115) gesehen hat, dass Nechepsôs nur eine verschiedene Namensform Neku I. ist, daher als selbständiger König getilgt werden müsse. So bleiben als Repräsentanten der Dodekarchie Στε-

Herrschaft der menschlichen Könige.

A) Vorhistorische Zeit.

Dynastie der 10 vorhistorischen Thiniten. **4242—3892 v. Chr.**

B) Historische Zeit.

I. Altes Reich. 3892—2813 v. Chr.

Thebäer. (Nach Eratosthenês).	Aegypt. Jahre seit Mênês.	Jahre der Hundssternperiode.	Jahre der julianischen Periode	Julian Jahre vor Christi Geburt.
a) Könige mit der Oberherrlichkeit über Memphis.				
I. Dynastie Manethôs. 1) Mênês, 62 Jahre . .	1—62	I.350—412	823—885	3892—3830
2) Athôthis I., 59 Jahre	62—121	412—471	885—944	3830—3771
3) Athôthis II., 32 Jahre	121—153	471—503	944—976	3771—3739
4) Diabiês, 19 Jahre . .	153—172	503—522	976—995	3739—3720
5) Sempsôs, 18 Jahre .	172—190	522—540	995—1013	3720—3702
b) Könige auf Oberägypten beschränkt.				
6) Momcheiri, 79 Jahre . .	190—269	540—619	1013—1092	3702—3623
7) Steichos, 6 Jahre . . .	269—275	619—625	1092—1098	3623—3617
8) Gosormiês, 30 Jahre . .	275—305	625—655	1098—1128	3617—3587
9) Marês, 26 Jahre . . .	305—331	655—681	1128—1154	3587—3561
10) Anôyphis, 20 Jahre . .	331—351	681—701	1154—1174	3561—3541
11) Sirios, 18 Jahre . . .	351—369	701—719	1174—1192	3541—3523
12) Chnubos-Gneiros, 22 Jahre	369—391	719—741	1192—1214	3523—3501
13) Rasôsis = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
14) Biyrês = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
15) Saôphis I. = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
16) Saôphis II. = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
17) Moscherês = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
18) Mosthês = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
19) Pammês = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
20) Apappûs = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
21) [Mentesuphis] = ...	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .
22) Nitôkris, 6 Jahre . . .	676	1026	1498	3217
Unabhängige thebäische Könige.				
23) Amyrtaios, 22 Jahre . .	676—698	1026—1048	1498—1520	3217—3195
24) Thyôsimarês, 12 Jahre .	698—710	1048—1060	1520—1532	3195—3183
25) Sethinidos, 8 Jahre. . .	710—718	1060—1068	1532—1540	3183—3175
26) Semphukratês, 18 Jahre .	718—736	1068—1086	1540—1558	3175—3157
27) Chuthêr, 7 Jahre . . .	736—743	1086—1093	1558—1565	3157—3150
28) Meirês, 12 Jahre . . .	743—755	1093—1105	1565—1577	3150—3138
29) Tomaephthah, 11 Jahre .	755—766	1105—1116	1577—1588	3138—3127
30) Soikunios, 60 Jahre . .	**766—826**	**1116—1176**	**1588—1648**	**3127—3067**
Reichskönige.				
31) Peteathyrês, 16 Jahre . .	826—842	1176—1192	1648—1664	3067—3051
32) Ammemenês I., 26 Jahre.	842—868	1192—1218	1664—1690	3051—3025
33) Ammemenês II., 23 Jahre	868—891	1218—1241	1690—1713	3025—3002
34) Sistosichermês, 55 Jahre .	891—946	1241—1296	1713—1768	3002—2947
35) Marês, 43 Jahre . . .	946—989	1296—1339	1768—1811	2947—2904
36) Siphthâs, 5 Jahre . . .	989—994	1339—1344	1811—1816	2904—2899
37) Phuorô, 19 Jahre . . .	994—1013	1344—1363	1816—1835	2899—2880
38) Amuthartaios, 63 Jahre .	1013—1076	1363—1426	1835—1898	2880—2817
39) Skemiophris, 4 Jahre . .	1076—1080	1426—1430	1898—1902	2817—2813

Memphiten. (Nach Manethôs.)	Königsfolge nach memphit. Annalen.	Aegypt. Jahre seit Mênês.	Jahre der Hundssternperiode.	Jahre der julianischen Periode.	Julian. Jahre vor Christi Geburt.
III. Dynastie unter thebäischer Oberherrlichkeit.					
1) Nepherôches, 28 Jahre . . .	11	1—28	I.350—378	823—851	3892—3864
2) Tosorthros, 29 Jahre	12	28—57	378—407	851—880	3864—3835
3) Tyreis, 7 Jahre	13	57—64	407—414	880—887	3835—3828
4) Mesôchris, 17 Jahre	14	64—81	414—431	887—904	3828—3811
5) Sôyphis, 16 Jahre	15	81—97	431—447	904—920	3811—3795
6) Tosortasis, 19 Jahre	16	97—116	447—466	920—939	3795—3776
7) Achês, 42 Jahre	17	116—158	466—508	939—981	3776—3734
8) Sephuris, 30 Jahre	18	158—188	508—538	981—1011	3734—3704
9) Kerpherês, 26 Jahre, begründet die Unabhängigkeit von Memphis	19	188—214	538—564	1011—1037	3704—3678
IV. Dynastie.					
a) Unabhängige Könige von Memphis.					
1) Sôris, 29 Jahre	20	214—243	564—593	1037—1066	3678—3649
2) Sebercherês, 7 Jahre	21	243—250	593—600	1066—1073	3649—3642
3) Thamphthis, 9 Jahre	22	250—259	600—609	1073—1082	3642—3633
4) Usercherês, 28 Jahre	23	259—287	609—637	1082—1110	3633—3605
5) Sephrês, 13 Jahre	24	287—300	637—650	1110—1123	3605—3592
6) Nephercherês, 20 Jahre . . .	25	300—320	650—670	1123—1143	3592—3572
7) Sisirês, 7 Jahre	26	320—327	670—677	1143—1150	3572—3565
8) Cherês, 20 Jahre	27	327—347	677—697	1150—1170	3565—3545
9) Rathurês, 44 Jahre	28	347—391	697—741	1170—1214	3545—3501
b) Reichskönige.					
10) Ratoisês, 13 Jahre	29	391—404	741—754	1214—1227	3501—3488
11) Bicheris, 10 Jahre	30	404—414	754—764	1227—1237	3488—3478
12) Suphis I., 29 Jahre	31	414—443	764—793	1237—1266	3478—3449
13) Suphis II., 27 Jahre	32	443—470	793—820	1266—1292	3449—3423
14) Mencherês, 31 Jahre	33	470—501	820—851	1292—1323	3423—3392
15) Tatcherês, 33 Jahre	34	501—534	851—884	1323—1356	3392—3359
16) Unos, 35 Jahre	35	534—569	884—919	1356—1391	3359—3324
VI. Dynastie. Reichskönige.					
1) Phiôps, 100 Jahre	36	569—669	919—1019	1391—1491	3324—3224
2) Mentesuphis, 1 Jahr	37	669—670	1019—1020	1491—1492	3224—3223
3) Nitôkris, 12 Jahre, verliert im 6ten Jahre die Herrschaft über Theben	38	670—682	1020—1032	1492—1504	3223—3211
VII. Dynastie. 70 memphitische Gaukönige regierten 70 Tage [70 Tage zählen für ein Jahr]	108	682—683	1032—1033	1504—1505	3211—3210
VIII. Dynastie. 26 Könige des memphitischen Landes, 143 Jahre	134	683	1033	1505	3210
Letztes Regierungsjahr des letzten unabhängigen memphitischen Königs .		826	1176	1648	3067
bei Manethôs = Ammenemês der XI. Dynastie	135				
- - = Sosonchôsis XII, 1	136				
- - = Ammenemês XII, 2	137				
- - = Sesôstris + Lacharês XII, 3—4 . . .	139				
- - = Amerês XII, 5 . .	140				
bei Manethôs ausgefallen . . . . (zu 36 und 37)	141				
bei Maneth. Amenemês, Amuntimaos	143				
Nur bei Manethôs erhalten . . .	144				

Herschergeschlechter kleinerer Reiche und die Hysôsdynastien.

II. Dynastie 9 Taniten, 302 Jahre.
1) Boêthos, 38 J. v. 3713-3675 v. Chr.
2) Kaiêchôs, 39 J. 3675-3636.
3) Binôthris, 47 J. 3636-3589.
4) Tlas, 17 Jahre. 3589-3572.
5) Sethenês, 41 J. 3572-3531.
6) Chairês, 17 J. 3531-3514.
7) Nephercherês, 25 Jahre. 3514-3489.
8) Sesôchris, 48 J. 3489-3441.
9) Chenerês, 30 J. 3441-3411.

IX. Dynastie, 19 Herakleopoliten, regierten 409 Jahre. 3411-3002.

X. Dynastie, 19 andere Herakleopoliten regierten 185 J. 3002-2817.
Ihr Sturz durch die thebäischen Könige der XII. Dynastie veranlasst den Einfall der Hyksôs.

V. Dynast. v. Elephantine.
(1. Mencherês [Menkeuhôr] 63 Jahre.) ?
1 [2]. Othoês, 30 Jahre.
2 [3]. Phios, 53 Jahre.
3 [4]. Mentesuphis, 7 J.
Ihr Anfang fällt entweder nach Herod. II. 133 in die Regierungszeit des zweiten Mencherês (Tatcherês) oder nach id. II. 137 in des Unos (*Ἄνυσις*) Regierungszeit.

II. Mittleres Reich. 2813—1726 v. Chr.

	Aegypt. Jahre seit Mênês	Jahre der Hundssternperiode	Jahre der julianischen Periode	Julian. Jahre vor Christi Geburt	Königsfolge
XIII. Dynastie, 60 Thebäer, 453 Jahre	1080—1533	1430=II.422	1902—2355	2813—2360	204
Ins 31. Regierungsjahr dieser Dynastie fällt der Anfang der II. Sôthisperiode	1564	1461=II.1.	2386	2782	
XIV. Dynastie, 76 Thebäer, 484 Jahre	1533—2017	II.422—906	2355—2838	2360—1877	280
XVII. Dynastie, 43 Thebäer, 151 Jahre	2017—2168	906—1057	2838—1989	1877—1726	323

Hyksôsdynastien.

I. Hyksôsdyn. = XV. Manethon., 284 Jahre.
1) Salatis, 19 Jahre. 2817—2798.
2) Bnôn, 44 Jahre. 2798—2755.
3) Pachnan, 61 Jahre. 2755—2694.
4) Staan, 50 Jahre. 2694—2644.
5) Archlês, 49 Jahre. 2644—2595.
6) Aphôbis, 61 Jahre. 2595—2534.

II. Hyksôsdyn. = XVI. Manethônische, 518 Jahre. 2534—2016.

III. Hyksôsdyn. = XVII. Manethônische, 290 Jahre. 2016—1726.

Verzeichniss der Dynastien. (Nach Manethôs.)	Königsreihe nach memphit. Annalen.	Aegypt. Jahre seit Mênês.	Jahre der Hundssternperiode.	Jahre der julianischen Periode.	Julian. Jahre vor Christi Geburt.	Olympiadenjahre.	Jahre der Aera Nabonassars.	Anmerkungen.
XVIII. Dynastie.								
17 Thebäer, 348 Jahre.								
1) Amôsis, 25 Jahre	324	2168—2193	1057—1082	2989—3014	1726—1701			Amôsis (Ahmes) beschränkt die Hyksôs auf die Feste Auaris.
2) Chebrês I. [Nephre], 13 Jahre	325	2193—2206	1082—1095	3014—3027	1701—1688			
3) Amenophis I., 21 Jahre	326	2206—2227	1095—1116	3027—3048	1688—1667			
4) Amensis [u. Totmes I.], 22 Jahre	327	2227—2249	1116—1138	3048—3070	1667—1645			
5) Misaphris [u. Totmes II.], 13 Jahre	328	2249—2262	1138—1151	3070—3083	1645—1632			
6) Misphratuthmôsis [Mephre u. Totmes III.], 26 Jahre	329	2262—2288	1151—1177	3083—3109	1632—1606			
7) Tuthmôsis [Totmes III.] allein. 10 Jahre	330	2288—2298	1177—1187	3109—3119	1606—1596			Totmes III. vertreibt die Hyksôs aus Auaris.
8) Amenôphis II., 31 Jahre	331	2298—2329	1187—1218	3119—3150	1596—1565			
9) Horos, 37 Jahre	332	2329—2366	1218—1255	3150—3187	1565—1528			
10) Acherrês I., 32 Jahre	333	2366—2398	1255—1287	3187—3219	1528—1496			
11) Rathôs, 9 Jahre	334	2398—2407	1287—1296	3219—3228	1496—1487			
12) Chebrês II., 12 Jahre	335	2407—2419	1296—1308	3228—3240	1487—1475			
13) Acherrês II., 12 Jahre	336	2419—2431	1308—1320	3240—3252	1475—1463			
14) Armais, 4 Jahre	337	2431—2435	1320—1324	3252—3256	1463—1459			
15) Ramessês I., 1 Jahr	338	2435—2436	1324—1325	3256—3257	1459—1458			
16) Ramessês II. Miamun 61 Jahre	339	2436—2497	1325—1386	3257—3318	1458—1397			Der Pharao der Knechtung der Israeliten.
17) Amenôphis III., 19 Jahre	340	2497—2516	1386—1405	3318—3337	1397—1378			Der Pharao des Auszugs der Israeliten.
XIX. Dynastie.								
5 Thebäer, 194 Jahre.								
1) Sethôs [Sôthis-Ramessu], 55 Jahre	341	2516—2571	1405—1460	3337—3392	1378—1323			1322 v. Chr. Anfang der Aera *ἀπὸ Μενόφρεως = ἀπὸ τῆς Νείλου βασιλείας* = 1. Jahr der Wiedergeburten unter Su-Menephre-Iri Seti-Meneptah.
2) Amenephthês [Seti - Meneptah]. 40 Jahre	342	2571—2611	1460=III.39	3392—3432	1323—1283			1309 oder 1315 v. Chr. Aera excid. Troiae nach Duris von Samos. Cf. Schol. ad Odyss. 14,278: *Σέθως τότε ἐβασίλευσεν.*
Im ersten Jahre seiner Regierung Anfang der III. Sôthisperiode		2572	1461=III.1	3393	1322			Unter diesem Könige setzen Herodot, der Verfasser der *βίος Ὁμήρου*, Thukydides, Plinius (Nat. H. 36, 8, 14, 2) u. a. die Einnahme Troias an.
3) Ramessês III. [Miamen-Sesosre] 66 J.	343	2611—2677	III.39—105	3432—3498	1283—1217			
4) Ammenemês [Seti II. u. Siptah]. 26 Jahre [21 + 5 Jahr]	344	2677—2703	105—131	3498—3524	1217—1191			
5) Thuôris [Setnecht], 7 Jahre	345	2703—2710	131—138	3524—3531	1191—1184			1184. Troias Fall nach Eratosthenês.
XX. Dynastie.								
12 Thebäer, 135 Jahre	357	2710—2845	138—273	3531—3666	1184—1049			
XXI. Dynastie.								
7 Taniten, 114 Jahre.								
1) Smendês, 26 Jahre	358	2845—2871	273—299	3666—3692	1049—1023			
2) Psusennês I., 46 Jahre	359	2871—2917	299—345	3692—3738	1023—977			
3) Nephercherês, 4 Jahre	360	2917—2921	345—349	3738—3742	977—973			
4) Amenôphis IV., 9 Jahre	361	2921—2930	349—358	3742—3751	973—964			
5) Osochôr, 6 Jahre	362	2930—2936	358—364	3751—3757	964—958			
6) Psinachês, 9 Jahre	363	2936—2945	364—373	3757—3766	958—949			
7) Psusennês II., 14 Jahre	364	2945—2959	373—387	3766—3780	949—935			
XXII. Dynastie.								
9 Bubastiten, 120 Jahre.								
1) Sesonchis I., 21 Jahre	365	2959—2980	387—408	3780—3801	935—914			
2) Osorthôn I., 15 Jahre	366	2980—2995	408—423	3801—3816	914—899			
3) Takelôthis I. } zusammen 25 Jahre	367							
4) Osorthôn II. }	368	2995—3020	423—448	3816—3841	899—874			
5) Sesonchis II. }	369							
6) Takelôthis II., 13 Jahre	370	3020—3033	448—461	3841—3854	874—861			
7) Sesonchis III. } zusammen 46 Jahre	371							
8) Pichi, }	372	2033—3079	461—507	3854—3900	861—815			
9) Sesonchis IV. }	373							
XXIII. Dynastie.								
4 Taniten, 89 Jahre.								
1) Petoubastês, 40 Jahre	374	3079—3119	507—547	3900—3940	815—775	I. 2		776 v. Chr. Anfang der Aera *ἀπὸ τῆς πρώτης Ὀλυμπιάδος. ἐν ᾗ Κόροιβος ἐνίκα στάδιον Ἠλεῖος.*
2) Osorôch, 8 Jahre	375	3119—3127	547—555	3940—3948	775—767	I. 2—III. 2		
3) Psammûs, 10 Jahre	376	3127—3137	555—565	3948—3958	767—757	III. 2—V. 4		
4) Zêt, 31 Jahre	377	3137—3168	565—596	3958—3989	757—726	V. 4—XIII. 2.	21	747 v. Chr. Anfangsjahr der Aera Nabonassars.
XXIV. Dynastie.								
Bochoris von Saïs, 6 Jahre	378	3168—3174	596—602	3989—3995	726—720	XIII. 2—XV. 1	21—27	
XXV. Dynastie.								
3 Aethiopen, 40 Jahre.								
1) Sabakôn, 8 Jahre	379	3174—3182	602—610	3995—4003	720—712	XV. 1—XVII. 1	27—35	
2) Sebichos, 14 Jahre	380	3182—3196	610—624	4003—4017	712—698	XVII. 1—XX. 3	35—49	
3) Tarkos, 18 Jahre	381	3196—3214	624—642	4017—4035	698—680	XX. 3—XXV. 1	49—67	
XXVI. Dynastie.								
8 legitime Könige von Saïs, 155 Jahre.								
1) Setphanitês, 7 Jahre	382	3214—3221	642—649	4035—4042	680—673	XXV. 1—XXVI. 4	67—74	674 v. Chr. Sancheribs Feldzug nach Aegypten.
2) Nechaô I, 8 Jahre	383	3221—3229	649—657	4042—4050	673—665	XXVI. 4—XXVIII. 4	74—82	670 v. Chr. Tarkos Todesjahr.
3) Psammetichos I., 54 Jahre	384	3229—3283	657—711	4050—4104	665—611	XXVIII. 4—XLII. 2	82—136	
4) Nechaô II., 16 Jahre	385	3283—3299	711—727	4104—4120	611—595	XLII. 2—XLVI. 2	136—152	
5) Psammetichos II., 6 Jahre	386	3299—3305	727—733	4120—4126	595—589	XLVI. 2—XLVII. 4	152—158	
6) Uaphris, 19 Jahre	387	3305—3324	733—752	4126—4145	589—570	XLVII. 4—LII. 3	158—177	
7) Amôsis II., 44 Jahre	388	3324—3368	752—796	4145—4189	570—526	LII. 3—LXIII. 3	177—221	529 v. Chr. Kambysês Regierungsantritt in Persien = 41 Jahr Amôsis II.
8) Psammetichos III., 6 Monate	389	3368—3369	796—797	4189—4190	526—525	LXIII. 3—LXIII. 4	221—222	
XXVII. Dynastie.								
9 Perser, 121 Jahre								
1) Kambysês, 3 Jahre	390	3369—3372	797—800	4190—4193	525—522	LXIII. 4—LXIV. 3	222—225	
2) Die Magier [Otanês], 7 Monate	391	3372—3373	800—801	4193—4194	522—521	LXIV. 3—LXIV. 4	225—226	
3) Dareios I., Hystaspis Sohn, 36 Jahre	392	3373—3409	801—837	4194—4230	521—485	LXIV. 4—LXXIII. 4	226—262	
4) Xerxês I., 20 Jahre	393	3409—3429	837—857	4230—4250	485—465	LXXIII. 4—LXXVIII. 4	262—282	
5) Artabanos, 7 Monate	394							
6) Artaxerxês I., 41 Jahre	395	3429—3470	857—898	4250—4291	465—424	LXXVIII. 4—LXXXIX. 1	282—323	
7) Xerxês II., 2 Monate	396							
8) Sogdianos, 7 Monate	397	3470—3471	898—899	4291—4292	424—423	LXXXIX. 1—LXXXIX. 2	323—324	
9) Dareios II., Xerxês Sohn, 19 Jahre	398	3471—3490	899—918	4292—4311	423—404	LXXXIX. 2—XCIV. 1	324—343	
XXVIII. Dynastie.								
Amyrtaios von Saïs, 6 Jahre.	399	3490—3496	918—924	4311—4317	404—398	XCIV. 1—XCV. 3	343—349	
XXIX. Dynastie.								
4 Mendesier, 20 Jahre 4 Monate.								
1) Nepheritês I., 6 Jahre	400	3496—3502	924—930	4317—4322	398—392	XCV. 3—XCVII. 1	349—355	
2) Achôris, 13 Jahre	401	3502—3515	930—943	4322—4335	392—379	XCVII. 1—C. 2	355—368	
3) Psammuthis, 1 Jahr	402	3515—3516	943—944	4335—4336	379—378	C. 2—C. 3	368—369	
4) Nepheritês II., 4 Monate	403							
XXX. Dynastie.								
3 Sebennyten, 38 Jahre.								
1) Nektanebos I., 18 Jahre	404	3516—2534	944—962	4336—4354	378—360	C. 3—CV. 1	369—387	
2) Teôs, 2 Jahre	405	2534—2536	962—964	4354—4356	360—358	CV. 1—CV. 3	387—389	
3) Nektanebos II., 18 Jahre	406	2536—3554	964—982	4356—4374	358—340	CV. 3—CX. 1	389—407	Mit Nektanebos II. schliesst Manethôs seine *Αἰγυπτιακὰ ὑπομνήματα.*
XXXI. Dynastie.								
(Später zugesetzt) **3 Perser**, 8 Jahre.								
1) Artaxerxês III., Ochos, 2 Jahre	407	3554—3556	982—984	4374—4376	340—338	CX. 1—CX. 3	407—409	
2) Arsês, 2 Jahre	408	3556—3558	984—986	4376—4378	338—336	CX. 3—CXI. 1	409—411	
3) Dareios III., Kodomannos, 4 Jahre	409	3558—3562	986—990	4378—4382	336—332	CXI. 1—CXII. 1	411—415	
Alexander der Grosse, 8 Jahre	410	3562—3570	990—998	4382—4390	332—324	CXII. 1—CXIV. 1	415—423	323 v. Chr. Anfang der Aera *ἀπὸ τῆς Ἀλεξάνδρου τελευτῆς* (später die Philippische Aera genannt).

φινάτης[1]) und *Νεχαῶ* zusammen mit 15 Regierungsjahren übrig (so lange währte die Dodekarchie nach Diodor I, 66). In der persischen Zeit ermässigte ich Kambyses 6 Regierungsjahre (Afrikanos) in 3 nach Eusebios und in der XXIX. Dynastie die 21 Jahre in 20 nach Afrikanos und der Zeitrechnung des astronom. Kanons. Die Reduction ist folgende:

Manethôs		Jahre	Monate		Jahre	Monate
XXVI.	Dynastie	150	(6)	+4=	154	6
XXVII.	„	124	(4)	−3=	121	4
XXVIII.	„	6		=	6	
XXIX.	„	21	(4)	−1=	20	4
		302	2	=	302	2

Ueber die Ausgleichung der Manethonischen Chronologie betreff der XXII. Dynastie mit den biblischen Nachrichten werde ich mich in der erwähnten Abhandlung „Ueber die Concordanz etc.“ verbreiten.

---

1) *Στεφινάτης* ist die gräcisirte Form für *Σετφανίτης* (ⲥⲉⲧ-ⲫⲁ-ⲛⲓⲧ, Seth Diener der Neit cf. *Νίτητις*, *Νίτωκρις*, *Πετενίτης* und *Πετενεΐτ*), in dessen erstem Namensbestandtheil der Herodoteische Sethòs enthalten ist; übrigens verwechselt Herodot einzelne Nebenumstände welche er unter diesem Sethòs angibt mit denen des Sethos der XIX. Dynastie, wie die Angabe, dass bis zu diesem Priesterkönig Sethòs 341 Könige vom Beginn der Menschenherrschaft an (also vom 1ten König der 10 vorhistor. Thiniten) gewesen seien in einem Zeitraum von zwei Hundssternperioden (*Ἐν τοίνυν τούτῳ τῷ χρόνῳ τετράκις ἔλεγον ἐξ ἠθέων τὸν ἥλιον ἀνατεῖλαι· ἔνθα τε νῦν καταδύεται, ἐνθεῦτεν δὶς ἐπανατεῖλαι, καὶ ἔνθεν νῦν ἀνατέλλει, ἐνθαῦτα δὶς καταδῦναι.* Vgl. hierüber meine Abhandlung: Ueber die Namen Aegypteus in der Pharaonenzeit und die chronol. Bestimmung der Aera des Königs Neilos.

Koǵabeg's Abhandlung über den Verfall des osmanischen Staatsgebäudes seit Sultan Suleiman dem Grossen.

Nach Wiener und St. Petersburger Handschriften,

von

Dr. W. F. A. Behrnauer.

Im eilften Bande dieser Zeitschrift S. 111 u. 112 habe ich bereits in meiner Abhandlung über Ḥâǵî Chalfa's Dustûr ul-ʿamel auf Koǵabegs Denkschrift über die Ursachen des Verfalles des osmanischen Staatsgebäudes seit Suleiman dem Grossen aufmerksam gemacht und auf S. 112 den Inhalt der 18 Abschnitte [1]) dieser ausgezeichneten Staatsschrift vom J. 1040 d. H. (1630 n. Chr.) kurz mitgetheilt. Durch die Güte des Herrn Professor Beresin an der Universität zu St. Petersburg, der mir durch Herrn Timajeff eine sorgfältige Collation meiner Abschrift der Wiener Handschrift der Kaiserlichen Hofbibliothek (Historia Osmanica No. 79) mit der Handschrift der kaiserlichen öffentlichen Petersburger Bibliothek (*Dorn*, Catalog No. 534 S. 476) verschafft hat, bin ich jetzt in den Stand gesetzt, diese für die Finanzgeschichte des osmanischen Reichs äusserst wichtige Denkschrift Koǵabeg's in vollständiger deutscher Bearbeitung, nur hier und da mit Beschränkung des herkömmlichen Wort- und Phrasenreichthums der Urschrift, zu geben. Sie führt nach der Wiener Handschrift den Titel: رسالۀ مرحوم قوجه‌بك كورجه‌لى قوجه‌بك [2])

---

1) Eie Einleitung abgerechnet, mit welcher neunzehn Abschnitte herauskommen.

2) Ich habe Bd. XI. S. 111 gesagt, dass die Petersburger Handschrift nach Dorn's Catalog a. a. O. كمورجنه‌لى liest; die Collation Herrn Timajeffs giebt folgenden Titel: رسالۀ قوجى بك مرحوم كه كورجمه‌لى (dieses letztere Wort ist mit einer kleinen nach rechts auslaufenden Ecke am untern Buge des ک so geschrieben, dass jenes كمورجنه‌لى darin versteckt sein könnte) قوجى بك ديمكله مشهوردر فاتح بغداد سلطان مراد مرحومه محرم خاص اولوب تدبير دولته وامور سلطنته متعلق تلخيصات

دیمکله مشهوردر فاتح بغداد سلطان مراد مرحومه محرم خاص
اولوب تدبیر دولته وامور سلطنته متعلّق تلخیصات شکلنده بو رسالهٔ
پادشاه مغفوره ویرمشدر

d. h. „die Abhandlung des seligen Koğabeg, der unter dem Namen Koğabeg Kurğaly bekannt und berühmt ist; er hat diese Denkschrift dem seligen Sultan Murâd (IV.), dem Eroberer Bagdads, dessen Vertrauter er war, in Form summarischer Berichte über die Reichsverwaltung und die Regierungsgeschäfte vorgelegt."

Lassen wir ihn nun selbst reden. Er beginnt seine Abhandlung mit der folgenden Prunkrede, welche die St. Petersburger Handschrift دیباجهٔ کتاب nennt, während dieser Titel in der Wiener Handschrift fehlt.

Einleitung.

„Im Namen Gottes des Allbarmherzigen."

Glänzende Perlen des Lobes Gottes des Allerhöchsten vermehren die Zierde der Krone der Prunk- und Prachtrede, und strahlende Stirnbänder der Segenswünsche für den besten der hochgeehrten Propheten verleihen hohen Schmuck der Stirne des mit Moschus besiegelten Hauptgegenstandes dieser Abhandlung.

Hiernach ist der Vortrag des schwachen Knechtes an die erhabene Schwelle des Reiches, die der Könige Schirm und Schutz ist, und an die hohe kaiserliche Pforte, welche die Residenz der Gerechtigkeit ist, folgender:

شکلنده بو رسالهٔ تحریر وپادشاه مغفوره ویرمشدر (hier steht richtig nach dem ersten Koğibeg das Relativ كه, welches in der Wiener Handschrift fehlt, und der Sinn ist: Er hat diese Abhandlung für den seligen Sultan Murâd IV. in Form summarischer Berichte über die Reichsverwaltung und die Regierungsgeschäfte ausgearbeitet und ihm vorgelegt); die Petersburger Handschrift fügt noch hinzu: که قوانین قدیمه *) اولنمسنه سبب اولوب چوق اثار حسنه‌سی ظهوره کلمشدر „welche die Ursache der Erneuerung der alten Reichsgesetze geworden ist und deren gute Wirkungen in grosser Anzahl hervorgetreten sind." Vergleiche hierzu die Nachschrift über die Handschrift der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Wir werden im Verlaufe der Abhandlung an vielen Stellen sehen, dass die Petersburger Handschrift eine viel bessere und genauere Redaction der Denkschrift giebt als die Wiener.

---

*) Zwischen قدیمه und اولنمسنه scheint ein Wort wie تجدید ausgefallen zu sein, wonach ich übersetzt habe.

Es ist schon lange Zeit her, dass das hochgewölbte Gebäude des Reichs, — möge es stets von himmlischen Huldgaben umgeben sein! — treu besorgte, wohlgesinnte Gelehrte ('Ulemâ) und gehorsame, anspruchslose, fleissige Knechte und Diener[1]) hatte. Jetzt ist es ganz anders, und deshalb suchten wir unsere Erörterungen über die Ursachen und Gründe der so veränderten Lage der Reichsinsassen und des alle Grenzen überschreitenden Aufruhrs, der Unordnung und des Zwiespaltes vor das Ohr des Herrschers zu bringen. Die weltzierende und ordnende Einsicht und die hellleuchtenden, segenverleihenden Gedanken Sr. Majestät haben — Gott dem allerhöchsten Könige sei dafür Lob und Dank! — sich dahin zu neigen geruht, überall den Teppich der Gerechtigkeit und Billigkeit auszubreiten und die Grundlagen der Ungerechtigkeit und Unordnung zu zerstören. Als diese Absicht aller Welt bekannt wurde und Jedermann sich beeilte, den Gegenstand seiner Wünsche der himmelhohen Majestät des Pâdiśâh vorzulegen, beeilte sich auch dieser geringe atomgleiche Knecht. diese vertrauliche Mittheilung an der Schwelle des Herrschers, welche des Reiches Schutz ist, niederzulegen und kurz anzugeben, was die Ursache der Störungen im Staate und der Grund der veränderten Lage seiner Insassen gewesen und wie diesem Uebel mit des Allerhöchsten Hülfe abzuhelfen sei.

Nach und nach werden durch die Fürsorge des Monarchen herrliche Beweise wirklicher Verbesserung der Zustände zu Tage kommen. Vorerst aber möge Höchstderselbe in Acht nehmen, dass die Grundlage des Bestandes des Reiches und der Religion und die Grundbedingung der guten Ordnung in beiden Sphären das Festhalten an dem muhammedanischen Gesetze ist. Dann möge Er den Religionsgelehrten seine besondere Aufmerksamkeit und Huld zuwenden, da sie ja mit der Lage der Ihm von Gott anvertrauten Unterthanen ganz genau bekannt sind, sich dieselben angelegen sein lassen und nach ihrem besten Wissen handeln. Desgleichen möge Er den Kämpfern seine Huld schenken, welche auf dem Wege des heiligen Krieges, des grossen wie des kleinen, ihr Leben aufopfern. Ebenso möge Er sich dadurch, dass er den braven Leuten von jeder Classe seine Hochachtung, den schlechten aber seine Verachtung fühlen lässt, an das System der früheren hochseligen Sultane halten und ihren löblichen Wandel und ihre Gott wohlgefällige Handlungsweise sich zum Muster nehmen. Es ist zu hoffen, dass wenn die Ordnung im Reiche durch gute Einrichtungen wiederhergestellt wird, das Rosenbeet der Herrschaft und des Glückes wieder wie ehedem frisch er-

---

1) سلطنت علیه غمخوار وخیرخواهلری اولان علماء احبار وکمر بستهٔ اطاعت اولوب نظردن ساقط اولان امکدار قوللر

blühen und jede im Werke stehende Unternehmung durch die Güte des Allerhöchsten zum Ziele gelangen werde. — Das Weitere anzuordnen steht der Majestät des welterobernden Pâdiśâh zu.“

Im zweiten Capitel handelt er nun, auf seinen Gegenstand näher eingehend, von dem Verhalten der osmanischen Sultane und ihrer Wezire, Diwansräthe, Gesellschafter und Vertrauten (Günstlinge, مقرّبان mit persischer Pluralendung). „Von dem erleuchteten Geiste Sr. Majestät des glücklichen und mächtigen Pâdiśâh, des Beschützers der Religion, möge nicht unbeachtet bleiben, dass seine Vorfahren sämmtlich bis auf Sultan Suleimân Chân Ġâzî in eigner Person den Sitzungen des hohen Staatsrathes beiwohnten [1]) und den Angelegenheiten des Reichs und der Religion, der Unterthanen und Insassen, des Staatsschatzes und der Finanzverwaltung, sowie allen andern, bedeutenden und unbedeutenden, volle Aufmerksamkeit schenkten. Wenn indessen der höchstselige Sultan Suleimân Chân nach ihnen auch nicht persönlich den Sitzungen des Staatsrathes beiwohnte, so nahm er doch während seiner Regierung auf einigen der von ihm persönlich unternommenen Feldzüge Kenntniss von manchen Angelegenheiten und Verhältnissen; zur Zeit des Friedens und der Ruhe aber, wenn er in seiner gottgeschützten Stadt Constantinopel residirte, hörte er hinter einem Gitter den Verhandlungen des Staatsrathes zu und gewann auf diese Weise Einsicht in die Verhältnisse. War sein Geist durch zu angestrengte Beschäftigung mit der Leitung der Reichsangelegenheiten müde geworden, so ging er bald nach Adrianopel [2]), bald nach Janboli auf die Jagd in den Revieren der Umgebungen dieser Städte und betrachtete diess als eine Art Kampf und zugleich als Erholung von den Regierungssorgen. Er erhielt in die Verhältnisse eines Jeden, der eine Ungerechtigkeit erlitten hatte, auch dadurch Einsicht, dass dieser eine Beschwerde an ihn einzureichen hatte. Indem die Sultane auf diese Weise die Landesangelegenheiten vollkommen überwachten, waren die Provinzen unter ihrer Regierung wohlbestellt und gut verwaltet und das Reich in Ruhe und Frieden. Die Sultansgesellschafter und Vertrauten waren in den ersten Zeiten bis auf Murâd Chân (III.) eine Classe verständiger, einsichtsvoller und wohldenkender Leute wie Śemsî Paśa [3]), Ǵelâl Beg [4]) und Ferhâd

1) Hezârfenn's Ḳânûnnâme, Handschrift der St. Marcusbibliothek zu Venedig, Ms. turc. No. 91. Bl. 18 spricht von der Geschäftsordnung (آيين) des Staatsraths.

2) *Hammer*, Osm. Gesch. III. 44 (1. Ausg.)

3) *Hammer* a. a. O. IV. S. 3 ff.

4) *Hammer* a. a. O. III. 496. 507. auch Ǵelâl Ćelebi genannt; nach S. 766 als Schöngeist und Dichter unter mehr als 20 andern am Hofe Selim's II. bekannt.

Aġa [1]), die sich mit den reichlichen Geschenken des Sultans begnügten, mochten sie Gesellschafter, Vertraute oder Diener des innern oder äussern Hofstaates sein, oder irgend welcher andern Branche angehören. Sie mischten sich schlechterdings nicht in die Regierungsangelegenheiten. Zu damaliger Zeit verwaltete selbstständig die Würde und das Amt eines Grosswezirs der sel. Muḥammed Paśa (Sokolli) [2]), ein Wezir von hellem Geiste [3]). Er leitete die Regierung 15 Jahre lang [4]) ohne jeden Nebenbuhler und erhielt die Länder mit praktischem Verstand in vollkommner Ordnung. Das Grosswezirat ist eine hohe Stellung; wer dieselbe bekleidet, sollte nicht ohne Ursache abgesetzt werden, sondern einige Jahre hindurch den Vorsitz führen und in den Geschäften sich ganz frei und selbstständig bewegen können. Der Sultan erlaubte den Gesellschaftern und Begleitern seiner Person unter keiner Bedingung, in seiner Gegenwart über die Wezire oder ʿUlemâ einen Streit zu erheben oder auch nur eine Meinung zu äussern. Dies dauerte bis zur Zeit des obgedachten Muḥammed Paśa [5]), in Beziehung auf dessen Genauigkeit einige unziemliche Reden lautbar wurden. Er wurde aus der Nähe des Sultans entfernt, aus der Stadt Constantinopel verwiesen, und durfte Zeit seines Lebens nicht mehr vor dem Sultan erscheinen.

Diejenigen, welche unter den frühern Sultanen in den Diensten der Grosswezire, Beglerbege, Sanġakbege und Steigbügelhalter (Rikâbaġa's) standen, waren im Allgemeinen von ihnen gekaufte Sclaven: in ihren Diensten war keine einzige Person die vom Sultan einen Gehalt bezogen hätte. Auch nahmen sie keine Diener aus den Unterthanen oder den Leuten der niedern Volksklasse in Sold und Lohn, weil diess in zweierlei Beziehung zu Nachtheilen geführt hätte: 1) die welche Steuern zu zahlen hatten, waren Unterthanen und Kinder von Unterthanen; wären sie nun in den Dienst der Wezire und Staatsbeamten getreten, so hätten sie diese Steuern nicht mehr zu zahlen gebraucht; diess aber würde dann zum Schaden des grossherrlichen Schatzes und der Inhaber der grossen und kleinen Lehen ausgeschlagen sein; 2) würden sich die Unterthanen gewöhnt haben, zu Pferde

---

1) Ueber diesen Aġa lässt sich nichts Bestimmtes ermitteln.

2) Vgl. *Zinkeisen*, Osman. Geschichte, III, 91—111.

3) S. *Schweigger's* Reissbeschreibung nach Constantinopel und Jerusalem (im J. 1576—1581), Nürnb. 1613. 4°. S. 89 und 90: „Ohne ihn ist nichts, sondern durch in seyn alle wichtige Händel genommen vnd verrichtet worden."

4) Genau vom Juli 1565 bis 11. October 1579, wo er dem Dolche eines Derwisches erlag.

5) *Zinkeisen* a. a. O. III, 108. „Murâd III. beschränkte Muhammeds Gewalt durch willkürliche Eingriffe in die Staatsverwaltung und gab den Einflüsterungen gegen ihn willig Gehör."

zu steigen und das Schwert umzugürten; hat aber einmal dieses Gelüst in ihrem Geiste Platz ergriffen, so wollen sie nicht mehr ihrer Unterthanenpflicht nachkommen, taugen aber auch nicht zum Heeresdienste, schliessen sich am Ende der Rotte der Uebelthäter an und erregen Unruhe und Aufstände. Zu dieser letzten Klasse gehörten die meisten der früher in Anatolien aufgetretenen Insurgenten, die unter dem Namen Ǵelâlî's bekannt sind. Die frühern Wezire vermieden es auf das sorgfältigste, Diener aus solchen Klassen zu wählen, sondern nahmen gekaufte Sclaven in ihren Dienst. Auch liessen sie sich durchaus nicht von den Dienern des Pâdiśâh bedienen noch von ihnen begleiten.

Früher wurden die Würden eines Beg oder Beglerbeg sowie die übrigen grossherrlichen Stellen an geschäftskundige, fleissige, rechtschaffene und fromme Leute verliehen [1]); von diesen wurde kein Geld und kein Panzer als Bestechung und Geschenk angenommen, und so lange sie sich kein Verbrechen oder Vergehen zu Schulden kommen liessen, wurde auch nicht ein einziger von ihnen seines Amtes entsetzt. Besonders blieben die Sanǵakbege und Beglerbege je 20—30 Jahre auf ihren Posten. Daher hatten sie aber auch in dem grossherrlichen Reiche sehr grosse Macht. Wenn ein Feldzug unternommen werden sollte, so zogen sie ein jeder mit 700—800 Janitscharen und ausserdem mit je tausend wohlgeordneten und vollkommen ausgerüsteten, kampflustigen und trefflichen Cuirassieren (Ǵebeli), in den Krieg, und verrichteten unter der grossherrlichen Oberleitung grosse und manneswürdige Thaten. Zeigte sich in irgend einem Winkel der islamischen Provinzen ein Feind, so kamen schon, ehe die Nachricht davon an die Schwelle des weltbeschützenden Palastes gelangte, die abgeschnittenen Köpfe der geschlagenen Feinde in die Staatsrathsversammlung. So war insbesondere während der Regierung des Sultan Bâjezîd Chân ein so mächtiger böser Feind wie der Befehlshaber von Croatien mit einem zahlreichen Heere bis an die Grenzen der islamischen Provinzen gedrungen. Als er angerückt kam, trat ihm sogleich der herzhafte Sanǵakbeg von Klis (كلس) in Bosnien, Jaʿḳûb Beg, entgegen und schlug auf den ersten Angriff das verwegene Heer des Feindes. Er liess den Kopf des Verruchten auf der Wahlstatt in den Staub rollen. Während der Regierung des Sultan Suleimân Chân war in der Dobruǵa ein unter dem Namen des falschen Muṣṭafâ bekannter Ǵelâlî aufgetreten und hatte 30—40,000 Aufrührer um sich versammelt. Als er im Begriffe war, Dörfer und Städte zu plündern und zu verwüsten, trat ihm sogleich der Sanǵakbeg

1) *Hezârfenn,* Hdschr. der Marcusbibliothek, Nr. 91. Bl. 35 r. im sechsten Capitel über die خواصّ قوانين ميرميران

Aḥmed Beg mit herzhaften Männern entgegen und bestrafte ihn für sein Unternehmen [1]). Unter der Regierung Sultan Selîm's II. wurde von den ungläubigen Rebellen, welche die spanische und venetianische Flotte befehligten, die grossherrliche geschlagen [2]). Jene belagerten dann mit 90 Stück grosser und kleiner Galeeren die Festung Aja Maura. Der Feldherr Muṣṭafâ Beg, der Sohn Ġâzî Ṭurchân's, Beg von Jania, vernichtete die feindliche Flotte, liess den grössten Theil ihrer Mannschaft über die Klinge springen, und befreite so die Festung von der Belagerung der Ungläubigen. Unter der Regierung Sultan Murâd's hatten sich die Kosaken von Aksu verschworen, einige Provinzen zu verwüsten. Als sie auf Akkermân angerückt kamen, trat ihnen sogleich der erwähnte Feldherr Muṣṭafâ Beg entgegen und liess sie alle über die Klinge springen. Solcher von den Emiren verrichteter männlicher und tapferer Thaten giebt es unzählige; jeder von ihnen machte zu seiner Zeit einige Eroberungen und erbaute von der erheblichen Geldmasse der Beute Moscheen und Gelehrtenschulen. Die Macht des Islams und der Glanz der Religion wuchs von Tag zu Tag. In den Zeiten der frühern Sultane waren die Kapyǵybaśi's und Muteferriḳa's (Fouriere) der hohen Pforte fähig zur Uebernahme eines Sanǵakats und der Würde eines Beglerbegs. Sie waren alle gegen das osmanische Herrscherhaus wohlgesinnte, erfahrene, einsichtsvolle und geschäftskundige Leute; die Secretäre des hohen Staatsraths waren in ihrem Fache wohlgeschulte und in die Kenntniss der Reichsgesetze eingeweihte Männer: sie konnten an alle Könige der Welt Briefe schreiben. Die Schreiber der grossherrlichen Finanzliste und der Finanzkammer waren einsichtsvolle und rechtschaffene, kenntnissreiche und wahrheitsliebende Männer, die Herolde (Ćauśe, Hofmarschälle) der hohen Pforte waren geschäftskundige Leute, geeignet, in Gesandtschaften als Geschäftsträger an alle Könige der Welt verwendet zu werden. Jede Classe hatte ihren bestimmten Zahlbestand und nahm weder ab noch zu. Bis zum Jahre 1005 d. H. (1596—7) ~~hatte in den genannten Classen Niemand im Kriege einen Ersatzmann, alle zogen selbst mit zu Felde.~~ In der Finanzliste der Kapyǵybaśi's war das Gerstengeld (اربهلق) genau auf die Summe von 19,999 Aspern festgesetzt; unter dem Namen von Gross- und Kleinlehen ward Niemandem Gerstengeld gegeben. Wurde ein Pantoffelgeld (پاشمقلق) nothwendig, so wurden von den grossherrlichen Domänen nicht mehr als 19,999 Asper angewiesen. Die Besitzer von Gross- und Kleinlehen genossen vom Grossherrn keinen besondern Bezug noch ein Pan-

1) S. Zeitschr. Bd. XI. S. 122. Anm. 3.

2) In der Schlacht von Lepanto am 7. October 1571. Ḥâǵi Chalfa's Geschichte der Seekriege Bl. 43, und Mitchells Uebersetzung S. 19—21.

toftelgeld. Die Stummen, Zwerge und die übrigen Gesellschafter des Grossherrn waren durchaus besoldet, durften aber kein Gross- oder Kleinlehen zur Nutzniessung bekommen. Für den grossherrlichen Palast wurde der Kern der Dienerschaft aus Bosnien und Albanien und aus den von den Grenzbegen und Beglerbegen geschenkten Burschen und den Sclaven der verstorbenen Wezire genommen. Ein jeder von ihnen diente einige Zeit im grossherrlichen Palast und trat vollkommen ausgebildet heraus, weit entfernt sich eine unanständige oder unsittliche Handlung zu erlauben. Hatten sie das reife Alter erreicht, so opferten sie ihr Leben im Dienste der hohen Pforte dem Kriegsglück des Grossherrn. So waren die Verhältnisse in den Zeiten der frühern Sultane. — Das Weitere anzuordnen steht der Majestät des welterobernden Königs und Pâdiśâh's zu."

Im dritten Capitel spricht er über die frühere Anzahl und Menge der Gross- und Kleinlehenträger, ihre Stärke und Macht, die Reinhaltung ihres Standes, die ordentliche Verwaltung ihrer Angelegenheiten und über den von ihnen versehenen, grossherrlichen Dienst. „Von dem hellen Geiste Sr. Majestät des welterobernden mächtigen Pâdiśâh möge nicht unbeachtet bleiben, dass die höchstseligen frühern Sultane manche herrliche Feldzüge unternahmen und schöne Eroberungen machten; dass während ihrer Regierungen das scharfe Schwert in Irân, Turân, Turkistân und der Tatarei, in Indien und Jemen und gegen die Ungläubigen in deren eigenen Ländern gezückt wurde. Nach dem Sinne des Halbverses: „Am Ende hat der Fuchs doch nicht die Klaue des Löwen" waren die Feinde des Reichs und der Religion nicht mächtig genug, der hohen Pforte die Spitze zu bieten: der vierte Theil des Erdkreises wurde mit dem muhammedanischen Glauben angefüllt; die Herrscher aller Reiche gehorchten den Sultanen willig und gern; manche Festungen und Provinzen wurden von ihnen erobert; ihr herrlicher Ruhm ertönte weithin in der Welt, und mit Unterstützung der Gross- und Kleinlehensträger trieben sie von allen Königen der Welt Steuern und Abgaben ein. Für das Ansehen des Reichs und der Religion gab diese Classe gern ihr Leben hin; sie bestand ja aus ausgesuchten, angesehenen, ausgezeichneten, gehorsamen und ergebenen Leuten. Da sie vollkommen ausgerüstet waren, so brauchte man für den Fall eines Feld- und Streifzugs nicht die Leibgarde des Hofes; sie waren eine wohlgesinnte Classe, der Dynastie anhänglich, von untadeliger Reinheit und gut organisirt. Denn unter ihnen gab es keinen einzigen Fremden; sie alle gehörten einem und demselben Oǵak (Corps) an; als Söhne und Mitglieder ihres Oǵak genossen sie, vom Vater auf den Sohn forterbend, ihre grossherrlichen Versorgungen. Damit unter die Kleinlehensträger kein Fremder aufgenommen werden oder eindringen könnte, wurde von Anfang an kein Kleinlehen einem nicht zum

Corps Gehörigen übertragen, sondern die ursprünglichen Sipâhîzâde (Söhne von Sipâhîs d. h. zu Pferde dienenden Heeresleuten) wurden nach Verdienst bedacht; zum Beweis aber, dass jemand ein ächter Sipâhîzâde war, mussten zwei Grosslehensträger und zehn Kleinlehensträger dafür Zeugniss ablegen, und er erhielt sein Diplom nicht eher, als bis seine Aechtheit erhärtet war. Ergab sich aber, dass ihr Zeugniss dafür falsch gewesen und er nicht der Sohn eines Sipâhî war, so wurden die Gross- und Kleinlehen von ihnen allen an Andere vergeben und der Welt an ihnen ein Strafbeispiel aufgestellt. Wenn Städter und irgend welche Ra'âjâ ein Kleinlehen verlangt hätten, so hätte diess für nichts anderes als Unglaube (Irreligiosität) gegolten; sie konnten auf keine Weise ein solches erlangen. Sobald die Kleinlehensträger keine Tüchtigkeit bethätigten und zu dem grossherrlichen Kriegsdienste keine Lust und keinen Muth an den Tag legten, so wurden sie nicht befördert oder in ihrem Lehen erhöht. Hatten sie aber ihre vollkommene Tüchtigkeit bewährt und Muth und Lust bewiesen, so wurde ihnen auf je zehn Asper ein Asper zugelegt. Wenn ferner ein Kleinlehensträger im grossherlichen Kriegsdienste aussergewöhnliche Tüchtigkeit und Tapferkeit an den Tag gelegt und ungefähr funfzehn Köpfe und Gefangene gebracht hatte, so wurde er auf diesen Beweis von Muth und Kampfeslust der Erlangung eines Grosslehens für würdig erklärt und vom Grossherrn dazu ernannt. Es war nicht möglich, für einen diese Bedingung nicht Erfüllenden von der Pforte eine Erhöhung zu erhalten. Die hohen Staatsbeamten und die Heeresleute besassen keinen silbernen Schmuck, noch Zierde oder Rüstzeug, noch irgend welche Prunkgeräthe; die Augenlust eines jeden von ihnen war ein gutes Pferd, ein scharfes Schwert, Panzer, Schild, Lanze und Bogen. Von den Kleinlehensträgern wohnte ein jeder in seinem Sanġakat, wo sich sein Kleinlehen befand, unter seiner Fahne[1]; sie durften durchaus nicht an andern Orten wohnen. Der Grund dazu lag in Folgendem. Zeigte sich, während die Sipâhîs jedes Sanġakats auf ihrem Posten stationirten, in irgend einem Winkel ein Feind, so standen sie alle in drei Tagen kampfbereit da und waren an Ort und Stelle, um dem Feinde entgegenzutreten; wohin sie auch immer zu marschiren hatten, dahin gingen sie in aller Eile und verrichteten da die dankenswerthesten Dienste. War irgendwo ein Klein- oder Grosslehen im Betrage von 1000—100,000 Aspern vacant geworden, so wurde es von dem Beglerbeg der Provinz an den Würdigsten vergeben, in die Specialliste der Finanzkammer eingetragen und nur das Diplom dafür von der hohen Pforte ausgefertigt, niemandem aber von derselben eine solche Versorgung

1) Vgl. *'Aint's* Ḳânûnnâme, Hdschr. d. Hofbibl. Historia Osmanica No. 148, b. Bl. 20 r. Z. 11 ff.

verliehen. Desshalb gab es in den islamischen Provinzen nie ein streitiges Gross- oder Kleinlehen, und man liess auch keine Fremden oder Unwürdigen in diese Pfründen oder Stellen eindringen. Hatten aber die Beglerbege ein Kleinlehen irgendwie an einen Unwürdigen vergeben, so kamen diejenigen, welche gerechte Ansprüche darauf hatten, zur hohen Pforte, beklagten sich über eine solche Ungerechtigkeit, und der Beglerbeg erhielt vom Pâdiśâh einen starken Verweis oder wurde gar seiner Stelle entsetzt. Somit befanden sich die Gross- und Kleinlehen in den Händen derjenigen, welche sie vollkommen verdienten, und ein jeder von ihnen opferte für das Wohl des Reiches und der Religion sein Leben und Blut. Wenn Feinde gegen dieselben auftraten, so wurden sie ihrer mit Gottes Hülfe bald Herr. Von den unter der Regierung Sultan Suleimans geführten Kriegen ist der folgende merkwürdig. Ein so bösgesinnter Feind wie der deutsche Kaiser hatte den Schlüssel unserer Grenze, die Festung Ofen, mit einem unermesslichen Heere angegriffen. Damals befand sich der Beglerbeg von Rumelien, der selige Sofi Muḥammed Paśa, gerade in Sofia. Sobald er vom feindlichen Angriff Nachricht erhielt, unternahm er einen Streifzug, warf sich auf das Herz des feindlichen Heeres und liess in einem Augenblicke mehr als 100,000 ungläubige Kriegsleute über die Klinge springen, erbeutete viele Kanonen, Flinten und Munitionswagen und kehrte reich mit Beute beladen an der Spitze seines Heeres zurück. — Das zur Provinz Rumili gehörige Sanǵakat Bosna zählte in seiner Specialliste 12000 gerüstete Soldaten, und mit den vorschriftsmässigen Cuirassieren gab dies eine ausgesuchte, kampf- und aufopferungslustige, auserlesene Truppe von 40,000 Mann. Da aber bei einigen Corpsgenossen ein besonderer Eifer herrschte und überhaupt die Energie der Ehrenmänner und wackern Kämpen im grossherrlichen Reiche ihren Gipfelpunct erreicht hatte, so kamen zu der festgesetzten Anzahl, um sich ein Verdienst bei Gott zu erwerben, hier 30, dort 40, dort 50 wohlbewaffnete Cuirassiere hinzu, und auf diese Weise wurde das rumelische Heer eine Truppe von etwa 70—80,000 Mann, lauter Leute, die Löwen zu Boden warfen und mit dem grössten Muthe den Feind besiegten. Ueberall wo sie hingingen, ward ihnen Sieg und Eroberung zu Theil. Die Provinz Anatolien hatte, gering gerechnet, 7000 bewaffnete Soldaten und stellte mit den vorschriftmässigen Cuirassieren 17,000 Mann, eine vollkommen ausgerüstete und geordnete, ausgesuchte und auserwählte Truppe; aber auch hier kamen zu den Oǵakzâdes Cuirassiere über das vorschriftmässige Quantum hinzu, und so betrug das anatolische Heer im Ganzen mehr als 30,000 Mann [1]). Die Provinz Erzerûm stellte ein Heer von 20,000 Mann

1) Die Petersburger Handschrift fügt hinzu: Die Provinz Diârbekr stellte mit dem dazugehörigen Kurdistân mehr als 30,000 Mann.

und das Contingent der übrigen Provinzen war in derselben Weise gerüstet und geordnet. Kurz, nach Gottes des Allerhöchsten Willen bot man dem deutschen Kaiser bloss mit dem rumelischen Heere und dem Könige von Persien bloss mit dem Contingente der Provinzen Diârbekr, Wân und Erzerûm die Spitze: eines andern Heeres bedurfte es nicht. In den Statthalterschaften von Rumelien gab es 20,000 eingeschriebene Renner (آقنجی) und 40,000 Jürükân und Musellems [1]), in der Provinz Anatolien 30,000 Infanteristen; in Kriegszeiten machten die Bege der Renner mit 40—50,000 Mann wohlberittener und gepanzerter Krieger, theils Renner, theils anderer freiwilliger, muthiger, gleich den Königsfalken auf Beute gieriger Leute Streifzüge in die Reiche der Ungläubigen. Die Truppe der Tataren [2]) hatte man gar nicht nöthig. Für den Kriegsdienst wurden von den Jürükân und Musellem's abwechselnd 5—6000 Mann ausgesucht, und diejenigen, welche nicht in den Kampf zogen, versahen die übrigen Geschäfte [3]). An der Spitze der erwähnten Corps standen als Anführer die Bege der Jürükân. In Anatolien wurden für den Fall eines Feldzuges abwechselnd 3000—4000 Mann Infanteristen ausgewählt: diese wurden von 14 [4]) Jajabaśi aus dem Corps der Janićaren als ihren Begs befehligt; sie führten diese Truppe in das Feld. Die Aufgabe derselben war die Schanzerdarbeiten zu verrichten; auch hatten sie die Flinten und Kanonen zu putzen. Die Kleinlehensträger befassten sich nicht mit einem so gemeinen Dienste [5]); sie nahmen kein Grabscheit und keine Schaufel in die Hand, sondern waren nur stets bereit und gerüstet zu streiten und zu kämpfen. Wenn sie eine Festung belagerten, so gelang es ihnen mit Gottes Hülfe dieselbe zu nehmen und zu erobern. Diess war die frühere Gestalt der Dinge. — Das Weitere zu verfügen steht der Majestät des mächtigen Pâdiśâh zu."

Im **vierten** Capitel kommen die früheren Verhältnisse aller derjenigen zur Besprechung, welche Sold bezogen.

„Von dem sonnenhellen Geiste des mächtigen Pâdiśâh möge es nicht unbeachtet bleiben, dass im J. 982 d. H. [6]) bei der

---

1) Jürükân sind die herumziehenden nomadischen Türken (s. *Hammer*, Staatsverfassung, I, 261, und II, 245), Musellem's die Gefreiten der unregelmässigen Miliz zu Pferd (*Hammer*, Staatsverfassung, I, 53).

2) Die Petersburger Handschrift hat یایا (Infanteristen, — so hiessen besonders die zur Bewachung der Grenzplätze bestimmten Janićaren) statt تاتار.

3) So nach der Petersburger Handschrift: بقیهٔ خدمتی سفره کیتمینلر کورردی

4) nach der Petersb. Hdschr. bloss 4.

5) قره قوللق

6) Vgl. 'Aini, Bl. 24.

Thronbesteigung Sultan Muràd's III., des Sohnes Selîm's II., der Stand der Besoldeten folgender war[1]):

		Zahl Wr Hdschr.	Zahl Ptb. Hdschr.
1.	Hoffouriere (Muteferrika)	124	142
2.	Truchsesse	40	40
3.	Cauše	290	290
4.	Hoffinanzsecretäre	40	40
5.	Diwanssecretäre	30	31
6.	Finanzsecretäre	17	17
7.	Secretäre des Hausschatzes des Hofes	51	51
8.	Aeussere Schatzmeister	10	10
9.	Thorwärter der Pforte	356	356
10.	Sipàhîzâde's	2,210	2,210
11.	Silihdâre	3,127	3,127
12.	Söldner des rechten Flügels	400	407
13.	„ „ linken Flügels	400	406
14.	Azabs der rechten Seite	407	407
	„ „ linken Seite	407	407
15.	Janićaren und Sekbân's (d. 61 — 96. Janićarenregiment), Infanteristen und Jäger	13,599	13,599
16.	a. 'Agemoglân's in Constantinopel, Adrianopel, Gallipoli u. den kaiserl. Gärten	7,495	7,495
	b. in den Ställen	4,396	4,357
	c. in Küche und Speisekammer	489	489
17.	Cuirassiere	625	625
18.	Kanoniere	1,099	1,099
19.	Soldaten beim Fuhrwesen	400	400
20.	Zeltaufschläger	229	229
21.	Pioniere (Baltaği oder Teberdâr)	115	115
22.	Fahnenträger	157	157
23.	Boten	27	27
24.	Wasserträger	18	18
25.	Serâi-Muezzins	6	6
26.	Handwerker	537	531
27.	Wasserbauleute	64	54
28.	Aerzte und Chirurgen	26	26
	Nach beiden Handschriften im Ganzen 36,153, nach unserer Berechnung	37,191	37,168

(Die Abweichung der Gesammtsumme in beiden Handschriften von unsern beiden Facits deutet auf alte Verderbnisse hin.)

Eine jede Classe hatte in der angegebenen Weise ihr bestimmtes Normalmaass und litt weder ein Zuviel noch ein Zu-

1) Es folgt nun die Tabelle der Besoldeten nach den zum Theil von einander abweichenden Angaben der Wiener und der Petersburger Handschr.

wenig in der Zahl. Die Mannschaft der sechs Abtheilungen [1]) hielt alle 7 Jahre eine Versammlung bei der Pforte; zum Ersatz für ihre Verstorbenen wurden aus dem kaiserlichen Palaste alte Oglân's ausgehoben; von den Janićaren, Zeugschmieden und Kanonieren wurden die dazu tüchtigen der hohen Pforte vorgestellt und jener Classe beigesellt. Es durfte aber keine Abtheilung unter dem Namen eines ولدش (?) [2]) einem Andern gegeben werden; die Abtheilung musste ferner in Constantinopel, Adrianopel, Brussa und in den dazwischen liegenden Dörfern und Städten, und durfte in keiner andern Provinz stationiren. Nach dieser Einrichtung konnte keiner der Sipâhî's irgend Jemandem eine Ungerechtigkeit und Gewalt anthun. Die Janićaren, Zeugschmiede (Ǵebeǵiler) und Kanoniere bei der hohen Pforte und die in den übrigen Garnisonen stationirten Soldaten mussten alle durchgängig zu der Aushebung (دوشرمه) gehören, zu einer andern Classe durften sie nicht gehören [3]); die دوشرمه (Dewśirme) aber beschränkte sich auf die Arnauten (Albanesen), Bosnier, Griechen, Bulgaren und Armenier; aus einer andern Menschenclasse durfte sie nicht genommen werden. Von diesen Ausgehobenen lernten die Rekruten, welche mit einem rothen Mantel kamen, die Weise des Islâm und die türkische Sprache; nach vier bis fünf Jahren brachte man sie aus den in der Finanzliste aufgezeichneten Orten zusammen und theilte einen jeden einem Oǵak zu; alle 7 Jahre wurde ein Janićarenconvent bei der Pforte gehalten und an die Stelle der Verstorbenen hob man 15 bis 20 mit Tuch bekleidete Oglâns aus, mehr aber durften nicht ausgehoben werden. Das Corps der Janićaren bestand durchgängig aus ledigen Leuten, die in ihren Casernen wohnten; ausser Constantinopel gab es keinen Einzigen. War einem von ihnen wegen einer Schlechtigkeit sein Sold entzogen worden, so konnte derselbe nicht mehr in den frühern Stand und Bezug einrücken. Kurz, die bei der Pforte stationirten Soldaten mussten so gut bei der Pforte bleiben wie die Kleinlehensträger in den Sanǵakaten wo sich ihre Kleinlehen befanden; an andern Orten durften sie sich nicht aufhalten. Dies war der Ḳânûn. Ausser

---

1) Bölük sind die ersten 62 Regimenter der Janićaren; s. *Hammer's* Osm. Staatsverf. III, 75. 196. Die „sechs Abtheilungen" sind die 6 ersten davon.

2) So beide Hdschrr.: ولدش

3) Den Ḳânûn der Conscription hat *Hezârfenn*, MS. Venet. 91 Bl. 49, r. (Diese Conscription, welche Hammer und nach ihm Zinkeisen Döschme nennt, ward zuerst unter Selîm I. geregelt und von Murâd IV. im J. 1638, nicht erst unter Muhammed IV. im J. 1685, aufgehoben; s. *Hammer's* osmanische Staatsverf. II, 193* und *Zinkeisen's* osman. Geschichte III. S. 215* und die Berichtigung dazu *Hammer's* osm. Gesch. V, 244 und *Zinkeisen* a. a. O. III. 230 Anm.

40 Mann Tâġ Koruġi's [1]) gab es keine Urlauber (Koruġi), und in den Ruhestand versetzte Invaliden gab es auch nicht. Nur wenn einer, alt und unfähig geworden, nicht mehr zu Felde ziehen konnte, so schenkte man ihm — und so jedem von dieser Art — drei Asper Ruhegehalt (تقاعد). Sie erhielten dann die Erlaubniss sich zu verheirathen und beteten dafür zu Gott um den Bestand der Regierung des Pâdiśâh. Wenn sie Kinder bekamen, so wurde der Sohn, nachdem einige alte Soldaten das Zeugniss abgelegt hatten, dass er der Sohn eines Soldaten ihrer Compagnie sei, als ʿAġemoglân eingeschrieben und einem Soldaten des Oġak übergeben. Nachher kamen sie classenweise zum Regiment. Im Janiċarencorps gab es nicht mehr als drei Ċauśe und zwölf vollständig ausgerüstete Profosse (Mûmġî's). Der Ketchodâ der Janiċaren und seine Ċauśe blieben sämmtlich sieben, acht bis zehn Jahr in ihren Stellen; sie durften ohne Grund und Ursache nicht abgesetzt werden. Ebenso durften die übrigen Offiziere, ohne einer Schuld überwiesen zu sein, nicht abgesetzt werden. Ein jeder blieb auf seinem Posten eine geraume Zeit. Wenn die Jajabaśi's (Anführer der Infanteristen) eingesetzt wurden, so machten sie ihren Aga's ein Geschenk von nicht mehr als 1000 Aspern; beim Wechsel der Bölükbaśi's (Anführer der Abtheilungen) wurde den Aga's kein Geldgeschenk zu Theil. Gab irgend einer von ihnen Veranlassung zu seiner Absetzung, so versammelten sich alle Aga's zu einem Diwan, setzten ihn in Gegenwart aller Offiziere des Corps ab und liessen ihn nicht wieder in das Corps eintreten. Dagegen wurde demselben vorkommenden Falls (درشنده) seinem Verdienste gemäss ein Gross- oder Kleinlehen gegeben. Dies war die frühere Gestalt der Dinge. — Das Weitere zu verfügen, steht der Majestät des mächtigen Pâdiśâh zu."

Im fünften Capitel [2]) bespricht er die Ursachen der Veränderung in der Lage der Grosswezire, des Eindringens von

---

1) Veteranen, welche in der Hauptstadt in den Casernen wohnten; vgl. *Hammer,* osm. Gesch. erste Ausg. III. 473. 474.

2) *Selânikî,* osmanische Geschichte (Hdschr. der Hofbibl. 57. Bl. 131 r. Z. 5 v. u.) enthält einen sehr interessanten Abschnitt über die Zeitverhältnisse im J. 1000 d. H. „In diesem Jahre", sagt er, „kamen sehr einflussreiche Umstände zusammen, wodurch Unruhe und Aufruhr entstanden. Die ʿUlemâ und Frommen verrichteten ihre Pflicht am Tage ʿAśûrâ, und beschäftigten sich damit, für das Bestehen des Lebens des Pâdiśâh fromme Wünsche und Lobeserhebungen über seine Regierung auszusprechen; Gedichte und Geschichtswerke wurden verfasst, die in den Schulen der Erkenntniss gelesen wurden. Der Gehalt der Hofdiener war sehr knapp geworden, ward aber durch Anlehen verbessert; ausser den Janiċaren blieb man den andern Corps einige Raten des ihnen gebührenden Soldes schuldig, und es steht fest, dass sie nicht gegeben wurden. In der Ausführung der Geld betreffenden Befehle litten die Statthalter Noth: da sich gemeine Menschen zu Pachtübernahmen drängten und Niemand, der mit Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Furcht handelte, sich mit einer schlechten Menschenclasse einliess, so wurden den Vorstehern

Fremden in die grossherrlichen Stellen und der Neuerungen in den Verhältnissen der Gross- und Kleinlehen. „Von dem erhabenen Geiste der Majestät des mächtigen reichebeschützenden Pâdiśâh möge es nicht unbeachtet bleiben, dass bis zum J. 992 d. H. (1584) die Grosswezire eine ganz selbstständige Stellung einnahmen: keine einzige Person durfte sich in die Geschäfte des Grosswezirats mischen; sie hatten die Vollmacht zu nehmen und zu geben, abzusetzen und anzustellen. Von den zwischen ihnen und dem Pâdiśâh gepflogenen Verhandlungen erhielt Niemand Mitwissenschaft, auch wagte sich Niemand in eine derartige Angelegenheit zu mischen; aber von dem genannten Jahre an erkundigten sich die Gesellschafter und Vertrauten des Pâdiśâh bei diesem nach der oder jener Angelegenheit, erhielten Stellen und mischten sich in die Angelegenheiten des Reiches und der Dynastie. Sie erlaubten sich unverständige Anforderungen und Zumuthungen gegen die Grosswezire; und wenn diese ihre Wünsche nicht erfüllten, so verbanden sie sich zu einem Complot, verleumdeten sie, sobald sie eine günstige Gelegenheit fanden, vor dem Pâdiśâh und erregten den grossherrlichen Zorn so, dass einige Grosswezire unschuldigerweise hingerichtet, andere verbannt wurden, andere endlich durch Confiscation ihr Vermögen verloren. Unter ihnen hatte einer, nämlich der früher zum Kriege gegen Persien befehligte Oberfeldherr Ferhâd Paśa, auf dem Felde des heiligen Kampfes und Streifzuges wohlerfahren, dem Wohl und Glücke der hohen Pforte grosse Dienste geleistet und zu den islamischen Provinzen einige neue hinzu erobert. Der persische König wünschte Frieden und bat um Schonung. In dieser Absicht schickte er seinen Neffen mit einigen Geschenken und Kostbarkeiten an den genannten Paśa und liess ihn inständig um Gewährung seines Wunsches bitten. Der Paśa gewährte ihm diesen auch, und „Eroberung zur Rechten und Glück und Herrschaft zur Linken“ brach er nach der hohen Pforte auf. Er führte den Neffen des persischen Königs mit sich und übergab ihn der reichebeschützenden Pforte. Während er nun für so viele Dienste vom Sultan eine huldvolle Ansprache, Belohnung und Gnadengaben erwartete, brachten einige von den Hofgesellschaftern, Vertrauten, Neidern und Verleumdern Afterreden gegen ihn vor und bewirkten dadurch, dass er am Ende unschuldigerweise hingerichtet wurde [1]). Unter der Regierung der Sultane Murâd IV. und Muhammed IV. hatte sich das Heer

---

der Büreaus, den Stummen, Zwergen und Eunuchen zur Erlangung ihrer Gunst allmonatlich besondere Geschenke gegeben; die hohen Stellungen wurden sogar öffentlich gegen die grössten Bestechungsgeschenke verkauft. Kein Stand fühlt sich mehr behaglich, sondern Jedermann ist bestürzt.

1) *Hammer*, osm. Geschichte, IV, 247 (29. Schewwal 1003 = 7. Juli 1595), ferner Naïma 68, u. *Osmanbegzâde*, Biographien der Grosswezire, Handschr. der Hofbibl. H. O. 112. a. Bl. 30 v. — 31 v.

schon des strengen Gehorsams entwöhnt; es liess, indem es in Verbindung mit den hohen Staatswürdenträgern sein Faustrecht geltend machte [1]), den Beglerbeg von Rumelien, Kara Muḥammed Paśa, und den Aga der hohen Pforte, Ġazanfer, hinrichten, indem es sagte: Wir wollen den Aga nicht. Einige ehrbare Personen wurden angegriffen und die Unterthanen ungerecht und gewaltsam behandelt. Da nun Niemand ein Mittel zur Abhülfe dieser Unordnung finden konnte, so brachte der selige Jemiśġi Paśa mit kluger Vorsicht das Janićarencorps ganz in seine Gewalt, schloss, ohne dass es Jemand merkte, die Thore Constantinopels und liess in einem Augenblicke die Rädelsführer und Uebelthäter jener Rotte über die Klinge springen. So bewältigte er diese Unordnung. Als er aber die Uebelthäter bestraft hatte, ward er ohne Schuld beim Pâdiśâh verleumdet und hingerichtet [2]). Solche muthige und beherzte, tapfere und ehrbare Wezire wie Derwîś Paśa und Naṣûḥ Paśa [3]) wurden hie und da von übelwollenden Leuten verleumdet. Indem man vorgab, dass sie gegen die hohe Dynastie schlimme Absichten hegten [4]), wurden sie der Gegenstand des grossherrlichen Zorns. Nachher konnten die folgenden Wezire nichts verweigern was der innere Hofstaat begehrte, sondern mussten sich fügen und seinen Wünschen anbequemen. Jene Leute fingen an sich in diese und jene Angelegenheiten zu mischen. Was einige hundert Jahre früher die Belohnung der Kämpfer für den Islam gewesen war, ward nun ihnen zu Theil. Ein jeder erhielt auf seine Weise Dörfer und Felder, sei es als Pantoffel- oder Gerstengeld, und wurde damit zufriedengestellt; nachher verschaffte ein jeder von ihnen seinen Anhängern Gross- und Kleinlehen, und in Folge davon verkürzten sie die Belohnung der Kriegsleute oder brachten sie ganz in Wegfall. Auf diese Art zerrütteten und verschwendeten sie das Staatsvermögen. Aber nicht zufrieden damit, fingen sie, indem sie den Weg der Bestechung einschlugen, nun auch an, sich in die Stellen der Sanǵakbegs oder Beglerbegs oder in die übrigen grossherrlichen Aemter einzudrängen. Gelüstete einem Alâïbeg nach den Bestechungsgeschenken untauglicher und unwürdiger Menschen, so verschaffte er dem einen die Stelle eines Begs und dem andern die eines Beglerbegs [5]); die verdienstvollen, erfahre-

---

1) زور بازوسن مقابله ایدوب

2) 14. Oct. 1603. *Hammer*, osm. Gesch. IV. S. 335. *Osmânbegzâde*, Bl. 39 und 44 r. — 45 v.

3) *Hammer*, osm. Gesch. IV. S. 389 u. 471.

4) *Hammer*, osm. Gesch. IV. S. 472.

5) *Selânikî*, Handschrift der Hofbibliothek, 57, Bl. 246 v. bricht in Klagen über die Zeitverhältnisse im J. 1003 d. H. (= 1594) aus: Die hohen Stellen, wie die eines Beglerbegs, eines Ḳâḍî, Defterdârs oder eines Wâḷî des Sultans wurden gegen grosse und prächtige Bestechungsgeschenke an den

nen, fleissigen und tapfern Soldaten bleiben im Winkel der Niedrigkeit ohne alle Auszeichnung und in Armuth und in Noth zurück. Die Klein- und Grosslehensträger sind vollständig zu Grunde gerichtet. Deswegen sind aber auch die vorkommenden Heereszüge nichts weiter mehr als ein zweckloses Hin- und Herziehen, oder vielmehr nur ein lügnerisches Aushängeschild für die Verheerung der früher wohlbestellten Provinzen, und mit den Siegen und Eroberungen ist es vorbei. Die Ordnung der Dinge hat aufgehört und das Band der menschlichen Gesellschaft im Staate ist zerrissen. Die Söldner haben diesen in ihrer Gewalt: ihre namhaften Kämpfer hängen den Staatswürdenträgern an und jede Unordnung und jeder Aufruhr, der entsteht, geht von solchen Leuten aus. Sclaven sollen in dem Dienste der Staatswürdenträger stehen, Sclaven den grossherrlichen Dienstlohn geniessen. Die früheren waren alle gekaufte Sklaven. Auch jetzt muss es wieder so werden. Aber schon seit längerer Zeit sind gegen diese alte Einrichtung in den grossherrlichen Palast Turkomanen, Zigeuner, Juden, Leute ohne Religion und Glauben, Beutelschneider und Wollüstlinge von den Söhnen der Städter hineingekommen. Wird diesem Uebelstande nicht gesteuert und werden die Klein- und Grosslehen nicht den Berechtigten gegeben, so gewährt das Heer keine Sicherheit für mein Leben und Eigenthum, es wird der Religion und dem Reiche kein erspriesslicher Dienst geleistet und keine Angelegenheit kommt zur Erledigung. — Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät des mächtigen weltbeschützenden Pâdiśâh zu.“

Im sechsten Capitel wird der Lebenswandel der früheren ʿUlemâ mit dem der jetzigen verglichen. „Von dem lautern und hohen Geiste Sr. Majestät des erlauchten und mächtigen Pâdiśâh

---

Meistbietenden verkauft, und da der Preis, um den jede Stelle zu haben war, genau bestimmt war und die Vermittelung nur der Mäkler (Dellâl) in den Händen hatte, so konnte Niemand mit Verdienst und Würdigkeit darum concurriren (ميدانه كلمدى), und so setzten sich die unwürdigen, gemeinen und aller Tüchtigkeit entbehrenden Leute in den Besitz dieser Stellen: sie machten sich an die höchsten Würdenträger, welche die Leitung des Staatsruders führten, kamen nach der Sitte des Reiches und dem Herkommen in den Diwan, und nachdem sie sich in prächtigen Kleidern vor dem Sultan niedergeworfen hatten, gingen einige fort und dann kamen wieder andere. Sie steckten sich in Schulden und blieben im Taumel der sinnlichen Genüsse verwirrt Solche Leute traten an die Stelle ehrenhafter, fähiger Männer, die bis jetzt der Stolz und die Ehre des Zeitalters gewesen waren, aber nun in Niedrigkeit, Muthlosigkeit und Verachtung ganz vergessen lebten. Gott weiss, dass die Verwaltung dieses Reiches auf grosse Abwege gekommen ist und alle Zustände sich verschlimmert haben. Das Resultat solcher Verhältnisse kann nur das schimpflichste sein. In keinem Reiche aller Welt ist bisjetzt öffentliche Bestechung so durchgeführt worden. In der kürzesten Zeit ist jetzt das Glück des Landes ins Unglück umgeschlagen; wir haben mit eigenen Augen gesehen, in wie vielen Provinzen alle Glaubenskämpfer zu Grunde gerichtet worden sind.

möge es nicht unbeachtet bleiben, dass nach den Chalifen unter den frühern Herrschern keine perlenreinere und erhabenere Dynastie aufgetreten ist, als die der osmanischen Grossherren. Die von ihnen mit Gottes Hülfe unternommenen Streif- und Feldzüge und die ihnen geglückten Eroberungen von Provinzen und Ländern sind keinem Könige oder Kaiser zu Theil geworden: das erhabene Gesetz und die Religion erhielt durch ihre segensreiche Wirksamkeit sehr viele Beweise göttlicher Huld und Gnade. Nun möge Se. Majestät beherzigen, dass der Bestand des erhabenen Gesetzes durch die Wissenschaft erhalten, der Bestand der Wissenschaft aber durch die Träger derselben, die ʿUlemâ, verbürgt wird; daher genossen die Gelehrten in keinem Reiche der Welt eine solche Hochachtung und Werthschätzung, wie sie der Wissenschaft und ihren Trägern unter der Regierung der verehrungswürdigen Ahnen Sr. Majestät zu Theil ward [1]). Und wie viel schöne Wirkungen hat die ihnen gezollte Hochachtung hervorgebracht! Die Ordnung der Verhältnisse der Gelehrten gehört zu den wichtigsten Reichs- und Religionsangelegenheiten, aber sie wurde mittlerweile gestört und verwirrt, und ihre Stellung hat sich ganz verändert. Die unter der Regierung der hochseligen Ahnen Sr. Majestät hinsichtlich der ʿUlemâ bestehende Einrichtung war darauf gegründet, dass 1) der gelehrteste, ausgezeichnetste, gottesfürchtigste, enthaltsamste, älteste und frömmste der ʿUlemâ Śeich-ul-islâm und Gross-Mufti war, der die Rechtsfälle zu entscheiden hatte [2]), und unter diesem 2) der Ḳâḍî'l-ʿâsker von Anatolien stand. Auf Grund dieser Rangordnung wurden sie ihrem Verdienste gemäss geachtet und geehrt. Wer einmal die Ehrenstelle eines Mufti erhalten hatte, konnte nicht mehr abgesetzt werden. Denn dieser Posten gehört zu den höchsten wissenschaftlichen Stellungen: seine Würde gleicht keiner andern, er lässt den Wechsel von Ab- und Neubesetzung nicht zu; aber nicht jeder ʿUlemâ passt für diesen Platz. Ausserdem dass diejenigen Männer, welche früher die Stelle eines Śeich-ul-islâm einnahmen, Fundgruben von Geistesbildung und Gelehrsamkeit waren, herrschte in ihren Worten Wahrheit und der Pâdiśâh konnte ihres guten Rathes nie entbehren. Sie waren bestrebt, die Ordnung des Reichs und der Religion aufrecht zu erhalten, und überwachten aufmerksam die Angelegenheiten der Reichsunterthanen. Wenn der Ehrensitz des Mufti von einem solchen Manne geziert wird, so darf der Inhaber desselben Zeit seines Lebens nicht abgesetzt werden, und diesem

1) Vgl. Zeitschr. XI, S. 120, wo die ʿUlemâ mit dem Blute verglichen und das Herz im Gesellschaftskörper genannt werden. Ebenso *Hezârfenn* nach der venetianischen Handschrift Bl. 74 v., wo die eben citirte Stelle Ḥâǵî Chalfa's aus dessen Dustûr ul-ʿamel wörtlich angeführt ist.

2) Den Kanon der Verleihung einer Muftistelle hat *Hezârfenn* a. a. O. Bl. 76 r. unter dem Titel قانون فتوى.

Grundsatze gemäss behielt Abussu'ûd Zeit seines Lebens seine Stelle als Mufti [1]). Die Ḳâḍî'l-ʿasker's blieben 15 Jahre lang auf ihrem Posten und bei ihrer Dienstentlassung wurde ihnen als Pension der tägliche Bezug von 150 Aspern gewährt. Die Richter der drei Hauptstädte [2]) und die übrigen richterlichen Verwalter des Gesetzes [3]) blieben eine geraume Zeit auf ihren Posten und konnten nicht ohne Ursache abgesetzt werden. Nach der Zeit wurden einige mit Pfründen, andere mit einer Stelle an der oder jener Gelehrtenschule in Gnadengehalt gesetzt und verbrachten so den übrigen Theil ihres Lebens in der Beschäftigung mit der Wissenschaft in frommen Uebungen und Gebeten für das Wohl des Herrschers des Islâm. Sie trieben nicht, wie die jetzigen, Prunk mit äusserlichen Dingen, mit Anzug und Schmuck: ein jeder verwaltete sein Amt mit strenger Gewissenhaftigkeit und übte gegen seine Nebenmenschen Milde und Barmherzigkeit. Wenn sie in den Ruhestand versetzt waren, so beschäftigten sie sich Tag und Nacht mit der edeln Wissenschaft und verfassten Werke, die sich jetzt im Besitze der grossherrlichen Bibliothek befinden. Ihre glänzenden Namen werden von den Zungen des Volkes bis zur Auferstehung mit Ruhm genannt werden. Auch ihrem Vermögen gab Gott der Allerhöchste Segen und liess sie damit gute Werke thun: von ihnen gestiftete grosse und kleine Moscheen, Gelehrten- und Elementarschulen, Klöster und Zellen finden sich in allen Ecken und Enden der islamischen Provinzen. — Die jetzigen Verhältnisse der Wissenschaft sind himmelweit von jenen verschieden. Wenn früher ein Studierender (طالب [4])) Dânišmend werden wollte, so wurde einer von den ʿUlemâ zu seiner Prüfung aufgefordert; dieser liess ihn die Lection des مخرج (der ersten Stufe im Lehrstande, vgl. *v. Hammer*, Staatsverfassung, II, 403) lesen, und nachdem er seine Fähigkeiten und seine Tüchtigkeit erkannt hatte, schickte er ihn zu einem der Professoren [5]), und dann wurde er noch zu einem andern geschickt. So ward er allmählich Dânišmend, der längere Zeit im Vorhofe, im Innern und im

1) Vgl. *Zinkeisen* a. a. O. III, 338.

2) بلاد ثلاثه قاضيلرى

3) حكّام شريعت

4) Den Kanon der طلبۀ علم hat *Hezârfenn* a. a. O. Bl. 78 r. (قوانين طلبۀ علم)

5) Der ihm ein تمسّك (d. i. Zeugniss seiner Fähigkeit) ausstellen musste; s. *Hezârfenn* a. a. O.

Centrum des Gelehrtenstandes (خارجنده [1]، داخلنده، و محننده [2]) arbeiten musste; nachher erhielt er den Platz, den er wünschte. Wenn er die vorgeschriebene Laufbahn zurückgelegt hatte, ward er Mulâzim (Adjunct eines Professors) und sein Name ward in das grossherrliche Staatshandbuch (روزنامجه) eingetragen. Einem jedem der alten Dânişmende der sechsten Lehrstufe (محس), welche Repetenten (معيد) waren, war eine vollständige Wohnung mit Zubehör (تتمه) angewiesen, wo sie den mit ihnen zusammenwohnenden Studenten (سوخته لر, gewöhnlich Softa's) die Wissenschaften vortrugen. Bis zum Jahre 1007 d. H. (1598 n. Chr.) hatten die zeitweiligen Muderris unter den Repetenten der sechsten Lehrstufe eine hohe Stellung und genossen ein demgemässes Ansehen. Als Mulâzim wurde keiner eher eingezeichnet, als bis er eine geraume Zeit als Dânişmend in den Gelehrtenschulen sich mit den Wissenschaften beschäftigt hatte. Niemand nahm den Dânişmend eines Andern ohne Entlassungszeugniss an. Alle Verhältnisse des Gelehrtenstandes waren überaus sauber geordnet; desshalb konnte kein Unwissender und Fremder in das Innere dieser Classen eindringen. Ein jeder musste seine Laufbahn durchmachen: mochte er Muderris oder Ḳâḍî sein, er musste die vollkommene Kenntniss der Religionswissenschaft beweisen und ein ernster, unbescholtener Mann sein, in seiner Stellung als Muderris der erhabenen Wissenschaft, und in seiner Stellung als Ḳâḍî dem Reiche und der Religion mit Beharrlichkeit seine Dienste widmen. So nur konnten sie ihren Nebenmenschen unbestrittenen und wahren Nutzen gewähren. Seit dem J. 1003 d. H. (1594 n. Chr.) aber ward diese Ordnung gestört. Obgleich der frühere Śeich-ul-islâm Ṣanʿallâh Efendi [3]) einigemal abgesetzt wurde: immer wieder sprach er die Wahrheit und liess sich in den Angelegenheiten des Reichs und der Religion keine Nachlässigkeit und Lauigkeit zu Schulden kommen; denn ein solches Amt lässt keine Nachlässigkeit zu und duldet nicht, dass man eine Person, um ihre Gunst zu gewinnen, vor einer andern bevorzugt. Dann, wie sich allmählich das Günstlingswesen in die öffentlichen Angelegenheiten eindrängte und überall Lauigkeit und Gehenlassen Platz griff, so ergab sich als nothwendige Folge, dass die Stellen an Unwürdige vergeben wurden, womit das alte System

1) Die beiden Handschriften خارجده.

2) S. *Hammer,* Staatsverfassung II, 403 u. 404, die zehn verschiedenen Stufen des Lehrstandes, von denen خارج die erste, داخل die dritte, und محس die sechste ist.

3) Im J. 1010 (1601) abgesetzt und am 20. Reǵeb 1011 (3. Januar 1603) wieder eingesetzt; s. *Hammer,* osm. Gesch. IV, 314 u. 325.

aufgehoben war. Wie nun auch die Ḳâḍî'l-'askers in kurzer Zeit ohne allen Grund abgesetzt wurden, so füllten die Begierigen und Habsüchtigen unter ihnen die Stellen aus und benützten die günstige Gelegenheit als guten Fang, um die meisten Stellen an unwürdige Leute zu vergeben. Die Stellen der Mulâzims wurden nicht mehr nach dem richtigen System der zurückgelegten Laufbahn vergeben, sondern man fing an sie zu verkaufen. Die Schreiber der Woiwoden und Subaši's und Leute aus der niedrigsten Volksklasse wurden Mulâzims mit 5—10,000 Aspern. Bald nachher wurden sie Muderris und Ḳâḍî's, und der Kreis der Wissenschaft füllte sich mit Ignoranz: es gab nicht mehr Grosse und Kleine, Gute und Schlechte, da man sie nicht mehr unterscheiden konnte. Die meisten von ihnen heissen mit Unrecht 'Ulemâ, Gelehrte, nicht weil, sondern obgleich sie sehr grosse Ignoranten und Fremdlinge in der Wissenschaft sind. Als wirkliche 'Ulemâ, die sich der Wissenschaft gewidmet und ihre Laufbahn durchgemacht hätten, würden sie nimmermehr — da sei Gott vor! — von der Wahrheit abweichen. — Am Ende, da der Tüchtige keine Berücksichtigung seiner Tüchtigkeit, und der Schlechte keine Zurücksetzung seiner Schlechtigkeit wegen mehr erfuhr, der Wissende nicht mehr von dem Unwissenden unterschieden werden konnte und somit die Classe der 'Ulemâ nicht mehr erkennbar war, verloren die hohen 'Ulemâ auch in den Augen des Volks ihre Würde und ihr Ansehen. Die früheren 'Ulemâ waren fromme und religiöse Leute, wichen um kein Atom von der Wahrheit ab und fürchteten Gott; — und weil sie Ehr- und Anstandsgefühl besassen, so hatten auch die gemeinen Leute vor ihnen Ehrfurcht. Wenn sie in irgend einer Angelegenheit sagten: „Dies ist wahr und recht", so unterwarf sich jedermann und wagte nicht dieser Entscheidung zu widersprechen. Wenn auch, als ich nach Stambul kam, die 'Ulemâ nicht, wie die jetzigen, Diener und Gefolge hatten, so bezeigte doch alle Welt Achtung und Ehrerbietung, wenn die Schüler eines Muderris vorübergingen. Ihre Würde und Ehre stand auf ihrem Gipfelpunct. Wenn sie ausgingen, hatten sie wie ihre Leute ihre gewöhnlichen Kleider an, ohne allen Schmuck und Auszeichnung, auch liefen sie nicht unnütz hin und her und bewarben sich nicht um hohe Ehrenstellen. Jeder von ihnen beschäftigte sich zu Hause mit der Wissenschaft. Wenn sie ausgingen, so gingen sie entweder zur Vorlesung oder in die Moschee, oder um die zu besuchen, welche Gott fürchteten und liebten; aber in den Augen des Volkes war jeder von ihnen hochgeehrt und geachtet. Wenn nun auch in der jetzigen Zeit der Wissende und der Ignorant nicht für identisch angesehen und den kenntnissreichen Leute wieder die gebührende Auszeichnung zugestanden wird [1]), so werden sie in kurzem durch die Güte Gottes

---

1) اصحاب علم ومعرفته امتياز ويرلسه .

wieder zu ihrem früheren Ansehen gelangen. Die Stellen dürfen nicht nach Fürsprache und Begünstigung, sondern müssen denjenigen verliehen werden, welche die Kenntnissreichsten und Einsichtsvollsten sind. Zum Richteramte ist Gelehrsamkeit erforderlich; da soll ausserdem kein Alter, kein Lebensjahr, keine persönliche Achtbarkeit noch edle Abkunft, noch irgend ein anderes ähnliches Erwerbungsmittel gelten. Jetzt, in einer Zeit wo so viele Abweichungen vom Wege des Rechts vorkommen, wird diese Stelle einem alten Manne verliehen, während das Greisenalter ja selbst nach Gottes Erklärung nicht die Zeit ist, wo man das Richteramt versehen kann. Auf dem Teppiche des Gesetzes sollen die Kenntnissreichen und Einsichtsvollen sitzen: einen Dummen unter dem Vorwande, dass er sehr alt sei, einem Kenntnissreichen vorzuziehen, ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Besitzt jemand Kenntnisse und Religiosität, und wäre er auch noch jung, so verschlägt das nichts; — es wird doch auch bei der Besetzung der Imâmstellen der in der Sunna gelehrteste Mann dem Bejahrtesten vorgezogen. Ganz besonders aber gehört es sich, dass hinsichtlich des Richteramtes die Personen sich gleichstehen, wenn auch ihr Alter verschieden ist; haben jedoch der Bejahrte und der Jüngling gleiches Wissen und gleiche Kenntnisse, so ist es besser, den Bejahrten vorzuziehen. Ist dieser aber kenntnisslos, so mag er tausend Jahre alt werden: er nützt doch seinen Nebenmenschen nichts und kann das Wahre vom Falschen nicht unterscheiden. Aber der Anfang zu diesem Allen muss damit gemacht werden, dass die Mollas die Stellen der Mulàzims nicht verkaufen, sondern nur den Würdigen geben. Dann wird in kurzer Zeit der Weg der Wissenschaft geordnet sein und die Wissenden werden die Oberhand über die Unwissenden und Untauglichen gewinnen. — Es werden auch zu viele Mulâzimsstellen ertheilt, und dazu ist das Gerstengeld und der Teśrîf (Erhöhung) der Wazîfe (des Gehaltes) aufgekommen. Hat einer ein Gerstengeld oder auch eine Wazîfe, so schreibt man zu seinem Benefiz mehrere Mulàzims ein, und so entstehen nothwendig Mulâzimsstellen über die Normalität hinaus. Die irreligiösen und indiscreten Ķâḍî'l-ʿaskers dieser Zeiten führten viele Mulàzimsstellen ein und füllten damit das kaiserliche Staatshandbuch; einigen legten sie an Gehalt zu und in ein bis zwei Jahren brachten sie 1—2 Mulâzimsstellen auf 150. Auf diese Art wurden die Verhältnisse der Richter verwirrt und zerrüttet, und in diesem argen Zudrang zu einer Anstellung kann kein Mensch, der sich zum Ķâḍîamte vorbereitet hat, nachdem er zwei Jahre die Stelle eines Mulâzim bekleidet hat, die Stelle eines Ķâḍî, die ihm gebührt, bekommen; Noth und Armuth kommt über sie, ein jeder von ihnen kommt an den Bettelstab. Wird eine Stelle leer, so bewerben sich mit ihm zugleich um dieselbe fünfzehn bis zwanzig andere Petenten: wenn sie nun einem von diesen gegeben wird, gehn

die Andern leer aus, und wenn für sie keine Hülfe geschafft wird, so kommen sie ganz und gar herunter. Hülfe dagegen kann nur eine ordentliche Verwaltung der Mulâzimsstellen bringen, so dass keine solchen Stellen über den Normaletat vergeben, auch keine andern Personen damit bekleidet werden als diejenigen, welche sie wirklich verdienen. Ebensowenig darf der Wissende und der Ignorant als identisch betrachtet werden. Nachher wird sich diese Angelegenheit durch die Güte Gottes schnell ordnen. Der Stellung der Richter aber die gebührende Theilnahme und Aufmerksamkeit zu schenken, gehört zu den wichtigsten Angelegenheiten des Reiches. Sie sind jetzt ganz verachtet und leben in der grössten Niedrigkeit: sie werden auf die Klage eines Subaśi oder Steuereinnehmers abgesetzt und ihre Stelle bekommt eine andere Person. Die Würde der Stelle ist verschwunden und ihre Vorstellungen werden nicht mehr gehört. Wenn sie einen Schuldigen seiner Stelle entsetzen, so wird diese Entsetzung für den Schuldigen ein Grund zur Erhöhung seiner Stellung; — wie sollen sie da Unrecht abwenden, wie ihre Rechtssprüche zur Geltung bringen? Der Ḳâḍî darf nicht auf jede Klage hin abgesetzt werden, sondern man muss die Sache ganz genau untersuchen und danach die Strafe über den Schuldigen verhängen. Sobald die Ungerechten unter ihnen wirklich überwiesen sind, so muss man sich nicht mit ihrer Absetzung begnügen, sondern einige in die Verbannung schicken und andere für immer ihrer Stellen entsetzen. Ueberall wo es einen Ungerechten giebt, muss er bestraft werden; durch Nachsicht und Lauigkeit geht der Staat unter. — Die Verfügung über das Weitere steht dem glücklichen, mächtigen, weltbeschützenden Pâdiśâh zu."

Im siebenten Capitel erklärt Koǵabeg, woher der Anfang der Veränderung in den Gross- und Kleinlehen gekommen sei und in wessen Händen sich dieselben gegenwärtig befinden. „Von dem erleuchteten Geiste Sr. Majestät des mächtigen Pâdiśâh möge nicht unbeachtet bleiben, dass es auf Erden eine mächtigwirkende Ursache giebt zur allgemeinen Verbreitung der Unruhe, der Verwirrung und des Umsturzes, so dass die Verruchten und Schlechten leicht eine Stellung gewinnen und überhand nehmen können. Es ist folgende. Früher bildeten die Gross- und Kleinlehensträger in That und Wahrheit den Kern der Glaubenskämpfer, jetzt sind ihnen ihre Versorgungen entzogen und sie selbst haben kein Ansehen mehr. Bis zum Jahre 992 d. H. (1584) waren die Dörfer und Saatfelder im Besitz der Soldaten und Soldatensöhne; Fremdlinge und Leute niedriger, schlechter Abkunft drängten sich nicht ein; die Grossen und Angesehenen nahmen keine Korblehen. Der Anfang der Veränderung rührt nun daher, dass der früher gegen Persien gesendete Feldherr Uzdemir-Oglu Osman einigen Fremden für ihre bewiesene Tapferkeit zuerst jedem 3000 Asper gab. Auf diese Art fanden tapfere Fremde Gelegenheit sich bei uns einzuführen.

Sie kamen und sagten: „hier ist das beste Geschäft zu machen“ [1]). Indem die Guten von den Schlechten nicht unterschieden wurden, vergab man die Pfründen an die, welchen sie nicht zukamen und die weder durch ihre Geburt noch durch verwandtschaftliche Verhältnisse auf einen solchen Bezug ein Anrecht hatten. Den Anfang hiermit machte man besonders mit den Städtern und einer niedrigen und für jene Stellung untauglichen Classe von Raʿâjâ: Leute, welche gern ein Gross- oder Kleinlehen haben wollten, beanspruchten und erhielten an e i n e m und demselben Tage ein Kleinlehen mit einem Einkommen von 100,000 Asper [2]). Man begann die erledigten Stellen bei der hohen Pforte zu Constantinopel zu vergeben; die Grossen und hohen Staatsbeamten gaben die gerade erledigten Stellen ihren Anhängern, Dienern und den Leuten ihres Gefolges; die ausgesuchtesten Gross- und Kleinlehen, die es im osmanischen Reiche gab, vertheilte man gegen Herkommen und Ordnung, einige als Pantoffelgeld, andere als Gerstengeld, andere schlug man zu den grossherrlichen Domänen, andere machte man zu Besitzlehen (تمليك [3])), noch andere zu unveräusserlichen Stiftungen, und andere wiederum gab man ganz kräftigen Leuten als Pension; kurz die Gross- und Kleinlehen waren die Beute der Grossen geworden, welche sich dieselben willkürlich zu Nutzen machten [4]). Die Beglerbege, die Sanǵakbege, die Agas der Wezire, die Hoffouriere, Cauše, Secretäre, die Stummen, Zwerge und grossherrlichen Gesellschafter sowie die Obristen der Heerescompagnien besitzen Klein- und Grosslehen; für einige haben sie sich auf den Namen ihrer Bedienten, für andere auf den ihrer unfreien Diener Belehnungsdiplome verschafft, so dass diese die angeblichen Besitzer sind, sie selbst aber die Einkünfte davon geniessen. Darunter giebt es Leute, die 20, 30, 40 bis 50 Gross- und Kleinlehen besitzen und deren Einkommen verzehren. Wenn nun ein grossherrlicher Feldzug vorgenommen werden soll, so geben sie, nach ihrem Sinne „nur so für die Musterung“, ein- bis zweitausend Asper aus und lassen ihre Leute den Mantel und die Kappe statt des Cuirasses und des Helmes nehmen und mit ihren Saumthieren [5]) ins Feld rücken. Sie aber verbringen die Zeit daheim in grösster Lust und Freude ganz unbekümmert darum, ob die ganze Welt dabei zu Grunde geht. Wenn, was Gott verhüte! der Feind das ganze Land erobert: sie wissen

---

1) كار بودر

2) زعامت وتيمار مراد ايدنلر بر كونده يوز بيك اقچه تيماره استحقاق تحصيل ايدر اولديلر

3) *Hammer*, Osman. Staatsverfassung, I, 373. nach ʿAinîs Ḳânûnnâme.

4) اكابر مأكلى اولدى 5) سمرلى باركير

nicht, was ein Feldzug ist; sie führen ein fürstliches Leben, aber der Gedanke an das Wohl des Reiches und der Religion kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Da die Gross- und Kleinlehen von der hohen Pforte vergeben werden, so macht man den Sipahis von ihren im osmanischen Reiche befindlichen Klein- und Grosslehen, wenn ihnen auch der zehnte Theil davon unbestreitbar bleibt, doch die übrigen Theile streitig: dadurch nun, dass der Grosswezir die Beamten jetzt allein die Reclamationen der Gross-, und Kleinlehen anhören lässt und sie damit vollauf beschäftigt, bleibt ihnen zu den wichtigen und nothwendigen Reichsgeschäften keine Zeit mehr übrig [1]. Se. Majestät haben gehört dass sich in der Hand aller Welt viele Beráte und 15 bis 20 Certificate [2]) befinden, dass in dem Certificate des Einen d i e s e r als berechtigt hingestellt wird und dass sein Gegner sich durch Täuschung und Betrug eindrängen will. Höchstdieselben schreiben nun: „Man schaffe diesem Recht und weise seinen Gegner ab". Aber in dem allerhöchsten Berât und den Regierungsbefehlen in des Andern Hand wird gerade ebenso d i e s e r als berechtigt hingestellt, und erhält daher auch seinerseits eine schriftliche Anweisung, i h m Recht zu verschaffen. So straft man Se. Majestät den Pâdiśâh Lügen, bringt die allerhöchsten Beràte und Befehle in Missachtung und verkürzt so die grossherrliche Ehre [3]). Wenn in früheren Zeiten vom Sultan ein Befehl erging, so entstand in den Städten, Dörfern und Festungen grosser Lärm: Gross und Klein bekam Furcht

---

1) So nach der Petersburger Handschrift: زعامت وتيمار آستانه دن توجيه اولنمغله ممالك محروسهٔ اسلاميّه ده اولان زعامت وتيمارلرك عشرى سپاهيلرده اولان نزاعسز اولوب ما عداسى نزاعلودر وزير اعظم عمّاللرى حالا تيمار وزعامت دعواسنى استماع ايتدرمكدن غيرى امور كورلكه ومصالح مهمّه تقيّدينه زمان قالمز

2) مقرّرنامه‌لر

3) Hierbei hat die Petersburger Handschrift folgende Ergänzung: „Indem man den Zeid (z. B. wie bei uns den A.) für den ʿAmr (B.) und umgekehrt den ʿAmr (B.) für den Zeid (A.) hielt, also öfters ein Quiproquo eintreten liess, betrog man die sämmtlichen Gross- und Kleinlehensträger, und so ging bei diesem Streite der Gewinn der Armen verloren und die Unterthanen wurden gedrückt. Während einige von den Kämpfern unter dem Befehle des Pâdiśâh in das Feld auszuziehen bereit sind, um für die gute Sache ihr Leben und Blut in die Schanze zu schlagen, und ihre Gegner sich daheim mit Lust und Vergnügen die Zeit vertreiben, nehmen diese, wenn die Zeit des Gewinnes gekommen ist, mittelst eines Certificats von der hohen Pforte den ganzen Gewinn jener Armen selbst in Beschlag oder der Ḳâdî fällt darüber einen Machtspruch und legt selbst darauf Beschlag. Auf diese Weise gehen die Gross- und Kleinlehen verloren: Käufer und Verkäufer sind verschwunden."

und Schrecken und sprach: „Ein grossherrlicher Befehl ist angekommen!" Und so leistete Jedermann diesem Befehle Gehorsam. Jetzt sind die auf jede Specialität sich beziehenden Befehle und Erlässe mit einander im Widerspruch [1]), was die Verhältnisse der Klein- und Grosslehensträger sehr verwirrt und verschlechtert hat. Darauf seine besondere Aufmerksamkeit zu richten, ist für jeden Einzelnen zur Pflicht (فرض عين) geworden, denn die Sangakate und Ejalets des Reiches sind geworden wie Todte, deren Name wohl geblieben, deren Körper und Geist aber verschwunden ist. Der Geist und die Seele eines jeden Ejalets sowie sein Glanz und seine Schönheit waren die Gross- und Kleinlehensträger. In den jetzigen Feldzügen beliefen sich die Leute der Gross- und Kleinlehensträger von Rumelien und Anatolien u. s. w. im Ganzen nur auf 7—8000 Mann, ausserdem dass die meisten von ihnen nur Miethlinge [2]) und Diener sind. Dabei geniesst dieser Stand kein Ansehen und keine Achtung mehr. Wie soll man nun mit 7—8000 Mann das Heil des Reiches fördern, überhaupt etwas ausführen und irgend welchen Zweck erreichen? Kurz, der Grund, dass die Verhältnisse der Gross- und Kleinlehensträger so geworden sind, liegt darin, dass die erledigten Stellen vom Grosswezîr [3]) verliehen werden; denn sobald die Beglerbege eine Stelle einem Unwürdigen gaben, so kamen diejenigen, welche sie verdienten, zum grossherrlichen Dîwân und beklagten sich; wenn aber der Grosswezîr selbst die Stellen an Unwürdige vergiebt, zu wem sollen diejenigen mit ihrer Klage gehen, welche sie verdienen? Bei der Abtheilung der Akinği (Renner) [4]) heissen jetzt einige Söldner (علوفه‌لو), andere heissen Landsknechte (قول), andere verleugnen ihren Stand gänzlich (اقنجيلغى انكار ايدوب), und so sind nur 2000 Renner geblieben. Die Jürükân und Musellems beschäftigten sich mit Staatssteuerpacht (مقاطعجيه), und die in den anatolischen Provinzen stationirten Infanteristen haben den Namen des Kleinlehens (Tîmâr) ganz aufgehoben. Gegenwärtig rückt von den genannten Truppengattungen Niemand mehr ins Feld, und die Kleinlehensträger, der Kern des islamischen Heeres, welche die Dienste jener verrichten sollen, sind zu Lohnarbeitern herabgesunken. Auf welche Weise sollen unter diesen Verhältnissen die Feinde des Glaubens gestraft und gezüchtigt werden? Das ist der wahre Sach-

1) Nach der Petersb. Handschr.: „Es werden in einem Jahre tausend Erlässe und Certificate geschrieben, die mit einander in Widerspruch stehen."

2) كراجى, nach der Petersb. Handschr., der wir in der Bearbeitung dieser Stelle gefolgt sind.

3) Nach der Petersb. Handschrift: bei der hohen Pforte.

4) Ueber diese Urväter der in der neusten Zeit viel genannten Bašibozuks vgl. *Zinkeisen,* osm. Geschichte, Bd. III. S. 185—188.

verhalt. Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät des mächtigen weltbeschützenden Pâdiśâh zu.

Im achten Capitel wird die Vermehrung der vorhandenen Söldner und die Erhöhung ihres Soldes besprochen. „Von dem sonnenhellen Geiste der Majestät des mächtigen welterobernden Pâdiśâh möge nicht unbeachtet bleiben, dass angegeben worden ist, wieviel besoldete Heeresleute es früher gab; da nun aber ihre Anzahl nachher von Tag zu Tag immer mehr zugenommen hat, können die bestimmten Summen für soviel Söldner genügen? Ausser diesen giebt es aber auch noch gegen 200,000 Menschen, die keine ächten Heeresleute (قول), sondern nur dem Namen nach solche sind und an den Unterthanen alle möglichen Gewaltthaten und Excesse verüben; diese richten das Land vollends zu Grunde. Die regelmässigen Truppen waren bis zum Jahre 992 d. H. (1584 n. Chr.) gut organisirt, sie waren folgsam und gehorsam; in dem erwähnten Jahre aber hatte der Paśa Uzdemir Oglu Osmân einigen Leuten, welche ihre Tüchtigkeit an den Tag gelegt hatten, anfänglich neun Asper für den Tag gegeben, was die Ursache war, dass Fremde eindrangen. Später dehnte man diess auf Gute und Schlechte ohne Unterschied aus. Im J. 1003 d. H. (1594 n. Chr.) legte der Paśa Koǵa Sinân unter dem Namen der Kuloglu einige Leute als Besatzung in die Festung Raab: nach drei Jahren verlangten sie den regelmässigen Truppen beigezählt zu werden, und wurden auf diese Weise ebenfalls der genannten Abtheilung einverleibt. Diess aber gab zu weitern Missbräuchen Veranlassung. Denn von dieser Zeit an dient ein jeder, der will, auf zwei Namen und bezieht demzufolge doppelten Sold; das regelmässige Verfahren ist ganz aufgehoben. Man bezieht sogar Sold auf den Namen eines Todten (مرده يريمنه). Verschiedene Neuerungen kommen zum Vorschein und das Reich ist ganz voll von diesen Leuten geworden. Unter ihnen verkaufen einige einen höhern Bezug geniessende Söldner (اغر علوفه لو) die 9 Asper ihres Soldes an einen Fremden um 2—300 Piaster, bringen ihn unter der Angabe, dass er ihr Kind sei, zu ihrer Abtheilung und lassen ihn in dieselbe aufnehmen. Solche Leute sind die, welche man ولدش nennt. Dergleichen vielfache Neuerungen sind in den Zeiten der früheren Sultane nie aufgetaucht; die Offiziere besassen früher Gewissenhaftigkeit und Religiosität, und die Besoldungen und Einkünfte der Verstorbenen fielen an den grossherrlichen Staatsschatz zurück. Jetzt giebt es 5—6000 Mann, welche auf den Namen eines Andern [1]) Sold beziehen. Da fragt

1) ايل اسامه سيله d. h. auf den in die Soldatenliste eingetragenen Namen eines Andern.

und forscht Niemand nach, da sagt Niemand: wer bist du und woher bist du gekommen? — Der für die regelmässigen Regimenter bestehende Kanon, dass sie in den zwischen Constantinopel, Adrianopel und Brusa liegenden Dörfern und Festungen zu stationiren haben, ist jetzt ganz in Vergessenheit gerathen; denn einige sind in Ofen, andere in Bosnien, andere in Morea, andere in Georgien und an den persischen Grenzen zerstreut. Die Begs können nicht mehr ihre Pflicht als Begs erfüllen, die Richter des Gesetzes können nicht mehr das Recht verwalten, die Steuereinnehmer können kein Geld mehr in den Staatsschatz fliessen lassen; wenn ein Feldzug unternommen werden muss, so geht nicht die Hälfte — nein! nicht einmal der zehnte Theil des Heeres geht in den Krieg. Einige von ihnen überlassen ihren Offizieren, andere ihren Cameraden ihren Sold; andere sind in den Kanzleien[2]) und andere in anderen Diensten beschäftigt, und so finden sich von dem ganzen Kriegerstande nicht 7 — 8000 Mann zusammen, aber aus dem grossherrlichen Schatze wird der Sold für alle genommen. So lange als der Zustand der Truppen so bleibt, wie soll da im Reiche Ordnung hergestellt werden? Diess ist der wahre Sachverhalt. Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät meines mächtigen Pâdiśâh zu."

Im neunten Capitel zeigt er, woher die Verschlechterung der Zustände bei dem Janićarencorps komme. „Es möge von dem feinsinnigen Geiste der Majestät des glaubenbeschützenden mächtigen Pâdiśâh nicht unbeachtet bleiben, dass das Eindringen von Fremden in das Janićarencorps seit dem Jahre 990 d. H. (1582 n. Chr.) stattfindet, und der Grund davon ist der gewesen, dass im genannten Jahre zu dem feierlichen Beschneidungsfeste Höchstihres seligen Grossvaters Sultan Muḥammed Chân III. [3])

---

1) Die Wiener Handschr. hat an dieser Stelle nur: نه ارار وا نه صورار; dagegen die St. Petersb. Handschr.: نه صورار ايزلر يوق سن نه سن نره‌دن كلدك ديمر يوق

2) دفترلو

3) Ueber dieses Beschneidungsfest des Sultan Muḥammed Chân III. im J. 990 d. H. (1582), das am 14. Ǵumâd̲alûlà seinen Anfang nahm, findet sich in der k. k. Hofbibliothek (Historia Osmanica) eine besondere Beschreibung, die dieses Fest Tag für Tag auf 70 Blättern in 8°. ausführlich schildert. Dass die Menge der zu diesem Feste Zusammenströmenden keine geringe gewesen sein mag, geht erstens daraus hervor, dass der Sultan Murâd III., sein Vater, dazu Einladungsschreiben an den Melik von Gurǵistân, den Tatarchân, den Beherrscher von Sind (Indien), den Sultan von Fes und Marokko, den König von Frankreich, den Pabst, die Könige von Polen und Spanien, den deutschen Kaiser, die Fürsten der Moldau und Wallachei, von Moskau und Siebenbürgen, von Ragusa und Ancona und den Dogen von Venedig erliess, die sich dabei zum grossen Theil durch ihre Gesandten ver-

von allen Ecken und Enden unzählige und unberechenbare Volksmassen herbeigeströmt waren; das Gedränge der Menschen erreichte einen solchen Grad, dass viele dabei umkamen. Man fand kein Mittel, diesem Uebel zu steuern; endlich wurden, um die Menschen von dem Zudrängen abzuhalten, an Leinstricken festgebundene Ledersäcke (Schläuche [1])) auf sie geworfen. Dadurch wurde die Menschenmenge wenigstens einigermassen auseinander getrieben. Als dann das kaiserliche Beschneidungsfest zu Ende war, musste man darauf denken, jene Schlauchmannschaft [2]) durch eine Belohnung zu befriedigen. Sie alle verlangten Janićaren zu werden, und da sie durch nichts Anderes zufrieden gestellt werden konnten, so erhielt, da man von Seiten des hohen Sultanats ihre Wünsche erfüllen wollte, in diesem Jahre der Janićarenaga Ferhâd Aga den Auftrag, sich mit seinen Offizieren darüber zu berathen. Alle meinten, durch Erfüllung der Wünsche jener Leute würden viele Fremde und Auswärtige in ihr Corps eindringen, womit dann der bis dahin bestandene Corporationskanon und die Grundlage der Janićarenorganisation aufgehoben sei. Das aber würde, wie sie der hohen Pforte sagen müssten, schädliche Folgen haben. Nichtsdestoweniger wurde auf das Bitten und Drängen einiger gedankenlosen und unbesonnenen Gesellschafter und Vertrauten vom Sultan desshalb ein erneuerter Befehl erlassen, aber der genannte Aga wollte denselben nicht befolgen, sondern liess sich lieber absetzen. Der an seiner Stelle ernannte Jûsuf Aǵa verleibte die obgedachte Mannschaft unter dem Namen Ćerâǵî dem Corps ein und brachte somit eine Neuerung hervor; nachher führte der Janićarensecretär Akserâi Muḥammed Efendi unter dem Namen Ferzendi sipâhî (Sipâhîsöhne) eine weitere Neuerung ein, und im J. 1030 (1620 n. Chr.) führte der Janićarenaga

---

treten liessen (Bl. 7r. und besonders Bl. 7v. das Capitel welches den Titel: تعيين شدن مسيرههاى ايلچيان خواقين زمان ومجادلهٔ ايشان با يكديكر ومباحثه ومناظره führt, das den Zug der Gesandten und ihre gegenseitigen Streitigkeiten über ihre Rangordnung beschreibt.) Hierzu kommen die Aufzüge der verschiedensten Zünfte und Innungen, deren Productionen von Bl. 10v. an aufgezählt werden. Es dauerte bis zum 24. Ǵumâḏâ II. des J. 990 (1582), vgl. *v. Hammer*, Osm. Geschichte, erste Ausg. IV. S. 119—134 und Anm. zu S. 118 u. 134 auf S. 626 desselben Bandes.

1) Vgl. *v. Hammer*, Osm. Geschichte, erste Ausg. IV. S. 120: „Zur unmittelbaren Aufrechterhaltung der Ordnung und Reinigung des Platzes waren 500 Spritzenmänner (Tulumbaśı's) bestimmt, welche in mannigfaches Leder gekleidet jeder einen schmutzigen aufgeblasenen Schlauch aus Ziegenfell trugen, womit sie die Unordnungsstifter schlugen. Ihr Hauptmann sass auf einem Esel mit einer Schabrake aus Stroh und machte den Harlekin des Pöbels.“

2) اول طايفه

Muṣṭafâ Aga eine fernere Neuerung unter dem Namen جابش (?) [1]) ein. Auf diese Weise wurden dem Janićarencorps viel wilde Reiser eingepfropft, sein Glanz und seine Schönheit ging verloren, der unter seinen Mitgliedern festgehaltene Kanon ward ganz und gar vernichtet. Es war gegen Herkommen und Ordnung, dass irgend Jemand ausser Greisen und Invaliden keinen Dienst verrichtete; jetzt aber giebt es unter den jungen, frischen und kräftigen Leuten mehr als 10,000 Koruǵî's (Urlauber) und Oturak (vom Dienste Befreite). Das öffentliche Vermögen des moslemischen Staates ist auf diese Weise zu Grunde gerichtet und vergeudet worden. Früher hat es nur 3 Ćauśe gegeben, jetzt sind an deren Stelle 40—50 getreten, und vollständig equipirte [2]) Profosse (Mumǵî's) giebt es mehr als 100. Da ein jeder von ihnen eine Oda (Zimmer) haben will, so giebt es deshalb alljährlich ein- oder zweimal einen durchgängigen Wechsel. Diejenigen Leute, welche sich um das Wohl der Religion und die Verhältnisse des Corps bekümmern, feindliche Regimenter und Compagnien auseinandersprengen und Festungen erobern, erreichen keinen ihrer Wünsche mehr; gemeine und unverständige Subjecte haben den Sold in Beschlag genommen und ziehen nicht mit zu Felde. Denn die Ketchodâ's des Corps, die sich desselben annahmen, hat man in Ruhestand versetzt; wegen nichtiger irdischer Güter sind einige abgesetzt, andere eingesetzt, viele verdiente Leute für dienstunfähig erklärt und ihre Stellen an Unwürdige vergeben worden; kurz, der Stellenwechsel hört in der Armee nicht auf. Wenn sie Einen zum Jajabaśi, wohl auch zum Bölükbaśi (Regimentsanführer) machen, nehmen sie ihm je 1002 [3]) Piaster ab. Viele unbescholtene, thätige und erfahrene Leute stellen sie ohne Ursache zurück und geben ihre Stellen jungen Neulingen, die weder das Warme noch das Kalte des Lebens erfahren haben. Auf diese Weise ist die Organisation des Corps ganz zu Grunde gerichtet worden. Ueberhaupt werden seit jener Zeit alle möglichen Leute, deren Religion und Charakter unbekannt ist, Städter, Turkmanen, Zigeuner [4]), Perser (طات) und Lazen, Maulthiertreiber und

1) So beide Handschriften.

2) قوشنان

3) 2000 nach der Petersburger Handschrift.

4) جنكانه Ćingâne, vgl. *Pott*, Zigeuner I, S. 44. *Bocthor*, Dictionnaire, I, 100, a. Auch *Selâniki* (Hdschr. der Hofbibl. 57. Bl. 115a. Z. 2) spricht im J. 999 d. H. über das Ausheben der ʿAǵemoglans so: „Behufs dieser Aushebung gingen nach alter Sitte aus dem Janićarencorps rechtliche und erkorne Ćorbaǵi's mit grossherrlichen Fermanen nach Rumili und Anatolien mit den herkömmlichen Sürüǵi-Janićaren und hoben von den Raʿâjâs des Landes diensttaugliche Kinder aus: sie traten zum Islam über und erhielten den Lohn der Sieger auf dem Wege des heiligen Glaubenskampfes. Die Janićarenaga's der jetzigen Zeit aber gewannen für diesen Dienst unrechtliche

Kameeltreiber, Lastträger, Strassenräuber und Beutelschneider und sonstiges Mischlingsvolk der niedrigsten Gattung allen Abtheilungen einverleibt, dadurch aber die Organisation des Corps aufgehoben und der Grundpfeiler desselben untergraben; und da aus dieser Ursache die Unruhe und der Aufruhr, der Zwist und Zwiespalt im Reiche nicht aufhört, so ist alle Ordnung beseitigt. Wenn es sich so verhält, wie ist es dann möglich, mit dem Heere eine dem Reiche und der Religion angemessene Besserung der Staatsverhältnisse herbeizuführen? Die höchstseligen früheren Sultane gaben die Stellen der Gross- und Kleinlehensträger und ihren Sold den Würdigen, und vergeudeten nicht auf unbesonnene Weise den Staatsschatz; nur wenn ein Feldzug unternommen wurde, nahmen sie zur Rekrutirung aus verschiedenen Classen 1—200,000 Menschen auf, und wann diese dann ihre Dienste geleistet hatten, so ging der Schneider wieder zu seinem Schneiderhandwerk, der Gemüsehändler wieder zu seinem Gemüsehandel, der Spezereihändler wieder zu seinem Spezereigeschäft und sie alle beschäftigten sich wieder mit ihrem Gewerbe. Aber ein solches Heer ist doch kein Heer. Als die Majestät des seligen Sultans Selîm Chân Haleb, Damaskus und Kairo erobert hatte, so reichte der Staatsschatz nicht hin, und als eine bedeutende Finanzklemme eingetreten war, machte der Finanzminister (Defterdâr) zu deren Beseitigung bei einem Kaufmanne eine Anleihe von 60,000 blanken Goldgülden. Wie dann später von allen Seiten Schätze zusammenflossen, liess er den Kaufmann kommen und zahlte ihm seinen Vorschuss zurück. Als dieser die 60,000 Goldgülden in Empfang genommen hatte, liess er sich gegen den Defterdâr folgendermassen vernehmen: „Unter dem Schutze des Pâdiśâh's besitze ich unermessliches Geld und Gut, habe aber in dieser vergänglichen Welt nur einen Sohn. Die von mir vorgeschossenen 60,000 Goldgülden

---

und unvernünftige Leute, die unter dem Namen einer Ǵâïze (Geschenk) ein hohes Bestechungsgeschenk annahmen, sich wie heisshungrige Wölfe auf die Heerden der Schafe der Ra'âjâs warfen, diese mit angeblichen grossherrlichen Befehlen tyrannisirten, den Reichen derselben ihr Vermögen nahmen und den Boden und die Wohnung der Armen zu Grunde richteten, nachdem sie ihre Kinder geraubt hatten. In das Janiĉarencorps drangen auf diesem Wege Fremde ein: Juden, Zigeuner, Russen, Ĉerkessen und Turkmanen. Gemeine und verworfene Leute wurden in die Liste eingetragen, das Geld wurde haufenweise geraubt, und so füllte sich die Welt mit lauter Ungerechtigkeit an. Neuerungen und Schlechtigkeiten nahmen zu. Der Janiĉarenaga Maḥmûd und der Ketchodâbeg wurden abgesetzt, deren ersterer den Beinamen Apostol (Apostel) hatte und welcher seine Stelle dem Mîrı 'Alem Sâ'atǵi Ḥasan Aga abtrat. — Eine andere Stelle Bl. 232 v. Z. 2 erwähnt bei den Verhältnissen des J. 1003 (1594) der تات (Perser), Chinesen, Zigeuner, Juden, Lazen, Russen und Mongolen, welche in das Janiĉarencorps und in die Regimenter der Cuirassiere und Kanoniere als Fremde aufgenommen wurden.

sollen dem kaiserlichen Fiscus gehören, nur möge meinem Sohne dafür im hohen grossherrlichen Dienste eine Stelle als Ǵebeǵi (Zeugschmied) mit 2 Aspern täglichem Sold verliehen werden." Darum bat er inständig. Die Bitte des Kaufmanns wurde der weltbeschützenden Pforte vorgelegt. Der grossherrliche Bescheid darauf lautete also: „Bei den Seelen meiner grossen Vorfahren, ich sollte euch alle hinrichten lassen; aber alle Welt würde sagen: Der Eroberer der beiden heiligen Gebiete von Mekka und Medîna, Sultan Selîm Chân, hat aus Begierde nach dem Vermögen eines Kaufmanns diesen selbst, einige Wezîre und Defterdâre unschuldigerweise hinrichten lassen, und dieses Gerücht würde sich weiter verbreiten: das will ich vermeiden, und deswegen opfere ich euch nicht meinem Zorn. Aber gebt dem Kaufmann schnell sein Geld zurück und hütet euch von nun an so etwas Widerwärtiges und Empörendes vor mich zu bringen. Jeder von euch, der dem Eindringen von Fremden in die Reihe meiner reinen ächten Kriegsleute Thür und Thor zu öffnen sucht, der soll ohne Glauben aus dieser in jene Welt hinübergehen." Mit dieser Verfluchung schloss er seine Antwort. Darauf gab man dem Kaufmann seine 60,000 Goldgülden zurück. — Jetzt macht man nicht für 60,000, sondern für 60 Goldgülden 6 Ǵebeǵi's (Zeugschmiede): wie soll da das Reich wohlbestellt bleiben? und wie sollen die Gelder redlich verwaltet werden? Die rechten Kriegsleute sind ja solche Männer, die ihre Stellen von ihren Vorfahren ererbt haben und die Söhne von Corpsmitgliedern sind[1]); — mit Krämern und Krämersgenossen (als Kriegsleuten) wird nichts ausgerichtet[2]). Kurz, in frühern Zeiten war das islamische Heer zwar klein, aber unbescholten und gut organisirt; überall wo es hinmarschirte, kam ihm auf Gottes des Allerhöchsten Geheiss Eroberung und Sieg entgegen; die Macht des Islams stieg auf den Gipfelpunct. Jetzt ist eigentlich gar kein Heer mehr da; der Dienst beschränkt sich auf die Soldbeziehung; im Reiche ist der Same des Unheils und Verderbens ausgesät[3]), und

1) Wiener Handschrift: عسكر ابا عن جدّ واوجاق زاده لر اولنلردر.
Für die ersten Worte hat die Petersburger Handschr.: ابا عن جدّ عسكرى اولنلردر

2) بقال وچقال ايله ايش بتمز

3) Interessant ist die Klage über die Zeitverhältnisse im J. 979 d. H. bei *Selàniki*, osm. Geschichte, Handschr. der Hofbibl. Hist. Osman. No. 57. Bl. 51 a. Z. 8 v. u. bis Bl. 51 v. Z. 6: „Im islamischen Heere war der Eifer und der Ernst für die gute Sache gewichen; die Macht des Islam war in Schwäche übergegangen und beim Drange nach dem Besitze der vergänglichen Güter der Welt war besonders für die Erhaltung der Ehre der Religion kein starker Wille mehr vorhanden: man scheute sich überhaupt nicht Unerlaubtes zu thun, vielmehr versank man in Ungerechtigkeiten, und weil die unerlaubten und verbotenen Dinge zur Tagesordnung geworden waren, so ward der

trotzdem dass die beiden Abtheilungen (der Janićaren und Cuirassiere) zahllos sind, so wird doch nichts Förderliches ausgeführt. Keine Unternehmung kommt zu wirklicher Ausführung; die Heeresleute ziehen zu Felde wann es ihnen beliebt; der Gehorsam ist verschwunden, und vor dem hohen Sultanat giebt es keine Furcht und Ehrerbietung mehr. „Wenn meine Soldnumer ausgestrichen wird", sagt man, „so lässt sich das mit einer Kleinigkeit wieder gut machen", und ist darum völlig unbekümmert [1]); kann es auf diese Weise ein (seines Namens würdiges) islamisches Heer geben [2])? Die Aufmerksamkeit auf diese Dinge ist gegenwärtig zu einer jedem Einzelnen obliegenden Verpflichtung (فرض عين) geworden. Die Verfügung über das Weitere steht Sr. Majestät dem glücklichen, mächtigen Pâdiśâh, dem Beschützer des islamischen Glaubens, zu."

Im zehnten Capitel bespricht er die übermässige Erhöhung der Kopf- und Accidenzensteuer (جزيه وعوارض) der armen Ra'âjâ. „Von dem erleuchteten Geiste Sr. Majestät des mächtigen, prächtigen, eine Herrlichkeit gleich Alexander dem Grossen besitzenden Pâdiśâh möge nicht unbeachtet bleiben, dass bis zum J. 990 d. H. (1582 n. Chr.) die armen Ra'âjâ je 40—50 Asper Kopfsteuer und je 40 Asper Accidenzensteuer zahlten; für zwei Schafe nahm man einen Asper Schafsteuer, nicht mehr. Nur die Erhebungs-Commissäre [3]) nahmen als Zuschlag zur Kopf- und Accidenzensteuer je zwei, drei, höchstens fünf Asper unter dem Namen eines Dienstgeldes (غلاميّة); Niemand wagte darüber hinauszugehen. Das Einkommen von den Krongütern [4]) stand auf 244,000,000 Asper, und wenn von den Intendanten (أمنا) und den Steuereinnehmern (عمّال) nur die

Befehl Gutes zu thun nicht mehr gegeben. Somit kam es auch, dass unsere Richter nicht mehr nach Gerechtigkeit und Billigkeit handeln, sondern der Bestechlichkeit Thür und Thor öffneten: so drangen durch dieses Thor die Unwürdigen und Undankbaren ein und die Niedrigen und Gemeinen kamen in Besitz einer Richter- und Statthalterstelle. Die Unwissenden wurden berücksichtigt und da in der Welt die vollkommenste Aufregung und Verwirrung stattfand und die erfahrenen, ehrenhaften und verständigen Leute bei aller ihrer Einsicht und der Vollkommenheit ihrer Kenntnisse verschmäht wurden, und im Stande der Ulema eine grosse Umänderung und ein starker Wechsel einriss, der im Zunehmen begriffen ist: und das Verbot des Schlechten und das Anbefehlen des Guten aufgehört haben und das Volk den Ulema und Scheichen keinen Glauben mehr schenkt, so wird die Veränderung dieser Umstände erst am jüngsten Tage sicherlich kommen."

1) اسامم چالنورسه جزئى شيله اولور ديو حاجتى اولمز

2) عسكر اسلام بويلهمى اولور

3) مباشر اولنلر

4) خواص همايون يازوسى

geringste sogenannte Schlafsteuer [1]) eingetrieben wurde, so flossen ebensoviel Asper in den Schatz. Jetzt giebt es ein Zuviel in der Anzahl der besoldeten Heeresleute und ein Zuviel in den Staatsausgaben, ebenso ein Zuviel in den Steuern, wodurch die Unterthanen hart bedrückt werden; diess aber hat wiederum den Verfall der öffentlichen Wohlfahrt herbeigeführt. Statt der frühern Haus-Kopfsteuer von 40—50 Aspern wird jetzt nur für den Fiscus [2]) von jedem Manne 240 Asper als Kopfsteuer und von jedem Hause als Accidenzsteuer 300 Asper genommen; auf den Kopf eines Schafes ist ein Asper festgesetzt [3]). Die Mitglieder der sechs Bölüks [4]) haben sich seit einigen Jahren die Erhebung der grossherrlichen Einkünfte angeeignet [5]) und von den Staatswürdenträgern mit Eigenmächtigkeit sich alle Defter (Listen) verschafft [6]). Sie stellen in dem geheiligten Raume der ehrwürdigen Hauptmoschee Sultan Muḥammeds eine öffentliche Versteigerung an und verkaufen sie mit einem Profit von je 1 oder auch 1½ Piaster an den Ersten Besten; die Käufer aber begnügen sich nicht mit einem Gewinn von e i n e m Piaster, und so treibt man im osmanischen Reiche eine Kopf- und Accidenzensteuer von je 700—800 Asper ein. Von jedem Schafe werden jetzt 7—8 Asper und in den Statthalterschaften Anatoliens sogar 20—30 Asper genommen. Wie sollen die armen Raʿâjâ eine solche Bedrückung ertragen [8]) und wie lange soll

1) اقل مرتبه خواب يازوسى

2) ميريچون, Mîrî, der grossherrliche Fiscus.

3) *Hammer*, Staatsverf. I, 410.

4) التى بلوك خلقى

5) تحصيل پادشاهى كندولره خدمت ايدوب

6) وكلاء سلطنتدن جمله دفترلرى تغلّبا الوب

7) *Selâniki* a. a O. Bl. 139 r. Z. 11 v. u. (J. 1000): Die Listen der Schafsteuer und des Charâǵ wurden nach altem Herkommen je 2 Sipâhîs gegeben. In Folge der orientalischen Feldzüge drangen Neuerungen ein, welche die Unterthanen bedrückten; die Listen wurden bei der hohen Pforte an den Meistbietenden versteigert; das einzuliefernde Geld wurde nicht eingeliefert und wuchs so zu einem Kapital heran; einige Listen wurden hin und her verkauft und bei der Auszahlung der dreimonatlichen Löhnung eines Soldaten litten die Unterthanen Noth. Jetzt sind wie früher die Listen an den Meistbietenden verkauft worden und die Bestechungsgeschenke wandern in den Provinzen unter dem Namen von Geschenken umher. Alle möglichen Ungerechtigkeiten tauchen auf.

8) *Selâniki*, Hdschr. der Hofbibl. 57 Bl. 348 r. Z. 9 ff. giebt eine Klage über die Verhältnisse unter Murâd III. Das Verhältniss der Drachmen und Denare befand sich unter der Regierung Sultan Murâds III. in der grössten Verwirrung: von der Silberdrachme konnten nicht 8 Asper geschlagen werden, die Fälscher jener Zeit schlugen aber 12 Asper daraus und justirten die

der Staat diese Uebergriffe dulden? Selbst die Krongüter sind heruntergekommen: die Dörfer, welche zu den Krongütern in Gurǵistân, Genǵe, Eriwân und in dem Gebiete von Bagdâd gehörten und ein Einkommen von 48,400,000 Aspern abwarfen, sind verloren gegangen und in die Hände des Feindes des Glaubens gerathen. Ein Theil davon ist gegen das Gesetz in Besitzlehen (تمليك) oder Stiftungen (وقف) oder Pantoffelgeld (پشمقلق) verwandelt, ein Theil ist dem völligen Ruin nahe, ein anderer Theil ist Privateigenthum der Wezire geworden. Jetzt fliessen von den Dörfern, die zu den noch vorhandenen Krongütern gehören, nur 10 Millionen Aspern in die Schatzkammer, die übrigen sind spurlos verschwunden. Kurz, die gegenwärtig gegen die armen Unterthanen ausgeübte Bedrückung und die zu Tage gekommenen Uebergriffe sind zu keiner Zeit, in keiner Gegend und keinem Gebiete irgend eines Königs vorgekommen. Wenn sich in irgend einer Provinz des islamischen Reichs auch nur ein Atom Ungerechtigkeit gegen einen Einzelnen vorfindet, so wird darüber am Tage der Auferstehung von den Königen, nicht von den Würdenträgern des Reichs Rechenschaft gefordert werden, und jene werden sich vor dem Herrn der Geschöpfe nicht damit verantworten können, dass sie sagen: Wir haben diesen die Verwaltung übergeben. Der kalte Seufzer der Bedrückten richtet die grössten Häuser zu Grunde; die Thräne aus den Augen der Duldenden versenkt eine ganze Welt in Wasser; bei Unglauben kann die Welt bestehen, aber nicht bei Ungerechtigkeit; die Gerechtigkeit ist ja die Ursache langen Lebens und die Wohlfahrt der armen Unterthanen für die Pâdiśâh's die Erwerberin des Paradieses. So sagen alle ʿUlemâ's und Śeiche. Wenn man sich auf meine Aussage nicht verlassen will, so mögen sie darum befragt werden. Diess ist der wahre Sachverhalt. Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät des glücklichen und mächtigen Pâdiśâh zu."

Münze gleichsam darnach. Die Esswaren und Kleidungsstücke waren in ihrem Preise ebenso wenig bestimmt; wenn man ein Goldstück oder einen Piaster mehr gab, so konnte man sich dieselben auswählen. Auf Verordnungen wurde nicht mehr geachtet. Alle willkürlichen Auflagen drückten alle Unterthanen im ganzen Reiche. Seit zwanzig Jahren sind die Feinde des Glaubens nicht ruhig und stets sind die Soldaten in Bewegung. Die Statthalter nehmen von den armen Raʿâjâs auf grossherrlichen Befehl die Haussteuer im Betrage von 300 Aspern, ohne sie an den Staatsschatz abzuliefern; die Richter, Nâïbs und Ćauśe vertheilen dieselbe unter sich wie andere willkürliche Auflagen. Für die steuerpflichtigen Raʿâjâs ist die Weinsteuer in eine neue viel höhere Kopfsteuer verwandelt, die im ganzen 300 Asper beträgt. Die Kaufleute richten sich bei den Waaren, die sie einführen, nicht mehr nach den früheren Zolltarifen. Die Pachtinspectoren verkaufen die Pachtbriefe um 100,000,000 Asper, und so wird die schlechte Neuerung nicht abgewehrt. Ob in der Führung des Staatsruders bei den Weziren und ʿUlemâ's überall Lauigkeit und Nachsicht eingerissen ist, darnach hat sich noch Niemand von uns erkundigt.

Im eilften Capitel kommt er darauf zu sprechen, warum in den islamischen Provinzen so viel Unruhe und Aufruhr ausgebrochen und so viele Provinzen verloren gegangen sind. „Es möge von dem glanzausstrahlenden Geiste der Majestät des glücklichen, mächtigen und welterobernden Pâdišâh nicht unbeachtet bleiben, dass das hohe Reich der Osmanen — möge die Aufeinanderfolge seiner Herrscher bis zum Ende der Zeiten fortdauern! — ein grosses und gewaltiges Reich ist, das sonst, wenn von allen Ecken und Enden der Welt alle Feinde des Glaubens einmüthig und einhellig auf dasselbe einstürmten, ihnen allen nach dem Willen Gottes des Allerhöchsten auf das leichteste die Spitze bieten konnte. Jetzt aber sind von dem islamischen Reiche viele Provinzen weggenommen und sehr grosse Verluste erlitten worden. In vielen Feldzügen gegen die Feinde des Glaubens ist unermessliches Geld verschwendet worden; dass aber dem Reiche und der Religion kein erspriesslicher Dienst geleistet worden ist, kommt daher, dass seit dem Jahre 990 d. H. (1582 n. Chr.) die grossherrlichen Stellen durch Bestechung an Unwürdige vergeben worden sind. Das den Kämpfern Gebührende fiel in die Körbe und die Ansprüche der Kleinlehensträger wurden mit Füssen getreten. Früher bot, wie oben erwähnte wurde, der Beglerbeg von Rumelien allein mit dem Heere seiner Provinz einem so mächtigen Feinde, wie der deutsche Kaiser war, die Spitze und führte als Oberfeldherr im J. 1000 d. H. (1591 n. Chr.) und weitere fünfzehn Jahre nacheinander den Krieg gegen den deutschen Kaiser, welchem er während dieser Zeit mehrere Male schlug, mit viel Ehre und Glanz; aber nur zwei Festungen wurden genommen, wogegen der böse deutsche Kaiser von den Grenzbesitzungen des islamischen Reichs gegen 30 Festungen und Verpfählungen (Palanka's [1])) eroberte, die sich noch jetzt in seiner Gewalt befinden. Schon früher sind die in den Provinzen Anatoli, Ḳaramân, Siwâs, Marʿaś, Ḥaleb, Damaskus, Diârbekr, Urfa, Erzerûm, Wân und Moṣul liegenden Dörfer und Städte geplündert und verheert worden, so dass einige ganze Provinzen öde und wüste liegen; ja sogar die alte Hauptstadt Brusa ist verheert worden und einige ihrer Stadtviertel sind niedergebrannt. Die nomadischen Araber und Turkomanen verweigerten den Gehorsam; die armen Unterthanen litten auf diese Weise viel Bedrückungen und masslose Uebergriffe, und daher gingen mehrere Dörfer ganz zu Grunde [2]). Vom schwarzen Meere her traten die widerspänstigen Kosaken auf und plünderten jedes Jahr die am Ufer des Meeres gelegenen Dörfer und Städte, schlugen ihre Einwohner in Fesseln und verfehlten nicht manche Trübsal über sie zu verhängen [3]). Da ihnen Nie-

---

1) پلنقه 2) Nach der Petersb. Hdschr.: Ihr Ort ward ein Jurd.
3) *Hammer*, Osm. Gesch. IV. S. 470. 471 u. 565.

mand entgegentrat, so steckten sie das der Festung Rumili Ḥiṣâr nahegelegene Dorf Jeñiköi (Neudorf) und viele Gärten in Brand und erbeuteten alles darin befindliche Hab und Gut [1]). Um den durch diese Unruhen und Verheerungen aller Art erwachsenden Schaden abzuwehren und um Constantinopel zu schützen, ist es nothwendig geworden, im Bosporus Schlösser zu erbauen. Ausserdem, dass früher vom persischen Śâh einige Provinzen erobert worden waren, hat er uns noch eine so feste Burg wie Bagdâd [2]) aus den Händen genommen [3]). Seit längerer Zeit ist Krieg mit ihm geführt und unermessliches Geld vergeudet worden, und doch hat dies durchaus nichts genützt. Seiner Gewalt wurde auch nicht ein einziges Dorf von zwei Häusern entrissen, und mit einem Heere, wie es in dieser Zeit bestellt ist, ist das auch nicht möglich. Das Reich Jemen ist ebenfalls verloren gegangen und unter die Botmässigkeit eines sogenannten Imâms [4]) gekommen. Auch Maʿn Oglu [5]) ist unter dem Deckmantel des Gehorsams ein Abtrünniger geworden, hat sich einer Beglerbegschaft bemächtigt, und in seine Gewalt sind Baṣra und Laḥsâ gekommen. Die einzelnen Völkerschaften sind gleichsam Könige geworden. Seit dem J. 1000 d. H. (1591 n. Chr.) sind dem islamischen Reiche neunzehn Provinzen schnell verloren gegangen; auch die übrigen Provinzen können sich nicht erhalten, sondern sind durch ihre eigenen Uebelthäter erdrückt und die Unterthanen zersprengt. Was für ein Elend! Die Macht und Kraft der hohen Pforte besteht ja im Heere; die Existenz des Heeres beruht auf dem Staatsschatze; dieser wird von den Unterthanen zusammengebracht, und die Existenz der Unterthanen fusst auf Gerechtigkeit und Billigkeit. Jetzt aber ist das ganze Reich zu Grunde gerichtet, die Unterthanen sind zersprengt, der Schatz hat ein bedeutendes Deficit, und die Männer des Schwertes sind unter diesen Umständen abhanden gekommen. Und doch sucht man in dem Augenblicke, wo die Provinzen des islamischen Reiches verloren gehen, nicht etwa diesem Uebelstande abzuhelfen, man fragt keineswegs nach dem richtigen Heilmittel, es vermindert sich nirgends Prahlerei und Eingebildetheit; — welche Sorglosigkeit! Aber Gott sei Lob: solange Se. Majestät unser Pâdiśâh Beherrscher des Erdbodens und Herr von Mekka und Medîna ist, wird nie zugegeben werden, dass die Feinde

---

1) Als sie an einen der Festung Rumili Ḥiṣâr nahegelegenen Ort kamen, steckten sie zwei Dörfer und viele Gärten in Brand und plünderten und raubten das Gut der Moslemen (Petersb. Hdschr.); vgl. *Hammer*, Staatsverfassung, II, 339.

2) Den 5. Ṣafer 1033 (28. Nov. 1623), *Hammer*, Osm. Gesch. V, 14.

3) Er nahm das geheiligte Grab des Imâm Abû Ḥanîfa in Beschlag und erlaubte sich etliche Entweihungen (Petersb. Hdschr.).

4) Der Imâm der Seidî, s. *Hammer*, Osm. Gesch. IV, 167.

5) Der bekannte Drusenfürst Faḫreddîn, s. Ztschr. VIII. S. 481 ff.

so viele Provinzen wegnehmen und die armen Unterthanen so viele Bedrückungen und Uebergriffe erleiden. Es bleibt eine unerlässliche Pflicht für Se. Majestät den Pâdiśâh, dass diesen Uebelständen durch die rechten Heilmittel abgeholfen werde. — Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät des prächtigen, mächtigen und weltbeschützenden Pâdiśâh zu.“ —

Im zwölften Capitel geht er zur Erörterung der Verhältnisse der Heeresleute und der auf das Reich bezüglichen besondern Umstände über. „Von dem erhabenen und kräftigen Geiste Sr. Majestät des Pâdiśâh des Erdbodens möge es nicht unbeachtet bleiben, dass wenn zur Regulirung der Staatsverhältnisse keine Anstalt getroffen und diesem, unserem Herzen so nahestehenden Reiche keine durchgreifende Ordnung gegeben wird, die Gemeinde Muḥammeds zu einem blossen Wort herabsinken muss und die Unterthanen sämmtlich zu Grunde gehen werden. Die Heeresleute haben sich des Gehorsams entwöhnt und ihre Offiziere kommen in der Aufrechterhaltung der Disciplin ihren Pflichten nicht mehr nach. Durch guten Rath werden diese Leute ebenso wenig gebessert, wie durch eine gütige und rücksichtsvolle Behandlung derselben die bessere Ordnung der Dinge möglich gemacht wird. Selbst wenn ihnen Monat für Monat alle ihre Bezüge im Voraus gegeben, alle ihre Bedürfnisse und Wünsche vom Staatsoberhaupte befriedigt und sie mit den grossherrlichen Huldgaben überschüttet würden, selbst wenn alle ʿUlemâ und Śeiche zusammenkämen, um sie durch gute Rathschläge und gütliche Vorschläge aller Art zum Gehorsam zurückzubringen, indem sie ihnen ihr Gebahren als dem Pâdiśâh des Islam, der Religion und dem Familienverbande äusserst schädlich schilderten, so würde doch nichts von Alledem in das Ohr irgend eines von ihnen dringen und nicht das Geringste nützen. Die Menschenkinder [1]) lassen sich nun einmal nicht mit Milde regieren, sondern Strenge und Gewalt thut ihnen Noth. Die früheren grossen Sultane hielten die sechs Bölük durch das Janićarencorps, das Janićarencorps wieder durch die sechs Bölük und diese beiden Körper durch die Dienstmannen der Gross- und Kleinlehensträger in Zucht und Gehorsam. Jetzt sind die Kleinlehensträger ganz und gar verschwunden, der Heeresdienst ist fast nur auf jene ersteren selbst beschränkt und ein jeder von ihnen ist ein Dîw (Dämon) geworden [2]). Wenn der Monarch sich ernstlich bemühen will, so ist die Besserung leicht; — wenn die Gross- und Kleinlehen wie früher sämmtlich würdigen Leuten

---

1) Die vorhergehende Schilderung giebt die Petersb. Hdschr. viel ausführlicher als die Wiener, und desshalb habe ich mich an sie gehalten. Für بنی آدم hat die Petersb. Hdschr. „das Menschengeschlecht“ ادم جنسی

2) وقوللق كويا كندولره منحصر اولوب هر برى بر ديو اولدى

gegeben und die Söldner soviel als möglich vermindert würden, so würde er mit des Allerhöchsten Bewilligung Ordnung schaffen, die hohe Herrschaft wieder den gebührenden Glanz erhalten, das Schwert des Islam wieder Macht gewinnen und der Glaubensfeind überwältigt werden. Die Grösse des Heeres nützt nichts; es mag immerhin klein an Zahl, aber es muss tüchtig, gehorsam und folgsam sein. — Ew. Majestät seliger grosser Ahn Osmân Ġâzî Chân eroberte bei dem ersten Auftreten der Dynastie mit einem von ihm befehligten Heere von 1—2000 Mann viele Provinzen, und obgleich die ganze Welt gegen ihn feindlich gesinnt war, so wagte doch Niemand ihm entgegenzutreten: das Schwert des Islam hatte Macht und war siegreich, er streckte seine Faust nach allen vier Weltgegenden aus. Nach ihm gingen Ew. Majestät höchstselige Vorahnen von Anatolien mit einer Anzahl gläubiger Kämpfer nach Gallipoli hinüber. Ganz Rumelien war voller Unglauben und Irrthum [1], aber der Sieg war ihnen sicher, und so eroberten sie manche Festungen und Provinzen. Nachher stieg die Macht und Pracht des Islam auf ihren Gipfelpunct und ward über alle Massen gross: Arabien, Persisch-ʿIrâḳ (ʿIrâḳ al-ʿaġam), die Kaʿba und Jemen kamen unter osmanische Botmässigkeit. Es geziemt sich nicht ein so herrliches Reich durch Bestechlichkeit zu Grunde richten und den Unterthanen von Bedrückern Gewalt anthun zu lassen. Man muss vielmehr dagegen eine Abhülfe treffen und die Bedrücker wie unheilstiftende Aufrührer bestrafen. Wenn es der ernstliche Wille Sr. Majestät des Pâdiśâh ist, das Heer zu organisiren, so ist vor allen Dingen die wichtige Angelegenheit der Gross- und Kleinlehen zu ordnen und die Dörfer und Saatfelder an die Männer des Schwertes zu vergeben. Zählt man die Leute zusammen, welche es hintertreiben, dass die Gross- und Kleinlehen an die Würdigen und Berechtigten vergeben werden, und die auf diese Weise die Ursache davon sind, dass das Land zu Grunde geht, so sind es nur 30—40 Menschen, mehr nicht; dass aber, diesen 30—40 Menschen zu Gefallen, ein solches Reich in Unruhe und Verwirrung gerathe, wird doch, da sei Gott vor! die Majestät unseres glücklichen Pâdiśâh nicht geschehen lassen. Kurz, die Ansichten aller verständigen und einsichtsvollen Männer stimmen darin überein, dass so lange die Gross- und Kleinlehen nicht würdigen Leuten gegeben werden und auf den kaiserlichen Feldzügen nicht jeder sich unter seine Fahne stellt, es auch nicht möglich ist, dass die Feinde gezüchtigt, die gottlosen Aufrührer zur Zucht und Ordnung zurückgebracht und die Unterthanen von der Gewalt der Unterdrücker befreit werden sollten. Diess ist der wahre Sachverhalt. Die Verfügung über das Weitere steht

1) Die Petersb. Hdschr. hat hier: und sie bekehrten es zu dem heiligen (moslemischen) Glaubensbekenntnisse.

dem glücklichen, prächtigen Pâdiśâh, dem Beschützer des Glaubens, zu.“

Im dreizehnten Capitel weist er nach, auf welche Weise die Lehen der Klein- und Grosslehensträger als sogenannte Korblehen in den Körben zurückbleiben und wie diesem Uebelstande abzuhelfen sei[1]. „Es möge von Sr. Majestät, dem erhabenen, glücklichen und mächtigen Pâdiśâh nicht unbeachtet bleiben, dass, wenn Höchstderselbe die in den Händen Unwürdiger und in dem Korbe der Grossen sich befindenden Gross- und Kleinlehen an würdige Leute vertheilen will, um die Ordnung wieder herzustellen, das (wie früher) mit Hülfe des Allerhöchsten durch Vermittlung der Beglerbege (in den Provinzen) geschehen muss; sobald man sich aber dabei von Seiten der hohen Pforte einmischt, so wird der Würdige nicht vom Unwürdigen unterschieden; man bleibt nicht frei von der Einmischung der Reichsgrossen und Angesehenen und keine Ordnung kommt zu Stande. Als im J. 1010 d. H. (1601 n. Chr.) Jemiśgî Ḥasan Paśa Grosswezîr und der Oberfeldherr an der ungrischen Grenze Maḥmûd Paśa Ḳâïmmaḳâm (Stellvertreter) bei der hohen Pforte und wiederum als nach jenem im J. 1022 d. H. (1613 n. Chr.) Naṣûḥ Paśa Grosswezîr[2] war, erging der grossherrliche Befehl, die Gross- und Kleinlehen aus den Körben zu nehmen und an die Würdigen zu vertheilen. Aber der Grosswezîr Ḥasan Paśa vertheilte sie auf dem Feldzuge und der Ḳâïmmaḳâm Maḥmûd Paśa in Constantinopel, und so kam jene beabsichtigte Ordnung nicht zu Stande. Als Naṣûḥ Paśa die Gross- und Kleinlehensträger von Rumelien nach Adrianopel berief, um eine Untersuchung vorzunehmen, so liessen die Grossen und Angesehenen ihre Dienstleute und Söldner am Orte der Musterung in Sipâhîkleidung und mit Berâten versehen erscheinen, und da sie sich so alle einfanden, so kam kein Kleinlehen zum Vorschein[3]. Wenn jetzt bei der hohen Pforte diese Untersuchung wieder vorgenommen werden wird, tritt dasselbe Manoeuvre auf. Die Gross- und Kleinlehen bleiben in den Körben: es ist auf keine Weise möglich, sie herauszubringen. Aber mit Gottes Hülfe wird es leicht sein, diese Angelegenheit auf folgende Weise in Ordnung zu bringen, dass Se. Majestät einen Befehl erlasse, des Inhalts: es sollen sich alle Lehensträger an den Aufent-

1) سپتلرده اولان زعامت وتيمار نه طريقله بولنور

2) Naṣûḥ Paśa's Verdienst ist, in das bis zur chaotischen Verwirrung herabgesunkene Lehenwesen wieder einige Ordnung gebracht zu haben; s. *Zinkeisen*, Osm. Gesch. III, S. 167.

3) يوقلمه محلنده اكابر واعيان خدمتكارلرينه وقوللرينه سپاهيانه لباسلر كيدورب وبراتلريله كوندروب جملهسى موجود بولنمغله بر تيمار ظهوره كلمدى

haltsort des Beglerbegs jeder Provinz verfügen und dort sollen die in den Händen der Unwürdigen sich befindenden Gross- und Kleinlehen, die von 1000 bis auf 100,000 Aspern eintragen, ihnen genommen, an die Würdigen vertheilt und diese damit belehnt werden. In jedem Ejalet, jedem Sanǵak, in jeder Gegend kennt man ja die alten Oǵakzâde und Sipâhîzâde auf das bestimmteste, und ebenso alle die Gross- und Kleinlehen, welche die Aga's auf den Namen ihrer Dienstleute und Leibeigenen in Beschlag genommen haben. Also mag der grossherrliche Befehl ergehen und bekannt werden, dass die Gross- und Kleinlehen solcher Unwürdigen an die Würdigen mit öffentlicher Belehnung vertheilt werden sollen: dann wird der Vater den Sohn, der Sohn den Vater und der Bruder den Bruder nicht abwarten, sondern sie werden unverzüglich kommen und sagen: das Dem und Jenem zustehende Kleinlehen ist bei dem und jenem Diener und Knechte; das und jenes Grosslehen ist im Korbe und befindet sich bei dem und jenem Zwerge und Stummen. So werden sich zehn Menschen an ein Kleinlehen hängen, der Berechtigte wird mit dem Unberechtigten streiten, J e d e r m a n n s S e i d e [1]) w i r d a u f d e n M a r k t [2]) k o m m e n, und, so Gott will, wird im Reiche des Pâdiśâh kein Gross- und Kleinlehen verborgen bleiben, sondern sie werden alle zu Tage kommen. Da aber die in den Regierungslisten eingeschriebenen, nun aber theils für Söldner theils für Heeresleute geltenden Raʿâjâ und Raʿâjâ-Söhne die Bewohner vieler Dörfer, welche ihre Uebergriffe und Ungerechtigkeiten nicht länger ertragen konnten, zur Auswanderung gezwungen haben, so dass keine Spur mehr von ihnen vorhanden ist: so werden (könnte man denken) die Berechtigten trotz aller angewandten Mühe und Sorgfalt ihre frühere Stellung doch nicht wieder erlangen können. Aber mit Gottes Hülfe giebt es dafür ein Mittel: wenn es der Grossherr genehmigt, so ist es möglich, dass sie nicht nur ihre frühere Stellung wieder erhalten, sondern sogar mehr [3]); woher aber dieses Mittel kommen soll, wird im Folgenden angegeben werden. Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät des mächtigen, weltbeschützenden Pâdiśâh zu."

Im v i e r z e h n t e n Capitel weist er nun auf den mit aller Aufmerksamkeit zu beachtenden Weg, auf dem die Angelegenheit der Gross- und Kleinlehensträger gebührend in vollkommene Ordnung gebracht werden soll. „Es möge von dem spiegelhellen Geiste der Majestät des glücklichen mächtigen, geehrten und

---

1) Was er im Geheimen thut und treibt.

2) An die Oeffentlichkeit; türkisch: هر كسك ايپكى بازاره چيقار

3) Nämlich nach der Petersh. Hdschr. قرق اللى بيكك مقدارى (etwa 40—50000 Asper).

weltbeschützenden Pâdišâh nicht unbeachtet bleiben, dass, wenn Se. Majestät befehlen will, dass man sich die gebührende und vollkommene Regelung der Verhältnisse der Gross- und Kleinlehen angelegen sein lasse, damit sie einen höhern Bestand erreichen, als früher, diess mit des Allerhöchsten Hülfe auf folgende Weise geschehen kann. Jetzt werden die grossherrlichen Domänendörfer jährlich der Mannschaft der Bölüks [1]) zur Nutzniessung (خدمت) gegeben und in einer unter ihnen stattfindenden Licitation Jahr für Jahr an den Meistbietenden (بيع من يزيد) verkauft; davon fliessen im Ganzen unter dem Namen „grossherrliches Geld" nur 10,000,000 Asper in den Staatsschatz, und auch diese Summe wird für die Bezüge der Söldner ausgegeben. Wenn man davon absähe, diesen Leuten baares Geld zu geben, die grossherrlichen Domänendörfer den hochbesoldeten statt des Soldes als Gross- und Kleinlehen gäbe und ihr Sold im Schatze zurückbliebe: so würde eine zahlreiche streitbare Mannschaft [2]) geschaffen, die Söldner selbst besser gestellt und dem Schatze bedeutender Vortheil zugewendet. Auch möge Se. Majestät beachten, dass es dem heiligen Gesetze zuwider manche Besitzlehen, Stiftungen und Pfründen giebt, die, wenn auch, dem Scheine nach, als verdienstlich angesehen, in der That eine Vergeudung des öffentlichen Vermögens sind; denn das ganze Erträgniss der Dörfer und Saatfelder der islamischen Provinzen ist rein öffentliches Vermögen, weil es den Streitern und Kämpfern für den Islâm gebührt. Es giebt eine gesetzliche, feststehende Norm der Verwendung desselben; aber eine derartige Verwendung des Staatsvermögens zu unveräusserlichen ewigen Stiftungen, wie ist diese zu rechtfertigen? Die gesetzlich erlaubten Stiftungen sind diejenigen, welche als fromme Schenkungen den von den höchstseligen früheren Sultanen aus dem Gute der eroberten Provinzen zum Besten aller Moslemen herrührenden edeln Stiftungen zufliessen. In früheren Zeiten gaben die grossen Sultane, wenn die ins Feld ziehenden Bege und Beglerbege auf ihren Zügen unter den Auspicien der hohen Pforte Länder erobert und erspriessliche Dienste geleistet hatten, ihnen zur Vergeltung und Belohnung dieser Dienste von den eroberten Provinzen Dörfer und Saatfelder als Besitzlehen. Von dem Erträgnisse derselben erbauten sie mit Erlaubniss der Sultane zum gemeinsamen Gebrauche aller Moslemen bestimmte Hauptmoscheen, Armenhäuser und Zellen für Einsiedler und machten fromme Stiftungen für dergleichen Personen. Solche Stiftungen der Bege und Kämpfer, welche für die Sache des Glaubens fochten, wie Ġâzî Ewrenos Beg, Turchânbeg, Mîchâloglu und andre, sind von den Imâmen der Religion für erlaubt erklärt worden, alle andern sind gesetzlich unerlaubt und Niemand darf sie für einen Dienst ansehen, der

1) S. oben S. 305 Z. 10 ff. 2) بوجه قليج

dem Wohle des Reichs und der Religion geleistet würde. Man liess wohl später, wenn man auch keine Provinz, ja nicht einmal ein Dorf von zwei Häusern erobert hatte, bloss aus dem Grunde, dass man ein Günstling des Pâdiśâh war, von den einige hundert Jahre früher eroberten Ländern Dörfer und Saatfelder, die reines Staatsgut waren, auf die und jene Weise sich und seinen Kindern als Besitzlehen schenken, und machte dann unveräusserliche Stiftungen daraus. Aber wie wäre ein solches Besitzlehen aus dem Staatsvermögen erlaubt? noch mehr: wie wäre seine Erhebung zu einer unveräusserlichen Stiftung zu rechtfertigen? [1]) Diese Besitzlehenge bühren den Kämpfern und Streitern. Dem Wohle des Reichs und der Religion ist es zuträglich, dass man die seit zwei hundert Jahren in Besitz gewesenen Stiftungsdörfer nach Recht und Gerechtigkeit bestehen lasse, hingegen die ungesetzlich dazu erklärten und dem Staatsvermögen angehörenden auf grossherrlichen Befehl an die Söldner vertheile. So wird Höchstderselbe viele tausend streitbare Leute gewinnen. Diese Massregel wird also ebensowohl die Masse der Streiter vermehren als den Schatz füllen, so dass man viele Vortheile davon ziehen wird. Aber die Stiftungen aufzuheben, welche auf Moscheen, Gelehrtenschulen und Zellen liegen, ist nicht gestattet; auch mögen ihnen aus dem grossherrlichen Fiscus kleine Einkommen zugewiesen und das Verdienst dieses guten Werkes meinem glücklichen Pâdiśâh zu Theil werden. Die Dörfer und Saatfelder aber sollen an ihre rechten Herrn kommen. Wenn man jetzt davon absieht, die grossherrlichen Domänendörfer und die Einkünfte der gesetzwidrigen Besitzlehen und Stiftungen denjenigen zuzuwenden, welchen sie nach dem Gesetze nicht gebühren, sondern sie vielmehr an die sie verdienende Classe der Söldner vertheilt, so wendet man von der täglichen Löhnung von 40—50,000 Mann, die für den Kopf 20 Asper beträgt, jährlich mehr als 200,000,000 Asper dem Staatsschatze zu, so dass dann die Einnahme die Ausgabe übersteigt. Ein Dorf mag zwei Leuten, auch, wenn es möglich ist, zwei Dörfer einer Person gegeben werden; den ausgezeichneten, kühnen und tapfern Söldnern mögen mit dem grössten Vergnügen ihre Bitten und Wünsche gewährt werden. Auf diese Weise werden mit Gottes Bewilligung, die Gross- und Kleinlehensträger, mit den wiedereingesetzten zusammen,

---

1) Die St. Petersburger Handschrift giebt hier folgende Auseinandersetzung: „Wie ist eine solche Stiftung erlaubt und wie darf man sie überhaupt in Besitz nehmen? Erstens ist es nicht gesetzlich erlaubt solchen Leuten Theile des öffentlichen Vermögens zu Besitzlehen zu geben, geschweige sie zu unveräusserlichen, erblichen Stiftungen zu erklären. Denn ist eine Sache von Grund aus schlecht, wie können die daran sich anschliessenden weiteren gut sein? Solche Besitzlehen sind reines Staatsgut, welches den Kämpfern gebührt." Vgl. *'Ainî*, Ḳânûnnâme, Hist. Osm. 148, 6. 20r. und *Hezârfenn's* Statistik, Handschrift der Markusbibliothek zu Venedig, Ms. turc. 91. Bl. 36 v.

sich über hunderttausend belaufen. Bei einem vorkommenden grossherrlichen Feldzuge werden sie weder Proviant noch Kameele vom Staate verlangen, und somit werden die Feldzüge zu jeder Zeit auf alle Weise leicht ausgeführt und die Feinde des Glaubens nach Wunsch bekämpft werden. — Die Verfügung über das Weitere steht dem glücklichen und mächtigen Pâdiśâh, dem Schatten Gottes, zu.“

Im funfzehnten Capitel führt Koǵabeg den persischen Śâh ʿAbbâs [1]), den er den Unseligen (شقاوت التباس) nennt, redend ein, wie er sich bei seinen Weziren nach der Lage des osmanischen Reiches erkundigt, und erzählt uns, welche Antwort diese ihm darauf geben. „Es möge von dem sonnenstrahlenden Geiste der Majestät des mächtigen weltbeschützenden Pâdiśâh nicht unbeachtet bleiben, dass früher der persische Śâh ʿAbbâs der Dämonische (خنّاس) zu Anfange seiner Regierung die hohen Würdenträger des Reiches, die ʿUlemâ und Einsichtsvollen um sich versammelte und folgende Ansprache an sie richtete: „Gebt mir schnell eine genaue Auskunft und Erklärung darüber, was der geheime Grund davon ist, dass die grossen osmanischen Sultane auf diese Höhe der Macht und Stärke, der Hoheit und Herrlichkeit gekommen und Besitzer von unzähligen Ländern, wir hingegen so schwach und machtlos geworden sind?“ Sie baten sich vom Śâh einige Tage Bedenkzeit aus, dann kamen sie allein an einem Orte zusammen, und als sie Rath gepflogen hatten, stand Aller Ansicht und Gedanke auf folgendem Resultate fest: „Der geheime Grund, dass die grossen osmanischen Sultane so mächtig geworden sind und so viele Länder erobert haben, liegt darin, dass von den Weziren Einem als Inhaber des Sitzes des Grosswezirates der Zügel der Selbstständigkeit in die Hand gegeben wird und dass sich kein Anderer in die Regierungsgeschäfte einmischt. Die Inhaber der hohen Stellen und Würden werden ohne Beweis von Schuld nicht abgesetzt und die Männer des Schwertes und des Kampfes bilden eine unbescholtene, gut organisirte, auf Reinheit des Blutes gegründete Classe. Unter ihnen giebt es keine Fremde. Sie haben keinen Schmuck, noch machen sie mit irgend welchem Schaugepränge Aufsehen. Sie besitzen kein silbernes oder goldenes Rüstzeug noch verschwenderische Geräthe und Kleidungen. Die Unterthanen und Insassen leben in Ruhe; der Staatsschatz und der grossherrliche Privatschatz sind wohl gefüllt; die Stiftungen und Waisengelder fliessen nicht in diesen Schatz; keinem Menschen wird ungerechterweise auch

---

1) Śâh ʿAbbâs Ben Śâh Muḥammed Chodâbende, welcher im J. 995 d. H. = 1586 die Regierung des pers. Reiches antrat und im J. 1038 d. H. = 1628 im 70sten Jahre seines Lebens in Ḳazwîn starb.

nur ein Asper abgenommen. So ist das Glück und die Macht ihrer Dynastie gewachsen und sie besitzen alle Mittel ihre Zwecke vollkommen zu erreichen; ihre Schwerter suchen Beschäftigung und ihr Hochsinn und Muth geht auf immer neue Eroberungen aus." Als alle über dieses Resultat sich geeinigt hatten, traten sie damit vor den Śâh und trugen ihm ihre Ansicht vor. Der Śâh erwiederte ihnen darauf: „Eure Rede ist in der That wahr und euer Ausspruch durch die Geschichte bestätigt." Er lobte ihren Scharfsinn sehr, legte sogleich die prächtigen Gewänder ab, welche er anhatte, schnallte den goldenen Gürtel mit dem mit Edelsteinen besetzten Säbel ab, den er um die Hüfte trug, und legte dafür ein schwarzes Unterkleid für dreihundert Asper [1]) und einen gemeinen Säbel an. Da er grosses Verlangen hatte mit dem Pâdiśâh des Islâm Frieden zu machen und sich mit ihm in ein gutes Einvernehmen setzen wollte, so schickte er desshalb seinen Neffen an die hohe Pforte und verpflichtete sich zu einem jährlichen Geschenk von 200 Lasten Seide [2]). Auch machte er mit dem Uzbegchân Frieden. Als er nun aller und jeder Sorge los und ledig geworden war, liess er überall durch Herolde verkünden: „Jeder, der silbernes Pferdezeug auflegt und kostbare Gewänder trägt und die Unterthanen und Insassen bedrückt, dem will ich das Leben nehmen, seinen Besitz zu Grunde richten und seine ganze Familie tödten." Nachdem auf diese Weise Jedermann gewarnt worden war, versammelte er seine Châne (Fürsten) um sich und machte sie alle selbstständig. Aus ihrer Mitte wählte er einen einsichtsvollen und geschäftskundigen Chân zum Chân der Châne mit unbeschränkter Vollmacht. Ihnen allen gab er Stellen für die Zeit ihres Lebens, und nach ihnen ihren Kindern; daran hielt er unverbrüchlich fest. Das Ejalet Tebrîz, das vor nun 30 Jahren in seinen Besitz kam, blieb dem Chân Pîr Budak zur Verwaltung, den er von seiner hohen Stelle schlechterdings nicht absetzte. Als der selige Beglerbeg von Wân, Tekeli Muḥammed Paśa, den Chân Pîr Budak getödtet hatte, so setzte der ungläubige Śâh dessen Sohn an seine Stelle zum Chân ein. Als auch dieser gestorben war, gab er die Stelle dem Enkel, der damals noch ein Kind von 4 Jahren war, und jetzt befindet sich das Ejalet Tebrîz im Besitz dieses Enkels des Chân Pîr Budak. Als er vor nun 28 Jahren in den Besitz des Ejalet Eriwân gekommen war, hatte er es gleich Anfangs einem Emir, Namens Küne (کونه) [3]), gegeben, den er, so lange er lebte, nicht davon absetzte; als dieser gestorben war, gab er es dessen Sohne. Jetzt ist diese Provinz

---

1) So nach der Wiener Handschrift, während die Petersb. Handschrift اوچ اقچه‌لك (für drei Asper) hat.

2) Ipek, persische Seide, vgl. *Zinkeisen*, osmanische Geschichte, III, 671, im Jahre 1610 n. Chr.

3) S. *Hammer's* Geschichte, erste Ausgabe, Bd. V. S. 204 ff.

Eriwân noch in den Händen des Enkels des Mîr Küne. Auch die übrigen Chânschaften vergab er auf diese Weise an geschäftskundige und berühmte Personen und setzte keine von ihnen ab; die sich aber Verbrechen zu Schulden kommen liessen, liess er hinrichten. Das Heer reformirte er auch nach seinem Gefallen: er stellte es aus 12,000 vollkommen ausgerüsteten Söldnern zusammen, 40,000 Mann gab er seinen Chânen und seinen Sultanen zur Bedeckung und zum Gefolge, und mit einer solchen Macht eroberte er die Provinzen Gîlân [1]) und Mâzenderân, nahm von Indien und den Ländern des Châns der Uzbeken einige Provinzen, desgleichen von den islamischen (osmanischen) Ländern einige Festungen weg, und trotz seiner Stellung zwischen drei islamischen Pâdiśâhen und in der Nähe Georgiens bot er allen mit dem Schwerte die Spitze. Der Grund davon ist der, dass sein Heer klein und gut war, die Stellen für immer und ewig vergeben wurden und er sich das Wohl seiner Unterthanen ernstlich angelegen sein liess. Wenn also der irrgläubige Śâh, obgleich ein solcher Ketzer, durch Ausübung der Gerechtigkeit und Billigkeit so mächtig geworden ist, so braucht unser Pâdiśâh, der Chalife des Erdbodens und die Stütze des Reiches und der Religion, seine erhabenen weltordnenden Gedanken nur der Gerechtigkeit und Billigkeit zuzuwenden: und es steht fest, dass die sieben Klimas sich durch die Güte Gottes des Erhabenen seinem welterobernden Schwerte unterwerfen und alle Länder der Welt wieder vollen Frieden und Ruhe gewinnen werden. Die Ordnung und Regelung aller Verhältnisse hängt von dem edeln Herzen der Pâdiśâhe ab; die Pâdiśâhe sind das Herz der Welt: wenn aber das Herz gesund ist, so ist auch der Körper gesund. Wenn die Könige sich dem Guten zuwenden, so geht Alles in der Welt seinen ordentlichen Gang; wenn sie sich aber zum Bösen (كملك) hinneigen, so werden alle Verhältnisse getrübt, die Bäume geben keine Früchte und auf der Erde wächst kein Gras. Die Existenz der Pâdiśâhe ist ein mächtiger Talisman. Dies ist der wahre Sachverhalt. — Die Verfügung über das Weitere steht der Majestät des glücklichen, mächtigen und starken Pâdiśâh zu.“

Im sechzehnten Capitel kommen folgende vier Gegenstände zur Besprechung: erstens die Unterdrückung der Bestechlichkeit, zweitens die Vertheilung der ʿUlemâstellen an verdienstvolle Männer, drittens die Aufrechterhaltug eines bestimmten Zahlmasses für einige Beamtenclassen, viertens die Feststellung einer Norm für die Gewährung der Gross- und Kleinlehen. „Es möge von dem hellstrahlenden Geiste der Majestät des glücklichen, mächtigen und erhabenen Pâdiśâh nicht unbeachtet bleiben, dass der Grund zu so viel Unruhen, Zwistigkeiten und Zerwürfnissen, zur Verödung der Provinzen wie zur Vernichtung des Glückes der Unterthanen und der

1) im J. 999 (1590).

Verringerung des öffentlichen Vermögens in der Bestechlichkeit liegt. So lange der Dämon der Bestechlichkeit nicht von dem Erdenrunde verbannt wird, wird keine Gerechtigkeitspflege den gebührenden Spielraum gewinnen können und auch die Wiederherstellung der gesetzlichen Verhältnisse nicht gelingen. Wenn es der ernstliche Wille des Grossherrn ist, die Bestechlichkeit ganz zu verbannen, so ist die allererste Bedingung die, dass der Grosswezir ganz selbstständig sei und sich Niemand von den Leuten des inneren und äussern Hofstaates in die Regierungsangelegenheiten mische. Von den Janićaren, welche den Grossweziren zur Verfügung stehen, darf keiner eine öffentliche Versorgung (ديرلك) haben, noch in die Finanzliste eingeschrieben (دفترلو) sein. Die Ejalets und Sanǵaks der islamischen Länder müssen an die auf gesetzlichem Wege stufenweise aufgestiegenen tüchtigen, berühmten und würdevollen Beglerbege und Sanǵakbege für immer verliehen werden; auch die in ihren Diensten befindlichen Cuirassiere (Ǵebelü) dürfen ebenso wenig eine Versorgung haben, sondern müssen gekaufte Sclaven sein. Sie dürfen, so lange sie keiner Schuld oder keines Verbrechens überwiesen werden, auf keine Weise abgesetzt werden. Sobald sie aber ein ausgemachtes Verbrechen begangen haben und ihnen Ungerechtigkeiten und andere Missethaten wirklich nachgewiesen sind, so darf man sich dann auch nicht mit ihrer Absetzung begnügen, sondern muss sie nach dem Gesetz und dem Criminalcodex gehörig bestrafen. Die Gross- und Kleinlehen sind durchaus von den Beglerbegen zu vergeben und von Seiten der hohen Pforte darf man sich in keiner Weise einmischen. Die wissenschaftlichen Stellen sind an wissenschaftlich hochgebildete Männer zu verleihen. Die Muderris dürfen in keiner Weise ein Bestechungsgeld oder Geschenk annehmen. Die Unwissenden sind aus ihrer Stellung zu entfernen, und förderhin darf keinem Unwissenden mehr eine Stelle gegeben werden. Die Pantoffelgelder sind von den grossherrlichen Domänendörfern zu nehmen, aber nicht die Gross- und Kleinlehen der Finanzliste [1]) als Pantoffelgelder zu vergeben. Den Kapyǵybaśi's der hohen Pforte ist in der allgemeinen Finanzliste ein bestimmtes Gerstengeld klar und deutlich ausgesetzt; diese Gerstengelder müssen wiederum ihrem Betrage nach festgestellt und durchaus kein Gross- und Kleinlehen unter dem Namen eines Gerstengeldes vergeben werden. In der obenangegebenen Weise soll jeder Kapyǵybaśi für die Stelle eines Sanǵak- und Beglerbeg vollkommen tauglich sein, und ebenso sollen die Fouriere der hohen Pforte in derselben Weise für die Stelle eines Sanǵak- und Beglerbeg geeignet sein. Die Secretäre des grossherrlichen Diwâns sollen kenntnissreiche und vollkommen gebildete Leute sein, die Schreiben in jeder Schriftart fertigen können.

---

1) اجماللو زعامت وتيمار; vgl. *Hammer*, Osm. Staatsverf. II, 274.

Die Secretäre der Civilliste und der Finanzverwaltung müssen rechtschaffene und religiöse Leute sein. Jede Classe aber muss einen bestimmten Normalbestand haben, über den sie nicht hinausgehen und unter dem sie nicht zurückbleiben darf. Wenn sie aber das bestimmte festgesetzte Mass überschreitet, so sollen den überschüssigen Fourieren, Cauŝen und Schreibern der Fouriere ihre Verleihungs- und Bestätigungs-Beràte abgenommen und sie alle zu Gross- und Kleinlehensträgern gemacht werden. Es werde ein grossherrlicher Befehl erlassen, dass sie alle, ein jeder nach dem alten System mit seinen Cuirassieren, in das Feld rücken sollen. Der Classe der Zwerge und der Stummen, die (als solche) nicht ins Feld ziehen und ein Lehen mit dem Säbel vertreten können, werde nach der alten Einrichtung ein Gehalt zugewiesen, die Gross- und Kleinlehen aber den Berechtigten gegeben. Nachdem zur Wiederherstellung der Ordnung im Staate der Classe der Fouriere, der Cauŝe und der Secretäre und den übrigen Gross- und Kleinlehensträgern, seien sie wer sie immer seien, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, für die schon von ihren Vorfahren bewohnten Ländereien und die Bezüge ihres Standes ihre ordnungsmässigen Beràte in gehöriger Form ausgestellt und revidirt worden sind, soll eine neue Revision nach diesen Beràten angestellt werden. Bei strenger Durchführung dieses Verfahrens kann Niemand des Andern Versorgung unter irgend welchem Namen in Beschlag nehmen. Die Diener und unfreien Knechte dürfen kein Lehen behalten; der formgerechte Beràt, den ein jeder hat, ist in seiner Hand so gut wie ein Freilassungsbrief, aber gehörigen Ortes mit dem Originalregister zu vergleichen [1]). Da in der früheren Zeit bei den Leuten Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit herrschten, so brauchte man solche Controle nicht. Jetzt aber hat List, Täuschung, Betrug und Falschheit überhand genommen, und so wird dieses Heer nicht eher wieder in die ordnungsmässige Verfassung kommen, als bis solche genaue Ueberwachung stattfinden wird; auch wird man sich sonst nicht vor der Einmischung Fremder und der Angesehenen des Reichs sichern können. So ist der wahre Sachverhalt. — Das Weitere anzuordnen, steht der Majestät unseres mächtigen Pâdiśâh zu.“

Im siebzehnten Capitel werden die Gründe der Schwächung der Reichsgrösse unter dem seligen Sultan Suleimân II. angegeben [2]). „Es möge von dem erleuchteten Geiste Sr. Majestät, des Schattens Gottes auf Erden, nicht unbeachtet bleiben, dass der erste Grund der Schwächung der Reichsgrösse in der glänzenden Zeit

---

1) هر كسڭ اشكاليله اولن براتى يدنده عتق نامهسى كبى اولوب محلّنده قيديله تطبيق اولنور

2) Vgl. *Hammer's* osm. Geschichte, 1. Ausg. Bd. III. S. 489 ff.

des seligen Sultan Suleimân Chân der ist, dass er aufhörte, den Diwan selbst zu halten, und es so allmählich dahin kam, dass die Männer des Schwertes nicht nur, sondern auch die Beglerbege vergassen, dass er der Pâdiśâh war. Der zweite Grund ist der, dass er Ibrâhîm Paśa, der früher im grossherrlichen Serail als Siliḥdâr diente, mit Nichtbeachtung des alten Systems zum Grosswezir erhob. Daher kam es allmählich, dass jeder Pâdiśâh seine Günstlinge vorrücken liess und sie in kurzer Zeit zu Grossweziren machte. Solche Leute hatten keine Einsicht in die Verhältnisse des Gesammtreiches. Diejenigen, welche der Pâdiśâh seiner besondern Berücksichtigung und Gunst würdigte, liessen sich, dadurch verblendet, auch nicht mehr herbei, jener Verhältnisse kundige Männer zu befragen, und durch diese ihre gänzliche Sorglosigkeit wurde die Ordnung der Staatsverwaltung durchaus gestört. Der dritte Grund ist der, dass er seine geehrte Tochter, die Sultanin Mihrmâh, dem Rustem Paśa zur Frau gab und ihn zum Grosswezir erhob. Da dieser Mann der Gegenstand der höchsten Gunst des Grossherrn war, so erfüllte derselbe seinen Wunsch und gab ihm von den in der Zeit seiner Ahnen eroberten Ländern so viele Dörfer zu Besitzlehen, dass sie einem Könige der übrigen Völker der Welt, die man unter dem Namen der Mulûki Ṭawâif versteht, für ihre Chatulle genügt hätten. Rustem Paśa aber errichtete davon fromme Anstalten, die er dann zu unveräusserlichen Stiftungen machte. Seinen Kindern fliessen noch jetzt jährlich von diesen Stiftungen 10 Millionen Asper zu. Da nach dem Ableben solcher Günstlinge, welche im Besitze von Krongütern waren, diese dem grossherrlichen Fiscus zufielen, so fingen die spätern an sie ebenfalls zu Stiftungen zu erheben. Dem Gesetze zuwider ging so viel Staatsgut, welches rein dem Allgemeinen zu Gute kommen sollte, verloren; während die Stifter ein verdienstliches Werk zu thun glaubten, begingen sie eine strafwürdige Missethat [1]). Der vierte Grund ist der, dass der Grosswezir Rustem Paśa [2]) die Krongüter und die öffentlichen Ländereien dem Gesetze zuwider verpachtete, um dem grossherrlichen Fiscus grössere Einkünfte zuzuwenden. Aber gutberufene und redliche Leute [3]) mochten diese Pachtungen nicht annehmen, und so kamen sie in die Hände ehrloser, gottloser, jüdischer und ungläubiger Verwalter [4]), und diess war die Veranlassung, dass die

1) ثواب اعتقادیله وباله کیردیلر

2) *Zinkeisen*, osm. Gesch. III, 81—89, bes. 86, 87.

3) اهل عرف اولن امینلر

4) Ich verweise hierbei auf den Juden Don Joseph Miguez (Naci) und den Griechen Michael Kantakuzen (*Zinkeisen*, osm. Gesch. III, 366 ff. 373 ff. u. 793). *Selânikì* a. a. O. Bl. 235 v. — 236 r. sagt beim J. 1003 (1594): In der That beschäftigten sich die Richter und Statthalter in ihrer Verblendung und Sorglosigkeit nur mit ihren Gelüsten und gelangten in der Besorgung der Ge-

öffentlichen Ländereien und die grossherrlichen Domänendörfer zerstückelt und verödet wurden. Der fünfte Grund ist der, dass die übrigen Wezîre, als sie die ausserordentliche Machtentwickelung des genannten seligen Pâdiśâh und seines höchsten Staatsdieners (Rustem Paśa) und die Füllung des Schatzes sahen, auch ihrerseits höhern Prunk und Glanz entwickelten und dem Beispiele jener folgten. Nach dem Inhalte des Spruches: „Die Völker folgen der Weise der Könige" richteten sich dann auch alle anderen Unterthanen danach und alle Welt wandte sich dem Prunke und Glanze zu. Allmählich war diese Sucht auf einen solchen Grad gestiegen, dass das Einkommen der angestellten Beamten und der Sold der Heeresleute nicht einmal für die blosse Beköstigung hinreichte und sie ihre Zuflucht zu Uebergriffen und Gewaltthätigkeiten nehmen mussten. Aber durch Uebergriffe und Gewaltthätigkeiten geht die Welt zu Grunde, und es giebt für kein Reich der Welt eine verderblichere Neuerung, deren Schaden sich so schnell und weit verbreitet, als die Prunk- und Glanzsucht. Von Rustem Paśa und dem Sultanseidam Aḥmed Paśa, der im Szigether Feldzuge der vierte Wezîr war und dann Grosswezîr wurde, erzählt man sich, dass sie, als sie zuerst Wezîre geworden waren, von Galakleidern nur zwei Pelze besassen, von denen sie einen für den grossherrlichen Dîwân, den andern zu Hause anzogen; aber sie hatten noch 4—500 gekaufte Sclaven und ein demgemässes Zeughaus (Ǵebeḫâne). Der Haushalt der übrigen Wezîre war auch auf diesen Fuss eingerichtet: ein jeder hielt auf seinen Landgütern 100 Stück Maulthiere und eben so viel Stück Kameele. Wenn zu einem Feldzug aus-

schäfte des Reichs und der Religion zu einem solchen Grade von Lauigkeit, dass von allen Seiten die Feinde des Glaubens auf die Moslemen einzustürmen anfingen. Da die Ungläubigen selbst uneins waren, so verbündete man sich untereinander zur Unterstützung; nirgends blieb die frühere Ordnung, sondern sie ward aufgelöst: in den Herzen blieb Furcht und Angst zurück und die Besorgniss vor dem Feinde nahm zu: die siegreichen Heere existirten nicht mehr: in der Sucht nach den Gütern dieser vergänglichen Welt ging das kostbare Leben verloren, als die Macht und Würde der hohen Dynastie über ihren Gipfelpunct hinausgegangen war und das Gerücht derselben verbreitet hatte, erreichte die Verschwendung und der Luxus einen solchen Grad, dass die Schätze des Fiscus dazu nicht hinreichten; die Accidenzsteuern waren zu nothwendigen Auflagen geworden; die Einkünfte der Pachtungen fielen in die Hände der Pächter und Steuereinnehmer. Die, welche den Namen der Defterdare, Bureauchefs und Secretäre hatten, konnten ihre Stellen nicht ohne Bestechungsgeschenk und Douceur (Ǵâïze) erreichen. Hatten sie dieselben erlangt, folgte ihnen gleich ein anderer Mensch; so waren sie stets aufgeregt und gingen hin und her wie Bestürzte. Die Ra'âjâs und Bebauer des Feldes traten durch Bestechung in den Dienst des Sultâns: wenn Steuern und Dienste verlangt wurden, so waren wenige Leute dazu übrig geblieben. Die welche den Vorsitz als Grosswezire führten, sagten: ich und kein Anderer, und doch führte der eine des andern Anordnung nicht aus. Da sich die 'Ulemâ und Śeiche Handlungen erlaubten, die dem Korân und der Sunna zuwider waren, und ungesetzmässige Worte sprachen, so hatte die Sitte aufgehört, das Gute zu befehlen und das Schlechte zu verbieten.

gerückt werden sollte, so brauchten sie kein Pferd und kein Kameel zu kaufen, sondern rückten am dritten Tage in aller Eile auf den anbefohlenen Platz: ihr Haus brauchten sie desshalb nicht erst zu bestellen. Wenn aber jetzt das Heer aufgeboten werden soll, so haben die Offiziere und andere Kriegsleute ihr Einkommen für ihre Häuser, Gärten, Kioske, Zobelpelze, Mallôta's [1]) und andern Prunk ausgegeben. Wenn also ein Feldzug unternommen werden soll, so können sie nicht einmal mit zwei Dienern ins Feld rücken. „Unverständiger Prunk bringt Schaden" hat man gesagt, und in der That richtet er grossen Schaden an. So verhalten sich die Dinge wirklich. — Das Weitere zu verfügen steht der Majestät des mächtigen, glücklichen, den Glauben beschützenden Pâdiśâh zu."

Im achtzehnten Capitel bespricht Koǵabeg den Grund der Reichsblüthe unter Sultan Suleimân dem Grossen. „Se. Majestät der mächtige, glückliche und weltenbeschützende Pâdiśâh wolle — diess ist die Bitte meiner Wenigkeit — Kenntniss davon nehmen, dass in der Reihe der Pâdiśâhe der hohen osmanischen Dynastie der selige Sultan Suleimân derjenige war, unter welchem das Reich hinsichtlich seiner Ausdehnung, der Fülle des Schatzes und der Macht des Heeres zuerst die höchste Blüthe erreichte, der jedoch auf der andern Seite zugleich die Verhältnisse herbeiführte, welche den Grund zur Abnahme des allgemeinen Wohles legten. Hiervon waren jedoch damals, als das Reich in der höchsten Blüthe stand, noch keine Spuren bemerkbar; diese sind erst vor einigen Jahren zu Tage getreten. In der ersten Zeit des Islâm leiteten die Herrlichkeit des Gottgesandten — Gott segne ihn und gebe ihm Heil! — und die vier auserkornen Gefährten — Gottes Wohlgefallen sei über ihnen allen! — sowie die übrigen Chalifen und Sultane — Gott stelle ihre Vortrefflichkeit in das hellste Licht! — selbst die Berathungen über die öffentlichen Angelegenheiten und sorgten in eigner Person für das Wohl der Diener Gottes durch Regelung ihrer Angelegenheiten, ohne sich von den Geschäften irgendwie zurückzuziehen; auf diese Weise bekamen sie, wie es sich gebührte, in alle öffentlichen Verhältnisse Einsicht. Dasselbe System bestand bei der hohen Pforte. Der allgewaltige selige Sultan Selîm I. hielt selbst im alten Dîwânshause den Dîwân ab; der Pâdiśâh kannte seine Diener und die Diener kannten ihren Pâdiśâh. Es gab vier geschäftskundige, erfahrene und scharfblickende Wezîre, von denen ein jeder eine Zeitlang Sanǵakbeg und Beglerbeg gewesen war und das Militärwesen und die übrigen öffentlichen Dienstzweige mit voller Verantwortlichkeit dafür verwaltet hatten. Nachdem sie in diesen

---

1) Ueber مَلُّوطَة, ein weites noch über die Fereǵie anzulegendes Obergewand, vgl. *Dozy*, Dictionnaire des vètements des Arabes, p. 412 u. 413.

Stellungen in die öffentlichen Angelegenheiten Einsicht gewonnen hatten, waren sie Beglerbege von Anatolien und Rumelien und dann später Wezîre geworden. Als solche sassen sie unter der Kuppel [1]) und waren über alle Verhältnisse unterrichtet. Ihr Grosswezîr war ganz selbstständig, und es mischte sich Niemand in die Regierungsgeschäfte. Seine geliebten Töchter gab der Pâdiśâh an Männer von persönlichem Verdienst und hoher Abkunft oder an solche, welche in seinem grossherrlichen Serail auferzogen worden waren. Diese Schwiegersöhne aber sassen nicht bei der hohen Pforte und hüteten sich vor aller Einmischung in die Reichsgeschäfte und die öffentlichen Angelegenheiten. Sie lebten ausser der Hauptstadt; man verlieh ihnen für ihre Lebenszeit ein Sanǵakat, und sie erwarben sich an den Grenzen manche Verdienste; sie waren kräftige und mächtige Leute und sorgten für den Wohlstand der Provinzen. Die zu dem Staatsvermögen gehörenden Krongüter und öffentlichen Ländereien verpachtete man an vollkommen religiöse und ehrenhafte Leute. Das mit aller Gerechtigkeit und Billigkeit eingenommene Geld schickten sie mit den Specificationslisten (مفردات دفترلريله) an den Staatsschatz ab. Jede Provinz gab man nach bestem Wissen handelnden, rechtschaffenen und religiösen Revisoren (مفتشلر) [2]). Die Ḳâḍî's waren durchaus unabsetzbar. Sie hielten sich rein von den Waisen abgenommenem oder sonstwie erpresstem Geld und Gut; sie litten weder Bereicherung irgend Jemandes auf Unkosten des Staatsschatzes, noch Bereicherung des Staatsschatzes auf Unkosten irgend einer Privatperson. Die Pâdiśâh's, die obersten Staatsleiter und die Männer des Schwertes trieben keinen Prunk mit Aeusserlichkeiten. Es wurde streng im Einklange mit dem erhabenen Gesetze gehandelt und man schützte den alten osmanischen Kanon in seiner genauen Befolgung vor Neuerung. So standen die Dinge wirklich. — Das Weitere zu verfügen steht Sr. Majestät, meinem hohen, glücklichen und mächtigen Pâdiśâh zu."

Im Schlusscapitel geben wir dasjenige, was Koǵabeg als nothwendige Massregeln für den Pâdiśâh selbst aufstellt, und am Ende dieser Bearbeitung der Denkschrift berichten wir was die Frucht dieses guten Rathes Koǵabeg's an den Monarchen war.

„Die freie und unumwundene Bitte dieses Dieners an Se. Majestät den glücklichen, mächtigen und den Glauben beschützenden Pâdiśâh ist die, dass die von diesem geringen ohnmächtigen Knechte ausgehende offene Rede und Ansprache nicht etwa den Spiegel des glanz- und lichtvollen Gemüthes Sr. Majestät trüben möge.

---

1) Wezîre der Kuppel (s. *Hammer*, Staatsverf. II, 80), weil sie mit dem Grosswezîre unter einer Kuppel des Diwans sassen; *Zinkeisen's* osm. Gesch. III, 112—116.

2) Vgl *Hammer*, Staatsverf. II, 385.

Alles was ich hier geschrieben habe, habe ich zu meiner eigenen Genugthuung geschrieben [1]), nicht um irgend Jemanden zu beleidigen [2]). Was mein schwacher Verstand mir eingiebt an guten und heilsamen Massregeln für die hohe Pforte, das spreche ich unwillkürlich aus. In dieser Beziehung sind der allerhöchste Gott im Himmel, die reine Seele Muḥammed der Auserkorenen — Gottes Frieden und Segnungen über ihn! — die übrigen grossen Propheten und die hehren Engel meine Zeugen. Wie soll ich es aber heissen, dass schon seit vielen Jahren Feldzüge veranstaltet werden, aber, während soviel Geld aus dem Staatsschatze verloren geht und verschwendet wird und deswegen die armen Unterthanen bedrückt werden, das Heer des Islâm geschwächt ist und gar keine Kraft mehr hat? Keine grosse That kann es ausführen und nichts gedeiht zur Vollendung. Wenn wir diese vorhandene Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit betrachten, so füllt sich unser Herz mit Blut [3]). Für so viele Ungerechtigkeiten und Misshandlungen, die vorkommen, wird an dem Tage der Vergeltung dem glücklichen Pâdiśâh Rechenschaft abverlangt werden. Wenn aber mein glücklicher Pâdiśâh von Alledem keine Ahnung und Nachricht hat, wie soll er gerechter Weise dafür verantwortlich gemacht werden? Oder ist nicht eine Abhülfe gegen so viel Uebelstände nothwendig? Im vorigen Jahre schlug in der Nähe des grossherrlichen Aufenthaltsorts (zu Beśiktâś) der Blitz [4]) ein und die Mauern der heiligen Kaʿba fielen ein; die Herzen der mit kaiserlichem Brod und Sold begnadigten Soldaten, die dafür ihr Leben und Blut gern in die Schanze schlugen, neigten sich durch die List des Teufels verführt zum Bösen hin und verübten manche Excesse; es ist ferner (— Gott der Erhabene und Allheilige möge diese hohe Dynastie bis zum Tage der Auferstehung ewig bestehen lassen! —) schon einige Zeit her, dass dem hohen Herrscherhause keine wie frische Zweige hervorsprossenden jungen Prinzen geboren worden sind; die aber zur Welt kamen, lebten leider nach göttlicher Fügung nicht lange [5]). Ist diess nicht Alles ein Fingerzeig Gottes? Welchen Menschen Gott der Erhabene und Allheilige liebt, dem giebt er ein Zeichen, durch das er aufmerksam werden soll. Nicht ein jeder

---

1) حظّ نفسم ایچون یازدم

2) Pet. Hdschr. کمسیه بر غرض یازمدم ich habe es nicht in feindlicher Absicht gegen Jemand geschrieben. Die Wien. Hdschr. hat تعصّب ایچون statt بر غرض.

3) جکریمز خون اولمشدر d. h. wir werden darüber aufgeregt und empört.

4) S. Zeitschr. XI, S. 111, wo nach diesem Ereignisse (aus Näïma näher nachgewiesen) die Zeit der Abfassung dieser Denkschrift bestimmt worden ist.

5) *Hammer*, osm. Gesch. 1. Ausg., IV. S. 135. Tod der neugeborenen Prinzen, Söhne Murâd III. im J. 1585. *Selâniki*, Hdschr. d. Hofbibl. H. O. 57. Bl. 178.

aber kann der Gegenstand einer göttlichen Warnung werden, desshalb muss man selbst aufmerksam sein. Kurz, nach dem Beschlusse Gottes des Allerhöchsten und Allheiligen sollen die Unterthanen und Insassen gegen Ungerechtigkeit und Beeinträchtigung bewahrt und geschützt und die Gross- und Kleinlehen an würdige Inhaber vertheilt werden. Früher gab es 40—50,000 streitbare Leute (قليج); zu Wasser und zu Lande, im Osten und Westen konnte uns Niemand die Spitze bieten. Wenn jetzt die gesetzwidrigen Stiftungen, Besitzlehen und Krongüter, wie es sich gebührt, in Acht genommen und an die Würdigen vertheilt werden, so kommen durch die vielen neuen Verleihungen nach Gottes Willen 100,000 streitbare Leute zusammen, die mit den Cuirassieren ein 4—500,000 Mann starkes wohlgerüstetes und wohlbewaffnetes Heer ergeben. Diesem Heere Widerstand zu leisten wird dann Niemandem einfallen: die überall auftretenden Feinde des Glaubens werden sich gezwungenerweise unterwerfen und zu tributpflichtigen Raʿâjâ's werden; denn ihre Gesandten und Spione sind immer da [1]). „Nachdem das hohe osmanische Herrscherhaus auf Ordnung und Regelung aller Verhältnisse gesehen hatte, war es 60 Jahre lang in den Schlaf der Sorglosigkeit versunken; jetzt aber ist es, uns ganz unerwartet, vollständig erwacht und hat angefangen die Versäumnisse früherer Tage wieder gut zu machen." So werden jene Glaubensfeinde unter einander sprechen, und ein jeder von ihnen wird aus Furcht und Schrecken kraft- und machtlos werden [2]). Diese Dynastie ist eine solche, welche, wenn die gebührende Ordnung und Regelung aller Verhältnisse wieder herbeigeführt worden ist, nach Gottes des Allerhöchsten Willen schlechterdings nichts mehr zu fürchten hat. Denn wenn auch — was Gott verhüte! — auf Feldzügen und in Feldschlachten die islamischen Heere zehnmal geschlagen werden sollten, so wird doch durch die Güte Gottes des Allerhöchsten diese hohe Pforte gar keinen Schaden leiden und der muhammedanische Glaube wird nicht erschüttert werden. Denn wenn E i n e r fällt, so treten für ihn Z e h n auf, weil das Reich, ebenso wie Fundgruben von Gold, Silber und Kupfer [3]), auch eine unerschöpfliche Fülle und Menge von Menschen hat. In Bosnien und Albanien giebt es Männer, deren einer es mit 15—20 streitbaren Leuten aufnimmt. Diese haben wieder kühne und beherzte Söhne. Wenn der Pâdišâh

1) Vgl. *Zinkeisen* a. a. O. III, 829—858, über die Stellung und die Behandlung der Gesandten christlicher Mächte in früheren Zeiten bei der Pforte.

2) Nach der Petersburger Handschrift: „Sie werden anfangen zu zittern und ihren Tribut im Voraus geben."

3) Nach der Petersburger Handschrift steht noch zwischen Silber und Kupfer تونج (Bronze), freilich unpassend, weil Bronze bekanntlich ein künstlich zusammengesetztes Metall ist.

dem geringsten von ihnen seine hohe Gunst zuwendet und ihm eine Versorgung (Dirlik) giebt, so wird er ein menschenvertilgender Held (Löwe) [1]), und daher werden bei der Erledigung einer Versorgung 15—20 Leute concurriren. Die islamischen Länder sind durch die Wunderthaten ihres Propheten Fundgruben von Männern und Pflanzstätten wackerer Leute, aber die übrigen Reiche sind es nicht. Wenn daher ihr Heer nur einmal geschlagen wird, so kann es sich auf zehn Jahre hinaus nicht wieder erholen: es ist wie ein dürrer Baum, dessen Zweige und Aeste man abgeschlagen hat. Wenn es sich der Monarch angelegen sein lässt, so wird dieses Reich der Monarchie Alexanders des Zweigehörnten ebenbürtig. Als im J. 1003 d. H. (1594 n. Chr.) die Festung Raab belagert wurde, kam um diese Zeit zu dem Feldzuge auf grossherrlichen Befehl der Chân der Krim, Ǵâzî Girâï Chân, welcher von den Ćingischâniden abstammt, bekannt und berühmt durch seinen Verstand, seine Einsicht und Kenntniss, Kenner der Welt und Geschichte und ein gehorsamer Vasall [2]). Als er in die Nähe des grossherrlichen Heereslagers gekommen war, so sandte der Grosswezir Sinân Paśa alle Beglerbege mit ihren Heeresleuten ihm entgegen. Als das ganze islamische Heer in vollem Anmarsche mit allen Regimentern ihm entgegenkam, füllten sich von der Menge der Soldaten die Ebenen und Thäler. Der erwähnte Ǵâzî Girâi Chân liess das islamische Heer Truppe für Truppe vor seinen Augen vorüberziehen, und als er die rumeliotische Heeresabtheilung anschaute und so viele tausend bestaubte, mit Wunden gezeichnete, kranichschnelle [3]) Reiter und flinke [4]), beherzte Fussgänger sah, so blieb er erstaunt und stumm. Darauf aber fand er die Sprache wieder und sagte: „Mit solchem Heere könnten die osmanischen Pâdiśâhe Alexandern gleich den Westen und Osten erobern und Thaten ausführen, wie sie Suleimân ausgeführt hat. Hatten denn aber Alexander und Darius wirklich solche Heere zu ihrer Verfügung? Ein Pâdiśâh, der ein solches Heer zu seiner Verfügung hat, was braucht der eine Rotte nackter Tataren?" Früher als in der That bei den Beglerbegen und Sanǵakbegen kein Wechsel und keine Veränderung eintrat, und ehe die Gross- und Kleinlehen in die Körbe fielen, war das islamische Heer ein voll-

---

1) بر شیر مردخوار

2) Ein sehr belehrendes Capitel über dieses Verhältniss der Châne der Krim zu den osmanischen Sultanen enthält *Hezârfenn's* Ḳânûnnâme (Cap. 9) Bl. 60v. der Venetianischen Handschrift.

3) Für طورنا قناتلی (Ptb. Hdschr., Flügel wie der Kranich habend) hat die Wiener Hdschr.: طونه ایچیدی قنالی (das letzte Wort wohl verschrieben für قنناتلی) so flügelschnell wie die Donaufurth.

4) بیلکنلی Segel habend (Ptb. Hdschr.) = segelschnell (?). یلدملی (Wien. Hdschr.) sinnlos. Unmittelbar vorher in beiden جیالی — ?

kommen ausgerüstetes. Ueberall, wo der grossherrliche Feldzug hingehen mochte, wurden Reiche und Festungen erobert, alle Jahre feierte die Hauptstadt zwei- bis dreimal durch Festlichkeiten ihre Triumphe. Aber nach einem geheimnissvollen Beschlusse Gottes fielen seit einiger Zeit die Gross- und Kleinlehen in die Körbe und wurden an die in Constantinopel sesshaften weichlich erzogenen Menschen verschenkt. Seitdem sie nicht mehr an die Oǵakzâde (Söhne der Regimentstruppen) und an beherzte junge Leute gegeben werden und die Beglerbege und Sanǵakbege beständig versetzt und verändert werden, haben die Feinde des Glaubens nach Aufhebung der ordnungsmässigen Verhältnisse mit Benutzung dieser Lauigkeit viele Länder wieder weggenommen. Für das Wohl des Reiches und der Religion aber ist es nothwendig, dass Se. Majestät wieder nach der oben angegebenen Weise jede Stelle und Versorgung an berechtigte Leute vergebe. Der glückliche Pâdiśâh möge die mit Leib und Seele seinem Dienste sich widmenden Leute hüten und pflegen, jeden Nichtswürdigen für seine Missethaten bestrafen; denn gute, erfahrene und für das Wohl des Reiches und der Religion sorgende treue Leute findet man nur wenige; schlechte nichtswürdige Menschen hingegen giebt es nur zu viele, und alle schlechten Leute sind die Feinde der guten. Da dem nun so ist, so ist der gute Mann rother Schwefel[1]) und muss demgemäss wohl gehütet werden. Gott der Allerhöchste und Allheilige mag dem erhabenen Herzen des mächtigen Pâdiśâh zu der ordnungsmässigen Wiederherstellung der öffentlichen Verhältnisse Muth, Entschlossenheit und Hochsinn einflössen und ihn recht standhaft erhalten, dass er sich stets an seine perlenreinen Worte halte, die im Koran und Gesetz (Sunna und Ḥadîṯ) überliefert sind, sowie den nachfolgenden Pâdiśâhen und ihren Weziren die Ausführung ihrer Unternehmungen nach dieser wahrheitsgetreuen Denkschrift durch seine Gunst gelingen lassen! Amen, o Herr der Weltbewohner!" —

Die Frucht des guten Rathes Koǵabegs, eines der schönsten Denkmäler ächten Patriotismus, war zwei Jahre später, nachdem er diese vorstehende Denkschrift dem Sultan Murâd IV. vorgelegt hatte, die, dass der Pâdiśâh sich zum selbstständigen Handeln ermannte und die Reorganisation der berührten Verhältnisse mit blutiger Strenge durchführte. Die Stellen der Mulâzims[2]) wurden aufgehoben, die Register der Gross- und Kleinlehen mit den Listen

---

1) Vgl. die Nachschrift, wo dafür gleichbedeutend „der Stein der Weisen" steht. Diese sprüchwörtl. Redensart hat auch *Hezârfenn*, Ḳanûnnâme, Venetian. Handschr. 91. Bl. 17 v. ايو آدمك وجودى كبريت احمر مقولهسى در. S. Arabb. provv. II, S. 149 f. Ḥ. Chalfa, V, S. 29, l. Z., VIII, S. 845, vorl. Z.

2) S. oben S. 291—294.

der Truppen untersucht [3]), und diese entweder durch beschworenen Vertrag oder durch Strang und Schwert in Zaum gehalten. Fünf Jahre darauf, grade vor dem Bagdader Feldzuge, wurden die Listen der Gross- und Kleinlehensträger einer neuen Revision unterworfen, die Luxusgesetze strenger gehandhabt, und das Heer auf 200,000 Mann reducirt, indem von den 162 Kammern der Janićaren 30,000 und von den 60,000 Cuirassieren 1000 ausgesucht wurden. Die Einkünfte beliefen sich nach der neuen Revision auf 8 Millionen Goldgülden, die der Lehen auf 6 Millionen.

Nachschrift.

Da Hammer-Purgstall in seiner osmanischen Geschichte oft das Berliner Exemplar der vorstehenden Denkschrift Koǵabegs als unter den von Diez'schen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin befindlich citirt, so wünschte ich zu erfahren, ob eine Vergleichung dieser Handschrift zu erlangen sei. Auf meine Bitte hat Herr Prof. Gosche jener Handschrift sehr sorgfältig nachgeforscht, aber leider hat sich ergeben, dass dieselbe allerdings im J. 1818 mit der Signatur MS. Diez A. orient. oct. 17. der bezeichneten Sammlung angehörte, bei einer im J. 1838 vorgenommenen Revision aber vermisst und seitdem nicht wieder aufgefunden worden ist. In jene Zwischenzeit fällt die Benutzung der Handschrift durch Hammer-Purgstall für seine osmanische Geschichte, und vielleicht ist sie bei dieser Gelegenheit ohne Jemandes Schuld durch irgend welchen Zufall verloren gegangen. Damit aber eine allgemeine Vergleichung mit den Wiener und Petersburger Handschriften möglich werde, folgt anbei aus v. Diez's eigenhändigem Catalog der auf Koǵabeg's Denkschrift bezügliche Artikel, für dessen Mittheilung ich Hrn. Prof. Gosche meinen verbindlichsten Dank sage.

---

1) Karaćelebizâde sagt in seinem Garten der Frommen (روضة الابرار) (Hdschr. der Hofbibliothek, Historia Osmanica, 13. Bl. 398 r.) dass diess im Safar des Jahres 1042 geschah, mit den Worten: في صفر امور ديده وكار ازموده نامنه بعض يادكار در سوقيله تفتيش زعامت وتيمار مختار طبع شهريار بلند اقتدار اولوب وزير حسن پاشا روم ايلى ايالتى ايله اول خدمتى ادايه مأمور وعموماً روم ايلى دفترلرى مسلّم دست امانت وزير مزبور اولمش ايدى. Die Revision war somit dem Wezir Ḥasan Paśa anvertraut.

v. Diez, Original-Catalog seiner Hss. p. 300—301.

Ms. A. or. oct. 17. شرار كورجه لى قوجه بيك **scherari ghürtschelü kotscha begh die Uebel vom Ghürtschelü Kotscha Begh. Türkisch. — Ausser dem voranstehenden allgemeinen Titel, welchen der Vf. im Texte selbst gewählt, ist dem Büchlein von 39 Bll. folgende Ueberschrift vorgesetzt, welche den allgemeinen Titel näher erklärt:**

Büchlein des verstorbenen Kotscha Begh, der unterm Namen Ghürtschelü Kotschabegh bekannt ist. Da er des Eroberers von Bagdad, des verstorbenen Sultan Murad bes. Vertrauter gewesen; so hat er im Betreff der Regierung des Reichs und der Reichsangelegenheiten dies Büchlein in Form von Berichten verfasst und dem verstorbenen Kaiser übergeben. Da es zur Wiederherstellung der alten Verfassung Gelegenheit gegeben: so hat es viele vortreffliche Wirkungen hervorgebracht.

Der Eroberer von Bagdad ist Murad IV, der v. 1032—1049 (1622—39) regierte. Dies ist also die Periode, wo die Schrift verfasst worden. Vom Vf. weiss ich weiter nichts zu melden, als was die Ueberschrift sagt. Die osmanischen Regenten haben wie andere morgenländische Fürsten immer den Gebrauch gehabt, unterm Titel von Gesellschaftern gewisse Hofbeamten zu halten, welche den nächsten Zutritt zu ihrer Person und den Beruf haben, ihnen zum vertrauten Umgange und zur Unterhaltung zu dienen. Wenn solche Stellen an die rechten Leute kommen, so können sie sich ums Reich grosse Verdienste machen, indem sie täglich Gelegenheit haben, dem Regenten gute Gedanken einzuflössen und ihn auf heilsame Verfügungen zu führen. Ein solcher Gesellschafter und Vertrauter ist Kotschabegh gewesen, dessen Abstammung durch seinen Beinahmen Ghürtschelü der Georgianer, bekannt geblieben ist. Er hatte im osmanischen Reiche und in der Regierung desselben grosse Missbräuche und Verderbnisse entdeckt, welche er hier unterm Namen von „Uebeln" schildert und mit Vorschlägen zur Abhelfung und Verbesserung derselben begleitet. Diese Vorstellungen sind ursprünglich in Form von Berichten gefasst gewesen, welche dem Sultan übergeben und in der Folge in diesem Buche gesammelt worden, so dass die Berichte über so viele verschiedene Materien ebenso viele Abschnitte des Buches ausmachen. Ich kann also den Inhalt nicht besser darstellen, als indem ich die Ueberschriften der Abschnitte oder Berichte hersetze.

1) Es werden die Eigenschaften der osmanischen Kaiser, der Wezirs und Mitglieder des Diwans und der Gesellschafter und Vertrauten des Kaisers erklärt.

2) Es wird erklärt die Menge und Vielheit, Stärke und Macht der ehemaligen Besitzer der Ziamets und Timars (Kriegs-

lehen) und wie viele Dienste von ihnen dem Kaiser geleistet worden und bis zu welchem Grade sie disciplinirt gewesen.

3) Es wird erklärt, wie viel es ehemals Klassen gegeben, welche Löhnungen empfangen haben.

4) Es wird erklärt, welches die Ursache von der Veränderung der Umstände des GrossVeziers und von der fremden Einmischung in die Kaiserl. Aemter gewesen und wodurch die Zerrüttung des Zustandes der Timars und Ziamets ursprünglich hervorgebracht worden.

5) Es wird beschrieben, in welchem Zustande die alten Ulema gewesen, in welchem Zustande sich die jetzigen Ulema befinden, und was aus der unter ihnen bekannten alten Verfassung geworden.

6) Es wird gezeigt, woher die erste Zerrüttung der Ziamets und Timars entstanden, bey wem sich diese jetzt befänden und in wessen Händen sie sind.

7) Es wird erklärt, wie unter den würklich vorhandenen Janitscharen die Söldner und ihre Löhnungen vermehrt und wie die Janitscharen selbst vermehrt worden.

8) Es wird gezeigt, woher die erste Zerrüttung des Janitscharen-Corps gekommen sey.

9) Es werden die Erpressungen bey Kopfgebühren und Haussteuern der Unterthanen und Armen beschrieben.

10) Es wird erörtert, was an den Unordnungen und Verderbnissen des Islams Schuld und Ursache gewesen und wie viele Länder verloren gegangen sind.

11) Die oben bemerkten Angelegenheiten, welche die Janitscharen und das Land betreffen, werden weiter betrachtet und erläutert.

12) Es wird erklärt, wie die in Verdunklung liegenden Timars und Ziamets aufgefunden und ausgemittelt werden können.

13) Es werden die Mittel zur gebührl. Verbesserung und Vervollkommnung der Ziamets und Timars betrachtet.

14) Es werden die Reden vorgetragen, welche Schah Abbas (von Persien) gegen seine Wezirs über das osmanische Reich geführt, und die Antworten, welche sie gegeben haben.

15) Es werden die zur Zeit des verstorbenen Sultan Suleimans (I) eingerissenen Unordnungen beschrieben.

17) Es werden die Vollkommenheiten der Regierung des verstorbenen Sultan Suleimans (I) beschrieben.

18) Es werden die Angelegenheiten erörtert, welche dem Kaiser obliegen.

Dieser letzte Aufsatz schliesst mit den Worten: „Was sich „also noch für Religion und Land geziemt, ist dieses, dass, wie „obgedacht ist, alle Aemter und alle Besoldungen nur den Wür„digsten verliehen, und dass diejenigen, die sich von Seele und „Herzen zum Dienste des Kaisers bereit halten, so wie die im

„Dienste des Kaisers schon stehenden treuen Diener wohlbewahrt „und nicht um jeden geringen Vergehens halber verstossen wer- „den müssen. Denn der guten und erfahrnen und für Religion „und Land sorgenden Männer werden wenige gefunden; der „schlechten aber giebt es sehr viele, und alle schlechte Menschen „sind Widersacher der Guten. Da dem so ist, so ist ein guter „Mensch wie der Stein der Weisen anzusehen und muss desshalb „wohl bewahrt werden. Möge denn der grosse Gott dem Ge- „müthe meines hohen und mächtigen Kaisers die Reformirung „des Reichs eingeben, möge er ihn in seinen herrlichen Reden „beharren lassen und möge er den künftig zur Nachfolge kom- „menden Kaisern und Wezirs das Werk erleichtern. So sei es." —

Ein ungenannter voriger Besitzer hat zu Ende die Worte darunter geschrieben: her kim buni akuja tschok hissaler ala bundan „Wer dies liest, wird viel Nutzen daraus ziehn". Diese Worte enthalten ungefähr das Urtheil, was ich über die Schrift zu fällen habe, denn wenn man gleich kein Osmane ist, so kann man doch von sehr vielen guten Anmerkungen des Vfs. leicht die Anwendung auf dieses oder jenes Land machen, wo man wohnt. In jedem Fall beweiset jener Inhalt, wie wichtig die Schrift für die osman. Regierung gewesen, und jeder Fremde kann daraus ersehen, dass es dort weder an Leuten gefehlt, welche den Verfall und die Fehler ihres Reichs erkannt, noch an Kaisern, welche die Wahrheit angehört und den guten Willen zur Verbesserung gehabt haben. Freilich ist hier von keinen Vorschlägen die Rede, wie sie etwa ein eingebildeter und unerfahrner Europäer machen würde, um nur das Alte niederzureissen, ohne den Werth dessen zu kennen, was man an die Stelle setzen möchte, wenn man anders etwas an die Stelle zu setzen hat. Der Vf. geht vielmehr von dem richtigen Grundsatze aus, dass es nur darauf ankommt, die Missbräuche abzuschaffen und die alten guten Einrichtungen wieder in ihrer Kraft herzustellen, und er spricht über Beydes mit einer so grossen Freimüthigkeit, dass sich Niemand mehr darüber wundern würde als diejenigen, welche sich einbilden, seitdem Montesquieu es gesagt hat, dass den oriental. Regenten die Wahrheit nicht anders als in Fabeln und Märchen vorgestellt werden dürfe.

Uebrigens wird Kotschabegh wohl nicht das Glück gehabt haben, seine Vorschläge zur Wirklichkeit gebracht zu sehen. Wenigstens findet man gegenwärtig, dass das Uebel nur immer ärger und fast unheilbar geworden. Der Widerstand gegen alle Verbesserungen ist immer am stärksten von Seiten derer, welche von den Missbräuchen und Fehlern leben. Es ist nicht zu läugnen, dass Murad IV ein sehr thätiger und muthiger Regent gewesen. Allein auf der einen Seite hat er nicht lange genug gelebt, um viel Gutes wirken zu können, als wozu immer Zeit gehört, und auf der andern Seite haben die Geschichtschreiber

so viel Böses von seinem häuslichen Leben zu erzählen, dass man sich wohl keine grossen Dinge in der Verbesserung der Regierung von ihm hat versprechen dürfen. Dass er den Hang zu sinnlichen Genüssen mit als die Quelle der öffentlichen Verderbniss ansah, ist an dem Verbote des Kaffees und Tobacks zu erkennen, welches er ergehen liess. Allein wie er, Murad IV selbst ein Trunkenbold war, so wollte er dafür den Gebrauch des Weins erlauben, ohne zu sehen, dass er das Uebel nur ärger machen würde, wenn er für einen Missbrauch einen andern einführen wollte, der noch das gegen sich hatte, durch die Religion verboten zu sein. Kurz Murad IV starb und es blieb beim Alten. Nur Kotschabegh's guter Wille hat ein Denkmal hinterlassen.

Das Exemplar ist von schöner Hand. Das Jahr ist nicht bemerkt, wo es geschrieben ist. Es scheint aber gleich nach Murads IV Tode gemacht, wo das Original erst bekannt geworden sein wird. Denn bei Murads IV Leben durften die an ihn erstatteten Berichte gewiss nicht ins Publikum gebracht werden. Und es ist überhaupt die Frage, ob davon nachher mehr als ein Paar Abschriften genommen worden. —

Berichtigungen.

S. 278, Z. 34 u. 35 „hatte — zu Felde" l. gab es in den genannren Classen keinen Grosslehensbesitzer, aber alle waren wackere Kriegsleute.

S. 284, Z. 6 u. 7 „keine — werden" l. keine Stelle in einer Abtheilung einem Andern unter dem Namen eines ولدش gegeben werden. Vgl. S. 298, Z. 31—36.

S. 286, l. Z. „IV." l. III. (zweimal).

S. 299, Z. 2 schr. nach dem Fragezeichen: ¹).

— — Z. 14 u. 15 „andere — beschäftigt" l. andere stehen mit einer Pension auf der Finanzliste, andere haben Dienststellen.

— — Anm. 1, Z. 1 das abgebrochene ر von وار wiederherzustellen.

S. 312, Z. 29 „ihre — können" l. ihren frühern Bestand doch nicht wieder erreichen können.

— — Z. 31 u. 32 „ihre — mehr" l. ihren frühern Bestand wieder erreichen, sondern sogar einen noch höhern.

— — Anm. 3, l. Z. „Asper" l. Mann.

S. 327, Z. 16—18 „so — werden" l. ferner muss man die sich von ganzem Herzen dem Dienste des Pâdiśâh widmenden und die bereits in grossherrlichem Dienste stehenden Leute hüten und pflegen und nicht wegen unbedeutender Fehltritt aufopfern.

S. 329, Z. 2 u. 3 „شرار scherari — die Uebel" ist aus dem falsch geschriebenen oder gelesenen بو رقعهٔ سداد عنوانی der Einleitung („diese auf das Rechte gerichtete Eingabe") entstanden. Die Wiener und Petersburger Handschrift haben beide سداد, nicht شرار, was auch der Zusammenhang und Sprachgebrauch zurückweist.

Auszüge aus Neśrî's Geschichte des osmânischen Hauses.

Von

Dr. Th. Nöldeke.

(Fortsetzung und Schluss von Bd. XIII. S. 176 ff.)

جلوس بايزيد خان بن مراد خان غازى روايتدر كه همان بايزيد
خان بن مراد خان هجرتك يدى يوز طقسان برنده رمضان آيينك
دردنجى كونى تختده كچب اوتردى لاز ولايتنه دخى قراطوه معدنلرنه
ونواحيلرنه آدملر كوندروب ضبط اتدلر اسكوبه پاشا يكيت بكى كيم
اسحاق بكك افندسيدر وشمدى اتاسى كبيدر انى كوندردى وودينه فيروز (1
بكى كوندردى وبالجمله لاز ولايتنك اكثرن تصرّف اتدلر آخر ادرنيه
كلدلر غازى مراد خانك دخى ميّتنى برسايه كوندرديلر اما بو بايزيد
خان روم ايلنده ايكن قرامان اوغلى خيلى حراميلق اتمشدى اورهدر

Thronbesteigung des Bâjezîd Ḫân ben Mürâd Ḫân Gâzî.

Wie man überliefert, bestieg Bâjezîd Ḫân ben Mürâd Ḫân sofort (nach seines Vaters Ermordung) den 4. Ramazân 791 der Higre den Thron. Nach Servien (Laz ili, Lazarsland) sandte er gen Karatova's Minen und Umgegend Truppen aus, um von ihnen Besitz zu nehmen. Nach Skopi sandte er den Paśa Jijit Bei, welcher der Efendi [2]) Ishâk Bei's und wie sein Vater ist, nach Widdin den Fîrûz Bei. Diese Männer nahmen von dem grössten Theile Serviens Besitz und kamen zuletzt nach Adrianopel. Des Glaubenskämpfers Mürâd Ḫân's Leiche sandte man nach Brusa. Während Bâjezîd Ḫân in Rûm ili war, hatte Karaman's Sohn viel Räuberei getrieben. Den Evrenoz Bei liess er wieder zu

1) Cod. فروز

2) d. h. Erzieher, مربّى, wie Saaduddîn zur Erklärung hinzusetzt.

بكى بنده سيرزده قويب اول دخى واردى وديندبى وچتروزى فتح
اندى فيروز[1]) بك دخى وديندن كچب افلاقه سكيرديم ايدب
مبالغه ضويوم كلدى ولايت بوسنايه دخى پاشا يكيت بك مشغول
اولدى بايزيد خان دورنده چوق اسير ومبلغلر كتردى بايزيد خان
دخى اول قشى ادرنده قيشلدى بهار اوليجق بروسايه كلب خيرانه
مشغول اولدى قره تمرتاشى ادرنده قومشلردى زيرا بكلربكيدى اما
خبر كوندردلر كه بروسايه كله ۞ حكايت فتح الاشهر شيله روايت
اولنور كه الاشهرك حصارى بايزيد خان پادشاه اولدغنده ولايت
اسلام ايچنده قلمشدى درداری كافردى آيدينن اوغلنه مدارا[2])
ايدب زنده كانى قلردى بايزيد خان نيت غزا ديب[3]) همان يوردى
امّا شيله يساق اتديكم بر كمسنك بر حبّه‌سنه زيان اتميه والا محكم
سياسته مستحق اولر ديدى پس حصارك ازرنه دشدلر كافر حصارك
قپوسن باپوب جنكه اقدام ايلدى سلطان بايزيد همان يغما امر

Seres und zog weiter, wobei er Widdin und Ćitroz (?) nahm. Fîrûz Bei streifte sodann von Widdin aus nach der Wallachei hinüber und brachte sehr viele Beute mit. Mit Bosnien hatte der Paśa Jijit Bei zu thun, der zu Bâjezîd Ḫân's Zeit viel Gefangene und Beutegelder einbrachte. Bâjezîd Ḫân verbrachte diesen Winter zu Adrianopel; zur Frühlingszeit kam er nach Brusa und beschäftigte sich hier mit guten Werken. Zu Adrianopel hatte er Kara temir taś zurückgelassen; denn er war Beilerbeji. Man meldete ihm aber, er möge nach Brusa kommen.

Einnahme von Ala śehr.

Es wird überliefert, dass die Festung Ala śehr nach dem Regierungsantritte Bâjezîd Ḫân's sich allein noch mitten im islâmischen Lande hielt. Ihr Commandant war ein Ungläubiger, der aber gutes Einvernehmen mit Aidyn's Sohne hielt und sorgenlos dahin lebte. Da beschloss Bâjezîd Ḫân den heiligen Krieg und rückte sogleich vor, befahl aber, niemanden den geringsten Schaden zuzufügen, widrigenfalls schwere Strafe verhängt werden sollte. Dann legte man sich vor die Festung. Der Ungläubige verrammelte die Thore derselben und schickte sich zur Gegen-

---

1) Cod. فريز 2) Cod. مدار 3) l. ايدب. Fl.

اندى كافر خبرين اشديجك امان دليب قلعهٔ ويردى آيدين اوغلى
دخى كلب اطاعت ايدب ولايتنك بعضنى ينه كندوبه ويردلر امّا
خطبه وسكه بايزيد خان آدنه ايدى آيدين اوغلى همان شوكا راضى
اولديكه آخر عمرنده اقليمندن چقرميلر پس آيدين اوغلنى اياثلوغدن
تيرهيه كتردلر وبو وجه ازره عهدى محكم اتديلر اندن بايزيد خان
صروخان ايلنه واردى اولدخى بو صورتله فتح اولندى يقين زمانده
اول ايكى ملك الله امرنه واردى صروخان ولايتنى وقرهسى ايلنى ضم
ايدب اوغلى ارطغرله ويردى اندن منتشه ايلنه وارب منتشه اوغلى
قاچب تمره كيدب اول ولايتك سپاهيلرى بكلرى صوباشيلرى منتشه
اوغلندن متشكى اولمشلردى جميع بايزيد خانه كلدلر ينه تيمارلو
تيمارنه مقرّر قلدى بو ولايتلرى بايزيد خان هپ عدالله مسخّر
اندى اوّلكى بكلرى خلقه ظلم ايدردى چنكه سلطان بايزيد عدل

wehr an. Sultân Bâjezîd gab sofort Befehl zum Sturm. Da der Ungläubige dies vernahm, bat er um Gnade und übergab die Festung. Da Aidyn's Sohn auch kam und sich unterwarf, gab man ihm einen Theil seines Landes wieder zurück, aber Kanzelgebet und Münze sollten nun auf Bâjezîd Ḫân's Namen lauten. Aidyn's Sohn willigte darein sogleich, um nicht noch an seines Lebens Ende aus seinem Lande gebracht zu werden. Man brachte ihn darauf von Ajasoluk (Ephesos) nach Tire. Auf diese Weise wurde der Friedensvertrag abgeschlossen. Darauf zog Bâjezîd Ḫân nach Sary Ḫân's Land. Auch dieses ward solchergestalt erobert. In kurzer Zeit verschieden diese beiden Fürsten. Da vereinigte er Sary Ḫân's Land mit Karasy's Land und gab es seinem Sohne Er togrul. Als er sodann nach Menteśe's [1] Land zog, floh Menteśe's Sohn zu Timur [2]. Die Sipâhî, Beie und Subaśy jenes Landes, die sich alle über Menteśe's Sohn zu beklagen gehabt hatten, kamen alle zu Bâjezîd Ḫân. Er bestätigte alle Lehensträger wieder in ihren Lehen. Alle diese Länder unterwarf Bâjezîd Ḫân durch gerechten Vertrag, während die früheren Fürsten die Unterthanen gedrückt hatten. Da Sultan Bâjezîd den Teppich der Gerechtigkeit über

---

1) Eigentlich Münteśâ (*Μύνδος*), daher noch oft منتشا geschrieben wird. Die Vokalschwächung ist der in Mehemet aus Muhammed ähnlich.

2) Ich behalte für den Namen des Eroberers die Form bei, unter welcher er einmal bei uns bekannt ist.

بساطی بسیط زمینه بسط اندی هر ولایتك خلقی قرشو کلب
استقبال ایدب طاعت اتدلر بو فتوح هجرتك یدی یوز طقسان
ایکسنده واقع اولدی ۞ مصالحة (1 سلطان بایزید مع علا الدین بن
قرامان شیله روایت اولنور که خنکار روم ایلنده ایکن اشتدیکه (2
قرامان اوغلی کلب ایل اورمشدی اندن خنکار اناطولیه کچب
صروخان وآیدین ومنتشه ایلن فتح ایدیجك حمید ایلی خلقی کلب
خنکاره قرامان اوغلندن شکایت اتدلر خنکار دخی برق خاطف
وشهاب لامع کبی همان اول یلده تکه ایلندن قرامان اوغلنك ازرنه
هجوم ایدب کرمیان اوغلی یعقوب بك استقبال ایدب کلدکنلین

die Erdenfläche breitete, kamen die Einwohner jedes Landes ihm zum Empfange entgegen und unterwarfen sich. Die Eroberungen geschahen im Jahre 792 der Hiǵre.

Sultân Bâjezîd schliesst mit Alâuddîn, Karaman's Sohne, Frieden.

Wie überliefert wird, hörte der Grossherr [3]) während seines Aufenthalts in Rûm ili, Karaman's Sohn sei ins Land eingefallen. Nachdem er deshalb nach Anatolien übergegangen, die Länder Sary Ḫân's, Aidyn's und Menteše's eingenommen, und noch die Einwohner von Hamîd's Land angehört hatte, welche mit Klagen über Karaman's Sohn vor ihn traten, fuhr er noch im selben Jahr wie ein blendender Blitz und ein leuchtender Wetterstrahl [4]) von Teke's Land aus auf Karaman's Sohn los. Da ihm Kermian's Sohn, Jaakûb Bei entgegen kam, nahm er gleich bei dessen An-

1) Cod. مصالحه, ein Fehler, der freilich öfter wiederkehrt und vom Verfasser herrühren kann.

2) Cod. اشتدکه

3) خونکار oder خنکار. Quatremère (hist. des sult. Mam., I. not. 96) sucht die Ableitung dieses Namens von خداوندکار zu widerlegen; doch steht seiner Ansicht, dass Ḫûnkjâr ein ganz besonderer Titel sei, ausser Anderem auch das entgegen, dass die Osmânen خونکار und خداوندکار ganz ohne Unterschied gebrauchen, selbst von Mûrâd I., dessen stehender Beiname غازی خونکار ist (Beispiele s. unten). Türkischen Ursprungs kann خونکار ausserdem keinenfalls sein, da das Wort den türkischen Lautgesetzen nicht entspricht.

4) Anspielung auf den Beinamen Jyldyrym (Blitz).

وزیری حصار بکیله طوتب بند ایدب اپصلا زندانِنه کوندردی چونکه
خنکار قرامانه چقدی قرامان اوغلی قچب طاشه کیرب یلدریم خنکار
قونیانك ازرنه قونب یساق اتدیکه هیچ بر احد کمسنك بر حبّه‌سنك
یوقلامیه [1]) خرمن وقتیدی لشکر خلقی شهر خلقنه کلك بزه خرمنکزدن
آرپه وصمان صتك درلردی وبر قاچ کشی قلعه‌دن چقب بونلرله کلب
صاتو بازار ایدردی شهر خلقی کوردیکه بملرك کمسیه ظلمی وجوری
وجبری یوق پادشاهك عدل انصافن کورب شهری خنکاره تسلیم اتدلر
قرامان اوغلی کوردیکه دلکو کبی اینه کیرب یاتمغله اولمز خنکاره ایلچی
کوندرب انواع تضرّعات وتنزّلات ایدب چهارشنبه صوبندن اوتسی
کندنك اولسن بریسی خنکارك اولسنی قبول ایدب ایتدی تاك جرمی
سلطانم عفو اتسون دیدی خنکار دخی بو قوله راضی اولوب کوشك
بوکندن صنر یقین ایدب قرامان اوغلیله مصالحه اتدلر واول المان
ولایتلره کندو قوللرین نصب اتدی وکندو ینه دولتله بروسایه کلدی ۞

kunft seinen Vezîr und den Bei der Festung selbst gefangen und schickte sie gefesselt in den Kerker von Ipsala. Als der Grossherr in Karaman einbrach, flüchtete sich Karaman's Sohn in die Felsengegend. Als nun der Grossherr Jyldyrym vor Konia lagerte, verbot er, von irgend jemand das Geringste anzurühren. Es war gerade Erntezeit. Die Heeresleute sprachen zu den Einwohnern der Stadt: „Kommt, verkauft uns von eurer Ernte Gerste und Stroh". Hierauf kamen einige Leute aus der Festung mit ihnen (in das Lager heraus) und trieben Handel und Wandel. Als die Einwohner sahen, dass die Heeresleute niemandem Unrecht und Gewalt anthaten und dass der Herrscher so gerecht und billig war, übergaben sie die Stadt dem Grossherrn. Da nun Karaman's Sohn sah, dass es nichts damit sei, sich wie ein Fuchs in sein Loch zu verkriechen, schickte er Gesandte an den Grossherrn, und trug unter mancherlei Demuths- und Unterwürfigkeitsbezeugungen darauf an, der Grossherr möge alles Land diesseits des Cehârśenbeflusses nehmen und ihm das jenseitige lassen; „nur", bat er, „möge mein Sultân mir mein Vergehen verzeihen." Der Grossherr genehmigte dies und schloss mit Karaman's Sohne Frieden, indem er nahe bei Köśkbökü (?) die Grenze zog.

---

1) l. حبّه سنی یوقلمیه. Fl.

توجّه السلطان بايزيد خان الى قسطمونى ورجوعه الى افلاق شيله
روايت ايدرلر كه پادشاه اسلام بايزيد خان آيدين ومنتشا وصروخان
ايلنى فتح ايدجك منتشه اوغلى يلدرم خاندن قاچب قسطمونى
بكى كوتورم بايزيده وارب تحريك ايدب بعضى ممالك محميّه ده اهل
اسلامى غارت ايدب صورت عصيان اظهار ايدجك خداوندكار دخى
عساكر منصورهٔ جمع ايدب قسطمونيه متوجّه اولدى اندن افلاق
ويوده سى ميرچى پادشاهك خراج كذارى ايكن انى اشدب تونهٔ كچب
كلب قادين اواسنى غارت ايدب اهل اسلامدن بعضى شهيد وبعضيسين
اسير ايدب ينه افلاقه كتدى خنكار بو اشدن خبردار اولب قسطمونيه
كتمكى اول ييل تاخير ايدب دونب ادرنيه كلب اقنجى جمع ايدب
نكبوليدن افلاقه كچب قاقب يقب غازيلر غنايمله مغتنم اولمشكن
ارغيش نام موضعده ميرچى كلب اهل اسلامله اوغراشب اول دفعه
ده منهزم اولدى عسكرنك اكثرى قلچدن كچب ميرچى اتدكنه

Ueber die so eingenommenen Länder setzte er seine Diener und kehrte selbst glückgekrönt nach Brusa zurück.

Sultân Bâjezîd zieht gegen Kastamuni und kehrt nach der Walachei zurück.

Wie man überliefert, floh Menteśe's Sohn, nachdem der Herrscher des Islâms Bâjezîd Hân Aidyn's, Menteśe's und Sary Hân's Land eingenommen, vor Jyldyrym Hân zum Bei von Kastamuni Kötürüm Bâjezid, der auf seinen Antrieb die Bekenner des Islâms in einigen der gottbeschützten Provinzen räuberisch überfiel und offen als Empörer auftrat. Da zog der Grossherr die siegreichen Truppen zusammen und brach gegen Kastamuni auf. Als nun der dem Herrscher zinspflichtige Woiwode der Walachei Myrće dies hörte, setzte er über die Donau, verheerte die Ebene von Kadin (?), machte einige Bekenner des Islâms zu Märtyrern, andere zu Gefangenen, und kehrte dann nach der Walachei zurück. Sobald der Grossherr hiervon Kunde erhielt, schob er den Feldzug gegen Kastamuni für dieses Jahr auf und kehrte nach Adrianopel zurück. Nachdem er Renner zusammengezogen hatte, ging er von Nikopolis nach der Walachei über, wo er brennend und verheerend einherzog. Nachdem die Glaubenskämpfer viel Beute gemacht hatten, stellte sich Myrće den Bekennern des Islâms bei einem Orte Namens Argysch entgegen, ward aber wiederum ge-

پشيمان اولدى پشمان كلب خنكاره يالوارب خراجه التزام ايدب
اطاعت ايندى وبو واقعه هجرتك يديبوز طوقسان اوچنده ايدى ❁

فتح ولايت قرامان واماسيه وسيواس روايتدر كه خنكار عنان عزيمتى
افلاق النه مصمّم ايدجك قره تمرتاشى اناطوليه بكلربكى نصب ايدب
انكورى سنجاغن اكا ويرب اول ولايتى ضبط اتمكه قومشدى خنكار
روم ايلنه كچب غزايه متوجّه اولدى اما قرامان اوغلى علاء الدين
بك بر كيجه على الغفله تمرتاش بكى باصب طوتب بغليب قونيه
ايلدب حبس اتدوككى سلطان بايزيد خانك منصور ومظفر غزادن
دونب سالم وغانم بروسايه كلدوكن ايشيدجك جكرنده اتش خوف
التهاب ايدب تيز تمرتاش بكى استمالت ايدب عذرلر دليب انواع
هدايا وتحفه ايله بر عظيم ايلچى ترتيب ايدب خنكاره كوندرب

schlagen. Der grösste Theil seines Heeres musste über die Klinge springen. Da reute den Myrée was er gethan; er wandte sich sogleich flehend an den Grossherrn und unterwarf sich mit der Verpflichtung Tribut zu zahlen. Dies geschah im Jahre 793 der Higre.

Eroberung von Karaman, Amasia und Sîvâs.

Wie man überliefert, hatte der Grossherr, als er den Zügel seines Feldzugs nach der Walachei wandte, den Kara Temirtaś als Beilerbeji von Anatolien eingesetzt, ihm das Sanǵak Angora verliehen und ihn zur Aufsicht über jenes Land zurückgelassen, während er selbst gen Rûm ili in den heiligen Krieg zog. Aber Karaman's Sohn Alâuddîn Bei überfiel in einer Nacht den nichts ahnenden Temirtaś, nahm ihn fest und führte ihn nach Konia [1]). Sobald er aber vernahm, dass Sultân Bâjezîd Ḫân sieg- und ruhmreich vom Glaubenskampfe heimgekehrt und wohlbehalten mit reicher Beute nach Brusa gekommen sei, begann in seiner Leber das Feuer der Furcht zu lodern, so dass er schnell den Temirtaś Bei zu versöhnen suchte, vielmals um Entschuldigung bat und mit vielerlei Geschenken durch einen eigens dazu angestellten Grossbotschafter dem Grossherrn zuschickte, indem er sich sehr demüthig anstellte. Der Grossherr aber nahm den Gesandten gar

---

1) Nach اتدوككى sind sicher ein paar Worte ausgefallen, es müsste denn einfach ايتدى zu lesen sein.

انواع تضرّعات ايدب خنكار ايلچيه تمكين وبرمسبب غايت غضب
ايدب بيوردى روم ايلى واناطولى عسكرى تمام جمع اولوب قرامان
اوغلى علاء الدين بك اوزرنه متوجّه اولدى علاء الدين بك دخى نه
دكلو ورساق وطورغودلو وبايبردلى وصماغارلى وارسه جمع ايدب كلب
اق چايده خنكاريله اوغرشب طاقت كتورميب قاچب اهل اسلام آردنه
دوشمشكن ناكاه قضاى آسمانى يتشب آتى سرچب يقلنجه مردانه لر
يتشب طوتب بند محكم بند اتدلر تذلّل ايله خنكارك عزّ حضورنه
كتورديلر اندن قدرتيله [1]) قرامان اوغلنك ايكى اوغلى محمد بكى على
بكى بله اسير اتدلر خنكار قرامان اوغلنك بو ايكى اوغلنلرين محكم
بند ايدب بروسايه كوندروب حبس اتدلر اندن علاء الدين بكى
تمرتاش بكه اصمرلدى تمرتاش بك دخى فى الحال توقّف چكمب

nicht als solchen an, sondern brach in den heftigsten Zorn aus, und auf seinen Befehl trat das gesammte Heer von Rûm ili und Anatolien zusammen und zog gegen Karaman's Sohn Alâuddîn Bei. Dieser raffte so viele Varsak, Torgudlu, Baibyrdly und Samagarly [2]), als da waren, zusammen und stellte sich dem Grossherrn bei Ak ćai entgegen, konnte ihm jedoch nicht widerstehen, sondern musste fliehen, von den Bekennern des Islâms [3]) verfolgt. Da erreichte ihn plötzlich das göttliche Geschick; indem nämlich sein Pferd ausglitt und stürzte, kamen tapfere Manner heran, fassten ihn und legten ihn in schwere Fesseln. Darauf führten sie ihn, tief gedemüthigt, vor die erhabene Person des Grossherrn. Durch des Geschickes Macht wurden dann auch die beiden Söhne von Karaman's Sohn, Muhammed Bei und Alî Bei, gefangen. Diese liess der Grossherr in schwere Fesseln legen und nach Brusa bringen, wo man sie im Gefängniss hielt. Den Alâuddîn Bei vertraute er dem Temirtaś Bei an, der ihn auf der Stelle und unverweilt aufhängen liess. Als Sultân Bâjezid diese Nachricht erhielt, ward er sehr betrübt, denn er hatte nicht beabsichtigt, ihn zu tödten. Dann zog er mit dem siegreichen Heere

1) Nach der Uebersetzung wahrscheinlich قدرك قدرتيله. Fl.

2) Tatarische oder Mogolische Stämme, die seit der Mogolenherrschaft in Anatolien hausten.

3) Dadurch, dass er den Sultân in seinen Glaubenskämpfen gestört, ist der Karamane des Namen Müslim verlustig geworden, so dass die „Bekenner des Islâms" seinem Heere entgegengestellt werden können.

وارب بردار اندى سلطان بايزيده خبر ويرديلر غايت متألّم اولدى
زيرا غرضى قتال اتمك دكلدى اندن لشكر ظفرپيكرله قونيايه وارب
فتح ايدب اندن آق سرايى ودوه‌لنك قره حصارنى خنكاره تسليم اتدلر
وتاريخ تك بديوز طقسان دردنده بو مذكور شهرلرى ضبط ايدب
ايچنده ادملرن قويب اندن لارندهٔ فتح ايدب دونب اقشهره كلب
انيدخى فتح ايدب يينه بروسايه متوجّه اولياجق رومى بالكليّه
قبضهٔ تسخيرنده وتحت تصرّفنده قلمشدى [1]) قاضى برهان الدين كه
سيواسده بر صورتله امير اولب اظهار مخالفت ايدب مصر سلطاننه التجا
اتدكنى سلطان بايزيد خانك سمع شريفنه يتشب هيچ توقّف
اتمب ينه اول سفرده عزم اتدى وبوندن اوّلدين قرق دلم آدلو بر
يرده خنكار ايله قاضى برهان الدينك دخى واقعه‌سى اولمشدى اندن اول
اثناده قاضى برهان الدين دخى واقعه‌يه اوغريب اوغلى يرنه كچدى

nach Konia und nahm es ein. Darauf übergab man dem Grossherrn auch Ak serâi und Kara hysâr bei Develi. Diese Städte wurden im Jahre 794 der Higre genommen und mit Besatzungen versehen. Als er darauf Laranda und auf dem Rückzuge noch Ak śehr eingenommen und sich nun, nachdem er ganz Rûm seiner Botmässigkeit unterworfen hatte, nach Brusa zurückwandte, gelangte es zu Sr. Majestät Kunde, dass Kâdî Bürhânuddîn, der zu Sîvâs gewissermassen Fürst war, sich empört und um Hülfe an den Sultân von Aegypten gewandt hatte. Ohne Zögern eilte er noch auf demselben Feldzuge dorthin. Früher [2]) schon hatte Kâdî Bürhânuddîn bei einem Orte Namens Kyrk delim [3]) dem Grossherrn ein Treffen geliefert. Da aber damals den Kâdî Bürhânuddîn ein Unfall traf, trat sein Sohn an seine Stelle. Allein die Einwohner von Sîvâs liessen den Grossherrn durch

---

1) Die Stelle von رومى بالكليّه bis قلمشدى steht im Cod. hinter امير اولوب

2) Merkwürdig ist, dass der alte Ablativ auf دين, für den das Osmanische sonst immer دن hat, in der Bedeutung „vor“ (von der Zeit) bisweilen noch beibehalten ist. So findet sich häufiger اولدين (aus olmak + dyn) „ehe es ist“ und so hier noch اوكدين

3) Oestlich von Kyzyl yrmak.

سیواس خلقی خنکاره خبر کندروب سلطانم کلسون بو ولایتی ضبط
اتسون دیو بر آدم کوندردلر خنکار اماسیه‌یه وارجق صاحبی استقبال
ایدب شهری تسلیم ایتدی زیرا قاضی برهان الدین انی اینجتمشدی
اندن خنکار سیواسه یقین وارجق قاضی برهان الدین اوغلنی ذو
القدر اوغلی نصر الدین بکه کوندردلر زیرا قاضی برهان الدین ذو
القدر اوغلنه قزن ویرمشدی چونکه خنکار سیواسه کلدی استقبال
ایدب شهری خنکاره تسلیم اتدلر قانون عثمانی نه ایسه انی ایدب
سیواسی اوغلی امیر سلیمانه ویردی حاصل خنکار سیواسی وتوقاتی
واماسیه‌یی فتح ایدب بالکلیه رومی حکومتنده قلب صحت سلامتله ینه
دونب کلب اول قیشی برسده قیشلدی * حکایت فتح قسطمونی
روایت ایدرلر که چونکه قیش کچب بهار اولدی هجرتک یدیبوز
طقسان بشی اولیجق سلطان الاسلام ینه لشکر عظیم جمع ایدب
قسطمونیه هجوم ایدجک کوترم بایزید فوت اولدی قسطمونیه
وارجق کوترم بایزید اوغلی اسفندیار قلعه دن چقب سینوبه قاچدی

Gesandte ersuchen, zu kommen und das Land in Besitz zu nehmen. Da er nach Amasia kam, ging ihm dessen Besitzer entgegen und übergab ihm die Stadt; denn Kâdî Bürhânuddîn hatte ihm Unbill zugefügt. Als der Grossherr sich darauf Sîvâs näherte, sandten die Einwohner den Sohn Kâdi Bürhânuddîn's zu zu Zul-Kadr's Sohn Nasruddîn Bei; denn dieser hatte eine Tochter Kâdî Bürhânuddîns zur Frau. Bei der Ankunft des Grossherrn in Sîvâs empfing man ihn und übergab ihm die Stadt. Er that nun alles was das osmanische Gesetz verlangt und übergab Sîvâs seinem Sohne Emîr Süleimân. Endlich, nachdem der Grossherr Sîvâs, Tokat und Amasia eingenommen und so ganz Rûm seiner Botmässigkeit unterworfen, kehrte er gesund und wohlbehalten zurück und verbrachte den Winter in Brusa.

Einnahme von Kastamuni.

Wie man überliefert, zog der Sultân des Islâms nach Verlauf des Winters, im Frühling 795 der Higre, wiederum ein grosses Heer zusammen. Als er aber Kastamuni angriff, starb Kotürüm Bâjezîd. Sein Sohn Isfendiâr floh aus der Stadt nach Sinope, liess dem Grossherrn aber durch Gesandte mit folgenden Worten seine Unterwerfung anzeigen: „Ich hoffe, dass mein

خنكاره ايلچى دوندرب تضرّع ايدب ايتدى سلطانمدن اميد اولدر
كمر اشبو اوتردغم بر جكزى بكا صدقه ايده اتا جرمى ايچون اوغله
سياست روا دكلدر البتّه بو ولايتى بر قولنه صدقه ايتسه كرك اول
قولى بن اولب دعاسنه مشغول اولايين ديدى سلطان بايزيد دخى
رحم ايدب تضرّعنى قبول ايدب قورم يولندن اشغاسن صنور تعيين
ايدب اسفندياره ويرب قسطمونى وعثمانجغى وجانيكى وصمصونى
تحت حكومتنده قلب هم اول تاريخده تكه وكرميان ولايتلرى وقره
حصار وبك شهرى وسيدى شهرى فتح اولب اعيانلرى پايۀ سرير
سلطنته كلب قلعه‌لردن تسليم ايدب خلعتلر كيب منصبلر آلب روانه
اولوب كتدلر اندن خنكار دخى قسطمونى مير سليمانه بغشليب
منتشا اوغلى اندن قچب تمر يننه كتدى اندن پادشاه اسلام صحّت

وعافيه ايله ينه بروسايه كلدى ۞ حكايت خروج فرنك الى طرف البحر
روايتدر كه خنكار بروسايه كلب عيش نوش ايدركن خبر كلديكه

Sultàn mir diesen kleinen Ort, in dem ich wohne, aus Gnaden schenken wird. Es ist nicht zulässig den Sohn für das Vergehn des Vaters zu bestrafen. Er wird dies Land ja doch jedenfalls einem seiner Diener schenken. Möge ich dieser Diener und dann mein stetes Geschäft das Gebet für ihn sein!“ Darob erbarmte sich Sultân Bâjezîd, nahm seine Unterwerfung an und bestimmte das Land unterhalb des Weges von Kurum als Gränze des Gebietes, das er dem Isfendiàr gab, während er selbst Kastamuni, Osmânǵyk, Ǵànik und Samsyn behielt. Im selben Jahre wurden noch die Länder Teke's und Kermian's, sowie die Städte Kara hysàr, Bei śehri und Sîdî śehri eingenommen, deren angesehenste Einwohner an die Stufe seines Königsthrons kamen, ihre Städte übergaben und dagegen mit Ehrenkleidern und Würden beschenkt zurückkehrten. Darauf schenkte der Grossherr auch Kastamuni seinem Sohne Mîr Süleimân Menteśe's Sohn floh darauf zu Timur. Der Herrscher des Islâms kam darnach in vollem Wohlsein nach Brusa zurück.

Die Franken dringen an die Meeresküste.

Wie man überliefert, erhielt der Grossherr, während er nach seiner Rückkehr zu Brusa in Lust und Freude lebte, die Nachricht, die Franken wären mit ihren Schiffen an den Küsten von

فرنك كميله چقوب روم ايلى ياليلرنده ايل اورب دكز كنارنده محكم
فترات اولب ديبو خونكار همان دم يانندە اولن عسكرله يوريب دخى
بهار اولمدين روم ايلنه كچب انده روم ايلى عسكرين جمع ايدب سلانيك
اوزرنه متوجه اولب بى محابا وبى محل امان ويرميب هجرتك يديوز
طقسان التى سنه‌سنده جمادى الاخر اينك اون طقوزنجى كونى ولايت
سلانيكى فتح اتدى وديرلر كه اول يلده سلانيكك قلعه‌سن دخى
المشدى اما كندو(1 وفات ايدجك بنه كافر المشدى لكن اوّل اصحدر
اندن يكى شهره واتينه وارب انلرى دخى فتح ايدب دولت سعادتله
دنمه بروسايه كلب اول قيش انده عيش ونوشه وعدل داده مشغول
اولدى ۞ حكايت محاصرهٔ قسطنطنيه ومحاربهٔ انكروس شيله روايت
ايدرلر كه بايزيد خان چونكه سلانيك ولايتنك بعضنى فتح ايدب
فرنكله عداوت كوستروب كلب بروسده قشلدى بهار اوليجق عظيم

Rûm ili gelandet und hätten daselbst viel Schaden [2]) angerichtet. Sogleich brach der Grossherr mit den Truppen, die er bei sich hatte, auf, setzte noch vor Frühlings Anfang nach Rûm ili über, zog dort das Heer von Rûm ili zusammen und marschirte gegen Salonik, dessen Gebiet er ohne Umstände und ohne Gnade zu geben den 19ten Ǵemâzî ul-uḫrâ 796 der Hiǵre eroberte. Man sagt, er habe in jenem Jahre auch die Festung Salonik eingenommen, sie sei aber nach seinem Tode wieder von den Ungläubigen erobert worden. Allein die erste Angabe ist die wahrscheinlichere. Nachdem er dann gegen Jeñi śehr [3]) und Athen gezogen war und auch diese eingenommen hatte, kehrte er macht- und glückgekrönt nach Brusa zurück. Hier verbrachte er den Winter im Genusse von Freude und Lust und in der Uebung von Recht und Gerechtigkeit.

Belagerung von Kastamuni und Krieg gegen die Ungarn.

Wie man überliefert, überwinterte Bâjezîd Ḫân, als er einen Theil des Salonikischen Gebiets erobert und gegen die Franken Feindseligkeiten ausgeübt hatte, in Brusa. Im Frühling setzte

1) Cod. كنند

2) Ist vielleicht غارات zu lesen? Hinter اولب fehlt etwas, oder es ist اولدى zu lesen.

3) Larissa.

لشکرله کلیبولیدن کچب ادرنیه وارب قصد اتدیکه (1 انکروسه وارب
غزا ایده اتفاق اول اثناده استانبولك بر جاسوسين طتب بر مکتوب
بولدلر بایزید خانه کتردلر انکروسه یازلمش کم نیه طوررسن تورك اوزرکه
واربور یراغکله اول جاسوس دخی خبرك دغروسن دیب ایتدی بندن اوّل
بر جاسوس دخی کتمشدی کافر غافل دکلدر دیدی بکلربکی قره تمرتاش
ایتدی هی دولتلو سلطانم بزه واجبدر کم اوّل استانبولك اوزرنه دوشوز
بو استانبولك تکوری غایت مضدّ (2 کافردر امیذرد که الاشهر کبی بو
ملعونی دخی اسانلغله فتح ایده‌وز دیدی بایزید خان بو سُزی صواب
کورب همان کوچب استانبولك اوزرنه دشدی وبیوردیکه کلیبولیدن
دخی کمیلر کلب دکزدن جنکه باشلیب محاصره اتدلر وبالجمله
استانبولی المغا اقدام بلیغ کوستردیلر امّا اول زمانده شمدیکی لین طوب
چوق دکلدی بر نچه زمان جنك ایدب کافری اجلقدن بوکلتدلر
بونلر بو حالده ایکن ناکاه خبر کلدیکه انکروس تکوری یوز اوتوز

er mit einem grossen Heere bei Gallipoli über und begab sich nach Adrianopel in der Absicht, gegen die Ungarn in den heiligen Krieg zu ziehen. Unterdessen fing man einen Spion von Istambol mit einem Briefe auf und brachte ihn vor Bâjezîd Ḫân. Es war darin an den König von Ungarn geschrieben: „Warum zauderst Du? Der Türke zieht gegen Dich; rüste Dich!“ Der Spion sagte die Wahrheit und gab an, schon vor ihm sei ein Spion abgegangen; die Ungläubigen seien nicht unvorbereitet. Da sprach der Beilerbeji Karatemirtaś: „Mein grossmächtiger Sultân, wir müssen erst gegen Istambol vorrücken; dieser Herr von Istambol ist ein äusserst gefährlicher Ungläubiger, und wir können hoffen, wie Alaśehr, auch diese verfluchte Stadt leicht zu erobern.“ Bâjezîd Ḫân gab ihm hierin Recht und rückte sogleich gegen Istambol vor; auf seinen Befehl kamen auch von Gallipoli Schiffe herbei und beschossen und blokirten die Stadt von der Seeseite. Man ging überhaupt mit gewaltigem Eifer an die Einnahme von Istambol. Aber damals gab es noch nicht so viele Kanonen wie jetzt. Als der Kampf sich einige Zeit hingezogen hatte und die Ungläubigen schon vom Hunger bedrängt wurden, kam plötzlich die Nachricht, der Herr von Ungarn sei mit 130,000

1) Cod. ایدیکه 2) l. مُضِرّ. Fl.

بيك ارله افلاق ايلندن تونه كچب استانبول تكورى تحريكيله كلب
نيكبولىٔ محاصره ايدهيورر ديدلر هماندم خنكار بيوردى منجنيقلرى
اوده اورب قلقب انكرسك اوزرنه يوريب اوّل طرنويه واردى انده خنكاجيه
كرب اورنز بكى دل المغه كوندردى كافر لشكرنى بر وجهله انمشديكه [1])
اورنز بك دل المغه قادر اولميب خجلتله ينه سلطانه كلب ايتدى بو
كافردن غافل اولمامق كرك وروايت ايدرلر كه كيجيله بايزيد خان
صورت تبديل ايدب كافر نيكبولىٔ محاصره ايدركن وارب بر يكسك
يردن نيكبولينك دزدارنه چغردى خنكارك قلعهده طوغان نام بر قولى
واردى اول خنكارى اوازندن بلب سُيلشب اسبابمز چقدر خنكارك
دولتنده كافره زبون دكلز ديدى خنكار دخى ايتدى غيرت ايدك
كوريم سزى [2]) اشده [3]) فى الحال يلدرم كبى بندخى يتشدم ديدى

Mann von der Walachei her über die Donau gesetzt, ziehe auf Antrieb des Herrn von Istambol heran und belagere jetzt eben Nikopolis. Auf der Stelle liess der Grossherr die Belagerungsmaschinen verbrennen, brach auf und zog gegen die Ungarn. Zuerst kam er nach Ternowa. Dann zog er in Chunkaǵ (??) ein [4]), und sandte den Ewrenoz Bei aus, um Kundschafter einzubringen. Aber die Ungläubigen hatten ihr Heer so gut aufgestellt, dass er keinen Kundschafter einzubringen vermochte, unverrichteter Sache zum Sultân zurückkam und den Rath gab, man möge ja vor diesen Ungläubigen auf seiner Hut sein. Nach der Ueberlieferung rief auch einmal Bâjezîd Ḫân in Verkleidung, während die Ungläubigen Nikopolis belagerten, des Nachts von einem hohen Orte aus den Befehlshaber der Stadt. In der Festung war ein Diener des Grossherrn mit Namen Dogan; dieser erkannte den Grossherrn an seiner Stimme und unterredete sich mit ihm: „Unsere Vertheidigungsmittel", sprach er, „sind zahlreich; von dem Glück des Grossherrn unterstützt werden wir den Ungläubigen nicht unterliegen." Der Grossherr sprach: „Haltet euch brav! ich werde für euch sorgen. Seht! auf der Stelle bin auch ich wie ein

1) Vor انمشديكه fehlt wohl ein Wort wie ترتيب. Fl.

2) Bei kurzen Imperativ- und Optativsätzen wird das Object gern dem Verbum nachgesetzt.

3) Die ältere Form, welche den Ursprung des gewöhnlichen iste noch deutlich zeigt. Üs als selbständiges Pronomen ist im Osmanischen später verloren gegangen.

4) Die Stelle scheint verderbt.

بعضی کافرلر اول خبری اشدب کلب قراله خبر وردلر قرال دخی تجسّس
اتدرب خنکاردن خبر بلمیب ارتسی جنکه اقدام ایدب خنکار دخی
یتشب نیکبولی اوزرنده انکروسله بولشب کافرلر اسلام لشکرنی کورجك
چرسنی ایکی بلك ایدب اسلام لشکرنی ارایه النق استدلر اسلام
لشکری دخی ایکی بلك اولمشلردی سلطان بایزید طرفی پوسوده
طورمشلردی جمعه کون صباح اول بر بولك غازیلر همان هجوم
ایدب انکروسك ازرنه یوریب وایکی طرفدن کافرلر دخی اول بر بلك
اری ارایه النجه خنکار پوسده طورمشدی همان دم تکبیر ایدب بر
کزدن کفّارك ازرنه هجوم اتدلر کافرلر کوردلر ترکك پوسوده خلقی
وار ترك پوسده ایمش دیب همان طکنز کبی ارکب قرغه شاهیندن
قچر کبی یوز هزیمته طوتدلر اندن اوکده اولن غازیلر کفّارك قرالنی
بصب الله عونیله کافرلری قرمغدن عاجز قلب اسیر اتمکه باشلدیلر
بر وجهله طویملقلر اوندیکه دللرله وصف اولنز بو غزانك تفصّلی وانده

Blitz angelangt.“ Da einige Ungläubige hiervon hörten, zeigten sie es dem Könige [1]) an, der deshalb nachforschen liess, aber vom Grossherrn nichts entdecken konnte. Als er am andern Tage zum Kampfe vorschritt, langte auch der Grossherr an und traf auf die Ungarn bei Nikopolis. Da die Ungläubigen das Heer des Islâms erblickten, theilten sie ihre Truppen in zwei Schlachthaufen, um es in ihre Mitte zu nehmen. Allein auch dieses hatte sich in zwei Schlachthaufen getheilt, und die Abtheilung des Sultâns Bâjezîd war im Hinterhalt geblieben. Am Freitag des Morgens griff die eine Schaar Glaubenskämpfer die Ungarn an. So lange nun, bis die Ungläubigen die jene Schaar bildende Mannschaft von beiden Seiten in die Mitte genommen hatten, war der Grossherr im Hinterhalte geblieben; da aber brachen sie mit dem Rufe Allâh ekber! auf einmal auf die Ungläubigen ein. Als das die Ungläubigen sahen, riefen sie: „Der Türke hat Leute im Hinterhalt! der Türke hat im Hinterhalt gelegen!“ und wandten sich, Schweinen gleich aufgeschreckt, wie die Krähe vor dem Edelfalken flieht, zur Flucht. Darauf drangen die im Vordertreffen stehenden Glaubensstreiter auf den König der Ungläubigen ein und hieben mit Gottes Hülfe so viel Ungläubige nieder, dass sie zuletzt nicht mehr konnten und Gefangene zu machen anfingen.

1) Sigismund von Ungarn.

اولن ماجرابى قره تمرتاشيله اوغلى امور بكدن استفسار اولنب اول
خبر وردبكه انده حاضردى هم ايتدى بزه متعلق اولن كشيلرك
اسيرلرى ايكى بيكدن زياده ايدى لحاصل روم ايلى واناطولى خلقنك
هيچ اسيرسزى بوغدى بغايت طويم اولدلر وانكرس قرالى بر قاچ
كافرله قاچب كوجله بباش قورتردى بو غزانك تاريخى هجرتك
يدى يوز طقسان يدى سنده واقع اولدى ۞ حكايت روايت اولنر
كه بايزيد خان چونكه غزادن فارغ اولدى تماندم لشكر جمع ايدب
قوجه ايلندن بروسايه چقب شلى حصارنى عهدله الب كندو بروسادن
چقب دوغاز كسنك ازرنده بر حصار يابدى كوزلجه حصار ديرلر
حصار تمام [1] اولدغنلين استانبول تكورنه ادم صلب حصار بزه كرك
اولدى بوشلت يوقسه وقتوكه حاضر اول اوش واردم ديدى تكور
بو خبرى اشديجك ايلچى كوندرب خراجه اطاعت ايدب خنكاره

Die Beute war so gross, dass man sie mit Zungen nicht beschreiben kann. Als Karatemirtaś und sein Sohn Umur Bei nach den Einzelheiten dieses Feldzugs und dem dabei Vorgefallenen gefragt wurden, berichtete der letztere dasjenige, wobei er selbst gegenwärtig gewesen war; auch sagte er: „Die Leute, die zu uns gehörten, hatten über 2000 Gefangene gemacht.“ Kurz, keiner der Kriegsleute aus Rûmili und Anatolien blieb ohne Gefangene. Sie machten ausserordentliche Beute. Der König von Ungarn entfloh mit einigen Ungläubigen und rettete kaum das Leben. Die Jahreszahl dieses heiligen Kampfes ist 797 d. H.

Erzählung.

Wie überliefert wird, zog Bâjezîd Ḫân, als er den heiligen Kampf beendet hatte, sogleich wieder Truppen zusammen und rückte von Koǵa ili nach Brusa, wobei er die Festung Śile durch Vertrag einnahm. Er selbst brach dann wieder von Brusa auf und baute oberhalb (des später von Muhammed II. erbauten Schlosses) Bogaz kesen eine Festung Namens Güzelǵe hysâr. Sobald sie fertig war, schickte er an den Herrn von Istambol Leute und liess ihm sagen: „Wir müssen die Festung haben; räume sie! Sonst halte dich für den Augenblick, der über dich entscheiden soll, bereit; sieh, ich bin da!“ Auf diese Botschaft schickte jener einen Gesandten ab, verstand sich zu Tributzahlung und richtete an den

1) Cod. تمار

تضرّعات ایدب یلواریجق سلطان بایزید دخی شول وجهله راضی
اولدیکم استانبولك ایچنده خنکارك قاضیسی اوتوب بر مسلمان
محلّه‌سی وبر مسجد اولا وهم ییلده اون بیك فلوری دخی خراج
ویره‌لر پس بو طریق ازره صلح اولندی اندن خنکار بیوردی طرقچی
یکیجه‌سنك حصاری خلقن کوییله سرب استانبوله کتردلر بر یرنده
مسلمان محلّه‌سی قلب اورتاسنده بر مسجد یابدرب وبر قاضی
نصب اولندی امر شرع اجرا اولوردی صکره بایزید خانه تمور
واقعه‌سی اولیجق تکور اول محلّهٔ بوزوب مسجدی یقدی شمدی
دخی اول خلقدن واردر انلرك نسلنه کوینکلی درلر بو واقعه هجرتك
یدییوز طقسان سکزنده واقع اولدی ۞ حکایت اندن صکره بایزید
خان یوریب نکبولیٔ وسلستره‌ٔ فتح ایدب اندن موره طرفنه کیدب
قره فریده کندو اوتوب درت یکا اقنجیلر صلوب یقدلر یاقدلر

Grossherrn unterwürfig flehende Bitten. Der Sultân Bâjezîd bewilligte sie unter der Bedingung, dass innerhalb Istambols ein Kâdî des Grossherrn wohnen, dass daselbst ein Stadtviertel und eine Moschee für die Gläubigen eingerichtet werden und der Herr von Istambol jährlich 10000 Goldgulden zahlen sollte. Darauf ward auf diese Weise Frieden geschlossen. Auf Befehl des Grossherrn versetzte man die Bewohner von Schloss und Dorf [1]) Tarakćy jeñiǵesi nach Istambol. An einer bestimmten Stelle legte man ein moslimisches Stadtviertel an, baute mitten in ihm eine Moschee und stellte einen Kâdî an. Die Gebote des heiligen Gesetzes waren (daselbst) in steter Uebung. Als aber später über Bâjezîd Ḫân das Unglück mit Timur kam, zerstörte der Herr der Stadt jenes Viertel und riss die Moschee nieder [2]). Doch giebt es noch jetzt Abkömmlinge jener Leute, welche man Köinüklü nennt. Dies geschah im Jahre 798 der Hiǵre.

Erzählung.

Darauf zog Bâjezîd Ḫân aus, eroberte Nikopolis und Silistria, wandte sich dann nach Morea und schickte, während er selbst zu Kara Feria blieb, nach allen vier Weltgegenden Renner

---

1) کویلوسنی وحصارلوسنی, wie Hâǵî Ḫalfa (Ǵih. ٦٨٥) deutlicher sagt.

2) oder „brannte sie nieder". یقدی oder یقدی?

مبالغيله فتحلر اولدى اندن قره فريده بر عمارت بنياد ايدب ادرنيه
كلب بر عمارت دخى انده يابدى ❀ حكايت روايت ايدرلر كه
اول وقت لاز اورتادن كتدى ولايتنه بايزيد خان حاكم اولب اولو
اوغلى مبالغه ارمغانلرله ايلچى كوندرب تخت قوتليب اناسى اغزندن
دخى بر مكتوب يازب كوندردى بر جميله قز قرنداشى واريدى لازك
قزيدى سلطان بايزيد خان غازيه ويرمكه وعده اولنمشدى قراوشكى
شمدن كرو آل وارب خذمتكده اولسون ديدى بايزيد خان دخى
قبول ايدب قزى كوندردلر مقصودى نه ايسه حاصل اولدى اندن
سمندرهٔ سلطان بايزيددن ولق اوغلى دلك ايدب ايتدى سمندره
سلطانمدن دلك ايدرمكه حالمه صدقه ايده بايزيد خان دخى قبول
ايدب كوكرجنلكى ويرب اما نكبولىٔ واوبرنى ويرمديلر تا تمور ورطهسى
حادث اولنجه بونك اوزرينه مقرّر اولدى وسلطان بايزيد شراب ايچب
صحبت اتمكى لاز قزندن اُكرندى يوقسه اول وقته دكن نسل

aus, die verheerten, sengten und brennten und sehr viele Siege erfochten. Darauf gründete er in Kara Feria eine Armenküche und baute eine andere in Adrianopel, wohin er von dort ging.

Erzählung.

Wie man überliefert, starb damals Lazar. Da Bâjezîd Ḫân hierdurch Herr über das Land wurde, so schickte Lazars ältester Sohn an ihn einen Gesandten mit sehr vielen Geschenken, unterwarf sich seiner Oberherrschaft und liess auch einen von ihm im Namen seiner Mutter geschriebenen Brief mit abgehen. Er hatte eine schöne Schwester, eine Tochter Lazars, welche man dem Sultân Bâjezîd Ḫân zu geben versprochen hatte. „Nimm Deine Sklavin von jetzt an zu Dir“, sagte er; „sie gehe hin und stehe in Deinem Dienst!“ Da Bâjezîd Ḫân dies annahm, so sandte man das Mädchen. Alles was er begehrte, ward erfüllt. Darauf erbat sich Vulk's Sohn mit folgenden Worten Semendria von Sultân Bâjezîd: „Ich bitte meinen Sultân, dass er meiner Armuth aus Gnaden Semendria gebe.“ Bâjezîd Ḫân gewährte die Bitte und gab ihm noch Göjergenlik, aber Nikopolis und Oburn (?) wurden nicht weggegeben. Bis die Timursche Umwälzung geschah, blieb der Stand der Dinge unverändert so. Sultân Bâjezîd lernte aber von Lazars Tochter, in lustiger Gesellschaft Wein zu trinken. Sonst hatten Osmâns Nachkommen bis dahin noch nie Wein getrunken.

عثمان هرکز شراب اچمش دکلدی ٭ حکایت فتح ملاطیه وارزنجان
روایت ایدرلر که پادشاه عالم پناه بروسه ده متمکن اولوب مهندسلر
ومعمارلر وبنّالر جمع ایدوب بر اولو جامع بنیادن اوروب شراب خوردن
واز کلب علماء عظامله ومشایخ کرامله مصاحبت ایدوب اجرای شرع
قویم ازره مستقیم اولوب عالمی مظالمدن خالی قلوب بر وجهله عدل
اتدیکه غنی وفقیر وعزیز وحقیر وصنیع (1 وشریف وقوی وضعیف هب
انک ظل حمایتنده آسوده اولوب مملکت عثمانیّه بر وجهله شین
اولدیکه اطراف ممالک ولایت عثمانه حسد ایدرلردی اول اثناده احمد
جلایری که ابًا عن جدّ بغدادک ملکلریدی ارثله سلطنت عراق
سلطان احمده دکمشدی ودخی قره یوسف بن محمّد که قره قیونلانک
امیریدی تمور شرّندن ترک وطن ایدوب شام دیارنه کتمشلردی سلطان
مصر ایکیسین دخی توتوب حبس ایدوب انواع حیله ایله مصر سلطانی
حبسندن خلاص اولوب سلطان بایزید خدمتنه یتشوب سلطان بغداد

Einnahme von Malâtia und Erzengân.

Wie man berichtet, liess der weltbeschützende Herrscher, während er in Brusa wohnte, Messkünstler, Baumeister und Maurer zusammenkommen, legte den Grund zu einer grossen Moschee und übte, vom Weintrinken zurückkommend, in Gesellschaft mit grossen Gelehrten und ehrwürdigen Seiḫen, stetig das wahre Gesetz aus, indem er alles Unrecht aus der Welt ausrottete und solche Gerechtigkeit übte, dass Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Gemeine und Edle, Starke und Schwache, alle unter seinem Schutze ruhig lebten, und dass das osmânische Reich so blühend war, dass alle Nachbarländer es beneideten [2]). Um diese Zeit waren Ahmed Ǵelâïrî, der kraft seiner Abstammung Herrscher von Bagdâd war und die Sultânswürde von Yrâk ererbt hatte, und ebenso Kara Jûsuf, Emir der Karakojunlu, vor Timurs Drängen aus ihrer Heimath nach Syrien geflohen. Aber der Sultân von Aegypten hielt sie beide fest; jedoch befreiten sie sich durch allerlei Listen aus der Haft und begaben sich in den Dienst

1) l. ووضيع. Fl.

2) Diese etwas schwülstige Schilderung ist wohl absichtlich zu dem Zweck hier angebracht, gegen das durch Timur bewirkte Elend einen recht starken Gegensatz zu bilden.

احمد جلايرى ايكى آى مقدارى دركاه جهان پناهده اولب اندن
اجازت طلب ايدب يـنـه وطن مألوفنه وارب سلطان الغزاة والمجاهدين
بايزيد خان تقويتيله عراقده متمكن اولدى امّا رئيس قره قيونلو يوسف
سكز آى مقدارى كمر خدمتى بيلنه بغليب خنكار خدمتنده اولب
اخر خنكارى عربستانه [1] تحريك ايدب خونكار دخى لشكر عظيم
جمع ايدب يـيـه ايچه قونه كوچه دولت سعادتله وارب هجرتك سكز
يوزنده ملاطيهٔ وديوركىٔ ولارندهٔ وبهسنىٔ فتح ايدب سلطان مصرك
دويت دارين [2] طوتب الدرب اول ولايتى خراب اتدى اندن ارزنجانه
وارب طهرتن بـك استقبال ابـدب اطاعت كوستردى خنكار ارزنجان
حصارين قره يوسفه ويرب كتدى قره يوسف اون التى كون همان بكلك
ايدب ارزنجان قوميله معامله ايدهميوب كندو ارادتيله ارزنجانى تـرك
اتدى ارزنجان قومى يـنـه كلب اوّلكى بكلرين استدلر خنكار دخى

Sultân Bâjezîd's. Der Sultân von Bagdâd Ahmed Ǵelâïrî bat, nachdem er etwa zwei Monate an dem weltbeschützenden Hofe verweilt hatte, um Urlaub und ward mit der Unterstützung des Sultâns der Glaubenskämpfer und Religionsstreiter, Bâjezîd Ḫân, wieder in seiner Heimath Yrâk als Fürst eingesetzt. Aber der Häuptling der Karakojunlu, Jûsuf, trieb, nachdem er etwa acht Monate lang im freiwilligen Dienste des Grossherrn gewesen war, denselben zuletzt zu einem Zuge nach Arabien [3]) an. Der Grossherr brachte auch ein grosses Heer zusammen, zog mit Macht und Glück, essend und trinkend, rastend und aufbrechend, aus, eroberte im Jahre 800 der Hiǵre Malâtia, Divriji, Laranda, Behesni, nahm den Sekretär des Sultâns von Aegypten gefangen, liess ihn hinrichten und verwüstete das Land. Als er dann nach Erzenǵân kam, kam ihm Tahrten Bei zum Empfang entgegen und unterwarf sich. Der Grossherr zog ab, nachdem er die Festung dem Kara Jûsuf übergeben; dieser aber verliess die Stadt freiwillig schon nach nur sechzehntägiger Herrschaft, da er sich mit den Einwohnern nicht vertragen konnte. Diese kamen zum Grossherrn und baten sich wieder ihren alten Fürsten aus. So setzte er den Tahrten Bei wieder als Emîr ein, nahm aber

1) Cod. عره بستانه   2) Cod. داويت دارين

3) Hier, wie gleich unten, muss Arabien die östlichen Länder bedeuten, mit Inbegriff von Syrien.

طهرتن بکی ینه بونلره امیر نصب اتدی اهل بیتنی سُرب بروسایه
کتردی اندن صکره خنکاره قاضیلرك فعلی آزدی رشوت الورلر دیو
شکایت اتدلر ٭ لطیفه بو آل عثمان بر صادق صویدر نامشروع
حرکت اتمزلردی علما یازقدر دیدوکلندن اجتناب ایدرلردی
عثمان اورخان زماننده اولن علما تزویرات مفاسددن مبرّا ایدیلر چونکه
قره رستم قرماندن کلدی حیله وبدعت حادث اولا باشلدی وقاضیلر
دخی آزب علمیله عمل اتمیب رشوت المغا بشلدلر چونکه صوج باشدن
آشدی بایزید خان قاضیلری تفتیش اتدرب هر برنده بر درلو فساد
بولب دملری جمع ایدب یکی شهرده جملهسین بر اوه طولدرب بیوردیکه
طولاینه اودون یغب اود اورهلر تاکه بو ظالم قاضیلر جملهسی یانهلر
خیر الدین پاشا اوغلی علی پاشا اول وقت وزیر اعظم ایدی متحیر
اولب بر طریق بولمدیکه خلاص ایده مکر خنکارك بر مسخره عربی

seine Angehörigen (als Geiseln) mit sich nach Brusa. Darnach klagte man dem Grossherrn, die Kâdîs handelten widerrechtlich; sie nähmen Bestechungsgeschenke.

Ein Schwank.

Diese Osmâniden sind ein ächtes Kerngeschlecht; sie begingen keine ungesetzliche Handlung, aber sie hüteten sich zu sagen: „Es ist Schade um die Gelehrten" 1). Zu Osmâns und Urḫans Zeiten waren die Gelehrten noch frei von Fälschungen und Schlechtigkeiten; als aber Kara Rustem von Karaman kam, kamen Ränke und Neuerungen auf, die Kâdîs wichen vom Wege des Rechts ab und fingen an nicht nach ihrem Wissen zu handeln, sondern Bestechungsgeschenke zu nehmen. Als das Uebel nun gar zu arg ward, liess Bâjezîd Ḫân die Richter zur Untersuchung ziehen, und da er an einem jeden irgend eine Art Schlechtigkeit fand, liess er sie alle zusammen zu Jeñi śehr in ein Haus sperren und befahl, ringsherum Holz aufzuschichten und es anzustecken, damit alle diese ungerechten Richter verbrennen sollten. Damals war Ḫairuddîn Paśa's Sohn, Alî Paśa, Grossvezîr. Dieser gerieth in grosse Verlegenheit und fand kein Mittel die Leute zu retten. Glücklicherweise hatte der Grossherr einen arabischen Schalksnarren; den liess Alî Paśa zu sich kommen und sprach: „Araber, wenn du diese Kâdîs rettest,

1) und ihnen deshalb ungerechte Urtheile nachzusehn.

واریدی علی پاشا انی اوقیب ایتدی عرب اکر بو قاضیلری خلاص
ایدرسك سكا بیك فلوری ویره‌یین دیدی اندن مسخره عرب سوب
خنكاره وارب ایتدی ایخان بنی استانبوله ایلچیلیكه كوندر خنكار
ایتدی انده نیلرسن عرب ایتدی وارایین تكوردن رهبانلر دلیلم بایزید
خان ایتدی بره دولتسیز رهبانلری نیلرسن عرب ایتدی قاضیلری
قیره‌لم رهبانلری قاضی ایده‌لم دیدی بایزید خان ایتدی قاضیلغی
رهبانلره ویرنجه قوللرمه ویرسمنه دیدی عرب قوللرك اوقمش دكلدر
جاهلدر بو رهبانلر خود نیچه یللر علم طریقنده چالشب تحصیل
اتمشلردر سن قاضیلری قرب قرانك احكامن كیدررسك انجیل دخی
حقدر باری بو رهبانلر انجیل احكامنی ابقا اتسونلر دیدی خنكاره
عربك بو سوزی تاثیر ایدب ایتدی دیا بره عرب حال نیجه اولور
نیجه ایدلم عرب ایتدی بن كتخدا دكلم انی پاشالر بلر دیدی
خنكار تیز علی پاشایی اوقدب كترتدی ایتدی علی بو قاضیلر خود
اوقمشلردر نیچون اوقدقلردن طوتمزلر رشوت الورلر علی پاشا ایتدی

so will ich dir 1000 Goldgulden geben.“ Darauf lief der arabische Schalksnarr zum Grossherrn und sprach: „O Ḫân, schicke mich als Gesandten nach Istambol.“ „„Was willst du da machen?““ fragte der Grossherr. „Wir wollen den Herrn der Stadt um Mönche bitten.“ „„He, Unseliger, was willst du mit den Mönchen machen?““ „Wir wollen die Kâdîs umbringen und die Mönche zu Kâdîs machen.“ „„Wie wär' es denn, wenn ich die Kâdistellen eher meinen Kriegsleuten gäbe, als den Mönchen?““ „Deine Kriegsleute haben nicht studirt und sind unwissend; diese Mönche dagegen sind viele Jahre eifrig bemüht gewesen, recht gelehrt zu werden, und haben etwas gelernt. Wenn du also die Kâdîs umbringst und dadurch die Satzungen des Kur'ân beseitigst, so mögen, da doch auch das Evangelium ein göttliches Gesetz ist, diese Mönche wenigstens dessen Satzungen aufrechterhalten.“ Diese Worte des Arabers machten Eindruck auf den Grossherrn, und er sprach: „„Wie soll es denn nun werden, Araber? was sollen wir thun?““ Jener antwortete: „Ich bin kein Kjaja; das wissen die Paśas.“ Da liess der Grossherr schnell den Alî Paśa zu sich bescheiden und sprach: „„Alî, diese Kâdîs haben doch studirt; weshalb halten sie denn nicht, was sie gelernt haben, und nehmen Bestechungsgeschenke?““ Alî Paśa ant-

سلطانم دوشلکلری آزدر خنکار دخی انلری آزاد ایدب رسم اقچه‌سین
انلره تعیین ایتدی وشمدیکم قاضیلر بیکده بکرمی اقچه الورلر علی
پاشا همتیدر ❀ حکایت روایتدر که صروخان ایلنده کوچر اولر
واریدی منمن اواسنده قشلرلردی اول اقلیمده طوز یساغ واریدی
اول یساغی طوتمزلردی خنکاره بلدردلر بایزید خان دخی اوغلی
ارطغوله خبر کوندرب منمن اواسنده نه قدر کوچر اولر واریسه
اوکات ضبط ایدب قوللرکه اصمرلکه تمام سورب فلبه اواسنه
کچوره پس ارطغرل دخی اتاسی امرنه امتثال ایدب بیقصور کوچر
اولری فلبه اواسنه کتوردیلر قندردیلر شمدی فلبه یوره‌سی کلّی (1

wortete: „Mein Sultân, ihre Einkünfte [2]) sind zu gering.“ Da liess sie der Grossherr frei und bestimmte ihnen ein (sogenanntes) Ordnungsgeld. Die noch jetzt bestehende Einrichtung, dass die Kâdîs 20 Asper vom Tausend bekommen, ist das Werk der Fürsorge Alî Paśa's.

Erzählung.

Nach der Ueberlieferung waren in Sary Ḫâns Lande Wanderstämme welche auf der Ebene von Menimen zu überwintern pflegten. In jener Gegend bestand ein Salzeinführungsverbot [3]). Dieses befolgten sie nicht. Als man dem Grossherrn dies anzeigte, liess er seinem Sohne Ertogrul entbieten, er möge alle Wanderstämme von der Ebene von Menimen festnehmen und sie von seinen Kriegsleuten sämmtlich nach der Ebene von Philippopel hinüber bringen lassen. Ertogrul gehorchte dem Befehle seines Vaters; man brachte ungesäumt die Wanderstämme nach der Ebene von Philippopel und siedelte sie dort an. Jetzt ist die ganze Umgebung von Philippopel voll von ihnen [4]).

1) Cod. یوره سیکلّی

2) Die allgemeine Bedeutung des mir sonst unbekannten Wortes ist durch den Zusammenhang gesichert. Wahrscheinlich sind es „Sporteln“.

3) Deutet das auf eine Art Regierungsmonopol?

4) یوره ist ein in unsern gewöhnlichen Wörterbüchern fehlendes Wort, welches ich zuerst in Sîreti Sidî Baṭṭâl, Dresdener Hdschr. 104, Bl. 62 v. l. Z, fand: قلّعه یورسنده, in der Umgebung der Festung; dann im türk. Ḳâmûs unter الراحنه und العراق, besonders deutlich unter الفناء: هم

انلردر ۞ حکایت روایت اولنور که اول وقتکه بایزید خان ملاطیهٔ
ترکمان الندن ودیورکی کرددن الدی بنلر قدیم پادشاه
دکللردی صکره اللرینه کرمشدی قچن بایزید خان اول ولایتلری
آلدی انك بکلری کلّی عربه قچب انده قشلدی بایزید خانه تمور
ورطهسی اولیجق مصر سلطانی سببیله بونلر ینه یرلو برینه کلدلر
اول وقتدن برو اول ولایته مصرلی حکم ایدر اولدی ۞ اغاز سبب خروج
تمورلنك علیه ما یستحق شیله روایت ایدرلر که چونکه بایزید خان روم
ولایتن اُمراسنك الندن الوب ضبط اتدی هربری بر وجهله قچب
تمور[1] لنکه واردلر کرمیان اوغلی ایپصلهده حبسندن وزیریله قورتلب
میمونجیلره اویب واردی ومنتشه اوغلی صاچن وسقالن یولودب اشق

E r z ä h l u n g.

Wie überliefert wird, flohen, nachdem Bâjezîd Ḫân Malâtia den Turkmanen und Divriji den Kurden entrissen (dies waren aber keine regierenden Herren von Alters her, sondern die Städte waren erst später in ihre Hände gekommen), die Fürsten sämmtlich nach Arabien zu und blieben dort den Winter über. Als aber Bâjezîd Ḫân von der Timurschen Umwälzung betroffen wurde, kamen diese auf Anstiften des Sultâns von Aegypten wieder jeder an seinen Ort. Seit jener Zeit steht jene Gegend unter ägyptischer Herrschaft[2]).

Erste Ursache des Einbruchs Timurleng's (über ihn komme was er verdient!).

Wie man überliefert, flohen die Fürsten vom Lande Rûm, denen Bâjezîd Ḫân ihre Länder genommen hatte, alle auf irgend eine Weise zu Timurleng. So entrann Kermian's Sohn mit seinem Vezîr aus dem Kerker von Ipsala, indem er sich Affenführern anschloss; Menteśe's Sohn floh, indem er sich Haar und Bart abnehmen liess und so ein Yśyk[3]) ward; Aidyns Sohn floh als

طرفندن اولان اوکی که یوره تعبیر اولنور, das vor jeder Seite desselben (des Hauses) liegende Stück Land, welches یوره genannt wird. Fl.

1) Hier ist der Name ausdrücklich تَمُور vokalisirt.

2) Man erinnere sich, dass dies vor Selîm's Eroberungszug geschrieben ist.

3) Mitglied eines der niedrigsten Dervišorden.

اولب واردی وآیدین اوغلی چرچاك ایدب واردی وطهرتن بك اسفندیار
ایلچیسنه نوکر اولب واردی وبالجمله بنلر تموره واروب حاللرین عرض
ایدب تموری رومه تحریك اتدلر اکثر تحریك ایدین ایدین اوغلی وطهرتن
بك وکرمیان اوغلیدی زیرا کرمیان اوغلی حبسدن قاچدی وطهرتن
قیزی وعورتی مفارقتنه آجیب وارمشدی پس زاریلق ایدب یلواردیلر
سوزلری مقبول دشدی اما تمور ایتدی ای بکلر سزك سوزکز کرچکمی
یلانمی اینانمزم زیرا اول بر غازی خاندر یوق یره ظلم اتمز وسیزی
بیکناه انجتمز شاید اولا که غزایه کیدربن بکا معاونت ایدك دیدی
سیز مخالفت اتدکز اولا دیدی کرمیان اوغلی ایتدی ای سلطانم
سن صاحب قرانسین عثمان اوغلی بر ظالم کشیدی بزی مفلس
قلب دیلنی دیلنی کلدوکمز خود معلومدر اول اقلیم دخی سنککبی
خانه لایقدر دیب نیچه بونککبی هرزه وهذیان سبلیب ها طورمدین
تموری رومه تحریك ایدب قلانی دخی اکا یاردیم ایدب بیله اغوا

Krämer verkleidet, Tahrten Bei als Diener von Isfendiârs Gesandten. Alle diese gingen zu Timur, stellten ihm ihr Schicksal vor und trieben ihn zum Zuge gegen Rûm an. Am meisten thaten dies Aidyn's Sohn, Tahrten Bei und Kermian's Sohn; dieser letzte war ja aus dem Gefängniss entsprungen, und Tahrten war geflohen aus Verdruss über die Trennung von seiner Tochter und seinem Weibe [1]). Daher klagten und flehten sie, und ihre Worte fanden geneigte Aufnahme. Doch sprach Timur: „O Fürsten, sind eure Worte wahr, oder falsch? Ich glaube euch nicht. Denn Bâjezîd ist ein für den Glauben kämpfender Ḫân; ohne Ursache bedrückt er niemand, und auch euch thut er wahrscheinlich nicht ohne Schuld weh; ihr werdet euch wohl seinem Willen widersetzt haben, als er euch aufforderte, ihn beim heiligen Kriege zu unterstützen." Da sprach Kermian's Sohn: „O mein Sultân, du bist der durch das Zusammenwirken glücklicher Gestirne zur Weltherrschaft bestimmte Fürst [2]), Osmâns Sohn aber ist ein gewaltthätiger Mann; es ist ja bekannt, wie wir alle bettelnd zu dir gekommen sind, nachdem er uns ganz arm gemacht hat. Jenes Land aber gebührt einem Ḫân, wie Du bist." Während er durch

---

1) die Bâjezîd als Geiseln mitgenommen hatte.

2) صاحب قران, der beständige Beiname Timurs.

ایدرلردی تمورك دخی دماغنده صاحب خروجلق هوسی واریدی
دخی زیاده ایلدی وبالجمله تمور ابتدی اوّل هله بر ایلچی کوندرب
اغزی آلچوسنی الوب اکا کوره عمل ایدهلم دیدی قصد اندیکه
ایلچی کوندره اتفاق اول اثناده اشتدکم سلطان احمد وقره یوسف
سلطان مصر حبسندن خلاص اولب قچب یلدرم خانه وارمشلر
تمور ایلچیسنه توقف اتدردی کوندرمدی تاکم بونلرك حالی نیه
وارر کوره زیرا کم تصوّر ایدردی که بونلر بایزید خانی تحریك ایدب
کندونك اوزرنه کتوره بونلر خود سهل وقت اکلنمیب ینه کتردلر
پس تمور انلرك کتدوکن بلب بر عظیم ایلچی کوندردی نیچه
تحفه وارمغانلرله بایزید خان اصلا ایلچینك یوزنه بقمیب ارمغانلرنه
التفات اتمدی بعضلر ایدر قره یوسفله احمد جلایری خنکار یاننده
ایدوکنه اعتقاد ایدب خنکاردن انلری استدی ودخی ملاطیهٔ

dergleichen eitles Geschwätz den Timur rastlos zum Zuge gegen Rûm antrieb, unterstützten ihn auch die Uebrigen darin und führten jenen irre. In Timurs Gehirn regte sich so schon die Lust zu neuen Eroberungszügen; diese wuchs dadurch noch mehr, und endlich sprach er: „Wir wollen doch erst einen Gesandten abschicken und hören was Bâjezid sagt[1]); demgemäss wollen wir dann handeln.“ Er war auch wirklich Willens, einen Gesandten abzuschicken; zufällig aber vernahm er inzwischen, dass Sultân Ahmed und Kara Jûsuf, aus der Haft des Sultâns von Aegypten entflohen, zu Jyldyrym Ḫân gegangen waren. Da hielt er den Gesandten zurück und schickte ihn nicht ab, um erst zu sehen, wie es mit jenen werden würde; denn er bildete sich ein, dass sie Bâjezîd Ḫân antreiben würden, gegen ihn zu ziehen. Dieser aber brachte sie, nachdem sie kaum kurze Zeit bei ihm verweilt hatten, wieder fort. Als Timur ihren Weggang erfuhr, sandte er einen Grossbotschafter mit vielen Geschenken und Gaben ab. Doch Bâjezîd sah den Gesandten nicht einmal an und bekümmerte sich gar nicht um seine Geschenke. Einige sagen, Timur habe vom Grossherrn die Auslieferung Kara Jûsufs und Ahmed Ǵelâïrîs verlangt, da er geglaubt, dass diese bei ihm wären. Auch hatte er in seinem Briefe mit unfeinen Worten seinen Unwillen über die Einnahme von Malâtia ausgedrückt, wodurch der Grossherr

---

1) wörtl. das Maass seines Mundes nehmen.

آلدغنه انجنب مكتوبنده بارد كلمات ايدب خنكار اكا انجنب
ايلچسنه اعتبار ايلميب فى الحال بر ضربلى جواب نامه يازب ايلچيسنك
النه ويرب كوندردى چون ايلچى كتدى بايزيد خان وزراسنه
ايتدى تيز لشكر جمع ايدك تمورك اوزرنه وارب ولايتنى خرابه ويره‌يين
ديدى پاشالر ايتدلر ابخان نه لازمدر كه لشكرمزه تعب چكدره‌وز
قويالم تمور بوندە كلسون بر غريب كوزى بغلو چريدر شيله قرالمكه
بر دل چقمسون ديدلر انشا الله ديمديلر بايزيد خان ايتدى اكر
انده وارمزسه هله بارى لشكر جمع اتمك كرك ديدى پس بيوردى
اطرافدن عسكر جمع ايدب مهيّا اتدلر ۞ حكايت نزول تمور الى

سيواس وتخريبه وذهابه الى الشام وحلب روايتدر كه بو طرفدن تمور
لنك دخى هجرتك سكز يوز اوجنده سيواسه كلدى حصارى لغمله
الب يقوب خلقنى اسير اتدى بو حالده ايكن مصر لشكرى دخى
حلبه چقدى تمور بو خبرى اشدبجك شامه توجّه ايدب حلبه

so beleidigt ward, dass er dem Gesandten gar keine Beachtung schenkte, sondern ihn auf der Stelle mit einem trotzigen Antwortschreiben wieder fortschickte. Nach der Abreise des Gesandten sprach Bâjezîd Ḫân zu seinen Vezîren: „Bringt schnell ein Heer zusammen; ich will gegen Timur ziehn und sein Land zur Wüste machen." Die Paśas sprachen: „O Ḫân, was ist es nöthig, dass wir unser Heer anstrengen? Lassen wir Timur hierher kommen! Es ist [sein Heer] ein wunderlicher, mit Blindheit geschlagener Kriegerhaufe. Wir wollen eine solche Niederlage anrichten, dass auch nicht ein Berichterstatter davon kommen soll." Sie vergassen hinzuzufügen: So Gott will. Bâjezîd sprach: „Wenn wir nicht dorthin ziehn, nun so müssen wir wenigstens ein Heer zusammenbringen." Darauf ward auf seinen Befehl von allen Seiten ein Heer zusammengezogen und ausgerüstet.

Timur lagert sich vor Sîvâs, zerstört es und zieht nach Damaskus und Haleb.

Nach der Ueberlieferung zog Timurleng von hier aus im Jahre 803 der Hiǵre gegen Sîvâs, eroberte die Festung durch Minen, zerstörte sie und machte die Einwohner zu Gefangenen. Während dies geschah, zog das ägyptische Heer nach Haleb. Sobald Timur dies hörte, brach er nach Damaskus auf und zog vor Haleb, in dessen Nähe er auf dem Felde von Meǵnûn Tabak

واردی حلب یاننده مجنون طبق یاریسنده بولشب اوغرشب مصر
لشکری تموره مقاومت ایده‌میب منهزم اولدی زیرا ترکمان خاین
اولمشدی اندن سلطان قاچب مصره کتدی تمور حلبك اوزرنه وارب
خلق حصاری ویرمیب جنك اولب مبالغه آدم قریلب آخر الامر
حصاری ضرب دستله الوب ظلمیده کمالنده قلدی نسنلر اتدیکه دله
المغه یرمز زیرا بو تمور اعظم اشرّ ایدی اندن حمایه وارب آنیدخی
حلبدن بدتر ایدب اندن دخی حمصه وارب آنده مزارلر کورب
صوردی ایتدلر اصحاب رسولدندر خالد بن ولیدك وعمرو بن امیّه
ضمیرینك (1 مزارلرینی کوستردیلر تمور بونلرك حرمتنه حمصی
اسرکیب مال امان صلب بی قیاس مال الدی اندن بعلبکه وارب
انیدخی یغما ایدب اندن سُرب دمشقه وارب حصارنی یاپدیلر جنك
ایدب طرفیندن مبالغه ادم قرلدی آخر الامر شهری یغما ایدب انده

eine Schlacht lieferte. Das ägyptische Heer konnte ihm keinen Widerstand leisten, sondern ward geschlagen, weil die Turkmanen zu Verräthern geworden waren. Der Sultân floh darauf nach Aegypten. Da die Einwohner von Haleb die Festung bei Timurs Anrücken nicht übergaben, so entbrannte ein Kampf, in dem sehr viele Menschen fielen. Endlich nahm er die Stadt mit Sturm und beging die grössten Greuel. Er that Dinge, welche sich nicht aussprechen lassen; denn dieser Timur war der ärgste Wütherich. Darnach zog er gegen Hamâ und behandelte es noch schlimmer als Haleb. Als er sodann nach Homs kam und hier auf seine Frage nach einigen Grabmälern, die ihm in die Augen fielen, die Antwort erhielt, sie gehörten einigen Gefährten des Propheten, wobei man ihm die Ruhestätten des Ḫâlid ben Velîd und des Amr ben Ümeije Damrî zeigte, erbarmte er sich diesen zu Ehren der Stadt und bestimmte nur eine unermessliche Summe, die er sofort eintrieb, zum Preise der Verschonung. Als er darauf nach Baalbek kam, raubte er auch dieses aus und brach dann nach Damaskus auf, dessen Festung man stark bewehrte. Nachdem aber im Kampfe auf beiden Seiten sehr viele Menschen gefallen waren, eroberte und plünderte er endlich auch diese Stadt. Hier liess er Jezîds Grabmal aufsuchen, ihn herauswerfen und verbrennen, und die Stelle seines Grabmals mit Unrath anfüllen.

1) l. ضمرینك; s. *Wüstenfeld's* Nawawî, S. ۴۷۳ Z. 12 ff. Fl.

يزيدك قبرى بولدرب چقردب اوده يقدرب قبرنه نجس طولدورب اكثر
شامه قهرى يزيدك قبرى شامه يقين اولدوغيچون ايدى نظم تاريخ
بود سيواس وحلب با ملك شام * در عمارت چون عروس بى نقاب
شد خراب از آتش جيش تمور * در شهور سال تاريخ خراب
اندن دونب قره باغه كلب قيشى انده قشلدى وبونك تاريخى
هجرتك سكز يوز اوجنده واقع اولدى ۞ حكايت قدوم تمور لنك الى
الروم ومحاربة (1 بايزيد خان وواقعته شيله روايت اولنر كه تمور لنك
ياز اولنجه قتلنب همان ياز اولدغى كبى ينه روم طرفنه توجه
اتدى اوّل ارزنجانه كلب اسفنديار قرشوليب تمورله صارو قامشه
دكين بله كلب بر كيجه سويشه خبر ايدب ينه قسطمونيه كلدى
اندن تمور انكوريه طوغرلدى بو طرفدن بايزيد خان دخى وزيرلرى

Seine Härte gegen den grössten Theil von Damaskus rührte davon her, dass Jezîds Grab nahe bei dieser Stadt lag [2]).

Metrisches Chronogramm.

„Sivâs und Haleb sammt der Herrschaft von Damaskus
„Waren an Schönheit wie eine unverschleierte Braut;
„Verwüstet wurden sie vom Feuer des Timurschen Heeres
„Im Laufe des Jahres dessen Zahlangabe in Verwüstung liegt" [3]).

Darnach kehrte er um und zog nach Karabâg, wo er den Winter über blieb. Dies geschah im Jahre 803 der Hiǵre.

Timurleng kommt nach Rûm; Kampf und Niederlage Bâjezîd Ḫân's.

Wie überliefert wird, wartete Timurleng, bis es Sommer geworden; sobald dies geschehn, brach er wieder nach Rûm auf. Zuerst kam er nach Erzenǵân, wo ihm Isfendiâr entgegen kam, ihn bis Sary Kamyś begleitete und ihm in einer nächtlichen Unterredung [4]) Bericht erstattete. Dann kehrte er wieder nach Kastamuni zurück. Darauf rückte Timur gegen Angora. Bâjezîd Ḫân seinerseits,

---

1) Cod. ومحاربۀ; s. S. 336 Anm. 1.

2) Als eifriger Śiit musste er so handeln; freilich war er eigentlich noch mehr Heide als Müslim, und hielt Ćingiz Ḫân's توره mehr in Ehren als den Kur'ân.

3) Nämlich خراب $= 600 + 200 + 1 + 2 = 803$. Metr. رمل.

4) سويلشه für سويشه(?).

وبكلرى تدبيرى اوزرنه اولب بر قرار طوردى وكندو ولايتندن يازيلو
لشكرن چقردقدن صكره غيرى ولايتدن دخى كتردب حتى استانبولدن
دخى عسكر چقمشدى ودخى ايلدن وشهرلردن سراخور چقرمشلر
روم ولايتندن اوّل سراخور چقرمق بايزيد خان زماننده حادث
اولدى وزيرى على پاشا تدبيريله وبايزيد خان اوچ اوغلنى بله
كتورتمشدى برى امير سليمان كه آيدين ايلى وقرهسى وصروخان
سنجاغنى ويردى انكله بله كلمشدى وايكنجى اوغلى مصطفى چلبى
حميد ايلى وتكه الى سنجاغيله كلمشدى اوچنجى اوغلى سلطان
محمد كه سلطان ديرلر اماسيه ده اولوردى جميع روم لشكريله
كلمشدى وبالجمله جميع كندو لشكرنى [1]) وتاتار وغيرى كفّاردن
دخى معاون كلمشدى جمله درهم اولوب يوريوب وارب انكوريده

gestützt auf den Rath seiner Vezîre und Beie, liess sich nicht aus seiner Ruhe bringen. Nachdem er das conscriptionspflichtige Heer aus seinem Lande hatte ausrücken lassen, zog er noch aus andern Ländern Truppen an sich, so dass sogar von Istambol ein Heer zu ihm stiess. Auch hatten die Landschaft und die Städte Pferde stellen müssen. Pferde stellen zu lassen, ist eine Neuerung, die erst zu seiner Zeit aufkam auf Veranlassung seines Vezîrs Alî Pâsa. Bâjezîd Ḥân hatte auch drei seiner Söhne mitgenommen. Der Emîr Süleimân, dem er Aidyns, Karasy's und Sary Ḥân's Land gegeben, war mitgekommen; ebenso sein zweiter Sohn Mustafâ Celebi [2]) mit dem Aufgebote von Hamîd's und Teke's Land, sowie der dritte, Sultân Muhammed, der [vorzugsweise] „Sultân" heisst und der zu Amasia zu wohnen pflegte, mit dem ganzen Heer von Rûm. Ausser ihrem eignen Heere waren noch von Tataren und sonstigen Ungläubigen Hülfstruppen gekommen. Als sie alle beisammen waren, brachen sie auf und lagerten sich bei Angora zu Sivriler dem Timur gegenüber. Timur lagerte sich am Donnerstag wie Jezîd in einer wasserreichen Gegend,

---

1) Dieser Accusativ fordert nach sich ein Wort wie كتروب. Fl.

2) Dies Wort, das jetzt ungefähr gentleman, auch „petit-maître", bedeutet, nahm früher eine höhere Stellung ein und ward besonders von den Prinzen des Herrscherhauses gebraucht. Es mag mit dem alten چلاب (Gott) zusammenhängen, auch das jakutische čalban (grossthun) ist hierher zu ziehn. (S. die Anmerkung **) im Catal. libb. mss. bibl. senat. Lips. p. 427. Fl.)

سوريلرده تموره مقابل اولب قوندى تمور پنج شنبه كون بزيد وار
بر صولى يره قوندى وبايزيد خان اولكون ايكندودن صكره حسين
وار كربلاوش بر صوسز يره قوندى چون ايكى لشكر بر برنه مقابل
قوندلر بو طرفدن تمور الينه خندق قازدردى جمعه كون صباح
اوليجق ايكى طرفدن جمعه نمازى قلنب اندن بايزيد خان
سنجاقلرين چوزب كوسلر چالنب صنوبر صف الايلر دوزلب ميمنه
وميسره اراسته اولب جناح وبنكاه بغلندى اوّل امردن مقابل اولدقلرى
كبى بايزيد خان طرفندن تاتار خاين اولدى زيرا ارزنجان بكى كم
طهرتن بكدر ارطننك قرنداشى اوغليدر پس كندو بكلرى اوغليدر
طهرتنه دونديلر وكرميان لشكرى دخى كرميان اوغلنه دوندى محصّل
هر ولايتك لشكرى كندو بكلرنه دندلر كه قچب اول بكلر تموره
كلمشلردى وولق اوغلى كافر چريسيله ايو جنك اتدى تمور درويشان
تقصير نكردند ديدى بايزيد خان چون كوردكم هر طرفدن

Bâjezîd am selben Tage gegen Abend wie Husein in einer wasserlosen gleich der bei Kerbelâ. Als die beiden Heere einander gegenüber lagen, liess Timur seinerseits vor sich einen Graben ziehn. Nachdem am Freitag Morgen beide Theile ihr Gebet verrichtet, liess Bâjezîd Ḫân die Fahnen entfalten. Es wurden die Pauken geschlagen, die Scharen in Form eines Pinienzapfens (keilförmig) hinter einander gereiht, der rechte und der linke Flügel gehörig aufgestellt, und Seiten- und Hintertreffen angeschlossen. Gleich anfangs, wie die Heere einander entgegenrückten, fielen die Tataren von Bâjezîd Ḫân ab; denn sie gingen zum Bei von Erzengân, Tahrten Bei, dem Brudersohn des Ertâna, also dem Sohn ihrer eignen Beie, über. Auch das Heer von Kermian ging zu Kermians Sohn über; kurz, die Aufgebote aller Länder gingen zu ihren, zu Timur geflüchteten Beien über. Der ungläubige Sohn Vulks kämpfte mit seinem Heere wacker, so dass Timur auf persisch sagte: „Die armen Leute haben es nicht an sich fehlen lassen“. Als Bâjezîd Ḫân sah, dass er von allen Seiten an seine Verfolger gekommen war [1]), so blieb er bei seinem eignen Flügel. Einer seiner Söhne, Mustafâ Čelebi, wurde vom

1) Mir sehr zweifelhaft. (Vielleicht هر برى بر طرفدن كندو قولينه كندى, dass Jeder auf eine Seite zu seinem Flügel abgegangen war. Fl.)

كندو قولاينه كتدى اول دخى كندو قوليله قلدى بايزيد خانك
بر اوغلى مصطفى چلبى اتندن آيرلب بلورسز اولدى امير سليمانى
دخى پاشالر اره يردن چقرديلر كتدى وسلطان كورديكم حال بويله
اولدى اماسيه لشكرنى الوب اماسيه‌يه يوردى سلطان محمّد اول
وقت اون بر ياشنده ايدى همان بايزيد خان كندو قپوسى خلقيله
قوللريله قلدى حال بويله اليجق صولاق قرجه ديرلردى سلطان
بايزيدك بر قولى واريدى اينتدى هاى بايزيد خان اول كونه كُك
اوغلنلرك سنى بيله كورب بكلك بلاسنه دوشب قچدلر يا اول سنجاغك
بكلرى دخى قنى نه كوكچك يولداشلق اتدلر اقچهٔ خرج اتمكه
قيامزدك خزينه‌يه قويب اوغلنلرم رزقـدر ديردك ديدى بايزيد بو
سزلره انجنب يعنى بكا منّتمى ايدرسز ديدى همان آتنى دپب قول
اراسندن طشره چقدى بله بر قاج يايا اوغلنيله بر نيچه صولاقلرله

Pferde geworfen und verschwand (im Gewühle). Den Emîr Süleimân führten die Paśas vom Schlachtfelde fort. Als der Sultân [nämlich Muhammed] sah, wie die Sache stand, nahm er das Heer von Amasia und ging nach dieser Stadt zu. Er war damals erst 11 Jahre alt. Bâjezîd Ḫân blieb nur mit seinen Hof- und Kriegsleuten zurück. Da die Sache so stand, sprach ein Kriegsmann Sultân Bâjezîds, Solak Karaǵa geheissen: „He, Bâjezîd Ḫân, deine Söhne von solchem Stamme [1]) haben, da sie dich in solchen Umständen sahen, die Prinzen-Krankheit bekommen und sind geflohen. Und jene Sanǵakbeie, wo sind sie nun? Wie herrliche Kameraden treue haben sie bewährt! Das kommt davon, dass du es nicht über dich gewinnen konntest, Geld auszugeben, sondern es in den Schatz legtest, damit deine Söhne es geniessen sollten.“ Ueber diese Worte ergrimmt, sprach Bâjezîd: „Wie? ihr macht mir Vorwürfe!“ und eilte sofort, sein Ross anspornend, aus der Mitte der Kriegsleute heraus. Eine Menge Solak (Garden) nebst einigen seiner Pagen zu Fuss folgten ihm und begannen auf die Schaar der Ćagataï Mann für Mann einzuhauen. Sie kämpften so tapfer, dass

1) Bei dieser, mir selbst noch zweifelhaften Uebersetzung fasse ich كُكْ (mit ـُ im Cod.) als kök, das nach der لهجة اللغة auch die Bedeutung صوى (Stamm, Geschlecht) hat.

بله چقدلر چغاتایك الاین بری بری[1] اورمغه باشلدلر بر عظیم
جنك اتدلر كه از قلدیكه چغاتایك لشكرنه انهزام دوشیدی بو
حالدن[2] ایكن كرمیان اوغلی سلطان بایزیدی كورب بلدی همان
چاغرب ایتدی های اشبو جنك ایدن بایزید خان كندودر نه
طوررسز فی الحال اتنك درت یاننددن صرمشب طوتب تموره كتردیلر تمر
چادرنده اوتردغی یردن چاغردیكم های زنهار آتندن دوشرمك كلك
بنم قولتوغمه كیرك چادر قپوسنه وارین اندن ایتدی ایخان اتمه بن
ایتدی های قلتقلر اته بنب نره‌یه وارین پادشاهلر حركت ایدب
اته بنب بهادرلق اتمك جایز دكلدر اندن قولتغنه كیرب تمورلنكی
چادری قپوسنه كتردلر بایزید خانی دخی تعظیمله اتدن اندردلر
وتمور قرشو یوریب كورشدلر اندن ایكسی بر نهالینك[3] ازرنه اوتردلر
بو خصوص هجرتك سكز یوز دردی داخل اولمزدن اوج كون اوكدن

das Heer der Ćagataï beinahe in die Flucht gejagt worden wäre. Während dessen erblickte Kermian's Sohn den Sultân Bâjezîd und erkannte ihn. Sofort rief er aus: „Ha! der da kämpft, ist Bâjezîd Ḫân selbst; was zaudert ihr?“ Sofort umringten sie sein Ross von allen vier Seiten, nahmen ihn gefangen und brachten ihn zu Timur. Dieser rief von dem Platze aus, wo er in seinem Zelte sass: „Werft ihn ja nicht vom Pferde! Kommt, fasst mich unter der Achsel; ich will an die Thür des Zeltes gehn.“ Man sagte: „O Ḫân, steig doch zu Pferde!“ Er aber antwortete: „O Achselhalter, wohin soll ich reiten? Es ziemt sich nicht, dass Herrscher sich selbst aufmachen, zu Pferde steigen und die Tapfern spielen“ [4]). Darauf fassten sie Timurleng unter die Achsel und brachten ihn an die Zeltthür. Bâjezîd Ḫân wurde ehrfurchtsvoll vom Pferde gehoben. Timur ging ihm entgegen, und so sahen sie einander. Dann setzten sie sich beide auf einen Teppich. Dies geschah drei Tage vor Beginn des Jahres 804 der Hiǵre, wie der Dichter sagt:

---

1) Cod. بری برء.

2) l. حالده. Fl. 3) l. خالینك. Fl.

4) Hiermit scheint Nešrî einen stillen Vorwurf für Bâjezîd auszudrücken, der, seiner Fürsten- und Feldherrnstellung vergessend, selbst gekämpft hatte.

اولدی نته کم شاعر ایدر نظم

سالها سلطان غازی بایزید * انچه همّت را درو پیوست یافت
قرب چارده سال ملک روم را * همچو تیر راست زیر شست [1] یافت
چون قضای مبرم آمد بر سرش * خویش را در معرکه پابست یافت [2]
سال خارج را سه شب قبل از دخول * خارجی بی پای بروی دست یافت

چونکه بو قضیه واقع اولدی تمور چاغردکم ایرق چری جنک اتمسون چونکه سلطان محبوس اولدی چری شمدنکیرو جنك اتمك

„Jahre lang erlangte der Glaubenskämpfer Sultân Bâjezîd, was ihm wegen seines Hochsinns zukam;
„Fast vierzehn [3]) Jahre hielt er die Herrschaft von Rûm wie einen geraden Pfeil unter dem Daumenring.
„Als das unwiderrufliche Geschick über sein Haupt kam, sah er sich selbst auf dem Schlachtfeld gefangen.
„Im endenden Jahre drei Tage vor Beginn des neuen ward der fusslose (d. i. lahme) Ketzer [4]) seiner Herr."

Nachdem sich dieses ereignet hatte, rief Timur: „Das Heer soll nicht weiter kämpfen; der Sultân ist gefangen, was braucht das Heer noch weiter zu kämpfen?" Minnet Bei, Mustafâ Bei, Ḫôga

---

1) Cod. شصت ausdrücklich mit ص unter ص. [Diese Schreibart kommt auch sonst vor, z. B. Mirchond's Gesch. d. Seldschuken, von *Vullers*, S. ٩ l. Z., wo Vullers statt des شصت beider Mss falsch شصب geschrieben hat. Der Grund der Anwendung des dem Persischen fremden ص in dem ächt persischen Worte شَسْت ist derselbe wie bei صد, hundert, statt سد: jenes soll dadurch für das Auge von شُسْت und شُسْت, dieses von dem arabisch-persischen سَدّ unterschieden werden. Fl.]

2) Dieser Vers ist am Rande von anderer Hand hinzugefügt.

3) Der Vers ist fehlerhaft, da چارده – ᴗ – zu scandiren wäre. Doch hat der Dichter, gewiss kein geborner Perser, wahrscheinlich – – ausgesprochen, vielleicht auch, als Türke, das â kurz gelesen. (Das Metrum رمل.)

4) خارجی ist hier, wie oft später, in der allgemeinen Bedeutung „Ketzer" gebraucht, in der es auch die Šîiten umfasst, welche den ächten خوارج geradezu entgegengesetzt sind. (Šahristâni, I. p. 6, 7 u. s. w. *Haarbrücker*). Ausserdem beachte man das Wortspiel zwischen خارجی und خارج.

نه لازم دیدی منّت بك مصطفی بك وخواجه فیروز پاشا ودخی نیچه
بنككبی بكلر اسیر اولدلر وبو واقعاتك صحّتن بروسا نایبی قوجه
نایبدن مسموعدر كه اول زمانده بایزید خانك صولقلرندن ایدی اول
وقتكم بایزید خان طوتلدی خانله انده بله ایمش وبایزید خان اق
شهرده الله رحمتنه واصل اولیاجق بله ایمش اندن صوردلر كه بایزید
خانی نجه سقلردی ایتدی تمور بر تخت روان دزدرمشدی قفس كبی
ایكی آت آراسنده كوترلردی هر وقتكه كوچرلردی كندو النده[1])
یورردی قچنكم قونسلر كندو چادری البنده قوندردی دیدی
واول قوجه نایب صكره اماسیه ده سلطان محمّد زماننده دزدار اولدی
وصكره پیر اولیاجق سلطان مراد خان بروسایه كتردب نایبلغین
ویردی ۞ حكایت دیكر اندن صكره تمور غدّار رومده چوق درلو
ظلملر ایدب اول قشی آیدین ایلنده قشلدی واوغلنی بروسایه كوندرب

Fìrûẓ Paśa und noch manche solche Beie wurden auch gefangen genommen. Die Wahrheit über diese Vorfälle hat man von Koǵa Nâïb, Vicerichter von Brusa, gehört, der damals zu Bâjezîd Ḫâns Solaken gehörte. Damals, als Bâjezîd Ḫân gefangen genommen ward, war er bei ihm; ebenfalls, als Bâjezîd Ḫân in Ak śehr zu Gottes Gnade einging. Diesen fragte man, wie man Bâjezîd Ḫân gefangen gehalten habe. Er sagte: „Timur hatte eine Sänfte wie ein Vogelbauer anfertigen lassen, welche zwischen zwei Pferden fortgebracht wurde. So oft man aufbrach, ging sie vor Timur her; lagerte man sich, so liess er sie vor seinem Zelte niedersetzen.“ Dieser Koǵa Nâïb war später unter Sultân Muhammed Schlosshauptmann in Amasia. Als er nachher alt geworden war, liess ihn Sultân Mürâd Ḫân nach Brusa versetzen und gab ihm die Vicerichterstelle dieser Stadt.

Andere Erzählung.

Nachdem darauf der treulose Timur in Rûm vielartigen Frevel verübt hatte, brachte er den Winter in der Landschaft Aidyn zu. Seinen Sohn sandte er nach Brusa, um den dort befindlichen

1) Wie البنه S. 363 Z. 4 und البنده in der nächstfolgenden Zeile, von dem alten إِلْ, woher إِلْك und إِلرُو. Fl.

وار بایزید خانک انده اولن خزینه‌سنی کتور دیدی اوغلی دخی کلب
بروسا شهرنی تالان ایدب یقوب یاقوب سرایده اولسن خزینهٔ آلدی بو
دخی ظالم وبی دینیدی حتی جامع کبیرك ایچنه ادملر قنب اخور
ایدب طویله ایله اتلر بغلیب اوتلر [1]) یقب یمك بشردرلردی اول وقت
اهل اسلامك اوزرنه بر حال کلدکم هفته‌نك [2]) کونلرنی اوندب جمعهٔ
یاوقلدیلر صکره مسلمانلره رفاهیت اولیجق جمعهٔ غیری یردن کتردلر
وبالجمله اول ظالمك لشکری ایاغی بصدغی یرلر خرابه واردی اندن
صکره تمور هر ولایتی بکلو بکنه ویرب ولایت عثمانی تاتاره ویردی بایزید
خان بونی اشدب انجندی تمور کاه کاه کوچ ازرنده کیدرکن بایزید
خانه سلام ویرردی بر کون بایزید خان تموره ایتدی سندن بر
دلکم وار تمور ایتدی سیله قبول ایده‌ین بایزید خان ایتدی تاتاری
بو ولایتده قومیب کیدر دیدی تمور ایتدی قبول اتدم امّا قچن
کم سنی سمرقنددن ینه بو ولایته کوندرم سنی اول وقت تاتار کتوره

Schatz Bâjezîds zu holen. Dieser kam auch, verheerte die Stadt Brusa durch Plünderung und Brand und raubte den dort im Palaste liegenden Schatz. Auch dieser war ein Frevler und Gottloser; sogar in die grosse Hauptmoschee wurden Leute einquartiert, welche sie in einen Stall verwandelten, dort Pferde ankoppelten, Feuer anmachten und ihr Essen daran kochten. Damals traf die Bekenner des Islâms solches Leid, dass sie die einzelnen Wochentage vergassen und den Freitag ausfallen liessen. Als die Gläubigen später wieder Ruhe bekamen, führten sie den Freitag von andern Orten her wieder ein. Ueberhaupt wurden alle Orte, die jenes Frevlers Heer betrat, zur Wüste. Darnach gab Timur jede Landschaft einem Bei und die der Osmânen den Tataren. Als Bâjezîd Ḫân dies hörte, ward er sehr betrübt. Timur pflegte bisweilen, während er auf dem Marsche war, den Bâjezîd Ḫân zu begrüssen. Eines Tags sprach nun Bâjezîd Ḫân zu Timur: „Ich habe eine Bitte an Dich.“ „„Sprich,““ sagte Timur, „„ich will sie gewähren.““ Da sagte er: „Lass die Tataren nicht in diesem Lande, sondern führe sie wieder weg.“ Timur antwortete: „„Es ist gewährt; aber wenn ich Dich von Samarkand wieder hierher schicke, sollen Dich Tataren herbrin-

---

1) So für اودلر.   2) Cod. هفتنك.

دیدی چونکه بایزید خان بو خبری اشتدی غایت غمناك اولدی
چون اثر حمّا بلردی اندن صکره کون کوندن ضعف مستولی اولدی
بایزید خان غایت غیرتلو کشیدی ✿ حکایت روایت اولنر که
قطب الدین اوغلی شیخ ایدر بابامدن اشتدم ایتدی تمور بایزید
خانی طوتب حبس ایدیجك اکابر روم اتفاق ایدب خنکاری تموردن
صاتون المغه نیّت ایدب بنی تموره کوندردلر وارب تموری راضی
ایدب طقسان بیك فلوریه قول اتدك بن ایتدم رومده نسنه قلمدی
هب تالانه کتدی امّا وارایین قسطنطنیه تکوردن استقراض ایدهیین
دیو بو نیّت ازرنه قلقب استانبوله متوجّه اولدمکه فلوری استقراض
ایدم اول زمان اشتدمکه خنکار حمّای محرقه‌دن خسته اولوب قبضهٔ
اجل کریبانندن چکب حق جوارنه ایلتمش جنکدن صکره بایزید
خانك وفاتی بر قاچ آیدن صکره اولدی وقتچنکم تمور کوچب کندو

gen"" [1]). Sobald Bâjezîd dies hörte, ward er tief betrübt. Zugleich zeigten sich Spuren eines hitzigen Fiebers, und die Krankheit ward darauf von Tag zu Tag schlimmer. Bâjezîd Ḫân war ein Mann von sehr hitzigem Gemüth.

E r z ä h l u n g.

Wie überliefert wird, sagt der Śeiḫ Kutb-uddîn's Sohn: „Ich habe von meinem Vater Folgendes gehört. Als Timur den Bâjezîd Ḫân gefangen genommen hatte, einigten sich die Grossen von Rûm zu dem Zwecke, den Grossherrn loszukaufen, und sandten mich deshalb zu Timur. Ich erlangte dessen Zustimmung, und wir wurden über die Summe von 90,000 Goldgulden einig. Ich sprach: „In Rûm ist nichts mehr übrig, Alles ist ausgeplündert; aber ich will gehn und die Summe bei dem Herrn von Constantinopel leihen." In dieser Absicht reiste ich nach Istambol ab, um das Geld zu leihen. Da hörte ich, dass den an einem hitzigen Fieber erkrankten Grossherrn die Faust des Geschicks am Kragen gefasst und in Gottes Schutz geführt habe. Bâjezîd Ḫân's Tod erfolgte einige Monate nach der Schlacht. Als Timur

1) Wir sehen aus diesem merkwürdigen Gespräch, dass Timur beabsichtigte, Bâjezîd erst im Triumphe in seine Hauptstadt zu führen, um ihn später als tributpflichtigen Vasallen in sein Land zurückzuschicken. Die Tataren, welche ihn geleiten sollten, waren wohl auch dazu bestimmt, über die Ausübung seiner Unterthanenpflicht zu wachen.

ولايتنه توجّه اتدی بایزید خان دلکیله تاتارك جمیعسنی سردی
مملکت رومدن چقردی اندن قیر شهرنی وسوری حصاری وبك بازارنی
قرامان اوغلنه وردی وقسطمونیٔ وکنقریٔ وقلعهٔ جوکی ینه اسفندیاره
وردی بایزید خان الدکدن صکره تمور اومردیکم بایزید خانك
اوغلنلرندن بریسی کندیه کلب بایزید خانك ولایتن اکا مقرر
ایدیدی کوردیکه هیچ بری کلب التفات اتمدی زیرا مملکتی قرامان
اوغلنه ویرمشدی انلر دخی انکچون کلمدیلر واندن صکره تمور
کیدیجك قرامان ولایتندن چقوب کتدی وبو ماجرانك تاریخی
هجرتك سکز یوز دردنده واقع اولدی ۞ سیرت واثار بایزید خان
رحمه الله [1] روایتدر که بایزید خان بروساده بر جامع کبیر وبر عالی
عمارت وایکی مدرسه وبر دار الشفا یابدردی وابو اسحاق [3] خانه
یابدردی وادرنده بر جامع وبر عمارت علیّه وبر مدرسه یابدردی

in seine Heimath zurückging, nahm er nach Bâjezîd's Wunsche alle Tataren mit und führte sie aus Rûm fort. Darauf gab er Kîr śehr, Sivri hysâr und Bei bâzâry Karaman's Sohne, und Kastamuni, Kenkary und die Festung Ökü [2]) dem Isfendiâr. Nach Bâjezîd Ḫân's Tode hoffte Timur, einer von dessen Söhnen würde zu ihm kommen, damit er ihn im Besitz von Bâjezîd's Land bestätigte. Er sah aber, dass keiner von ihnen kam und sich um ihn bekümmerte; denn er hatte ja das Reich Karaman's Sohne gegeben; deshalb kamen sie nicht. Darauf verliess Timur Karaman's Land und zog fort. Diese Ereignisse trugen sich im Jahre 804 der Hiǵre zu.

Lebenswandel und Werke Bâjezîd Ḫân's, möge ihm Gott gnädig sein!

Nach der Ueberlieferung liess Bâjezîd Ḫân zu Brusa eine grosse Hauptmoschee, eine treffliche Armenküche, zwei hohe Schulen und ein Krankenhaus bauen. Auch für Ebû Ishâk [3]) liess er ein Haus bauen. In Adrianopel errichtete er eine Hauptmoschee, eine vortreffliche Armenküche und eine hohe Schule. Wohin

1) So oder رحمة الله علیه ist für das رحمة الله des Cod. zu lesen.

2) Ich lese اوکی (حصار اوکی Ǵihânn. ٦٥٤).

3) Nach Ǵihânn. ٦٨٥ ist اسحاق ایچون zu lesen.

وهر نره‌يه كم هجوم اتسه برق خاطف وشهاب لامع كبی يتشردی
اندن اوتری يلدرم ديمكله ملقّب اولمشدی صلاحی وزهدی وعلمايه
وصلحايه اعتباری بر حد ايديكه زبان وصفنده قاصردی حتی شيخ
رمضان بر فقير كشيكن مبالغه مبلغ ويروب خاصّه كويلر عطا ايدب
قاضی عسكر ايدندی ومشايخه دخی اكرامی فوق الحد ايدردی

ذكر الحوادث بعد وفاته روايتدر كه چونكه سلطان محمد رحمت حقه
واصل اولدی ايكی اوغلی قالدی بری بايزيد خان تخت اماسينك
حاكميدی وبری جم چلبی كه تخت قرامانه والی ايدی اندن
ككلك مصطفی هماندم سلطان بايزيده اتاسنك وفاتی خبرن بلدرمكه
كيدب نشانجی پاشا بر قولنی جمه كوندردب القصّه اولكيجه جمعه
كيجه‌سيدی همان وزيرلر وقاضی عسكرلر اولكيجه سلطان محمدك
ميتنی الوب استانبوله كتوردلر بو كتابك مؤلّفی ايدر بن بيچاره اول
سفرده بله ايدم دير صاحب عيار چادرنه يقيندق صاحب عيار دون

er einen Angriff richtete, da war er schnell wie ein blendender Blitz und ein leuchtender Wetterstrahl; daher erhielt er den Beinamen Jyldyrym (Blitz). Er war so fromm und enthaltsam, so achtungsvoll gegen gelehrte und fromme Männer, dass die Zunge es nicht beschreiben konnte. Er schenkte sogar dem Śeiḫ Ramazân, einem armen Manne, eine grosse Geldsumme, gab ihm einige Dörfer aus seinem Privatbesitz und machte ihn zu seinem Heeresrichter. Auch Śeiḫe ehrte er ganz ungemein (Fol. 94r. — 108v.).

Ereignisse nach Sultân Muhammeds II Tode.

Nach der Ueberlieferung hinterliess Sultân Muhammed, als er zu Gottes Gnade einging, zwei Söhne, deren einer, Bâjezîd Ḥân, Inhaber des Throns von Amasia war, während der andere, Ǵem Ćelebi, als Statthalter auf Karaman's Throne sass. Während nun Keklik Mustafâ sofort zu Sultân Bâjezîd ging, um ihm seines Vaters Tod anzuzeigen, sandte der Niśânǵy Paśa einen seiner Diener zu Ǵem. Diese Nacht war die eines Freitags. Sogleich nahmen die Vezîre und Heeresrichter die Leiche Sultân Muhammeds und brachten sie nach Istambol. Im Folgenden spricht Schreiber dieses seine eignen Erlebnisse aus:

Ich war mit auf jenem Zuge. Wir befanden uns nahe bei dem Zelte des Obermünzwardeins. Dieser kam um Mitternacht,

یاروسنده کلوب کمینهٔ اویارب ایتدی طورك اتلروكز ایرلك حال بر
درلو دخی اولدی دیدی بز دخی همان طوری کلب کوردك پاشالرك
قاضی عسکرلرك چادرلری یرنده ییل اسر جان باشمزه صچریوب بر [1]
خلوت یردن عزم اسکدر قلدق اما خونکارك حیاتنده ومماتنده دخی
شکمز واردی اندن جمعه کون قوشلوق وقتنده بر چایرجغه ایکللنمکه
انب اوتررکن بو کتدوکمز یولدن عقبمزجه بر کشی کلدی
صوردق حقیقت حالی خبر وردی اندن اسکدره کلدك کوردکه
اصل یولدن جمیع یکیچریلر وصولاقلر ایچ اوغلانلری توزلره غرق
اولوب کلوب اسکدره دوکلدلر سلطان محمد میّتی عجله ایله صبح
اولنجه استانبوله کتردیلر ویکیچریدن بعضی بو حاله واقف اولیجق
پندیك یاننده پره‌مه‌لر بولوب اول اردن استانبوله عزم اتمشلر بو
طرفدن نشانجی پاشا ومغنسالو [2] چلبی پاشا وقاضی عسکرلر
پادشاهك الدکن ستر اتمك استیب خونکار حمّامه کیرمکه کلدی

weckte mich und sprach: „Steht auf, sattelt Eure Pferde; die Umstände haben sich wieder geändert.“ Sogleich standen wir auf und sahen, dass über die Stelle, wo die Zelte der Paśas und Heeresrichter gestanden hatten, der Wind strich. Darüber höchst aufgeregt, brachen wir von diesem einsamen Orte gen Skutari auf. Jedoch waren wir immer noch darüber im Zweifel, ob der Grossherr noch lebe, oder nicht. Als wir darauf am Freitag Vormittag auf einer kleinen Wiese abstiegen und uns lagerten, um einen Imbiss zu nehmen, kam auf demselben Wege ein Mann hinter uns her; den fragten wir, und er berichtete uns den wahren Sachverhalt. Dann kamen wir nach Skutari und sahen, dass von der Hauptstrasse her alle Janićaren, Solaken und Palast-Pagen über und über mit Staub bedeckt sich nach Skutari hinein stürzten. Die Leiche Sultân Muhammeds brachte man eilig noch vor Tagesanbruch nach Istambol. Einige Janićaren, die dies merkten, waren auf Kähnen, die sie bei Pendik fanden, von dort nach Istambol abgefahren. Ihrerseits wollten der Niśânǵy Paśa, Ćelebi Paśa der Magnesier und die Heeresrichter den Tod des

---

1) l. بو. Fl.

2) Cod. معنسالو (wie oben معنسا).
ع ع

بر قاج كون دورب ينه كيدر ديو نامعقول آن اتمشلر سعى اتمشلر
كه يكيچريدن بر احد شهره كلب كيرميه كميلرى ضبط ايدب
يساق اتمشلر اسكدره كمسه كمى كچرميه عجمى يكيچريلرى تسبنه
كپروسندن يكا ازق [1]) قزدرمق بهانه‌سنه شهردن چقرمشلردى شهرك
قپولرن ياپدرميشلردى يعنى كم شهرى حفظ ايده‌لر بوندن خبرلرى
يوقكه جميع عالم خونكارك وفاتندن خبردار اولدى واول پندكدن
پرمله بنن يكيچريلر وارب جبرى آت كميلرين الوب اسكودره كتوردلر
اسكله باشنده يكيچريلر اژدها كبى اغز اچوب منتظر طورركن كميلر
يتشوب كمى الدوغى مقدارى قويلب طرفة العين ايچنده استانبوله
كچب آردنجه بر دخى ها دينجه يكيچريلر استانبوله كچوب
نشانجى پاشانك باشن كسدلر پنچشنبه كون ايكندودن صكره
خونكار متوفّى اولوب جمعه كون ايكندودن صكره نشانجى پاشا

Herrschers noch verheimlichen und hatten sinnlose Gerüchte ausgesprengt, z. B. der Grossherr sei gekommen, um das Bad zu gebrauchen, nach einigen Tagen werde er wieder fortgehn. Sie hatten es so einzurichten gesucht, dass keiner von den Janićaren in die Stadt hereinkäme; so hatten sie alle Schiffe in Beschlag genommen und verboten, auch nur eines nach Skutari hinüberzubringen. Die Janićaren-Recruten hatten sie, angeblich um bei der Tesbene(??)-Brücke einen Canal graben zu lassen, aus der Stadt entfernt. Dann hatten sie, um, wie sie dachten, die Stadt sicher zu stellen, die Thore verrammeln lassen. Davon aber wussten sie nichts, dass alle Welt von dem Tode des Grossherrn Kenntniss bekommen hatte. Jene Janićaren, die auf Kähnen von Pendik gekommen waren, nahmen mit Gewalt die Pferdeschiffe und brachten sie nach Skutari. Während die Janićaren, wie Drachen, mit aufgesperrtem Rachen vorn am Einschiffungsplatze warteten, langten die Schiffe an; in jedes Schiff stürzten so viele hinein, als es eben fassen konnte; in einem Augenblick waren sie und auf einer zweiten Fahrt dahinterher im Nu [2]) auch die übrigen Janićaren nach Istambol übergesetzt. In Istambol schlugen sie dem Niśângy Paśa den Kopf ab. Am Donnerstag gegen Abend war der Grossherr verschieden; am Freitag um dieselbe Zeit fand der Niśângy Paśa seinen Untergang.

---

1) l. ارق, dasselbe was ارغ; s. d. türk. Ḳâmûs u. d. W. تَلَمْ. Fl.

2) wörtlich: ehe man ha sagen konnte.

واقعه‌یه اوغردی   تاریخ وفات نشانجی پاشا

دپلندکده پاشهٔ بدکار * اولدی تاریخ اکا داخل نار

اندن اولکیاجه کمینه اسکدرده عمارت اوکنده یاتدم ارتسی استانبوله

کچدم یکیچری کوردم کویا که بنددن خلاص اولمش سلیمان دیولریدر

وآج قورت قیونه نجه قیولورسه استانبوله ایله قویلدلر بو ماجرانك

واقعتی چوقدر امّا اتّفاق الله عنایت ایدب اسحاق پاشا انده بولندی

قول طایفه‌سین بر پاره اوّل تسکین اتمکیچون سلطان بایزیدك بر اوغلی

قورقود چلبی انده بلنوب قولی تسکین انمکچون سلطان بایزید

کلنجه یکلیب اتی تختنه کچرب سلطان بایزیده خلیفه قلدلر تا

شوکا دکینکه ربیع الاوّلك یکیرمی برنجی کونی سلطان بایزید

Chronogramm seines Todes [1]).

„Niedergemacht ward der Paśa, der Bösewicht,
„Sein Chronogramm ist: Hinein ins Höllenfeuer" [2]).

Die Nacht darauf schlief ich in Skutari vor der Armenküche. Am andern Morgen setzte ich nach Istambol über und sah, wie die Janićaren über die Stadt herfielen, wie Wölfe über die Schafe; man hätte sie für Salomos Geister halten mögen, die sich aus der Gefangenschaft befreit [3]). Hier fielen viele böse Dinge vor. Aber durch Gottes gnädige Fügung befand sich Ishâk Paśa dort, auf dessen Veranstaltung, um die Soldatenhaufen für's Erste einigermassen zu beschwichtigen, ein Sohn Sultân Bâjezîd's, Korkud Ćelebi, der sich dort befand, bis zur Ankunft seines Vaters als dessen Stellvertreter auf den Thron gesetzt ward.

1) Das persische Izâfet können von türkischen Wörtern nicht bloss die annehmen, welche, ursprünglich türkisch, von den Persern angenommen, erst aus dem Persischen wieder zu den Osmanen gekommen sind und daher für persisch gelten (wie z. B. اوطاق otak, alttürkisch für das osmanische oda), sondern auch einige türkische Würdennamen, wie پاشا. Missbräuchlich wird dies allerdings noch weiter ausgedehnt und so liest man hier und da معدن باقر (Ǵihânnümâ 356) u. dgl.

2) داخل نار $= 4 + 1 + 600 + 30 + 50 + 1 + 200 = 886$. Das Metrum ist خفیف.

3) Dies Gleichniss passt um so besser, als der Tod Muhammeds II. nach morgenländischer Vorstellung dem Tode Salomo's insofern ganz ähnlich ist, als auch die von Salomo gebändigten wilden Elemente sich nach seinem Ableben eine Zeitlang in Freiheit setzten.

اماسیدن کلوب سریر سلطنت عثمانیٔ تشریف قلدی اون التی کون
عالم بغایت اضطراب ایدی ۞ جلوس سلطان بایزید بن محمّد خان
طاب ثراه روایتدر کـه ربیع الاوّلك یکرمی برنجی کونی دوشنبه کونی
اولیجق سلطان اعظم وخاقان معظّم السلطان ابن السلطان سلطان
بایزید بـن محمّد خان افتخار آل عثمان حامیٔ اهـل ایمان وماحیٔ
اربـاب طغیان پادشاه زمین وزمـان اماسیه دن دولت وسعادتله دار
النصر قسطنطنیه‌یه کلوب تخت عثمانیٔ مشرّف قلب همان اتاسی نمازن
قلب دفن اتدرب سلطنتده معزّز[1]) اولدی اندن صکره بر قاج قرامان
دلولری جم چلبیه اغـوا ورب اوکنه دوشب بروسایـه عزم اتدلـر
سلطان بایزید بو قصیه دن خبردار اولیجق همانـدم ایکی بیك مقدار
یکیچریٔ ایاس پاشایه قـوشب دکزدن کوندردی بونلـر مدانیادن
چقب بروسایه کلدکلری کبی جم چلبی دخی اتفاق کلب بروسایه
بونلرکله معًا ایرشدی بروسا قومی اومرلردیکم سلطان بایزید کندو

Endlich am 21. Rebî ül evvel kam Sultân Bâjezîd von Amasia und verherrlichte den osmânischen Kaiserthron. Sechszehn Tage lang war alle Welt in äusserster Unruhe gewesen.

Sultân Bâjezîd, Sohn Muhammed Ḫân's (möge ihm die Erde leicht sein!), besteigt den Thron.

Nach der Ueberlieferung kam Montag den 21. Rebî ül evvel der grossmächtige Sultân, der erhabene Ḫâkân, der Sultân, Sohn des Sultâns, Bâjezîd ben Muhammed Ḫân, der Ruhm des osmânischen Geschlechts, der Schützer der Gläubigen, der Vertilger der Empörer, der Beherrscher der Welt, mit Macht und Glück von Amasia her nach Constantinopel, dem Sitze des Sieges, verherrlichte den osmânischen Thron, hielt sogleich für seinen Vater das Todtengebet, liess ihn beerdigen und nahm festen Besitz von der Sultânswürde. Darauf verführten einige tolle Karamanier den Ǵem Ćelebi, zogen vor ihm her und gingen auf Brusa los. Als Sultân Bâjezîd dies hörte, gab er sogleich dem Ijâs Paśa etwa 2000 Janićaren und schickte ihn über das Meer. Als diese von Mudania her nach Brusa kamen, erreichte auch Ǵem Ćelebi gerade zur selben Zeit diese Stadt. Die Einwohner von Brusa hofften, dass Sultân Bâjezîd selbst kommen würde, um die Stadt zu besetzen.

1) Wahrscheinlich مقرّر, wie an den entsprechenden andern Stellen. Fl.

کلب شهری ضبط ایده دیو کندو کلمیجك بونلر دخی قورقدلر
یکیچری استانبوله اتدوکن بروسایه دخی ایده بو طرفدن جمدن
دخی وهم اتدلر که یلدرم خان اوغلنلری کبی شهری یقه خراب ایده
دیو جم چلبی دخی پادشاه اوغلیدی اول سببدن باش مصلحتچون
بالضروره اطاعت کوستروب معاونت ایدب ایاس پاشایه تمکین ورمیب
بو یکیچریلری ایاس پاشایله طوتدلر وبر[1]) ارایه یقین جم چلبی
بروساده طورب اقچه کسدرب خطبهٔ کندو آدنه اوقتدی منجّملر جم
پادشاه اولور درلردی اول سوزلری یرینه کلدی امّا دولت سلطان
بایزید غالب مطلق ایدی القصه بو احوال سلطان بایزیده خبر اتدلر
اول دخی فی الحال ارکان دولتله اسکودره کچب جمك ازرنه یوردی
سلجق خاتونله سلطان مرادك همشیره‌سیدر سلطان محمدك خاله‌سیدر
شکر خدایه اوغلی احمد چلبیله بروسادن کلوب بایزید خانه بولشوب
سوال وجواب نیسه اولوب اندن وارب جمی بروسادن قالدرب یکی

Da dies aber nicht geschah, fürchteten sie, die Janićaren möchten es mit Brusa machen, wie mit Istambol. Andererseits bangte ihnen davor, Ǵem möchte (wenn sie sich widersetzten) wie Jyldyryms Söhne ihre Stadt niederbrennen und zerstören; und dann war ja auch Ǵem Ćelebi ein Herrschersohn. Deshalb unterwarfen sie sich ihm nothgedrungen um ihrer eignen Sicherheit willen und leisteten ihm Hülfe, liessen dagegen Ijâs Paśa nicht ein, sondern nahmen ihn mit den Janićaren fest. Demnächst nahm Ǵem Ćelebi zu Brusa sein Standquartier, liess Geld schlagen und das Kanzelgebet in seinem Namen halten. Die Sterndeuter sagten damals: „Ǵem wird Herrscher.“ Diese ihre Worte wurden nun erfüllt, aber Bâjezîds Glück sollte vollständig siegen. Endlich meldete man diese Begebenheiten dem Sultân Bâjezîd; dieser setzte sofort mit den Grosswürdenträgern des Reichs nach Skutari über und rückte gegen Ǵem an. Da kam Salǵuk Ḫâtûn, Sultân Mürâds leibliche Schwester, Sultân Muhammeds Muhme, Gott sei Dank!, nebst ihrem Sohne Ahmed Ćelebi von Brusa her dem Bâjezîd Ḫân entgegen und hatte mit ihm vielfache Unterredungen. Nach ihrer Rückkehr liess sich Ǵem bewegen, von Brusa aufzubrechen und nach Jeñi śehr abzuziehen. Am meisten soll ihn

1) l. ویو. F l.

شهره چقردلر اکثر جم بکی شهره کلمکه باعث اولن فناری اوغلی حسن
چلبی ایدی دیرلر اندن سلطان بایزید دخی ازنکمید کوپرسندن
کچب ازنیقدن یکی شهره ارشدی چونکه قرامان قرغه‌لری سلطان
بایزیدک شهبازلرین کوردلر چل یاورسی کبی داغلدلر جم چلبی سلطان
بایزیدک صلابتنه طاقت کتورمیب باش قورترمغیچون قچدی وجم
چلبی بروسه‌دن ضرب دستله عزب چقرب انده ایلتمشدی اشقلر
وطورلقلر بله وارمشلردی جمله‌سی [1]) یکیچریلر قلیچدن کچردلر
دخی بروسایه انتقام اتمک استدلر سلطان بایزیدک ارزنه غلو ایدب
ایتدیلر بروسالو خاینلر بزم یولداشلرمزی انجتدلر حقارت اتدلر بزه
دستور ور وارلم بروسادن انتقامزی الالم دیدلر انلری انجدن
طورغودلو ایدی اما کندولر بو حالدن غافللر ایدی بایزید خان
ایتدی یکیتلر سزدن دلکم ایدرم بروسایی بکا بغشلك بروسالو
واکر غیری انلرك اتدوکن اتمیلم دیب یکیچریلره تسکین ایچون ادم

zu dem letzten Schritt Fenârî's Sohn Hasan Ćelebi beredet haben. Dann ging Sultân Bâjezîd über die Brücke von Nikomedien und darauf gelangte er über Nicäa nach Jeñi śehr. Sobald die Karamanischen Krähen Sultân Bâjezîds Königsfalken erblickten, flogen sie wie junge Rebhühner auseinander. Da Ǵem Ćelebi der Stärke Sultân Bâjezîds keinen Widerstand leisten konnte, floh er, um seinen Kopf zu retten. Zu Brusa hatte er Ázaben (junge Mannschaft) gepresst, die er hierher geführt hatte. Zugleich waren allerlei Bettelmönche mitgezogen. Die Janiéaren liessen diese alle über die Klinge springen. Aber sie wollten auch an Brusa Rache nehmen. Sie brachten eine Sturmpetition an Sultân Bâjezîd und sprachen: „Die Brusaer sind Verräther; sie haben unsere Kameraden beleidigt und schmählich behandelt; erlaube uns hinzugehn und an Brusa Rache zu nehmen!" Die welche sie beleidigt hatten, waren eigentlich die Torgudlu [2]), aber sie selbst wussten nichts davon. Bâjezîd sprach: „Burschen, ich bitte euch: schenkt mir Brusa! [3]) Wir wollen nicht handeln wie die Brusaer oder wer sonst!" Um die Janiéaren zu beruhigen, gab er ihnen

---

1) l. جمله سنی. Fl. 2) Siehe oben.

3) Condonate mihi Prusam, verzeiht der Stadt Brusa um meinetwillen, mir zu Liebe. Fl.

باشنه بیکر اقچه وردی اندن جم چلبی التی کونده یکی شهردن قونیه
ایردی اندن اناسن اوغلانن بعض ما لا بد اولان اسبابن الوب کعبیه
کندی سلطان بایزید دخی کلنجه وارب قرامان ولایتنه چقب اونکون
قونیادن فلبنات ادلو چایرنده اوترب اول مملکتلری ضبط ایدب اوغلی عبد
الله چلبیء قرامانده جم یرنده نصب اندی کندو الغون یوزندن اشوب
ینه دولتله استانبوله کلدی بر قاج کون انده دورب اندن ادرنیه وارب
اول قیش تخت ادرنده متمکن اولدی ☆ حکایت قدوم جم من مصر
الی الروم ووصوله الی انکوری وذهابه الی فرنك روایتدر که جم چونکه
واردی مکهٔ شرّفها الله طواف اتدی اندن طغرو مصره کلوب سلطان
مصره بولشب وبو طرفده احمد لارنده ده اوتردی زیرا قرامان اوغلی قاسم
بك ایچ ایلده ایدی کلوب فساد اتمسون دیو اول بکلردی اندن
قرامان اوغلی جمه تزویر کاغدلر کوندرب کیمین کدوك احمد کمین
پاشالر اغزندن محصّل هر بك اغزندن کاغدلر یازدرب ایتدی نه

Kopf für Kopf 1000 Asper. Darauf gelangte Ǵem Ćelebi in 6 Tagen von Jeñi śehr nach Konia. Von hier nahm er seine Mutter, seinen Sohn und einige unentbehrliche Sachen und wallfahrtete nach der Kaabe. Sultân Bâjezîd seinerseits kam angerückt, zog in Karamânien ein, blieb 10 Tage lang auf einer Wiese vor Konia, Namens Filibat, nahm jene Provinzen in Besitz und setzte seinen Sohn Abdullâh Ćelebi in Karamân an Ǵem's Stelle ein. Er selbst ging über den Ylgyn und gelangte glücklich wieder nach Istambol, wo er einige Tage blieb. Darauf ging er nach Adrianopel, wo er den Winter über thronte.

Ǵem geht von Aegypten nach Rûm, kommt nach Angora und flieht zu den Franken.

Nach der Ueberlieferung kam Ǵem von Mekka — möge Gott es verherrlichen! -- wo er den Umzug um die Kaabe verrichtet hatte, nach Aegypten und begab sich zu dessen Sultân. Diesseits blieb Gedik Ahmed zu Laranda; denn Karaman's Sohn Kâsim Bei war in Ić il (Cilicien), und jener gab Acht, dass dieser kein Unheil anrichtete. Von dort schickte Karaman's Sohn an Ǵem untergeschobene Briefe, theils in Gedik Ahmeds, theils in der Paśas Namen, kurz, in jedes Bei's Namen liess er ihm Briefe folgenden

طوررسين بز حاضرز همان كلدكك كبى مملكتى سكا تفويض ايدەرز
ديو بو وجهله تزويرات ايدب جمى مصردن تحريك ايدب قوپرب رومه
توجّه اتدرديلر اندن يكى شهره چقدلر جم دخى انەسين اوغلين
مصردە قوينب اطنيه كلوب قرامان اوغليله بولشدلر پادشاهك بر قولى
واريدى انكورى سنجاغن ويردى محمّد بك درلردى اول قچب جمه
واردى اندن اوج مفسد بر ارايه جمع اولوب انكوريه يورديلر كدك
احمد بونى كورب كلوب سلطان بايزيدە قاوشمق قصد ايلدى وبو
ارالقدە عجايب واقعەلر چوقدر اما اختصار اولندى محصّل جم اول
مفسدلره اويوب انكوريه كلدى سلطان بايزيد دخى انكوريه هجوم
اتدى ودخى خونكار وارمدين اول خاينلر وارمشدى انلرله انكورى
نواحيسندە اماسيه لشكرنك قراولى بولشب اول خاين اولن انكورى
بكى محمد بكى امان ويرميوب دپلديلر انكله كلن قرامان
قوزغونلرينك بعضى (1 قردلر بعضى قاچديلر اندن سلطان بايزيد

Inhalts schreiben: „Was zauderst du? Wir sind bereit und wollen dir, sobald du kommst, das Land übergeben.“ Durch solche Erdichtungen regten sie Ǵem auf und bewogen ihn (aus Aegypten) aufzubrechen und nach Rûm zu kommen. Dann zogen sie nach Jeñi śehr aus. Ǵem seinerseits liess seine Mutter und seinen Sohn in Aegypten und kam nach Adana, wo er sich mit Karaman's Sohn vereinigte. Der Herrscher gab einem seiner Diener, Namens Muhammed Bei, das Sanǵak von Angora. Dieser floh zu Ǵem. Darauf kamen die drei Uebelthäter zusammen und zogen nach Angora. Als Gedik Ahmed dies sah, machte er sich auf, um zu Sultân Bâjezîd zu stossen. Es begaben sich damals viel wundersame Dinge, sie sind aber hier nur im Auszuge erzählt. Kurz, Ǵem folgte jenen Uebelthätern und ging nach Angora; Sultân Bâjezîd rückte gegen diese Stadt an, allein noch ehe der Grossherr ankam, waren jene Verräther davon gegangen. Die Vorposten des Heeres von Amasia trafen mit ihnen in der Umgegend von Angora zusammen und erschlugen ohne Gnade jenen verrätherischen Bei von Angora, Muhammed Bei. Die mit ihm gekommenen Karamanischen Raben wurden von ihnen zum Theil

---

1) l. بعضنى. Fl.

دولتله انكوريه واردى انده بر قاچكون اوتروب راحت اولدلر وجم
قرامان اوغليله قاچوب ايچ ايله كيرديلر بايزيد خان تكرار قونيه يا
چقوب جمك اردنجه ار سچدلر جم بيچاره همان كميه بنوب دكزه
كيروب كيدوب قنده لغى بلرمز اولدى اول وقتدن تا شمديدك نام نشانى
بلنمدى وبو ارالقده دخى واقعات چوقدر اما اختصار اولندى
اندن سلطان بايزيد دولتله ينه استانبوله كلوب سرير سلطنتده مقرّر
اولدى بو واقعه هجرتك سكز يوز سكسن يديسنده واقع اولدى

niedergemacht, zum Theil flohen sie. Darauf ging Sultân Bâjezîd glücklich nach Angora, wo man einige Tage blieb, um auszuruhen. Ǵem eilte auf der Flucht mit Karaman's Sohne nach Ić il. Bâjezîd ging wieder nach Konia und zur Verfolgung Ǵem's schickte man Truppen hier und dorthin. Dieser Arme bestieg sogleich ein Schiff und stach in die See, wohin er aber gegangen ist, kam nicht an den Tag. Seit jener Zeit bis jetzt ist er spurlos verschwunden. Auch damals begaben sich viele Dinge, die aber hier nur im Auszuge erzählt sind. Darauf kam Sultân Bâjezîd wieder nach Istambol und nahm festen Besitz von seinem Throne. Dies geschah im Jahre 887 der Hiǵre.

Notizen, Correspondenzen und Vermischtes.

Vermischtes.

Von

Prof. Fleischer.

1.

Mit Beziehung auf Ztschr. XIV, 485, bemerkt Dr. *Steinschneider* in einem Briefe vom 9. Nov. 1860, dass arabische Korane mit hebräischer Schrift auch im Vatican, Cod. 357, 2, bei Assemani, unvollständig mit lateinischer Interlinearübersetzung aus dem 14. Jahrh., und in der Bodlejana, Nr. 344 bei Uri, von nicht alter jüdischer Hand, — obwohl die Verzierung vorn zwei Doppelkreuze hat, — befindlich sind. „Uri, S. 63 bemerkt, dass die drei arabischen Vocale durch hebräische, hingegen Tanwîn, Tašdîd, Hamza, Wasla und Madda durch die arabischen Zeichen ausgedrückt sind. Näher habe ich selbst den Codex nicht untersucht."

2.

Dass wir morgenländische Sprachen gewöhnlich mehr mit dem Auge für das Auge als mit dem Ohre für die Zunge lernen, ist nicht zu ändern, hat aber manche Nachtheile. Die daraus hervorgehende mangelhafte Kenntniss und geringe Beachtung des wirklichen Lautes der Wörter, wie er, vollkommner oder unvollkommner, durch die Schrift dargestellt wird, führt unter Anderem leicht zur Aufstellung schlechthin unmöglicher oder zur Anwendung beziehungsweise unzulässiger Formen. So schreibt man noch hier und da إِأْمان u. dgl. (*Freytag* unter أَأْمَنَ, *Arnold*, Chrest. arab. I, S. 8 Z. 17, S. 17 Z. 11, s. dagegen II, S. 9 Col. 2 Z. 1—3), als ob zwei Hamza in einer Sylbe zusammenkommen könnten. Wo diess nach der Abstammung geschehen sollte, da erzwingt ja das semitische Sprachorgan entweder, wie gewöhnlich im Hebräischen, die Verwandlung des ruhenden Hamza in ein bewegtes, oder, wie im Arabischen und Aramäischen, dessen Auflösung in einen langen Vocal. Nirgends stellt die Schrift der Araber selbst bei vollständiger Bezeichnung der Aussprache etwas Anderes dar als أَأْمن oder آمن, إِيمان, أُومِن u. s. w. Noch weniger aber als in arabischen ist eine Lautverbindung wie أَأْ, إِىْ, أُوْ in nichtarabischen Wörtern möglich. Unter den semitischen Sprachen selbst hat nur das Altarabische in

seinen regelmässigen Grundformen jenes augenblickliche Abbrechen der Stimme am Ende einer Sylbe nach einem kurzen Vocal (*Wallin,* Ztschr. IX, S. 66 f.), welches die Schrift durch das ruhende Hamza, sei es mit oder ohne ا, ى, و, bezeichnet; das Hebräische nach der masorethischen Punctation, so viel mir erinnerlich, bloss ausnahmsweise in einigen Imperfecten von Zeitwörtern פא: יֵאסֹר mehrmals neben יֶאְסֹר, תֶּאְטַר Ps. 69, 16, יֶאֱהָב in pausa Sprüchw. 15, 9, mit יֶאְהָב als Variante (arabisch geschrieben: يَأْسِر, تَأْطَر, يَأْهَب). Und selbst das Altarabische neigte schon dialektisch mehr oder weniger zur Umgehung jener lautlichen Schwierigkeit durch Verwandlung des vocallosen Hiatus in eine vocalische Dehnung (*Nöldeke,* Geschichte des Qorâns, S. 280 f.) und gestattete Redekünstlern und Dichtern diese Freiheit in allen Fällen wo Paronomasie, Assonanz und Reim sie verlangten. Wo aber findet sich in nichtsemitischen Sprachen ein solches schluchzendes bă', bĭ', bŭ', oder gar 'ă', 'ĭ', 'ŭ'? — So ist denn das in *Wüstenfeld's* Moschtarik S. ٥ Z. 15—18 als mazenderanischer Stadtname aufgeführte und in *Juynboll's* Lex. geogr. IV, S. 5 Z. 5 v. u. wiederholte إِأْرَم, so wie das davon gebildete إِأْرَمِيّ, schon an und für sich unstatthaft und nach dem Ḳâmûs (Moschtarik S. ١ vorl. u. l. Z.) in إِيرَم und إِيرَمِيّ zu verwandeln. Es lässt sich hier selbst nicht zur theoretischen Erklärung einer praktischen Unmöglichkeit eine Ableitung vom arab. أَرَم versuchen; denn abgesehen davon, dass ein îram von diesem Stamme weder als Appellativum noch als Eigenname nachweisbar ist, wie sollte ein altmazenderanischer Stadtname, und noch dazu in dieser Form, von Arabien heraufgekommen seyn? — Oft wird auch ein an sich richtiges, aber in dem gegebenen Falle unzulässiges Hamza da gesetzt, wo, wie oben bemerkt, der Anklang oder Gleichklang die Verwandlung eines ă', ĭ', ŭ' in â, î, û fordert. Die Anwendung des Zeichens für consonantische Aussprache da wo gerade das Gegentheil stattfinden soll, bloss als Erinnerung an die Abstammung durch Darstellung der ursprünglichen Form für das Auge, enthält einen offenbaren innern Widerspruch. Ich muss an dem festhalten, was ich in den Beiträgen zur Wiederherstellung der Verse in *Juynboll's* Abulmaḥâsin (Sitzungsberichte der k. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1857, S. 101 f.) auf Veranlassung des باللؤلؤ statt باللولو bei Abulmaḥâsin, II, S. 337 Z. 7, gesagt habe: „Unsere Herausgeber begehen häufig den Fehler, da, wo der Reim eine erweichte Form fordert, die ursprüngliche härtere zu setzen, z. B. رأس auf ناس reimen, d. h. nicht reimen zu lassen. Dass der arabische Reim dergleichen Abminderungen nicht verträgt, ist bekannt, und man wird die Hinzufügung ungültiger Lautzeichen hoffentlich nicht durch etymologisches oder exegetisches Bedürfniss rechtfertigen wollen. Leute, die noch solcher Nothhülfe bedürfen, müssen überhaupt von rhetorischen und poetischen Kunstwerken fern bleiben", d. h. nach der andern Seite hin: die

Herausgeber sollen der Erleichterung des Verständnisses und der Verhütung von Verwechselungen von Seiten ungeübter Leser keine Zugeständnisse auf Kosten der formellen Richtigkeit machen, z. B. ثَارِ, بُوسِ, بِرَأْسِهِ im Reime auf âri, ûsi und âsibi schreiben, wie bei Makkarî, II, ١٣, drittl. Z. ١٨٣, 15, ١٨٣, 4.

3.

In den so eben angeführten Sitzungsberichten, 1856, S. 1—14, habe ich nachzuweisen gesucht, dass im Arabischen das ursprüngliche Verhältniss eines Stoffwortes zu einem ihm unmittelbar vorhergehenden und von ihm näher bestimmten Sachworte die Apposition, التابعيّة, ist, und zwar diejenige Art derselben, welche die Grammatiker عطف البيان oder schlechthin البيان nennen; dass dann theils, als Exponent desselben Verhältnisses, die Präposition مِنْ (مِنْ للبيان, bestehend aus), theils, gleichwie in سَعِيدُ كُرْزٍ für سَعِيدٌ كُرْزٌ (*de Sacy's* Gr. ar. II, 53, §. 109), die gefügere Genitivanziehung als اضافة البيان eintritt; dass aber das ursprüngliche Verhältniss nothwendig überall da stattfindet, wo das erste Substantiv durch ein Pronominalsuffix oder beide durch den Artikel determinirt sind, wie in دِرْعُهُ الحَدِيدُ sein eiserner Panzer, الصَّنَمُ الذَّهَبُ das goldene Götzenbild, und so durch alle Casus hindurch: دِرْعَهُ الحَدِيدَ, الصَّنَمِ الذَّهَبِ u. s. w. Den erstern dieser beiden Fälle, wo die Unmöglichkeit der Genitivanziehung offen vorliegt, hatte man bisher gar nicht berücksichtigt, den zweiten aber gewöhnlich als eine spätere missbräuchliche Uebertragung der Verdoppelung des Artikels von der uneigentlichen auf die eigentliche Annexion gefasst. Eine Abhandlung in den Nachrichten zu den Gött. Anz. 1857, Nr. 6, S. 97—112: „Ueber eine schwierige Frage der arabischen Wortfügung" behandelt denselben Gegenstand mit Rücksicht auf die Arbeit „eines deutschen Gelehrten welcher sich viel mit dem Arabischen beschäftigt", giebt die Apposition im Allgemeinen, auch für das Hebräische, als möglich zu, stellt aber die Genitivanziehung als das Ursprüngliche und überall Nächstliegende, die Beiordnung als „die jüngste sprachliche Möglichkeit" dar, die in der sinkenden Sprache überhaupt liege, welche die alten strengeren Grenzen der Sprachthätigkeit allmählich durchbreche und sich manches früher Unmögliche erlaube. Auf diese Principfrage und einiges damit in Verbindung Stehende werde ich in einem besondern Aufsatze über den ganzen Bereich der Apposition im Arabischen zurückkommen; hier will ich nur ein diese Frage an sich nicht berührendes, meinen Abulfeda anteislam. betreffendes Missverständniss beseitigen.

S. 110 der genannten Abhandlung heisst es: „Oder der Artikel [vor dem ersten Theile der angeblichen Genitivanziehung] beruhet auch wohl auf

einer unrichtigen Lesart. So liest man in Abulf. ann. anteisl. p. 178 vorl. Z. die Worte الْعَرَبُ الْجَاهِلِيَّةُ [1]) welche man, die Richtigkeit der Lesart vorausgesetzt, in keiner Weise so verstehen könnte als ob das zweite Selbstwort wie ein Name des Stoffes oder der Eigenschaft dem ersten beigeordnet werde und so الجاهليةُ neben العربُ zu lesen sei; denn الجاهلية ist ein vollkommen eben so starkes und reines Gedankenwort (abstractum) wie unser Heidenthum, ist von Muhammed in seiner Koransprache selbst schon so fest ausgebildet (vgl. besonders الجاهلية الاولى das frühere Heidenthum Sur. 33, 33), und konnte in der Sprache nie als ein Name des blossen Stoffes oder der Eigenschaft gelten. Wenn also jene Lesart richtig wäre, so müsste der Artikel bei dem ersten Worte eben nur durch einen solchen Einfluss der sinkenden Sprache hinzugefügt sein. Allein an jener Stelle scheint bloss durch einen Fehler das في in vor الجاهلية ausgefallen zu sein: denn die Redensart العرب في الجاهلية ist sonst eine ganz gewöhnliche; und in dem Werke Shahrestani's selbst, woraus Abulfeda jene Worte entlehnt und worauf er zurückweist, finden sie sich so (S. 429 nach Cureton's Ausg.)".

Der Vf. hatte im zweiten Bande seiner Gramm. crit. ling. arab. vom J. 1833 S. 26 unter den angeblichen Beispielen der Setzung des Artikels vor beiden Theilen einer eigentlichen Annexion angeführt: „اَلْعَرَبُ اَلْجَاهِلِيَّةِ *Arabes* temporis *ignorantiae* i. e. *ethnici*, Abulf. ann. ant. p. 178, pen." Ich bemerkte dagegen in meinem Aufsatze: „العرب الجاهلية ist ebenfalls eine einfache Coordination: العربُ الجاهليّةُ die heidnischen Araber, und durchaus nicht العربُ الجاهليّةِ zu lesen." Hiermit hielt ich die Sache für abgethan; obige Stelle der Göttinger Abhandlung zeigt aber, dass man auch in klaren und gewissen Dingen sich nicht immer auf das Sapienti sat verlassen kann. Das Adjectiv جاهلّى steht freilich in unsern Wörterbüchern nicht, sondern nur das Substantiv جاهليّة; aber ausserdem dass dieses Wort das Nomen جاهلّى heidnisch und Heide voraussetzt, ist es fast undenkbar dass der Vf. bei seiner ausgebreiteten Belesenheit seit 1833 nicht Stellen gefunden haben sollte wie Marâṣid ed. *Juynboll*, I, ٣١٧, 13 u. 14, ماءٌ جاهلى, ٣١٨, 20 u. 21, مدينةٌ قديمةٌ جاهليّة; Mutanabbi ed. *Dieterici*, ٢٤٤, 11, سقط سور المدينة وكان جاهليّا, ٣٠, 17, آبائه الجاهليّين;

1) Die Vocale sind von dem Vf. der Abhandlung hinzugefügt.

I.

انقضت رسالة الى العبرانيين التي
كتبت من رومية وارسلت
تمت رسائل بولس الاربعة عشر والشكر
للمسيح كثيرا كما هو اهله
وكتب في شعبان من سنة تسع وسبعين
وماتين

II.

كتبت في سنة اثنين وسبعين وماتين من سني العرب

Ḳuṭbeddîn ed. *Wüstenfeld*, ١٧ drittl. Z. دَبِيرُ جَاهِلِيَّةٍ; Lib. cantil. ed. *Kosegarten*, fasc. 2, S. 92 Z. 7 u. 9, الدَّساتينُ الجاهليّة und الالحانُ الجاهليّة; Zamaḫśarî und Beiḍâwî zu Sur. 3, 148, بالمِلّة الجاهليّة; Ibn Ḫaldûn in *de Sacy's* Chrest. ar. II, ١١٤, 3, النقود الجاهليّة; auch ganz dieselben Worte wie bei Abulfeda: Mustaṭraf, Bulak J. d. H. 1268, II, ٩٥, Ueberschrift des 59. Capitels, في أخبار العرب الجاهليّة, und in einer Münchner Hdschr., Ztschr. XIII, S. 229 Z. 19, انساب العرب الجاهليّة. Dass man mit Abulfaraǵ Hist. Dyn. I, S. 160 Z. 1 u. 2, ebenso gut sagen kann عربُ الجاهليّة, die Araber der Heidenzeit, wie Maḳḳarî, I, ٣٣٣, 7, أُمَمُ النصرانيّة die Völker der Christenheit, versteht sich von selbst. Auch gegen العرب في الجاهليّة die Araber in der Heidenzeit wäre natürlich in jener Verbindung an und für sich nichts einzuwenden; aber zu der Vermuthung, in der Stelle Abulfeda's sei ein في ausgefallen, liegt um so weniger Veranlassung vor, da in der wirklich entsprechenden Stelle Śahrestânî's ٤٣٣, 5, bloss العرب steht. —

Auch der Gelehrteste kann irren, und wir alle ohne Ausnahme sind auf wechselseitige Hülfeleistung angewiesen. Die „Sprachwissenschaft" würde daher wohl thun, Beiträge zu ihrer Vervollkommnung, auch wenn sie Widerspruch erheben, nicht wie einen Angriff auf ihre Würde mit hohen Worten abzuweisen, sondern mit ruhiger Anerkennung des Richtigen hinzunehmen.

4.

Im 8. Bande dieser Zeitschrift, S. 585 Z. 1, hatte ich als die Zeit, in welcher das dort beschriebene Tischendorfsche Bruchstück einer nestorianischen arabischen Uebersetzung des N. T. [1]) geschrieben seyn könne, das 8., spätestens 9. Jahrh. n. Chr. angenommen. Die von derselben Hand wie alles Uebrige herrührende Unterschrift des Hebräerbriefes, dessen letzten Theil *Tischendorf* im J. 1859 von seiner dritten Reise aus dem Morgenlande zurückgebracht hat, bestätigt die Vollendung der Abschrift im J. d. H. 279 (Chr. 892) [2]). Die Handschrift gehört jetzt der öffentlichen kaiserlichen Bibliothek in St. Petersburg, wo Herr Bibliothekar *Minzloff* auf Veranlassung *Dorn's* und *Tischendorf's* eine Durchzeichnung jener Unterschrift besorgte, welche *Tischendorf* während seines zweiten Aufenthaltes

1) S. über dasselbe *Delitzsch'* Commentar zum Briefe an die Hebräer, S. 764—769.

2) *Tischendorf,* Notitia editionis codicis bibliorum Sinaitici, p. 67.

dort genau mit dem Originale verglich und mir mitbrachte. Den genannten Herrn statte ich hiermit für ihre Gefälligkeit öffentlich meinen Dank ab. Diese Durchzeichnung ist in Nr. I der beigefügten Tafel getreu wiedergegeben. Sie besagt:

انقضت رسالته الى العبرانيين التى كتبت من روميه وارسلت تمت رسايل بولس الاربعه اعشر والشكر للمسيح كتبوا كما هو اهله وكتب فى شعبان من سنه تسع وسبعين ومايتين

Beendigt ist sein Sendschreiben an die Hebräer, welches von Rom aus geschrieben und gesendet wurde. Vollendet sind die vierzehn Sendschreiben des Paulus, Dank sei Christo. Sie sind geschrieben wie es seiner würdig ist. Geschrieben im Śa'bân des Jahres zweihundert und neunundsiebzig [beg. d. 27. Oct. 892].

Eine unrichtige Form ist أعشر nach الاربعه statt عشر, und der schon in einem andern Denkmale des christlichen Arabismus jener Zeit, Zeitschr. Bd. I, S. 157, bemerkten Vulgärsyntax gehört das كتبوا statt كُتِبْنَ oder كُتِبَتْ an.

Nr. II auf derselben Tafel stellt, nach einer Durchzeichnung *Tischendorfs*, die Jahresangabe aus der in Ztschr. VIII, S. 587, IV, besprochenen Unterschrift eines christlich-arabischen Handschriftbruchstücks dar [1]): كتب فى سنه اثنين وسبعين ومايتين من سنين العرب *Geschrieben im Jahre zweihundert und zweiundsiebzig von den Jahren der Araber.* اثنين steht incorrect statt اثنتين. Das Schluss-n der Pluralendung in سنين ist nach vulgärer Weise, wie zum Stamme gehörig, in der Annexion geblieben, s. *Tantavy*, Traité de la langue arabe vulgaire, préf. XVII, 8. Indessen hatte auch schon das Altarabische, namentlich für dichterischen Gebrauch, einen unächten Singularis سِنِينٌ, Gen. سِنِينٍ, Acc. سِنِينًا, für سِنُونَ, Gen. u. Acc. سِنِينَ; s. Alfijja ed. *Dieterici*, S. ١٨, Z. 12—19. Der Muḫtaṣar al-Ṣaḥâḥ sagt darüber unter dem Stamme سنة: واذا جمعتها بالواو والنون كسرت السين وبعضهم يضمّها ومنهم من يقول سِنينٌ ومئينٌ بالرفع والتنوين فيعْربه اعرابَ المفرد، قلتُ واكثرُ ما يجيء ذلك فى الشعر ويَلْزم الياء اذ ذاك

Wenn man den Plural davon [von سنة] *durch Wâw und Nûn bildet, so giebt man dem Sîn ein Kasra, einige Araber aber geben ihm ein Damma.*

---

1) *Tischendorf*, Anecdota sacra et profana, p. 14, 2.

Av.



Rev.



Es giebt deren auch welche sinînun und mi'înun [Hunderte, für مِئُون] *mit dem Nominativ-u und der Nunation sagen und das betreffende Wort demgemäss wie einen Singularis abwandeln. — Ich* [der Verfasser jenes Auszugs aus Ǵauharî's Ṣaḥâḥ, Muḥammad ibn Abî Bakr ibn 'Abdalḳâdir al-Râzî] *bemerke, dass diess am meisten in der Poësie vorkommt und das î dann unveränderlich ist."* Diese Bemerkung ist wörtlich aus Zamaḫśarî's Mufaṣṣal genommen, wo sie sich auf alle solche aus Pluralen auf în gebildete unächte Singulare bezieht. (Ich habe statt ويلزم الياء in *Broch's* Ausgabe des Mufaṣṣal, S. ٧٩ Z. 5, nach meinem Ex. des Muḫtaṣar al-Ṣaḥâḥ وَيَلْزَمُ الياءَ geschrieben und demgemäss übersetzt. Nach *Broch's* Lesart: *und dass ihm* [dem betreffenden Worte] *dann unveränderlich ein î gegeben wird.*) Hiernach ist das bei *Freytag* unter سنة Stehende zu berichtigen.

5.

Der berühmte Aquarellmaler, Herr *Karl Werner*, kaufte im J. 1856 bei Granada einen arabischen Golddenar, den man mit andern Münzen in einem ausgegrabenen Topfe gefunden hatte. Er gehört zu den schon von *Tychsen*, Introductio in rem numariam Muhammedanorum, S. 118 ff., beschriebenen Moravidischen Münzen und ist unter dem dritten Fürsten dieser Dynastie, 'Alî bin Jûsuf (reg. vom J. d. H. 500 = 1106, 7, bis 535 = 1140, 1) in dessen erstem Regierungsjahre zu Valencia geschlagen. Zwei andere Golddenare desselben Fürsten vom J. d. H. 516 und 521, in Sevilla und Almeria geprägt, beschreibt *Tornberg* in Numi cufici regii numophylacii Holmiensis, S. 275. Der unsrige, abgebildet auf der beigefügten Tafel, ist sehr gut erhalten, fast wie neu, und trägt folgende Aufschriften:

Adv. Rand: Sur. 3, 78, wie bei Tychsen und Tornberg.

Mitte: لا إله إلّا الله
محمد رسول الله
امير المسلمين على
ابن يوسف

Rev. Rand: بسم الله الرحمن الرحيم ضرب هذا الدينار
ببلنسيه سنه خمس مايه

Mitte: الامام لى
عبـــد
الـلـــه
امير المومنين
٥ ٧ ٥

In der Randschrift der Vorderseite, wo يبتع nicht mit *Tychsen* und *Tornberg* يتبع, sondern nach dem recipirten Korantexte يَبْتَغِ zu lesen ist, steht statt وهو فى الاخرة: وبالاخرة, nicht, wie bei *Tornberg* وبالاخرة, und von الخاسرين fehlen die beiden letzten Buchstaben. Dem nach *Tornberg* unter der Mittelschrift der Kehrseite stehenden لك des Denars vom J. 516 und dem ebendaselbst stehenden م des Denars vom J. 521 entspricht als Münzzeichen auf der Kehrseite des unsrigen das ق hinter dem obersten Worte der Mittelschrift.

6.

In Ztschr. VIII, S. 617 und 618 Anm., habe ich wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass in der Prosa das Verbindungs-Alif auch nach dem Artikel überall als solches zu behandeln und daher z. B. Sur. 49 V. 11 بِئْسَ الاِسْمُ oder بِئْسَ ٱلِٱسْمُ zu schreiben, bi'să-lismu auszusprechen ist, nicht, wie noch in *Flügel's* dritter Koranausgabe vom J. 1858, بِئْسَ ٱلْإِسْمُ bi'sal-'ismu. Bedarf es nach Nâṣîf's Ausspruche darüber (Epist. crit. ed. *Mehren*, S. 10 u. 11, Ztschr. III, S. 481 Z. 11—14) noch einer Bestätigung dieses für die Prosa unverbrüchlichen Gesetzes, so werden Zamaḫśarî's Worte, Mufaṣṣal ed. *Broch*, ١٩٩, 15—17, auch den Ungläubigsten überzeugen:

واثباتُ شىء من هذه الهمزات فى الدرج خروجٌ عن كلام العرب ولحنٌ فاحشٌ فلا تقل الإسم والإنطلاق والإقتسام والإستغفار ومنْ إبنك وعنْ إبنك وقوله * اذا جاوز الإثنين سرٌّ * من ضرورات الشعر

„*Die Setzung irgend eines dieser Hamza* [der verschiedenen Arten des Verbindungs-Hamza] *in fortlaufender Rede ist ein Abfall von der Sprechweise der* [ächten] *Araber und ein überaus hässlicher Sprachfehler. Sage also nicht* al-'ism, al-'inṭilâḳ, al-'iḳtisâm, al-'istiġfâr, min 'ibnika, 'an 'ibnika. *Dass der Dichter gesagt hat:* Iḏâ ǵâwazal-'iṯneini sirrun, *gehört zu den Wirkungen des Verszwanges.*" Die dichterische Freiheit geht hierin so weit, dass z. B. in einem und demselben Verse von Ru'ba [1]) bin al-'Aǵǵâǵ bei Wâḥidî zu Mutanabbî (ed. *Dieterici* S. ٦٤. Z. 11) die correcte alte und die nur geduldete neuere Form بِاسْمِى und بِإِسْمِى neben einander stehen. Auch Abû Nuwâs erlaubt sich im Verse أَلْإِسْمُ zu sagen, ebendas.

---

1) So, رُؤْبَة, ist zu lesen statt رُوبَة; s. das Wort im Ḳâmûs, u. *Mehren*, Rhet. d. Arab. S. 277.

S. ٩.v Z. 8. — Von der prosodischen Eigenthümlichkeit, die ich in der Anmerkung zu Ztschr. VIII, S. 617 u. 618, gelegentlich erwähnte, liefern auch Makkarî und Mutanabbî Beispiele: jener in dem Verse II, ٨٩, 7, wo die in den Varianten aufgeführte Lesart dreier Handschriften النّاو لان (nicht „لان النّا") nur die Darstellung der Aussprache von والنّاوى الآن wa' n-nâwĭ lână ist: *Sage also dem Gegner, der jetzt auf Beschädigung ausgeht*, u. s. w.; dieser in *Dieterici's* Ausg. S. ٥٧٥ Z. 10 لا الانتظار lă lintiẓâru, S. ٧٢٣ Z. 4 v. u. ناكوا الأم nâkŭ lumma, S. ٧٦٤ Z. 3 لا الاستبدال lă listibdâli.

7.

Der persische Dichter Śamsaddîn Muḥammad bin Aḥmad 'Aṣṣâr[1]) aus Tabrîz, nach Ḏikrî's Ḫulâṣat al-aś'âr gest. 784 (1382—3)[2]), hat in Europa eigenthümliches Unglück gehabt. Zuerst schrieb *v. Hammer*, Fundgruben d. Orients, II, S. 405, Nr. 208, und Gesch. d. sch. Redek. Pers. S. 254, Attar statt Assar, zog diesen Beinamen zu Aḥmad statt zu Muḥammad, und machte so aus 'Aṣṣâr „den Sohn Attar's, des berühmten mystischen Dichters", welcher letztere aber, wie die Gesch. d. sch. Redek. selbst S. 140 richtig angiebt, nicht Ahmed, sondern Mohammed hiess und überdiess nach Daulatśâh, *v. Hammer's* Gewährsmann, nicht »613« (1216—7), sondern gerade ein Jahrhundert früher, 513 (1119—20) geboren war[3]), also, wenn auch nach demselben Schriftsteller erst 627 (1129—30) oder 629 (1231—2) oder gar erst 632 (1234—5) gestorben[4]), doch unmöglich der Vater eines gegen das Ende des 14. Jahrh. n. Chr. Gestorbenen seyn konnte. Zwar nahm *v. Hammer* in einer kurzen Anzeige der weiter unten zu besprechenden Abhandlung von *Peiper*, Jahrbücher d. Literatur, Bd. 97, S. 130, jenes Attar ausdrücklich, und hiermit stillschweigend auch jene angebliche Abstammung des Dichters, zurück; aber mochte nun sein Irrthum unterdessen massgebend geworden seyn, oder derselbe Schreibfehler sich noch in andern Handschriften finden: das »Attar« erscheint auch in *Dorn's* Schrift über die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes, Hamburg 1827, Vorr. X, Z. 19 u. 20, in *Flügel's* Verzeichniss der neu erworbenen orientalischen Handschriften der k. k. Bibliothek zu

1) Dieser Beiname kommt auch sonst vor, z. B. bei Ibn Ḫallikân ed. *Wüstenf.* fasc. V, S. ٢٥, Nr. ٣٦٥: ابن العصّار اللغوى.

2) *Sprenger*, A Catalogue of the mss. of the libraries of the King of Oudh, Vol. I, Calc. 1854, S. 18, Nr. 85, und S. 311, Z. 17.

3) *de Sacy*, Pend-naméh, XL, Z. 8—9, und *Rosen*, Mesnewi, XIV, Anm. d.

4) *de Sacy* ebendaselbst.

Wien, Anz.-Bl. d. Jahrbb. d. Lit., Bd. 100, S. 7, mit Verweisung auf Hamm. Catal. p. 27 (208) und Handschriften Hammer-Purgstalls S. 122 (128), und in Ḥâǵî Ḫalfa, Tom. VI, Leipzig 1852, S. 277, auch in *Tornberg's* Codd. arab., pers. et turc. bibl. univers. Upsaliensis, Upsala 1849, S. 111 vorl. u. l. Z. (ganz nach der Gesch. d. sch. Redek.); wogegen *Dorn* im Catalogue des mss. orr. de la bibliothèque impériale publique, St. Pétersbourg 1852, S. 359 den richtigen Namen giebt [1]). Zu dessen Bestätigung wird es nicht nöthig seyn, andere Originalzeugnisse als den Artikel über unsern Dichter in Ǵâmî's Behâristân, Ausg. von *Schlechta-Wssehrd,* Wien 1846, S. ٩١ Z. 20, S. ١٠ Z. 4, und Śâkir's Commentar zum Behâristân, Constantinopel 1252 (1836) S. ٥٣٩ Z. 6 u. 9, anzuführen, zumal da hierüber schon *Peiper,* Commentationis de libro persico مهر ومشترى Part. I, Berlin 1839, S. 5 ff., und *G. Ouseley,* Biographical notices of persian poets, Lond. 1846, S. 201 ff., keinen Zweifel übrig gelassen haben [2]), endlich auch indische Handschriften des genannten Gedichtes ʿAṣṣâr als den Namen des Verfassers geben [3]).

Hat aber *Peiper's* Schrift hier das Richtige zuerst festgestellt, so geht sie in andern Beziehungen gänzlich fehl. Da sie, so viel mir bekannt, öffentlich noch nicht eingehend beurtheilt worden ist, *Dorn* und *Sprenger* aber in den angeführten Artikeln ihrer Kataloge sie ohne einschränkende Bemerkung neben v. Hammer's und Ouseley's betreffenden Büchern als Quelle über die Lebensverhältnisse des Dichters und den Inhalt seines Werkes citiren, so wird es nicht unnöthig seyn, das Irrige darin nachzuweisen,

---

1) „كتاب مهر ومشترى *Amours de Mihr et de Mouchteri,* poème romanesque de 1220 [l. 5120] vers, composé par Mouhammed ben Ahmed, surnommé Affar عصّار (l'huilier ou pressurier) de Tebriz, qui, suivant Hadji Khalfa, le termina en 778 = 1376, 7." Die Zahl der Verse giebt der Dichter selbst und nach ihm Ḥâǵî Ḫalfa auf 5120 an; s. *Peipers* Commentatio, S. 7 drittl. Z., und Ḥ. Ḫ. VI, S. 277 Z. 6. Danach ist auch das „5320" bei *Sprenger* a. a. O., S. 312 Z. 7, zu berichtigen.

2) Diess hat hinsichtlich *Peipers* auch *v. Hammer* in der oben erwähnten Anzeige vollständig anerkannt, indem er sagt: „Hr. Pastor Peiper hat bey Gelegenheit seiner Beförderung zum Doctor der Philosophie eine Untersuchung über den Vf. des persischen romantischen Gedichtes Mihr u Muschteri bekannt gemacht, als dessen Vf. in der Gesch. d. sch. Redek. Pers. irrig Athar statt Aafsfsar (Schemseddin Mohammed) angegeben worden ist. Diesen Irrthum, welcher aus einem Schreibfehler entstanden ist, setzt der Vf. ausser allen Zweifel, ohne jedoch über Aafsfsar etwas Näheres zu wissen, was auch des Rec.'en Fall." Vor diesem Geständnisse hatte *v. Hammer* in der Vorrede zu Schebisteri's Rosenflor des Geheimnisses, Pesth u. Leipzig 1838, IV, Anm. 3, „den Vf. des romantischen Gedichtes Mihr und Muschteri" einmal „Mohammed Ofsam" genannt.

3) *Sprenger,* A Catalogue u. s. w., S. 311, Nr. 69: „مهر ومشترى, A romantic poem by Shams aldyn Mohammed 'aççár. The takhalluç of the poet عصّار means an oil-presser, he chose it because he followed in his early years this profession."

wenigstens insoweit es die Literaturgeschichte berührt; die vielen andern, nur aus einer noch sehr unvollkommenen Bekanntschaft mit Sprache und Versmass erklärbaren Text- und Uebersetzungsfehler in den beigebrachten Gedichtstellen lassen wir hier bei Seite.

Śamsaddîn Muḥammad 'Aṣṣâr ist nach *Peiper*, S. 11—16, dieselbe Person mit dem ebenfalls aus Tabrìz gebürtigen Śamsaddîn Muḥammad, welcher als grosser mystischer Śeiḫ und Lehrer Ǵalâladdîn Rûmî's von diesem in seinem Maṯnawì und Dîwân verherrlicht wird; und diese Behauptung stützt sich wiederum auf eine in des Dichters eigener Aussage über den Zeitpunkt der Vollendung seines Werkes vorgenommene Veränderung, durch welche jener Zeitpunkt und somit des Dichters ganze Lebenszeit aus dem 14. in das 13. Jahrh. unserer Zeitrechnung zurückversetzt wird (S. 7—9). Beide Aufstellungen sind aber entschieden falsch, weil 1) kein Originalschriftsteller zu einer solchen Identificirung den geringsten Anlass oder Anhalt bietet, 2) Ǵalâladdîn's Lehrer محمّد بن علّى بن ملك داد [1]), unser Dichter aber محمّد بن احمد genannt wird, 3) der erstere nirgends den Beinamen عصّار führt, 4) derselbe einige Zeit nach seinem Schüler Ǵalâladdîn, d. h. nach 672 (1273—4) [2]), unser Dichter aber (s. den Anfang dieser Notiz) 784 (1382—3) gestorben ist, beide also um ein ganzes Jahrhundert auseinander liegen, 5) die oben erwähnte Stelle nach astronomisch-chronologischer Berechnung ausschliesslich das J. 778 (1376) als Zeit der Vollendung des Gedichtes bezeichnet. Sie lautet so:

بروز یا ودال از ماه شوّال — زهجرت رفته حا وعین با ذال
قریب پنج ساعت رفته از روز — بوقت اختیار وفال فیروز
درآن ساعت قمر از ثور طالع — زبرج حوت جرم زهره لامع
زحل با مهر هم در برج ماهی — کرفته از سفیدی تا سیاهی
شده بهرام وتیر از دلو سیراب — زعقرب مشتری را روی در تاب
بر کوه فلك را دم بدم راس — ززخم تیر رامی داشته پاس
رسید این نامهٔ نامی باتمام [3]) — کشید آغاز این دفتر بانجام

---

1) *de Sacy's* Notiz über *Ǵâmî's* Nafaḥât al-uns, bes. Abdr., S. 141, Col. 2.

2) *Rosen*, Mesnewi, XX u. XXI, nach Daulatśâh. Jedenfalls irrig ist *v. Hammer's* Angabe in der Vorrede zu Schebisteri's Rosenflor des Geheimnisses, IV, Anm. 5, dass „der grösste zu Tebrif geborne Mystiker Schemseddin Mohammed Ben Ali, der Freund und Meister Mewlana Dschelaleddin Rumi's" im J. „545 (1247)" gestorben sei, auch wenn man, um das mohammedanische Jahr mit dem christlichen in Uebereinstimmung zu bringen, 645 (1247) schreibt.

3) *Peiper* gegen das Versmass تا تمام.

„Am Tage 10 und 4 (=14)[1]) vom Monate Śawwâl, nachdem von der Hiğra 8 und 70 samt 700 (=778, nämlich Jahre) und nahe an 5 Stunden vom Tage vergangen waren, zu einer gewählten und glückverheissenden Zeit (— in jener Stunde schien der Mond aus dem Stier, aus dem Zeichen der Fische erglänzte der Körper der Venus, Saturn mit der Sonne zusammen nahmen im Zeichen der Fische den Raum von der Weisse bis zur Schwärze ein, Mars und Merkur tranken sich aus dem Eimer (Wassermann) satt, aus dem Scorpion zeigte Jupiter sein strahlendes Antlitz, und auf der Höhe der Himmelskugel hielt der Kopf des Schlangenträgers beständig gegen den Pfeilschuss des Schützen Wache[2]), —) gelangte diese ausgezeichnete Schrift zur Vollendung, führte der Fortgang vom Anfange dieses Buches zum Schlusse." *Peiper* will nun, seiner Hypothese zu Liebe, die Jahresangabe حا وعين با ذال in خا وعين با دال, 600, 70, 4=674 (1275—6) verwandeln. Abgesehen davon, dass diess gegen die ausdrücklichen Zeugnisse Daulatśâh's und Ḥâğî Ḥalfa's ist[3]), wird durch das, was *Peiper* als eine Hauptstütze seiner Meinung ansieht, gerade das Gegentheil bewiesen. In der ihm vorliegenden Warmbrunner Handschrift hat nämlich, wie auch bei ihm gedruckt ist, der Buchstabenname حا einen Punkt unter dem ح: جا, worüber er sagt: „Literae Cha punctum characteristicum non supra, uti mos est, sed infra appositum vides, ut et hic errori via praestrueretur." Ganz recht; aber nicht um durch جا, wie *Peiper* meint, خا auszudrücken, sondern im Gegentheil um durch den unter

---

1) Ḥ. Ḥ. VI, S. 277 Z. 5, ist demnach statt عشر (wofür übrigens عاشر stehen müsste) رابع عشر und bei *Sprenger* a. a. O. S. 311 Z. 20 statt „the 10th" the 14th zu schreiben. „At 11 o' clock A. M." bezeichnet dieselbe Stunde wie oben: „nachdem nahe an 5 Stunden vom Tage vergangen waren", nämlich von Sonnenuntergang an.

2) راس ist keineswegs, wie *Peiper* annimmt, indem er „Mustela" übersetzt, das pers. راس, aus راسو verkürzt, sondern راس الحوّاء, der Kopf des Ophiuchus (s. *Ideler's* Sternnamen, S. 102), welcher über den Rand des Himmels-Aequators hinaus gerade über dem Pfeile des Schützen (الرامى) steht und oft als die jenen abwehrende Himmelswache erscheint. Durch Erwähnung dieses bleibenden Umstandes deutet der Dichter wohl an, dass sein unter so glücklicher Constellation vollendetes Gedicht eben so durch himmlischen Schutz beständig vor feindlichen Angriffen oder schädlichen Einwirkungen bewahrt bleiben solle.

3) Auch die Varianten bei *Sprenger*: „Another Lucnow copy has 748 [also ميم statt عين?] and the copy of the Asiatic Society has 788 [also فا statt عين?] bleiben wenigstens im 8. Jahrh. d. H. (im 14. n. Chr.). Aber *Sprenger* hat mit Recht beide abgewiesen, zumal da die letztere ausser einer chronologischen (— der Dichter starb 784 —) eine metrische Unmöglichkeit (فا zweisylbig) enthält.

den Buchstaben gesetzten Punkt anzuzeigen, dass k e i n e r über ihm stehen soll. Mit ج kann bei dieser Darstellung des vollen Buchstabennamens keine Verwechslung eintreten, da ج eben nicht جا, sondern جيم genannt wird. Zu dem, was *de Sacy*, Gramm. ar. I, § 18, und *Rödiger*, Ztschr. XIV, S. 490 Anm. 1, über diesen Gebrauch des untergesetzten Punktes sagen, füge ich noch hinzu, dass auch in einer Herrn Consul *Wetzstein* gehörigen Handschrift der von ihm herausgegebenen Muḳaddimat al-adab Zamaḫśarî's folgende Unterscheidungszeichen vorkommen:

دِ = د zum Unterschiede von ذ
رِ = ر „ „ „ „ ز
ڛ = س „ „ „ „ ش
صِ = ص „ „ „ „ ض
طِ = ط „ „ „ „ ظ
عٖ = ع „ „ „ „ غ
حٖ = ح „ „ „ „ خ

So z. B. دَابِسٌ, صِرَاطٌ, ڛَعِيدٌ, مُحْصُورٌ d. h. دَابِسٌ, صِرَاطٌ, سَعِيدٌ, مُحْصُورٌ.

Jeden etwa noch übrigen Zweifel aber schlägt die angegebene Planeten-Constellation nieder. Dass hier keineswegs irgend welche poetische Spielerei, sondern astronomische Wirklichkeit vorliegt, darüber belehrte mich schon vor Jahren mein ehemaliger College Prof. *Seyffarth*. Obgleich die Notiz, welche er auf meine Bitte über diese Stelle aufsetzte, nicht Alles in's Reine brachte, so stellte sie doch den Hauptpunkt, — Jahr und Monat der Vollendung des Gedichtes und hiermit das Jahrhundert des Dichters, — ein für allemal fest, und schon die Dankbarkeit gegen den später so schwer geprüften Mann verpflichtet mich, zunächst seinen Aufsatz unverändert folgen zu lassen.

„Die besagte Constellation vom 14. Schewwal 674, oder 778 d. H. aus Persien:

Saturn . .	in	Pisces
Jupiter . .	„	Scorpio
Mars . .	„	Aquarius
Venus . .	„	Pisces
Mercur . .	„	Aquarius
Sonne . .	„	Pisces
Mond . .	„	Taurus

habe ich nach Lalande's Tafeln berechnet so genau, als der Zweck erheischt. Sie fällt nicht ins Jahr 1276, sondern 1377 unserer Zeitrechnung, wie Sie aus folgender Vergleichung ersehn werden. Obige Planeten standen:

1276 n. Ch. 22. Julian. Febr.				1377 n. Ch. 13. Julian. Febr.			
Saturn . .	in	Libra	15°	Saturn . .	in	Pisces	12°
Jupiter . .	„	Aries	10°	Jupiter . .	„	Scorpio	0°
Mars . .	„	Aries	18°	Mars . .	„	Aquarius	5°

1276 n. Ch. 22. Julian. Febr.			1377 n. Ch. 13. Julian. Febr.		
Venus . . „	Pisces	4°	Venus . „	Pisces	1°
Mercur . . „	Pisces	8°	Mercur . ..	Aquarius	5°
Sonne . . „	Pisces	8°	Sonne . .,	Pisces	3°
Mond . . „	Taurus	25°	Mond . . „	Taurus	3°

Im Jahre 1276 standen nur Sonne, Mond und Venus in den angegebenen Zeichen, die übrigen nicht; und zwar nicht am 29. oder 30. März, wie man denken sollte, sondern am 22. Julian. Febr. Schon am 15. Julian. März, dem damaligen Nachtgleichentage, war Sonne aus Pisces in Aries getreten; daher sie am 29. März in Aries nicht gestanden haben kann.

Im Jahre 1377 am 13. Julian. Febr. waren alle Planeten in besagten Zeichen. Diess war jedoch auch am 14. u. 15. Febr. noch der Fall, weil der Mond, da er täglich nur 13° fortrückt, noch fast 2 Tage in Taurus und die übrigen Planeten in ihren Zeichen blieben.

Diese Constellation vom 14. Schewwal 778 d. H. sollte am 22. oder 23. Febr. stattgefunden haben; an diesen Tagen stand aber der Mond um mehrere Zeichen weiter, in Virgo. Man ersieht daraus, dass die Perser nicht nach Mondjahren und Mondmonaten gerechnet. Diess beweist schon das Datum verglichen mit dem Mondorte. Am 14. Tage des Mondmonats musste der Mond der Sonne gegenüber seyn (Vollmond), während er nach der Constellation im ersten Viertel war. Am 6. Tage vor unserer Constellation war Mond mit Sonne bei Pisces 1° in Conjunction gewesen, daher 6 Tage früher mit dem Neumonde der Mondmonat begonnen hatte. Diess würde mit dem Datum, 14. Schewwal, im Widerspruche seyn. Da die Perser auch nach Julianischen Jahren und Monaten zu 30 Tagen rechneten (vgl. Ideler Chron. II. 544 ff.), so liegt hier wahrscheinlich das Julianische Jahr zu Grunde. Mehrere Constellationen der Art können entscheiden. Will man diess vor der Hand nicht annehmen, so müsste durch einen Schreibfehler statt 4. Schewwal der 14. in die Handschriften gekommen seyn; worüber Sie am besten urtheilen können.

Wie dem auch seyn mag, jedenfalls bezieht sich obige Constellation auf den 13. oder 14. Julian. Febr. 1377 n. Ch. und es giebt, gemäss den Gesetzen der Astronomie, in der Geschichte kein anderes Jahr und keinen andern Tag, wo eine gleiche Constellation hätte beobachtet werden können."

Als ich vor einiger Zeit daran ging, die ʿAṣṣâr-Frage öffentlich zu behandeln, ersuchte ich zunächst Herrn Prof. Möbius, die Seyffarth'sche Berechnung zu prüfen. Ich erhielt von ihm folgende Antwort:

„Stand der Planeten am 13. Julian. Februar des J. 1377 n. Chr.

	nach Seyffarth:	nach jetzt geführter Rechnung:
Saturn	im 12° der Fische	. . im 13° der Fische
Jupiter	„ 0° des Scorpions	. . „ 29° der Wage
Mars	„ 5° des Wassermanns	. . „ 6° des Wassermanns
Venus	„ 1° der Fische	. . „ 22° der Fische
Merkur	„ 5° des Wassermanns	. . „ 7° des Wassermanns
Sonne	„ 3° der Fische	. . „ 4° der Fische
Mond	„ 3° des Stiers	. . „ 4° des Stiers

Der Unterschied zwischen beiderlei Ständen ist im Ganzen nur gering. Bedeutend ist er nur bei der Venus, wo er 21° beträgt. Aber beide Stände fallen doch noch in das nämliche Zeichen, in das der Fische.

Verschiedenheit der Zeichen findet nur beim Jupiter Statt. Indessen ist der 0te Grad des Scorpion vom 29ten Grade der Wage bloss um 1 Grad verschieden."

Aber es blieb nun immer noch eine Differenz hinsichtlich des Tages, da der 14. Śawwâl des Dichters nicht dem von *Seyffarth* angesetzten 13. Julian. Febr., sondern, je nachdem man die muhammedanische Zeitrechnung mit dem 15. oder 16. Juli 622 beginnt, dem 23. oder 24. Julian. Febr. 1377 entspricht. Ich fragte daher bei Herrn Prof. *Bruhns* an, wie die Sache endgültig festzustellen sei. Hier seine Antwort:

„Wie schon Seyffarth nachgewiesen hat, kann nicht das Jahr 674 d. H. angenommen werden. Der 14. Schewwal dieses Jahres entspricht übrigens nicht dem 23. Febr., sondern dem 31. März [1]) 1276 alten Stils, und weder Sonne noch Mond noch Saturn noch Jupiter noch die übrigen Planeten standen damals in den Zeichen, welche die betreffende Textstelle angiebt.

Der 14. Schewwal 778 entspricht dem 23. Febr. 1377. An diesem Tage aber standen:

Saturn in den Fischen
Jupiter in dem Scorpion
Mars in dem Wassermann
Venus im Anfange des Widders
Merkur in dem Wassermann
Sonne in den Fischen
Mond in der Jungfrau.

Also hatten Venus und Mond nicht den vom Dichter angegebenen Stand. Bei der Venus ist die Differenz sehr unbeträchtlich, bei dem Monde aber beträgt sie vier Zeichen, was doch schwerlich aus einer Unachtsamkeit des Vfs. erklärt werden kann.

Vollkommen dagegen stimmen die Tage
13—15. Febr. 1377
d. h. 4—6. Schewwal 778.

Was die Stelle betrifft: „Saturn mit der Sonne zusammen nahmen im Zeichen der Fische den Raum von der Weisse bis zur Schwärze ein", so standen sie am 14. Schewwal fast in demselben Grade der Fische zusammen, am 4. Schewwal hingegen in demselben Sternbilde um 9 Grade auseinander.

Es hat also der Dichter entweder aus irgend einem Grunde den 14. statt des 4., 5. oder 6. [2]) Schewwal gesetzt, oder besonders dem Monde eine falsche Stelle am Himmel gegeben.

---

1) Prof. *Bruhns* rechnet die Hiǵra vom 15. Julj 622. Fl.

2) Darf man S. 391 Z. 23 statt يا ودال lesen با ودال „2 und 4" = 6? Fl.

Seyffarths Versuch, die Differenz durch Annahme von Sonnenmonaten zu erklären, scheint mir unzulässig. Der Schewwal ist der zehnte Monat; ein solches Sonnenjahr hätte daher mit dem Mai beginnen müssen, wovon sich nirgends eine Spur findet." —

In der Hauptsache ist also *Seyffarth's* Berechnung durch die Controle meiner himmelskundigen Collegen vollkommen bestätigt und das Zeitalter des Dichters gegen jeden Zweifel gesichert. *Peiper's* weitere Vermuthung S. 17—19, der vom Dichter nur im Allgemeinen bezeichnete Freund, der ihn wieder der Poesie zugeführt und zu diesem Gedichte veranlasst habe, sei Ǵalâladdîn Rûmî, fällt somit von selbst hinweg. Dagegen könnte es fraglich scheinen, ob er nicht in seiner Beziehung der Verse von S. 12 Z. 4 v. u. ff. bis S. 13 Z. 6 v. u. auf Jesus Christus glücklicher gewesen ist. Freilich kommen dabei wunderliche Dinge heraus, z. B. Jesus selbst habe dieses Gedicht geschrieben, Lobgedichte auf Könige gemacht, Ḳaṣîden gedichtet, aber Niemandem vorgelesen u. dgl., wogegen S. 16 mit behutsamer Kritik bemerkt ist: „Si de Jesu Christo dicit, eum laudes regum cecinisse, non ei assentiunt evangelia." Zwar sucht er diese Paradoxen durch die sufische Lehre von der Praeexistenz der menschlichen Seelen und von der Person Jesu Christi als vollendetem Muster der mystischen Vereinigung mit Gott, unklar genug, begreiflich zu machen; aber er hat einfach übersehen, dass alle Participien in jenen Versen, durch welche die Selbstanrede des Dichters: توبی امروز عیسیء مجرّد „du bist heutzutage ein von allem Weltlichen abgelöster Jesus" fortgesetzt wird, sich als weitere Prädicate von تو jenem antonomastischen عیسیء ماجرّد anreihen, folglich nicht auf die Person Jesu, sondern auf die des Dichters selbst zu beziehen sind.

8.

Aus einem Briefe von Dr. E. Osiander.

Göppingen d. 6. Jan. 1861.

— Ich habe die Entdeckung gemacht, dass in den bisher zu Tage geförderten palmyrenischen Eigennamen weit mehr Arabisches enthalten ist, als man — *Caussin de Perceval* ausgenommen — im Allgemeinen anzunehmen scheint. Ueber den arabischen Ursprung des Namens Ὀδαιναϑος = أُذَيْنَة kann natürlich nicht der geringste Zweifel obwalten; aber überrascht war ich, in dem öfters wiederkehrenden Οὐαβαλλαϑος das speciell arabische وَهْبُ ٱللَّاتِ (Ztschr. VII, S. 465 Z. 26) wiederzufinden, wie denn auch ein diesen Namen führender Sohn der Zenobia sich griechisch Ἀϑηνοδωρος nannte, indem er das وَهْب genau durch -δωρος wiedergab, an die Stelle der barbarischen Lât aber die Athene setzte. Ferner sind Μαλιχος, Σοραιχος, Μοκιμος der grammatischen Form nach entschieden arabische

Namen, مَالِك, شُرَيْك [1]), مُقِيم, und ein *Μοαμεδος* aus dem J. 113 n. Chr. ist gewiss der älteste bis jetzt bekannte Moḥammed. Weitere Mittheilungen über diesen Gegenstand behalte ich mir vor.

Ueber einige neuere Erscheinungen der armenischen Litteratur.

Von

Prof. Petermann.

Es ist höchst erfreulich zu sehen, dass, nachdem die Mechitharisten Venedigs mit dem rühmlichen Beispiele vorangegangen sind, wichtige Werke der älteren armenischen Litteratur durch den Druck zu veröffentlichen, jetzt, da diese auf ihren wohlerworbenen Lorbeeren auszuruhen scheinen, die gregorianischen Armenier anfangen, ihnen die Palme des Ruhmes zu entreissen, und insbesondere historische Schriften der ältern Zeit, welche nicht nur für die Geschichte ihres Volkes, sondern auch für die der benachbarten Nationen, mit denen die Armenier theils in friedlichem Verkehr standen, theils in Kriege verwickelt, und durch die sie längere oder kürzere Zeit unterjocht wurden, von Wichtigkeit sind, bekannt zu machen. Namentlich ist es der ebenso gelehrte als fleissige Wardapet von Edschmiadsin, Schahnazarean, berathendes Mitglied des Lazarewschen Instituts von Moscau, welcher sich in Paris niedergelassen, daselbst eine eigene Druckerei errichtet, und seit dem Jahre 1856 eine Reihe von armenischen Historikern herausgegeben hat, welche bis jetzt theils gänzlich unbekannt geblieben, theils nur aus Auszügen in der an Material so reichen Geschichte von Tschamtschean (Gesch. Arm. 3 Theile. Venedig 1784—86. 4°.) bekannt geworden waren. Derselbe hat bis jetzt schon 7 Historiker edirt, denen noch 7 andere, gleich jenen bis jetzt noch ungedruckte folgen sollen.

Zuerst publicirte er die Geschichte des Ghevond (Leontius) in französischer Uebersetzung unter dem Titel: Histoire des guerres et des conquêtes des Arabes en Arménie par l'éminent Ghévond, vardabed arménien, écrivain du huitième siècle, traduite par Garabed V. Chahnazarian et enrichie de notes nombreuses. Paris 1856. 8°. Voran gedruckt ist ein Brief von Hr. Reinaud, worin dieser ihn auffordert, die Uebersetzung zu unternehmen, und darauf folgt eine kurze Notiz über den Verfasser und seine Schrift. Im fol-

---

1) Ein مَالِك und ein شُرَيْك stehen als Vater und Sohn zusammen in Śoreik ben Mâlik, *Wüstenfeld's* Register zu den genealogischen Tabellen S. 421 Z. 19; ebenso der Ḳâmûs unter شُرَيْك. Fl.

genden Jahre machte derselbe das armenische Original bekannt, welches den Titel führt: „Einfälle der Araber in Armenien." Nach einem Vorwort über das projectirte Unternehmen der Herausgabe einer Series von armenischen Geschichtschreibern giebt er auch hier in derselben Weise wie in der franz. Uebersetzung einige Nachrichten über Leontius, von welchem weiter nichts bekannt ist, als dass er Wardapet (Dr. Theol.) war. Aus einzelnen Stellen (vergl. besonders pag. 145 der Uebersetzung und pag. 183 des Originals) seiner Geschichte, sowie aus Citaten anderer Autoren, schliesst der Herausgeber aber mit Recht, dass er in der 2ten Hälfte des 8ten Jahrhunderts lebte. Die Schrift umfasst einen Zeitraum von 156 Jahren, indem sie über die Ereignisse von 632—788 n. Christus berichtet, mit dem Tode Muhammed's beginnt, und bis zum 2ten Jahre der Regierung von Harun al Raschid, oder bis zu dem Katholikos Stephanos I. sich erstreckt. Am Schlusse steht, dass Ghevond diess auf Befehl des Bagoatiden Schapuh geschrieben, und, dass der Mamikonier Hamazasp sich eine Abschrift davon habe anfertigen lassen. Der Letztere ist ganz unbekannt, der Erstere ist wahrscheinlich der Enkel des von den Arabern geblendeten Patriciers Aschot, welcher im J. 818 n. Chr. in einem Treffen gegen die Araber blieb. Vgl. Tschamtschean's Gesch. II. p. 415, 416, 428. — Einige Versehen, in Bezug auf die Dauer des persischen Reichs zu Anfang des 2ten Kapitels, in Betreff der Reihenfolge der byzantinischen Kaiser zu Anfang des 5ten, und gegen das Ende rücksichtlich der Gründung von Bagdad abgerechnet, welche, da er, wie es scheint, keine schriftlichen Quellen benutzt hat, sich leicht einschleichen konnten, zeigt sich der Verfasser im Uebrigen als treu und glaubwürdig. Mehr als den dritten Theil des ganzen Buches, welches in der Uebersetzung 163, in dem Original 204 Seiten umfasst, nimmt ein Schreiben des Kaisers Leo, des Isauriers, ein, welches die von dem Chalifen Omar II., dem Umaijaden, an ihn gerichteten, und nur im Auszug mitgetheilten Fragen über die christliche Religion ausführlich beantwortet. Der Herausgeber vertheidigt die Echtheit dieses von Andern angegriffenen Schreibens, gesteht aber doch zu, dass der Stil desselben von dem Uebrigen bedeutend abweicht, und dasselbe darum als von einem Andern eingeschoben zu betrachten sei. Gegen die Mechitharisten behauptet er nicht mit Unrecht, dass der Stil des Ghevond weder correct noch fliessend sei, und sich nicht über das Mittelmässige erhebe. Die Uebersetzung ist wegen der vielen Schwierigkeiten des Originals bald frei, bald schliesst sie sich streng an den Text an. Die Anmerkungen in dem Original wie in der Uebersetzung betreffen theils geographische und historische, theils Erklärungen schwieriger Ausdrücke. Leider stand dem Herausgeber nur eine einzige Handschrift zu Gebote, welche er in einer getreuen Abschrift von Edschmiadsin nach Paris brachte. Die Kapiteleintheilung rührt von ihm selbst, da jene Handschrift aller Abschnitte ermangelt.

Nach einer zweijährigen Unterbrechung erschienen kurz nacheinander im J. 1859 von Demselben 4 bis dahin noch unbekannte Historiker.

Der Erste derselben war der Wardapet Stephanos Asolik oder Asolnik (Asoghik oder Asoghnik) genannt, nach dem Herausgeber in der Bedeutung von „Sänger", weil er ein grosser Kenner der musikalischen Noten und Gesänge, auch Taronensis, weil er aus der Provinz Taron gebürtig war. Er

gilt für einen der gelehrtesten und gründlichsten Geschichtschreiber, und hat auch eine Erklärung des Propheten Jeremias hinterlassen, welche jedoch nach Sukias Somal Quadro etc. p. 67 von mehreren Gelehrten einem neuen Schriftsteller zugeschrieben wird. Beides schrieb er auf Verlangen des Katholikos Sargis (Sergius) I., welcher von 992—1019 n. Chr. diese Würde bekleidete. Hieraus ergiebt sich zur Genüge sein Zeitalter, welches auch aus seiner von ihm selbst in 3 Bücher getheilten Universalgeschichte erhellt, die von Adam bis zum J. 1004 n. Chr. geht. Noch näher scheint aber die Zeit der Abfassung dieses Werkes aus dem B. 3. Kap. 46 hervorzugehen. Dieses Kapitel handelt von den ardserunischen Fürsten von Waspurakan. Am Schluss desselben sagt er: „Gurgên stirbt im J. 452 der armenischen Zeitrechnung (d. i. 1003 n. Chr.), und Senekherim hat den Thron 20 Jahre.“ Hieraus sollte man schliessen, dass Stephanos diess im J. 1023 n. Chr. geschrieben habe; allein dem Zeugnisse anderer Autoren zufolge übergab Senekherim aus Furcht vor den eindringenden Seldschuken schon im J. 1021 n. Chr. sein kleines Reich dem Kaiser Basilius, und starb 1026 n. Chr. (vgl. Tschamtschean Gesch. von Arm. II. p. 902 und 909. Nach Matthaeus von Edessa abdicirte er im J. 1018—9, nach Cedrenus 1016 n. Chr.). Wir müssen daher wohl zu den angegebenen 20 Jahren auch die 12 Jahre mitrechnen, während deren er mit seinem Bruder Gurgên gemeinschaftlich regierte, und würden auf diese Weise das Jahr 1011 n. Chr. als das der Abfassungszeit erlangen.

In dem ersten Buche, welches nur 5 Kapitel enthält, giebt er zu Anfang die Quellen an, und nennt zuvörderst die alttestamentlichen Schriften, die Bücher Moses, Josua, die 2 Bücher Samuels (das 1ste und 2te Buch der Könige), als deren Verfasser er Jehu, den Sohn des Ananias (nach II. Chron. 20, 34) angiebt, die 2 Bücher der Könige (das 3te und 4te Buch), welche er dem Jeremias zuschreibt, die Bücher der Chronik, Esra, Nehemia und die Geschichte der Maccabäer, welche ihm zufolge von Josephus verfasst sein soll. — Von den griechischen Quellen nennt er nur Eusebius und Socrates; von den armenischen aber Agathaegelos, Moses Chorenensis, Elisêus, Lazarus Pharbensis, Faustus Byzantinus, Sebêos, welcher erst seit 1852 durch die Ausgabe von Konstantinopel bekannt geworden ist, Leontius, Schapuh den Bagratiden, und Johannes Katholikos, von denen die beiden letzten bis nahe an seine Zeit reichen. Erst zu Ende des 4ten Kapitels kommt er auf die Armenier zu sprechen, deren früheste Geschichte bis auf die Gründung der Dynastie der Arsaciden in Armenien er, vielleicht weil sie ihm nicht begründet genug erschien, ganz mit Stillschweigen übergeht. Von da an wird er ausführlicher, und behandelt im 5ten Kapitel die Arsaciden Armeniens bis auf Terdat.

Das 2te Buch, welches in 6 Kapiteln die Geschichte von Terdat bis auf Aschot, den ersten bagratidischen König fortführt, giebt in besondern Kapiteln die Reihenfolge und Thaten der Sasaniden, der Chalifen und der griechischen Kaiser. Leider ist bei der Geschichte der Sasaniden p. 115 eine, scheinbar nur kleine, Lücke geblieben, welche sich ebenfalls in der Handschrift der Mechitharisten Venedigs, an die sich der Herausgeber, um sie auszufüllen gewendet hatte, finden soll.

Das 3te Buch, das ausführlichste, welches 48 Kapitel umfasst, bespricht die weitere Geschichte bis auf die Zeit des Verfassers. Den dritten Theil dieses Buches nimmt das 21te Kapitel ein, ein Antwortschreiben der armenischen Geistlichkeit und des Katholikos Chatschik auf die Aufforderung des griechischen Metropoliten von Sebastia, das chalcedonische Concil anzuerkennen, und zu der griechischen Kirche überzutreten. Der Verfasser zeigt sich hier wie durch das ganze Werk als einen eifrigen Vertheidiger des alten Glaubens der Armenier, und lässt sich, statt versöhnend aufzutreten, von seinem Glaubenseifer öfter zu Bitterkeiten gegen die Andersgläubigen hinreissen, was auch der Herausgeber an ihm tadelt, ob man gleich zu seiner Entschuldigung anführen muss, dass der Uebermuth der Griechen nur zu viel Veranlassung dazu gab. Im Uebrigen muss man ihn zu den einsichtsvollsten und gründlichsten Historikern rechnen, und besonders an ihm die Genauigkeit der Zeitbestimmungen rühmen. Dem Herausgeber standen 2 Handschriften zu Gebote, welche aber, da sie aus Einer Quelle geflossen waren, nur wenig Verschiedenheiten zeigten. Diese giebt er in Verbindung mit andern werthvollen vorzugsweise geschichtlichen Bemerkungen am Ende des Werkes.

Diesem folgte die Geschichte einer einzelnen Provinz, Siunia, aber einer der bedeutendsten Grossarmeniens, welche zum Verfasser einen ehemaligen Erzbischof derselben, Namens Stephanos, aus dem berühmten Geschlechte der Orbelier hat. Sie erschien in 2 Octavbänden, deren ersterer 346, der zweite aber 371 Seiten hat. Der Herausgeber war mehr als irgend ein Anderer zu der Veröffentlichung dieses Werkes befähigt und verpflichtet, da er selbst früher die Würde eines geistlichen Oberhirten von Siunia bekleidet, und seinen 4jährigen Aufenthalt dazu benutzt hat, diese Provinz nach allen Seiten hin zu erforschen. Das Resultat seiner Untersuchungen legte er in der Bibliothek von Edschmiadsin nieder, wo es leider dem Verfasser verloren ging. Da er keine Abschrift davon behalten hatte, so hat er nun aus dem Gedächtniss und aus einigen handschriftlichen Notizen, die er noch fand, einige werthvolle Bemerkungen über die Beschaffenheit des Landes und über dessen Bewohner, deren ursprüngliche Religion und Sitten, wie die Bezeichnung vieler Ortschaften er in etwas kühner Weise von den Germanen ableitet, in der Einleitung gegeben.

Der Verfasser klagt zuvörderst über die spärlichen Quellen, die ihm zu Gebote standen. Er hatte keinen Vorgänger, welcher die Geschichte dieser Provinz speciell behandelt hätte, und war genöthigt, seine Notizen aus vielen einzelnen Schriften, welche beiläufige Bemerkungen enthalten, sowie aus den Nachschriften zu entnehmen, welche die Abschreiber von Handschriften über sich und ihre Zeitverhältnisse zuzufügen pflegen, wiewohl er später I. p. 142, 149. II. p. 118 noch andere historische Quellen, und II. p. 117 selbst eine Geschichte der Georgier anführt. Dann giebt er die einzelnen Districte an, in welche Siunia getheilt war, und geht nun erst zu der Geschichte über. Die Provinz Siunia, oder Sisakan, wie sie richtiger und von Stephanos wie von Andern promiscue genannt wird, erhielt ihren Namen von Sisak, einem Sohne Gegham's, eines Urenkels von Haik, dem Stammvater der Armenier. Sisak erhielt diese Provinz von seinem Vater, und zugleich den weitern Landstrich bis nach Albanien, Aghuania, welches ebenfalls nach Moses Chore-

nensis seinen Namen von ihm (nach Stephanos von Arran, einem Nachkommen des Sisak) entlehnt haben soll, da er wegen seiner lieblichen Sitten auch Aghu (salsus) „der Liebliche" genannt wurde. Ueber die erste, die Sagengeschichte, eilt er schnell hinweg, und erwähnt nur, wiewohl mit Unrecht, wie der Herausgeber schon Anm. 7 bemerkt, dass der König Walarschak den Sisakiern oder Sisakanen den Oberbefehl über das ganze königliche Heer und die zweite Stelle im Reiche übergeben habe. Aus Vorliebe für seine Provinz behauptet auch Stephanos gegen die andern Historiker, dass in Siunia zuerst, und zwar durch den Apostel Bartholomaeus, welcher von Persien dahin gekommen, das Christenthum eingeführt worden sei. Grigor, der Erleuchter, schickte zuerst auf Bitten des Fürsten einen Syrer nach Siunia, welcher die grossentheils wieder heidnisch gewordene Provinz bekehrte, und ernannte (I. p 59) Einen seiner Schüler, Grigoris, zum Bischof derselben; kurz darauf aber (p. 62) nennt Stephanos als ersten Bischof Moses von Taron, und p. 67 wieder Grigoris.

Seiner Stellung gemäss berücksichtigt er vorzugsweise die kirchlichen Verhältnisse, den Rang der Metropoliten von Siunia, welche dem Katholikos zunächst sassen, ihre und der Kirche im Allgemeinen, wie der einzelnen Kirchen und Klöster Schicksale u. s. w., so dass er für die Geschichte der armenischen Kirche überhaupt wichtige Beiträge liefert. Dabei finden sich aber doch auch in seinem Werke vielfache Hinweisungen auf die politische Geschichte nicht blos der Armenier, sondern auch der Araber, Mongolen, Seldschuken und Georgier, daher es auch in dieser Beziehung mit Nutzen zu vergleichen ist. II. p. 216 steht die interessante Notiz, dass Khegathun (Kandschatu Chan), Bruder des Arghun Chan, zuerst das Papiergeld eingeführt habe, und in dem 66ten Kapitel, dem ausführlichsten, II. p. 113—180, giebt der Verfasser eine Geschichte seiner Familie, der Orbelier, welche ihren Ursprung von den chinesischen Kaisern ableitet. Dieses Kapitel, schon im J. 1775 zu Madras gedruckt, hielt St. Martin für das ganze Werk des Stephanos, und gab es in seinen Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie II. p. 56—175 mit französischer Uebersetzung wieder heraus; eine dritte Ausgabe desselben besorgte der bekannte armenische Gelehrte, Oskan, zu Moskau im J. 1858 nach einem einzigen Codex.

Stephanos erhielt im J. 1280 die priesterliche Würde, ward 1287 von dem Katholikos Constantin II. in Sis zum Metropoliten von Siunia geweiht, und starb im J. 1304. Das Werk hat er, wie er selbst II. p. 257 sagt, im J. 1299 n. Chr. geschrieben, oder doch vollendet. Der Herausgeber hat 2 Codices dabei benutzt, deren einen er in dem Sitz des Stephanos selbst, den andern aber in Edschmiadsin fand. Am Schlusse giebt er noch als 75tes Kapitel die Reihenfolge der Nachfolger des Stephanos bis zum J. 1330, die von den Mönchen des Klosters Tathev dem Werke angefügt war. Im J. 1837 wurde durch einen Synodalbeschluss von Edschmiadsin das Erzbisthum von Siunia aufgehoben, dem Patriarchat von Edschmiadsin einverleibt, und erhielt seitdem einen Vikarius, welcher von dem Katholikos dahin geschickt wird.

Die zahlreichen, zum Theil ausführlichen, Anmerkungen enthalten geschichtliche Berichtigungen für die ältere Zeit, in welcher der Verfasser einige Irrthümer sich zu Schulden kommen lässt, die der gelehrte Herausgeber

aufgedeckt hat, ferner geographische und andere, auch exegetische und kritische Bemerkungen, und für das 66te Kapitel besonders Berichtigungen der französischen Uebersetzung von St. Martin.

Zuletzt machte W. Schahnazarean in demselben Jahre noch 2 andere Historiker in 1 Bande vereinigt bekannt: Sembat und Wahram. Die Chronik des Erstern, Sembat, welche bis auf die neueste Zeit für verloren geachtet wurde, war kurz vorher, im J. 1856, von dem eben erwähnten Gelehrten, Oskan, nach einem einzigen Codex in Moskau publicirt worden. Der Herausgeber hat den Text seiner Handschrift getreu wiedergegeben, nur die Interpunction berichtigt, und, wo er offenbar Fehler des Abschreibers im Texte zu corrigiren sich erlaubte, die vorgefundene Lesart am Rande gewissenhaft bemerkt, oder daselbst Conjecturen beigefügt, wo ihm die Texteslesart verdächtig schien. — Der Ausgabe des W. Schahnazarean lagen jedoch 3 Handschriften zu Grunde, so dass dieser einen berichtigtern Text zu liefern im Stande war; auch hatte er den Vortheil, die Moskauer ed. dabei vergleichen zu können.

Ueber den Verfasser giebt die Chronik selbst an verschiedenen Stellen Auskunft. Er nennt sich Connétable (Gundestabl), und sagt p. 124 der Pariser Ausgabe von sich, dass er im J. 697 der arm. Zeitr. d. i. 1248 n. Chr. zu den Tataren gegangen, und 2 Jahre später zu seinem Bruder, dem König Hethum, zurückgekehrt sei. p. 116 setzt er sein Geburtsjahr in das J. 657 d. arm. Z. d. i. 1208 n. Chr. Auffallend ist aber, dass er p. 110 sagt, der König Leon (II, welcher 1198—1218 n. Chr. regierte) habe die tüchtigen Männer an seinen Hof gerufen, und sie durch Versprechungen und Geschenke an sich gefesselt, und unter diesen sei er selbst gewesen; und doch war er bei dem Tode des Königs erst 10 Jahr alt. Es scheint also die obige Angabe seines Geburtsjahres unrichtig zu sein, wenn man nicht etwa annehmen will, dass der König schon in dem Knaben ausserordentliche Fähigkeiten entdeckt, und ihn desshalb in seine Umgebung gezogen habe. Er starb nach einer siegreichen Schlacht gegen die ägyptischen Truppen in Folge eines Unfalls bei der Verfolgung derselben im J. 1277 n. Chr. Tschamtschean setzt dieses Factum in seiner Geschichte der Armenier III. p. 277 u. f. fälschlich in das Jahr 1275 n. Chr. Derselbe erwähnt l. l. p. 335 einen anonymen Historiker von Cilicien, den er für diesen Sembat hält; aber theils ist die Schreibart eine verschiedene, theils passt auch die Zeit nicht auf ihn, da die dort erwähnte Begebenheit in das Jahr 1335 fällt. Sembat nennt sich selbst in seinem Werke niemals *մատենագիր* „Verfasser", sondern stets *Թարգմանող*, welches Wort eigentlich einen „Uebersetzer" bezeichnet. Schahnazarean ist daher der Ansicht, dass er selbst das Werk ursprünglich lateinisch oder französisch niedergeschrieben, und erst später in das Armenische übersetzt habe; aber auch so würde der Ausdruck „Uebersetzer" nicht genügen, und schwerlich von dem Verfasser gebraucht worden sein. Dass Sembat aber Verfasser dieser Chronik war, geht deutlich daraus hervor, dass er von sich meist in der ersten Person spricht. Richtiger nimmt also wohl Oskan das Wort *Թարգմանող* in der Bedeutung von „Erklärer, Darsteller, Erzähler", also „Verfasser", in welcher es ebenfalls zuweilen gebraucht wird.

Die Chronik geht von 400—780 d. a. Z. oder 951—1331 n. Chr., ist

also offenbar nach Sembat's Tode, welcher nicht erwähnt wird, fortgesetzt worden. Der Fortsetzer scheint seinen Nachtrag in demselben Jahre, mit welchem er schliesst, geschrieben oder doch vollendet zu haben, da er p. 132 und p. 137 dem König Leon (V.), welcher 1320—1342 regierte, ein langes und glückliches Leben wünscht. Sembat, welcher wahrscheinlich erst in seinen spätern Lebensjahren diese Chronik geschrieben hat, lässt sich namentlich in Betreff der frühern Geschichte und der auswärtigen Begebenheiten hier und da einige Versehen zu Schulden kommen, und ist auch in Betreff der Sprache sehr incorrect; ganz vulgäre Formen wechseln oft in einem und demselben Satze mit den alten, und viele fremdartige Ausdrücke kommen bei ihm, wie bei seinem Fortsetzer vor, z. B. *խաբարբեր* p. 29, zusammengesetzt aus dem arabischen خبر und *բեր*-*ջումլի* p. 140, d. i. كلة جملة — *գունդստապլ* p. 124 und öfter für Connétable — *պայլ* für bailo — *բրինձ* für „Prinz" — *մարաջախտ* für maréchal u. s. w. u. s. w. — Uebrigens ist diese Chronik, so mager sie auch ist, doch für die Geschichte seiner Zeit um so wichtiger, da der Verfasser selbst vielfach thätigen Antheil an den politischen Ereignissen genommen hat; und die schätzbaren Anmerkungen des Herausgebers erhöhen noch den Werth dieser Ausgabe.

Mit der Chronik Sembat's zusammen hat W. Schahnazarean die Geschichte der Rubeniden von Wahram herausgegeben. Diese, in 8sylbigen Reimversen abgefasst, 1424 an der Zahl, von denen der grösste Theil, gegen 1300, auf die Participialform eal ausgehen, die nur gegen den Schluss hin mit andern Endsilben wechselt, sollte eine Fortsetzung der gereimten Geschichte von Nerses Clajensis sein, und wurde von dem Verfasser auf den Wunsch oder Befehl des Königs Leon III., welcher 1269—89 n. Chr. regierte, geschrieben. Sie beginnt mit Muhammed, berührt kurz die Geschichte der Araber, Türken, und der Bagratiden, und berichtet dann ausführlicher über die Anfänge der Rubeniden und deren weitere Geschichte bis um das Jahr 1280 n. Chr. Obgleich keine Jahrzahlen angegeben sind, so behandelt der Verfasser diese Letztern doch ziemlich genau, und giebt, wo die Data zweifelhaft sind, die verschiedenen Relationen an, die er, wie er selbst sagt, theils aus schriftlichen, theils aus mündlichen Berichten entlehnt, theils auch selbst als Augenzeuge erlebt hat. — Wahram war nach Sukias Somal (Quadro della storia letteraria di Armenia p. 114) in Edessa geboren. Schahnazarean nennt ihn in dem Vorwort Sisensis d. i. von Sis in Cilicien: diese Angabe liess sich aber mit der vorigen insofern vereinigen, weil er an dem Hofe des Königs Leon III. in Sis vorzugsweise lebte, und dessen Geheimschreiber war. Er war auch Wardapet (Dr. Theol.), und erhielt den Ehrentitel Rabun, oder Rabuni (Rabbuni). Vrgl. auch Tschamtsch. Gesch. der Arm. III. p. 283.

Diese Schrift erschien zuerst armenisch zu Madras 1810, und dann in englischer Uebersetzung von Neumann unter dem Titel: Vahram's Chronicle of the Armenian kingdom in Cilicia during the time of the Crusades. London 1831. 8. Es ist auffallend, dass W. Schahnazarean von jener Ausgabe keine Notiz gehabt hat, da er in dem Vorwort ausdrücklich bemerkt, dass diese Schrift bis jetzt nur Wenigen bekannt gewesen sei, und noch keiner seiner Landsleute daran gedacht habe, sie durch den Druck zu veröffentlichen.

Es standen ihm bei seiner Ausgabe 2 Handschriften zu Gebote, deren eine er selbst vor längerer Zeit kopirt, die andere aber in Konstantinopel bekommen hatte. Die verschiedenen Lesarten nebst einigen weitern Anmerkungen hat er am Schlusse beigefügt.

Endlich machte derselbe Gelehrte im Laufe des vorigen Jahres 1860 noch 2 Geschichtswerke durch den Druck bekannt, eine, und zwar die einzige armenisch vorhandene Geschichte von Albanien (nämlich dem am kaspischen Meere gelegenen, dem heutigen Schirwan und Dagestan) und die Geschichte von Tamerlan, zusammen in 2 Octavbänden.

Die Geschichte von Albanien war bis jetzt gänzlich unbekannt. Sukias Somal schreibt in seinem Quadro della storia di Armenia p. 49, dass die Mechitharisten Venedigs nur einige Fragmente davon besitzen, aber mit Bestimmtheit wissen, dass in Armenien selbst eine vollständige Handschrift davon vorhanden sei. Diess hat sich nun, wie wir aus dieser Ausgabe ersehen, vollkommen bestätigt; denn der Herausgeber konnte dabei 4 Codices benutzen, von denen er 2 in Edschmiadsin, 1 in Tebris, und 1 in Konstantinopel fand. Die Varianten derselben hat er gewissenhaft am Ende nebst andern dankenswerthen Anmerkungen mitgetheilt. Ausserdem hat derselbe auch hier eine ausführliche Einleitung gegeben, in welcher er zuvörderst von den Engpässen des Kaukasus handelt, und dann über die vielen verschiedenen dortigen Völkerschaften spricht, wobei er, wie in dem vorigen Kapitel, die griechischen und römischen, wie die arabischen und georgischen Autoren nebst den armenischen, sowie auch neue französische Werke vergleicht, und so bei seiner ausgebreiteten Sprachkenntniss ein reiches Material darzubieten vermochte, aber auch die gewagte, weil unerwiesene, Behauptung aufstellt, dass die Albanier des Kaukasus mit den europäischen in Sprache und Abstammung identisch seien. Er giebt darauf statistische und geschichtliche Nachrichten, welche letztere bis auf die neueste Zeit gehen, und schildert die Fruchtbarkeit des Bodens. Dann erst kommt er auf den Verfasser dieses Geschichtswerkes, Moses Kalankaituensis, wie er ihn richtig nennt, da er aus dem Städtchen Kalankaitutz gebürtig war. Sukias Somal nennt ihn a. a. O. Kalkantuensis (für Kalkanduensis), da ihm der Ort noch gänzlich unbekannt war, den aber Moses an verschiedenen Stellen erwähnt. Derselbe lag nicht in dem eigentlichen Albanien, sondern in der angränzenden armenischen Provinz Uti, die jedoch auch zu Albanien gezogen wurde. Diese Provinz hat bis auf den heutigen Tag ihre eigenthümliche Sprache theilweise beibehalten, die vielleicht ein Ueberrest der leider ganz untergegangenen rauhen, und besonders an Kehllauten reichen Sprache der Albanier ist. Es ist zu bedauern, dass Moses keine Probe dieser Sprache gegeben, und dass auch der Herausgeber, welcher die Sprache von Uti von Kindern, die er unterrichtete, gehört hatte, keine Mittheilung darüber gemacht hat.

Das Geburts- und Todesjahr des Verfassers, sowie seine bürgerliche Stellung sind unbekannt. Aus mehrern Andeutungen in seinem Werke geht jedoch hervor, dass er bis gegen die Mitte des 7ten Jahrhunderts gelebt hat, und wahrscheinlich dem geistlichen Stande zugehörte. Seine Geschichte ist in 3 Bücher getheilt, von denen aber nur die beiden ersten von ihm geschrieben sind. Das dritte, welches sich auch im Stil wesentlich unterschei-

det, geht bis gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts, und ist von einem unbekannten Verfasser. Als die einzige Geschichte von Albanien, welche die frühere Zeit behandelt, ist das Werk von besonderer Wichtigkeit, und enthält, obgleich Moses mit grosser Vorliebe die Kirchenbauten und die Reliquien der Heiligen berücksichtigt, doch manche interessante Data aus der politischen, wie aus der Kirchengeschichte, sowie für die Topographie und die Kultur des Landes, wo das Erzeugniss der Seide zu der Zeit, da die ersten Cocons aus China nach Konstantinopel kamen, schon allgemein bekannt und verbreitet war. Auch finden sich darin ausführliche Nachrichten über die Religion der Hunnen.

Der Verfasser der Geschichte Tamerlan's und seiner Nachfolger, welche der Herausgeber an die vorige des geringen Umfangs wegen angeschlossen hat, ist Thomas von Medsob, einem Marienkloster in dem District Aghiowit der Provinz Turuberan, welches zu dem Gebiete der Stadt Ardschesch (von Const. Porphyrogen. de adm. imp. c. 44 Ἄρζες genannt) gehörte. Er war aus einem benachbarten Dorfe gebürtig, ging in jenes Kloster, und erhielt, ein Schüler des berühmten Grigor Tathevensis, dort die Würde eines Wardapets (Dr. Theol.). Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt, wohl aber sein Todesjahr, 1448 n. Chr. Fast bis zu dieser Zeit geht auch seine Geschichte, in welcher er nur selbst Erlebtes mitgetheilt hat, wenn er auch nicht von Allem, was er erzählt, als Augenzeuge berichten konnte. — Er giebt nicht eine vollständige Darstellung des Lebens und der Raubzüge Tamerlan's und seiner Nachfolger, sondern beschreibt fast nur die Gräuel der Verwüstungen, welche sie in seinem Vaterlande angerichtet haben, und ist insofern wichtig zur Ergänzung der anderweitigen Berichte. Der Herausgeber hatte selbst eine genaue Abschrift dieses Werkes von Edschmiadsin mitgebracht, und fand in Paris eine andere für die kaiserliche Bibliothek von den Mechitharisten Venedigs mit Angabe der Varianten von 4 Codd. angefertigte. Die meist unbedeutenden Abweichungen hat er auch hier nebst einzelnen berichtigenden und erklärenden Anmerkungen am Ende dieser Schrift gegeben, und eine französische Uebersetzung derselben in Aussicht gestellt. Ausführlich ist sie von Mr. Felix Nève in dem Journal asiatique, Paris 1855, No. 13, und in einer so eben von demselben gelehrten Armenisten erschienenen Schrift: Exposé des guerres de Tamerlan et de Shah-Rokh dans l'Asie occidentale — extrait du t. XI. des Mémoires couronnés et autres, publiés par l'Académie royale de Belgique, besprochen worden.

Hiermit hat der gelehrte Herr Herausgeber die Hälfte seines Versprechens gelöst, und in dem kurzen Zeitraume von 3 Jahren 7 wichtige Historiker edirt, welche ohne ihn dem grössten Theile nach wahrscheinlich noch auf lange Zeit der Vergessenheit anheim gefallen wären. Sein Unternehmen ist um so verdienstlicher, da er ganz aus seinen eignen beschränkten Mitteln diese Ausgaben veranstaltet hat. Möchte derselbe durch eine recht lebhafte Theilnahme ermuthigt und unterstützt werden, damit er im Stande sei, die grosse Aufgabe, die er sich gestellt hat, ganz zu erfüllen, und noch eigne Werke, wie über die Religion der Armenier vor Einführung des Christenthums, und eine geographische Beschreibung seines Vaterlandes, wozu er vor

Allen befähigt ist, und die Vorarbeiten schon gemacht hat, durch den Druck zu veröffentlichen.

Das mystische vierspeichige Rad bei den alten Aegyptern und Hellenen.

Von

Aug. Gladisch.

Von dem Neuplatoniker Porphyrios, dem gelehrten Schüler und Nachfolger Plotin's, ist die Ueberlieferung auf uns gekommen, dass die Figur eines von einem Kreise eingeschlossenen Griechischen *X*, also eines vierspeichigen Rades, bei den alten Aegyptern eine tiefe kosmische Bedeutung gehabt habe. Diese Ueberlieferung befindet sich bei Procl. in Plat. Tim. p. 216, c, wo über die Gestalt des Griechischen Buchstaben *X* Folgendes bemerkt ist: *πολλὴν μὲν ἔχει καὶ πρὸς τὸ πᾶν οἰκειότητα καὶ πρὸς τὴν ψυχήν. καὶ ὡς ὅ γε Πορφύριος ἱστορεῖ, παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις τοιοῦτος χαρακτὴρ σύμβολον φέρει τῆς κοσμικῆς ψυχῆς, τῷ X κύκλον περιβαλών.* Die Bedeutung selbst ist in der Stelle nicht genauer angegeben; nur soviel leuchtet aus den Worten *σύμβολον τῆς κοσμικῆς ψυχῆς* hervor, dass die alten Aegypter in der Figur ein Sinnbild des kosmischen Lebens erblickt haben. Es ist daher, um die Figur zu entziffern, nöthig, die Weltanschauung der alten Aegypter näher zu betrachten, und zu untersuchen, ob an dieser eine Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung mit der Figur sich darbietet. In meiner Abhandlung Empedokles und die Aegypter, mit Erläuterungen aus den Aegyptischen Denkmälern von Dr. H. Brugsch und Jos. Passalacqua (Leipzig 1858. 8.), habe ich ausführlich nachgewiesen, dass die Aegyptische Grundansicht von dem Ursprunge, der Substanz und dem Leben der Welt völlig dieselbe gewesen ist, wie die Empedokleische, indem der berühmte Agrigentiner die eigenthümliche religiöse Weltanschauung oder die Mysterien der alten Aegypter nur, so zu reden, in einem geistvollen schönen Lichtbilde wiedergegeben hat. Nach dieser Anschauung sind die Bestandtheile der Welt und aller Dinge in ihr die vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Diese waren in dem Urwesen oder der Gottheit (Osiris, Sphairos) von Anfang in vollkommener Indifferenz oder Einheit beisammen: da geschah es, bei der Schöpfung, dass der Streit (Typhon, Neikos) die Gottheit zerriss; aber die Liebe (Isis, Aphrodite) fügte die zerrissenen Glieder der Gottheit, die vier Elemente, wieder zusammen, indem sie aus denselben durch kunstvolle harmonische Verbindung und Mischung das sichtbare Weltganze und alle Geschöpfe in ihm bildete. Und wie im Anbeginne die Welt und alle Dinge in ihr geworden, so ist fort und fort der Prozess alles Entstehens und Vergehens: Vereinigung der vier Elemente durch Isis oder Aphrodite und wieder Trennung derselben durch Typhon oder Neikos. S. d. angef. Abh. S. 26 ff. Es springt in die Augen, dass diesen Prozess der Weltschöpfung und des gesammten kosmischen Lebens das mystische Rad, an welchem die vier Speichen, ohne Zweifel Darstellerin-

nen der vier Elemente, nach Innen sich vereinigen und nach Aussen sich trennen, auf das Treffendste verbildlicht. Der Kreis, welcher die vier Speichen oder das *X* einschliesst, soll gewiss die Ewigkeit, oder nach Emped. carm. reliqu. v. 145 sq. ed. Karsten (vgl. a. a. O. S. 74), den unaufhörlichen Kreislauf dieses Prozesses versinnlichen. Indem diese Deutung der Figur sich bei der angegebenen Aegyptischen Weltanschauung und der Ueberlieferung des Porphyrios schon aus der Gestalt selbst rechtfertigt, zumal da die vier Elemente von den Aegyptern auch sonst, z. B. am sogenannten Nilmesser und, wie Plutarch berichtet, am heiligen Sistrum, durch vier gerade Linien oder Stäbchen dargestellt worden sind (s. a. a. O. S. 114 f. u. S. 82, vgl. auch S. 44): so habe ich derselben auch bereits in der erwähnten Abhandlung (S. 74) ohne Weiteres die verdiente Stelle eingeräumt. Jetzt vermag ich diese Deutung auch noch durch andere wichtige Ueberlieferungen zu bekräftigen und ausser Zweifel zu stellen, welche mir damals entgangen sind.

Das gesammte Alterthum leistet die Gewähr dafür, dass Aegypten und zwar schon in der grauesten Vorzeit das eigentliche Mutterland der Zauberei gewesen, und dass namentlich auch die Hellenische Zauberei in ihrer tieferen Begründung von dort ausgegangen ist, indem sie in ihren Meistern, Geräthen und Formeln überall auf die Aegyptische Herkunft hinweist. S. a. a. O. S. 124 f. Zugleich lässt sich gar nicht bezweifeln, selbst wenn ein Kenner, wie Plotin, es nicht ausdrücklich bezeugte, dass dieser Zauberei auch gerade die Aegyptische und Empedokleische Weltanschauung, welche in der Gestalt des vierspeichigen Rades verbildlicht ist, zum Grunde gelegen hat. S. ebend. S. 132 f. Nun ersehen wir aus Pindar Pyth. IV, 211 sq. ed. Boeckh. und aus den Scholien zu dieser Stelle, dass bei der Hellenischen Zauberei und insbesondere bei den Liebesbeschwörungen wirklich auch ein vierspeichiges Rad gebraucht wurde, indem man auf demselben einen der Aphrodite geheiligten Vogel, die Iynx, in einer hernach zu erläuternden symbolischen Weise ausspannte. Pindar handelt nämlich dort von dem Zuge des Jason und seiner Genossen nach Kolchis und von seinen Abenteuern daselbst, und sagt: damals habe Aphrodite das vierspeichige Rad mit der Iynx vom Olymp her zuerst den Menschen gebracht und den Jason die Zaubergesänge gelehrt, damit er die Medea vermöchte die Eltern zu verlassen und mit ihm nach Hellas zu entfliehen. Die merkwürdige Stelle lautet:

ἐς Φᾶσιν δ' ἔπειτεν
ἤλυθον· ἔνθα κελαινώπεσσι Κόλχοισι βίαν
μῖξαν Αἰήτᾳ παρ' αὐτῷ. πότνια δ' ὀξυτάτων βελέων
ποικίλαν ἴϋγγα τετράκναμον Οὐλυμπόθεν
ἐν ἀλύτῳ ζεύξαισα κύκλῳ
μαινάδ' ὄρνιν Κυπρογένεια φέρεν
πρῶτον ἀνθρώποισι, λιτάς τ' ἐπαοιδὰς ἐκδιδάσκησεν σοφὸν Αἰσονίδαν·
ὄφρα Μηδείας τοκέων ἀφέλοιτ' αἰδῶ, ποθεινὰ δ' Ἑλλὰς αὐτάν
ἐν φρασὶ καιομέναν δονέοι μάστιγι Πειθοῦς.

Dabei macht der Scholiast uns folgende Mittheilung, wie bei den von Pindar erwähnten Liebesbeschwörungen verfahren wurde. Man spannte die Iynx auf dem Rade aus, und drehte dieses beständig herum, dazu singend. Er sagt: *τοῦτο τὸ ὄρνεον δοκοῦσιν αἱ φαρμακίδες εὐθετεῖν αὐταῖς εἰς τὰς*

ἐρωτικὰς ἐπῳδάς· λαμβάνουσαι γὰρ αὐτὸ δεσμεύουσιν ἐκ τροχοῦ τινος, ὃν περιῤῥομβοῦσιν ἅμα ἐπᾴδουσαι. Vergl. Theocrit. Idyll. II, 17. 31. c. Schol. Suid. s. v. *Ἴυγξ*, u. A. Die Ausspannung der Iynx geschah aber, wie schon erwähnt, nicht so geradhin, sondern in einer bestimmten symbolischen Weise. Man betrachtete nämlich die beiden Flügel und die beiden Beine des Vogels als entsprechend den vier Speichen des Rades, wesshalb auch Pindar die Iynx selbst vierspeichig, *τετράκναμον*, nennt, und befestigte so die ersteren an den beiden obern, die letzteren an den beiden unteren Speichen. Denn der Scholiast bemerkt zu den Worten Pindars *ἴυγγα τετράκναμον* ausdrücklich: *κνῆμαι δὲ τὰ μέσα τῶν τροχῶν ξύλα. ἔστι δὲ καὶ μεταφορικῶς ἀκοῦσαι τὰς πτέρυγας καὶ τοὺς πόδας κνήμας εἰρημένας, κατὰ τὸ ἀνάλογον δηλονότι. οὐ γὰρ ἁπλῶς ἐνδεσμεύεται ἐκ τοῦ τροχοῦ τετρακνήμου ὄντος, ἀλλ' ἄνωθεν μὲν ἐκ τῶν δύο πτερύγων, κάτωθεν δὲ ἐκ τῶν δυοῖν ποδῶν.* Wir überzeugen uns hier vollständig, dass dieses Zauber-Rad, welches nach Pindar freilich auch aus einer Aegyptischen Kolonie (*φαίνονται μὲν γὰρ ἐόντες οἱ Κόλχοι Αἰγύπτιοι,* Herodot II, 104. vgl. Baehr ad h. l.) nach Hellas gekommen sein soll, auch wirklich dasselbe war mit dem mystischen vierspeichigen Rade der Aegypter, von welchem Porphyrios berichtet; denn da man an ihm zwei obere und zwei untere Speichen unterschied, so musste es in seiner normalen Lage auch genau die Gestalt eines von einem Kreise eingeschlossenen Griechischen *X* haben.[1]) Zugleich ist es augenfällig, dass auch der symbolischen Ausspannung der Iynx auf demselben, nach der Beschreibung des Scholiasten, eben die Weltanschauung zu Grunde lag, welche die Aegypter in der mystischen Figur versinnlichten. Die alten Aegypter lehrten nämlich, wie Empedokles, dass von den vier Elementen, aus denen alle Dinge gebildet seien, zwei, das Feuer und die Luft, vermöge ihrer Natur nach Oben, zwei, die Erde und das Wasser, vermöge ihrer Natur nach Unten streben, und erklärten aus dem Ueberwiegen der ersteren oder der letzteren die verschiedene Beschaffenheit der Geschöpfe, dass von diesen die Vögel sich in die Höhe schwingen, die anderen dagegen unten an der Erde leben, u. dgl. S. a. a. O. S. 47 f. Diese Ansicht haben wir auch in einem noch erhaltenen sinnreichen Aegyptischen Bildwerke klar ausgeprägt vor uns, bei Champollion Panthéon Égypt. pl. 2 (quater); hier ist die Gottheit und das All verbildlicht als Widder mit vier Schlangen unter den vier Beinen; und von den vier Schlangen, welche die vier Elemente versinnlichen, sind die beiden unter den Vorderbeinen mit einem Kopfschmuck, welcher die Richtung nach Oben, die beiden unter den Hinterbeinen dagegen mit einem Kopfschmuck, welcher die Richtung nach Unten andeutet, bekleidet. S. a. a. O. S. 42 f. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass auch an dem mystischen Rade die bestimmte Richtung der vier Speichen, da zwei von ihnen nach Oben, zwei nach Unten gingen, diesen Gegensatz der Elemente veranschaulichen sollte,

1) In den Erläuterungen von Brugsch a. a. O. S. 146 ist die Figur so, wie sie unter den Hieroglyphen erscheint, aber, ohne Zweifel durch Schuld des Typographen, insoweit unrichtig abgebildet, dass das mystische Kreuz, in Weiss auf bedeutungsvollem dunklem Grunde, nicht die vorschriftsmässige Lage eines Griechischen *X* hat.

und dass eben desshalb auch die Iynx mit den beiden Flügeln an den beiden obern, mit den beiden Beinen an den beiden untern Speichen befestigt wurde, indem man auch dadurch den Gegensatz der Elemente sehr passend versinnlichte.

Nachdem hiemit die kosmische Bedeutung der von Porphyrios beschriebenen mystischen Figur der alten Aegypter vollständig entziffert und ausser Zweifel gestellt ist, so gewinnt dadurch auch die Erklärung der Obelisken und Pyramiden, welche ich in der erwähnten Abhandlung (S. 112 f.) begründet habe, eine neue Bekräftigung; denn jene räthselhaften Riesenwerke und diese mystische Figur, sie sind dieselbe Verbildlichung derselben Weltanschauung, nur dort eine stereometrische und im Grossen, hier eine planimetrische und im Kleinen. Die letztere ist allerdings auch eine reichere, indem sie nicht blos, wie jene in dem Zusammengehen und Auseinandergehen der vier Seiten, so in dem Zusammengehen und Auseinandergehen der vier Linien, die einfache Formel des gesammten kosmischen Lebens, die Vereinigung und Trennung der vier Elemente, versinnlicht, sondern in der Richtung der vier Linien und in dem dieselben einschliessenden Kreise auch noch die angegebenen weiteren Andeutungen darbietet.

Die Mosaik bei den Arabern.

Von

A. Sprenger.

Es sei mir vergönnt an den schätzenswerthen Aufsatz des Herrn Prof. Redslob über den Ausdruck „Mosaik“ (Bd. XIV, S. 663 ff.) einige Bemerkungen zur Ergänzung anzuknüpfen.

Es giebt wahrscheinlich keine Stadt in der Welt, wo Mosaik in der Architektur mehr angewendet worden wäre als in Damaskus. Nicht nur öffentliche Gebäude und die Paläste der Reichen, sondern auch die ältern Häuser der Mittelklasse sind häufig damit geschmückt. Die Bassins der Springbrunnen sind gewöhnlich von weissem Marmor, in welchen Arabesken-Sterne und andere Verzierungen aus verschiedenfarbigem Marmor eingelegt sind. Auf ähnliche Art verziert ist auch derjenige Theil des Fussbodens des Empfangszimmers, welcher nicht durch den Teppich bedeckt wird und aus weissem Marmor besteht. Mitunter bestehen auch Pfeiler und Gesimse der Wände aus solchem Material. Diese Art von Mosaik heisst man Rochâm moǵazzaʿ رخام مجزّع, eingelegten Marmor. Eine andere Art von Mosaik wird Fosayfisâ (فسيفسا) genannt. Die arabischen Lexicographen erklären, dass das Wort griechisch sei, und die unsrigen haben es in *ψῆφος* wiedergefunden, welches die Araber fesîfos aussprechen würden, woraus leicht fosayfisâ entstehen konnte. Wie im Griechischen bedeutet fosayfisâ eigentlich nicht Mosaik, sondern das Material, woraus diese gemacht wird. Die in der Omawy-Moschee gebrauchte fosayfisâ sind Glasstücke, meistens von

dieser Grösse und Form: . Sie sind jedoch nicht alle ganz gleich. Ich habe mehrere mitgebracht, mein Vorrath ist aber nicht gross genug, um die verschiedenen Formen zu bestimmen. Sie sind von allen Farben, und einige sind mit Gold belegt. Das Gold ist ächt und in zwei Schichten aufgetragen, wovon jede so dick ist wie festes Schreibpapier. Diese Stückchen werden zusammengesetzt, so dass sie verschiedene Figuren bilden, und mit Gyps an der Mauer befestigt. Um sie befestigen zu können, ist die untere Fläche etwas kleiner als die obere. In Damaskus benutzte man sie besonders um Arabesken, Blumen, Bäume, Thiere und Gebäude darzustellen; in der St. Marcuskirche von Venedig aber — einer barbarischen Aeffin der Omawy-Moschee — wurden sie auch zu historischen Gemälden benutzt. Wahrscheinlich bediente man sich auch verschiedenfarbiger Steinchen; ich habe aber unter den Moslimen nie eine daraus bestehende Mosaik gesehen. Es werden Wände und Plafonds mit Fosayfisâ-Gemälden geschmückt, Fussböden selten, vielleicht gar nie; es würden namentlich die vergoldeten Stücke unter den Füssen sehr bald abgenutzt werden, und diese bilden den Hauptschmuck.

Es verdient Erwähnung, dass nach den Begriffen der Damascener eingelegter Marmor und Fosayfisâ-Mosaik zwei ganz verschiedene Dinge sind. In der That werden diese Arbeiten von ganz verschiedenen Leuten gemacht und können auch verschiedenen Ursprung haben [1]). Die arabischen Geschichtschreiber erklären einstimmig, dass die Fosayfisâ-Mosaik von den Byzantinern, namentlich von Constantinopel zu ihnen gekommen sei. Einen sehr interessanten Bericht darüber giebt Masʿûdy, dessen goldene Wiesen mir aber leider in diesem Augenblick nicht zugänglich sind. Mehrere Stellen über diesen Gegenstand hat Gayangos gesammelt, Hist. of the Moh. Dyn. in Spain Vol. I. p. 496. Ich theile hier Moqaddasy's Beschreibung der Ǵâmiʿ (Hauptmoschee) von Damaskus mit, deren Schmuck an Mosaik unübertroffen ist.

„Die Hauptmoschee ist das Schönste was die Moslimen heutzutage (A. H. 377) besitzen und nirgends, soviel man weiss, kommt bei ihnen so viel Geld zusammen als hier. Ihre Grundfesten sind mit Mauern von grossen und wohlzusammengefügten behauenen Steinen überbaut und auf diese prächtige Zinnen gesetzt. Ihre Säulen sind aus schwarzen glatten Monolithen gemacht und bilden drei sehr weit von einander abstehende Reihen. Ueber der Mitte des Gebäudes, dem Miḥrâb gegenüber, erhebt sich eine grosse Kuppel. Der Hofraum ist von hohen Säulengängen mit Spitzbögen darüber umgeben. Der Boden der ganzen Moschee ist mit weissen Marmorplatten belegt; die Wände sind bis auf zwölf Fuss über der Erde mit eingelegtem Marmor überkleidet und dann bis zur Decke mit verschiedenfarbiger Fosayfisâ verziert, womit auf goldenem Grunde Abbildungen von Bäumen und Städten

1) Wollte man ein Wort gebrauchen, welches so weit wäre, wie unser Mosaik, so müsste man ʿamal moraççaʿ عمل مرصّع sagen.

und Inschriften dargestellt sind. Die Ausführung davon ist überaus schön, zart und fein, and es giebt wenig Bäume oder nennenswerthe Orte, wovon die Abbildung sich nicht auf diesen Mauern befände. Die Kapitäler der Monolithen sind dick vergoldet, und die Deckengewölbe der Säulengänge sind sämmtlich mit Fosayfisâ eingelegt. Die den innern Hofraum umgebenden Säulen sind alle aus weissem Marmor und seine Mauern unterhalb der Deckengewölbe und ihrer Spitzbögen mit Bildern und Arabesken in Mosaik geziert. Die Dächer sind sämmtlich mit Bleiplatten belegt und die Zinnen inwendig und auswendig mit Mosaik besetzt. Der Miḥrâb und die Wand ringsherum ist mit geschnittenen Carneolen und Türkisen von der grössten Art eingelegt. Links ist noch ein anderer Miḥrâb für den weltlichen Oberherrn. Dieser Miḥrâb hatte in der Mitte Risse bekommen, und wie ich hörte, kostete es fünfhundert Dukaten ihn wiederherzustellen. Zuoberst auf der Kuppel ist eine Citrone und darauf eine Granate, beide von Gold. Das Wunderbarste ist die Genauigkeit, mit der die Stücke des eingelegten Marmors zusammengefügt sind.“

والجامع احسن شى للمسلمين اليوم ولا يعلم لهم مال يجتمع اكثر منه قد رفعت قواعده بالحجارة الموجهة كبار مؤلفة وجعل عليها شرف بهية وجعلت اساطينه اعمدة سود ملسا على ثلثة صفوف واسعة جدا وفى وسط ازاء المحراب قبة كبيرة وادير على الصحن اروقة متعالية بفراخ فوقها ثم بلط جميعه بالرخام الابيض وحيطانه الى قامتين بالرخام المجزع ثم الى السقف بالفسيفسا الملونة فى المذهبة صور اشجار وامصار وكتابات على غاية الحسن والرقة ولطافة الصنعة وقل شجرة او بلد مذكور الا وقد مثل على تلك الحيطان وطليت رؤوس الاعمدة بالذهب وقناطر الاروقة كلها مرصعة بالفسيفسا واعمدة الصحن كلها رخام ابيض وحيطانه بما بذوب[1]) القناطر وفراخها بالفسيفسا نقوش وطروح والسطوح كلها ملبسة بشقاق الرصاص والشرافات من الوجهين بالفسيفسا وفى المحراب وحوله فصوص عقيقية وفيروزجية كاكبر ما يكون من الفصوص وعلى الميسرة محراب اخر دون هذا للسلطان وقد كان تشعث وسطه وسمعت انه انفق عليه خمسماية دينار حتى عاد الى ما كان وعلى راس القبة ترنجة فوقها رمانة كلهما ذهب ومن اعاجب شى فيه تاليف الرخام المجزع كل شامة الى اختها.

---

1) مما بدون ?

Aus einem Briefe Dr. Sprengers.

Bern d. 28. Dec. 1860.

Ich erhielt gestern einen Brief aus dem Pandschâb, welcher die wissenschaftlichen Bestrebungen jener Gegenden in einem günstigern Lichte zeigt als wir gewöhnlich voraussetzen, und desswegen nicht ohne Interesse für die Gesellschaft sein dürfte.

Adresse: در شهر کلکته در چهاپه خانه رسیده بعالیخدمت جناب
صاحب عالیشان جناب داکتر اسپرنجر صاحب بهادر دام اقباله معزز باد

Inneres: جناب صاحب عظیم الشان رفیع المکان قدر افزای
اهل علم وکمال دام اقباله

بعد اظهار تمنای ملازمت عالی ملتمس است که اضعف العباد را از
مدتهای دراز شوق کتب تاریخیه ورجالیه عربیهٔ فریقین بدرجه اتم
است ودرین روزها از زبان بعض سیاحان کلکته معلوم شد که جناب
مطبع خاص صرف برای کتب عربیه جاری فرموده اند وآن هم شنیده
ام که فهرست شیخ طوسی رحمه الله ونضد الایضاح واسد الغابة
ابن اثیر جزری وغیره کتب در مطبع جناب قریب تمام است فقط
ویک دو کتاب طلب کردن مشکل است لهذا عرض میرود که باهالیان
مطبع حکم فرمایند که فهرست هرقدر کتب تاریخ ورجال وحدیث
وتفسیر وغیره علوم عربیهٔ فریقین که از ابتدای تقرر مطبع طبع شده
باشد مع قید وزن وقیمت ارسال نمایند کتابیکه مطلوب من خواهد
بود بارسال هنڈوی طلب خواهم کرد فقط واگر هر سال فهرست کتب
مطبوعه جناب در اخبار کوه نور مشتهر شده باشد متمم فواید گردد

Adresse: „Zu Kalkatta in der Druckerei angekommen möge dieser Brief dem Dr. Sprenger die Aufwartung zu machen die Ehre haben.“

Inneres: „Herr von grossem Ansehen und erhabener Stellung, welcher den Werth der Männer der Wissenschaft und Vollkommenheit vermehrt — möge Ihre Prosperität stets dauern!

Nach Darlegung des Wunsches in Ihrem hohen Dienste zu stehen, ist folgendes meine Bitte. Dieser schwächste Knecht fühlt seit langer Zeit die grösste Sehnsucht nach arabischen historischen und biographischen Werken beider Sekten. Dieser Tage wurde mir durch die mündliche Mittheilung von Reisenden, welche in Kalkatta waren, bekannt, dass Sie eine Presse in Gang gesetzt haben ausschliesslich zum Drucke arabischer Werke. Ferner habe ich gehört, dass „Ṯūsy's List of Shy'ah books“ und „'Alam

al-hodá's Notes on Shy'a Biography" wie auch das Osod alghâba des Ibn Athyr Ǵazary[1]) und andere in Ihrer Druckerei beinahe vollendet seyen. Ein oder zwei Werke kommen zu lassen ist schwierig. Ich ersuche Sie daher den Leuten in der Druckerei den Auftrag zu geben mir ein Verzeichniss aller Bücher über Geschichte, Biographie, Tradition, Exegetik und die übrigen arabischen Wissenschaften beider Sekten, welche seit der Gründung der Presse gedruckt worden sind, mit Angabe des Gewichtes und Preises zu schicken. Ich werde dann die Bücher, die ich zu besitzen wünsche, kommen lassen, indem ich einen Hundui (Wechsel) schicke. Wenn jährlich ein Verzeichniss der von Ihnen gedruckten Bücher in die Zeitung Kohi Nûr eingerückt würde, so wäre dies von grossem Nutzen."

Nun folgt die Adresse des Schreibenden und die Unterschrift: Sayyid Scharyf Ḥosayn.

Aus einem Schreiben des Rabb. Dr. Geiger.

Bei der Aufmerksamkeit, welche durch die Arbeiten *Chwolson's* und *Levy's* auf die Nabatäer gelenkt wird, dürfte es von Interesse sein zu erfahren, dass schon die jerusalemische Gemara der Nachlässigkeit gedenkt, mit der sie Buchstaben und Formen verwechseln (vgl. Levy B. XIV, S. 407, A. 2). Schon ihr Name wird in Thargum und Thalmud nach den verschiedensten Formen geschrieben: נבט, נווט, נוות (alle drei bei Aruch) und נפת wie in der bald anzuführenden Stelle aus j. Sanhedrin. In Nedarim 1, 2 lehrt die Mischnah, dass man einen Gegenstand auch dann weihe, wenn man das Wort der Weihe verstümmle (was aus einer gewissen Scheu geschah, den heiligen Ausdruck zu gebrauchen), so z. B. wenn man für חרם, es sei dem Banne verfallen, sage: חרק, חרך, חרף. Die j. Gem. z. St. ist zweifelhaft, ob auch dann die Weihe gelte, wenn man sich eines Wortes bediene, das auch an sich eine Bedeutung habe und daher in einem andern Sinne aufgefasst werden könne; sie entscheidet sich aber dahin, dass, wenn man חרס für חרם sage, der Bann damit verhängt sei, weil dieses Wort, wenn es auch „irden" bedeute, doch von nachlässig redenden Völkern im Sinne von Bann gebraucht werde (לשון אומות הוא), und fährt fort: כגון אילין נוותאי דינון קריין לחספא כספא wie die Nabatäer, welche כספא für חספא sagen. Dieses Beispiel ist mit doppeltem Nachdrucke gewählt, erstens weil חרס = חספא irden bedeutet, und zweitens weil כספא, wie die Nabatäer fälschlich aussprechen, gewöhnlich den ganz andern Sinn „Silber" hat. — Dies wirft nun auch ein Licht auf die Stelle j. Sanh. c. 9 Ende. Dort heisst es zur Erklärung der Mischnahworte: המקלל בקסם, „wer einen Fluch ausspricht mit der vollen Aussprache des göttlichen Namens" — כגון אילין נפתאי דמקללין לקנייך קויינך קנויך „wie jene Nabatäer, welche fluchen: (sei verflucht) Deinem Schöpfer", und für dieses

---

1) Eine Verwechslung für Içâba. Im Osod und Içâba wird derselbe Gegenstand behandelt.

Wort „Schöpfer“ werden die drei Formen, deren sie sich barbarisch promiscue bedienen, gesetzt. Die bab. Gem. 81 b, welche der Nabatäer hier nicht gedenkt, der aber doch der palästinensische Ausspruch nicht fremd geblieben zu sein scheint, führt ihn ganz missverständlich an, gerade so wie ihr auch die Bedeutung des קסם (od. קוסם, wie sie liest) entschwunden war. Sie denkt bei diesem offenbar an das bibl. Zauberer, allein קסם hat hier, wie ich in Ozar nechmed III S. 118 nachgewiesen habe, die Bed.: den göttlichen Namen, das Tetragrammaton, nach seinen Buchstaben aussprechen, ohne dafür Adonai od. ha-Schem zu sagen. So übersetzt der Samarit. Levit. 24, 16 ונקב mit [Samaritan] (ומקסם) und בנקבו mit [Samaritan] (בקסומה), woher auch im Arab. قسم III u. IV, schwören. Aehnliche Bedeutung hat das [Samaritan] (ואגה), das der Sam. in V. 11 für ויקב setzt, es ist = הָגָה, deutlich aussprechen, ganz wie es in M. Sanh. 10, 1 heisst: ההוגה את השם באותיותיו, wer den göttlichen Namen nach seinen Buchstaben ausspricht, was eine Baraitha (b. Sanh. 101 b) dahin beschränkt: (od. אגא wie richtiger Aruch liest) ובגבולין ובלשון עגה, und zwar in der Provinz (d. h. ausserhalb des Tempels) und in der Sprache „Aga“, d. h. nicht wie man rein hebräisch spricht, in der Bibel liest, sondern sich des Volksidioms bedient, wo man z. B. אגא für הגה sagt, nur dann ist es verboten, das Tetragrammaton voll auszusprechen. — Es ist eben allen Volksdialekten des Semitischen eigen, die ähnlichen Buchstaben für einander zu gebrauchen. —

In der Beschreibung des mit hebräischen Buchstaben geschriebenen Koranfragmentes macht *Rödiger* (Bd. XIV. S. 487) darauf aufmerksam, dass während sonst die arabischen Vocalzeichen hinzugesetzt werden, sich doch „ein paar Mal ein hebräisches Vocalzeichen findet, indem das ä bei Alif breve durch ֵ ausgedrückt wird“. Dasselbe fand ich in dem Fragmente der Einleitung zur Uebersetzung der Sprüche Salomo's von Saadias, das Steinschneider in treuer Copie einer Oxforder HS. besitzt. Dort werden, wie in allen diesen arabisch-rabbinischen Schriften, keine Vocale gesetzt, nur einige Male fand ich auch hier das Zere für das kurze Fatah, wahrscheinlich um Missdeutungen zu verhindern, so אֵגלא und אלאֵגל = أَجَلٌ und أَلْأَجَلُ, ewig, die Ewigkeit, אלּלֵבס, أللّبس, die Bekleidung (wo freilich nach unsern Wbb. eher أللُّبس oder أللِّبس zu punctiren wäre) und ראֵי = رَأْي. Dass für das kurze A Segol od. Zere gesetzt wird, ist auch Regel in der assyrischen Punctation (vgl. Urschrift S. 485 ff.). —

Gestatten Sie mir noch eine Bemerkung zu den Worten ܡܟܒܟܒ ܟܣܐ bei Jakob von Sarug (Bd. XIV S. 683 Z. 1). Die Bed.: eine Art Gewürm ist aus dem Zusammenhange sicher; *Zingerle* übersetzt es: futterfressende Thiere, indem er ܟܣܐ nach Ferrari, woraus in Cast., als Futter auffasst,

ܣܒܪ als invasit, also über die Futter (denn es ist pl.) herfallend. Sehr richtig bemerkt *Rödiger*, dass ܟܣܐ bei den Lexikographen blosser Schreibfehler für ܟܣܐ sei, er glaubt, dass auch hier so gelesen werden müsse, scheint demnach mit Z.'s Auffassung sonst einverstanden zu sein. Allein dem ܣܒܪ wird dann eine gar nicht gesicherte Bed. beigelegt und die ganze Bezeichnung „futterfressende" wäre hier sehr trivial. Unzweifelhaft jedoch ist ܟܣ̈ܐ hier contrahirt oder Schreibfehler für ܟܐܣ̈ܐ, ܣܒܪ aber in seiner gewöhnlichen Bedeutung „sich anklammern, hinaufkriechen" zu nehmen wie Spr. 30, 28; es heisst dann: an den Wänden kriechend. Eine schlagende Parallele ist in Barhebraei chr. syr. p. 134 oben von den Heuschrecken: ܘܡܣܬܒܪ ܗܘܐ ܘܣܠܩ ܒܫܘܪܐ ܘܐܣ̈ܐ.

Bibliographische Anzeigen.

Hebräische Zeitschriften.

1. אוצר חכמה. *Schatzkammer der hebr. Literatur. Zeitschrift für Geschichte, Kritik, Sprachkunde und Belletristik. Redigirt u. herausg. von* ***Joseph Kohn****.* Jahrgang I. Heft I. Lemberg 1859 (Umschlag 1860). 122 u. Anhang י (10) S. 8.

2. החלוץ. *Wissenschaftliche Abhandlungen über jüdische Geschichte, Literatur und Alterthumskunde.* Fünfter Jahrgang. Breslau 1860. 92 S. 8.

Die Zeitschrift Nr. 1 tritt unter diesem neuen Titel die Erbschaft des von demselben Redacteur herausgegebenen und in vier Heften erschienenen „Meged Jerachim" an (vgl. B. XIII S. 713); der Tendenz nach bleibt sie ihrer vorangegangenen Schwester treu. Das Beachtenswertheste in diesem Hefte ist etwa Folgendes. S. 22 ff. wird eine Vermahnung mitgetheilt, die 1756 in vielen Synagogen Polens und des östlichen Deutschlands wider die Sabbathianer, die Trümmer vom Anhange des Schabbathai Zebi, verkündet worden; S. 30 ff. giebt Luzzatto einige mischnaitische Worterklärungen, und S. 52 ff. beginnt Benjakob einen Nachweis, dass Asulai bei seinen Mittheilungen „aus einer alten Handschrift" nicht immer die Einleitung Meïri's zu Aboth im Sinne hat, wie Andere behaupten wollten. S. 58 kommt Gottlober auf den Karäer Isaak Troki und dessen Schüler Joseph Malinowski zurück nach meinen früher über dieselben veröffentlichten Untersuchungen; unbekannt war Hrn. G. geblieben, was ich in dieser Zeitschrift (B. XII S. 729) über beide Männer hinzugefügt habe. Einen neuen Beitrag zu Isaak's literarischer Thätigkeit liefert die Notiz in Steinschneider's hebr. Bibliographie N. 15 S. 54 A. 3, wonach er des Ahron b. Josef hebr. Grammatik mit Berichtigungen versehen hat. — Sonst ist auch noch manches Körnlein in dieser „Schatzkammer" aufzufinden.

„He-Chaluz" (N. 2) schreitet tapfer vorwärts (vgl. B. XIII S. 713 f.) und ist dies Mal besonders wohl ausgerüstet auf dem Gebiete der biblischen und der thalmudischen Kritik, namentlich auf letzterem. Der bibl. Kritik gehören die beachtenswerthen Emendationen an, welche Schorr im Namen Landesberger's in Odessa und Anderer mittheilt (S. 91 f.) und die geharnischte Abwehr gegen die frivole Recension, welche der Univers Israélite über ein früheres Heft brachte; diese Abwehr (S. 75 ff.) bringt zugleich

tüchtige neue Beiträge. Von den Emendationen hebe ich zwei zu Jesaias hervor. 7, 9 schliesst der Prophet seine Drohung: אם לֹא תאמינו כי לא תאמנו, „wenn ihr nicht glaubt, so habt ihr keinen Bestand“. So fassen es richtig die meisten Uebersetzer und Erklärer; allein auffallend ist das כי, und dessbalb vermuthet treffend Hr. L. dafür בִּי, „wenn ihr an mich nicht glaubt“. Dieses „an mich glauben“ im Munde des Propheten gab aber den Alten einen dogmatischen Anstoss, wie ähnliche Rücksichten in Urschrift S. 327 ff. besprochen sind. Die hebr. Sprache unterscheidet nämlich, wie wir zwischen „an Einen glauben“ und „Einem glauben“, so zwischen האמין בּ‥ u. האמין לְ‥. Ersteres ist nun eigentlich blos auf Gott anwendbar, wird aber auch von den Propheten gebraucht; doch selbst bei Moses nehmen die Thargume Anstand es einfach zu übersetzen und sie fügen daher 2. Mos. 14, 31 hinzu: an „die Prophezeiung des“ Moses, dasselbe thut Th. j. II das. 19, 9 — während Onk. u. Th. j. I wegen des vorhergehenden Satzes: damit das Volk höre, indem ich mit Dir spreche, einen solchen Zusatz für unnöthig halten mochten —, und der Syrer vertauscht einfach בך mit ܠܟ. Die Stelle 2. Chr. 20, 20: glaubet an Seine Propheten, mochte schon an sich weniger anstössig klingen, da die Männer ausdrücklich in ihrer Eigenschaft als Gottes Propheten bezeichnet werden und der Glaube an sie blos um dieses Charakters willen verlangt wird; überhaupt aber war man minder ängstlich in Bezug auf das Chronikbuch, das weniger vom Volke gelesen wurde [1]). Dennoch sieht sich das Thargum veranlasst zu paraphrasiren: glaubet an „Seine Lehre durch“ Seine Propheten. Einen weit ernsteren Anstoss erregte die in Rede stehende Stelle des Jesaias. Dieses nackte: wenn ihr an mich nicht glaubet, klang den Uebersetzern so verletzend, dass sämmtliche griech. Uebersetzer (nur Aquila entbehren wir zur Stelle) und der Syrer das Wort בי gar nicht übersetzen, so dass zu dem „wenn ihr nicht glaubet“ hinzuzudenken ist: der eben vernommenen Verkündigung, das Thargum aber umschreibt בי mit: an die Worte des Propheten. Um im Texte selbst aber den Ausdruck zu beseitigen, der dem Propheten eine Gott allein gebührende Stellung einräumt, entschloss man sich בי mit כי zu vertauschen und dieser Lesart entspricht nun das ארי, welches ein offenbar späterer Zusatz im Tharg. ist. — Die Worte Jes. 63, 9 בכל צרתם לא צר werden von allen alten Uebersetzern so wiedergegeben, dass die Lesart לא — wie auch unser Khethib hat — aufs Entschiedenste verbürgt ist; erst mit Akiba macht sich die Vorstellung von einer Mitleidenschaft Gottes am Leiden Israels geltend (vgl. Urschrift S. 289) und wird auch auf diese Stelle übertragen, und zwar indem mit Beibehaltung der Lesart לא die Stelle gedeutet wird, als stünde לו (vgl. Sotah 31 a), woher diese Erklärung auch Hieronymus bekannt war und endlich das Keri לו entstand. Um aber die ursprüngliche, offenbar richtige Lesart zu retten, schlägt Hr. L. vor, die Worte בכל צרתם mit V. 8 zu verbinden, also: Er wird ihnen zum Helfer in all ihrer Noth, צר aber in ציר, Bote, zu ändern und demnach

---

1) Die Belege dafür sind im Register zur „Urschrift“ S. 496 zusammengestellt, vgl. noch Ozar nechmad III. S. 97.

zu übersetzen: „Nicht ein Bote und ein Engel Seines Antlitzes half ihnen, (sondern) in Seiner Liebe und Seinem Erbarmen hat Er, Er sie erlöst.“ Auch der thalm. Tradition, meint Hr. L. weiter, dass Gott Israel „nicht durch einen Engel und durch einen Boten, sondern in eigner Herrlichkeit“ aus Aegypten geführt habe, habe wohl die Stelle in Jes. vorgeschwebt. Diese ansprechende Erklärung, die auch in V. 16 eine Stütze hat, wird aber vollständig bereits von den 70 überliefert: *καὶ ἐγένετο αὐτοῖς εἰς σωτηρίαν ἐκ πάσης θλίψεως αὐτῶν. Οὐ πρέσβυς, οὐδὲ ἄγγελος, ἀλλ' αὐτὸς ἔσωσεν αὐτούς κτλ.* Hier sind nur zwei kleine, aber sehr beachtenswerthe Abweichungen zu bemerken. Erstens trennen die 70 das ומלאך (also mit Kamez unter Alef) vom Folgenden ab, so dass bereits mit פניו der Nachsatz beginnt und der biblisch nicht gerechtfertigte Ausdruck „Engel Seines Antlitzes“ weggeschafft wird, also: „nicht ein Bote und ein Engel, (sondern) Sein Antlitz half ihnen“, d. h. Er selbst, wie פנים auch 2. Mos. 33, 14. 15 und 2. Sam. 17, 11 gebraucht wird. Zweitens vertauscht der Grieche hier wie im Exod. den sinnlichen Ausdruck des Antlitzes mit *αὐτός*, während er ihn in Sam., wo es von Menschen gesagt wird, beibehält: *τὸ πρόσωπόν σου*, und ebenso verwandelt er מושיע und V. 10 אויב in das Abstractum *σωτηρία* und *ἔχθρα*. Diese Scheu vor dem Anthropomorphismus, dem persönlichen Eingreifen Gottes im Gegensatze zu den Engeln scheint dann später die volle Umgestaltung der Stelle bewirkt zu haben.

Auch der Unterzeichnete bewegt sich in zwei kleinen Arbeiten auf diesem Gebiete. Die erstere (S. 26 ff.) giebt eine Charakteristik des griech. Uebersetzers Symmachus, der mit grosser Sorgfalt alle Stellen, welche Anthropomorphismen von Gott enthalten oder gegen die Lehre von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode verstossen, umdeutet und umschreibt, ferner aber vollkommen auf dem Standpunkte thalmudischer Interpretation steht und diese entschieden in seiner Uebersetzung festhält. Die hier gegebene kurze Charakteristik darf, meines Bedünkens, von denen, welche ihre Aufmerksamkeit den alten Bibelübersetzern zuwenden, nicht unberücksichtigt bleiben. Die zweite (S. 73 ff.) begründet, dass der Plural in עַמֶּיךָ, עמיו, עַמֶּיהָ, den die Bibel beim Vertilgtwerden (נכרת) und Versammeltwerden (נאסף) gebraucht, die Bedeutung hat: die Familie, die nähern Angehörigen (deshalb auch 1. Mos. 49, 29 עַמַּי zu punctiren sei st. עַמִּי); diese Form bedeutet daher in ihrer Beziehung auf die Priester die Angehörigen des Priesterstammes, in diesem Sinne sei das Wort daher zu nehmen 3. Mos. 21, 1 und 4, wo den Priestern eingeschärft wird, sich ausser den nächsten Verwandten auch an einer Priesterleiche, und zwar selbst an der des Hohenpriesters, nicht zu verunreinigen, eine Erklärung, die Onkelos, Saadias, sämmtliche karäische und auch scharfblickende rabbinische Erklärer wiedergeben. Ebenso nun sei der V. 14 zu fassen, dass der Hohepriester blos eine Jungfrau aus seinem Stamme heirathen dürfe, eine Bestimmung, die Ezechiel (44, 22) etwas modificirt, Philo, Samaritaner und Karäer festhalten, auch Samuel b. Meir vorsichtig andeutet, während die Pharisäer, auf die Vorzüge der priesterlichen Sadducäer eifersüchtig, diese Ausschliesslichkeit bestreiten, Thalmud, Thargum und Accentuatoren dem Verse in Ezechiel Gewalt anthun und ihm einen andern Sinn aufzwängen.

Bedeutender sind Schorr's Abhandlungen zur thalmudischen Kritik. So bietet uns S. 54 ff. eine Reihe Stellen namentlich aus der babylonischen Gemara, die an offenbaren Missverständnissen, zum Theil Missdeutungen der Mischnah und alter Baraitha's leiden, und im engen Zusammenhang damit geht ein früherer Aufsatz S. 31 ff. auf das Verhältniss zwischen den palästinischen und den babylonischen Schulen ein, wie die letzteren die ersteren immer mehr verdrängend sich auch immer mehr von dem einfacheren Sinne des Alterthums entfernten, so dass selbst einsichtige Rabbinen in der Erklärung der Mischnah und Baraitha von der babylonischen Gemara abzuweichen nicht selten sich gedrungen fühlten. Ein Aufsatz über „Thefillin" (S. 11 ff.) verfolgt mit reicher Belesenheit und mit Beibringung vieler neuen, aus Handschriften geschöpften Materials die geschichtliche Entwickelung dieser Cerimonie, wie sie aus einem Ordensbrauche nach langem Schwanken sich zur Bedeutung einer zwingenden Vorschrift gestaltete. Dubs giebt S. 66 ff. eine wohlausgeführte Charakteristik des Thannaiten Meir. Dies der kurze Inhalt aus einem Hefte, das reiche Belehrungen mit geistvollen Andeutungen nach allen Seiten hin und mit literar-historischen Bereicherungen, in frischer und anregender Darstellung bietet.

Breslau, 5. September 1860. Geiger.

Das Buch der Beispiele der alten Weisen. Nach Handschriften und Drucken herausgegeben von Dr. Wilhelm Ludwig Holland, ausserordentlichem Professor der deutschen und romanischen Philologie an der Universität zu Tübingen.

Im Betreff des obigen Buches — des arabischen Fabelbuchs Bidpai's „Calila wa Dimna" — habe ich seit längerer Zeit drei Wünsche gehegt. Der erste bezieht sich auf eine neue arabische Ausgabe dieses Werks, zumal für Studirende der arabischen Sprache. Der andere auf eine neue, berichtigte und zugleich den stylistischen Anforderungen der deutschen Lesewelt nach allen Seiten hin entsprechende deutsche Uebersetzung. Der dritte Wunsch bezog sich auf den Wiederabdruck der ältesten deutschen, durch den würtembergischen Herzog Eberhard im Bart veranlassten und 1480 oder 1481 erstmals zu Urach gedruckten Uebersetzung.

Von diesen drei Wünschen hat nun der letztgenannte in der so eben veröffentlichten 56ten Publication des unter dem Präsidium Adalbert von Keller's immer mehr emporblühenden Stuttgarter literarischen Vereins seine schönste Erfüllung gefunden: denn es ist dem unermüdlichen Fleiss, der grossen Sorgfalt und dem feinen Geschmack des oben genannten Herausgebers dieser ältesten deutschen Uebersetzung gelungen, einen Text herzustellen zu ernsten Zwecken, seien es nun sprachliche oder literar-geschichtliche, welchen an Reinheit nichts abgeht und welcher ohne Lücken ist. Und diesem Texte sind Anmerkungen beigegeben, in welchen man nicht nur zuverlässige Beschreibungen der benützten Handschriften und Drucke, sondern auch sonstige interessante Mittheilungen über unser alt-ehrwürdiges Werk und insonderheit über die erste deutsche Uebersetzung desselben findet. Der Wiederabdruck dieser

Uebersetzung ist auch darum etwas verdienstliches, weil die Sprache derselben, eine durch „Würde, Kraft und Schönheit" sich auszeichnende Sprache, ein Denkmal des alten schwäbischen, specifisch ulmischen Dialects ist.

Was meinen andern Wunsch betrifft, so möge hier die Mittheilung gestattet sein, dass ich selbst, unter Beihülfe eines Freundes, der ein Meister der Form ist, und unter Benutzung der gedruckten Uebersetzung Holmboe's und einer handschriftlichen von meinem auf Zions Gottesacker ruhenden unvergesslichen Freunde, dem Dr. E. G. Schultz, eine neue Uebertragung nach den angegebenen Merkmalen versucht habe, welche, wenn es gut geht, in diesem Jahre das Licht der Welt erblicken dürfte.

In Beziehung auf die von mir gewünschte neue arabische Ausgabe will ich, da die nach München gekommenen zwei Quatremère'schen Manuscripte unseres Werkes, so viel ich bei einer flüchtigen Durchsicht derselben wahrnehmen konnte, die Recension des Sacy'schen Textes enthalten, nach Th. Benfey's wol ganz richtiger Vermuthung aber es noch eine genauere, vollständigere Recension geben muss, hier die öffentliche Bitte aussprechen, dass nach dieser Recension in den Handschriftensammlungen gesucht werden möge.

Rotweil a. N., 30. Januar 1861. Philipp Wolff.

Unseres Alphabetes Ursprünge gemeinfasslich dargelegt von F. Böttcher Dresden, Kuntze (1860). 85 S. 8.

Die anzuzeigende Schrift ist hervorgegangen aus einem vor einem weitern Kreise von Gebildeten wiederholt mit Beifall gehaltenen Vortrage und auf Verlangen von Zuhörern in Druck gegeben. Wie sie demzufolge ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach für das gebildete grössere Publicum berechnet ist, so fasst sie auch zunächst unser heutiges Alphabet ins Auge. Sofern der Verf. jedoch die Ursprünge dieses Alphabets auch noch über das phönicisch-hebräische hinaus bis zu ihrem letzten Ursprunge verfolgt, also über den Ursprung des phön.-hebräischen Alphabets selbst handelt, hat sie auch ein orientalistisch-wissenschaftliches Interesse Die gegenwärtige Anzeige beschränkt sich nicht blos auf das das phön.-hebräische Alphabet Betreffende, sondern auch hierbei nur auf eine einfache und möglichst kurze Angabe der Hauptgedanken, um dem Vf. selbst den gewünschten Raum für eigene Nachträge zu der Schrift übrig zu lassen.

Semiten allerdings (urtheilt der Vf.) müssen die Begründer des phönicisch-hebräischen Alphabets gewesen sein, nur nicht gerade die ersten Verbreiter desselben, die Phönicier. Im Gegentheil weisen Mythus und historische Zeugnisse darauf hin, dass es ägyptische Weise waren, welche für ihre Sprache die Lautbilder erfanden, und Semiten trugen nur das dabei beobachtete Verfahren (nemlich zu Zeichen der einzelnen Sprachlaute Bilder von Dingen zu wählen, deren Name sich mit dem betreffenden Laute anfing) nachahmend auf ihre Sprache über. Nun ist aber der Vf. nicht der Meinung, dass etwa die in Aegypten in Handelsangelegenheiten verkehrenden Phönicier selbst unmittelbar den Aegyptern das Verfahren abgelernt hätten, sondern

Nomaden, und zwar in Aegypten selbst wohnende, sollen dieses gethan und von diesen erst die Phönicier es angenommen haben (man sieht ein, dass die Bedeutungen eines Theiles der Buchstabennamen dieses Urtheil bestimmen). Demnach sind ihm diese Begründer des phönic.-hebräischen Alphabets die Hyksos-Semiten. Diese Hyksos-Semiten sind ihm aber nicht die Israeliten, sondern diese letzteren sind ihm vielmehr nur ein von jenen nach sich gezogener, unter allmäliger Aegyptisirung der übrigen am reinsten semitisch gebliebener, erst unterdrückter und zuletzt ausgestossener, Theil derselben. Jene ägyptischen Semiten mögen unter dem biblischen Peleg gemeint sein; also sind diese Alphabetsbegründer in Aegypten wohnende Nordsemiten aus Mesopotamien, Vorfahren und nahe Vettern der Syrer, wie das phönicisch-hebräische Alphabet zunächst auch nur für einen nordsemitischen Dialekt passt.

Sodann sucht der Vf. darzuthun, dass dieses semitische Alphabet statt der 22 (2 × 11) Buchstaben, in welchen es geschichtlich auftritt, ursprünglich nur 20 (2 × 10) Buchstaben gehabt habe. Er geht nämlich davon aus, dass für die ursprüngliche Feststellung der Zahl der Buchstaben nicht sowohl die Zahl der wirklich und bewusst unterschiedenen Sprachlaute, sondern die Zahl der menschlichen Finger massgebend gewesen sei, und darum bilde ein solches Duplum der Zahl der Finger beider Hände oder Quadruplum der Finger Einer Hand den Urstamm des Alphabets. Darnach führt uns der Vf. das Alphabet in zwei Reihen von je 11 Buchstaben untereinander gestellt vor (die kabbalistische Aufstellung Albam), wornach sich ihm das nur eine Mittelstufe zwischen קג und טר bezeichnende Buchstabenpaar כ/ת als die beiden später hinzugekommenen Buchstaben, die übrigen aber als den aus den vier Gefünften ה — א, י — ו, ע — ל und ש — פ bestehenden Grundstamm des Alphabets ergeben. Ja er erkennt sogar die Zusammensetzung dieser beiden Zehnerreihen aus zwei Gefünften äusserlich an einer durch den Reim der je fünften Buchstabennamen Hē und Pē bewirkten Cäsur (wobei er sich auf die Buchstabenordnung der akrostichischen Kapp. 2—4 der Klagelieder beruft, nach welcher das פ dem ע vorangeht, aber auch nicht unbemerkt lässt, dass ע im Syrischen Ee heisst, was sich ebenfalls auf Hē reimt). Es thut uns leid, eine Anzahl gelehrter und origineller Bemerkungen des Vfs. nur darum unerwähnt lassen zu müssen, weil es in seinem eigenen Interesse liegt, keine Redaktionsbedenken zum Nachtheile seiner Nachträge hervorzurufen. Wir schliessen darum mit der Angabe der von ihm gegebenen neuen Deutungen von Buchstabennamen. Gimel deutet er nach גְּמַלָּא durch Joch, Sajin durch Waffen, Panoplia, bestimmter Schild und Schwert, Teth nach dem Syrischen durch Faust, Samech (vom Aufstützen der Ellenbogen) durch Tischgelag, Zade durch Bart. Frappant ist die von dem Vf. dem sel. Gesenius zugeschriebene Erklärung des Namens Hē. Allerdings hält diese sich an die Bedeutung (Gitter-)Fenster, aber nicht etwa so, dass etwa nach הוה von der Auffassung desselben als spiraculum (Blaseloch, Zugloch, Luftloch, Luftschösschen, Luftklappe) ausgegangen wäre, sondern direct von der Partikelbedeutung siehe! guck! selbst, nach Analogie des französischen Wortes Ah-Ah oder Ha-Ha, welches aus einem Ausrufe der staunenden Ueberraschung Name für solche durch Gräben geschützte

Mauerlücken geworden ist, wie sie in herrschaftlichen Gärten angebracht sind, um den Lustwandelnden durch unerwartete Aussichten in's Freie zu überraschen, oder (s. die Nachtrr. zu S. 61) des ebenfalls französischen vasistas für ein Guckloch oder Guckfenster in der Hausthür, welches regelmässig mit der Frage geöffnet wird: Was (oder wer) ist da? Redslob.

Nachträge zu der Schrift:

„*Unseres Alphabetes Ursprünge gemeinfasslich dargelegt*". Dresden, Rud. Kuntze, 1860. 85 S. 8.

Unter diesem Titel hat der Unterzeichnete einen anfangs nur in allgemeinerem Interesse gehaltenen Vortrag auf Verlangen in Druck gegeben und, weil derselbe manches auch für die Wissenschaft Neue enthielt, zur Begründung Dessen mit einigen Zusätzen für Fachgelehrte begleitet. Dabei liess sich jedoch manche sprachliche oder sachliche Einzelheit, als für die Mehrzahl der Leser ganz ungeniessbar, nicht mit anbringen, und konnte unbeschadet der Vollständigkeit wegbleiben, weil sie voraussetzlich schon in einem Fach-Journale dem gelehrten Publicum vorlag. Es ist daser S. 65 Z. 14, S. 75 Z. 5 jener Schrift, sowie für das Ganze schon S. 9 Z. 5 v. u. auf eine „lateinische Abhandlung über denselben Gegenstand" verwiesen worden, die im Pariser „Journal asiat. 1859, Oct." abgedruckt sein sollte. Aber alle diese Verweisungen sind ohne Schuld des Verf. trüglich geblieben. Derselbe hatte nämlich schon im Apr. 1857 auf Anlass einer ihm oberflächlich kund gewordenen Preisaufgabe der Pariser Academie, das Hauptsächlichste, was er damals im Gegensatze zu Wuttke über den Gegenstand erforscht hatte, rasch in einigen kurzen lateinischen Sätzen skizzirt (16 S. kl. fol., mit 2 S. Figuren), und dieses Manuscript, natürlich nicht zur Preisbewerbung, sondern nur als möglicher Weise willkommenen Beitrag, mit kurzem, der Academie gewidmetem Vorwort, an Herrn E. Renan in Paris eingesandt. Von diesem Herrn erfolgte bald darauf eine belobende Antwort, und die dringende, wiederholte Aufforderung, die Skizze zur förmlichen Preisschrift über den ganzen, nun genauer mitgetheilten Umfang der Aufgabe auszuarbeiten. „Dazu", erklärte der Verf. ebenso wiederholt, „fehle es ihm an Zeit und Mitteln", und bat daher, ihm das Manuscript, wenn es nicht etwa in Paris zum Drucke gelangen könne, möglichst bald zurückzuschicken. Nun blieb aber bis in den Sommer 1858 sowohl das Manuscript als jede Kunde darüber aus. Daher wurde um diese Zeit ein befreundeter, gerade nach Paris reisender Kaufmann beauftragt, Herrn E. Renan aufzusuchen und das Erbetene von ihm abzuholen. Es blieb unausgeliefert, weil „man noch in Paris davon Gebrauch machen wollte"; und bald darauf versicherte auch Hr. E. Renan brieflich, „der lateinischen Abfassung ungeachtet es zur Aufnahme in das Journal asiatique empfohlen zu haben." Da es bis zum Mai 1859 in keinem Hefte desselben erschien, fragte der Verf. abermals bei Hr. Renan an, wurde von ihm an Hr. J. Mohl verwiesen, und erhielt von diesem die briefliche Zusage, im August-Heft des Journ. as. würde ich die Abhandlung gedruckt finden, die Schwierigkeit des Figuren-

Drucks hoffe man zu besiegen." Als aber dieses August- und September-Heft gleichzeitig mit dem Dec. 59 und Jan. 60 endlich im April d. J., während an dem genannten Vortrage schon gedruckt wurde, in Dresden einging, war die Abhandlung, auf welche derselbe in Gemässheit jener Zusage verwies, immer noch in keinem der vorhandenen Hefte zu finden; das Citat „August" konnte gerade noch in „October" umgeändert werden, weil nun wenigstens dieses noch ausgebliebene Heft den versprochenen bisher vermissten Abdruck enthalten musste. Als aber endlich im Mai d. J. der Vortrag schon fertig gedruckt und zum Theil versendet war, ging jenes zurückgehaltene October-Heft wieder ohne den vorausgesetzten Abdruck ein; und der Verf. sah sich nun genöthigt, den an die Herren Renan und Mohl eingesandten Exemplaren des Vortrags die dringende Bitte beizufügen, dass man den Druck der Abhandlung, falls er noch beabsichtigt wäre, als nunmehr entbehrlich unterlassen, das Manuscript aber zum Behuf eines Auszugs für diese Zeitschrift, den jene Verweisungen nun nothwendig machten, ungesäumt hierher zurücksenden möge. Von Herrn Renan ging darauf bisjetzt gar keine, von Herrn Mohl erst auf nochmalige Mahnung nach sechs Wochen eine der Rücksendung vorangehende Antwort ein, die aber den aufgeschobenen oder wieder aufgegebenen Abdruck des Manuscripts, das einigen beigefügten Bleistiftsbemerkungen zufolge allerdings schon in Factor- und Setzer-Händen gewesen war, ihrerseits unerklärt liess. „Habent sua fata libelli."

Wir geben nun hier nach der Seitenfolge des Vortrags, was wir zur Befriedigung seiner sachkundigen Leser aus jener Abhandlung noch auszuziehen nöthig finden, benutzen aber zugleich die Gelegenheit einiges Nachträgliche beizufügen, das sich uns erst nach Ausgabe der Brochüre dargeboten hat.

S. 8, Z. 10 v. u.: „Wuttke zu Leipzig (57, ganz verfehlt)". Diess zu beweisen, waren in der Abhandlung einige W's. Ansicht widerlegende Gründe aufgeführt, die aber jetzt der Wiederholung hoffentlich nicht mehr bedürfen.

S. 9, Z. 4 v. u.: „Herr Thd. Grässe" etc. Von demselben Verf. ist in den „Dresdner Nachrichten" 1860, Nr. 172, eine Anzeige des „interessanten Buches: Unseres Alphabetes Ursprünge" erschienen, die einige nicht unwillkommene literar-geschichtliche Beiträge liefert. Die dort angeführte Schrift des „holländischen Dichters W. Bilderdijk, Van het Letterschrift, Rotterd. 1820. ●." ist weder mir, noch Hitzig u. A. meiner Vorgänger, noch auch Hrn. G. selbst zu Gesicht gekommen. Ein hier lebender Holländer, der Bilderdijk kennen gelernt hat, versichert, derselbe sei auch orientalisch sprachgelehrt. Es würde uns daher erwünscht sein, von Einem Leser dieser Zeitschrift zu erfahren, ob sich jene Schrift auch gleich der unsrigen u. A. auf die Heimathfrage der Schrifterfindung und auf palaeographisches Detail einlässt.[1]) Denn so allgemein gehaltene Schriften wie von W. Humboldt u. A. sind in jenem Verzeichniss S. 7f. absichtlich unerwähnt gelassen.

---

1) Seitdem ist uns im Januar d. J. durch Hrn. Dr. Könen, Secr. der Königl. Academie zu Amsterdam die dankenswerthe briefliche Mittheilung geworden, dass Bilderdijk's Werkchen (deutsch von Feldhoff, Barmen 1831. 8.) Nichts ist als eine weitere und geschicktere Ausführung der schon

S. 34, Z. 6. „Schriften“, erst jüngst aber auch aus ältern Stein-Denkmälern (und hier meist bildgetreuer). — Z. 7 v. u.: „Nachkommen“. Neueste Nachrichten über dieselben s. in den „Grenzboten“, 1860, April.

S. 41, Z. 7 v. u.: „auf zehn Jahre“, Astynomen, Agorenomen (Stadt- und Marktvorsteher) zu zehn,

Eb. Z. 3 v. u.: „geblieben.“ Quintus, Decimus waren in zahlreichen Familien beliebte Rufnamen, und je zehn oder mehrmal zehn Jünglinge oder Jungfrauen dienten bei Opferfesten (Liv. 37, 3).

S. 46, Z. 4 v. u.: „zu erkennen“. Zunächst ist es wenigstens beachtenswerth, dass die Zahl der Gaue, in welche sowohl Ober- als Unter-Aegypten eingetheilt war, in jedem der beiden Reiche oder Reichstheile den Listen auf Denkmälern zufolge nach Brugsch „22“ betrug, also genau die Summe der kanaanitischen Buchstaben. [Wir sind nun freilich in das ägyptische Alterthum nicht eingeweiht genug, um durch eigne Prüfung zu entscheiden, ob der neuere Forscher aus den Denkmälern richtig erkannt hat, dass jene Eintheilung schon zur Zeit der Pyramidenbaue (400 J. vor den Hyksos) bestand, oder der um 20 v. C. in Aegypten gereiste Diodor Recht behält, der sie dem Sesostris (150 J. nach dem Abzug der H.) beilegt. Dem Letztern als einem Haupthelden unter den Pharaonen wird allerdings Vieles zugeschrieben, was früherer oder späterer Zeit angehört. Beachten wir aber die geschichtliche Erfahrung, dass so bleibende Staatseinrichtungen meist von Staatsumwälzungen ausgehen, denken wir an den hebräischen Landesnamen Aegyptens, dessen Dualform eine Zweitheilung des Reichs grade zur Hyksos-Zeit verräth, und nehmen wir zwischen jenen extremen Zeitdaten ein mittleres als wahrscheinlich an; so bleibt es doch nicht unglaublich, dass jene Gau-Eintheilung unter semitischer Herrschaft entstanden auch mit der semitischen Buchstabenzahl zusammenhängt. Die Pyramiden-Baue selbst characterisiren gleich den Cyclopen-Werken der Griechen ein verhältnissmässig noch robes Geschlecht; und es ist uns immer fraglich geblieben, ob von den zahlreichen ausser und nahe den Pyramiden gefundenen Bildnereien und Schriften auch nur Etwas jenen innerlich zier- und schriftlosen Stein-Aufschichtungen gleichzeitig ist. Dagegen setzt jene Gau-Verfassung schon geregelte Verwaltung, und diese längeren Schriftgebrauch voraus.] Aber sicherer als die Zahl weisen Namen und Gestalten der Schriftzeichen auf die ägyptische Heimath der Erfindung hin.

S. 47, Z. 11: „nach Herodot“ (s. 2, 77. 93 und vgl. 4 Mos. 11, 5).

S. 60, Z. 13 v. u. „1842“ (s. hebr. Gramm. 13. Aufl. S. 291.)

S. 61, Z. 6: „so zu nennen“. Ist doch bei den lebhaften Franzosen

---

von den Aerzten F. M. v. Helmont (1657) und J. C. Amman (1697) versuchten Theorie, wonach die Buchstaben Abbildungen der Mundorgane und ihrer Stellung sein sollten. Einen Auszug des geistreichen Gedankenspiels gab die Leipz. Illustr. Zeitg. 1850, Nr. 342, S. 128. Dort wenigstens wird blos die „römische“ neben der „hebräischen“ Quadratschrift, selten auch neben der griechischen, in Betracht gezogen; und diesem Auszug nach konnte das Ganze als palaeographisch völlig haltlos von uns unerwähnt bleiben.

seit den 90er Jahren [1]) auch die deutsche Frage „Was ist das?" als „vasistas" Benennung eines Fensterschösschens oder Guckfensters geblieben, und der Ortsname „Rendez-vous", wonach unser „Stell dich ein", ist ja ebensowohl Anrede, wenn auch länger als הָא, gerade wie so manche Personen-Namen (Fürchtegott, Lebrecht, יְחֶזְקֵאל, יָרָבְעָם u dgl.) aus Anwünschungen erwachsen sind. Dass das Wort הֵא in dem angenommenen Sinne etc.

S. 62, Z. 9: „welches daher in mancher Schule als neuer" etc. Genauer hiesse es, wie auch schon die latein. Abhandlung hatte: welches daher in mancher Schule vom kahlen *P* so geschieden wurde, dass man dieses als den seltner gewordenen nur wenigere Wörter noch anfangenden Laut, als neuen Buchstaben dem Alphabet anhängte (Ps. 25. 34), während man das gewöhnlichere פ (Ph) an seiner Stelle liess und dafür das im Anlaut ausser der Copula fast ganz verschwundene ו bei der alphabetischen Reihung überging. Denn es ist bemerkenswerth, dass in beiden Pss. Wörter der Wz. פדה (wahrsch. pada, vgl. putus, pandere, patere) die Reihe schliessen, dagegen Wörter der Wz. פנה (wahrsch. phana, vgl. vertere, wenden, flectere) nach ע geblieben sind. Ist doch auch im Syrischen und Aethiop. das besondere Zeichen für kahles *P* spätere Zuthat.

S. 65, Z. 3: „wo er im Orientalischen vorkam", wie im Namen *Τωβίας*, *Τωβιήλ* u. A.

Eb. Z. 15: „aus dem Syrischen nachzuweisen gesucht." Dort bedeutet die Wz. ܛܘܐ complicuit, in se convolvit, so dass טֵית davon recht wohl als „convoluta manus (Faust)" benannt bleiben konnte. Deutsch sagt man ja gleichfalls ebensowohl „die Faust ballen, die geballte Faust," wie „ein Waarenballen"; und dass gerade ein solches wahrscheinlich vulgäres Wort für die besondere Handgestaltung in der semitischen Literatur nicht weiter vorkommt, kann nicht befremden; bei Nr. 5 (הֵא), Nr. 18 (צָדֵי) finden wir ganz, bei Nr. 3 (גִּימֶל) beinahe denselben Fall.

Eb. Z. 16: „T mit einer Hand (dort tot genannt) bezeichnet"; obgleich diess nicht dazu berechtigt, im ägyptischen „tot" selbst (mit Gesenius) das semitische טֵית zu erkennen. Denn diess bliebe unter 22 das einzige Beispiel einer ausser-semitischen Buchstaben-Benennung. Im Griechischen u. s. f.

S. 66, Z. 18: „auch bei Lassen u. A." (s. Lassen Ind. Alterthumsk. II, S. 1038 f.).

S. 67, Z. 4: „Den Arm oder", wie auch beim phönicischen Samech und Ṣade, einen blosen etc.

S. 69, Z. 16: „in Sag- und Nennwörtern" (s. z. B. Luc. 9, 15. 14, 7. Pesch.).

Eb. Z. 1 v. u.: „15, 133"; vgl. noch Phocylid. Frgm. 7, p. 444 Gaisf. Schneidewin Delect. poes. Graec. I, p. 38.

---

1) Der Anlass wird jedoch verschiedentlich und meist nicht analog mit הָא als „Guck" und „Guckloch" erzählt. Die französ. Wörterbb. haben das Wort erst seit 1798, und bezeugen zwar sämmtlich den deutschen Ursprung, aber ohne von der Art der Entstehung eine Notiz zu geben.

S. 71, Z. 6 v. u.: „eckig misslungen", aber als Ring auch noch mit starkem Punkt[1]) im Innern, und schliesslich etc.

S. 75, Z. 7: „diese nach dem Schneiden sehr wahrscheinlich ist". Für die Wz. צדי hat bereits Gesenius im Thes. (p. 1149) aus den verwandten עצד חצד und dem äthiop. ጸደየ, sadai (= צָדִי u. עֵת קָצִיר) die Grundbedeutung „desecuit" nachgewiesen, die auch noch in נִצְדָּה excidi = dirui (Zeph. 3, 6) erkennbar bleibt[2]). Selbst *τεμ* in *τέμνειν* und met in metere sind in dieser Art urspr. Eins, und wir nennen ja gleichfalls die Erntenden „Schnitter, scieurs", vgl. קֹצְרִים und קֹצֵר Rt. 2, 3 ff. Ps. 102, 24. Hat also nicht auch der Bartschnitt nach diesem צדי des erntenden oder stutzenden Schnittes benannt werden können? Von der Wz. عذر, die in I., II. und IV. Species noch den Sinn des Beschneidens (circumcidere) behält, zeigt sich عِذَار, als Backenbart, عُذْرَة als Haarbüschel. Und die קְוֻצּוֹת, Vorderhaupt-Haare (Cant. 5, 2. 11) zeigen hebräisch und syrisch (vgl. auch Ez. 44, 20 Pesch.) noch den deutlichsten Zusammenhang mit קוץ praecidit, wie قُصَّة mit قصّ als „capilli frontis". Das scheint uns des Analogen genug, um für צָדִי die von der Figur und Nachbarschaft so nahegelegte Bart-Benennung als altsemitisches, wenn auch sonst verlorenes Sprachgut zu empfehlen.

Eb. Z. 15: „zum Bart andeutet". Abgesehen von dieser Zuthat bleibt der Hängebart an den meisten assyrischen Mannsbildern auf den Denkmälern von Ninive, wenn auch plastisch ausgefüllt, doch den Umrissen der samaritanischen Figur noch sehr ähnlich.

S. 76, Z. 2: „verwandt geblieben". Man findet das Einzelne bei Buxtorf und Freytag unter den Wzz. קוף, קפף[3]).

S. 77, Z. 1 v. u.: „für 900]". Vom C als Sigma hat die älteste Spur der samische Choliamben-Dichter Aeschrion (um 330 v. C) in „*Μήνη τὸ καλὸν οὐρανοῦ νέον σίγμα*," Frgm. 2, in Schneidewin Delect. poes. Graec. 2, p. 226.[4])

Dresden im Sept. 1860. F. Böttcher, Dr. th.

---

1) Bei Gesenius (Monum. Phoenic. Tab. I.) ist auch noch die 4te phoenicische Figur des ע als Ring mit innerem Punkt gezeichnet. Aber O. Blau versicherte uns im J. 1857, diess sei falsch, da Ajin im Phoenicischen nirgends mehr mit Punkt vorkomme.

2) Das übrige צדה schliesst sich mit צור und צדד dem allgemeinen Scheiden (cernere, avertere) an.

3) Gegen Gesenius Deutung „occiput", wofür sich im Arab. nur ein Wort von der Wz. قفا findet, s. schon Hitzig im „Alphabet."

4) Die Gegenbemerkungen des Rec. im Centralbl. 1860, Nr. 48 befriedigend zu widerlegen, hofft der Vf. anderwärts Gelegenheit zu finden.
23. Jan. 1861.

Nachrichten über Angelegenheiten der D. M. Gesellschaft.

Als ordentliche Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

573. Herr Gustaf Bickell, stud. theol. et phil. in Marburg.
574. „ Dr. Benjamin Szold, Rabbiner der Oheb-Schalom-Gemeinde in Baltimore.
575. „ Edward Stanley Poole, Chief Clerk, Science and Art Depart., South Kensington Museum.
576. „ Reginald Stuart Poole, Depart. of Antiquities, British Museum.
577. „ Christ. Theod. Ficker, Cand. theol. in Leipzig.
578. „ Dr. W. Ahlwardt, Professor u. Bibliothekar an der Universität in Greifswald.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft die ordentlichen Mitglieder Herrn Prof. Dr. K. L. Roth in Basel (st. im Juli 1860), Herrn Consistorialrath Prof. Dr. H. Middeldorpf in Breslau (st. d. 21. Jan. 1861) und Herrn Dr. J. J. Hedrén, Bischof von Linköpings Stift (st. d. 14. Febr. 1861).

Veränderungen des Wohnorts, Beförderungen u. s. w.:

Herr *Baur:* Hauptpastor an der Jacobikirche in Hamburg.
- *v. Chanykoff:* jetzt in Paris.
- *Conant:* jetzt in Brooklyn bei New York.
- *Hitzig:* ord. Professor in Heidelberg.
- *Krehl:* ausserord. Prof. der Philos. an der Universität u. Bibliothekar an der Univers.-Bibliothek zu Leipzig.
- *Land:* General-Secretär der Niederländ. Bibelgesellschaft in Amsterdam.
- *Lignana:* Professor der orient. Sprachen in Turin.
- *Meisner:* jetzt in Grunau bei Hirschberg.
- *Mühlau:* jetzt in Erlangen.
- *Nöldeke:* jetzt Docent an der Universität und Hülfsarbeiter an der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen.
- *Schlechta-Wssehrd:* Legationsrath u. prov. Director der orient. Akademie zu Wien.

Verzeichniss der bis zum 21. April 1860 für die Bibliothek der D. M. Gesellschaft eingegangenen Schriften u. s. w.[1]

(Vgl. S. 179—182.)

I. Fortsetzungen.

Von d. R. Asiat. Society of Great Britain and Ireland:

1. Zu Nr. 29. The Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. XVIII. Part 1. London 1860. 8.

Von der Redaction:

2. Zu Nr. 155. Zeitschrift der D. M. G. Fünfzehnter Band. I. Heft. Leipzig 1860. 8.

Von der Kön. Bayerischen Akademie d. Wiss. zu München:

3. Zu Nr. 183. Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der kön. bayer. Akademie d. Wiss. Neunten Bandes erste Abtheilung. In der Reihe der Denkschriften der XXXVI. Bd. München 1860. 4. [Mit 9 Tafeln.]

Vom Herausgeber:

4. Zu Nr. 199. Kochbe Jizchak. Herausgegeben von *M. E. Stern*. Sechsundzwanzigstes Heft. Wien 1861. 8.

Von der Société Asiatique zu Paris:

5. Zu Nr. 202. Journal Asiatique --. Cinquième série. — Tome XV. Paris 1860. 8.

Von der Kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen:

6. Zu Nr. 231. a. Göttingische gelehrte Anzeigen --. 1—3. Band auf das Jahr 1860. Göttingen. 3 Bde. 8.

b. Nachrichten von der Georg-Augusts-Universität und der Königl. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen. Vom Jahre 1860. Nr. 1—29. Nebst Registern. Göttingen. 8.

Vom Verfasser:

7. Indische Alterthumskunde. Von *Chr. Lassen*. Vierten Bandes erste Hälfte. Leipzig u. London 1861. 8.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien:

8. Zu Nr. 294. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe.

a. XXXII. Band. III. und IV. Heft. Jahrgang 1859. — November, December. (Mit 3 Tafeln.) [Wien 1860.] 1 Heft. 8.

b. XXXIII. Band. Jahrgang 1860. I. Heft. — Jänner; II. Heft. — Februar. Wien 1860. 2 Hefte. 8.

---

1) Die geehrten Zusender, soweit sie Mitglieder der D. M. G. sind, werden ersucht, die Aufführung ihrer Geschenke in diesem fortlaufenden Verzeichnisse zugleich als den von der Bibliothek ausgestellten Empfangsschein zu betrachten. Die Bibliotheksverwaltung der D. M. G. Dr. Arnold. Dr. Anger.

c. XXXIV. Band. Jahrg. 1860. I. Heft. — März; II. Heft. — April; III. Heft. — Mai. Wien 1860. 3 Hefte. 8.

d. XXXV. Band. Jahrgang 1860. I. Heft. — Juni; II. Heft. — Juli; III. u. IV. Heft. — October u. November [in 1 Hefte]. Wien 1860. 3 Hefte. 8.

9. Zu Nr. 295. a. Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen. - - Dreiundzwanzigster Band. II. Wien 1860. Vierundzwanzigster Band. I. II. (Mit 1 Tafel und 3 Beilagen) Wien 1860. Fünfundzwanzigster Band. (I. und II. Hälfte.) Wien 1860. Zus. 4 Hefte. 8.

b. Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen - -. Neunter Jahrgang. 1859. (24 Nummern.) Wien 1860. 8. [Mit 1 Tafel.]

c. Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichts-Quellen - -. Zweite Abtheilung. Diplomataria et Acta. XX. Band. Auch u. d. Tit.: Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georgs von Podiebrad (1450—1471). Gesammelt und herausgegeben von *Franz Palacky*. Wien 1860. 8.

Von der Mechitharistencongregation zu Wien:

10. Zu Nr. 1322. Europa. (Armenische Zeitschrift.) 1860. Nr. 24—26; Titel nebst Register sowie Umschlagstitel für den Jahrgang 1860. — 1861. No. 1—8. Hoch-4.

Von den Herausgebern:

11. Zu Nr. 1432. Die Lieder des Hafis. Persisch mit dem Commentare des Sudi herausgegeben von *Hermann Brockhaus*. Dritten Bandes zweites Heft. Leipzig 1860. 4.

12. Zu Nr. 1509. Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums - - herausg. vom Oberrabbiner Dr. *Z. Frankel*. Neunter Jahrgang. October—December 1860. Leipzig 1860. Zehnter Jahrgang. Januar 1861. Breslau. 8.

Von der Société de Géographie zu Paris:

13. Zu Nr. 1521. Bulletin de la Société de Géographie - -. Quatrième série. Tome XX. Nos. 115 et 116. — Juillet et Août (in 1 Hefte [nebst 1 Karte]); 117. — Septembre; 118. — Octobre [mit 2 Karten]. Paris 1860. 3 Hefte. 8.

Von Justus Perthes' Geographischer Anstalt in Gotha:

14. Zu Nr. 1644. a. Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. *A. Petermann*. 1860. XI. (mit Tafel 18.) XII. (mit Tafel 19.); 1861. I. (mit Tafel 1—3.) II. (mit Taf. 4.) III. (m. Taf. 5. 6.) Gotha. 5 Hefte. 4.

b. Mittheilungen u. s. w. Ergänzungs-Heft 4. Haupttitel: Ethnographie de la Turquie d'Europe par *G. Lejean*. Ethnographie der Europäischen Türkei von *G. Lejean*. (Ergänzungsheft zu Petermanns Geographischen Mittheilungen.) [Nebst 1 Karte.] Gotha 1861. 4.

Von dem Koninklijk Instituut voor de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië:

15. Zu Nr. 1674. Bijdragen tot de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. Uitgegeven door het Kon. Inst. voor de taal- land- en volkenkunde van Nederl. Indië. Nieuwe volgreeks. Derde deel. 1e stuk [mit 1 lithograph. Beilage]; 2e stuk. Amsterdam 1860. 2 Hefte. 8.

Von Herrn Oberrabbiner Director Dr. Frankel:

16. Zu Nr. 1831. Jahresbericht des jüdisch-theologischen Seminars „Fraenckelscher Stiftung" - -. Voran geht: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus. Von Dr. *J. Bernays*. Breslau 1861. 4.

Von dem Koninklijk Instituut voor de taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië:

17. Zu Nr. 1856. Werken van het Koninklijk Instituut voor taal- land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. Tweede afdeeling. Afzonderlijke werken. - - - Auch unter dem Titel: De Nederlanders te Jakatra. Uit de bronnen, zoo uitgegevene als niet uitgegevene, bewerkt door Mr. *J. A. van der Chijs* - - . Amsterdam 1860. 8.

Von der D. M. G. durch Subscription:

18. Zu Nr. 1935. Ḥadîḳat el-Aḫbâr. (Journal in arabischer Sprache.) 3. Jahrg. 1860. No. 136—141. 4. Jahrg. 1861. No. 142—151. 153. Fol.

Vom Herausgeber:

19. Zu Nr. 2100. Ben Chananja. Monatsschrift für jüdische Theologie. Herausgeber und Redakteur: *Leopold Löw*, Oberrabbiner zu Szegedin. III. Jahrg. 1860. 12. Heft. 8. IV. Jahrg. 1861. Nr. 1—14. 4.

Von der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft in St. Petersburg:

20. Zu Nr. 2244. Procès-verbal de la séance du 5. octb. 1860. 1 S. fol. — de l'assemblée générale du 9. novemb. 1860. 4 SS. 8. — de l'assemblée générale annuelle du 14. décemb. 1860. 2 SS. 4. — de l'assemblée génér. du 11. janvier. 1861. 2 SS. 4. — du 1. février. 1861. 3 SS. 4. — du 15. mars. 1861. 3 SS. 4.

Von Herrn Dr. Van Dyk in Beyrut:

21. Zu Nr. 2323. 2 fliegende Blätter in Bezug auf die syrischen Christenverfolgungen. (نفير سورية او الوطنية الثامنة والتاسعة). Beirut 1860. 1861. 2 Blätter lang Fol.

Von der Kön. Bayer. Akademie der Wiss. zu München:

22. Zu Nr. 2327. Sitzungsberichte der Kön. Bayer. Akademie der Wiss. zu München. 1860. III. Heft. München 1860. 8.

II. Andere Werke:

Von den Verfassern oder Herausgebern:

2328. La poésie philosophique et religieuse chez les Persans d'après le Mantic uttaïr, ou le langage des oiseaux de Farid-uddin Attar, par M. *Garcin de Tassy* - -. Troisième édition. Paris 1860. 8.

2329. Cours d'Hindoustani à l'École impériale et spéciale des Langues orientales vivantes, près la bibliothèque impériale. Discours de M. *Garcin de Tassy*, membre de l'Institut, à l'ouverture du Cours, le 7. février 1861. (Paris.) 8.

2330. A Sindhi reading book in the Sanskrit and Arabic character. Compiled by the Rev. *Ernest Trumpp*, Ph. D., M. A. (o. O.) Printed for the Church Missionary Society. 1858. 8.

2331. Die traditionelle Literatur der Parsen in ihrem Zusammenhange mit den angränzenden Literaturen dargestellt von *Fr. Spiegel*. Wien (auf Empfehlung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei) und Leipzig 1860. 8.

2332. Étude sur la géographie et les populations primitives du Nord-Ouest

de l'Inde d'après les hymnes védiques précédée d'un aperçu de l'état actuel des études sur l'Inde ancienne par M. *Vivien de Saint-Martin.* Mémoire couronné en 1855 par l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Paris 1859. 8.

2333. The sources of the Nile: being a General Survey of the basin of that river, and of its headstreams: with the history of Nilotic discovery. By *Charles T. Beke,* Ph. D. London 1860. 8. [Mit 7 Illustrationen, meist Karten.] (Doublette zu Nr. 2306.)

2334. Original Sanskrit texts on the origin and history of the people of India, their religion and institutions. Collected, translated into English, and illustrated by remarks. Chiefly for the use of students and others in India. By *J. Muir,* Esq., D. C. L. late of the Bengal Civil Service. Part second. The Trans-Himalayan origin of the Hindus, and their affinity with the western branches of the Arian race. London 1860. 8. 3 Exemplare.

2335. Der Prophet Habakuk. Nach dem gründlich revidirten, zum erstenmale in seiner ursprünglichen Verbindung wiederhergestellten hebräischen Text aufs neue übersetzt, eingeleitet und erklärt von *Johannes von Gumpach.* München 1860. 8.

2336. Exposé des guerres de Tamerlan et de Schah-Rokh dans l'Asie occidentale, d'après la chronique arménienne inédite de Thomas de Medzoph; par *Félix Nève.* Bruxelles 1860. 8.

2337. L'Église d'Orient et son histoire d'après les monuments syriaques. Notice littéraire par *Félix Nève.* Paris. 1860. 8.

2338. Voyageurs, saints et artistes sur le sol de la Grèce, par *Félix Nève.* (Extrait de la Revue La Belgique. tome IX. avril-mai 1860.) Bruxelles. 1860. 8.

2339. Des recherches récemment mises au concours sur la littérature chrétienne de l'Éthiopie, par *Félix Nève.* Louvain. 1860. 8.

2340. Ueber das Passivum. Eine sprachvergleichende Abhandlung von *H. C. von der Gabelentz.* (Aus dem VIII. Bande der Kön. Sächs. Gesellsch. der Wiss.) Leipzig 1860. gr. 8.

2341. Die vedischen Nachrichten von den naxatra (Mondstationen). Von *A. Weber.* (Aus den Abhandlungen der kön. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1860.) Erster Theil. Historische Einleitung. Berlin. 1860. 4.

2342. The genesis of the earth and of man: or the history of the creation, and the antiquity and races of mankind, considered on biblical and other grounds. Edited by *Reginald Stuart Poole,* M. R. S. L., etc. Second edition, revised and enlarged. London and Edinburgh 1860. 8.

2343. Société d'ethnographie américaine & orientale. L'Orient par *Léon de Rosny* - -. Lu à la Séance publique de la section orientale le 26 décembre 1859. Paris 1860. 8.

Von der Kön. Bayer. Akademie der Wiss. zu München:

2344. Erinnerungen an Johann Georg von Lori. Eine Rede, vorgetragen in der öffentlichen Sitzung zur Feier des akademischen Saecularfestes am 29. März 1859 von Dr. *Georg Thomas von Rudhardt.* München 1859. 4.

2345. Einleitende Worte zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Maximilian II., gesprochen in der öffentlichen Sitzung der kön. Akademie der Wissenschaften am 28. November 1859 von Prof. *Marcus Joseph Müller.* München 1859. 4.

2346. Denkrede auf Alexander von Humboldt. Gelesen in der öffentlichen Sitzung der K. Bayer. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1860 von *Carl Fried. Phil. v. Martius*. München 1860. 4.

Von den Herren Buchhändlern Williams & Norgate in London:

2347. July 1860. A catalogue of Williams' and Norgate's publications. Books in Oriental and European languages. London. 8.

2348. Edinburgh (and) London. No. VI. October 1860. Williams and Norgate's Oriental Catalogue. --. Linguistic Catalogue. B. 8.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien:

2349. Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1859. Wien. 8.

2350. Philologische Preisaufgabe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien. (Unterz. Wien den 1. Juni 1860.) 2 SS. 8.

Von der British and Foreign Bible Society in London:

2351. The history of the British and Foreign Bible Society, from its institution in 1804, to the close of its Jubilee in 1854. Compiled at the request of the Jubilee Committee, by the Rev. *George Browne*. -- Vol. I. II. London 1859. 2 Bde. 8.

Von unbekannter Hand:

2352. Evidence of the Hon'ble Ashley Eden. Taken before the Indigo Commission sitting in Calcutta. Re-printed from the minutes of evidence taken before the Indigo Commission. Calcutta 1860. 8.

Von der Schletterschen Buchhandlung (H. Skutsch) in Breslau:

2353. Die hebräischen Traditionen in den Werken des Hieronymus. Von Dr. *Moritz Rahmer*. Erster Theil: „Quaestiones in Genesin". Breslau 1861. 8.

Von Herrn J. Muir, Esq., in Edinburg:

2354. „The Bible for the Pandits". [Specimen Fasciculus.] The first three chapters of Genesis diffusely and unreservedly commented, in Sanskrit and English, by *James R. Ballantyne*, LL. D. -- London 1860. 8.

2355. Hindu philosophy examined by a Benares Pandit [laut handschriftl. Bemerkung: *Nehemiah Goreh.*] [Vol. I.]; desgl. Vol. II. Calcutta 1860. 2 Bändchen. 8. (In Sanskrit.)

2356. Index to Mr. Muir's Sanskrit Texts, Part first and second. Compiled by G. B. London 1861. 8. 3 Exemplare.

Von Herrn Dr. Bastian:

2357. Journal of the Shanghai literary and scientific Society. Nr. 1. June. 1858. Shanghai 1858. 8.

Von Herrn Dr. Van Dyk:

2358. Arabische Bibelübersetzung. Beirut. Alt. Testam. Bog. 24—26. (Levit.). 4. — Neues Testam. Bog. 2—7. In 8.

2359. 4 Blatt Facsimile eines samaritanischen Pentateuchs, unterz. Jerusalem d. 28. Juli, d. 2. Aug., d. 4. Aug. 1859., d. 17. Jan. 1860, enth. Ex. XX, 2—17. Gen. X. Num. XXXIV, 1—12. Ex. XXV, 10—16. Fol. (das letztgenannte Quer-Folio). Lithogr.

Von Herrn Dr. J. Hoffmann:

2360. Catalogus van Chinesche matrijzen en druckletters, krachtens magtiging van Z. M. den koning en op last van Z. E. den Minister van staat, Minister van koloniën J. J. Rochussen vervaardigd onder toezigt van den hoogleeraar, translateur van het Nederlandsch Indisch Gouvernement voor de Japansche en Chinesche talen Dr. *J. Hoffmann.* Amsterdam 1860. 4.

2361. Mededeeling van J. Hoffmann aangaande de Chinesche matrijzen en druckletters etc. Uitgegeven door de Koninklijke Akademie van wetenschappen. Amsterdam 1860. 8.

Von der Smithsonian Institution zu Washington:

2362. Smithsonian contributions to knowledge. Grammar and dictionary of the Yoruba language. With an introductory description of the country and people of Yoruba. By the Rev. *T. J. Bowen* --. Accepted for publication, by the Smithsonian Institution, May, 1858. (Auf dem Umschlag: Washington city, published by the Smithsonian Institution. December 1858.) 4.

S. 332: Berichtigungen:

Z. 1 „genannren" l. genannten.

„ 19 „Fehltritt" l. Fehltritte.

Zur hauranischen Alterthumskunde.

Von

Dr. O. Blau.

Trapezunt, 17. April 1860.

Für jeden der sich mit den neuentdeckten sabäischen Alterthümern in Ostsyrien beschäftigt, gewinnen ein erneutes Interesse die griechischen Inschriften, welche in nicht geringer Zahl im Hauran gefunden sind, nicht bloss weil in ihnen manche Andeutungen über Landescultur, Götterdienste und staatliche Einrichtungen der Zeit, aus der sie stammen, enthalten sind, sondern besonders auch, weil aus ihnen mancherlei über das Idiom, welches die nichtgriechische Bevölkerung des Landes sprach, gelernt werden kann.

So sind denn auch die von *Porter* (Five Years in Damascus. Lond. 1855) mitgetheilten Inschriften ein dankenswerther Zuwachs dieses übrigens im Berliner Corpus Inscriptionum schon reichlich vertretenen und nur leider noch zu wenig ausgebeuteten Materials. In den Händen des Hrn. *Hogg*, der nach Porter I, 368 seine Bemerkungen dazu im J. 1854 vor der K. Britannischen litterarischen Gesellschaft las, scheinen sie jedoch, nach den in den Anmerkungen des P.schen Buches gegebenen Pröbchen zu schliessen, nicht eben an den rechten Mann gelangt zu sein. Besser gelungen ist eine andere Besprechung die ein Theil derselben durch einen nordamerikanischen Gelehrten, Prof. *Woolsey* im V. Bande des Journal of the Amer. orient. soc. S. 183—189 erfahren hat. Nur ist seine Vorstellung von der Nationalität des ungriechischen Elementes in denselben mindestens unklar ausgedrückt, wenn er in den Namen syrische Wurzeln und sogar biblische Erinnerungen sucht. Ich unterschreibe daher seinen Schlusswunsch: Would it not repay some one skilled in the Semitic dialects to make a collection of the Syrian names found upon the monuments and trace them to their roots? nur mit dem Vorbehalt, dass das „Syrian" geographisch, aber nicht ethnographisch verstanden werde.

---

1. Ich beginne mit einer Inschrift, die ein mehrfaches archäologisches Interesse bietet: der bei Porter II, 126 in Fac-

simile mitgetheilten, in Suweideh gefundenen. Aus Herrn Hogg's Uebersetzung (eb. Anm. 4) führe ich nur ein paar Worte an, um seine Unfähigkeit an einem Beispiel zu erweisen, das mich der Mühe überheben wird, bei den andern Inschriften seine Lesungen zu berücksichtigen: „Hetolipus from the Gepi from Gousarea and Nathou Aphetathou (from the) Orsovi, prepared and constructed both the temple to Minerva in Gerrha with the statues and“ etc. ..!!

Vielmehr liest sich das Ganze ohne Schwierigkeit:

Ἔτους Η κυρίου	Im Jahre 8 des Herrn
Καίσαρος	Kaisers ....
Ἀντωνίνου ἐπὶ Δο-	Antoninus unter dem
μιττίου Δέξτρου Ὑ-	Consularis Domitius
πατικοῦ ἡ πόλι[ς τ]οὺς	Dexter liess die Stadt die
ἀπὸ τῶν [κήπ]ων ἀ[γ]ω-	von den Gärten (?) kommenden Was-
γοὺς Ἀρέων, Καινά-	serleitungen von Area, Kaina-
θων, Ἀφε[ν]άθων, Ὀρ-	tha, Aphita, Orsua,
σούων ἐπεσκεύα-	ausbessern und zurecht-
σεν καὶ κατεσκεύα-	machen und den
σεν, καὶ τὸν ναὸν	Tempel der Athene
τῆς Ἀθηνᾶς ἐν Ἀρ-	in Area sammt
[έ]οις σὺν τοῖς ἀγάλ-	den Bildern wieder
μασιν ἀνέστησε[ν]	herrichten, unter Auf-
ἐπισκοπούσης φυ-	sicht der Innung
λῆς Σομαιθήνων	der Somaithener.

Zu diesem Inhalt passt nun vortrefflich, was Porter S. 125 f. über den Ort und die Umgebung, in welcher er die Inschrift fand, bemerkt: „A short distance east of this mosk is a small building of good masonry, considerably lower than the surrounding surface of the soil. I thought at first that it was a fountain, but on descending could see nothing that would confirm the supposition. On a large stone over a door is the inscription.“ — .... „We now ascended a steep bank to the summit and here found an immense reservoir“ .... „it is filled by means of a subterranean canal, coming from the Wady considerably east of the city.“

Mit diesem unterirdischen Canal sind in unserer Inschrift die *ἀγωγοί* (wegen der Bedeutung s. Ztschr. XII, 542) gewiss in Zusammenhang zu denken, und Porters erster Gedanke, dass das kleine Gebäu zu einer Wasserkunst gehöre, war sicherlich richtig. Beachtenswerth ist auch die Angabe, dass jener Canal aus dem Thale weit östlich von der Stadt herkommt, zusammengehalten mit Zeile 6 der Inschrift. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Wasserleitung ihre Anfänge auf dem Quellgebiete südlich vom Quleib habe, von wo auch die grosse östliche Wasserleitung des Hauran, der Dämonencanal (Wetzstein, Reisebericht in d. Hauran S. 130), ihre Speisung erhält. Das scheint um so

natürlicher, wenn man sich die Lage der in den folgenden Zeilen genannten Ortschaften vergegenwärtigt. Zwar ist von allen genannten Namen kein einziger anderweit bekannt; aber *Καίναθα*, wenn nicht gar in *Κάναθα* zu corrigiren, ist doch sicherlich nichts anderes als das *Κάναθα* des Josephus B. J. I, 19, 2, das biblische קְנָת, das heutige Qanawât (Porter II, 113. Wetzstein 77. Robins. Pal. III, 911), und *Ἄρεα* erinnert ebenso ungezwungen an den Namen des Fleckens, den Burckhardt ارة, Robinson und Porter 'Ary, Wetzstein 'Îre schreibt, wobei es wenig verschlägt, dass Porter dafür schon das Ariatha der Notit. eccles. in Anspruch genommen hat (II, 136); denn beide werden eins sein, wie *Κάνα* nnd *Κάναθα*. *Ἀφέναθα*, wie ich statt des unnachweislichen *Ἀφέιαθα* vermuthe, kann nur das heutige 'Afîneh. etwas südöstlich von 'Ary (Port. II, 137) sein, dessen Name auch nicht modern, sondern nach Robinson's Vermuthung (Pal. III, 911) schon im samaritanischen Pentateuch als 'Afînîth erwähnt ist. Den an vierter Stelle genannten Ort *Ὄρσουα* weiss ich nicht unterzubringen; vielleicht war es das heutige Resas. Hiernach lässt sich nun errathen, welche Oertlichkeit in der vor *ἀγωγοὺς* voraufgehenden Bezeichnung zu suchen sei. Im Facsimile bei Porter sieht das Wort so aus: ΓΗΠΩΥ, und da er auch Z. 3 ΗΠΙ für *ἐπὶ* abgeschrieben hat, so möchte man zunächst *γεπων* lesen. Das ist aber sinnlos und ich vermuthe daher *κήπων*, so dass jenes Quellgebiet am Quleib, welches jetzt el-Ǵênât heisst, griechisch *οἱ κῆποι* „die Gärten" geheissen hätte; womit freilich nicht ohne Weiteres behauptet sein soll, jenes Ǵênât (جيْنات Wetzst. 39) sei ein, etwa wie *Καίναθα* aus קְנָת, جَيْدور aus גְּדֹר herausgebildeter, hauranischer Solökismus für جَنّات. Jedenfalls ist klar, dass wir es hier mit einem Wasserleitungssystem zu thun haben, das sich am Westabhange des Haurangebirges hinzog, und so gewissermassen die Ergänzung zum Luwa-Kanal im Norden, zum 'Ifrît-Ḳanal im Osten bildet. Da sich als Datum der Inschrift aus Porters Notiz (a. a. O. 126) in Verbindung mit meiner obigen Lesung das Jahr 204 p. Chr. ergiebt, d. i. etwa die Regierungszeit Gabala II., — und der Kanal damals schon reparaturbedürftig war, so muss seine erste Anlage noch älter gewesen sein, und reicht vielleicht in die Zeit Gabala I. zurück, der durch seine umfangreichen, kunstvollen Wasserbauten berühmt war (Wetzst. 123). Dagegen ist über den Athene-Tempel nichts weiter zu sagen: im heutigen 'Ary wird man ihn schwerlich suchen dürfen; vielmehr steht fest, dass es dort keine alten Ruinen von Bedeutung gibt. Andrerseits fällt es auf, dass die Stadt, welche die Inschrift setzte, ihres eigenen Aquäductes gar nicht hätte gedenken sollen und Wasserleitungen und Tempel bloss für andere

Ortschaften reparirt haben sollte, sowie dass gerade von Suweida, das sehr umfängliche und zahlreiche Ruinen besitzt, der alte Name noch nicht gefunden ist. Ich schliesse daher: *Ἄρεα* unsrer Inschrift ist nichts geringeres als der alte Name von Suweida selbst, und wenn er wirklich im heutigen 'Ary steckt, so ist er dorthin übertragen.

Dass trotz jenes hellenischen Cultus der Athene die Bevölkerung des alten Suweida stark mit arabischen Elementen gemischt war, erhellt aus einigen andern Inschriften, deren Porter gedenkt. Ausser der *φυλὴ Σομαιθήνων*, die ich sehr geneigt bin aus dem Orte Sumeid am Luwa-Kanal abstammen zu lassen, werden noch eine *φυλὴ Βιταιήνων* und, hiermit vielleicht identisch, eine *φυλὴ Αἰταιήνων* erwähnt (a. a. O. 125). Ferner besagt eine Inschrift an dem eigenthümlichen Mausoleum ausserhalb der Stadt: „Odainatos Sohn des Annelos baute dies Denkmal seiner Gemahlin Chamrate" (Port. 121). Alle drei Namen sind hier beachtenswerth.

'Οδαίνατος, woneben Wetzstein (Rb. 75) *'Οδένατος* und *'Οδαίναθος* anführt, ist = أُذَيْنَة, ein Name der nicht selten, aber wenn ich recht sehe, hauptsächlich von 'Amaleqitern vorkommt. Der Qamûs (türkische Uebers. Const. 1272. III, 590) sagt: „Odaina ist Name eines Königs der 'Amaleqiter". Al-Bekri bei Wüstenfeld Geneal. Tab. d. Arab. Regist. S. 405 nennt einen „Amaleqiter Dharib ben Hassan ben Odaina". Und die beiden palmyrenischen Odenathus Vater und Sohn (Müller fragm. hist. Graec. IV, 195) waren nicht minder desselben Stammes. Ein Odaina aus dem St. Kinâna bei Wüst. G. T. N, 16.

Annelos erweist sich neben חַנִּיאֵל (Num. 34, 23. Cod. Samar. חנאל) und Hanelus (Movers Phoen. Texte I, 47) als Compositum aus حَنّ und dem Gottesnamen ايل, אֵל und stellt sich so zu einer Reihe von Eigennamen, die wir weiter unten zu erläutern Gelegenheit nehmen.

Χαμράτη wie *'Ομείνατα* = أُمَيْنَة, *Σολεμάθη* = سليمة u. aa. (Wetzst. 75) mit consonantisch anlautendem ة soll regelrecht كمرة transcribirt werden; denn *χ* ist der gewöhnliche Stellvertreter für ك. Ausser Tuch's Note in dieser Zeitschr. III, 38 vergleiche man *Χινδῆνοι* = كندة (Nonnos bei Phot. Bibl. cod. 3), *Μάλιχος* = مَالِك (Wetzst. 75), *'Ιάμβλιχος*, ein arabischer Fürst (bei Diod. fragm. in Müller H. Gr. II, S. XVII, 20 und beiläufig derselbe Mann der 1 Macc. 11, 39 *Εἰμαλκουαί* heisst, was demnach schwerlich wie Zeitschr. XII, 322 geschehen, zu erklären ist) = إِمْلِيك

Wüstenf. Regist. 246, יַמְלֵךְ 1 Chron. 4, 34. — كبرة schickt sich aber nicht wohl zur Deutung des Namens und da die sarazenische Aphrodite, die sonst *Χαβάρ*, كبار, heisst und durch *μεγάλη* übersetzt wird (Tuch a. a. O. 195. Movers Art. Phöniz. in Ersch u. Gruber Encycl. 394), vom cyprischen Erzbischof Epiphanius (bei Mai Spicil. Rom. II, 133) *Χαμαρᾶ* genannt wird, so darf unbedenklich auch *Χαμράτη* كبرة כברת geschrieben werden. Die Verwandtschaft zwischen arabischen *m* und *b* hat auch umgekehrt die Abendländer ein *b* hören lassen, wo etymologisch ein *m* richtiger scheint. So ist der arabische Götzenname S a b i s (bei Plin. XII, 32. 52) noch von keinem besser gedeutet als von Gesenius im Thesaur. 1354 = شَمْس (vgl. شمس Maras. ul-Ittilâ II, 125 und die Note dazu), und so wird auch der Araber *Σαβώς* bei Strab. 16, 781 ein شموس sein können (vgl. *Χαβδᾶν* = Ḥamdan Wüst. Regist. 201).

2. Aus dem benachbarten Qanawat theilt Porter II, 114 eine Inschrift mit, die schon darum unsre Aufmerksamkeit verdient, weil sie zu den ältesten, die im Hauran gefunden worden, gehört; sie ist nach dem Datum das sie enthält in d. J. 114 p. Chr. zu setzen.

Ὑπὲρ σωτηρίας Αὐτοκρ. Τραιάνου
Ἀδριάνου Καισ. Σεβ. τοῦ Κυρίου διὰ Ὀ[δ]
ασου Ἀδάνου Σαιέλου [Θ]αίμου Βαδά-
ρου Μογγίου Χαμμέου Σ.σαμεάτου Γαύτου
Θαίμου [Δ]ουαίου . . . . . ἔτους Η
ἀγορανομοῦντος Μ. Οὐλπίου Φιλιππικοῦ.

Die Namenreihe enthält schwerlich die Ahnenliste einer und derselben Person, sondern es werden nach der Sitte, die namentlich da deutlich hervortritt, wo zwischen je zwei Namen ein *καί* steht (Porter II, 50) oder wo je ein Name im Nominativ steht, je zwei Namen, Vater und Sohn zusammenzugruppiren sein. Das ergäbe sechs Gruppen, deren letzter nur der Vatersnamen durch eine Lücke im Stein verloren gegangen ist.

Statt *Ὄασος*, wie Porters Copie hat, liegen *Ὄδασος* und *Ὄνασος* عداس und اناس beide gleich nahe, um einen arabischen Namen herzustellen (Wüstenf. Regist. 349. 361).

Ἄδανος = عدان. Der Qamus III, 667 kennt عدان als Frauen-, عدانة als Männernamen.

Σαίελος kann neben شيع اللات und شيع الله (Wüstenf. Regist. 418) nicht zweifelhaft sein, als شيع ايل; also abermals eine Zusammensetzung mit dem Gottesnamen אל Zwar sträuben sich die Araber selbst, diesen ايل als ihr Eigenthum anzuerkennen

und im Qamus III, 137 wird daher, was ich zu Zeitschr. X, 59 Anm. notire, das Wort ausdrücklich als syrisch سريانى, gleichbedeutend mit الله, bezeichnet. Doch erinnert der Commentator an اسمعيل und ist darin also Hrn. Prof. Hitzig (Ztschr. XII, 322) vorangegangen. Da indess in Südarabien dies אל als Bestandtheil von Eigennamen gar nicht selten ist (Osiander Zeitschr. X, 53 f.), so darf es unbedenklich auch den aus Jemen eingewanderten Stämmen in Syrien zugesprochen werden. Bedingungsweise gehört hierher schon der Madianiter רְעוּאֵל Num. 10, 29 (in seiner Genealogie bei Alex. Polyh. fragm. 16 wird Ἰεζάν aus Ἰεξάν entstanden sein, da es = יָקְשָׁן Genes. 25, 2 ist); und vielleicht der Vater Elihu des Busiters בַּרַכְאֵל Hiob 32, 2. 6, mit welchem ein Brichelus aus Ituraea (Münter de reb. Itur. Copenh. 1824, S. 2) wenigstens die Wurzel gemeinsam hat. Auch der Araber Ζαβδιήλ, Ζαβδήλ, der Mörder Alexander Balas ist schon ein paarmal (Ztschr. IX, 235. XII, 322) citirt worden. Denselben nennt Uranios (arab. Archaeol. fragm. 24) Ῥόβιλος, vielleicht nach einer ähnlichen Variante arabischer Quellen, wie Wüstenf. Regist. 385 زبيد zabîd für ربيل Ribbîl anmerkt. Letzterer Name, als ursprüngliches رب ايل „Fürst d. El“ (vgl. امير مناة „Fürst d. Menat“ Wüst. G. T. 2, 19) angesehen, würde auch innerhalb des eigentlich Arabischen, nicht allein stehen. 'Ainîl Wüst. Gen. Tab. 8, 14 ist so sicher عين ايل „Auge d. El“, wie Ἔνυλος עינאל der Phönikier (Ztschr. VI, 465). Und in demselben Stamme 'Odad kommt ein Wahbîl vor (Tab. 8, 18), der neben Wahb-Allât und Wahballâh (Wüst. Reg. 458 vgl. Οὐαβάλλαθος, Sohn der Zenobia) sich als وهب ايل „donum Ili“ erweist. Auch Schihmîl (Wüst. Regist. 419) = شهم ايل „terror od. timor Ili“ ist gleicher Zusammensetzung. Ueber شُرَحْبِيل (Osiander Ztschr. X, 54) sei nur bemerkt, dass es ursprünglich gewiss شُرَحْب ايل gesprochen wurde, wie noch jetzt der Ortsname شرحبيل Shurhabîl (Rob. Pal. III, 920) gesprochen wird, und auch Wüstenfeld (Tab. 7, 23) Schorhabîl schreibt. Es wird, wie das ähnliche شراحيل (Osiander a. a. O.) durch „Spross des El“ (vgl. أنس الله Wüst. Regist. 82 „Mann Gottes“, امرؤ القيس „Mann des Qais“, Ἀμόρκεσος der Griechen, Osiand. Ztschr. VII, 465) zu deuten und auf شرخ „juvenis“, شرحب „schlank aufgewachsen“ zurückzuführen sein. Der Name Scharâhîl führt uns dem Hauran näher, indem er auch einem ġassanidischen Fürsten eigen ist (Reiske prim. lin. 89. Wüst. Tab. 12, 30). Es darf daher auch Αὐσὶλ (Inschr. aus Hît b. Porter II, 56) gleich dem himjariti-

schen אושאל (Osiand. Zeitschr. X, 53) und dem sinaitischen אוש אלהי und אוש לבעלי (Tuch Ztschr. III, 177), arabischen أَوْس الله = *Θεόδωρος* gelten. Einem Hannel begegneten wir schon oben, und weiterhin finden wir noch einen Natamel (Porter II, 54). — Genug um ausser Zweifel zu setzen, dass der El-Dienst mit den südarabischen Stämmen im Hauran eingewandert war und für einen heidnischen Cult zu gelten hat.

Θαῖμος = تَيْم kommt in unseren Inschriften öfter vor (2mal in der folgenden Inschrift; ein *Μάνος Θαίμου* d. i. مَعْن بن تيم Porter II, 639); in Z. 5 steht es ganz deutlich, Z. 3 wird es statt *ΦΑΙΜΟΥ* zu corrigiren sein, da فَحْم wahrscheinlich anders ausgedrückt wäre. تيم ist einfach und in Zusammensetzung ein sehr häufiger arabischer Name (Wüst. Regist. 447).

Βάδαρος wird بَدْر (Wüst. Regist. 101) sein; indem das Gezm durch Wiederholung des vorangehenden Vocals gefüllt werden konnte, wie in *Ἀλαμούνδαρος* = المُنْذِر, aber freilich nicht musste, vgl. *CΑΛΑΜΟC* = سَلْم (Wetzstein 74. Wüstenf. 409). — Wegen der Beziehung des Namens بَدْر auf Monddienst, siehe Osiander Ztschr. VII, 466.

Μόγνιος kann ich nur für المُغْنِى erkennen, falls nicht, wie Wetzstein 76 auf einer andern Inschrift fand, *Μογῖτος* مغيث, herzustellen ist.

Schwieriger sind die zwei folgenden Namen. Bei *Χαάμμιος* ist mir zuerst der *βασιλεὺς τῶν Ῥαμβαίων* (d. i. des Stammes ربيعة, ähnlich wie *Γάμβαρος* Strab. XVI, 753, 11 = جبّار vgl. Gabbara Plin. N. H. VII, 16, ist) bei Strabo XVI, 753, 10 *Ἀλχαίδαμος* (Var. *Ἀλχαίδαμνος*, *Ἀλχάδαμος*) eingefallen, für den eine genügende Ableitung sich in Kaddam (كَدّام بن جبيلة Qamus III, 547) bieten würde, ohne dass dieserhalb *Ἀλχάδδαμος* zu lesen nöthig wäre, da die Diphthongirung vielleicht ostsyrisch dialectisch ist. Wie leicht konnte in unsrer Inschrift *ΧΑΔΔΑΜ* unter der Hand des Abschreibers zu *ΧΑΑΜΜ* werden! Wenn bei Porters Text stehn zu bleiben ist, böte sich höchstens St. كهم im n. pr. Koheim Wüst. Regist. 268, كيهم Qamus III, 554, oder كعم im n. pr. كيعوم Qamus III, 551.

C·CΑΜΕΑΤΟΥ ist bei seiner fragmentarischen Erhaltung

nicht mit Sicherheit anzufassen. Nur rücksichtlich der Form darf es neben ein paar andere hauranische Namen von Männern treten, die ebenfalls feminine Endung haben, wie im Sinaitischen חלצת. Aus Burckhardt, der mir leider nicht zur Hand ist, erwähnt Porter II, 83 einen Malichathos, d. i. مَالِكَة, eine Benennung, die nicht füglich gegeben werden konnte, wenn nicht eine مالكة göttlicher Verehrung genoss, wie חלצת; es wird, wie die מְלֶכֶת הַשָּׁמַיִם der Babylonier, die Mondgöttin gewesen sein, und ein Beiname der Allât (Osiand. Z. VII, 483). Der Punier Milchato (Gesen. Mon. Ph. p. 411) nahm seinen Namen gewiss eben daher, und nichts anderes besagt derjenige eines Phönikiers, dem ich bei Plutarch Symp. 3, 4 begegne, *Ἀθρυΐλατος* = עתר אלהת „Verehrer der Ilât". — In einer andern Burckhardtschen Inschrift, die Wetzstein (Rb. 80) vollständiger gibt, erscheint ein *Ἀτάσαθος*. Der Grund der Femininbildung eines N. pr. mascul. liegt auch hier in der Bedeutung des Wortes: عَطَسَة bedeutete, wie aus عاطس und عُطاس zu schliessen, „Aurora, Morgenröthe". Der nach ihr genannte ist also ungefähr, was 'Abd uš-Šâriq „Diener der aufgehenden Sonne" (Osiand. Zeitschr. VII, 469) und das Gegentheil von dem, was عبد دُهْمَان (Wüst. Reg. 28) „Diener des nächtlichen Dunkels oder der drei mondlosen Nächte" (= دُهْمٌ? gehört in diesen Kreis auch عبد هِنْد Wüst. G. T. A, 15?) bedeuten wollte.

Γαῦτος, hier und sonst nicht selten (Port. II, 54) ist gelegentlich von Wetzstein (Rb. 76) für den „echt himjaritischen Eigennamen غَوْث erklärt worden. Die Zusammenstellung wird richtig sein, da ث in unsern Inschriften auch anderswo durch T wiedergegeben wird, z. B. Porter II, 56 *Λεῖτος*, wie f. *Λεῖτος* zu lesen sein wird, = لَيْثٌ „Löwe". Der Name kommt in vielen arabischen Stämmen vor, doch, so viel ich sehe, stets mit Artikel الغَوْث (Ibn Habib Arab. St.-Namen 9. Wüst. Reg. 171, siehe auch Osiand. VII, 447).

Δοαιον endlich, wie P.s Abschrift bietet, erkläre ich für einen Schreibfehler statt *Λουαιον* d. i. لُؤَيّ (z. B. Ibn Hab. 36). Die Diminutivbildungen in diesen Eigennamen sind ein sicheres Kennzeichen für den Charakter der Sprache, da sie eben nur dem arabischen Idiom eigen sind. Sie sind meist leicht kenntlich

(Wetzst. Rb. 75): ein paar ungewöhnlichere setze ich noch her: Ὀσήβεος Port. II, 56 ist Oṣeibi'a أُصَيْبِعَة, aus dem Namen des Biographen der arabischen Aerzte Ibn Abi-'Oṣeibi'a bekannt. Und da مُعَيْمِر durch Μαιήμερος (Wetzst. a. a. O.) wieder gegeben wird, so scheint auch Καιάκλαθος (ebenda 81) als قُوَيْقِلَة, Diminutiv von قَوْقَل angesehen werden zu müssen, was an die Familie der Qawâqila oder Banu Qauqal (Wüst. Reg. 122 f.) erinnert.

3. Aus Hebrân, Porter II, 252. Woolsey a. a. O. No. 12. vortrefflich erhalten und sorgfältig abgeschrieben. Sie gehört in das J. 155 oder 156 p. Chr. Woolsey liest:

Ὑπὲρ σωτηρίας κυρίου Καίσαρος Τίτου Αἰλίου Ἀδριάνου Ἀντωνείνου Σεβάστου Εὐσεβοῦς ὁ ναὸς ἐκ τῶν ἱερατικῶν ἐκτίσθη ἔτους ὀκτωκαιδεκάτου Ἀντωνείνου Καίσαρος, προνοησαμένων Ἀριστείδου, Θαΐμου, Ὀαιθέλου,
Ἐμμέπλου, Ἐμμεγανηχαμένου ἐκδίκων, Θαΐμου, Ἀβχόρου, Ἔνου, Μασέχου, Ἐμμεγαννάρου ἱεροταμιῶν.

und verweist wegen ἐκδίκων, im Facsimile ἐγδκων, auf Cic. epist. ad fam. 13, 71. Man kann seiner Abtheilung der Namen fast immer beipflichten; nur gruppire ich sie so zusammen: Aristides S. d. Thaim, Oaithel S. d. Emmeplos, Emmeganî S. d. Chamen und dann, Thaim S. d. Abchor, En S. des Masech, Emmeganî S. d. Nar (Ἐμμεγανη Ναρου, nicht Ἐμμεγαν νάρου, hat Porters Ausgabe).

Wieder eine Reihe von Namen, deren Mehrzahl sich ohne Weiteres als arabisch verräth:

Θαΐμος = تَيْم s. oben.

Χαμενος = كَمِن Wüst. Reg. 266, genauer vielleicht كَامِن.

Ἔνος = عَيْن „Auge" vgl. 'Ainîl oben.

Μάσεχος = مَاسِك Qamus III, 114, wie Μάλεχος = مالك Wetzst. 75.

Νάρος = نَهَار wie der Dichter Nehâr ben Tausi'a mit der Kunja Abu-Ainân hiess (Qamus III, 678. Wüst. Reg. 333).

Ἄβχορος, wie أَسْلَم, أَكْلَب neben أَسْلُم, أَكْلُب (Ibn Habib 5. 38), ein adj. intensivum = أَبْكَر, einer Bildung die auch in dem Sinaitischen Idiom zu Hause ist (Tuch Zeitschr. III, 137), und für den Hauran durch Wetzstein's (76) أسود belegt ist.

'Οαίθελος ist wohl nicht ein Compositum mit אל, sondern Diminutiv des häufigen arabischen Namens (Wüstenf. Reg. 464. Qamus III, 373) وائلة, wobei *θ* Stellvertreter für ث ist, wie in *Θεμέλλας* = ثميل (Ztschr. XI, 736) oder ثُميلة (Wüst. Reg. 453).

Undeutlicher bleiben das zweimalige *'Εμμεγανη* und *'Εμμεπλος*. Bei ersterem habe ich vorübergehend an den Götzen عُمْيانس 'Omjânis gedacht, der nach Qamus III, 265 vom Stamme Chaulân als Schutzherr des Ackerbaues und der Viehzucht verehrt wurde, da Chaulan eben zu den von Jemen nach Syrien gezogenen Stämmen gehört. Allein das ي kann nicht durch *Γ* ausgedrückt worden sein; vielmehr entspricht letzteres, wie in *Γαῦτος*, so auch z. B. in *Γαδοῦος* von Wz. غدو (Wetzst. 80. 81) „in der Frühstunde geboren", regelmässig einem غ und *-γανη* musste = غنى (Wüst. Reg. 170) sein. Ob dann in der ersten Hälfte etwa ابن sich birgt? es wäre so wie יַבְנֶה = *'Ιαμνία* zuerst zu *EMN*, schliesslich zu *EMM* geworden. Oder soll man an ein Compositum wie עֲבִידָבָר, עַמִּיהוּד denken? das wäre nicht arabisch. In *'Εμμεπλος* ist die erste Hälfte augenscheinlich die gleiche.

4. Porter II, 54 Woolsey no. 6. Fundort: Batanieh. Sie ist nicht wie Porter meinte: probably defective at the commencement of each line, sondern gerade da vollständig. Richtiger sah schon Woolsey sie an; doch lese ich einzelnes anders, die nach Amerika gesandte Copie Porters ist weniger treu als das Facsimile in seinem Buche.

Αὖσος Γαύτου Θεό[δω]
ρος Πασιθείνου Ὄνε-
νος Ἀβίβου Ἄνα-
μος Γαύτου Ζόβε-
δος Ναταμέλου [ἐ]πί-
σ[κοπο]ι ἀνέγειραν
τὸ τυχεῖον ἐκ
τ[ῶν] τῆ[ς] [Θεᾶς?]

Zur sachlichen Erläuterung und Vergleichung setze ich gleich daneben Port. II, 180, Woolsey No. 10 aus Salchad:

Ἀγαθῇ τύχῃ
Θάμος Ναέμ[ου]
Σάθαος Σίχμου
Βάσσος Οὐλπίου
Βόρδος Σα[βάου]
ἐπ[ίσ]κοποι ἐκ τ
ῶν τοῦ θεοῦ ἔκτισα[ν]
ἔτους ΡΜ (140 Bostr. = 246 Chr.)

Beide Inschriften beziehen sich also auf öffentliche Stiftungen, deren Errichtung aus Tempelgeldern bestritten war. Die darin als Urheber genannten ἐπίσκοποι sind keine christlichen Bischöfe, sondern die Vorsteher und Aufseher der Tempelverwaltung, wie sie in den griechischen Colonien Municipalbeamte waren (Boeckh St. d. Athener I, 436 ff.); wofür auch das ἐπισκοπούσης φυλῆς κ. τ. λ. (Porter II, 125. 126) spricht; in der Inschrift aus Batanieh (soll heissen Butaina) könnte statt dessen auch wie Woolsey vermuthet ἐπίσταται gestanden haben. Die Namen dieser Beamten sind wieder überwiegend arabisch, zum Theil schon in den oben besprochenen Inschriften vorgekommen, zum Theil anderweit leicht kenntlich.

Αὖσος begegnete uns schon oben in dem Compositum *Αὐσίλ*: es ist in der Schreibung אושו und mit griechischer Endung *Αὖσος* in den sinaitischen Inschriften von Tuch Zeitschr. III, 176 gefunden und mit arabischem أَوْس identificirt worden. Derselbe scharfsinnige Gelehrte macht dabei darauf aufmerksam, dass der Name auch in der amaleqitischen Regentenreihe in Hira vorkommt (ebenda 151).

Ὄνενος neben *Οὐναινάθη* (Wetzst. 76) ist das bekannte حُنَيْن, ein Diminutiv, dessen Simplex vermöge des تصغير الترخيم (de Sacy gramm. arab. I. §. 714) das *Ἄνουνος* حنون (bei Wetzstein 76) gewesen sein mag. Woolsey conjicirt auch zu seiner No. 7 d. i. Porter II, 55, *Ὄναινος*; aber dort steht deutlich *Ὄμαιμος* d. i. الأُحَيْم (Wüstenf. Reg. 235), nur ohne Artikel.

Ἄβιβος ist حبيب wie *Ἄζιζος* = عزيز Wetzstein 75. In einer andern Inschrift, aus Hijât, die ich anführe weil sie gleich noch einige neue Namen beibringt (Porter II, 37), werden genannt:

Ἀβεῖβος Αὔμου καὶ Ἄεδος καὶ Αὖμος υἱοὶ Σαβάου. Hier ist *Ἀβεῖβος* wieder = حبيب, wie *Ἀβάβος*, was Woolsey aus C. J. 4560 vergleicht, حباب; vgl. *Ἀβάβ* Alex. Polyh. fr. 16. — *Αὖμος* ist das Nomen in seiner einfachsten Gestalt zum Diminutiv 'Oweim عُوَيْم Wüst. Reg. 370. Qamus III, 523, der auch عائم als n. propr. kennt. *Αὖμος* auch b. Port. II, 39. — *Ἄεδος*, vocalisirt wie die anderen participia, *Μάλεχος*, *Μάσεχος*, giebt getreu das aus Wüstenf. Reg. 51. Ibn Habib 44 bekannte عائذ wieder. — *Σάβαος* wird nicht, wie Wetzstein 75 meint, سَبُع

(Wüstenf. Reg. 388) sein, das wäre eher *Σαβόυς*, sondern der alte südarabische Name سبا. Indess hat dies *Σάβαος* Woolsey veranlasst, den gleichen Namen auch an Stelle von *Σάθαος* Z. 3 der Inschrift von Salchad zu setzen, was nicht nöthig scheint, denn شثا wird nicht bloss der Stammvater der Stâje (Wetzst. Rb. 32) geheissen haben, sondern ein Abu-l-Schatâ kommt auch in Wüst. G. Tab. 5, 25 vor.

Ἄναμος, wiederkehrend bei Wetzstein (Rb. 74), ist adject. intens. in der gewöhnlichen Form, أَنْعَم. So heisst ein Muradite bei Wüst. Geneal. Tab. 7, 13. Woolsey greift daher unnöthig nach Sanamus C. J. 4567. 4658, welches vielmehr سنام „gibbosus“ Wüstenf. Reg. 412 ist. Der Qamus führt (III, 569) unter vielen andern von Wzl. نعم abgeleiteten Eigennamen auch unser أنعم auf, und gleich daneben ناعم (vgl. Wüst. G. T. 9, 23), das sofort verwendbar ist, um in der Salch. Inschrift *Νάεμος* wiederum als ein Particip der 1. Form festzustellen. Gelegentlich sei auch des edessenischen Monimus gedacht, dessen Cult neben dem des Azizus gewiss ein arabischer war, und dessen Name sicherlich nicht מְעוֹנִין (Movers Phoen. I, 161), sondern مُنْعِم gewesen ist, genau derselbe, welchen ein jemenischer König führt (Osiander Zeitschr. X, 51).

Ζόβειδος, زُبَيْد bedarf kaum der Umschreibung; es ist, wie Woolsey mit Berufung auf C. J. 4560. 4573 angibt, ein häufiger Name in hauranischen Inschriften.

Ναταμέλου steht deutlich da: Woolsey conjicirt zu Liebe biblischer Anknüpfung *Ναταναέλου*. Das ist aber unnöthig; in der Zusammensetzung mit ايل unter arabischem Volke wird an Wzl. نظم gedacht werden dürfen, und da nun نِظام und نَظّام gewöhnliche Eigennamen sind (Qamus III, 566), so wird نَظْم ايل „ordo Ili“ ähnlich gedacht werden können, wie רשר אלמקה (Ztschr. X, 53 Anm.), an dessen Seite auch das punische n. pr. Risuil (Reinesii Synt. inscr. ant. 477, ungenau wiederholt b. Gesen. Monn. Ph. 469) gestellt sein will.

Ein شكر الله wird abgekürzt in شُكْر Wüstenf. Tab. 2, 20. Reg. 420. Dem liegt sehr nahe das *Σίχμος* unsrer Inschrift. Es muss aber hierfür eine Nebenform شِكْم angenommen werden, da Dhamm durch o wiedergegeben worden wäre, wie das gleich

folgende *Βόρδος*, wiederkehrend bei Wetzstein Rb. 73, beweist, welchem Borda بُرْدَة fast völlig entspricht.

Θάμος endlich, obgleich die von Woolsey versuchte Conjectur *Θαῖμος* ziemlich nahe liegt, wird zu halten sein. Die Form ist wie *Τάβος* (Wetzst. 74) aufzufassen, welches تَابٌ sein wird, und hat also mit تَيْم nur den Stamm تام med. ى gemeinsam. Ich komme unten auf den Namen zurück.

5. In Ḥît, das in griechischer Schreibung *Ἔειθα* lautet (Porter II, 50), fand sich unter anderen folgende Inschrift Woolsey No. 4:

Αἴλιος Μάξιμος ἔπαρχος
τῇ πατρίδι ἔκτισεν διὰ
Ἡρώδου Ἰδίου καὶ διὰ
Φιλίππου Μάλχου καὶ
Ἄδδου Ἀκραβάνου
ἐπιμελητῶν.

Woolsey fragt dazu: What does mean *ἰδίου*? — In der im amerikanischen Journal veröffentlichten Copie steht *Ἡρώδου* irrthümlich einmal am Ende der 2. und noch einmal zu Anfang der 3. Zeile. Porters eigene Copie hat es nur einmal, und da ist dann *Ἰδίου* natürlich Vatersname zu *Ἡρώδης*. Es entspricht arabischem el-'Idî, عِدِّي Wüstenf. 243. — *Μάλχος* hier und II, 56 gibt sich neben *Μάλιχος* als unarabische Form zu erkennen; vgl. Eunap. Prooem. p. VII ed. Boissonade: *Μάλχος κατὰ τὴν Σύρων γλῶσσαν ὁ Πορφύριος καλεῖται· τοῦτο δὲ δύναται βασιλέα λέγειν*; kann aber für die Frage nach dem Volksthum der alten Hauranbewohner nicht massgebend sein, da es wahrscheinlich erst durch Römer hingetragen wurde.

Ἄδδος müsste أَدّ oder عَدّ gewesen sein: ersteres ist appellativisch gleich أُدّ, das als Eigenname durch Odd b. Tabicha bekannt genug ist (Wüst. 349); auch liesse sich حَدّا (Wüst. 193) zur Noth herbeiziehen.

Ἀκράβανος ein von عقرب „Scorpion" entlehnter Name, für dessen Gebrauch bei den Arabern der Kanal el-'Aqrabâny in Damascus Zeugniss ablegt, 'Aqrab selbst ist häufiger Name (Wüstenf. Regist. 40).

Ein Blick auf die im Vorstehenden erläuterten Eigennamen, die sich leicht noch vervielfältigen lassen werden, genügt, um die Ueberzeugung zu befestigen, dass das Volk, dem diese Na-

men eigen waren, ein Idiom sprach, das nach Lautlehre und Wortbildung von dem quraischitischen Arabisch nicht mehr abwich, als der südarabische Dialect. Für die grammatische Gleichheit beider sind beachtenswerthe Beweisstücke die Participialbildungen نَعِم, مَالِك, مَاسِك, عَائِك, die Participia der IV. Form مُغِيث. مُغْنِي; die adjectiva intensiva أَبْكَر, أَنْعَم, أَسْوَد; und die Diminutivbildungen, die gerade in dieser Umlautung bis jetzt, soviel mir bekannt, im Himjaritischen selbst noch nicht nachgewiesen sind. Mit dem Himjaritischen theilt dagegen das Hauranische Idiom die Festhaltung des Feminin. ת am Schlusse in voller consonantischer Kraft (Wetzst. 76 Anm., Osiander in Ztschr. X, 42) und, soweit hierin die Eigennamen mitreden dürfen, den seltenen Gebrauch, wenn nicht völligen Mangel des Artikels (Osiander X, 46 f.), für dessen Vorkommen auch Levy's (Ztschr. XI, 74) Lesung einer himjaritischen Gemme durchaus keinen vollgiltigen Beweis gibt.

6. In der Ueberzeugung nun, dass auch diejenigen ostsyrischen Denkmäler, welche in einer einheimischen, eigenthümlichen Schrift und Sprache abgefasst sind und nachgewiesener Massen (Wetzst. Rb. 133 f.) zum Theil wenigstens aus gleicher Zeit, wie die griechischen stammen, keiner anderen als der arabischen Litteratur angehören, und keine andere Sprache aufweisen werden, als die arabische (Wetzstein Rb. 69), wage ich mich an den Versuch, in den mir vorliegenden Graham'schen und Wetzstein'schen Inschriften einige Eigennamen zu lesen und zu deuten. Kenntlich sind sie meist leicht an dem dazwischen stehenden بن „Sohn". Es wird in dieser Schriftgattung |o geschrieben; in der der himjaritischen nahe verwandten numidisch-berberischen Schrift (Ztschr. V, 358) würde es so |⊙ aussehen. Solche Namengruppen von Vater und Sohn scheiden sich in mehreren Inschriften bequem von dem übrigen Inhalt aus:

In der Tafel zu den Graham'schen Inschriften (Ztschr. XII, ad p. 712) enthält z. B. die Nr. 4 eine Reihe von Eigennamen, und zwar lese ich versuchsweise:

מבקר בן בכל בן כוכב · · · ·

מבקר, مُبَقِّر wäre dann gleich dem sinaitischen Ἀλμοβάκκερος אלמבקרו worüber Tuch Ztschr. III, 183 nachzusehen, nur ohne Artikel. בכל entspräche etwa بِكَال, wie ein Zweig von Himjar hiess (Wüstenf. G. T. Regist. 112), oder بَكِيل (Ibn Habib p. 13); כוכב كوكب, erinnernd an בר כוכבא, den Syrer, oder an كوكبان (Osiander Ztschr. VII, 467) möchte mit dem Sterndienst

der Sabäer in Zusammenhang gedacht werden. Doch sind die Graham'schen Inschriften überhaupt mit weniger sicherem Griffel copiert und darum diese Lesung keineswegs zuverlässig.

Eine festere Grundlage für die Bestimmung der einzelnen Zeichen gewähren unter den Wetzsteinschen Inschriften besonders die sogenannten älteren, und es wird bei Feststellung des Alphabets vorzüglich von ihnen ausgegangen werden müssen. In der Inschrift, welche auf der Tafel zu Wetzsteins Reisebericht mit I b bezeichnet ist, enthält die letzte Hälfte die Namen:

ǀHƎǀoθϪǀXǀoƎoθ

ובם בן תנחו בן מזן

wobei ich das vorletzte Zeichen nach einer mir vorliegenden handschriftlichen Copie Dr. Wetzstein's vervollständige, die ursprünglich seinem Bericht an das K. Preussische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten beigefügt war (Rb. 96). Hier ist ובם vermuthlich = hebr. יָבָם „Schwager", was sich zum Eigennamen genau so gut schicken muss, wie z. B. نَسِيبَة „Schwägerin" zum Frauennamen (Wüst. Regist. 336). — מזן stelle ich unbedenklich neben مَازِن und مُزَيْنَة, zwei Mannsnamen die gerade unter den jemenischen Stämmen heimisch sind (Wüst. Gen. Tab. 2, 18. 11, 11. 17. 23 u. aa.). — תנחו vergleiche ich mit تَنُوخ (Wüst. Regist. 444); die Endung mit Vav ist ganz dieselbe, welche auch das sinaitische Idiom in der Schrift ausdrückt, vgl. Tuch a. a. O. 139 f., die arabische Nominativendung. — Diese Endung, welche übrigens auch in palmyrenischen Inschriften vorzukommen scheint, z. B מלכו Gesen. Thesaur. I, 491 Z. 4, erscheint in den Namen der Harra-Inschriften, wenn nicht regelmässig, so doch noch sehr häufig, wie ich aus ein paar andern Namengruppen Wetzstein'scher Inschriften nachweisen zu können glaube. In einer mir gleichfalls nur handschriftlich bekannten im jüngeren Charakter abgefassten steht:

ǀ{O ǀoθYϑX ǀoθX9) ǀoϑ◊θ

וטם בן אדתו בן עמיר בן פרן

وطم könnte ungefähr gleich وشم (Wüst. Regist. 457) oder وَدَم (ebend.) sein; zur Noth gibt aber auch Wz. وطم oder وظم einen brauchbaren Sinn. — אדתו, إدّت ist so viel als أدّ, أُدّ, das wir oben S. 449 in *Ἄδδος* erkannten. Bemerkenswerth ist, dass die Nominativendung ו hier selbst an die Femininalbildung at antritt, die also atû gesprochen wurde, wie ja an und für sich zwar

nicht bezweifelt werden kann, und auch Wetzstein mit seinem feinen Gesicht für arabische Sprachmöglichkeiten richtig vermuthete (Anm. 1 zu Rb. 76), aber die sinaitischen Inschriften doch bis jetzt nicht bestätigten (s. Tuch a. a. O. S. 139 f.). — עמיר, عُمَيْر, genau so geschrieben, wie auf den sinaitischen Denkmälern (Tuch 184), das arabische, und wie Tuch 151 bemerkt absonderlich amaleqitische عُمَى. Der Qamus bemerkt unter diesem Worte (III, 883): „es war Name eines Fürsten (امير) der Amaleqiter zur Zeit der Hedschrah.“ Der Buchstabe, welchen ich hier für 'Aïn genommen habe, ist graphisch einer der am schwierigsten nachzuweisenden: er ist sehr häufig in den Inschriften, z. B. in Graham No. 14. fünfmal vorhanden, und gibt als Ain genommen sehr bestechende Lesungen, wie z. B. in der ebengenannten Inschrift die letzten zwei Zeilen: ארבען אגמען מע עמלק اربعين اجمعين مع عماليق „vierzig zusammen mit 'Amâliq“, gelesen werden können. — פרן = فَرَان ist ein seltener, aber vielleicht um so beachtenswertherer Name. Ein Farân b. Bali war Stammvater jenes „Geschlechtes der Schmiede“ welches zeitweilig in Mesopotamien angesiedelt war (Wüst. Regist. 162. Ibn Habib 44). In Hira kommt ein Faran b. Amr als Ahn eines 'amaleqitischen Geschlechtes, der Faraniden, vor (Reiske primae lineae 33); und es ist gewiss mehr als blosse Namensähnlichkeit, wenn die Pharaniter auf der Sinaihalbinsel (Tuch 151) und bei Petra (Ztschr. IX, 236) wiederkehren.

Auf einer andern ebenfalls zu den jüngeren gehörigen Inschrift Wetzstein's sind zwei Männer genannt:

|oθϑ+|oθↄo⦚ϑ|oθþѰ|oθ+ⴲ⅄o϶ θ θϑ+|oϑᐞθ

ודם בן תמו und רב חקתו בן חדו בן מרבלו בן תמו בן

|+Λ|ϑ|oθ|+ϒΛϑ

מגיתנו בן מנגתן

Dem ersten Namen gehen vielleicht noch andere voraus, so dass eine gleich lange Namensreihe entstände, wie für den zweitgenannten. — ודם ist als arabischer Name bekannt Wadm (Wüst. 457). — Zu תמו habe ich mir zunächst Tomm تُمّ aus Freytags Meidani II, 352 als Eigennamen im St. Sadûs notirt. Da indess in den griechischen Inschriften (s. oben S. 449) der Name Θάμος vorkommt, so ist vielleicht letztere Aussprache vorzuziehen: تَام zu تيم, wie on. propria دار, لام, ثات (Wüst. 150. 273. 452) zu Stämmen med. و und ى gehörig. — רב חקתו „Fürst der Gerechtigkeit“ erinnert an ähnliche Zusammensetzungen mit dem synonymen ذو in arabischen Namen. Man bemerke auch hier

wieder das *ú* am Femininum und zwar wie bei ארתנו, im Genitivverhältniss, was auf ein völliges Erstarren dieser Endung hinweist. — חדו vgl. الحدّاءُ n. pr. Wüstenf. Regist. 193. — מרבלו von der Wurzel ربل, die auch sonst gern zu Bildung von Eigennamen benutzt wird (Qamus III, 218), gibt sich als Participium der 2. Form: مُرَبِّل „der eine zahlreiche Nachkommenschaft hat", vgl. Mubaqqir, Mubaššir und ähnliche Bildungen. — Participialbildungen mit präfigirtem Mîm scheinen auch den beiden letzten Namen zu Grunde zu liegen; doch bin ich über den Werth des Zeichens Λ nicht sicher und entscheide daher nicht, ob מנגתן etwa mit Mingaschan, wie ein Sclave des Qais b. Mas'ud hiess (Wüst. Regist. 373), zu vergleichen, und der Name seines Sohnes מ[נ]גיתנו, etwa nach bekanntem arabischen Gebrauch das Diminutiv dazu enthält?

In der Inschrift II^b in Wetzstein's Reisebericht beginnt die zweite Zeile ebenfalls mit einem auch in I^b lesbaren und oben bereits erklärten Namen וָבָם; dann folgt בן; dann als Vatersname עלב oder עלף, vielleicht auch wenn man die folgenden zwei Zeichen noch zuzieht und einen kleinen Strich ergänzt ערקלו zu lesen (عرفل n. pr. Qam. III, 284). עלב würde neben sinaitisches עלבו (Tuch 144 aus Beer 125), עלף dagegen neben arabisches عَلَّفَة (Ibn Habib 45, Qam. III, 816) zu stellen sein.

In der von Wetzstein in Ztschr. f. Erdkunde N. F. IV, 406 No. 1 veröffentlichten Inschrift, ist der dem ｌo der dritten Zeile voraufgehende Name beschädigt und nur der Schluss ··קל zu erkennen; nach בן dagegen folgt רגב, worin der häufige arabische Name رَجْب (Qamus I, 142) entgegentritt.

In II, c in W.'s Reisebericht steht links oben am Schlusse ganz deutlich אחמד, was der Name أَحْمَد sein kann. Und in I, a enthalten die schrägliegenden vier Buchstaben als Unterschrift des vorhergehenden wahrscheinlich auch einen Eigennamen, etwa חננם *Ἄνουνος*, حنون, mit einer auch im Himjaritischen (Rödiger, zu Wellsted II, 380) wahrgenommenen Bildungssilbe des nominativ singularis auf ם–, für deren Vorhandensein eine sehr beachtenswerthe, wenn auch grammatisch irrende Bemerkung el-Bekri's bei Juynboll Maraçid II, 174 no. 6: etc. واسمه صَبيح وحمير تزيد الميم mit gleicher Bestimmtheit spricht, wie die auch von Osiander noch mit einem Fragezeichen angeführten himjarischen Eigennamen der Inschriften.

---

7. Das Alphabet, welches ich zur Lesung dieser beiläufig zwanzig Eigennamen angewendet habe, habe ich nach Gesetzen der vergleichenden Paläographie, zunächst ohne Rücksicht auf seine wirkliche Brauchbarkeit festzustellen mich bemüht. Die zur Vergleichung herbeigezogenen Alphabete mussten zuvörderst natürlich die himjaritischen nach Inschriften und Codices (den Leydener von Gildemeister Ztschr. f. K. d. M. V, Taf. 2 benutzten inbegriffen) sein. Sodann schien es mir berechtigt, auch das altnumidische und die neu-berberischen Alphabete herbeizuziehen, da sie, wie ich Ztschr. V, 358 ff. nachgewiesen, aus derselben gemeinsamen Quelle, der das himjaritische und alt-äthiopische entsprangen, abzuleiten sind. Endlich habe ich ausnahmsweise in das sinaitische hinüberzugreifen mir erlaubt, überzeugt, dass dasselbe sich auch als eine Tochter der südarabischen Schrift ausweisen wird. Nicht alle Zeichen sind indess auf diesem Wege mit gleicher Sicherheit zu bestimmen gewesen; ich bezeichne sie in anliegender Schrifttafel durch den Beisatz „unsicher". Von den mancherlei Varianten und unwesentlichen Abweichungen der Zeichnung sehe ich vor der Hand ab, und stelle hier diejenigen Buchstaben zusammen, die gleichsam den Grundstock dieser ostsyrischen Gattung bilden, verglichen mit den am meisten entsprechenden Figuren in verwandten Alphabeten (s. die Tafel).

Es bereitet dem Entzifferer nicht geringe Schwierigkeit, dass in Folge der wechselnden, bald von rechts nach links, bald umgekehrt laufenden Schriftrichtung, gewisse Zeichen zuweilen verkehrt eingegraben oder copirt erscheinen, und andere wieder, zumal wo die Inschriften Bogenlinien oder Spirale beschreiben, auf den Kopf gestellt sind, so dass eine Vervielfältigung der Buchstaben über die Zahl der ursprünglichen Reihe hinaus entstanden ist. Hier zu sichten und das richtige herzustellen, wird in den meisten Fällen eine erst mit dem vollen und sicheren Verständnisse des Inhaltes lösbare Aufgabe sein. Dies Verständniss aber ist einerseits äusserlich erschwert, weil es an Andeutungen über die Worttrennung fast überall fehlt und daher eine sehr sichere Beherrschung des arabischen Sprachschatzes und Sprachgebrauches dazu gehören würde, um immer richtig zu trennen und zu verbinden; andererseits aber auch überhaupt problematisch gemacht, wenn anders Wetzstein's Vermuthung, dass in den Inschriften vornehmlich Liebeslieder von Hirten (Reisebericht 68) oder Spielereien von Steinmetzen (a. a. O. 133) enthalten seien, die richtige ist. Wer würde sich anmassen wollen, da jederzeit richtig nachzudichten und mitzuspielen? Es ist der weiteste Spielraum der Phantasie gegeben?

Darum habe ich mich vorläufig auf die Eigennamen beschränkt und auf weitere Deutungen verzichtet. Möge sich aber dadurch, dass ich dem gegenwärtigen Aufsatze ein so wenig weites Ziel gesteckt, Niemand abschrecken lassen, seine Kräfte an der Lösung des Räthsels zu versuchen. Es wird immerhin für arabische Alter-

Hebräisch.	Arabisch.	Godhäitische Inschriften.	Himjaritisch Inschr.	Himjaritisch Berl A.	Himjaritisch Berl B	Himjaritisch Leyd.	Alt-aethiop.	Num. Thugg.	Thifinag.	Sinaitisch.	Bemerkung.
א	ا	ɔ	.	.	ع	.	.	.		6	Unsicher.
ב	ب	O	.	.	.	.		⊙		.	
ת	ت	× +	×	×	×	×	×	+	+	.	
ת̇	ث	ɘ	.	.	.	.		⊑	.	.	Unsicher.
ג	ج	⅄ Λ	.	.	Λ	Λ	.	.	.	.	
ח	ح	ш Ψ	Ψ	.	Ψ	.	.	.	⊔	.	
ח̇	خ	♀	Ꮞ	.	Ꮞ	.	.	.	.	.	Unsicher.
ד	د	P ٩ ٩	ꟼ	ꟼ	.	.	ꟼ	.	.	.	
ד̇	ذ	Ħ	Ħ	Ħ	.	.	.	.	.	.	
ר	ر	ξ ξ	ξ	ξ	.	.	.	.	.	.	
ז	ز	# Ж	.	.	.	.	.	⊓	#	.	
ש	س	⊓	⊓	.	.	⊓	⊓	.	.	.	
ש̇	ش	3	3	.	3	.	.	3	.	.	
צ	ص	.	.	.	.	.	.	.	.	.	
צ̇	ض	∀	.	.	.	.	∀	.	.	.	
ט	ط	◈	⊟	.	.	.	.	.	.	.	
ט̇	ظ	ȸ	.	.	.	⊞	.	.	.	.	Unsicher.
ע	ع	Ⅹ	.	.	.	.	.	.	.	Ү	Zweifelhaft.
ע̇	غ	ʌ	.	.	⊓	m	.	.	.	.	
פ	ف	◊	◊	.	.	◊	.	.	.	.	
ק	ق	Φ	ϕ	.	ϕ	.	Ψ	.	.	.	
כ	ك	ĸ ʞ	.	K	.	.	.	⇍	.	.	
ל	ل	))	.	.	˥	.	Λ	.	.	.	
מ	م	∂ ⊐	Σ	.	∂	∂	.	⊐	⊐	D	
נ	ن	I	.	.	.	.	.	I	I	I	
ה	ه	V Y	Ψ	.	.	V	⊔	.	.	.	
ו	و	θ	Φ	Φ	.	.	.	.	.	٩	
י	ى	Y ♀	Y ♀	.	.	.	Y♀	.	.	.	

thumskunde eine reiche Ernte zu machen sein und kein Versuch ganz fruchtlos bleiben, zumal wenn, wie zu hoffen, das Material durch die versprochene Veröffentlichung der Wetzstein'schen Inschriften sich entsprechend vermehrt.

Zuletzt bin ich meinen Lesern noch ein paar Worte schuldig, um die Brücke zu bauen, auf der ich so geradewegs von den griechischen Inschriften des eigentlichen Hauran zu den qodha'itischen der Ḥarra und Ruhbe hinübergegangen bin. Diese Brücke ist geschlagen durch das 'a m a l e q i t i s c h e E l e m e n t, welches in beiden zum Durchbruch kommt.

So unzweifelhaft es nämlich auf der einen Seite ist, dass ein Theil der qodha'itischen Inschriften in die Zeit v o r der Herrschaft der Ġassaniden zurückreicht (Wetzst. Rb. 136 not.) und also den Seliḥiden zugeschrieben werden darf, so bestimmt wird anderntheils von den Arabern überliefert, dass im Hauran und ostwärts von da in den ersten Jahrhunderten n. Chr. eine 'a m a l e q i t i s c h - q o d h a ' i t i s c h e Mischbevölkerung wohnte; diese sehe ich als Urheberin beider Arten von Inschriften, und wie wir gleich sehen werden, noch einer dritten Art, an. Mein Hauptgewährsmann ist el-Bekri, mit welchem Hamza Isfahani leicht in Einklang zu bringen ist. El-Bekri, bei Wüstenf. G. T. Reg. S. 405 sagt nämlich: „Als die Qodhâ'a sich trennten, zogen Dhaǵ'am ben Ḥamàla ben Amr ben Sa'd ben Salîḥ und Labîd ben el-Ḥadraǵâu el-Salîḥi mit einer Menge von S a l î ḥ und a n d e r n S t ä m m e n v o n Q o d h â ' a an die Syrische Gränze, wo damals der 'A m a l e q i t Dharib ben Hassan ben Odzaina ben el-Sameida' ben Haubar über die Araber herrschte. Mit diesem v e r e i n i g t e n s i e s i c h, e r w i e s i h n e n W o h n p l ä t z e a n d e r G r ä n z e v o n S y r i e n a n v o n e l - B a l q â b i s Ḥ o w w â r e i n b i s e l - Z e i t û n, u n d s i e z o g e n d a n n m i t d e n A m a l e q i t e r - K ö n i g e n i n d e n K a m p f u n d t h e i l t e n m i t i h n e n d i e B e u t e, b i s e l - Z a b b â d i e T o c h t e r d e s A m r b. D h a r i b z u r R e g i e r u n g k a m. Sie erhielten nun die ersten Aemter und als el-Zabbâ von Amr ben Adi ermordet wurde, rissen sie die Herrschaft an sich, bis sie von den Ġassaniden unterworfen wurden. Salîḥ und die andern Stämme haben seine Wohnsitze bis heute behalten."

Diese Angabe über die Wohnplätze der eingewanderten südarabischen Stämme ist für die geographische Verbreitung unsrer Inschriften eine willkommene Erläuterung, insofern gerade in den Strich von der Balqâ bis Ḥowwârein die Carawanenstrasse von Salchad nach Palmyra fällt, an der nach Graham (Ztschr. XII, 343. 714) die Inschriften hauptsächlich gefunden werden: ez-Zeitûn (Omm-ez Zeitûn?) wird vermuthlich die Nordgränze jenes Striches markiren sollen. Noch bedeutsamer ist in al-Bekri's Notiz die Begegnung der Seliḥiden mit den Amaleqitern und ihre gemeinsame Kriegführung gegen die Nachbarstämme. Im Zusammenhange mit dem, was ich über amaleqitische Namen in den

besprochenen Inschriften angedeutet habe, im Zusammenhang mit dem, was Tuch (Ztschr. III, 151) und ich selbst (Ztschr. IX, 236) über den wahrscheinlich 'amaleqitischen Ursprung der sinaitischen Inschriften gesagt haben, kann es kaum zweifelhaft bleiben, dass die zwei in durchaus sinaitischem Charakter gehaltenen Inschriften von Salchad (Wetzstein Rb. 67, wo in II, Z. 2 der Name כלבו ganz kenntlich ist) eben Reste jener von el-Bekri erwähnten 'amaleqitischen Herrschaft sind: und vielleicht ist auch die von Buckingham (Travels among Arab Tribes 236) in Suweida copirte angeblich palmyrenische Inschrift (Porter five years II, 121) genau besehen nichts anders als eine derselben 'amaleqitischen Gattung.

Schliesslich erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass in den Kreis der altarabischen Kunstdenkmäler, und zwar nach der grossen Aehnlichkeit der Schrift zu schliessen, in den engern Kreis der ostsyrischen Alterthümer auch eine, wenn ich nicht irre, goldene Trinkschale des K. K. österreichischen Antiquitäten-cabinets gehört, deren Aufschrift Hammer topogr. Ansichten S. 190 folgendermassen wiedergibt:

+ϑN+ƆƆO>ǝ+)ꟻ>Ǝ+>⊙ꜟꟻ+

Iskender Munschi und sein Werk.

Von

Prof. Dr. Franz von Erdmann.

Es war im Anfange des Jahres 1822, als ich während meines Aufenthaltes in Kasan, fast aller ausser der in meiner eigenen Bibliothek befindlichen wissenschaftlichen Hülfsmittel entbehrend, die für mich späterhin bedeutungsvoll gewordene Bekanntschaft des Tataren Suleimân Muḥammed Oġli machte. Mit vieler Mühe erhielt ich von ihm, als einen ihm selbst unbekannten Schatz, von dem er sich jedoch nicht lange trennen wollte, den unvollständigen zweiten Band des von *Iskender Munśî*[1]) verfassten تاريخ عالم آراى عباسى (die weltzierenden ʿAbbâsischen Jahrbücher) auf einige Tage zur Durchsicht geliehen. Dies gab mir Veranlassung zu einem noch in demselben Jahre gedruckten Universitätsprogramm[2]). Einige Jahre nachher erwarb ich diese Handschrift von dem erwähnten Suleimân mit grosser Mühe für die Kasanische Universitäts-Bibliothek, welcher in Folge jenes Programms zum Ankaufe von orientalischen Druck- und Handschriften, die ihr damals noch gänzlich abgingen, von der Regierung 1500 Rubel angewiesen worden waren. Diese Handschrift genügte jedoch nicht zu einer Bearbeitung von Iskender Munśî's Werke. Obgleich es mir gelang, mit der Zeit andere seltene arabische und persische Handschriften theils für die genannte, theils für meine eigene Bibliothek zu erwerben, so war ich doch erst im Jahre 1844 so glücklich, das mir jetzt vorliegende vollständige Exemplar des genannten Werkes, als Unterlage einer künftigen Bearbeitung und Herausgabe, für schweres Geld in meinen Privatbesitz zu bekommen. Doch erst das Jahr 1856 gewährte mir die Musse zu eingehender Beschäftigung damit, deren Ergebnisse ich den Lesern dieser Zeitschrift hiermit

1) Von „Iskender Bey" darf nicht die Rede seyn.

2) De Iskendero M. manuscripto persico eruditis huc usque incognito. Casani 1822. Vgl. Kasanischer Bote (russ.) 1823 No. V, S. 247 f. Journal Asiatique 1824. T. V, S. 86 f. Jahrbücher der Literatur. Wien 1827. Bd. 39, Jul. Athenäum (russ.) 1828. No. 10, S. 188 ff.

vorlege. Haben unterdessen *Quatremère* [1]) und *Dorn* [2]) einige für ihre Zwecke dienliche Auszüge aus demselben gegeben, so weiss man doch bis jetzt im Allgemeinen nur, dass Iskender Munśî eine Geschichte ʿAbbâs des Grossen und seiner Vorfahren aus dem Stamme Ṣefewî geschrieben hat [3]), ausserdem aber nichts Bestimmtes weder über seine Lebensverhältnisse, noch über die Anlage und Ausführung seines Werkes. Diese Lücke auszufüllen ist der Zweck gegenwärtiger Abhandlung.

Lebensverhältnisse Iskender Munśî's.

Iskender, beigenannt *Munśî*, d. h. *der Staatssecretär*, dessen Abkunft und sonstige Familienverhältnisse unbekannt sind, ward im Jahre 969 (1561) geboren, wie aus einer Stelle seines Werkes hervorgeht, auf die ich bald zurückkommen werde. In seinem Knaben- und Jünglingsalter suchte er sich — nach seinen eignen Worten — verschiedene reelle Kenntnisse anzueignen, wozu ihn seine Naturanlagen hinzogen, gab aber, von kurzsichtigen und unverständigen Alltagsmenschen dazu beredet, diese Studien auf und verlegte sich — wie er meint — zu seinem Nachtheil auf Rechenkunst und Buchhalterei. Obgleich er es in diesem Fache zu einer gewissen Vollkommenheit brachte und einige Zeit in dem Finanz-Departement arbeitete, sagte er doch bald zu sich selbst: „Die unedle Beschäftigung, welche du erwählt hast, hat dich von Erlangung höherer geistiger Vollkommenheit um hundert Stationen weit zurückgeworfen. Du, der du in dem wogenden Meere des innern Sinnes schwimmst, warum hast du dich auf den Tummelplatz gemeiner Menschen hinlocken lassen?“ „Während ich“, fährt er fort, „diesen Gedanken nachhing, ging der beste Theil meiner Zeit in Eitelkeit dahin und meine Naturanlagen litten durch Verzweifelung und Reue. Als ich jedoch einige Zeit in der Gesellschaft wissenschaftlich gebildeter und als Schriftsteller ausgezeichneter Männer zugebracht hatte, die in ihren Zusammenkünften lehrreiche, herzentzückende, feine Gedanken in gebundene und ungebundene Rede fassten und in ein Buch eintrugen, überzeugte ich mich bald bis zur Gewissheit, dass wenn ich meinen Naturanlagen freien Lauf liesse und mich derselben Beschäftigung hingäbe, ich das meinem Naturell entsprechende Ziel erreichen würde. Ich sagte mich daher von jenen mich anekelnden Beschäftigungen los, bemühte mich, eigene, der Versammlungen jener hochverehrten Männer würdige Aufsätze

1) Histoire des Mongols de la Perse, Paris 1836, an mehrern Stellen.

2) Geschichte der Schirwanschahe, Petersb. 1848. Muhammedanische Quellen zur Geschichte der südlichen Küstenländer des kaspischen Meers, Petersburg 1858. T. IV S. 10. 17. 18. 19. ۳۳۸ bis ۳۷۴ einschl.

3) Vgl. u. a. diese Zeitschr. Bd. XIII, S 257, No. 5, Anm. 1.

ihnen vorzulegen, und ward des Vergnügens theilhaftig, mich ihnen anschliessen zu dürfen. Auf diese Weise trat ich mit der Zeit als Ġulâm in den Dienst des königlichen Hofes"[1]).

Während einer für tödtlich gehaltenen Krankheit des Śâh's Ṭahmaśp I. waren die Stämme der Ķizilbaśen und deren Emire mit den obersten Leitern der Staatsregierung im Jahre 985 (1577) zerfallen und gaben sich hinsichtlich der von dem Könige nicht bestimmten Thronfolge ihren Einbildungen und Wünschen hin. Mit der Thronbesteigung des ältesten Sohnes Muḥammed Mîrzâ nicht zufrieden, weil er durch seine schon einige Jahre anhaltende Augenschwäche der Sehkraft fast ganz beraubt war, erklärten sie sich mit ihren Parteigängern für den zweiten Sohn Ismâ'îl Mîrzâ, der schon einige Jahre auf Befehl seines Vaters in der Festung Ķahķah eingeschlossen war. Die Istaǵelu-Emire, welche um diese Zeit die höchsten Regierungsstellen bekleideten, und die mächtigsten derselben, als Murâd Chân der Haushofmarschall, Ḥusein Beg der Jüzbaśi, Pîrî Beg Kuǵelu der Leibwächter (قورچی) des Pfeils und Bogens, Muḥammed Beg der Oberstallmeister, und Allâh Ķuli Sulṭân, stimmten, da sie sich vor Ismâ'îl Mîrzâ fürchteten, für die Regierung des ältesten unter den übrigen Prinzen, Ḥaider Mîrzâ, welcher bei seinem Vater sehr beliebt, der Regierung würdig und in der Residenz anwesend war. Ṣadruddîn Chân der Reichsverweser, welcher mit allen Magnaten des Stammes Śeichâwend und den Georgiern, den Anverwandten der Mutter Ḥaider Mîrzâ's, auf der Seite dieser Prinzessin stand, war mit der letztgenannten Partei einverstanden, und schloss mit ihr ein eidliches Bündniss. Der Instructor des Prinzen Muṣṭafâ Mîrzâ, welcher unter den Istaǵelu aufgewachsen war, hing gleichfalls mit den Istaǵelu-Emiren dem Ḥaider Mîrzâ an. Die königlichen Prinzen, seine Brüder, unter denen grosse Liebe und Eintracht herrschte, gaben von ganzen Herzen zu seiner künftigen Thronbesteigung ihre Zustimmung. Sulṭân Ibrâhîm Mîrzâ, der Sohn Behrâm Mîrzâ's, der Schwäher des Königs und 'Amîdulmulk der Regierung, erklärte sich, um diese Differenz beizulegen, für die Thronbesteigung des ältesten Prinzen. Ḥusein Ķuli Chalfa Rûmelu, Emîr Aṣlân Afśâr, Ḥaider Sulṭân Ćabuķ Turkmân mit ihren Stammgenossen hielten es mit Ismâ'îl Mîrzâ. Der Prinz Pîr Chân Chanum, sehr klug und kenntnissreich, deswegen sowie wegen des Ansehns, das er bei seinem Vater genoss, sehr geachtet und von seinen Brüdern beneidet, war gleichfalls mit der Ernennung Ḥaider Mîrzâ's zum Thronfolger nicht einverstanden und verwendete sich auf das eifrigste für Ismâ'îl Mîrzâ. Unter den königlichen Brüdern widersetzten sich dann

1) تاریخ عالم آرای عباسی nach meiner Handschrift T. I, Bl. ۴r.

noch Suleimân Mîrzâ, der ältere Bruder Pîr Chân Chanum's, Maḥmûd Mîrzâ, der sich unter den Rûmelu, und Aḥmed Mîrzâ, der sich unter den Afśâren befand, mit dem Cerkessen-Sulṭân Śemchâl, dem Oheime Chanum's, und allen ćerkessischen Stämmen insgeheim der Mutter Ḥaider Mîrzâ's und standen auf Seiten Ismâ'îl Mîrzâ's, während sie es scheinbar mit Ḥaider Mîrzâ hielten. Sie erklärten diesen laut für den der Thronfolge würdigsten, fügten jedoch hinzu, dass, da Muḥammed Mîrzâ wegen seines Augenübels nicht auf den Thron erhoben werden könne, nach dem Erbfolgerecht der Ṣefiden eigentlich sein nächster Bruder Ismâ'îl Mîrzâ an seine Stelle treten müsse. So täuschten und verdächtigten sie die für Ḥaider Mîrzâ Gestimmten. Da sie aber selbst verdächtig wurden, legte man ihnen den Namen Iki jüzlü (d. h. Heuchler, Doppelgänger) bei und sagte ihnen viel Uebles nach. Von beiden Seiten gab es nun Ohrenbläserei und Klätscherei in Menge. Die angesehensten Grossemire, Obersten und Stammältesten der Ḳizilbaśen brachten die in der Nachbarschaft des Hofes wohnenden und ihnen ergebenen Stämme auf ihre Seite. Einige Monate hindurch fanden selbst in dem Regierungspalaste harte Wortwechsel statt. Ṭahmasp erholte sich indessen von seinen Krankheitsanfällen und täglich machte seine Besserung Fortschritte. Die Mutter Pîr Chân Chanum's brachte auf Anstiften ihres Sohnes und seiner Brüder die erwähnten Ereignisse unter vier Augen zur Kunde des immer noch kranken Königs, klagte Ḥaider Mîrzâ als hinterlistig und treulos bei seinem Vater an, nahm diesen gegen ihn ein und gewann für die Parteigänger Ismâ'îl Mîrzâ's von neuem eine vortheilhafte Stellung. Obgleich die Umtriebe insgeheim fortdauerten und der Jesaul Gûr Śâh Rûmelu den König davon in Kenntniss setzte, so ward dieser doch dadurch nicht weiter beunruhigt, sondern verbot nach seiner Wiedergenesung nur die Erneuerung derselben. Da er aber den Oberceremonienmeister Feraḥzâd Beg, den Stammältesten der Ḳerâd Oġlu, als Parteigänger Ḥaider Mîrzâ's kannte, und Chalîfe Anṣâr, der Commandant der Festung Ḳahḳah, zu den Aimaks der Ḳerâd Oġlu, den Stammgenossen Feraḥzâd Beg's, gehörte, so fiel ihm ein, es könnten die Parteigänger Ḥaider Mîrzâ's wegen dieser Verwandtschaft mit Chalîfe Anṣâr böse Anschläge gegen Ismâ'îl Mîrzâ schmieden. Deswegen stellte er zwölf Leibwächter vom Stamme Afśâr an, welche sich in die Festung Ḳahḳah begeben und dort den Prinzen bewachen sollten. Dadurch leistete er der Partei Ismâ'îl Mîrzâ's Vorschub. Daneben stellte er aber auch den Zâl Beg, dessen Schwester sich in dem königlichen Harem befand, Mutter eines oder zweier Prinzen war und zu der Partei Ḥaider Mîrzâ's gehörte, in seinem persönlichen Dienste an. Als hierauf eines Tages bekannt wurde, dass der König sich in das Bad begeben wolle, und die Parteigänger Ismâ'îl Mîrzâ's befürch-

teten, es möchte der nach ihrer Meinung unzuverlässige Zâl Beg an dem Könige im Bade Hochverrath üben, so versammelten sich, ungeachtet die Gorǵî (Georgier) eine solche Schandthat von ihrer Seite für unmöglich erklärten, Ḥusein Ḳuli Chalfa Rûmelu, Emîr Aṣlân Chân und alle Uebrigen, welche Śâhwächter hiessen, mit 4—5000 Mann von den Ṣefewî und den Stämmen der Rûmelu, Afśâr u. a., mit Waffen und sonstigem Kriegsgeräthe an den Pforten des Regierungspalastes, in der Absicht, Zâl Beg am Eintritte in das Bad zu verhindern. Von der andern Seite versammelte sich eine Schaar von gleichfalls 4—5000 Mann Gorǵî, Śeichâwend und Istaǵelu mit ihren Anhängern, um Zâl Beg zu beschützen, und war zum Aeussersten bereit, wenn ihre Gegner bewaffnet in den Regierungspalast eindringen sollten. In der Nacht, als diese Umtriebe vor sich gingen, war *Iskender Munśî* in der Nähe, und namentlich in dem Cabinet des Jüzbaśi Ḥusein Beg. Dieser, aufgebracht über jenen Tumult, wollte es nicht dahin kommen lassen, dass die Sache mit Kampf und Gemetzel ende. Er begab sich daher zu Muṣtafâ Mîrzâ (denn nach dem Tode Naẓer Sulṭân's, des Lala [1]) dieses Prinzen, kam ihm, nach dem Gewohnheitsrechte der Istaǵelu, diese Stelle zu) an die Pforten des Regierungspalastes Ćihilsutûn, wo der Wortwechsel zwischen den beiden Parteien durch das Eindringen der Anhänger Ismâʿîl Mîrzâ's in den Palast schon in Thätlichkeiten überzugehen drohte, und redete Ḥusein Ḳuli Chalfa so an: „Was erregst du für einen Aufruhr unter den Ḳizilbaśen und warum hast du diese bewaffnete Schaar an die Pforten des Palastes geführt? Gott sey Lob und Dank, das gebenedeite Haupt des Herrschers ist unverletzt. Wir müssen beiderseits darauf bedacht seyn, den diesem Gebieter geleisteten Schwur zu halten. Deswegen betreten wir gegen dich thörichten Aufrührer den Weg gütlicher Verständigung." Ḥusein Ḳuli Chalfa und seine Anhänger erwiederten diese Anrede mit unziemlichen Worten, und da die Parteigänger Ḥaider Mîrzâ's ihre Gegner so nicht beschwichtigen konnten, liessen sie Zâl Beg selbst, der im Bade mit den Dienstleistungen seines Amtes beschäftigt war, herbeirufen. Sein Erscheinen bewirkte auf Seiten der Tumultuanten tiefe Beschämung und veranlasste sie auseinanderzugehen. Der König ward nachher vollkommen wiederhergestellt, und ein solcher Auftritt kam nicht mehr vor [2]).

Da König Muḥammed Chodâbende in dem Drachenjahre 988 (1580) in das, nach der Ermordung des Ǵemśîd Chân, von seinem Mörder Mîrẓâ Kâmrân an Se Majestät gerichtete Gesuch, ihn mit der Wittwe Ǵemśîd Chân's, einer Tochter Königs

---

1) لله (sonst لالا) d. i. اتاليق, Prinzeninstructor

2) A. a. O. T. I, Bl. ١٠٥ v. ١٠٩ r.

Ṭahmasp, zu vermählen und ihn in dem Besitze des Gebietes Pajahpes zu bestätigen, in Berücksichtigung der gegen Mîrzâ Kâmrân von dem bei dem Könige sehr beliebten Chân Aḥmed erhobenen Klagen nicht einwilligte und die Frevel Mîrzâ Kâmrân's nicht ungeahndet lassen wollte, so ward Selmân Chân, ein Schwager des ermordeten Ǵemśîd Chan, zum Statthalter von Reśt ernannt. Als derselbe auf der Reise nach seinem Bestimmungsorte in Menǵil angelangt war, sandte der unterdessen von Śîrzâd, einem Angesehenen des Gebietes Fûmen, der einen Ḳelender unter dem falschen Namen des ältesten Sohnes Ǵemśîd Chân's, Sulṭân Maḥmûd Chân, zum Thronfolger erklärt hatte, mit seinen Anhängern zur Flucht nach Kuhdem genöthigte und durch Chân Aḥmed von dort vertriebene Mîrzâ Kâmrân aus seinem Zufluchtsorte, dem in der Nähe von Ṭârem gelegenen Rustemâbâd, einen Abgeordneten an ihn und suchte um Schutz und eine Zusammenkunft an. Selmân Chân fertigte Muḥammed Beg Sarusolâǵ, den Amtsverweser Ḥusein Ḳuli Sulṭân's, mit 2—300 Ḳizilbaśen nach Kuhdem ab, von wo er Mîrzâ Kâmrân mit Ḳara Behâder und seinen Genossen nach Menǵil abführte. Aḥmed Chân, hiervon in Kenntniss gesetzt, liess zwar von seiner weitern Verfolgung ab, machte aber Selmân Chân darauf aufmerksam, dass Mîrzâ Kâmrân ein verschlagener, meuterischer und treuloser Mensch sey, warnte ihn sich durch seine Worte berücken zu lassen, und forderte ihn auf, denselben ins Gefängniss zu werfen, worauf sie zur Herbstzeit mit vereinigten Kräften sein und des von ihm ermordeten Ǵemśîd Chân's Gebiet einnehmen wollten. Dessenungeachtet wusste Mîrzâ Kâmrân, ein kluger, beredter Mann und angenehmer Gesellschafter, Selmân Chân zu täuschen, so dass derselbe, nachdem er die beiden Söhne Ǵemśîd Chân's von ihm ausgeliefert erhalten und nach Ḳazwîn geschickt hatte, seiner Versicherung, ganz Gîlân ihm unterwerfen zu wollen, Glauben schenkte. Das Corps der Ḳizilbaśen und Mîrzâ Kâmrân brachen auf verschiedenen Wegen nach Reśt auf. Der gegen Mîrzâ Kâmrân ausgezogene Śîrzâd, welcher auf dem Meidân von Reśt, Siâh Gurâb, mit seinen Gegnern zusammentraf, wurde vom Sattel herunter geworfen und, nachdem zehn bis zwölf seiner Genossen gefallen waren, gefangen genommen. Selmân Chân und die Emire der Ḳizilbaśen, hiervon benachrichtigt, zogen triumphirend in Reśt ein und lagerten sich auf dem genannten Meidân. Die übrigen mit Śîrzâd einverstandenen Gilaner, die sich später mit den Ḳizilbaśen dort in einen Kampf einliessen, wurden in die Flucht geschlagen, verfolgt, und theils gefangen genommen, theils getödtet. Selmân Chân sandte auf allerhöchsten Befehl die Wittwe Ǵemśîd Chân's an das königliche Hoflager, und schlug sein Hauptquartier in dem Palaste des Ermordeten auf. Obgleich der zum Amtsverweser Selmân Chân's bestimmte Ḳara Behâder sich bemühte die

Gilaner zu beruhigen, so wurden diese doch auf keine Weise den Ḳizilbaśen geneigt und hatten, in Wälder und Einöden zurückgezogen, keinen Verkehr mit ihnen. Den Plan jedoch, während der Nacht auf Leitern in den Palast Ǵemśîd Chân's zu steigen und Selmân Chân zu ermorden, konnten sie, von der Wache daran verhindert, nicht ausführen. Am Tage darauf wurde der bis dahin in Verwahrung gehaltene Śîrzâd hingerichtet. Da aber die Angelegenheiten der Ḳizilbaśen, wegen der Zerstreuung der Einwohner und der Rücksichtslosigkeit Chân Aḥmed's, in Gîlân eine üble Wendung nahmen, so beschlossen sie, obgleich anfangs gegen den Willen Selmân Chân's, aber durch die Beredtsamkeit des Śâh Ḳuli Ḳaringa darin bestärkt, Gîlân zu verlassen und zogen an dem von ihnen bestimmten Tage auf einer Seite von Reśt aus, während die hiervon benachrichtigten und aus den Wäldern zurückgekehrten Gilaner auf einer andern Seite einzogen und die Ḳizilbaśen auf ihrem Rückzuge durch Plänkeleien beunruhigten. Auf diesem Zuge war *Iskender Munśî* der Begleiter Selmân Chân's, der mit ihm und seinem Truppencorps in grosser Unordnung nach der Residenz Ḳazwîn zurückkam[1]).

Während des in dem Hennenjahr 993 (1585) zwischen den Ḳizilbaśen, unter Anführung des Prinzen Ḥamza Mîrzâ, und den Osmanen, unter Anführung der von dem Serdâr Osmân Paśa dazu bestimmten Murâd Paśa, Beglerbeg's von Ḳaramân, und Muḥammed Paśa, Beglerbeg's von Diârbekr, an dem Bache Fehu Sefenǵ vorgefallenen hartnäckigen Treffens, in dem die beiden genannten Paśa gefangen genommen wurden, und während der nach dem plötzlichen Tode des Serdâr's Osmân Paśa unter Anführung des stellvertretenden Serdâr's Ciǵal[2]) Oǵli bei Śi'b Ǵâzân, Ṭesûǵ und Mâjân zum Nachtheile der Osmanen ausgefallenen Schlachten, welche dieselben von dem Entschlusse, die Festung Tebrîz zu erobern, abbrachten und zur Rückkehr nach der Umgegend von Śi'b Ǵâzân bestimmten, befand sich *Iskender Munśî* am königlichen Hoflager, das nach diesen Vorfällen in dem Theile von Tebrîz, welcher Ǵewâbâbâd heisst, aufgeschlagen wurde. Hier eines Tages in der Stadt umherwandelnd, gewahrte er, dass alle früher mit Vergoldungen und Lazur verzierten Häuser zerstört, alle vordem mit Malereien geschmückten Thüren und Fenster verbrannt, die in Villen und Gärten befindlichen Bäume umgehauen waren und von einigen tausend trefflich eingerichteten Häusern kein einziges so unversehrt geblieben war, dass auch nur ein

1) A. a. O. T. I, Bl. ٢٢٢ v. Vgl. *Dorn*, Muhammedanische Quellen zur Geschichte der südlichen Küstenländer u. s. w., Th. III, S. ٤٩ bis ٥٤; Th. IV, S. ٢٨٥ ff.

2) d. i. Ćiǵala (Cicala).

Mensch aus dem Mittelstande dort hätte wohnen können. Alle Buden, Fabriken, Schenken und Bäder waren zerstört. Die Leichname der Getödteten lagen unbegraben auf den Strassen, in den Häusern und auf den Bazaren umher. Kurz das sonst so schöne Tebrîz sah so verwüstet aus, dass es den traurigsten Eindruck auf ihn machte [1]).

Im Anfange des Hundejahrs 995 (1586—7) trat *Iskender Munśî*, der damals 26 Jahr alt und in der Staatskanzlei angestellt war, als Freiwilliger in die Reihen der Kämpfer gegen die Aufrührer in ʿIrâḳ, die unter der Anführung Muḥammed Chân's den Prinzen Ṭahmasp Mîrzâ als Kronprätendenten aufgestellt hatten. Er nahm an dem ganzen Kriege bis zur Erfechtung des Sieges thätigen Antheil, bekam als Ohren- und Augenzeuge Kenntniss von den geringsten Umständen des Kampfes und verzeichnete alle darauf bezüglichen Begebenheiten mit der grössten Genauigkeit [2]). Dies ist die gleich Anfangs von mir erwähnte Stelle, nach der allein das Geburtsjahr Iskender Munśî's sich bestimmen lässt. Die ausführliche Beschreibung des Krieges [3]) muss der Geschichte überlassen bleiben.

Im Jahre 1001 (1592—3), als der Hof in Ḳazwîn war, hatte *Iskender Munśî* das Glück, auf allerhöchsten Befehl unter die Zahl der Grossmunśî (Oberstaatssecretäre [4]) aufgenommen zu werden, und gehörte seit dieser Zeit zu dem persönlichen Gefolge Sr. Majestät.

In dem Schlangenjahre 1002 (1593—4) [5]) waren während des Aufenthaltes in dem Jagdreviere Ḳizil Aġać und bald darauf wieder in Ṭârem lebhafte Beschwerden der Gilaner über ihren Statthalter Mehdî Ḳuli Chân zu den Ohren des Königs ʿAbbâs gekommen. Er entsetzte ihn daher, zur Beruhigung der Gilaner, seiner Stelle, befahl allen Leibwächtern vom Stamme Śâmelu, welche in dessen Gefolge gewesen waren, in ihren respectiven Dienst zurückzutreten, und ernannte Aḥmed Beg Bigdeli zum Statthalter von Lâhiǵân. Auch sandte er den Iʿtimâduddaule Ḥâtim Beg nebst dem Mustaufî (Finanzminister), den Staatssecretären und Besṭam Aġa, dem Polizeimeister der königlichen Finanzkammer, nach Gîlân, mit dem Auftrage, die Gerechtsame der Gilaner von Neuem zu bestätigen, die unter Chân Aḥmed und den vorigen Statthaltern vorgekommenen politischen Verbrechen der Vergessenheit zu übergeben und die Angelegenheiten des Landes wieder in Ordnung zu bringen. **Der König begab sich hierauf nach Ardebîl und von hier wieder auf die Jagd nach Ḳizil Aġać. Nach baldiger Beendigung der**

1) A. a. O. T I, Bl. ۲۵۱ r. 2) A. a. O. T. I, Bl. ۲۹۵ v.
3) A. a O. T. I, Bl. ۳۶۴ v. ۲۶۸ r. 4) منشیان عظام.
5) Der Nauruz fiel auf den 7. des II. Ǵomâdâ = 29. Februar 1594.

Geschäfte in Gîlân und Feststellung der Regeln für die künftige Verwaltung dieser Provinz erhielt Ḥâtim Beg ein Einladungsschreiben des Königs nach Ḳizil Aġać, wohin sich in seiner Begleitung auch der damals zu ihm commandirte *Iskender Munśî* begab und der Ehre des Fusskusses gewürdigt wurde [1]).

Als sich der König während des Frühlings des Rossjahres 1003 (1594—5) auf der Wildschweinsjagd in den Wäldern Gîlân's befand, war *Iskender Munśî* im Gefolge Sr. Majestät Augenzeuge davon, dass Höchstderselbe fünfzehn stierähnliche (d. h. ungeheuer grosse) wilde Schweine eigenhändig mit Pfeilen erlegte. Die Kühnheit, welche ʿAbbâs bei dieser Gelegenheit bewies, erregte das Erstaunen und die Bewunderung aller Anwesenden [2]).

In Folge des Einflusses, welchen ʿAbbâs durch seine Thaten, seinen Ruhm und seine treffliche Regierung auf die damals sehr heruntergekommenen Fürsten von Mawarâennahr gewonnen hatte, so dass sie selbst bisweilen seine Vermittlung anriefen, ertheilte ʿAbbâs dem von ihm in Schutz genommenen Muḥammed Ibrâhîm Chân auf dessen Bitte das Belehnungs-Diplom des Sultanats von ganz Mawarâennahr und Turkestân, welches *Iskender Munśî* auf allerhöchsten Befehl ausfertigte [3]).

Der unter dem Namen Śerîf Paśa bekannte osmanische Feldherr Seïd Muḥammed Paśa, von Geburt ein Ispahaner und von den Seïden Persiens abstammend, war einige Jahre vor dem Hasenjahre 1012 (1603—4) weltlicher Vortheile wegen zu den Osmanen übergegangen, zu Stambul in den Dienst des Hofes getreten und vom Nûker (Schildknappen) nach und nach durch Klugheit und Verdienst zum Statthalter von Aegypten aufgestiegen. Als solcher hatte er durch seine Verwaltung, besonders in den beiden heiligen Städten, viel Gutes gestiftet, war dann aber als Statthalter nach Eriwân und Nachićewân versetzt worden, und wurde bei der Eroberung Eriwâns durch die Perser dort gefangen genommen. *Iskender Munśî*, im Gefolge des Königs, traf daselbst mit ihm zusammen und fragte ihn unter Anderem, was den osmanischen Sultan veranlasst habe, ihn der dem Grossvezirat gleichkommenden Statthalterschaft von Aegypten zu entheben und mit der von Eriwân und Nachićewân zu bekleiden, was für ihn eine Erniedrigung gewesen sey. „Ich selbst habe um diese Versetzung gebeten" erwiederte er. Iskender Munśî erkundigte sich weiter nach der Ursache dieser ihm sonderbar scheinenden Bitte und erhielt zur Antwort: „Schon Jahre lang in Folge der Einflüsterungen des Satans und des

1) A. a. O. T. II, Bl. ۵۹ v. 2) A. a. O. T. II, Bl. ۷۹ r.
3) A. a. O. T. II, Bl. ۱۴۹ r.

eiteln Strebens nach Auszeichnung als Schiït unter den Sunniten lebend, konnte ich in meinem Greisenalter dem Verlangen meine noch übrige Lebenszeit unter meinen Confessionsverwandten der Frömmigkeit zu widmen, nicht länger widerstehen. Ich entschloss mich daher um eine an Persien gränzende Statthalterschaft zu bitten, damit ich mich, wenn es mit mir zu Ende ginge, sofort nach Persien begeben könnte, um unter meinen Glaubensbrüdern zu sterben. Die Orte, welche meinem Wunsche entsprachen, waren Bağdâd und Tebrîz. Da aber dieses Ejalet schon an ʿAlî Paśa, jenes an Ḥasan Paśa vergeben war, so blieb mir nichts anders übrig, als um die Versetzung nach Eriwân und Nachićewân anzuhalten, deren Lage an der Gränze von Persien gleichfalls meinem Wunsche entsprach [1]).

Nach der im Drachenjahre 1013 (1604—5) am 28. Dulḥiğğe (18. Mai 1605) erfolgten Einnahme der Festung Tebrîz, des Schlüssels aller Festungen Aḏerbeiğân's und Śirwân's, war *Iskender Munśi* bei dem Auszuge der Osmanen aus derselben zugegen und bezeugt, dass er selten ein so wohlgeordnetes, trefflich gerüstetes und gut disciplinirtes Heer gesehen habe, und dass man daher den Sieg über dasselbe nur der unerforschlichen Gnade Gottes verdanke [2]).

Nach der Bemerkung, dass insbesondere ein Königs-Vatermord dem Sohne keinen Segen bringe, wofür er als Beleg das Schicksal des georgischen Fürsten Küstendil Chân anführt, der seinen Thron mit einem Vatermorde befleckt hatte und nur sechs Monate auf demselben sass, fährt er fort, dass er, in sein 54. Lebensjahr getreten, gleichfalls einige Vatermörder habe kennen lernen, denen ihre Jugend und ihr ganzes Leben keine Freude und keinen Genuss gewährt habe [3]). Er führt aber im Jahre 1023 (1615), in welches diese Frevelthaten fallen müssten, kein Beispiel für dieselben an.

Iskender Munśi war in der am 24. des II. Ǵomâdâ 1015 (28. October 1606) und den folgenden Tagen in der Umgegend von Sîs dem Ciğal Oğli gelieferten und von ʿAbbâs d. Gr. selbst geleiteten Schlacht zugegen und bezeugt, dass der König, in dessen Begleitung er sich befand, durch persönliche Tapferkeit, ausserordentlichen Muth und kluge Anordnungen selbst den Welteroberer Timur Gurgân übertroffen habe [4]). In der That, die in das kleinste Detail eingehenden Dispositionen des Königs, wie Iskender Munśi sie beschreibt, würden auch einem europäischen Feldherrn unserer Zeit keine Unehre machen.

---

1) A. a. O. T. II, Bl ١٨٢ v. 2) A a. O. T. II, Bl. ١٩٠ v.
3) A. a. O. T. II, Bl. ٢١٩ v. 4) A. a. O. T. II, Bl. ٢٢٧ r.

Unter den bei dieser Gelegenheit eingebrachten und dem Könige vorgestellten Kriegsgefangenen befand sich ein wahrer Goliath, dem sein gegen ihn unansehnlicher Sieger, ein Leibwächter vom Stamme Istaǵelu, unkluger Weise nicht, gleich den übrigen Gefangenen, die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Der König, dem er auffiel, erkundigte sich nach seinem Namen und seiner Abkunft. Er gab an, dass er ein Bekrî sey, und hoffte, da einige Angehörige dieses Stammes im Gefolge Sr. Majestät und gegenwärtig waren, durch Vermittelung derselben freigelassen zu werden. Da sagte ein Magnat von diesem Stamme, mit Namen Rustem Beg: „Ich stehe mit der Familie dieses Mannes nicht nur in keinem Freundschaftsverhältniss, sondern es herrscht sogar zwischen unserer und seiner Familie Feindschaft und Blutrache." Der König befahl darauf dem Leibwächter, ihn dem Rustem Beg zu übergeben, „damit er nach Gutdünken mit ihm verfahre". Das Wort Rache und Vergeltung kam dabei nicht über des Königs Zunge. Rustem Beg aber lehnte die Annahme des Gefangenen ab und erklärte zugleich, dass er ein Gelübde gethan habe, „weder an einem hülflosen Feinde Rache zu nehmen, noch ihm die Hand zu binden." Diese heuchlerischen Worte brachten den König so auf, dass er mit lauter Stimme dem Leibwächter befahl, sowohl diesen als jenen zu tödten. Der Leibwächter packte zunächst den Gefangenen am Gürtel, um ihn etwas weiter fortzuziehen. Der Unselige, der das Wort „tödten" gehört hatte, zog auf der Stelle einen Dolch, den er bei sich hatte, und stürzte sich auf den König. Dieser ergriff kaltblütig die Hand, in welcher der Ruchlose die Waffe hielt, zog sie fest an sich und drückte sie mit dem Knie auf den Boden. Alle Augenzeugen dieses unerhörten Attentats zückten, vom ersten Schrecken wieder zu sich gekommen, ihre Schwerter gegen den Frevler. Da sie aber wegen des schwachen Lampenlichtes und des zufälliger Weise gleichfarbigen Panzers und Ueberkleides der beiden Ringenden in ihrer Verwirrung sie nicht von einander unterscheiden konnten, so wagten sie, aus Furcht den König zu verletzen, nicht mit dem Schwerte drein zu schlagen. So rang ʿAbbâs lange mit dem Wahnsinnigen, bis es ihm endlich gelang, mit starkem Arme sich von ihm loszumachen. Da erst ergriffen ihn einige Ġulâms, schleppten ihn abseits und hieben ihn in Stücken. Die Furcht, es möge Sr. Majestät ein Schade zugestossen seyn, war allgemein. Auch *Iskender Munśî*, der bei diesem schrecklichen Ereignisse zugegen war, wurde dadurch so erschüttert, dass er lange Zeit hindurch an epileptischen Zufällen litt. Als er endlich den Befehl erhielt vorzutreten und der König seine Hand ergriff, erkannten alle Anwesenden, dass der Himmel Se. Majestät geschützt habe, und vereinten sich zu einem feierlichen Dankgebete. Dieser Vorfall gab Veranlassung zum Niederschiessen des grössten Theils der

Kriegsgefangenen [1]) ʿAbbâs ritt hierauf zum Hoflager, welches ungefähr eine Parasange entfernt war, und nahm dort Quartier. *Iskender Munśî* erhielt noch in derselben Nacht den Befehl, ein an Budaḳ Chân, den Statthalter von Tebrîz, gerichtetes allerhöchstes Jerliġ aufzusetzen, ihm dieses Ereigniss zu melden und ihn zu beordern, dass er mit seiner Schwadron und den Besatzungstruppen der Festung Tebrîz beim Aubruche der Morgenröthe einen Cordon um das Hoflager ziehe und erforderlichen Falls sich bereit halte, mit dem Heere gegen den Feind zu marschiren [2]).

Wegen des langjährigen freundschaftlichen Verhältnisses unseres *Iskender Munśî* zu dem oben erwähnten Iʿtimâduddaule Ḥâtim Beg hielt er es für eine Pflicht der Dankbarkeit, sich an zwei Stellen seiner Jahrbücher, obgleich dies eigentlich nicht dahin gehöre, über Ḥâtim Beg's Familie, Vermögen, Leben und Thaten, so wie über seine fünf Söhne zu verbreiten, um der Nachwelt ein Denkmal seiner treuen Anhänglichkeit an diesen seinen Gönner zu hinterlassen [3]).

Obgleich *Iskender Munśî* auf dem fünfjährigen Feldzuge nach Aderbeiġân und Śirwân, von dem der König am 26. Reġeb 1016 (6. November 1608) nach Ispahân zurückkehrte, sehr viele Beschwerden ausgestanden hatte und sich deswegen nach Ruhe wie auch nach dem Wiedersehn seiner Kinder sehnte, so konnte er doch die von Ḥâtim Beg erhaltene Einladung, ihn nach seiner Besitzung Urduâbâd zu begleiten, nicht ablehnen, um so mehr da er während des Feldzuges grösstentheils in dessen Gesellschaft gewesen und in seiner Gunst immer höher gestiegen war, auch in seinem Umgange an feinen Sitten und weltlicher Bildung ausserordentlich gewonnen hatte. Er begab sich daher mit *ihm*, so wie mit Mîr Naṣr, dem Gebieter von Ḥoweiza und Dauraḳ, dem hochgebildeten Muṣṭafâ Paśa, welcher als osmanischer Kriegsgefangener der Aufsicht Ḥâtim Beg's übergeben worden war, dem gelehrten und genialen Mîrzâ Muḥammed Ḥusein Tefreśî, dem trefflichen Gesellschafter Maulânâ Muṭrib-i-Ḳazwînî (dem Musiker aus Ḳazwîn) und dem muntern Tafelgenossen Ḥaider Ḳuli ʿÛdi (عودی, dem Lautenschläger) nach dem genannten Orte. Auf dem Wege dahin hielten sie sich in den am südlichen Ufer des Araxes gelegenen, durch ihre schönen Pomeranzen, wohlschmeckenden Weintrauben und andere Früchte berühmten Orten Duzâl und Gûrdeśt drei Tage auf und fanden bei Iljâs Chalîfe und den Söhnen Mûsâ Beg Dernari's die gastfreundlichste Aufnahme. In der Stadt Urduâbâd angelangt und von Gross und Klein freudig empfangen,

1) A. a. O. T. II, Bl. ۲۳۰. r. v. 2) A. a. O. T. II, Bl. ۲۳۰. v.
3) A. a. O. T. II, Bl. ۲۴۰. v.; ۲۴۴ v. ff.

erhielten alle von Ḥâtim Beg ihrem resp. Range angemessene Geschenke, und derselbe gab dann zwanzig Tage lang wahrhaft königliche Feste und Gastgelage, bei denen sich alle Theilnehmer der ungezwungensten Fröhlichkeit hingaben. *Iskender Munśî* beschreibt ihren entzückenden Aufenthaltsort, mit den verschiedenen vom Besitzer dort gegründeten Anlagen und schliesst mit einer von ihm selbst gedichteten vierzeiligen Strophe. Im Anfange des Monats Reǵeb (gegen Ende October 1608) kamen sie auf ihrer Rückkehr nach Ardebîl, wo sie von dem tapfern Vezîr Chôǵa Muḥammed Riżâ, mit dem Ehrenbeinamen Fedâwî, äusserst human und zuvorkommend aufgenommen wurden. Sie blieben einige Tage bei ihm, wallfahrteten zu den Gräbern der Gross-Śeiche aus dem Geschlechte der Ṣefewî und kehrten auf der Strasse von Chalchâl über Ḳazwîn, Sâwa, Ḳum und Ḳâśân nach Ispahân zurück, wo sie am 8. Śaʿbân 1016 (8. November 1608) des königlichen Fusskusses gewürdigt wurden. Iskender Munśî entschuldigt sich wegen dieser Abschweifung wieder mit seiner Dankbarkeit gegen die Familie Ḥâtim Beg [1]).

Der auch unter dem Namen Ḳelender Oǵli bekannte, osmanische Feldherr Muḥammed Paśa war vom Serdâr Ǵiǵâl Oǵli als Statthalter von Ḥimṣ (Emesa) angestellt worden, aber über die, nach seiner Meinung insgeheim vom Serdâr veranlasste Widersetzlichkeit seines Vorgängers, der ihn nicht zuliess, erzürnt, hatte er sich zu den Ǵelâlî's (Aufrührern) geschlagen und verübte als Anführer derselben in Kleinasien und selbst in Brusa, der Grabstätte der osmanischen Sultane, Räubereien und Verheerungen aller Art. Das von Stambul gegen ihn gesandte Armeecorps richtete nichts aus. Ein Theil des unter Anführung eines gewissen Tîr Ṭawîl in Ḥaleb und Diârbekr aufgestandenen Gesindels verband sich mit ihm und verstärkte seine Macht. Die osmanische Regierung musste mehr als je auf Unterdrückung dieser Umtriebe bedacht seyn, und ernannte deswegen den im Kriege mit Oesterreich begriffenen Murâd Paśa zum Grossvezîr und Oberfeldherrn gegen diese Aufrührer. Dieser schloss am 10. Śaʿbân 1015 (11. November 1606) zu Sivatorok einen unter solchen Verhältnissen immer noch vortheilhaften Frieden mit dem Kaiser Rudolph und zog zunächst gegen den Kurden Ǵân Fûlâd Oǵli [2]) und seine 20,000 Mann starke Rotte. Nach der ihm beigebrachten Niederlage wandte er sich gegen die Festung Ḥaleb, in welche jener sich geflüchtet hatte, nahm sie ein und liess keine Spur von ihm und seinen Parteigängern übrig. Hierauf wandte er sich gegen die Ǵelâlî. Der oben erwähnte Tîr Ṭawîl war unterdessen gestorben. Sein noch bartloser Bruder Muḥammed Beg schloss sich mit 2—3000 Mann

---

1) A. a. O. T. II, Bl. ٢٩٩v. ff. 2) = Dschanbuladfade bei *Hammer*.

dem Ḳelender Oġlî an, ebenso der frühere Beduine Ḳara Saʿîd. Nach einigem Verzuge setzte sich Murâd Paśa im Anfange des Affenjahres 1017 (17. Apr. 1608) gegen die Ǵelâlî in Bewegung, und ihm entgegen zog Ḳelender Oġli mit seinen Emîren, Serdâren und Cantonspaśa's, deren Anführer Ḳara Saʿid, der erwähnte Bruder Tîr Ṭawîl's, Ḳurd Ḥaider Aġâćen, Pîri Kekeǵ Muḥammed, Ḥusein Beg Arnaut, Ḳara Ḥusein, Numâl ʿAlî u. A. waren. Da die Rebellen schon einige Male Abtheilungen des osmanischen Heeres geschlagen hatten, so lagerte sich Murâd Paśa mit seinem Heere auf einem Berge, umgab den Fuss desselben mit Wagen und Ketten und suchte durch List die Feinde von einander zu trennen. Durch einige Scharmützel sehr geschwächt, liessen diese ihr Lager und Gepäck im Stich und zogen in forcirten Märschen nach Erzerûm. Murâd Paśa fertigte, nach der Plünderung ihres Lagers, den unter dem Namen Ekmekǵi Oġli bekannten Ibrâhîm Paśa mit 20,000 Mann zu ihrer Verfolgung ab. Obgleich sie dieses Corps beim ersten Zusammentreffen schlugen, so erlitten sie doch bald ihrerseits eine Niederlage, suchten sich durch die Flucht zu retten und traten auf persisches Gebiet über. Die osmanischen Truppen wagten nicht sie über die Gränze zu verfolgen, setzten jedoch den Statthalter von Eriwân, Emîr Kûne Chân, von dem Vorgefallenen in Kenntniss. Ḳelender Oġli blieb in der von ihm eingenommenen Stellung und fertigte auch seinerseits Cantonsserdâre nach Eriwân ab. Emîr Kûne Chân berichtete über die Sachlage an den König. Um dieselbe Zeit langte auch der von Ḳelender Oġli noch besonders an den Hof abgesandte Ḥusein Beg Arnaut mit einem Unterwerfungsschreiben an. ʿAbbâs gab hierauf den Ǵelâlî die Erlaubniss an dem von ihnen besetzten Orte zu bleiben, wohin einer der Regierungs-Emîre zu ihrem Empfange beordert werden sollte. Dazu bestimmte ʿAbbâs den Iʿtimâduddaule Ḥâtim Beg als den zu diesem Dienste durch seine Erfahrung und Weisheit geeignetsten, mit dem Auftrage, dem Muḥammed Paśa so wie seinen Serdâren, Cantonspaśa's und übrigen Untergebenen, wofern er sich von der Redlichkeit ihrer Gesinnungen überzeuge, in Aḏerbeiǵân Winterquartiere anzuweisen und sie später Sr. Majestät vorzustellen, im entgegengesetzten Falle aber nach bester Einsicht zu handeln. Auch wurden ihm 12,000 Tûmân geprägten Goldes, 12,000 Hammel und 20,000 Eselslasten Korn zu ihrer Verpflegung verabfolgt. Endlich ward noch *Iskender Munśi* zur Begleitung Ḥâtim Beg's beordert, damit er die mit dem königlichen Siegel versehenen cartes blanches (طوامير بياض) dem Iʿtimâduddaule einhändige und nach dessen Befehle das Erforderliche auf denselben eintrage. Ḥâtim Beg verabschiedete sich von dem Hoflager auf dem Ge-

biete von Hamadân und begab sich mit einer Schaar königlicher Leibwächter und Trabanten, zu denen unterwegs noch Aḳa Sulṭân, der Oberstatthalter von Zenǵân, mit einer Schwadron stiess, nach Tebrîz. Hier erfuhr er, dass Emîr Kûne Chân schon einige seiner Trabanten zu ihrer Empfangnahme abgeschickt, ihnen das drei Parasangen von Eriwân gelegene Üć Kilisâ (Dreikirchen) zur Niederlassung angewiesen, ihnen auf einer Ebene ausserhalb der Festung ein Gastmahl gegeben, Bäder zu ihrer Verfügung gestellt, ihnen verschiedene Kleidungsstücke verabreicht und überhaupt alle Aufmerksamkeit erzeigt habe. Jetzt aber übernahm Ḥâtim Beg ihre Verpflegung und liess ihnen Nahrungsmittel, Delicatessen, Scherbete, Zeuge zu Galakleidern, Gold- und Seidenstoffe, Atlas- und Baumwollenzeuge, Handtücher, Rosenwasser, Safran, Moschus u. dgl. m. verabfolgen. Eben so liess er es ihnen auf dem Wege nach Tebrîz zur Vorstellung bei Hofe an nichts fehlen. Hier kamen erst der Vezîr von Aḏerbeiǵân, Chôǵa Muḥammed Riẓâ, und am andern Tage der Statthalter von Tebrîz, Budaḳ Chân, ihnen zum Empfange entgegen. In Tebrîz selbst feierlich eingezogen und von der ganzen Bevölkerung bewillkommnet, wurden sie von Ḥâtim Beg huldvoll empfangen, der dann auch über die 10,000 gemeinen Ǵelâlî Musterung hielt. Er liess hierauf ein Verzeichniss aller dieser Ankömmlinge anfertigen, um nach Massgabe ihrer Anzahl Veranstaltungen zu ihrer Verpflegung treffen zu können. Aus diesem Verzeichnisse ergab sich, dass es in Summa 12,605 Ǵelâlî's waren: 10,000 Flintenschützen, Reiter und Fussvolk, 2605 Paśa's, Emîre, Serdâre u. s. w. *Iskender Munśi* hatte bei dem grossen, ihnen und Andern von Ḥâtim Beg gegebenen Gastmahle (welches bis in das kleinste Detail beschrieben wird) mit Chôǵa Muḥammed Riẓâ und vielen zum königlichen Gefolge gehörenden Herrn für die Bedienung der mehr als 10,000 Gäste zu sorgen, die nicht nur mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken bewirthet, sondern auch kostbar beschenkt wurden. Als ungeachtet dieser gastfreundlichen Aufnahme die stets misstrauischen Anführer der Ǵelâlî nicht von ihren Kriegern getrennt, sondern sofort mit ihnen dem Könige vorgestellt seyn wollten, so suchte Ḥâtim Beg sie durch vernünftige Vorstellungen zu beruhigen und ihnen die Unausführbarkeit ihres Wunsches darzuthun, da Se. Majestät jetzt in Ispahân die Wintervergnügungen geniesse und man in dieser Jahreszeit unmöglich dahin aufbrechen und dem Monarchen zur Last fallen könne. Er bat sie daher, sich in den Winterquartieren nach Lust und Belieben einzurichten; im Frühjahre, wenn der König das Sommerlager (Jailaḳ) bezogen haben werde, wolle er sie zusammenberufen und Sr. Majestät vorstellen. Damit gaben sie sich zufrieden. Ḥâtim Beg quartierte nun die Paśa's, Emîre und sonstigen Anführer bei Leuten ein, die im persönlichen

Dienste des Königs oder im Staatsdienste angestellt waren, wies den übrigen Ǵelâlî ihre Winterquartiere an, verordnete Quartiermeister, sorgte für die erforderliche Verpflegung, liess durch *Iskender Munšî* die betreffenden Befehle ausfertigen und schickte sie mit denselben Schaar für Schaar an ihre Bestimmungsorte ab [1]).

Da die Kurdenstämme, welche zur Zeit des Šâh Ṭahmasp I. unter Anführung eines gewissen Ḳaratâǵ, später Emîr Chân genannt, sich der persischen Regierung unterworfen hatten und mit Urumia belehnt worden waren, nach dem Tode jenes Königs, als die Osmanen Aḏerbeiǵân wieder an sich zu reissen suchten, sich auf die Seite dieser geschlagen hatten, so war ein dem Stamme Berâdûšt angehöriger Emîr mit Namen Muḥammed Beg von dem osmanischen Sultan zum Fürsten des genannten Stammes und seines Sanǵaḳs ernannt worden. Emîr Chân verweigerte diesem den Gehorsam und hielt sich einige Zeit im Gefolge eines der kurdischen Grossemîre, dann wieder in dem ʿOmar Beg's, Statthalters von Nehrewân, auf. Es war ihm auf dem Schlachtfelde eine Hand abgehauen worden und er hatte davon den Beinamen Emîr Ćolaḳ [2]) (Emîr mit der verstümmelten Hand) bekommen. Als König ʿAbbâs zu der Eroberung Nachićewân's und Eriwân's auszog, begab sich der in Rede Stehende zu ihm und gelobte treue Anhänglichkeit. Se. Majestät verlieh ihm das Emirat des Stammes Beradûšt nebst dem Titel eines Chân's und wies ihm Urumia als Verwaltungssitz, als Accessit aber das nahe gelegene Ušüne an. Auch liess er ihm von seinen Goldarbeitern eine goldene, mit Diamanten verzierte Hand anfertigen, um sie an seinen verstümmelten Arm anzuheften. Im Besitz des genannten Gebietes erwarb er sich durch Rechtlichkeit und Sachkunde die Gnade des Königs in noch höherem Grade, unterwarf einige kurdische den Osmanen angehörige Verwaltungsbezirke und erlangte unter den Statthaltern Kurdistân's hohen Ruf. Deswegen schlugen sich viele der kurdischen Edeln auf seine Seite und traten in seinen Dienst. Dies machte ihn aber stolz und aufgeblasen. Nach der Niederlage Ćiġâl Oġli's begab er sich an das damals in Selmâs befindliche Hoflager, machte dem Könige seine Aufwartung und wurde von Neuem mit dem ihm früher zugetheilten Gebiete belehnt. Nach seiner Rückkehr fing er in seinem Dünkel mit den Emîren der Ḳizilbašen in dem Gränzlande Händel an. In der Absicht, sich unabhängig zu machen, bat er, unter dem Vorwande, dass seine verfallene Feste der Wiederherstellung nicht fähig sey, ihm zu erlauben, an einem andern passenden Orte zu seinem und seiner Angehörigen Schutze den nöthigen Bau vorzunehmen. Nach erhaltener Erlaub-

---

1) A. a. O. T. II, Bl. ٣٧٨ r. ff. 2) امیر چولاق

niss legte er drei Parasangen weit von der Stadt Urumia, wo der Eingang zu seinem Verwaltungsbezirke war, auf der Spitze eines hohen Berges eine neue Feste an. Nach der Aussage der Kurden war in den Zeiten vor der Einführung des Islams an demselben Orte eine Festung mit Namen Demdem. Der Statthalter von Tebrîz, Pîr Budak Chân, der sich von Emîr Chân's Heuchelei durch die bei ihm eingelaufenen Nachrichten überzeugt hatte, berichtete dem Könige, dass jener verrätherische Anschläge im Schilde führe und deswegen eine Feste baue, welche erforderlichen Falls seine Absichten unterstützen könne. Der König gab daher dem Pîr Budak Chân Befehl, jemanden an Emîr Chân zu senden und ihm die Fortsetzung des Baues zu verbieten. Demzufolge liess ihm Budak Chân andeuten, er solle den Bau einstellen, da böse Zungen ihm bei demselben eine schlimme Absicht zuschrieben und er sich der Gefahr aussetze der königlichen Gnade verlustig zu gehen und im Falle der Widersetzlichkeit sich und den Seinigen den Untergang zu bereiten. Emîr Chân achtete auf diesen wohlgemeinten Rath nicht, vollendete die Feste, siedelte aus Urumia Bewohner in dieselbe über und versah sie mit Waffen und Kriegsgeräth. Ja er trat mit anerkannten Verräthern, wie Chalîl ʿAbdâl Megrî, der bei ihm Schutz gesucht hatte, in Verbindung, drückte aber, um den König zu täuschen und sein Fuchsspiel um so sicherer forttreiben zu können, in seinen Berichten beständig die vollkommenste Unterthänigkeit und Anhänglichkeit aus, indem er Pîr Budak Chân beschuldigte, ihn aus Groll wegen einiger zwischen ihnen obschwebenden Misshelligkeiten bei Sr. Majestät zu verleumden. Der König, der seinen Worten Glauben schenkte, erklärte ihm in seinem Antwortschreiben: „Er habe den Pîr Budak Chân versetzt und an seine Stelle Hasan Chân, einen wohlgesinnten Mann, ernannt. Er (Emîr Chân) möge daher mit diesem in Frieden leben, jede weitere übele Nachrede von sich fern zu halten suchen und entweder selbst sich zu diesem verfügen, oder, im Verhinderungsfalle, einen seiner Söhne mit 2—300 Mann an ihn senden, damit den kurdischen Emîren seine Treue gegen die königliche Regierung einleuchte und sie selbst anderen Sinnes würden." Ungeachtet dieser Gnade und Langmuth verharrte er doch in seiner Widersetzlichkeit. Denn als Hasan Chân und die andern Emîre der Kizilbaśen mit Muhammed Chân und seinen Ǵelâlî an ihren Bestimmungsort abzogen, sandte er zwei Pferde als Geschenk für diese beiden Anführer, liess sich seines Ausbleibens wegen entschuldigen, weil sich in dem Gefolge Hasan Chân's 7—8000 unzuverlässige Ǵelâlî befänden, und sagen, er würde hinterher ein Corps (zu Hülfe) senden. Hasan Chân liess ihn durch seine zurückgesandten Abgeordneten beruhigen und zeigte ihm in einem freundschaftlichen Schreiben an, er werde sich auf dem Durchzuge durch Urumia eine Nacht in seiner Nähe lagern und dann

mit ihm mündlich das Weitere besprechen. Emîr Chân nahm aber auch auf diese Anzeige keine Rücksicht. An dem Tage, als der Vortrab des Ḥasanischen Corps sich seiner Feste näherte, zogen die Berâdûst-Kurden gerüstet gegen denselben aus. Es kam zum Handgemenge, in dem zwei Ǵelâlî getödtet und einige verwundet wurden. Ḥasan Chân, hiervon benachrichtigt, liess seinen Truppen die Fortsetzung des Kampfes verbieten und lagerte sich eine halbe Parasange weit von der Festung. Die Kurden, welche sich in diese zurückgezogen hatten, verrammelten die Thore und schossen aus Flinten und Kanonen auf die Gelagerten. Die Anfrage Ḥasan Chân's, warum er so gegen ihn und seine Krieger verfahre, beantwortete Emîr Chân mit leeren Entschuldigungen. Hierauf kam es zu verschiedenen Scharmützeln, welche bald einen solchen Umfang gewannen, dass Muḥammed Paša sich, auf Grund des für alle Kurden erlassenen Fermân's, Urumia's bemächtigte. Auf den Bericht Ḥasan Chân's über die Vorfälle fasste der König den Entschluss, den hocherfahrenen Iʿtimâduddaule Ḥâtim Beg nach Urumia abzusenden, damit er, nach genauer Erforschung aller Umstände und Verhältnisse, die Wühlerei Emîr Chân's, wenn dies ohne Schwierigkeit möglich wäre, gebührender Weise bestrafe, seine Feste dem Erdboden gleich mache und dieses Land unter die Ǵelâlî vertheile, unter der Bedingung, eifrigst auf die Ausrottung der kurdischen Aufrührer hinzuarbeiten. Im Falle aber, dass ein solches Verfahren mit Schwierigkeiten verknüpft wäre, solle er den Emîr Chân durch Beschämung wieder zum Gehorsam zurückführen, die dort stehenden Ǵelâlî aber in die Winterquartiere unterbringen. Für die Verpflegung der *letztern* wurden ihm 5000 Tûmân geprägten Goldes aus dem Reichsschatze verabfolgt. Ḥâtim Beg begab sich in Begleitung von *Pir Budak* Chân und 500 Mann tebrizischer, bafekischer, chorasanischer und ispahanischer Flintenschützen von Ardebîl auf den Weg nach Tebrîz. *Iskender Munši* wurde ihm wieder für die Kanzleigeschäfte beigegeben, und unterrichtet uns als Augenzeuge aufs genaueste von allen Anordnungen und *Veranstaltungen* seines Gönners, welche der auf höchst *interessante* Weise beschriebenen Belagerung einen glücklichen Ausgang sicherten [1]).

Doch war es dem Ḥâtim Beg nicht vergönnt, sein Werk selbst zu vollenden. Er befand sich während der Belagerung der Feste bis kurz vor ihrer Eroberung dem Anscheine nach wohl. Eines Abends hatte er nach dem Namâz mit seinen Freunden bis gegen Mitternacht muntere Gespräche gepflogen und sich dann in sein Schlafgemach begeben. *Iskender Munši*, der an der Gesellschaft Theil genommen hatte, war noch auf dem Rückwege nach seinem Quartier, als ihm jemand nachgelaufen kam

1) A. a. O. T. II, Bl. ۲۹۳ r. v.; ۳۰۳ r.

und ihn zu Ḥâtim Beg zurück entbot. Während er sich noch erkundigte, was vorgefallen wäre, traf ein zweiter Bote ein und berichtete, Ḥâtim Beg sei mittlerweile verschieden. Iskender Munśî machte sofort den Emîren Anzeige davon; alle begaben sich in Ḥâtim Beg's Quartier und constatirten den Todesfall, über welchen man unverweilt an den Hof Bericht erstattete. Noch in derselben Nacht wurde die Leiche gewaschen, eingesargt und am folgenden Tage nach Tebrîz abgeführt. Die Eroberung der Feste ward hierauf dem an Ḥâtim Beg's Stelle zum Heerführer ernannten Muḥammend Beg Bigdeli Śâmelu übertragen und glücklich ausgeführt. Das Ganze endete mit dem Untergange Emîr Chân's und der ihm ergebenen Kurden. Dies ereignete sich im Hundejahre 1019 (1610—1)[1].

Der osmanische Sultan Aḥmed Chân hatte im Schlangenjahre 1026 (1617) den Chalîl Paśa zum Grossvezîr und Serdâr ernannt und mit einem gewaltigen Heere an die persische Gränze geschickt, damit er in diesem Jahre dort die Winterquartiere beziehe, im künftigen aber, von dem Tataren-Chân Ǵânîbeg Giréi unterstützt, in das persische Gebiet eindringe. Chalîl Paśa bezog wegen der Verwüstung Erzerûm's die Winterquartiere in Diârbekr und traf während desselben alle nöthigen Anstalten zum Feldzuge. König ʿAbbâs übertrug gleichfalls die Würde des Serdâr's und Sipehsalâr's dem Kardśeġâi Chân und schickte ihn dem Chalîl Paśa entgegen nach Aḏerbeiǵân. Damit nicht, wie es oft der Fall war, die Krieger wegen verzögerter Soldzahlung träge und nachlässig im Dienste würden, beorderte ʿAbbâs den in diesen Angelegenheiten bewanderten damaligen Iʿtimâduddaule Mîrzâ Abû Ṭâlib mit dem Finanzkammerbeamten während der vier noch übrigen Wintermonate nach Tebrîz, mit dem Auftrage, an jedem Orte Alle, welche zu dem Solde beizutragen hätten, namentlich aufzeichnen und ihnen die betreffenden schriftlichen Befehle zukommen zu lassen. *Iskender Munśî* ward gleichfalls mit einigen Personen aus der geheimen Kanzlei des Königs dem Iʿtimâduddaule beigegeben und arbeitete vier Monate lang in dieser Commission[2].

Iskender Munśî war im Rossjahre 1027 (1618) Zeuge des höchst feierlichen Einzugs des Gesandten des Śâh Selîm von Hindustân, Mîrzâ Berchurd, beigenannt Chân ʿÂlim, in Ḳazwîn. Er beschreibt diese seltene Feierlichkeit nebst den dem Könige durch den Gesandten überbrachten Geschenken auf das Genaueste und berichtet, dass nach der Aussage erfahrener Leute, seit dem Ursprunge der

---

1) A. a. O. T. II, Bl ٣٠٣ v. ff.

2) A. a. O. T. II, Bl. ٣٦۴ r.

Sefîden-Dynastie bis damals, ja, soviel aus der Geschichte und Tradition bekannt, sogar unter den frühern persischen Herrschergeschlechtern, noch nie ein Gesandter von so viel persönlicher Würde, mit so grossem Dienertross und Gefolge und so herrlichen Geschenken aus Indien oder aus Rûm nach Persien gekommen sei [1]).

Nach Beschreibung der beständigen Unruhen im arabischen ʿIrâḳ bis zum Jahre 1032 (1622—3), erzählt *Iskender Munśî*, dass 100,000 Personen beiderlei Geschlechts wegen unaufhörlicher Räubereien und wegen Mangel und Hungersnoth dieses Gebiet mit dem, was sie mit sich fortschleppen konnten, verlassen und sich nach Bağdâd und Ḥoweiza begeben hätten. Er selbst habe, fährt er fort, als er im Gefolge des Königs von Ispahân nach Bağdâd gegangen sei, überall hülflose Auswanderer aus dem arabischen ʿIrâḳ gefunden, welche, zufrieden mit einem Almosen von den ländlichen Grundbesitzern, unstätt umhergezogen und vor Hunger und Noth unter hundertfältigem Ach und Weh auf den Landstrassen umgekommen seien [2]).

Iskender Munśî erhielt von dem Könige die Erlaubniss, seinen Freund, den Seïd Mîrzâ Abû Ṭâlib, der, nach der Niederlage der Osmanen bei Bağdâd, im Jahre 1035 (1625—6) von der Wallfahrt nach Kerbelâ und Neğef zurückgekehrt war, auf der Wallfahrt nach Meśhed zu begleiten. Der Seïd starb unterwegs am übermässigen Genusse von Weintrauben und anderen Speisen in Ṭeherân; sein Leichnam wurde von da nach Meśhed gebracht und dort begraben. Ob Iskender Munśî ihn dorthin begleitet habe, darüber schweigt er. Es ist aber nicht wahrscheinlich, da er von der wirklichen Vollendung dieser Wallfahrt doch gewiss irgendwo ein Wörtchen gesagt haben würde [3]).

Iskender Munśî scheint auch Feinde und Neider gehabt zu haben, welche ihn und seine Verdienste herabzusetzen suchten. Dies geht aus folgenden drei Stellen seines Werkes hervor:

1) In dem Abschnitte über das Pantherjahr 1035 (1625—6), in welchem die Osmanen Bağdâd belagerten und dabei viel Ungemach auszustehen hatten, berichtet er unter anderem, dieselben hätten aus ihrem verschanzten Lager einen Ċauś mit vielen officiellen und Privatschreiben von Paśa's, Emîren und Magnaten nach Stambul abgesandt, diese seien aber von den persischen Vorposten aufgefangen und dem Könige vorgelegt worden. Unter ihnen habe sich auch der Brief eines Magnaten an seinen Freund Muṣallî Ċelebi [4]) mit einer Schilderung der Lage des osmanischen

---

1) A. a. O. T. II, Bl. ٣٧٢ r. 2) A. a. O. T. II, Bl. ۴٠٩ r.
3) A. a. O. T. II, Bl. ۴۴٣ r. 4) Die Hdschr. مصلى حلبى.

Heeres befunden. Um nun den „Zierbengeln, Windbeuteln und Witzlingen“, wie er seine Feinde nennt, zu beweisen, dass seine Aussagen urkundliche Zuverlässigkeit haben, fügt er diesen türkisch abgefassten Brief abschriftlich bei und bittet die Verstösse gegen Sprache und Ideenverbindung nicht auf seine Rechnung zu setzen[1]).

2) Nach der Erzählung vom Tode des Königs ʿAbbâs, der Schilderung seiner ausgezeichneten Eigenschaften und dem Lobe seiner Regierung fährt er fort: „Alle Souveräne des Erdkreises, sowohl muslimische als nicht muslimische, in Frengistân, Urûs, Kaśgar, Tibet und Hindustân, knüpften mit Sr. Majestät freundschaftliche Verbindungen an und schickten zum Beweise ihrer Anhänglichkeit an Seine erhabene Person öfters Gesandte mit den Erzeugnissen und Merkwürdigkeiten aller Gegenden an Seinen Hof. Die fränkischen Herrscher und christlichen Souveräne von Lâz [2]) und Temeser[3]), von Franse[4]), Landis[5]), Portugal und Spanien, die grössten Souveräne der Christen, und selbst der Pabst, der Chalif der Bekenner des hochwürdigen Propheten Jesus (Heil über ihn!), waren, ungeachtet der weiten Entfernungen durch Länder und Meere, Sr. Majestät ob des Rufes Ihrer Gerechtigkeit, Ihres gottwohlgefälligen Wandels und Ihrer Humanität mit Anhänglichkeit zugethan, und Ihr erhabener Hof war nie leer von redekundigen Gesandten und neuanlangenden Geschenken. Die Wahrheit dieser Aussage wird der Inhalt eines Schreibens darthun, welches in diesem Jahre von dem Pabste an Se. Majestät gesandt wurde. Bei den Christen nennt man jeden, der die Würde eines Chalifen und Stellvertreters Christi erlangt hat, Pâp (Pabst), und der Sitz seines Chalifats, welcher nach ihrem Glauben der Aufenthaltsort Christi war, ist das grosse Rom in dem Lande der Rûm. Da der Inhalt dieses Schreibens das Obengesagte bestätigt, so ist es auf diesem Blatte beigefügt worden, damit nicht die neidischen Zierbengel den Schreiber dieser Zeilen hinsichtlich seiner Aussagen zu den Aufschneidern und Windmachern zählen und der Obliegenheiten des ihm anvertrauten Staatssecretariats für unfähig halten“[6]).

Dieses Schreiben des Pabstes[7]) enthält, ausser den schmeichelhaftesten Complimenten, die Benachrichtigung davon, dass er (der Pabst) von des Königs vortrefflichen Eigenschaften und weiser Regierung besonders durch die in seinem Reiche leben-

---

1) A. a. O. T. II, Bl. ۲۴۰ r.

2) لاز sonst Servien, hier wahrscheinlich statt لہ Polen.

3) تمسر wahrscheinlich verderbt aus نمسه, Deutschland.

4) Frankreich. 5) Holland.

6) A. a. O. T. II, Bl ۴۵۵ r.

7) Der Zeit nach war es Urban VII., der von 1623 bis 1644 regierte.

den und den Ruhm seiner Toleranz überall in Europa verbreitenden Carmeliter-Barfüsser gehört und erfahren habe, dass die Pater Carmeliter ohne Hinderniss von Seiten seiner Regierung ihren Gottesdienst in eigenen Kirchen verrichten. Er (der Pabst), der Statthalter Jesu, erflehe daher von dem allbarmherzigen König der Könige für ihn als Belohnung Sieg und Triumph, damit seine Glorie gleich dem Vollmonde glänzend aufgehe, und Befestigung in der Befolgung der göttlichen Gebote, damit er gleich dem Herrn Jesu gross und stets seiner Wünsche theilhaftig werde. Er möge Botschafter nach Rom zu schicken geruhen, um seine Freundschaft für die Christen noch deutlicher an den Tag zu legen und diese durch die ausdrückliche Versicherung derselben zu erfreuen. Er möge den Vätern vom Berge Carmel das bisher thatsächlich erwiesene Wohlwollen erhalten und sie so vor Andern auszeichnen. „Wegen der Grossthaten Sr. Majestät und der ganz besondern Freundschaft und Liebe des römischen Pabstes für Höchstdieselbe hoffen Wir, dass die Sonne der göttlichen Wahrheit über diesem grossmächtigen Haupte beständig leuchten werde.“

Dieses Schreiben war, wie *Iskender Munšî* hinzufügt, in der fränkischen Schriftsprache [1]) abgefasst. Nachdem der Brief entsiegelt worden war, übersetzten ihn die sich in Ispahân aufhaltenden Franken. Aus der Uebersetzung ward nicht klar, wer eigentlich in dem Schreiben spreche und was dessen wahrer Zweck sei. Hierüber befragt, antworteten die Franken, es sey bei ihnen eine Anstandsregel für die Correspondenz hochgestellter Personen, den Briefsteller aus dem Inhalte nicht erkennen zu lassen und seine Wünsche nur andeutungsweise auszudrücken.

3) Am Ende seines Werks sagt *Iskender Munšî*: „Ich hoffe, dass dieses achtungswerthe Buch von den Anfeindungen der Zierbengel, der Missgünstigen und der Neider verschont bleiben werde. Wenn sie Ungleichheiten und Fehler darin auffinden, so mögen sie sich bemühen dieselben zu verbessern und das den Makel gewahrende Auge zudrücken“ [2]).

Iskender war auch Dichter. Dies beweisen die dichterischen Beschreibungen vom Eintritte des Frühlings, sowie einige von ihm verfasste vierzeilige Strophen und Chronostichen, z. B. auf die Anmuth Urduâbâd's, auf die scheinbar unmögliche Einnahme der Feste Demdem, auf den von König ʿAbbâs im Jahre 1025 (1616) über die Osmanen errungenen Sieg, auf den Tod des berühmten Sängers Šeich Luṭfullâh und andere dichterische Ergiessungen [3]). Auch erfahren wir, dass sein Bruder

1) Wahrscheinlich lateinisch.

2) A. a. O. T. II, Bl. ۴۹۲ v., ۴۹۳ v.

3) A. a. O. T. II, Bl. ۱۳۴ v., ۲۹۰ r., ۳۰۳ r., ۳۵۹ v., ۴۱۳ r.

Muhammed Ṣâleḥ hiess, indem er einige Rubâʿî's und Târîch's von dessen nicht namentlich genanntem Sohne anführt [1]).

Nach seiner eigenen Aussage [2]) war *Iskender*, als er die letzte Hand an sein im Jahre 1025 (1616) angefangenes Werk legte, siebzig Jahr alt; es ist folglich im Jahre 1039 (1629—30) beendigt worden. Die Zeit seines Todes ist nicht bekannt. Wahrscheinlich starb er bald darauf, sey es an Altersschwäche, sey es aus Betrübniss über die traurigen Verhältnisse des von ihm so sehr gepriesenen Thronfolgers Śâh Ṣefî zu seinen Unterthanen, durch welche er alle von ihm gehegten Hoffnungen getäuscht und vernichtet sah.

Seine Jahrbücher.

Nach diesen biographischen Daten schreite ich zu der Beschreibung des Werkes selbst und gebe das was *Iskender Munśî* über Ursache, Zweck und Anlage desselben sagt, — theilweise als Probe des ächt persischen rhetorischen Stils in einer möglichst wortgetreuen Uebersetzung, jedoch mit Auslassung einiger leeren oder allzu schleppenden Phrasen.

„Ich war", hebt er an, „in die Reihe der Staatssecretäre aufgenommen und Tag und Nacht mit diesem Dienste beschäftigt. Dies war übrigens nicht leicht, weil es den grössten Eifer und die geziemende Einsicht erforderte. Ich suchte mich jedoch so viel wie möglich dieses Amtes würdig zu machen, und von dem Wunsche erfüllt, die trefflichen Eigenschaften und ruhmwürdigen Thaten meines erhabenen Herrschers zu verewigen und der Nachwelt ein Zeugniss über dieselben zum Beispiel zu hinterlassen, unterliess ich nicht die von den Gelehrten der Vorzeit uns hinterlassenen biographischen und geschichtlichen Schriften zu lesen und dieselben für meinen Zweck zu benutzen.

Ich habe ein Herz, welches alles von seinem Wege aufnimmt,
Wie der Bettler für seinen Kittel jeden Lappen vom Boden aufhebt.

Kurz, nachdem ich über die vergangenen Begebenheiten und Sitten der Könige Gewissheit erlangt und sie mit den wohlgefälligen Sitten und rühmlichen Thaten dieses mit Ǵem's Würde bekleideten Pâdiśâh's, welche ich während eines langen Zeitraums mit eigenen Augen zu sehen und zu beobachten Gelegenheit fand, verglichen hatte, wog ich die Thaten der vorhergegangenen Sultane, über welche gelehrte und berühmte Männer in beredten Lobschriften sich verbreitet und in ihren die bezüglichen Ereignisse erläuternden Schriften mit trefflichen Wendungen und schönen Worten sich ausgelassen haben, gegen die

1) A. a. O. T. II, Bl. ٣١٩ r., ٣٨٨ r., ۴١٩ r.

2) A. a. O. T. II, Bl. ۴٩٣ v.

ruhmvollen Thaten meines Gebieters ab, fand aber keine der erstern so bedeutend, dass man sie diesen hätte zur Seite stellen können. Der Ehre des Gulâmdienstes bei diesem glorreich regierenden Könige gewürdigt, entschloss ich mich daher, mich vor den übrigen der Wissenschaft huldigenden Männern auszuzeichnen, und sollten auch meine Naturanlagen dieses Weltwunder mit den seiner Grösse allein würdigen Worten zu verherrlichen, die Grundzüge der nur durch die Einbildungskraft vorstellbaren glücklichen Regierung dieses unvergleichlichen Fürsten in dem Buche der Auseinandersetzung mit perlenähnlichen Schriftzügen zu zieren, Ohr und Hals der Zeugnisse mit den des weltschmückenden Śâh's allein würdigen Perlenschnüren zu verschönern nicht vermögen, sollte ich auch, mit einem Worte, die zur Erreichung meines Zweckes erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten nicht besitzen, so entschloss ich mich doch, diesen glücklichen Gedanken auszuführen und mir durch den Erfolg die Ehre der Auszeichnung und des Vorzugs vor meinen Zeitgenossen zu sichern.

Sieh! Was bleibt von den Spuren der uns Vorausgegangenen
Anderes in der Welt übrig, als das Wort?
Warum sollte auch nicht die Beschreibung dieses glorreichen Fürsten
Auf dem Erdkreise von mir zum Gedächtnisse bleiben?

Zuweilen gab die züchtigende, weitsehende Klugheit mir einen Backenstreich auf die kindische Wange dieses meines Wunsches, so sprechend: „Du, der du noch das A B C liest und bloss den Bustân kennst, wie willst du dich zu den Gelehrten der Jahrhunderte gesellen und ihnen zur Seite treten? Warum willst du selbst dich dem Witze und der Bespöttelung der Fähigen aussetzen? Denn was steht höher als das, zu dessen Beschreibung man, ungeachtet unendlichen Eifers, vergeblich sich abmüht und zu dessen würdiger Auseinandersetzung alle Namen- und Würdelosen sich unfähig bekennen müssen?“ Dadurch kam ich von jenem Gedanken wieder ab. — Ein anderes Mal jedoch trillerte mir die auf der Rosenflur der Hoffnung nistende Nachtigall des heiteren Naturels mit lautem Schlage dieses Lied vor: „Obgleich der Ḳalam des Nachdenkens auf dem Blatte der Fähigkeit und des Lobpreises stumpf wird, so rennt doch das die Welt durchmessende und das Geziemende suchende Ross scharfen Gesichts und reissenden Laufes dahin. Was verschlägt dann mangelhafte Naturanlage und unvermögender Eifer? Warum giebst du dieser Mangelhaftigkeit und diesem Unvermögen nach? Lass dem leichtfüssigen Ḳalamszelter auf gutes Glück den Zügel schiessen und setze deine Hoffnung auf das Ross des Śâh's! Da dein Naturel beständig nach Abfassung eines biographisch-historischen Buches verlangt, dessen Nützlichkeit von Allen anerkannt werden und das sich auf die der Jetztzeit nahen Verhältnisse beziehen soll, so entschliesse dich schnell, schreite deinem Eifer entsprechend

in das freie Feld des Verlangens hinaus und verlass dich auf Gottes Gnade und beständige Hülfe.

„Setz' den Fuss des Eifers auf diesen königlichen Weg
Mit der Hülfe des Glücks und dem Glücke des Šâh's!
Von den verborgenen Schätzen der Zeit
Eigne dir die des Šâh's würdige Perle an,
Damit von den Zungen dein Name erschalle
Und durch die Gnade Gottes dein Wunsch in Erfüllung gehe." —

Lange Zeit trug ich mich mit diesem Gedanken herum und lag mit meinem Innern, der Quelle meines widerspenstigen Naturels, in Streit. Endlich entschloss ich mich, nach gehörig angestellter Prüfung, die Feinheiten der Zustände dieses schmuckvollen chosrewischen Diadems (d. h. die bis in das feinste Detail ausgearbeitete Geschichte dieses Herrschers), wenn auch ohne vollkommene Metaphern und geziemende Wort- und Sinnesperlen, aneinanderzureihen, sie mit Anwendung von Feder und Dinte in die Fesseln der Schrift zu bringen, und das Buch meiner Sehnsucht zu vollenden, damit nicht das Leben vor Erfüllung dieses Wunsches zu Ende gehe und die Trennung von der Leuchte der Zeit eintrete. — Die erwähnten Feinheiten mit edlen Redefiguren und gefälligen Metaphern auf die Schnur der Erzählung auffädelnd und mit passenden, glänzenden Versen ausschmückend, brachte der Taucher der Naturanlage diese Menge Perlen hohen Werthes und mannigfaltigen Sinnes aus dem Meere des Wissens an das Ufer, damit der an Waare arme und dürftige Verfasser diesen glorreichen Herrscher und Pâdišah, welcher die Richtschnur des Handelns der Sultane ist, den zu dichterischer Verherrlichung Befähigten als Muster vorlege."

In derselben pomphaften Weise wird nun der oben mehrfach erwähnte Iʿtimâduddaule Ḥatim Beg gepriesen, und ihm das Werk gewidmet. Dann heisst es weiter:

„Da ich von dem Leiter der Klugheit und des Scharfblicks die Erlaubniss dazu erhielt, eilte ich zu der Anlegung der Rosenbeete dieses Gartens, spornte das Ross des auf den ʿAbbâsischen [1]) Schriftzug bedachten Kalam's auf den Meidân der Beredtsamkeit und traf die nöthigen Anstalten zur Aufzeichnung der Zustände der von dem Tage der Geburt (des Königs ʿAbbâs) bis zu dem heutigen Tage des Jahres 1025 (1616) [2]), wo die Jahre seines erhabenen Lebens bis zum 47sten gelangt sind, verflossenen Zeit. Ich brachte die ersten Blüthen der Tage seiner Jugend so wie die darauf folgenden, dem Frühlinge des Glücks zu vergleichenden, auf welche der Abglanz der Jugend fortan strahlt, ohne Zu-

1) bezieht sich theils auf König ʿAbbâs, theils auf die schwarze Farbe der Dinte, indem das Schwarz bekanntlich die Parteifarbe der ʿAbbâsiden war.

2) Er fing also in diesem Jahre das Werk zu schreiben an.

satz und Verkürzung zu Papier. Das, worüber ich keine gewisse Auskunft hatte. fädelte ich auf die Schnur der Auseinandersetzung indem ich mich dabei nothgedrungen auf mündliche Aussagen verliess, und benannte dieses ansehnliche Werk und diese edle Schrift تاریخ عالم آرای عبّاسی (Die weltschmückenden ʿAbbâsischen Jahrbücher). Ich wusste mich von ungebräuchlichen Vergleichungen, welche Eckel und Ueberdruss erregen, in der nöthigen Entfernung zu halten und liess die Gestalt der Zeugnisse und Begebenheiten nur mit dem reinen Gewande guter Sitten geschmückt an das Tageslicht treten. Allein diese Regel findet nicht überall Anwendung, weil zuweilen der an Hofmusik gewöhnte Sprosser bei der vielfachen Verzweigung seines Gesanges in das seiner Natur angemessene Nachdenken versank und die Weise der Hofmelodieen anstimmte. Ja bisweilen geschah es, dass der süssschwatzende Papagei in die Zuckerpflanzung des Metaphernschmuckes gerieth und seine Stimme zu zuckersüssen Reden erhob. Kurz, ich liess alle grünen und trockenen Metaphern gewähren, welche während der Abfassung über die Zunge des Schriftkiels flossen, und schloss sie von derselben nicht aus, ja verband sie zuweilen auch mit entsprechenden Versen. Obgleich aber zur Belebung der Aufmerksamkeit hier und dort zwei oder drei Verse eingeflochten sind, — nach dem Grundsatze und der Gewohnheit der Altvordern, einen während der Erzählung der Begebenheiten vom Gedächtnisse dargebotenen passenden Dichterspruch über die Zunge der Aussprechung fliessen zu lassen, — so blieben doch beständig die erfreulichen Zustände Sr. Majestät und die Begebenheiten Irân's das Hauptziel der Abfassung dieser Blätter. Unumgänglich nothwendig war dabei die Mittheilung der Zustände der Väter und Grossväter erhabenen Ursprungs, besonders die Erzählung vom Anfange der Herrschaft dieser das Chalifat einnehmenden Familie. so wie die Auseinandersetzung der Welteroberung (d. h. Erlangung der Herrschaft) Sr. Majestät des Suleimân-gleichen Châḳâns Abu'l-muejjed Śâh Ismâʿîl Behâder Chân, ferner des Sultanats Sr. Majestät des paradiesbewohnenden hochseligen Śâh's, und endlich die Aufrollung der Begebenheiten Sr. Majestät (Königs ʿAbbâs) vom Tage der Geburt bis zur Thronbesteigung. Eben so verzeichnete der Schriftzug des die Begebenheiten darstellenden Ḳalams auf summarische Weise die traurigen Vorgänge beim Hinscheiden des mit Ǵem's Würde bekleideten Verewigten, so wie die Thronbesteigung Ismâʿîl Mîrzâ's, des Iskender-gleichen ebenfalls Verewigten, des Sulṭâns Muḥammed Pâdiśâh, die Geschichte der Prinzen. und einige Begebenheiten der Uzbeken und Römer (Osmanen) zur Stillung des Durstes der in dem Thale der Geschichte Lechzenden, damit das mit dem Hauptgegenstande in Verbindung Stehende nicht verborgen und unverständlich bleibe. In dieser Schrift betitelt der Verfasser Se.

hohe śâhische Majestät (ʿAbbâs) „Gottes Schatten“, seinen glorreichen Vater den „Iskender-gleichen“, seinen ruhmwürdigen Grossvater den „paradiesbewohnenden hochseligen Śâh“, seinen erhabenen Urgrossvater den „Suleimân-gleichen. Wenn er irgendwo der „Maria-gleichen hohen Frau“ gedenkt, so will er damit die glorreiche Wâlide (Mutter) Sr. Majestat andeuten; „Se. die Welt regierende Majestät“ ist die Bezeichnung des Sulṭân Ḥamze Mîrzâ. Er hat sich überall bestrebt, diese Schrift der erhabenen Natur Sr. Majestät entsprechend zu halten. Wenn in der von Ereigniss zu Ereigniss fortgeführten Erzählung etwas dem Sachverhalte Zuwiderlaufendes niedergeschrieben worden war, so tilgte er dies mit dem Messer der Richtigkeit Wenn er, wie in einigen Erzählungen geschehen war, etwas ausgelassen fand, so verfuhr er auf entsprechende Weise und liess das Schreiberohr der Wahrheit und Aufrichtigkeit die Ehre geben. Insbesondere zeichnete er auf den Goldstoff des Buches in ausführlicher Weise unter glücklichen Auspicien die Schilderung der erhabenen Abstammung Sr. Majestät von der Familie des Propheten und von einem Herrschergeschlecht, so wie die Beschreibung der eigenthümlichen gottwohlgefalligen Handlungen und preiswürdigen Eigenschaften, durch welche Höchstderselbe sich vor den übrigen Sulṭânen der Welt und den Châḳânen des Jahrhunderts auszeichnet. Da zum Beweise der Dienstergebenheit, der innigen Anhänglichkeit und der Dankbarkeit für die Wohlthaten dieser wundervoll edlen Familie nach der herkömmlichen Weise der lobpreisenden beredten Geschichtschreiber die lobenswürdigen Eigenschaften und die gottwohlgefälligen Sitten des wohlthätigen Gebieters in des Schriftrohrs wunderbarem Gemälde so darzustellen und auf dem Blatte der Zeit zum Gedächniss so abzubilden waren, dass eins für hundert und hundert für tausend galt, jedoch von der andern Seite das vortreffliche, von der göttlichen Liebe stammende Naturel Sr. Majestät eine Sache nicht genehm hält, welche fern von der Wahrheit und mit höfisch-ceremonieller Schmeichelei versetzt ist: so hat der Verfasser, vor dieser missfälligen Form sich in Acht nehmend, den Zügel des Ḳalamsrappen von dem Laufe auf dem Felde der ceremoniellen Schmeichelrede und des Metaphernschmucks zurückgezogen und das, was der Zierde der Aufrichtigkeit entbehrt, auf dem Blatte der Auseinandersetzung nicht verzeichnet. — Dieses königliche Geschichtswerk enthält eine Einleitung, zwei Bücher und einen Schluss, so dass die Schrift mit Hülfe des höchsten Gottes in zwei Bänden beschlossen ist.“

Die Einleitung, die den ersten Band füllt, handelt zuerst von dem Geschlechte und der Abstammung des Königs ʿAbbâs und giebt die Geschichte seiner Ureltern und Vorfahren, ihrer allmählichen Gelangung zu Macht und Herrschaft, der Gründung und

Befestigung der Ṣefewî-Dynastie; hierauf folgt eine Charakterschilderung Königs ʿAbbâs selbst, — diess alles in 12 Abschnitten: der 1. enthält die Geschichte der frühern Ṣefewî bis zur Thronbesteigung des Königs ʿAbbâs; der 2. schildert die Verhältnisse des Reichs bei seiner Thronbesteigung; der 3. handelt von seiner Weisheit und Staatsklugheit; der 4. von der Grösse seiner Macht und seines Glückes trotz aller Gefahren; der 5. von seiner Gerechtigkeit und Rechtspflege, dem Wohlstande der Unterthanen und der Sicherheit des Verkehrs unter seiner Regierung; der 6. von der Energie seines Charakters, der Entschiedenheit seiner Befehle und seiner Strenge im Bestrafen wo es noth that; der 7. von seiner Regierungsweise; der 8. von seiner Herablassung, Sanftmuth und Frömmigkeit; der 9. von der unter ihm bewirkten Feststellung der Pflichten und Rechte aller Unterthanen, nach dem Vorbilde anderer mit solchen Gesetzen beglückten Länder; der 10. von den Zuständen anderer Länder und Völker, insbesondere der des siebenten Clima's; der 11. von den frommen Stiftungen, neuen Anlagen und den Anstalten zur Wiederbevölkerung und zum Anbau des Landes während seiner Regierung; der 12. von den Kriegen, die er mit seinen Feinden führte.

Zweiter Band. Das 1. Buch erzählt die Regierungsgeschichte des Königs ʿAbbâs von seiner Thronbesteigung bis zur Zeit der Abfassung dieser Schrift, d. h. bis zum J. 1025 (1616), das 2. Buch und der Schluss die übrigen Ereignisse seiner Regierung bis zu seinem Tode. Dazu kommen, nach den eignen Worten des Verfassers: „merkwürdige Erzählungen, wunderbare Begebenheiten und seltsame Ereignisse dieser Zeit, nach dem Ergebnisse meiner Nachforschungen in frühern Schriftwerken. Was ich aber selbst während meines Lebens erfahren habe, wird, wenn Gott der Höchste will und mir das Leben fristet, in dem dritten Bande niedergeschrieben werden.

„Da diese Schrift," fährt er fort, „den Bedingungen meiner Naturanlage gemäss an das Tageslicht tritt, so richte ich an die Einsichtsvollen die Bitte, dass sie das Gute und Schlechte derselben nicht mit dem unerbittlich strengen Auge der Einsicht und Entscheidung betrachten und nicht ein zu scharfes Urtheil über sie fällen mögen. Wenn irgend einer unter denen, welche Zeugen der beschriebenen Ereignisse waren, darin etwas dem Sachverhalte Zuwiderlaufendes finden sollte, so wolle er sein scharfsichtiges Auge darüber zudrücken. Wenn der Verfasser in dem Gemälde, welches der Begebenheiten schildernde Ḳalam entworfen, nach der Einsicht der Sachkenner eine Nachlässigkeit oder einen Fehler begangen hat, so wollen sie nicht die Zunge des Widerspruches in Bewegung setzen, sondern das Verfehlte auf die Mängel der Naturanlage und die Eile der Abfassung dieser Schrift schieben, und das Nichtgeziemende, welches den guten Sitten zuwider läuft

und den in der Schriftstellerei erfahrenen Herrn missfällig ist, unbeachtet lassen." [1])

Am Schlusse des ersten Buches des zweiten Bandes heisst es unter Anderem:

„Lob sei Gott, durch dessen Hülfe er (der Vf.) die Ereignisse der glücklichen Zeit von Seiner (Śâh ʿAbbâs) Geburt an bis zu der gesegneten Zeit, wo Er den Thron der Beherrscher von Irân bestieg, niederzuschreiben, so wie in dem ersten Buche des zweiten Bandes von der Zeit, wo Se. Majestät den weltzierenden Thron des Königreichs Irân bestieg, bis auf den heutigen Tag im Jahre d. H. 1025 (1616), die Tage Allerhöchstseiner Regierung in diesen Blättern auf die Schnur der Erzählung aufzufädeln vermochte." [2])

Im Anfange des zweiten Buches des zweiten Bandes wiederholt er diese Inhaltsangabe mit ähnlichen Worten. Am Schlusse des zweiten Buches des zweiten Bandes bezieht er sich auf eine im ersten Bande gegebene Andeutung, der zufolge diese Jahrbücher erhalten sollten: „einen Anhang von merkwürdigen Erzählungen und andern angenehmen, absonderlichen, wunderbaren Mittheilungen, — gleich denen, welche die Ausgezeichneten der frühern und spätern Zeit zum Gedächtniss hinterlassen haben, wie die Verfasser der Wunder der geschaffenen Dinge [3]), des Lebens der Thiere [4]), des Gulistân [5]), des Nigâristân [6]), der Nâṣirischen, Muḥsinischen und Ǵelâlischen Sittenbücher [7]), des Magazins der Geheimnisse [8]), des Rosenkranzes der Gerechten [9]) u. a. m., deren jedes eine Schatzkammer von Versen voll glänzender Perlen ist." Er habe mit eigenen Augen Gesehenes und mit eigenen Ohren von erfahrenen alten Leuten Gehörtes, Brocken aus seiner Lectüre und aus der Unterhaltung mit ausgezeichneten Männern zur Geistesnahrung für Jedermann gesammelt, um das so Zusammengebrachte dann mit Hülfe seines grossmächtigen Freundes (Hâtim Beg) zu ordnen und als Anhang zu den Jahrbüchern der königlichen Bibliothek zu übergeben. Doch sei es bis jetzt nicht möglich gewesen, dieses Werk zu vollenden, da hierzu Entfernung von allen Geschäften und vollkommene Geistesruhe nöthig sei, auch noch Mehreres von den unter Śâh ʿAbbâs' Regierung aufgetretenen Dichtern und Redekünstlern als Abschluss der Sammlung hinzu-

1) A. a. O. T. I, Bl. ۴ v. ff.

2) A. a. O. T. II, Bl. ۳۰۸ v. f.

3) von Ḳazwînî. 4) von Damîrî. 5) von Saʿdî.

6) von Aḥmed ben Muḥammed ben ʿAbdilġaffâr Elḳazwînî. Werke desselben Namens verfassten Muʿînuddîn Elǵuweinî, ʿAlî Ben Ṭaifûr, Bustânî, Kemâl Paśa.

7) S. Zeitschrift d. DMG. Bd. XIII, S. 539 ff.

8) von Niẓâmî.

9) von Ǵâmî, und ein anderes سبحة الابرار von Mîr ʿAlîśîr.

kommen müsse. Er habe zwar auch während der Abfassung dieser Jahrbücher an jener Schrift gearbeitet, jedoch die Herausgabe derselben auf eine andere Zeit verschoben. Er schliesst mit folgenden Worten: „Wenn der Verfasser sein Leben noch fristen und sich kräftig erhalten, der göttliche Schutz ihm Hülfe und Beistand leisten und eine von ganzem Herzen erwünschte Gelegenheit, wie oben angedeutet wurde [1]), sich darbieten sollte, so wird er über die Anordnung dieser Schrift nachdenken und das Verborgene seines Gemüths so wie die Gedanken seiner Brust zu Tage fördern. Bei dem allen ist es wünschenswerth, dass die vernünftig denkenden und besonnen urtheilenden Zeitgenossen mit schonender Nachsicht das aufnehmen mögen, was aus dem hinfälligen Geiste hervorgehen und aus der zerbrochenen Flasche tröpfeln wird.

O! viele Wünsche wurden zu Staub!

Auch mögen hierauf folgende Worte Anwendung finden:

Er gab hundert Versprechen und hielt kein einziges!
Welche Tyrannei trat mir entgegen, dass ich sie unerfüllt lassen musste!

„Gruss und Achtung!“ [2])

Ich wende mich nun zu der kritischen Beleuchtung seines Werkes, indem ich darlege, **welche** schriftlichen Hülfsquellen er mit ausdrücklicher Nennung ihres Namens und **wie** er sie benutzt hat, welche andere Hülfsmittel ihm sonst zu Gebote standen, wie das Werk angelegt und ausgeführt ist, was daran Lob verdient und was nicht, endlich was bis jetzt für das Bekanntwerden desselben geschehen ist und welche Handschriften davon sich in verschiedenen Bibliotheken vorfinden.

Iskender Munśî benutzte für die Abfassung seines Werkes folgende

I. **schriftliche Quellen.**

A. **Geschichtschreiber:**

a. **Châwendemìr:** حبيب السير der Freund der Biographieen; T. I, Bl. ١٥ v; ١٨ r; ٢١ r; ٢٣ r; ٢٨ r; ١١١ r;

b. **Aḥmed ben Muḥammed Elġaf fârî Elḳazwînì** st. 975 (1567): [3]) تاريخ جهان آرا Die weltzierenden Jahrbücher, eine für Śâh Ṭahmasp geschriebene Geschichte Asiens von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 972 (1564); T. I, ١٤ v; ١٩ r; ١٨ r; ٢٠ v; ٢٤ r; ٢٨ r (bis); ٣١ r; ٣٨ r; ٩٠ r; ٨٤ v; ١١١ r; T. II, Bl. ٣٩٥ v.

1) nämlich aller Amts- und Nahrungssorgen los und ledig zu werden.

2) A. a. O. T. II, Bl. ٤٩٣ v.

3) W. Ouseley, Epitome of the ancient history of Persia, London 1799, S. XXXVI. Elliot, Biographical Index, S. ٣٥ ff. Hammer-Purgstall, Geschichte der goldenen Horde, S. XXIV u. a.

c. **Hasan Beg Rûmelû** (مورّخ روملو): [1]) احسن التواریخ Das schönste der Jahrbücher, die Geschichte des Śâh Ismâʿil und seines Sohnes Ṭahmasp, nebst Anmerkungen über die Fürsten von Rûmîja (den westlichen Türkenländern), Ćaġatâi, die Chane der Uzbeken, Gelehrten, Vezîre u. s. w., welche zu seiner Zeit blühten, vom Jahre 900 (1494) bis 985 (1577); T. I, Bl. ۲۳r; ۲۷r; ۳۳v; ۴۰v; ۴۸r; ۸۴v; ۱۰۰v; ۱۷۷r.

d. **Mîr Jaḥjâ Seifî** (nach d. Maṣîru 'l-imra: **Mîr Jaḥjâ Ḥuseinî Seifî**), geb. 1481, gest. 960 (1552), nach andern 962 (1554): [2]) لبّ التواریخ das Mark der Jahrbücher, geschrieben im Jahre 948 (1541), kurzer Inbegriff der Geschichte des persischen Reichs und der muḥ. Regier.; T. I, Bl. ۲۳r; ۴۴ᵇv.

e. **Śeich Abulfazl ben Śeich Mubârek**: [3]) تاریخ اکبری Akbarische Jahrbücher. Der Vf. ist der im J. 1011 (1602/3) von den Ratschputen ermordete grosse Vezîr des grössten mogolischen Kaisers von Indien, Śâh Akbar, reg. von 963 (1556) bis 1014 (1605). Das genannte Werk enthält 1) einen kurzen Ueberblick der Geschichte der Vorfahren Akbar's bis Humâjûn; 2) die Erzählung der Begebenheiten vor seiner Thronbesteigung bis zum 47. Jahre seiner Regierung; 3) die Regierungsweise Akbar's. T. I, Bl. ۸۲r; ۸۳v; T. II, Bl. ۳۱v.

f. **Seïd ʿAlî Ẓehîruddîn**: [4]) تاریخ طبرستان Jahrbücher von Ṭaberistân; T. I, Bl. ۱۱۱r.

g. **Abû Naṣr Muḥammed ben ʿAbdilǵebbâr Elʿotbî**: [5]) فتوحات یمینی die Jemînischen Eroberungen, Geschichte des Jemînuddaule Maḥmûd ben Subuktegîn; T. I, Bl. ۱۱r; ۱۲r; ۱۵r; ۱۷v.

---

1) Ouseley, A critical Essay, S. 27. Dorn, Muhammedanische Quellen, Th. I, 44; IV, ۱۹ ff. ۳۷۵—۴۴۱ einschl.

2) Büsching, Magazin für die Historie und Geographie, T. XVII, S. 1—180. Elliot, a. a. O. S. 129. ۳۲ ff. Bulletin scientifique de l'Académie de St. Pétersbourg, 1843, No. 4. u. a.

3) Ouseley, A critical Essay, S. 37. Reinaud, Einl. zu Abulfedâ, S. CCXVII ff. J. v. Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 352. Bulletin scientifique, 1843, No. 4. u. a.

4) Dorn, Sehireddin's Geschichte von Tabaristan, Rujan und Masenderan. St. Petersburg 1850.

5) Notices et Extraits, T. IV, 325 ff., Jahrbücher der Literatur, Wien 1835, B. 71 A. Bl. S. 25 ff. A. Sprenger, Otby's Tarykh Yamyny, or the history of Sultan Mahmud etc. Dehli 1847. Sehireddin a. a. O. S. 41. Die Ausgabe von Reynolds, London 1858.

h. **Maulânâ Abûbekr Ṭeherânî:** تاريخ احوال سلاطين تركمان Jahrbücher der Zustände der turkomanischen Sultane; T. I, Bl. ١۴ v.

i. **Maulânâ Moḥîuddîn:** صفوت الصفاء das Reinste der Reinheit; T. I, Bl. ١٠ r.

B. **Geographen:**

a. **Abû Isḥâḳ Istachrî:** [1]) كتاب صورة الاقاليم ومسالك الممالك; T. II, Bl. ٣٧٧ v.

b. **Ḥamdullâh ben Abîbekr Mustaufî Ḳazwînî** [1]), geb. 680 (1281—2), gest. 750 (1349): نزهة القلوب, die Herzensergötzung; T. II, Bl. ٦٣ v; ٦٦١ r; ٣٧٧ v

Damit man aber sehe, wie Iskender Munśî diese Schriftsteller benutzt hat, folgt hier die nähere Bezeichnung der Citate und Auszüge aus ihnen, um so mehr, da sich in denselben einige nicht unwichtige Bemerkungen finden.

1. Von dem Sulṭân Seïd Ǵabrîl, dem Sohne des Seïd Śuǵâ', heisst es, dass der Maulânâ Moḥîuddîn, eine der Celebritäten zur Zeit des Sulṭân Ṣadruddîn, in dem von ihm verfassten صفوة الصفاء die Lebensverhältnisse des Seïd Ǵabrîl so genau verzeichnet habe, dass dieser (Iskenders) Auszug unmöglich seine Schätze wiedergeben könne [3]).

2. Beruft er sich hinsichtlich des Śeich Ṣafîuddîn auf صفوة الصفاء und فتوحات يميني [4]).

3. Bezieht er sich auf das فتوحات يميني, in dem es heisse, dass Seïd Ǵemâluddîn Isfahânî zufolge testamentarischer Verfügung des Sulṭâns Ṣadruddîn Mûsâ, diesen, als er auf der Reise nach Sulṭânîje gestorben war, beigesetzt habe [5]).

4. Erzählt er, dass der Nachfolger dieses Ṣadruddîn, Sulṭân Chôǵa 'Alî, dem Emîr Ṣaḥibḳirân Tîmûr dreimal im Traume erschienen sei und dass dieser auf der Rückkehr von seinem Feldzuge nach Rûm (gegen Bâjazîd Ilderim) jenen in Ardebîl besucht, durch seine Worte erfreut, auf den Wunsch desselben alle Ge-

---

1) J. H. Möller, Liber climatum. Auctore Scheicho Abu Ishako el-Faresi etc. Gotha 1839. Elliot, Index, Vol. I, S. 59 ff. Reinaud, Einl. zu Abulfedâ, S. 297 ff. Mordtmann, Das Buch der Länder, Hamburg 1845, u. a. m.

2) Ouseley, Or. Coll. I, 227. 340. 342; III, 130. Elliot, Biograph. Index, S. 77 ff.; ١۴ fg. F. Erdmann, Expeditio Russorum, T. II. III. an mehrern Stellen, u. a. m.

3) T. I, Bl. ١٠ r. Die Handschrift einer mit demselben Titel bezeichneten und von Tewekkuly ben Ismâ'îl ben Ḥâǵî Ardebîly verfassten Schrift kommt vor im Catalogue des Mss. et Xylographes de la Bibl. Impériale publique de St. Pétersbourg, 1852, No. 300.

4) T. I, Bl. ١١ r. 5) T. I, Bl. ١۴ r.

fangenen aus Rûm frei gelassen, verschiedene von ihm angekaufte Dörfer und Felder in der Nähe von Ardebîl als eine Schenkung für diesen Wallfahrtsort bestimmt und die Gefangenen aus Rûm dort als gesetzlich Freie unter den Schutz des Hauses Ṣefewî gestellt habe. Er fügt hinzu, dass einige behaupten, Tîmûr sei mit Ṣadruddîn zusammengetroffen; wahrscheinlicher aber sei es Sulṭân Chôǵa ʿAlî gewesen. „Obgleich dies“, — so schliesst er, „in den geschichtlichen Urkunden dieser Familie mir nicht vorgekommen ist, so habe ich es doch aus der allgemein verbreiteten Tradition in meine Schrift aufgenommen. Auch sind in mit alten Characteren geschriebenen, mit dem Ṭamǵa der Mogolen und dem Siegelzeichen des Emîr Tîmûr versehenen Schriftrollen, welche auf dem Feldzuge nach Balch bei der Eroberung der Festung Andechûd in die Hand der Sieger fielen und Sr. Majestät dem Schatten Gottes (ʿAbbâs), zur Ansicht vorgelegt wurden, die Zusammenkünfte des Sulṭâns Chôǵa ʿAlî Tîmûr, die Wunder jenes und einige andere dieser Vorgänge verzeichnet [1])“.

5. Versetzt er den Tod des genannten Sulṭân Chôǵa ʿAlî nach der Aussage des تاریخ جهان آرا in das Jahr 851 (1447—8) [2]).

6. Erzählt er, dass Sulṭân Ǵuneid gegen den ihn beneidenden Śâh der Turkomanen, Mîrzâ Ǵihân Śâh, von seinem Verrath in Kenntniss gesetzt, mit 10,000 Mann zu Felde gezogen sei. In dem Buche فتوحات يميني heisse es dagegen, dass er nur, um den unbotmässigen Śirwânśâh Chalîl und die mit ihm einverstandenen Aufrührer von Ṭaberserân zu bekriegen und Śirwân sich zu unterwerfen, in den Krieg gezogen sei und hier sein Leben als Märtyrer eingebüsst habe [3]).

7. Sagt er, dass Châwendemîr in seinem حبيب السير nicht angegeben habe, dass Sulṭân Ǵuneid in Ardebîl begraben worden sei. „Vielleicht hielt man,“ fährt er fort, „zu seiner (Châwendemîr's) Zeit absichtlich, um den Frieden nicht zu stören und aus Furcht vor den Gegnern, den Begräbnissort dieses hochheiligen Mannes geheim“ [4]).

8. Heisst es, der Märtyrtod des Ǵuneid sei in dem تاریخ جهان آرا in einem dem Jahre 860 (1456) zunächst stehenden verzeichnet [5]).

9. Beruft er sich hinsichtlich der Todesart des Schwiegervaters des Sulṭân Ḥaider, Pâdiśâh Abunnaṣr Ḥasan Beg Aḳ Ḳojunlu, Beherrschers von Diârbekr, auf des Maulânâ Abûbekr Ṭeherânî تاریخ احوال سلاطين تركمان [6]).

---

1) T. I, Bl. ١٣ v. 2) T. I, Bl. ١۴ v. 3) T. I, Bl. ١٥ r.
4) T. I, Bl. ١٥ v. 5) T. I, Bl. ١٦ r. 6) T. I, Bl. ١٦ v.

10. Nach der Beschreibung der Niederlage des Sulṭân Ḥaider in dem Kampfe mit Śirwânśâh Ja'ḳûb Ibn Sulṭân Chalîl und seines Märtyrtodes in der Schlacht bei Dertenet (درتنت) in dem Lande Ṭaberserân sagt er: „Der Verfasser der فتوحات يمينى erzählt, dass er den bezüglichen wahren Sachverhalt auf Befehl des Suleimân-gleichen Châḳâns von einigen Glaubenskämpen, als Ḥusein Beg Lâle, Feraḥ Aḳa u. a., welche auf diesem Schlachtfelde gegenwärtig waren, erkundet und nach ihrer Aussage niedergeschrieben habe" [1]).

11. Bezieht er sich in Hinsicht der Söhne des Ḥaider, die er namentlich angiebt, auf das Zeugniss des حبيب السير und des تاريخ جهان آرا [2]).

12. Beruft er sich wegen des Märtyrtodes des Sulṭâns 'Alî, Vaters des Śâh Ismâ'îl, der im Jahre 898 (1492—3) erfolgte, auf das تاريخ جهان آرا [3]).

13. Citirt er, hinsichtlich der aus Gründen der Sicherheit erfolgten Abführung des siebenjährigen Prinzen Ismâ'îl nach Gîlân, die Beschreibung des حبيب السير [4]).

14. Beruft er sich wegen des Aufenthalts des Śâh Ismâ'îl in Gîlân und seiner Rückkehr nach Ardebîl auf die Geschichtschreiber, welche alles auf das Beste auseinandergesetzt hätten, indem er hinzufügt: „Das, was im حبيب السير darüber geschrieben steht, hat Ḥasan Beg, der rumelische Annalist (مورّخ روملو), in seinem احسن التواريخ wiederholt. Was aber Mîr Jaḥjâ Seifî Ḳazwînî in seinem لبّ التواريخ erzählt, ist kaum das Zehntel eines Zehntels, ja nur ein Tausendtheil. Da dieses Handbuch der Fähigkeit ermangelt, die Geschichte der weltbeherrschenden Fürsten deutlich darzulegen, und die Begebenheiten dieser erhabenen Majestät nur in aller Kürze mittheilt, so habe ich auch ferner auf dasselbe keine Rücksicht genommen" [5]).

15. Beruft er sich wegen der Schlacht zwischen Sulṭân Ismâ'îl und dem Turkomanen Alwend im Gebiete von Nachićewân im J. 907 (1501—2) auf das تاريخ جهان آرا, nach welchem in diesem Kampfe 20,000 Turkomanen geblieben seyn sollen, fügt jedoch hinzu: Gott weiss es [6]).

16. Beruft er sich in Hinsicht des schrecklichen Blutbades, welches die in Kermân eingedrungenen Ćagataier daselbst anrich-

1) T. I, Bl. ١٧ v. 2) T. I, Bl. ١٨ r. 3) T. I, Bl. ٢٠ v.
4) T. I, Bl. ٢١ r. 5) T. I, Bl. ٢٣ r. 6) T. I. Bl. ٢٤ r.

teten, auf das احسن التواريخ, und sagt bloss, dass nach diesem dabei 7000 Mann umgekommen seien [1]).

17. Berichtet er, nachdem er den Aufruhr des ʿAlâuddaule Dulkadr beschrieben hat: „Jedoch schreibt Ḥasan Beg in seinem احسن التواريخ, dass zwischen dem Suleimân-gleichen Châḳân (Ismâʿîl) und dem ʿAlâuddaule kein Treffen vorgefallen sei, sondern drückt sich so aus: Als der Suleimân-gleiche Châḳân u. s. w. Der Geschichtschreiber Ḥasan Beg stimmt also hier mit dem Verfasser des حبيب السير nicht überein, obgleich dieser zu jener Zeit lebte, sondern schreibt anders“ [2]). Hierauf sucht er diese Differenz zu erklären und auszugleichen.

18. Nach der Beschreibung des Sieges Ismâʿîls über den Uzbeken Śâhî Beg Chân beruft er sich auf den Verfasser des احسن التواريخ, nach welchem Ismâʿîl den Schädel des erlegten Śâhî Beg in Gold einfassen und im Kreise seiner Genossen als Freudenbecher herum gehen liess [3]).

19. Beruft er sich auf das حبيب السير, in dem etwas von Emîr Neǵm, als einem der einflussreichsten und angesehensten Männer, geschrieben stehe [4]).

20. Nach der Beschreibung der am 2. Reǵeb 920 (24. Aug. 1514) zwischen dem persischen Śâh Ismâʿîl und dem osmanischen Sulṭân Selîm vorgefallenen Schlacht heisst es: „In dem Târîchi ǵihân-ârâ ist verzeichnet und auch sonst unter dem Publicum bekannt, dass Se. Majestät (Ismâʿîl) während der Aufstellung der Schlachtreihen mit der Wachteljagd beschäftigt war und erst dann auf dem Schlachtfelde ankam, als der Kampf schon sehr heiss geworden war“ [5]).

21. Heisst es im Anfange der Regierung des Śâh Ṭahmasp (931 = 1524—5), Ḥasan Beg habe in seinem unter diesem Könige verfassten احسن التواريخ die Geschichte von dessen Regierung nach den Aufzeichnungen des Staatssecretariats ausführlich beschrieben; er aber (Iskender Munśî) wolle in seinem hauptsächlich der Geschichte des Königs ʿAbbâs gewidmeten Werke nur einen Abriss der den König Ṭahmasp betreffenden Begebenheiten geben [6]).

22. Nach der Beschreibung der dem Uzbeken ʿUbeid Chân während seines zweiten Einfalls in Persien bei Chosrauǵird am 9. Muḥarrem 935 (24. Sept. 1528) gelieferten Schlacht fügt er hinzu, die Anzahl aller uzbekischen Sultane und ihres Heeres sei nie bekannt geworden; wenigstens habe er in keiner zuverlässigen Schrift eine betreffende Zahlangabe gefunden. Mîr Jaḥjâ Seifî, der Verfasser des لبّ التواريخ, gebe 180,000 Mann an; aber nach

1) T. I, Bl. ٢٧ r. 2) T. I, Bl. ٢٨ r. 3) T. I, Bl. ٣٣ v.
4) T. I, Bl. ٢٥ r. 5) T. I, Bl. ٣٧ v. 6) T. I, Bl. ٤٠ v.

allgemeiner Annahme sei das Heer der Uzbeken, ausser den zum Trosse Gehörigen, 80,000, das der Kizilbaśen nur 24,000 Mann stark gewesen [1]).

23. Giebt er nach dem Geschichtschreiber Ḥasan Beg an, dass sich auf dem vierten Feldzuge gegen den Uzbeken ʿUbeid Chân im J. 936 (1529—30) 70,000 Mann in dem persischen Heereslager befunden haben [2]).

24. Ueber den von Sulṭân Suleimân im J. 961 (1553—4) mit einem grossen Heere über Kafa nach Śirwân abgesandten, aber von ʿAbdullâh Chân bei der Festung Gulistân geschlagenen Feldherrn Ḳâsim sagt er, es sei ungewiss, ob derselbe in dieser Schlacht getödtet worden oder entkommen sei. Ḳâẓî Aḥmed Ġaffârî schreibe in seinem Ġihân-ârâ, er sei aus dem Gemetzel entronnen, aber nachher verschollen [3])

25. Sagt er, Abulfaẓl habe in seinem Târîchi Akbarî mit grosser Beredtsamkeit die Geschichte des Grossmoguls Humâjûn beschrieben, der von dem rebellischen Afġanen Śir Chân am Ganges eine schreckliche Niederlage erlitten und später im J. 951 (1544—5) seine Zuflucht zu dem Könige von Persien genommen habe [4]).

26. Der ebengenannte Humâjûn verehrte dem Könige Tahmasp bei ihrer Zusammenkunft unter andern Geschenken einen Diamant von grossem Werthe, dessen Gewicht die Geschichtschreiber Ḥasan Beg und Ḳâẓî Aḥmed Gaffârî auf 4 Miṯḳâl und 4 Dânek schätzen [5]).

27. Nach Iskender Munśî ist die schwierige Lage Königs ʿAbbâs zu Anfang seiner Regierung mit den dahin gehörenden Ereignissen und Vorfällen in dem احسن التواريخ des Ḥasan Beg geschildert [6]).

28. Nach einigen Notizen über die hinterlassenen 23 Söhne und 12 Töchter des Śâh Ṭahmasp, besonders den ältesten, damals 46jährigen Sohn Muḥammed und dessen Sohn ʿAbbâs, fährt er fort, er brauche sich nicht weiter über diesen zu verbreiten, da er schon in der Einleitung ausführlich über diese ganze Familie gesprochen habe, und verweist in Hinsicht auf die Herkunft der Mutter des ʿAbbâs, Namens Fachrunnisâ Begum, einer Tochter des Mîr ʿAbdullâh Chân, Wâlî von Mazenderân, auf das Ġihân-ârâ und das Târîchi Ṭaberistân des Seïd ʿAlî Ẓehîruddîn, aus dem eine kurze Uebersicht auch in dem حبيب السير gegeben sei. [7])

29. Iskender Munśî war bei dem am Dienstage d. 3. Ḏulḥiģģe des Stierjahrs 975 (31. Mai 1568) erfolgten feierlichen Einzuge des neuen Königs Muḥammed Chodâbende in die Resi-

1) T. I, Bl. ۴۴b v. 2) T. I, Bl. ۴۸ r. 3) T. I, Bl. ۶۸ v.
4) T. I, Bl. ۸۲ r; ۸۳ v. 5) T. I, Bl. ۸۴ v. 6) T. I, Bl. ۱۰۰ v.
7) T. I, Bl. ۱۱۱ r.

denz Kazwîn zugegen, und erklärt es für einen Irrthum, dass Hasan Beg diesen Einzug in seinem Geschichtswerke auf Donnerstag den 5. des erwähnten Monats verlege.[1])

In dem zweiten Bande, wo er theils nach mündlicher Ueberlieferung, theils als Augenzeuge berichtet, finden wir nur zwei Citate anderer Geschichtschreiber:

30. Wo erzählt wird, dass nach dem Tode des Grossmoguls Muhammed Baber, der zu König Tahmasp immer in gutem Verhältniss gestanden und zweimal Hülfe gegen die Uzbeken von ihm erlangt hatte, der Sohn und Nachfolger desselben, Muhammed Humâjûn, wegen des oben berührten Einfalls des Afganen Šîr Chân und der Entzweiung mit seinen Brüdern sein Reich nicht länger behaupten konnte und sich zu König Tahmasp flüchtete, kommt die Bemerkung vor: „wie es in den Geschichtsbüchern, insbesondere im Târîchi Akbar, geschrieben steht“ [2]).

31. Aus dem Târîchi ǵihân-ârâ ist eine Notiz über die älteste Geschichte der Insel Hormuz entlehnt [3]).

Für geographische Bestimmungen finden sich folgende drei Stellen:

32. „Der Stamm Klein-Lur (لر کوچک) hat seine Wohnsitze in dem Gebiete Churremâbâd, Châwe, Ischter, Sedre und Hedmen [4]), und ist seit alten Zeiten durch die schiïtische Confession und durch die Verbindung mit dem Hause Sefewî ausgezeichnet. Der Verfasser des نزهة القلوب hat die Flecken und Orte Klein-Lur's nicht beschrieben. Nach der Auskunft, die ich darüber erhalten habe, liegt das erwähnte Gebiet im Süden von ʿIrâk. Ein Theil seiner Breite gränzt an das Gebiet von Hamadân und den allerhöchsten Domänenbezirk, der andere an den Verwaltungsbezirk Chûzistân. Seine Länge von dem Flecken Berûǵird bis an die Marken von Baǵdâd und den übrigen Orten von ʿIrâk ʿArabî beläuft sich auf hundert Parasangen. Nach dem Verfasser des Târîchi ǵihân-ârâ besteht der Stamm Klein-Lur aus verschiedenen Völkertheilen, welche in diesem Gränzlande zusammengeflossen sind und sich dort niedergelassen haben u. s. w. [5]).

33. Hamdullâh Mustaufî, der Vf. des Târîchi guzîde, schreibt in seinem نزهة القلوب, dass Bahrein, eine der Inseln des persischen Meerbusens und ein Sitz der Perlenfischerei, zehn Parasangen in der Länge und fünf in der Breite habe [6]).

34. Bei der Beschreibung des Flusses Gûreng [7]), den ʿAbbâs nach Ispahân zu leiten und mit dem Zenderûd zu verbinden befohlen hatte, bemerkt er: „In dem نزهة القلوب und dem صور الاقاليم

1) T. I, Bl. ١٧٧ r. 2) T. II, Bl. ٣٦ v. 3) T. II, Bl. ٣٩٥ v.

4) خرم اباد خاوه ایشتر صدره وهدمن.

5) T. II, Bl. ٦٣ v. 6) T. II, Bl. ١٦١ r. 7) کورنک

ومسالك الممالك habe ich da, wo sie über die Quellen und Flüsse handeln, den Fluss Gûreng und diesen Ort nicht erwähnt gefunden"[1]).

Aus diesen Auszügen geht zur Genüge hervor, dass Iskender Munsî seine schriftlichen Quellen nicht rein aus- und abgeschrieben, sondern mit Kritik benutzt hat.

II. Mündliche Aussagen, welche durch folgende Ausdrücke bezeichnet werden:

بين الجمهور مشهور است Es ist unter dem Publicum bekannt; از صحيح القولى استماع شد Von einer wahrheitredenden Person hat man gehört; از صحيح القولى مسموع شد (dasselbe); از مردمان صحيح القول راست كفتار مسموع كشت Von wahrheitredenden Leuten hat man gehört; از مردم صحيح القول استماع افتاد (dasselbe); اين كفتكو در بيان است So geht die Sage unter den Leuten; استماع نمود Man hat gehört; استماع شد (dasselbe); مسموع شد (dasselbe); از تقرير واردين مسموع شد Durch mündliche Aussage von dorther Gekommenen hat man gehört; چنان معلوم شد Solches hat man in Kenntniss gebracht; از ملازمان معتمد آن مسموع شد Von zuverlässigen Personen aus der nächsten Umgebung (des Betreffenden) hat man das gehört; از فلان استماع رفت Von N. N. hat man gehört; از اطلاع قرار يافت Durch Anschauung (Anderer oder auch des Vfs. selbst) ist bestätigt worden; آنچه از تقرير منهيان راست كفتار مسموع شد Nach dem, was von der mündlichen Aussage wahrheitredender Berichterstatter gehört worden ist; از تقرير بعضى بتحقيق پيوست Durch die Aussage Einiger ist festgestellt worden; از مردم ثقه استماع شد Von zuverlässigen Leuten hat man gehört; از ثقات استماع افتاد (dasselbe); از ثقات متردّدين چنين استماع افتاد Solches hat man von zuverlässigen (dort) ab- und zugehenden Leuten gehört; جمعى را مظنه آن شد Mehrere sind auf diese Meinung gekommen; از اقوال متردّدين معلوم كشت Durch die Angaben der (dort) Ab- und Zugehenden ist bekannt geworden; بافواه مسموع شد Aus Mehrerer Munde hat man gehört; از تقرير ايلچى مذكور ومتردّدين اين صوب چنين

1) T. II, Bl. ٣٧٧ v.

معلوم گشت Durch die Aussage des erwähnten Gesandten und der in dieser Gegend Ab- und Zugehenden ist Solches in Kenntniss gebracht worden; از تقریر یکدو نفر از قورجیان حضار مجلس معرکه Nach der Aussage von ein paar Leibwächtern, die auf dem Schlachtfelde gegenwärtig gewesen sind; از مردم ثقه صادق الکفتار استماع نمود Von zuverlässigen, wahrheitredenden Leuten hat man gehört; از تقریر یکدو نفر از تجار که در دیار هند بودند Nach der Aussage von ein paar Kaufleuten, welche in Hindostan gewesen sind.

Man sieht, wie sehr Iskender Munšî bemüht war, alle möglichen mündlichen Zeugnisse zu sammeln, wie sorgfältig er aber auch ihre verschiedene Natur und Geltung kennzeichnet. Ja er begnügt sich nicht zu sagen: „von dem oder dem erhielt ich diese Auskunft", sondern er giebt seine Gewährsmänner namentlich an und führt sie redend ein. Hegt er gegen die Zuverlässigkeit einer Aussage Zweifel, so bezeichnet er diesen, obwohl selten, durch die Ausdrücke العلم عند الله Das Wissen ist bei Gott (Gott weiss es); العلم عند الله وهو اعلم بحقایق الامور Das Wissen ist bei Gott, der die wahre Beschaffenheit der Dinge vollkommen kennt; راقم حروف این قول را ضعیف شمارد Der Schreiber dieser Worte hält diese Angabe für schwach begründet; العهدة على الرواة Die Verantwortlichkeit (für die Wahrheit dieser Angabe) tragen die Ueberlieferer.

Ueber die von ihm

III. als Augenzeugen gegebenen Nachrichten sehe man die oben aus seinem Werke gezogenen Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung.

Die Ausdrücke, mit welchen er sich selbst bezeichnet, sind راقم حروف der Aufzeichner der Worte; راقم این مقالات der Aufzeichner dieser Aussagen; راقم این نکارستان der Zeichner dieser Bildersammlung; مسوّد اوراق der Schwärzer der Blätter; محرّر اوراق der Reinschreiber der Blätter; ذرّه das Atom; ذرّه حقیر das geringe Atom; ذرّه احقر das geringste Atom; فقیر der Arme (Gottesbedürftige); بنده der Knecht; کمترین der Geringste.

Von nàmhaften Dichtern führt er an: **Nizâmî Genǵawî**[1]), **Hilâlî**[2]) und **Ḥâfiẓ Śîrâzî**[3]); anderer zu geschweigen, die entweder nur einige vierzeilige Strophen, Chronostichen oder Gelegenheitsverse geliefert haben und weniger oder gar nicht bekannt sind. Der grösste Theil der eingestreueten Verse gehört ihm selbst an.

Iskender Munśî theilt sein Werk, wie er selbst oben angiebt, in zwei Bände und den zweiten Band in zwei Bücher, von denen er das erste bis zu dem Jahre 1025 (1616) oder bis zum 47. Lebensjahre des Königs ʿAbbâs, das zweite bis zu dessen Tode herabführt. In der Feststellung der Zeitgränze des ersten Buches hat er gewiss dem oben genannten Abulfazl nachahmen wollen, dessen Geschichte der Regierung Śâh Akbar's auch bis zu dessen 47. Lebensjahre herabgeht. Dazu kam die Bedeutsamkeit der **Zwölfzahl** der noch übrigen Lebensjahre des Königs: Iskender konnte behaupten, wie er es wirklich thut[4]), dass derselbe wegen seines reinen Glaubens und seiner unerschütterlich treuen Anhänglichkeit an die **zwölf** heiligen Imame und Märtyrer, nach der unerforschlichen Fügung des Höchsten, gerade **zwölf** Jahre nach dem Anfange der zweiten Periode seines Lebens in den Himmel versetzt worden sei. Aus demselben Gesichtspunkte hat man auch die oben angegebenen **zwölf** Abschnitte des ersten Bandes zu betrachten, welche ohne Einhaltung einer Zeitgränze durch die verschiedenen Jahre hindurchgehen. Hätte Iskender sein Werk in wirklich geschichtliche Perioden eintheilen wollen, so würde er gewiss in den von ihm erzählten Begebenheiten angemessene Abschnitte und Ruhepuncte gefunden haben.

Wenn der Kritiker zu gerechter Beurtheilung des Werthes eines wissenschaftlichen Werkes sich nicht auf seinen eigenen, sondern auf den Standpunct der Zeit und der Nation zu stellen hat, der dasselbe angehört, so kann ich mit voller Entschiedenheit behaupten, dass Iskender Munśî mehr als Gewöhnliches leistet. Seine in das genaueste Detail eingehenden Beschreibungen der Ortslagen, der Lagerplätze, der Festungsbelagerungen, der Schlachten nach strategischen Regeln, sind ausgezeichnet. Er giebt uns genaue Auskunft über die verschiedenen inner- und ausserhalb Persiens hausenden Völkerstämme und Wühlerrotten, je nachdem sie mit den beschriebenen Ereignissen in Berührung kommen. Er enthüllt uns die geheimsten Plane und Massnahmen der Könige und ihrer Staatsbeamten, und lässt uns sogar in das Heiligthum der Hareme mehr als **einen** Blick werfen. Er giebt uns

---

1) T. I, Bl. ۳ v. 2) T. I, Bl. ۴۹ v.; ۴۷ v.
3) T. I, Bl. ۴۴۸ r. 4) T. II, Bl. ۴۵۹ r.

höchst anziehende Beschreibungen der verschiedenen Volks- und Religionsfeste, führt uns in die Sitten der Perser und Nichtperser ein, lässt uns an ihren Spielen, Jagden, Lustfahrten, Festlichkeiten und lucullischen Gastmählern ebenso wie an ihren Trauerfeierlichkeiten Theil nehmen. Er macht uns mit den Verhältnissen der Christen zu den Moslemen bekannt, beschreibt christliche Kirchen und moslemische Heiligenstätten mit den lebhaftesten Farben. Er setzt uns die Vorzüge und Tugenden, so wie die Fehler und Missgriffe der handelnden Personen rückhalts- und furchtlos auseinander. Er verbindet mit der politischen Geschichte und der geographisch-ethnographischen Beschreibung auch die Biographien der Verstorbenen und Lebenden mit Angabe ihrer um den Staat und die Menschheit erworbenen Verdienste, und macht uns im Anhange mit den Gelehrten der verschiedenen Zeiten, ihrem Leben und ihren wissenschaftlichen Leistungen bekannt. — Sind die von ihm gegebenen neuen Aufschlüsse oft überraschend und voll Frische und Anmuth, so ekeln den Leser doch auf der andern Seite, ungeachtet des Verdienstlichen der genauen Angabe eines jeden Jahresanfangs nach Tag, Stunde und Minute, die stets bei derselben wiederkehrenden poëtischen, mit veränderten Worten eines und dasselbe wiederkäuenden Beschreibungen der Naurûz-Feier an, so ermüden ihn die beständigen Wiederholungen der in dem persischen Kanzleistyle gebräuchlichen Titulaturen und ehrenvollen Benennungen und die langweiligen, oft abgeschmackten Recapitulationen derselben schon früher angefangenen, dann abgebrochenen und darauf wieder zum zweiten und dritten Male aufgenommenen und fortgesetzten Erzählungen, so dass man sich inmitten anderer hineingeworfener Begebenheiten wie ein Dürstender in der Steppe nach dem Ende sehnt ohne es finden zu können, ja oft das, was gleich anfangs stehen sollte, wie der Verfasser dessen selbst eingeständig ist [1]), erst am Ende entdeckt. Wenn Iskender Munśî oben behauptete, dass er sich der Planmässigkeit und der schlichten Rede beflissen und nur zuweilen seinem Ḳalamszelter den Zügel habe schiessen lassen, so sind doch der Räsonnements über manche Begebenheiten, der eingestreuten, nicht an ihrem Orte stehenden moralischen und politischen Bemerkungen, der unnöthigen, den Ereignissen willkürlich angepassten Verse, der Privatinteressen und der oft in das Lächerliche spielenden Anecdoten zu viele und trüben den Genuss, den man an der schlichten Schilderung der von ihm beschriebenen Begebenheiten und Persönlichkeiten gefunden haben würde.

1) A. a. O. T. II, Bl. ٩٤ r. v.; vgl. ٣٤ v. Zuweilen erklärt er auch allgemein bekannte arab. Ausdrücke wie ان شاء الله تعالی durch das persische: اگر خدا خواسته باشد; a. a. O. T. II, Bl. ١٣٠ v.; ١٣١ r.

Schon *Meninski*[1]) führte in seiner praefatio das تاريخ عالم آراى عباسى als eines der vorzüglichsten geschichtlichen Werke der Perser auf, welches nach Schah Abbas so benannt worden und bis jetzt noch nicht herausgegeben sei, ohne sich jedoch weiter über den Inhalt desselben zu verbreiten. *S. F. G. Wahl*[2]) bezeichnete dieses Werk als eine von dem Geheimsecretär Sekender Beg verfasste Geschichte der Regierungen der Zefy (Ṣefewî) von Schah Ismail bis auf den Tod des Schah Abbas, welche aus drei mässigen Bänden in 4. bestehe. *J. v. Hammer*[3]) nannte es im Jahre 1818, unter dem Titel Aalemara (Weltenschmuck), eine Geschichte der Regierung Schah Abbas des Grossen, vom Jahre 995 (1586) angefangen, welche aus zwei Theilen bestehe, deren erster den Raum eines Menschenalters, d. i. 30 Jahre umfasse, deren zweiter bis ans Ende der Regierung Schah Abbas gehe und sich in der Sammlung des Grafen von Rzewusky als ein Folioband von 700 Seiten befinde. Im Jahre 1822 gab *ich*[4]) in dem oben angeführten Universitätsprogramm nach der mangelhaften Handschrift des Tataren Suleimân eine allgemeine Uebersicht über den Inhalt des zweiten Theils, und sowohl *S. de Sacy*[5]) als *J. v. Hammer*[6]) verbreiteten sich in den Jahren 1824 und 1827 von Neuem über dasselbe. *Hammer*[7]) und *Malcolm*[8]) benutzten dasselbe, jedoch nicht mit dem wünschenswerthen Erfolge. Im Jahre 1836 theilte *Quatremère*[9]) einige sprachliche Einzelheiten aus diesem Werke mit. Im Jahre 1844 zeigte *ich* an, dass ich mich mit der Bearbeitung desselben beschäftige[10]), und wiederholte diess im Jahre 1852[11]). Im Jahre 1846 gab *Dorn*[12]) Auskunft über die in dem asiatischen Museum der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg befindliche Handschrift.

1) Lexicon turcico-arabico-persicum, Ed. II, T. I, praef. p. LXIV.

2) Altes und Neues Vorder- und Mittel-Asien, Bd. I, S. 179; vgl. *Ouseley*, A critical Essay, S. 28.

3) Geschichte der schönen Redekünste, S. 351.

4) Siehe oben S. 457.

5) Journal Asiatique 1824, T. V, S. 86 ff.

6) Jahrbücher der Literatur, Wien 1827, Bd. 39. Jul.

7) Geschichte des Osmanischen Reichs, Pesth 1827.

8) The History of Persia, London 1815.

9) Histoire des Mongols de la Perse, T. I.

10) Auskunft über die Verwaltung der kaiserlichen Kasanischen Universität vom Jahre 1827 bis zum 1. Januar 1844 (russ.), Kasan 1844, S. 306.

11) Uebersicht des Ganges und der Fortschritte der Vorträge über asiatische Sprachen auf der kaiserlichen Kasanischen Universität für die Jahre 1842 bis 1852 (russ.), Kasan 1852, S. 18.

12) Das Asiatische Museum, Petersburg 1846, S. 77. 378. Unmöglich kann aber die hier angedeutete Geschichte des Schah Ssefy eine Forsetzung unseres Werkes seyn.

Im Jahre 1854 beschrieb *Morley* die 6 in London vorhandenen Handschriften (s. unten). Im Jahre 1858 gab *Dorn* [1]) Auszüge aus demselben nach drei Handschriften. Im Jahre 1859 beschrieb *Rödiger* [2]) das durch *Blau* für die deutsche morgenländische Gesellschaft erworbene Exemplar.

Aus allen diesen mit einander zusammengehaltenen Nachrichten ersehen wir, dass Iskender Munśi's Werk sich handschriftlich befindet:

1) in Wien (Rzewuskysche Sammlung), ein Band in folio von 700 Seiten, der aber nach der unklaren Angabe *v. Hammer's* unvollständig seyn dürfte.

2) in Paris (kaiserliche Bibliothek und Bibliothek des Arsenals), unvollständig.

3) in St. Petersburg (a. Asiatisches Museum [3]), b. Rumänzowsches Museum [4]), c. kaiserliche öffentliche Bibliothek [5]), d. Universitätsbibliothek (früher der Kasanischen Universität zugehörig), unvollständig [6]).

4) in Berlin (königliche Bibliothek), sehr unvollständig [7]).

5) in Halle (Bibliothek der Deutschen morgenländischen Gesellschaft), unvollständig.

---

1) Geschichte der Schirwanschahe. Auszüge aus muhammedanischen Schriftstellern u. s. w., Petersburg 1858, Th. IV, S. 10. 17. 18. ۲۳۸ ff. vgl. Th. I, S. 44.

2) Ztschr. d. D. M. G. Bd. XIII, S. 257, No. 5, Anm. 1.

3) Die gut und leserlich geschriebene Handschrift unter Nr. 574a. enthält den ersten und zweiten Theil, ist vom Jahre 1124 (1712) datirt und theilt auch den Brief des Pabstes und die von den Frengi in Ispahân gegebene Erklärung desselben mit, nur in veränderter Gestalt, so wie sich überhaupt manche Lücken und Abänderungen in ihr finden. Die Handschrift No. 574aa. enthält nur den zweiten Theil, ist im Monate Śawwâl 1180 (März 1767) geendigt, zerrissen, mangelhaft und sehr beschmutzt.

4) Diese habe ich nicht vergleichen können.

5) Die Handschrift (neuen oder Dolgoruky Fonds) ist sehr gut geschrieben, in zwei gr. Foliobänden, von denen der erste unter No. 55 vom 22. Śawwâl des Jahres 1084 (31. Jan. 1674), der zweite unter No. 56 vom Rabî' II. des Jahres 1124 (Mai 1712) datirt ist. Es wird in derselben auch der Brief des Pabstes (پاپ) erwähnt, aber nicht mitgetheilt.

6) Die Handschrift der Bibliothek der kaiserlichen St. Petersburgischen Universität, welche nur den zweiten Theil umfasst, besteht aus 459 Blättern in folio, enthält manche Lücken und ist ohne Datum. Der Brief des Pabstes, obgleich erwähnt, findet sich nicht darin. Uebrigens ist es ein gut leserliches Manuscript.

7) a. alten Fonds, No. 18, enthält nur den ersten Theil des zweiten Bandes der speciellen Geschichte 'Abbâs des Gr., ist gut geschrieben, enthält 371 Bl. in fol. und ist im Ṣafar des Jahres 1094 (Februar 1683) beendigt worden. Das letzte Jahr, dessen Begebenheiten in diesem Theile beschrieben sind, ist das توشقان ییل (Hasenjahr) 1025 (1616) und endigt mit den

6) in London, in d. Bibl. d. As. Ges., deren sechs unvollständige Handschriften *Morley* beschrieben hat [1]).

In meinem Besitze befinden sich:

7) eine vollständige, gut geschriebene und ziemlich correcte Handschrift, welche aus zwei starken Bänden in gr. folio besteht, von denen der erste 296, der zweite 463 Blätter enthält und den 15. Š'abân des Jahres 1060 (13. August 1651), also 21 Jahre nach der Abfassung des Werkes von dem Abschreiber beendigt worden ist.

8) eine andere gut geschriebene und ziemlich correcte Handschrift, welche 103 Blätter in 4., aber nur des zweiten Bandes zweites Buch enthält und mit den auf Bl. ۴۶۱ v. der vollständigen Handschrift befindlichen Worten: وزو رسم وزارت تازه کردید، زنام او بلند اوازه کردید، والیوم مسند منصب وز schliesst, so dass also fast fünf Folioseiten am Ende derselben fehlen.

Meine erste vollständige Handschrift enthält ausser der oben mitgetheilten Einleitung und dem Schlusse den bis zu 'Adnân in aufsteigender Linie zurückgeführten Ursprung der Herrscher der Ṣefewî-Dynastie, die Söhne und Nachkommen des 'Adnân in absteigender Linie bis zu 'Abdulmuttalib und seinem achten Sohne 'Abdullâh, dem Vater des Propheten Muḥammed, mit dem die geschichtlichen Notizen beginnen. Als der eigentliche Stammvater der Ṣefewî wird dann der schiitische Imâm Mûsâ Elkâẓim [2]) bezeichnet, der von Abulḳâsim Ḥamza abstammte. Da aber, fährt Iskender Munšî fort, der Derwîš Tewekkul Ben Ismâ'îl, welcher unter dem Namen Ibn Nezâz [3]) bekannt ist, zur Zeit

---

Worten: خاتمه کتاب را که در صدر دفتر ایمای (sic) شده بان مجلد انضمام دهد یفعل الله ما یشاء ویحکم ما یرید

b. Sprengerschen Fonds. Nos. 5233. 5234. besteht aus zwei Bänden in gr. 8., deren erster mit den Worten بعد از حمد وسپاس خالق اسمان وزمین beginnt und mit den Worten اکرم بسر سهوه وخطای مطلع کردند ملتمس است که در اصلاح کوشند وچشم غیب بین بپوشند, deren zweiter aber mit dem Jahre 989 (1581) und namentlich mit den Worten schliesst: که باقی بود از ثنا کستران، همی در جهان نام نام آوران Die Abschrift ist im Ramaḍân des Jahres 1218 (December 1803) geendigt. (Vgl. den gedruckten Sprenger'schen Catalog.)

1) Descriptive Catalogue of the historical manuscripts in the arabic and persian languages etc. by *W. H. Morley*, London 1854, S. 133 ff. Nos. CXXXIX. CXL. CXLI. CXLII. CXLIII. CXLIV.

2) موسى الكاظم 3) توکّل بن اسمعیل ابن نزاز

des Śeich Ṣadruddîn Mûsâ eine Schrift verfasste, welche sich über die Eigenschaften der als Seiche und Heilige ausgezeichneten, erhabenen Vorfahren Sr. königlichen Majestät verbreitet und unter dem Namen das Reinste der Reinheit [1]) bekannt ist, mit der Geschichte des Fîrûzśâh Goldhaube [2]), eines der vier Söhne des Sulṭâns Ibrâhîm Eledhem [3]), des Gründers der Herrschaft, welcher den unter den Feueranbetern damals noch unbekannten Islam bei ihnen mit dem Schwerte einführte und sich in Ardebîl und den ihm zunächst gelegenen Gauen zum Herrn und Gebieter aufwarf, anfängt, so habe auch ich denselben Weg eingeschlagen und diese meine Jahrbücher mit der Geschichte dieses Herrschers eröffnet.“ Nach dieser Einleitung folgen nun die anfangs spärlichen, aber allmählich grössere Ausdehnung gewinnenden Nachrichten (eig. Heiligenlegenden) über die Regierungen der Fürsten deren Namen hier folgen: 1) Fîrûzśâh Goldhaube, 2) dessen Sohn ʿIwaẓu ’l-chawâṣṣ [4]), 3) dessen Sohn Muḥammed Elḥâfiẓ, 4) dessen Sohn Ṣelâḥuddîn Reśîd, 5) dessen Sohn Mîr Ḳuṭbuddîn, 6) dessen Sohn Seïd Śugâʿ, 7) dessen Sohn Sulṭân Seïd Ǵabrîl, 8) dessen Sohn Śeich Ṣefîu ’l-milla wa ’ddîn [5]), von dem die Dynastie ihren Namen erhielt, 9) dessen Sohn Ṣadruddîn Mûsâ, 10) dessen Sohn Sulṭân Chôǵa ʿAlî, 11) dessen Sohn Ibrâhîm [6]), 12) dessen Sohn Sulṭân Ǵuneid, 13) dessen Sohn Sulṭân Ḥaider, 14) dessen Sohn Pâdiśâh Sulṭân ʿAlî [7]), 15) dessen Bruder Ismâʿîl Behâder Chân, mit dem die eigentliche, ausführliche Geschichte der Dynastie der Ṣefiden beginnt. Da die Geschichte dieser Dynastie im Allgemeinen schon bekannt ist, so sehe ich von einer Aufzählung der folgenden Könige bis zum Tode ʿAbbâs des Grossen aus der mir vorliegenden Handschrift um so mehr ab, da ich die Herausgabe einer vollständigen und umständlichen Geschichte des genannten Königs und seiner Vorfahren aus dem Stamme Ṣefewî mit den erforderlichen historischen, geographischen und philologisch-kritischen Erläuterungen mir vorbehalte.

---

1) صفوت الصفاء   2) فیروز شاه زرین کلاه

3) الأدهم   4) عوض الخواصّ

5) سلطان سریر هدایت صفیّ الاصفیاء وبرهان الاولیاء شیخ صفیّ الملّة والدین st. 700 (1300—1) zu Siâwerd in Gîlân, سیاورد کیلان

6) Starb 851 (1447—8).   7) Starb 898 (1492—3).

Nabopolassar.

Ein archäologischer Versuch

von

Gustav Rösch,

evang. Pfarrer in Württemberg.

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun

„Opus aggredior vetustate obsoletum, fide ambigua obscurum, tenuitate fastiditum." Mit diesen Worten hat Marsham vor zweihundert Jahren seinen „chronicus canon" eingeleitet. Heutzutage ist das anders geworden, das opus alt-orientalischer Geschichte ist gegenwärtig weder vetustate obsoletum, noch tenuitate fastiditum: die Entdeckungen in den letzten zwanzig Jahren auf den Baustätten Ninive's und Babel's haben vielmehr diese Namen mit dem, was an ihnen hängt, zu modischen Schlagwörtern unter den Alterthumsforschern gemacht, aber — fide ambigua obscurum ist es bis jetzt geblieben. Zwar scheint das alte Strafgericht der Sprachverwirrung von Babel endlich vor dem gelehrten Fleisse weichen zu wollen, allein die responsa prudentum klingen immer noch zu einem Chore zusammen, dessen mangelhafte Harmonie eine winkelrechte Zusammensetzung der aufgelesenen Trümmersteine von den Bauleuten so bald nicht hoffen lässt. Wenn nun ein schwäbischer Dorfpfarrer sich einmischt, wird dann die Arbeit rascher und glücklicher von Statten gehen? Je nun man kann bei keinem Kunstbau der Handlanger und Mörtelträger entbehren, darum lassen sich vielleicht auch die Steinmetzen bei der Restauration Assur's und Babel's den neuen Gesellen gefallen, welcher an der Thüre ihrer Bauhütte anpocht, um den Altmeistern sein Gesellenstück vorzuzeigen.

Der sechszehnte unter den chaldäischen oder assyrisch-medischen Königen im Kanon des Ptolemäus (Syncellus in seiner Chronographie nennt sie *Χαλδαίων βασιλεῖς*, Handschriften des Kanon *Ἀσσυρίων καὶ Μήδων*) ist N a b o p o l a s s a r in den Jahren 122 bis 143 der Aera Nabonassar's. Diesen leeren Namen mit geschichtlichem Fleisch und Blut zu überkleiden, ist die Aufgabe der nachfolgenden Blätter. Bis jetzt hat nämlich die Archäologie die Charakterisirung Nabopolassar's als Gründer des chaldäisch-babylonischen Reiches nicht über einen formlosen Schattenriss hinausgebracht, welchen zudem noch der englische Herzog Georg v. Manchester vor fünfzehn Jahren in seinem die hergebrachte Con-

struction des westasiatischen Alterthums umstürzenden Werke: The times of Daniel, London 1845, als einen unglücklichen Doppelgänger Esarhaddon's aus den Tafeln der Geschichte ganz hat auslöschen wollen. Das Bild des Chaldäers vor dem Schwamm Manchester's und seiner beiden deutschen Parteigänger, deren erster aber wieder von selbst zurückgetreten ist: Ebrard's in den „theologischen Studien und Kritiken" 1847, 3. Heft, und Wetzke's in einer besonderen Schrift mit dem langen Titel: „Cyrus, der Gründer des persischen Reiches, war nicht der Befreier der Juden, sondern der Zerstörer Jerusalems," 1849, gerettet zu haben, ist das Verdienst von Wilhelm Schultz in seiner Abhandlung: „Cyrus der Grosse" in derselben theologischen Zeitschrift 1853, 3. Heft, S. 624—700. Dem Gelingen meines Versuches nun, dem Schattenriss des Geretteten den Ausdruck und die Farben des Lebens zurückzugeben, wird freilich die Unvollständigkeit meiner Ausrüstung mit den Hülfsmitteln der neusten Forschungen einen leidigen Eintrag thun, denn meine Abgeschnittenheit vom literarischen Verkehr hat mir vermuthlich mehr als Eine Notiz verborgen, deren Verwerthung meiner Arbeit zum Nutzen und Schmuck gereicht hätte. Um von den Quellen über Nabopolassar auszugehen, so sind dieselben sparsam und trübe, denn unter den Alten, welche über assyrische und chaldäische Geschichte berichten, erzählen nur der chaldäische Priester Berosus bald nach Alexander dem Grossen und der wohl nicht viel jüngere Abydenus von Nabopolassar mit Nennung seines Namens bei Josephus, Eusebius und Syncellus. Den Berosus kannten die beiden Letzteren nach ihrem eigenen Geständniss nur aus dem Sammelwerke Alexanders des Polyhistor, aber es ist erst noch zweifelhaft, ob sie mit diesem Geständniss der Wahrheit die volle Ehre gegeben und auch nur dieses wirklich im Original und nicht blos in der epitomatorischen Redaction eines Dritten vor Augen gehabt haben. Der Erstere dagegen bringt Antiqq. X, 11, 1 et c. Ap. I, 19 und wieder I, 20 dem Anscheine nach zwei wörtliche Originalcitate aus Berosus bei. Man hat die Aechtheit derselben angegriffen, aber ohne zureichenden Grund für das Unterfangen, den Josephus der absichtlichen Lüge zu beschuldigen. Leider giebt das erste auf Nabopolassar bezügliche Fragment Missverständnissen Raum, gleichwohl aber wiegt es schwer in der Wagschale, weil es die verba ipsissima eines Autors enthält, welcher in einer Zeit lebte, wo, nach den auf den Monumenten von Warka gelesenen Diadochennamen zu urtheilen, die Keilschrift noch verstanden wurde. Den Abydenus hat Josephus nicht benützt, aber Eusebius und Syncellus haben ihm manche Notiz entnommen. Mag er gleich Vieles nur aus Berosus entlehnt haben, so hat er doch zufolge seiner ausdrücklichen Versicherung auch aus einheimischen chaldäischen Quellen geschöpft. Herodot und Ktesias berichten von Nabopolassar unter diesem Namen gar Nichts, und auch die Monumente haben meines

Wissens bis jetzt nicht viel mehr über ihn ergeben, als der ptolemäische Kanon auch, nämlich seinen leeren Namen und möglicher Weise noch den seines Vaters. Die persischen Geschichtsbücher und christlichen Chronographieen lassen sich höchstens zu gelegentlichen Bemerkungen gebrauchen; die Kritik wird ihren gordischen Knoten schwerlich jemals lösen und ihn mit dem Schwert zu zerhauen, wäre ein zielloser Subjectivismus. „Die Ueberreste der altbabylonischen Literatur in arabischen Uebersetzungen“, welche Chwolsohn vor einem Jahre veröffentlicht hat, konnten auch unter der Voraussetzung der nüchternsten Redlichkeit ihres Uebersetzers Abû-Bekr Ibn Wah'schijah am Anfang des zehnten Jahrhunderts keine Ausbeute gewähren, da sie angeblich sämmtlich der Zeit vor Nabonassar angehören.

Die geschichtliche Untersuchung mag mit dem Namen Nabopolassar's beginnen. Derselbe lautet im Kanon: *Ναβοπολάσαρος* oder *Ναβοπολλάσαρος*; bei Berosus in Josephus: *Ναβοπαλάσσαρος*, wie Carl Müller in seinen „Fragmenta Historicorum graecorum“ Bd. II, S. 506. das *Ναβουχοδονόσορος* in Ant. X, 11, 1. stillschweigend corrigirt, oder *Ναβολάσσαρος*, wie c. Ap. I, 19 steht, im armenischen Eusebius: Nabupalasar oder Nabupalsar, in Syncellus: *Ναβοπαλάσαρος*; auf babylonischen Keilschriftmonumenten nach Oppert in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“ Bd. 8, S. 598: Nabu-pallu-usur. Busalossor von Abydenus bei dem Armenier scheint verschrieben zu seyn statt Bupalossor, wenn nicht vielleicht eine Nebenform: Nabusarruzur anzunehmen ist, s. M. v. Niebuhr, „Geschichte Assur's und Babel's seit Phul“, Berlin, 1857, S. 41. Wie von Abydenus der Anfang des Namens abgestossen ist, so wäre in Nabupol sein Ende weggefallen, welche Form Grotefend in einer Keilinschrift „aus den Oberzimmern in Nimrud“ in der Zeitschrift der DMG. Bd. 7, S. 85 finden will.

Für die Deutung des Namens liegt mancherlei Material vor, je nachdem man ihm eine semitische oder arische Etymologie geben will. Erklärt man den Namen semitisch, so kann der erste Theil Nabo seyn entweder der Eigenname des assyrisch-chaldäischen Gottes Nebo = Hermes-Merkur, oder ein Appellativ, und herkommen entweder nach dem Vorgang von Simonis, Winer und Schwenck von dem arabischen نَبَأَ, aufsteigen, sich erheben; oder nach Hieronymus, welcher prophetia et divinatio übersetzt, und vielen Nachfolgern von dem hebräischen נָבָא, weissagen, und Nebo hiesse also der Erhabene oder der Weissager. Als nomen proprium wird es von den Meisten aufgefasst, Niebuhr a. a. O. S. 30; appellativisch wird es von J. v. Gumpach in seiner „Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer“ S. 123 genommen, der den ganzen Namen hebräisch נבו פלסר schreibt und zwischen der Uebersetzung: „der Wahrsager Belisses“ oder mit Rücksicht auf das koptische

nĕb und *neb*, Herr: „der Herr Belisses“ die Wahl lässt. Der zweite Theil *pol* kommt nach Rawlinson in v. Gumpach's „Abriss der babylonisch-assyrischen Geschichte“ S. 18 von פָּלַח (?), verehren, her; nach v. Gumpach selbst, Abriss S. 75 von פָּלָא, im Piel weihen, wornach er פִּלְאַס־ übersetzt: „der dem Assur Geweihte“; nach de Saulcy in seinen „Recherches sur la chronologie des empires de Ninive, de Babylone et d'Ecbatane etc.“ in den Mémoires de l'Académie des inscriptions T. 19, p. 274. von פֶּלֶא, „mirabile, miraculum, vir admirabilis“; nach Oppert bei Niebuhr S. 33 von dem assyrischen *pallu*, Sohn (es wird wohl mit בַּר־ zusammenzustellen seyn). Der dritte Theil *asar* kann nur ein Eigenname seyn, und zwar der des Gottes und Landes Asar = Assur, und עֶזֶר־, עֵזֶר, welches in vielen zusammengesetzten hebräischen Namen vorkommt, gehört nicht hierher, wie Knobel, „die Völkertafel der Genesis“ S. 157 kaum zu bemerken gebraucht hätte. So auch Oppert, der in der genannten Zeitschrift der DMG. Bd. 8, S. 597 *pallussur* übersetzt: „der Sohn Assur's“. Mit dieser seiner Erklärung von *pallussur* will übrigens nicht übereinstimmen, dass er im „Journal Asiatique“ 1856, S. 440 und Rawlinson in „on the orthography of some of the later royal names of Assyrian and Babylonian history“ in dem Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland Bd. XV, S. 401, Anm. 1 sagen, das Keilschriftzeichen für den dritten Theil des Namens Nebukadnezar's und seines Vaters bedeute: *nasar.* beschützen. Leitet man dagegen den Namen aus dem Arischen ab, wie es Chwolsohn, „die Ssabier und der Ssabismus“, Petersburg, 1856, Bd. II. S 162 haben will, wenn er von allen chaldäischen mit Nebo zusammengesetzten Namen, wie Nebukadressar, Sangar Nebo u. s. w, sagt, dass sie jedenfalls nur indo-germanischen Ursprungs seyn können, und worin ihm Viele halbwegs vorangegangen sind, indem sie ihn zu einem semitisch-arischen Compositum machen, ein Wortungeheuer von unmöglicher Bildung, so mag Nabo noch Luzzato, welchen Chwolsohn anführt, sich immerhin ansehen lassen als eine Zusammensetzung der verneinenden Sanskritpräposition *na* mit dem Wort *bha,* scheinend oder glänzend, und demnach bedeuten: „non clarus, non apparens, non visus, d. h. unsichtbar“, womit *na-bhas,* Gewölk, Himmel, fast identisch seyn soll. Pol ist dann nach Movers, „die Phönizier“ Th. I, S. 478, Gesenius, Thes. p. 1094, und Knobel a. a. O. S. 157 das persische und sanskritische *pâla,* hoch, erhaben, Herr. Asar endlich könnte ausser dem Eigennamen ein Appellativ in der Bedeutung: Feuer, sein nach dem zendischen *âtar,* altpersischen *âtarç* und neupersischen *âzar, âzer* (آذر), wie Movers, Phön. Th. I, S. 340 ff., Knobel und de Saulcy a. a. O. erklären, welcher Letztere den ganzen Namen נבו פלא אצר schreibt und übersetzt: „Nabou, miracle du feu ou l'être admirable du feu“.

Ich verlasse dieses reiche etymologische Material mit seiner Fülle von Möglichkeiten der Deutung des Namens vor der Hand mit einem non liquet, um später noch einmal darauf zurückzukommen und jetzt zu der Nationalität Nabopolassar's überzugehen.

Die Nationalität Nabopolassar's erhält ihre Bestimmung durch den Umstand, dass er der Vater des ausdrücklich z. B. Esra 5, 12 als Chaldäer bezeichneten Nebukadnezar ist. Aber was ist mit diesem Namen gewonnen? Niebuhr sagt S. 191 ganz kurz, man möchte vermuthen, er sei ein Babylonier gewesen, und beruft sich hiefür in Anm. 2 auf Ktesias bei Diodor und Nikolaus von Damaskus, welche, sobald man Nabopolassar mit ihrem Belesys identificire, sich ebenso aussprechen. Diodor schreibt nämlich II, 24: — *τῷ στρατηγῷ τῶν Βαβυλωνίων — ἦν δ᾽ οὗτος ὄνομα μὲν Βέλεσυς, τῶν δ᾽ ἱερέων ἐπισημότατος, οὓς Βαβυλώνιοι καλοῦσι Χαλδαίους* — und Nikolaus de insid. bei Carl Müller Frgm. Bd. III, S. 358: — *Βελέσυι τῆς Βαβυλῶνος ἄρχοντι — ἀνδρὶ τοῦ Χαλδαίων γένους (ἱερεῖς δ᾽ οὗτοι ἦσαν καὶ πρώτην ἔφερον τιμήν)* —. Am Lichte besehen bestätigen aber beide Angaben lediglich nur Nabopolassar's Zugehörigkeit zu den Chaldäern, näher zu den chaldäischen Priestern, welche zwar in Babylon ansässig, aber nicht eingeboren waren, was aus Dan. 2, 4 mit Sicherheit sich erweist. Soll nämlich die dortige Bemerkung, die Chaldäer hätten den König Nebukadnezar in chaldäischer Sprache angeredet, keine müssige seyn, so besagt sie entweder, dass die chaldäische Sprache die Sprache des Landes, aber nicht die Muttersprache des Königs, oder, dass sie die Muttersprache des Königs, aber nicht die Sprache des Landes gewesen sei. Der letztere Fall ist der einzig mögliche, weil Nebukadnezar selbst ein Chaldäer war, mithin waren die Chaldäer in Babylon keine Eingeborenen, sondern Einwanderer aus einem von Babylon vielleicht weit entfernten Volk und Land. Aus jener Fremde kann auch Nabopolassar durch irgend welche Umstände veranlasst in Babylon eingewandert seyn. Seine chaldäische Nationalität beweist gar Nichts für seine babylonische Herkunft.

Wie eben aus Diodor und Nikolaus die babylonische Herkunft Nabopolassar's abgeleitet werden wollte, so könnte man versucht seyn, aus Keilinschriften sogar seine Familie nachweisen zu wollen.

Aus königlichem Geschlechte, und zwar aus dem assyrischen selbst, will, wie es scheint, Eduard Hincks Nabopolassar abstammen lassen, wenn ich anders die Polemik Rawlinson's in dem vorgenannten Aufsatz „on the orthography etc.“ gegen die von Hincks in der „Literary Gazette“ 1854 aufgestellte spätere assyrische Königsfolge richtig verstanden habe. Die Hincks'sche Königsfolge ist nach Rawlinson S. 399 diese: „Sanherib hatte zwei Söhne; der Aeltere hiess Assur-nadin und der Jüngere Assur-akh-iddin (der *Ἀπρωνάδιος* und *Ἀσσαράδινος* des Kanon); und der Letztere, welcher der Esarhaddon der Schrift war, hatte wieder

drei Söhne, Assur-bani-bal, Assur-yuchura-bal und Shamas-akh-iddan, von welchen die beiden Ersten nach dem Tode ihres Vaters der Reihe nach in Assyrien regierten, und der Dritte gleichzeitig mit seinen Brüdern in Babylonien.“ Den Namen Assur-yuchura-bal bezieht nun Hincks nach Rawlinson S. 401 auf Nabopolassar, den Vater Nebukadnezar's, welcher somit ein Sohn Esarhaddon's und sein späterer Nachfolger auf dem assyrischen Throne gewesen wäre. Rawlinson dagegen behauptet, dass die beiden Brüder des Assur-bani-bal, des Sohnes und Nachfolgers Esarhaddon's, gar nicht existirt hätten, sondern lediglich nur die Erzeugnisse einer missverständlichen Lesung der Keilzeichen zweier Namen seyen, deren einer Esarhaddon selbst und der andere Naboned angehöre. In seiner Antwort an Rawlinson a. a. O. S. 402—403 erklärt nun Hincks, die Differenz zwischen ihm und Rawlinson reducire sich auf Folgendes: auf Tafeln im Britischen Museum und auf Backsteinen, die man in Babylon auf der Flussseite gefunden hätte, komme ein Königsname vor, welchen Rawlinson für eine Variante des Namens Naboned halte, während er ihn für eine Variante des Namens Nabopolassar ansehen müsse. Dass es sich nur um Einen dieser beiden Könige handeln könne, sei ziemlich evident, da der Vater dieses Königs erwähnt werde und dieser selbst nicht König gewesen sei [aber der Vater seines Assur-yuchura-bal, welcher Nabopolassar sein soll, ist doch der König Esarhaddon!]. Er habe nach Rawlinson Nabu-dirba geheissen und das hohe Amt eines rubu-emga bekleidet. Rawlinson nun berufe sich für seine Lesung auf eine Nachricht des Berosus, dass Naboned bedeutende Bauten in Babylon ausgeführt habe, Berosus aber erwähne nur die äusseren Wälle der Stadt als von ihm gebaut, während die Backsteine doch von der Flussseite seien. Andererseits aber erwähne Nebukadnezar in der grossen Inschrift im India House ausdrücklich diese Werke auf der Flussseite als vollendet von ihm selbst, aber angefangen von seinem Vater Nabopolassar, dessen Backsteine man doch natürlich in deren Grundmauern zu finden erwarten müsse. Hätte Rawlinson Recht mit der Lesung des Namens des Vaters und Hincks mit der des Namens des Sohnes, so bekämen wir jetzt statt eines assyrischen Königs in Nabu-dirba mit dem Amt eines רַב־מָג, eines Magiervorstandes, einen vornehmen babylonischen Vater für Nabopolassar. Wählen wir den König oder den Magier? Ich denke Keinen, denn diese Paternität steht auf thönernen Füssen.

Sind die bisher geprüften Zeugnisse über die Herkunft und Familie Nabopolassar's zerfliessende Nebelbilder, so scheint durch Diodor und Nikolaus sein Stand um so sicherer festgestellt zu seyn: er war Priester und Soldat. Nach Diodor a. a. O. ist er der *στρατηγὸς* der Babylonier und zugleich der *ἐπισημότατος* der chaldäischen Priester (auch ein רַב־מָג?) gewesen; nach Nikolaus der *ἄρχων* von Babylon aus dem Priestergeschlechte der Chaldäer.

Aber es ist erst noch eine grosse Frage, ob man überhaupt ein Recht hat, die Angaben von Diodor und Nikolaus über Belesys auf Nabopolassar zu beziehen? Der Zeit nach kommt wenigstens Belesys nicht sowohl mit Nabopolassar, als vielmehr mit Nabonassar überein, was eine unten anzustellende Vergleichung der assyrischen und medischen Chronologie bei Herodot und Ktesias bestätigen wird. Desswegen hat auch de Saulcy durchaus Recht, wenn er in dem tableau chronologique zu seinen Recherches etc. Belesys mit Nabonassar zusammenstellt und in dem Context ihre Identität mehrmals behauptet, ob er gleich nirgends eine klare und präcise Begründung dafür angiebt.

Ueber die politische Epoche Nabopolassar's erhalten wir von Abydenus bei Eusebius Chron. arm. ed. Aucher I, p. 54 folgende Nachricht: post quem (nach dem Vorhergehenden Sardanapal) Saracus in Assyrios regnavit, et quum compertum habuisset, multitudinem barbarorum e mari exiisse, ut impetum faceret, Busalossorum (s. oben) ducem confestim Babylonem misit. Ille autem consilio rebellionis inito Amuheam, Astyagis Medi familiae principis filiam, Nabucodrossoro, suo filio, uxorem despondit. Ac deinde protinus discedens accelerat aggredi Ninum, i. e. Ninive. Cum autem de his certior est factus Saracus rex, concremavit regiam aulam Evoriti. Nabucodrossorus vero accipiens regni imperium valido muro Babylonem cinxit. In gleichem Sinne lautet Petermanns deutsche Uebersetzung aus dem armenischen Original bei Niebuhr S. 502, welcher über die „aula Evoriti“ oder „den Palast Evôrita“ nach Petermann in Anm. 3 bemerkt, es sei diess ein rein unverständlicher Ausdruck, unter dem ein assyrischer Eigenname, aber auch ein griechisches von dem armenischen Uebersetzer irrthümlich für einen Eigennamen genommenes Wort verborgen seyn könne. Beuten wir die Notiz des Abydenus historisch aus, so beweist dieselbe zunächst für die Herkunft Nabopolassar's, dass er kein ansässiger Babylonier gewesen seyn kann, da er erst nach Babylon geschickt werden musste, und für seinen Stand, dass er ein assyrischer Feldherr war, über dessen Persönlichkeit die Vermuthung den freisten Spielraum hat. Die Veranlassung seiner Entsendung nach Babylon und seines politischen Auftretens war der Einbruch einer Barbarenhorde, welche Babylon bedroht zu haben scheint. Wer ist nun unter der multitudo barbarorum zu verstehen, welche e mari herkam? Nach Hitzig „der Prophet Jesaja“ S. 199, das gegen Assyrien vorrückende Heer Necho's II, welches nach Herodot II, 159 allerdings theilweise zur See gekommen seyn mag, übrigens doch hauptsächlich aus Landtruppen (Reiterei) bestand, Movers, Phön. II, 1. S. 420, A.; nach Movers in Babylonien eingefallene Araber, wenn er unter Citation von Eus. Chron. arm. I, p. 54, 56 und Sync. p. 396 a. a. O. S. 419 sich folgendermassen ausspricht: „nach Vertreibung der Skythen fielen auch die Chaldäer in Babylonien unter Nabopolasar, dem

Vater des Nabukodrossor, bisher noch dem Könige von Ninive treu ergeben, bei Anlass eines Krieges gegen die in Babylonien eingefallenen Araber ab"; nach Niebuhr, Vater und Sohn, S. 110, Duncker, „Geschichte des Alterthums" Bd. I, S. 392, Ewald, „Geschichte des Volkes Israel", zweite Ausgabe, Bd. III, 1, S. 421 und Anderen die Skythen, welche aus der Gegend des kaspischen Meeres eingedrungen seien. Gegen Hitzig spricht einfach die Datirung der Regierung Nabopolassar's im Kanon vom Jahr 122 N. an, da seine Sendung nach Babylon offenbar mit deren Anfang zusammenfällt, wenn sie nicht noch früher anzusetzen ist, und der Feldzug Necho's fast um zwanzig Jahre später ist. Gegen Movers, dessen Vermuthung allerdings an der Schilderung des Räuberlebens der nabathäischen Araber und an den häufigen, aber vergeblichen Kriegen der assyrischen Könige mit ihnen bei Diodor II, 48 sowie an ihrer Bezeichnung als infestatores Chaldaeorum bei Plinius H. N. VI, 32 einen Anker hat, ist ausser der unberechtigten Trennung der Sendung Nabopolassars nach Babylon von der dieselbe veranlassenden Kriegsgefahr als positiver Gegengrund anzuführen, dass der mit dem Untergang des assyrischen Reiches gleichzeitige arabische Landesfürst (*ὁ τῶν Ἀράβων ἡγεμών*) nach Ktesias bei Diodor II, 24 mit dem Babylonier Belesys befreundet war, eine Angabe, worin immerhin trotz der chronologischen Identität des Belesys mit Nabonassar ein Körnchen Wahrheit über das Verhalten der arabischen Häuptlinge gegen Babylon und Ninive in der letzten assyrischen Zeit liegen wird. Die multitudo barbarorum wird übrigens später wieder zur Sprache kommen.

Mehr Licht dürften wir von Berosus erwarten, wenn dessen Bericht über Nabopolassar in dem wörtlichen Fragment bei Josephus nur nicht so zusammengedrängt wäre, dass es erst des syllogistischen Schlüssels bedarf, um ihn nutzbar zu machen, und in der Redaction des Polyhistor bei Eusebius und Syncellus nicht so verzerrt, dass man, um von den Sachkundigen nur Einen zu nennen, dem Urtheil Chwolsohn's in den „Ueberresten der altbabylonischen Literatur" S. 73, Anm. 138, die Fragmente des Berosus bei Eusebius und Syncellus befinden sich in einem trostlosen Zustand, unwillkührlich beipflichten muss. Das Citat des Josephus vor der Hand bei Seite lassend beginne ich mit Eusebius, der Chron. arm. ed. Aucher I, p. 44 und ed. Mai, p. 19, bei Carl Müller a. a. O. Bd. II, S. 504 u. 505 folgende crux der Historiker zu Markte bringt: sub Ezechia enim Senecherimus regnavit, uti Polyhistor innuit, annis octodecim: post quem ejusdem filius annis octo: tum annis viginti et uno Sammuges: itemque frater hujus viginti et uno: deinde Nabupalassarus (Nabupalsar: Aucher) annis viginti: denique Nabucodrossorus tribus annis supra quadraginta. Nach etlichen eigenen Zwischensätzen fährt Eusebius in seinem Citat nach Aucher also fort: post Sammugem vero Sardanapallus Chaldaeus regnavit annis viginti et uno (nach Mai: jam post Samugem imperavit Chaldaeis

Sardanapallus, und nach Petermann bei Niebuhr S. 496: „nach Sammuges regierte Sardanapallos über die Chaldäer". Hic exercitum Astyagi Medo familiae principi ac satrapae auxilio misit (nach Mai: ad Asdahagem, qui erat Medicae gentis praeses et satrapa; nach Petermann S. 497: zu Asdahak, dem Stammfürsten und Oberhaupt der Maren), ut Amuheam, Astyagis filiam, Nabucodrossoro, filio suo, uxorem daret. Ac deinde regnavit Nabucodrossorus annis 43 et contractis copiis veniens captivos ducit Judaeos et Phoenices et Syros. Kann das ein Excerpt aus Berosus seyn? Kann der chaldäische Geschichtschreiber selbst die Namen des Sohnes Sanherib's und des Bruders des Sammuges ausgelassen; kann er jedes Merkzeichen zu der Entscheidung der Frage, ob Sammuges und dessen Bruder assyrisch-babylonische Könige, wie von Vielen, oder nur babylonische Unterkönige unter den assyrischen Oberkönigen Ephecheres, Akraganes und Konkoleros gewesen seien, wie von Movers, Phön. I, S. 46 Anm., angenommen wird, in der Feder behalten; kann er in der Heirathsgeschichte Nebukadnezar's den Gegenstand des Kriegs, zu dessen Führung der medische Satrap ein Hülfsheer von Babylon zugesandt bekam, vergessen und endlich gar den Chaldäer Nabopolassar mit dem Assyrer Sardanapal verwechselt haben? Und doch ist die Stelle ein Excerpt aus Berosus, denn die buchstäbliche Uebereinstimmung ihres Schlusses: — captivos ducit Judaeos et Phoenices et Syros, mit dem Ausdruck des wörtlichen Citats bei Josephus: — *τοὺς αἰχμαλώτους Ἰουδαίων τε καὶ Φοινίκων καὶ Σύρων*, spricht wohl ein geltendes Wort dafür. Wer hat aber den trostlosen Zustand des Excerpts verschuldet, der Polyhistor oder Eusebius oder ein Dritter, und wie soll man ihn heilen? Man hat schon allerhand Künste versucht, ihre Registrirung hätte übrigens hier keinen Werth. Ohne allen objectiven Anhaltspunkt für die Conjecturalkritik thut man am besten, sich begnügen zu lassen mit dem, was da ist, nämlich dass Nabopolassar-Sardanapal 20 oder 21 Jahre über die Chaldäer regiert und dem Astyages von Medien ein Hülfsheer gegen irgend einen Feind zugeschickt habe, um für seinen Sohn Nebukadnezar eine Heirath mit einer Tochter des medischen Satrapen zu Stande zu bringen.

In derselben confusen Fassung muss das Berosische Fragment schon dem Syncellus vorgelegen haben, wenn dieser, die Identificirung Nabopolassars mit Sardanapal bei dem Polyhistor ausdrücklich hervorhebend, Chronogr. ed. Guil. Dindorf p. 396 folgenden Bericht giebt: *τοῦτον* (Nabopolassar) *ὁ Πολυίστωρ Ἀλέξανδρος Σαρδανάπαλλον καλεῖ, πέμψαντα πρὸς Ἀστυάγην, σατράπην Μηδείας, καὶ τὴν θυγατέρα αὐτοῦ Ἀμυίτην λαβόντα νύμφην εἰς τὸν υἱὸν αὐτοῦ* [*αὐτοῦ*?] *Ναβουχοδονόσορ· οὗτος στρατηγὸς ὑπὸ Σάρακος τοῦ Χαλδαίων βασιλέως σταλεὶς, κατὰ τοῦ αὐτοῦ εἰς Νῖνον ἐπιστρατεύει· οὗ τὴν ἔφοδον πτοηθεὶς ὁ Σάρακος ἑαυτὸν σὺν τοῖς βασιλείοις ἐνέπρησε καὶ τὴν ἀρχὴν Χαλδαίων καὶ Βαβυλωνίων*

παρέλαβεν ὁ αὐτὸς Ναβοπαλάσαρος, ὁ τοῦ Ναβουχοδονόσωρ πατήρ. Niebuhr theilt S. 110 diese Stelle in zwei aus verschiedenen Quellen stammende Bruchstücke ab. Die eine Hälfte von τοῦτον bis Ναβουχοδονόσωρ soll von dem Polyhistor dem Berosus entnommen und in eine Fassung gebracht worden seyn, welche zwei je mit οὗτος ἔπεμψε anfangende Sätze von ungefähr folgendem Wortlaut enthalten habe: „dieser (Sardanapal) sandte den Nabopolassar als Statthalter nach Babylon und dieser sandte an Asdahak Hilfstruppen u. s. w." Nun habe Eusebius in seiner Flüchtigkeit den ersten Satz übersehen und durch diese Auslassung die Textverderbniss herbeigeführt, welche Syncellus einfach abgeschrieben habe. Es kann seyn, aber auch — nicht. Die zweite Hälfte von οὗτος στρατηγὸς an soll ein Auszug aus Abydenus seyn, welcher bereits besprochen worden ist. Es ist das möglich, aber Abydenus kann ja selbst aus Berosus geschöpft haben, so dass unsere ganze Stelle doch in letzter Instanz ein Fragment des Berosus wäre. Dafür hält sie offenbar auch Bunsen, wenn er in „Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte" 4. Buch, S. 297 ähnlich wie Niebuhr corrigirend sagt: „seine (Nabopolassar's) Geschichte lautet nach Berosus also. Der assyrische König Sardanapal befahl ihm gegen die aufständischen Meder zu ziehen: er aber verbündete sich umgekehrt mit Cyaxares, und zog mit ihm gegen Ninive." Schliesst man sich der Restitution der ersten Hälfte der Syncellischen Stelle von Niebuhr an, so würde Berosus den König, welcher Nabopolassar nach Babylon sandte, Sardanapal nennen, während Abydenus diesen König Sarak nennt und unter ihm Ninive untergehen lässt. Da nun nach Niebuhr S. 39 u. 111 Sarak nur eine Abkürzung von Sardanapal ist, so erscheinen die Erzählungen des Berosus und Abydenus als identisch, so dass Sardanapal gleich nach dem Einfall der Barbaren Nabopolassar als Statthalter nach Babylon geschickt und dann in Folge seines empörerischen Angriffs auf Ninive das von dem verachteten Ktesias beschriebene Ende genommen hätte. Dagegen beweisen die Monumente, dass Sardanapal nicht der letzte assyrische König war, sondern noch einen Nachfolger hatte, und wir hätten also bei Berosus und Abydenus doch zwei verschiedene Versionen, wie Niebuhr a. a. O. meint. Nach Berosus würde der vorletzte König, welcher bei ihm der letzte seyn soll, weil sein Nachfolger nicht mehr über Babel regiert habe, wenigstens nicht nach der Rechnung der Chaldäer, den Nabopolassar absenden, nach Abydenus der letzte König. Der letzte König von Assyrien heisst nach Rawlinson „on the orthography" S. 402 und „Ausland", 1856, S. 860: Asshur-emit-ili mit der möglichen Bedeutung: „Assur ist das Oberhaupt der Götter"; nach Grotefend a. a. O.: „Sarak". Beide Namen lassen sich auf den Einen: Sardanapal zurückführen, der mit Asshur-emit-ili mythologisch und sprachlich übereinkommt. Hiemit schwindet nun jede Differenz zwischen Berosus und Abydenus: der Absender Nabopolassar's ist

bei Beiden der letzte assyrische König und führt bei Beiden den gleichen Namen, welcher wieder mit dem auf den Monumenten von Rawlinson vermuthungsweise gelesenen Namen des letzten assyrischen Königs einer und derselbe ist. Die Identität beider Berichte ist sicher und das Original für Abydenus war wahrscheinlich Berosus. Die bisherige Besprechung der beiden Passus des Eusebius und Syncellus wird die Berechtigung der gewöhnlichen Annahme ihrer totalen Corruption über die blosse Möglichkeit hinausgeführt haben, was aber noch lange keinen mathematischen Beweis der Unmöglichkeit ihrer Integrität abgiebt. Zwei Gelehrte, soviel ich weiss, sind geneigt, sie geltend zu machen, ja der Eine verwendet sie sogar zu einem Hauptargument für die Rechtfertigung seiner von der hergebrachten abweichenden Chronologie der chaldäischen Könige. Mein Landsmann Ludwig Georgii, spricht in Pauly „Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft" unter Sardanapalus S. 760 u. 761 die Ansicht aus, zu einer Correctur des Polyhistor sei weder Grund noch Recht vorhanden; dieser habe offenbar dem alten von ihm an das Ende der Dynastie des Beletaras gesetzten Sardanapal (Agath. II, 25 Sync. p. 359) einen zweiten späteren an die Seite geben zu müssen geglaubt, wozu er den siegreichen Eroberer Nabopolassar gewählt habe, um, wie Hellanikus und Kallisthenes mit ihren zwei Sardanapalen (*ἕνα μὲν δραστήριον καὶ γενναῖον, ἄλλον δὲ μαλακὸν*), die widersprechenden Züge seines traditionellen Bildes auszugleichen. Der andere Vertreter der Integrität der fraglichen Stellen ist der Engländer Bosanquet in seinen „Corrections of the Canon of Ptolemy, required in order to place it in harmony with the Solar Eclipses of Jan. 11th, B. C. 689 and May 28th, B. C. 585" im Journal of the R. A. S. Bd. XV. S. 416—430. Ausgehend von der Bestimmung der Sonnenfinsterniss des Thales auf den 28. Mai 585 v. Chr. und des Rückgangs des Schattens am Sonnenzeiger des Ahas auf die Sonnenfinsterniss des 11. Januar's 689 v. Chr., welches Jahr er für das dritte des Sanherib und für das vierte des Hiskia hält, setzt er die nachfolgenden Geschichtsereignisse um etwa 30 Jahre später als gewöhnlich an, findet aber gleichwohl den Kanon insoweit unangreifbar, als er sich auf Mondsfinsternisse stützt, die im Almagest angegeben sind, so dass er also das Jahr 747 als das erste Nabonassar's, 721 als das erste Mardokempad's, 621 als das fünfte Nabopolassar's, 523 als das siebente des Kambyses ansieht. Zur Durchführung seiner Hypothese giebt er den fünf letzten babylonischen Königen S. 429 folgende Chronologie:

Nabuchodonosor	regiert	43	Jahre	mit dem Anfang	578	v. Chr.
Ilvarodam . .	„	2	„	„ „ „	535	„
Neriglissar . .	„	4	„	„ „ „	533	„
Laborosoarchod	„	0	9 Monate	„ „	529	„
Naboned . .	„	17	„ . .	„ „	528	„

Diese Rechnung erfordert für Nabopolassar statt seiner 21 Regierungsjahre im Kanon vielmehr 47 oder 48 Regierungsjahre, je nachdem man das Jahr 578 als das erste Nebukadnezar's aus- oder einschliesst, Bosanquet bringt aber 49 heraus, indem er vermuthlich das Jahr 606 als das angeblich zwanzigste und letzte Regierungsjahr Nabopolassar's in Ninive und zugleich als sein erstes in Babylon doppelt zählt und das Jahr 578 einschliesst. Hören wir nun die eigenen Worte Bosanquet's, mit denen er S. 420—422 diese 49 Regierungsjahre geschichtlich nachweist.

„Berosus erzählt ausdrücklich durch Polyhistor, dass Nabupalsar oder Nabopolassar König von Assyrien und ferner, dass er der von den Griechen Sardanapal genannte König gewesen sei, und dass seine Regierung in Assyrien, wie alle anderen Autoritäten von Sardanapal bezeugen, zwanzig Jahre gewährt habe. Eusebius versichert an mehr als einem Orte (ed. Aucher, p. 19 u. 23), dass Polyhistor von Berosus abgeschrieben habe; und dieses Zeugniss des chaldäischen Geschichtschreibers über die Thatsache, dass Nabopolassar in Assyrien regierte, ist von der höchsten Wichtigkeit, da es ein ganz neues Licht auf diese Periode der Geschichte wirft. Von derselben Autorität wissen wir, dass Babylon unter der Regierung Sanherib's erobert und dem assyrischen Reiche annectirt wurde, so dass Nabopolassar König der vereinigten Königreiche von Ninive und Babylon mit dem Herrschersitz in Ninive war: und hier muss er als oberster Lehensherr des assyrischen Reiches die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung, deren Datum durch die Verzeichnung einer Mondsfinsterniss in seinem fünften Jahre bestimmt ist, von 625 bis 606 v. Chr. zugebracht haben.

„Weiter erzählt Polyhistor abschriftlich von Berosus, dass Sardanapal über die Chaldäer einundzwanzig (neunundzwanzig) Jahre regiert und eine Heirath für seinen Sohn Nabucodrossor mit einer Tochter des Astyages abgeschlossen habe, und zwar unmittelbar vor der Zerstörung von Ninive; und Abydenus, welcher dieselbe Geschichte mit grösserer Ausführlichkeit giebt, erzählt, dass diese Verbindung von dem Vater Nebukadnezar's, den er Busalossor nennt, während der Zeit abgeschlossen worden sei, als Sarak in Ninive regiert habe; dass Nabopolassar als Heerführer des Sarak thätig gewesen sei, und dass er sich gegen diesen empört habe, worauf Ninive zerstört worden sei und Nebukadnezar unmittelbar nachher zu regieren angefangen habe. Hienach ist Nabopolassar, weil Sarak, sein Nachfolger, in Ninive regierte, entweder als dessen Vasall oder auf andere Weise auf den Thron von Babylon gekommen.

„Endlich finden wir in einem wörtlichen Auszug aus Berosus bei Josephus, dass Nabopolassar neunundzwanzig Jahre in Babylon regierte und dass er in seinem neunundzwanzigsten Jahre seinen Sohn Nebukadnezar zum Nachfolger hatte, so dass Nabopolassar zwanzig Jahre in Ninive und neunundzwanzig Jahre

in Babylon, zusammen neunundvierzig Jahre regiert haben muss. Diese lange Dauer seiner Regierung stimmt gut zu dem Schwächezustand, in den er nach der Angabe des Berosus gegen das Ende seines Lebens verfallen ist. Rechnen wir die neunundvierzig Jahre von 625 an, so führen sie uns auf das Jahr 578 als das erste Regierungsjahr Nebukadnezar's.

Aber sollten wir nicht einundzwanzig Jahre mit Polyhistor und dem Kanon lesen, anstatt neunundzwanzig Jahre mit Josephus im Widerspruch mit dem Kanon, als Zeitbestimmung für die Dauer der Regierung Nabopolassar's über die Chaldäer? Und ist es nicht eher eine reine Erfindung von Polyhistor, als eine Nachricht von Berosus, dass Nabopolassar in Ninive regiert habe? Meine Antwort ist, dass wir die strengste Bestätigung dafür haben, dass Polyhistor den Berosus richtig abgeschrieben hat, wenn er dem Nabopolassar eine doppelte Regierung zuerst in Ninive und dann in Babylon übrigens mit unrichtiger Verkürzung der neunundzwanzig Jahre in einundzwanzig durch Verwechslung von ἓν mit ἐννέα zuschreibt, denn Demetrius, ein Zeitgenosse des Berosus und Schriftsteller unter der Regierung des Ptolemäus Philopator, der das Werk des Berosus gar nicht gesehen haben kann, bestimmt ausdrücklich durch eine Notiz in Clem. Alex. Strom. I., dass von der letzten Wegführung aus Jerusalem durch Nebukadnezar bis zu dem Regierungsantritt des Ptolemäus Philopator (im Nov. 222 v. Chr.) 338 Jahre und 3 Monate verflossen seien, das erste Regierungsjahr Nebukadnezar's auf 578 v. Chr., da diese Wegführung in seinem neunzehnten Jahre statt hatte."

Man wird dem Scharfsinn Bosanquet's in dieser Ehrenrettung und historischen Zurechtlegung der beiden fatalen Fragmente die Anerkennung nicht versagen können, aber — latet anguis in herba! Seine chronologische Anordnung der chaldäischen Geschichte führt nämlich mit logischer Nothwendigkeit zu der Annahme zweier Cyrus, deren Einer der Besieger des Crösus und Schwiegersohn des Astyages, der Andere aber der Eroberer Babylons und der Enkel des Astyages wäre, wie Bosanquet S. 428—29 ausführt. Eine Hypothese, von der Hincks in seinem Briefwechsel mit Bosanquet über die Sonnenfinsterniss des Thales im „Athenaeum", 1857, S. 1063 mit allem Rechte sagt, sie möge zwar zur Hinwegräumung von Anachronismen nützlich sein für diejenigen, welche sie glauben können, aber er für sich könne das nicht und finde es schwer, sich einzubilden, dass es überhaupt Jemand könne.

Eusebius und Syncellus haben die Geduld des Lesers nunmehr lange genug in Anspruch genommen: ihre Citate aus Berosus sind und bleiben corrupt und deren Ausbeute ist um kein Scherflein werthvoller, als die des oben schon gehörten Zeugnisses des Abydenus auch. Berosus ist hier unter die Mörder gefallen, aber mir fehlt Oel und Wein für seine Wunden, ich muss mit dem Priester und Leviten vorübergehen.

Ueber die politische Epoche Nabopolassar's ist bis jetzt soviel erhoben, dass er von dem assyrischen König Sarak oder Sardanapal wegen des Einbruchs einer Barbarenhorde vom Meere her als Feldherr nach Babylon geschickt wurde, wie ist nun diese seine Delegation zu datiren? Man kann sie nach dem Anfangsjahr Nabopolassar's im Kanon auf 625 v. Chr. setzen wollen, allein wenn die Skythen die Veranlassung seines politischen Auftretens gegeben haben, so ist das kaum zulässig. Diese sind nämlich nach Niebuhr S. 113 frühstens im Jahr 638 und spätestens im J. 633 eingebrochen, s. unten, und nicht wie Hitzig, Jes. S 287 u. 288, meint, im Jahr 626, oder v. Gumpach, „Zeitr.“ S. 93 und „Abriss“ S. 187, im Jahr 625 bis 624, so dass also Nabopolassar erst fast zehn Jahre später zur Vertheidigung Babylon's gegen sie abgesendet worden wäre, welche Verzögerung trotz der Behauptung Niebuhr's S. 111, die Anwesenheit der Skythen habe 8 Jahre nach ihrem Einbruch ebenso gut Veranlassung gewesen sein können, Babylon einem Statthalter anzuvertrauen, als ihr erster Andrang, aller Wahrscheinlichkeit widerspricht. Hier scheint nun der Leitstern Bosanquet's, die neunundzwanzigjährige Regierung Nabopolassar's bei Berosus in Jos. c. Ap. I, 19 (Antiqq. X, 11, 1 steht übrigens *εἴκοσιν ἕν*), das erwünschte Licht zu gewähren. Nach Niebuhr S. 48, Anm. 1 ist freilich das *ἐννέα* an ersterer Stelle ohne alles Gewicht; nach L. Georgii a. a. O. unter Nabopolassar S. 394 ist es entweder ein Schreibfehler statt *ἕν* oder bezieht es sich auf eine Mitregentschaft Nebukadnezar's. Die geschichtliche Unwahrscheinlichkeit der letzteren Annahme wird sich später herausstellen, und auch die erstere eines Schreibfehlers ist nicht mehr, als eine harmonistische Hypothese, welche vor der entgegengesetzten Vermuthung Bosanquet's Nichts voraushat. Nabopolassar kann recht wohl 29 Jahre regiert haben; denn wenn man den Anfang seiner Regierung um 8 Jahre hinaufrückt, so kommt er genau auf den spätesten Termin des Einfalls der Skythen, nämlich auf 625 + 8 = 633 v. Chr. zu stehen. Das Jahr 625 wäre alsdann etwa das Datum der Unabhängigkeit Nabopolassar's vom assyrischen Reiche, wie v. Gumpach „Zeitr.“ S. 144 und „Abriss“ S. 93 annimmt, oder das seiner Nachfolge in der bis dahin von Kineladan innegehabten viceköniglichen Würde von Babylon, wie Andere glauben. Aber wer ist Kineladan? Auf seiner Person lastet ein geheimnissvolles Dunkel. In alter Zeit scheint ihn Eusebius mit dem letzten assyrischen König Sardanapal oder Sarak verwechselt zu haben, wenn er von einem Thonnus Concolerus, der griechisch Sardanapal heisse, Chron. arm. ed. Aucher I, p. 100 erzählt, er habe von Arbakes und Belesys besiegt sich selbst verbrannt: Thonnus Concolerus, qui graece Sardanapallus vocatur, ab Arbace et Belesio devictus se ipsum igni tradidit Suidas hat die Form *Κονοσκογκόλερος*, Syncellus *Θῶνος ὁ λεγόμενος Κονκόλερος*. Schon Movers hat Phön. Th. I, S. 291 u. 464, Anm. die etymologische

Identität dieser Namensformen mit Kineladan entdeckt, und Manche halten denn auch diesen König für den letzten assyrischen Fürsten, so de Saulcy S. 278 u. 355; Oppert bei Niebuhr S. 39, Anm. 1. Niebuhr selbst giebt S. 39 die Möglichkeit zu, dass er Unterkönig von Babel während des assyrischen Oberkönigthums des vorletzten Sardanapal gewesen sei, S. 109 u. 187 ist er aber geneigt, ihn mit diesem Sardanapal zu identificiren, da es nicht wahrscheinlich sei, dass zu dieser Zeit Babel einen besonderen Unterkönig gehabt habe, nachdem es 33 Jahre lang von Ninive aus unmittelbar regiert worden sei, weil nachher die Entsendung eines Locum tenens als etwas Besonderes erzählt werde. Für den Vorgänger des letzten assyrischen Königs und für den Nebukadnezar des Buchs Judith nimmt ihn v. Gumpach „Zeitr.“ S. 162 und „Abriss“ S. 93 u. 116, worin ihm Jakob Kruger in seiner „Geschichte der Assyrier und Iranier vom 13ten bis zum 5ten Jahrhundert v. Chr.“, Frankfurt, 1856, S. 372 fg. folgt. Es ist ersichtlich, dass die Combination Kineladans mit dem vorletzten oder letzten assyrischen König von der Datirung der Zerstörung Ninive's abhängt. Wollte man die Etymologie zu der einzigen Entscheidungsnorm nehmen, so müsste man Eusebius unbedingt Recht geben, denn gemäss der Zusammenstellung des Kewan mit Azar im persischen Keiwan-Azer und im Chaldäischen Königsnamen des Kanon *Χίνζιρος*, welche Movers Phön. Th. I, S. 290—291 mittheilt, würde כין אלי ארן, Kewan, der Götter Herr, den von Rawlinson gelesenen Asshur-emit-ili, „Assur ist das Oberhaupt der Götter“, förmlich decken. In Oppert's Lesung Kivan-dan-ili, „Zeitschr. d. DMG.“ Bd. 8, S. 598, wäre die regelmässige Aufeinanderfolge des Nom. und Gen. hergestellt.

Früher als 633 v. Chr., nämlich noch vor den skythischen Einfall will v. Gumpach „Zeitr.“ S. 141—144 und „Abriss“ S. 116 die politische Rolle Nabopolassar's ansetzen, indem er ihn als chaldäischen Oberpriester schon mit Phraortes von Medien ein geheimes Bündniss zum Sturz Assyriens schliessen lässt. Dieses Resultat, welchem der Bericht des Abydenus offenbar nicht günstig ist, gewinnt er „Zeitr.“ S. 141—143, aus der Nachricht Herodot's I, 102, die Assyrer seien bei dem Angriff des Phraortes *μεμουνωμένοι συμμάχων, ἅτε ἀπεστεώτων*, gewesen, und aus den zwei Erzählungen des Nikolaus von der Verabredung zwischen Arbakes und dem babylonischen *ἄρχων* Belesys zum Sturze der assyrischen Macht, de insid. Frgmm. ed. Carl Müller Bd. III, S. 358, und von Parsondas, der von dem medischen König Artäus verlangt habe, er möchte die Lehensherrschaft über Babylon dem weibischen Nannaros abnehmen und ihm verleihen, von diesem aber abschläglich beschieden worden sei, weil es gegen den mit Arbakes abgeschlossenen Vertrag verstossen würde, de virt. ibid. S. 359 ff. Nun soll Artäus = Kyaxares bei Herodot, Astyages bei Berosus und Artäus-Astibaras bei Ktesias sein, welche zwei Letztere auch Niebuhr

S. 324 in dessen medischer Königsliste zu Einer Person zusammenschmilzt, Arbakes aber = Phraortes, da ihn Nikolaus als den Vorgänger des Artäus erscheinen lasse, und endlich Nannaros = Nabopolassar. Auf diese Identifikationen gestützt construirt er die medische Königsreihe nach Herodot und Ktesias folgendermassen:

Herodot.				Ktesias.				
Dejokes	53 Jahre	=	Mandaukes	50 J.	=	Artykas	50 J.
Phraortes	22 „	=	Arbakes	28 „	=	Arbianes	22 „
Kyaxares	40 „	=	Artäus	40 „	=	Astibaras	40 „
Astyages	35 „	=	Artynes?	22 „	=	Sosarmus	30? „
	150 Jahre.			140 J.			142 J.

Die doppelte Königsreihe des Ktesias soll aus zwei verschiedenen Quellen geflossen seyn, welche die medischen Könige unter verschiedenen Namen aufführten. An dieser Construction ist auszusetzen, dass sie bei Ktesias mit Weglassung des Aspadas nur 8 medische Könige annimmt und, um die Identität des Phraortes mit Arbakes herzustellen, den Mandaykes (nicht Mandaukes s. Niebuhr S. 325) zu den Vorgängern macht, statt zu seinem Sohn und Nachfolger, wie Diodor II, 32. thut. Viel ansprechender, als diese willkührlich erzwungene Combination v. Gumpach's, ist die Vermuthung Niebuhr's S. 320 u. 324 ff., die von Ktesias empfangene medische Königsliste habe mit dem Beginn des Unabhängigkeitskampfes und dem Namen des in demselben eine hervorragende Rolle spielenden (S. 175, Anm.) Fürsten Phraortes, des Vaters des Dejokes, Hdt. I, 96, angefangen und sei von ihm durch die um die Hälfte zu gross genommene Regierungszeit der drei Könige während der Herrschaft des Einen Dejokes bei Herodot, sowie durch zwei Verdoppelungen: Arbianes-Artynes mit je 22 Jahren und Artäus-Astibaras mit je 40 verfälscht worden. Auf diese Voraussetzung hin, für welche übrigens eine später zu erörternde fatale Instanz gegen die medische Geschichte Herodot's lebensgefährlich wird, combinirt nun Niebuhr S. 325 Arbakes mit Phraortes dem Aelteren etymologisch, und wiederholt diess bei Arbianes-Artynes mit Phraortes dem Jüngeren unter Appellation an die Möglichkeit, dass Arbianes eine Verschreibung oder absichtliche Verdrehung von Arbiakes wäre, so dass wir auch bei Ktesias einen älteren und jüngeren Arbakes hätten, wie bei Herodot einen älteren und jüngeren Phraortes. Diese Conjectur als richtig zugestanden, könnte man den Arbakes bei Nikolaus für Arbianes-Artynes = Arbakes II nehmen, wodurch man allerdings ein Bündniss Nabopolassar's schon mit dem Vorgänger des Kyaxares, mit Phraortes II bekäme, wie es v. Gumpach haben will; allein die Quelle des Nikolaus für beide Erzählungen ist unstreitig Ktesias, da sie Diodor II, 24 u. 33 auch hat, und Ktesias schreibt ausdrücklich die Katastrophe Ninive's Arbakes I zu. Nannaros endlich kann nicht Nabopolassar seyn, da diesen ja Nikolaus und Ktesias

sonst Belesys nennen, wie v. Gumpach statuirt, ebenso wenig aber Nebukadnezar, wie Niebuhr S. 98 will, denn der Letztere war wenigstens zu Lebzeiten des Kyaxares ein Held und kein Weib. Nannaros ist irgend eine unbekannte Grösse und die Erzählung von Parsondas ist — Wahrheit und Dichtung d. h. für die Geschichte unbrauchbar. Was ferner v. Gumpach's Erweis eines Bündnisses Nabopolassar's mit Phraortes II aus der Entblössung der Assyrer von Bundesgenossen, *ἅτε ἀπεστεώτων*, bei dem medischen Angriff nach Herodot betrifft, so folgt aus den Worten Herodot's nicht nothwendig der Abfall sämmtlicher Bundesgenossen, also auch der der Babylonier. Ja Herodot's Bericht lässt sich sogar durch ein positives Zeugniss von der damaligen Treue der Babylonier gegen Assyrien ergänzen: das Buch Judith bietet nach v. Gumpach's Auffassung „Zeitr.“ S. 161 ff., wornach Arphaxad = Phraortes II ist, in 1, 6. ein solches dar, wenn man mit Luther den LXX und nicht der Vulgata folgt, welche den Satz auslässt. Dort heisst es nämlich: „die Völker, die am Wasser Euphrat, Tigris und Hydaspes wohneten, halfen ihm (dem König Nebukadnezar von Assyrien)“. Es ist nicht gerathen, die nach v. Gumpach's Auslegung zwischen Herodot und dem Buch Judith nunmehr obwaltende Differenz durch seine Vermuthung a. a. O. S. 163 auszugleichen, der Erzählung Herodot's liege ohne Zweifel die zwischen Phraortes (II) und Nabopolassar getroffene Uebereinkunft zu Grunde; es möchte dem Letzteren aber gegen sein Erwarten nicht gelungen seyn, die babylonische Armee zur Empörung zu bewegen. Wie wäre dann Nabopolassar der seidenen Schnur entgangen? Es bleibt dabei, dass seine politische Rolle nicht schon vor dem skythischen Einfall begonnen haben kann.

Als erste That Nabopolassar's nach seiner Ankunft in Babylon sollte man einen Kampf mit den über die Euphratländer sich ergiessenden Skythen erwarten, aber von seinem Zusammentreffen mit ihnen findet sich auch nicht Eine Spur. Haben die Skythen vielleicht Babylon gar nicht berührt? Niebuhr meint S. 195, die skythischen Reiterschwärme würden sich nicht ungestraft in das tausendfach von Gräben durchschnittene Land gewagt haben. Wie sollten aber diese raubgierigen Horden, Hdt. I, 106, durch irgend welche Ueberlegung von dem Angriff auf die gewiss schon längst vor Nebukadnezar stolze und vor dessen Schutzbauten um so eher einnehmbare Babel sich haben zurückhalten lassen? Wir stehen hier vor einem Räthsel.

Hat Nabopolassar sein Auftreten in Babylon nicht mit Kriegsthaten bezeichnet, so scheint er wenigstens die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt zu haben. Es ist oben von Schutzwerken auf der Flussseite die Rede gewesen, welche er angefangen und sein Sohn Nebukadnezar vollendet haben soll.

Ein Werk des Friedens, aber nach Abydenus doch ein Werk des Kriegs und zwar gegen Ninive war die Verheirathung seines

Sohnes Nebukadnezar mit einer Tochter des medischen Königs Astyages, welcher mit dem herodotischen Kyaxares identisch ist, s. Niebuhr S. 44 u. ö. Bei Abydenus und Alexander dem Polyhistor im armenischen Eusebius heisst die Braut Amuhea, bei Syncellus Amyite oder Aroite, wie eine von W. Dindorf nicht recipirte andere Lesart lautet. Die Namensform Amyite findet sich fast unverändert bei Ktesias, welcher die dem Cyrus vermählte Tochter des Astyages Amytis nennt. Unter den Lesarten des Namens der Mederin dürfte Amyite die richtigste seyn und es bedarf der corrigirenden Conjectur Niebuhr's S. 197, Anm. 2: *Ἀμύθεια* keineswegs. Was die Etymologie des Namens betrifft, so wird wohl die westasiatische Anais oder Tanais in ihm verborgen seyn, ohne dass ich jedoch für *Ἀμυΐτην* bei Syncellus geradezu *Ἀναΐτιδα* vorschlagen möchte. Eher scheint mir Amyite = אם אנת, die Mutter Anith, zu deuten zu seyn. Ueber das Prädikat der Mutter für die Anais vgl. Movers, Phön. Bd. I, S. 624, ebenso über die Form אנת für תנת S. 628. Nach Kruger S. 390 u. 391 begegnen wir dem Namen und der Person der medischen Königstochter wieder in Nahideh, der lydischen Gemahlin des mythischen Helden Guschtasp der Persersage, welche Kruger nach d'Ohsson referirt. Der Dynastienname Guschtasp's soll auch Nabopolassar in sich begreifen, was Kruger durch die Combination des Siegs Guschtasp's über die Chases-Tataren um 608 v. Chr. nach d'Ohsson mit der Schlacht am Halys im Jahr 610 herausbringt. Lassen wir das dahingestellt, viel wahrscheinlicher begegnen wir der medischen Gemahlin Nebukadnezar's in Nitokris, der Gemahlin des babylonischen Fürsten Labynetos I und der Zeitgenossin der Zerstörung Ninive's bei Herodot I, 185 ff., s. W. Hupfeld „de rebus Assyriorum" p. I, p. 40 u. 56, L. Georgii unter Nebucadnezzar S. 492, Nabonadius S. 386 und Nitocris S. 663, Vaux, Nineveh and Persepolis, 3 ed., London, 1851, S. 42, Duncker Bd. I, S. 392 u. 469, A., Niebuhr, S. 197, A. 2. Eine Hauptschwierigkeit gegen die Identifikation der Mederin mit Nitokris liegt übrigens in Herodot's Schilderung der Letzteren, als wäre sie eine selbstständige, etwa verwittwete Königin gewesen. Wie aber, wenn sie das wirklich während der siebenjährigen Geisteskrankheit ihres Gemahls Nebukadnezar Dan. 4, 12. 13. 22. 30. 31. gewesen ist? Eine Stellvertretung muss stattgefunden haben, und was Josephus Antiqq. X, 10, 6 erzählt, es habe während der ganzen sieben Jahre seiner Geisteskrankheit Niemand die Herrschaft zu übernehmen gewagt, verdient keinen Glauben. Der Herzog v. Manchester will zwar a. a. O. S. 269 die Stellvertretung durch Belsazer, den Sohn und Erben Nebukadnezar's geschehen lassen, hat aber auch nicht den mindesten Scheingrund dafür. Anders fasst Niebuhr a. a. O. das Verhältniss der Nitokris zu Nebukadnezar auf, wenn er für die Etymologie des Namens bis zum Aufschluss der Monumente „kühneren Geistern" die Conjectur vorschlägt,

Nitokris heisse die Rebellin, denn *nikrut* bedeute auf den Monumenten aufrührerisch. Sie habe sich also der Regierung bemächtigt und ihr gehören alle Thaten und Bauten, welche ihrem Manne zugeschrieben werden. Diess stimme mit allen Zeugnissen überein: Nikolaus sage ja ausdrücklich von Nannaros, der kein Anderer sein könne, als Nebukadnezar, dass er ein halbverrückter Weichling gewesen sei; ferner wisse ja Herodot Nichts von Nebukadnezar, kaum den Namen, und sein Zeugniss sei weit glaubwürdiger, als das des Berosus, der in Nationaleitelkeit befangen gewesen sei; endlich hätten wir den Beweis dafür in dem Wahnsinn Nebukadnezar's, der weiter nichts sei, als dass seine Frau ihn als einen unerträglichen Narren sieben Jahre lang in einen *παράδεισος* habe einsperren lassen, wo er Gras gefressen habe, d. h. auf vegetabilische Diät gesetzt worden sei. Diese Auffassung hat nur den Werth eines Phantasiebildes. Zunächst ist die Etymologie wirklich nur für „kühnere Geister", denn Nitokris war keine Rebellin, sondern die nächste gesetzliche Stellvertreterin. Die von Gesenius aufgebrachte Zusammenstellung der ersten Hälfte des Namens mit der Tanais wird schwerlich etymologisch verwerflich seyn, wie ihr denn auch Movers, Phön. I, S. 628—629 beipflichtet, welcher die zweite Hälfte ebenfalls in der assyrisch-indischen Mythologie sucht, indem er auf die Glosse des Hesychius: *Ἀκρέα, ἡ Ἀθηνᾶ καὶ ἡ Ἀφροδίτη*, auf den assyrischen Königsnamen in der Liste des Ktesias *Ἀκραγενής* d. h. „Sohn der Akra oder Okro" und endlich auf die indoskythischen Münzen des Königs Kanerki mit ihrer Inschrift *OKPO* und zusammengesetzt *APΔOXPO* und dem Bilde einer mannweiblichen Gottheit hinweist. Movers deutet das Okro nicht, Lassen in seiner „indischen Alterthumskunde" Th. II, S. 831 nimmt es für das sanskritische *ugra* „schrecklich", einem Beinamen des Çiva, welcher im Cultus mannweiblich erscheint. Es würde dieses Epitheton gut zu der von Eratosthenes bei Syncellus S. 195 gegebenen Erklärung der ägyptischen Nitokris als *Ἀθηνᾶ νικηφόρος* passen. Benfey dagegen erklärt Okro in seinen „Bemerkungen über die Götternamen auf den indoskythischen Münzen" in der „Zeitschr. d. DMG." Bd. 8, S. 450 ff. für die persische Form des zendischen *ahura* „lebendig" (Sing. Nom. *ahurô*), des Namens des höchsten sonst mit den zwei Wörtern Ahura-mazda benannten Gottes und bezieht die weibliche Herstellung in den Bildern auf dessen zendische nach und nach vergessene Gemahlin Ahurani. Um nun von dieser philologischen Parenthese zu Niebuhr zurückzukehren, so kann sich seine Behauptung, dass der Nitokris alle Thaten und Bauten gehören, welche ihrem Manne zugeschrieben werden, gegen das früher vorgekommene Selbstzeugniss Nebukadnezar's in den Inschriften nicht halten. Ferner ist Nannaros nicht Nebukadnezar und die höhere Glaubwürdigkeit Herodot's vor Berosus ist aus der Luft gegriffen. Ebenso nichtig ist die Berufung auf den Wahnsinn Nebukadnezar's, denn es war

keine empörerische sondern eine rechtmässige Handlung von Nitokris, wenn sie ihren geisteskranken Gemahl in einen passenden Detentionsort bringen liess, um ihn unschädlich zu machen. Die vegetabilische Diät endlich erinnert unwillkührlich an die Exegese des Rationalisten Paulus: an dem Grasfressen ist Nichts zu markten und zu deuten, es ist ein auch jetzt noch, z. B. an einer Frau in der württembergischen Irrenanstalt Zwiefalten, meinem früheren geistlichen Wirkungskreis, bei Geistesstörung beobachtetes Krankheitszeichen.

Zeit und Umstände der Anknüpfung dieser Familienverbindung mit dem medischen Königshaus werden nach Niebuhr S. 112 u. 113 durch die Nachricht Herodot's I, 74 bestimmt, dass Labynetos der Babylonier mit Syennesis von Cilicien nach der Schlacht am Halys zwischen Alyattes von Lydien und Kyaxares von Medien den Frieden vermittelt habe, da es unzweifelhaft sei, dass Labynetos mit Nabopolassar, Kyaxares mit Astyages identisch sei. Die nächste Folge dieser Friedensvermittelung soll nun die Allianz Nabopolassar's mit Kyaxares gewesen seyn, und neben der Verlobung der Tochter des Alyattes mit dem Sohne des Kyaxares diejenige der Tochter des Kyaxares mit dem Sohne Nabopolassar's hergegangen seyn, so dass das Jahr 610 oder 609 v. Chr. als der Zeitpunkt der Allianz zwischen Medien und Babel anzusehen wäre. Diese Combination bedarf vor ihrer Adoption einer genauen Untersuchung.

Seit dem Gutheissen Ideler's in seinem Handbuch der Chronologie Bd. I, S. 209 schien Oltmanns' Fixirung der die Schlacht am Halys unterbrechenden Sonnenfinsterniss auf den 30. September 610 v. Chr. gesichert zu seyn, neuerdings ist jedoch dieses Datum von mehreren Seiten angefochten worden. Die Angriffe sind von England ausgegangen: Airy will in zwei Abhandlungen von 1853 und 1857 die Sonnenfinsterniss vom 28. Mai 585 dafür substituiren; Hincks dagegen im „Athenaeum" vom Okt. 1856 die vom 18. Mai 603. Mit Airy stimmen überein mein Landsmann Zech in seinen „astronomischen Untersuchungen über die wichtigeren Finsternisse des Alterthums" und Bosanquet in seinen „Corrections etc.", sowie in seiner „Chronology of the Reigns of Tiglath Pileser, Sargon, Shalmanezer, and Sennacherib, in connexion with the phenomenon seen on the Dial of Ahaz" im Journal of the R. A. S. Bd. XV, S. 277—296 und in dem schon genannten Briefwechsel mit Hincks im „Athenaeum" des Jahrs 1857. Gegen Airy ist Bunsen in der Einleitung zu seinem Bibelwerk S. 373 u. 374 aufgetreten. Er beseitigt Airy's Beweis gegen die Finsterniss von 610, dieselbe sei damals an den Grenzen der beiden Reiche am Halys keine völlige gewesen, was übrigens schon Bailey nach Manchester S. 276 u. 277 geltend gemacht hat, durch die Bemerkung, dass bei klarem Himmel die Verfinsterung der Sonnenscheibe bis auf ein Zwölftel genüge, um einen schreckhaften Eindruck auf Menschen und Thiere zu machen, und bringt umgekehrt nicht geringe

astronomische Bedenken gegen die Finsterniss von 585 vor. Da Airy genöthigt sei, die Mittellinie der gänzlichen Verfinsterung von Sardes nach Issus zu ziehen, so müsse er annehmen, dass die Meder durch die cilicischen Pässe eingedrungen seien, welche ihnen aber von Ekbatana aus durchaus nicht bequem gelegen seien, auch habe Krösus, wie Airy selbst einräume, den Halys umgekehrt ganz nördlich nahe bei seiner Mündung überschritten. Nun sage Herodot ausdrücklich, die beiden streitenden Parteien hätten sich damals die Wage gehalten, weswegen man einerseits allerdings die Linie des Halys festhalten, andererseits aber den Ort in der Nähe des schwarzen Meeres suchen müsse. Diese Lage sei aber nur etwa 5 Grad südlich entfernt von der Mittellinie, welche, wie Airy behaupte, nach den berichtigten Mondtafeln von Hansen für die Finsterniss von 610 angenommen werden müsse, und in dieser Entfernung sei die Verfinsterung der Sonnenscheibe sicherlich gross genug gewesen, um zu 11 Zoll angenommen werden zu können. Gegen Zech giebt Niebuhr S. 508 die überwiegend günstigere Lokalität der Finsterniss von 585 im Vergleich mit der von 610 zu, insofern ihr Schattenweg alle Gegenden berühre, in deren Nähe Thales sich damals habe aufhalten mögen, und soweit nordöstlich reiche, dass er auch solche Gegenden treffe, in denen die Schlacht etwa hätte stattfinden können, premirt aber die Ungunst der Zeit. Die besten Zeugnisse, Herodot und Eudemos bei Clemens von Alexandrien Strom. I, p. 302 A, setzen die Finsterniss unter Kyaxares, der 585 sicherlich nicht mehr gelebt habe. Von den Zeugnissen, welche sie unter Astyages setzen, scheide das Cicero's de divin. I, 49 zuvörderst aus, da hier nur von Astyages im Allgemeinen ohne Beziehung auf ein bestimmtes Jahr die Rede sei, also Astyages ebensowohl Kyaxares (wie bei Berosus) als dessen Sohn bedeuten könne. Ebenso können die Angaben des Solinus 15, 16, der für die Schlacht und Sonnenfinsterniss A. 49, 1 oder 584 v. Chr. angiebt, und des Eusebius, der zwei Data: Ol. 49, 2 = 583 v. Chr. und Ol. 51, 2 = 575 v. Chr. hat, als blosser Abschreiber nicht berücksichtigt werden. Es bleibe mithin ganz allein das Zeugniss des Plinius H. N. II, 12 stehen, der aber die Finsterniss gar nicht auf die Schlacht beziehe, sondern nur auf Alyattes, welcher 585 noch regierte, wie er schon 610 regiert habe, und überdiess sei es doch bedenklich, Plinius gegen Herodot und Eudemos ins Feld zu führen. Gegen Bosanquet erhebt Hincks a. a. O. den schon erwähnten Vorwurf der Consequenz zweier Cyrus aus dieser Datirung. Gegen Hincks selbst endlich wendet Bosanquet im „Athenaeum", 1857, S. 862 ein, dass nach den neuen Mondtafeln von Hansen am 18. Mai 603 die Linie der totalen Finsterniss durch Südarabien und den persischen Meerbusen gegangen sei. Wenn dagegen Hincks S. 913 die Unzuverlässigkeit der Hansen'schen Tafeln für so entfernte Epochen behauptet, so wird das schwerlich mehr als eine Redensart seyn.

Aus dieser Auseinandersetzung dürfte soviel hervorgehen, dass die Sonnenfinsterniss von 603 astronomisch unmöglich ist und dass zwischen den Finsternissen von 610 und 585 nicht die Astronomie, sondern die Geschichte zu entscheiden hat, denn bei dem weiten Spielraum, den Herodot der Phantasie für die Lage des Schlachtfelds offen lässt, hat man freie Wahl zwischen den Schattenwegen beider Finsternisse. Hören wir also die Geschichte.

Der sicherste Anhaltspunkt für die Entscheidung zwischen beiden Daten dürfte das Geburtsjahr Mandane's, der Mutter des Cyrus, seyn, worauf aufmerksam gemacht zu haben, ein Verdienst v. Gumpach's ist, der der Sonnenfinsterniss des Thales in seiner „Zeitr." S. 77 ff. einen eigenen Exkurs widmet. Nach der gewöhnlichen Annahme fällt nun der Regierungsantritt des Cyrus in das Jahr 560 v. Chr., der damals Allem nach mindestens 30 Jahre alt gewesen, also ungefähr um 590 v. Chr. geboren sein muss, v. Gumpach a. a. O. S. 91. Seine Mutter Mandane war bei seiner Geburt doch wohl auch 13 Jahre alt, und wird also spätestens 590 + 13 = 603 v. Chr. geboren seyn, mithin muss die Verheirathung ihres Vaters Astyages mit der lydischen Königstochter wenigstens ein Jahr vorher, also 604 und demnach auch die ihr vorausgehende Schlacht am Halys spätestens um dieselbe Zeit stattgefunden haben. Da nun die nächste Sonnenfinsterniss vor 604 die von 610 ist, so kann nur die Letztere der Termin der Schlacht am Halys seyn. Gegen diese Chronologie erhebt sich, so sturmfest sie auch einerseits ist, andererseits in der 28jährigen Herrschaft der Skythen über ἡ ἄνω Ἀσία Hdt. I, 105. IV, 1 vom Jahr 635 oder 633 v. Chr., oder wenn man mit Eusebius und Syncellus dem Astyages 38 Jahre giebt, vom Jahr 638 bis 610 oder 607 oder 605 v. Chr., s. Duncker Bd. I, S. 391 A. und Niebuhr S. 119 u. ö. eine kaum überwindliche Schwierigkeit, denn wie ist es möglich, dass während ihrer Herrschaft in dem von ihnen unterjochten Ländergebiet von dessen Fürsten selbstständige und langwierige Kriege, wie der lydische, geführt werden konnten, als ob die Zwingherren gar nicht dagewesen wären? Zwar scheint Herodot selbst die 28 Jahre durch seine Erzählung von der Veranlassung des lydischen Kriegs I, 75 zu reduciren, indem er ihn wegen skythischer Flüchtlinge ausbrechen lässt, welche Anfangs in Medien Gastfreundschaft gefunden, später aber wegen ihrer schrecklichen Rache für die von Kyaxares erlittenen Misshandlungen nach Lydien sich geflüchtet hätten. Diess liesse die Brechung der Skythenherrschaft schon vor dem lydischen Krieg vermuthen, ein Umstand, welcher den Credit der Nachricht Justin's Hist. Phil. II, 5 wesentlich heben würde, die Skythen seien auf ihrem dritten mit dem von Herodot berichteten identischen Einfall in Asien nur 8 Jahre von Hause weggewesen, allein die Erzählung Herodot's documentirt sich durch das Thyestesmahl als eine ungeschichtliche Sage und damit fällt auch die Glaubwürdigkeit der 8 Jahre Justin's, welche das ihnen von

de Saulcy S. 273 u. 282 geschenkte Zutrauen nicht verdienen, sondern wahrscheinlich auf einen blossen Schreibfehler hinauslaufen. Zu einer Verkürzung der Skythenzeit Herodot's durch diese oder jene künstliche Aushilfe hat man keine Handhabe, ausser in der Unverträglichkeit des selbstständigen Auftretens der Meder und Babylonier mit der skythischen Tyrannei. Zwar will Niebuhr S. 122 ff. diese beiden Gegensätze versöhnen durch eine überscharfsinnige Combination Justin's mit Orosius und Jordanes, durch welche er die Rückkehr des skythischen Haupthaufens in die Heimath nach 15 Jahren und das Zurückbleiben einzelner, nunmehr ungefährlicher Horden herausbringt, der sich Kyaxares 28 Jahre nach seiner Niederlage durch Ermordung der Häuptlinge entledigt habe, und durch die Abschwächung der Unterthänigkeit des Kyaxares zu einer blossen Tributpflichtigkeit, neben welcher er für die Politik freie Hand gehabt habe, wofür er sich auf Justin II, 3 beruft: Asiam perdomitam vectigalem fecere, modico tributo, magis in titulum imperii, quam in victoriae praemium imposito. Dagegen ist jedoch einzuwenden, dass das aus der Combination Justin's mit Orosius und Jordanes gezogene Resultat nur eine verdeckte Reduction der Skythenzeit ist, welche vor Andern, z. B. vor der v. Gumpach's, welcher „Zeitr." S. 93 u. ö. und „Abriss" S. 117 die Herrschaft der Skythen über Medien auf 2 bis 3 Jahre von 624 bis 621 v. Chr. einschränkt, nur den Vorzug scharfsinniger Gelehrsamkeit hat, und dass die Schilderung Herodot's I, 106 von der drückenden Willkürherrschaft der Skythen über die unterjochten Völker dem angeführten Berichte Justin's schnurstracks widerspricht. Die durch den lydischen Krieg bedingte Selbstständigkeit des Kyaxares und Nabopolassar und die 28jährige Skythenherrschaft bilden zwei sich gegenseitig ausschliessende Instanzen und doch sind sie Gleichzeitigkeiten.

Der 30. Sept. 610 v. Chr. dürfte als Datum der Schlacht am Halys gesichert seyn. Dass er aber auch der ungefähre Zeitpunkt der Verlobung Nebukadnezar's mit Amuhea, oder wie man sonst den Namen heissen will, sein muss, beweist der Umstand, dass Nebukadnezar nach Berosus bei Jos. Antiqq. X, 11, 1 und c. Ap. I, 19 bei seinem Feldzug gegen Necho II noch ein Jüngling war (ὄντι ἐν ἡλικίᾳ), was auch durch seine mit 604 v. Chr. beginnende Regierung wahrscheinlich wird, welche nach dem Kanon nicht weniger als 43 Jahre gedauert hat, so dass er also vor 610 nicht wohl heirathsfähig gewesen sein kann. Ein späterer Termin seiner Verlobung wird durch die Angabe ihrer Veranlassung in dem oben erörterten Berosischen Exerpt des Eusebius: hic exercitum Astyagi Medo familiae principi ac satrapae auxilio misit, ut Amuheam etc. ausgeschlossen, denn einen andern Krieg der Meder, als gegen die Lydier oder etwa die Skythen, kennt die Geschichte in jener Zeit nicht, und dass Kyaxares in einem Kampfe gegen

die Skythen von Nabopolassar nicht unterstützt worden sein kann, wird unten bewiesen werden.

Aus der Schlacht am Halys ist vorhin die Selbstständigkeit Nabopolassar's gegenüber von den Skythen gefolgert worden, es ergiebt sich aus ihr aber auch eine solche gegenüber von Ninive und Assyrien. Beide, Nabopolassar und Syennesis von Cilicien (nicht sowohl Name, wie Niebuhr S. 195 A. 2 meint, als vielmehr Titel, wie die Legende auf Achämeniden-Münzen צנכס oder צנוס beweist, „Zeitschr. der DMG." Bd. 12, S. 211, für dessen Erklärung Blau Bd. 6, S. 480 Ammian. XIX, 2, 11 citirt: seansaas ... quod rex regibus imperans interpretatur), haben an der Schlacht persönlichen Antheil genommen, da sie unmittelbar nach Einstellung des Kampfes wegen der Sonnenfinsterniss vermittelten, und in dem misit der Eusebischen Stelle liegt für Nabopolassar keinenfalls ein Gegenbeweis, so dass der Labynetos Herodot's Nebukadnezar wäre, denn dieser war zum Diplomaten offenbar damals viel zu jung. Wie ist nun die persönliche Unterstützung des medischen Erbfeindes Assyriens von Nabopolassar denkbar, wenn dieser damals von Ninive nicht völlig unabhängig war, so dass er jede Maske verschmähen konnte? Aber wie kommt Nabopolassar zu dieser Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zwischen den beiden damaligen Weltgebietern, den Skythen und Assyrern? Ein solcher Standpunkt über den Parteien ist keine Rolle für einen simplen babylonischen Vicekönig.

Der Schlacht am Halys und ihren Dependenzen lässt man gewöhnlich chronologisch die Zerstörung Ninive's folgen, an welcher Katastrophe Nabopolassar Antheil genommen haben soll.

Ueber die Schlussscene im Verfall des assyrischen Reiches giebt es, um mir das Wort Herodot's I, 95 über das Leben des Cyrus anzueignen, *τριφασίαι λόγων ὁδοί*: anders erzählt sie Herodot, anders Ktesias, und wieder anders Abydenus und der Polyhistor. Einen vierten Bericht findet man vielleicht noch in Keilschriften.

Hören wir zuerst Herodot, so berichtet dieser I, 103, der medische König Kyaxares, ein viel grösserer Kriegsheld als seine Vorfahren, habe nach Beendigung des lydischen Kriegs alle seine Unterthanen gesammelt und sei gegen Ninive zu Feld gezogen. Während der Belagerung dieser Hauptstadt nach einer siegreichen Schlacht gegen die Assyrer sei ihm aber ein grosses Heer von Skythen auf den Hals gekommen. Diese hätten den Medern eine Niederlage beigebracht und sie der Herrschaft beraubt. Nach dem Abzug der Skythen muss Kyaxares die Belagerung von Ninive wieder aufgenommen und dasselbe erobert haben. Herodot bemerkt jedoch nur ganz gelegentlich I, 106, nachdem er die hinterlistige Erschlagung der Skythenhäuptlinge bei einem Gastmahl durch die Meder und die hierauf folgende Wiedereroberung ihrer vorigen Herrschaft erzählt hat: *καὶ τήν τε Νῖνον εἷλον (ὡς δὲ εἷλον, ἐν ἑτέροισι λόγοισι δηλώσω) καὶ τοὺς Ἀσσυρίους ὑποχειρίους ἐποιήσαντο πλὴν*

τῆς Βαβυλωνίης μοίρης. Bundesgenossen der Meder bei der ersten oder zweiten Belagerung Ninive's macht Herodot keine namhaft, sie können aber durch das πλὴν τῆς Βαβυλωνίης μοίρης angedeutet seyn, wie schon oft, so auch von Niebuhr S. 97, bemerkt worden ist.

Anders berichtet die Zerstörung des assyrischen Reiches und die Eroberung Ninive's Ktesias bei Diodor. Nach ihm Diod. II, 24 ff beredete Belesys, der Anführer der babylonischen Truppen, den Anführer der medischen Truppen, Arbakes, in dem jährlichen Uebungslager vor Ninive, das assyrische Reich unter dem Wüstling Sardanapal anzugreifen und ihm selbst für seine Bundesgenossenschaft im Falle des Gelingens Babylonien als unabhängige Herrschaft zu überlassen. Arbakes gieng auf diesen Vorschlag ein und nach den Wechselfällen einer mehrjährigen Belagerung bemeisterten sich die Empörer, von einem dem Sardanapal zu Hülfe geschickten aber zu ihnen abgefallenen baktrischen Heere unterstützt, der Hauptstadt, welche sie von Grund aus zerstörten, was auch Herodot trotz seines obigen einfachen εἷλον nach I, 177 u. 193 von den Siegern geschehen zu lassen scheint. Arbakes stiftete nun ein eigenes medisches Reich und überliess dem Vertrag gemäss Babylonien dem Belesys zum freien Eigenthum, oder wie Nikolaus erzählt, als tributfreies nicht willkührlich einziehbares Lehen s. Niebuhr S. 97 u. 198. Ueber die anderweitigen Versionen des Ktesias'schen Berichts s. Duncker Bd. I, S. 396 und Niebuhr a. a. O., über Pseudo-Megasthenes insbesondere Manchester S. 237 ff.

Eine dritte Relation giebt das mehrfach citirte Fragment des Abydenus und Berosus, wornach Nabopolassar nach Abschluss der Familienverbindung mit dem medischen Königshaus sich beeilte, Ninive anzugreifen. Als König Sarak hievon Nachricht erhalten hatte, verbrannte er sich mit dem Königspalast.

Wer hat nun Recht? Beschäftigen wir uns zunächst mit Herodot und Ktesias, so liegt die wesentlichste Differenz zwischen Beiden in dem Anachronismus des Letzteren in der Ansetzung der assyrischen Katastrophe. Setzt man nämlich mit den beiden Geschichtschreibern das letzte Regierungsjahr des Astyages nach der gewöhnlichen Berechnung auf 560 v. Chr. (Duncker Bd. I, S. 265 Anm. setzt es auf 558, Niebuhr S. 294 auf 565), so reichen die 4 medischen Könige Herodot's I, 96—130: Dejokes mit 53, Phraortes mit 22, Kyaxares mit 40, Astyages mit 35, zusammen mit 150 Regierungsjahren, bis auf 560 + 150 = 710 v. Chr. zurück, vor welcher Zeit Herodot I, 95 eine unbestimmt lange republikanische Unabhängigkeit der Meder annimmt; die 9 medischen Könige des Ktesias bei Diodor aber: Arbakes mit 28, Mandaykes mit 50, Sosarmus mit 30, Artykas mit 50, Arbianes mit 22, Artäus mit 40, Artynes mit 22, Astibaras mit 40, Astyages oder Aspadas endlich, wenn man die Lücke Diodor's nach Herodot ergänzt, mit 35, oder nach den Chronographen mit 38, zusammen mit 317 oder

320 Regierungsjahren bis auf 560 + 317 oder 320 = 877 oder 880 v. Chr. Da nun in der medischen Königsliste des Ktesias zwar nicht 4, wie Volney will, aber doch 2 muthmassliche Verdoppelungen sich finden: Arbianes-Artynes und Artäus-Astibaras, auch die Regierungsdauer der Könige 2—4 während der Zeit des herodotischen Dejokes um die Hälfte zu gross genommen zu sein scheint, was schon früher vorgekommen ist, so darf man von 877 oder 880 abziehen 22 + 40 + 65 = 129 Jahre, so dass die medischen Könige des Ktesias nur bis auf 748 oder 751 v. Chr. zurückreichen würden. In ebendiese Zeit setzt auch Herodot den Abfall der Meder von Assyrien, was nachgewiesen zu haben, nach Niebuhr S. 62 ein Verdienst Niebuhr's des Vaters, Bunsen's „Aeg.“ 4. Buch S. 295 ff. und J. Brandis ist. Herodot spricht sich nämlich I, 95 über die 520jährige Dauer der assyrischen Herrschaft über Ober-Asien und den Abfall der Meder folgendermassen aus: *Ἀσσυρίων ἀρχόντων τῆς ἄνω Ἀσίης ἐπ᾽ ἔτεα εἴκοσι καὶ πεντακόσια πρῶτοι ἀπ᾽ αὐτῶν Μῆδοι ἤρξαντο ἀπίστασθαι.* Das Praes. Part. *ἀρχόντων* lässt es zweifelhaft, ob die Meder während oder am Ende der 520 Jahre der assyrischen Herrschaft abgefallen seien. Setzen wir einmal den medischen Abfall an das Ende der 520 Jahre, so muss sich Herodot denselben 314 Jahre vor seiner Zeit gedacht haben, denn II, 145 rechnet er von Herakles bis auf sich ungefähr 900 Jahre. Herakles aber war der Urgrossvater des Ninus, dieser also 2 Menschenalter = $^2/_3$ eines Jahrhunderts später. Den Ninus nun hat Herodot gewiss ebenso wie Ktesias als den Gründer der assyrischen Herrschaft betrachtet. Also nimmt Herodot den Anfang der assyrischen Herrschaft 900 — 66 = 834 und den Abfall der Meder 834 — 520 = 314 Jahre vor seiner Zeit an. Setzt man die Zeit Herodot's in der üblichen Weise auf 444 v. Chr., so fallt der Anfang der assyrischen Herrschaft in das Jahr 1278 v. Chr. und der Aufstand der Meder in's Jahr 758. Identisch mit diesen 520 Jahren der assyrischen Herrschaft bei Herodot scheinen der allgemeinen Anerkennung zufolge die 526 Jahre der assyrischen mit Semiramis beginnenden Dynastie vor Phul bei Berosus (Bunsen, „Urkundenbuch“ S. 105) zu seyn, so dass nach Berosus der Abfall der Meder nur um 6 Jahre später, nämlich auf 752 v. Chr. zu stehen käme und also die Aera Nabonassar's die Unabhängigkeit Babylon's und das Aufkommen einer neuen Dynastie in Assyrien bezeichnete. Für diese Berechnung giebt es zwei Proben. Die eine hat J. Brandis gemacht, indem er von dem ersten lydischen König aus dem Heraklidengeschlecht, Agron, dem Sohne des Ninus Hdt. I, 7, 675 Jahre vor der Eroberung von Sardes durch Cyrus zurückrechnet. Fällt die Eroberung von Sardes in's Jahr 546 v. Chr. (vielleicht auch ein paar Jahre früher), so ist Agron's erstes Jahr das Jahr 1221 v. Chr. Die Regierung des Ninus nun nimmt er mit den Chronographen zu 52 Jahren an und bekommt so für dessen Regierungsanfang 52 + 1221 = 1273 v. Chr.

und für den Abfall der Meder 1273 — 520 = 753 v. Chr. Die andere Probe giebt Niebuhr S. 509. Rechnet man nämlich die beiden von den 900 Jahren von Herakles bis auf Herodot abzuziehenden Generationen zu 40 statt zu 33 Jahren und die übrigen 820 Jahre vom 30ten Lebensjahr Herodot's, welcher Ol. 74,1 = 484/83 v. Chr. geboren und 454/53 v. Chr. 30 Jahre alt gewesen ist, rückwärts, so fällt der Regierungsanfang des Ninus auf 1274/73 und der Abfall der Meder auf 754/53. Die Probe von Brandis ist jedoch, als von Willkührlichkeiten freier, vorzuziehen und hat die Empfehlung für sich, dass sie Herodot bis auf das Jahr hin mit Berosus und dem Kanon in Uebereinstimmung zeigt; denn das Epochenjahr des Kanon 747 zu den 526 Jahren des Berosus addirt, setzt den Regierungsanfang des Ninus ebenfalls auf 1273 v. Chr. Kehren wir zu Ktesias zurück, so beweist diese Berechnung unwidersprechlich, dass er den Abfall der Meder mit der Zerstörung des assyrischen Reiches und Ninive's verwechselt hat, wahrscheinlich verwirrt von der Namensähnlichkeit der bei beiden Vorgängen handelnden Personen: auf der babylonischen Seite das erste Mal Nabonassar und das zweite Mal Nabopolassar, auf der medischen Seite das erste Mal vielleicht Phraortes I und das zweite Mal Phraortes II. Daher das πρῶτον ψεῦδος der assyrischen Geschichte, die Hypothese von einem alt- und neuassyrischen Reiche, s. Hupfeld a. a. O. S. 29 ff., Ludwig Georgii unter Sardanapalus S. 758 u. 760 und W. (Walz?) unter Ninus S. 649.

Diese chronologische Construction drückt der medischen Geschichte Herodot's das Gepräge urkundlicher Treue auf, welches ihr Rawlinson in seinen „Notes on the Early History of Babylonia" im Journal of the R. A. S. Bd. XV, S. 242 — 245 so wenig als der des Ktesias nach den Zeugnissen von Keilschriften zugestehen zu dürfen glaubt. Er sagt nämlich S. 242 f.: „in den Annalen Tiglath-Pileser's I um 1130 v. Chr. und Asshur-akh-pal's etwa 300 Jahre später kommt der Name der Meder gar nicht vor, obgleich die östlichen Kriegszüge dieser Monarchen jenseits der Gebirgsgränze Assyriens beschrieben sind. Der Name der Mád erscheint zuerst in den östlichen Kriegen von Shalman am Schluss des achten Jahrhunderts, und wird auf ein Volk angewendet, welches jenseits der Namri und in der Nachbarschaft der Bartsa wohnte. Der nämliche Wohnsitz ist den Medern angewiesen in den Annalen von Shamas Phul, dem Sohne Shalman's, sowie in den zerstückelten Fragmenten über die Eroberungen Tiglath-Pileser's II, welcher die spätere Dynastie von Assyrien 747 gegründet hat. Unter den späteren Königen sind die Nachrichten über die Meder vollständiger und befriedigender. Sargon machte zwei Feldzüge gegen sie und gründete Städte in ihrer Gegend. Medien ist in dieser Periode zuerst bezeichnet als *rukuta* oder das entfernte, ein Beiwort, welches auch von Judäa gebraucht ist und eine Bestimmung der Ost- und Westgränzen des assyrischen Reiches enthält. Medien

ist ferner in allen Inschriften Sargon's als ein Anhang von Bikni (vielleicht Khorassan) dargestellt, welche Gegend auch durch ein werthvolles mineralisches Erzeugniss (vielleicht *lapis lazuli*) berühmt war. Wenn Sanherib den Empfang von Tribut aus Medien erwähnt, bemerkt er ausdrücklich, dass es eine Gegend war, welche nie von den Königen seinen Vätern zur Unterwerfung unter Assyrien gebracht worden sei; und dasselbe Zeugniss über die medische Unabhängigkeit ist von Esarhaddon zweimal wiederholt. Endlich scheint Medien während der Regierung des Sohnes Esarhaddon's, von dessen Annalen wir zahlreiche Bruchstücke haben, mit Assyrien im Frieden geblieben zu seyn, und ich schenke desswegen weder der medischen Geschichte des Ktesias noch der Erzählung Herodot's Glauben, soweit sie den medischen Abfall und die ersten zwei Könige Dejokes und Phraortes betreffen.“ Den Namen Dejokes erklärt Rawlinson S. 244, A. 2. mit dem Ajis dahâka, „der beissenden Schlange“, einer Personifikation Mediens im Zend Avesta für eine Individualisirung der ächten medischen Nation, der Maren oder Schlangen, und in Phraortes sieht er den entlehnten Frawartish der Inschrift von Behistun, den Gegner des Darius Hystaspes. Ich glaube übrigens nicht, dass diese Instanz der Keilschriftenzeugnisse der Glaubwürdigkeit Herodots Eintrag thue, so lange man nicht das Jota presst. Das Fehlen der Meder in den Monumentalberichten über die östlichen Eroberungszüge Tiglath-Pileser's I und Asshur-akh-pal's würde bei der bekannten Misslichkeit des argumentum a silentio auch dann noch nicht viel beweisen, wenn ihre Auslassung so sicher wäre, als sie es nicht ist, denn Rawlinson bemerkt S. 242, A. 4, die Namen der von Tiglath-Pileser I jenseits der Gebirge unterworfenen Gegenden seien schwer zu lesen und in der späteren Geschichte schlechtweg unbekannt und Asshur-akh-pal habe vielleicht nie das eigentliche Medien betreten. Mag ferner Sanherib immerhin der ersten Besiegung der Meder sich rühmen, so beweisen doch die Fragmente über die Eroberungen Tiglath-Pilesers II um 747 v. Chr. einen assyrisch-medischen Krieg in derselben Zeit, in welche Herodot den Abfall der Meder setzt, wenn ich Rawlinson anders recht verstehe. Endlich ruht der Friede zwischen Assyrien und Medien in der Zeit des Sohnes Esarhaddon's, gegen welchen der Angriff des medischen Eroberers Phraortes Hdt. I, 102 gerichtet sein muss, wieder nur auf den schwachen Füssen des argumentum a silentio. Ebenso wenig gilt dasselbe gegen die Existenz des Dejokes, wenn Rawlinson S. 244, A. 2 behauptet; in den Annalen Sargon's, der nach den Daten Herodot's der Zeitgenosse des Dejokes gewesen sein müsse, finde sich nur ein Daiukka, der aus Armenien weggeführt und nach Hamath versetzt worden sei, aber sonst kein mit Dejokes ähnlicher Name. Herodot beschränkt die ganze Thätigkeit des Dejokes auf innere Einrichtungen und erwähnt mit keiner Silbe etwaiger auswärtiger Beziehungen desselben; wenn nun diese

Charakteristik historisch treu ist, was konnte dann der Assyrer Sargon über seinen Nachbar in seine Gedenktafeln einzutragen haben? So lange keine weiteren Entdeckungen über das gegenseitige Verhältniss von Assyrien und Medien in den Keilschriften gemacht werden, hat man keinen zureichenden Grund, die medische Geschichte Herodots zu verwerfen.

Der chronologische Irrthum des Ktesias schadet natürlich auch dem Zutrauen zu seiner Erzählung von dem Untergange Ninive's, worauf wir jetzt zurückzukommen haben. Ktesias kennt nur Eine Belagerung Ninive's, unter welcher wir aber schwerlich allein die eine durch Kyaxares, wie Niebuhr S. 309, 320, 329 meint, sondern wohl auch den mit seiner Niederlage endigenden Angriff des Phraortes zu verstehen haben, was die mehrfachen Siege Sardanapal's über die Belagerer errathen lassen. Das baktrische Heer, welches dem Sardanapal zu Hülfe geschickt, unterwegs aber zum Abfall überredet wurde, ist vielleicht das Skythenheer Herodots, welches Ninive vor Kyaxares durch seine Dazwischenkunft für den Augenblick rettete, denn Baktriana war nach Strabo XI, 8, 4 auch einmal von Skythen besetzt, aber hätten sich dann vielleicht die Skythen später mit den Medern zu dem nochmaligen letzten Angriff Nineve's vereinigt? Niebuhr will S. 201, A. 2 unter den Baktrianern nach dem neupersischen *bakhter* nur im Allgemeinen östliche Völker verstanden wissen. Das Zusammenwirken der Meder und Nabopolassar's zu der assyrischen Katastrophe wird man sich endlich von dem verwirrten Ktesias trotz der einander entgegenstehenden Angaben Herodot's, welcher den Sieg über Ninive scheinbar den Medern allein vindicirt, und des Abydenus und Berosus, welche denselben dem Nabopolassar allein zusprechen, gefallen lassen müssen, denn auch der Verfasser des Buchs Tobit, welchen Niebuhr S. 113 „der Geschichte wohl kundig" nennt, behauptet eine solche gemeinschaftliche Action 14, 16, nur dass er an die Stelle Nabopolassar's seinen Sohn Nebukadnezar setzt: *καὶ ἤκουσε* (der junge Tobias), *πριν ἢ ἀποθανεῖν, τὴν ἀπώλειαν Νινευὴ, ἣν ἠχμαλώτισε Ναβουχοδονόσωρ καὶ Ἀσύηρος*, und Josephus erzählt Antiqq. X, 5, 1: *Νεχαὼ ... ἐπὶ τὸν Εὐφράτην ἤλασε ποταμὸν, Μήδους πολεμήσων καὶ τοὺς Βαβυλωνίους, οἳ τὴν Ἀσσυρίων κατέλυσαν ἀρχὴν κτλ.* Den Berosus hat möglicher Weise die Nationaleitelkeit geleitet, und Abydenus ist hier schwerlich selbstständig.

Hat aber Nabopolassar sich wirklich persönlich an der Zerstörung Ninive's betheiligt, wie Belesys? Niebuhr ist S. 205 geneigt, diese Frage zu verneinen, und glaubt mit Rücksicht auf Ezechiel, der 32, 22 „Assur mit allem seinem Volk" unter den Schlachtopfern Nebukadnezar's aufzählt, und auf die eben erwähnte Angabe des Buchs Tobit, annehmen zu müssen, dass Nebukadnezar und nicht sein Vater vor Ninive commandirt habe. Die Prophetenstelle lässt sich nicht pressen, denn jene Schlachtopfer müssen nicht nothwendig alle unter dem eigenen Schwert Nebukadnezar's

gefallen seyn, und der Angabe des Buchs Tobit ist wohl keine über die gemeinschaftliche Sache der Meder und Babylonier hinausgehende Bestimmtheit zuzuschreiben. Positiv spricht gegen Nebukadnezar's Commando vor Ninive der Umstand, dass in der demnächst zu behandelnden Stelle des Berosus bei Josephus Antiqq. X, 11, 1 und c. Ap. I, 19 Nabopolassar seinem jugendlichen Sohne erst gegen Necho den Heerbefehl übertrug, *οὐ δυνάμενος αὐτὸς ἔτι κακοπαθεῖν* (die Conjectur Mai's in Bunsen's „Urkundenbuch" S. 108, der Armenier habe wegen seines: quum per se jam ad poenas expetendas non valeret, *κακοποιεῖν* gelesen, ist unfruchtbar). Den Feldzug gegen Ninive scheint er noch persönlich mitgemacht, aber auch den Sieg mit seiner Gesundheit bezahlt zu haben. Zu Gunsten Nebukadnezar's wäre übrigens die vorliegende Frage unwidersprechlich entschieden, wenn Grotefend's Lesung und Deutung der Nachschrift an der Inschrift in den Oberzimmern von Nimrud, „Zeitschr. d. DMG." Bd. 7, S. 85 f., Garantieen hätte: „seitdem hat Nebukadnezar die Länder verwüstet, seit der Feindschaft des Nabopolassar, in Begleitung des Königs eines siegestrunkenen Feindes, ringsum im Umkreis des Königreichs."

Der Termin der Zerstörung Ninive's ist nach der gewöhnlichen Annahme das Jahr 606 v. Chr. Duncker, Movers, Bunsen, Niebuhr stimmen hierin überein. Wenig weichen die Datirungen Ewald's und v. Gumpach's hievon ab: der Erstere verlegt „Geschichte des Volkes Israel" Bd. III, S. 481 die Zerstörung Ninive's in das Jahr 602, weil er den Einbruch der Skythen ins Jahr 630 setzt; der Letztere „Zeitr." S. 148 und „Abriss" S. 118 in die letzte Hälfte des Monats März oder in die erste Hälfte des April 607. In das Epochenjahr Nabopolassar's im Kanon verlegen sie dagegen Rawlinson „on the orthography etc.", S. 402, Oppert bei Niebuhr S. 39, Anm. 1 und de Saulcy „Recherches etc." S. 337 f., worin ihnen Niebuhr der Vater „kleine Schriften" Bd. I, S. 209 vorangegangen ist. Einen Beweis für den Termin 625 v. Chr. geben übrigens die Genannten nirgends, sie behandeln ihn vielmehr als ein historisches Postulat.

Die Ruinen Ninive's brachten Nabopolassar nach Ktesias Diod. II, 28 zwar eine goldene Ernte, aber keine Königskrone: er erhielt Babylon zum Freilehen von dem nunmehrigen medischen Oberkönig und entschädigte sich noch privatim durch heimliche Fortschaffung des ninivitischen Königsschatzes in seine Hauptstadt Diese Finanzoperation kam jedoch zur Kenntniss des Königs und hatte seine Anklage vor einem Pairshof zur Folge, welcher das Todesurtheil über den unglücklichen Sammler aussprach. Der neue Grossherr liess übrigens Gnade vor Recht ergehen, er pardonnirte den Verurtheilten und bestätigte ihn in Ehre und Würden. Mit Ktesias scheint Herodot völlig übereinzustimmen, wenn er a. a. O. erzählt, die Meder hätten sich die Assyrer mit Ausnahme der *Βαβυλωνίῃ μοίρῃ* unterworfen. Wie können aber, abgesehen von

der problematischen Identität Nabopolassar's mit Belesys, auf die schon etliche Male hingewiesen worden ist, mit den Streitkräften dieses Vicekönigthums die rasch auf den Untergang Ninive's folgenden siegreichen Kriege Nebukadnezar's, zunächst der gegen Necho II, geführt worden seyn?

Seines Triumphes über Ninive sollte sich der Chaldäer nicht lange mehr freuen: erkrankt, wahrscheinlich von den Strapazen vor Ninive, starb er in Babylon, während sein Sohn Nebukadnezar den Necho verfolgend an den Gränzen Aegyptens stand. So Berosus im Originalfragment bei Josephus. Das letzte Jahr Nabopolassar's im Kanon ist das Jahr 143 N., so dass er also entweder im ersten Regierungsjahr Nebukadnezar's d. h. im Jahr 604 v. Chr., oder in seinem eigenen 21ten d. h. im Jahr 605 gestorben ist, je nachdem man ante- oder postdatirt. s. Niebuhr S. 370 ff. Den Termin seines Todes später anzusetzen, um etwa die früher besprochenen 29 statt 21 Regierungsjahre herauszubringen, geht nicht an, weil die angebliche Mitregentschaft Nebukadnezar's, welche diese überschüssigen 8 Jahre in sich begreifen müsste, wenn man dieselben statt wie oben dem Anfang, dem Schluss der Regierung Nabopolassar's anfügen wollte, erst mit der Schlacht bei Karchemisch etwa um 605 v. Chr. begonnen haben könnte, Nebukadnezar aber 8 Jahre später im Osten seines Reiches beschäftigt war, Niebuhr S. 209, und nicht in Aegypten stand, von wo aus ihn Berosus bei der Kunde von dem Tode seines Vaters nach Babylon zurückeilen lässt, um die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen, Beros. l. c.

Das ist die Geschichte Nabopolassar's, Position um Position, oder vielmehr — sie ist es nicht, denn so ziemlich jeder Position hat sich ihre Negation gegenübergestellt. Die kritischen Operationen haben mir unwillkührlich den Boden unter den Füssen weggegraben: *δός μοι ποῦ στῶ!*

Dieser Wunsch ist erfüllt durch das Originalfragment des Berosus bei Josephus a. a. O., welches ich sammt den Einleitungsworten des Letzteren in extenso hersetzen muss. Die Worte lauten in Bunsen's „Urkundenbuch" S. 108: *εἶτα τοὺς ἀπὸ Νώχου καταλέγων καὶ τοὺς χρόνους αὐτοῖς προστιθεὶς, ἐπὶ Ναβολάσσαρον παραγίνεται* (Berosus) *τὸν Βαβυλῶνος καὶ Χαλδαίων βασιλέα καὶ τὰς τούτου πράξεις ἀφηγούμενος λέγει, τίνα τρόπον πέμψας ἐπὶ τὴν Αἴγυπτον καὶ ἐπὶ τὴν ἡμετέραν γῆν τὸν υἱὸν τὸν ἑαυτοῦ Ναβουχοδονόσορον μετὰ πολλῆς δυνάμεως, ἐπειδήπερ ἀφεστῶτας αὐτοὺς ἐπύθετο, πάντων ἐκράτησε καὶ τὸν ναὸν ἐνέπρησε τὸν ἐν Ἱεροσολύμοις, ὅλως τε πάντα τὸν παρ' ἡμῶν λαὸν ἀναστήσας, εἰς Βαβυλῶνα μετῴκισεν. — Αὐτὰ δὲ παραθήσομαι τὰ τοῦ Βηρώσσου τοῦτον ἔχοντα τὸν τρόπον. „Ἀκούσας δὲ ὁ πατὴρ αὐτοῦ Ναβολάσσαρος, ὅτι ὁ τεταγμένος σατράπης ἔν τε Αἰγύπτῳ καὶ τοῖς περὶ τὴν Συρίαν τὴν Κοίλην καὶ τὴν Φοινίκην τόποις ἀποστάτης γέγονεν, οὐ δυνάμενος αὐτὸς ἔτι κακοπαθεῖν, συστήσας τῷ υἱῷ Ναβουχοδο-*

νοσόρῳ, ὄντι ἔτι ἐν ἡλικίᾳ, μέρη τινὰ τῆς δυνάμεως, ἐξέπεμψεν ἐπ' αὐτόν· συμμίξας δὲ Ναβουχοδονόσορος τῷ ἀποστάτῃ καὶ παραταξάμενος, αὐτοῦ τε ἐκυρίευσεν καὶ τὴν χώραν ἐξ ἀρχῆς ὑπὸ τὴν αὐτοῦ βασιλείαν ἐποίησε. Τῷ δὲ πατρὶ αὐτοῦ συνέβη Ναβολασσάρῳ, κατὰ τοῦτον τὸν καιρὸν ἀῤῥωστήσαντι, ἐν τῇ Βαβυλωνίων πόλει μεταλλάξαι τὸν βίον, ἔτη βεβασιλευκότι εἴκοσιν ἐννέα (Antiqq. X, 11, 1: *ἕν*). *Αἰσθόμενος δὲ μετ' οὐ πολὺ τὴν τοῦ πατρὸς τελευτὴν Ναβουχοδονόσορος, καταστήσας τὰ κατὰ τὴν Αἴγυπτον πράγματα καὶ τὴν λοιπὴν χώραν καὶ τοὺς αἰχμαλώτους Ἰουδαίων τε καὶ Φοινίκων καὶ Σύρων καὶ τῶν κατὰ τὴν Αἴγυπτον ἐθνῶν συντάξας τισὶ τῶν φίλων μετὰ βαρυτάτης δυνάμεως καὶ τῆς λοιπῆς ὠφελείας ἀνακομίζειν εἰς τὴν Βαβυλωνίαν, αὐτὸς ὁρμήσας ὀλιγοστὸς παρεγένετο διὰ τῆς ἐρήμου εἰς Βαβυλῶνα κτλ.* Setzt nun, um von den Einleitungsworten des Josephus zuerst zu reden, die Absendung Nebukadnezar's von Nabopolassar „gegen Aegypten und unser Land, weil er erfahren hatte, dass sie abgefallen seien“, nicht eine vorherige Unterwerfung dieser Länder voraus? Von Assyrien allerdings, wird man gemäss der gewöhnlichen Anschauung der Dinge sagen, aber nicht von Nabopolassar selbst, dem als Erben der assyrischen Gesammtmonarchie derartige Ansprüche wenigstens indirect zukamen. Durch die Originalworte des Berosus selbst wird jedoch diese überall zu findende Auskunft abgeschnitten, denn „der in Aegypten und in der Umgebung von Cölesyrien und Phönice aufgestellte Satrap“, der kein Anderer, als Necho II, sein kann, wird durch die Appellation an Esarhaddon, den letzten Eroberer Westasiens und Aegyptens, zu einer unbegreiflichen Erscheinung. Aegypten muss nämlich unter Psammetich, dem Wiederhersteller des Reichs, wenigstens schon 30 Jahre lang vor dem Auftreten Nabopolassar's von Assyrien unabhängig gewesen seyn, und ebenso hat seit Manasse's assyrischer Gefangenschaft Juda keinen assyrischen Dränger mehr gesehen. Statt von den Assyrern ist dagegen Aegypten und Juda damals von einem andern nordöstlichen Feind bedroht gewesen, von den Skythen, denen nach Hdt. I, 105 Psammetich bis nach Palästina entgegenzog und dort den Einbruch in Aegypten abkaufte, wobei er vermuthlich auch die nominelle Oberherrlichkeit des Skythenführers anerkennen musste. Wenn nun Berosus Nabopolassar von Necho II als seinem *τεταγμένος* reden lässt, so hat diess nur dann einen vernünftigen Sinn, wenn er der ist, welchen Necho's Vater Psammetich als Oberherrn anerkannt hatte, d. h. wenn Nabopolassar der Anführer der Skythen gewesen ist. Dieses Resultat wird zwar wegen der Art und Weise seiner Gewinnung nicht anzufechten seyn, um so mehr aber wegen des Stoffs, aus dem es gezogen ist, denn es will nicht geläugnet werden, dass die Berosische Stelle im Ganzen ihr Verfängliches habe. Es kommt fast heraus, als ob der Tod Nabopolassar's erst nach der Zerstörung Jerusalem's und während der Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft erfolgt wäre, wenig-

stens scheint Josephus im Obigen so missverstanden zu haben. Dieser Schein der Confusion, des einzigen Verdachtsgrundes gegen die Authentie des Fragments, verliert sich aber, sobald man vorurtheilslos annimmt, dass Nebukadnezar schon auf der Verfolgung Necho's nach der Schlacht bei Karchemisch in Syrien, Phönicien und Palästina viele Beute und Gefangene gemacht habe, die er beide jetzt schon in derselben Weise verwendet haben kann, wie die späteren aus Jerusalem, so dass sich an die Erzählung des Kriegs gegen Necho die der Ausschmückung des Belustempel und der anderweitigen Bauten in Babylon, welche die Fortsetzung des Fragments bildet, ohne allen Sprung oder Auslassung zwanglos und chronologisch richtig anschliessen würde. Der Bericht über die Zerstörung Jerusalems gehört eben dann zu den *πολλὰ πρὸς τούτοις* über Nebukadnezar in c. Ap. I, 20, welche Josephus aus dem dritten Buch der chaldäischen Geschichte des Berosus aus unbekannten Gründen nicht excerpirt hat. Soll eine Conjectur gewagt werden, so erklärt sich mir die Auslassung weiterer Excerpte über die Angriffe Nebukadnezar's auf Juda am wahrscheinlichsten daraus, dass Josephus unseren Passus für eine Art Resümé derselben ansah, das andere Aushebungen überflüssig mache, worauf sein oben bemerktes Missverständniss hindeutet.

Ist Nabopolassar der Skythenkönig, so finden alle Schwierigkeiten, welche die bisherige Construction seiner Geschichte darbietet, ihre harmonische Lösung, soviel sich auch seinem Skythismus Aber entgegenstellen möchten.

Zuerst ist es der Name, welcher sich nicht fügen zu wollen scheint. Der Skythenkönig hat nämlich einen ganz andern Namen, als Nabopolassar. Es wäre das allerdings ein Stein des Anstosses, wenn er wirklich nur unter Einem und nicht unter mehreren Namen vorkäme: bei Herodot heisst er Madyes, bei Strabo Madys, bei Megasthenes (Strab. XV, 1, 6) Idanthyrsos, bei Justin Tanaus und bei Jornandes de rebus geticis Tanausis; was würde nun ein Name weiter schaden, den er vielleicht in Babylon später angenommen haben könnte? Dieser Reichthum an Namen schreibt sich vermuthlich daher, dass alle mit Nabopolassar concurrirenden reine Appellativa sind: Madyes oder Madys bedeutet offenbar der Meder, und hat entweder Beziehung auf die Besiegung des Kyaxares, wie Niebuhr S. 124 Anm. meint, oder auf die Stammeseinheit der Skythen mit den alten Medern, welche Tataren sein sollen, die eine neue arische Einwanderung unter der Führung des Kyaxares unterjocht habe, wie Rawlinson „early history of Babylonia" S. 244—245, A. 1 will; Idanthyrsos hängt wohl mit dem *irsarra*, Führer, der tatarischen (?) Keilschriften und Tanaus oder Tanausis mit dem tatarischen *don*, Volk, zusammen. Unter diesen Appellativen könnte immerhin Nabopolassar das eigentliche nomen proprium seyn, das der Skythe nicht erst in Babylon angenommen zu haben braucht, sondern von Haus aus gehabt haben kann.

Wie wenn dieses ächt skythisch wäre und die Namen der beiden Söhne des Skythes und Repräsentanten der beiden skythischen Hauptstämme bei Diodor II, 43, *Νάπης* oder *Νάπις* und *Πάλος* zusammenfasste?

Der zweite Stein des Anstosses wird seyn, dass Nabopolassar von Abydenus und Berosus als ein assyrischer Feldherr dargestellt wird, der nach Babylon zu seiner Vertheidigung gegen eine vom Meere her einbrechende Barbarenhorde abgeordnet wurde. Wer kann aber sagen, ob jene Skythen, deren Führer Nabopolassar war, nicht wirklich unter assyrischer Botmässigkeit wenigstens nominell standen? Es können ja armenische Skythen aus der Gegend des Araxes gewesen seyn, welche Diodor II, 43 als den Ursitz der Skythen zu bezeichnen scheint, eine Angabe, welche freilich Niebuhr S. 416 durch die Vermuthung vernichten will, es sei der turanische und nicht der armenische Araxes gemeint, was allerdings zu Hdt. IV, 11 nicht übel stimmt, Armenien aber war nach Rawlinson Augsb. Allg. Zeitg., 1855, Beil. No. 163 zuletzt von Esarhaddon unterworfen worden. Die Hypothese armenischer Skythen liesse sich stützen durch die Erzählung des Moses von Chorene bei de Saulcy S. 347 und Niebuhr S. 346, Barojr, der Sohn des Königs Sgajorti von Armenien, sei dem Varbakes, König von Medien, bei seiner Empörung gegen Sardanapal mächtig beigestanden. Barojr ist gewiss, wie de Saulcy annimmt, der Belesys des Ktesias, aber ein Korn Wahrheit könnte doch in der schlechten Schale verborgen seyn. Dass es jedenfalls keine von Assyrien entfernt hausenden Skythen gewesen seien, wird später aus dem A. T. sich als wahrscheinlich ergeben. Gesetzt aber auch, es wären die Skythen jenseits der kaspischen Thore, so könnten diese, wie Jakob Kruger a. a. O. S. 375 frischweg behauptet, von dem assyrischen König in seiner Bedrängniss durch Kyaxares, dessen Meder dann die multitudo barbarorum sind, wie auch Bunsen anzunehmen scheint, s. oben, zu Hülfe gerufen worden seyn und sich nach der Befreiung Ninive's und dem palästinisch-ägyptischen Feldzug Babylon zum Mittelpunkt ihres künftigen Reiches genommen haben, wofür dann in den assyrischen Annalen die von Abydenus nach Berosus gegebene Form der Erzählung beliebt worden wäre. Babylon müssen die einbrechenden Skythen unter allen Umständen eingenommen haben, denn die Eroberung Mesopotamiens und Palästina's ohne Babylon hiesse soviel, als die Eroberung Frankreichs ohne Paris.

Ein drittes Aergerniss könnte die Feindseligkeit zwischen Skythen und Medern seyn, während doch Nabopolassar und Kyaxares als verbündet erscheinen. Diese Feindseligkeit mag nur Anfangs bestanden haben, und später hat wohl der Skythenkönig eine Bundesgenossenschaft mit den Medern in seinem Interesse gefunden. Das Gold der Wahrheit scheint hiefür Jornandes zu bieten, der de reb. get. c. VI sagt: (Tanausis auf seiner Rückkehr

vom ägyptischen Feldzug gegen Vesosis) paene omnem Asiam subjugavit et sibi tunc caro amico Sorno (Sormi) regi Medorum ad persolvendum tributum subditam fecit. Ein Freundschaftsbruch von Seiten des Kyaxares war allerdings die hinterlistige Ermordung der Skythenhäuptlinge in Medien, allein diese berührte Nabopolassar in Babylon wenig, oder war vielleicht gar ihm erwünscht.

Ist nun Nabopolassar der Skythenkönig, so ist die Coincidenz des ersten seiner 29 Regierungsjahre mit dem spätesten Termin des Einfalls der Skythen, welche oben vorgekommen ist, völlig aufgeklärt, und das Jahr 625 ist das seiner Besitznahme von Babylon. Die 8jährige Zwischenzeit muss er in Palästina und an den Gränzen Aegyptens zugebracht haben. Die directen Nachrichten über den Einfall der Skythen in Palästina sind zwar sehr dürftig: sie beschränken sich auf die Notiz Herodots I, 105 über ihre dortige Begegnung mit Psammetich und ihre Eroberung Askalons, auf die Bemerkung im armenischen Eusebius ed. Aucher II, p. 187 zu Ol. 37, 1: Scythae usque ad Palaestinam dominati sunt, und bei Syncellus S. 405: *Σκύθαι τὴν Παλαιστίνην κατέδραμον*, und auf den Namen Skythopolis, welchen von da an die alte Stadt Bethschean am Jordan führt, weil, wie Plinius H. N. V, 16, 20 sagt, die Skythen sie erbaut haben, was natürlich cum grano salis zu verstehen ist. Um so reichlicher fliessen dagegen die indirecten Quellen bei den Propheten aus der Zeit Josia's, bei Jeremia und Zephanja. So ziemlich alle exegetischen Auctoritäten verstehen unter der aus dem Norden drohenden Macht in den ältesten jeremianischen Weissagungen und unter den namenlosen Feinden Zephanja's die Skythen. Nach Jer. 6, 6 hat nun von diesen nordischen Völkerhorden selbst für Jerusalem Gefahr gedroht, und Ewald schliesst sogar aus Ψ. 59 eine wirkliche Belagerung Josia's in dieser Hauptstadt von den Skythen, s. „Gesch. des Volkes Israel" III, 1, S. 392. Zephanja weissagt von ihnen Verwüstung für die Festung Gazah, Askalon, Asdod und Ekron, sowie für Moab und Ammon. Auch Habakuk scheint mit seinen Chaldäern von den Skythen zu reden, eine Vermuthung, welcher v. Gumpach „Zeitr." S. 17—21 einen ausführlichen Nachweis widmet. Er schlägt die Vertauschung des כַּשְׂדִּים mit כִּתִּים vor, welcher Name schon Jes. 23, 13 (soll wohl heissen: 12) unzweifelhaft die Skythen bezeichne (in seinem „Abriss" S. 79, der übrigens zwei Jahre später erschien, billigt er Winer's und Knobel's Deutung des כִּתִּים in V. 1 auf Cypern), oder die Punktation הַכַּשְׂדִּים, „als figürliche Umschreibung der, selbst ihrem harten und schwer auszusprechenden Namen nach dem jüdischen Volke noch unbekannten Skythen, und berücksichtigen wir, dass auch Joel noch sie, statt bei ihrem Volksnamen, einfach „die Nordländer" nennt, so dürfte uns über die Richtigkeit dieser einen so treffenden Sinn gebenden Lesart auch kein Zweifel mehr übrig bleiben." Es hat seine Schwierigkeit, „den treffenden Sinn" dieser

neuen Lesart zu errathen, mir scheint er sein zu sollen: „die Männer wie Feldteufel“ (שֵׁדִים Deut. 32, 17) nach der Analogie von כְּמַרְאֵה אָדָם, Etwas wie eine Menschengestalt in Dan. 10, 18. Kruger will S. 388 und 389 das Casdim bei Habakuk in Chasim corrigiren, welches der Name der Chasestataren seyn soll, die nach d'Ohsson's Mittheilungen aus persischen Chroniken ungefähr um 630 v. Chr. vom Kaukasus her in Lydien eingefallen und mit den Skythen der Griechen. Niebuhr lässt es S. 152, A. 2 dahingestellt, ob die Casdim bei Jeremia und Habakuk die Skythen oder sonst ein aramäischer Wüstenstamm seien. Seien es die Skythen, so vermuthet er in Casdim eine Buchstabenumstellung statt Sakdim, Saka sei persisch und tatarisch der Name des Skythenvolkes in seiner Gesammtheit, Hdt. VII, 64. Den ganzen Apparat des Nachweises der Identität der Skythen mit den Chaldäern bei Jeremia und Habakuk übergehend erlaube ich mir nur, auf einen bisher übersehenen Zug aufmerksam zu machen. In den dreisprachigen Achämenideninschriften heissen die Çaka im altpersischen Text im assyrischen dafür נִמִרִי (so schreibt Oppert in „Zeitschr. d. DMG.“ Bd. 11, S. 134 und 136), und diese sind nach Rawlinson „early history etc.“ S. 228 ein skythisches Volk auf dem Zagros vom kleinen Zab bis Susiana. Nun werden die Chaldäer Jer. 5, 6 mit einem נָמֵר und Hab. 1, 8 mit נְמֵרִים verglichen, den Thieren mit dem Namen der Skythen, gewiss ein bei der Frage über die Chaldäer beachtenswerthes Moment. Der Name Nammiri scheint bis auf eine schwache Spur bei Jakob von Sarug und dem Araber En-Nedîm im Fihrist-el-Ulûm verloren gegangen zu seyn. Chwolsohn führt in seinen „Ssabiern“ Bd. II, S. 157 von dem Ersteren aus Assemani's bibl. or. folgende Stelle an: „Er führte Harrân irre (der Teufel) durch Sin, Beel-Samin und Bar Nemrê, Marî seiner Hunde und durch die Göttinnen Taratâ und G'adlat“, und von dem Letzteren a. a. O. S. 27: „sie (die Harranier) bringen Opfer dem Nemrijâ“. Unter dem Bar Nemrê und dem Marî seiner Hunde bei Jakob von Sarug verstehen Assemani und Wesseling den Bacchus als filius tigrium und den Anubis. Den Nemrijâ En-Nedîm's übersetzt Chwolsohn S. 213 „der Gekrönte“ und deutet ihn auf die Sonne. Rawlinson dagegen versteht „early history“ S. 237, Anm. unter Bar Nemrê und Marî seiner Hunde, die Völkerstämme, welche Atergatis und G'adlat verehrten: die skythischen Nimri und die Saken = Meder, insofern Saka = Jagdhund sei, oder wenn diese Namen bei Jakob wirklich Idole bezeichnen, die Personifikationen der skythischen Stämme. Ich glaube, es sind Idole oder vielmehr, es ist Ein Idol mit zwei Namen: Bar Nemrê ist der Baal oder Sonnengott der Nammiri, wie nach Chwolsohn S. 167 bei Moses von Chorene auch ein Barscham = Baalschamin vorkommt, und Marî seiner Hunde ist der Herr d. h. ebenfalls der Sonnengott der Saken, vgl. Hdt. I, 212, wo Tomyris bei ἥλιος τῶν Μασσαγετέων δεσπό-

της schwört. Doch ich muss von dieser Abschweifung zu Habakuk zurückkehren, welcher 1. 10 von den Skythen die Eroberung aller Festungen fürchtet. Derartige Kriegsoperationen setzen ihr mehrjähriges Verweilen in Palästina voraus, was auch Ewald a. a. O. S. 391 zugiebt. Den Termin ihres Abzugs bezeichnet vielleicht der Anfang der Cultusreformen Josia's in seinem zwölften Regierungsjahr nach 2 Chron. 34. 3—7. Wenn nun Josia nach dem niedersten Ansatze Ewald's S. 480 im Jahr 638 v. Chr. auf den Thron gekommen ist, so mögen die Skythen etwa um 627 abgezogen seyn und Nabopolassar mag sich nunmehr in Babylon eingerichtet haben.

Sein Anfangsjahr in Babylon ist wohl auch das Epochenjahr der Aera bei Ezechiel 1, 1. trotz der Warnung Niebuhr's S. 50, Anm. vor einer Aera Nabopolassar's. Ewald in seinen „Propheten des Alten Bundes“ I. S. 373 und de Saulcy S. 189 bekennen sich zu ihr, der Erstere jedoch in „Gesch.“ III, 1, S. 470 in zweifelnder Weise.

Bald nach seiner Einrichtung in Babylon mag Nabopolassar die Verbindung mit Kyaxares eingegangen und vom lydischen Krieg an mit ihm gemeinschaftlich operirt haben.

Durch den Skythismus Nabopolassar's erklärt sich schliesslich auch die Wahrung der Thronfolge nach seinem Tod für den abwesenden Nebukadnezar durch den Vorstand der Magier nach Berosus bei Josephus a. a. O., denn es galt für die Magier oder Chaldäer das Recht eines stammverwandten Fürsten.

Nachträge.

1) Zu der arischen Etymologie des Namens Nabopolassar ist nachzutragen, dass dem Nebo zunächst die zendische Form nabâo = nabhas = Wolken, Himmel, welche Martin Haug in seinen „Zendstudien“ Ztschr. d. DMG. Bd. VII, S. 513 producirt, entsprechen würde. Zu der semitischen von Polassar aber, dass Oppert in seinem „mémoire sur les inscriptions des Achéménides“ im Journ. Asiat. IV série, T. XVII, p. 420 den Namen תִּגְלַת פִּלְסֶר „Herr des Tigris und des Euphrats“ übersetzt; dann wäre פל = פְּרָת und סר = שַׂר. Oppert hat jedoch durch seine spätere Erklärung von Polassar sich selbst corrigirt.

2) Ueber den Titel rubu emga und רַב־מָג Jer. 39 bemerkt Rawlinson im Athenäum von 1854, S. 341, er habe gewiss nicht die Bedeutung eines „Oberhaupts der Mager“, denn, setzt er in Anm. d. hinzu, zur Zeit Nebu-

kadnezar's seyen gewiss weder Mager in Babylon gewesen, noch hätte ein Grosser des babylonischen Hofs den Titel des Oberhaupts einer häretischen Secte führen können. Ferner sey das Wort מָג kein Plural und werde auch von keinem alten Uebersetzer auf die Mager gedeutet. Endlich sey Magush, ein Mager, ein fremdländisches erst unter den Achämeniden in das Babylonische eingeführtes Wort, ganz anders geschrieben. Die wirkliche Bedeutung von rubu emga gesteht er übrigens nicht zu wissen. Diese Einwendungen gegen die hergebrachte Erklärung von רַב־מָג haben wenig Gewicht. Mit der ersten historischen schlägt sich Rawlinson selbst, denn wie will er, der den Babylonier Nimrod mit dem Mager Zoroaster in seiner oft genannten early hist. identificirt, behaupten, es habe zur Zeit Nebukadnezar's keine Mager in Babylon gegeben, oder warum sollen sie eine häretische Secte gewesen seyn? Konnten sich die Mager und Chaldäerpriester nicht zu Einer Orthodoxie amalgamirt haben? Die zweite Einwendung fällt, sobald man רַב adjectivisch fasst und den ganzen Titel demgemäss mit „Grossmager" wiedergiebt. Die Autorität der alten Uebersetzer möchte ich in dieser Frage, um mit Sallust zu reden, juxta habere, sie irren ja auch nach Rawlinson, da sie den Titel für einen Namen halten. Der dritte Einwurf möge sich hören lassen, wenn er einmal bewiesen seyn wird. Um schliesslich der hergebrachten Erklärung eine positive Stütze zu geben, so wird ihr Rechtsbestand durch den *βέλτιστος αὐτῶν (Χαλδαίων)* des Berosus bei Josephus a. a. O. gehörig gesichert seyn.

3) Die Vergleichung der Tanith mit der persisch-assyrischen Anaitis von Movers Phön. I, S. 616 f. erklärt Levy in Ztschr. d. DMG. XIII, S. 656 wegen der Zusammensetzung des Namens aus dem ägyptischen weiblichen Artikel ta und dem Namen der Göttin Neith jetzt für mehr als zweifelhaft. Ich glaube das nicht, denn warum soll Neith kein contrahirtes Anahita seyn, so dass die Vorsilbe ta ganz ausser Frage bliebe?

4) Der Erörterung über den Untergang Ninive's ist hinzuzufügen, dass nach Rawlinson im Athenäum von 1854, S 466 die Empörung des Arbakes bei Ktesias und seiner Schule ein medisch-armenischer Angriff auf Assyrien war, welchen Semiramis II. die medisch-armenische Gemahlin des assyrischen Königs Phallukha III. um 747 v. Chr. (= Belochus bei Eusebius, Phul 1 Chron. 5, 26 und Phaloch bei den LXX.), angestiftet haben soll. Vielleicht habe sie sich treulos gegen Phallukha bewiesen und ihn aus Ninive vertrieben, indem sie ihre scythisch-arischen Verwandten hereingebracht habe. In jedem Fall scheine das fast gewiss zu seyn, dass sie nach der Vertreibung des Phallukha und dem Aufkommen einer neuen Dynastie in Ninive unter Tiglath Pileser (dem Baletar des Polyhistor und des Kanon, und vielleicht dem Belesys des Ktesias), nach Babylon zog, entweder als Flüchtlingin oder als Erobererin, und hier die Aera Nabonassar's im J. 747 v. Chr. einführte. Das Centnergewicht dieser Hypothese hängt an dem dünnen Haare der Inschrift auf einer Statue des Gottes Nebo, welche die Dedication des Künstlers an seinen Herrn Phallukha und dessen Gemahlin Sammuramit, „Königin des Palastes", enthält, und der Chronologie Herodots, welcher Semiramis um fünf Generationen vor Nitokris, die Gemahlin Nebukadnezars, stellt. Rawlinson gesteht übrigens das Missliche seiner Conjectur selbst.

5) Für die etymologische Beziehung des Namens Nabopolassar auf die beiden skythischen Hauptstämme der *Νάπαι* und *Πάλοι* bei Diodor dürfte der Zusatz nicht überflüssig seyn, dass Oppert in der Ztschr. d. DMG. Bd. X, S. 289 die Skythen zu Erfindern der Keilschrift macht und nach Chwolson „Ueberr. d. altbab. Lit." S. 104 in seiner Expédition scientifique en Mésopotamie Sardanapal V. im Dekret zur Rechtfertigung der Syllabartafeln sagen lässt: „Nebo (Merkur) und die Göttin des Unterrichts ont révélé aux rois, mes prédécesseurs, cette écriture cunéiforme". So wäre Nebo ursprünglich ein skythischer Gott, und man müsste also für seinen Namen auf eine skythische, beziehungsweise tatarische Ableitung Bedacht nehmen. Die Berechtigung zu einer wenigstens unsemitischen, gleichviel ob arischen oder tatarischen, Etymologie würde auch aus der Notiz zu folgern seyn, die nach Chwolson a. a. O. Ibn Wahschîjah im babylonischen Buch „über die Gifte" gefunden haben will, die assyrischen Grossen sprechen die Sprache Châbuthâi und behaupten, dass der Planet Merkur sie vor tausenden von Jahren diese Sprache gelehrt hätte, wenn nur dieser Autor kein arabischer Simonides wäre.

Aus Saʿdi's Diwan.

Von

Prof. K. H. Graf.

(Fortsetzung [1]).)

III. Aus dem کتاب بدايع.

Das Buch der بدايع (was wohl nur durch das französische merveilles richtig übersetzt wird [2])) Calcuttaer Ausgabe der Saʿdi'schen Werke Fol. 367 — 414, enthält 192 nach den Endbuchstaben des Reims alphabetisch geordnete Gedichte, die in Inhalt und Form den طيبات ganz gleich stehen, und ein arabisches Gedicht zum Lobe Gottes als Einleitung. Andeutungen, aus welchen sich etwas Chronologisches über die Sammlung feststellen liesse, finden sich sehr wenige. Mehrmals nennt Saʿdi sich einen Greis پير, und sagt in einem der Gedichte (f. 388 v.):

پير بودم زجفای فلک ودور زمان   باز پيرانه سرم بخت جوان باز آمد

Zum Greis ward durch die Noth der Welt ich und der Zeiten Lauf,
Ein junges Glück ist wieder auf mein greises Haupt gekommen.

Schiras erscheint als sein Wohnort (f. 406 v.), und zwei der Gedichte (f. 373. 383) sind dem Saʿd Sohn Abu Nasr S. Saʿd S. Zengi gewidmet; da Saʿd der Sohn Abu Nasr's (oder Abu Bekr's,

---

1) S. Bd. IX, S. 92 ff. Bd. XII, S. 82 ff. Bd. XIII, S. 445 ff.

2) يكى لطيفه زمن بشنوى كه در آفاق
سفر كنى ولطايف زبحر وكان آرى
گرت بدايع سعدى نباشد اندر بار
به پيش اهل معانى چه ارمغان آرى

Vernimm ein feines Wort von mir, du der auf Reisen weit
Umher du suchst in Minen und im Meer nach feinen Dingen:
Wenn Saʿdi's Wunderpoesien du im Gepäck nicht hast,
Was willst du für ein Gastgeschenk den Wesenskennern bringen?

wie er sonst genannt wird [1])) kurz nach seinem Vater noch vor seiner eigentlichen Thronbesteigung starb, so müssen diese beiden Gedichte während der Regierung Abu Bekr's geschrieben sein, dies führt also bis spätestens in die Zeit des Bostân und Gulistân herab.

Die Länge der einzelnen Gedichte ist verschieden, von 5 bis 23 Disticha; die darin gebrauchten Versmaasse sind nach dem bei den طيّبات (Zeitschr. Bd. XIII, S. 446) gegebenen Verzeichnisse folgende:

1.	11 Stücke	9.	12 St.	17.	2 St.
2.	4 „	10.	5 „	18.	9 „
3.	4 „	11.	3 „	19.	5 „
4.	12 „	12.	35 „	20.	25 „
6.	3 „	13.	2 „	22.	45 „
7.	2 „	15.	1 „	24.	1 „
8.	5 „	16.	6 „		

I.

Metr. 10.

سر آن ندارد امشب که بر آید آفتابی
چه خیالها گذر کرد وگذر نکرد خوابی
بچه دیر ماندی ای صبح که جان من بر آمد
بزه کردی ونکردند مؤذّنان صوابی
نفس خروس بگرفت که نوبتی نخواندند
همه بلبلان بمردند ونماند جز غرابی
نفحات صبح دانی زچه روی دوست دارم
که بروی دوست ماند که بر افکند نقابی
سرم از خدای خواهم که بپایش اندر افتد

1) Der Atabek von Fars und Gönner Sa'di's, der im Bostân und Gulistân und bei den Geschichtschreibern Abu Bekr genannt wird, führt in diesen lyrischen Sammlungen Sa'di's überall den Namen ابو نصر; nach Mirchond (History of the Atabeks of Syria and Persia by Mirkhond, ed. Morley, p. 33) war sein vollständiger Titel auf den Urkunden folgender: وارث ملك سليمان سلغر سلطان مظفّر الدّنيا والدّين تهمتن اتابك ابو بكر بن اتابك سعد بن اتابك زنكى ناصر امير المؤمنين.

که در آب مرده بهتر که در آرزوی آبی
دل ما نه مرد آنست که با غمش بر آید
مگسی کجا تواند که بیفکند عقابی
نه چنان گناهکارم که بدشمنم سپاری
تو بدست خویش فرمای اگرم کنی عذابی
دل همچو سنگت ای دوست بگریهای سعدی
عجبست اگر نگردد که بگردد آسیابی
برو ای گدای مسکین ودری دگر طلب کن
که هزار بار گفتی ونیامدت جوابی

Wird denn diese Nacht wohl enden und die Sonne sich erheben?
Nicht entschwand der Schlaf, doch wie viel Träume sah vorbei ich schweben!
Warum zaudertest du, Frühroth, da mein Geist doch wach geworden?
Dir muss Unrecht ich, auch Recht nicht den Gebetausrufern geben.
Tonlos war des Hahnes Kehle, dass er nicht sein Zeichen krähte,
Alle Nachtigallen todt auch, nur ein Rabe blieb am Leben.
Warum nach des Frühroths Lüften mich so sehr verlanget, weisst du:
Dann wird, hoff' ich, von des Freundes Antlitz sich ein Schleier heben.
Ach! verleihe Gott mir, dass ich Ihm mein Haupt zu Füssen lege!
Besser ist's im Wasser sterben, als umsonst nach Wasser streben.
Bei dem Gram um Ihn vermag nicht sich mein Herz gefasst zu halten:
Kann die Mücke bei dem Adler ihrer Kraft sich überheben?
Nicht bin ich so schuldbeladen, dass dem Feind Du hin mich gebest:
Willst Du Strafe mir verhängen, mögest selbst Du sie mir geben.
Dass Dein Herz, das gleich dem Stein, nicht Saʿdi's Thränenbach beweget,
Wunderbar, o Freund, ist's, und doch dreht' er einen Mühlstein eben.
Gehe hin, du armer Bettler, suche eine andre Pforte!
Tausendmal hast du gesprochen, Antwort ward dir nicht gegeben.

II.

Metr. 12.

آخر ای سنگین دل سیم زنخدان تا چند
تو زما فارغ وما از تو پریشان تا چند
خار در پای گل از دور بحسرت دیدن

تشنه باز آمدن از چشمهٔ حیوان تا چند
گوش در گفتنِ شیرینِ تو واله تا کی
چشم در رفتنِ مطبوعِ تو حیران تا چند
بیم آنست دمادم که بر آرم فریاد
صبرِ پیدا وجگر خوردنِ پنهان تا چند
تو سر ناز بر آری زگریبان هر روز
ما زجورت سرِ فکرت بگریبان تا چند
رنگِ دستت نه زحنّاست که خونِ دلِ ماست
خوردنِ خونِ دلِ خلق بدستان تا چند
سعدی از دستِ تو از پای در آید روزی
طاقتِ بارِ ستم تا کی وهجران تا چند

Ach! Du Herz von Stein, Du dem das Silberkinn gehört, wie lange?
Kalt du, um mich unbekümmert, ich um dich verstört, wie lange?
Mit dem Dorn im Fuss, von fern nur seufzend nach der Rose blickend,
Durstig wieder von des Lebens Quell zurückgekehrt, wie lange?
Deiner süssen Rede lauschend mit berauschtem Ohr, bis wann denn?
Von dem zierlich schlanken Gang den trunk'nen Blick bethört, wie lange?
Jeden Augenblick nur fürcht ich, dass zu schreien ich beginne:
Ruhig aussen, und im Innern still von Gram verzehrt, wie lange?
Lieblich sieht man jeden Tag Dich heitern Blicks das Haupt erheben:
Ich durch Deiner Härte Kummer tief in mich gekehrt, wie lange?
Henna [1]) nicht, mein Herzblut ist es, das die Finger Dir gefärbet:
Blut der Herzen zu vergiessen ist die Hand gelehrt, wie lange?
Saʿdi wird durch Deine Hand auch eines Tags zu Boden sinken,
Trägt der Härte Last bis wann noch? und die Trennung währt wie lange?

---

1) حنا oder حنّه das aus den getrockneten Blättern der Lawsonia inermis gewonnene gelblich rothe oder orangegelbe Pulver, womit man sich die Nägel färbt. S. Lane, Manners and Customs of the modern Egyptians, I, 54 f. Quatremère, Hist. des Mongols de la Perse p. 172.

III.

Metr. 4.

رفیق مهربان و یار همدم　　همه کس دوست می دارند و من هم
نظر با نیکوان رسمیست معهود　　نه این بدعت من آوردم بعالم
تو گر دعوی کنی پرهیزگاری　　مصدّق دارمت والله اعلم
وگر گوئی که میل خاطرم نیست　　من این دعوی نمی دانم مسلّم
حدیث عشق اگر گوئی گناه است　　گناه اوّل ز حوّا بود و آدم
گرفتار کمند خوبرویان　　نه از مدحش خبر دارم نه از ذم
چو دست مهربان بر سینهٔ ریش　　بگیتی در ندارم هیچ مرهم
بگردان ساقیا جام لبالب　　بیاموز از فلک دور دمادم
چو می دانی که دنیا غم نیرزد　　بروئی دوستان خوش باش وخرّم
غنیمت دان چو می دانی که هر روز　　زعمر مانده روزی می شود کم
منه دل بر سرای عمر سعدی　　که بنیادش نه بنیادیست محکم

Mit trautem Freund in liebendem Verein
Muss Jedem, und auch mir, erwünscht wohl sein.
Dass man nach Schönen blickt, ist alte Sitte:
Nicht führ' ich in die Welt ein Neues ein.
Wenn du dich rühmst, dass du Entsagung übest,
Wahr magst du reden, Gott weiss es allein;
Doch sagst du, dass du Neigung nicht empfindest,
So weiss ich, dass dein Rühmen eitler Schein.
Von Liebe reden, hältst du dies für Sünde?
Adam und Eva waren dann nicht rein.
Wird in dem Netz der Schönheit man gefangen,
Nicht weiss ich, soll ich's loben, soll's verzeihn.
So wie auf wunder Brust die Hand der Liebe
Kann auf der Welt nichts Linderung verleihn.
Den steten Kreislauf lerne von dem Himmel:
Lass kreisen, Schenk', im Becher drum den Wein!
Die Welt ist, wie du weisst, nicht werth des Grames,
Drum musst im Kreis der Freunde du dich freun.
Benutz' es rasch! du weisst, mit jedem Tage
Büsst einen Tag des Lebens Rest dir ein.
Dein Herz nicht hänge an des Lebens Wohnung:
Ihr Grund ruht, Saʿdi, nicht auf festem Stein.

IV.

Metr. 9.

ما بروئی دوستان از بوستان آسوده ایم
گر بهار آید وگر باد خزان آسوده ایم
سروبالائی که مقصود است اگر حاصل شود
سرو اگر هرگز نباشد در جهان آسوده ایم
گر بصحرا دیگران از بهر عشرت می روند
ما بخلوت با تو ای آرام جان آسوده ایم
هرچه در دنیا وعقبی راحت وآسایش است
گر تو با ما خوش در آئی ما بآن آسوده ادم
باغبانا گو اگر در گلستانت لاله ئیست
دیگوی را جو که ما با دلستان آسوده ایم
گر سیاست می کند سلطان وقاضی بنده ایم
ور ملامت می کند پیر وجوان آسوده ایم
موج اگر کشتی بر آرد تا باوج آفتاب
یا بقعر اندر برد ما بر کران آسوده ایم
رنجها بردیم وآسایش نبود اندر جهان
ترک آسایش گزینم این زمان آسوده ایم
سعدیا پرهیزگاران از خلل ترسیده اند
گر بر آید بانگ دزد از کاروان آسوده ایم

**Um den Garten, kann den Freund [1]) ich sehen, bin ich unbekümmert;
Sei es Frühling, mag der Herbstwind wehen, bin ich unbekümmert.
Kann ich den Cypressenschlanken, meines Strebens Ziel erreichen,
Ob sonst in der Welt Cypressen stehen, bin ich unbekümmert.
Gehen And're auch in's Freie zu geselligem Vereine,
Einsam bei Dir, Tröster meiner Wehen, bin ich unbekümmert.
Was es gibt in dieser und in jener Welt von Lust und Freude,
Trittst du lieblich zu mir, es zu sehen bin ich unbekümmert.**

---

1) Der Plural دوستان im Texte um des Wortspiels mit بوستان willen.

Gärtner, blüht im Garten eine Tulpe, suche sie für Andre:
Kann ich mit dem Herzlieb mich ergehen, bin ich unbekümmert.
Wenn der Sultan und der Kadi strafen [1]), dem muss ich mich fügen;
Ob mich Alte auch und Junge schmähen, bin ich unbekümmert.
An dem Ufer, seh' die Woge ich das Schiff zum Himmel schleudern,
Oder in den Abgrund hin den jähen, bin ich unbekümmert.
Kummer hab' ich viel ertragen, in der Welt nicht Ruh' gefunden:
Jetzt seitdem ich Unruh' mir ersehen, bin ich unbekümmert.
Sa'di, die sich fromm kasteien, sind vor Schaden stets in Sorgen:
Mag Geschrei nach Dieben auch entstehen, bin ich unbekümmert.

V.

Metr. 2.

ای صوفیِ سرگردان در بندِ نکونامی
تا دُرد نیاشامی زین دَرد نیارامی
ملک صمدیت را چه سود وزیان دارد
گر حافظِ قرآنی ور عابدِ اصنامی
زهدت بچه کار آید گر زندهٔ درگاهی
کفرت چه زیان دارد گر نیکِ سرانجامی
بیچارهٔ توفیق اند هم صالح وهم طالح
درماندهٔ تحقیق اند هم عارف وهم عامی
جهدت نکند آزاد ای صید که در بندی
سودت نکند پرواز ای مرغ که در دامی
جامی چه بقا دارد در رهگذرِ سنگی
دورِ فلک آن سنگ است ای خواجه تو آن جامی
این مُلک خلل گیرد ور خود مَلکِ قرنی
وین روز بشام آید گر پادشهِ شامی
کام همه دنیا را بر هیچ منه سعدی
چون با دگران پرداخت بگذار بناکامی

---

1) سیاست le supplice infligé en vertu de la loi. Quatremère, Hist. des Mongols de la Perse p. CLXIII.

گر عاقل وهشیاری وز دل خبری داری
در آدمیت گویم ورنه کم از انعامی

O Sufi mit verwirrtem Sinn bemüht nach gutem Ruf zu streben,
Lässt du den Bodensatz im Glas, kann's nicht Genesung für dich geben.
Was kann dem ew'gen Reiche dies für Nutzen oder Schaden thun,
Ob den Koran du gut gelernt, ob du dem Götzenthum ergeben?
Was hilft dir die Kasteiung wohl, bist nur des Hofes Bettler du?
Was schadet der Unglaube dir, hat gutes Endziel nur dein Leben?
Der Mitwirkung [1]) bedürftig sind der Gute wie der Böse gleich,
Der Wissende wie Rohe kann sich der Erleuchtung [1]) nicht entheben.
Nicht dein Bemühen macht dich frei, o Wild, das du in Banden bist,
Der Flug kann aus dem Netze nicht, gefang'ner Vogel, dich erheben.
Der Spiegel bleibt nicht unversehrt, begegnet ihm des Steines Wurf:
Des Himmels Kreislauf ist der Stein, und sieh' der Spiegel ist dein Leben.
Das Reich trifft doch der Untergang, bist du des Morgenlands Monarch,
Der Tag neigt sich zum Abend, ist das Abendland dir auch gegeben.
Verlangen nach der ganzen Welt, gleichgiltig sei es, Sa'di, dir:
Da And're sie vernichtet hat, lass ohne Wunsch vorbei sie schweben.
Wenn du Verständniss und Vernunft und von dem Herzen Kunde hast,
Bist du ein Mensch; wo nicht, so kann das Thier sich über dich erheben.

VI.

Metr. 10.

همه عمر بر ندارم سر ازین خمارِ مستی
که هنوز من نبودم که تو در دلم نشستی
تو نه مثلِ آفتابی که حضور وغیبت افتد
همگان روند وآیند وتو همچنان که هستی
چه شکایت از فراقت که نداشتم ولیکن
تو چو روی باز کردی درِ ماجرا ببستی
نظری بدوستان کن که هزار بار از آن به
که تحیّتی بگوئی وهدیّتی فرستی

1) Von Seiten Gottes.

دلِ هوشمند باید که بدلبری سپارد
که چو قبله‌ایت باشد به از آن که خودپرستی

برو ای فقیهِ دانا بخدای بخش مارا
تو وزهد وپارسائی من وعاشقی ومستی

نه عجب که قلبِ دشمن شکنی بروزِ هیجا
تو که قلبِ دوستان‌را بمعارفت شکستی

چو زمام بخت ودولت نه بدست بخت باشد
چکنند اگر زبونی نکنند وزیردستی

گله از فراقِ یاران وجفایِ روزگاران
نه طریقتست سعدی کمِ خویش گیر ورستی

Niemals wird das Haupt mir wieder von des Rausches Taumel rein,
Denn nicht ich bin's mehr, Du setztest Dich mir in das Herz hinein.
Nicht bist ähnlich du der Sonne, die erscheint bald, bald verschwindet;
Alle kommen, gehen wieder, gleich bleibt nur bei Dir das Sein.
Ob der Trennung von Dir hab' ich manche Klage schon erhoben,
Doch wenn Du dein Antlitz zeigest, schwindet jedes Leidens Schein.
Einen Blick wirf auf die Freunde! besser ist dies tausendmal als
Einen Gruss zu übersenden und ein Gastgeschenk zu weihn.
Des Verständ'gen Herz und Sinn muss einem Herzlieb sich ergeben:
Besser eine Kibla haben, als sein eigner Abgott sein.
Geh' o Weiser und Gelehrter, lass uns Gott zu eigen werden,
Du mit Frömmigkeit und Rechtthun, ich mit Rausch und Liebespein.
Wunderbar nicht ist es, dass du brichst der Feinde Herz im Kampfe,
Brachst du doch der Freunde Herzen im vertraulichen Verein.
Wo des Glücks und Reichthums Zügel in der Hand des Glücks nicht lieget,
Da bleibt demuthsvoller Sinn und Unterwürfigkeit allein.
Jammern ob der Freunde Trennung und der Grausamkeit des Schicksals
Ist der rechte Weg nicht, Saʿdi: nimm das Wenige was dein!

VII.

Metr. 20.

آن‌را که جای نیست همه شهر جای اوست
درویش هرکجا که شب آمد سرای اوست

بی خانمان که هیچ ندارد بجز خدای
اورا گدا مگوی که سلطان گدایِ اوست
مرد خدا بمشرق ومغرب غریب نیست
هرجا که می رود همه ملک خدایِ اوست
آنکه از توانگری وبزرگی وخواجگی
بیگانه شد بهر که رسید آشنایِ اوست
کوتاه دیدگان همه راحت طلب کنند
عارف بلا که راحتِ او در بلایِ اوست
عاشق که بر مشاهدهٔ دوست دست یافت
بر هر که بعد از آن نگرد اژدهایِ اوست
بگذار هر چه داری وبگذر که هیچ نیست
این پنج روزه عمر که مرگ از قفایِ اوست
هر آدمی که کشتهٔ شمشیر عشق گشت
گو غم مخور که ملک ابد خونبهایِ اوست
از دستِ دوست هرچه ستانی شکر بود
سعدی رضایِ خود مطلب تا رضایِ اوست

Wer keinen Wohnort hat, dem ist Wohnort die ganze Welt:
Der Derwisch hat da wo die Nacht ihn überfällt, sein Zelt.
Wer ohne Hausstand ausser Gott nichts hat, den darfst du Bettler
Nicht nennen, weil vor ihm der Fürst als Bettler niederfällt.
Der Gottesmann ist nirgends fremd im Osten oder Westen,
Denn überall ist Gottes Reich, wohin den Fuss er stellt.
Wer von dem Reichthum und der Macht, der Herrschaft und der Grösse
Entfernt, ihm steht doch Jeder nah' der jenes Theil erhält.
Kurzsichtige sind nach Genuss nur stets bestrebt, nach Leiden
Der Wissende, weil der Genuss ins Leid für ihn gestellt.
Der Liebende, dem es vergönnt, einmal den Freund zu schauen,
Was nach Ihm er auch noch erblickt, ist alles ihm vergällt.
Lass was du hast dahin und geh' vorbei, denn nichts bedeutet
Das Stückchen Leben hinter dem der Tod sich lauernd hält.
Ein Jeder, dem der Liebe Schwert meuchlings den Tod gegeben,
Nicht gräm' er sich, das ew'ge Reich ist ja sein Sühnegeld.

Was du auch aus des Freundes Hand erhältst, muss süss dir schmecken:
Saʿdi, erstrebe nicht was dir, nur was dem Freund gefällt.

VIII.

Metr. 1.

خلاف دوستی باشد خلاف رایِ درویشان
بنه گر همّتی داری سر اندر پایِ درویشان
گرت آئینهٔ باید که نورِ حق در آن بینی
نه بینی در همه عالم مگر سیمایِ درویشان
قبا بر قدِّ سلطانان چنان زیبا نمی افتد
که آن خلخالِ گردالود بر بالایِ درویشان
گر از یك نیمه زور آرد سپاهِ مشرق ومغرب
زدیگر نیمه بس باشد تنِ تنهایِ درویشان
تو زر داری وسر داری وسیم وسود وسرمایه
کجا با این همه شغلت بود پروایِ درویشان
که حق جویند وحق بینند وحق گویند وحق دانند
هر آن معنی که آید در دلِ دانایِ درویشان
دو عالم چیست تا درچشمِ ایشان قیمتی دارد
دوئی هرگز نباشد در دلِ یکتایِ درویشان
سرا وسیم وزر درباز وعقل ودین ودل سعدی
حریف اینست اگر داری سرِ سودایِ درویشان

Zuwider sein der Freundschaft ist's, den Derwischen zuwider sein:
Zu Füssen lege hin dein Haupt den Derwischen, ist Hochsinn dein.
Wenn du nach einem Spiegel suchst, in dem du Gottes Lichtglanz siehst,
Der Derwische Gestalt nur zeigt dir in der ganzen Welt ihn rein.
Nicht der Sultane Prachtgewand ist wie das staubbefleckte Kleid
Womit die Derwische den Leib verhüllen sich, so schmuck und fein.

Rückt mit des Schwertes Macht heran [1]) der Krieger Heer von Ost und West,
Doch siegreich nimmt es mit ihm auf der Derwische Person allein.
Der du besitzest Geld und Gut und Macht und Pracht und Ueberfluss,
Bei all dem Treiben willst du nicht den Derwischen auch Sorge weih'n?
Sie suchen Gott und sehen Gott und reden Gott und wissen Gott,
Denn in der Derwische Gemüth dringt wahren Wesens Wissen ein.
Was sind die beiden Welten, dass in ihren Augen sie von Werth?
Der Derwische einfacher Sinn fasst nicht der Zweiheit Doppelschein [2]).
Gib Haus und Geld als Einsatz hin, gib, Saʿdi, Glauben und Verstand:
Dir ist's im Weg nur, strebst du nach der Derwische Verzückungspein [3]).

IX.

Metr. 9.

در میانِ صومعه سالوسِ پر دعوی منم
خرقه‌پوشِ خودفروش خالی از معنی منم
بتپرستِ صورتی درْ خانهٔ مکر وحیل
با مناتْ وبا سواع ولات وبا عزّی منم
می زنم لاف از رجولیت زبیشرمی ولیك
نفسِ خود را کرده فاجر چون زنِ چنگی منم
زیر این دلقِ کهن فرعونِ وقتم بیریـا
می کنم دعوی که بر طورِ غمش موسی منم
رفتم اندر بتکده دیدم مقیمانش ولی
بتپرست اندر میان خوگردهٔ عصبی منم

1) از یک نیمه von der einen Seite; vgl. Bostân S. 236.

2) Vgl. f. 381 Z. 15:

از سرِ صوفیِ سالوس دوتائی بر کش
کاندرین ره ادب آنست که یکتا آیند

3) سودا = دیوانگی وخلل دماغ Bostân S. 50.

سعدیا از دُرد وصافی هیچو من شو هیچو من
زانکه دایم مستحبّ حضرتِ مولی منم

Heuchler in dem Kloster und von Anmassung verzehrt bin ich,
In der Kutte stolz mich brüstend ohne innern Werth bin ich,
Götzendiener nur des Scheines in dem Haus der List und Ränke [1]),
Einem gleich der Lât und ʿUzzâ und Menât [2]) verehrt, bin ich.
Ohne Scham mit meiner Mannheit prahlend, und doch preis mich gebend
Selber gleich dem Zitherspielerweibe lustverzehrt bin ich.
Scheinbar steh' ich wohl als Moses auf dem Sinai der Sehnsucht,
Unter meiner Kutte doch als Pharao unbekehrt bin ich.
In den Götzentempel ging ich, sah die dort verweilen: selbst doch
Götzendiener unter ihnen von Leichtsinn bethört bin ich.
Wein und Hefe gleich wie ich bin, Saʿdi, gleich wie ich auch werde!
Denn beständig liebesehnend zu dem Herrn gekehrt bin ich.

X.

Metr. 12.

وقت آنست که ضعف آید ونیرو برود
قدرت از منطقِ شیرینِ سخنگو برود
تا که آن بادِ خزان آید واین رونقِ آب
که تو می بینی ازین گلبنِ خوشبو برود
پایم از قوّتِ رفتار فرو خواهد ماند
خنک آنکس که حذر گیرد ونیکو برود
تا بروزی که بجوئی شده باز آید آب
یعلم الله که اگر گریه کنم جو برود
سعیم این است که در آتشِ اندیشه چو عود
خویشتن سوخته ام تا بجهان بو برود
همه سرمایهٔ سعدی سخنِ شیرین بود
وین ازو ماند ندانم که چه با او برود

1) d. h. in der täuschenden Welt.

2) S. Korân Sur. 53 v. 19. 20. Sur. 71, 22. Osiander, Studien über die vorislâm. Religion d. Araber, Zeitschr. Bd. VII, S. 479 ff.

Die Zeit ist da, wo Schwäche kommt und Kraft den Körper meidet,
Wo des beredten Mundes Macht und süsse Gabe scheidet,
Bis dann der kalte Herbstwind weht, und diesen lichten Glanz
Vom duft'gen Rosenstrauch entführt, an dem der Blick sich weidet.
Entweichen wird aus meinem Fuss zum Gehen bald die Kraft:
Wohl dem, der mit Bedacht einher auf gutem Wege schreitet.
Bis zu dem Tag, wo in dem Strom zurück das Wasser fliesst,
Gott weiss, dass aus den Augen mir ein Thränenstrom entgleitet.
Mein Streben war, gleich Aloe in des Gedankens Gluth
Mich zu verbrennen, dass der Duft sich in der Welt verbreitet.
Was von Besitz dem Saʿdi ward, war süsse Rede nur:
Sie bleibt zurück; drum weiss ich nicht, was dorthin ihn begleitet.

IV. Aus dem كتاب خواتيم.

Das Buch der خواتيم (Siegelringe), Calcuttaer Ausg. f. 415—429, enthält 63 ebenfalls alphabetisch geordnete Gedichte, deren Länge sich zwischen 5 und 19 Disticha hält. Diese Gedichte zeichnen sich durch Gleichmässigkeit in Form und Inhalt und durch sorgfältige Feile vor denen der übrigen Sammlungen aus, und bilden jedenfalls eins der reifsten Producte der lyrischen Muse Saʿdi's. Es sind Liebesgedichte, die aber, so zweifelhaft dies bei der Sitte der persischen Dichter, die himmlische Liebe mit irdischen Farben zu schildern, oft sein mag, doch ihrem wahren Sinne nach fast durchgängig nur die mystische Liebe zu Gott zum Gegenstand haben. Der Dichter schildert seine Sehnsucht nach dem Geliebten, dessen Anschauen ihm versagt ist, er demüthigt sich im Gefühle seiner Unwürdigkeit und Nichtigkeit der Herrlichkeit des Geliebten gegenüber, er bleibt ihm in Treue ergeben, wenn auch dieser ihn hart und grausam verschmäht, er gibt ihm ohne Widerstreben und ohne eigenes Wollen seinen Leib und seine Seele hin, und strebt nur darnach, mit ihm sich zu vereinen und mit Vernichtung seines eigenen Selbst in seinem Wesen aufzugehen; mag dabei auch des Geliebten Gestalt mit einer schlanken Cypresse und sein Antlitz mit dem leuchtenden Monde verglichen sein, mag er den Liebenden mit seiner moschusduftenden Locke wie mit einem Netze fangen, und mit dem Bogen der Augenbrauen die Pfeile herzdurchbohrender Blicke schiessen, dies und anderes sind eben nur gebräuchliche Bilder, um die mit Liebessehnsucht erfüllende Schönheit des himmlischen wie des irdischen Geliebten zu schildern.

Die Sammlung ist dem Atabek Abu Bekr (hier Abu Nasr genannt, s. oben S. 542) gewidmet, wie aus dem Schlussgedichte hervor-

geht (s. Nr. VII); chronologische Andeutungen finden sich ausserdem keine, und da Abu Bekr von 1226 bis 1260 regierte, so ist die Zeit der Vollendung der Sammlung ziemlich unbestimmt, wiewohl Saʿdi an einer Stelle (s. Nr. V) von seinem alten Sinne spricht, der durch neue Liebe gequält wird; jedenfalls ist sie älter als die bis jetzt vorgeführten Sammlungen, und scheint der Blüthe seiner Dichtergabe und seines Dichterruhmes anzugehören. Dieses letztern ist er sich wohl bewusst, denn er sagt einmal (f. 420 v.):

مرا که سحرِ سخن در همه جهان پهنست

زسحرِ چشمِ تو بیچاره مانده ام مسحور

In der ganzen Welt ist meiner Rede Zauber ausgebreitet,
Doch von deines Auges Zauber bin ich rettungslos bezaubert.

und an einer andern Stelle (f. 427):

شنیدهٔ که مقالاتِ سعدی از شیراز

همی برند بعالم چو نافهٔ ختنی

Du hast gehört, dass man die Worte Saʿdi's von Schiras
Hinausträgt in die ganze Welt wie Moschus von Chotan.

Die in diesen Gedichten angewendeten Versmaasse sind folgende (s. Bd. XIII, S. 446):

1. 1 Stück	**9. 6 St.**	**18. 6 St.**	**23. 1 St.**
3. 2 „	**12. 10 „**	**19. 1 „**	**26. 1 „ im ursprünglichen Metrum رمل (Vullers p. 183)**
4. 2 „	**13. 3 „**	**20. 8 „**	
6. 5 „	**15. 1 „**	**22. 16 „**	

I.

Metr. 26.

خوش بود باری ویاری در کنار سبزه‌زاری

مهربانان روی درهم وز حسودان بر کناری

راحت جانست رفتن با دلارامی بصحرا

عینِ درمانست گفتن دردِ دل با غمکساری

هر که را با دلستانی عیش می افتد زمانی

گو غنیمت دان که ناگه در کمند افتد شکاری

عشق در عالم نبودی گر نبودی روی زیبا

ورنه گل بودی نخواندی بلبلی بر شاخساری

هر که منظوری ندارد عمر ضایع می گذارد
اختیار این است دریاب ای که داری اختیاری
بارِ بی اندازه دارم بر دل از سودای عشقت
آخر ای بیرحم باری از دلم بر گیر باری
گر دمی با خاکساری سر بصحبت در نیاری
بر سر راهت بیفتم تا کنی بر من گذاری
زندگانی صرف کردن در طلب حیفی نباشد
گر دری خواهد کشودن سهل باشد انتظاری
دوستان معذور دارید ای جوانمردان و رحمت
گر بنالد دردمندی ور بگرید خاکساری
رفتنش دل می رباید گفتنش جان می فزاید
با چنان حسن و لطافت می کند پرهیزگاری
عمر سعدی گر سر آید در حدیث عشق شاید
کو نخواهد ماند بی شك وین بماند یادگاری

Schön ist's, wo die Wiesen prangen, wenn sich Freunde traut umfangen,
Liebende vertraulich kosen und vor Neidern ohne Bangen.
Seelenfreude ist's, in's Freie mit des Herzens Wonne wandeln,
Labung, kann zum Gramverscheucher Klagewort des Grams gelangen.
Wem's im Augenblick vergönnet, mit dem Herzlieb sich zu freuen,
Mag's erhaschen, wie wenn plötzlich sich im Netz das Wild gefangen.
Liebe gäb' es in der Welt nicht, wäre nicht das schmucke Antlitz:
Rosen in dem Garten machten dass die Nachtigallen sangen.
Wem der Blicke süsses Ziel fehlt, der verbringt verlor'nes Leben:
Deine Wahl ist's, dies begreife, du der freie Wahl empfangen.
Ohne Maass liegt auf dem Herzen mir die Last von Deiner Liebe:
Lass mein Herz, Grausamer, einmal nur Erleichterung erlangen.
Willst Du nie den Staubgebeugten deines Umgangs würdig halten,
Werd' an Deinen Weg ich sinken, bis vorüber Du gegangen.
Unrecht ist es nicht, ein Leben an das Streben hinzugeben:
Wo die Pforte endlich aufgeht, leicht ist's wartend da zu hangen.
Freunde, seid nicht strenge Richter, Edelmüth'ge, habt Erbarmen,
Klaget der Gebeugte, rinnen Schmerzensthränen von den Wangen.

Ach! Sein Gang ist herzberückend, ach! Sein Wort ist seelentzückend,
Und bei solcher Schönheit Liebreiz hält Er fern sich vom Verlangen!
Bis an seines Lebens Ende wird von Liebe Saʿdi sprechen:
Er bleibt nicht, doch solche Lieder werden stets als Denkmal prangen.

II.

Metr. 18.

ما گدایان خیل سلطانیم
شهربند هوای جانانیم
بنده را نام خویشتن نبود
هرچه ما را لقب نهند آنیم
چون دلارام می زند شمشیر
سر ببازیم ورخ نگردانیم
دوستان در هوای صحبت یار
زر فشانند وما سر افشانیم
تو خداوند عقل ودانش ورای
غیبت ما مکن که نادانیم
هر گل نو که در جهان آید
ما بعشقش هزاردستانیم
تنگ چشمان نظر بمیوه کنند
ما تماشا کنان بستانیم
تو بسیمای شخص می نگری
ما در آثار صنع حیرانیم
هرچه گفتیم جز حکایت دوست
در همه عمر از آن پشیمانیم
گر براند وگر به بخشاید
ره بجای دگر نمی دانیم
ترک جان عزیز بتوان گفت

ترکِ یارِ عزیز نتوانیم
سعدیا بی وجودِ صحبتِ دوست
همه عالم بهیچ نستانیم

Wir steh'n als Bettler vor des Herrschers Macht,
In Bande durch der Liebe Wunsch gebracht.
Der Sklave hat ja keinen eig'nen Namen,
Drum ziemt uns der, womit man uns bedacht.
Will der Geliebte mit dem Schwerte treffen,
Das Haupt wird ohne Zucken dargebracht.
Aus Sehnsucht nach dem Freunde wird von Freunden
Wohl Gold, von uns das Haupt zu Markt gebracht.
Der Mann, der voll Verstand, Einsicht und Wissen,
Nicht tadl' er uns, dass wir so unbedacht.
Als Nachtigallen klagen wir aus Liebe
Zu jeder Rose, die neu aufgewacht.
Die Eigensücht'gen seh'n nur nach den Früchten,
Doch wir erfreu'n uns an des Gartens Pracht.
Du siehst des Einzelnen Gestalt und Farbe,
Und uns entzückt die Spur der Schöpfermacht.
Das ganze Leben bleiben wir voll Reue,
Dass wir nicht stets des Freundes nur gedacht.
Mag er verstossen, mag er Huld erweisen,
Zu anderm Ziel ist uns kein Weg gemacht.
Dem theuern Leben haben zu entsagen
Doch nicht dem theuern Freunde wir die Macht.
Saʿdi, wenn sich der Freund nur mit uns einet,
Die ganze Welt wird dann von uns verlacht.

III.

Metr. 20.

دل بر گرفتی از برم ای دوست دستگیر
کز دست می رود سرم ای دوست دستگیر
سهلست دستگیریِ درماندگان و من
هر روز ناتوانترم ای دوست دستگیر
پایاب نیست بحرِ غمت را و من غریق
خواهم که سر برآورم ای دوست دستگیر
راضی شدم بیك نظر اکنون چو وصل نیست
آخر بدین محقّرم ای دوست دستگیر

از دامن تو دست ندارم که دست نیست
بر دستگیر دیگرم ای دوست دستگیر
سعدی که بارها بتو بر داشت دستِ عجز
یکبارش از سرِ کرم ای دوست دستگیر

Das Herz hast du aus meiner Brust entwunden, hilf o hilf mir Freund!
Dass sich das Haupt von meiner Macht entbunden, hilf o hilf mir Freund!
So leicht ist's dass hilfreiche Hand man dem Ohnmächt'gen reicht, und mir
Ist mehr von Tag zu Tag die Kraft geschwunden, hilf o hilf mir Freund!
Nicht zu ergründen ist das Meer des Grams um Dich: o könnt' ich doch
Das Haupt erheben aus der Tiefe unten, hilf o hilf mir Freund!
Ein einz'ger Blick genügte mir, da mir Verein'gung nicht vergönnt:
Werd' ich dazu denn zu gering erfunden? Hilf o hilf mir Freund!
Die fleh'nde Hand zieh' ich nicht ab von Dir, wo würd' ein And'rer sonst
Der hilfreich reichte mir die Hand gefunden? Hilf o hilf mir Freund!
So oft hat Saʿdi auf zu Dir erhoben schon der Ohnmacht Hand:
Nur einmal lindre huldreich seine Wunden! Hilf o hilf mir Freund!

IV.

Metr. 12.

ما دگر کس نگرفتیم بجائی تو ندیم
اللّه اللّه تو فراموش مکن عهدِ قدیم
هر یک از دایرهٔ جمع براهی رفتند
ما بماندیم وخیالِ تو بیکجای مقیم
باغبان گر نگشاید درِ درویش بباغ
آخر از باغ بیاید برِ درویش نسیم
گر نسیمِ سحر از زلفِ تو بوئی آرد
جان فشانیم بسوغاتِ نسیمِ تو نه سیم
بوی محبوب که بر خاکِ احبّا گذرد
نه عجب باشد اگر زنده کند عظمِ رمیم

ای بحسن تو صنم چشم فلك نادیده
وی بشکل تو ولد مادر ایام عقیم
حال درویش چنانست که خال تو سیه
جسم درویش چنانست که چشم تو سقیم
چشم جادوی تو بی واسطهٔ کحل کحیل
طاق ابروی تو بی رابطهٔ وسم وسیم
ای که دلداری اگر جان منت می باید
چارهٔ نیست درین مسئله الّا تسلیم
عشقبازی نه طریق حکما بود ولی
چشم بیمار تو دل می برد از دست حکیم
عجب از کشته نباشد بدر خیمهٔ دوست
عجب از زنده که چون جان بدر آورد سلیم
سعدیا عشق نیامیزد وعفّت با هم
پیش تسبیح ملایک نرود دیو رجیم

Keinen gibt es, den statt Deiner als vertrauten Freund wir fänden:
Gott! o Gott! willst Du vergessend von dem alten Bund Dich wenden?
In der Menge ringsum gehet Jeder seine eig'nen Wege,
Wir steh'n fest bei Deinem Bilde, ohne je uns abzuwenden.
Ob der Gärtner auch dem Derwisch seines Gartens Thor verschliesset,
Zu dem Derwisch wird der Garten seinen süssen Hauch doch senden.
Wenn der Morgenhauch aus Deiner Locke einen Duft uns bringet,
Werden wir als Lohn nicht Silber, nein, die Seele selbst ihm spenden.
Wenn auf Liebender Gefilde Duft von dem Geliebten wehet,
Wär's ein Wunder, wenn die todten Knochen wieder auferständen?
O Gestalt, wie nie der Zeiten Mutter einen Sohn geboren!
Schönheit, gleich Dir konnt' ein Abgott nie der Welten Auge blenden!
Schwarz ist das Gemüth des Derwisch, gleich dem Male das Dich schmücket,
Schmachtend ist sein Leib gleich Deinen Augen, die sein Herz entwenden.
Ohne Schminke zu gebrauchen ist geschminkt Dein zaub'risch Auge,

Und gemalt der Braue Bogen, ohne Farbe zu verwenden.
O der Du mein Herz besitzest, wenn die Seele Du begehrest,
Ohne Widerrede muss ich meine Seele Dir verpfänden.
Freilich ist das Liebeständeln nicht der Weisen Art und Weise,
Doch es reisst das Herz Dein schmachtend Auge aus der Weisen Händen.
Wunderbar ist's nicht, getödtet vor des Freundes Zelt zu liegen;
Wunderbar, wenn man zum Tode wund ist, nicht das Leben enden.
Saʿdi, Liebe und Enthaltung können nicht zusammengehen:
Vor der Lobpreisung der Engel wird der Teufel weg sich wenden.

V.

Metr. 15.

ای رخ چون آینه افروخته
الحذر از آن من سوخته
غیرت سلطان جمالت چنان
چشم من از هر که جهان دوخته
عقل کهن بار جفا می کشد
دمبدم از عشق تو آموخته
وه که بیکبار پراکنده شد
آنچه بعمری بشد اندوخته
غم بتولای تو بخریده ام
جان بتمنای تو بفروخته
در دل سعدیست چراغ غمت
مشعلهٔ تا ابد افروخته

O Wange, wie der Spiegel licht und rein,
Die meine drohet Dir mit Feuerpein!
Voll Eifersucht durch Deiner Schönheit Walten
Schloss sich mein Blick für alles ird'sche Sein [1]).

1) Vgl. f. 416 v. Z. 8:

بسیار سعدی از همه عالم بدوخت چشم
تا می نمایدش همه عالم جمال دوست

Oft vor der ganzen Welt verschloss Saʿdi den Blick,
Dass ihm die ganze Welt des Freundes Schönheit zeigte.

Mein alter Sinn muss schwere Last ertragen
Beständig ob der Liebe nun der neu'n.
Ach! was in einem Leben ich gesammelt,
Das konnte mir ein Augenblick zerstreu'n!
Im Drang nach Dir erkaufte ich mir Kummer,
Im Wunsch nach Dir setzt' ich die Seele ein.
In Saʿdi's Herz brennt Deines Kummers Leuchte
Auf ewig als Fanal mit hellem Schein.

VI.

Metr. 13.

ساقیا می ده که مرغ صبح بام
رخ نمود از بیضهٔ زنگار فام
در دماغ می پرستان باز کش
این سواد می بآب چشم جام
یا رب از فردوس کی جست این نسیم
یا رب از جنّت که آورد این پیام
خاطر سعدی وبار عشق تو
مرکب تند است ومرکوبی جمام
جانِ ما ودل غلام عشق تست
ساتگینی ده منی ده ای غلام

Schenke, bringe Wein! es bricht in dieser Stunde
Frühroths Vogel aus des braunen Eies Stunde!
Dass den Weinanbetern von des Weines Schwärze
Durch des Bechers Thränen das Gehirn gesunde [1]).
Gott! weht dieser Hauch wohl aus dem Paradiese?
Gott! wer bracht' aus ew'gem Garten diese Kunde?
Flinkem Saumthier gleicht mit vollgehäufter Ladung
Saʿdi's Geist mit Deiner schweren Liebeswunde.
Meine Seel' ist ganz nur Sklave Deiner Liebe:
Sklave, lass den Humpen kreisen in der Runde [2]).

---

1) „Den Wein todt machen", wie auch die Araber sagen (قتل الخمر) bedeutet, ihn mit Wasser verdünnen. „Verdünne wieder (o Schenke) im Gehirne der Weinanbeter diese Weinschwärze mit dem Augenwasser des Bechers!" d. h. verdünne wieder durch Wasser, dem Weine im Becher zugesetzt, die zu dichten Weindämpfe, welche das Gehirn der Zecher verdüstern. Fl.

2) Wörtlich: gib einen zehn Maass haltenden Pokal.

VII.

Metr. 23.

وجودم بتنگ آمد از جورِ تنگی
شدم در سفر روزگاری درنگی [1]
جهان زیرِ پی چون سکندر بریدم
چو یاجوج بگذشتم از سدّ سنگی
چو باز آمدم عالم آسوده دیدم
زگیتی بدر رفته آن تیز چنگی
خطِ ماهرویان چو مشك تتاری
سرِ زلفِ خوبان چو درعِ فرنگی
بنامِ ایزد آبادِ پر ناز ونعمت
پلنگان رها کرده خوی پلنگی
درون مردمی چون ملك نیك محضر
برون لشکری چو هزبرانِ جنگی
بگفتم که این کشور آسوده گشته
کسی گفت سعدی چه شوریده رنگی
چنان بود در عهدِ اوّل که دیدی
جهانی پر آشوب وتشویش وتنگی
چنین شد در ایّامِ سلطانِ عادل
اتابک ابو نصر بنِ سعدِ زنگی

Des Daseins herbe Noth hatt' ich empfunden,
Verbracht auf Reisen lange Lebensstunden,
Die Welt durchwandert dem Iskender gleich,
Den Damm von Stein gleich Jaǵuǵ überwunden [2]);
Als ich zurückkam sah ich Frieden nur,
Der Faust Gewalt war aus der Welt verschwunden;
Der Schönen Flaum tatar'schem Moschus gleich,

---

1) C. دورنگم.

2) S. Koran S. 18 v. 82 ff.

Die Locke fränk'schem Panzer gleich [1]) gewunden,
Im Namen Gottes wohlbestellt das Land [2]):
Den Tigern war der Tigersinn entschwunden;
Drin waren sie gleich Engeln reich an Huld,
Wie Löwen draussen in des Kampfes Stunden.
Wie ward, sagt' ich, so friedlich doch die Welt!
Man sprach: Hält Staunen, Saʿdi, dich gebunden?
So war die Welt, als du zuerst sie sahst,
Sie kennte nicht von Noth und Angst gesunden;
So hat sie jetzt durch Sultan Abu Nasr
Saad Sohn Zengi's Glück und Heil gefunden.

Dieses selbe Gedicht findet sich auch im Eingange zum Gulistan, nur theilweise verkürzt und verändert und, sofern die مطلع, der Doppelreim im ersten Distichon, fehlt, als Fragment. Der Anfang lautet dort:

ندانی که من در اقالیم غربت
چرا روزگاری بکردم درنگی
برون رفتم از تنگ ترکان که دیدم
جهان درهم افتاده چون موی زنگی

V. 7 u. 8 Gul. sind identisch mit V. 11 u. 12 hier, V. 9 mit V. 5 hier, nur steht کشور statt عالم, V. 10 mit V. 10, und eben so sind die vier letzten Verse gleichlautend, nur dass im Gulistan, da der vorhergehende Vers fehlt, دیدم statt دیدی steht, und Abu Bekr hier Abu Nasr heisst (s. S. 542). S. meine Uebersetzung des Rosengartens S. 6 und die Anmerk. S. 235 f.

V. Aus dem کتاب مراثی.

Das کتاب مراثی Buch der Elegien, Calcutt. Ausg. fol. 245—250, besteht aus 11 weder in chronologischer Folge noch nach den Endreimen geordneten Gedichten, welche besonders von historischem Interesse sind.

Die 4 ersten sind in dem Versmaasse 22 (s. Bd. XIII S. 446) geschrieben; Nr. 1 (31 Disticha) ist eine Klage über den Tod des Atabek Abu Nasr (Abu Bekr s. oben) S. Saʿd S. Zengi, welche mit guten Wünschen für seinen Nachfolger Saʿd schliesst, Nr. 2 (30 Dist.) eine Klage über den plötzlichen Tod dieses letztern mit Betrachtungen über den Unbestand und die Vergäng-

---

1) Wie die Maschen des fränkischen Panzerhemdes.

2) Das Land war unter Anrufung des wahren Gottes (von den vorher heidnischen Eroberern) wohlbestellt voll Annehmlichkeit und Wohlleben.

lichkeit der irdischen Güter und abermals guten Wünschen für den Thronfolger, Nr. 3 (8 Dist.) ein kurzes Gedicht desselben Inhaltes wie Nr. 2, Nr. 4 (14 Dist.) allgemeine Betrachtungen in didactischem Tone über die Nichtigkeit der irdischen Dinge, dem Atabek Abu Nasr gewidmet. In Nr. 2 finden sich 5 Disticha, welche wörtlich eben so in der 11ten Kaside (fol. 221, Zeitschr. Bd. XII S. 104) vorkommen, und der Anfangsvers dieser Kaside bildet auch den ersten Vers des 6ten Distichons von Nr. 4.

Abu Bekr (Abu Nasr), der Atabek von Fars, welchem Saʿdi seinen Bostan und Gulistan gewidmet, starb nach einer Regierung von 35 Jahren am 5. Ǵumâda II. des J. 658 (18. Mai 1260) nach Mirchond (History of the Atabeks of Syria and Persia ed. Morley S. 37).

نظر بحالِ خداوندِ ملک وملّت کن
که فیضِ رحمتِ حق بر روانِ هشیارش
سپهر تاجِ کیانی زتارکش بربود
نهاد بر سرِ تربت کلاه ودستارش

O schaue was geworden ist des Reiches und der Kirche Herr!
Es bleibe Gottes Gnade stets dem sel'gen Geiste aufgethan!
Der Himmel hat vom Scheitel ihm die Krone Persiens geraubt,
Hat auf des Grabes Haupt gesetzt das Diadem und den Turban.

Durch diesen Atabek, „zu dessen erhabenem Zelte", wie Mirchond sagt (S. 34), „von allen Seiten des bewohnten Erdviertels die Vorzüglichsten und Ausgezeichnetsten wie zu einem Heiligthum wallfahrteten, und dort durch fürstliche Gunstbezeugungen und königliche Gnadengaben ausgezeichnet wurden", „von welchem ein Regen von Gütern und Wohlthaten insgeheim und öffentlich auf die Andächtigen, Gottergebenen, Frommen und Ordensleute herabfloss" (S. 35), hatte Saʿdi ein gesichertes und sorgenloses Dasein in Schiras gefunden, er beweint ihn daher mit inniger und aufrichtiger Trauer.

دگر شکوفه نخندد بباغِ فیروزی
که خون همی رود از دیدهایِ انهارش
چگونه غم نخورد در فراقِ او درویش
که غم فزون شد واز سر برفت غمخوارش

Es lachet keiner Blume Pracht in dem erhab'nen Garten mehr,
Denn blut'ge Thränen rinnen nur aus seiner Bäche Augen dort.
Wie sollte nicht, getrennt von ihm, von Gram erfüllt der Derwisch sein?
Der Gram hat sich gemehrt, und Er, der seinen Gram getheilt, ist fort.

قضای حکمِ ازل بود وروزِ ختمِ عمل
دگر چه فایده تعدادِ ذکر وتکرارش
ولیك دوست بگرید بزاری از دوری
اگرچه باز نگردد بگریهٔ زارش

Es war des ew'gen Rathes Schluss, der seinem Thun das Ziel gesetzt:
Was nützt es, dass so Vieles man zu seiner Tugend Lob noch sagt?
Und doch, es weinet und es klagt der Freund ob weiter Trennung noch,
Wenn auch darum nicht wiederkehrt der Freund, so sehr er weint und klagt.

Abu Bekr's Thronfolger war sein Sohn Sa'd, welcher, nachdem er öfter schon zur Begrüssung oder Beglückwünschung an Hulagu gesandt worden (Mirchond S. 36. 37, Raschideddin ed. Quatremère S. 151. 322), jetzt eben auf der Rückreise von Bagdad nach Schiras erkrankt war. In der Herberge, wo er krank lag, erhielt er unerwartet die Nachricht, dass sein Vater gestorben und er nun der Erbe seines Thrones und Reiches sei; davon wurde er so ergriffen, dass sich seine Krankheit verschlimmerte, und er zwölf Tage nach seinem Vater starb (Mirch. S. 37).

باتّفاق دگر دل بکس نباید داد
زخستگی که درین نوبت اتّفاق افتاد
چو ماهِ دولتِ بو نصرِ سعد آفل شد
طلوعِ اخترِ سعدش هنوز جان می داد
امیدِ امن وسلامت بگوشِ دل می گفت
بقای سعدِ ابو نصرِ سعدِ زنگی باد
هنوز داغ نخستین درست ناشده بود
که دستِ جورِ زمان داغِ دیگرش بنهاد
نه آن دریغ که هرگز بدر رود از دل
نه آن حدیث که هرگز برون شود از یاد
عروسِ ملك نكو روی دختریست ولی
وفا نمی کند این سست مهر با داماد

Auf Zufall hin darf man das Herz nie mehr an Jemand binden,
Nach solcher Wunde, die uns jetzt schlug des Geschickes Lauf.
Wir sah'n den Mond der Herrschaft Abu Nasr-i Saʿd's[1]) verschwinden,
Doch aufrecht blieb der Muth, denn seines Saʿd Gestirn ging auf.
Die Hoffnung auf Gedeih'n und Glück sagt' in das Ohr dem Herzen:
Saʿd's Abu Nasri Saʿd-i Zengi's Reich sei von Bestand!
Doch waren noch geheilet nicht der ersten Wunde Schmerzen,
Da schlug die zweite grausam schon des Schicksals schwere Hand.
Dies ist ein Weh, das niemals aus dem Herzen mehr entweichet,
Dies eine Mähr, die schwindet nie aus dem Gedächtniss fort.
Der Herrschaft Braut, ein Mädchen ist's, dem nichts an Schönheit gleichet,
Allein die Flatterhafte hält dem Bräutigam nicht Wort.

Saʿd hinterliess einen einzigen minderjährigen Sohn **M o h a m m e d**, welcher ihm unter der Vormundschaft seiner Mutter Turkân Châtûn auf dem Throne folgte.

گر آب دیدهٔ شیرازیان بپیوندند
بیکدگر برود همچو دجلهٔ بغداد
ولی چه فایده از گردش زمانه نفیر
نکرده اند شناسندگان حق فریاد
گر آفتاب خزان گلبنی شکفته بریخت
بقای سرو روان باد وسایهٔ شمشاد
هنوز روی سلامت بکشور است وعبید
هنوز پشت عبادت بمسند است ومعاد
کلاه شوکت ودولت بزور بازو نیست
بهفت ساله رود دور گیتی از هفتاد
باخدمتش سر طاعت نهند خرد وبزرگ
در آن قبیله که خردی بود بزرگ نهاد

Wär' alles Nass der Augen, das in Schîrâs floss, vereint,
Als mächt'ger Fluss, dem Tigris gleich in Bagdâd, würd' es strömen.
Allein was nützt es, dass man um den Weltlauf klagt und weint?
Die Gott erkannt, von denen wird man kein Geschrei vernehmen.
Schont' auch den blüh'nden Rosenstock des Herbstes Sonne nicht,

1) ابو نصر سعد s. v. a. ابو نصر بن سعد.

Mag der Cypresse Wuchs, des Taxus Schatten doch noch gelten!
Noch strahlet über Land und Volk des Heiles Angesicht,
Der frommen Werke Rücken beugt sich noch nach beiden Welten [1]).
Nicht Armesstärke wahrt die Kron' der Herrschaft und der Macht,
Auf sieben ruht der Lauf der Welt anstatt auf siebzig Jahren [2]).
Des Dienstes Huldigung wird ihm von Klein und Gross gebracht
In diesem Stamm, wo grossen Sinn die Kleinen offenbaren.

Nr. 5—8 sind in dem Versmaasse 4 geschrieben; diese 4 Gedichte von 10, 12, 11 und 12 Distichen bilden ein Ganzes, nicht nur dem Inhalte nach, sofern sie den unerwarteten Tod des Atabek Saʿd zum Gegenstande haben, sondern auch in der Form, indem das Schlussdistichon des ersten Gedichtes, welches mit dem ersten Distichon desselben im Reime übereinstimmt,

نمی دانم حدیث نامه چونست
همی بینم که عنوانش بخونست

Ich weiss nicht, was mag in dem Briefe stehen,
Doch ist die Aufschrift blutig anzusehen,

auch als Refrain am Ende des zweiten und dritten steht.

غریبان‌را دل از بهر تو خونست
دل خویشان نمی دانم که چونست
عنان گریه چون شاید گرفتن
که از دست شکیبائی برونست
مگر شاهنشه اندر قلب لشکر
نمی آید که رایت سرنگونست

Das Herz der Fremden blutet deinetwegen,
Was mag das Herz der Deinigen bewegen?
Wie kann man wohl der Thränen Zügel fassen,

1) مَعاد im Gegensatze zu مُسْنَد ist das ewige Leben (eigentl. die Zeit der Rückkehr zu Gott oder diese Rückkehr selbst), مسند das zeitliche Leben. Der Sinn ist also, dass die عبادت, welche unter dem Bilde eines gekrümmten Rückens پشت dargestellt ist, noch immer, wie unter der Regierung Abu Bekr's, sowohl dem irdischen als dem künftigen Leben zugewendet, d. h. sowohl für die Interessen der Welt als für die des Himmels förderlich ist. Fl.

2) Mohammed scheint demnach 7 Jahre alt gewesen zu sein, während Abu Bekr ein Alter von 70 Jahren erreicht hatte.

Wo der Ergebung Hand sie fallen lassen?
Gesenkt ist ja die Fahne! Kommt inmitten
Des Heeres denn der König nicht geschritten?

بزرگان چشم ودل در انتظارند
عزیزان وقت وساعت می شمارند
غلامان درّ وگوهر می فشانند
کنیزان دست وساعد می نگارند
ملک خان ومیاق وبدر واقبال
به رهواران تازی بر سوارند
که شاهنشاه عادل سعد بو نصر
بایوان شهنشاهی در آرند
حرم شادی کنان بر طاق ایوان
که مروارید بر تاجش ببارند
زمین می گفت عیش خوش گذاریم
ازین پس آسمان گفت ار گذارند
امید تاج وتخت خسروی بود
ازین غافل که تابوتش بیارند
چه شد پاکیزه رویان حرم را
که بر سرگاه وبر زیور غبارند
نشاید پاره کردن جامه دروی
که مردم تحت امر کردگارند
ولیکن با چنین داغ جگرسوز
نمی شاید که فریادی ندارند
بلی شاید که مهجوران بگریند
روا باشد که مظلومان بزارند

Die Grossen schauen voll Erwartung auf,
Die Mächt'gen zählen der Minuten Lauf.
Die Diener streuen edler Perlen Spende,
Die Dienerinnen malen Arm' und Hände.

Der Würdenträger hocherlauchte Schaar,
Auf Rossen edler Zucht stellt sie sich dar,
Um König Sa'd Bu Nasr voller Freuden
In seine königliche Burg zu leiten.
Drin warten Jubelnde auf dem Balkone,
Sie wollen Perlen streun auf seine Krone.
Die Erde sprach: Lasst uns nun fröhlich leben!
Der Himmel sprach: Ja würd' es zugegeben![1]
Man hatt' in Hoffnung auf des Thrones Macht
An seines Sarges Kommen nicht gedacht.
Was ist des Harems Lieblichen geschehen,
Dass staubbestreut ihr Haupt und Schmuck zu sehen?
Nicht ziemt es, zu zerreissen das Gewand:
Die Menschen steh'n ja in des Schöpfers Hand;
Und doch, wo solche Wunde brennt in's Herz,
Nicht ziemt es, laut nicht aufzuschrein im Schmerz;
Ja, wohl geziemen den Verlass'nen Thränen,
Erlaubt ist es, dass die Gekränkten stöhnen.

نکوخواهان تصوّر کرده بودند
که آمد پشتِ دولت را ملاذی
تنِ گردنکشش را وقتِ آن بود
که تاجِ خسروی بر سر نهادی
چو روز آمد درختِ نام بردار
که بستان را بهار و میوه دادی
مگر چشمِ بدان اندر کمین بود
که برد از بوستانش تندبادی

Die Wohlgesinnten hatten sich gedacht,
Es würde neu gestützt des Thrones Macht.
Gekommen war für Ihn der Zeitpunkt jetzt.
Dass auf sein stolzes Haupt die Kron' er setzt;
Am Tage wo der edle Baum nun eben
Dem Garten Blüthen sollt' und Früchte geben,
Ob lauernd böse Blicke ihn berührt? —
Da ward vom Sturm dem Garten er entführt.

---

1) گذاشتن vorübergehen lassen ist hier durch ein Wortspiel in doppeltem Sinne gebraucht: im ersten Halbverse bedeutet es zubringen, im zweiten zulassen: „Die Erde sprach: Ein freudiges Leben wollen wir fortan zubringen (führen); der Himmel sprach: Wenn es zugelassen wird", wenn nicht die himmlischen Mächte Einsprache thun. Fl.

سر آمد روزگار سعد بو نصر
خداوندش برحمت در رساناد
جزای تشنه مردن در غریبی
شراب از دست پیغمبر ستاناد
در آن عالم خدای از عالم غیب
نثار رحمتش بر سر فشاناد
هر آن کش دل نمی سوزد بدین درد
خدایش هم بدین آتش نشاناد
درین گیتی مظفر شاه عادل
محمد نام بردارش بماناد
سعادت چشم نیکان دهادش
بخوی صالحانش پروراناد
بکام دوستان و بخت فیروز
بسی دوران دیگر بگذراناد
روان سعد با جان ابو نصر
رواح روح و راحت گستراناد

**Zu Ende ging Saʿd Abu Nasr's Leben:
Mög' ihm der Herr der Gnade Fülle geben!
Weil dürstend er so starb in fremdem Land,
Reich' ihm den Trunk nun des Propheten Hand!
In jener Welt mög' auf das Haupt Ihm senden
Aus seinem Schatze Gott der Gnade Spenden!
Wem jetzt nicht Kummers Brand das Herz verzehrt,
Dem sei von Gott einst gleiche Gluth bescheert!
Uns bleibe hier auf dem gerechten Thron
Siegreich [1]) Mohammed, sein erlauchter Sohn!
Das Glück mög' ihm der Guten Licht verleihen,
Und lass' ihn nach der Frommen Sinn gedeihen!
Nach Freundes Wunsch in Glückes Herrlichkeit
Vergehe ferner eine lange Zeit!**

---

1) مظفّر الدّين والدّنيا war ein Beiname, welchen die Atabeke von Fars seit Sankar alle führten

Dass Saad's Geist Gemüthesruh' und Freude
Mit Abu Nasr's Seele hier verbreite!

Nr. 9, 23 Dist. im Versm. 20, spricht nochmals die Gefühle der Trauer und des Schmerzes bei dem Tode Sa'd's aus.

تلخست شربت غم هجران وتلختر
بر سرو قامتی که بحسرت جوان برفت

Bitter schmeckt der Trank des Kummers bei der Trennung: bitt'rer noch,
Ist's ein schöner, schlanker Jüngling, den man seufzend scheiden sah.

Sa'd's Sohn Mohammed fiel 2 Jahre und 7 Monate nach seinem Regierungsantritt von dem Dache des Palastes herab und starb; ihm folgte auf dem Throne Mohammedschah, Sohn des Bruders Abu Bekr's Salgarschah (Mirch. S. 40), welchen früher Abu Bekr mit Hilfstruppen zu Hulagu's Heer geschickt hatte, als dieser gegen Bagdad zog (Mirch. S. 37). Der Dichter hatte daher mit Recht den Wunsch ausgesprochen:

اقبال خاندان شریف برادران
جاوید باد اگر یکی از خاندان برفت

O dass dem Geschlecht der Brüder, dem erlauchten, treu nur bleibe
Stets das Glück, nachdem der Eine vom Geschlecht dahin gegangen.

Nr. 11, 28 Dist. im Versm. 9, ist ein Trauergedicht bei Gelegenheit der Eroberung Bagdad's durch Hulagu und des Untergangs des letzten Chalifen. Wir theilen davon die erste Hälfte mit.

آسمان را حق بود گر خون بگرید بر زمین
بر زوال ملک مستعصم امیر المومنین
ای محمّد گر قیامت می بر آری سر زخاک
سر بر آور وین قیامت در میان خلق بین
نازنینان حرم را موج خون بیدریغ
زآستان بگذشت وما را خون چشم از آستین
زینهار از دور گیتی وانقلاب روزگار
در خیال کس نگردد کانچنان گردد چنین
دیده بردار ای که دیدی شوکت بیت الحرام

قیصران روم سر بر خاک وخاقانان چین
خون فرزندان عم مصطفی شد ریخته
هم بدان خاکی که سلطانان نهادندی جبین
وه که گر بر خون این پاکان فرود آید مگس
تا قیامت بر دهانش تلخ گردد انگبین
بعد ازین آسایش از دنیا نشاید چشم داشت
قیر در انگشتری ماند چو بر خیزد نگین
دجله خونابست ازین پس گر نهد سر در نشیب
خاک نخلستان بطحارا کند در خون عجین
روی دریا درهم آمد زین حدیث هولناک
می توان دانست بر رویش زموج افتاده چین
گریه بیهوده است وبیحاصل بود شستن بآب
آدمی را حسرت از دل واسپ را داغ از سرین
لیکن از روی مسلمانی وکوی مرحمت
مهربان را دل بسوزد بر فراق نازنین
نوحه لایق نیست بر خون شهیدان بهر آنک
کمترین دولت مر ایشان‌را بود خلد برین
باش تا فردا که باشد روز داد ورستخیز
وز لحد با زخمها آلوده بر خیزد دفین

Recht ist's, wenn der Himmel blut'ge Thränen auf die Erde weinet,
Musste des Emirs der Gläub'gen doch, Mostaʿsem's Reich vergehen.
Wenn beim Aufersteh'n, Mohammed, aus dem Staub dein Haupt erscheinet,
Heb' es auf in dieser Zeit jetzt solchem Untergang zu sehen!
Bei den Lieblichen des Harems [1]) flossen von der Thüre Schwelle
Ströme Bluts, bei uns entströmet Augenblut des Aermels Falten.
Schaue auf des Himmels Kreislauf und des Lebens Wechselfälle!
Keine Einbildung träumt dass sich die Geschicke so gestalten.

---

1) Waṣṣâf (ed. Hammer S. 74 u.) gebraucht für dieselben den Ausdruck پرده نشینان حرم بزرگی.

Blickt empor, ihr deren Blick sich Mekka's Herrlichkeit erschlossen,
Kaiser Roms, Chakane China's, die das Haupt im Staub gebeuget:
Von Mohammeds Oheimssöhnen ist das theure Blut geflossen
Auf demselben Boden wo die Herrscher oft die Stirn geneiget.
Wehe! Wenn auf jener Reinen Blut sich Bienen niederlassen,
Bis zur Auferstehung wird ihr Mund nur bittern Honig geben.
Ferner hoffe von der Welt man nimmer Ruh' und Frieden wieder:
Wird das Petschaft aufgehoben, bleibt doch Lack am Ringe kleben.
Blutig fliesst des Tigris Wasser: wenn es sich zurückgezogen,
Wird der Schlamm der Palmenniedrung sich zu blut'gem Teig gestalten.
Ob der schreckensvollen Kunde finster ward des Meeres Antlitz,
Und man konnt' auf ihm erkennen tiefgefurchte Wogenfalten.
Ohne Zweck sind Thränen, nutzlos ist's mit Wasser wegzuspülen
Aus des Menschen Herz die Trauer, wie vom Pferd des Brandmals Zeichen,
Dennoch um des Glaubens willen und aus innigem Erbarmen
Brennt dem Liebenden das Herz, sieht er den Lieblichen entweichen.
Um der Märtyrer vergoss'nes Blut ziemt Trauer nicht und Klage,
Als geringster Lohn wird ihnen ja das Paradies geboten.
Warte bis einst an des Rechtes und der Auferstehung Tage
Aus dem Grab mit ihren Wunden steigen blutbefleckt die Todten.

Darauf folgen Betrachtungen über die Nichtigkeit irdischer Grösse, und zuletzt das Lob Abu Nasr's.

Nr. 10, ein Lied zum Abschiede vom Ramaḍan und von den geistigen und geistlichen Genüssen dieses Fastenmonates, welcher die Ordensbrüder zu frommen Uebungen vereinte, im Versm. 18, verdient vollständig mitgetheilt zu werden.

دوش تحویل می کند رمضان
بار تودیع بر دل اخوان
یار نادیده سیر زود برفت
دیر ننشست نازنین مهمان
خمد الحبّ صحبة الاحباب
فارق الخلّ عشرة الخلّان
ماه فرخنده روی در پیچید
وعلیک السّلام یا رمضان
الوداع ای زمان طاعت وخیر
مجلس ذکر ومحفل قرآن

مهرِ فرمانِ ایزدی بر لب
نفس در بند ودیو در زندان
تا دگر روزه در جهان آید
بس بگردد بگونه گونه جهان
بلبلی زار زار می نالید
در فراقِ بهار وقتِ خزان
گفتمش اندُه مبر که باز آید
روزِ نوروز لاله وریحان
گفت ترسم بقا وفا نکند
ورنه هر سال گل دهد بستان
روزه بسیار وعید خواهد بود
تیرماه وبهار وتابستان
تا که در منزلِ حیات بود
سالِ دیگر که در غریبستان
خاک چندان از آدمی بخورد
که شود خاک وآدمی یکسان
هر دم از روزگارِ ما جزویست
که گذر می کند چو برقِ یمان
کوه اگر جزو جزو بر گیرند
متلاشی شود بدورِ زمان
تا قیامت که دیگر آبِ حیات
باز گردد بجویِ رفته روان
یا رب آندم که دم فرو بندد
ملک الموت واقفِ شیطان
کان جان پیشِ اهلِ دل سهلست
تو نگهدار جوهرِ ایمان

Zum Aufbruch rüstet sich der Ramaḍan,
Legt auf der Brüder Herz des Abschieds Last;
Schnell war dem kargen Freund genug gethan,
Nicht lange weilte der geliebte Gast,
„Der Liebe schied, doch Liebende verband,
Der Traute trennt zu traulichem Verein“:
Weg hat sich der beglückte Mond gewandt;
So mögst du, Ramaḍan, gegrüsst uns sein.
O lebe wohl, der frommen Uebung Zeit,
Wo Gottes Lob und Schrift vereint uns fanden,
Der Mund nur sprach von dem was Gott gebeut,
Die Lust gefesselt war, Satan in Banden.
Bis zu des Fastenmondes Wiederkehr
Wird oft die Welt noch um und um sich drehen.
Es seufzte eine Nachtigall so schwer,
Weil ihr den Lenz entführt des Herbstes Wehen;
Ich sprach: Es bringt ja wieder — lass die Trauer! —
Des neuen Jahres Tag dir Blumen dar;
Sie sprach: Ach! wäre sicher nur die Dauer!
Sonst blüh'n im Garten Rosen jedes Jahr.
Noch manches Fasten wird sein, manches Fest,
Und Herbst und Frühlings Wonn' und Sommers Brand,
Bis in des Lebens Rast sich niederlässt
Ein and'res Jahr, das noch in fremdem Land.
Der Staub verschlingt von Menschen solche Zahl,
Dass Staub und Mensch sich gleichbedeutend finden;
Von unserm Dasein seh'n gleich Blitzes Strahl
Wir jeden Augenblick ein Stück entschwinden.
Wenn man vom Berge abträgt Stück um Stück,
Im Lauf der Zeiten reisst man ganz ihn nieder,
Bis zu der Auferstehung, wo zurück
Im Strome fliesst das Lebenswasser wieder.
O Herr! wird einst der Todesengel nah'n,
Des Teufels Knecht [1]) dem Odem Halt gebieten,
Schwer kommt das Sterben [2]) nicht dem Kund'gen an,
Mögst du des Glaubens Kleinod nur behüten!

1) واقف شیطان der apparitor, der Diener des Teufels, insofern der Todesengel, wenn er die Menschen in ihren Sünden oder in ihrem Unglauben wegnimmt, dem Teufel dient, der solche Seelen dann für sich in Anspruch nimmt. Fl.

2) کان s. v. a. کندن Borh.

Die philosophischen Bestrebungen der lautern Brüder.

Von

Prof. F. H. Dieterici.

Der wichtigste Dienst, welchen die Araber in der Entwicklung der Culturgeschichte leisteten, ist die Vermittelung welche sie zwischen der zertrümmerten alten und der in der neuen Akademie im 15. Jahrhundert erblühenden neuen Bildung eintreten liessen.

Dass die Araber zwischen der zertrümmerten alten Bildung und der neuern Geistesrichtung die Brücke schlugen, ist schon in der Wissenschaft in einer Beziehung allgemein durch den Satz anerkannt: durch die Araber und besonders durch Ibn Ruschd (Averroes) ist Aristoteles dem Abendland bekannt gemacht worden. Das heisst soviel als: Der idealen neuplatonischen Geistesrichtung, wonach man von dem Einen unfassbaren Sein durch Vermittlung einer Ideenwelt in mystischer Weise die sinnliche Welt ableitete und so das All zu einer grossen Einheit gestaltete, trat die besonnene aristotelische Weltauffassung entgegen, welche die sinnliche Wahrnehmung als sichere Grundlage des Erkennens auffasste und von hier aus stufenweise das All zu erkennen suchte. Jener gesetzten Einheit im All trat nun die erkannte Vielheit der Erscheinung als Grund aller Forschung entgegen, an die Stelle einer mehr im Bilde lebenden Speculation trat der Drang nach genauer Beobachtung und der Schluss von der sicheren Beobachtung aus durch die Induction.

Wie man schon für die logische Erkenntniss zwei Wege hat, den Schluss vom Einzelnen auf das Allgemeine (Induction) und den von der Allgemeinheit auf das Einzelne (Syllogismus), so haben wir auch in unserem allgemeinen geistigen Treiben zwei Principien, welche diesen Erkenntnissweisen entsprechen. Unser Verstand bringt uns durch die Unterscheidung eine Vielheit zum Bewusstsein, und verbindet er auch einzelnes Gleichartiges wieder, so ist er doch nur dem Arbeiter zu vergleichen welcher bei einem Bau das Einzelne zusammenfügt ohne vom Plan des Ganzen einen klaren Begriff zu haben. Neben dieser die Vielheit hervorhebenden Kraft haben wir aber eine andre Kraft, die Vernunft, in unserm Innern, welche lebt in dem Bewusstsein von der Einheit im All, und wir können

dieses Bewusstsein nimmer verleugnen [1]). Wer beide Principien vereinigen könnte, der hätte den Stein der Weisen gefunden.

Plato, von dem Bewusstsein der Einheit ausgehend, hatte von diesem Sein aus die Welt construirt, indem er, um den Widerspruch zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen zu heben, die Ideenwelt zur Vermittlung gebrauchte. Die neuplatonische Schule, wenn sie gleich immer mehr sich gewöhnte alles bildlich darzustellen, blieb diesem Principe treu; sie verband stets, von dem einfachen unfassbaren Sein aus, durch Vermittlung sinnlicher Bilder wie Ausstrahlung, Ausströmung, die sinnliche Welt mit dem wahrhaften Sein, sie gab nie die Einheit als Princip auf, und übersah lieber die gewaltige Kluft zwischen dem Geistigen und Sinnlichen, die sie durch Bilder verdeckte, aber nicht erklärte. Der Neuplatonismus hatte durch diese Vorstellung von der in der Welt herrschenden Einheit, von der mit dem wahrhaften Sein bestehenden Verbindung des All, dem Christenthum die Stätte in der gebildeten Heidenwelt bereitet. Die Grundwahrheit des Christenthums, die von einem Gott hervorgerufene, geleitete und mit ihm verbundene Schöpfung, war der neuplatonischen Grundidee so ähnlich, dass die Kirchenväter mit diesem System die begriffliche Lehre des Christenthums begründeten. Hat man dabei nun auch nicht zu übersehn, dass erstlich das Christenthum anstatt des unfassbaren, abstracten, todten ὄν einen lebendigen, allmächtigen Geist der Liebe in seinem Gott verehrte, und dass es ferner durch seine Lehre von der Schöpfung aus Nichts nur eine geistige nicht stoffliche Gemeinschaft zwischen Gott und Welt setzte, so war es doch natürlich dass die Lehrer der Kirche, die schon im Johanneischen Evangelium das Vorbild hatte wie die philosophische Idee des λόγος als in Christo verwirklicht aufgefasst werden konnte, zu ihrer begrifflichen Ausbildung den Neuplatonismus wählten. Von der Kirche ging aber mehr denn ein Jahrtausend hindurch alle Bildung bei den Christen aus und ward somit die neuplatonische Geistesrichtung und Weltauffassung die allgemein herrschende.

Die Werke welche Jahrhunderte hindurch die Geister beherrschten, wie die des Pseudo-Dionysius, geben den besten Beleg für diese Ansicht und erklären am besten wie man über ein Jahrtausend sich in den christlichen Staaten von dem grössten Denker aller Zeiten, von Aristoteles abwenden konnte und die klarsten Köpfe, in den mystischen Vorstellungen befangen, die jähe Kluft übersehen konnten, die doch immer zwischen dem Geistigen und Stofflichen lag.

Dieser mystischen Auffassung welche die Wahrheit schon in aller Fülle hatte, musste natürlich die Beobachtung des Einzelnen niedrig und untergeordnet erscheinen, und der mühevolle Weg des genauen auf die sinnliche Wahrnehmung begründeten Denkens, musste denen zuwider sein, welche mit einem Sprung sich in

1) Lotze Mikrokosmos I. 259.

den Kern aller Wahrheit hineinzuversetzen meinten. — Es ist somit kein geringes Verdienst der Araber, wenn sie es vermittelten, dass man die bisherige Geistesströmung verliess, die rasch und leicht zum Ziel zu führen versprach, und sich hinwandte zu dem mühevollen schwierigen Anstieg eines gewaltig steilen Felsen, der doch, wenn man ihn auch erklomm, immer nur ein begrenztes Gebiet dem Auge zu eröffnen versprach.

Aber auch bei den Arabern war die Rückkehr zur reinen Lehre des Aristoteles ein Sieg, der erst nach langem Kampf mit den andern Geistesrichtungen gewonnen ward. Die Schriften der lautern Brüder, etwa 2 Jahrhunderte vor Averroes, gewähren eine klare Einsicht in das wissenschaftliche Bewusstsein der Araber im 10. Jahrh. Hier sehn wir noch das Streben beide Geistesrichtungen, die des Aristoteles und die der Neuplatoniker, zu vereinen und sich gegenseitig ergänzen zu lassen. Von Aristoteles geleitet erkennen sie die Vielheit in den Erscheinungen, dem Bewusstsein von der Einheit im All suchen sie aber durch die neuplatonische Vorstellung von der Allseele zu genügen.

Somit schlug die Bildung bei den Arabern einen ähnlichen Weg ein wie im Abendland: auch hier wandte sie sich von den neuplatonischen Philosophemen immer mehr ab und der aristotelischen Denkweise zu; doch war hier der Unterschied, dass man bei den Arabern den Aristoteles nie so vergass wie im Abendland, ja dass man eigentlich die neuplatonischen Lehren nur da einführte wo die aristotelische Lehre nicht zu genügen schien, wie bei den höheren speculativen Fragen. Die Frucht welche schon früh die aristotelische Lehre bei ihnen trug, waren nun zunächst die Hochschätzung und Schärfung der Beobachtung.

Denn wie im Abendland nach der Wiedereinführung des Aristoteles die Beobachtung bei Albertus Magnus begann, ebenso war bei den Arabern durch Aristoteles schon Jahrhunderte früher der Trieb zur Beobachtung geweckt. Wir können in den von mir übersetzten 8 Artikeln [1]), von denen 7 eine geschlossene Naturphilosophie geben [(1. Physik. Raum, Zeit, Bewegung, Form, Materie). 2. Himmel und Welt (die Sphären). 3. Entstehn und Vergehn (die 4 Elemente). 4. Die Meteorologie (der Aether). 5. Mineral. 7. Pflanze. 8. Thier.] diese Fortschritte schon verfolgen. Hatte Ptolemaeus (al Magist) ein für seine Zeit richtiges System der Sphärentheorie gegeben, bei dem das Princip und die damalige Beobachtung einander entsprachen, so nahmen die Araber als Schüler dies Princip zwar an, sie verschärften aber die Beobachtung und erleichterten durch die Einführung der sphärischen Trigonometrie die Berechnung, so dass durch die genauere Beobachtung und Berechnung die Differenz zwischen dem alten Princip und der Beobachtung immer mehr hervortrat. — Gelang es ihnen gleich nicht das neue

1) Naturanschauung und Naturphilosophie der Araber. Berlin 1861.

Princip, das des Copernicus, welches durch die genaue Beobachtung eines Tycho de Brahe und den Scharfsinn eines Keppler zur bestimmten Theorie ward, aufzustellen, so arbeiteten sie doch dieser grossen Entdeckung vor.

So erscheint bei den Arabern die vom Fixsternhimmel aus stufenweise zunehmende Grösse der Bewegung von West nach Ost gegen die allgemeine von Ost nach West sinnreich als allmählicher Verlust der Kraft des primum mobilĕ, welche Alles umfassend von West nach Ost dreht. Diese Stufenfolge erlangt hier zum erstenmal ihren Schlussstein in der entschiednen Vergleichung der Praecessions-Bewegung des Fixsternhimmels mit der Bahnbewegung der Planeten, einer Analogie welche die Alexandriner anzunehmen zögerten und welche in ihrer consequenten Ausbildung durch die Araber, wie sie uns hier entgegentritt, dem Copernicus ein Mittel wurde mit einem Ruck das Sphären-Gebäude, dessen Schlussstein sie bildete, zu zertrümmern.

Auch giebt die ganze Ausdrucksweise ein deutliches Zeugniss von dem allgemeinen Wachsthum an Geisteskraft in der Beherrschung mathematischer Anschauungen.

In der Mineralogie wird zwar consequenter Weise nach aristotelischer Grundanschauung die Entstehung des Minerals aus den 4 Elementen abgeleitet, und erscheint uns diese Weise freilich sehr naiv. Da aber die Mineralogie des Aristoteles verloren ist, füllt diese Darstellung wie die der Botanik eine fühlbare Lücke in dem aristotelischen System aus. Wo indessen der Beobachtung mit blossem Auge der Gegenstand offener lag, wie bei den hydrographischen Verhältnissen, sind die Erscheinungen richtig aufgefasst und alles Quellwasser als Niederschlag dargestellt.

In der Botanik da finden wir die Pflanze am meisten dem Auge offen liegt, die Entwicklung der Pflanze in 7 zur Wirkung hervortretenden Kräften anschaulich gemacht. Hier wird das Wachsthum schon durch die Assimilation erklärt, die Species schon stofflich geschieden S. 165, den Wurzeln eine einsaugende Kraft zugeschrieben. Beim Palmbaum wird schon das männliche und weibliche Individuum geschieden, und so der Anfang gemacht zu der jetzt so wichtigen Theorie vom Geschlechtsleben der Pflanze. Der Palmbaum wird dann selbst genauer beobachtet und angegeben, wie die Holzfasern des Stamms in einzelne Wurzelfasern ausgehn, auch wird am Dattelkern der Samenmund genauer beobachtet. Die Wärme wird schon bei den Arabern als Künstlerin und die Feuchtigkeit als Materie betrachtet, ganz der heutigen Anschauung entsprechend: die erhöhte Wärme setzt den Chemismus der Pflanze in Gang.

In der Zoologie tritt bei den Arabern schon das Gehirn als die eigentliche dem Menschen einwohnende Lebens- und Gefühlskraft hervor, während das Herz nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Auch vom Experiment, der unter bestimmten Bedingungen hervorgebrachten Erscheinung, und der Beobachtung derselben sind schon einige Spuren erkennbar. Der vergleichenden Betrachtung اعتبار wird das Experiment تجربة beigesellt und der Druck eines Wasserschlauchs und eines Luftschlauchs je im Wasser und in der Luft beobachtet, wie auch das Feuersprühn aus einer Sandarakblase, die der laufende Tausendkünstler in den Mund nimmt, und die Destillation des Wassers in der Destillirblase als Analogie gebraucht wird, um Naturerscheinungen zu erklären. Die vielfache Wahrnehmung brachte somit den Arabern die Vielheit im All zum Bewusstsein; dieselbe nun zu einem organisch gegliederten Ganzen zu vereinen ist die eigentliche Aufgabe der Naturphilosophie. Die Lösung dieser Aufgabe ist aber so ungemein schwer, dass sie bis jetzt den schärfsten Denkern noch nicht gelungen ist. Kann man es daher den späteren Griechen wie den Arabern verdenken, dass sie zur Lösung dieser Aufgabe den bisher eingeschlagenen Weg verliessen und sich der andern Geistesrichtung in die Arme warfen, welche von dem Einen ausgehend, auf den Schwingen poetischer Anschauung die Klüfte überfliegend, wie mit einem Bande vom höchsten Himmel aus das All bis in die tiefsten Tiefen, das Kleinste mit dem Grössten verband? Verhiess ja doch diese Lehre der dem Innern des Menschen mit ewigem Griffel eingegrabenen Wahrheit zu genügen. So wurde die neuplatonische Lehre von einer vom Höchsten ausgehenden, das All bis in die innersten Tiefen durchdringenden und dann zum höchsten Anfang wieder zurückkehrenden Allseele gebraucht, um das aristotelische System zu vollenden und zu krönen. Die wissenschaftliche Ausführung dieses Gedankens geben die lautern Brüder in der dritten Reihe ihrer Abhandlungen von 30—40, in den psychologischen Tractaten. Nachdem ich im Jahr 1858 in meinem Buch „der Streit zwischen Mensch und Thier", durch die Uebertragung der so sinnreichen Amphilogie, so wie in den an dieselbe gehängten Abhandlungen die Geistesrichtung der lautern Brüder sowohl in theoretischer als practischer Beziehung im allgemeinen darzustellen gesucht, dann in der 1861 von mir veröffentlichten Naturanschauung und Naturphilosophie der Araber diese Philosophen mehr als Schüler des Aristoteles hingestellt habe, möchte ich durch die Veröffentlichung der drei folgenden Abhandlungen klar machen, wie dieser philosophische Orden in neupythagoräischer Weise die unendliche Vielheit aus der Einheit abzuleiten suchte.

Es wird in der Geschichte der Philosophie mit Recht hervorgehoben, dass die Emanation bei den Neuplatonikern, als dem griechischen Geiste fremd, orientalischen Einflüssen, die besonders in der zwischen Abendland und Morgenland vermittelnden Weltstadt Alexandria stattfanden, zugeschrieben werden müsse. Wer kann auch leugnen dass diese mystische Richtung so recht dem

intuitiven Charakter des Orients entspricht? Diese orientalische Geistesrichtung erhielt von den Griechen die Form, während die Griechen von den Orientalen das Princip, durch innere Anschauung sich ins wahrhafte Sein zu versenken, annahmen. Wie ungemein gross die Einwirkung dieser Lehren auf die Orientalen war, zeigen besonders schon die Gnostiker.

Die Ausführung dieser Principien in einer bis zum Ursprung alles Seins hindringenden Religionsphilosophie geschah, wie bekannt, durch den platonisch gebildeten alexandrinischen Juden Philo, welcher die jüdische Religion mit der griechischen Speculation in Einklang zu bringen suchte, wozu ihm die Unterscheidung eines mystisch tieferen Sinnes und des blossen wörtlichen Sinnes in der heiligen Schrift wesentliche Dienste leisten musste. Es ist leicht dieselbe Geistesrichtung bei diesen lautern Brüdern zu erkennen, und finden wir hier ganz dieselben Bestrebungen, ganz dieselben zur Erreichung ihres Zieles eingeschlagenen Wege. Von den griechischen Philosophen, den Neupythagoräern, welche dieser Geistesströmung folgten, ist der bedeutendste Plotin. Plotin spielt unter den von asch-Schahristānī 1086—1116 behandelten Philosophen keine geringe Rolle; er heisst schlechtweg der griechische Lehrer, ohne namhaft gemacht zu werden, und werden hier eine Reihe von Sätzen angeführt (S. 334) die den Enneaden des Porphyrius, des Schülers des Plotin, entnommen sind, vgl. Haarbrücker's Uebersetzung II, 429. Die mehr als ein Jahrh. früher zusammengestellten Schriften der lautern Brüder, welche, wie wir oben nachgewiesen haben, in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen dem Aristoteles folgen, zeigen nun in der dritten Reihe, in den psychologischen Abhandlungen, eine grosse Hinneigung zu Plotin, dessen System und dessen ganze mystische Geistesrichtung sie offenbar sehr anzog.

Plotin lässt aus dem ὂν oder ἓν oder ἁπλῶς ἓν, dem abstracten Begriff des absoluten Seins, aus dem Princip alles Guten ἀγαθὸν wegen seiner Ueberfülle, ohne eine Veränderung in demselben, das zweite, die Vernunft νοῦς emaniren, welche, die Anschauung der unterschiedlosen Einheit denkend, diese Einheit zur unterschiedenen Vielheit bringt. Das Denken dieser Vernunft als das schöpferische göttliche schafft die Ideenwelt sowie auch eine intelligible Materie [1]), da das göttliche Schaffen Ideen- und Sinnenwelt umfasst.

Wie die Vernunft aus Gott, so geht aus der Vernunft die Seele hervor als ein intelligentes Wesen, aber mit dunklerem Schauen und Denken, denn sie schaut ihr Object nicht in sich, sondern in der Vernunft. Sie ist einmal dem Höheren, der Vernunft, ein andermal dem Niederen, der Sinnlichkeit, zugewandt.

Wir haben hier dieselbe Reihefolge der Potenzen wie bei Plotin, und stimmen 1. 2. 3 vollständig überein.

---

1) Zeller, Geschichte d. gr. Phil. III. 738.

Diesen drei geistigen Principien steht bei Plotin die Materie gegenüber als das durchaus Bestimmungslose, Form- und Regungslose, die Negation des Seins ohne allen Antheil am Guten, das Böse, aber doch nothwendiges Substrat woran die Form sich bildet und nothwendige Bedingung des endlichen Seins. Dagegen finden wir bei diesen Arabern ganz in derselben Weise wie die Vernunft aus dem ὄν und die Seele aus der Vernunft, als das Vierte die Urmaterie aufgeführt, welche somit der geistigen Welt durchaus nicht entgegengestellt wird und erst durch Annahme der drei Dimensionen zur zweiten Materie wird. Die Annahme dieser abstracten Materie bei den Arabern hat nun offenbar auch bei Plotin schon ihren Anhalt, indem ja die Vernunft schon das All schöpferisch denkt und in dem Bereich der Vernunft schon eine intelligible Materie besteht. Ferner ist ja offenbar dass bei Plotin ein steter Widerspruch herrscht zwischen der schlechten, dem Geistigen gegenüberstehenden Materie und der Anerkennung der Schönheit und der Harmonie dieser Welt, die doch aus jener Materie gebildet ist. Endlich ist die Verbindung des Geistes mit der Materie, wenn die letztere dem ersteren direct entgegengesetzt ist, doch immer ein gar schwieriges Problem. Man kann nun vermuthen dass die Araber auch hierbei nicht ohne griechische Vorbilder sind, wie schon die Ueberschrift der dritten Abhandlung dies als eine pythagoräische Lehre angiebt. Dennoch aber könnte man den Arabern, welche an dem muhammedanischen Begriff von Gott noch festhielten, die Aenderung des plotinischen Systems eher zutrauen, da sie ja von der Schöpfung durch den Schöpfer allein ohne Bedingung der Materie überzeugt waren.

Die Folgen dieser Verschiedenheit sind klar. Durch den Gegensatz zwischen der Materie und dem Geistigen wird der Dualismus als Princip aufgestellt und die Einheit des Alls zerrissen, wie dies bei den Neuplatonikern und besonders den Gnostikern in seinen Consequenzen, den zwei Welten hervortritt. Dadurch aber dass diese Philosophen von dem Faden einer Zahlenreihe geleitet den gewaltigen Sprung vom Geistigen zum Sinnlichen wagen und die Kluft zwischen beiden, wenn auch nur trügerisch, durch die erste Materie überbrücken, halten sie, wenn auch nur mehr äusserlich, die Einheit im All zwar fest, bereiten aber dadurch, dass sie den Stoff mit dem Geistigen direct verbinden, für consequentere Denker den Uebergang zum Pantheismus vor, wie denselben ein Jahrhundert später al Ghazzālī entwickelte. Danach scheint es doch nicht ganz richtig, wenn Prof. R. Gosche in seiner geistreichen Abhandlung über al Ghazzālīs Leben und Werke, in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1859, S. 243, die von al Ghazzālī begründete neue Philosophie des 5. Jahrh. der Higra in den schärfsten Gegensatz zu den Aufklärern von Basra (den lautern Brüdern) stellt. Im Gegentheil haben die lautern Brüder durch diese Auffassung der neupythagoräischen Lehre dem Pantheismus, d. h. der

in al Ghazzālī durchbrechenden pantheistischen Auffassung vollständig vorgearbeitet, wenn sie auch selbst, von einem zu lebendigen Bewusstsein eines allmächtigen und allgütigen persönlichen Gottes durchdrungen und mehr in eklektischer als in consequenter Bildung geschult, vor dieser Consequenz noch zurückwichen [1]).

Der Gedanke von der Einheit in der Vielheit und die Entstehung der Vielheit aus der Einheit gipfelt in dem Ausspruch: „die Welt ist ein grosser Mensch", denn in demselben wird die harmonische organische Entwicklung des Alls aus Einem Sein und die Zusammenschliessung aller Dinge in Ein Sein zum Bewusstsein gebracht. Wir haben es daher für passend erachtet den 33. Tractat noch hinzuzufügen, wenn derselbe auch mehr als die beiden andern an der Schwäche leidet, dass er im Streben den Gedanken zu popularisiren allzuoft zu Bildern aus dem Leben seine Zuflucht nimmt, und ein jedes aus vielen geordneten Einzelheiten bestehendes Ganze Anhaltspunkte zur Vergleichung hergeben muss. Der jenem Gedanken parallele Satz: „der Mensch ist eine kleine Welt. der Mikrokosmos", wird von diesen Philosophen in zwei physiologischen Abhandlungen behandelt, und hoffe ich diese bald folgen zu lassen.

Zugleich aber ist dieser Tractat von grossem Interesse für die Charakteristik der Geistesrichtung dieser Philosophen, da er ein recht klares Beispiel von der Verschmelzung griechischer Philosopheme mit muhammedanischen Glaubenssätzen giebt.

Da wir durch die übersetzten Stücke schon ein bestimmteres Urtheil über die lautern Brüder fällen können, so fragt es sich, welche Stelle wir ihnen in der Entwickelung der arabischen Philosophie anzuweisen haben.

Die Philosophie ist bei den Arabern durchaus von den Griechen hervorgerufen und beeinflusst, und dieser Einfluss griechischer Philosophie muss in der Entwickelung der arabischen Wissenschaft schon sehr früh angenommen werden. Sogleich nachdem hochgebildeten Ländern wie Syrien und Persien das Glaubensjoch des Islams aufgelegt worden war, musste sich die gekränkte alte Bildung auch dagegen erheben und mit den starren Sätzen der neuen Religion, welche, da sie den Menschen als absolut nichtig Gott gegenüberstellte, eigentlich jede Geistesentwickelung abschloss. den Kampf aufnehmen. Dennoch aber können wir den Anfangspunct der arabischen Philosophie erst von ihrem ersten Lebensact aus datiren. Als einen solchen müssen wir jene Erklärung des Wāṣil ibn ʿAṭā (80—131) bezeichnen, des Begründers der Muʿtazila, der offen seine Abweichung von der starren Orthodoxie bekannte und

1) Fast könnte man sich versucht fühlen als eine Parallele aus der neusten Zeit anzuführen dass D. Strauss (irriger Weise) sich in seiner Dogmatik den consequenten Schüler Schleiermachers nennt, welcher nicht gewagt habe die Consequenzen seines eignen Systems zu ziehen.

durch die gewonnene Bildung die Schärfen der muhammedanischen Glaubenssätze zu mildern suchte [1]).

I. So beginnt denn die erste Periode der arabischen Philosophie etwa ein Jahrh. nach der Flucht. Ihr Streben ist die Satzungen des Islam, wenn auch in gemilderter Form, festzuhalten und den Koran so auszulegen, dass seine Aussprüche der damaligen Bildung nicht widersprechen, sondern eine geistige Entwickelung zulassen. Die bizarre Formel: der Koran ein Geschaffenes, kennzeichnet sowohl die speculative Richtung der Muʿtazila, den Attributen Gottes keine wirkliche Existenz zuzuschreiben, als auch das andere Streben, die Aussprüche des Koran freier zu deuten. Die Geschichte der Araber giebt Zeugniss von dem gewaltigen Ringen dieser Geister, die unter al Māmūn fast den allgemeinen Sieg errangen, dann aber seit 850 mit äusserer Gewalt verfolgt und unterdrückt wurden.

II. Diese äussere Gewalt zwingt den Geist eine andere Richtung anzunehmen. Man schliesst einen Scheinfrieden mit der Orthodoxie, indem man einen geheimen und einen äusseren Sinn im heiligen Buche unterscheidet, sonst aber aus der griechischen Philosophie alle Elemente zusammensucht, um aus ihnen die Bausteine zum Aufbau einer geistigen und geistlichen Bildung zu gewinnen. Dieses Streben hat einen mehr eklektischen Charakter, so dass man sich noch nicht die Consequenzen zieht, die aus der Zusammenstellung solcher heterogenen Bruchstücke der früheren Bildung hervorgehn. Im Allgemeinen gilt: das Gemüth sucht seinen Trost mehr in der neuplatonischen Geistesrichtung, der Verstand dagegen sucht seine Bildung in der aristotelischen Schule. Diese Geistesrichtung repräsentiren die lautern Brüder in ihrer encyclopädischen Zusammenfassung des ganzen Bereichs des Wissens in 51 Abhandlungen. Diese eklektische Richtung beherrscht den Geist der Araber etwa von 850—1000. Nennen sie sich gleich Sufi's, so sind sie doch von der späteren consequenten sufischen Schule durch das Festhalten eines persönlichen Gottes durchaus geschieden [2]).

III. Die schlummernden Keime erwachen: man sucht consequenter die verschiedenen Geistesrichtungen zu verfolgen und wendet sich zunächst an die neuplatonischen Elemente, besonders an die von Plotin überlieferten Philosopheme. Die hier gegebene Entwickelung von der Einheit zur Vielheit durch die 9 Stufen erscheint in der Geschichte der Speculation vielfach wieder, sie beherrscht auch die Geister der Juden im Mittelalter [3]). Der Rückschluss ist einfach. Es ist das Streben von der Vielheit in die Einheit des wahren Seins zurückzukehren. Da aber Geist und Stoff nicht geschieden und die Vielheit von der Einheit direct abge-

1) Vgl. Abulfeda's Annalen ad ann. 131. I, 478.

2) Vgl. Thier und Mensch S. 245.

3) Literaturblatt des Orients IX. 1848; 61. wo für die beste oder die intelligible Materie des Plotin die Zura, die Form, eintritt; vgl. auch Helfrich, Raimund Lull 81.

leitet wird, so fällt Natur und Gott zusammen; die Persönlichkeit Gottes wird aufgegeben und der Pantheismus consequent entwickelt. Diese Geistesrichtung finden wir in der Krone des Sufismus, in al Ghazzālī 1059—1111, vollendet. Es ist richtig wenn man diese Wendung der Speculation aus einer Reaction des indogermanischen und besonders des persischen Geistes gegen die aufgezwungene, einseitig semitische Religion, den Islam, erklärt; bei der wissenschaftlichen Ausbildung dieser Geistesrichtung aber wird wie bei aller wissenschaftlichen Thätigkeit der Araber griechischer Einfluss nicht zu leugnen sein.

IV. Diese auf directe Anschauung des Seienden dringende und mehr in Bildern als in strengen philosophischen Schlüssen sich bewegende Denkweise hat sich erschöpft. Das Streben nach nüchterner und streng logischer Begründung des Wissens macht sich geltend. Man wendet sich an den Meister des Denkens, an Aristoteles, und ist bemüht durch die Erklärung seiner Schriften nach ihm sich zu schulen. Diese Richtung krönt Ibn Ruschd (Averroes), durch und durch Aristoteliker, um 1200. Er vermittelt die Kenntniss des Aristoteles für das Abendland, und dieser Dienst, den die Araber der Cultur des Geistes geleistet haben, geht auf ihn zurück.

Der Mohr hat seine Dienste gethan, der Mohr kann gehn, sagen diejenigen, welche deshalb, weil die Orientalen nicht in knapper klassischer Form ihre Forschungen darzustellen verstehn, das, was die Araber zur Entwickelung der Geistesbildung beigetragen, verachten. Wir aber sehen in dieser Entwickelung bei den Arabern ein ebenso gewaltiges Ringen der Geister wie es in der späteren Bildung stattfindet, wenn sie es auch, von äusseren Mitteln wenig unterstützt, nicht zu dieser Höhe des Wissens brachten. Wir erkennen bei ihnen denselben regen Geist des Forschens an, der sie wie die spätern Philosophen als die Schüler der Griechen kennzeichnet. Wir müssen ihnen sogar den Vortritt zugestehen, da sie, nachdem der Geist sich bei ihnen wie bei den Occidentalen im Mittelalter lange in mystischer Speculation abgemüht hatte, zuerst wieder zur nüchternen Weise des Aristoteles zurückkehrten und die Beobachtung wieder als den Grund alles Wissens betrachteten und dieser zu ihrem Recht zu verhelfen suchten. Gelang dies ihnen aber nicht so wie uns Neueren, so waren daran meist ihre unvollkommneren Mittel schuld.

Die einunddreissigte Abhandlung

ist die erste welche über die Anfänge des Vernünftigen und des Körperlichen nach der Ansicht des Pythagoras und der Erkenntniss der Ṣufis handelt; sie ist die erste von den Abhandlungen der lautern Brüder, welche die Seele behandeln.

Das Ziel derselben ist dies, darzustellen dass der herrliche Schöpfer, als er das Seiende hervorrief und das Geschaffene her-

vorgehn liess, dies so ordnete und reihte, wie sich die Einer von der Eins aus, die ja vor der Zwei war, ordnen. Er machte dass eine jede Gattung des Geschaffenen auf eine speciell bestimmte Zahl hinweist, immer einander (Gattung und Zahl) entsprechend; denn so war es am weisesten und sichersten.

Der weise Pythagoras, der erste welcher über die Natur der Zahl disputirte, sagt dass die Natur des Seienden der Natur der Zahl gemäss sei, dass also der, welcher die Natur der Zahl, ihre Gattungen, Arten und Einzelnheiten kenne, im Stande sei die Menge der Gattungen und Arten des Seienden zu erkennen. Auch hob er hervor was für eine Weisheit in der Vielheit des Seienden, in welcher sie gerade jetzt bestehe, liege, so dass es weder mehr noch weniger geben könne.

Denn da der gebenedeite und erhabene Schöpfer der Grund des Seienden, der Schöpfer alles Geschaffenen und der in Wahrheit Eine ist, so wäre es nicht weise, wenn alle Dinge in jeder Hinsicht nur Eins, noch auch wenn sie in jeder Hinsicht von einander verschieden wären, sondern sie mussten nothwendig Eins der Materie, aber viele der Form nach sein. Auch wäre es nicht weise, wenn alle Dinge als 2 oder 4 und nicht als mehr oder weniger beständen, sondern es ist das weiseste und sicherste, dass sie in den Maassen und Zahlen bestehen worin sie jetzt sind. Dies gehört zur höchsten Weisheit, dass die Dinge als 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und so fort bis zu irgend einer Zahl hin bestehen.

Als Zwei bestehn Dinge wie Materie und Form, Substanz und Accidens, Ursach und Wirkung, einfach und zusammengesetzt, dünn und dick, durchsichtig und undurchsichtig, hell und dunkel, beweglich und ruhend, hoch und niedrig, warm und kalt, feucht und trocken, schwer und leicht, schädlich und nützlich, gut und schlecht, richtig und fehlerhaft, wahr und falsch, männlich und weiblich, kurz alles was paarweise besteht, wie Gott der Erhabene sagt (Sur. 51, 49): Von jedem Dinge schufen wir ein Paar.

Als Drei bestehn Dinge wie die 3 Dimensionen Länge, Breite, Tiefe, oder die 3 Maasse Linie, Fläche, Körper, oder die 3 Zeiten Vergangenheit, Zukunft, Gegenwart; die 3 Modalitäten Möglichkeit, Nothwendigkeit und Unmöglichkeit; die 3 Wissenschaften Propädeutik, Natur- und Religionswissenschaft; kurz alles was eine Mitte und zwei Enden hat.

Als Vier bestehen Dinge wie die 4 Natureigenschaften Hitze, Kälte, Feuchtigkeit, Trockenheit; die 4 Elemente Wasser, Luft, Feuer und Erde; die 4 Humores gelbe und schwarze Galle, Blut und Schleim; die 4 Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter; die 4 Himmelsgegenden Osten, Westen, Norden und Süden; die 4 Winde Ost-, West-, Nord- und Südwind; die 4 Pflöcke (des Himmelszelts) Oben, Unten, Rechts und Links; die 4 Lebensalter Kindheit, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter; die 4 Zahlstufen Einer, Zehner, Hunderte, Tausende.

Die Dinge welche als Fünf bestehn, sind die 5 Irrsterne Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Mercur; sie heissen die irrenden, denn sie haben die rück- und rechtläufige Bewegung, während weder Mond noch Sonne die rück- und rechtläufige Bewegung haben. Auch sind die Körper der Natur fünf, nämlich der Körper des Himmelsrunds und die 4 Elemente darunter, d. h. Feuer, Luft, Wasser, Erde. Auch sind die Gattungen der Kreatur fünf, Mensch, Vogel, Schwimmer, Läufer auf 2 oder 4 (ich vermuthe 4 und 6) Füssen und die auf dem Bauch Kriechenden. Auch giebt es 5 Sinne bei den Geschöpfen von vollständiger Bildung, nämlich Gehör, Gesicht, Geruch, Geschmack, Gefühl. Fünf Theile hat die Pflanze von vollständigem Bau, den Stamm, die Wurzel, die Aeste, das Blatt und die Frucht. Fünf sind auch der im Buch des Euklid [1]) erwähnten Hauptfiguren, erstlich die Feuerfigur mit 4 dreieckigen Flächen (Tetraeder), dann die Erdfigur mit 6 Flächen (Kubus), drittens die Wasserfigur mit 8 dreieckigen Flächen (Oktaeder), viertens die Luftfigur mit 20 dreieckigen Grundlagen (Ikosaeder), fünftens die Himmelsfigur mit 12 fünfeckigen Flächen [2]) (Dodekaeder). Fünf sind auch der Hauptverhältnisse der Musik, das Gleiche, der Theil (die Hälfte), die (andern) Theile, das Doppelte und Vervielfachte. Dann giebts 5 feste Stützen unter den Propheten, Noah, Ibrahim, Moses, Jesus und Muhammed. Fünf sind auch der Tage deren Namen in allen Sprachen nach der Zahl benannt, im Arabischen wie im Persischen. Auch giebt es 5 Tage die von der Gesammtheit des persischen Jahres weggenommen sind (das sind die 5 Schalttage am Ende des Jahres).

Darin dass dies in diesen speciell bestimmten Zahlen besteht, liegt eine Hinweisung für den mit überwiegender Vernunft, feinem Verständniss und scharfer Einsicht Begabten. — Fürwahr Gott der herrlich gepriesene hat Engel. Sie, die Auswahl seiner Schöpfung und die Heere unter seiner Kreatur, sind diesen speciellen Zahlen gemäss. Ihrer Würde ist keine Trübung beigemischt.

Ihnen kam die Hindeutung zu für diese uralten speciell bestimmten Dinge; Gott schuf sie seine Welt zu bewahren, er machte sie zu Bewohnern seiner Himmel, er machte sie zu Leitern seiner Sphären, zu Treibern seiner Gestirne, zu Ernährern der Pflanzen auf der Erde und zu Hirten seiner Kreatur. Zu ihnen gehören die Boten unter Gottes Propheten. Durch sie kommt Offenbarung und Prophetenwürde auf einige Menschenkinder. Sie steigen nieder mit den Segnungen aus den Himmeln, sie steigen dann wieder auf mit den Handlungen der Kinder Adams und mit ihren Geistern. Auf sie weist Gott hin in den Aussprüchen des Gesetzes und den Bestimmungen des Religionsbrauchs. So giebts 5 Gebete, 5 Wa-

1) Dies sind die 5 regulären Körper, Euklid Elemente XIII, XIV, XV. — Keppler, Mysterium Kosmographicum.

2) Offenbar fehlerhaft. Die Wasserfigur ist das Ikosaeder und die Luftfigur ein Octaeder.

schungen, der Bedingungen des Glaubens sind 5, der Islam ward begründet auf 5, der Imame des Glaubens giebt es 5, der Vortrefflichen unter den Verwandten (Muhammeds) giebts 5, der Stufen auf die Kanzel des Propheten sind 5, und der Bestimmungen für die Pilgerfahrt sind 5, der für Mina und Arafat bestimmten Tage sind 5, und der im Anfang der Suren des Korans gebrauchten Monogramme sind 5, von einem bis fünf Buchstaben. Alle diese Fünfer sind Andeutungen und Hinweisungen auf die 5 vortrefflichen Engel, von denen einem jeden 5000 oder 50000 oder 500000 oder noch mehr immerfort folgen. Auf sie wird in einer Anzahl von Koranversen hingewiesen, so 16, 2: Er sendet die Engel mit dem Geist nach seinem Befehl nieder zu welchem seiner Knechte er will; 19, 65: Nur auf Befehl deines Herrn steigen wir nieder; 37, 164: Keinen giebt es unter uns der nicht eine bestimmte Stelle hätte: führwahr wir sind die in einer Reihe Gottes Preis Ausrufenden. Auf die 5 vortrefflichen Engel deutet der Prophet hin, wenn er sagt: Es berichtet Gabriel von Michael, von Israfel, von der Tafel, von dem Schreibrohr.

Durch das von uns Hervorgehobene ist der Ausspruch der pythagoräischen Weisen klar, das Seiende sei der Natur der Zahl gemäss.

Die Dinge, welche als Sechs bestehn, liegen zunächst in der Natur der Sphären, im Bestand der Sternzeichen und den Zustanden der Sterne. Der Sternzeichen giebt es 12, von denen sind 6 männlich und 6 weiblich; 6 davon sind dem Tage und 6 davon der Nacht angehörig, 6 nördlich und 6 südlich vom Aequator, 6 steigen in grader Richtung (nach Norden) und 6 in krummer Richtung (nach Süden) auf[1]), 6 stehn auf der Seite der Sonne und 6 auf der Seite des Mondes, 6 gehn auf bei Tag und 6 bei Nacht, 6 sieht man stets über der Erdscheibe, 6 sind unter der Erde. Die 6 Zustände der Sterne sind nun folgende: sie sind entweder in der Erdferne oder in der Erdnähe, sie stehn hoch oder niedrig (in Bezug auf den Horizont), sind entweder mit dem Kopf oder mit dem Schweif des Drachen verbunden; dies sind 6 Zustände. Sechs andre von ihren Zuständen sind, dass sie in der Conjunction (0 Grad von der Sonne in Länge entfernt) oder in der Opposition (180 Grad), im Viereck (90 Grad), Dreieck (120 Grad), Sechseck (60 Grad) oder ausfallende sind, so dass nicht der eine Theil auf den andern hinschaut (d. h. die nicht aufgehende Theilung des Umkreises). Dinge unter dem Mondkreis, welche als 6 bestehn, sind die 6 Seiten welche auf die Körper Bezug haben. Sechs andere wurden für die Maasse und Gewichte bestimmt, an halben und ganzen Armlängen, an Gefäss- und Gewichtmassen. Alles dies ist in Sechstheilung, da dies die erste vollendete Zahl ist (2 × 3).

Die Dinge, welche als Sieben bestehn, haben wir schon hervorgehoben, denn eine Anzahl von Gelehrten haben sie mit Liebe

1) ὀρθός und λοξός, Gesetze der Aequator- und Ekliptik-Eintheilung.

behandelt und weitläufiger besprochen; dies ist eine Erkenntniss welche sich bei den Gelehrten vorfindet.

Von den Dingen, die als Acht bestehn, haben wir schon im Tractat über Musik gehandelt und haben nicht nöthig dies zu wiederholen.

Die Dinge, welche als Neun bestehn, haben mehrere Inder mit Liebe behandelt und vielfach sie erwähnt, wie auch ein Gelehrter al Kijāl sie mit Vorliebe behandelt und in bekannten bei den Gelehrten sich vorfindenden Büchern besprochen hat. Auch haben wir etwas davon in einigen unsrer Tractate und in einem voraufgehenden Abschnitt dieses Tractates hervorgehoben, indem wir sagten, dass alle allgemeinen Dinge 9 Stufen bildeten, nicht mehr und nicht weniger, ganz den 9 Einern entsprechend, welche von allen Völkern übereinstimmend angenommen würden, damit die angenommenen Dinge den Dingen der Natur, welche doch nicht das Werk der Menschen, sondern das des weisen hochgepriesenen Schöpfers sind, entsprächen. Alle Alldinge bilden 9 Stufen; die Dinge zerfallen in zwei Arten, in nicht mehr und nicht weniger, nämlich nur in Allding und Theilding. Die Alldinge bilden 9 Stufen in wohlbewahrter Reihe und mit feststehendem Wesen, und diese sind wie die 9 Einer. Der Erste der Schöpfer, der einige, einzige, ewige, uralte, der die Dinge hervorrief nachdem sie nicht waren. Dann darunter die Vernunft welche als die mit zwei Kräften bekannt ist; dann darunter die Seele mit drei Verbindungen; dann die erste Materie mit vier Beziehungen; dann die Natur mit fünf Dingen; dann der Körper mit sechs Seiten, Oben, Unten, Rechts und Links, Vorn und Hinten; dann das Himmelsrund mit sieben Leitern (Planeten); dann die Elemente mit acht Mischungen; dann die entstandenen Dinge mit drei Arten und Zahlen.

Erklärung und Darlegung. Der erhabene herrliche Schöpfer ist vor allem Seienden, wie die Eins die Wurzel und der Anfangspunkt der Zahl ist. Von der Eins läuft die Zahl ununterbrochen vorwärts, sie mag gross oder klein, gerad oder ungerade, ganz oder gebrochen sein. Die Eins ist Grund der Zahl, wie der grosse und herrliche Schöpfer der Grund der Dinge ist, sie ins Dasein ruft, sie ordnet, und ihnem Bestehn Vollendung und Vollkommenheit verleiht. Wie nun die Eins keinen Theilnehmer und keinen Gleichen hat, so ist auch der erhabene Schöpfer Einer, ohne Aehnlichen, ohne Gleichen, ohne Genossen. Wie die Eins jeder Zahl Namen und Maass verleiht, so gab auch der herrliche erhabene Schöpfer allem Seienden das Sein. Wie im Bestehn der Eins das Bestehn der Zahl beruht, so liegt auch im Bestehn des herrlich gepriesenen Schöpfers das Bestehn und die Dauer des Seienden.

Wie ferner die Zwei aus der Wiederholung der Eins hervorging, so ist auch die Vernunft das erste Seiende, welches aus dem Sein des herrlich erhabenen Schöpfers emanirte. Sie ist, wie bekannt, die mit zwei Kräften, sie rief der hochgepriesene erhabene Schöpfer ins Dasein, er liess sie entstehn. In ihr ist das Natürliche und

das Erworbene, um auf ihre Stufe unter den Seienden hinzudeuten.

Wie sich dann die Drei nach der Zwei von der Eins aus ordnet, so ordnet sich die Seele im Sein nach der Vernunft. Sie hat drei Verbindungen und drei Gattungen, die pflanzliche, thierische und vernünftige. Dies dient als Hindeutung auf ihre Rangstufe unter dem Seienden.

Wie sich dann die Vier ordnet nach der Drei, so ordnet sich die Materie nach der Seele, und zwar die Urmaterie. Deshalb sagt man, die Materie zerfalle in vier Arten, Materie des Werks, Materie der Natur, Allmaterie und Urmaterie, damit diese vier Arten auf ihre Rangstufe unter dem Seienden hindeuten.

Wie dann die Fünf sich nach der Vier ordnet, so ordnet sich die Natur nach der Urmaterie; deshalb sagt man, der Naturen gebe es fünf, die erste die Natur des Allhimmels und vier unter dem Himmel (vier Elemente).

Wie dann die Sechs sich nach der Fünf ordnet, so ordnet sich der Körper nach der Natur. Deshalb sagt man, der Körper habe sechs Seiten.

Wie dann die Sieben sich ordnet nach der Sechs, so ordnet sich der Allhimmel nach dem Körper, deshalb läuft der Allhimmel über sieben Leitsternen, damit dies eine Hindeutung sei auf seine Rangstufe unter dem Seienden.

Wie dann die Acht sich nach der Sieben ordnet, so ordnen sich auch die Elemente im Innern des Allhimmels; deshalb sagt man, die Elemente haben acht Mischungen. Die Erde ist kalt und trocken; das Wasser kalt und feucht; die Luft warm und feucht; das Feuer warm und trocken; damit diese acht Eigenschaften auf ihre Rangstufe im Seienden hinweisen.

Wie dann die Neun sich ordnet nach der Acht, so ordnen sich die Producte nach den Elementen. Wie dann die Neun die letzte Stufe unter den Einern einnimmt, so bilden auch die Producte die letzte Stufe der Alldinge, welche die Mütter sind, nämlich Mineral, Pflanze, Thier. Das Mineral zerfällt in drei Arten: 1. die Staubartigen, sie schmelzen weder noch verbrennen sie, wie Vitriol, Spiessglas und dergl. 2. Die Steinartigen schmelzen, doch lassen sie sich nicht verbrennen, so Gold, Kupfer, Silber u. dergl. 3. Das Wasserartige schmilzt und verbrennt, Schwefel, Pech und andres.

Die Pflanze hat drei Arten: sie wird entweder gepflanzt, wie die Bäume, oder gesäet, wie das Korn, oder schiesst von selbst auf, wie Gras und Futter.

Das Thier hat drei Arten: erstlich die welche gebären und säugen, zweitens die welche Eier legen und brüten, drittens die welche aus der Fäulniss entstehen.

So haben die Producte drei Gattungen mit neun Arten, damit dies hinweise auf ihre Rangstufe unter den Alldingen. So ist

durch das Erwähnte klar, dass die Alldinge auf diesen neun erwähnten und erklärten Stufen stehn. Die Theildinge aber sind unter diesen vorerwähnten Alldingen mit inbegriffen.

Beweis von dem Vorbestand und der Kugelgestalt der Welt.

Da der herrliche, erhabene Schöpfer das Seiende hervorrief und das Entstehende hervorgehn hiess, er dies dann ordnete und reihte, setzte er alles in das Innere einer Sphäre, die es von allen Seiten umgiebt, wie Gott der Gepriesene sagt: Alle in einer Sphäre preisen Gott (21, 34). Dieser Allhimmel ist kugelartig rund und hohl, die anderen Sphären in seinem Innern sind rund, die einen die andern umgebend, so wie die Ringe im Ei und der Zwiebel. Es sind dies 11 Sphären, die Sonne liegt in der Mitte der Sphären, 5 liegen über dem Sonnenkreis und 5 darunter. Darüber liegt der Kreis des Mars, dann der des Jupiter, dann der des Saturn, dann der der Fixsterne, dann der Umgebungskreis. Unter der Sonnensphäre liegt die des Mercur, die des Mondes; dann die Sphäre der Eiskälte, die der Luft und dann der Erdkreis, der letzte liegt in der Mitte. Die Erde ist weder hohl noch locker, trotz der Menge der Höhlen, Buchten und Tiefgründe in derselben.

Die Sterne sind kugelgestaltig, leuchtend und rund, wie dies im Buche Almagist mit geometrischen Beweisen dargelegt ist. Gott machte die Gestalt der Welt kugelartig rund, denn dies ist die vortrefflichste aller Körpergestalten, der dreieckigen, viereckigen, fünf- oder sechseckigen, der (regelmässigen) Quadratformen und der unregelmässigen und sonstigen Formen. Sie lässt die grösste Ausdehnung und Beschränkung zu, sie hat die schnellste Bewegung und ist am wenigsten den Unfällen ausgesetzt. Ihre Aussenseiten sind gleichmässig und ihr Mittelpunct liegt grade in ihrer Mitte, sie kann auf ihrer Stelle umkreisen ohne etwas andres zu berühren. Ihre weiteste Höhe ist immer ein Punct, die aber alle einander nah sind. Sie kann sich im Kreise umdrehen oder auf der graden Linie. Dies alles sind Anlagen und Eigenschaften, welche sich bei keiner andern Form finden.

Der Allhimmel wird in 12 Theile getheilt, denn diese Zahl lässt sie sich am meisten theilen.

Durch das Erwähnte ist klar dass diese Gestalt die vortrefflichste von allen ist und dass der herrlich gepriesene Schöpfer das weiseste und sicherste schafft, und aus diesen beiden Vordersätzen folgt, dass die Welt kugelgestaltig rund ist.

Da die göttliche Weisheit und herrliche Fürsorge es erforderte, dass der herrlich gepriesene Schöpfer die Welt und ebenso die Sphären und die Sterne kugelartig rund schuf, weil ja diese Gestalt vor allen Körpergestalten den Vorzug hat, so machte er auch die Bewegung der Sterne und Sphären kugelartig rund.

Ein jeder der 7 Sterne kreist in einer kleinen Zone, die die

Umkreiszone (*ἐπίκυκλος*) heisst, und diese Kreise schwingen sich in Kreisen mit veränderten Mittelpuncten um, welche auf dem Rande der Sternburgssphäre, welche die andern Sphären umgiebt, umkreisen. Diese Umgebungssphäre kreist auch in je 24 Stunden einmal um die Erde von Ost nach West und von West nach Ost unter der Erde wie ein Rad. Wäre die Gestalt des Allhimmels und seiner Sterne nicht kugelförmig rund, so würde dieser Umschwung nicht gleichmässig sein können, auch würde nicht die Bewegung seiner Gestirne in der von uns in dieser Eigenschaft erwähnten und dargestellten Weise feststehn können.

Da durch das Erwähnte klar ist dass die Welt kugelartig rund ist, so wollen wir auch darthun, dass auch ihre Theilkörper als runde bestehen.

Wie die Erde mit allen auf ihr befindlichen Meeren, Bergen, trocknen Strichen, Flüssen, Ländereien und Wüsten eine Kugel bildet, welche von der Luft von allen Seiten umgeben wird, auch der Mondkreis die Luft umgiebt, so ist auch die Gestalt jedes einzelnen Berges auf der Oberfläche der Erde wie ein Bogenstück von der Umgebung des Kreises. Ebenso verhält es sich auch mit dem Lauf der Wasser und Ströme: sie nehmen bei den Bergen ihren Anfang und laufen dem Meere zu und bewässern Dörfer, Städte, Marschen; dann ergiessen sich die Wasser in die Meere und vermischen sich mit dem Salzwasser. Die Wasser werden dann zu Dünsten, erheben sich als solche in die Luft, schichten sich zusammen und werden dicht; sie werden zu Nebel und Wolken und die Winde treiben sie den Bergspitzen, den trocknen Feldern und Oeden zu. Dann regnet es dort, es fliessen die Thalwässer und die Ströme laufen wieder von den Spitzen zurückkehrend dem Meere zu, es entstehn aus ihnen dann Nebel und Dünste, ähnlich wie im vorigen Jahre, wie ein Rad das sich dreht.

Also ist die Bestimmung des Allmächtigen und Allwissenden, und eben so muss es sich mit der Pflanze, dem Thier und dem Mineral verhalten, denn sie bestehn aus diesen Elementen, sie erstehn und wachsen, dann verderben sie und gehn unter, sie werden zu Staub wie sie zu Anfang waren, und dann lässt der gepriesene erhabene Schöpfer daraus was er will hervorgehn. Wie der Anfang der Schöpfung begann, so lässt er sie wieder rückkehren, wie ein Rad das umgeht.

Ebenso findest du, wenn du betrachtest, beschaust und überlegst, die meisten Baumfrüchte, Pflanzenkerne, Samen und Blätter von rundlicher, kugeliger, länglichrunder oder nahezu runder Gestalt; so ist auch die Gestalt der Gefässe der Menschen, ihrer Kunstgeräthe, Räder, Brunnen, Trinkgeräthe, Schüsseln, Kessel, Becher, Ringe, Turbane, Schmuck und Krone, der Rundung zugewandt.

So überlege, gütiger, barmherziger Bruder, dass dies alles beweist, dass er Einer ohne Aehnlichen, dass er der Eine der Mächtige ohne Genossen ist.

Ende der 31. Abhandlung, der ersten psychologischen.

Die zweiunddreissigste Abhandlung

ist die zweite welche über die Urgründe der Vernunft in den Grundlagen des Seins und den Wurzeln der Dinge handelt. Sie gehört zu den psychologischen.

Wisse, o gütiger mitleidiger Bruder (Gott stärke dich und uns durch Geist von ihm!), dass das Sein dem Bestehn, so wie das Bestehn wieder der Vollendung und Vollkommenheit [1]) vorhergeht. Denn alles Vollkommene ist vollendet, alles Vollendete besteht, und alles Bestehende ist; wogegen nicht alles Seiende besteht, noch alles Bestehende vollendet, noch alles Vollendete vollkommen ist. Denn der herrliche und erhabene Schöpfer, der der Grund des Seins ist und ihm das Bestehn, die Vollendung und die Vollkommenheit verleiht, liess zuerst das Sein, dann das Bestehn, dann die Vollendung und endlich die Vollkommenheit aus sich ausströmen (emaniren). Dies haben wir in einer Abhandlung, in der wir der Eigenthümlichkeiten der Zahl und des Unterschiedes zwischen Vollendung und Vollkommenheit gedachten, dargestellt; du magst dich dort darüber unterrichten.

Der welcher die Grundlagen des Seins so betrachten will, dass er sie ihrem eigentlichen Wesen nach erkennt, muss zuerst eine Betrachtung über die Grundlagen der sinnlich fassbaren Dinge anstellen, um dadurch seine Vernunft zu üben und so zur Betrachtung der Grundlagen des nur in der Vernunft Liegenden (des Ideellen) zu stärken. Denn die Erkenntniss der sinnlich fassbaren Dinge liegt dem Verständniss der Anfänger näher und ist den Schülern leichter. Der Körper ist ein sinnlich fassbares Ding; er ist eine Substanz die aus zwei einfachen ideellen Substanzen zusammengesetzt ist, von diesen heisst die eine Materie und die andere Form. Die Materie ist eine Form annehmende Substanz, die Form aber ist das, wodurch etwas das ist, was es ist. Als Beispiel diene das Eisen. Dies ist die Materie für alles was aus demselben gemacht wird, so für das Schwerdt, das Messer, das Beil, die Säge u. s. f. Messer ist aber nur der Name für eine besondere Form, ebenso wie Beil und Schwerdt; denn das Eisen ist in ihnen allen nur eins, die Form dagegen verschieden. So ist die Verschiedenheit der Namen der Verschiedenheit der Form gemäss. Dasselbe gilt vom Holz, das ist Materie für alles was aus demselben gemacht wird, wie die Thüre, der Thron, der Sessel.

Auch nimmt nicht eine jede Materie eine jede Form an; so nimmt weder das Holz die Form des Hemdes, noch ein Stück Zeug die Form des Sessels an.

Auch kann die Materie nicht jedwede Form, sie mag voran-

1) In dieser Stufenfolge können die 4 Begriffe وجود, بقاء, تمام und كمال = (τὸ ὕπερον) wohl nicht anders gefasst werden.

gehn oder nachfolgen, annehmen, sondern immer nur die vorangehende (ihr nächste). Die Baumwolle nimmt nicht die Form des Zeuges an noch die Fäden die des Hemdes, sondern die Baumwolle nimmt zunächst nur die Form von Fäden und durch die Vermittelung der Fadenform die Form des Zeuges an und dann erst die des Hemdes. Dasselbe gilt von dem Getreide: zuerst nimmt es die Form des Mehles, dann die des Teiges und dann die des Brodes an. In dieser Weise nimmt die Materie die verschiedenen Formen an, immer die erste (nächste) in der Reihenfolge.

Dies geschieht weil die erste Materie nur die Form des (ersten) Körpers, welches die (blosse) Länge, Breite und Tiefe ist, und dann durch Vermittelung der Körperform erst die übrigen Formen, das Dreieck, Viereck, die Rundung und dergleichen annimmt.

Von der Materie sagt man, sie zerfalle in vier Arten. Von diesen steht, wie wir dies oben darthaten, der sinnlichen Wahrnehmung am nächsten die Werkmaterie, wie Holz und Eisen; denn jeder Handwerker muss die Materie haben, woraus und worin er sein Werk bildet. Die zweite ist die Naturmaterie, nämlich Feuer, Luft, Wasser und Erde; denn für alle Dinge, welche die Natur unter der Mondsphäre schafft, sind diese vier Elemente die Materie. Die dritte ist die Allmaterie; darunter verstehen wir den absoluten Körper, welcher die Sphären und alles Seiende umfasst. Die Vierte ist die Urmaterie, das ist die die Form annehmende Substanz, und die erste Form welche sie annahm war die Länge, Breite und Tiefe; hierdurch ward sie dann ein absoluter Körper.

Diese Urmaterie geht aus den Urgründen der Vernunft hervor, denn diese Materie ist die erste Wirkung der Seele, und die Seele die erste Wirkung der Vernunft, und die Vernunft die erste Wirkung des herrlich gepriesenen Schöpfers; so ist der Schöpfer der (Ur)grund alles Gewordenen, der demselben dann Sein, Vollendung und Vollkommenheit verlieh, und zwar in Reih und Ordnung, von dem Höchsten immer weiter absteigend. Das Seiende ordnet sich von ihm aus wie sich die Zahl von der Eins aus, die vor der Zwei ist, ordnet, wie wir dies in der Abhandlung, worin wir die Eigenthümlichkeiten der Zahl hervorgehoben, darstellten. Die Vernunft ist das erste und erhabenste Seiende welches der hochgepriesene Schöpfer ins Dasein rief, dann folgt die Seele, dann die Materie. Denn die Vernunft ist eine geistige Substanz welche vom Schöpfer emanirte; sie ist seiend, vollendet und vollkommen. Die Seele ist eine geistige Substanz, die von der Vernunft emanirte; sie besteht, ist vollendet, aber nicht vollkommen. Die Urmaterie endlich ist eine geistige Substanz, welche von der Seele emanirte; sie besteht, ist aber weder vollendet noch vollkommen.

Der Grund des Seins der Vernunft ist das Sein des herrlichen, erhabenen Schöpfers, so wie die Emanation welche von ihm ausging. Der Grund des Bestehens der Vernunft ist, dass der herr-

liche, erhabene Schöpfer sie mit seinem Reichthum unterstützt, so wie mit der Vortrefflichkeit, welche zuerst von ihm ausströmte. — Der Grund der Vollendung der Vernunft ist die Annahme dieser Emanation und dieser Vortrefflichkeit, so wie das Verlangen nach neuer Emanation. — Der Grund der Vollkommenheit der Vernunft ist die Ausschüttung dieser Emanation und Vortrefflichkeit, die sie vom erhabenen Schöpfer erhielt, auf die Seele. So ist dann das Bestehn der Vernunft Grund für das Sein der Seele, und die Vollendung der Vernunft Grund für das Bestehn der Seele, und die Vollkommenheit der Vernunft Grund für die Vollendung der Seele. — Das Bestehen der Seele ist dann Grund für das Sein der Materie und ihre Vollendung Grund für das Bestehn der Materie. — Wann aber die Seele vollkommen wird, ist die Materie vollendet, und dies ist das höchste Ziel für die Verbindung der Seele und der Materie. — Deswegen findet der Umschwung des Himmels und die Erschaffung der Dinge statt, auf dass die Seele vollkommen werde, dazu dass sie ihre Vortrefflichkeit in der Materie darstelle und die Materie durch die Annahme dieser Emanation der Formen und andrer Vortrefflichkeiten ihre Vollendung erreiche. Wäre dem nicht also, so wäre der Umschwung des Himmels nur ein Spiel.

Die Vernunft nahm die Emanation des herrlichen, erhabenen Schöpfers, so wie seine Vortrefflichkeit, welche im Bestehn, der Vollendung und Vollkommenheit beruht, mit Einem Male zeit-, bewegungs- und affectlos an, weil sie dem hochgepriesenen Schöpfer so nah steht und ihre Geistigkeit so stark ist.

Die Seele aber, da ihr Sein vom erhabenen Schöpfer durch Vermittlung der Vernunft stattfand, steht eine Stufe unter der Vernunft, sie ist mangelhaft in der Annahme der Vortrefflichkeiten; denn einmal wendet sie sich der Vernunft zu um sich von ihr mit dem Guten und der Vortrefflichkeit zu versehn, ein andermal aber ist sie der Materie zugewandt um ihr von dem, was sie an Emanation, Güte und Vortrefflichkeit empfing, zu spenden. Wendet sie sich der Vernunft zu um von ihr zu empfangen, so unterlässt sie an die Materie die Emanation und die Güte zu spenden; wendet sie sich aber der Materie zu um sie mit der Emanation zu versehn, vernachlässigt sie die Vernunft und die Annahme ihrer Vortrefflichkeit. Weil dann die Materie auf einer mangelhaften Stufe steht und nicht nach der Vortrefflichkeit der Seele strebt, sie auch nicht ihre Emanation begehrt, muss die Seele sich ihr sehr stark zuwenden und hat sie volle Sorge dieselbe wohl herzustellen. Sie ermüdet wohl und leidet hierbei Sorge und Noth. Ja wenn der erhabene Schöpfer in der Fülle seiner Gnade und Güte sie nicht mit der Vernunft stärkte und ihr beistände um sie zu befreien, so ginge die Seele im Meere der Materie unter. So spricht Gott der erhaben Gepriesene: Käme nicht die Vortrefflichkeit Gottes und seine Gnade auf euch, so würde nimmer einer von euch gerecht sein.

Die Vernunft aber hat, wenn sie die Seele stärkt und ihre Vortrefflichkeit auf sie emaniren lässt, keine Mühe; denn die Seele ist eine geistige Substanz, die leicht annimmt und nach der Vortrefflichkeit der Vernunft strebt und auf die Güte derselben begierig ist. Sie ist lebendig ihrem Wesen nach, kundig durch die Kraft, thätig durch die natürliche Anlage, mächtig und schaffend durch die zufällige Eigenschaft.

Die Materie aber steht wegen ihrer Entfernung vom herrlichen, erhabenen Schöpfer auf mangelhafter Stufe und ist der Vortrefflichkeit entbehrend; denn sie strebt nicht nach dem Erguss der Seele, auch begehrt sie nicht nach ihrer Vortrefflichkeit, sie ist weder kundig, noch mächtig, noch lebendig, sondern bloss annehmend. Deshalb erleidet die Seele Ermüdung, Sorge, Müh und Noth bei der Anordnung der Materie und ihrer Vollendung. Sie hat keine Ruhe, es sei denn, sie wende sich der Vernunft zu, hänge sich an dieselbe und werde Eins mit ihr. Wir wollen im Folgenden, so Gott will, darstellen, wie dies geschieht.

Die Grundlagen der Körperwelt und ihre Stufenfolge.

Das erste Ding welches Gott, der herrlich Gepriesene, hervorbrachte und ins Sein rief, war eine einfache geistige Substanz, höchst vollendet, vollkommen und vortrefflich; sie enthielt die Formen aller Dinge und heisst Vernunft. Von dieser Substanz (der Vernunft) emanirte eine andere Substanz, die eine Stufe unter ihr steht; sie heisst die Allseele. Von der Allseele riss sich eine andere Substanz los, die eine Stufe niedriger steht; sie heisst die Urmaterie; denn die Materie nahm das Maass, d. i. Länge, Breite und Tiefe an; so ward sie dadurch ein absoluter Körper, und dies ist die zweite Materie. Dann nahm der Körper die Kugelgestalt an, welches die vortrefflichste aller Gestalten ist, und daraus entstand die Sphärenwelt mit den Sternen. Das Lautere und Feine steht immer zuerst von dem Umgebungskreis bis zum Ende des Mondkreises. Dies sind 9 Sphären, die eine davon immer im Innern der andern, so dass die nächste vom Mittelpunkt unter ihnen die Mondsphäre und die entfernteste und oberste derselben die Umgebungssphäre (sie heisst auch die tragende Sphäre) ist. Diese ist die feinste aller Sphären an Substanz und vom einfachsten Körper. Dann folgt darunter die Sphäre der Fixsterne, darunter die des Saturn, dann die des Jupiter, dann die des Mars, darunter die der Sonne. Ihr folgt nach unten die Sphäre der Venus, dann die des Mercur, unter welcher die des Mondes ist. Unter der Mondsphäre sind die 4 Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde. Die Formen dieser Sphären sind schon einmal hervorgehoben worden (vgl. den 16. Tractat). Die Erde steht im Mittelpunkt, sie ist in Hinsicht der Substanz das Dichteste und an Körpermasse das Dickste. Da sich diese Sphären, die eine im Innern der andern, so wie es

ihr Schöpfer, dessen Preis herrlich ist, wollte, in feiner Reihenfolge und schöner Ordnung stellten, dann die Sphären mit ihren Sternburgen sich um die 4 Elemente schwangen, auch sich über denselben Nacht und Tag, Winter und Sommer, Hitze und Kälte folgten, so dass das eine derselben sich mit dem andern vermischte und das Zarte derselben mit dem Dichten, das Leichte mit dem Schweren, das Heisse mit dem Kalten, das Feuchte mit dem Trocknen sich vermengte, so fügten sich aus ihnen (den Elementen) in der Länge der Zeit die verschiedenen Zusammensetzungen, nämlich Mineral, Pflanze und Thier zusammen.

Mineral ist alles was von aufgelöstem Dunst und aufsteigendem Rauch oder von der in den Höhlen und Tiefgründen zurückgehaltenen Feuchtigkeit im Innern der Erde oder auf dem Grunde des Meeres oder in den Tiefen der Gebirge sich verbindet. In ihm sind die Erdtheile überwiegend.

Pflanze ist alles was auf der Oberfläche der Erde an Gras, Gewächs und Kraut, an Gemüse, Saaten und Bäumen sprosst. In ihr sind die Wassertheile überwiegend.

Thier ist jeder Körper der sich bewegt, sinnlich wahrnimmt und mit seiner Körpermasse von einem Orte zum andern übergeht. In ihm sind die Lufttheile überwiegend.

Das Mineral ist von erhabnerer Zusammensetzung als die Elemente, die Pflanze steht wieder in ihrer Zusammenfügung höher als das Mineral, und das Thier ist von erhabnerer Zusammensetzung als die Pflanze. Der Mensch aber ist erhabener zusammengefügt als alle Thiere. In ihm überwiegen die Feuerbestandtheile. In der Zusammensetzung des Menschen ist der Sinn alles Seienden, des einfachen wie des zusammengesetzten, das vorher erwähnt ist, vereinigt. Denn der Mensch besteht aus einem materiellen leiblichen Körper und aus einer einfachen geistigen Seele. Deshalb nennen die Weisen den Menschen eine kleine Welt und die Welt einen grossen Menschen. Der Mensch ist, wenn er sich selbst wahrhaft erkennt, wegen der wunderbaren Zusammensetzung seines Körpers, des feinen Baues seiner Gestalt, wegen der verschiedenen Richtung seiner Seelenkräfte und ihrer offenbaren Wirkungen an ihm, voller Kraft und Würde. Von ihm gehen wohlgefügte Werke und sichere Erfahrungen aus. Auch ist's ihm möglich danach den Sinn von allem, was er sinnlich wahrnimmt, zu messen, und sich dadurch auf den Sinn von allem nur Ideellen in der Welt hinführen zu lassen. So ist es denn, o gütiger mitleidiger Bruder, nöthig, dass wir, wenn wir die Erkenntniss vom eigentlichen Wesen der gewordenen Dinge im Auge haben, zuerst mit der Erkenntniss unsrer selbst beginnen, da diese uns zunächst liegt, und uns erst dann mit der Kenntniss der übrigen Dinge beschäftigen; denn es wäre ja schimpflich für uns, wenn wir die Erkenntniss vom wahren Wesen der Dinge zu haben beanspruchten, aber uns selbst und unser Wesen nicht erkennten.

Die Allseele.

Die Allseele ist die Kraft einer geistigen Substanz, welche mit Zulassung des herrlich gepriesenen Schöpfers aus der Vernunft emanirt. Dies haben wir schon früher erwähnt. Sie hat zwei Kräfte, welche alle Körper vom Umgebungskreis bis zum Mittelpunkt der Erde durchdringen, wie der Sonnenstrahl alle Theile der Luft durchdringt. Die Eine derselben ist eine Wissenskraft, die andre eine Thatkraft. Durch ihre Thatkraft stellt sie die Körper als vollendet und vollkommen dadurch dar, dass sie Form, Gestalt, Haltung, Schmuck und Schönheit mit verschiedenen Färbungen ihnen anbildet. Durch die Wissenskraft aber macht sie ihr Wesen vollkommen, nämlich durch das, was sie von ihrer Vortrefflichkeit von der Kraft zur Wirksamkeit gelangen lässt. Das sind wahre Kenntnisse, schöne Charaktere, richtige Ansichten und gute Handlungen, ebenso wie wohlgefügte Werke und sichere Erfahrungen, je nachdem nämlich ein jeder Einzelne einzelne ihrer Einwirkungen mit seiner reinen Substanz und seinem feinen Leibe aufnimmt.

Die Substanz der (All)seele hat keinen Anfang, ihre Kräfte schwinden nie und ihre Wirkungen hören nie auf, denn ihr Zuwachs von der Vernunft ist von ewigem Bestand, wie sie auch ewig und fortwährend die Emanation derselben annimmt; so stärkt auch der erhabene Schöpfer die Vernunft ewig und ist seine Emation auf dieselbe fortdauernd, ebenso wie die Zuwendung der Vernunft auf diese Emanation dauernd und fortwährend ist. Denn die Emanation des Schöpfers schwindet nie und seine Gaben hören nie auf, wie seine Vortrefflichkeiten ohne Ende sind. Denn er ist die Quelle alles Guten, die Fundgrube alles Segens, die Emanationsstätte der Fülle und die Ursache alles Seienden. Ihm gebührt Preis und Lob, Dank und Gabe.

Die Stufe der Allseele ist über dem Umgebungskreise, ihre Kräfte durchdringen alle Theile des Himmels sowie dessen Einzelerscheinungen ordnungsgemäss, ebenso alle Hand- und Geisteswerke, so wie auch alles was der Umgebungskreis von anderen Körpern umfasst. Sie übt auf alle einzelnen Himmelserscheinungen eine specielle Kraft aus, welche diese regelt und von ihr aus oder an ihr ihre Wirkung kundthut. Diese Kraft heisst dann Theilseele, ebenso wie die Einzelerscheinung. So heisst z. B. die dem Körper des Saturn speciell zukommende Kraft, die ihn regelt und von ihm und an ihm ihre Kraft offenbart, die Seele des Saturn; ebenso heisst die dem Körper des Jupiter speciell zukommende Kraft, die ihn regelt und an und von ihm ihre Kräfte offenbart, die Seele des Jupiter; ebenso heissen die übrigen Kräfte, welche einem Stern oder einem der Himmelskörper oder einer Einzelerscheinung desselben zukommen, und die an ihm oder von ihm aus ihre Wirkung darthun, Seelen derselben. Dies ist der eigentliche

Sinn von dem, was in den göttlichen Büchern erwähnt wird. Fürwahr sie (diese Kräfte) sind die Engel, die hohe Versammlung und die Heere Gottes, welche Gott in dem, was er befiehlt, nicht widerstreben, denn sie thun, was ihnen geheissen wird. Dies ist auch der eigentliche Sinn von dem, was die Gelehrten und Propheten über die Vortrefflichkeit der Theilseelen in der Sphärenwelt und den Elementen sagen, welche sie dann die mit der Erhaltung der Welt, der Ordnung der Naturen, dem Umschwung der Sphären und dem Lauf der Gestirne, mit dem Wechsel des Zeitlaufs und der Veränderung der Zeiten, mit der Behütung der Elemente und der Aufziehung und Bewahrung der Pflanzen und Thiere betrauten geistigen Kräfte nennen.

Die Allseele über der Mondsphäre übt eine specielle Kraft auf alle Körper unter der Mondsphäre aus, sie durchdringt und regelt dieselben, schaltet frei mit ihnen, sie thut an ihnen und von ihnen aus ihre Kräfte kund. Die Philosophen und Aerzte nennen diese Kraft die Natur des Entstehens und Vergehens, doch nennt sie das Religionsgesetz einen von den Engeln. Sie ist nur eine Seele, doch hat sie viele Kräfte, die auf alle Körper, auf Thier, Pflanze und Mineral und auf die vier Elemente von dem Umgebungskreis bis zum Erdmittelpunkt ausgestreut sind. Es giebt keine Gattung, keine Art und keine Einzelerscheinung (Individuum) von diesen seienden Dingen, für welche diese Seele nicht eine specielle Kraft hätte, sie zu regeln, und an ihr und von ihr aus ihre Wirkung kund zu thun. Diese Kraft heisst dann Theilseele für dieses Individuum.

Die erste Kraft dieser Seele in diesen Elementen, nämlich in Feuer, Luft, Wasser und Erde, ist Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit. Die Wirkung dieser Kräfte auf diese Grundstoffe (*στοιχεῖα*) besteht in Bewegen und Ruhenlassen, Erkältung und Erhitzung, in Aufsteigenlassen und Destilliren, in der Vermengung und Vermischung, in der Zusammensetzung und Zusammenfügung, in der Formbildung, der Gestaltung und Färbung und ähnlichem. Alles dies bewirkt diese Seele in diesen vier Elementen durch den Bestand der Kräfte von den himmlischen Einzelerscheinungen (Sternen), der ihr unter Zulassung ihres herrlich gepriesenen Schöpfers zu Theil wird. Zum Beispiel bewegt sie das Element des Feuers, um die Welt zu erwärmen, mit dem Beistand der Sonnenkraft, die ihr stets beiwohnt. Sie setzt das Element der Erde in Ruhe durch die ihr stets beiwohnende Kraft des Saturn. Sie lässt das Element des Wassers in der Strömung herabgleiten mit dem Beistand der ihr stets beiwohnenden Jupiterkraft, und sie verfeinert (in Atome) das Element der Luft durch die ihr stets beiwohnende Marskraft. Das Element des feuchten Dunstes lässt sie durch die ihr stets beiwohnenden Venuskraft niedertröpfeln. Sie vermischt den trockenen Dunst mit dem feuchten durch die ihr stets beiwohnende

Merkurkraft. Den Producten steht sie bei mit dem Element der Säfte durch die ihr stets beiwohnende Kraft des Mondes.

Die erste Wirkung dieser Kräfte, nämlich Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, auf die Erschaffung der Minerale ist die Erzeugung des Quecksilbers und des Schwefels. Denn die zurückgehaltene Feuchtigkeit, die im Innern der irdischen Körper sich vorfindet, und die Dünste, die darin eingeschlossen sind, werden, wenn die Wärme des Sommers und die Grubenhitze sich darüber folgen, fein und leicht und steigen in die Höhe zu den Decken dieser Tiefgründe und Höhlen, sie hängen sich dort eine lange Zeit an. Folgt dann darüber die Kälte des Winters, so werden sie dick, und gerinnen und tröpfeln rückkehrend auf den Boden dieser Tiefgründe und Höhlen nieder. Sie vermischen sich mit dem Staub dieser Erdstriche und weilen dort lange Zeit. Die Grubenhitze wirkt fortwährend, sie zur Reife zu bringen, zu kochen und zu läutern; dann werden diese wässerigen Feuchtigkeiten durch die Erdtheile, die sich mit ihnen mischen und von deren Schwere und Dicke sie bei längerem Verweilen annehmen, während die Hitze sie reifen lässt, zu schwerem Quecksilber. Auch entsteht aus den Staubtheilen auf dem Boden der Gruben durch die öligen Feuchtigkeiten, die sich ihnen beimischen, während die Hitze sie reifen lässt, brennbarer Schwefel. Vermengen und vermischen sich dann Schwefel und Quecksilber in guter Disposition, so fügen sich aus ihrer Mischung die verschiedenen Gattungen und Arten der Grubensubstanzen zusammen. So gilt von der Zusammenfügung der flüssigen Grubensubstanzen (Metalle), dass, wenn das Quecksilber lauter und der Schwefel rein ist, sie sich auch ganz in gleichem Verhältnisse mischen und der Schwefel die Feuchtigkeit des Quecksilbers so einsaugt, wie der Staub die Feuchtigkeit des Wassers, dann die Theile beider zu eins werden, ihre Quantitäten einander gleich sind und die Grubenhitze sie gleichmässig kocht, sie auch kein Zufall von Kälte oder Trockenheit trifft bevor sie gereift sind, sie sich mit der Zeit zum reinsten Gold verhärten. Trifft sie aber ein Zufall von Kälte vor der Reife und verhärten sie sich dann, so wird daraus weisses Silber. Trifft sie aber Trockenheit wegen übergrosser Hitze, so werden sie trocknes Kupfer. Trifft sie aber Kälte, bevor die Schwefel- und Quecksilbertheile zu eins geworden, so entsteht daraus Zinnblei. Trifft sie aber Kälte vor ihrer Reife und sind die Schwefeltheile überwiegend, so werden sie Eisen; ist aber das Quecksilber überwiegend, der Schwefel geringer und die Hitze schwach, so gerinnen sie beide zu Schwarzblei. In dieser Weise unterscheiden sich alle Gattungen der Grubensubstanzen (Metalle) durch Zufälle, die sie treffen, sei es wegen der Menge oder Wenigkeit des Quecksilbers und des Schwefels, wegen übergrosser Hitze oder Kälte vor der Zeit ihrer Reife, oder weil sie aus dem Gleichgewicht und dergleichen heraustreten.

Die Pflanzenseele rüstete der herrlich gepriesene Schöpfer mit sieben schaffenden Kräften aus, das ist die ziehende, die haltende, die gährende, die treibende, die nährende, die formende und die mehrende Kraft. Sie wirkt mit einer jeden dieser Kräfte eine Wirkung, die von der, welche sie mit einer andern Kraft bewirkt, verschieden ist. Ihre erste Wirkung bei der Erschaffung der Pflanze ist die, dass sie die Säfte der vier Elemente, Erde, Wasser, Luft und Feuer, heranzieht und die feinen Bestandtheile (Atome) derselben, so wie das, was von ihren Theilchen einer jeden Art unter den Pflanzenarten entspricht, aufsaugt. Dann hält sie dies durch ihre haltende Kraft fest, damit es nicht niederrinne, sich auflöse und sich rückkehrend umwende. Dann lässt sie dies durch die gährende Kraft gähren, um es in ihr eignes Wesen zu verwandeln. Dann treibt sie es durch die treibende Kraft ihren Enden zu. Darauf findet ihre Nahrung durch die nährende Kraft statt, worauf ihr Wachsthum und ihre Zunahme durch die mehrende Kraft stattfindet. Hierauf folgt ihre Formirung durch die verschiedenen Gestalten und Färbungen vermittelst der formenden Kraft.

Wenn die ziehende Kraft die Feuchtigkeit der Erde mit den Pflanzenwurzeln aufsaugt und anzieht, wie der Chirurg mit den Schröpfköpfen das Blut oder das Feuer durch den Docht das Oel aufsaugt, so zieht sie mit ihnen die Erdtheilchen wegen ihrer starken Anziehung herauf. Kommt dann dieser Stoff in die Wurzeln der Pflanzen, so bringt die Gährungskraft sie zur Reife und macht sie dem Wurzelkörper entsprechend. Dann erfasst ihn die nährende Kraft, in Folge deren einem jeden Gliede und Abschnitte der Wurzel das zu ihm Passende zugeführt wird. Die mehrende Kraft lässt sie dann an Länge, Breite und Tiefe zunehmen. Was aber von diesem Stoff übrig bleibt und zart und fein ist, das stösst die treibende Kraft nach oberhalb des Stamms in die Lohden, Aeste und Zweige; die ziehende Kraft zieht es hierher und die haltende Kraft hält es, damit es nicht rückkehrend nach unten rinne. Dann kocht die gährende Kraft diesen Stoff zum zweiten Mal und assimilirt denselben dem Stamm, den Zweigen und Aesten als Stoff für sie; dann nehmen diese an ihren Enden an Länge, Breite und Tiefe zu. Was dann von diesem Stoff übrig ist und fein und zart ist, das stösst die treibende Kraft zu den obersten Spitzen der Aeste und Zweige; die ziehende Kraft zieht dies dahin und die haltende Kraft hält es fest. Dann kocht die Gährungskraft es zum dritten Mal und assimilirt es den Körpern der Blätter, den Blüthen, Blumen, den Korn- und Fruchthüllen. Dies wird dann zum Stoff für sie, und sie nehmen zu an ihren Enden an Länge, Breite und Tiefe. Was dann von diesem Stoffe fein und zart ist, das macht sie zum Stoff für die Körner und Früchte, und die haltende Kraft hält dies hier fest. Dann kocht die gährende Kraft diesen Stoff zum vierten Mal, sie bringt ihn zur Reife, macht ihn zart und scheidet das Feine und Zarte vom

Groben und das Dicke vom Dünnen. Das Dicke wird Stoff für die Schale und den Kern, die dann in ihren Grenzen zunehmen; das Feine und Zarte aber macht diese gährende Kraft zum Stoff für das Mark (Innere) des Kerns und der Frucht. Aus dem Zarten entsteht der Saft, das Oel, der Seim, der Geschmack, die Farbe und der Geruch der Frucht. Wenn nun das Thier das Mark der Pflanzen erfasst und sich damit nährt, so gelangt dieser Stoff in den Magen. In demselben vollbringt von diesen Kräften die gährende Kraft durch die natürliche Wärme die erste Wirkung, dann findet ihre Klärung in den Magen statt, und wird der Magensaft zur Leber gezogen. Dann werden diese Stoffe zum zweiten Mal gereift, worauf die Mischsäfte, Speichel, Blut und die 2 Gallen (Schwarz- und Gelbgalle), sich scheiden. Diese werden den Gliedern, Gelenken und Gefässen zugetrieben, welche bereitet sind sie zu empfangen. Hierauf vertheilt sie durch die Adern das Blut an die Glieder und Gelenke und giebt einem jeden Gliede das, was ihm ähnlich ist, zur Nahrung, worauf die Glieder an ihrer Aussenseite an Länge, Breite und Tiefe wachsen und zunehmen.

Darauf geht von allen Gliedern des Männchens bei der Bewegung in der Begattung die Saamenfeuchtigkeit, die feinste Absonderung des Blutes, hervor; dieselbe geht in den Mutterschoos des Weibchens durch die hierzu wohlbereiteten Organe über.

Die Wirkung dieser Kräfte zur Fügung des menschlichen Körpers dauern, wenn die Samenfeuchtigkeit in den Mutterschoos gelangt und für denselben wohl disponirt ist, 9 Monate. Ein Zustand folgt dem andern, bis der Bau des Körpers zur Vollendung gelangt und seine Form dort vollständig ausgebildet ist, wie wir dies in einem andern Abschnitt (24ste) dargethan haben. Ist aber der Bau in der ihm vom Schöpfer bestimmten Zeit vollendet, so überträgt ihn mit der Zulassung des herrlichen Schöpfers die Thierseele von diesem Ort in die Weite dieses Wohnkreises und beginnt in ihm eine andere Ordnung bis zum Ende des vierten Jahres. Dann steigt die logische Kraft, die den Namen der sinnlich wahrnehmbaren Dinge erklärt, auf ihn nieder und beginnt mit ihm eine andre Ordnung bis zum Ende des 15. Jahres. Hierauf steigt die Vernunftkraft, welche den Sinn der sinnlich wahrnehmbaren Dinge unterscheidet, auf ihn nieder, und es beginnt in ihm bis zum Ende des 30. Jahres eine neue Ordnung. Dann steigt die Weisheitskraft, welche den Sinn des Ideellen wohl beschaut, auf ihn nieder, und es beginnt in ihm bis zum Ende des 40. Jahres eine neue Ordnung. Dann steigt die stärkende Engelskraft nieder, und es beginnt bis zum Ende des 50. Jahres eine neue Ordnung. Dann steigt die Religionskraft, die alles gar wohl zur Heimkehr und zur Trennung von der Materie bereitet, nieder, und es beginnt bis zum Ende des Lebens mit ihm eine neue Ordnung. Ist nun die Seele schon vollendet und vollkommen vor ihrer Trennung vom Körper, so steigt die Kraft der Himmelswanderung nieder, und sie

wird zu der höchsten Versammlung erhoben und beginnt in ihr eine andre Ordnung; ist aber die Seele nicht vollendet und vollkommen vor ihrer Trennung vom Körper, so geht sie zu den Untersten der Unteren und es beginnt die Ordnung wieder von Anfang an. So sagt Gott der erhaben Gepriesene: Wir haben den Menschen in der besten Haltung geschaffen, dann haben wir ihn zum Untersten der Unteren gemacht, die ausgenommen, welche glauben und das Gute thun: ihnen verbleibt ein ewiger Lohn (Sur. 95). Ebenso sagt der Erhabene (21, 104): Wie wir sie ein erstes Mal geschaffen, lassen wir sie unsrem Versprechen gemäss zurückkehren. Auch sagt der Erhabene (22, 5): Auf dass ihr eure volle Kraft erlangt. Dann sterben einige von euch, andere aber werden bis zum kindischen Greisenalter gefristet.

Ueber die Meinung und den Ausspruch derer, welche die Grundlagen der Dinge betrachten und darüber disputiren, ob Alles gleich in höchster Vollendung, Vollkommenheit und Vortrefflichkeit hervorgegangen, dann aber einiges davon mangelhaft und niedrig geworden, oder ob alles höchst unvollkommen geschaffen sei, dann aber ein Theil zugenommen habe und vollendeter, vollkommener und vortrefflicher geworden sei als ein andrer Theil, so dass das Eine so und das Andre so sei.

Da Gott der Herrliche, Grosse, von vollendetem Sein und vollkommner Vortrefflichkeit ist, da er die Dinge, bevor sie sind, kennt, und mächtig ist sie ins Sein zu rufen, wenn er will, so passt es nicht zu der Weisheit, dass er diese Vortrefflichkeiten in sich selbst verschliesse, dass er sie nicht spende und nicht emaniren lasse. Der Weisheit gemäss ergoss er demgemäss Reichthum und Vortrefflichkeit, wie sich aus der Sonne selbst das Licht und der Glanz ergiesst. Diese Emanation findet immerfort in steter Folge ohne Unterbrechung statt, und das Erstemanirte wird die schaffende Vernunft genannt. Sie ist eine einfache geistige Substanz, ein reines Licht von höchster Vollendung, Vollkommenheit und Vortrefflichkeit; darin sind die Formen aller Dinge enthalten, wie im Denkvermögen der gesammten Welt die Formen von allem Gewussten enthalten sind.

Von der schaffenden Vernunft geht eine andre Emanation aus, die in der Ordnung unter ihr steht; sie heisst die leidende Vernunft, dies ist die Allseele. Sie ist eine einfache geistige Substanz, die die Formen und Vortrefflichkeit von der schaffenden Vernunft der Ordnung und Reihenfolge nach annimmt, so wie der Schüler vom Lehrer die Belehrung annimmt. Von dieser Allseele geht eine andre Emanation aus, die in der Ordnung unter sihr steht; sie heisst die Urmaterie. Sie ist eine einfache geitige Substanz, welche von der Seele die Formen und Gestalten immer theilweis und zeitlich annimmt. Die erste Form, welche diese

Materie annimmt, ist Länge, Breite und Tiefe; sie wird hierdurch der absolute Körper, und dies ist die zweite Materie. Bei dem Sein des Körpers stand die Emanation still und es ergoss sich aus ihr keine andre Substanz, weil die Stufe der Materie so mangelhaft ist in Vergleich mit der geistigen Substanz, denn ihre Substanz ist materiell und steht der ersten Ursache so fern.

Da die Emanation von dem herrlichen Schöpfer auf die Vernunft und von der Vernunft auf die Seele fortdauert, so wendet sich die Seele dem Körper zu und bildet in ihm Form, Gestalt und Farben, um durch die Vortrefflichkeit und Schönheit ihn so weit zur Vollendung zu bringen, als die Annahme-(Fähigkeit) des Körpers und die Reinheit seiner Substanz es zulässt. Die erste Form, welche die Seele dem Körper einbildet, ist die Kugelgestalt, welche die vortrefflichste aller Gestalten ist. Ihre Bewegung ist die Kreisbewegung, welche die vortrefflichste der Bewegungen ist. Die eine derselben steht der Reihe nach im Innern der andern von der Umgebungssphäre an bis zum Mittelpunkt der Erde. Es sind 11 Sphären, und das Ganze ist eine Welt in einer Reihenfolge wohl geordnet.

Die Erde ist der dichteste und der finsterste aller Körper, weil sie vom Umgebungskreis so fern liegt. Die Umgebungssphäre ist der feinste aller Körper, der geistigste, durchsichtigste und lichteste, weil er der ersten Materie, die ja die einfache nur der Vernunft fassbare Substanz ist, so nah steht.

Die Materie steht auf einer mangelhafteren Stufe als die Vernunft und die Seele, weil sie von dem herrlichen und erhabenen Schöpfer so fern steht. Denn die Materie ist zwar eine einfache, geistige, nur für die Vernunft fassbare Substanz ohne Kenntniss und Wirkungskraft, aber sie nimmt die Eindrücke der Seele zeitlich an und lässt sie auf sich wirken. Die Seele aber ist eine einfache geistige Substanz, welche durch ihre Kraft wissend und durch ihre Natur schaffend ist. Sie nimmt die Vortrefflichkeiten der Vernunft zeitlos an; sie wirkt auf die Materie, da sie dieselbe zeitlich in Bewegung setzt. Die Vernunft aber ist eine einfache geistige Substanz, noch einfacher als die Seele, die Stärkung vom hochgepriesenen Gott annehmend, wissend der Wirkung nach und die Seele zeitlos stärkend. Der hocherhabene Schöpfer aber ist wissend der Wirkung nach, mächtig alles Geschaffene zu schaffen; er lässt das Gesammte beginnen, er schafft das All. Er verleiht den Anfang, ist aber dem, welchem er den Anfang verliehen, nicht ähnlich. Er schafft, ist aber weder dem Geschaffenen noch einer der Ursachen in irgend einer Beziehung ähnlich. So sei denn gepriesen Gott, der herrlichste Schöpfer; wir bitten ihn um Stärkung von ihm und um seinen Geist durch seine Barmherzigkeit, Güte, Gnade und Gabe.

O Bruder! Gott rüste dich aus zum Gerechten und führe dich auf geradem Wege, er stärke dich zur Wahrheit; das thue er

auch uns und allen unsern Brüdern, in welchen Bezirken sie weilen mögen, denn er ist gütig gegen die ihm Dienenden.

So betrachte denn diese Frage über die Grundursachen, wie das Sein das Seiende, wie das Bestehn das Bestehende, das Dauern das Dauernde, die Vollendung das Vollendete, die Vollkommenheit das Vollkommene, das Leben das Lebende, die Kraft die Kräftigen, das Wissen die Wissenden, die Leitung die Leitenden, die Herrschaft die Herrschenden durchdringt, und wie die Vielheit aus der reinen Einheit hervorgeht.

O Erleuchter der Welt, nur fassbar der erleuchteten Vernunft, Du bist es, der das All hervorrief, Du hörst nicht auf mit dem Vorübergehn des Zeitlaufs. In deinem Wissen hörte die Welt, auch bevor sie erschienen, nicht auf wohl gefügt zu sein, so wie die Form erst in der erleuchteten Vorstellung ist, worauf sie dann zum Sein hervortritt, wie ein Mutterleib, den du als edler Schöpfer hervorgerufen, das Junge hervortreten lässt.

Die Abhandlung ist durch die Gnade und mit dem Beistande Gottes vollendet; Gebet und Segen über Muhammed seinen Gesandten.

Der Makrokosmos.

Die 33ste Abhandlung, die dritte psychologische, handelt über den Ausspruch der Gelehrten: „die Welt ist ein grosser Mensch“.

Wir möchten gern, o gütiger mitleidiger Bruder, die Bedeutung des Ausspruches der Gelehrten, dass der Mensch eine kleine Welt, die Welt aber ein grosser Mensch sei, erklären und den eigentlichen Sinn davon richtig wiedergeben. Mit dem Ausspruch: die Welt ist ein grosser Mensch mit Leib und Seele, bezeichnet man nur die Umgebungssphäre mit allen von ihr umschlossenen vorhandenen Dingen, Substanzen und Accidenzen. Der Weltkörper ist nämlich mit allen seinen Theilen, den einfachen, zusammengesetzten und hervorgebrachten, wie der Körper eines Menschen oder eines Thieres mit seinen verschieden geformten Körpergliedern und vielfachen Gestaltungen zu betrachten. Die Weltseele ferner, die mit allen ihren Kräften alle Theile des Weltkörpers durchdringt und die Gattungen, Arten und Einzelheiten desselben bewegt und ordnet, ist wie die Seele eines Menschen oder eines Thieres zu betrachten, deren Kräfte ebenfalls alle Theile seines Leibes und alle Glieder seines Körpers durchdringen und Glied für Glied, Sinn für Sinn bewegen und ordnen. Daher der Ausspruch Gottes: Er schuf euch und wird euch auferwecken nicht anders als wie e i n e Seele (Sur. 31, v. 27). —

Reden wir nun in unseren Abhandlungen von einem Allkörper, so bezeichnen wir damit den Weltkörper in seiner Gesammtheit. Reden wir von einer Allseele, so bezeichnen wir damit die Seele

der Welt in ihrer Gesammtheit. Reden wir von einer Allvernunft, so bezeichnen wir damit die göttliche Kraft, welche die Allseele stärkt. Reden wir von einer Allnatur, so verstehn wir darunter die Kraft der Allseele, welche alle Körper durchdringt, bewegt und ordnet, und die durch sie und von ihnen aus ihre Wirkungen kund thut. Reden wir von einer Urmaterie, so verstehen wir darunter die Substanz, welche Länge, Breite und Tiefe annimmt, wodurch sie der absolute Körper wird. Reden wir von einfachen Körpern, so bezeichnen wir damit die Sphären, Sterne und 4 Elemente, Feuer, Luft, Wasser, Erde. Reden wir von einfachen Seelen, so bezeichnen wir damit die Kräfte der Allseele, welche diese erwähnten Körper bewegen, ordnen und durchdringen. Diese Kräfte nennen wir in unseren Tractaten auch die geistigen Engel. Reden wir von hervorgebrachten Körpern, so verstehn wir darunter die Arten der Thiere, Pflanzen und Minerale. Reden wir von Thier-, Pflanzen- und Mineralseele, so bezeichnen wir damit die Kräfte der einfachen Seele, welche diese eben erwähnten hervorgebrachten Körper bewegt und ordnet, durchdringt und durch sie oder von ihnen aus ihre Wirkungen kund thut. Reden wir von Theilkörpern, so verstehn wir darunter die einzelnen Thiere, Pflanzen und Minerale oder Anderes, was durch die Sterblichen und andre Creaturen als Werk vollbracht wird. Reden wir von Theilseelen, so bezeichnen wir damit die Kräfte der Thier-, Pflanzen- und Mineralseelen, welche die Theilkörper durchdringen, sie bewegen und durch sie oder von ihnen aus ihre Wirkungen an jedem einzelnen der unter dem Mondkreis vorhandenen Dinge kundthun. Hierdurch haben wir klar gemacht, dass der Weltkörper in seinen Beziehungen auf alle in ihm sich vorfindende Dinge, diese mögen noch so verschieden geformt oder vielfach gestaltet und mit den verschiedensten Accidenzen begabt sein, sich ganz so wie der Körper eines einzelnen Menschen oder Thieres mit seinen verschieden geformten Gliedern, seinen vielfach gestalteten Gelenken und seinen von den verschiedensten Accidenzen begleiteten Zuständen verhält. Denn die Weltseele durchdringt alle Theile des Weltkörpers, wie die Kräfte der Seele eines einzelnen Menschen alle Theile seines Körpers und alle Glieder seines Leibes durchdringen.

[Darstellung dieses Gedankens durch Bilder und Gleichnisse.]

Die Welt, welche wir einen grossen Menschen nannten, zeigt in ihren Theilen und ihrem Verlauf Gleichnisse und Aehnlichkeiten auf, welche darauf hinführen, dass ihr Lauf der eines grossen Menschen ist. Wir wollen von diesen Gleichnissen etwas erwähnen, damit dies dem Verständniss der Wissbegierigen und derer, die das Wesen der Welt und den Lauf ihrer Verhältnisse in den Abzweigungen der vorhandenen Dinge von der Wurzel aus

kennen lernen wollen, näher komme. Die Abzweigung der in der Welt vorhandenen Dinge findet von deren Wurzel statt, diese Wurzeln zweigen sich aber wieder von anderen Wurzeln vor ihnen ab, und dies geht so fort bis zu einer sie alle mitenthaltenden Wurzel; dies ist somit einem Baume vergleichbar, der Wurzeln und Aeste mit Zweigen und Ruthen hat, auf welchen dann wieder Blätter sich befinden, unter denen Blüthen und Früchte mit Farbe, Geschmack und Geruch sind.

Oder die in der Welt vorhandenen Dinge verhalten sich, da sie sich von ihren Wurzeln und diese wieder von andern abzweigen, bis sie alle auf eine Wurzel zurückzuführen sind, wie die Kategorie (Gattung der Gattungen) unter der die Arten, die man die Gattung des Bezognen nennt, stehen. Unter diesen Arten stehen andere, welche man die Art des Bezogenen heisst, und unter diesen Arten giebt es dann viele Einzeldinge mit verschiedener Formen, Haltungen, Gestalten und Accidenzen, deren Zahl nur Gott der herrliche und mächtige kennt.

Die vorhandenen Dinge, die der Gattung, Art und Einzelheit, stehn zu der Gattung der Gattungen da wie ein Volksstamm mit seinen Stämmen. Denn diese Stämme haben Unterstämme, diese Unterstämme haben Zweigstämme, letztere wieder Familien, und diese wieder Verwandschaften und Häuser.

Auch ist die Welt mit allem in ihr Vorhandenen wie ein Hauptgesetz. Dasselbe hat viele Artikel und jeder Artikel verschiedene Satzungen, jede Satzung enthält verschiedene Entscheidungen und jede Entscheidung verschiedene Einzelbestimmungen. Sie alle begreift ein Glaube in sich. Die Bekenner desselben haben aber verschiedene Lehrweisen, jede Lehrweise verschiedene Sätze und jeder Satz enthält verschiedene Aussprüche. — Dann ist die Welt und ihr Lauf mit ihrer verschiedenen Sphärenfügung, den vielfachen Bewegungen ihrer Sterne, der Verwandlung des einen Elements in das andere, der verschiednen Entstehung der Dinge in verschiedenster Gestalt, mit ihren vielfachen Pflanzengattungen und Mineralsubstanzen, da die Kräfte der Allseele diese Körper durchdringt, sie bewegt und ordnet und durch sie und an ihnen ihre Wirkung kund thut, mit der Werkstatt eines Handwerkers zu vergleichen. Denn in demselben sind verschieden geformte Geräthe und Werkzeuge, durch die und von denen aus er schafft; sie haben verschiedene Bewegung und bringen Werke der verschiedensten Gestalt und Haltung hervor; aber die Kräfte seiner Seele durchdringen dieselben und seine Bestimmung leitet sie je einzeln, wie es angemessen ist.

Auch kann man die Welt und ihren Lauf, wie das körperlich in ihr Vorhandene trotz seiner verschiednen Formen, Accidenzen und Gebrauchsweisen von der Allseele geleitet wird, wie ein Schloss betrachten, in dem es Zimmer und Kammern giebt. In

diesen Kammern sind dann Geräthe und Werkzeuge, Gefässe und Hausgeräth für den Herrn des Schlosses; auch befinden sich darin seine Familie, seine Diener und Sklaven. Doch gilt seine Bestimmung allein bei allen insgesammt, und seine Anordnung wird aufs Genauste befolgt, so wie die herrliche Leitung und göttliche Fürsorge es verlangt.

Ferner ist die Welt als ein grosser Mensch bei ihrem Lauf in den All-, den einfachen und hervorgebrachten, den zusammengesetzten und ihren Theilkörpern, da das Eine mit dem Andern verknüpft ist und das Eine das Andere umgiebt (wie dies ja in der Fügung der Sphären, in der Reihung der Sterne, in den Maassen ihrer Körper, in der Zusammensetzung und Verwandlung ihrer Elemente stattfindet), in der festen Lage ihrer Minerale und ihren verschiedenen Substanzen, in den Arten ihrer Pflanzen, deren Wurzeln feststehen, so wie in der Bewegung der Creatur und dem freien Erwerb ihrer Lebensmittel, so wie auch darin, dass die Kräfte der Allseele sie von Anfang bis zum Ende durchdringen, mit einer von einer Mauer umgebenen Stadt zu vergleichen. In dem Innern derselben giebt es Lagerstätten, Khane und Stadttheile, und in den letzteren Gassen, Strassen und Märkte, in diesen dann wieder Wohnstätten und Schlösser mit Zimmern und Kammern, die Besitzthum und Geräthe, Hausgeräthe und Gefässe, Werkzeuge und sonstige Bedürfnisse enthalten. Dies alles beherrscht aber ein König, der in dieser Stadt Heere, Untergebene, Sclaven, Haushälter, Diener und Anhänger hält. Seine Bestimmung gilt bei seinen Anhängern, den Hauptleuten des Heers, den Grossen der Stadt und ihren Bewohnern. Die Bestimmung jener Hauptleute und Grossen und ihrer Beistände gilt dann wieder für deren Untergebene und alle unter diesen bis zum letzten Mann. Der König leitet die Stadt und ihre Bewohner mit der besten Fürsorge für ihre Angelegenheiten bis zum Einzelnen herab, er sei klein oder gross, er sei der erste oder letzte; er vernachlässigt keinen.

Also durchdringt die Allseele alle Theile der Welt, die Sphären, Sterne, Elemente, Producte, das Zusammengesetzte und die Werke von Menschenhand; ebenso wie die Entscheidung des Königs über diese Stadt gilt, so gilt auch die Entscheidung der Allseele bei den einfachen Seelen, denen der Gattungen, Arten und Einzelwesen, indem sie dieselben frei beherrscht, bewegt und ordnet und auch für die leiblich vorhandenen Dinge, für ihre Gattungen, Arten und Einzelwesen, kleine und grosse, erste und letzte, offene und verborgene.

Die Allseele ist wie die Gattung der Gattungen (Kategorie), die einfachen Seelen wie deren Arten, die Seelen unter diesen wie eine Art der Arten (Unterart) und die Theilseelen wie die Einzeldinge, alle geordnet eine unter die andere wie die Zahl-

reihe. Die Allseele ist gleich der Eins, die einfachen Seelen sind wie die Einer, die Seelen der Gattungen wie die Zehner, die der Arten wie die Hunderte und die Theilseelen wie die Tausende. Diese letzten haben es speciell mit der Leitung der Theilkörper zu thun; die Seele der Art stärkt sie, die der Gattung stärkt wiederum die Seele der Art, die einfachen Seelen stärken wieder die Seele der Gattung, und die Allseele, welche die Seele der Welt ist, stärkt wieder die einfachen Seelen. Die Allvernunft stärkt die Allseele. Der herrliche erhabene Schöpfer aber stärkt wieder die Allvernunft. Er ruft sie alle hervor und leitet sie, ohne sich mit ihnen zu vermischen oder sich unmittelbar mit ihnen zu befassen. Gepriesen sei Gott, der herrlichste Schöpfer.

Wie es nun in jener Stadt Männer und Weiber, Greise und Knaben, Gute und Böse, Kundige und Unkundige, Recht- und Unrechtthuende giebt, diese dann auch vielfach in Charakter, Ansichten, Handlungen und Gewohnheiten verschieden sind, so giebt es in der grossen Welt viele Seelen, einfache sowohl als Theilseelen, in den verschiedensten Zuständen. Es giebt kundige, gute und vortreffliche Seelen, aber auch zwar kundige, doch schlechte und gemeine Seelen; dann giebt es unkundige und schlechte, aber auch zwar unkundige, doch nicht schlechte Seelen. Die kundigen, guten und vortrefflichen Seelen sind die Gattungen der Engel, die rechtschaffenen, gläubigen und kundigen Genien und Menschen. Die kundigen, doch bösen und widerspenstigen sind die Satane, sowie die Zauber-Genien, die Farao's und Antichristen unter den Menschen. Die unkundigen bösen Seelen sind die der schädlichen Thiere, der Thoren und bösen Menschen. Die zwar unkundigen, aber nicht bösen Seelen sind einige friedliche Thiere, als Weidevieh, Tauben und andre Thiere [1]).

Die Körper einiger Creaturen sind Gefängnisse und Verliesse für ihre Seelen (offenbar die Körper der wilden Thiere), andere aber sind für die Seelen der Pfad, über den sie (zur Seligkeit) schreiten (offenbar die Körper der guten Menschen), andre Körper sind für sie die Zwischenstation (vom Tode) bis zum Tage der Auferstehung (die Körper der mittelmässigen Menschen), andere Körper wieder die Mauerzinnen, auf denen sie stehn mit Fasten und Gebeten (die Körper der sich vorbereitenden Gläubigen). So halten auch die Engel in der Weite der Sphären und der Ausdehnung der Himmel Versammlungen, preisen Gott und beten, wie Gott spricht: Sie preisen Gott bei Tag und Nacht, ohne zu ermüden (Sur. 21, 20). Auch spricht der Herrliche Erhabene: Du siehst die Engel um den Thron schweben, indem sie das Lob ihres Herrn verkünden (Sur. 39, 75). Dies ist so, wie die Bewohner einer Stadt Moscheen,

1) Diese so wie die folgenden Ansichten enthalten Anklänge an die in Plato's Phaedo entwickelten Gedanken.

Kirchen und Gebetsstätten für die Anhänger der Religionen halten, in welchen auch ihre Sitzungen und Zusammenkünfte stattfinden. Dann aber hat man auch Gefängnisse und Verliesse, über welche Trabanten und Truppen gesetzt sind; so giebt es auch in der Welt für die bösen Seelen eine Hölle, Feuer und Abgrund, vor deren Thor der zürnende Malik steht, und dies ist die Welt des Entstehens und Vergehens.

Eine jede Seele, welche in die Welt des Entstehens und Vergehens niedersteigt, ist darin gefangen. Wie aber nicht jeder, der in ein Gefängniss tritt, darin gefangen bleibt, sondern mancher dasselbe betritt, der die Gefangenen daraus zu befreien sucht, auch mancher die Gegenden von Griechenland besucht um dort die gefangenen Moslemen zu lösen, so steigen die Propheten in die Welt des Entstehens und Vergehens nieder, um die im Gefängniss der Natur Gefangnen, die in das Meer der Materie Versenkten und die in der Gewalt der leiblichen Begierden Gefesselten daraus zu befreien. — Wie nun der Gefangene, welcher dem das Gefängniss zu seiner Befreiung Betretenden folgt, daraus hervorgeht und entkommt, so ist's auch mit dem, welcher den Propheten in ihren Gesetzen, Wegen und Gebräuchen folgt: er geht aus der Welt des Entstehens und Vergehens hervor, er entkommt und entflieht, wenn auch erst nach einiger Zeit. So wird vom Propheten (über ihn das vorzüglichste Gebet und der beste Segen!) überliefert, dass er sagte: Stets geht eine Schaar von meinen Anhängern aus dem Feuer hervor, nachdem sie es betreten, so dass nicht einer von denen im Feuer bleibt, die aufrichtig in der Welt bekannten: Es giebt keinen Gott als Allah. Auch heisst es im Koran 19, 72: Es giebt keinen unter euch der nicht zu ihm hinab steigen wird; dies ist ein bestimmter Beschluss deines Herrn. Dann lassen wir diejenigen entkommen, die sich wahrten; die Frevler aber lassen wir (in dem Feuer) liegen.

Wie dann die Bewohner einer Stadt Gärten, Rennbahnen, Kanäle und Baumgärten haben, in denen es zur Ergötzung der Seele, zur Erheiterung, Freude, Lust und zum Vergnügen Lauben giebt, so giebt es auch in der Weite der Sphären und der Ausdehnung der Himmel für deren Bewohner Räume, Gärten, Ruhestätten und Auen (Sur. 56, 88), wo die grünen Vögel sich befinden, die sich in den Gärten an den Bächen, auf den Wipfeln ihrer Bäume und an ihren Quellen am Morgen aufhalten, zur Nacht aber sich zu den unter dem Thron aufgehängten Lampen zurückziehen. Hierauf bezieht sich das Wort Gottes: Wähne nicht, dass diejenigen, welche auf dem Wege Gottes getödtet werden (die Märtyrer), todt seien, sondern sie sind bei ihrem Herrn lebendig und werden dort unterhalten (Sur. 3, 163).

Wie dann die Bewohner dieser Stadt Handwerker und Arbeiter haben, die Lohn und Unterhalt gewinnen, auch in derselben Kaufleute und Händler sich befinden, die mit Maass und Gewicht umgehn, dann aber auch Ungerechtigkeiten und Processe vorkommen, wofür man Schiedsmänner und Richter hat, die mit Rechtskenntniss, Urtheil, Entscheidung und Spruch begabt sind, — denn es ist ja Brauch der Richter aufzutreten und niederzusitzen um Recht zu sprechen, in jeder Woche einen Tag —, also findet auch das Urtheil der Allseele über die Theilseelen in je 7000 Jahren einmal statt. Da tritt die Allseele auf um zwischen den Theilseelen nach Wahrheit zu entscheiden. „Nie wird einer Seele irgendwie Unrecht gethan; und wenn es etwas vom Gewicht eines Senfkornes ist, wir bringen es vor; wir genügen als Berechner" (Sur. 21, 48). Es wird vom Propheten (über ihn das schönste Gebet und Segen!) berichtet, dass er sprach: Die Dauer der Welt ist 7000 Jahr; ich bin gesandt im letzten Tausend. Auch sprach der Prophet: Kein Prophet (kommt) nach mir. Auch sagt er: Am Ende dieses Geschlechts kommt die Auferstehung. Auf diese Zeitdauer deutet der Erhabene mit seinem Wort (Sur. 7, 171): Nachdem der Herr von den Kindern Adams aus ihren Lenden ihre Nachkommen hervorgehn liess und er sie über sich selbst zu Zeugen anrief (indem er sprach): „Bin ich nicht euer Herr?" da sprachen sie: Ja, wir bezeugen es. Dies geschah auf dass ihr nicht sprechen sollt am Tage der Auferstehung: Ja das haben wir nicht gewusst. — Diese Rede geschah am Tage des Bundes, und das ist der Tag der ersten Vorstellung. Aber der Tag der Auferstehung ist der Tag der zweiten Vorstellung für alles Seiende. Zwischen beiden ist der Zeitraum von 7 Tagen, von denen jeder 1000 Jahren gleich ist nach eurer Rechnung; wie der Erhabene spricht: Fürwahr ein Tag ist bei eurem Herrn wie 1000 Jahre nach der Art wie ihr zählt [1]). Auf diesen Tag deutet Gott hin, wenn er spricht Sur. 27, 85: Am Tage wo wir aus jedem Volke eine Schaar solcher, die unsre Zeichen für Lügen erklärten, versammeln werden. Auch spricht er Sur. 5, 108: Am Tage da Gott die Propheten versammelt, und Sur. 28, 65: Was gabt ihr den Gesandten zur Antwort? Auch spricht Gott: Wie viel Jahre verweiltet ihr auf der Erde? Sie sprechen: Wir verweilten einen Tag oder einen Tagestheil.

Wie nun am Gerichtstage die Richter niedersitzen, die Gerichtsbeisitzer erscheinen, die Zeugen aufgerufen, die Parteien vor-

1) Bekanntlich herrschte eine ähnliche Vorstellung in der alten christlichen Kirche. Nach der Psalmstelle: Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, rechnete man den Bestand der Erde 6000 Jahre, worauf 1 Tag = 1000 Jahre der angenehmen Sabbatruhe folgen werde. Eine Vorstellung, die den sogenannten Chiliasmus begründete.

geladen, die Schriftstücke vorgelegt und die Urtheile gefällt werden, so geschieht's auch am Tage, wo die Gefangnen vorgeführt werden. Der Oberbeamte sitzt nieder, die Schergen erscheinen und führen die Gefangenen heraus. Die Unschuld Einiger wird offenbar und sie werden dann freigelassen. Ueber Andere werden Strafen verhängt, worauf sie ebenfalls frei gelassen werden; andere aber werden fortwährend im Gefängniss behalten bis zum Tage der zweiten Entscheidung [1]). Ebenso werden auch am Tage, wo die Soldaten vorgestellt werden, die Register vorgebracht, die Schreiber treten auf und rufen die zur Vorstellung angesetzten auf. Dann giebt man denen, die es verdienen, Soldbezüge; die Einen bekommen Zulage, Andre erleiden Abzüge; die Einen bleiben stehn, Andre fallen aus. — So handelt auch am Tage des Gerichts die Allseele mit den Theilseelen; denn Gott machte die Bestimmungen für diese Welt und den Lauf der Dinge bei den Weltbewohnern zu Gleichnissen und Hindeutungen auf den Auferstehungstag und dessen Verlauf. So überlegt denn ihr Einsichtigen!

Gott spricht von der Wage am Tage der Abrechnung; denn das was recht und billig unter den Menschen ist, wird ihnen durch Hohlmaass und Wägung, durch Zahl und Längenmaass klar. Dies sind alles gleichsam nur Wägemittel, wodurch die Werthe der Dinge klar werden. Deswegen sagt der Erhabene (Sur. 21, 48): Wir stellen die richtigen Wagen auf zum Tage der Auferstehung; er sagt nicht blos: Wir stellen die Wage auf. Wenn nun einer, der unbegründete Meinungen hegt, meint, was Gott den Menschen am Tage der Auferstehung verheisst, bestehe in der Abwägung der Handlungen, der guten und schlechten, diese seien aber nur Accidenzen, die nicht bestehn und zu nichte werden, wie wäre also ihre Abwägung möglich? so wisse ein solcher, dass das Abwägen nur dazu nöthig ist, die Quantität eines Dinges zu erkennen, so dass es dann einem andern ähnlichen gleichgestellt oder ihm im Verhältniss zu diesem ein Mehr oder Weniger zuerkannt werden kann; ein solches Verfahren aber findet auch bei den Accidenzen allgemein statt. So sind auch die Metra die Wage der Verse, durch die ihr Gleichmaass oder ihr Zuviel oder Zuwenig erkannt wird; die Versform aber ist eine von den Accidenzen (der Rede). Aehnlich sind die Uhr, das Astrolab und andere dergleichen Werkzeuge, wodurch die Zeiten in ihrem Mehr, Weniger und Gleich erkannt werden; die Zeit aber ist eine von den Accidenzen (des Seins). Aehnlich ferner ist die Elle, wodurch Länge, Breite, Kürze, Ferne, Nähe, Kleinheit und Grösse erkannt wird; diese letzteren aber sind alle Accidenzen. Auch gehört hierher das Lineal und der Zirkel, wodurch man die Gerad- und Krumm-

1) Auch die meisten Exegeten des Neuen Testaments unterscheiden zwei Auferstehungen, die partielle und die allgemeine.

linigkeit erkennt, die doch beide Accidenzen sind. Dasselbe gilt von den Gewichten und Pfunden, wodurch man die Schwere und die Leichtigkeit erkennt, sowie ihr Mehr und Weniger. — Das aber, was der, welcher unbegründete Meinungen hegt, nicht weiss, ist dies, dass es auch für die guten und schlechten Handlungen eine Wage giebt, wodurch die Werthbestimmungen beider erkannt werden. Für dieselbe giebt's auch Wesen, welche wissen wie die Handlungen zu wägen sind, und deren Kunst dies ist; wie es ja auch für jede einzelne der erwähnten Maassbestimmungen Leute giebt, die damit Bescheid wissen, so sind jene die Abwäger der Handlungen. Unsere vortrefflichen edlen Brüder aber sind die Inhaber dieser Kunst, und hierzu laden wir auch unsere übrigen Brüder ein. Gott lasse uns zu den Glücklichen gehören, die da angenommen werden, nicht aber zu den Unseligen die da verstossen werden. Nach deiner Gnade, o Allerbarmer und bester Helfer, geschehe dies!

Zur semitischen Paläographie.

Von

Dr. M. A. Levy.

I. Drei palmyrenische Inschriften.

I.

Ueber die Ueberreste der höchst merkwürdigen palmyrenischen Inschriften waltet seit Jahrhunderten ein eigner Unstern. Seit langer Zeit ist ihr Vorhandensein der gelehrten Welt bekannt, und dennoch ist kaum der fünfte Theil derselben veröffentlicht, und das Veröffentlichte nicht einmal in correkter Abschrift. Chandler [1]) verdanken wir einzelne genauere Copien, zwei andere dem jüngst verstorbenen Archäologen Lajard [2]), eben so viele den Herren M. de Vogué [3]) und Rénier (s. diese Zeitschr. XII, S. 209 ff.). Es ist mir gelungen diesen noch eine von einem längst bekannten Steine hinzuzufügen. Bekanntlich sind sämmtliche palmyrenische Inschriften, welche Rob. Wood in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgefunden und Swinton erklärt hatte, in und um Palmyra gefunden worden, mit Ausnahme einer einzigen, welche von Abila in der Decapolis herrührt. Sie ist aber nicht an Ort und Stelle gefunden, sondern auf einem Steine befindlich zur Vermauerung in der Moschee zu Tiba (Taiyibeh), zwei Tagereisen im N.O. von Tadmor [4]). Sie ist eine bilinguis, griechisch und palmyrenisch (oder eigentlich syrisch) und zuerst durch Reland in seinem Werke Palaestina ex mon. vet. illust. (Traj. Bat. 1714, S. 526) veröffentlicht, nach Petri Della Valle's Reisebeschreibung I, S. 186 (Genf 1670). Nach dieser Abschrift, welche ganz ungenügend war, hatte sie Reland und Swinton (Philosophical transactions T. XLVIII, P. II. Tab. XXX no. II) zu entziffern versucht. Später, als der Stein in den Besitz des Grafen Besborough gelangt war, und Swinton eine genaue Abzeichnung vornehmen konnte, theilte er diese, nebst einer Erklärung in den gedachten Transactions (Vol. LVI, p. 4 fg.) mit.

---

1) Marmora Oxoniensia. Oxon. 1763. P. II. Num. VIII—XI.

2) S. Mémoires de l'Institut, T. XX Pl. II, 1 u. 2.

3) S. Bulletin archéologique 1855, no. 4 u. 12.

4) S. Ritter's Erdkunde, XVII, 2. S. 1549 u. 1442.

Der Stein befindet sich jetzt im britischen Museum, und ich überzeugte mich durch eigene Anschauung, dass auch die letzte Copie Swinton's durchaus nicht genüge. Wir geben daher auf der beifolgenden Tafel (no. 1) eine Lithographie, welche nach einem genauen Abklatsch gefertigt worden. Die Buchstaben sind in derselben Grösse, wie im Original [1]). Die griechische über der palmyrenischen befindliche Inschrift lautet [2]):

Διὶ μεγίστῳ κεραυ-
νίῳ ὑπὲρ σωτηρί-
ας Τρα(ιανοῦ) Ἀδριανοῦ Σεβ(αστοῦ)
τοῦ κυρίου Ἀγαθάγγε-
λος Ἀβιληνὸς τῆς Δεκα-
πόλεος τὴν καμέραν ᾠκο-
δόμησεν καὶ τὴν κλίνη[ν]
ἐξ ἰδίων ἀνέθηκεν.
Ἔτου ΕΜΥ μηνὸς Δώου.

Die palmyrenische las Swinton und ebenso Eichhorn [3]):

לבעל שמץ מרא עלמא קרב
כסתא וערשא אגתגלס

jedoch übersetzte der letztere richtiger als jener: „Jovi tonitruum, domino mundi, obtulit (dedicavit) pulvinar et lectum Agathangelus". Beider Lesung aber ist nach unserer Copie zu verwerfen, da bei dem zweiten Worte im letzten Zeichen kein Zade und in dem ersten Worte der zweiten Zeile kein Phe zu finden ist. Wie gezwungen ist überhaupt לבעל שמץ mit „Jovi tonitruum" zu übersetzen; שמץ hat in den Stellen Hiob 4, 12 und 26, 14, auf welche man sich beruft, gewiss nicht den Sinn, welchen man zu Gunsten unserer Inschrift darin sucht. Endlich ist bei Swinton's Copie das diakritische Zeichen auf dem Resch gar nicht beachtet; wir haben dasselbe ebenfalls auf einer in Nordafrika gefundenen Inschrift [4]) angetroffen und da wir für diese das Datum der Abfassung nicht kennen, die unsrige jedoch vom August des Jahres 445 der seleucidischen Aera, d. i. = 134 der christlichen datirt, so ist sie zugleich der früheste Beleg für dies diakritische Zeichen in der syrischen Schrift. Die Inschrift ist ohne Zweifel zu lesen:

לבעל שמן מרא עלמא קרב
כפתא וערשא אגתגלס

1) Aus Raumersparniss haben wir in der beiliegenden Tafel je eine Zeile in zwei getheilt. Die erste schliesst im Original mit dem Worte קרב.

2) Wir geben dieselbe hier in Minuskeln nach der Umschrift im Corp. inscr. Graec. no. 4501.

3) Commentationes soc. reg. scient. Gotting. rec. Vol. VI, p. 92.

4) S. diese Zeitschr. a. a. O. Vgl. auch weiter unten die Inschrift no. 3.

I.

II.

ΘΕΟΙϹ ΠΑΤΡΩΟΙϹ · ΒΗΛΩΙ · ΙΑΡΙΒΩΛΩΙ
ΑΝΕΘΗΚΑΝ · ΜΑΚΚΑΙΟΙ ΜΗΤΤΙΟϹ

III.

d. h. „Dem Baal-Samin, dem Herrn der Welt, weihte ein Zelt und ein Lager Agathangelus".

Wie bereits bemerkt, ist das zweite Wort Z. 1 nicht שמץ zu lesen; ein Zade im Palmyrenischen, wie die Form unserer Inschrift sie bieten soll, ist nicht nachweisbar, auf guten Abschriften ist das צ fast ganz so, wie das der Quadratschrift gebildet [1]), wohl aber ist die genannte Form ein Schluss-Nun. Schon auf der ältesten palmyrenischen Inschrift vom J. 49 n. Chr. (s. Kopp, Bilder u. Schriften, II, S. 133) ist ein solches anzutreffen und noch häufiger auf denen späteren Datums; je jünger, desto mehr Aehnlichkeit mit unserm jetzigen syrischen Schluss-Nun, so z. B. auf der vom J. 49 u. 236 n. Chr. [2]). Die unsrige neigt sich schon ganz dieser Form zu. Demnach steht das Wort שמן in graphischer Beziehung vollkommen gerechtfertigt da. Der בעל שמן ist ganz = ܒܥܠܫܡܝܢ [3]) und entspricht auch dem *Διῒ μεγίστῳ κεραυνίῳ* der griechischen Beischrift. Denn, wie bekannt, übersetzte man die semitischen Götternamen durch den entsprechenden griechischen, und die Attribute des Baal wurden, so gut es ging, durch die des Zeus ersetzt. Das *μέγιστος* ist durch מרא עלמא „Herr der Welt" wiedergegeben. So hätten wir zum ersten Mal die Gottheit Baalsamin, die von den Phöniziern wahrscheinlich [4]) zu andern semitischen Völkern gekommen war [5]), auf einem Monumente aus ziemlich früher Zeit aufgefunden.

Das erste Wort der zweiten Zeile כסחא zu lesen, lag die Versuchung gar zu nahe; da man nach der griechischen Beischrift mit Sicherheit herausfand, dass hier von einem „lectisternium" zu Ehren des Kaisers Hadrian die Rede war [6]), so dachte man

---

1) Vgl. z. B. die Inschrift bei Vogüé, Bulletin archéologique de l'Athéneum fr. 1855, no. 4. und die in den Mémoires de l'Inst. a. a. O. Pl. II, no. 1. Diese zwei Inschriften sind die einzigen, so weit mir bekannt ist, welche eine sichere Form des palmyrenischen Zade bieten. Die sonst in palmyr. Alphabeten aufgeführten Zade-Zeichen beruhen auf falscher Lesung. So z. B. ist bei Swinton no. XIII vgl. Kopp, Bilder u. Schriften II, S. 259 nicht חיצא, sondern חירא (vgl. diesen Namen bei Swinton no. X in einem nom. compos., s. weiter unten) zu lesen.

2) S. Kopp a. a. O. p. 133, Mémoires de l' Institut a. a. O. und oft auf den Inschriften bei Swinton.

3) Dass im ältern Syrischen das Jod in שמין fehlt, ist nicht weiter auffällig. Ueber Baalsamin vgl. die Stelle bei Assem. bibl. orient. I p. 327.

4) Vgl. Movers, Religion der Phönizier S. 176, dessen Handel und Schifffahrt S. 241 fg. und Anm. 21.

5) S. Selden: de Dis Syris, Synt. II, cap. I und Chwolson: Die Ssabier, I, S. 373. II, 158 u. 508 fg.

6) Vgl. Eichhorn a. a. O. S. 94: Scilicet, ut Dii precibus suis patulas et propitias aures praeberent, solebant Romani in templis eorum epulum parare, iisque tanquam epulaturis et accubituris lectos sternere. Quibus sacris paratae in templis erant camerae, h. e. aediculae fornicatae tectorio opere inductae (cf. Salmasius ad Fl. Vopisci Aurelianum c. 46, p. 547 ed.

natürlich an pulvinar und fand dem entsprechend כסתא; jedoch da zweimal in unserer Inschrift die Form das Samech in ganz regelrechter Gestalt sich zeigt, so ist in dem genannten ersten Worte Z. 2 das zweite Zeichen nicht für diesen Charakter zu halten, sondern für ein Phe [1]). Demnach ist nur כפתא zu lesen. Wenn aber *τὴν κλίνην* dem ערשא entspricht, so erwartet man auch, dass *καμέραν* = sei dem כפתא, das gewöhnlich die Bedeutung „Schaale" hat. Wir können nun allerdings uns mit dieser genügen und annehmen, dass das Palmyrenische, wie auf noch andern bilingues, nicht vollkommen dem Griechischen entspreche; jedoch ist es uns höchst wahrscheinlich dass כפתא = קבתא zu nehmen sei. Dies letztere von der Wurzel קבב bedeutet im Aramäischen (Chaldäisch: קוּבְתָא, Syrisch: ܩܘܒܬܐ) ein gewölbtes Zelt, ähnlich dem arab. قُبَّة Zelt, besonders Lustzelt (vgl. auch قبة الزمان = אֹהֶל מוֹעֵד) [2]). Demnach entspräche כפתא dem griechischen *τὴν κάμεραν*, wie das folgende ערשא dem *τὴν κλίνην*. — Der Weihende Agathangelus (אגתגלס) ist sonst nicht weiter bekannt, der Name jedoch findet sich auch sonst in griechischen Inschriften (vgl. Pape, Wörterbuch der griechischen Eigennamen s. v.) [3]). Die Zeit ist, wie erwähnt, durch die griechische Beischrift 445 der seleucidischen Aera, d. i. 134 n. Chr. bestimmt. — Die historische Begründung, dass Hadrianus in der That in diesem Jahre in Syrien gewesen sei, s. bei Eichhorn a. a. O., im Corp. Insc. Gr. a. a. O. u. das. Addenda p. 1173. Die Behauptung bedarf jedoch nach unserer Ansicht noch einer tieferen Begründung, die freilich an diesem Orte nicht geführt werden kann. — Die Schrift unseres Denkmals ist ganz vorzüglich correkt, sie übertrifft alle bisher auf palmyrenischen Denksteinen uns bekannt gewordene und kann als das Muster eines altsyrischen Alphabets dienen [4]).

Lugd. Bat. 1671. T. 2. coll. Vitruv. lib. 7. c. 3) et pulvinari lectoque instructae, in quibus imagines Deorum vel stare ferebantur, ut corpore imminerent, vel discumbere, ut commodius inter coenandum requiescerent. S. auch Corp. Insc. Gr. III no. 4501 u. Addenda p. 1173.

1) Selbst Swinton a. a. O. p. 7 bemerkt: the figure of the Samech, unless part of it has been effaced by the injuries of time, does not perfectly agree with any of those characters that have been hitherto considered as forms of that element. Dagegen bemerken wir, dass der Stein ganz vorzüglich gut erhalten ist.

2) S. die zahlreichen Beispiele von Lorsbach in Paulus, Neues Repertorium, 3. Thl. S. 110 fg. u. Gesenius, Thes. p. 1189.

3) Für die Form אגתגלס vgl. סקלטיקא (*συνκλητικὸς*) bei Vogüé, Bullet. archéol. de l'Athén. français 1855 no. 4; ferner קטרי (Centuria) in dieser Zeitschr. XII, 217.

4) Dass das letzte Zeichen der Inschrift als eine blosse Verzierung, oder wenn man will als Punkt dienen und kein Buchstabe sein soll, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden.

II.

Die zweite der hier mitzutheilenden palmyrenischen Inschriften ist ebenfalls eine bilinguis. Sie ist zu Rom bei der Porta Portese gefunden und von Lanci zuerst in dem Bulletino archeol. del Instituto (März-Heft) 1860, p. 58 fg. veröffentlicht und erklärt worden. Zur rechten Seite ist sie verstümmelt, so dass sowohl der einzeilige palmyrenische Text, als auch der zweizeilige griechische gelitten hat (s. uns. Taf. no. 2). Der letztere ist jedoch leichter herzustellen und können wir Lanci, der Z. 1 *ΙΑΡΙΒΩ[ΛΩΙ]* und Z. 2 *ΜΗΤ[ΤΙΟC]* ergänzt, wohl beistimmen. Er findet dann im Griechischen den Sinn: „A' patrii Dei Belo Jaribolo innalzarano Maccaio(m) Mattio". Anders verhält es sich jedoch mit dem Palmyrenischen Texte. Seiner Ergänzung זה בשוש „hoc cum gaudio (erexerunt)" wird man schwerlich zustimmen. Er beruft sich zwar auf die neuerdings aufgefundene maltesische phönizische Inschrift (vgl. de Luynes, mémoire sur le sarcophage d'Esmounazar p. 65, s. auch diese Zeitschr. XIV, 649 fg.), welche einen ähnlichen Anfang habe: פעל וחדש עם גול d. h. „es machte und erneute mit Freuden", dies ist jedoch ein Irrthum, da man längst erkannt hat, dass עם גול „das Volk oder die Gemeinde von Gaulos" bedeute. Auch scheint uns זה בשוש kein sehr gutes Syrisch oder Palmyrenisch zu sein; endlich wissen wir aus der Inschrift selbst nicht den Sinn: „Questo con gaudio innalzarono Machai Metti al Sole Jokarbelo" herauszulesen. Herr Lanci hat sich auch nicht die Mühe genommen durch Umschrift in hebräische Zeichen unserer Unkenntniss zu Hülfe zu kommen. Das Ende ist freilich nach der Uebersetzung wiederzugeben mit לשמש יוקרבל, doch nicht so leicht, oder wohl gar möglich der übrige Theil der Uebersetzung im palmyr. Texte zu finden.

Sehen wir nun von der Ergänzung ab, so bietet die palmyrenische Inschrift die folgenden Charaktere:

··· שושעדומאתימ*לשמשיוקרבל

Die Stelle, wo wir ein * gesetzt haben, ist in der Inschrift durch ein Zeichen ausgefüllt, das uns im Palmyrenischen noch nicht vorgekommen ist, wir werden daher wohl nicht irren, wenn wir dasselbe als Abkürzungszeichen betrachten und zwar für den Namen *ΜΑΚΚΑΙΟC*, den wir sonst im palmyrenischen Texte nicht ausgedrückt finden, und von dem nur der erste Buchstabe (מ) der Kürze halber gegeben ist; während in מאתי offenbar *ΜΗΤΙΟC* oder *ΜΑΗΤΙΟC* (vielleicht auch mit doppeltem *T* zu schreiben) zu suchen ist. Demnach wäre der grössere Theil מאתי מ' לשמש יוקרבל gefunden, und in dem Anfange kann nur noch der Sinn stecken: *ΘΕΟΙC ΠΑΤΡΩΟΙC···· ΑΝΕΘΗΚΑΝ*, wenn *ΒΗΛΩΙ ΙΑΡΙΒΩ[ΛΩΙ]* bereits durch לשמש יוקרבל wiedergegeben sein

sollte. Auch können wir leicht zugeben, dass *ΘΕΟΙC ΠΑΤΡΩΟΙC* [1]) gar keine Uebertragung im palmyrenischen Texte gefunden, da dieser offenbar verkürzt und das Original im Griechischen, wie so oft in palmyrenischen zweisprachigen Inschriften, zu suchen ist. Es muss daher durch die ersten sechs Buchstaben nebst der Ergänzung der schadhaften Stelle am Anfange etwa ein Gedanke „dies haben geweiht" = dem Griechischen *ΑΝΕΘΗΚΑΝ* ausgedrückt sein. Dies wissen wir aber auf keine Weise aus den Buchstaben ····שושערן herauszubringen, wenn man nicht etwa שערן zu dem folgenden מאתי zieht und שׂערומאתי als ein nom. propr. ansieht und vorne etwa [דנה ע]שו „dies machten" [2]) ergänzt. Wir finden nämlich in den bisher veröffentlichten palmyrenischen Denkmälern bereits zweimal einen Eigennamen, welcher mit שערן zusammengesetzt ist; ein Nabibar Sohn des שערוחירא wird in der 10ten Inschr. bei Swinton (vgl. Eichhorn a. a. O. p. 114 und Corp. Insc. Graec. no. 4496) und ein anderer in der zu Rom aufbewahrten Altarinschrift (Mém. de l'Institut a. a. O.) ירחי ···· בר ירחיבל לשמששערן genannt. Der letztere Name liesse sich wohl als „Sonnenverehrer" von שָׂעַר revereri vgl. 5 Mos. 32, 17, und das שערן = ܡܣܓܕܢܐ deuten; schwieriger aber ist שערוחירא und unser שערומאתי zu erklären, wenn nicht in dem mit שערן componirten Eigennamen eine Persönlichkeit gedacht wird, vor der der Weihende besondere Hochachtung hegte; vgl. 1 Mos. 31, 42. 53. Demnach lesen wir in Ermangelung eines Bessern das Ganze:

[דנה ע]שו שערומאתי מ' לשמש יוקרבל

Wir wollen indessen schliesslich unsern Argwohn über die Echtheit der ganzen Inschrift nicht verhehlen, theils wegen so mancher Schwierigkeit, die sich in der kurzen Zeile uns aufdrängt, theils auch weil uns der Weihende einen gar zu modernen Namen zu führen scheint, zumal wenn wir damit eine Stelle aus dem Werke von Segni, Storie Fiorentine dall' anno 1527—1555, Milano 1805, II, p. 338 uns in's Gedächtniss zurückrufen. Es heisst dort: MDLIII. Inanzi al qual tempo avendo egli fatto decapitare un Aless. Buonaccorsi ...... e nel medismo tempo fece impiccare ancora Matteo delle Macchie, che riscuoteva le decime de' Preti ... perchè egli fu trovato poco fidele in questo maneggio etc.

---

1) Auch in der bilinguis, welche in den Mém. de l'Institut XX, 2. Pl. II no. 1 mitgetheilt ist, wird das Griechische *ΑΓΛΙΒΩΛΩ ΚΑΙ ΜΑΛΑΧΒΗΛΩ ΠΑΤΡΙΟΙC ΘΕΟΙC* nur durch לעגלבול ומלכבל wiedergegeben und die Apposition unübersetzt gelassen. In einer andern palmyrenischen Inschrift, der keine griechische zur Seite ist (vgl. Kopp, Bilder und Schriften II, 133) scheint mir „die väterlichen Götter" in den Worten אלה בית אבוהן gesucht werden zu müssen.

2) Statt עשה findet sich sonst עבד oder קרב.

III.

Das Kunstcabinet des Louvre, das so reich an Bildwerken der Culturvölker des Alterthums ist, besitzt nur zwei Statuen aus den Ruinen Palmyras, welche am Ende des assyrischen Saals einen Platz gefunden, unter no. 594 u. 595. Sie stellen die Brustbilder eines Mannes und einer Frau in sitzender Stellung dar [1]), der erstere in der Hand eine Cither (wenigstens ist mir der Gegenstand bei der Besichtigung also erschienen) haltend, gehüllt in ein faltenreiches Gewand, einen Kranz um den Kopf, hat zur rechten Seite eine palmyrenische Inschrift, welche wir nach einem genommenen Abklatsch in der Grösse des Originals in der beiliegenden Tafel (no. 3) mittheilen. Die Etikette auf dem Bilde im Louvre giebt diese Inschrift wieder „Salembal fils de Roschbal". — Wir gestehen gerne zu, dass wir nicht im Stande sind diesen Sinn in den Zeichen zu finden. Herr Judas, der, wie in der Anmerkung erwähnt, auf die zwei Statuen zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt hat, berührt mit wenigen Worten die Inschrift, und nimmt ebenfalls einigen Anstoss an der Richtigkeit der Lesung „Salembal fils de Roschbal", ohne jedoch einen andern Vorschlag zur Entzifferung zu versuchen. Er beschränkt sich lediglich darauf, einige Daten über die Herkunft der Statuen zu sammeln und einige von ihm angeführte Worte mögen hier einen Platz finden, da sie auf die Entzifferung von Einfluss sein dürften. „Dans l'Histoire universelle, heisst es a. a. O. p. 65, publiée en Angleterre par une société de gens de lettres, on lit au sujet des ruines de Palmyre: De tous les restes vénérables de cet endroit désolé, il n'en est point qui attire plus l'admiration des curieux que les magnifiques sépulcres qu'on y trouve. Ces tombeaux sont des tours carrées, hautes de quatre ou cinq étages et placées à chaque côté d'un chemin creux, vers le bout septentrional de la ville."

Es folgt sodann eine weitere Beschreibung dieser Mausoleen, über welche bereits Ritter (a. a. O. S. 1538 fg.) die genauesten Details mitgetheilt hat. Dann heisst es: „Parmi les ruines d'une de ces tours, qui était toute de marbre, on a trouvé les morceaux de deux statues l'une d'un homme, l'autre d'une femme, dans la posture de personnes assises ou plutôt qui s'appuient. Après un examen attentif, on a reconnu que leurs vêtements ressemblent plus à ceux en usage en Europe, qu'à ceux portés en Orient, d'où l'on a conclus que ceux dont il s'agit avaient été ro-

---

1) Eine treue Abbildung findet sich in der Revue archéologique XVI, Pl. 356. Herr Judas hat zuerst auf diese Denkmäler in einer Abhandlung: sur deux fragments Palmyréniens au musée du Louvre etc. (das. S. 65 fg.) aufmerksam gemacht.

mains [1]) ...... Au dessous de ces figures ou à l'un des côtés, sont des caractères palmyréniens qu' on croit marquer les noms des personnes déposées dans ces tombeaux.“ Diese Beschreibung, bemerkt Herr Judas mit Recht, passt aufs Genaueste auf unsere Statuen. Gewandung und Inschrift stimmen vollkommen. Versuchen wir nun die letztere zu entziffern.

Wir lesen: חלק
כנרא
חבל

Die Lesung der mittleren Zeile wird Niemand beanstanden, ebensowenig wie die zwei letzten Buchstaben der ersten und letzten Zeile. Schwieriger ist in beiden das erste Zeichen zu deuten, da uns im Palmyrenischen diese Form noch nicht vorgekommen ist. Nur eine Gestalt des Daleth (das Resch, sonst diesem gleich, ist hier durch den diakritischen Punkt kenntlich), wie sie in den nicht ganz correcten Abschriften bei Wood zuweilen anzutreffen ist, liesse sich zur Vergleichung heranziehen. Allein weder דלק in Z. 1, noch דבל in Z. 3 giebt irgend einen erträglichen Sinn. Wir möchten daher vorschlagen das fragliche Zeichen als Cheth zu nehmen; seine Form kommt der gewöhnlichen so ziemlich nahe, wenn man die Verbindung mit dem folgenden Buchstaben vom Steinmetzen etwas weniger genau eingegraben sich denkt; oder man betrachte es als ein auf die Seite gelegtes Estrangelo-Cheth, wie solches von Kopp (Bilder und Schriften II, 313) nachgewiesen worden. Wir würden indessen sehr gerne für einen andern Buchstaben uns bestimmen, wenn irgend einer mehr Aehnlichkeit mit unserm Zeichen hätte. Auch der Sinn passt bei Annahme eines Cheth ziemlich gut. Wir erhalten sodann Z. 1 חלק. Dies Wort ist sehr häufig auf palmyrenischen Denkmälern und bedeutet s t a t u a [2]). Das auf חלק folgende כנרא muss wohl ein Eigenname sein, Kenora, oder wie man sonst das Wort aussprechen mag; ob derselbe mit כנרא c i t h a r a zusammenhängt, und eine Anspielung auf das Instrument, welches man in der Hand des Mannes erblickt, sein soll, ist schwer zu entscheiden [3]). Das letzte Wort חבל haben wir bereits auf einer palmyrenischen Grabesinschrift gefunden (s. diese Zeitschr. XII, 217), es steht auch dort zu Ende und ist nicht leicht zu erklären. Es mag wie im Chaldäischen (vgl. Buxtorf lex. thalm. s. v.) einen Schmerzensausruf bedeuten. Klarheit über

1) Dieser Schluss scheint uns bei der Nachahmungssucht griechischer und römischer Sitten unter den Palmyrenern jener Zeit nicht ganz berechtigt. Vgl. auch Ritter a. a. O. S. 1543.

2) Vgl. darüber Eichhorn a. a. O. p. 107.

3) Auch ob das Bild irgendwie Aehnlichkeit mit Darstellungen des in den Mythen von Cypern und Syrien wohlbekannten Kinyras (vgl. Preller, griechische Mythologie I, 220) hat, mögen Andere untersuchen.

dergleichen dunkele Wörter können erst weitere Funde palmyrenischer Inschriften, wozu jetzt Aussicht vorhanden zu sein scheint, geben.

II. Beiträge zur aramäischen Münzkunde Kleinasiens.

1. Abdsohar-Münzen.

Diese Münzen zu erklären ist man seit langer Zeit eifrig bemüht gewesen. „Wer die Geister sich will quälen sehen, schlage die betreffenden Abhandlungen von Gesenius und Luynes nach“, so schrieb Blau im Jahre 1852 in Bezug auf unsere Münzlegenden in dieser Zeitschrift (VI, 481) und im Jahre 1860 stand die Sache noch nicht anders. Eine sehr umfangreiche Abhandlung in der Revue numismatique vom verflossenen Jahr (p. 11 f.) von François Lenormant [1]) beschäftigt sich mit der Entzifferung und Deutung der Legende, ebenso die recht lehrreiche Arbeit von Waddington in demselben Journale (p. 443 fg.), welche die cilicischen Münzen von Neuem einer eingehenden Untersuchung unterwirft [2]). Herr Lenormant hat eine ganz neue Bestimmung einzelner Zeichen, deren Lautwerth man im Allgemeinen nach Blau's Untersuchung für gesichert halten durfte, nochmals versucht; er liest:

מז־ ך״ זך עלֹ עבדזהר א׳ גחלך

„(Moneta) 20 Sar pura ad Abdsohar dominum campi Ciliciae“. Wir brauchen wohl nicht erst gegen diese Entzifferung ein Wort der Widerlegung vorzubringen, weil das Ganze sich genugsam selbst richtet und Herr Waddington (a. a. O.) ohnehin das Nöthige dagegen vorgebracht hat. Er selbst weiss keine s i c h e r e Entzifferung zu bieten und schlägt vor zu lesen:

מזדי זי עלֹ עבדזהרו חלך

d. h. „Münzen von Abdsohar (Satrap) von Cilicien“.

Indem wir nun eine andere Deutung, die wir schon seit langer Zeit einzelnen Freunden mitgetheilt haben, hier vorlegen, beziehen wir uns auf das, was bereits früher von de Luynes und Blau zur Beschreibung und Erklärung unserer Münzen beigebracht worden und stellen die verschiedenen Legenden, wie sie Herr Duc de Luynes in seinem bekannten Münzwerk (essai sur la Num. des Satrapies p. 26) in phönizischer Schrift vorführt, in hebräischer Umschrift, nach unserer Auffassung hier zusammen. Die eine Seite der Münze hat stets בעלתרז, die andere variirt in einzelnen Punkten:

---

1) Observations sur quelques points de Numismatique Phénicienne.

2) Études de Numismatique asiatique.

No. 1: מזדיזיעלבדנהראוחלך
2: מזדיעלעבדזהראוחלך
3: ······עבדנהרוחלך
4: מודיזיעלעבדזהראוחלך
5: מזדיזיעלעבדנהראוחלך

Diese Umschriften stimmen vollkommen mit den auf den Bildern Pl. III u. IV mitgetheilten Legenden; nur No. 5, aus dem Wiener Münzcabinet, ist nicht im Bilde abgezeichnet. Wir hoffen, dass jeder, welcher mit dem aramäischen Alphabet vertraut ist, gegen die Werthbestimmung der Charaktere nichts einwenden dürfte; im Ganzen ist die Lesung gleich der von Blau und Waddington, nur dass wir in einzelnen Legenden (no. 1. 3. 5) ein Nun lesen. Dies findet sich ganz in derselben Form auch auf den Münzen von Pharnabazes (de Luynes a. a. O. pl. I), von Abdsohar pl. IV no. 2 links vom Thron und noch sonst. Ebenso fehlt das Aleph bei no. 3 und auf andern Exemplaren, die mir zu Gesichte gekommen sind. Sehr richtig bemerkt schon Waddington (a. a. O. p. 450): „L'Aleph manque sur quelques exemplaires des médailles d'Abdsohar; si donc cette lettre pouvait être admise ou négligée dans la légende, elle n' avait qu' une valeur secondaire et n'était pas nécessaire à la prononciation“. Aehnliche Schlüsse müssen wir auch in Bezug auf den Gebrauch von ז und נ auf unsern Legenden ziehen, wir müssen sie als Varianten betrachten, welche die Bedeutung des betreffenden Wortes nicht wesentlich alteriren. Dies wird sich auch bei unserer Deutung bewähren. Wir lesen: מזדי זי על עבד זהרא וחלך, oder:
מזדי זי על עבד נהרא וחלך oder endlich:
מזדי זי על עבד נהר וחלך

d. h. „Mazdi (Ahuramazda), welcher ist über die Lichtanbeter und Cilicien“.

Die ganze Legende ist, sowie in der Schrift aramäisch, so auch in der Sprache; mit Vocalzeichen versehen, würde sie lauten:

מַזְדִי זִי עַל עֲבַד[ִי] זָהֲרָא (Var נְהֹרָא) וְחֵלֵךְ

Wir haben schon früher (phön. Studien II, Taf. no. 15 vgl. das. S. 40 fg.) auf eine Gemme aufmerksam gemacht, die unter einem flüchtigen Stier die Unterschrift מזדי hat, ausserdem findet sich dieses Wort auf Achämeniden-Münzen über dem Haupte des in seinem Staatswagen fahrenden persischen Königs (vgl. Gesenius, mon. t. 36, G u. Revue num. 1855. pl. III, 2 [1])), und auf vielen kleinasiatischen Münzen (vgl. de Luynes a. a. O. Pl. IV u. fg.). Wir haben a. a. O. die Ansicht ausgesprochen, dass מזדי abgekürzt für Ahuramazda stehe und über das auslautende Jod auf פאפכי neben פאפכ (Babec), שחפוחרי neben שחפוחר (Sapor) und

1) Herr Charles Lenormant schreibt diese Münze Xerxes zu, vgl. Revue numism. 1855, p. 106. Anm. 1.

auf Spiegel's Grammatik der Huzvàresch-Sprache §. 31 u. p. 169 verwiesen [1]), ferner dass sich auf der Inschrift von Kirmanschàh (vgl. de Sacy: Mémoires sur diverses antiquités de la Perse und Mém. de l'Institut T. II p. 173 fg.) אוהרמזדי, Ahuramazda, also in seinem letzten Theile ebenso wie auf unsern Legenden geschrieben finde. Wir sind demnach gewiss berechtigt auch auf unsern Münzen diesen Namen in den vier ersten Zeichen zu sehen, da er sehr wohl zu dem Ganzen passt. Das Wörtchen זי kennen wir als altes aramäisches Sprachgut, als pron. relat. gleich די durch die ägyptisch-aramäischen Denkmäler, wozu in neuerer Zeit noch das Gewicht von Abydos [2]) kommt, und durch ein babylonisches Siegel, welches wir veröffentlicht haben [3]). דְעַל = זי על ist also als Chaldäisch ganz regelrecht; ebenso ist es nicht weiter auffällig, dass עבד (als st. constr. von עבדין) für עֲבְדִי steht, wofür im Bereiche des Phönizischen sich zahlreiche Beispiele finden [4]). — זְהַר (oder זֹהַר) st. emphat. זְהָרָא (oder זָהֲרָא), ebenso die Variante נהר, st. emphat. נְהָרָא bedeutet lux, splendor und wird besonders von den leuchtenden Himmelskörpern gebraucht, wie wir dies häufig genug in den Targumim finden, vgl. auch Dan. 2, 22: ונהורא עמה שרא „und das Licht wohnt bei ihm (bei Gott)", vgl. auch das. 12, 3 u. Ez. 8, 2. So erklärt es sich dann auch, dass auf einzelnen Legenden unserer Münzen נהר nicht im stat. emphat. sich findet, denn man kann im Chaldäischen auch wohl עַבְדֵי נְהֹר statt עַבְדֵי־נְהָרָא sagen [5]). Sehr wichtig aber ist für die Culturgeschichte dieses eherne Zeugniss aus dem Ende des vierten Jahrhunderts vor Chr. — denn dahin weisen unsere Münzen das Gewichtsystem und die Fabrik, wie dies von den anerkanntesten Münzkennern festgestellt ist —, dass die Perser, unter deren Einfluss die cilicischen Münzen geprägt worden, wenn auch zum Gebrauch für die aramäisch redenden Bewohner Ciliciens, hier Lichtanbeter sich nennen, und Ahuramazda als Schutzherrn anerkennen. Es stimmt dies recht gut mit dem

---

1) Auch in lycischen Inschriften hat Fellows (vgl. diese Ztschr. X, 359) die Form Âôremezi, deren Auslaut der von Mazdi schon näher tritt, gefunden. Geht man auf die Etymologie des Wortes zurück, die allerdings verschieden ausfällt (vgl. Lassen, indische Alterth. I, 522) und schliesst man sich der von Haug (s. diese Zeitschr. IX, 687) an, so kann es nicht auffallen, dass mazdi allein hier stehe. „Der Hauptname," heisst es a. a. O. S. 688, „ist mazdâo; ahura ist mehr bloss ein Beiwort, das auch andern guten Genien, sogar sterblichen Menschen beigelegt wird."

2) Vgl. Waddington a. a. O. p. 447.

3) Vgl. phön. Studien II, S. 27.

4) Vgl. unsere phön. Stud. I, 32 und die Münze bei Ugdulena (sulle monete punico-sicule, Tav. II, 21) שבעלציץ = שבעלי ציץ „von den Bürgern von Zjz."

5) Vgl. z. B. das babyl. Targum (Onkelos) zu 1 Mos. 3, 24. 4 Mos. 19, 6 u. ö.

Zeugnisse Herodots über die alten Perser. Von ihnen heisst es daselbst (I, 131): „Zeus bringen sie Opfer dar auf den höchsten Berggipfeln, Zeus heisst bei ihnen nämlich der ganze Himmelskreis“. Aehnliches berichten auch andere griechische Schriftsteller, vgl. Dunker, Geschichte des Alterthums, II, S. 369 2. Aufl. Unsere Inschrift ist allerdings zu kurz, um an ihr ein vollgiltiges Zeugniss zu haben, dass, wie man aus andern Quellen nachweisen kann, in jenen alten Zeiten vor Alexander dem Grossen, die Gottesverehrung noch eine sehr einfache und lediglich auf Ahuramazda und einige andere Götter beschränkt war, Götterbilder aber erst Artaxerxes, Sohn des Ochus, eingeführt habe [1]).

Das letzte Wort unserer Legende חלך ist schon von Gesenius richtig als Landesname Cilicien erkannt worden. Die vollkommenste Bestätigung dieser Ansicht giebt eine in neuester Zeit mitgetheilte zweisprachige Legende auf Münzen von Pharnabazes; neben einander steht nämlich [*K*]*IΛIKION* und חלך [2]). Dieser Name findet sich auch hie und da כלך geschrieben [3]), jedoch vorherrschend ist חלך. Wir glauben dieses Wort auch in den biblischen Schriften wiedergefunden zu haben. Bekanntlich hat die Stelle 2 Reg. 17, 6: „Im neunten Jahre des Hosea nahm der König von Assyrien Samaria ein und führte Israel nach Assyrien fort, und liess sie wohnen in Chalach, Chabor, an dem Strom Gosan und in den Städten Mediens“ (בחלח וחבור נהר גוזן ועדי מדי), den Auslegern sehr viele Schwierigkeiten gemacht [4]). Etwas verschieden ist der Bericht des Chronisten (1 Chr. 5, 26), der die Gegenden des Exils also bezeichnet: ויביאם לחלח וחבור והרא ונהר גוזן וג׳ „und er brachte sie nach Chalach, Chabor, Hara und dem Strom Gosan bis zu diesem Tage“. In חלח sieht man das Kalachene bei Ptolem. (Geog. 6, 1. vgl. Strabo 11, 4. 14) = dem כלח 1 Mos. 10, 11 [5]); dagegen sind nicht unerhebliche Zweifel erhoben worden, vgl. Assem. III, 2. p. 731, der es mit Holwan, das syrisch ܚܠܘܢ genannt wird, vergleicht; dieselbe Ansicht ist im Thalmud vertreten (s. bab. Kiduschin 72, a): Chalach wäre חלזון (wahrscheinlich corrumpirt aus חלוון), Chabar = Adiabene, Gosan = גינזק etc. Hält man jedoch an Kala-

1) Vgl. Berosi fragm. 16 bei Müller, II, 508 sq. und Spiegel, Studien über die Zendavesta in dieser Zeitschr. IX, S. 182 fg.

2) Vgl. Waddington a. a. O. pl. XVIII, 4 u. p. 438. Herr Waddington liest כלך, aber die Legende zeigt ganz deutlich ein ח.

3) Vgl. Waddington a. a. O. p. 436.

4) Ausser den Auslegern der Bücher der Könige haben ausführlicher über die genannte Stelle gesprochen: Herzfeld, Geschichte des Volkes Jisrael I, 6. Excurs, S. 356 fg. und Wichelhaus, das Exil der 10 Stämme, in dieser Zeitschr. V, S. 467 fg.

5) Vgl. Topography of Niniveh, Journ. of the royal Asiatic Society XV, p. 341.

chene = חלח fest, so darf man bei חבור nicht an den bekannten Chaboras, welcher in der Nähe von Nisibis entspringt und sich bei Circesium in den Euphrat ergiesst, denken, denn dann würde die Aufzählung der Exilsstätten eine sinnlose sein, erst eine nördliche assyrische Provinz, dann eine südlichere und dann wiederum noch nördlicher die Städte Mediens. Man hat daher für einen kleinern Fluss Chabor, welcher nördlich von Ninive von Osten her in den Tigris fliessen soll, sich entschieden und danach solle dann die ganze Landschaft benannt sein [1]).

Wir glauben aber allen diesen Schwierigkeiten entgehen zu können, wenn wir, gestützt auf unsere numismatischen Zeugnisse, Chalach für Cilicien nehmen. Der Consonantenwechsel von חלח = חלך ist gewiss nicht weiter auffallend (vgl. Gesenius thes. p. 647), wird doch selbst unser חִלְּך, wie wir früher gesehen haben, zuweilen כלך geschrieben. Jedoch meinen wir das Cilicien in der Ausdehnung wie es die Alten kennen, indem es nördlich weit über den Taurus hinaus und östlich bis an den Euphrat reichte [2]), dessen Einwohner nach Herod. 7, 91 von Syrern und Phöniziern abstammen [3]) und das, wenn unsere Hypothese gebilligt würde, Salmanassar (oder nach den Chronisten: Tiglath Pilneser) mit einem Theil der Israeliten colonisirte, deren anderer Theil weiterhin bis an den Chabor (der bekannte grosse Fluss) und bis nach Medien exilirt wurde. So erklärt es sich denn auch, dass Salmanassar der Stifter von Tarsus genannt werden konnte (nach Berosus und Abydenus in Eusebius chron. arm. I, p. 43. 53, vgl. Bar Hebr. Chr. syr. p. 26) und wenn ohnehin in Cilicien ein Grundbestandtheil der Einwohnerschaft semitischer Abkunft war und ein anderer Theil desselben Sprachstammes dahin verpflanzt und beide untereinander sich vermischt haben, so erklärt es sich ferner, dass so viele Städtenamen in Cilicien sich finden, die sich nur nach semitischer Etymologie deuten lassen und so viele Mythen auf Syrien oder vielleicht besser auf Assyrien und Babylonien zurückgehen [4]).

---

1) Vgl. Wiebelhaus a. a. O. S. 472 fg.

2) Vgl. Herod. 5, 49. Nach Solin 38, 1 soll Cilicien sogar bis Pelusium gereicht haben, vgl. dazu Movers. das phön. Alterth. II, 168. S. auch Forbiger, Handbuch der alten Geographie II, S. 272, Anm. 82. und Kiepert, über die persische Königsstrasse nach Vorderasien, in den Monatsberichten der Berl. Acad. der Wissensch. 1857, S. 128. Besonders hat Mannert (Geographie der Griechen und Römer VI, 2 S. 18 fg.) ausführlich über die Ausdehnung des alten Ciliciens gehandelt.

3) Vgl. Mannert a. a. O. S. 33 u. 37 fg. Wenn auch seine Behauptung, dass vor Alexander keine Spur griechischer Colonisation in Cilicien wahrzunehmen gewesen wäre, desto mehr nach dieser Zeit, zu beschränken ist, vgl. Movers a. a. O S. 169 u. Anm. 45, so lässt sich doch jedenfalls nachweisen, dass die Colonisirung Ciliciens zuerst durch semitische Völker bewirkt worden.

4) Vgl. Movers a. a. O. u. I. S. 404.

Mag es sich nun mit dem Exil der Israeliten verhalten, wie ihm wolle, die Erklärung unserer sogenannten Abdsohar-Münzen ist davon unabhängig, wir hoffen den einfachen Sinn aufgezeigt zu haben. Wir ziehen aber von dem aramäischen Dialekt unserer Inschrift auch noch weitere Schlüsse auf manches andere Wort, das sich auf den Münzen dieser Landschaft findet, wie z. B. סם (s. de Luynes a. a. O. Pl. IV, Gaos), das schon Blau [1]) richtig erkannt hat [2]), das man aber aus dem Aramaismus sehr leicht ableiten kann, vgl. das syrische ܣܡܐ, ebenso das Wort תרז in בעלתרז, das wir mit dem chaldäischen תְּרַז, wie der Chaldäer תִּרְזָה (Jes. 44, 14) übersetzt, vergleichen und zu solcher Ableitung jetzt um so mehr Grund haben, s. unsere phön. Studien I, S. 19. Anm. 2. — Auch möchten sich manche Ortsnamen an der Küste Ciliciens, welche Movers aus dem Phönizischen hergeleitet (s. a. a. O. S. 173), leichter durch das Chaldäische bewerkstelligen lassen; jedenfalls findet die altaramäische Endung auf ו (vgl. über die nabatäischen Inschriften, in dieser Zeitschr. XIV, 383) bei den persischen Namen Pharnabazes, Tribazes und bei Datames (פרנבזו, תריבזו, תדנמו) um so leichter ihre Erklärung, da nach Waddington's lichtvoller Darstellung diese Satrapen in Cilicien die betreffenden Münzen schlagen liessen.

Breslau, Ende Februar 1861.

---

1) Vgl. diese Zeitschrift VI, 466 und dessen: de numis Achaemenidarum, p. 12.

2) Sowohl Lenormant (a. a. O. p. 19), als auch Waddington sind geneigt diesem Worte eine andere Bedeutung zu geben, ersterer als „lettres initiales de quelque nom de ville alliée, que l'on voit dans le champ de certaines pièces de Tarse“, letzterer möchte darin den Namen eines Fürsten Samès sehen.

Proben syrischer Poesie aus Jakob von Sarug.

Von

Dr. Pius Zingerle.

(Schluss. S. Ztschr. Bd. XII, S. 117–131. XIV, S. 679–691.)

Bemerkungen über die gewählten Proben. Ueber die syrische Dichtung im Allgemeinen.

Die bisher gegebenen Proben aus Jakob von Sarug gehören alle in das Gebiet der geistlichen oder religiösen Poesie. Wer sie aus dem Grunde schon nicht beachten oder mit vornehmer Verachtung auf die Seite schieben würde, machte sich in ästhetischer Hinsicht jedenfalls einer Ungerechtigkeit schuldig; denn die religiöse Dichtung hat auch ihre allgemein anerkannte Berechtigung, gerade sie ist die Blüthe höchster Begeisterung, weil das Erhabene, welches in den religiösen Stoffen liegt, das edlere menschliche Gemüth am tiefsten ergreifen und am feurigsten aufregen kann und soll. Erkennen wir Hymnen alter Griechen und Römer auf ihre Gottheiten als Gaben ächter Poesie an, so dürfen christliche syrische Gesänge, wenn sie anders dichterischen Werth haben, auch auf Anerkennung billigen Anspruch machen. Den von Jakob von Sarug besungenen Gegenständen, wie sie der Reihe nach vorkommen, z. B. des Menschen Vergänglichkeit, das Hinscheiden ehrwürdiger oder heiliger Persönlichkeiten, Morgen, Abend, und Nacht, die Ehre der Kirche, des Kreuzes u. s. w., wird man die Fähigkeit poetisch aufgefasst und dargestellt zu werden, nicht wohl absprechen können. Es fragt sich daher nur, ob der Mann, aus dem wir die Proben gewählt, es auch verstanden habe, die Stoffe mit dem Hauche wahrer Dichtkunst zu beleben. Billige unbefangene Leser, die nicht überhaupt schon ein Vorurtheil gegen geistliche Poesie oder gegen die Syrer als Dichter haben, werden nach der Lectüre der gelieferten Proben dem Verfasser derselben poetische Begabung zugestehen müssen. Man findet darin alle Eigenschaften, die wir von einem Dichter verlangen, Phantasie, Gefühl, erhabne würdevolle Sprache, lebendige anschauliche Darstellung, Tropen, Figuren. Er hat gleiches Geschick, Schaudererregendes wie Liebliches in Bildern darzustellen. Die auf der Brücke von diesseits nach jenseits vorüberziehenden Geschlechter der Menschen in endlosen immer wech-

selnden Reihen, der den Schmuck der Priester mit Füssen tretende Tod, des Kreuzes Herrlichkeit und Macht, die Erhabenheit der Kirche, die Darstellung der Geburt Christi, die Klagestrophen auf die Ermordung der Kinder in Bethlehem, die Versammlung und Angriffe der Hölle auf Simeon Stylites u. a. m. zeugen von lebhafter Einbildungskraft des Dichters und gewähren auch der Phantasie des Lesers grossartige Vorstellungen. Gefühl spricht sich in der Klage über den Tod von Priestern, in der Klage einer gefallenen Seele, im Gebete zu Christus für die Kirche, in der Elegie auf das Hinscheiden Simeons des Styliten, und in mehrern andern Proben aus. Bilder als poetischen Schmuck finden wir in mehrern der gewählten Stücke, z. B. auf den Tod Johannes des Täufers in den 2 letzten Strophen, auf die Ermordung der Knaben in Bethlehem, im Gedichte über die Taufe Christi, in der Klage um den Styliten u. s. w. Sehen wir uns nach andern Zierden der Dichtersprache um, nach Figuren und Tropen, so gewinnen wir bei Jakob von Sarug auch in dieser Hinsicht befriedigende Ausbeute. Er versteht es der Darstellung durch Personification sinnliche Anschaulichkeit zu geben, leblosen Gegenständen Empfindungen und Handlungen beizulegen, durch passende Vergleichungen dem Stoffe Leben zu verleihen. Sanglos trauern die Tempel über den Tod der Verkünder des Gotteswortes, klagend erseufzt die heilige Rednerbühne, laut weint das gottgeweihte Heiligthum. Morgen und Abend preisen den Schöpfer und bringen ihm Düfte als reines Opfer; Johannes der Täufer ist eine goldne Lampe, deren Licht einer Tänzerin Hauch erlöschen macht, ein herrlicher gefällter Oelbaum, eine liebliche Traube voll süssen Geschmacks; die gemordeten Kinder Bethlehems werden als zertretne Trauben beweint von den Reben des heiligen Volkes, Judäas Gefilde ergiessen sich in Thränen über der Unschuldigen Mord, und Israels Schafe schreien auf vor Schmerz, weil der Wolf in die Heerde einstürmend die heissgeliebten Lämmer würgte. Da aber Christus zur Taufe kam, frohlockte der Fluss, die Wolken versammelten sich, ein Brautgezelt um den Heiligen bildend. Auch der Greis Simeon wird, wie er den Heiland trägt, unter verschiedenen Bildern oder Metaphern uns vorgeführt. Die Proben aus der Lobrede auf den ersten Säulenheiligen in Syrien bieten gleichfalls viele Stellen als Belege für die poetische bilderreiche Sprache des begabten phantasievollen Sängers. Wenn nun schon die wenigen gewählten Stücke des Lobenswerthen gar Manches enthalten, so lässt sich wohl mit Grund erwarten, dass in den vielen metrischen Reden dieses Bischofs noch eine reiche Aehrenlese zu finden seyn wird. Zu beklagen ist nur, dass seine Werke als unbenutzte Manuscripte in der vaticanischen Bibliothek und Gott weiss wo noch vergraben liegen. Nach dem Verzeichniss seiner Schriften im I. Bande der Bibliotheca Oriental. von Assemani hat er

sich für seine Vorträge oft Gegenstände gewählt, die ihm genug Gelegenheit boten, sein Dichtertalent zu zeigen, z. B. kirchliche Feste, schöne Stellen aus den Propheten, das Lob ausgezeichneter Persönlichkeiten, erhabene religiöse Wahrheiten. Wer Sinn fur ernste heilige Dichtkunst hat, wird daher den Wunsch wohl begründet finden, es möchte Mehreres aus den Werken dieses Mannes bekannt gemacht werden. Auch in rein philologischer Hinsicht müssen Liebhaber der syr. Sprache und Literatur diess wünschen. Ich wenigstens würde, wenn ich Gelegenheit hätte, es als eine schöne jeder Bemühung würdige Aufgabe meines Lebens betrachten, die Schriften Jakobs von Sarug zu studiren und die bessern Leistungen desselben zum Frommen morgenländischer Wissenschaft dem unverdienten Dunkel, in dem sie bisher verborgen liegen, eifrig zu entziehen. Sie werden aber leider begraben bleiben, bis in Rom wieder ein Assemani oder Wisemann erwacht, und das mag wohl lange währen. Nachdem ich den Mann, aus dessen Schriften die Proben gewählt sind, in Etwas als Dichter zu würdigen versucht habe, möge es mir noch gestattet seyn, einige allgemeine Bemerkungen über die Poesie der Syrer beizufügen. Bekanntlich sind über dieselbe sehr ungünstige Urtheile [1]) gefällt worden; auch in neuester Zeit hat Jolowicz in seiner Polyglotte der oriental. Poesie den Werth der syrischen, wie mir wenigstens scheint, etwas zu gering angeschlagen. So in den Staub gezogen zu werden verdient die syr. Dichtkunst in der That keineswegs. Die Gegenstände, welche die Dichter Syriens vorzugsweise zur Verherrlichung gewählt, sind aus dem Gebiete der Religion genommen, die man doch als Quelle der höchsten Begeisterung wird müssen gelten lassen. Sie besingen Gottes Grösse, feiern die Wohlthaten der Erlösung,

---

1) Wie z. B. von Herder, der die Syrer als blosse Versmacher erklärt; von Joh. Dav. Michaelis in seiner Abhandlung §. 15 von der syrischen Sprache; am schärfsten und ungerechtesten von Joh. Gottfr. Eichhorn, der in der Vorrede zu seiner Ausgabe „Poeseos Asiaticae Commentariorum libri 6 auctore G. Jones" sich also vernehmen lässt: „Jam ubi Syrorum examinaveris poemata, ad vepres et dumeta videberis relegatus. Nihil habent poetae Syri, quo alliciant, oblectent, exhilarent. Neque formidinis imaginibus terrorem injiciunt, neque camporum, lucorum, florum descriptionibus animum pascunt, neque verborum elegantia ac dulcedine pectus permulcent. Ipsa poetica oratio eorum tenuis est, humilis, frigida." Nachdem er die Ursachen dieser vermeintlichen Sterilität der syr. Dichtkunst dargestellt, schliesst er endlich: „Sequitur, poesin Syriacam ornamenta nulla polliceri, quae in nostram transferri queant, nec posse syriacorum carminum lectionem poetis nostris commendari." Man könnte nun wohl sagen: „Sat prata biberunt." Wer diesen und andern Urtheilen über die Poesie der Syrer unbedingten Glauben schenken wollte, ohne auf das „audiatur et altera pars" sich zu besinnen, müsste freilich auch von der geringsten Lust, syrische Gedichte zu lesen, gründlich geheilt seyn: zum Glück aber verhält es sich mit der armen so schmählich verworfenen Muse der Syrer doch nicht gar so schlecht.

winden Kränze des Lobes um die kirchlichen Feste und Kränze des Sieges um die Häupter h. Blutzeugen. Oder sie stimmen die Harfe zu Klaggesängen an Gräbern, schildern erschütternde Unglücksfälle, z. B. Erdbeben, Pest, den Untergang von Städten. Wie lässt sich nun denken, dass über solche Stoffe nichts Erhabenes, Anmuthiges, Rührendes gesungen worden? Wenn die Ankunft des Richters der Welt beschrieben wird, sollte da wirklich nichts Schreckenerregendes, das mit heiligem Schauder erfüllte, gefunden werden? Dass übrigens auch über Dinge, die keiner poetischen Behandlung fähig sind, eine Menge Verse gemacht wurden, gestehe ich willig als eine bekannte Sache ein. Diess hindert jedoch nicht, das unläugbar vorhandene aber wenig oder gar nicht gekannte Gute anzuerkennen. Mir scheint, man hätte über die syr. Poesie so hart schon desshalb nicht urtheilen sollen, weil noch das Meiste davon ungedruckt in Bibliotheken liegt. Jacob von Sarug, Isaak der Grosse und andere warten erst auf einen Herausgeber; die aus den Schriften des erstern in die syr. Breviere aufgenommenen und von mir zum Theil gegebenen Proben sind wohl geeignet Hoffnung zu erregen, dass sich aus ihm noch manche werthvolle poetische Ausbeute machen liesse. Ist es gerecht, alles Unbekannte und das zwar Bekannte aber nur oberflächlich oder gar nicht Studirte als nichtswürdig zu verwerfen, weil unter dem Bekannten und Gelesenen viel Mittelmässiges und Geschmackloses sich findet?

Es sei mir nun erlaubt, den in der Anmerkung oben genannten so berühmten Männern und grossen Gelehrten gegenüber mein unmassgebliches Urtheil über die syr. Poesie vorläufig nur einmal im Allgemeinen auszusprechen. Mit Mässigung auftretend möchte ich die rechte Mitte treffen und dieselbe nicht zu sehr erheben, aber doch viel Schönes und Lobenswerthes ihr zuerkennen. Dass ich ihre Schattenseite nicht verkenne, hab' ich bereits in den Vorreden zum 4. und 5. Bande meiner Uebersetzung ausgewählter Schriften Ephräms bewiesen, worin ich die Mattigkeit, Weitschweifigkeit, Trockenheit und Spielerei als Hauptfehler der meisten syr. Gedichte, besonders späterer Zeit, eingestand und auf die gänzliche Geschmacklosigkeit hinwies, welche die Syrer durch versificirte Bücherkataloge und Grammatiken zeigten. Auf der andern Seite aber kann man der syrischen Muse ohne Ungerechtigkeit ihre Schönheit nicht absprechen. Es ist die Schönheit einer ernsten Nonne, einer beschaulichen Einsiedlerin, im höchsten Grade fromm und züchtig. Sie weiss nichts von Liebes- und Trinkliedern, von Spielen unter duftenden Lauben, von begeisternden Schlachtgesängen: aber es finden sich in ihrem Garten dagegen andere Blüthen und Blumen nicht ohne süssen Duft und schimmernden Farbenglanz, anziehend für religiöse Gemüther und reine Augen. Den Vorwürfen Eichhorn's gegenüber glaube ich mit vollem Rechte behaupten zu können, dass auch die syrischen

Dichter vieles haben, um anzuziehen, zu ergötzen, zu erheitern. Auch sie verstehen es durch Bilder des Schreckens Furcht einzujagen, durch Anmuthiges und Liebliches zu erfreuen, durch Töne der Wehmuth zu rühren. Die Sprache ist oft edel, würdevoll, erhaben, voll Kraft der Gedanken und des Ausdrucks, in wahrem Hymnenfluge dahinrauschend, voll lebendiger Andacht und glühenden Gefühls. Es gibt viele Gedichte, die ganz vortrefflich sind, viele wenigstens theilweise lobenswerth. Man stösst auf starke feurig hingeworfene Züge, feierliche ergreifende fortreissende Stellen, dann wieder auf Sprüche und Gleichnisse voll tiefer Weisheit. Auch mit dem Schmucke der Tropen und Figuren, der Bilder und Beschreibungen hat die verachtete Syrerin ihre Schönheit zu erhöhen gewusst. Mir scheint daher: so wenig man die hebräische Poesie der alphabetischen Psalmen wegen verwirft, ebensowenig soll man mancher Spielereien des Metrums wegen die syrische ganz verdammen. Kenner der arabischen und persischen Dichtkunst werden es nicht laugnen, dass auch darin des Mittelmässigen und Geschmacklosen mehr als genug sich findet; wir verwerfen aber desshalb nicht alle arabische und persische Dichtkunst. Warum nur der syrischen diess thun? In der That, die Syrer sind nicht, wie Herder meint, blos Versmacher, sondern sie haben mindestens auch Dichter. Mag man das Volk im Ganzen betrachtet prosaisch und wenig phantasiereich nennen, so gab es doch einzelne poetische Talente darunter, einzelne hohe Geister, in denen sich die dichterische Kraft, der Lichtkraft in den Diamanten gleich, sammelte. Es lässt sich auf die syr. Poesie anwenden, was irgendwo über die slavische Literatur gesagt wird: „Sie scheint eine öde Steppe in Vergleich mit reichen Alpenthälern, aber wer sich hineinlebt in ihr Leben, gewinnt auch ihr Reize ab, empfindet etwas von der Poesie der Meeres-Unendlichkeit, und findet der stillblühenden Pflanzen und der lieblich nüancirten Farbentinten gar Mancherlei. Doch mit Unrecht würde man sie eine Steppe nennen; es ist gar manche grosse und rühmliche Erscheinung da, welche dieses Urtheil Lügen straft: aber die glänzenden Erscheinungen sind meist isolirt, in den ältern Zeiten nur bedeutsam."

Dass der ausgezeichneten Sänger nur wenige waren, liegt theils im Charakter des Volkes, in seiner Neigung zur Speculation und Ausführlichkeit, deren Folge dann das Verfallen in Breite und Weitläufigkeit, in's Zusammenreihen tautologischer Phrasen war, theils in ungeschickt gewählten völlig unpoetischen Stoffen und metrischen Spielereien der spätern Zeiten, theils endlich auch in den unglücklichen Schicksalen des Landes selbst, das ja häufig der Schauplatz verheerender Kriege und barbarischer Unterdrückung gewesen ist. Inter arma Musae silent. Das Glück ruhiger Selbstständigkeit, ohne ein fremdes Sklavenjoch zu tra-

gen, genossen die Syrer nur sehr kurze Zeit. Wie konnte da die Poesie sich zu fröhlicher Blüthe entfalten?

Um zu beweisen, dass die Syrer nicht ohne Anlage zur Dichtkunst waren, erinnere ich zuerst an einige Klassiker, die zwar nicht in syr. Sprache geschrieben haben, aber geborne Syrer waren, nämlich an den nicht lange vor Christus blühenden griechischen Dichter Meleager, den Verfasser des bekannten lieblichen Frühlingsgemäldes und mehrerer Epigramme in der griechischen Anthologie, dann an Ciceros Freund, den Dichter Archias, und endlich an den unter K. August lebenden Publius Syrus, dessen mimische Schauspiele von den Römern sehr geschätzt wurden. Ein geborner Syrer war auch Lucian, im 2ten Jahrh. n. Chr., dem in seinen Gesprächen der Götter und Todten und auch in andern Schriften, obgleich sie in Prosa geschrieben sind, Phantasie und Lebendigkeit nicht abgesprochen werden können. Einen weitern Beweis, dass die Syrer nicht jeder Anlage zur Dichtkunst baar waren, liefert die phantasiereiche excentrisch schwärmende Gnosis, deren Lieder zuerst um die Wiege dieser morgenländischen Muse tönten, und ihr zum Angebinde die Lust einflössten, über theologische Probleme sich in Gesänge zu ergiessen. Bardesanes zog durch Hymnen und Psalmen, die er in neuen Melodien voll anmuthiger Mannigfaltigkeit vortrug, eine Menge Zuhörer zu den Geheimnisslehren seiner sinnlichen Gnosis, verführerisch vor Allem für die leicht entzündbare Jugend. Ihm folgte, bis ins 3te Jahrh. hineinreichend, sein Sohn Harmonius, der die Gabe des Gesanges vom Vater erbte. Syrer waren auch die Gnostiker Basilides, Saturninus, Tatian, Cerdo. Da nun, wie August Hahn (Bardesanes Gnosticus Syrorum primus hymnologus pag. 28) richtig bemerkt: „die Gnosis selbst Poesie ist, wesswegen es Niemand wunderbar vorkommen kann, dass unter den Urhebern und Pflegern derselben auch wahre Dichter gewesen“; so lässt sich mit Recht diese Zeit des syrischen Gnosticismus als die erste Periode der syr. Dichtkunst ansehen. Der zauberische Reiz dieser poesiereichen Gnosis wirkte noch im 4ten Jahrh. mit hinreissender Kraft; da erhob sich als Streiter Christi und Vertheidiger der orthodoxen Lehre Ephräm „der Prophet der Syrer, die Zither des h. Geistes, der Kirche Säule“, und mit ihm beginnt die zweite Periode, das goldene Zeitalter der syr. Dichtkunst, beiläufig drei Jahrh. umfassend. Neben und nach Ephräm blühten Balai als ein sehr gefeierter Sänger, Jacob von Sarug, zubenannt „die Flöte des h. Geistes, und die Harfe der gläubigen Kirche“, bei weitem der berühmteste nach Ephräm; Isaak der Grosse, Schüler des Zenobius, eines Schülers von Ephräm; Maruthas, Bischof von Tagrit in Mesopotamien; Narses, ein Nestorianer; Xenajas, Bischof von Mabug, ein Monophysit, von dem jedoch zu bemerken, dass er

seiner musterhaften Schreibart wegen wohl zu den syr. Classikern gerechnet wird, den Dichtern aber nicht sicher beigezählt werden kann, weil der ihm zugeschriebene Gesang über die Geburt des Herrn nicht mit völliger Gewissheit von ihm herrührt; Isaak der Ninivit, gegen das Ende des 6. Jahrh., und mehrere andere.

Mit dem 6. Jahrh. verschwindet die Glanzperiode der syr. Poesie und das goldne Zeitalter der syr. Sprache überhaupt. Zwar stand um die Mitte des 7. Jahrh. Jakob von Edessa als Wiederhersteller der durch Syriens Eroberung von den Arabern entstellten Reinheit seiner vaterländischen Sprache auf; dass aber schon damals der Geschmack für wahre Dichtkunst arg verdorben war, beweist der seltsame Versuch eines seiner Zeitgenossen, Namens Georgius, eines Bischofs christlicher Araber. Dieser wollte den auf ihren poetischen Ruhm stolzen Arabern beweisen, dass die syr. Sprache doch auch zu löblichen dichterischen Arbeiten sich eigne, und verfasste zu diesem Zwecke im zwölfsylbigen Metrum einen Kalender, worin er nach dem für poetische Darstellung an sich ganz geeigneten Anfange über Gottes Einheit und Vorsehung von den Epakten, dem Sonnenzirkel, den beweglichen Festen und andern dergleichen ächtdichterischen Gegenständen handelte. Gegen das Ende des 8. Jahrh. trat ein gewisser Theophilus von Edessa als Uebersetzer Homers auf. Als einen Verfasser schöner Hymnen um eben diese Zeit rühmt der gelehrte Barhebräus den jacobitischen Patriarchen Georgius. Mit dem zehnten Jahrh. schliesst das silberne Zeitalter der syr. Literatur.

Spätere Dichter, die in syr. Sprache geschrieben, übergehe ich, da Liebhaber des Orientalischen sich in Assemanis Biblioth. Oriental. darnach umsehen können, und bemerke nur noch, dass nach der Ansicht des Silvestre de Sacy die Mährchen der 1001 Nacht syrischen Ursprungs sind und dass unter den arabischen Dichtern mehrere geborne Syrer waren, beides zum Beweise, dass die Syrer nicht bloss Versmacher, sondern auch Dichter waren. Ich möchte nun aber, weil diese Blätter meiner Absicht nach eine Art Apologie der syr. Poesie seyn sollen, etwas mehr ins Einzelne gehend nachzuweisen versuchen, was sich an und in ihr Lobenswerthes findet. In Ephräms Schriften begegnen wir unter seinen Weihnachtsgesängen manchen, die als Proben idyllisch-lieblicher Darstellung gelten können; in den Grabliedern trifft man auf Stücke, die bald schreckenerregend, bald tief elegisch, bald wieder anmuthig klingen; ein Paar Gesänge und einzelne Stellen über das Paradies mögen als Muster wohlgelungener Beschreibung angesehen werden. Mehrere Oden gegen die Grübler über die religiösen Geheimnisse sind in erhabenem Tone verfasst, einzelne Reden gegen Irrlehrer sind als scharfgeisselnde Satiren lobenswerth. Auch in den nur mehr in griechischer Ueber-

setzung vorhandenen Schriften Ephräms, zumal in den Reden über das letzte Gericht, stösst man auf ergreifende Stellen von wahrem poetischen Werthe.

Da über Jakob von Sarug schon gesprochen worden, ist als der dritte bedeutende Sänger Isaak der Grosse von Antiochia zu erwähnen. Mehrere Fragmente aus seinen zahlreichen Schriften im I. Bde. der Biblioth. Oriental. verrathen poetische Begabung; er wählt Stoffe, die für dichterische Bearbeitung sich eignen, wie Kriegsscenen, Erdbeben, andere öffentliche Unglücksfälle; durch Prosopopöie, Tropen, lebendige Beschreibung schmückt er seine Darstellung. Ein beachtenswerther Schatz geistlicher Lieder mitunter von wahrem und grossem poetischen Werthe findet sich in den maronitischen Brevieren von ungenannten Verfassern neben Gesängen aus Ephräm und Jacob von Sarug. Da Maruthas, Bischof von Tagrit in Mesopotamien, im 5. Jahrh. mehrere Hymnen zum Preise h. Märtyrer schrieb und in den syr. Brevieren mehrere solche schöne Lieder auf diese Glaubenshelden stehen, mögen dieselben wohl ihn zum Verfasser haben. Maruthas erhebt sich auch in den Prologen zu manchen von ihm verfassten Märtyrer-Akten hie und da zu poetischer Begeisterung. Des Barhebräus Gedichtlein über die Rose, herausgegeben von Lengerke, sind nicht ohne Eleganz und Anmuth.

Nachdem ich nun Einiges über syr. Dichter und ihre Verdienste in der edlen Kunst des Gesanges gesprochen, mag in den folgenden Blättern eine Aufführung vieler kürzerer Beispiele darthun, dass es der Poesie Syriens keineswegs an dichterischem Schmucke, an schönen Beschreibungen, am Angenehmen und Lieblichen, am Erhabenen und Furchterweckenden gänzlich fehle. Begeisterung und Phantasie haben auch der Muse dieses Landes glänzende Farben in die Hand gegeben, ihre Gebilde lebhaft und gefällig damit zu zieren. Als ein vorzügliches Mittel, Erzeugnissen der Dichtkunst höheres Lebens und grossen Reiz einzuhauchen, sind mit Recht die Tropen und Figuren anzusehen. An dieser Zierde poetischer Darstellung ist bei den bessern syr. Dichtern kein Mangel. Wenn Ephräm vom Paradiese singt, so stellt er uns dasselbe in solcher Höhe vor, dass der Sündfluth höchste Woge wie anbetend den Fuss derselben küsste. Im Innern fesselt es alle Glieder mit seiner Freuden Fülle; den in die Wogen seiner Schönheit Versinkenden stürzt es in ein immer neues Meer von Schönheit. Seine Blumen fühlen sich besiegt beim Anblicke der Früchte, welche die Gerechten bringen, und seine Blüthen fürchten von den Blüthen der Heiligen und Jungfrauen übertroffen zu werden. Des Paradieses Duft erneut, sein Hauch verjüngt; seine Bäume neigen ehrerbietig sich zu den Reinen hernieder in ihrer Schönheit und rufen: „O kommt in unsre Gezelte, wohnt unter unsern Zweigen!“ Bäume und Pforten des Paradieses sehnen sich den Kommenden entgegen.

Wenn das nicht Poesie ist, so weiss ich nicht, was sie ist.

Folgen wir Ephräm in seinen Todtengesängen zum Besuche der Gräber! Seine Gedanken ziehen, die Gerechten geleitend, in tiefes Sinnen versunken dahin. Er sieht den Tod getödtet und fragt ihn: „Wo ist dein Stachel, Allverschlinger?“ Und mit beredtem Schweigen erwiedert der Furchtbare: „Zieht nun in Frieden, Sterbliche, meine Herrschaft ist aus!“ Im Hafen des Todes legen die Gerechten alle Leiden ab und ziehen durch ihn in's Reich der Höhe. Grauenvoll aber ist das Todtenreich; je mehr Leichen es regnet, desto weiter wird sein Schlund; unvermuthet führt zu seinen Kammern der Bote Gottes, schneidet der Harfe Saiten ab, reisst den Baum des Lebens aus. Allen Schmuck zertritt der schreckliche Todesengel und kleidet jede Stimme in Schmerz. Höhnend rafft er Alles hinweg.

Gehen wir vom Schaudervollen zum Angenehmen und Lieblichen über! Ephräms Muse spielt mit holder Anmuth an der Krippe des göttlichen Kindes, dieses wunderbaren Arztes, vor dessen Schelten der Aussatz floh, den erblickend das Fieber floh. Der Monat seiner Geburt bringt alle Freuden, hüllt uns liebend in Purpur wie Könige. Dem Neugebornen jubelt als Herold der Stern des Lichtes oben, der den Weisen des Morgenlandes erschien, und ruft in der Luft: „Seht den Sohn des Königs!“ Der Mutter des Menschengeschlechts aber wird zugerufen: „Heut erhebe Eva vom Grabe die Augen und freue sich dieses Tages!“

So begegnen wir bei Ephräm den schönsten Tropen und Figuren, der Metapher, Apostrophe, Prosopopöie; auch ihm beseelt sich das Leblose und tritt handelnd auf. Berge und Thäler klagen über den Gefallenen, die Felsen ergiessen schmerzlich sich in Thränen; bei der Pest steht der Tod als König des Verderbens da, die Grüfte sagen nie: „Genug“, die Tenne weint um ihren Herrn, die Heerde um den Hirten, Weinberg und Triften klagen u. s. w.

Noch einige Beispiele aus andern Dichtern, damit man nicht wähne, dass nur bei Ephräm diese Zierblumen der Poesie sich finden. Zu dem, was ich aus Jacob von Sarug schon hervorgehoben habe, füge ich noch folgende Beispiele. In der Trauerrede über die Zerstörung von Amida ruft er auf: „Weinen sollen über Amida die Gegenden alle.“ Die Lobrede auf des Erlösers Himmelfahrt beginnt mit der Apostrophe: „Erwach, meine Harfe, zum Preise des Eingebornen!“ Den Gesang auf einen h. Märtyrer von Edessa eröffnet er mit den Worten: „Gehüllt in Glut rief der Blutzeuge aus dem Feuer mir zu“ u. s. w. Bei Christi Geburt zieht das Licht aus, die Finsterniss zu tödten. Den berühmten Styliten Simeon preisend fleht er zum Herrn: „Deine Flöte bin ich; hauche reichlich deinen Geist mir ein zu wundervollen Tönen über den Herrlichen!“ Seine Schilderung der Versammlung in der Hölle gegen den einsamen Beter auf der Säule

ist von ergreifender Anschaulichkeit und erinnert an die ähnlichen Scenen in Milton und Klopstock. Bilderreich ist die Stelle, wie die Engel den Säulensteher zum Hinscheiden einladen: „Der Abend ist angebrochen; wohlan nun, o Landmann, löse das Gespann ab und ruhe aus! Auf, o Seemann, verlass das Meer und seine Wogen und lande im Hafen des Friedens!“ Mit Simeons Schülern lässt er die Felsen über dessen Hingang weinen und die Berge von Schmerz erschüttert beben. So finden wir in dem Wenigen, was aus den Schriften Jakobs von Sarug gedruckt ist, fast überall eine lebhafte dichterische Darstellung.

Isaak der Grosse bietet ebenfalls schon in den wenigen Bruchstücken, die Assemani in der Biblioth. Oriental. aufgenommen hat, manches Schöne und Rühmenswerthe; wieviel mehr Ausbeute liesse sich erst aus seinen gesammelten Schriften oder mindestens aus einzelnen ganzen Stücken erwarten! In der metrischen Rede über den Glauben personificirt er diesen:

Der Glaube lud mich ein,
Seiner Gaben mich zu erfreu'n.
An seiner Tafel lagert' er mich
Und stellte mir Früchte des Geistes auf.

In einer Paränese führt er die Wahrheit redend ein, wie sie sich dem Unrechte mit siegreicher Gewalt entgegenstellt. Das Erdbeben von Antiochia (am 8. Juni 459 n. Chr. nach Assemanis Berechnung) schildernd sagt er:

Die Erde sprach, uns zu erwecken,
In den Gebäuden sprach das Erdbeben
Gleich dem Donner in den Wolken.

In der Rede über die Samariterin tritt der Berg Sion redend auf: „Ich bin es, den Gott erkoren und geheiligt hat.“ Dass der Zurückweisende selbst tadellos seyn soll, drückt er durch ein schönes Bild aus:

Wer Andern zu trinken beut,
Lösche selbst erst seinen Durst
Von seinem Getränke.

Maruthas zeigt seine Vorliebe für dichterische Darstellung in den Prologen zu einzelnen seiner Akten morgenländischer Märtyrer. Die grausame Verfolgung der Juden zur Zeit der Makkabäer beschreibend ruft er aus: „Eine Reihe der Kämpfe bot sich dar. Da floh die Freude, die Heiterkeit entwich. Der Tod kam, die Unterwelt eilte herbei weit aufreissend ihren Schlund, mit gieriger gestreckter Zunge auf Beute harrend. Satt ward das Schwert, überfüllt das Mordeisen. Dann aber kam (fährt er übergehend auf Judas Makkab. fort) der Regen der Erbarmungen und es strömte die Flut der Gnade über u. s. w. Die Sonne sandte wieder ihre Strahlen, das Eis des Götzenthums zu schmel-

zen; sie breitete das Kleid des Friedens, das Gewand der Ruhe aus, die verpestete Erde zu reinigen. Den bösen Thieren dräute sie, dass sie sich zerstreuten und der junge Leu Judas verherrlichte weithin sein Volk." — „O Schwert, unser Schenke, wie bist du so arg (bricht er bei einer Scene aus Sapors Christenverfolgung aus); Tod hat es tückisch in seinen Trank gemischt. Möge nun, o Herr, dein Schwert erwachen, dein Schwert sich erheben gegen des Tyrannen Schwert!" — Ein andresmal beginnt er die Akten einiger Märtyrer so: „Sieh, ich wage mich auf ein Meer, wenn ich etwa vermag das Ziel zu erreichen; ich stürze mich in seine Wogen, ob ich etwa in den Hafen zu gelangen im Stande bin. Furchtbar ist seine Tiefe, schaudervoll seine Brandung; darum flüchte ich mich in ein sicheres Schiff." So spricht er von der Schwierigkeit, sein Thema würdig durchzuführen. Wir finden da durchaus bildervolle, anschauliche, lebendige Darstellung, wahrhaft dichterischen Stil.

Einige Beispiele von Tropen und Figuren mögen noch hier aufgeführt werden aus den wenig bekannten syrischen Brevieren, worin wohl vorzüglich Ephräm und Jakob von Sarug benutzt sind, aber auch aus andern nichtgenannten Schriftstellern Gesänge mitgetheilt werden. Bei einer Klage über Adams Fall [1]) lesen wir die schöne Stelle: „Als Adam vom Paradiese schied, senkten Edens Bäume trauernd ihre Wipfel, es flossen Engelthränen, und klagend schlugen die Seraphim ihre Flügel aneinander. Adam aber rief scheidend:

Lebe wohl, o Paradies,
Lebt wohl, ihr schönen Bäume,
Ihr herrlichen Früchte alle!

Die Engel riefen weinend entgegen:

Zieh nun im Frieden hin!
Einst werden die Verbannten
Zurück in's Erbe ziehn.

Im Todtengesange über einen seligen Bischof kommt die Apostrophe vor: „Des Gebetes Zeit ist da; wohlan nun, flehe an der Spitze deiner Heerde, segne die Schäflein! Ach, sie verlangen nach deinen süssen Liedern; doch — in der Engel Reihen weilest du schon verklärt und herrlich strahlt deine Krone."

Die gegebenen Beispiele sind aus dem Breviar. feriale; eine reiche Lese könnte auch den zwei grossen Foliobänden des maronitischen Festbreviers entnommen werden; doch mag das bisher Angeführte mit den Proben aus Jakob von Sarug genügen und nur noch die allgemeine Bemerkung da stehn: Wenn Belebung

---

1) Wahrscheinlich von Isaak dem Grossen, unter dessen Schriften Assemani eine metrische Rede über Adam und Eva und ihre Verbannung aus dem Paradiese anführt.

des Leblosen, wenn Metaphern, Personificationen, Apostrophen u. a. Figuren und Tropen in der Poesie anderer Völker als ein schöner Schmuck derselben gelten, ist wahrlich nicht abzusehen, warum sie gerade im Syrischen nicht schön seyn sollten. Dass aber die meisten der angeführten Beispiele ächt dichterisch sind, lässt sich, wie mich dünkt, wohl keineswegs bestreiten. Wahrscheinlich finden sie in den Augen Vieler nur desswegen keine Gnade, weil religiöse Poesie überhaupt nicht sehr beliebt ist.

Gehen wir von den Figuren und Tropen auf Bilder und Gleichnisse über, so werden wir auch deren einen befriedigenden Schatz in der syr. Dichtkunst finden. Was es immer Schönes und Herrliches gibt in der Natur, hat die Poesie der Syrer so gut, wie die anderer Völker, zur Belebung und Verschönerung ihrer Werke angewendet. Von den Sternen des Himmels bis zu den Perlen des Meeres, Blumen und Bäume, die schuldlosen Lämmer und Tauben wie die Reben und Trauben, Quellen und Berge, Licht und Schatten, Alles dient ihr als Bild und Gleichniss zum angenehmen Schmuck ihrer Gaben. Unpoetisch wird vielen Lesern nur diess scheinen, dass sie Heilige und nicht die Wangen schöner Mädchen mit Rosen vergleicht, dass sie süssen Duft aus dem Andenken der Märtyrer wehen lässt, nicht aus den Locken einer moschushauchenden Perserin, dass sie edle grosse Seelen, nicht die Augen einer Geliebten mit schimmernden Sternen vergleicht. Benutzt werden diese Bilder aus der Natur von den syr. Sängern theils zu kürzern Gleichnissen, theils zu fortgesetzten Metaphern oder Allegorien. So stellt Ephräm unter dem Bilde einer kunstreich von Gott gebauten Harfe die Schöpfung dar, die dann bei der Ankunft Christi freudig aufathmet, ihren Bildner erblickend sich ausdehnt, ihre mächtigen Saiten verlängert und seine Hände küsst, weil er sie würdigte durch Berührung seiner Finger sie zu heiligen. Durch seine Ankunft neugeschaffen spielt sie neue Gesänge. Das nämliche Bild wendet er auf Sänger geistlicher Lieder an. So ist die 33ste Ode gegen die Grübler eine fortgesetzte Allegorie: „Sprich, o Harfe, ordne die Saiten, die das Forschen verwirrte! Stimme dich selbst harmonisch!“ u. s. w. Die Perle dient ihm zu einer durch mehrere Gesänge durchgeführten Allegorie, indem er unter diesem Bilde bald die Schönheit und den reinen Glanz des Glaubens, bald die Zeugung des ewigen Wortes besingt. Als Bild des Uebergangs in eine andere Welt dient das Bild einer Brücke, ähnlich jener, von der Rückert singt:

Zwischen Zeit und Ewigkeit
Steht die Scheidungsbrücke,

und wie bei diesem grossen Dichter

Das Menschenkind begleiten,
Wohin sein Fuss mag schreiten,

Zwei Engel schreibend früh und spat;
Sie schreiben mit der Feder
Auf seinem Blatt ein jeder,
Was Guts das Kind, was Böses that:

ebenso bei Ephräm ein Unsichtbarer, der als Zuschauer alles Thun der Menschen aufschreibt für den Tag des Gerichts. Das Bild der Brücke dient ihm ferner zur Darstellung des Gedankens, dass wir durch das Kreuz des Erlösers über den Flammenstrom jenseits oder über das Meer des Prüfungsfeuers, in dessen Wogen versinkt, wer ein leckes Schiff hat, übergehen in's selige Reich des Lichtes und ewigen Friedens. Ein Weinstock in die Erde gepflanzt, daran die Kindlein wie süsse Früchte hangen, ist ihm die Ehe; einem fruchtbaren Aste gleicht die Kindheit. Ein besonderes liebes Bild für Kinder sind ihm und andern die lieblichen Lämmer.

Da in den syr. Brevieren die Dichtungen Mehrerer niedergelegt sind, mögen daraus noch einige Beispiele folgen. Die Zeugen Christi werden bald mit Adlern verglichen, die sich in die Höhe schwingen und Flehenden schnell zu Hilfe eilen, bald mit Sternen, die hellen Glanz ergiessen, bald mit einem Baume, dessen Früchte Heilung spenden den Sterblichen, die Kirche wird bald als neues Paradies, bald als überall gebietende Königin verherrlicht. Beim Schalle der Gerichtsposaune fallen die Leuchten, die in schönen Reihen am Himmel stehn, wie Blüthen ab. Maria und Elisabeth sind zwei Reben, deren jede ein Wunderkind als Traube trug, und vom Weine dieser Trauben geniesst alle Welt süsse Labung. Wie in Herders morgenländischer Blumenlese das Haar der Geliebten die Fessel ist, die uns Gedanken und Willen bestärkt, so ist dem Syrer die Welt eine grosse Fessel, die das Gemüth unzerreisslich bestrickt. Wenn in der nämlichen Blumenlese der edle Nosami mit einer Perle verglichen wird, die der Himmel aus reinstem Thaue schuf, und wenn dieses Bild mit Recht als schön und anmuthig gilt: so scheint mir das nämliche Bild im Syrischen auch schön angewendet, wenn es von Maria heisst: „Gleich der Perle, die fleckenlos in der Sonne glänzt, ist die Mutter des Heilands; immer entstrahlt ihr das blendende Licht, welches der Sonne entschimmert.“ Oder soll in dieser Stelle das nämliche Bild nur desshalb nicht mehr schön seyn, weil darin die Heilige besungen wird? Das Buch, worin die Grossthaten der Glaubenszeugen stehn, ist bei Maruthas eine herrliche Ebene mit prächtigen Zedern bepflanzt, eine festliche Wiese mit den wohlriechendsten Blumen besetzt; ihre Namen sind Blüthen, ihre Wunder duftende Lilien. Der Name eines christlichen Helden weckt Freude in jedem Gemüthe, wie der blühende Mai die Erde mit Blumen erfreut. Gleich Rosendüften in Lenzestagen verbreiten sich Wohlgerüche vom Tode der Märtyrer aus.

Mit einer verirrten vom Jäger durch Liebe wiedergewonnenen Taube wird Magdalena, mit einem von Sperbern umrungenen Täubchen Sankt Barbara verglichen. Eine holde Lilie voll süssen Geruchs, eine Quelle des Lebens, ein wunderbarer Wagen, der den Herrn trug, wird die Mutter des Heilands genannt; und wie im alten Liede des ehrwürdigen Tauler gesungen wird:

Es kommt ein Schiff, geladen
Bis an den höchsten Bord,
Es trägt Gottes Sohn voller Gnaden,
Des Vaters ewig Wort:

ebenso wird auch von einem syr. heiligen Sänger Maria ein Schiff genannt, beladen mit himmlischen Schätzen. Wenn mein Geschmack mich nicht trügt, sind alle diese Bilder und Gleichnisse edel und echtpoetisch; sollten sie nun bloss desshalb nicht mehr schön seyn, weil sie zum Schmucke heiliger Gegenstände verwendet werden? Diess wäre doch eine zu starke Befangenheit in den Schlingen einer bloss materialistischen Dichtkunst und zeugte von einem verwöhnten Sinne, dem nur lüsterne Sinnlichkeit mit ihren lockenden Schilderungen gefiele.

Beschreibungen und Gemälde werden bekanntlich ebenfalls für eine besondere Zierde poetischer Darstellung gehalten; wir wollen daher auch in dieser Hinsicht die syr. Poesie zu rechtfertigen suchen. Sie entfaltet solchen Schmuck dem Leser und Freunde in reicher Mannigfaltigkeit. Hie und da Liebliches, noch öfter Erhabenes und Furchtbares stellt sie in lebendiger Weise dar. Die sich nur angesprochen fühlen, wenn von Arabern und Persern verführerische Huris oder verbuhlte Knaben, blühende Rosenlauben und fröhliche Trinkgelage oder andere Scenen sinnlichen Lebens im Schoosse der Lust und Liebe beschrieben werden, solche zartgestimmte und empfindsame Seelen können allerdings nur wenig Genuss finden beim Lesen von Beschreibungen des letzten Gerichts oder des Todtenreichs, wie Ephräm sie liefert, mögen diese auch von Seite dichterischer Darstellung grosses Verdienst haben. Wir könnten hier übrigens ausführliche Beschreibungen verschiedener Art geben, begnügen uns aber als Beispiele nur einige kürzere Schilderungen, kleinere Gemälde anzuführen. Die Schönheit des Osterfests im ringsum blühenden Frühlinge schildert Ephräm in einigen Zeilen so:

O sieh! Die Luft erglänzt so klar,
Und lieblich singt der Vögel Schaar
In mannigfachen Tönen.
Die ganze Erde prangt geschmückt
Im Blumenkleide, nicht gestickt
Von Menschenhand, sie zu verschönen.

Eine Einladung in's Paradies aus dem Munde Christi:

Ich will euch erquicken,
Wo das Wasser der Ruhe fliesst,
Die Weide mit jungem Grüne prangt,
Der Weinberg Gottes blüht,
Wo ewige Freude lacht,
Wo die Sonne strahlt, die nie untergeht.

Eine Seele, von den süssen Fluthen himmlischer Gnade bewässert, ist ein königlicher Lustgarten voll der schönsten Früchte, voll lieblich duftender Pflanzen, welche die Augen erfreuen und Wonne gewähren. Von diesen Fluthen empfängt sie Licht, Süssigkeit und Freude, und wird mit Wohlgeruch erfüllt.

Das sind doch wohl unstreitig liebliche anmuthige Gemälde.

Da Gottes Sohn erschienen, glänzte von seinem Wiederschein der ganze Jordan, das Meer sah ihn und rauschte erschreckt, dass seine Wogen stürmisch brausten. Dann sank es und trug ihn auf seinem Rücken, sanfter ihn führend als das Füllen, worauf er am Palmtage ritt.

Diese und viele andere Stellen, so wie die ausführlichen Beschreibungen des Paradieses und anmuthige Bilder in den Weihnachtsgesängen Ephräms und in den Brevieren der Maroniten beweisen doch hinlänglich gegen Eichhorn und seine Nachbeter, dass die syr. Poesie auch gar Manches habe zu ergötzen und aufzuheitern.

Die Beschreibung der Pest, des jüngsten Tages, des Todtenreichs, der Erdbeben, des Untergangs von Städten zeigen jenen aus Unkenntniss ungerechten Kritikern gegenüber, dass die syrischen Dichter auch durch Bilder der Furcht Schrecken einflössen können.

Es sei mir gestattet, noch auf einige solche poetische Gemälde aufmerksam zu machen. Des ersten Säulenheiligen Kampf gegen alles Ungemach der Witterung wird so geschildert: „Die Sonne brannte ihn wie ein Feuerofen, der Gerechte war das Gold darin. Das Feuer erlosch, der Streiter Gottes ging verklärt hervor. Es kam der Winter und führte heftige Stürme mit sich; der Nordwind fuhr daher mit seinem Schnee, der Ostwind mit seiner Gewalt, alle Winde vereinten sich und in ihrem Gefolge stürzten mächtige Regenschauer herab. Bald jedoch ruhten sie besiegt und schwanden, Eis und Schnee vergingen, der Regen versiegte, und Simeon stand da in neuer Kraft.“ Ein anderer Simeon, der heilige den Erlöser erwartende Greis, wird im Maronitischen Breviere uns so vorgeführt: „Geschlechter vergingen, Jahre auf Jahre eilten dahin und der Gerechte sass harrend der Ankunft des Verheissenen. Vorüber wandelt auch der Tod, erblickt den Greis, führt die Völker der Erde ihm vorbei, doch naht' er ihm nicht und der Greis stand und harrte. Aber als er den Verheissenen sah, Düfte des Lebens wehten ihm entgegen, da eilt' er entzückt auf den Ersehnten zu“ u. s. w.

Ist denn das Bild dieses harrenden Greises nicht feierlich? das Gemälde der vor ihm dahinrollenden Jahre, der vergehenden Völker, der Ankunft des Erwarteten mit den Düften des Lebens — ist es nicht wahrhaft dichterisch?

Als Christus erstand (lesen wir ferner im Brevier), nachdem er des Todes Stadt in Trümmer gestürzt, stieg die Sonne aus der Unterwelt leuchtend hervor und ihrem Aufgange jauchzten entgegen alle Kinder der Schöpfung. Er erschloss des Paradieses Thor, hiess den hütenden Cherub ziehen, und führte den verlornen Adam in's Reich der Höhe.

Wie lieblich wird die h. Nacht der Geburt Christi geschildert! Mit Maria freut sich die Höhle, worin sie das Wunderkind geboren, und die Krippe, in der es lag; Engel und Hirten freuen sich und Himmel und Erde vereint.

Die Erwähnung dieser Weihnachtscenen leitet uns über zum Nachweise, dass auch Angenehmes und Liebliches in der syr. Poesie sich finde. Sie hat, wie wir bisher sahen, ihre Tropen und Figuren, hat Bilder und Gleichnisse, hat Beschreibungen und Gemälde. Schon diess beweist hinlänglich, dass es ihr an Anmuth und Lieblichkeit nicht so völlig gebrechen kann, wie ihre zu voreiligen Verdammer meinen; denn aller dieser Schmuck poetischer Darstellung trägt ja viel zur Annehmlichkeit und Schönheit bei. Auch finden sich unter den bisher angeführten Bildern und Tropen mehrere, die in das Gebiet des Angenehmen und Lieblichen ohne alle Widerrede gehören. Um jedoch Eichhorns und Anderer übertriebenen Tadel, dass in der syr. Dichtkunst gar nichts Anmuthiges und Anziehendes vorkomme, noch etwas mehr zu widerlegen, mag es mir gestattet seyn, einige andere Beispiele dieser Art zu erwähnen. Dazu gehören die idyllischen Scenen, welche in Ephräms Weihnachtsgesängen vorkommen, und einzelne seiner Grablieder auf den Tod von Kindern. Auch in den Brevieren finden sich Weihnachtslieder von grosser Annehmlichkeit, die wie zarte Töne um die Krippe des göttlichen Kindes klingen. Ephräms Darstellungen des Glückes der Seligen jenseits im Garten voll Licht und Blüthen und Engel beim ewigen Gastmahle der Sieger enthalten ebenfalls viele Stellen von hoher Anmuth. Dazu gehören ferner einzelne Legenden und Lieder auf Heilige in den Brevieren der Maroniten. Auch manche Stellen in Maruthas Akten morgenländischer Märtyrer verdienen hier eingereiht zu werden. Aus der spätern Zeit gehören hierher des Barhebräus Lieder über die Rose.

Wie das Angenehme und Liebliche, so ist auch das Erhabene in der syr. Poesie würdig vertreten. William Jones gibt im 10. Kap. seines Commentars über die Asiatische Dichtkunst als Quellen des Erhabenen in dichterischen Werken das Schreckenerregende, das in ein geheimnissvolles Dunkel Gehüllte, das Grosse und Prächtige an. Als erhaben wird eine poetische

Schilderung auch angesehen, wenn sie in edler Kürze Grosses, Hohes, Unermessliches ausdrückt. Dieser Ansicht gemäss scheint mir Ephräms Ausdruck über Christi Wundermacht:

Das Fieber sah ihn und floh,
Er schalt und der Aussatz floh"

erhaben, ähnlich dem biblischen Ausdrucke: „Er sprach, es werde Licht, und es ward Licht.“ Wahrhaft erhaben darf wohl auch folgende Stelle genannt werden, die im Ferialbreviere vorkommt, wo die Rede davon ist, wie Gott die Bitten der Märtyrer im Feuer erhörte:

Er bestieg, sich erhebend,
Den Wagen der Cherubim,
Das Feuer sah
Seinen Schöpfer, und
Träufelte Thau.

Gottes sich erhebende Majestät und die Ehrfurcht des Feuers geben ein grossartiges Bild. Im Festbrevier wird erzählt, die Asche des im Morgenlande hochgefeierten Märtyrers Georgius sey nach seinem Feuertode auf die Berge weithin zerstreut worden auf Befehl des Tyrannen; da

„Gebot Christus der König
Allen Gebirgen:
„Bewahrt mir sorgsam
Diese Asche auf!“

Der einfache Gedanke, dass die Asche erhalten werde, scheint mir in dieser Stelle auf erhabene Art ausgedrückt. Christus gebietet und die Berge ringsum bewahren die Asche seines Blutzeugen.

Gottes Majestät und die Grösse des Weltheilandes wird bei Ephräm und Jakob von Sarug sowohl als auch in den maronit. Brevieren auf wahrhaft erhabene Weise besungen. Als furchterregend erhaben sind zu erwähnen die Beschreibungen des jüngsten Tages, der Ankunft des Richters, der Pest, des Todtenreichs, worauf ich schon früher aufmerksam gemacht habe. Es sei mir nur noch gestattet, eine Stelle aus Ephräm zu erwähnen, die meiner Ansicht nach mit allem Rechte erhaben zu nennen ist. Im 12. Gesange auf Christi Geburt legt er der Mutter des Heilands die Worte in den Mund:

„Mich trug das Kind,
Das ich getragen,
Liess sein Gefieder
Herab und nahm mich
Auf seine Flügel!
Flog in die Luft und
Versprach mir: Einst

Sind Deines Sohnes
Die Höh' und Tiefe."

Sieht man da nicht die Mutter mit dem weltbeherrschenden Kinde in überirdischer Glorie auf Wolken schweben gleich Raphaels Madonna del Sisto?

Auch in seinem Testamente finden sich erhabene Stellen.

Nun noch Etwas über das Dramatische in der syr. Poesie. Dramen haben die Syrer zwar keine, wohl aber eine besondere Vorliebe für dramatische Darstellung, um ihren Gedichten mehr Anschaulichkeit und Leben zu geben; darum kommen in ihren metrischen Reden, in Liedern zur Verherrlichung der Feste, in Grabgesängen oft lang ausgedehnte Dialoge vor wie in spanischen Dramen. Auf den Wechselgesang zwischen Maria und den Weisen des Morgenlandes hat schon Augusti im 5. Bande seiner Denkwürdigkeiten aufmerksam gemacht mit der Bemerkung, diese Produkte seien als der Anfang der Divina Commedia zu betrachten. Ein ähnlicher Wechselgesang findet sich im Maronit. Festbrevier zwischen Maria und dem Erzengel Gabriel bei der Verkündung. Im nämlichen Festbreviere ist die Liebe der Kirche zu Christus nach dem Vorbilde des hohen Liedes in einem langen Gespräche zwischen Braut und Bräutigam dramatisch dargestellt. Unter den Schriften Isaaks des Grossen wird ein Dialog zwischen Adam und Eva nach der Vertreibung aus dem Paradiese aufgeführt; in einer Rede des nämlichen Verfassers über Abel und Kain kommt ein Gespräch zwischen Gott und diesen zwei Brüdern vor. Dergleichen Gespräche hat auch Jakob von Sarug zuweilen in seine Reden eingeflochten. Bei Ephräm begegnen wir solchen Versuchen zu dramatisiren oft in verschiedenen seiner Schriften; diese Neigung verleitete in der glänzenden Lobrede auf die 40 Märtyrer ihn so weit, dass er darin sogar den Feuerofen als Bild der Prüfung anredet, warum er von Babylon nach Sebaste in Armenien gezogen, und diesen antworten lässt: „Ich vernahm, im Norden seyen 40 Stücke Golderz, und nun bin ich hieher gekommen sie zu läutern zu herrlichem Glanze." In der Rede über die Sünderin, die den Herrn salbte, hält diese ein langes Zwiegespräch mit dem Salbenhändler. Grösstentheils dramatisch ist der 31. Grabgesang, bei der Bestattung einer Hausmutter. Wie anschaulich und lebendig, einem rührenden Monodram ähnlich ist in einer Rede Ephräms über die Ankunft Christi zum Gerichte die Klage einer verworfenen Seele geschildert, wie sie überall um Oel für die erloschene Lampe bettelnd und überall abgewiesen bedrängt und hilflos jammert: „Ich will hingehn und pochen an der Pforte der Erbarmung." Sie geht hin und klopft, aber des Bräutigams Stimme tönt heraus: „Ich kenne dich nicht." So steht sie beschämt da und hört den Schall der Freude und des Jubels drin beim ewigen Hochzeitmahle und erkennt die Stimme

ihrer Freunde. Nun ruft sie bitter stöhnend aus: „Wehe mir Elenden, wie ward ich dieser Herrlichkeit beraubt! Lebe nun, o Paradies, auf ewig wohl!“

Dramatisch ist bei den syr. Sängern geistlicher Lieder auch dieses, dass sie sich selbst so gern in die Scene hinein versetzen, die sie darstellen wollen. Der Heilige, den sie feiern, ladet sie zu seinem Feste wie zu einem Gastmahl ein, oder sie treten auf den Kampfplatz und schauen dann die Helden des Kampfes streiten und siegen. Der Dichter wallt bei Bethlehem vorbei und vernimmt in der Höhle das süsse Wiegenlied der jungfräulichen Gottesmutter. Oder er redet die Blutzeugen an, wie sie denn so schreckliche Peinen erdulden konnten, und die Gefragten erwiedern: „was kein Auge geschaut u. s. w., das war unsere Hoffnung“. Sie ziehen dann empor in's himmlische Jerusalem und der h. Geist fliegt ihnen entgegen und nimmt mit Liebesgruss sie auf:

„Kommt, erbt das Reich, das ewig besteht,
Kommt, erbt das Leben, das nie vergeht!“

Hiermit mag dieser den Proben syr. Poesie aus Jakob von Sarug angefügte Versuch, die Ehre der Syrer als Dichter einigermassen zu retten, seinen Abschluss finden. In den Augen billiger und unbefangener Leser, die kein Vorurtheil gegen geistliche Gesangeskunst haben, hoffe ich meinen Zweck wenigstens theilweise erreicht zu haben. Gern gönne ich den Arabern, Indern, Persern ihren poetischen Ruhm, darf aber doch auch wünschen und mein Scherflein dazu beitragen, dass der syr. Dichtkunst eine schonendere Beurtheilung zu Theil werde. Zu wünschen wäre sehr, dass eine Auswahl syrischer Poesien, die wirklich dichterischen Werth haben, im Urtexte erschiene, wozu freilich die Benutzung handschriftlicher Schätze ermöglicht seyn müsste, um auch Unbekanntes aus Licht bringen zu können.

Ueber die syrische Schrift: Liber generalis ad omnes gentes in einer Hdschr. der Bibliothek der Propaganda zu Rom.

Von

Prof. Lic. A. Pohlmann.

Es kann nie genug rühmend hervorgehoben werden, welch' eine rastlose Thätigkeit seit den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der orientalischen Wissenschaft zur Erforschung des Morgenlandes sich entwickelt hat; und wahrlich in allen ihren Theilen hat diese ausgedehnte Wissenschaft bereits einen bedeutenden Aufschwung genommen, in vielen schon einen gewissen Grad der Blüthe erreicht: dazu liefert unsre schätzbare Zeitschrift den besten Beweis. So strebt auch der syrische Zweig mächtig aufwärts; denn die bis jetzt gewonnenen Resultate in Ergründung und Aufhellung der syrischen Sprache und Literatur sind grossartig und glänzend. Indessen wie Vieles auch auf diesem Gebiete uns immer noch unbekannt und zu durchforschen geblieben selbst von dem, was unser Welttheil an Quellen uns bietet, das ist mir jetzt erst recht klar und bewusst geworden, nachdem ich in der glücklichen Lage gewesen, die Bibliotheken Italiens, insbesondere die römischen kennen lernen und einige Zeit benutzen zu können. Im vergangenen Herbst nämlich gelang es mir, eine Urlaubsreise nach Italien zu machen, vorzüglich nach Rom. Hier denn hatte ich Gelegenheit genug, sowohl über die grosse Reichhaltigkeit der in den dortigen Bibliotheken aufbewahrten syrischen Handschriften zu staunen als mich darüber zu verwundern, wie solch' kostbarer Schatz grösstentheils so lange hat verborgen bleiben können, so wenig bisher ausgebeutet, ja auch nur beachtet worden ist, zumal man über Unzugänglichkeit desselben sich nicht wird beklagen können. Ich meine vor Allem die berühmte Vaticanische Bibliothek, welche auch für die syrische Literatur die bedeutendste der Welt ist und bleiben wird, so lange nicht frevelhafte Hände an ihr sich vergreifen. Doch auch das dortige Collegium Urbanum de Propaganda Fide besitzt eine seiner grossartigen Bestimmung entsprechende werthvolle Sammlung syrischer Handschriften aus älterer und neuerer Zeit, obwohl viele derselben von dem vorigen Pabste Gregor XVI. der

Vaticana einverleibt worden sind. — Auf diesen beiden Bibliotheken hauptsächlich nun war es mir vergönnt, bis zum Sommer dieses Jahres zu arbeiten. Das Hauptstudium wandte ich den Werken Ephrem's des Syrers, dann auch denen des Jacob von Edessa zu; leider aber musste ich aus Mangel an Zeit — zumal die täglichen Arbeitsstunden so kärglich zugemessen sind — mich meist auf die biblischen Commentare der genannten syrischen Kirchenschriftsteller beschränken, von welchen die des letztern noch gar nicht bekannt, die des Ephrem hingegen zwar schon lange (Romae 1737), aber so mangelhaft und unkritisch edirt sind, dass eine neue Ausgabe derselben als unumgänglich nothwendig erscheint. Von beiden Commentaren habe ich das vorhandene Material vollständig beisammen und werde davon zum Nutzen der Wissenschaft zu seiner Zeit Gebrauch machen, falls die Verhältnisse es gestatten.

Inzwischen sei es mir im Folgenden erlaubt, auf einen zwar jüngern aber höchst interessanten syrischen Cod. aufmerksam zu machen, welcher früher dem berühmten Maroniten-Kloster zu Rom angehörte, nach dessen Aufhebung an die Propaganda gekommen ist. Wie die Maroniten überhaupt sich ein grosses Verdienst erworben durch Abschreiben älterer orient. Handschriften, so ist auch der genannte syrische Cod. von einem Maroniten im Anfange des 17. Jahrh. und zwar recht correct geschrieben nach alten uns weiter nicht bekannten Handschriften. Er enthält mehrere bunt durch einander laufende Sachen: eine syrische Uebersetzung der Bücher des Weisheit und Jesus-Sirach, eine längere Schrift benannt Liber generalis ad omnes gentes (ܟܬܒܐ ܓܘܢܝܐ ܠܟܠ ܠܥܡ̈ܡܝܢ ܕܐܝܬܝܗ ܫܡܥܬܐ ܕܒܗ ܢܠܩܛܘܢ ܟܠ ܡܕܡ ܕܣܦܪܐ ܕܐܡܪܝܢ ܡܠܦܢܘܬܐ), einen dem Ephrem zugeschriebenen Hymnus über das Ende der Welt, einen andern über Alexander d. Gr., Gog und Magog und das Ende der Welt, Bemerkungen über den Gebrauch des syrischen Alphabets, Eintheilung des Jahres u. s. w. — Vor Allem ist es nun die Schrift Liber generalis, welche unsre besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Schon Assemani erwähnt sie in seiner Bibl. Orient. I, 461, lässt sich jedoch über den reichhaltigen Inhalt derselben so allgemein und über den Verfasser so unbestimmt aus, dass ich nicht umhin kann, auf beide Punkte hier nochmals zurückzukommen und näher einzugehen.

Gleich zu Anfang ist sowohl Inhalt als Zweck der Schrift in übersichtlichen Abtheilungen ausführlich dargelegt und lautet wie folgt:

ܡܐܡܪܐ ܩܕܡܝܐ ܕܐܝܬ ܒܗ ܥܣ̈ܪܐ ܟܬܒ̈ܐ. ܐܝܟܢܐ ܕܢ ܕܝܢ̈ܐ ܕܟܬܒܐ

ܗܠܝܢ. ܐ. ܩܕܡܝܐ ܕܡܠܐ ܘܠܐ ܠܒܪܢܫܐ ܠܡܥܒܕ ܘܠܡܬܠܒܫ..

ܒ. ܘܕܐܡܪܝܢ ܡܬܝܠܐ ܗܢܘ ܢܬܝܠܬܐ.. ܓ. ܘܪܡܫܐ ܐܝܬܘܗܝ ܗܢܘܢ
ܘܡܫܢܐ ܐܝܬܘܗܝ ܒܓܠܘܬܐ.. ܕ. ܘܕܐܡܪܝܢ ܡܬܝܠܐ ܕܐܝܬ ܐܠܗܐ..
ܗ. ܘܐܦ ܚܕ ܐܝܬܘܗܝ ܐܘ ܦܓ̈ܪܐ.. ܘ. ܘܕܫܡܐ ܫܘܡܗܐ ܐܝܬܘܗܝ
ܘܫܡܐ ܕܡܠܬܐ ܐܝܬ ܒܗ.. ܙ. ܘܕܐܦ ܐܝܬ ܠܗ ܫܡܐ ܢܬܝܠܐ ܐܘ ܠܐ..
ܚ. ܘܕܐܦ ܗܘ ܐܝܬܘܗܝ ܒܟܠܐ ܕܟܠ ܟ̈ܠܢ ܘܒܪܘܐ ܕܟܠ ܒܪܝܢ..
ܛ. ܘܐܦ ܗܘ ܢܦܫܗ ܘܡܦܪܫ ܘܒܗܬܐ ܠܗ ܟܠ ܟܠ ܐܘ ܠܐ.. ܝ. ܘܐܦ
ܡܬܦܪܫ ܐܠܗܐ ܐܘ ܠܐܡܬܦܪܫܢܐ ܗܘ..

ܡܐܡܪܐ ܕܬܪܬܝܢ ܕܐܝܬ ܒܗ ܦܣܘ̈ܩܐ ܥܣܪܐ.. ܐ. ܘܕܡܫܠܐ ܡܢܐ ܒܪܐ
ܒܪܬܐ ܘܬܪܝܢ ܕ̈ܠܡܐ.. ܒ. ܘܡܢܘ ܫܡܗ ܕܒܪܬܐ.. ܓ.
ܘܐܦ ܐܝܬ ܒܟܠܡܐ ܐܢܫܐ ܦܪܝܫ ܡܢ ܗܢܐ ܕܡܬܝܕܥܐ ܘܐܝܟ.. ܕ. ܘܐܦ
ܐܝܬ ܒܟܠܡܐ ܐܢܫܐ ܐܡܝܢ ܐܝܬܘܗܝ ܘܡܢ ܗܘܟܢܐ ܘܡܬܝܕܥܢܐ
ܐܝܟ ܗܢܐ. ܐܘ ܩܢܘܡܐ ܘܦܪܨܘܦܐ ܘܠܐ ܡܬܝܕܥܢܐ.. ܗ. ܘܐܡܝܢ
ܐܝܬܘܗܝ ܟܝܢܗ ܘܡܫܡܫܢܘܬܗ ܕܟܠܡܐ ܐܢܫܐ ܕܐܝܟ ܗܢܐ ܦܪܝܫ ܡܢ
ܗܢܐ.. ܘ. ܘܐܦ ܫܘܟܠܡܐ ܗܢܐ ܡܬܦܪܫܢܐ.. ܙ. ܘܐܦ ܦܐܪܐ ܒܟܠܡܐ
ܐܢܫܐ ܦܪܝܫ ܡܢ ܗܢܐ.. ܚ. ܘܐܦ ܒܡܐ ܦܐܪܐ ܘܒܐܝܢ ܕܢܗܘܐ ܒܟܠܡܐ
ܐܢܫܐ. ܡܢܐ ܗܘ ܟܝܢܗ ܘܫܡܗ ܘܡܫܡܫܢܘܬܗ..

ܡܐܡܪܐ ܕܬܠܬܐ. ܕܐܝܬ ܒܗ ܦܣܘ̈ܩܐ ܥܣܪܐ.. ܐ. ܕܡܫܠܐ ܡܢܐ ܐܬܝܕܥ
ܒܪܢܫܐ.. ܒ. ܘܡܢܘ ܫܡܗ ܕܒܪܢܫܐ.. ܓ. ܘܐܡܪ ܐܘܦ ܠܗ
ܕܡܬܝܕܥ ܘܡܢܘ ܘܠܐ ܠܗ ܕܢܕܥܝܢ ܘܐܡܪ ܕܡܬܦܪܫ ܒܟܠܡܐ ܗܢܐ..
ܕ. ܘܡܢܐ ܒܡܢ ܕܗܘܐ ܡܢ ܒܪܢܫܐ ܘܡܢܘ ܫܘܡܗ ܘܕܐܡܢܐ ܫܒܝܐ
ܕܗܘܐ ܠܗ.. ܗ. ܘܐܡܪ ܦܓܪܐ ܠܒܪܢܫܐ ܕܢܦܠ ܠܐܠܗܐ.. ܘ. ܘܐܦ
ܦܓܪܐ ܠܗ ܕܢܦܠܝܢܗܘܢ ܢܬܝܠܬܐ ܐܚܕܐ ܕܐܝܬܘܗܝ ܐܘ ܠܐ.. ܙ. ܘܐܦ
ܚܕܐ ܗܝ ܢܦܫܐ ܕܐܝܬ ܠܒܪܢܫܐ ܟܠ ܐܠܗܐ ܐܡܝܢܐܝܬ ܐܘ ܒܡܐ ܕܐܪܒܥܬܐ
ܕܢܦܫܗ ܠܒܫܘܬ ܕܒܢܘܗܝ. ܐܝܟ ܢܦܫܗ ܕܐܠܗܐ ܚܝܒܐ ܘܐܬܪܐ ܒܗ..
ܚ. ܘܡܢܐ ܗܝ ܕܟܠܬܐ ܕܒܝ ܢܦܫ ܗܘ ܕܐܠܗܐ ܘܢܦܫ ܗܘ ܒܢܦܫܗ ܘܐܘܣܝܐ
ܕܠܗ. ܡܫܬܟܚܝܢ ܝܬܝܪܐ ܕܟܠܗܘܢ ܒܟܠ ܒܩܢܘܡܝܢ ܘܒܟܠ ܦܪ̈ܨܘܦܝܢ

ܘܒܟܠ ܡܬܩܢܝܢ ܒܟܠ ܒܙܒܢ. ܘܐܦ ܒܗ ܒܝܘܡ ܒܙܒܢܐ ܡܦܫܩܢܘܬܐ
ܒܟܠܗܘܢ ܡܬܩܢܝܬܗ.. ܝܘ. ܘܕܥܠ ܗܝ ܡܦܫܩܢܘܬܐ. ܗܢܘ ܕܝܢ ܡܫܬܐ
ܕܟܠ ܠܠܗܐ ܠܟܘܬ ܒܠ ܙܐܠܡܝܢ. ܐܘ ܠܟܘܬܗܘܢ ܘܡܢܗܘܢ ܐܝܬܘܗܝ
ܦܘܫܩܐ ܗܘܝ ܫܪ ܠܐ ܡܦܫܩܢܘܬܐ..

ܡܐܡܪܐ ܕܐܪܒܥܐ. ܕܐܝܬ ܒܗ ܦܣ̈ܘܩܐ ܚܡܫܐ.. ܐ. ܕܥܠ ܫܡܫܐ ܘܣܗܪܐ
ܘܢܚܫܐ ܒܥܒܕܐ ܘܫܦܝܪܐ ܕܐܬܥܒܕ ܒܒܠܒܐ.. ܒ. ܘܡܢܗ ܐܦܢܝܗ
ܠܫܦܝܪܐ ܘܢܒܝܗ ܘܡܢܗ ܠܠܚܡܐ ܗܘܬ ܒܠܒܗ.. ܓ. ܘܕܥܠ ܫܡܫ
ܒܥܒܕܐ ܕܒܪܢܫܐ ܐܘܟܝܠ ܕܐܪܥܢܝܬܐ ܕܟܠ ܗܘܝܘ ܕܒܠܒܐ ܐܘ ܠܐ.. ܕ.
ܘܕܐܝܟ ܐܬܒܪܝ ܒܒܠܒܐ ܗܘܐ ܘܡܢ ܐܝܟܢ ܐܝܬܘܗܝ ܘܡܢ ܐܡܬܐ ܘܡܢ
ܡܢ ܐܬܥܒܕ.. ܗ. ܘܐܝܟ ܐܬܒܪܝܘ ܐܦܝܩܘܣ ܣܦܩܘܠܝܐ ܘܐܬܒܪܝ
ܡܢܗܘܢ ܒܠܡܝܕ ܕܡܬܝܒܐ..

ܡܐܡܪܐ ܕܚܡܫܐ. ܕܐܝܬ ܒܗ ܦܣ̈ܘܩܐ ܫܒܥܐ.. ܐ. ܕܐܝܟ ܐܬܒܪܝ ܒܗܘܐ
ܘܡܢ ܡܢܘ ܐܝܬܘܗܝ.. ܒ. ܘܐܝܟ ܐܬܡܬܝܒܐ ܫܡܝܐ ܘܡܢܘ ܐܝܬܝܗܘܢ.
ܘܡܢܘ ܙܒܢܐ ܕܟܠ ܡܢܢ.. ܓ. ܘܐܝܟ ܐܝܬܝܗܘܢ ܦܠܘܓܘܬܐ ܘܒܡܢܐ
ܐܝܟ ܘܐܝܟ ܐܫܟܝ ܒܡܬܪܝܐ.. ܕ. ܘܕܥܠ ܐܝܟ ܡܪܝܐ ܕܠܐ ܡܬܝܒܐ ܠܟܘܟܒܐ
ܒܡܬܘܠܬܐ ܗܠܝܢ ܘܡܢ ܒܠܒܪܘܫ ܐܝܬܘܗܝ ܘܢܦܩ ܘܠܟܘܟܒܐ ܕܢܬܒܪܝܢ..
ܗ. ܘܕܒܡܐ ܐܝܬܝܗܘܢ ܙܒܢܐ ܐܘܟܝܠ ܡܪܝܐ ܕܡܬܘܠܬܐ.. ܘ. ܘܕܡܢܐ
ܐܝܬܝܗܘܢ ܦܘܠܓܐ ܘܫܘܪܐ ܘܦܪܚܐ ܕܒܘܒܐ ܘܡܢ ܡܢܐ ܗܘܘ ܘܡܢܘ
ܒܢܝܗܘܢ ܘܐܝܟ ܐܝܬܘܗܝ ܓܘܒܫܗܘܢ. ܘܡܢܐ ܗܝ ܢܦܩܬܗܘܢ.
ܘܐܝܟ ܐܝܟܢ ܕܩܒܠܬܗܘܢ ܘܡܢܐ ܗܝ ܡܬܒܪܝܢܘܬܗܘܢ ܘܒܟܠܗ
ܕܡܬܚܫܚܝܢ.. ܐ. ܘܕܡܢ ܡܢܐ ܗܘܐ ܐܡܠܫܫܐ ܐܘܒܕܐ ܕܢܫܡܐ
ܕܫܡܫܐ ܘܣܗܪܐ..

ܡܐܡܪܐ ܕܫܬܐ. ܕܐܝܬ ܒܗ ܦܣ̈ܘܩܐ ܚܡܫܐ.. ܐ. ܕܡܢܘ ܐܝܬ ܠܟܘܟܒܐ ܡܢ
ܡܬܘܠܬܐ ܒܠܒܗ ܘܕܘܟܝܬܐ ܕܩܘܒܠܐ. ܘܐܝܟ ܐܝܬܘܗܝ ܐܬܢܫܝ ܒܢܘܪܐ
ܘܡܬܠܐ ܡܢܗ.. ܓ. ܘܡܢܐ ܐܝܟ ܠܟܘܟܒܐ ܡܢ ܐܬܪ. ܘܐܝܟ ܐܝܬܘܗܝ
ܐܐܙ ܗܢܐ. ܘܡܢܐ ܐܝܟܢ ܐܝܟܐ ܐܘܒܕܐ ܒܫܡܝܐ ܕܡܬܝܒܐ ܒܟܘܟܒܬܐ

ܒܐܕܪ .. ܝܚ. ܘܐܝܟ ܐܝܠܘܗܝ ܓܒܫܐ ܕܟܢܟܐ ܘܟܠܗ ܡܢܗ ܩܪܝܢ
ܘܡܛܠܝܢ. ܘܐܝܟ ܡܛܠܛܠܗܝܢ .. ܝ. ܘܟܕ ܐܝܟ ܐܝܟ ܒܪܫܐ ܘܩܠܐ
ܕܝܗܒܐ .. ܗ. ܘܟܕ ܐܝܟ ܡܬܚܙܐ ܘܬܫܡܫܬܐ ܘܡܬܚܙܝܐ ܣܗܪܐ. ܘܟܕ ܐܝܟ
ܕܟܠܬܐ ܗܘܐ ܠܟܠܝܐ ܘܒܪܝܐ ܦܠܚܝܐ .. ܘ. ܘܟܕ ܡܢܗܝ ܘܦܘܠܚܢܐ
ܕܐܢܫܐ ܕܝܬܝܪܐ ܘܕܡܬܚܙܝܐ ܘܢܒܥܢܐ ܐܘܟܝܬ ܠܡܪܢܝܬܐ ܘܕܡܬܚܙܝܬܐ .. ܙ.
ܘܕܡܬܚܙܝܐ ܥܢܢܐ ܡܫܘܚܪܐܝܬ ܘܡܬܚܙܝܢܘܬ ܐܬܪ̈ܐ ܦܘܠܚܢܐ ܕܐܢܫܐ ܘܠܐ
ܡܟܝ ܦܠܐ ܗܘܝܢ.

ܡܐܡܪܐ ܕܢܝܣܢ. ܕܐܝܬ ܒܗ ܬܠܬܝܢ ܝܘܡܝܢ. ܐ. ܡܬܚܙܐ ܣܗܪܐ ܦܪ̈ܝܐ
ܕܟܘܟܒܐ ܘܒܪܝܬܐ. ܘܟܕ ܐܝܟ ܣܗܪܐ ܗܘܝܐ ܡܗܘܐ. ܘܡܫܬܘ
ܘܡܫܬܘ ܦܘܠܚܢܐ. ܘܟܠ ܦܪ̈ܝܐ ܕܩܘܪܐ ܘܟܠܗ ܙܪܥܐ
ܕܩܝܛܐ .. ܝܚ. ܘܡܫܬܘ ܒܚܢܐ ܕܐܪܥܐ ܘܦܘܠܚܢܐ ܩܪܝܢܐ ܕܟܠܗ.
ܒܒܟܪܐ ܕܝܢ ܘܒܐܝܪ̈ܐ ܬܫܒܘܚܬܗܘܢ. ܘܟܕ ܡܢܗܝ ܐܬܦܫܛܘ
ܦܩܘܕܐ ܕܟܠܗܘܢ ܕܟܕ ܐܝܟ ܕܐܡܪ ܕܗܒܐ ܘܣܐܡܐ ܘܟܣܦܐ ܘܢܚܫܐ
ܘܦܬܪ ܠܟܠ ܦܪܝܐ ܕܡܬܚܙܝܢ ܐܘܟܝܬ ܢܫܡܐ ܕܟܕ ܐܝܟ ܐܝܟ. ܝܚ. ܘܕܟܕ
ܟܠܐ ܐܝܬܘܗܝ ܩܠܐ ܡܬܚܫܒܐ ܕܐܝܬ ܒܪܝܬܐ ܘܡܬܚܙܝܐ ܣܗܪܐ. ܟܠ
ܩܠܐ ܐܡܪܐ ܡܬܚܫܒܐ. ܘܦܪܝܐ ܕܦܘܠܚܢܐ ܩܪܝܢܐ ܕܒܩܪܐ. ܒܝ ܬܘܪܝܢ
ܒܢܝܐ ܠܡܗܘܐ ܐܝܟ ܕܟܠܐ. ܗܝ ܕܩܠܝܠܐ ܕܡܫܬܐ. ܘܐܡܪܐ ܕܒܟܠܐ
ܕܡܫܬܐ .. ܝ. ܘܟܕ ܐܬܟܠܐ ܘܡܫܬܐ ܘܟܘܟܒܐ ܕܐܝܟܠܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ
ܣܗܪܐ ܘܐܝܟܠܐ .. ܗ. ܘܟܕ ܐܝܟ ܐܝܟ ܕܡܫܬܐ ܘܟܘܟܒܐ. ܘܡܬܚܙܝܐ ܣܗܪܐ ..
ܡܐܡܪܐ ܕܬܡܢܝܐ. ܕܐܝܬ ܒܗ ܬܠܬܝܢ ܝܘܡܝܢ .. ܐ. ܕܐܝܟܠܐ ܐܪܥܐ
ܕܡܬܚܙܝܢ ܟܠ ܟܠܗܘܢ ܗܠܝܢ ܕܐܡܪܢ. ܘܕܠܐ ܗܘܐ ܗܘ ܡܬܚܙܝܐ ܕܟܠܐ
ܗܘܐ ܗܠܝܢ. ܘܗܝ ܗܘ ܦܘܠܚܢܐ ܘܬܐܪܬܐ ܕܟܠܗܘܢ. ܘܐܦ ܟܠ ܕܒܪܐ
ܘܡܬܚܙܝܐ ܕܦܪܝܐ ܒܪܝܬܐ ܘܡܫܬܘܫܬܐ ܐܦ ܡܬܚܙܝܐ ܕܟܠܗܘܢ ܡܫܬܘܫܬܐ
ܒܗ. ܘܡܫܬܒܚܐ ܐܦ ܬܐܪܬܐ ܕܟܠ ܟܠܗܘܢ ܗܘܐ ܠܟܠܗ. ܘܡܐܡܪܐ
ܕܝܢ ܒܪܝܬܐ ܡܢ ܡܬܚܙܝܐ ܦܪܝܬܐ ܕܗܟܢ .. ܝ. ܘܡܫܬܘ ܕܒܪܐ ܘܗܘܝܐ
ܘܡܫܬܐ ܠܗܘܢܘ ܕܒܪܝܬܐ ܘܡܫܬܘ ܠܗ ܒܪܝܐ ܘܡܫܬܘܫܬܐ ܕܡܬܚܙܝܐ

ܕܗܠܝܢ ܕܠܗܘܢ ܢܦܝܠܬܐ .. ܝܛ. ܘܕܟܬܒܐ ܡܩܒܠܬܐ ܗܠܝܢ
ܘܡܠܬܐ ܒܟܪܣܐ ܕܡܪܝܡ .. ܝ. ܘܕܒܝܬܐ ܠܐܒܐ ܗܠܝܢ ܘܡܢܦܩܬܐ
ܒܟܪܣܐ ܕܡܪܝܡ .. ܗ. ܘܕܐܦ ܐܝܟ ܗܘܐ ܠܒܝܬܐ ܕܦܪܝܐ ܘܬܫܡܫܬܐ ܐܘ
ܕܠܐ ܗܘ ܐܝܠܝܢ ܘܠܚܕܕܐ ..

ܡܐܡܪܐ ܕܬܪܬܝܢ. ܕܐܝܟ ܗܘ ܡܦܠܐ ܗܘܐ .. ܐ. ܘܡܛܠ ܐܝܠܝܢ
ܡܠܟܘܬܐ ܕܫܡܝܐ ܘܒܩܘܫܬܐ ܘܬܘܕܝܬܐ ܘܡܠܝܟܝܢ ܠܒܢܝ ܬܒܝܠ.
ܘܟܬܒܐ ܕܢܘܚܐ ܕܐܠܗܝܢ .. ܒ. ܘܡܛܠ ܗܝ ܕܗܘܐ ܘܩܘܒܠܐ ܕܒܢܝ
ܒܢܝܬܐ .. ܝ. ܘܕܐܦ ܡܢ ܗܘ ܛܘܒܐ ܘܡܫܘܚܬܐ ܕܒܩܘܫܬܐ ܘܬܘܕܝܬܐ
ܐܘ ܐܝܟ ܕܗܘܝ ܫܘܬܦܘܬܐ ܩܢܝܢܐ .. ܕ. ܘܕܐܦ ܗܢܘܢ ܡܫܬܠܛܐ
ܕܒܩܘܫܬܐ ܘܬܘܕܝܬܐ ܕܡܢ ܛܘܒܐ ܐܝܟ ܐܠܗܝܬܐ ܐܘ ܡܫܡܠܝܢ ..
ܗ. ܘܕܐܦ ܐܝܟ ܡܫܠܡܐ ܠܒܢܝܐ ܕܡܬܚܙܐ ܐܡܪ ܕܐܬܚܝ ܐܫܟܚܘ .. ܘ.
ܘܐܦ ܠܗܢ ܡܫܠܡܐ ܠܒܢܝܐ ܐܟܡܐ ܕܐܡܪܬ ܢܗܘܐ .. ܐ. ܘܐܦ ܬܪܝܢ
ܩܛܐ ܡܢܗܘܢ. ܘܐܝܟ ܡܢܗܘܢ ܡܢ ܦܩܘܕܐ ܐܝܟ ܠܡܬܪܐ ..

ܬܘܒ ܕܡܢ ܡܦܪܫܐ ܕܢܝܚܘܬܐ ܕܐܝܟܢܐ ܐܬܓܠܝ ܕܐ ܘܡܫܟܚܐ ܕܟܢܫܐ ܐܢܫܐ.
ܘܕܠܡܐ ܡܫܬܠܛܝܢ ܠܒܢܝܢܗܘܢ ܕܟܢܫܐ ܐܢܫܐ. ܘܠܡܛܠ
ܡܫܬܠܛܝܢ ܒܪܘܚܗܘܢ ܘܒܠܒܗܘܢ ܘܬܘܕܝܬܗܘܢ ܡܬܚܫܒܢܘܬܐ ܡܢ
ܡܢ ܗܘ ܛܘܒܐ ܕܒܢܝܢܗܘܢ. ܘܕܐܦ ܐܢܐ ܐܦܝ ܒܚܝܠܗܘܢ ܬܫܒܘܚܬܗܘܢ
ܗܢܘܢ ܡܫܬܠܛܝܢ ܐܝܟ ܕܒܬܘܪܗܘܢ. ܘܕܡܬܠ ܡܛܠ ܩܝܘܡܬܐ ܗܠܝܢ
ܩܝܡܐ ܒܥܠܡܗܘܢ ܕܟܢܫܐ ܐܢܫܐ ܘܕܒܫܘܠܛܢܗܘܢ. ܘܕܐܡܪ ܡܛܠ
ܩܠܝܠܐ ܒܒܠܡܐ ܘܐܡܪܝܢ ܘܡܛܠ ܗܢܐ. ܘܕܡܛܠ ܗܢܘܢ ܐܬܝܗܒ
ܒܒܠܡܐ ܡܢܒܝܐ ܕܐܬܪܘܬܐ ܘܡܫܝܚܘܬܐ ܘܕܝܢܐ ܘܡܬܚܫܒ ܢܦܫܐ.
ܘܡܛܠ ܗܢܐ ܐܬܟܢܫ ܡܫܝܚܐ ܘܕܪܫܐ ܘܡܫܬܡܠܝܐ ܡܬܝܠܕ. ܘܡܛܠ
ܗܢܐ ܢܦܠܬ ܒܢܝ ܐܢܫܐ ܦܪܘܩܐ ܘܬܫܡܫܬܐ ܕܒܬܪܗ ܘܐܬܓܠܝ
ܬܫܠܡܬܐ ܠܟܠܗܘܢ ܘܥܠܝܗ. ܘܕܐܡܪ ܐܪܥܐ ܠܟܠ ܡܢ ܡܢ ܛܘܒܐ
ܗܠܝܢ ܗܢܘܢ ܕܡܠܟܐ ܘܡܬܓܠܝܐ ܘܡܫܝܚܐ ܘܬܘܕܝܬܐ ܘܢܦܫܐ
ܘܬܫܠܡܬܐ ܕܒܢܝ ܦܪܘܩܐ ܕܒܣܪ ܘܕܐܬܚܙܝ ܕܠܡܢܗܘܢ ܡܢܗܘܢ

ܒܦܘܪܣܗ ܘܒܫܘܠܡܗ. ܘܪܫܡܬܐ ܗܢܐ ܐܬܦܪܣܘ ܒܟܬܒܐ ܡܢ ܩܕܡ.
ܘܐܡܪܢܐ ܡܛܠ ܣܘܪܝܬܐ ܡܫܩܠܢܘܬܐ ܘܐܦܠܐ ܘܡܛܠ ܗܘ. ܘܕܡܐ
ܐܝܬܝܗܝܢ ܣܘܪܝܬܐ ܕܒܢܝ ܐܢܫܐ ܕܟܠܗܘܢ. ܘܕܟܬܒܐ ܐܪܒܥܐ ܘܐܪܐ
ܘܦܘܠܚܢ ܕܐܢܫܐ ܐܬܦܠܓ̈ܢ ܟܠ ܚܕܐ ܡܢܗܘܢ ܒܝܕ ܗܘ ܕܢܦܫܗ.
ܘܕܡܢܐ ܦܘܢܟܐ ܕܟܠܗܘܢ ܣܘܪܝܬܐ ܠܟܬܒܐ. ܘܕܡܢܐ ܣܘܟ ܐܦܝ
ܘܦܘܪ. ܘܐܦܠܐ ܒܝܬܐ ܘܚܠܝܬܐ ܦܘܦܠܓܘܬܗ ܐܘ ܐܝܬܘܗܝ
ܕܣܘܪܝܬܐ. ܘܠܡܢܐ ܐܬܦܪܣܘ ܦܝܪܘܣ ܗܘܡܢܘܬܐ ܘܥܒܘܕܐ ܒܟܠܗܘܢ
ܣܘܪܝܬܐ. ܘܠܡܢܐ ܙܒܢܝ ܘܡܢܐ ܡܦܘܪܫܝܢ. ܘܡܢܘ ܦܪܫܐ ܕܗܘܢܘܬܐ.
ܘܐܝܟܢ ܐܝܬܝܗܝܢ ܦܘܫܚܬܗ ܘܠܡܘܗܝ ܕܡܢ. ܘܐܡܪ ܐܦ ܥܠ ܟܠܗܘܢ
ܠܫܢܐ ܣܘܪܝܬܐ ܘܒܗܢܐ ܕܬܪܝܨܘ ܒܟܠܡܐ ܗܢܐ. ܘܒܡܢܐ ܢܬܪܡܘ
ܘܠܡܢܐ ܢܦܩܘ ܘܡܢܘ ܫܒܝܠܗܘ. ܘܐܡܪ ܐܦ ܕܢܬܪܡܘ ܦܪܕܐ
ܕܒܢܝ ܐܢܫܐ ܦܠܚܝܢ ܘܥܒܪܐ ܘܦܪܕܐ ܕܐܦܝܐ. ܘܐܡܢܐ ܐܦܝ
ܠܡܦܪܢܐ ܐܢܝܢ ܒܟܠܡܐ ܘܠܒܢܝ ܣܘܪܝܬܐ ܘܒܗܢܐ ܕܢܬܢܝܚܘܢ
ܠܗܘ ܦܪܕܐ ܕܒܢܝ ܐܢܫܐ ܕܣܡܬ ܦܘܒܚܪܗܘܢ. ܘܐܡܪ ܐܦ ܣܘܒ
ܠܗܘܢ ܠܒܢܝ ܐܢܫܐ ܦܠܚܝܢ ܥܒܪܐ ܘܐܦܝܐ ܕܬܢܝܚܘܢ ܠܗܘܣ
ܦܘܫܩܗܘܢ ܒܚܝܠܐ ܘܙܘܢܝܐ ܒܫܒܪܐ ܘܒܝܘܦܢܐ ܘܒܠܬ ܗܠܝܢ
ܒܟܠܗܝܢ ܗܢܐ ܗܘ ܕܐܪܥܐ ܘܡܠܟܐ ܠܟܠܗܘܢ ܒܢܝ ܐܢܫܐ ܕܒܟܪܘܢ
ܘܒܬܢܝܚܘܢ ܕܐܝܬܝܗ ܠܥܡܡܐ ܘܒܦܪܘܬܐ ܕܟܠܗܘܢ ܗܘܒ ܠܟܠܝܐ
ܘܡܬܚܫܒܐ ܠܐ ܒܟܠܗܘܢ.

ܗܠܝܢ ܐܝܬܝܗܝܢ ܢܦܫܬܗܝܢ ܕܒܬܒܐ ܗܢܐ ܒܣܟ ܦܪܕܐ ܐܡܪܢܐ ܡܦܘܪܫܐ
ܘܡܠܬܐ ܕܡܕܒܪܢܘܬܐ ܕܡܠܟܘܬܐ ܒܡܢܬ ܢܦܫܐ ܗܠܝܢ ܐܝܟ ܕܗܘܒܬ ܘܢܒܒܘܬ
ܦܘܪܣܗ ܕܗܘܦܐ ܒܬܪܐ ܘܚܠܡܢ ܒܡܫܡܠܝܘܬܐ ܠܒܬܘܦܐ ܡܢܝܢܐ
ܘܣܘܦܪܐ ܡܛܠ ܡܬܦܢܐ ܘܒܘܪܢܐ ܕܚܘܫܒܐ ܕܬܝܬܝܢ ܠܡܦܠܓܘ
ܘܠܡܬܗܦܟܘ ܒܗܠܝܢ ܘܫܪ.

Hiernach zieht der Verfasser alles in den Bereich seiner Schrift, was dem Menschen überhaupt zu wissen theils nothwendig theils nützlich ist und zuletzt auf die Kenntniss des Grundes aller Dinge

Bezug hat — daher auch der Name der Schrift: ܥܠ ܥܠܬ ܟܠ ܥܠܠܢ de causa omnium causarum. Angetrieben von der Liebe zur Wahrheit und ausgerüstet mit einer gründlichen vielseitigen Gelehrsamkeit entwickelt er in einer klaren und musterhaften Ausdrucksweise die philosophischen, theologischen und naturhistorischen Begriffe und Erkenntnisse und bildet daraus ein systematisches Werk, eine recht grossartig angelegte Encyclopädie der Wissenschaften, die ihm alle Ehre macht und zu den bedeutendsten literarischen Erzeugnissen seiner Zeit gezählt werden kann. Freilich bei der grossen Masse des zu behandelnden Stoffs ist es nicht zu verwundern, wenn nicht Alles gleichmässig durchgeführt, Vieles mangelhaft, einseitig und oberflächlich ist; indessen wird Niemand die Behauptung des Verf. grundlos nennen, dass, wer diese Schrift gewissenhaft und in gehöriger Geistesverfassung studiert, darin jegliche Kenntniss der Wahrheit finden, ja in seinem Innern geläutert und seinem Schöpfer näher gebracht werden wird. Für uns kann sie natürlich nur in literarhistorischer Hinsicht von Werth sein. In unserer Handschrift ist sie leider nicht zu Ende geführt, sondern nur bis zum vierten Kapitel des siebenten Abschnitts.

Was nun weiter die Autorschaft dieser Schrift angeht, so finden wir darin wohl ausführliche Schilderungen von den Lebensverhältnissen des Verfassers, aber worauf es hauptsächlich ankommt, auf dessen Namen und auf die Zeit, in welcher er lebte, so bleiben wir darüber doch im Dunkeln. Von seiner Person schreibt nämlich der Verfasser Folgendes: ܠܟܠܗܘܢ ܕܒܩܘܫܬܐ ܕܪܚܡܝܢ ܫܪܪܐ: ܐܚܝ̈ ܘܐܚ̈ܝܢܐ ܘܡܘܕ̈ܥܐ ܕܟܢ̈ܘܫܝܐ. ܒܢ̈ܝ ܚܕ ܡܢ ܝܠܝܕܝ̈ ܢܫܐ ܘܚܕ ܛܘܗܡܐ ܘܚܕ ܫܘܬܦܘܬܐ ܕܥܡ ܢܦܫܐ ܡܡܠܠܬܐ ܘܪܘܚܢܝܬܐ ܡܬܒܠܒܠܬܐ ܕܗܘܝܐ ܘܡܬܚܒܠܬܐ: ܘܡܢ ܦܓܪܐ ܦܫܝܛܐ ܘܡܬܪܟܒܐ ܕܥܡ ܐܪܒܥܐ ܐܣܛܘ̈ܟܣܐ ܗܘ̈ܠܢܝܐ. ܡܠܟܐ ܘܫܠܝܛܐ ܥܠ ܟܠܗܘܢ، ܡܢ ܡܢܗ ܕܟܠܟܐ ܫܪܝܪܐ... ܐܢܐ ܒܓܒܝܐ ܕܟܠܗܘܢ ܘܡܘܕܥܐ ܐܚܪܢܐ ܡܫܘܬܦ ܒܢܫܘܬܐ ܐܢܫܝܬܐ ܥܡ ܟܠܗܘܢ. ܐܝܟ ܡܫܟܚܢܐ ܕܥܡ ܐܘܪܚ ܡܫܝܚܐ ܕܒܚܝܠ ܕܫܘ̈ܪܝ ܗܘ ܕܝܘܒܠܐ ܒܪܢܫ ܡܫܝܚܐ ܕܫܘ̈ܪܝܬܐ ܕܦܪܬ ܘܫܘܠܡ ܕܫܘ̈ܪܝܬܐ ܪܘܪܒܐ. ܒܥܝܢܐ ܝܚܕܐ ܫܪܝܪܐ ܘܒܪܝܫܝܬܐ ܠܟܠܗܝܢ ܦܘܪ̈ܫܢ ܠܡܫܪܝܘܬܗܘܢ ܘܠܡܫܘܡܠܝܘܬܗܘܢ، ܫܪܝܪܬܐ ܕܐܝܬ ܒܓܒܝܐ ܐܝܟܘܬܗܘܢ ܐܝܟ ܕܗܘ ܐܬܡܪܚ ܠܡܦܢܝܘ ܫܡܫܘܬܐ ܕܒܪܝܗ ܟܠܐ. ܐܘ ܒܓܒܝܐ ܕܐܠܗܐ ܐܘ ܒܡܠܟܘܬܐ ܕܟܠܝ ܐܢܫܐ: ܡܘܕܥܐ ܠܗܘ ܕܗܘ

[illegible]

1) Bei Ass. B. O. I, 462 falsch ܡܬܐܠܐ (ܡܬܐܠܠ?).

ܗܘܒܒܗ ܕܝܠܐ ܘܟܠܐ ܦܪܘܫ ܒܐܦ̈ܝܐ. ܗܘ ܕܐܝܟ ܗܘܬ. ܘܡܘܫܐ ܢܒܝܐ
ܡܢܝܢܐ ܘܦܩܕܬ ܠܐܘܪܐ ܗܘܐ ܘܡܬܪܐ ܕܝܪܐ: ܕܡܬܝܕܥ ܡܢ ܒܢ̈ܝ
ܐܢܫܐ ܘܚܝܝܢ ܘܡܬܒܪܟܝܢ ܡܢ ܡܬܒܪܢܘܬܐ ܘܡܫܒ̈ܚܬܐ ܘܡܢ ܟܠܗ ܥܘܗܕܢܘܬܐ
ܕܥܘܕܪܐ ܕܒ̈ܢܝ ܐܢܫܐ. ܘܐܫܬܪܪܬ ܒܫܠܡܐ ܘܠܡܘܗܒܬܐ ܒܥܘܗܕܢܘܬ ܬܘܒ
ܬܠܬܐ ܡܫܝ̈ܚܐ ܦܘܪ̈ܩܢܐ ܒܥܘܡܪܐ. ܘܟܠ ܐܬܠܝ ܕܡܠܬܗ ܗܘܬ ܠܒܬܠܬܐ
ܘܡܠܟܘܬܗ ܗܘܬ ܗܘܒܒܗ ܘܪܘܚܐ ܕܒܗ: ܐܠܐ ܗܘܬ ܘܬܟܠ ܘܐܡܪ ܕܡܢ
ܢܘܪܐ ܡܫܒܗܪܬܐ ܘܡܠܐ ܚܝܠܐ ܘܡܫܒܚܬܐ ܦܪܝܫܐ ܗܘܬ ܘܡܫܬܪܝܐ.
ܘܟܠܫܐ ܕܫܒܪܬ ܒܫܠܡܐ ܘܠܡܘܗܒܬܐ ܘܡܫܡܠܝܘܬܐ ܕܡܢ ܒܢܝܢܘܗ
ܕܒܠܫܐ ܘܠܬܗ: ܐܬܢܝܚ ܘܐܬܒܣܡ ܘܐܬܦܪܣܢ ܢܒܝܝܢ. ܘܦܪܝܫܬ
ܦܬܟܠܟܐ ܒܠܒ ܢܚܘܬܐ ܢܒܠܐ ܘܒܥܠܬܐ ܫܪܝܐ. ܒܗܘ ܕܦܪܝܫ
ܕܦܬܟܠܝ ܟܠܗ ܢܗܘܪܗ ܕܥܘܕܪܐ. ܘܡܢ ܒܬܪܗ ܐܬܠܪܪ ܢܚܘܡܒܢ
ܗܘܝܘܬ ܡܬܠܝܢ ܐܝܟ ܦܘܡ ܡܪܐ ܝܗܒ. ܘܡܢܘܪܐ ܐܝܟ ܠܫܡܫܘܬܗ ܢܒܬܐ
ܘܠܐ ܡܬܦܟܠܟܠܝܬܐ ܕܫܒܝܢ ܠܘܬ ܫܡܫܘܬܢ. ܘܗܘܐ ܠܒܢܝ ܢܦܫܗ
ܘܢܦܫܬܐ ܠܣܘܓܐܐ ܘܠܐܦ̈ܝܢ ܘܡܢܝܢܝܢ ܫܪܝܢ. ܘܡܢܝܢܐ ܗܘܬ
ܘܡܬܦܫܦܫ ܢܠܟܢ ܒܘܪܢܘܗܝ ܘܒܘܦܢܘܗܝ ܕܡܢ ܢܫܡܐ ܕܠܐ ܡܬܬܐ.
ܘܐܦ ܗܢܘܢ ܫܡܐܘܢ ܘܢܘܒܘܢ: ܐܠܐ ܠܗܘܢ ܠܫܡܫܐ ܢܗܘܐ ܗܘܬ
ܘܠܒܘܪܝܐ ܫܪܝܐ. ܘܢܠܦܢ ܒܘܠܒܢܝܢ ܘܫܠܡܘܬܢ ܐܦܢܝܬ
ܢܫܡܐ ܫܪܝܐ ܘܐܫܬܒܩܬ ܡܢ ܫܡܫܘܬܐ ܠܠܗܝܬܐ. ܘܕܝܢܝ ܟܠܗ
ܢܘܗܪܗ ܕܢܝܪܐ. ܘܒܢ ܒܫܠܡܐ ܗܘ ܘܡܢܝܢܘܬܐ ܥܡܠܐ ܐܒܕܐ ܐܬܘܡܪܬ:
ܕܠܐ ܒܢ ܢܘܫܒܐ ܕܠܐ ܒܪܝܬܐ ܘܒܪܘܝܐ. ܗܘܝܘܬ ܗܢܝܢ ܐܝܟ ܘܡܬܢܒܫܒ
ܐܝܟ ܒܗܠܝܢ ܫܪܝܢ ܒܝܬܐ. ܘܬܘܒ ܡܪܝܐ ܫܡ ܠܐ ܢܝܪܬ ܕܢܗܘܐ ܠܗܢ
ܐܠܐ ܕܬܬܗܘܢ ܠܗܢ ܡܬܠܗ ܕܢܪܐ. ܘܒܢ ܫܪܝܢ ܙܠܝܬ ܘܐܬܦܫܛ
ܘܐܦܫܬ ܟܠܐ ܗܘܢ: ܡܫܠܐ ܕܝܠܐ ܡܢܝܢ ܕܫܡܫ ܡܐܠܬ: ܡܗܝܡܢ ܘܦܫܛ
ܗܘ ܡܢܐ ܢܒܐ. ܠܗ ܐܡܪ ܕܐܝܬ ܦܘܐ ܗܘܝܬ: ܐܠܐ ܢܒܘܬܐ ܕܡܠܗ ܠܐ
ܡܬܡܠܟܢܝܬܐ. ܘܐܡܪ ܡܠܟܐ ܐܦ ܡܘܗܒܬܗ ܡܠܟܘܬܐ ܘܡܫܒܚܬܐ:
ܘܡܬܐܡܪܬ ܒܗܘܐ ܫܪܝܐ ܬܫܒܘܚܬܗ: ܕܠܐ ܟܠܐ ܢܫܒܘܬܗ ܐܦ ܠܐ ܦܫܡ

ܢܫ̈ܡܬܐ. ܐܝܟܢܐ ܕܦܪ̈ܝܢ ܡܫܡܫܗ ܟܠ ܛܒ̈ܬܐ ܘܟܠ ܒܝ̈ܫܬܐ܆ ܗܟܢܐ
ܦܪܝܫܝܢ ܢܡ̈ܘܣܘܗܝ ܟܠ ܟܠܗܘܢ ܒܢ̈ܝ ܐܢܫܐ. ܘܟܠ ܕܡܚܒ ܫܪܪܐ
ܡܠܟܗ܆ ܫܦܝܪ ܡܒܩܪ ܘܡܒܠܐ ܢܦܫܗ ܐܦ ܒܗ ܡܒܩܪ ܫܪܪܐ. ܘܟܢ ܗܒܠܐ
ܫܒܩ ܡܕܝܢܐ ܘܢܦܫ ܠܡܫܡܫܢܘܬܗ ܒܫܒܘܚܬܗ܆ ܡܢ ܕܫܡܝܐ ܕܟܠܗܘܢ
ܕܝܠܗ. ܐܝܟ ܘܐܫܬܘܬܦ ܠܡܫܝܚܐ ܗܢܐ ܘܒܫܠܡܘܬܐ ܫܝܢܬܐ ܕܐܝܬ
ܠܡܪܝܐ ܛܒܐ. ܘܒܪܘܚܐ ܩܕܝܫܐ ܘܡܦܪܫܢܐ ܠܟܠܗܝܢ ܟܠ ܒܪܝܬܗ
ܫܒܝܠܐ. ܘܒܗ ܐܬܚܙܝ ܒܐܘܪܚܐ ܗܢܐ ܕܒܢ̈ܝ ܐܢܫܐ. ܕܗܘ ܐܢܫܐ
ܫܪܝܪܐ ܐܠܗܝܘܬܐ. ܘܗܘ ܐܝܟܐ ܫܘܝܐ. ܘܠܡܘܬܗ ܕܡܫܝܚܐ. ܘܡܠܟܐ
ܗܘ ܡܫܝܚܐ ܕܒܝܬ ܕܢܗܘܐ ܠܗܘܢ܆ ܒܗ ܢܗܝܪܐ ܘܡܫܠܡܐ ܕܟܠܡܕܡ
ܗܢܐ ܒܗ ܕܢܗܘܐ. ܒܟܠܗ ܒܪܝܬܐ ܗܢܐ ܕܠܟܠܗܘܢ ܘܡܦܩ ܒܗ
ܢܘܪܐ ܕܝܠܗ ܕܫܘܒܚܗܘܢ ܕܟܠܗܘܢ ܒܢ̈ܝ ܐܢܫܐ ܕܐܢܫ ܫܡܝܐ. ܒܗ
ܡܫܝܚܐ ܐܝܟ ܒܝܬܐ ܘܡܫܒܚܢܐ ܘܡܫܡܫܢ ܒܫܪܪܐ ܘܐܢܫ ܒܟܠܗܘܢ
ܕܝܠܗ. ܢܗܘܐ ܠܒܢ ܘܡܫܒܚܢ ܘܐܘܪܚܐ ܕܩܫܝܢ ܫܦܝܪ ܡܢ ܟܠ
ܛܒܬܐ ܕܗܘܝܐ ܠܟܠ. ܘܒܗ ܡܫܝܚܗ ܐܝܟ ܠܡܫܡܫܢܘܬܐ ܡܒܪܟܝܢ
ܘܒܟܠܗܝܢ. ܗܘܝܢ ܕܢܬܒܪܟܘܢ ܡܢ ܫܪܪܐ ܕܡܫܝܚܗ ܕܫܪܪܐ. ܘܡܛܠ ܗܢܐ
ܒܡܫܝܚܐ ܩܕܝܫܐ ܘܒܠܘܬܐ ܕܛܒܘܬܐ. ܘܗܘ ܕܐܝܬ ܡܢܗܪܐ ܕܐܝܬ ܢܦܫܗ
ܘܡܫܡܫܢܐ ܕܗܘܪܐ ܠܐ ܡܬܠܐܡܢ܆ ܢܐܡܢ ܐܝܟܐ ܘܡܫܬܡܠܝܢ ܐܝܟܐ
ܘܡܫܟܚܝܢ ܠܟܠ ܘܒܪܝܐ ܠܗ ܠܟܠܗܘܢ ܒܫܡܐ ܠܡܫܝܚܐ. ܘܬܘܒ
ܠܟܠ ܠܟܠ ܒܫܡܐ ܘܒܪܝܐ ܐܠܐ ܗܘܐ ܒܠܚܘܕ. ܘܡܢ ܒܐܒܘܗ ܕܠܟܠ
ܘܡܫܡܫܢܘܬܐ ܚܝܐ ܕܒܢܝܐ ܘܚܘܒܐ ܫܦܝܪܐ ܕܠܘܬ ܗܕܟܢ܆ ܘܢܫܡܬܐ
ܠܠܗܘܬܐ ܕܠܘܬ ܒܠܗܘܢ ܒܢ̈ܝ ܐܢܫܐ ܫܒܝܠܐ܆ ܐܬܢܫܒܬ
ܕܐܒܘܗܝ ܗܠܝܢ ܠܘܬ ܒܠܗܘܢ ܒܫܡܝܐ ܕܐܒܐ ܕܐܝܬ ܐܝܟ ܐܢܫ ܡܒܢܢܐ
ܘܡܗܝܡܢܐ ܕܐܒܘܬ܆ ܢܦܩܐ ܘܢܫܡܠܐ ܗܠܝܢ ܘܢܬܒܪܟܘܢ ܡܢ ܫܒܝܠܐ
ܕܡܗܝܡܢܘܬ. ܘܢܬܪܘܡ ܡܢ ܢܡܘܣܘܬ ܠܟܠܐ ܕܠܐ ܢܗܘܐ ܘܢܗܘܐ ܠܟܠ
ܒܐܘܪܚܗ ܕܢܗܘܐ ܕܫܪܪܐ. ܘܢܗܘܐ ܠܡܫܝܚܐ ܡܫܡܫܢܘܬܐ ܫܠܡܘܬܐ
ܠܘܬܢ ܢܗܘܐ ܘܢܬܒܥܐ ܒܗ ܡܠܟܘܬܐ ܗܢܐ ܘܡܪܗ ܕܫܡܝܢܐ. ܘܫܪ.

Aus solcher Schilderung, welche der Verf. selbst von den eignen Lebensverhältnissen entwirft, können wir nur soviel entnehmen, dass derselbe Bischof von Edessa war und (bis zu dem Augenblicke, da er jene niederschrieb) bereits gegen 30 Jahre seine Würde bekleidet und dabei viele Leiden und Aergernisse zu ertragen hatte, die ihm mehrere unwissende, trotzige Kleriker verursachten, so dass er einigemal sich genöthigt sah, durch Flucht sich vor der Verfolgung zu sichern; zuletzt hat er sich wieder entfernt und zurückgezogen auf einen entlegenen wüsten Berg, wo er in Gemeinschaft von 2 bis 3 Mönchen ein einsames betrachtendes Leben führt. Das ist alles, was der Verf. uns über seine Verhältnisse mittheilt. Wohl bin ich nun überzeugt, dass wir in Bezug auf das Nähere von diesem eine volle Gewissheit so lange nicht erreichen werden, als nicht neue sichere Quellen ans Tageslicht kommen, welche über das Leben syrischer Kirchenschriftsteller uns genaue Belehrung zu geben im Stande sind; indessen kann ich bei dieser Gelegenheit eine Vermuthung nicht unterdrücken, welche mir sehr wahrscheinlich vorkommt, dass nämlich Jacob von Edessa der Verf. unsrer Schrift sei; denn auf keinen der uns bekannten syrischen Schriftsteller passen die oben geschilderten Lebensumstände so gut wie auf diesen. Die ausführlichste Nachricht über die Schicksale dieses berühmten Bischofs giebt uns die Chronik des Barhebräus (vgl. Ass. B. O. II, 336); ergänzend tritt ihr zur Seite die des Patriarchen Dionysius (a. a. O. II, 104). Aus ihnen ersehen wir, dass Jacob von Edessa in der That länger als 30 Jahre Bischof war und während dieser Zeit von der Unwissenheit und Bosheit einiger Kleriker viel zu leiden hatte. Manche Umstände, welche hier erzählt werden, scheinen allerdings in die Schilderung unseres Buchs sich schwer zu fügen, wie dass Jacob schon 4 Jahre nach seiner Erwählung sich geflüchtet und erst einige Zeit vor seinem Tode von den Edessenern zurückgerufen worden sei; aber wenn wir bedenken, wie unsicher noch immer diese Nachrichten selbst sind, indem schon die beiden erwähnten Chroniken in manchen Fragen sich widersprechen: so werden wir in jenen etwa abweichend erzählten Umständen allein noch keinen Grund gegen die Annahme finden können, dass dem Jacob von Edessa die Autorschaft unsrer Schrift zuzueignen sei. Dagegen scheinen selbst innere Gründe diese Ansicht zu bestätigen; ich will hier nur auf den Anfang des Commentars Jacob's von Edessa zur heil. Schr. verweisen, wo er ebenfalls von Ränken spricht, deren die Welt voll ist, und von solchen Menschen, welche ohne Arbeit und Mühe und unbekümmert um die Kenntniss der göttlichen Wahrheiten ihre Tage vergebens zubringen: ܗܟܢܐ ܡܬܝܬܝܢ ܐܢܫ̇ ܕܠܐ
ܠܐܐ ܘܥܡܠܢ ܦܪܢܣܝܬܐ ܘܩܕܝܫܝܢ ܡܦܪܢܣܝܬܐ ܒܝ̈ܕܥܬܗܘܢ ܕܐܠܗܐ

ܡܛܠ ܬܘܒܐ ܕܝܢ ܢܣܝܒܝܢ ܒܡܠܐ ܕܐܡܪܢܐ: ܗܢܘ ܕܝܢ ܐܪܐ ܡܛܝܪܐ ܘܒܘܫܡܐ
ܒܕܘܗܝ ܠܝ ܠܗܘܢܝܐ ܕܡܠܟܐ ܡܪܝܐ. ܒܝܕܘ ܐܘ ܐܚܘ ܕܠܐ ܐܗܘܐ
ܡܠܐܟܐ ܫܒܝܚܐ ܘܕܠܐ ܢܣܝܒܘ ܘܬܐܚܪܐ ܕܠܫܘܒܚܐ ܕܡܘܗܒܬܐ ܕܐܠܗܐ:
ܕܠܐܝܟܐ ܕܦܐܝܠܐ ܠܝ ܗܘ ܠܗ. ܘܐܬܠܘܝ ܠܒܒܠܐ ܕܐܝܬܘܗܝ: ܡܢ ܬܒܥܐ
ܐܝܟ ܟܠܐ ܗܘ ܕܗܘܝ ܡܟܠܐ ܠܡܫܒܪܢܐ ܒܝܢܐ ܙܒܐ ܘܒܩܝܢܐ ܒܡܐ
ܐܩܝܡ ܡܝܢܐ ܝܟܠܢܘܬܐ: ܠܒܘܫܐ ܕܩܠܐ ܡܪܝܩܐ ܕܒܠܒܐ ܠܠܗܘܐ
ܡܠܐܡܪܝܢ ܘܫܪ.

Zum Schluss möge noch eine Probe aus unserm Buche hier ihre Stelle finden, nämlich die Lehre über die Schrift, deren Werth und Ursprung in dem IV. Abschnitte.

ܕܥܠ ܣܦܪܐ ܘܡܟܬܒܢܘܬ ܘܢܣܝܒ ܒܠܒܐ ܘܣܦܪܐ ܕܐܬܝܠܕ ܒܟܠܫܢܐ.
ܐܚܝܢܐ ܕܫܦܪܐ ܝܠܝܕ ܡܢ ܢܘܗܪܐ ܘܒܝܢ ܗܪܐ ܝܠܝܦ ܐܒ ܡܢ
ܒܘܫܡܐ ܕܒܣܘܦܪܐ ܕܒܪܝܬܐ: ܗܒܘܬ ܐܠܘܗܝ ܗܘܐ ܝܒܫܐ ܕܒܢܝ
ܐܢܫܐ ܩܠܝܠܐ: ܐܝܟܘܬ ܬܝܗܒܬ ܠܗܘܢ ܡܝܬܐ ܘܫܒܝܠܐ ܕܫܦܪܐ
ܘܒܠܒܐ. ܣܦܪܐ ܗܘ ܙܒܐ ܕܠܐ ܡܠܐܦܝܠܐ ܘܡܦܘܗܡܢܬܐ ܗܘ ܡܟܬܒܢܬܐ
ܘܡܪܢܬܐ. ܬܘܒ ܡܝܬܝܪܐ ܘܩܠܒܢܐ ܐܝܟ ܠܟ ܡܪܐ ܝܒܐ ܕܒܝܬܐ ܠܗ
ܟܠܐ ܢܣܝܒ ܘܙܒܐ ܕܝܬܒܝ. ܡܢ ܒܢܝܐ ܡܪܝܢܐ ܘܐܢܫܐ ܡܝܟܐ ܒܒܢܝܐ:
ܬܢܝܢܘܬ ܕܢܟܒ ܠܗ ܫܦܪ ܒܬܘܪܐ ܘܢܦܘܩ ܒܗܘܢ ܫܘܟܪܐ ܘܡܪܟܐ
ܘܪܘܟܪܐ ܠܠܗܘܐ ܘܬܗܘܪܐ ܘܬܪܡܢܬܐ. ܐܝܟ ܐܬܘܬܐ ܕܒܠܝܒܬܐ ܕܒܗܘܢ
ܕܠܝܡܢ ܒܠܗ ܝܒܫܐ ܕܩܠܝܠܐ ܡܪܝܢܐ. ܡܝܟܠ ܘܕܠܒܗܝ ܘܢܡܠܐ
ܘܕܠܒܝ ܠܐܝܠܝܢ ܕܡܢ ܒܒܠܗ. ܘܢܦܘܩ ܬܘܒ ܗܘ. ܡܣܘܕܠ ܠܝ
ܒܠܪܝܢ ܦܢܝܢ ܝܡܠܐ ܠܒܠܗܒܠܒܠܡܝܢ. ܦܪܝܐܠ ܕܡܗܘܒܬܐ ܗܘ
ܪܒܐ ܫܦܪܐ ܘܒܠܒܐ ܠܩܒܠܢܐ. ܕܒܗ ܡܩܫܒܝܢ ܒܠܗܘܢ ܛܒܬܐ
ܕܐܬܗܒܒ ܠܗܘܢ ܡܢ ܒܪܘܚܗܘܢ. ܡܢ ܐܬܒܝܢ ܘܦܪܐ ܡܝܬܐ ܒܒܢܝܐ
ܕܗܘܢܐ: ܐܝܟܢ ܠܗ ܒܠܝܐ ܠܫܦܪܐ ܕܢܣܝܒܘܠ ܒܗ ܫܩܝܠܗ.
ܘܢܦܪ ܒܗ ܝܩܒܠܢܘܗܝ. ܢܝܫܐ ܗܘ ܬܡܝܡܐ ܘܒܠܝܐ ܡܗܝܡܢܐ
ܕܟܠ ܡܢܐ ܕܬܡܠܘܠ ܒܗ ܢܦܪܗ ܠܝ ܒܗܘܡܪܬܐ ܝܡܠܐ ܠܒܢܝܐ.

ܘܒܟܠܗ ܒܐܦܝܣܩܘܦܘܬܐ ܘܩܫܝܫܘܬܐ ܟܠܠ ܠܟܘܪܐ ܘܐܪܡܠܐ ܛܒܐ ܘܡܦܪܐ
ܘܡܟܘܬܪܢܐ ܘܡܟܪܙܢܐ ܘܡܒܝܢܐ ܕܐܦܝܣ ܡܪܝܐ ܒܒܥܐ܆ ܫܟܠܠܗ
ܘܓܡܪܗ ܒܫܠܝܐ ܕܫܢܝܐ ܕܗܘܐ ܠܡܫܝܚܘܬܐ ܕܬܘܪܓܡܐ ܪܘܚܢܝܐ ܠܒܪܐ
ܘܡܬܒܠܐ ܕܡܢ ܒܠܘܕܝܢ܂ ܘܕܝ ܐܬܘ ܛܘܗܡܐ ܕܒܩܘܡܐ ܘܝܚܝܕܐ ܘܟܬܒܐ
ܕܡܠܟܐ ܒܒܪܝܬܐ܆ ܐܦܝܣܘ ܠܟܘܪܐ ܪܒܐ ܒܫܠܝܐܘܗܝ ܕܛܘܪܐ ܕܫܢܝܐ
ܘܒܠܒܐ܂ ܘܒܠܪܘ ܡܢܗ ܠܟܘܪܐ ܠܐ ܡܬܦܝܣܢܐ ܘܠܐ ܡܬܠܝܟܢܐ܂
ܘܢܦܠܗ ܚܕ ܠܚܕ ܘܐܬܠܘܗ ܚܕ ܠܚܕ܂ ܠܡܐ ܕܐܫܬܪܝܘ ܒܠܗܘܢ
ܩܛܠܐ ܡܢ ܒܫܠܝܐ ܪܒܐ ܕܫܢܝܐ܆ ܡܢ ܐܠܗܐ ܕܫܒܩ ܒܗ ܡܪܝܐ܂
ܡܢ ܐܠܗܐ ܕܐܦܝܣ ܒܒܥܐ ܒܝܕ ܡܛܝܒܘܬܐ ܕܫܘܒܚܐ ܘܡܫܒܚܘܬܐ܂
ܠܟܠܐ ܕܫܢܝܐ܆ ܫܡܥܐ ܗܘܐ ܓܒܝܢ ܡܢ ܢܘܗܪܐ ܕܦܪܐ ܘܓܠܝܢ ܗܘܐ
ܡܢ ܚܝܠܐ ܕܐܠܗܐ ܘܡܬܒܪܟ ܗܘܐ ܠܒܠܗܘܢ ܛܒܬܐ ܘ̈ܢܝܚܬܐ܂
ܘܐܝܟ ܕܒܫܘܒܚܐ ܪܒܐ ܗܘܐ ܒܠܘܩܐ ܘܠܐ ܢܦܠ ܗܘܐ ܡܢ ܐܝܟܐ ܦܬܝ ܘܠܐ
ܐܡܢ ܪܒܐ܂ ܐܠܐ ܕܐܡܢ ܗܘܐ ܦܘܠܚܢܗ܂ ܘܐܝܟ ܐܢܫܐ ܕܡܢ ܢܦܫܗ
ܡܫܬܒܪ ܗܘܐ ܠܗ ܗܢܐ ܒܠܠ ܘܐܝܟ ܐܦܘܡܬܐܘܣ܂ ܐܠܐ ܫܦܝܪܐ ܗܘܐ ܠܗ
ܡܒܘܪܟܐ ܘܡܫܒܚܐ ܘܡܫܬܒܚܢܐ ܘܡܬܗܘܢܢܐ ܠܟܘܬ ܚܝܠܐ ܕܫܢܝܐ܂
ܐܦܝܠ ܠܟܘܬ ܗܘ ܕܝܢ ܠܐܠܗܐ܂ ܘܐܠܐ ܡܫܒܚ ܒܠܠ ܐܝܟ ܕܐܡܪܘܢ
ܗܘ ܕܐܘܠܕܗ ܗܘ ܐܦܠܘܢ ܠܐܠܗܐ ܕܒܪܗ܂ ܘܠܐ ܫܪܝܪ ܗܘܐ ܐܝܟ
ܐܡܢ ܐܬܒܢܝܘ ܘܐܬܦܢܝܘ ܒܠܒܐ܆ ܐܠܐ ܕܐܝܟܢ ܫܘܩܦ ܒܒܠܒܐ܂
ܘܐܡܢ ܐܬܒܠܠܘ ܕܪܐ ܘܒܒܪܘ ܛܘܗܡܐ܂ ܘܐܡܢ ܦܘܡܗ ܩܠܠܐ ܘܩܠܝܬܐ܂
ܘܐܡܢ ܐܬܗܦܟܘ ܬܘ̈ܪܝܬܐ܂ ܘܐܠܐ ܕܡܢܐ ܠܠܡܝܢ ܕܒܗܘܐ܂ ܘܠܐ ܡܬܦܪܫܝܢ
ܗܘܘ ܐܠܦܐ ܡܟܪܝܐ܂ ܘܠܐ ܡܬܠܝܚܝܢ ܗܘܘ ܫܒܠܐ ܘܡܫܝܚܘܗ ܘܬܫܡܫܬܐ
ܕܡܪܝܐ ܘܡܘܬܒܠܐ ܕܫܡܝܐ܂ ܡܠܠܟܘܢ ܐܠܐ ܫܪܝ ܡܬܬܪܝܐ ܗܘܬ ܕܥܒܘܕ
ܠܟܠܡܐ ܘܢܠܝܠܐ ܡܬܦܫܐܠ ܘܢܠܝܛܝܢ ܒܒܪܘܟܝܗ܂ ܗܠܝܢ ܒܠܗܝܢ
ܚܝܠܐ ܘܡܒܩܠܐ ܒܒܫܠܝܐܗ ܕܫܢܝܐ ܐܬܒܛܠܘ ܘܡܢܗ ܐܬܥܝܪܝܢ
ܘܐܬܠܠܒܘ܆ ܡܛܠ ܕܡܗܝܡܢܐ ܗܘ ܫܪܝܪܐ ܕܒܛܝܪ ܒ̈ܝܩܒܠܢܐ
ܒܬܟܬܒܗܘܢ ܘܡܠܩܛܗܘܢ܂ ܘܠܐ ܫܪܝ ܓܒܠ ܐܘ ܢܦܫ ܒ̈ܝܘܒܠܢܐ

ܕܐܫܬܠܡ ܠܗ܆ ܐܠܐ ܒܠܥܕܝܡ ܒܥܘܡܩܗ ܡܗܝܡܢܐܝܬ ܢܬܒܪܗ.
ܘܐܫܬܡܗ ܠܒܢܝܢܐ ܘܬܗܘܡܐ ܘܪܘܚܐ ܘܫܪܒܬܐ. ܗܫܐ ܡܢ ܫܒܚܬܐ
ܘܫܒܝܚܬܐ ܘܢܚܝܕܐ ܠܐܠܗܐ܆ ܠܐ ܗܘ ܡܢܘܕܐ ܗܘܬ ܕܬܠܡܝܕ ܗܘܐ ܘܐܒܘܢ
ܒܠܡܐ. ܘܒܗ ܕܢܬܒܪ ܘܢܬܦܢܐ ܒܠܚܘܕܝܡ܆ ܡܠܒܫܬܐ ܒܗ ܡܬܢܛܪܐ
ܘܡܬܥܡܪܐ ܒܗܘܢܬܐ ܘܡܬܕܒܪܐ ܠܟܠܢܫ. ܘܒܗ ܡܬܢܬܚܝܢ
ܘܡܬܢܪܟܝܢ ܘܡܬܦܪܫܝܢ ܫܒܩܬܐ ܘܦܠܓܘܬܐ. ܘܡܢܟܐ ܡܢܗ ܡܬܓܪܫܝܢ.
ܬܒܥܬܐ ܘܒܥܘܪܝܢ ܠܒܠܐ ܘܡܘܡܘ ܘܦܠܐ ܒܗ ܢܣܡܢ. ܡܢܐ
ܡܢ ܕܠܒܘܬܐ ܒܗ ܡܬܦܪܫ. ܡܢܢ ܡܢܢ ܘܡܢܘܢ ܗܟܢ ܘܡܟܘܬ
ܘܡܟܝܪ ܗܟܢܐ ܘܒܠܡܝܕ ܕܪܡܫܟ ܒܗ ܒܡܗܝܪܘܬܐ ܘܪܘܚܐ ܐܡܪܐ ܕܬܪܬܝܢ
ܘܬܠܬ ܡܗܝܡܢܐ܆ ܡܢܢ ܗܘ ܘܡܢܘܢ ܢܬܠܬ ܘܗܢܘܢ ܠܟܠ ܒܠܒܗܘܢ
ܒܠܦܘܬܐ. ܒܢܦܫ ܗܘ ܕܠܠܒܗ ܘܡܘܒܗ ܠܦܘܠܚܢܐ ܕܒܢܝ ܐܢܫܐ.
ܕܡܢܐ ܐܡܝܢܘ ܠܗܢܐ ܡܒܝܪܗ ܘܪܡܫܘ ܠܟܠܐ ܗܘܬ ܒܟܠܗܘܢ.
ܕܒܝܬܘܢ ܠܒܢ ܐܢܫܐ ܒܝܠܕܗ ܡܒܝܪܗ ܒܡܫܬܗ ܘܡܢܘܢ ܠܗ
ܡܠܟܘܬܗ ܒܫܠܐ ܘܐܪܥܬܐ ܡܢܝܢܬ ܒܐܠܗܐ ܕܢܬܒܪ ܒܗ ܡܫܠܡܢܘܬܐ܆
ܗܘ ܗܢܟ ܒܒܢܝܢܗ ܕܒܪܝ ܒܟܪܐ ܘܒܝܬܐ ܬܘܡܬܐ ܘܒܢܝܐ ܒܬܦܐܬܐ
ܘܡܢܬܐ ܘܢܦܠܓܘܬܐ ܡܢ ܢܒܝܗܘ ܐܡܝܢ ܠܐܠܗܐ ܒܒܘܪܗ. ܘܡܢܘܢ ܠܗ
ܡܢܬܐܣܬ ܠܗܘܝܐ ܕܐܫܡܘܠܢ ܒܢܝܐ. ܘܢܫܡܟ ܒܗ ܬܗܘܬܐ ܠܗܘܢܝܐ
ܗܘܬܐ ܕܒܢܬܐ. ܘܐܘܝܡ ܠܗ ܒܢܝܢܝܐ ܘܡܗܘܪܝܢܐ ܡܢܐ. ܘܒܢ
ܐܬܗܢܝܢ ܘܐܬܪܝܢ ܡܢܐ ܒܒܝܢܐ ܘܠܠܒܗ ܠܬܠܡܐ ܒܢ ܡܠܠܒܘܬܐ
ܕܐܬܬܗܘܢ ܒܝܢܐ ܐܘܒܝܬ ܢܒܝܐ ܕܒܢܝ ܐܢܫܐ܆ ܠܠܐܘܒܗܐ ܕܢܒܝܢܐ
ܕܒܝܬܐ܆ ܘܡܠܒܗ ܠܗ ܒܠܘܢܐ ܘܡܢܝܢܐ ܠܐ ܡܬܠܟܝܢܝܢܬܐ. ܐܒܢܐ
ܕܐܒܢܐܬܐ ܒܗ ܢܬܒܢܝܐ ܘܢܬܒܢܟ ܘܒܢ ܗܢܐ ܕܘܪܐ ܐܒܢܝܗ ܡܢܐ
ܠܗܢܐ ܒܢ ܢܝܠܐ ܘܡܒܡܬܐ ܒܢܝܢܬܐ ܕܐܬܗܘܒܬ ܠܗ ܡܢ ܒܕܘܪܐ.
ܘܗܢܐ ܐܒܢܝܗ ܡܢܐ ܠܗܢܐ ܒܢܝܢܗ ܡܠܟܬܐ ܘܡܢܗܘܪܢܐ ܠܒܪܐ
ܘܡܢܬܐ. ܘܢܒܠܐ ܘܒܗܐ ܒܗ ܒܠܗܘܢ ܒܒܪܬܐ ܘܫܡܬܐ ܕܒܥܐ ܘܒܢܐ
ܒܒܠܗ ܢܘܢܐ ܕܐܒܢܐ ܡܢ ܒܢܝܐ ܘܫܘܢܠܒܒܗܘܢ. ܘܢܝܪܐ ܘܬܕܡܪܬܐ

ܘܬܗܘܐ ܛܘܪ̈ܦܐ ܕܐܫܬܒܩܘ ܒܒܪܝܬܐ. ܐܝܟܢܐ ܕܒܟܠܗܘܢ ܢܬܬܓܪܘܢ
ܘܢܬܒܠܒܠܘܢ ܘܢܫܬܠܡܘܢ ܠܒܢ̈ܝܐ ܘܒܢ̈ܝ ܒܢ̈ܝܐ ܕܡܬܬܠܕܝܢ
ܘܒܢܦܫܝܢ. ܐܝܟܢܐ ܕܢܬܒܥܘܢ ܘܢܐܟܠܘܢ ܘܢܚܘܢ ܬ̈ܓܡܐ ܘܫܒ̈ܪܐ ܗ̄
ܒܫ̈ܢܝܐ ܘܗܘ̈ܝܬܐ ܕܡܬܥܒܕܝܢ ܐ̈ܢܫܐ. ܘܢܬܦܪܩܘܢ ܡܢ ܫܘܠܛܢܐ ܕܒܝܫܐ
ܘܢܬܬܢ ܠܗܘܢ ܡܠܟܐ. ܘܐܡܠܟ ܠܗܘܢ ܫܒܪܐ ܐܒܝܠܘܬܐ ܡܫܝܚܝܐ.
ܗܟܢܐ ܕܝܢ ܕܢܒܥܘܢ ܘܐܬܬܪܝܘܢ ܕܡܠܟܐ ܐܬܢܒܝܢܟ ܒܟܬܒܐ ܕܒܪ̈ܝܬܐ
ܘܐܒܝܢܘ ܠܫܒܪܐ ܘܟܪܝܗ ܘܡܠܟܠܗ: ܐ̇ܪܒܥ ܕܝܢ ܬܘܒ ܕܢܝܠ
ܡܬܬܐܡܪ ܕܝܢ ܠܒܪܐ ܗܘܬ ܒܟܠܗܘܢ ܕܫܒܪܐ ܘܒܟܬܐ. ܘܐܬܢܝܚ ܐܝܟ
ܕܐܦ ܐܬܢܝܚ ܒܢܝܫ ܕܡܝܬ ܗܕܐ. ܕܝܗܘܐ ܒܝܬ ܐܘܪܚܐ ܗܘܝܐ ܐܘܒܠ
ܒܬܪ̈ܝܐ ܡܫܝܚܝܐ. ܘܢܬܡܠܟܘܢ ܒܗ ܫܘܠܛܢܐ ܕܥ̈ܠܡܐ ܘܢܬܦܠܛܘܢ
ܘܡܪܟܐ ܕܡܬܒܠ ܒܝܬܐ ܡܠܟܘܬܐ ܘܢܗܘܘܢ ܕܐܝܟܐ. ܘܬܫܒܘܚܬܐ ܕܪ̈ܘܚ
ܒܠܟܐ ܘܡܬܩܝܡܘܢ ܘܡܥܡܕ̈ܝܢܘܢ. ܘܢܬܦܪܩܘܢ ܒܗ ܢܦܫ̈ܬܐ
ܘܫܘ̈ܝܢܐ ܡܫ̈ܝܚܐ ܕܐܬܢܗܒܘ ܠܝܚܝܕܐ ܕܒܢ̈ܝ ܐܢܫܐ. ܘܢܬܝܩܪܘܢ ܒܗ
ܡܬܩܢܐ ܬܫܒ̈ܚܬܐ ܕܟܢܫܐ ܢܒܥܘܬܐ ܠܒܝܬܪܘܬܗ ܕܟܝܢܐ ܘܡܫܝܚܘܬ
ܩܘܡܝܗ. ܘܢܗܘܐ ܡܠܟܐ ܢܚܝܬܐ ܘܡܗܝܡܢܐ ܢܗܘܐ ܘܡܫܡܗܝܢܐ
ܗܪܓܐ ܘܐܬܝܚܝܕܐ ܡܗܝܡܢܐ: ܕܢܒܠܐ ܡܢ ܡܪ̈ܝܡܐ ܠܝܪܬܐ ܘܬܐܪ̈ܐ
ܘܫܘܒܚܐ ܒܠܐ ܠܐܝܪܬܐ ܕܐܝܬܝܗܘܢ ܕܒܪ̈ܐ ܬܒ̈ܥܐ ܘܩ̈ܠܝܠܐ ܩ̈ܛܠܐ.
ܘܢܫܬܒܩ ܘܢܝܟܠܐ ܠܐܝܬܪܐ ܚܕܬܘܬܐ ܐܟ̈ܝܬܐ ܘܫܘܠܛܢܐ ܡܠܟܘܬܢܝܬܐ.
ܐܝܟܢܐ ܕܢܐܟܠܘܢ ܦܪܝܫܬܐ ܘܢܚܘܢ ܬ̈ܒܥܬܐ ܘܢܝܚܘܬܗܘܢ ܒܐܝܠܝܢ
ܕܗ̈ܘܝ ܘܐܫܬܒܩܝ ܘܐܬܦܛܪܘ ܡܢ ܒܒܠ. ܘܢܫܬܒܚܘܢ ܒܠܐ ܦܘܪܩܢܐ
ܒܚܝܠܐ ܘܢܝܘܬܐ ܕܒܗܘܢ. ܘܢܬܠܒܒܘܢ ܒܐܘܪ̈ܚܬܐ ܕܦܘܪܩܢܐ ܕܫܪܪܐ
ܘܢܬܕܘܢ ܒܡܫ̈ܠܡܢ ܩܘܫܬܐ ܕܕܒܪ̈ܐ ܬ̈ܒܥܐ ܕܡܬܘܕܝܢܘܬܐ ܘܠܐ ܢܫܬܒܩܘܢ
ܠܡܫܒܚܐ ܐܘ ܠܫܡܠܝ ܡܢ ܐܘܪܚܐ ܡܠܟܘܬܐ ܕܗܝܡܢܘܬܐ ܕܝܢ ܒܪܘܚܐ
ܡܟܢܫܐ ܕܟܠܐ ܘܡܬܟܢܫܢܐ ܕܒܠܒ̈ܢܐ. ܘܡܢ ܗܠܝܢ ܢܒܥܘܢ ܘܢܐܟܠܘܢ
ܘܢܬܢܗܪܘܢ ܘܢܬܩܝܡܘܢ ܒܡܠܟܐ ܘܢܒܥܘܢ ܐܝܟ ܘܢܫܬܒܚܘܢ
ܒܫܘܒܚ̈ܐ: ܢܬܝܩܪܘܢ ܒܫܪܪܐ ܘܢܒܥܘܢ ܡܬܬܐܡܪܐ ܡܠܘ ܪܘܚܐ
ܡܟܘܡܪܐ ܘܐܘܪܚܐ ܘܒܬܪܗ ܕܐܬܢܝܚܘܢ ܡܬܟܠܟܘܬܗ ܕܐܠܗܐ ܘܠܐ
ܡܬܝܪܒܘܬܗ ܘܡܟܝܟܘܬܐ ܠܐ ܡܬܚܫܒܐ ܕܢܒܥܬܗ ܘܫܪ.

Braunsberg im November 1860.

Zur Geschichte der Arsakiden.

I. Geschichte der Arsakiden, aus Mirchond übersetzt

von

F. Mühlau.

Darlegung der Schicksale der dritten Reihe der persischen Könige, die man Aśkânier nennt.

Man wisse, dass die Aśkânier auch Völkerkönige (Mulûk-i-ṭawâïf) genannt werden, weil Alexander der Grieche einen jeden von ihnen über ein Volk zum Herrscher einsetzte, so aber dass keiner dem andern Gelder und Steuern zahlte; ferner dass sein Reich in den Händen dieser Könige blieb und von ihnen an ihre Söhne kam bis zur Zeit, da Ardeśîr Bâbegân sich empörte. Nach Einigen beträgt die Zeit von Alexander bis Ardeśîr 500 und einige Jahre. Der erste Völkerkönig ist nach der Angabe der Meisten Aśk ben-Aśk; Wenige, deren Angabe nicht sehr zuverlässig ist, nennen ihn Aśk ben-Dârâ. Einige glauben, Aśk sei einer von denen, welchen Alexander das Reich gegeben habe; Andere wiederum erzählen die Sache so: Als Alexander aus Îrân zurückkehrte, kam einer seiner Statthalter vom Tigris her in jene Gegend und bemächtigte sich derselben bis zu den Marken von Rei, Aśk aber empörte sich gegen ihn und die Völkerkönige unterstützten den erstern. Als dieser nun endlich das Land den Statthaltern Alexanders entrissen hatte, begnügte er sich mit soviel Land, als die Statthalter Alexanders besessen hatten; die übrigen Völkerkönige blieben in ihrem Besitzstande und erkannten dem Aśk mit Rücksicht auf seine edle Herkunft den Vorrang vor sich zu, aber keiner der Völkerkönige zahlte ihm Tribut und Steuern. Da nun Aśk ben-Aśkân von edlerer Herkunft und angesehener als alle übrigen war, nannte man die Völkerkönige überhaupt Aśkânier. — So viele Geschichtsbücher aber auch der Verfasser durchsucht hat, so hat er doch die Namen und Schicksale dieser Königsreihe nirgends im Einzelnen ausgeführt gesehen, und das Vorgefundene selbst widersprach sich in dem Grade, dass er nie zwei Geschichtsbücher miteinander übereinstimmend fand. Da nun Ḥamdullâh Mustaufî, der Verfasser des Târîḫ Guzîde und Ḥâfiẓ Abrû, der Verfasser des Târîḫ Ǵaʿfarî, zu den späteren Chronisten gehören, so hat zwar der Verfasser die folgenden paar Worte über die Begeben-

beiten der Völkerkönige und ihre Namen und Beinamen aus diesen zwei drei Handschriften herübergenommen, nach Aufführung der Aussagen der erwähnten Geschichtsschreiber aber hat er sich der Erzählung des Hauptgeschichtsschreibers Ḥamza Iṣfahânî zugewendet.

Herrschaft des Aśk ben-Aśkân.

Wie Einige sagen, empörte er sich nach Alexander und machte mit den Völkerkönigen aus, er wolle sich damit begnügen, dass sie seinen Namen über den ihrigen schrieben [1]), aber keinen Tribut von ihnen verlangen. Zu seinen Aussprüchen gehört dieser: „Verfahre schonend bis zu gelegener Zeit" d. h. gegen Feinde muss man schonend verfahren, sich herablassend und hülfreich erweisen, und auf die Gelegenheit warten und lauern, bis einem das Glück zu Hilfe kommt; fällt dann der Feind in das Netz, so dass man ihn in seine Gewalt bekommt und sich an ihm rächen kann, so bringe man den Vorsatz (sich an ihm zu rächen) zur Ausführung. Derselbe sagt: „Ingrimm gegen Personen zu hegen, die über dir stehen, ist verderblich", d. h. Mächtige und Begüterte anzufeinden und mit ihnen zu streiten, führt zu schlimmen Ausgang und zu schmählichem Ende. Auch gehört zu seinen Aussprüchen folgender: „Hohes Ansehen der Könige ist in vielen Gefahren begründet" d. h. Könige setzen sich dadurch in Respect, dass sie sich vielen Gefahren aussetzen. Einige sagen, er habe 12 Jahre geherrscht.

Herrschaft des Śâpûr ben-Aśk.

Er bestieg den Thron nach seinem Vater, dessen letztwilliger Verfügung gemäss. In dem Târîḫ Ǵaʿfarî wird berichtet, er habe die meiste Zeit in Sewâd (dem mesopotamischen Niederlande) zugebracht. Seine Gemahlin war aus dem Geschlechte des Jûsuf Ṣiddîḳ (Heil über ihn!) [2]). Er entwarf den Plan zum Bau von Medäïn [später مدائن كسرى Ktesiphon] und baute eine eiserne Brücke über den Tigris, die bis zur Zeit des Kisrâ vorhanden war. Zu seiner Zeit traten Weis und Râmîn auf. Der König Śâpûr war ein wohlgesinnter, humaner, gerechter und verständiger Fürst, dessen Streben stets darauf gerichtet war, sich geistige Vorzüge anzueignen, Andere und sich selbst über Sätze der Philosophie zu unterrichten und der sich bis zu seinem Tode mit Lehren und Lernen beschäftigte. Nach der Angabe des Ḥâfiẓ Abrû hat er 42 Jahre, nach der Ueberlieferung des Ḥamdullâh Mustaufî aber nur 6 Jahre regiert. O über die ungeheure Meinungsverschiedenheit zwischen diesen beiden grossen Gelehrten! — Er hatte den Beinamen Zerrîn (der goldne). Zu seinen Aussprüchen gehört dieser:

---

1) d. h. in Schreiben, Regierungserlassen u. dgl. seinen Namen über den ihrigen setzten und setzen liessen.

2) d. h. des Patriarchen Joseph.

„Unwissenheit ist ein Unglück, welches keinen (himmlischen) Lohn bringt“ [1]. Derselbe sagt: „Klugheit und Geschicklichkeit sind die Hälfte dessen was man zum Leben braucht.“ Nach Einigen fiel die Sendung Jesu (Heil über ihn!) in seine Regierungszeit.

Herrschaft des Bahrâm ben-Śâpûr.

Er wurde nach seinem Vater, dessen Verfügung gemäss, König. Er baute Ambâr in der Landschaft Sewâd und entwarf den Plan, an einem Orte, wo heut zu Tage Rûmia [2]) liegt, eine Stadt zu bauen deren Grund ganz aus behauenen Steinen besteht. Auch errichtete er einen grossen Feuertempel. Er regierte 11 Jahre [3]). Sein Beiname ist Gûderz.

Balâś ben-Bahrâm.

Nach getroffener Verfügung trat er an die Stelle seines Vaters und regierte 15 Jahre. Er war ein hoch angesehener, mächtiger, gerechter und glücklicher Herrscher. Zu seiner Zeit wurden mehrere Israeliten wegen Ungehorsam und Auflehnung (gegen das Gesetz) auf das Geheiss des strafenden Allmächtigen aus Menschen in Affen verwandelt und übergaben nach sieben Tagen ihre Seele dem Todesengel [4]).

Hormuz ben-Balâś.

Man sagt, Balâś habe noch zu seinen Lebzeiten ihm Thron und Krone übergeben. Er führte einen guten Lebenswandel, war gewissenhaft, tapfer und muthig. Eines Tages, erzählt man, verfolgte er auf einem Jagdreviere eine Gazelle. Diese flüchtete in das Gebirge; er jagte hinter ihr her, die Gazelle aber verschwand in eine Höhle. Da sprang Hormuz vom Pferde und ging in die Höhle hinein. Nachdem er einen Pfeilschuss weit darin vorgedrungen war, gelangte er zu vier Erhöhungen, auf deren jeder ein Krug voll Goldstücke [5]) stand; oben auf jedem Kruge sah er eine goldene Schale, in deren Mitte ein Gefäss voll Perlen stand, und oben auf jedem dieser Gefässe fand er einen Edelstein eingedrückt. An diesem Orte nun gewahrte er eine kupferne Tafel, auf welcher mit hebräischer Schrift geschrieben stand: „Dies ist die Schatzkammer Ferîdûn's“. Als Hormuz diesen Ort verlassen hatte, beschied er sein Heer zu sich und vertheilte den ganzen Schatz unter die Krieger. Nach einer

1) während anderes Unglück von Gott durch entsprechende Belohnung in dieser oder jener Welt vergütet wird.

2) nämlich رومية المدائن, wie es im Lexic. Geogr. ed. Juynboll heisst; so genannt, weil es hart an Medâïn angebaut war, daher oft auch mit dazu gerechnet.

3) Nach der anderen Handschrift 15 Jahr.

4) S. Koran, Sur. 2, V. 61.

5) Im Texte فلوری, eig. Florene, Goldgülden.

Angabe hat er 19[1]) Jahre geherrscht. Zu seinen Bauwerken sollen Ḳâdesîja und Nahrewân gehören. In dem Werke Ǵaʿfarî's heisst es, die Sendung des Jûnus des Sohnes der Matta (Heil über ihn!)[2]) falle in seine Zeit.

Enûś ben-Balâś.

Er bestieg nach seinem Bruder den Herrscherthron und übte Recht und Gerechtigkeit. Er hatte 40 Weiber und regierte 40 Jahre. Zu seiner Zeit kamen Ṣâdiḳ und Ṣadûḳ nach Antiochien, um die Einwohner zur Annahme der Religion Jesu aufzufordern, und der Zimmermann[3]) Ḥabîb schloss sich ihnen an. Gott spricht[4]): „Und wir sandten zu ihnen Zwei, aber sie schalten dieselben Lügner; da verstärkten wir sie durch einen Dritten." Die Ungläubigen aber machten alle drei zu Märtyrern. Da stiess Gabriel auf Gottes des Allerhöchsten Befehl einen Schrei aus, und die Abgötterer kamen vor Schrecken über die Stimme Gabriels um. Im Târîḫ Guzîde wird berichtet, nach Hormuz habe sein Bruder Nersî 14 Jahre regiert; im Niẓâm-et-Tawârîḫ heisst es, Nersî habe 40 Jahre regiert; im Târîḫ Ǵaʿfarî aber wird Nersî gar nicht erwähnt und an seiner Stelle steht daselbst, wie hier oben, Enûś ben-Balâś. Gott allein weiss, wie es sich damit verhält.

Fîrûz ben-Hormuz.

Er wurde König nach seinem Oheim. Als er 17 Jahre regiert hatte und die Tyrannei der Statthalter alle Grenzen überschritt, rotteten sich die Unterthanen gegen ihn zusammen, stürzten ihn vom Throne, blendeten ihn und setzten den Balâś an die Stelle dieses Unglücklichen.

Balâś ben-Fîrûz[5]).

Als er den Herrscherthron bestiegen hatte, unterjochte er einige Länder und vereinigte sie mit dem blühenden Reiche seiner Vorfahren. Er betrieb die Erbauung von Lâr. Als er 12 Jahre geherrscht hatte, schied er aus diesem Leben und setzte sterbend einen seiner Geschlechtsverwandten an seine Stelle.

Ḫosrû ben-Balâś ben-Nersî.

Obgleich dieser König in den Regierungsangelegenheiten Klugheit bewies, so war er doch im höchsten Grade den Lüsten ergeben, so dass er seine eigene Schwester nicht verschonte. Er hatte, erzählt man, ein grosses 7 Stockwerke hohes Schloss

---

1) Nach der anderen Handschrift 15 Jahre.

2) d. h. des Propheten Jonas; s. Abulf. hist. anteislam. S. 53.

3) Ueber حبيب النجّار vgl. Ztschr. VIII, 821, und Beidh. zu Sur. 36, 13.

4) Sur. 36, 13.

5) Die andere Hdschr. nennt ihn Balâś ben-Hormuz ben-Hormuz.

gebaut; auf dessen oberstem Stockwerk sitzend pflegte er Wein zu trinken und die Verbrecher von diesem Schlosse hinabzustürzen. Als er eines Tages viermal Opium genommen hatte, starb er an Diarrhöe. Einige sagen, er habe 40 Jahre geherrscht. Unter andern baute er Sîreǵân. Im Târîḫ Ǵaʿfarî heisst es, die Geschichte mit den Siebenschläfern habe sich zu seiner Zeit ereignet.

Balâś ben-Balâś ben-Fîrûz ben-Hormuz [1]).

Er regierte 24 Jahre. Zu seinen Bauten sollen Neirîz und Ṭârim gehören. Im Târîḫ Ǵaʿfarî heisst es, er sei der Bruder des Ḫosrû ben-Balâś gewesen. In einer Nacht träumte ihm, ein Engel spräche zu ihm: „Dein Tod ist in deiner Hand". Deshalb war er fortwährend traurig. Einst trat er in ein Zelt und lehnte sich an dessen Mittelpfahl: dieser fiel um, die Zeltkuppel stürzte ihm auf den Kopf und daran starb er. Śamsûn (Simson) der Fromme [s. Beiḍâwî zu Sure 14, 32] soll zu seiner Zeit gelebt haben.

Ardewân ben-Balâś.

Im Târîḫ Ǵaʿfarî wird berichtet, es habe unter seiner Regierung 3 Jahre nicht geregnet; nachdem aber er und sein Volk Busse gethan hätten, habe Gott regnen lassen und das Land sei nun wieder fruchtbar und anmuthig geworden. Nach dem Târîḫ Guzîde wurde er nach dreizehnjähriger Regierung in einem Kriege mit den Aśǵâniern getödtet. Aus demselben Târîḫ Guzîde ersieht man, dass die Aśǵânier eine andere Reihe der Völkerkönige sind, die von Ferîburz ben-Kâûs abstammt. Es sind 6 [2]) Herrscher in der Reihenfolge welche [im Folgenden] wiedergegeben ist.

Ardewân ben-Aśǵân.

Er bekriegte die Aśkânier, entriss ihnen die Herrschaft und befestigte sich im Besitze derselben. Mit den Völkerkönigen schloss er denselben Vertrag, den schon Aśk ben-Aśkân geschlossen hatte. Er regierte 23 Jahre. Wie im Târîḫ Ǵaʿfarî steht, trieben zu seiner Zeit alle Völkerkönige fortwährend Götzendienst, Gott aber sandte den Ǵirǵîs (den heil. Georgios) zu ihnen.

Balâś ben-Aśǵân.

Er ward nach seinem Bruder König und regierte 12 Jahre. Nach dem Târîḫ Guzîde soll Jesus (Heil über ihn!) zu seiner Zeit geboren worden sein.

Gûderz ben-Balâś.

Einige Geschichtsschreiber berichten, er habe wegen der Ermordung des Propheten Jaḥjâ [Johannes des Täufers] (Heil über

---

1) Die andere Hdschr. nennt ihn Balâś ben-Hormuz.

2) Beide Hdschrr. haben شصت 60, offenbar falsch statt شش 6.

unsern Propheten [Muḥammed] und über ihn!) an den Juden Rache genommen. Er regierte 30 Jahre und ward Gûderz der Grosse (oder der Aeltere) genannt.

Bîjen ben-Gûderz [1]).

Er ward nach seinem Vater König und regierte 20 Jahre.

Gûderz ben-Bîjen [2]).

Er ward nach seinem Vater König und regierte 10 Jahre.

Nersî ben-Bîjen.

Er ward nach seinem Bruder König. Zu seiner Zeit rückten die Römer gegen Îrân, er rief aber die Völkerkönige zu Hilfe und trieb die Römer zurück. Er regierte 11 Jahre und starb dann.

Ardewân ben-Nersî.

Er war ein hoch angesehener Herrscher und der letzte Völkerkönig. Nachdem er 31 Jahre in Freude und Glück verlebt hatte, wurde er zuletzt im Kriege mit dem ersten Sasanidenkönig Ardeśîr Bâbegân getödtet.

Der Verfasser bemerkt, dass die hier über die Schicksale der Völkerkönige niedergeschriebenen paar Zeilen persischen Büchern, auf die man sich eben nicht sehr verlassen konnte, entnommen sind. In einer Handschrift, die Vertrauen verdiente, waren nur ihre Namen und Beinamen in der Reihenfolge, wie sie hier aufgeführt sind, aber nichts weiter zu finden; und so heisst es auch in dem Mefâtîḥ-el-ʿulûm: „Dies ist die dritte Reihe, so (Aśkâniûn) genannt, weil sie die Nachkommen des Aśk ben-Aśk mit dem Beinamen Aśkân sind (dann folgt sein Sohn Śâbûr mit dem Beinamen Zerrîn, d. h. der Goldene, dann folgt Nersî, der auch Kisrâ heisst, dann Hormuz mit dem Beinamen Sâlâr (Fürst), dann sein Sohn Bahrâm mit dem Beinamen Rûśen, d. h. der Glänzende) [3]), dann sein Sohn Bahrâm mit dem Beinamen Nerâde [4]), d. h. der Böse, dann Nersî mit dem Beinamen Śikârî, d. h. der Jäger, so genannt wegen seiner Leidenschaft für die Jagd, dann Ardewân mit dem Beinamen der Rothe.

1) Dieser fehlt ganz in der andern Hdschr.

2) Die andere Hdschr. nennt ibn Gûderz ben-Śîrîn.

3) Statt dieser in Parenthesenzeichen eingeschlossenen Reihenfolge hat die andere Hdschr. folgende: „Dann folgt sein Sohn Bahrâm mit dem Beinamen زرين d. h. der Goldene, dann sein Sohn Bahrâm mit dem Beinamen Gûderz, dann sein Sohn Nersî mit dem Beinamen Gîw (كيو), dann sein Sohn Hormuz mit dem Beinamen السار (so falsch statt سالار).“

4) Das sinnlose Nerâde نراده scheint durch Verderbniss aus بزهكار entstanden zu sein. Ḥamza Isfahâni ed. Gottwaldt, p. ٥٢ (p. 39 der Uebersetzung) erwähnt einen يزدجرد بن بهرام الاثيم der den Beinamen بزهكار d. h. der Böses Thuende führt.

II. Ueber Quellen und Glaubwürdigkeit von Mîrchônd's Geschichte der Ashkânischen Könige.

Von

Alfred von Gutschmid.

Der Schreiber dieser Zeilen ist seiner Zeit bemüht gewesen, die Berichte der persischen Chroniken über die Arsakidenherrschaft, so weit sie zugänglich waren, möglichst vollständig zu sammeln, ihr Verhältniss zu einander festzustellen und auf diesem Wege die echte Ueberlieferung des Chodâï-Nâmeh zu ermitteln, um auf einer solchen Grundlage über die Vergleichung dieser orientalischen Angaben mit denen des Moses von Chorene und der Classiker ein endgiltiges Resultat zu gewinnen. Er gedenkt diese Untersuchung erst dann abzuschliessen, wenn die Pariser Ausgabe des Masʿûdî erschienen sein wird, benutzt aber die Gelegenheit, welche die erwünschte Veröffentlichung einer neuen Geschichtsquelle über jenen Zeitraum darbietet, um den Werth und die Quellen des von Herrn Cand. theol. Mühlau übersetzten Stückes aus Mîrchônd festzustellen und es von gewissen allgemeinen Gesichtspunkten aus, die wir für die Methode jener Untersuchung als massgebend betrachten, historisch zu erläutern.

Für uns besteht die Wichtigkeit von Mîrchônd's Bericht wesentlich darin, dass wir in ihm einen vollgiltigen Repräsentanten der Vulgärtradition erhalten, wie sie sich seit dem 14ten Jahrhundert in den persischen Chroniken mit geringen Abweichungen fortgepflanzt hat: durch seine grosse Ausführlichkeit macht er viele bereits gedruckte und wahrscheinlich noch mehr in Handschriften erhaltene überflüssig. Wir erhalten in ihm ferner einen Gewährsmann für eine nicht kleine Anzahl historischer Angaben, die zu einer Zeit, wo das Interesse für das geschichtliche Detail bei den Orientalisten stärker, kritische Genauigkeit aber seltner war als jetzt, ohne Angabe der Quelle in Umlauf gesetzt wurden und aus einem Handbuche in das andere übergiengen: wir wissen jetzt, dass für alle Angaben, die d'Herbelot nicht aus dem Lubb-el-Tawârîch geschöpft hat, Mîrchônd seine einzige Quelle ist. In weit umfassenderem Masse hat, wie sich jetzt herausstellt, M[ouradgea] D'[Ohsson] in seinem Tableau historique de l'Orient II, 129—162 für die Arsakidengeschichte den Mîrchônd benutzt: unter den drei Historikern, die er als seine Gewährsmänner nennt, ist Firdûsî hier gar nicht benutzt, die Geschichtserzählung ist durchaus aus Mîrchônd, die mit keinem von beiden übereinstimmende Königsliste wahrscheinlich aus dem Türkischen Astro-

nomen Aḥmed Maulawî entlehnt, aber von M. D. mit seinen eignen höchst unkritischen Combinationen der classischen Nachrichten versetzt. Namentlich war aus Mîrchônd über die Arsakidengeschichte bisher so gut wie nichts bekannt geworden: in der von Pedro Teixeira in der Relacion del origen, descendencia y succession de los reyes de Persia (Amberes 1610, 8.) benutzten Handschrift war eine grosse Lücke von den Diadochen bis auf Shâpûr Ḏû'l-Aktâf, die durch Verwandlung des letzteren in einen Bruder des Dârâb und Vermengung der Könige Ardshîr I und II, Shâpûr II und III sehr plump vertuscht worden war. Die für die Dauer des Interregnum's nach Alexander's Tode angegebene Zahl von 72 Jahren (p. 116) findet sich auch im Moǵmel el-Tawârîch vor, muss aber, wie so manches Andere, von Teixeira einer anderen Quelle als Mîrchônd entnommen worden sein: auch in den drei Pariser Handschriften desselben ist nichts davon zu finden, wie Reinaud (in St. Martin's Fragments d'une histoire des Arsacides II, 346) constatiert hat. Shea, dem es ein Leichtes gewesen wäre, seine History of the early kings of Persia, translated from the original Persian of Mirkhond (London 1832. 8) bis zu dem Punkte herabzuführen, wo S. de Sacy's Histoire des Sassanides, traduite du Persan de Mirkhond (Paris 1793, 4.) eintritt, hat die kleine Lücke unausgefüllt gelassen und beschränkt sich p. 280 auf die Bemerkung, dass Mîrchônd 17 Könige in 372 Jahren aufführe.

Wir erhalten nunmehr den betreffenden Abschnitt nach zwei für unsere Gesellschaft erworbenen Handschriften übersetzt; der Arbeit zu Grunde gelegt ist cod. no. 272, geschrieben im Jahre 1124 H. = 1712, aus dem anderen cod. no. 273 sind nur einige wichtigere Varianten mitgetheilt worden. Obgleich die Schrift des letzteren nach dem Ausspruche competenter Beurtheiler (vgl. Zeitschr. XIII, 257. 656) „grösser, gut und ziemlich alt" ist, so geht doch schon aus dieser kleinen Probe hervor, dass die Handschrift no. 273 nur auf den geringen Werth einer interpolierten Anspruch machen kann. Von den beiden Abweichungen in Bezug auf die Jahre der Könige Bahrâm und Hormuz hat zwar bei jenem der Schreibfehler پانزده für یازده die Autorität des Moǵmel el-Tawârîch und des cod. Paris. 92 des Niẓâm el-Tawârîch für sich, allein der bessere cod. Paris. 117 und Ḥamzah von Içfahân, die eingestandene Quelle des Moǵmel el-Tawârîch, haben mit allen übrigen Quellen die richtige Lesart 11; mit den 15 Jahren des Hormuz statt 19, wodurch die Zahl der Jahre wieder in's Gleiche kommt, steht dagegen cod. no. 273 völlig allein. In der Genealogie der Könige ist dieselbe Handschrift sehr nachlässig: beim Shâpûr lässt sie den Namen des Vaters Ashak, bei Chosrû den des Grossvaters Nersî aus, obgleich dieser, sollte nicht eine Zweideutigkeit entstehen, genannt

werden musste. Bei Balâsh (III) ben Balâsh ben Fîrûz ben Hormuz verstümmelt sie diese Namenreihe in Balâsh ben Hormuz; dass es aber blosse Nachlässigkeit ist, lehrt die Bezeichnung des nächsten Königs Ardewân I als ben Balâshân, weil sein Vater und Grossvater Balâsh hiessen (cod. 272 hat Ardewân ben Balâsh). Hier also wird sie einmal das Richtige bewahrt haben; und ein andres Mal wird sich aus einer Verschmelzung der Lesarten beider Handschriften das Richtige herstellen lassen, nämlich Balâsh (II) ben Fîrûz ben Hormuz. Dass cod. 273 aber den ihm nicht geläufigen Namen Bîǰen zweimal durch Shîrîn ersetzt, was gar kein Männername ist, zeugt von grosser Willkür des Schreibers. Cod. 272 hat hier das grosse Verdienst, den beinahe in allen Listen arg entstellten Namen treu bewahrt zu haben [1]). Cod. 273 lässt die 20jährige Regierung des Bîǰen ben Gûderz ganz aus, hat aber, wie es scheint, nachträglich den Fehler bemerkt und macht nun die Verwirrung noch grösser dadurch, dass er seinen Shîrîn-i-Gûderz an die Stelle des Nersî ben Bîǰen eintreten lässt und diesen ganz beseitigt; die verwandten Listen lassen keinen Zweifel darüber, dass auch hier cod. 272 das Echte bewahrt hat. Es ist übrigens möglich, dass diese Ausmerzung Eines Königs eine absichtliche und schon in einer älteren Handschrift, aus der cod. 273 abgeschrieben ist, vorgenommen worden war. Shea zählt nämlich statt, wie cod. 272, 18 Könige in 382 Jahren vielmehr 17 in 372, und die Summe kommt heraus, wenn man Gûderz II und seine 10 Jahre weglässt; es könnte sein, dass beide Aenderungen vorgenommen worden wären, um den Mîrchônd mit sich selbst in Einklang zu bringen. In unseren beiden Handschriften lesen wir freilich unter Ardewân I über die Zahl der Ashgânier Folgendes: „Es sind 60 Herrscher, in der Reihenfolge, welche [im Folgenden] wiedergegeben ist.“ Dass aber diese unsinnige Zahl nicht in allen Handschriften des Mîrchônd steht, lehrt uns eine Stelle bei d'Herbelot s. v. Ardavan fils de Belasch, die sich durch eine Vergleichung als wörtlich aus Mîrchônd übersetzt ausweist: „Le Tarikh Kozideh dit qu'il régna treize ans, après lesquels un autre Ardevan, fils d'Aschek, lui fit la guerre,

1) Bei Ḥamzah heisst er im Gottwaldt'schen Texte Wanhan, es ist aber nach der von Reiske (Primae lineae p. 6) benutzten Leydener Handschrift und einem Citat im Moǵmel el-Tawârîch (Journ. As. III, 12 p. 497) herzustellen Wîǵen, eine an das Pahlawî sich näher anschliessende Form; die neupersische Form Bîǰen findet sich sonst nur in der Liste des Firdûsî; bei Abû 'l-fedâ ist die Lesart einer Handschrift Bîzen, was die arabische Aussprache des Namens ist, der von Fleischer in den Text gesetzten Bîren vorzuziehen; immer weiter entfernen sich dann die Formen in den Chroniken von der ursprünglichen: Jezen lautet der Name bei Ṭabarî, Îrân bei Niẓâmeddîn Mîr 'Alî Shîr (in der türkischen Uebersetzung des Fenâî), Ba'adî in dem Târîch Benî Adam, Tebirî im Niẓâm el-Tawârîch, Berî in Elichmann's Königsverzeichniss, Nersî im Lubb el-Tawârîch, Ǵehân-Ârâ und den übrigen Listen.

et lui ôta la couronne et la vie. Selon le même auteur, cet Ardevan qui succéda au premier, était de la race de Feriborz, fils de Kaikaous . . . Il soutient même que les six autres rois qui lui succédèrent, étaient de la même race.“ Hieraus geht hervor, dass d'Herbelot in seiner Handschrift nicht ششست, sondern شش las, was ohne Frage die wahre Lesart ist: nun zählt aber Mîrchônd dann nicht 6, sondern 7 Könige auf, was in cod. 273 und der von Shea benutzten Handschrift den Anlass geben mochte, Einen König auszulassen. Noch deutlicher charakterisiert sich die Handschrift no. 273 als eine interpolierte durch ihre Behandlung der Liste des Mefâtîḥ el-ʿulûm. Diese eignet sich nicht zur Vergleichung mit irgend einer andern Liste; doch kommen uns die Lesarten zu Statten, die Mouradgea D'Ohsson in seinem Exemplare des Mîrchônd vorgefunden und, freilich mit grosser Willkür, seiner aus andern Quellen geschöpften Liste einverleibt hat, sie entscheiden in allen wesentlichen Punkten für die Authentizität der Angaben des cod. 272. Die hierher gehörigen Namen sind bei ihm folgende: Eshk — Fîrûz Zerrîn — Fîrûz Kejjût — Hormuz Sâlâr — Behrâm Rûshen — Behrâm Burudeh — Nersî Shikârî — Erdewân el-Aḥmer. Wenn auch die Eigennamen des 2ten und 3ten Königs abweichen, so ist doch die Folge der Beinamen, auf die es hier hauptsächlich ankommt, genau dieselbe wie in cod. 272, und nicht blos die Form Sâlâr (wofür cod. 273 ein sinnloses al-Sâr hat) wird sichergestellt, das sinnlose ila'l-hudâ, welches cod. 273 nach زرين hat, als eine Verderbniss des erklärenden اى الهدى in cod. 272 aufgewiesen, sondern auch die Echtheit des Beinamens Rûshen gegen das Gûderz von cod. 273 erwiesen. Der Grund dieser letzteren Fälschung liegt auf der Hand: von Shâpûr's Nachfolger Bahrâm hatte Mîrchônd selbst oben gesagt „sein Beiname ist Gûderz“; der Schreiber von cod. 273 oder wohl eher der Urhandschrift von 273 hielt es für nöthig, die Liste des Mefâtîḥ el-ʿulûm mit der Hauptliste möglichst in Einklang zu bringen, und da er hier einen Bahrâm genannt Rûshen fand, so ersetzte er, in der Meinung beidemal denselben Herrscher vor sich zu haben, den Beinamen Rûshen durch Gûderz und stellte ihn, wähnend die Liste so zu verbessern, gleich hinter Shâpûr. Diese Gewaltthat hatte dann die weitere Corruptel im Gefolge, dass der Name Bahrâm zweimal geschrieben wurde und den des Shâpûr ganz verdrängte. Nur ein einziges Mal, bei dem älteren Nersî, verdient die Lesung des cod. 273 Gîw vor der des cod. 272 Kisrâ den Vorzug und wird auch durch den Fîrûz Kejjût des M. D. bestätigt: während nämlich Kisrâ keinen Anknüpfungspunkt für uns bietet, gehört Gîw zu den Namen der in der Persischen Heldensage hochgefeierten Familie des Keshwâd, von denen mehrere, wie Gûderz, Bahrâm, Bîjen, auch als Namen Ashkânischer Herrscher vorkommen, passt sonach sehr gut in diese

Reihe. Dies wird genügen, um den im Vergleich zu cod. 272 sehr geringen Werth von cod. 273 darzuthun und die von Herrn Mühlau bei der Herstellung des Textes befolgte Methode aus sachlichen Gründen zu rechtfertigen.

Als seine Hauptquellen macht Mîrchônd selbst das Târîch Guzîdeh des Ḥamdullâh Mustaufî und das Târîch Ǵaʿfarî des Ḥâfiẓ Abrû namhaft. Das erstere ist im J. 730 H. = 1330 vollendet (vgl. Ḥâǵî Chalfah no. 10644) und noch ungedruckt; wir haben aber zwei kleinere Schriften, das Lubb el-Tawârîch (lateinisch übersetzt von Gaulmin und Galland, Paris 1690, fol.) und das Ǵehân-Ârâ (persisch und englisch von Ouseley, London 1799, 8.), welche mit allen Angaben, die aus dem Târîch Guzîdeh angeführt werden, sowie unter einander auf das Genaueste übereinstimmen, uns daher als Vertreter des Originals gelten dürfen. Târîch Ǵaʿfarî ist einer der Namen, unter welchen in persischen Quellen das grosse Geschichtswerk des (Abû Ǵaʿfar) Ṭabarî angeführt wird: eine Beziehung hierauf in dem Buchtitel des Ḥâfiẓ Abrû, wodurch dessen Werk etwa als ein Auszug aus dem des Ṭabarî hingestellt würde, ist wohl kaum anzunehmen, der Grund der Benennung vielmehr in dem zufälligen Umstande zu suchen, dass Ḥâfiẓ Abrû den Beinamen Ǵaʿfarî führte. Auf jeden Fall kann von einer Verwechselung beider Geschichtswerke, wie sie sich Shea, History of the early kings of Persia, in dem Abschnitte über Ṭahmûrath hat zu Schulden kommen lassen, nicht eindringlich genug gewarnt werden: Ḥâfiẓ Abrû schrieb sein von Ḥâǵî Chalfah (no. 6807) unter dem Titel Zobdat el-Tawârîch angeführtes Geschichtswerk im J. 829 H. = 1426. Wenige Zeilen nach der Nennung dieser beiden Gewährsmänner redet Mîrchônd von „diesen zwei drei Handschriften"; eine namentliche Anführung weiter unten lehrt, dass er neben jenen zwei Quellen auch das Niẓâm el-Tawârîch des Baiḍâwî benutzt hat, und zwar, wie es scheint, hauptsächlich für die Chronologie. Das Niẓâm el-Tawârîch ist im J. 674 H. = 1275 geschrieben; einen kurzen Auszug nach zwei Pariser Handschriften (mss. persans no. 92. 117) hat S. de Sacy in den Notices et extraits IV p. 677 s. veröffentlicht. Den Ḥamzah Içfahânî, dessen Târîch el-Umam im Jahre 350 H. = 961 verfasst ist, nennt Mîrchônd selbst den „Hauptgeschichtsschreiber", hat ihn aber auffälliger Weise nur ganz nebenher benutzt: wir können dies verschmerzen, da uns das wichtige Werk durch Gottwaldt in Text und lateinischer Uebersetzung (Leipzig 1848, 8.) zugänglich gemacht worden ist. Eine 5te, ebenfalls ältere, Quelle, das Mefâtîḥ el-ʿulûm des Chowârezmî liefert dem Mîrchônd blos Stoff zu einem Anhange; das Werk, von dem eine Handschrift in Leyden existiert, ist dem Abû'l-Ḥasan el-ʿOtbî, einem Vezire des Samaniden Nûḥ II (reg. seit 366 H. = 977), gewidmet, welcher erstere Ende 371 oder Anfang 372 H. (982) starb (vgl. Chwolsohn, Die Ssabier II, 744).

Mîrchônd sagt selbst, alle von ihm über Namen und Schicksale der Ashkânier durchforschten Geschichtsbücher widersprächen sich in dem Grade, dass nirgends zwei mit einander übereinstimmten, und macht in den Artikeln über Shâpûr und Enûsh seinem Herzen in emphatischen Klagen über „die ungeheure Meinungsverschiedenheit“ der Gelehrten Luft. Dies ist, wenn man nur die letzten Ausläufer der Ueberlieferung ansieht, vollkommen richtig; und auch wenn man auf die älteren Quellen zurückgeht, findet man, dass die Ashkânierzeit von den persischen Chronisten wenigstens in chronologischer Beziehung mit ganz besondrer Willkür behandelt worden ist, während ihnen für die Dynastien der Pîshdâdier und Kajânier durch die Tradition, für die Sâsânidenzeit durch bestimmte geschichtliche Erinnerungen eine Schranke gezogen war. Der Grund der Abweichungen war darin gegeben, dass „nach Einigen (d. i. jüdischen und syrischen Chronisten) die Zeit von Alexander bis Ardeshîr 500 und einige Jahre beträgt“, während in den persischen Annalen der Sâsânidenzeit auf die Ashkânier nur 11 Regierungen in etwa 270 Jahren gerechnet waren. Dies hat Saint-Martin, Fragments d'une histoire des Arsacides II, 244 mit Hilfe des Mas'ûdî überzeugend nachgewiesen, die Spur aber nicht weiter verfolgt. Es stand mit der Zeit ein Kritikus auf, wahrscheinlich der Môbed Bahrâm ben Merdânshâh, bei dem der neue Fund zuerst vorkommt, der den Widerspruch der heimischen Chronologie mit der authentischeren anderer Völker bemerkte und durch Erfindung einer zweiten Königslinie, die er mit subtilem Unterschiede von den Ashkâniern Ashghânier taufte und durch eine Zusammenstellung von Varianten der verschiedenen Texte der ursprünglichen Liste herausbrachte, die erwünschte Harmonie bewerkstelligte. Dass der Mann seine Hypothese im besten Glauben aufstellte und in der That nicht fälschen wollte, macht der Umstand wahrscheinlich, dass in keiner der auf ihn zurückgehenden Listen von den Königen dieser zweiten Linie, einige offenbare Verwechselungen mit gleichnamigen Königen der Hauptlinie abgerechnet, auch nur das geringste Neue gemeldet wird. Auch bei Mîrchônd wird nur von Gûderz I, Nersî und Ardewân III etwas berichtet: die Bekriegung der Juden haftete an dem Namen des Gûderz, durfte also hier erzählt werden, weil in der Hauptliste an des Gûderz Stelle Bahrâm getreten ist; die Uebertragung des Sturzes des Ardewân durch Ardeshîr von dem Isten auf den IIIten König dieses Namens ergab sich mit Nothwendigkeit aus der Natur der Hypothese selbst; wenn endlich die Zurückwerfung der Römer statt, wie bei Ḥamzah, von Balâsh III von Nersî erzählt wird, so ist dies einfach eine Uebertragung von dem vorletzten Könige der echten auf den vorletzten der fingierten Liste, die in dem Feststehen der geschichtlichen Tradition ihren Grund gehabt haben muss. In Folge dieser Neuerungen scheidet sich die ganze Ueberlieferung der persischen

Chroniken in zwei grosse Classen: solche, welche die kürzere Liste beibehalten, und solche, die zwei Listen statt einer geben und ohne Ausnahme auf die Arbeit des Bahrâm ben Merdânshâh zurückgehen. Die erste Classe gibt einige sehr spärliche, aber trotzdem, dass man ihnen den Durchgang durch Moslemische Hände ansieht, werthvolle historische Notizen, die zweite ist daran reicher, aber von dem Originale, der Chronik des Bahrâm, ist leider absolut weiter nichts als das chronologische Gerippe auf uns gekommen. Und aus diesem Grunde ist die Veröffentlichung einer neuen, an historischen Notizen reichen Liste dieser Classe, wie die des Mîrchônd, trotz der späten Zeit, welcher sie angehört, für unsere Geschichtskenntniss nicht ohne Werth. Es kommt nun vor Allem darauf an, Mîrchônd's Quellen möglichst zu scheiden. Einen ungefähren Ueberblick über sein Verhältniss zu denselben gewährt schon die Zusammenstellung seines chronologischen Schema's mit dem seiner Gewährsmänner:

	nach Mîrchônd cod. 272 reg. Jahre	nach Gehân-Ârâ reg. Jahre	nach Lubb el-Tawârîch reg. Jahre	nach Niẓâm el-Tawârîch cod. 117 reg. Jahre	nach Ḥamzah reg. Jahre
Anṭachash	fehlt	fehlt	4	40	fehlt
Ashak I	12	15	15	12 [10?]	52
Ashak II	fehlt	6	7	20	fehlt
Shâpûr	42 od. 6	Lücke [20 J.?]	15	60	24
Bahrâm	11	11	11	11	Gûderz 50
Balâsh I	15	11	11	11	Wîĝen 21
Hormuz	19	16	16	19	Gûderz 19
Nersî I (Enûsh)	40 od. 14	14	14	40	30
Fîrûz	17	17	17	17	Hormuzân 17
Balâsh II	12	12	12	12	Fîrûzân 12
Chosrû I	40	8	20 [8?]	40	40
Balâsh III	24	22	22	24	24
Ardewân I	13	13	13	13	55
Ardewân II	23	23	Ashagh 23	23	fehlen
Chosrû II	fehlt	16	19 [16?]	11 [15?]	
Balâsh IV	12	12	Lücke [12 J.?]	12	
Gûderz I	30	30	30	30	
Bîĵen	20	Nersî 20	Nars 20	Tebirî 20	
Gûderz II	10	10	Nars 10	fehlt	
Nersî II	11	11	Ardewân 11	Gûderz 11	
Ardewân III	31	31	31	31	

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, dass die Liste der letzten Ashghânier, sicher wenigstens von Gûderz I an, aus dem Târîch Guzîdeh, der Anfang derselben bis etwa Balâsh IV, sowie die zweite Hälfte des Ashkânierverzeichnisses von Enûsh an aus dem Niẓâm el-Tawârîch entlehnt ist. Die erste Hälfte der Ashkânier-

reihe bis Hormuz stimmt genau mit keiner der uns bekannten Listen, nähert sich aber durch die Auslassung Ashak's II denen der ersten Classe. Die 12 Regierungsjahre Ashak's I sind schwerlich aus dem Niẓâm el-Tawârîch, wo die Zahl der Gesammtsumme wegen mit cod. 92 in „10" zu verbessern ist, was die Angabe der meisten Listen ist: und soviel Jahre gibt auch Chôndemîr (bei Malcolm, History of Persia I, 83 ff.) an, der sich sonst an die Angaben seines Vaters zu halten pflegt. Ganz isoliert steht die Zahl von 42 Jahren des Shâpûr, man müsste denn in ihr eine alte Verwechselung für „24" sehen (so viel Jahre gibt diesem Könige Ḥamzah): wir haben aber das ausdrückliche Zeugniss Mîrchônd's, dass er sie aus Ḥâfiẓ Abrû geschöpft hat. Die Angaben über die folgenden Könige berühren sich auffällig mit dem Fragmente einer Königsliste, welches Mîr ʿAlî Shîr ohne Nennung der Quelle mittheilt, nach welchem Bahrâm 11, Balâsh 15, Hormuz 19, Enûsh 10 Jahre regierten. Abgesehen von dem auch bei Elichmann wiederkehrenden Schreibfehler 15 für 11 in den Jahren des Balâsh ist die Form Enûsh nur diesen beiden Listen gemeinsam, die, nach der Analogie der Uebergangsformen Nûsheh (im Moǵmel el-Tawârîch und bei Elichmann) und Nars (im Lubb el-Tawârîch) zu schliessen, weiter nichts als eine Verstümmelung von Nerseh ist. Es ist daher wahrscheinlich genug, dass Mîr ʿAlî Shîr und Mîrchônd hier aus Einer Quelle geschöpft haben, und dass diese keine andre als die unmittelbar vorher erwähnte Chronik des Ḥâfiẓ Abrû ist. Ḥamzah ist, wie man sieht, von Mîrchônd für die Chronologie gar nicht benutzt worden.

Nicht so leicht, aber weit wichtiger ist es, die historischen Notizen auf ihre Gewährsmänner zurückzuführen, und es ist dies um so nothwendiger, da Mîrchônd selbst eingesteht, Mehreres sei „persischen Büchern, auf die man sich eben nicht sehr verlassen konnte, entnommen". Auch hier ist Ḥamzah auffallend wenig benutzt worden, und nur zu Anfang. Die „Meisten", welche Ashak zum Sohne des Ashak machen und von Alexander selbst eingesetzt werden lassen, sind Ḥamzah und die ihm folgenden Chronisten; die den Meisten entgegengesetzten „Anderen" oder „Wenigen, deren Angabe nicht sehr zuverlässig ist", welche dem Ashak den Dârâ zum Vater gaben und ihn durch den Aufstand gegen einen von Alexander's Statthaltern (es ist Anṭâchash gemeint) aufkommen liessen, sind die Chronisten der zweiten Classe, zu denen das Târîch Guzîdeh gehört. Aus diesem ist auch die Angabe geschöpft, dass die Völkerkönige Ashak's Namen über den ihrigen gesetzt, aber keinen Tribut gezahlt hätten. Auf Ḥamzah lässt sich sonst nur noch der Synchronismus von Shâpûrs Regierung und Jesu Auftreten zurückführen (die entgegenstehende Angabe von Christi Geburt unter Balâsh IV wird ausdrücklich als die des Târîch Guzîdeh bezeichnet). Da diese wenigen No-

tizen sich auch bei andern Chronisten der ersten Classe finden, so kommt man auf den Gedanken, dass Ḥamzah in der That gar nicht benutzt worden ist und dass die nicht recht klaren Ausdrücke Mîrchônd's vielmehr so zu verstehen sind, dass er ursprünglich die Absicht hatte, den Bericht des Ḥamzah gesondert am Schlusse beizufügen, diese aber dann nicht ausführte und zum Ersatz den Auszug aus dem Mefâtîḥ el-ʿulûm anhängte. Jene mit Ḥamzah übereinstimmenden Nachrichten kann Mîrchônd durch Ḥâfiẓ Abrû erhalten haben, von dessen Chronik es wegen der Angabe über die Jahre des Shâpûr und der Berührungen mit dem der ersten Classe angehörenden Berichte des Mîr ʿAlî Shîr wahrscheinlich ist, dass sie wo nicht geradezu zu der ersten Classe gehörte, doch die Angaben der Chroniken beider Classen zu verschmelzen suchte. Die bestimmt auf Ḥâfiẓ Abrû zurückgeführte Behauptung, Balâsh III sei der Bruder Chosrû's gewesen, findet sich bei Ḥamzah wieder. Die von Mîrchônd vorgezogene Angabe, Balâsh III sei der Sohn des Balâsh ben Fîrûz, Chosrû dagegen der Sohn des Balâsh ben Nersî gewesen, finden wir im Niẓâm el-Tawârîch und im Târîch Guzîdeh, wenn anders Ǵehân-Ârâ dessen Angaben treu wiedergibt. In Bezug auf Chosrû's Vater fand nämlich Mîrchônd schon in seiner Quelle einen Schreibfehler vor, Balâsh für Belâd: das Niẓâm el-Tawârîch nennt ihn nach cod. 117 Balâdân, was cod. 92 in Balâshân verderbt hat, Ǵehân-Ârâ hat die Form Molâd, während im Lubb el-Tawârîch der Fehler Balâsh zu einer sachlichen Verwechselung den Anstoss gegeben hat; Bahrâm ben Merdânshâh nennt ihn Melâdân, nach der Angabe des Moǵmel el-Tawârîch dagegen Welâdân (was die ursprüngliche Form sein dürfte). Die Verwandtschaftsverhältnisse der nächsten Könige bis auf Balâsh IV hat Mîrchônd aus dem Niẓâm el-Tawârîch entnommen, von Gûderz I an schliesst er sich auch hierin ganz an das Târîch Guzîdeh an. Dieses war für die Regierung Ardewân's I zweimal ausdrücklich als Quelle citiert worden: ihm verdankt Mîrchônd auch die Angaben über die Erneuerung des Vertrags mit den Völkerkönigen durch Ardewân II, über die Bekriegung der Juden durch Gûderz I, über dessen Beinamen „der Grosse", endlich über die Zurückwerfung der Römer durch Nersî. Ueberblicken wir diese mit Sicherheit auf das Târîch Guzîdeh, das Niẓâm el-Tawârîch und vielleicht auf Ḥamzah als Quellen zurückgeführten Nachrichten, so finden wir, dass es ohne Ausnahme Dinge sind, die auch in vielen andern persischen Chroniken vorkommen und die möglicher Weise bei uns, gewiss aber nicht bei einem Historiker wie Mîrchônd kritische Bedenken rege machen konnten. Es bleibt aber noch eine überwiegende Anzahl von Angaben übrig, die hier zum ersten Male vorkommen: das Ergebniss eines einfachen Subtractionsexempels ist es, wenn wir sie auf Ḥâfiẓ Abrû zurückführen; weiter wird sich Jedem als ganz unbedenklich die Vermuthung aufdrängen, dass der oben

angeführte Wink Mîrchônd's, dass einige seiner persischen Quellen nicht eben sehr zuverlässig seien, besonders die Chronik des Ḥâfiẓ Abrû im Auge hat, und dass es eben jene Neuheit seiner Nachrichten war, die Mîrchônd's kritische Ader weckte. Die Angabe, dass Enûsh Gerechtigkeit geübt, aber 40 Weiber gehabt habe, ist allerdings ohne Zweifel dieselbe, die Mîr ʿAlî Shîr auf seinen Nachfolger Hormuz überträgt in der Form, dass er gute Gesetze gegeben, aber 4 Weiber gehabt habe und von einer derselben vergiftet worden sei — und zwar hat hier Mîrchônd die richtigere Zahl, da die Symmetrie der 40 Weiber und der 40 Jahre schwerlich eine zufällige ist, und folglich auch den richtigen Namen, da zwar Nersî, nicht aber Hormuz 40 Jahre regierte: aber Mîr ʿAlî Shîr's Angaben berühren sich auch sonst öfters mit denen, die sich auf Ḥâfiẓ Abrû zurückführen lassen, er kann also gar wohl auch hier aus ihm oder aus Einer Quelle mit ihm geschöpft haben. Die Nachricht, Balâsh II habe Lâr gebaut, findet sich auch in einem anonymen Târîch bei Ouseley, Epitome p. 33; allein Ouseley hat laut Vorrede zur Epitome p. XIV deren zwei benutzt, eines, das mit den Worten بعد از حمد الهی anfängt und bis 951 H. = 1544 herabreicht, und ein anderes, das mit den Worten امّا بعد بدانکه حق تعالی beginnt und bis 773 H. = 1372 geht, und es ist wenigstens möglich, dass die Notiz aus dem zuerst genannten Werke ist, welches später ist als Mîrchônd. Da wir also die vielen historischen Angaben, die Mîrchônd dem Ḥâfiẓ Abrû verdankt, in der That in älteren Quellen nicht sicher nachweisen können, so haben wir eine noch viel dringendere Veranlassung, als Mîrchônd sie hatte, diese Dinge nicht ohne ernstliche Prüfung hinzunehmen. Diese Prüfung wird uns möglich, wenn wir sie im Zusammenhange der ganzen Entwicklung betrachten, welche die Behandlung der Ashkânier-geschichte in der Persischen Annalistik durchgemacht hat.

Dass man schon zur Zeit, als Chosrû Anûshîrwân den Grund zu dem Chodâï-Nâmeh legen liess, über die Periode der Arsakiden nur sehr magere historische Nachrichten besass, geht schon aus der Erwägung hervor, dass anderen Falls die Chronologie dieser Dynastie unmöglich in der Weise hätte verstümmelt werden können, wie es nach dem Zeugnisse des Agathias schon zu Chosrû's Zeit der Fall gewesen ist. Daher hat allen Spuren nach sowohl in den Pahlawî-Chroniken, als auch in den ältesten arabischen Bearbeitungen derselben die Arsakidengeschichte nur sehr Weniges geboten, was einen Leser, der unterhalten sein wollte, vollends einen moslemischen ansprechen konnte. Als die grosse Mehrzahl der Perser den Islam angenommen hatte und innerhalb des Islams selbst unter der Fahne der geliebten Namen ʿAlî, Ḥasan und Ḥusein die nationale Reaction erstarkte, erwachte auch der Eifer

für die geschichtlichen Erinnerungen der Nation mit grosser Intensität und es entstanden, unterstützt insbesondre von den volksthümlichen Dynastien Ostiran's, eine Reihe von Geschichtswerken, in denen die alten persischen Könige verherrlicht wurden; die Blüthezeit dieser Literatur fällt in das 9te und 10te Jahrhundert n. Ch. Diesen Tendenzen kam nun die unerschöpflich reiche Heldensage von den Pîshdâdiern und Kajâniern und die glänzende Geschichte der Sâsâniden im vollsten Maasse entgegen, zwischen beiden in der Mitte lag die Arsakidenzeit, eine Wüste für die poëtische Geschichtsbetrachtung. Sie musste wohl oder übel fruchtbar gemacht werden. Der erste Schritt dazu war ein derartiger, wie man ihn von Neubekehrten am ersten erwarten musste: sie erquickten den frommen Leser durch Legenden aus dem Koran, die für das Erste in der unverfänglichen Form reiner Synchronismen eingeflochten wurden. Da der Prophet selbst Mirjam, die Schwester Mose, mit Maria, der Mutter Jesu, identifiziert hatte, so kann man sich denken, wie die Synchronistik der ältesten persischen Chronisten ausfiel. Bei Mîrchônd finden wir eine ganze Reihe solcher scheinbar ganz willkürlich angebrachter Synchronismen; sieht man indess näher zu, so findet man, dass sie an lauter Legenden anknüpfen, die man mit Recht oder Unrecht auf die Zeit Jesu bezog. Es laufen hier zwei synchronistische Systeme nebeneinander, deren eines Christus unter Shâpûr, das andre (das des Târîch Guzîdeh) unter Balâsh IV setzte. Die Verwandlung von Juden, die das Gesetz nicht hielten, in Affen wird im Koran (Sure 7, S. 131 der Uebers. von Ullmann) ausführlich erzählt, und auf dieselbe Legende auch Sure 5, S. 85 angespielt; der Umstand, dass in dieser letzteren Sure die Verwandlung von Juden in Affen (nämlich der Juden von Ailah, die den Sabbat brachen) und andrer in Schweine (nämlich derer, die das vor ihren Augen erfolgte Wunder einer mit Speisen besetzten Tafel, die Jesus zur Ueberführung ihres Unglaubens vom Himmel herabkommen liess, nicht glaubten) in Verbindung gebracht wird, hat ohne Zweifel den Anlass gegeben, auch das erstere Strafgericht in die Zeit Jesu zu versetzen (vgl. Sale zum Koran, S. 128 der deutschen Uebers.). Wenn die Legende also bei Mîrchônd unter Balâsh I. gesetzt wird, der von Shâpûr nur durch die 11jährige Regierung des Bahrâm getrennt ist, so liegt dasselbe synchronistische System zu Grunde. Dasselbe ist der Fall, wenn der nächste König Hormuz nach dem Târîch Ǵaʿfarî zum Zeitgenossen des Propheten Jonas gemacht wird: ein unwissender Muhammedaner machte ihn nämlich statt zum Sohne des Amitthai zum Sohne des Matthäus und verwechselte diesen mit dem Evangelisten (wiewohl das Wort متّى nach Analogie des Arabischen später als weiblicher Eigenname gedeutet wurde). Im Einklang damit ist auch die Versetzung der

Legende von Çâdiq, Çadûq und Ḥabîb el-Neǵǵâr, die man sich als mit den ersten Christenverfolgungen zusammenhängend zu denken hat, in die Zeit des folgenden Königs Enûsh. In guter Harmonie untereinander sind ferner zwei ausdrücklich auf das Târîch Ǵaʿfarî zurückgeführte Synchronismen, die Siebenschläfer unter Chosrû und der heilige Georg unter Ardewân II: beide Könige sind durch einen Zwischenraum von 37 Jahren getrennt, was ganz richtig der Zeit von Decius, unter den man die Siebenschläfer setzt, bis auf Diocletian entspricht, dessen Statthalter Dacian, der Mörder des h. Georg, gewesen sein soll. Hier liegt freilich ein arger Irrthum zu Grunde, da damals längst die Sâsâniden regierten; derselbe erklärt sich aber vollständig, wenn man annimmt, dass Ḥâfiẓ Abrû hinsichtlich des h. Georg derselben Tradition wie Masʿûdî (I p. 128 übers. v. Sprenger) gefolgt ist, welcher die Geburt Georgs bis an das Zeitalter der Apostel hinaufrückt: da nun die Sieberschläfer durchgängig etwas früher als Georg angesetzt wurden, so war die Folge davon, dass auch sie von der Stelle gerückt wurden. In das zweite System der Zeitvergleichung, welches Christi Geburt an die Regierung des Balâsh IV knüpfte, gehört die Ansetzung von Johannes des Täufers Enthauptung unter dessen Nachfolger Gûderz I, und allem Anscheine nach die räthselhaft klingende Notiz unter Balâsh III: „Shamsûn der Fromme soll zu seiner Zeit gelebt haben“. Das Epitheton ist gewiss beim Simson wenig charakteristisch, für den man vielmehr den Beinamen „der Starke“ erwartet hätte, auch ist er den Moslems weniger geläufig, und es lässt sich kein Grund ausfindig machen, warum er in diese späte Zeit versetzt worden sein sollte: es ist wohl unzweifelhaft, dass شَمْسُون in شَمْعُون zu verwandeln und dass damit Shemʿûn Çiddîq (Simeon Justus) gemeint ist, worunter die Moslems jenen Simeon verstehen, der nicht eher sterben sollte, als er den Messias gesehen, und der das Jesuskind im Tempel als solchen erkannte (vgl. Luc. Ev. 2, 25 ff. d'Herbelot s. v. Schimaoun Siddik). Da zwischen Balâsh III und IV nur 36 Jahre liegen, so ist der Ansatz nach dem zweiten synchronistischen Systeme richtig berechnet, und wir dürfen auch diese Notiz dem Târîch Guzîdeh zuweisen. Auf eine so einfache Nebeneinanderstellung, wie sie die meisten Beispiele bei Mîrchônd zeigen, blieben indess die Beziehungen der persischen Geschichte zur heiligen Tradition nicht immer beschränkt: man verlangte eine engere Verbindung beider. In den Annalen der Ashkânier war eine kurze Notiz zu finden, dass die Perser einmal (nämlich unter Pakoros) Jerusalem erobert hätten; im Koran (Sure 17 V. 7) stand andrerseits, den Juden sei, nachdem sie schon früher einmal wegen eines Vergehens Plünderung erduldet hätten, wegen eines zweiten Verbrechens Stadt und

Tempel gänzlich zerstört worden: sofort waren patriotische persische Koranerklärer bei der Hand, die Koranstelle auf jene persische Grossthat zu beziehen. Der bei Josephus erwähnte Sieg des Nabatäerkönigs Aretas über Herodes Antipas, in dem das Volk eine Strafe des Himmels für die Enthauptung des Täufers sah, war längst von der christlichen Sage auf den Edessenischen Abgar übertragen worden; Abgar war ja aber einer der dem Ashkânischen Grosskönige unterworfenen Mulûk-i-Ṭawâïf: kein Zweifel also, dass hier dasselbe Factum vorlag und dass das im Koran nicht näher bezeichnete zweite Verbrechen der Juden die Hinrichtung des Täufers war. So entstand die merkwürdige Erzählung von der Züchtigung der Juden durch Gûderz den Grossen, vollkommen bona fide. Aber auch hierbei blieb der Nationalstolz der Perser nicht stehen: sie verschwägerten endlich ihre alten Könige mit den gefeierten Propheten der heiligen Sage, und so erscheint denn bei Mîrchônd der letzte Pîshdâdier Gershâsp ben Ṭahmâsp als Sohn einer Tochter des Benjamin, und hier der Ashkânier Shâpûr als Schwiegersohn des Jûsuf Çiddîq, worunter der Patriarch Joseph gemeint ist. Da unter Shâpûr Christus geboren sein soll, so ist es dem Erfinder — für den nach dem oben Bemerkten Ḥâfiẓ Abrû oder seine Quelle gelten muss — passiert, den Sohn Jakobs mit dem Gemahle der Maria zu verwechseln, was dieselbe Hand verräth, die Amitthai, den Vater des Jonas, mit Matthäus zusammenwarf. Doch von wem immer die Beehrung des Shâpûr mit so berühmter Verwandtschaft herrühren mochte, hier begann jedes Falls die mala fides.

Man fühlte immer mehr das Bedürfniss, das dürre Namenregister der Ashkânierchronik zu beleben: wie aber etwas über diese Herrscher ermitteln? Zum Glück war doch etwas da, was diesem Bestreben ein wenig entgegen kam, nämlich die Beinamen der Könige von Persien. Dass schon in der ursprünglichen Grundlage des Chodâï-Nâmeh die Mehrzahl der Sâsânidischen Könige mit officiellen Beinamen bedacht worden war, macht theils die Bekanntschaft des Agathias mit denselben, theils der Umstand wahrscheinlich, dass ein paar Mal neben dem officiellen Beinamen völlig unvermittelt ein andrer hergeht, der ohne Zweifel der volksthümliche war; z. B. Bahrâm II heisst „der Wohlthäter“ und „der Entartete“ (die Chronisten, die Alles zu vermitteln wissen, haben freilich auch diesen Widerspruch durch eine Anekdote versöhnt). Die Pîshdâdier und Kajânier haben ebenfalls zum Theil alte, durch die Tradition geheiligte Beinamen; es ist sehr wahrscheinlich, dass auch wenigstens von einigen der namhafteren Ashkânier im Chodâï-Nâmeh die Beinamen überliefert waren. Die persischen Chronisten sind aber allem Anscheine nach unglaubliche Pedanten gewesen: da von

gar manchem Könige kein Beiname aufbewahrt war, so musste diese Lücke ausgefüllt, so musste ein Beiname neu geschaffen werden. Man wählte also entweder einen aus den Schicksalen des Königs genommenen, z. B. der unglückliche (Naud̲er, Jezdegerd III), der unsinnige (Kai Kâûs), oder einen, den er zufällig einmal im Epos erhalten hatte, z. B. der glorreiche Rechtertheiler (Ferîdûn), der die Pfeile weit schiessende (Bahman), oder Bezeichnungen, die zur Unterscheidung dienen, aber doch nicht eigentlich Beinamen sind, wie der Jüngere (Dârâ II), der Letzte (Ardewân III, Jezdeǵerd III), oder gar Titel, wie Kai (Ferîdûn, Kai Qobâd), Shâhinshâh (Ardeshîr I), endlich Benennungen, die andere Namen, aber keine Beinamen sind, z. B. Zaw für Zâb, Nemrûd für Kai Kâûs, Perwîz für Fîrûz. So brachte man es denn glücklich so weit, dass in den späteren persischen Chroniken, z. B. Ǵehân-Ârâ, jeder König wenigstens der drei berühmteren Dynastien mit seinem Beinamen erscheinen konnte. Gerade die älteren authentischen Beinamen, die der Pahlawî-Sprache entnommen waren, wurden aber im Laufe der Zeit theilweise unverständlich, und so kam eine eigne Art Schriften auf, die sich mit der Deutung derselben beschäftigten. Dies und die geringe Zuverlässigkeit dieser Büchergattung lernen wir durch ein Fragment des Mefâtîḥ el-ʿulûm bei Mîrchônd (Histoire des Sassanides, p. 316) kennen, welches bei Gelegenheit eines Beinamens Shâpûr's II sagt, „que ceux qui ont expliqué les surnoms ont dit de lui ce qu'ils ne savaient pas". Welchen Werth man auch später noch auf dieses eigenthümliche grammatisch-historische Studium legt, geht daraus hervor, dass im Moǵmel el-Tawârîch ein eignes Capitel, das 21ste (Journ. As. IV, I p. 400), von den Beinamen der persischen Könige handelt. Dass bereits in den älteren Schriften dieser Kategorie auch die Ashkânier nicht leer ausgegangen waren, dafür liefert das von Mîrchônd mitgetheilte Stück des nach eigenem Eingeständnisse aus solchen Quellen schöpfenden Buches Mefâtîḥ el-ʿulûm einen sicheren Beweis. Die Liste lässt sich nur dann mit den übrigen vergleichen, wenn man sie als eine Auswahl von Königen auffasst, nämlich der Könige, von welchen Beinamen bekannt waren. Auch hier ist das Bestreben, möglichst viel Beinamen herauszubekommen, offenkundig; denn Ashkân ist der Familienname Ashak's, Gîw ist ein andrer Name Nersî's I (wie in der fortlaufenden Erzählung Mîrchônd's Gûderz für Bahrâm), und auch der Beiname des Ardewân lässt sich mit Wahrscheinlichkeit auf einen sehr nichtssagenden zurückführen: Ardewân führt nämlich bei Bahrâm ben Merdânshâh (Ḥamzah p. 26) und im Moǵmel el-Tawârîch (Journ. As. III, 11 p. 165. IV, I p. 402) den Beinamen âfdum, was im Pahlawî „der letzte" bedeutet und von Bahrâm oder vielmehr seinem Epitomator Ḥamzah durch das arabische al-âchir glossiert wird, und ich zweifle nicht, dass auch in der Stelle des Mefâtîḥ el-ʿulûm

الاحمر, der rothe, in الآخر, der spätere, zu verwandeln ist. Von den übrigen Namen sind zwei unzweideutige Verdopplungen aus der Sâsânidengeschichte, nämlich Bahrâm II der Böse und Nersî II der Jäger: der Sâsânide Bahrâm II führte nach dem Târîch Benâkitî (bei d'Herbelot s. v. Baharam fils de Baharam) den Beinamen Châlif, der Entartete, und sein Nachfolger Nersî nach Mîrchônd (p. 303) den Beinamen Nachǵîrkân, „der Jäger". Erwägen wir, dass der Name Nersî's II in keiner guten, der Bahrâm's II in gar keiner Ashkânierliste wieder zu finden ist, so werden wir es für sehr wahrscheinlich halten müssen, dass hier eine einfache Interpolation vorliegt: der Gewährsmann des Mefâtîḥ el-ʿulûm ward durch die Aufeinanderfolge der Namen Hormuz und Bahrâm an die Anfänge der Sâsânidenreihe erinnert und führte, seine historische Weisheit am unrechten Orte anbringend, die Königsliste weiter fort mit den Sâsânidennamen Bahrâm II und Nersî. Scheidet man diese aus, so bleiben nur drei wirkliche Beinamen übrig — immerhin bei dem Alter des Mefâtîḥ el-ʿulûm ein Beweis, dass es auch in den frühesten Exemplaren des Ashkânierverzeichnisses an solchen Beinamen nicht ganz fehlte. Aus solchen gut oder schlecht überlieferten Beinamen konnte, wer wollte, Rückschlüsse auf die Eigenschaften der betreffenden Herrscher machen: auf diesem Wege gelangten, indem die Phantasie das Weitere that, die persischen Chronisten zu vollständigen Charakteristiken von sonst so wenig bekannten Herrschern, und sie liessen dabei, wie man aus den von Mîrchônd mitgetheilten Urtheilen über Shâpûr, Balâsh I und Hormuz sieht, den humanen Rechtssatz walten: „Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium".

Bei Mîrchônd und anderen persischen Historikern werden von jedem Sâsâniden ein, mitunter auch mehrere Wahlsprüche mitgetheilt. Bei Ardeshîr I und Chosrû I mögen diese Angaben eine gute historische Grundlage haben, weil der erstere einen Königsspiegel abfassen liess, vom zweiten aber unzählige Kernsprüche im Volksmunde cursierten; bei den meisten übrigen Königen dagegen können jene Wahlsprüche nur als willkürlich ersonnene Epigramme gelten, welche die Denkweise des betreffenden Herrschers in einer prägnanten Sentenz charakterisieren sollen. Ich glaube, die Zusammenstellung dieser Wahlsprüche hängt mit dem Bilderbuche zusammen, welches nach den in der königlichen Schatzkammer deponierten Originalen sämmtliche Sâsâniden in ihrem Königsornate darstellte und in Pahlawîsprache ihre Geschichte erzählte; es war für den Chalifen Hishâm ben ʿAbdulmelik im J. 113 H. = 731 ins Arabische übersetzt worden: Ḥamzah hat es benutzt, und Masʿûdî sah noch die auf Purpurpapier geschriebene Urhandschrift in Içṭachr (Kitâb el-Tenbîh in den Notices et extraits VIII p. 165). Sollten die Wahlsprüche nicht ursprünglich als Motto's zu den Bildern gehört haben und

in den verschiedenen Copien des Bilderbuchs gewechselt haben? In der Folge lag es ziemlich nahe, die Sammlung der Wahlsprüche nach rückwärts zu erweitern, und so finden wir denn schon bei Abû'lfedâ wenigstens drei Ashkânier, Nersî, Hormuz und Chosrû, mit Wahlsprüchen auftreten, die mit den bei Mîrchônd von ihnen gegebenen Charakterschilderungen leidlich harmonieren. Demnach kann man in diesem Punkte den Abû'lfeda als Entlastungszeugen für Mîrchônd oder vielmehr Ḥâfiẓ Abrû gelten lassen, und auch die Aussprüche des Ashak und Shâpûr werden aus einer älteren, wenn auch nicht gerade aus einer zuverlässigen, Quelle entlehnt sein.

Die persischen Leser wollten aber von ihren alten Königen nicht blos Worte, sondern gern auch Thaten wissen: und richtig erscheinen in der Erzählung Mîrchônd's eine stattliche Anzahl von Thatsachen aus der Ashkâniergeschichte, die zum Theil recht unverfänglich aussehen. Es lässt sich jedoch nachweisen, dass ganze sechs davon einfache Verdoppelungen aus der Sâsânidengeschichte sind, und die Möglichkeit einer zufälligen Verwechselung ist bei einer solchen Menge ganz ausgeschlossen. Shâpûr der Ashkânier soll die meiste Zeit in dem mesopotamischen Niederlande zugebracht haben — von dem Sâsâniden Shâpûr III sagt Mîrchônd p. 320, er habe das Leben unter Zelten dem in dem Palaste vorgezogen. Hormuz soll auf der Jagd in einer Höhle vier Krüge voll Goldstücken, Perlen und Edelsteinen entdeckt haben nebst hebräischer Inschrift „dies ist das Schatzhaus des Ferîdûn", und dann habe er, heisst es weiter, den ganzen Schatz unter seine Soldaten vertheilt — nach Firdûsî (bei Mouradgea D'Ohsson II, 232) entdeckte Bahrâm V auf der Jagd in Mâzenderân in einer unterirdischen Höhle Vögel und Löwen aus Gold und mehrere Krüge voll Münzen, Goldstücken und Edelsteinen, nebst der Inschrift, dass dies das Schatzhaus des Gemshîd sei: diesen Schatz vertheilte er ganz unter die Armen. Die Copie ist, wie man sieht, wörtlich; nur ist ein andrer Pîshdâdier als Herr des Schatzes genannt, und die Sprache der Inschrift moslemischen Anschauungen gemäss hinzugefügt worden. Fîrûz soll wegen der Tyrannei der Statthalter von seinen empörten Unterthanen abgesetzt, geblendet und sein Sohn Balâsh II auf den Thron gesetzt worden sein — Hormuz IV übte die furchtbarste Tyrannei, bis endlich der Uebermuth seines Günstlings Jezdanbachsh die Unzufriedenheit in einem allgemeinen Aufstande auflodern liess, in welchem Hormuz IV geblendet und sein Sohn Chosrû II auf den Thron gesetzt ward (Mîrchônd p. 395 u. A.). Balâsh III soll, durch einen Traum an den Tod gemahnt, fortwährend traurig gewesen sein — das Târîch Moʿgem (bei Mîrchônd p. 301 s.) gibt an, Nersî habe alle seine Gedanken auf den Tod gerichtet und sich von der Welt zurückgezogen. Demselben Balâsh III soll, als er in einem Zelte sich an

den Mittelpfahl lehnte, die Kuppel des Zeltes auf den Kopf gefallen sein und ihn erschlagen haben — von Shâpûr erzählt Mîrchônd p. 319, dass, während er in seinem Zelte schlief, die Zeltschnüre durch einen Sturm zerrissen wurden und der das Zelt stützende Pfeiler dem König auf den Kopf stürzte, dass er starb: wiederum wörtliche Uebereinstimmung! Unter Ardewân I soll es 3 Jahre nicht geregnet haben, „aber“, heisst es, „als er und sein Volk Busse gethan hatten, liess Gott regnen und das Land ward wieder fruchtbar und anmuthig“ — nach Ibn el-Athîr und Ṭabarî (bei Mîrchônd p. 345 ss.) regnete es unter Fîrûz 7 Jahre lang nicht und die Dürre verursachte eine Hungersnoth, bis endlich in Folge der Gebete des Königs und seiner Unterthanen die Dürre nachliess „und die Erde sich wieder in ihr früheres Grün kleidete“. Der einzige Unterschied, die 3 statt der 7 Jahre scheinen auf einer koranischen Reminiscenz zu beruhen: 3 Jahre dauerte nach den Auslegern zur 11ten Sure die Dürre, von welcher die ʿÂditen heimgesucht wurden. Das erste und sechste dieser Beispiele wird ausdrücklich auf das Târîch Ǵaʿfarî zurückgeführt, welches nach dem oben Bemerkten auch für die übrigen als Quelle gelten muss. Die Annahme, dass Ḥâfiẓ Abrû selbst der Erfinder ist, wird hiernach ziemlich nahe gelegt; doch ist zu bedenken, dass uns schon im Mefâtîḥ el-ʿulûm eine Spur von leichtfertiger Vervollständigung der Ashkânischen aus der Sâsânidenchronik aufgestossen ist: ich möchte also eher glauben, dass er auch darin durch einen älteren Chronisten irregeführt worden ist. Auf jeden Fall haben wir die Verpflichtung, die noch übrigen möglicher Weise auf Ḥâfiẓ Abrû zurückgehenden Nachrichten mit doppelter Vorsicht aufzunehmen, aber nicht die, sie ungeprüft zu verdammen. Wir haben es zunächst mit zwei Angaben ähnlicher Art wie die zuletzt betrachteten zu thun, mit der von den 40 Frauen des Enûsh, die wegen der Symmetrie der 40 Regierungsjahre etwas gemacht aussieht, und der von den Grausamkeiten des Chosrû. Die Pointe dieser letzteren Erzählung ist das Herabstürzen der Verbrecher von dem sieben Stock hohen Schlosse; es scheint hier eine an irgend einen alten Persischen Königspalast (Qaçr) geknüpfte Lokalsage vorzuliegen, die in Folge einer thörigen etymologischen Spielerei mit dem Namen eines alten Königs Chosrû (arab. Kisrâ) in Verbindung gebracht worden ist. Das Weintrinken als erschwerender Umstand und der Tod in Folge übermässigen Opiumgenusses sind sichtlich Ausschmückungen eines nach den Unsitten seiner Zeit modellierenden muhammedanischen Chronisten. Wir können mithin diese beiden Geschichtchen auf dieselbe Quelle wie die sechs vorhergehenden zurückführen und als Erfindungen beseitigen, die mit dem echten Inhalte des Chodâï-Nâmeh nicht das Geringste zu schaffen haben.

So bleibt denn wesentlich nur noch eine Classe von Nachrichten übrig, die einen ganz verschiedenen Charakter trägt, die

von den Bauten der Ashkânischen Könige. Bei Hamzah und Ibn Baṭrîq finden wir von jedem einzelnen Sâsânidenkönig genau aufgeführt, was für Städte und Feuertempel er erbaut hat: und wenn irgend welche Nachrichten orientalischer Historiker über die Sâsânidenzeit authentisch sind, so sind es diese. Das Vorurtheil für die Echtheit ähnlicher Angaben aus der Arsakidenzeit ist von vorn herein ein sehr günstiges: die Aufbewahrung gerade solcher Notizen durch das Chodâï-Nâmeh lässt sich am Allerersten erwarten. Hiergegen liesse sich nur das Bedenken erheben, die sämmtlichen derartigen Angaben bei Mîrchônd könnten eine willkürliche Erdichtung sein, durch das Bestreben veranlasst, die Ashkânierchronik wie in den Beinamen und Wahlsprüchen, so auch hierin der der Sâsâniden möglichst conform zu machen, eine Erdichtung, der so eben besprochenen ganz analog. Gegen einen solchen Verdacht spricht indess zweierlei. Erstens das Vorkommen einer in dieselbe Kategorie gehörenden, bei Mîrchônd nicht erwähnten Notiz, über die Erbauung von Balâshân bei Içfahân durch Balâsh III, im Lubb el-Tawârîch [1]), dessen auf das Târîch Guzîdeh zurückgehende Nachrichten sich nicht von der Heerstrasse der Ueberlieferung entfernen und sonst ganz unverfänglich sind: man darf nie vergessen, dass das argumentum a silentio der älteren Historiker gerade hier von sehr geringer Beweiskraft ist, da die einzigen älteren Quellen, die uns bis jetzt über die Ashkâniergeschichte zugänglich sind, in dem Compendium des Ḥamzah und in dem hinsichtlich der Ashkâniergeschichte ganz besonders kärglichen persischen Auszuge des Ṭabarî bestehen (Firdûsî gibt blos Namen); selbst spätre persische Historiker konnten sich, sobald sie sich nur ein wenig bemühten, über die Zeit der Ashkânier reichere echte Nachrichten verschaffen, die gar nicht so entlegen waren, für uns aber verloren sind, z. B. aus dem arabischen Originale des Ṭabarî. Uebrigens wird für keine der Angaben über Bauten bei Mîrchônd die Quelle genannt; hat er sie, wie ich fast glaube, aus dem Târîch Guzîdeh und nicht aus dem Târîch Ǵaʿfarî entlehnt, so fällt auch der Schatten eines Verdachtes weg. Zweitens spricht gegen die Unechtheit die Natur der Angaben selbst, die sich auf die Erbauung von Medâïn, von Anbâr, einer Stadt an der Stelle des späteren Rûmiah [2]) und eines Feuertempels, von Qâdesijah und Nahrewân [3]),

1) p. 46 sqq. der Uebersetzung von Gaulmin und Galland nach dem auf der Dresdner Bibliothek befindlichen, aus der Druckerei zurückgezogenen Originale.

2) Rûmiah wurde von Chosrû I dicht bei Medâïn angelegt; vgl. die obige Anmerkung Herrn Mühlau's.

3) Qâdesijah ist ein Ort in ʿIrâq ʿArabî, 15 Parasangen von Kûfah entfernt, berühmt durch die Niederlage der Perser durch die Araber. — In derselben Gegend liegt Nahrewân, eine ehemals grosse, in späterer Zeit jedoch völlig in Ruinen liegende Stadt im Gebiete von Ḥolwân (vgl. die Belegstellen bei S. de Sacy zu Mîrchônd p. 362).

von Lâr [1]), von Sîreǵân [2]), von Nairîz und Ṭârim beziehen [3]). Es sind dies mit Ausnahme von Medâïn und Anbâr lauter kleinere, nicht besonders berühmte Städte; ein Fälscher würde gewiss bekanntere Namen gewählt haben. Nur über Eine dieser Städte, Anbâr, am Euphrat zwischen Sippara und Maozamalka gelegen, ist die widersprechende Angabe vorhanden, dass erst der Sâsânidenkönig Shâpûr I sie erbaut habe (Ḥamzah p. 49); allein dieser kann sie nur befestigt und nach seinem Namen Fîrûz-Shâpûr benannt haben, da wir aus den Jahrbüchern der Könige von Ḥîrah, die früher in Anbâr residierten, und aus jüdischen Berichten (bei Grätz IV, 305) wissen, dass die Stadt schon in der späteren Arsakidenzeit existierte. Für die Richtigkeit der Angabe, dass Shâpûr der Ashkânier zu Medâïn den Grund gelegt und eine Brücke über den Tigris gebaut habe, liefert Ḥamzah p. 42 eine Bestätigung, indem er diesem Könige, freilich irrig, die Anlegung des gegenüber von Ktesiphon in den Tigris einmündenden Königskanals zuschreibt; eine noch viel erwünschtere aber enthalten die classischen Quellen, welche Ktesiphon zuerst unter Orodes I als Parthische Hauptstadt erwähnen: Shâpûr ist aber, wie wir sahen, mit Pakoros, dem Sohne und Mitregenten des Orodes, zu vergleichen. Ich stehe daher nicht an, diese Classe von Nachrichten bei Mîrchônd für eine sehr werthvolle Bereicherung unserer historischen Kenntniss über die Arsakidenzeit zu erklären.

Endlich besass man zur Zeit des Wiederaufblühens des historischen Studiums in Persien, im 9ten Jahrhundert, noch einige wenige echte Nachrichten über das wissenschaftliche Leben unter der Arsakidenherrschaft. Die Hauptstelle darüber ist bei Ḥamzah p. 41. Mîrchônd liefert einen neuen Beitrag über die Zeit, in welche der Roman von Wais und Râmîn versetzt wird. Die Sache hat gerade für uns ihr besonderes Interesse, da die metrische persische Uebersetzung aus dem Pahlawî, die von Asʿad Ǵorǵânî herrührt, von Sprenger entdeckt und jetzt mit anderen Schätzen seiner Sammlung (s. den Katalog no. 1378) in die Berliner Bibliothek übergegangen ist. Die Sage wird an verschiedene Könige angeknüpft: von Mîrchônd an Shâpûr den Ashkânier, von Lubb el-Tawârîch an den Ashghânier Nersî, den Mîrchônd richtiger Bîǰen nennt; dagegen heisst es im Moǵmel el-Tawârîch (Journ. As. IV, 1 p. 397) vom Sâsâniden Shâpûr, unter ihm habe

---

1) Lâr ist die Hauptstadt des noch heute fast unbekannten gleichnamigen Landes am persischen Meerbusen.

2) Sîreǵân ist eine kleine Stadt in Kermân, welche einmal der Sitz einer Nebenlinie der Benû Muẓaffer gewesen ist.

3) Nairîz ist ein Ort im Gebiete von Shîrâz (Lex. geogr. ed. Juynboll. III p. 257), und Ṭirm oder Târim ein Städtchen in Fârs an der Grenze von Kermân (Lex. geogr. II p. 202).

sich die Geschichte von Wais und Râmîn zugetragen: „der Môbed, des Râmîn Bruder, war Statthalter eines Theils des Reichs, Shâpûr hatte ihm Merw zur Hauptstadt gegeben, und Khorâsân und Mâhân gehorchten ihm." Hiernach werden die Worte des Lubb el-Tawârîch (a. a. O.) „Muid-u-Ramin, Chorasanis princeps, sub eo et ante eum floruit", in Môbed wa Râmîn ... floruerunt zu verbessern sein. Endlich finde ich bei Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 37 die Angabe: „Nisami Arusi ... besang die Liebesgeschichte Weisses und Ramins, eines Sklaven Jesdedschirds"; es scheint also, dass dieser Dichter seinen Roman unter einen noch späteren Sâsânidenkönig verlegte. Dass die Geschichte sich aber in der Zeit der Ashghânier ereignete, ist auch die Ansicht des Hâǵî Chalfah (vgl. Fleischer in der Ztschr. VIII, 608), und als Endresultat dieses Zeugenverhörs dürfte sich herausstellen, dass das Pahlawîbuch zwar unter der Sâsânidenherrschaft verfasst war, die von ihm geschilderte Sage aber unter die Herrschaft eines Ashkânier's verlegte. Dass Mîrchônd den richtigen König nennt, macht die Uebereinstimmung des Moǵmel el-Tawârîch im Namen, wenn auch nicht in der Person des Königs wahrscheinlich. Hoffentlich werden diese Zweifel recht bald durch eine nähere Bekanntschaft mit dem literarisch wichtigen Werke gelöst werden.

Das Sindhī im Vergleich zum Prākrit und den andern neueren Dialecten Sanskritischen Ursprungs.

Von

Dr. E. Trumpp.

Einleitung.

Unter den neuern Sprachen Indiens, sanskritischer Abkunft, ist bis jetzt keine der öffentlichen Aufmerksamkeit weniger werth geachtet worden, als das Sindhī. Alle andern arischen Dialecte, das Marāṭhī, Gujurātī, Bangālī, Hindī und Panjābī, sind mehr oder weniger cultivirt worden, sowohl von eingeborenen als europäischen Gelehrten; einige dieser neueren Sprachen, wie das Marāṭhī, Bangālī und Hindī haben sogar bedeutende Literaturen aufzuweisen, denen aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine grössere Zukunft bevorsteht.

Die verachtetste aller indischen Sprachen ist jedoch immer das Sindhī gewesen; schon die alten Prākrit-Grammatiker haben das Sindhī kaum einer Notiz werth geachtet, und es hat in der dramatischen Composition von jeher als Regel bei den Indern gegolten, nur die gemeinsten Leute auf der Bühne Apabhranša reden zu lassen. Die Verachtung, die sich schon so früh bei den Indern gegen das Indusland bildete, scheint darin ihren Ursprung genommen zu haben, dass die arischen Stämme, die sich im Panjāb und dem Indusland ansiedelten, sich gegen die beengenden Schranken des Brahmanismus stemmten und die älteren freieren Lebensverhältnisse nicht aufgeben wollten.

Auf der andern Seite wurde das Indusland auch schon frühzeitig durch die sogenannten Indoscythen vom eigentlichen brahmanischen Indien losgerissen, und es war auch wieder das erste, das dem wilden Fanatismus der muhammedanisch gewordenen

Araber erlag, und so bleibend von aller weiteren brahmanischen Cultur ausgeschlossen worden ist.

Man darf sich also nicht sehr wundern, wenn Sindh, seine Sprache und Literatur vom übrigen Indien so gut als ignorirt worden ist. Es ist ein Land ohne Brahmanen (es giebt deren nur wenige in Ṭaṭṭha, Heiderābād und Sehwan), ohne eigentliche Kasten, wo der Islām vorherrschend ist, wie in keinem andern Theile Indiens, obschon nach den Government reports die Hindubevölkerung im steten Steigen begriffen ist, während die muhammedanische abnimmt, eine auffallende Thatsache, die sich auch in andern Provinzen Indiens wahrnehmen lässt.

Den Grundstock der Bevölkerung Sindhs bilden die Jats (Sindhī जतु oder जटु), die sich mit Ackerbau oder Kameelzüchten beschäftigen. Es lässt sich nicht dagegen einwenden, dass diese Jats Muhammedaner sind, auf die sogar die Hindūs mit einer gewissen Verachtung herabsehen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Jats, welche die ländliche Bevölkerung bilden, der ursprünglich arische Grundstock sind, der sich von den Mündungen des Indus bis ins Peshawerthal hinein erstreckt, und auf der ganzen Länge des Indus seine eigene Sprache, wenn auch mit einigen Modificationen beibehalten hat. Ich habe mich hinlänglich auf meinen Reisen von Kurrachee nach Peshawer überzeugt, dass die Jat-Bevölkerung nicht weiter von den übrigen Schichten der Gesellschaft verschieden ist, als eben einfache ländliche Beschäftigung, Unterdrückung und Unwissenheit, und vor allem religiöse Trennung seit der gewaltsamen Ausbreitung des Islām ein Volk von gemeinschaftlicher Abstammung spalten kann. Die Hindūs in Sindh, so viele ihrer der gewaltsamen Beschneidung entgangen sind, sind ganz derselben Abstammung wie die Jats, sprechen die gleiche Sprache, und haben sich, da sie fast alle Vānias (Sindhī वाणियो, Sansk. वणिक्) sind, durch Geldleihen und Aussaugen der armen Landbevölkerung einen ziemlichen Reichthum und Einfluss verschafft. Von eigentlichen Kasten ist auch unter den Hindūs nicht die Rede, und sie scheinen die ältere freiere Lebensweise ihrer Vorväter getreulich bewahrt zu haben; sie essen ohne allen Skrupel Fleisch, trinken gebrannte Wasser (Sindhī मदु) mehr als ihnen zuträglich ist, und sind körperlich kräftiger und stärker als die Hindūs im eigentlichen Indien.

Von der arabischen Eroberung her scheint sich kein semitisches Element im Lande erhalten zu haben, so viel mir bekannt geworden ist; nur einige Sayyids in Ṛōṛī rühmen sich einer di-

recten arabischen Abkunft, die wir auf sich beruhen lassen können. Erst im letzten Jahrhundert hat sich in Sindh ein fremdes Element mit dem Wechsel der Dynastie unter den Tālpurs eingebürgert, nämlich die Beluchen (Sindhī ब॒रोचु) in Ober-Sindh oder Sirō. Man schätzt diese Eindringlinge auf 50,000, welche Sprache und Sitten der Beluchen bis auf den heutigen Tag beibehalten haben. Ein weiteres fremdes Element sind einige afghānische Colonien, die unter Shah Abdāl in Sindh sich ansiedelten; sie sind jedoch unbedeutend und im Verschwinden begriffen, da das heisse Clima des Induslandes den Afghanen unzuträglich ist. Auf die Sprache selbst haben diese letzteren Elemente nicht eingewirkt, sowie auch die früheren Eroberungen der Indoscythen spurlos an der Sprache vorübergegangen sind.

Die Sprache des Induslandes, die wir hier zum Vorwurf genommen haben, wird gewöhnlich Sindhī genannt: सिंधी बोली; sie wird im eigentlichen Sindh gesprochen; ferner in Kacch (mit geringfügigen Modificationen), in Rajputāna dialectisch, in Las und tief in Mekrān hinein, ebenso in Kacch Gandāwa, wo das Sindhī unter dem Namen Jaṭa-kī-gālī oder Jaṭ-Sprache bekannt ist. Am mittleren Indus nimmt es den Namen Wachī an, von dem auch das sogenannte Multānī nicht wesentlich verschieden ist. Am oberen Indus und im Peshawerthal wird es Hindkī geheissen, das von den Ueberresten der dortigen uralten Hindūbevölkerung gesprochen wird, und mit dem neuern Panjābī durchaus nicht zu verwechseln ist.

Es kann durchaus keinem Zweifel unterliegen, dass wir auf beiden Ufern des Indus von Attack bis zu dessen Mündung Eine Sprache vor uns haben, die zwar im Panjāb einigen Modificationen unterworfen ist, aber sich doch wesentlich an das Sindhī anschliesst und nur durch das Medium des Sindhī zu erklären ist; ebenso klar steht fest, dass wir hier einer Bevölkerung von gemeinsamer Abstammung begegnen, die sich auch mit einem gemeinsamen Nationalnamen bezeichnet, nämlich Jat (oder Jaṭ). Dass jetzt der Name Sindhī für die Sprache vorherrschend geworden ist, thut dem keinen Abbruch: denn wir finden den Namen Jata-kī-gālī oder Jatsprache in Beluchistān, soweit die arische Bevölkerung vorgedrungen ist und nicht wieder von den vom Westen her vordringenden Beluchen verdrängt worden ist. Weiter begegnen wir demselben Namen im Fünfstromlande, den Ufern des Indus entlang, wo die vom Panjābī abweichende Sprache der west-

lichen Landbevölkerung ebenfalls Jat-kī-gālī genannt wird; dass das sogenannte Hindkī des Peshawerthals sich enge an das Sindhī anschliesst, habe ich mich mit meinen eigenen Ohren oft genug überzeugt.

Es ist zwar zuzugeben, dass jetzt der Name Jat in Sindh und im Panjāb mehr oder minder ein Schimpfname geworden ist, wie unser „Dummer Bauer“, allein diess beweist nichts gegen unsere Annahme, sondern spricht im Gegentheil dafür. In den alten Sindhīdichtungen und Sagen spielen die Jats keineswegs die verächtliche Rolle, die ihnen jetzt zugewiesen wird, sondern sie werden immer ehrenhaft als das Volk neben seinen feudalen Häuptlingen erwähnt. Fremde Herrschaft und Einfälle von Westen her haben jedoch im Verlauf der Zeit Haupt und Glieder ruinirt; der alte feudale Jat-Adel ist verschwunden und die grosse Masse des Volks ist zwar immer noch lebenskräftig, aber in dumpfer Unwissenheit und Sorglosigkeit dahin lebend. Der einzige Schatz ihrer Vorzeit, den sie noch bewahrt haben, sind ihre zahlreichen Legenden und Dichtungen, die manche interessante Aufschlüsse über jene trüben Zeiten geben, und von denen ich 12 Bände gesammelt habe.

Von der Achtung, mit der die alten Jat-Barden von ihren Volksgenossen sprechen, zeugt, um nur Ein Beispiel anzuführen, der 59. Vers in dem alten Gedichte „Sōraṭhi“ (siehe mein Sindhī Reading Book, London):

माड़िअ हेठि मलूक जे रेल वह्या रत
आया सोरठि सामुहां जम जोराणा जत
हए हए किओ हणनि हथ
अज़ु मुहॿु मार्यो मङणे ⁘

„Unter dem Pallaste des Edlen sind Ströme Bluts geflossen;
Vor Sōraṭhi kamen die Jams und die gewaltigen Jats
Rufend, o weh, o weh! schlagen sie die Hände zusammen
Heute ist unser Freund von den Barden erschlagen worden.“

Hier erscheinen noch die Jats mit ihren Jams oder Grundherren in ganz anderer Gestalt als heut zu Tage, wo sie arme Landpächter oder herumwandernde Kameelzüchter geworden sind.

Ob diese Jats, welche die westlichsten Ausläufer des arischen Stammes in Indien sind und sich tief nach Beluchistān hinein erstrecken, mit den alten Getae oder Gothen verwandt sind, will ich dahingestellt sein lassen; es scheint aber jedenfalls mehr für als dagegen zu sprechen.

Ehe ich die ethnographische Frage verlasse, will ich hier noch eines Stammes erwähnen, der jetzt unter dem Namen Bhangī (भंगी) als Auswurfkaste heimathlos in Sindh und im Panjāb an den Ufern der grossen Ströme herumzieht. Sie werden von allen Schichten der Bevölkerung als Unreine gemieden, da sie Aas essen, und dürfen sich nicht in Städten oder Dörfern aufhalten. Viele dieser Bhangīs sind jetzt im Dienste der Europäer als Kehrer, die andern folgen ihrem wilden unabhängigen Leben nach, und leben der Jagd und dem Fischfang. Sie haben Boote mittlerer Grösse auf dem Indus, wo 4—8 Familien miteinander segeln. Sie legen an einem passenden Platze in der Wildniss an und bauen sich am Lande Hütten von Schilf, wo sie dann mehrere Wochen verweilen und dem Fischfang obliegen oder gelegentlich auch das Wild in der Jungle jagen; besonders gern stellen sie den Crocodilen nach, die sie mit grossen Haken fangen, ans Land ziehen und als Delicatesse verspeisen. Sie ziehen den ganzen Indus hinauf bis nach Karabāgh; ebenso betrachten sie die fünf Ströme als ihr eigenes Revier: denn ich habe Partien von Bhangīs auf dem Jhīlam und Chenāb angetroffen, wo ich oft mit ihnen verkehrt und ihnen Fische abgekauft habe. In der Nähe Kurrachee's, nicht weit von meinem Hause, hatten die Bhangīs ein kleines Dorf erbaut, wo die im Dienste der Europäer sich befindlichen zusammenwohnten. Ich habe mir viele Mühe gegeben, nähere Erkundigungen über sie einzuziehen, allein ausser einigen absurden Fabeln wissen sie nichts über ihren Ursprung zu sagen. Mein erster Verdacht, dass sie, wie die herumstreifenden Brahūīs, ur-eingeboren seien, hat sich im weiteren nicht bestätigt; denn wo ich die Bhangīs auch immer getroffen habe, in Sindh oder im Panjāb, haben sie immer ein reines Sindhī als ihre Muttersprache gesprochen; es giebt sogar Bhangī-Familien im Panjāb, die, wie sie mich versicherten, nie unterhalb Mittunkōṭ gekommen waren, und doch nur Sindhī verstanden. Sie sind ohne alle Religion, weder Muhammedaner noch Hindūs, und von beiden gleich verachtet; diejenigen, welche gerade nahe bei Muhammedanern wohnen, behaupten Muhammedaner zu sein, was aber von den Muhammedanern selbst nicht zugegeben wird, da kein Bhangī eine Moschee betreten darf.

So viel ist mir zur Gewissheit geworden, dass die Bhangīs ursprünglich Sindhīs sind; Sprache, Hautfarbe, Kopf-Bildung, die allgemeine Physiognomie, alles spricht dafür; nur sind sie im Durchschnitt kleiner und sehen etwas heruntergekommen aus, was

sich aber leicht aus ihrer unzureichenden Lebensart erklären lässt; wie sie zu ihrer jetzigen degradirten Position gekommen sind, wissen sie selbst nicht anzugeben. Mir hat sich immer die Ueberzeugung aufgedrungen, dass wir in diesen Bhangīs unsere Zigeuner zu suchen haben; dass sie in Sindh heimisch sind, ist unzweifelhaft; aber sie wandern auch tief nach Beluchistān und Persien hinein, wie ich selbst einmal Gelegenheit gehabt habe mich zu überzeugen.

Es muss hier ausdrücklich noch hinzugefügt werden, dass Bhangī durchaus kein Nomen proprium ist; es ist ein Schimpfname, der einen Bhang-Trinker bezeichnet, ähnlich wie unser „Schnaps-Bruder". Das eigenthümliche ist überhaupt das, dass sie gar keinen Namen haben, was wohl daher kommt, dass sie eben ursprünglich Sindhīs sind, und wahrscheinlich von den Jats von Grund und Boden vertrieben worden sind; man heisst sie neben dem schon erwähnten Bhangī auch Shikārī (شِکارِي), „Jäger" oder kurzweg: चुहुड़ो Kehrer; ihr einziger traditioneller Name ist ब़ालेशाही, da sie von einem Könige ब़ालेशाहु abstammen wollen.

Was nun das Sindhī selbst anlangt, so ist es eine reine Sanskritische Sprache, freier von fremden Elementen, als irgend eine andere neuere Sprache Indiens. Die alten Prākrit-Grammatiker mögen ihren Grund gehabt haben, das Apabhranŝa als den niedrigsten Prākrit-Dialect zu bezeichnen, allein wenn wir zur Vergleichung der heutigen[1]) indischen Sprachen übergehen, so gebührt dem Sindhī gerade die umgekehrte Stellung seinen Schwestersprachen gegenüber. Es schliesst sich an das alte Prākrit viel enger an als das Marāṭhī, Hindī oder Bengālī, und hat einen Formenreichthum bewahrt, um die es die andern wohl beneiden dürfen.

Während die neuern Volkssprachen Indiens schon im Zustand vollkommener Zersetzung sich befinden, und kaum in ihnen noch ein rother Faden der alten ehrwürdigen Muttersprache sich durchzieht, hat im Gegentheil das Sindhī bedeutende Trümmer gerettet, und sich einen grammatischen Bau geschaffen, der an Feinheit der Ausführung und innerer Stärke der losen Construction der andern Dialecte weit voransteht.

Das Sindhī ist auf der ersten Stufe der Auflösung nach dem

---

1) Ich schliesse hier immer die Drāvidischen Sprachen des Südens aus, da sie nicht in unsern Bereich gehören.

Prākrit stehen geblieben, während die andern Dialecte noch auf eine tiefere Stufe der innern Auflösung herabgestiegen sind. Wir werden im weitern Verlaufe unserer Untersuchung Gelegenheit haben zu sehen, wie die Regeln, welche der Grammatiker Kramadīśwara über das Apabhranśa niedergelegt hat, sich im heutigen Sindhī noch genau wiedererkennen lassen, während durchaus nicht dasselbe den andern Dialecten nachgerühmt werden kann. Das Sindhī ist dadurch zur selbstständigen Sprache herangewachsen, die den andern gegenüber, obschon desselben Ursprungs, bestimmt abgegränzt ist, und ich habe oft beobachtet, wie Maraṭhīs, Gujarātīs etc., die sich Jahre lang in Sindh aufgehalten hatten, doch kein Sindhī verstanden oder auf eine lächerliche Weise sich darin ausdrückten.

Das Sindhī, welches innerhalb der Grenzen des eigentlichen Sindh gesprochen wird, zerfällt in drei grosse Mundarten, die grammaticalisch nur wenig von einander abweichen, in der Aussprache jedoch bedeutende Differenzen darbieten. Der Dialect des unteren Sindh, der Seeküste entlang, mit der Hauptstadt Ṭaṭṭha, gewöhnlich Nagar Ṭaṭṭha genannt, heisst लाड़ी, Lāṛī, von लाड़ु, Lāṛu, welches der Name von Unter-Sindh ist. Hierin haben wir den Apabhranśa-Dialect Nāgara zu suchen. Ṭaṭṭha wird in Sindh κατ' ἐξοχὴν नगरु, die Stadt genannt, und das regelmässig davon abgeleitete Adjectiv ist नागरी, zu Nagar Ṭaṭṭha gehörig. Von der einstigen Grösse Ṭaṭṭha's sind die Sindhī-Legenden voll, und seine heutigen grossartigen Trümmer, eine grosse Todtenstadt auf dem Maklī-Berg, zeugt von seiner vergangenen Grösse und Blüthe. Die Grabmäler und Tempel auf dem Maklī-Berg bei Nagar Ṭaṭṭha sind wohl die grossartigsten Ueberreste, die in Sindh und Indien zu sehen sind, und haben dem Zahn der Zeit besser getrotzt als die ausgedehnteren Ruinen von Brahminābād, da sie massiv aus Stein ausgeführt sind, während Brahminābād [1]) mit gebrannten Backsteinen gebaut war und deshalb fast wenig mehr als ein grosses Ziegelfeld darbietet.

Die zweite Mundart wird विचोलाई genannt, „die mittlere“, von विचोलो, der mittlere Theil von Sindh, mit der Haupt-

1) Brahminābād ist ein in Sindh unbekannter Name; ich habe die ausgedehnten Ruinen von Brahminābād besucht und dort Ausgrabungen anstellen lassen. Die Sindhīs heissen es: ब्रांभण जो थुल्हु, dessen persische Uebersetzung Brahminābād ist.

stadt Heiderābād; die dritte Mundart ist das sogenannte सिराई, oder der obere Dialect, von सिरो, der obere Theil von Sindh. Der verderbteste Dialect ist das Lāṛī, in welchem die Laute schon sehr zusammengezogen und auch häufig abgeschwächt sind; in Wichōlō wird die Sprache schon reiner gehört; aber der reinste Dialect ist unstreitig das Sirāī, welches die vollste Aussprache hat, und die grammatische Structur der Sprache am besten durchschauen lässt. Mit Rücksicht darauf geht schon in Sindh selbst das Sprüchwort im Schwunge:

लाड़ जो पड़्ह्यो सिरे जो ढग़ो

„Ein Mann, der in Lāṛ als ein Gelehrter gilt, ist ein Ochs in Ober-Sindh."

Unsere nächste Aufgabe nun, die wir hier näher ausführen wollen, ist, zunächst die Lautverhältnisse des Sindhī im Vergleich zum alten Prākrit darzulegen, worauf sich von selbst die Stellung ergeben wird, die das Sindhī auf der andern Seite zu seinen Schwestersprachen einnimmt. Zuerst aber müssen wir hier wieder einleitungsweise vom Sindhī-Alphabet handeln.

§. 1.

Das Sindhī-Alphabet.[1])

Der vollständigen Uebersicht wegen wollen wir hier gleich das Sindhī-Alphabet folgen lassen und zwar in beiden Characteren,

1) Die vorstehenden Alphabete habe ich, sowie sie gegeben sind, erst selbst verfertigt; es sind also keineswegs althergebrachte Systeme. Das Sindhī ist bis jetzt von Hindūs, meines Wissens, fast gar nicht geschrieben worden; ich habe nur wenige Fragmente auftreiben können, die mit Sanskrit-Lettern geschrieben sind, aber ohne alle diacritischen Zeichen, was das so geschriebene nahezu unleserlich macht. Die einheimischen Buchstaben, die sogenannten Banyā-Charactere, bestehen nur aus Consonanten, und von den Vocalen wird nur ă und ĭ ausgedrückt; sogar die Consonanten sind nur mangelhaft gegeben, ein Umstand, der diese von einem alten Sanskrit-Alphabet abgeleiteten Zeichen für alle wissenschaftliche Zwecke unbrauchbar macht. Das von Captain Geo. Stack, der die ersten Sindhī-Bücher für Europäer verfasst hat, gebrauchte Sanskrit-Alphabet habe ich abändern müssen, da es aus Unkenntniss des Sanskrit und Mangel an scharfer Beobachtung der Sindhī-Laute mehrere Consonanten verwechselt hat und auf der andern Seite wieder Laute als einfache behandelt hat, welche zusammengesetzt sind.

Das arabisirte Alphabet, für die Muhammedaner bestimmt, habe ich zum ersten male schneiden und damit drucken lassen; ich habe dabei das Hindūstānī-Alphabet zu Grunde gelegt, und die für das Sindhī nöthigen Laute eingeschoben. Die Muhammedaner in Sindh gebrauchen verschiedene arabische Alphabete, theils mit, theils ohne diacritische Zeichen,

dem sanskritischen und arabisirten, wie sie in der Einleitung zu meinem Sindhī Reading Book ausgedrückt sind. Die beigesetzte lateinische Umschreibung folgt dem Systeme des Herrn Professor Lepsius (II. Auflage).

Vocale:

अ	आ	इ	ई	उ	ऊ
اَ	آ	اِ	اِيـ	اُ	اُو
a	ā	i (ĕ)	ī	u	ū

ए	ओ
اي	او
ē	ō
ऐ	औ
اَيْ	اَوْ
ai	au
(a - i)	(a - u)

Nasalisirte Vocale (mit Anuswāra) ã, ũ, ĩ etc.; ā̃, ū̃, ī̃ etc.
ऋ = r̥ etc.

Consonanten.

Prākrit. Sindhī.

1) *Gutturale.*

क,	ख;	ग,	घ;	ङ	ह	—	ग़
ک,	کھ;	گ,	گھ;	ڱ	ه		ڳ
k;	kh;	g,	gh;	ṅ	h		g̅

2) *Palatale.*

च,	छ;	ज,	झ;	ञ	य	श	ज़
چ,	چھ;	ج,	جھ;	ڃ	ي	ش	ڄ
č	čh;	j,	jh;	ṅ	y	š	d'

---

aber so unwissenschaftlich zusammengestellt, dass sie einer Revision dringend bedurften.

Um der herrschenden Confusion ein Ende zu machen, hat, kurz vor meiner Ankunft in Sindh, ein englischer Regierungsbeamter ein neues arabisirtes Alphabet componirt, und es dem Lande aufgedrungen, das aber das albernste von allen genannt werden muss. So, um nur Ein Beispiel seines philologischen Scharfsinnes anzuführen, schreibt er k mit ک, und kh mit ڪ, als ob dies eine neue Basis für das aspirirte k wäre! So wird in Indien oft verfahren von Leuten, die buchstäblich kein ABC gelernt haben.

3) *Cerebrale.*

ट,	ठ;	ड,	ढ;	ण	ड़	—	ॾ
ٽ,	ٺ;	ڊ,	ڍ;	ڻ	ڙ		ڏ
ṭ,	ṭh;	ḍ,	ḍh;	ṇ	ṛ		ḍ̄

4) *Dentale.*

त,	थ;	द,	ध;	न	र ल	स	—
ت,	ٿ;	د,	ڌ;	ن	ر ل	س	
t,	th;	d,	dh;	n	r l	s	

5) *Labiale.*

प,	फ;	ब,	भ;	म	व	—	ॿ
پ,	ڦ;	ب,	ڀ;	م	و		ٻ
p,	ph;	b,	bh;	m	w		b̄

In dem voranstehenden Schema sind alle specifisch arabischen Lettern, die sich nur in Worten finden, welche direct aus dem Arabischen in das Sindhī aufgenommen worden sind, ausgelassen, da sie für unsern Zweck zunächst nicht von Werth sind, indem sie einem spätern Elemente der Sprache angehören, das sich aus dem Sindhī ganz leicht wieder ausscheiden lässt, und vom Volke auch allgemein ignorirt wird.

In dem Prākrit-Element dürften zunächst zwei Buchstaben auffallen, nämlich das gutturale ङ ṅ, und das palatale ञ ñ, die aus dem eigentlichen Prākrit schon ganz verschwunden sind. Im Sindhī jedoch werden wir häufige Abweichungen von den Prākrit-Regeln finden, da sich diese Sprache, was die Elision der Consonanten betrifft, noch nicht so abgeschwächt zeigt, wie das Prākrit selbst.

Das Gutturale ङ und das Palatale ञ sind durchaus nicht mehr an ihre Vargas gebunden, wie noch im Prākrit; sie kommen beide im Sindhī nur als selbstständige Laute vor, und nie in Zusammensetzungen mit dem Buchstaben ihrer respectiven Vargas; z. B. सिङ, siṅa, ein Bogen, अङणु, aṅaṇu, ein Hofraum. Das Sindhī Palatale ञ ist eigentlich schon ein Doppellaut geworden und wird als ein zusammengesetzter Laut gesprochen, wie ny z. B. वञणु, wáñyaṇu, gehen, उञ, *f.*, úñya, Durst. Aus dieser veränderten Aussprache geht schon von selbst hervor, dass man also nicht mehr ञ्ज etc. schreiben oder sprechen darf.

Als der Nasal der verschiedenen Vargas hat sich im Sindhī,

wie auch in den übrigen Dialecten, schon allgemein das Anuswāra eingedrängt, da die Feinheit des Unterschiedes zwischen den Nasalen der verschiedenen Vargas schon längst aus der Aussprache und dem Bewusstsein des Volkes verschwunden ist. Im Hindī, Marāṭhī und Baṉgālī wird zwar noch hie und da der Nasal der betreffenden Classe gebraucht, allein nur von Brahmanen, die des Sanskrits kundig sind, und die dadurch ihre Bildung an den Tag egen wollen.

Es mag hier nicht unpassend sein, etwas über die heutige Aussprache der Palatalen anzuführen. So wie sie jetzt ausgesprochen werden, können sie im Alterthum nicht gesprochen worden sein, denn sonst lassen sich die grammatischen Regeln eines Pāṇini nicht begreifen. Heutigen Tages wird च als Englisch ch, छ als chh, ज als j, झ als jh gesprochen, also als zusammengesetzte Laute mit vorschlagendem t oder d, und einem nachschlagenden Zischlaut; wie man so gebildete Laute verdoppeln oder aspiriren kann, lässt sich nach unsern menschlichen Sprachorganen nicht absehen, wenn sie als Ein Laut gesprochen werden sollen. Die alte Aussprache dieser Laute muss daher durch bedeutende Veränderungen durchgegangen sein, bis sie sich in den heutigen zusammengesetzten Lauten fixirt haben.[1]) Die (jetzt uneigentlich so genannten) Palatalen sind daher auch in der lateinischen Transscription nicht mit der Palatal-Linie (′) bezeichnet, sondern die dafür gewählte Basis ist mit dem Zeichen des Zischlautes markirt worden, um die nunmehrige neuere Aussprache derselben anzudeuten.

Das Palatale श, das wir der Uebersichtlichkeit wegen der Palatal-Classe eingereiht haben, hat mit einem Palatal-Laut in den neueren Sprachen durchaus keine Aehnlichkeit. Die alte ursprüngliche Aussprache dieses Buchstabens ist mehr als zweifelhaft; heutigen Tages wird श von den Brahmanen immer als ein einfaches englisches sh (sch) gesprochen. Die Hindū-Bevölkerung ignorirt überhaupt sh ganz, und spricht sogar Worte, wie شَراب, Wein, das mit Sanskrit-Lettern शराब् geschrieben wird, sarāb aus.[2])

---

1) Die Aussprache des च und ज vor a, ā, u, ū, ai, ō, au, als ts und dz im Marāṭhī gehört nicht unter diesen Gesichtspunkt, da dieselbe drāvidischen Einflüssen zuzuschreiben ist, und sich auch nur in Worten findet, die nicht sanskritischen Ursprungs sind.

2) Eine Ausnahme hiervon macht das Gujārātī, das allein श kennt, und den einfachen Zischlaut स abgeworfen hat; allein die Aussprache

Im Sindhī jedoch hat sich श als ein integrirender Bestandtheil der Aussprache erhalten; es findet sich nicht nur in arabisch-persischen Worten, sondern auch in reinen Sindhī-Bildungen, wie z. B. शींहु, šīhu, ein Löwe.

Zu der Cerebral-Classe ist zu bemerken, dass ण ebenfalls nicht an seine Varga gebunden ist, sondern sich nur als einzeln stehender Consonant vorfindet, der eine sehr harte cerebrale Aussprache hat, ähnlich einem tiefnäselnden nr; im Paṣ̊tō wird es daher durch ڼ (ṇṛ) wiedergegeben, was eigentlich nur eine lautmässige Transscription des Sindhī ण ist. Das Cerebrale ण ersetzt im Sindhī nicht die Stelle des dentalen न, wie schon im Prākrit, obschon sich noch deutliche Spuren des Prākrit-Gesetzes erkennen lassen, sondern beide Laute, ण und न werden scharf auseinander gehalten.

Der Cerebral-Laut ड (ḍ), der im Prākrit schon so beliebt geworden ist, und häufig an die Stelle des dentalen द tritt, hat sich in den neueren Volkssprachen in zwei Laute gespalten [1]) (und wie wir gleich sehen werden, im Sindhī sogar in drei), nämlich den ursprünglichen Cerebrallaut ड ḍ, und in ein halbes cerebrales ड़ ṛ, das jetzt, im Unterschied von ड, durch einen Punkt unten (ड़) markirt worden ist. Der letztere Laut ड़ (ṛ) ist jetzt der vorherrschende geworden, da der Hang zu Cerebral-Lauten so mächtig durchgedrungen ist, dass auch das cerebrale ड nicht mehr hart genug erscheint, und öfters dem noch härter lautenden ड़ (ṛ) weichen muss. Auf der andern Seite ist र, das von den Sanskrit-Grammatikern zur Cerebralen Classe gerechnet wird, in den neueren Sprachen in die Dentale Classe herabgedrückt worden, da für die Cerebral-Classe ein eigner Laut neu gebildet worden ist.

Das alte vedische ळ, das man in den neueren Cerebral-Laute liebenden Sprachen billig erwarten sollte, findet sich nur im Marāṭhī und Panjābī; das Marāṭhī ळ jedoch scheint seinen Ursprung in den drāvidischen Sprachen zu haben, da es fast nur

---

bleibt sich gleich, indem sie auch श als einfaches s sprechen; स wird nur von Brāhmanen gebraucht oder geschrieben. Umgekehrt gebraucht das Hindī eigentlich nur स; श wird zwar auch geschrieben, allein hartnäckig vom gemeinen Volke als s gesprochen.

1) Eine Ausnahme machen das Marāṭhī und Gujarātī, die nur ड ḍ kennen; auf der andern Seite jedoch hat das Marāṭhī, statt des sonst gebrauchten ṛ das drāvidische ळ herüber genommen, das im Gujarātī fehlt.

in ächten Marāṭhī-Worten gebraucht wird; auch im Panjābī findet sich ळ meist nur in einheimischen (nicht-arischen) Worten. Die andern Dialecte kennen nur ein dentales ल, das häufig mit ड़ wechselt.

Der Cerebrale Sibilant ष ist in allen neueren Sprachen verschwunden, mit Ausnahme des Marāṭhī, und auch da wird es nur in Wörtern, die aus dem Sanskrit genommen sind, geschrieben. Von seiner Umwandlung werden wir später reden.

In der Labial-Classe ist ब und व wieder streng auseinander gehalten und nicht als identisch behandelt, wie im Prākrit. Die Aussprache des व gleicht ganz der unseres deutschen w, und ist weder mit dem englischen v noch w zu geben, da diese beiden Laute eine abweichende Aussprache von व haben. Im Schema ist es durch w umschrieben worden.

Wir müssen nun noch die eigenthümlichen Sindhī-Laute betrachten, deren wir 4 in der Uebersicht gegeben haben. Diese Laute sind ursprünglich nichts anderes als Doppelconsonanten, wie sich diess in den meisten Fällen noch etymologisch genau nachweisen lässt; erst nach und nach scheinen sie als eigene, einfache Laute betrachtet und gesprochen worden zu sein.

1) ग़ ist ein eigenthümliches hartes g, das sich schwer beschreiben lässt: man schliesst den Mund und drückt einen dumpfen Laut herauf, öffnet dann den Mund und lässt den Laut g austönen. Diese Operation hat viel Aehnlichkeit mit dem Mäckern einer Ziege oder dem Blöken eines Schafes. Etymologisch ist es, wie schon bemerkt, in den meisten Fällen, ein gg; z. B. अग़ु, die Front, Pr. अग्ग, Sans. अग्र; लग़ो, Pr. लग्ग, Sans. लग्न, angefesselt; भग़ो, zerbrochen, Pr. भग्ग, Sans. भग्न; आग़ि[1]), *f.*, Feuer, Pr. अग्गि, Sans. अग्नि.

2) ज़ ist ursprünglich ein doppeltes ज्ज, wie die Etymologie beweist; jetzt wird es als ein einfacher Laut behandelt und wie dy gesprochen; z. B. अज़ु (sprich adyu), Pr. अज्ज, Sans. अद्य; Hindī umgekehrt आजु, indem die Verdoppelung durch Verlängerung des voranstehenden Vocales wieder compensirt wor-

1) In diesem Beispiel ist die ursprüngliche Verdoppelung von ग्ग durch Verlängerung des voranstehenden Vocales schon wieder aufgehoben, der eigenthümliche Laut ग़ jedoch belassen worden, wie auch in vielen andern Fällen.

den ist; विज़ा, *f.*, Wissenschaft, Pr. विज्जा, Sans. विद्या: वेज़ु, ein Arzt, Pr. वेज्ज, Sans. वैद्य.

3) ड़ ist ein sehr hartes cerebrales ड, und wird auf dieselbe Weise ausgestossen wie g, indem man zuerst den Mund schliesst, einen dumpfen Laut heraufdrückt, und dann ड ausströmen lässt. Etymologisch ist es ein v e r d o p p e l t e s ड, z. B. वड़ो, Adj., gross; Pr. वड्ड, Sans. वड्र; चोड़हों, der vierzehnte, Pr. चोद्दहो.

4) ब़ ist etymologisch = ब्ब; es wird auf dieselbe Weise wie ḡ und d̄ ausgesprochen; z. B. ब़, zwei, Sans. द्व; die eigentliche Prākrit-Contraction würde ब्ब sein, die sich im Sindhī erhalten hat. ड़ुब़लु, Adj., schwach, Pr. दुब्बल, Sans. दुर्बल; कुब़ो[1]), Adj., buckelig; Pr. खज्ज, Sans. कुब्ज.

Diese 4 Laute, welche ursprünglich verdoppelte sind, haben sich jedoch jetzt mehr oder minder als e i g e n e, s e l b s t s t ä n d i g e Laute behauptet. Sie finden sich daher in vielen Worten, bei denen sich eine Verdoppelung etymologisch nicht nachweisen lässt, die Härte der Aussprache jedoch sich meistens aus naheliegenden Umständen erklärt, z. B. ग़ोठु, *m.*, ein Dorf, Pr. गोट्ठ, Sans. गोष्ठ; hier scheint sich der Nachdruck der Verdoppelung des ट्ठ, welche zwar durch Verlängerung des voranstehenden Vocales wieder aufgehoben wurde, auf das ग geworfen zu haben; ähnlich sind Beispiele wie ब़ुझणु, verstehen, Pr. बुज्झ, Sans. बुध्, wo sich die Verdoppelung des ज्झ ebenfalls vorgedrängt zu haben scheint; Fälle wie ब़ांभणु, ein Brahmane, erklären sich leichter; die Prākrit-Form ist बम्हण; im Sindhī zeigt sich wieder die ursprüngliche Verdoppelung des ब (ब्ब = ब्र) in ब़; auf dieselbe Weise müssen Fälle wie ग़िन्हणु, nehmen, erklärt werden, da das Sindhī offenbar eine ältere Reminiscenz an die Urform bewahrt hat als das Prākrit, in welchem die Sanskrit-Wurzel ग्रह schon गिण्ह lautete, und jede Spur des unterschriebenen r verschwunden ist; man vergleiche damit auch Sindhī बुढो, Adj., alt, Pr. वुड्ढ, Sans. वृद्ध; ड़िठो, gesehen, Pr. दिट्ठ, Sans. दृष्ट.

---

1) In diesem Beispiele hat das Sindhī gegen die sonstige Prākrit-Regel assimilirt.

In solchen Fällen, wo sich keine Verdoppelung oder ein Vorschlagen der Verdoppelung nachweisen lässt, muss der Ursprung des Gebrauchs dieser eigenthümlichen Sindhī-Laute im Charakter des nächstfolgenden Consonanten gesucht werden; einen solchen Einfluss übt insbesondere ein folgendes र aus, das der Stimme bedeutenden Nachdruck einräumt; z. B. ग़रो, Adj., schwer, Pr. गरुअ, Sans. गुरु.

Alle diese Bemerkungen jedoch können nur von reinen Sanskrit-Prākrit-Worten gelten, weil uns hierin ein etymologischer Massstab geboten ist; in fremden (d. h. nicht-ārischen) Worten können wir auch nicht annähernd über die Entstehung dieser Laute muthmassen, da uns jeder Boden fehlt. Erst nachdem einmal die neu-indischen Sprachen ārischen Ursprungs verglichen und gesichtet sein werden (wozu aber bis jetzt sich leider noch keine Hand geregt hat), wird es uns möglich werden, das tatarische Substratum auszusondern, und seiner eigenen Sprachfamilie zuzuweisen.

So wie das Sindhī jetzt vor uns liegt, gebraucht die Sprache die Consonanten ग und ग़, ज und ज़, ड und ड़, ब und ब़ zur Fixirung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, z. B. ग़रो, schwer, गरो, räudig; बाबो, Vater, ब़ाब़ो, Vaters Bruder etc. Der Gebrauch des einen oder andern Consonanten ist fest abgegränzt, und keineswegs willkürlich, und die Beachtung und richtige Aussprache von ग und ग़ etc. für das Verständniss der Sprache unumgänglich nothwendig.

§. 2.

Die Vocale.

Um eine nähere Einsicht in das innere Gebäude des Sindhī, und sein Verhältniss zum alten Prākrit auf der einen Seite, und zu seinen Schwestersprachen auf der andern Seite zu erhalten, wollen wir an der Hand von Lassen's Institutiones Prākriticae und Vararuči's Prākrita Prakāša, zuerst die einzelnen Vocale, ihre Veränderung, Substitution und Elision näher ins Auge fassen.

1) ऋ und dessen Veränderungen.

Das Sindhī hat, wie auch schon das Prākrit, ऋ als Vocal aus seinem Systeme entfernt; es behandelt ऋ entweder als Vocal, in welchem Falle es in i, u etc. verwandelt wird, oder

als Consonanten, in welch letzterem Falle es ganz mit dem deutschen र zusammenfällt. Daraus ergibt sich Folgendes:

Im Anfange eines Wortes wird ऋ, wie im Prākrit, in रि verwandelt, z. B. रिछु, *m.*, Bär, Pr. रिछ, Sans. ऋक्ष.

Ist aber r̥ einem Consonanten angehängt, so ergeben sich folgende Regeln:

a) r̥ löst sich gewöhnlich in i auf, z. B. डिसणु, sehen, Sans. दृश्, (Prākrit dagegen दक्खामि, Hindi देखना); विछूं, ein Scorpion, Pr. विच्चुओ oder विञ्छुओ, Sans. वृश्चिक; किओ, gethan, Pr. किद, Sans. कृत; गिणहणु, nehmen, Sans. गृह्ण, Prākrit dagegen गेणह.

b) r̥ löst sich in u auf, wenn der Consonant, dem es angehängt ist, ein Labial ist; z. B. बुढो, alt, Prākrit dagegen वड्ढ, Sans. वृद्ध; मुओ, gestorben, Pr. मुदो oder मुओ, Sans. मृत. In Beispielen, wie सुणणु, hören, Pr. सुणामि, hat sich das u der Wurzel श्रु erhalten.

c) Am häufigsten jedoch löst es sich in „a" auf, und zwar mit allen Consonanten verbunden:

मरणु, sterben, Pr. मर, Sans. मृ.

भरणु, füllen, Pr. भर, Sans. भृ.

धरणु, stellen, legen, Pr. धर, Sans. धृ.

सरणु, gehen, Pr. सर, Sans. सृ.

In dieser Beziehung harmonirt das Sindhī, sowie die andern sanskritischen Dialecte schon ganz mit dem Prākrit.

Im Allgemeinen jedoch zeigt sich das Sindhī nicht so freigebig mit der Auflösung des r̥, als das Prākrit, es hat in vielen Fällen das r̥ durch Auflösung in ir zu erhalten gesucht, z. B. मिर्दंगु oder मिर्धंगु, eine Handtrommel, Pr. मुइंगो, Sans. मृदङ्ग; विर्खु, Taurus (Gestirn), Sans. वृष; हिर्धों[1]), Herz,

---

1) Die Aspiration des धृ im Sindhī ist durch das nachfolgende r bewirkt, ein Einfluss, der sich in vielen Beispielen beweisen lässt. Siehe, was darüber auch Lassen zu धृ bemerkt, Instit. p. 197.

Pr. हिअअं, Sans. हृदयम्; es findet sich jedoch neben हिर्धों auch die prākritische Form हिंओ.

Das ṛ findet sich auch im Sindhī erhalten, indem es einfach in ein unterschriebenes r verwandelt wird, jedoch nur in Verbindung mit den Dental- oder Cerebral-Lauten t, d und ṭ, ḍ; z. B. ज़ाट्रो, Schwiegersohn, Pr. जामाउओ, Sans. जामातृकः; in diesem Beispiele ist das म elidirt, was sich sonst allerdings im Prākrit nicht vorfindet, und der Dental in den entsprechenden Cerebralen verwandelt worden (siehe später), mit Abwerfung der Endsylbe कः; so verstümmelt auch sonst das Wort schon ist, so hat sich doch das inhärirende ṛ gerettet; ähnlich verhält es sich mit माट्रु und seinen Composita; die Prākrit-Form lautet माउओ, Sans. मातृकः, aber das Sindhī hält zäh den ṛ-Laut fest.

2) Die Diphthonge ऐ und औ.

Es giebt eigentlich im Sindhī so wenig Diphthonge als im Prākrit; ai wird gewöhnlich in a—i und au in a—u auseinandergelegt. Das Sindhī ist jedoch etwas strammer in der Aussprache als das Prākrit, und es hängt darnach gänzlich von dem Ohre oder der Willkür des Redenden ab, ob er ai und au zusammenziehen will, indem er den letzteren der beiderseitigen Vocale premirt, oder aber sie auseinanderlegen will, indem er den Nachdruck der Stimme auf den ersteren Vocal fallen lässt. Aus der Schriftweise des Sindhī lässt sich leider nichts folgern, da eine regelrechte Schrift erst geschaffen werden soll; das Ohr kann hier allein entscheiden. Als Regel darf übrigens der Grundsatz festgehalten werden, dass das Sindhī eigentliche Diphthonge ignorirt und dieselben gezogen spricht.

A) Der Diphthong ai, ऐ.

1) Derselbe wird geschrieben und gesprochen in Worten, die aus dem Persischen und Arabischen herübergenommen worden sind, z. B. सैरु, Reise, arab. سَيْر, पैदा, geschaffen, pers. پَيْدا; बैतु, ein Vers oder Versmass, arab. بَيْت; auch in Worten, die direct aus dem Hindūstānī herübergekommen sind, z. B. पैसो, ein Paisā (eine Kupfermünze), wo der Diphthong hart, d. h. zusammengezogen gesprochen wird, मैलो, schmutzig, Hindī मैला; das eigentliche Sindhī-Wort dafür ist jedoch मेरो.

Im Uebrigen jedoch steht es ganz der Willkür anheim, ob man z. B. सैन oder सइन, Wink, schreiben will; die Hindūs ziehen die Prākrit-Schreibweise vor, welche offenbar das richtigere ist, während die Muhammedaner die arabische Schreibweise einhalten; doch schreiben auch die letzteren oft z. B. مَئِدَانُ, Ebene, statt مَيْدَانُ.

2) Gewöhnlich jedoch löst das Sindhī den ursprünglichen Diphthongen ai in ē auf, der im Sindhī immer lang ist, und nie anceps, wie im Prākrit; z. B. वेरु, Feindschaft, Pr. वइर (doch giebt Lassen auch schon die Form वेरं an), Sans. वैरं; वेज़ु, ein Arzt, Pr. वेज्ज, Sans. वैद्य; संधोलूणु, Steinsalz, eigentlich Sindh-Salz, von dem Sans. सैंधव, Sindhī und लवण, Salz, Pr. लोण; diese Form संधो findet sich nur einzig in dieser Zusammensetzung, sonst ist an dessen Stelle schon durchweg die persische Form सिंधी getreten.

Auf ähnliche Weise wird auch ay अय, das im Sindhī gleich ai behandelt wird, in ē aufgelöst; z. B. नेणु, Auge, Pr. णअणं, Sans. नयनं; सेजा, Bett, Pr. सेज्जा, Sans. शय्या.

3) Der ursprüngliche Diphthong ai kann auch in ī zusammengezogen werden, wie z. B. धीजु, Festigkeit, Sans. धैर्य्यं, Pr. धीर; die Sindhī-Form ist insofern ein Beweis für die Richtigkeit der Prākrit-Regel, da das Sindhī धीजु nur von धैर्य्य abgeleitet sein kann und nicht von धीर; das Hindī bestätigt auch hierin das Prākrit, indem es dort धीज् lautet.

B) Der Diphthong au, औ.

Was wir von dem Diphthongen ai bemerkt haben, lässt sich auch auf den Diphthongen au anwenden; er kann nach Willkür zusammengezogen oder auseinander gehalten werden.

1) Er erhält sich gewöhnlich in persischen oder arabischen Worten, z. B. दौरु, eine Periode, arab. دَوْر; auch in ächten Sindhī-Wörtern kann er geschrieben werden, z. B. भौंरु, eine grosse schwarze Biene, Sans. भ्रमर; लौंगु, Gewürznelke,

Sans. लवङ्ग; गौड़ी, Name einer Melodie oder Rāg, Sans. गौरी. In solchen (ächten) Sindhī-Wörtern jedoch kann es auch अउ geschrieben werden, z. B. वउड़णु, suchen, oder वौड़णु; भंउंकणु, bellen, oder भौंकणु; भउणणु, herumstreifen, oder भौणणु. Am Ende eines Wortes muss, trotz der Aussprache, immer अउ geschrieben werden, der Declination wegen, mag das Wort einheimisch oder fremd sein, z. B. सउ, hundert, Pr. सअ; जउ, Gerste, Pers. جَو.

2) Gewöhnlich jedoch wird der Diphthong au in ō zusammengezogen, z. B. गोरो, schön, Sans. गौर, Hindī गौर् oder गोरा; जोभनु, Jugendzeit, Pr. जोव्वणं, Sans. यौवनम्; सोटु oder सौटु, ein Vetter von des Vaters Seite; मोड़ु, eine Tiara oder Hebebusch, Pr. मउडं (Sans. मुकुट); छोड़ाई oder छौड़ाई, ein Händler mit Häuten, von छोड़ु oder छौड़ु; भोणो oder भउणो, ein Vagabund. Das gleiche gilt auch von arabischen oder persischen Worten, z. B. कोम, Volk, oder कौम, arab. قَوْم.

3) Au kann auch in ū zusammengezogen werden, z. B. सूरिहाई, *f.*, Heldenmuth, Pr. सोरिअं, Sans. शौर्य; लूणु, Salz, Pr. लोणु, Sans. लवणं [1]); सुंदरी, *f.* [2]), eine schöne Frau, (eine Schönheit), Pr. सुंदेरं, Sans. सौंदर्य.

3) Die Vocale a, ā; i, ī; u, ū; ē; ō.

Nach Betrachtung der Diphthonge, die aus dem Sindhī so gut, wie aus dem Prākrit ausgeschieden werden können, wenn schon das Sindhī in dieser Beziehung noch nicht ganz zu der Schlaffheit des Prākrit herabgesunken ist, bleiben uns nur noch die gewöhnlichen Prākritvocale अ, आ; इ, ई; उ, ऊ; ए, ओ; übrig, deren Verhältniss zum Prākrit wir nun näher ins Auge fassen wollen.

---

1) अव wird, wie auch oben अय, gleich au behandelt.

2) Das kurze u gilt hier gleich dem langen ū, da es durch Position lang geworden ist.

A) Die Vocale अ, आ.

Der kurze Vocal a hält sich im Sindhī viel fester als im Prākrit, und das Sindhī geht in dieser Beziehung oft wieder direct auf das Sanskrit zurück; so sagt man z. B. im Sindhī पको, gekocht, und nicht wie im Prākrit पिक्क; अंगारू, Kohle, nicht Pr. इङ्गालो; von स्वप्न wird nicht, wie im Pr. सिविणं, sondern सुपनो abgeleitet; वलि, *f.*, eine Schlingpflanze, Pr. dagegen वेल्लि, Sans. वल्ली. Es fehlen jedoch auch nicht Beispiele, in denen a zu i verflüchtigt worden ist, z. B. खिमा, *f.*, Vergebung, Sans. क्षमा, im Prākrit खमा oder छमा; मिञ, *f.*, Mark, Sans. मज्जा.

Die Apabhranša-Formen, die Lassen p. 454 aus Kramadīšwara anführt, finden sich noch alle richtig im Sindhī vor, z. B. die Correlativa यथा — तथा sind im Sindhī जिंअ — तिंअ (mit Uebergang der Tenuis थ in die Media ध, und folgender Elision von ध = ह; जिंह findet sich auch noch, doch schon gewöhnlich जिंअ etc.). Neben diesen Correlativen steht im Sindhī auch die absolute Form: इंअ oder ईंअ „so“, „auf diese Weise“. Lassen bezweifelt mit Recht die Ableitung des Prākritischen इअ von इति; es ist klar, dass wir in dem Sindhī इंअ oder ईंअ das Prākritische इअ nach Form und Bedeutung wieder finden; der Analogie von जिंअ — तिंअ nach sollte man इअ von der Form इत्थम् ableiten; der verdoppelte Aspirat würde dieser Ableitung nicht entgegenstehen, da sich die Verdoppelung durch ī compensirt hat; das aus der Elision von थ sich ergebende ह ist abgeworfen worden, wie auch in जिंअ statt जिंह.

Die Sindhī-Adverbien किथि (oder किति) Wo? जिथि — तिथि (oder जिति — तिति) correlativ: „Wo — da“, इति, „hier“ müssen, wie schon Lassen darauf aufmerksam gemacht hat, auf eine ursprüngliche Form इत्र zurückgeführt werden, worauf auch जिति von यत्र zu beziehen ist.

Das lange ā: आ, kehrt im Sindhī sehr häufig wieder, wo es im Prākrit schon in a verflüchtigt worden ist, z. B. बैरागी,

ein Ascet, Pr. बेरग्ग, Sans. बैराग्य; मारिख, *f.*, ein Weg, Pr. मग्ग, Sans. मार्ग; जाट्रा, *f.*, Wallfahrt, Pr. जत्त, Sans. यात्रा; वाघु, Tiger, Pr. वग्घु, Sans. व्याघ्र. Den Grund davon werden wir später bei der Elision und Verdoppelung der Consonanten sehen.

आ wird nach dem Vorgang des Prākrit in ĭ verflüchtigt in den folgenden Conjunctionen: जड्डिहिं — तड्डिहिं, Wann — dann; कड्डिहिं, Wann?, von dem Sans. यदा — तदा, कदा abgeleitet.

आ als Fem.-Endung von Prākritworten wird im Sindhī in einzelnen Beispielen in ī oder ĭ verwandelt, z. B. वाई, *f.*, Rede, Pr. वाआ, Sans. वाच्; धुरि, *f.*, Ursprung, Pr. धुरा, Sans. धुर्, *f.*

In einer Anzahl Worte, die im Sanskrit auf तृ endigen, ist die daraus abgeleitete Prākrit-Endung आ im Sindhī (wie auch zum Theil schon im Prākrit selbst) in u verwandelt worden, wie: पिउ, Vater, Pr. पिआ, Sans. पिता; भाउ, Bruder, Pr. भाआ, Sans. भ्राता; माउ, Mutter, Pr. माआ, Sans. माता.

Was die Vocalveränderungen in der Mitte eines Wortes betrifft, so schliesst sich das Sindhī und Hindī darin gewöhnlich dem Prākrit an, z. B. पथरु, ein Bett, Pr. पत्थर, Sans. प्रस्तार, Hindī बिस्तर, welches wohl von पथरु, Stein, Pr. पत्थर, Sans. प्रस्तर, Hindī पत्थर, zu unterscheiden ist, obschon die Formen identisch im Sindhī und Prākrit sind; देवलो, *f.*, ein Tempel, Pr. देउल्ल, Sans. देवालय, Hindī देवल; मया, *f.*, Mitleid, Sans. माया; Hindī ebenfalls मया.

B) Die Vocale इ, i; ई, ī.

Das kurze ĭ wird im Sindhī auch als kurzes ĕ gesprochen, und zwar regelmässig am Ende eines Wortes, z. B. ग़ालि, gālĕ, Wort, हिति, hĕtĕ, hier, मिहिति, mĕhĕtĕ, Moschee. Es steht daher häufig, da ए im Sindhī auf der andern Seite immer lang ist, an der Stelle des Prākritischen ए, welches vor einem zusammengesetzten Consonanten als kurz betrachtet wird, z. B. Pr. गेरह, Sindhī गिन्ह. Im Allgemeinen hält sich auch dieser

flüchtige Vocal im Sindhī fester als im Prākrit; z. B. Sindhī निंड्रु, *f.*, Schlaf, Pr. णेद्द, Sans. निद्रा; doch hält sich auch im Pr. णिद्द noch neben णेद्द; चिन्हु, ein Zeichen, Pr. चेन्ध oder चिन्ध.

Eigenthümlich ist es für das Sindhī und Hindī, dass oft ein kurzes ĭ in einer Sylbe eingeschoben wird, wo die verweichlichte Aussprache eine Sylbe zu hart für das Ohr findet. Dies geschieht besonders vor einem doppelten n, welches das Ohr nicht gern scharf gesprochen hört, z. B. सइना, *f.*, Zeichen, statt सन्न, von संज्ञा, oder n mit einem Consonanten verbunden, z. B. संइसारु, Welt, statt संसारु; auch vor ळ, z. B. मइळु, *f.*, Schmutz, Sans. मल.

Verlängert ist ĭ in कीं, „Was", „warum"; auch im Prākrit schon की, aus किम्; ferner in शींहु, Löwe, Pr. सीह, Sans. सिंह; jedoch nicht in ज़िभ, *f.*, Zunge, Pr. जीहा, Sans. जिह्वा.

Das lange ī hält sich im Sindhī sehr häufig, auch wo es im Prākrit schon, in Folge der Consonanten-Assimilation, dem ĭ hat weichen müssen, z. B. Sindhī तीर्थु, ein heiliger Badeort, Pr. तित्थु, Sans. तीर्थ.

In ĭ wird ī nur selten verflüchtigt, und meistens nur im Auslaut, z. B. Sindhī नारि, eine Frau, Pr. und Sans. नारी.

In ĕ geht ī über in den schon von den Prākrit-Grammatikern ausgehobenen Fällen, als: केरिस, एरिस etc., Sans. कीदृश, ईदृश; im Apabhranša werden diese Formen schon zu केही, एही verstümmelt, aus denen sich die Sindhī-Bildungen केरु, „Wer", केहरो, welches? abgewickelt haben. केरु ist eine Contraction statt केहु, und केहरो ist eine auch sonst vorkommende Versetzung statt केरहो; das Prākritische स ist hier, der Regel nach, in den Spiritus ह übergegangen, wie auch in den andern Pronominal-Adjectiven z. B. एहो = एसो etc. Neben diesen zweien, unmittelbar aus dem Prākritischen केरिस abgeleiteten Formen besitzt das Sindhī noch eine ganze Reihe anderer Pronominal-Adjectiva, die es aus sich selbst geschaffen hat, und die

mit केरू und केहरो nicht zusammengeworfen werden dürfen, da sie einen ganz andern Ursprung haben; diese sind:

किहड़ो, Was für ein?

जिहड़ो — तिहड़ो, Correlativ: Wie ein — so ein.

इहड़ो, Solch' ein; von dieser Art; उहड़ो, von jener Art. Diese Pronominal-Adjectiva sind alle von den betreffenden Fürwörtern को, जो, तो, हो, हू oder हो, oder deren Basis, abgeleitet durch Anhängung der Deminutiv-Sylbe ड़ो (ṛō), und entsprechen zwar ihrer Bedeutung nach dem Prākritischen केरिस, एरिस etc., ohne jedoch von ihnen abgeleitet zu sein, wie auch schon das kurze i anzeigt: denn in den unmittelbar aus dem Prākrit abgeleiteten Formen केरू, केहरो, hat sich ए pflichtgemäss erhalten.

C) Die Vocale उ, u; ऊ, ū.

Das Sindhī folgt auch in Betreff dieser Vocale den im Prākrit gebräuchlich gewordenen Vocalveränderungen; in einzelnen Fällen jedoch ist es origineller geblieben, z. B. पुरूसु, ein Mensch, nicht पुरिसो, wie im Prākrit.

U geht in a über in: गरो, schwer, Pr. गरूत्र्प्र, Sans. गुरू: डुबलु, schwach, Pr. दुब्बल, Sans. दुर्बल; oder es wird auch schon ganz ausgestossen, nachdem es im Prākrit zu a herabgedrückt worden ist, z. B. पारि, über, auf, Pr. अवरि, Sans. उपरि. In andern Beispielen des Prākrit dagegen hält sich u wieder im Sindhī, z. B. मुखिरी, *f.*, eine Knospe, Pr. मउलं, Sans. मुकुल.

In langes ō wird u nur in den zwei folgenden Beispielen verwandelt, als: मोती, *m.*, Perle, Pr. मोत्त (mŏtta), Sans. मुक्त, und पोथी, *f.*, Buch, Pr. पोत्थुत्र्पो, Sans. पुस्तक.

Das lange ū hält sich im Sindhī ungleich zäher als im Prākrit, z. B.: नूरो, *m.*, Armspange, Pr. णेउरं, Sans. नूपुर.

Auch wo ein ursprüngliches ă im Prākrit in ŏ verflüchtigt worden ist, erscheint im Sindhī gewöhnlich wieder ŭ, z. B. उखिरो, *f.*,

Mörser, Pr. ओोक्खलं[1]), Sans. उलखल; पुठि, *f.*, Macht, Stärke, Pr. पोट्टि, Sans. पुष्टि, nicht zu verwechseln mit पुठि, der Rücken, Hindī पीठ्, vom Sans. पृष्ठ. Umgekehrt dagegen मुल्हु, Preis, Pr. मुल्ल, Sans. मूल्य.

D) Der Vocal ए, ē, und ओ, ō.

Im Sindhī, wie im Prākrit, werden ए und ओ nicht als Guna-Vocale, sondern als einfache Basen behandelt, wie die andern Vocale; im Sindhī ist ए und ओ immer lang, und nie anceps, wie im Prākrit; für das kurze Prākritische ए wird im Sindhī ĭ gebraucht, z. B. Pr. एक्क, eins, Sindhī हिकु, und für ŏ tritt im Sindhī ŭ ein (siehe oben).

Beide Vocale halten sich fester, als alle übrigen, im Anfange und in der Mitte eines Wortes; es tritt daher im Sindhī das ursprünglich lange ए und ओ auch in solchen Beispielen wieder zu Tage, in denen sie im Prākrit kurz behandelt werden (in Folge der Consonanten-Assimilation) z. B. Sindhī प्रेमु, Liebe, Pr. पेम्म; जोभनु, Jugendzeit, Pr. जोव्वणं; जोगु, passend, Pr. जोग्ग, Sans. योग्य.

Eigenthümlich ist die Verkürzung von ओ in u in लुहरु, ein Grobschmied, statt लोहारु (Sans. लोहकार), wo das lange ā gleichfalls verkürzt worden ist; ferner der Uebergang von ē zu ī in पीज़ु, Trank, Sans. पेयं; खी, Wohlbefinden, Sans. क्षेम.

Im Auslaute sind ē und ō der Verkürzung unterworfen, indem ए, besonders in der Poesie, häufig zu ĭ verflüchtigt wird; ओ insbesondere durchläuft häufige Wechsel, die wir aber, als dem Sindhī eigenthümlich, später besonders betrachten werden.

Die Eigenthümlichkeit des Apabhranša-Dialects, welche Kramadīšwara anführt, wird auch in dieser Beziehung wieder durch das Sindhī bestätigt, indem das Sindhī ĭ statt ए im Locativ gebraucht, z. B. परडेहि, in einem fremden Lande, घरि, zu Hause

1) Die Prākrit-Form muss offenbar ओोक्खलं und nicht ओखल lauten, wie Lassen angibt, sonst hätten wir im Sindhī ऊखिरी zu erwarten und nicht उखिरी.

etc. Ebenso wird die Prākrit-Endung ओ im Sindhī in u verwandelt, bei allen Substantiven, z. B. कमु, Geschäft, सग़ेहु, Vaterland, पेरु, Fuss, statt कम्मो etc. Das gleiche gilt auch von der Ablativ-Endung im Sindhī, indem die Prākrit-Endung ओ (दो) ebenfalls in उ verflüchtigt wird, mit Elision von द z. B. पर्यांउ, aus der Ferne, घराउ, aus dem Hause. Diese Ablativ-Endung आउ wird jetzt gewöhnlich in अंउं (mit Verkürzung des आ in अ) zusammengezogen, sie ist aber die ältere Form, aus der अंउं erst verkürzt worden ist, und findet sich noch sehr häufig in der Poesie und ältern Schriftstücken, obschon jetzt nicht mehr so gebräuchlich.

§. 3.

Die Elision, Contraction und Insertion von Vocalen.

Wir können diese drei Puncte, so wichtig sie auch für das Prākrit sind, kurz zusammenfassen, sofern das Sindhī davon betroffen ist.

1) Eine Elision tritt im Sindhī viel seltener ein, als im Prākrit, weil die Consonanten noch einen viel festeren Halt haben; einzelne Beispiele jedoch sind देवळी, *f.*, ein kleiner Tempel, Pr. देउल्ल, Sans. देवालय; doch auch auf der andern Seite die Form दुआरो (nicht zu verwechseln mit दुआरु, Thüre, von द्वार), wo das ē ausgestossen worden ist, wie im ersteren Beispiele das ā und das य; राउळ hat im Sindhī zwar jetzt die Bedeutung von Grundsteuer, es ist übrigens identisch mit dem Pr. राउळ = राजकुलं; सिआरो, die kalte Jahreszeit, Pr. सीआरो, Sans. शीतकाल; कुंभारो, Töpfer, Sans. कुंभकार; पखाल, *f.*, ein Wasserschlauch, Sans. पयःखल्ल; रिणु, die Wüste (das Rinn), Sans. इरिणं; धिअ, Tochter, Pr. schon धीआ (siehe Lassen p. 172, Note); बि, auch, Pr. बि, Sans. अपि etc. etc.

2) In der Contraction scheint das Sindhī, wie auch die andern Dialecte, sich genau an das Prākrit anzuschliessen, obschon

es an einzelnen Abweichungen nicht fehlt, z. B. चोथों, der vierte, Pr. चउत्थ; चोड्हों, der vierzehnte, Pr. चउद्दह; मोरु, Pfau, Pr. मोर, Sans. मयुर; लूणु, Salz, Pr. लोणु, Sans. लवण; नींहु, Liebe (siehe oben); ओतारु oder औतारु, ein Awatār, Sans. अवतार; सोनु, Gold, Sans. सुवर्ण.

3) Die Insertion der Vocale folgt im Allgemeinen den schon durch das Prākrit festgestellten Regeln. Im einzelnen ergiebt sich folgendes:

a) Ein ursprünglicher Consonanten-Complex wird durch einen eingeschobenen Vocal in seine beiden Bestandtheile auseinandergelegt und dadurch für die neueren Dialecte (wie für das Prākrit) mundgerecht gemacht. Die Einschaltung eines Vocals hängt von der Sequenz der Vocale ab, oder der Varga eines Consonanten, der von dem voranstehenden abgesondert werden soll, z. B.

a: Sindhī सराह, Pr. सलाहा, Sans. श्लाघा; सलोकु, Pr. सिलोअ, Sans. श्लोक.

ĭ: Sindhī इस्त्री, Weib, Pr. इत्थी, Sans. स्त्री; वरिहु, Jahr, Pr. वरिसो, Sans. वर्ष; मिलणु, erhalten werden, sich finden, Pr. मिलाण, Sans. म्लै.

u: सुपनो, Traum, Pr. सिविण, Sans. स्वप्न; सुमरणु, sich erinnern, Pr. सुमर्, Sans. स्मर् (स्मृ).

§. 4.

Von der Sandhi, dem Hiatus und der Euphonie.

Das Sindhī beachtet so wenig als das Prākrit die Regeln der Sandhi, und Vocale können daher zusammentreffen, ohne irgend einer euphonischen Verschmelzung unterworfen zu sein. Um jedoch zwei zusammentreffende Vocale einigermaassen auseinander zu halten, gebraucht das Sindhī in sehr freigebiger Weise das Anuswâra, wodurch die Sprache, sowie auch seine Schwesterdialecte, einen unangenehm näselnden Ausdruck erhält. Das Anuswāra tritt zwischen zwei Vocale, um einen Hiatus zu vermeiden, z. B. आंऊं, Ich; अंउं Endung des Ablatifs; सांड़णु, brennen; भांइणु, denken; गंउं, eine Kuh. Das Anuswāra wird ferner nach einem

langen Vocale eingeschoben, um dessen gedehnte Aussprache zu erleichtern, z. B. मांसु oder मासु, Fleisch; मीहृणो oder मींहृणो, Tadel; besonders im Auslaute liebt das Sindhī einen langen Vocal durch Anuswāra zu ziehen, z. B. प्रीं, Freund; भू oder भूं, Erde; मिअां, Freund.

Es wird auch nach einem kurzen Vocal eingeschoben, besonders von Dichtern, um eine kurze Sylbe durch Position lang zu machen, z. B. मंदु, Wein, statt मदु; अंधु, halb, statt अधु.

Die Wohllautsregeln, die Kramadīšwara über das Apabhranša niedergelegt hat, erhalten durch das Sindhī insofern eine Bestätigung, als es offenbar seine eigenen euphonischen Gesetze auf dieselben stützt. Wir wollen hier nur im allgemeinen die Gesetze hervorheben, die dem Sindhī allein eigenthümlich sind, und wovon wir in den andern verwandten Sprachen wenig oder gar nichts vorfinden.

1) Der kurze Vocal अ ist in der Sprache keinen weitern euphonischen Regeln unterworfen; er behauptet entweder seinen Platz oder wird ganz ausgestossen, z. B. घुतु, ein Stoss, Plur. घुतूं statt घुत-ऊं.

2) Das lange आ behauptet sich vor der Casus- und Plural-Endung, z. B. सुखा, Gelübde, Plur. सुखाऊं, सुखाउनि etc. Eine Ausnahme findet statt, wenn आ nicht wurzelhaft ist, sondern aus ओ entstanden ist; in diesem Falle wird es vor einem antretenden Suffixe in अ verflüchtigt, z. B. डिना, डिनमि; वाढा, Plur. von वाढो, वाढनि etc.

3) Kurz ĭ, so flüchtig es auch ist, ist doch schon zu scharf, als dass es leicht ausgestossen werden könnte; es erträgt daher die Postpositionen und Suffixe ohne weitere Dämpfung und behauptet sich sogar vor der schweren Plural-Endung, z. B. पीड़ि, Grundlage, पीड़िओं, von der Grundlage, पीड़िऊं, Plur., Grundlagen, पीड़िउनि etc. Nur selten weicht es der Plural-Endung, z. B. मेंहि, Plur. मेंहूं, Buffalo.

4) Das lange ī ist schon zu schwer im Auslaute, als dass es sich vor einer nachfolgenden Sylbe oder Postposition halten könnte; es muss sich daher biegen und wird in der Declination und vor Suffixen

in ĭ mit nachschlagendem ă verflüchtigt, z. B. हारी, ein Bauer, Genitiv हारिञ जो etc.; घोड़िअनि खे, Pferden (Dat. Plur.); मार्येइ, sie ist von dir geschlagen worden (मारी); मंधिअड़ो, Dem., ein kleiner Rührstecken, von मंधी.

5) Kurz ŭ im Auslaute ist nächst ĭ der schwächste Vocal und wird kaum hörbar gesprochen; er kehrt daher vor jeder antretenden Sylbe, Postposition oder Suffix in sein ursprüngliches Element अ zurück, z. B. घरु, Haus, घर जो, घरनि खे etc.

6) Das lange ū ist zu schwerfällig, um sich vor einer hinzutretenden Sylbe oder Postposition halten zu können; es wird daher, ähnlich wie ī, in ŭ-ă verkürzt, um die nachtretende Sylbe flüssiger zu machen, z. B. माड़्हूं (mār̤hū̃), ein Mensch, Genitiv माड़्हुअ जो. Wird eine neue Sylbe oder eine Formativ-Partikel unmittelbar an auslautendes ū angehängt, so wird es in ŭ verkürzt, z. B. माड़्हुनि खे (Plur. Dat.).

7) ō wird, wie schon bemerkt, im Sindhī als ein einfacher Vocal behandelt; doch zeigt sich darin noch ein Nachklang des Apabhranśa, dass es vor Suffixen in den Substantiven in seinen nächsten kurzen Vocal, ŭ, übergeht, z. B. संदो, mit Suffixen संदुमि, mein, etc. In der Declination wird ō als aus आ hervorgegangen betrachtet (wie das Hindī und Panjābī beweist), und daher vor den Formativ-Partikeln des Singulars in ē verwandelt, z. B. घोड़ो, ein Pferd, Genitiv घोड़े जो etc. Im Nominativ Plur. kommt आ wieder zum Vorschein, das sich vor den Formativ-Partikeln des Plurals, die sich unmittelbar an den Stamm anhängen, wieder zu ă verkürzt, z. B. घोड़नि, Pferden, मार्येमि, sie sind von mir geschlagen worden (मार्या); घोड़मि, meine Pferde etc.

8) ē findet sich nicht im Auslaute der Nomina, und ist daher keinen euphonischen Abänderungen unterworfen.

Das Einzelne in Betreff der euphonischen Vocalveränderungen werden wir am betreffenden Platze erörtern.

§. 5.

Von den Consonanten.

Wir wollen nun die Consonanten, wie sie sich uns im Sindhī darbieten, mit dem Prākrit, und soweit unsere Kenntniss reicht, mit dem Apabhranša vergleichen, um dadurch zu einem Urtheile gelangen zu können, wie weit sich das Sindhī noch an das Prākrit hält oder von demselben abgewichen ist; gelegentlich werden wir auch die anderen verwandten Dialecte herbeiziehen, um den Standpunkt der jetzigen neueren Sprachen Indiens zu bezeichnen.

Der Uebersichtlichkeit wegen wollen wir auch in diesem Punkte Lassen's Anordnung in seinen vortrefflichen Institutiones Linguae Prācriticae folgen, so weit es hier unserm Zwecke entsprechend sein wird.

I. Einzeln stehende Consonanten.

Es erhellt schon im allgemeinen aus der oben gegebenen Uebersicht des Sindhī-Alphabets, welche Consonanten das Sindhī beibehalten und welche es abgeworfen hat, auf was wir hier zurückweisen wollen.

Das Sindhī weicht auf den ersten Anblick dadurch vom Prākrit ab, dass es श, ङ, ञ, न beibehalten hat, welche im Prākrit als einzeln stehende Consonanten schon ausgeworfen worden sind; श findet sich im Prākrit gar nicht mehr, und ङ, ञ und न können sich nur noch vor den Consonanten ihrer respectiven Vargas halten.

श ist zwar auch im Sindhī keineswegs mehr ein palataler Sibilant, sondern es ist ein einfaches dentales š (Engl. sh) geworden, ein Laut, der dem Sanskrit und Prākrit gleich unbekannt ist, sich jedoch in den meisten neueren Sprachen (mit Ausnahme des Gujarātī) eingebürgert hat. Es ist im Sindhī seinem Ursprunge nach verschieden abgeleitet:

a) Von dem Sanskritischen श,

z. B. शब्दु, šabdu, Wort, Sans. शब्द; शरीरु, der Leib (neben सरीरु), Sans. शरीर; श्री, ein Name der Lakšmī; शनिश्चरु, Samstag, oder der Planet Saturn, Sans. शनैश्चर; शुक्रु, Freitag, oder der Planet Venus, Sans. शुक्र.

b) Von dem Sanskritischen स,

z. B. शींहु, Löwe, Sans. सिंह; शाहू, reich (im Munde der Muhammedaner gewöhnlich साऊ), Sans. साधु.

c) Von dem Sanskritischen ष,

z. B. किश्णु, Sans. कृष्ण; vergleiche damit das Hindī किशन्.

Alle persischen oder arabischen Worte, die ش enthalten, werden mit diesem श geschrieben, z. B. शीख, ein Spiess, pers. شيخ; शहरु, Stadt, pers. شهر; शाहु, König (auch ein Titel für Faqīre), pers. شاه.

Dies ist eine beachtenswerthe Abweichung der neueren Sprachen vom Prākrit, die ich nicht abgeneigt bin, dem Einflusse des Persischen und Arabischen zuzuschreiben, da das gemeine Volk den Sibilanten श, š, soviel als möglich vermeidet, und ihn hartnäckig स spricht, wo die gebildeteren Classen š (sh) sprechen. Im Sindhī ist es überdies auf sehr wenige ursprüngliche Worte beschränkt; das Gujarātī kennt ihn wohl, spricht ihn aber immer स aus; im Panjābī ist स़ (sh) erst eine neuere Erfindung, und wird daher durch einen Haken unten am स (s) ausgedrückt.

Dass der Sibilant श als Ausnahme im Sindhī, sowie in den übrigen Dialecten zu betrachten ist, lässt sich daraus schliessen, dass die Prākrit-Regeln, betreffend dessen Umwandlung (sowie von ष) in स, und aus diesem wieder in ह, in voller Kraft sind, z. B. सुणणु, hören, Sans. शृणोमि, Pr. सुणामि; ड्रह, zehn, Pr. दह, Sans. दश; नुहु, Schwiegertochter, Pr. सोण्हा, Sans. स्नुषा; विसु, Welt, Sans. विषय.

Ebenso findet sich im Sindhī die Umwandlung von श und ष in छ, z. B. किछड़ी, Sans. कृशरा, Reis und Dāl zusammengekocht; छ oder छह, sechs, Pr. छा, Sans. षट्. Diese Umwandlung scheint schon so sehr in der Sprache zu liegen, dass sogar arabische Worte, die mit ش beginnen, im Sindhī ein छ dafür erhalten, z. B. छाल्ह (neben शाल्ह), „wollte Gott“, von dem arab. شاء الله zusammengezogen.

ष wird auch schon häufig in ख verwandelt, sowohl im Sindhī

als im Hindī, z. B. विखु oder विरिखु, Taurus (als Gestirn), Hindī बृख (oder बृष्, nur von Brahmanen gebraucht), Sans. वृष; चखणु, Kosten, Hindī चखना, Sans. चष्; विहु, oder विखु, Gift, Hindī बिस् (विष्), Sans. विष.

Auch im Sindhī wird das cerebrale ष noch gebraucht, allein bloss von Brahmanen, und auch bei diesen hängt diese Schreibweise von ihrer relativen Kenntniss des Sanskrit ab. Wir haben daher diesen Consonanten füglich aus der Uebersicht ausgelassen; in der Aussprache selbst ist ष keineswegs von श verschieden. Man findet wohl solche Worte geschrieben wie विषइ, ein Wohllüstling, Sans. विषयिन्, डुष्टु, schlecht, Sans. दुष्ट, allein deren Schreibweise sowie Bedeutung ist dem gemeinen Volke unbekannt.

Das Gutturale ङ, ṅ, sowie das Palatale ञ behauptet im Sindhī seinen Platz, wenn einzeln stehend; das cerebrale ण hat im Sindhī das dentale न noch nicht verdrängt, wie im Prākrit, sondern beide werden scharf auseinander gehalten. Das Gleiche gilt auch von den andern neueren Sprachen, welche alle das cerebrale ण und das dentale न auseinander halten. Umgekehrt ist im Hindustānī das dentale न das vorherrschende geworden und hat das cerebrale ण ganz verdrängt, was einem persisch-arabischen Einflusse zuzuweisen ist. Das Hindustānī und Hindī besitzen zwar noch einen gutturalen Nasal-Laut, aber nur in Verbindung mit ک, k, oder گ, g; alleinstehend kommt ङ nicht mehr vor; das Panjābī hingegen hat ङ alleinstehend erhalten, wie das Sindhī.

य ist im Sindhī im Anfange eines Wortes schon sehr selten geworden, z. B. यभणु, coire, यति, *f.*, Rath; यारंहं, elf, oder auch इआरंहं. Gewöhnlich wird य am Anfange eines Wortes nach dem Vorgange des Prākrits in ज verwandelt [1]), z. B.

1) Auch das Persische und Arabische ز wird von den Hindūs consequent in ज verwandelt, z. B. जोइ, Weib (vergleiche das Afghanische زوۍ, pers. زایدن), जाहिदु, ein Einsiedler, arab. زاهد.

जो, welcher, Sans. यो; जसु, Ruhm, Sans. यशः; als Ausnahme der Umwandlung von य in ल steht auch im Sindhī लठि, Stock, allein, Sans. यष्टि, Pr. लट्ठि.

In der Mitte eines Wortes findet es sich sehr häufig, wo es übrigens wieder ad libitum in i mit nachfolgendem Vocal auseinander gelegt werden kann, z. B. आयो, gekommen, oder आइओ; हल्यो, gegangen, oder हलिओ. Diess gilt allgemein, und insofern steht das Sindhī auf der gleichen Stufe mit dem Prākrit, das य in der Mitte eines Wortes entweder ausstösst oder in i auflöst. Es versteht sich von selbst, dass य in persischen oder arabischen Worten sich hält und keiner Auflösung ausgesetzt ist, z. B. यारु, Freund, pers. یار; यागी, ein Aufrührer, arab. یاغي, was aber nicht zu unserm Zwecke gehört.

§. 6.

A) Einzelne Consonanten im Anfange eines Wortes.

Im Anfange eines Wortes können im Sindhī folgende Consonanten vorkommen:

1) *Gutturale:*	क, ख;	ग, घ;	—	ह	—	—	ॻ
2) *Palatale:*	च, छ;	ज, झ;	—	य	—	श,	ॼ
3) *Cerebrale:*	ट, ठ;	ड, ढ;	—	ड़	—	—	ॾ
4) *Dentale:*	त, थ;	द, ध;	न;	र;	ल;	स	—
5) *Labiale:*	प, फ;	ब, भ;	म;	व;	—	—	ॿ

Dieses Schema weicht vom Prākrit in einigen wesentlichen Punkten ab, die wir schon oben berührt haben.

Eigenthümlich ist hier das cerebrale ड़ im Anfange eines Wortes, was sich sonst in den andern Dialecten nicht findet. Es ist auch im Sindhī auf zwei einzelne Interjectionen beschränkt, ड़े und ड़ी; das erstere wird bei Anrufungen von Männern, das letztere von Frauen gebraucht. Es ist dies offenbar die Sanskritische Interjection अरे, die in neuerer Zeit durch Dr. Caldwell, Comparative Grammar of the Drāvidian languages p. 440 den drāvidischen Sprachen vindicirt worden ist und eigentlich

o Sclave! bedeutet; die Richtigkeit seiner Behauptung wird durch das Sindhī bestätigt, indem der drāvidische Cerebral in aḍā im Sindhī wiederkehrt (ड़ ist gewöhnlich aus ड entstanden, wie wir später sehen werden).

Alle diese Consonanten halten sich im Anfange eines Wortes, wenn einzeln stehend, gerade wie im Prākrit. Wenn übrigens ein Wort zusammengesetzt ist, so wird der Anfangsconsonant des zweiten Wortes nicht mehr als initial behandelt, und kann daher elidirt werden, z. B. सिआरो, die kalte Jahreszeit, von शीतकाल.

Wir wollen nun die von den Prākrit-Grammatikern aufgestellten Ausnahmen betrachten, um zu sehen, wie weit das Sindhī mit denselben zusammengeht.

1) क ist im Sindhī der Aspiration nicht unterworfen, wie in einigen Beispielen des Prākrit, z. B. Pr. खुज्ज, Sans. कुब्ज, Sindhī dagegen कुब॒ो, buckelig. Es findet sich auch kein Beispiel, dass क je in च verwandelt worden wäre, wie im Pr. चिलाद, Sans. किरात; im Sindhī fehlt dieses Wort, das Hindī jedoch zeigt किरात wieder.

Das arabisch-persische क = ک jedoch wird im Sindhī häufig aspirirt, oder gar in خ verwandelt, z. B. खताबु = کھَتَابُ, eine Schule, oder auch خَتَابُ, von dem pers.-arab. کِتَابُ; सुखानु, ein Steuer, Ruder, pers. سُکّان; ebenso सुखानो, ein Steuermann, vom pers. سُکّانِي.

2) ग wird aspirirt in dem einzigen Beispiele घरु, Haus, Pr. घर, Sans. गृह (die Erklärung siehe bei Lassen).

3) त geht im Sindhī schon so häufig in den entsprechenden Cerebralen ट über, dass man sagen kann, dass das Gebiet von त zur Hälfte von dem cerebralen ट verschlungen worden ist. Die Tendenz der Dentalen, in die entsprechenden Cerebrallaute überzugehen, hat im Sindhī schon so sehr die Oberhand erhalten, dass die Classe der Cerebralen die der Dentalen weit überwiegt, z. B. ट्रामो, Kupfer, Pr. तांब, Sans. ताम्र; Hindī dagegen तांबा; ट्रे, drei, Sans. त्रीणि, Pr. तिण्णि, Hindī dagegen तीन्;

ट्रोड़णु, abbrechen, Sans. त्रोट, Hindī तोड़ना. Dasselbe gilt auch von seinem Aspiraten थ, z. B. Sindhī ठाणु, ein Stall, Pr. थाण, Sans. स्थान.

Von einem Uebergang des त in थ oder च sind mir keine Beispiele vorgekommen. Der Cerebral ट mit seiner Media ड fasst unter sich die meisten nicht-arischen Elemente der Sprache zusammen; $^4/_5$ der Worte, die mit ट und ड (und ihren Aspiraten) anfangen, sind von einer andern nicht-ārischen Sprache hergenommen, die man in neuerer Zeit mit „scythisch“ [1]) bezeichnet hat, die wir aber lieber tātārisch nennen möchten. Es scheint mir dies ein neuer Beweis zu sein, dass die Cerebral-Laute nicht-ārischen Ursprungs sind, und wenn man sich einmal die Mühe nehmen wird, diese fremden Elemente von den ārischen auszuscheiden, so wird man wohl mit einiger Sicherheit festzustellen im Stande sein, woher diese heterogenen Elemente genommen sind, und wie sie sich in die neueren Volkssprachen vertheilen, ein Verfahren, das mir zur rechten Erkenntniss der neueren indischen Sprachen unumgänglich nothwendig erscheint, wenn man nicht auf dem abgenutzten empirischen Wege weiter gehen will.

द, wie seine Tenuis त, geht im Sindhī sehr häufig in den entsprechenden Cerebralen ड über, und noch viel häufiger in den dem Sindhī eigenthümlichen harten Cerebral-Laut ड॒. Der Ansatz dazu ist zwar schon im Prākrit gemacht, aber im Sindhī fast zur Regel erhoben worden, z. B. Sindhī: ड॒ोली, eine Sänfte, Pr. schon डोला, Sans. दोला; ड॒ंडु, ein Stock oder Stab, Pr. डण्ड, Sans. दण्ड; ड॒िअणु, geben, Pr. देमि, Hindī, देना; ड॒िसणु, sehen, Pr. दक्ख, Sans. दृश्, Hindī देखना. Im Anfange eines Wortes zieht das Sindhī den harten Cerebralen ड॒ dem ड vor, da er mit voller Wucht ausgepresst werden kann; im Auslaute dagegen, wo die Stimme einen solchen Druck nicht ausüben kann, findet sich häufig der einfache Cerebral ड. Wenn ein r mit dem Cerebralen verbunden ist, so kann nur ड gebraucht

1) Dr. Caldwell in seiner ausgezeichneten Comparative Gram. of the Drāvidian languages, ein wahres Musterstück von Fleiss und gründlicher Kenntniss, hat diese Bezeichnung vorgeschlagen, auch E. Norris hat sie schon gebraucht. Ich fürchte nur, der Name ist zu vag; ich würde tātārisch vorziehen, da wir damit eine bestimmte Sprachfamilie bezeichnen.

werden, nie ड॒, da dieses schon an und für sich ein verdoppelter Cerebral ist, z. B. ड॒ाख, Traube, Sans. द्राक्षा, Hindī दाख्. Aber auch allein stehend findet sich ड im Anfange eines Wortes, z. B. ड़िठो, widerspänstig, nicht zu verwechseln mit ड॒िठो, gesehen, Particip. Perf. von ड॒िसणु, sehen. Man muss auf diesen Unterschied von ड und ड॒ im Sindhī scharf achten, um die Bedeutung der Worte nicht zu verwirren. Es gibt übrigens nur sehr wenige Beispiele, die mit ड anfangen.

द् geht in seine Aspirata über in dem einzigen Beispiele धिअ oder धिउ, Tochter; Prākrit schon धीआ von धीदा.

Von der Aspiration von ब oder प im Anfange der Worte finden sich im Sindhī keine Belege vor, wohl aber im Hindī, z. B. फनस्, Artocarpus integrifolia, Pr. फणसो, Sans. पनस; ब hingegen widersteht der Aspiration auch im Hindī, z. B. बिफइ, Donnerstag (Jupiter's Tag), Sindhī विस्पति, Pr. भअफइ्, Sans. बृहस्पति.

§. 7.

B) Einzeln stehende Consonanten in der Mitte eines Wortes.

Nach der Prākrit-Regel können die folgenden Consonanten:

क, ग; च, ज; त, द; प, ब,

wenn einzeln in der Mitte eines Wortes stehend entweder elidirt oder beibehalten werden. Diese Regel sehen wir im Sindhī bestätigt, jedoch mit wesentlichen Beschränkungen, da im Sindhī die Consonanten weit häufiger beibehalten als elidirt werden. Die Weichheit der Aussprache hat im Sindhī noch nicht jenen Grad von Verschwommenheit angenommen, welche das Prākrit so eigenthümlich kennzeichnet. Wir werden daher finden, dass das Sindhī in vielen Fällen zwar die Prākrit-Aussprache aufgenommen, jedoch weit häufiger die ältere, härtere Form beibehalten hat, oder einen eigenen Weg der Elidirung oder Contraction eingeschlagen hat. Die Halbvocale य und व werden selten ganz elidirt; sie halten sich zäher als im Prākrit oder lösen sich in ihre entsprechenden Vocale i und u auf.

Beispiele der Elision:

सुई, Nadel, Pr. सूई, Sans. सूची; किओ, gethan, Pr. किदो, Sans. कृत; लोहारु (neben der verkürzten Form लुंहरु), Grobschmied, Sans. लोहकारः; चउमासो, eine Periode von vier Monaten (= Regenzeit), Sans. चतुर्मास; सरउ, der Herbst, Pr. सरदो, Sans. शरद्; पिउ, Vater, Pr. पिआ, Sans. पिता; भाउ, Bruder, Pr. भाआ, Sans. भ्राता [1]).

Weit häufiger jedoch behaupten die Consonanten ihren Platz, z. B. मुखिरी, Knospe (die Aspiration des ख kommt vom nachfolgenden र her), Pr. मउलो; सागरु, die See, Pr. साअरो; नगरु, Stadt, Pr. णअरो; वचनु, Versprechen, Pr. वअणं; नदी, Fluss, Pr. णई.

Characteristisch ist es, dass das Prākrit seine Lieblingsconsonanten, die Cerebralen, nicht elidirt, sondern womöglich sie auch an die Stelle der Dentalen setzt, um sie so gegen die Elision zu schützen, was wir durch die neueren, aus dem Prākrit entsprungenen Dialecte bestätigt finden; die Dentalen sind dem Munde des Volkes schon zu weich geworden, was sich auf eine recht augenscheinliche Weise dadurch beurkundet, wie die heutigen Inder europäische Namen sprechen oder schreiben; jeder Dentale wird von ihnen unbarmherzig in einen Cerebralen verwandelt, was wenigstens so viel beweist, dass ihnen die Cerebralen näher liegen, als die Dentalen.

Von den Ausnahmen, die im Prākrit angeführt werden, wollen wir hier einige ins Auge fassen:

1) Die Gutturalen क, ग und die Palatalen च und ज, wenn nicht elidirt, werden unverändert beibehalten. Die Prākrit-Ausnahmen hiervon werden durch die neueren Sprachen nicht bestätigt, sie scheinen daher mehr oder minder localer Natur gewesen zu sein; z. B. Sans. स्फटिक, Crystall, Pr. फलिह; Sindhī dagegen फटिकु, Hindī ebenfalls फटिक्. Die andern Beispiele fehlen im Sindhī ganz; das Hindī dagegen hat noch चिकुर, Haarlocke, Pr. dagegen चिहुर. Die einzige Ausnahme, welche durch

1) Dieser Process der Elision erstreckt sich sogar auf fremde Worte, z. B. नाखुओं, ein Schiffscapitain, von dem pers. ناخدا.

das Hindī belegt wird, ist die Prākrit-Form बहिणी, Schwester, welches im Hindī बहिन् lautet, die aber, wie schon Lassen richtig bemerkt hat, aus einer Form बघिणी zu erklären ist. Die Sindhī-Form lautet भेणु, mit gänzlicher Elision des medialen ग, und Contraction von a-i in ē.

Die im Prākrit aufgeführte Verwandlung von क in भ in der Form सीभर, Sans. शीकर findet sich nicht im Sindhī vor, im Hindī dagegen hat sich सीकर erhalten; ebensowenig kommt das Prākritische चन्दिमा, Mondschein, statt des Sans. चन्द्रिका zum Vorschein; das Sindhīwort lautet चंड्रोकी, und das Hindī hat das Sans. चन्द्रिका unverändert herübergenommen.

क kann in seine Media ग übergehen, obwohl sehr selten, z. B. भगतु, ein Anbeter, Sans. भक्त; सगति, Stärke, Sans. शक्ति. Umgekehrt findet sich ein Uebergang von ग in क in खडु, eine Grube, Pr. गडु, Sans. गर्त; die Aspiration von क in खडु ist dem Einflusse des (nun) ausgestossenen र zuzuschreiben.

2) Der Cerebral ट geht oft in seine Media ड über. Diese Ausnahmsregel des Prākrit wird durch die neueren Sprachen und insbesondere das Sindhī vollkommen bestätigt, nur mit der weiteren Fortbildung, dass dieses so entstandene Prākritische ड consequent in ड़ (r̥) verwandelt wird. Dieser Regel ist auch der Aspirant ठ unterworfen, der in ढ und weiter in ड़ह verwandelt wird; z. B. Sindhī ट्रोड़णु, zerbrechen, Hindī तोड़ना, von der Sans.-Basis त्रोटन (Wurzel त्रुट्); पड़हणु, lesen, Hindī पढ़ना Sans. पठ्; पीड़ही, Thron, Sans. पीठी; लुड़हणु, hinwegrollen, Sans. लुठ्.

Dieser Umwandlung in ड़ ist auch in vielen Fällen das Sanskritische ड unterworfen, z. B. Sindhī जुड़णु, zusammenfügen, Hindī जुड़ना, Sans. जुड्; पीड़णु, zusammendrücken, Hindī पीड़ना, Sans. पीड्; जडु, leblos, Sans. जड; nicht aber das aus einem ursprünglichen Dentalen entstandene ड, das im Sindhī gewöhnlich in ड verhärtet wird; im Hindī jedoch geht auch das

aus द् (त्) entstandene ड häufig in ड़ über, z. B. पड़ना, fallen, Sans. पत्, Pr. पड्, nicht aber im Sindhī.

Auch das Sans. ढ kann in ड़्ह übergehen, z. B. मूड़्हु, unwissend, Sans. मूढ etc.

3) त geht vielfältig in seine Media द् über, z. B. खांदि, Geduld, खांदीरो, geduldig, von dem Sans. क्षान्त. Die Sans.-Participialendung अन्त geht im Sindhī immer in अंदो über, z. B. हलंदो, gehend, कंदो, thuend. त wird sogar in einen aspirirten Cerebralen verwandelt, jedoch nur wenn ein ausgestossenes r die Aspiration hervorruft, z. B. वठु, Erfassen, Sans. वृत्ति; वठणु, nehmen, Sans. वर्त्तण.

Umgekehrt hält sich त in manchen Beispielen, in denen es im Prākrit schon in die entsprechende Media übergegangen ist, z. B. रुति, Jahreszeit, Pr. उदुऊ, Sans. ऋतु[1]).

4) प geht nur selten in seine Media ब über, z. B. बि, auch, Sans. अपि; es hält sich im Sindhī meistens, wo es im Prākrit in ब verwandelt ist, z. B. परि, über, auf, Pr. उबरि; Hindī ebenfalls पर्.

Umgekehrt findet sich im Sindhī ein Uebergang der Media in die Tenuis in dem Abstract-Suffix प, पणु, das im Hindī noch बन् lautet, von dem Sans. त्व oder त्वन, z. B. ड़ाहप, Weisheit, साधिपणु, Rechtschaffenheit.

5) Die Substitution von ळ für ein mediales ड hat sich in dem Sindhī-Worte तळाउ, Tank, erhalten, Pr. तळाअं, Sans. तडाग. In andern Beispielen wird der durch das Prākrit vorgezeichnete Weg wieder verlassen und ein eigener eingeschlagen, z. B. Pr. डाळिम, Pomegranate, aus dem Sans. दाडिम, durch Substitution von ळ für ड entstanden, wird im Sindhī ड़ाड़्हू, indem das ursprüngliche ड nach der oben ausgeführten Regel in ड़.

---

1) Dass ण für त in dem Pr.-Beispiele गब्भिणा, schwanger, Sans. गर्भित substituirt sein soll, ist mehr als zweifelhaft; Lassens Erklarung ist offenbar die richtige: die Sindhī-Form ist: ग़र्भिणी

das häufig noch aspirirt wird, übergeht. Dieser letztere Fall (nämlich die Umwandlung von ड in ड़) muss als der ursprüngliche betrachtet werden, der allein die Substitution des ल für ड ermöglicht. Darauf weist auch das Panjābī hin, welches in diesen Fällen consequent l statt ड substituirt. Lassen hatte auch hierin das richtige gesehen, nur dass nicht र, das in den jetzigen Sprachen rein dental ist, den Durchgangspunkt bildet, sondern ड़ ṛ. Hieraus lassen sich solche Fälle, wie Sindhī पीलो, gelb, Sans. पीत, erklären; der Process muss dieser sein: पीत = पीद् = पीड = पीड़ = पील.

6) Die Substitution von र statt द् in den Zahlwörtern, die mit दश zusammengesetzt sind, hat sich in allen neueren Sprachen erhalten, z. B. Pr. एआरह, elf; वारह, zwölf; तेरह, dreizehn, Sindhī: यारहं, ॿारहं, तेरहं; das द muss jedoch einzeln stehend sein, denn: Pr. चउद्दह, Sindhī: चोड्ह.

§. 8.

C) Einzeln stehende Aspirata in der Mitte eines Wortes.

Die Aspiraten werden im Allgemeinen häufiger beibehalten als elidirt, obschon sich die betreffenden Prākrit-Regeln auch im Sindhī ausgeprägt finden.

1) Elidirt können werden ख, घ; थ, ध; भ, in der Weise, dass allein der Spiritus ह übrig bleibt. Dies ist insofern wichtig, als dadurch das Prākrit die Aspiraten als zusammengesetzte Laute zu behandeln scheint, wie kh, gh etc., von denen der Hauchlaut sich allein hält, die Basis dagegen abgeworfen wird. Diese Aversion des Prākrit gegen die Aspiraten scheint auf einen tātārischen Gegenstrom im Munde des Volkes hinzudeuten, da die Drāvidischen Sprachen des Südens keine Aspirata kennen, dieselben auch dem ganzen tātārischen Sprachstamm abgehen.

Gegen dieses Princip reagiren die neueren Sprachen schon mehr als das alte Prākrit, das in dieser Beziehung sich weit abgeschwächter zeigt als seine späteren Töchtersprachen. Beispiele der Elision sind:

Sindhī मुंहु, Gesicht, Pr. मुहं, Sans. मुख; doch auch im Sindhī मुखु, neben मुहु; Hindī: मुंह; मींहु, Regen, Pr. मेहो,

Sans. मेघ, Sindhī auch wieder मेघु, das jedoch die Bedeutung von „Wolke“ behalten hat; सही, befreundet, Pr. सही, Sans. सखी, Hindī wieder सखी; Sindhī कहणु, sagen, Pr. कह, Sans. कथ्, Hindī कहना; Sindhī लहणु, erhalten, Pr. लह, Sans. लभ्.

In manchen Fällen jedoch geht das Sindhī auch über das Prākrit hinaus, indem es das so von seiner Basis abgelöste ह ebenfalls elidirt, z. B. साऊ, rechtschaffen, Pr. साहु, Sans. साधु, Hindī ebenfalls साऊ.

2) Weit in den meisten Fällen jedoch werden die Aspiraten unverändert beibehalten, z. B. सुखु, Vergnügen, Pr. सुखं; अधीरो, vorschnell, Pr. अधीरो; सुघड़ु, schlau, Sans. सुघट.

3) Die Aspiraten छ, झ; ठ, ढ; फ werden ohne alle Veränderung beibehalten, z. B. Sindhī इछा, Wunsch, Sans. इच्छा; अछो, weiss, rein, Sans. अच्छ; कंठी, eine Art Halsband, Sans. कण्ठीय; ढूंढणु, suchen, Sans. ढुण्ढण; सफलु, fruchtbar, Sans. सफल.

4) Die aspirirten Dentalen können auch in ihre entsprechenden Cerebralen übergehen, z. B. बुढो, alt, Pr. वड्ढ, Sans. वृद्ध; मूढु, ein Dummkopf, Pr. मुद्ध, Sans. मुग्ध.

5) Die Aspirata ठ kann auch in ihre Media übergehen, z. B. सुंढि, Ginger, Sans. शुण्ठी, Hindī dagegen सोंठ्; कंढी, eine Art Halsband (dasselbe wie कंठी); गंढि, ein Bündel. Pr. गण्ठि, Sans. ग्रन्थि, mit doppeltem Uebergang, zuerst in den entsprechenden Cerebralen (wie im Prākrit) und dann in die Media. Das einzige mir bekannte Beispiel vom Uebergang einer Media in die entsprechende Tenuis ist सुठो, rein, Sans. शुद्ध; Hindī wieder सुध्, und Panjābī ebenfalls suddh.

6) थ und फ gehen nur äusserst selten in ihre respectiven Mediae über, z. B. पंधु, Reise, Weg, Sans. पथ (oder पन्था); पंथु dagegen bedeutet im Sindhī „eine Secte“; im Hindī steht für beide Bedeutungen पंथ् oder पंथा.

7) Der Uebergang einer Aspirata in ihre entsprechende nicht Aspirirte ist sehr selten, z. B. मदु, Wein (jetzt Brantwein), Sans. मधु.

§. 9.

Einzeln stehende Nasale.

Das Dentale न wird hie und da in ञ verwandelt, z. B. थञु, *f.*, die weibliche Brust, Sans. स्तन, Hindī थन्.

न wird in ण verwandelt in धेणु, *f.*, eine Milchkuh; in dem Beispiele von लिमु, ein Nimbu-Baum, ist न mit ल vertauscht worden, Sans. निम्बु, Hindī नीम्.

ञ wird für ein verdoppeltes ज्ज (= ज़) substituirt in मिञु, Mark, Sans. मज्जा; doch findet sich neben मिञु auch मिज़. Ebenso wird ञ für ण्ण gebraucht, z. B. पुञी, tugendhaft, Pr. पुण्ण, Sans. पुण्य; सुञो, leer, Pr. सुण्ण, Sans. शून्य.

Ein verdoppeltes ण wird auch in ज़ (= ज्ज) verwandelt, z. B. पुज़णु, erfüllt sein, von dem Sans. पूर्ण. Ein cerebrales ण kann auch in ein dentales übergehen, z. B. पुनो (= पुन्नो). Particip. Perf. von पुज़णु, Sans. पूर्ण.

Ein einzeln stehendes म wird hie und da elidirt, jedoch sehr selten, z. B. सांई, Herr, Sans. स्वामिन्; daneben hat sich jedoch auch सामी erhalten.

§. 10.

Die Halbvocale य und व.

1) य hat in der Mitte eines Wortes im Prākrit eigentlich keinen Halt mehr, sondern es zerlegt sich entweder in i, oder wird in ज umgewandelt, oder auch ganz elidirt. Anders verhält es sich im Sindhī, das sich zwar in vielen Fällen an das Prākrit anschliesst, anderntheils aber wieder य festhält oder gar einschiebt, um einen Hiatus zu vermeiden, z. B. आयो, भर्यो, gefüllt etc.; der Einfluss der alten Muttersprache zeigt sich jedoch wieder darin,

dass solche Formen in der Poesie wieder in अइओ, भरिओ aufgelöst werden können. Die Beispiele, in denen य ganz elidirt wird, sind im Sindhī äusserst selten, wie: वाउ, Wind, Pr. वाऊ, Sans. वायु; schon gewöhnlicher ist die Elision des य am Ende eines Wortes, wie विशु, Welt, Sans. विषय. Gewöhnlich wird य contrahirt, z. B. नेणु, Auge, Pr. णअणं, Sans. नयन.

In ज wird य verwandelt nach Analogie des Prākrit, in Beispielen wie: सेज, Bett, Pr. सेज्जा, Sans. शय्या; पीज़ु, Trank, Sans. पेयं. In Verbindnng mit den Dentalen (द und) ध wird es in (ज) und झ[1]) verwandelt, z. B. बुझणु, verstehen, Sans. बुध्यते etc., Pr. बुज्झ; mit ह verbunden geht es ebenfalls in झ über, z. B. गुझो, verborgen, Pr. गुज्झाओ, Sans. गुह्यक. Umgekehrt wird य mit त oder थ verbunden, nicht in च oder छ, wie im Prākrit verwandelt, sondern einfach elidirt z. B. नितु, immer, Pr. निच्च, Sans. नित्य; मठ्यां, schlechterweise, Pr. मिच्छा, Sans. मिथ्या.

य als Zeichen des Passivs wird im Sindhī, wie theilweise auch im Prākrit, immer in ज verwandelt, eine Methode, durch welche das Sindhī sich ein regelmässiges Passiv erhalten hat, während alle andern Dialecte zu Compositionen greifen müssen, um den Sinn des Passivs auszudrücken, z. B. डिसिजणु, gesehen werden, बुंधिजणु, gehört werden, किजणु, gethan werden; im Hindī dagegen देखा जाना etc.

Als einzige Ausnahme steht im Sindhī und Hindī das Wort

---

1) Der Doppelconsonant wird im Sindhī nicht geschrieben, wohl aber in der Aussprache gehört; man schreibt so statt च्च einfach च und statt च्छ ebenso nur छ. Dies ist jedoch offenbar eine sehr defective Schreibweise, die sich vom Arabischen her datirt, da Sindhī fast nur mit arabischen Lettern geschrieben worden ist, in denen eine eigentliche Verdoppelung nicht statthaft ist, sondern durch Teschdīd angezeigt wird. Das Panjābī, mit dem die Hindūs sehr häufig schreiben, kennt eine Verdoppelung in der Weise des Sanskrit ebenfalls nicht, sondern dieselbe wird durch eine kleine horizontale Linie oben vor dem zu verdoppelnden Consonanten angezeigt, welche man Adhak heisst.

छांव, Schatten, da; nach der Prākrit-Regel soll das Sans. छाया in छाहा verwandelt werden; wir müssen jedoch die seltenere Prākrit-Form छाआ zu Grunde legen, aus der sich छांव als euphonische Abänderung erklären lässt.

3) व, wie य, wird im Sindhī entweder beibehalten, oder in u aufgelöst; wenn aber die Euphonie es verlangt, wird es zwischen zwei Vocalen wieder hergestellt, selten ganz elidirt; z. B. जीउ, Leben, obl. Casus, जीव, Pr. जीअं, Sans. जीव; देवी, Göttin, dagegen देउ, ein Dämon, obl. Casus wieder euphonisch देव खे etc.; पवनु, Wind, Pr. पउणु, Sans. पवन; auch ganz elidirt, z. B.: जिअणु, Leben, ड्डीहु, Tag, Pr. दिअहो, Sans. दिवस, besonders in Verbindung mit andern Consonanten, z. B. एकीह, Einundzwanzig, oder एक्कीह. Es kann auch contrahirt werden, z. B. पूणु, fallen, statt पवणु. In der Partikel अव wird es in औ zusammengezogen, oder kann unverändert stehen bleiben; als अवसरु, Mangel an Regen, oder औसरु; अवतारु oder औतारु, ein Avatār.

§. 11.

Die Liquidae र und ल, der Sibilant स und der Spiritus ह.

1) र und ल werden im Sindhī nicht elidirt, sondern behaupten ihren Platz; ल wird in र in einzelnen Beispielen verwandelt, z. B. केलो oder केरो, Name einer Pflanze, बुबुली, *f.*, Nachtigall, von dem pers. بُلْبُل; सिआरु, ein Schakal, Hindī सिआल्, Sans. शृगाल; डुब़िरो, schwach, statt डुब़िलो, welches ebenfalls gebräuchlich ist, Sans. दुर्बल.

2) Der Sibilant स hält sich entweder oder wird in ह verwandelt, z. B. देसु, ein Land, gewöhnlicher डेहु; ड्डीहु, Tag, Sans. दिवस.

3) ह bleibt unverändert; in einigen Fällen jedoch wird es

der Euphonie wegen ausgestossen, z. B. सरहो, freudig, अरहो, betrübt, Sans. सहर्ष = सहरसो = सहरहो = सरहो [1].

Bemerkung. Die Endconsonanten können wir hier füglich übergehen, da sich die neueren Sprachen schon so weit vom Prākrit entfernt haben, dass zum Theil ganz neue Bildungen, besonders in den Zeitwörtern, entstanden sind, die zu weit von der Prākrit-Analogie sich entfernen, als dass eine eingreifende Vergleichung möglich wäre.

§. 12.

II. Zusammengesetzte Consonanten.

Dieser Punkt ist für die richtige Erkenntniss der neueren indischen Sprachen von der grössten Wichtigkeit, denn dadurch hauptsächlich lässt sich ein Blick in die innere Umgestaltung des Sanskrit im Munde des Volkes gewinnen, wenn wir den Gesetzen nachforschen, nach welchen die Sanskrit-Laute im Prākrit und den jüngern Sprachen zersetzt oder fast zur Unkenntlichkeit abgeschwächt worden sind. Wir sehen darin ein Princip vorwalten, das sich ebenso bei der Zersetzung des Alt-Lateinischen in die romanischen Sprachen geltend gemacht hat, und in manchen Punkten ist die Aehnlichkeit überraschend.

Dasselbe Princip, das wir bei der Zersetzung der Vocale und der einzelnen Consonanten thätig gesehen haben, sehen wir auch hier wieder, wo wir es mit zusammengesetzten Consonanten zu thun haben, auf das entschiedenste ausgeprägt. Die Weichlichkeit der Aussprache, die alles bündige und harte scheut, die sich lieber an Vocale, bilden sie auch einen unerträglichen Hiatus, hält, als feste Consonanten auf die Zunge nimmt, und daher diese, wo nur thunlich, abwirft, ohne die so entstandene Lücke auszufüllen, kann sich noch viel weniger mit zusammengesetzten Consonanten vertragen. Es werden daher alle Hebel in Bewegung gesetzt, dieselben abzuschleifen oder zu assimiliren, um sie für das Prākrit mundgerecht zu machen, da ein aus verschiedenen

---

1) Die Prākrit-Pronominalformen मज्झ, तुज्झ etc. finden sich im Hindī wieder, z. B. मुझ्, तुझ्, nicht aber im Sindhī, das sich an die Formen मह, तुह hält, als मुंहि, तुंहि etc.

Vargas zusammengesetzter Doppelconsonant dem Prākrit ein Unding ist. Es versteht sich von selbst, dass bei einer so verweichlichten Aussprache von einem dreifachen Consonanten gar nicht mehr die Rede sein kann. Das höchste, was das Prākrit ertragen kann, ist derselbe Consonant durch sich selbst verdoppelt, z. B. क्क, त्त, द्द etc., च्छ, त्थ etc.; nicht verdoppelt können werden र् und ह्.

Die andere Möglichkeit, einen zusammengesetzten Consonanten wegzuschaffen, ist, denselben durch eingeschobenen Vocal in seine Bestandtheile auseinander zu legen, ein Mittel, das das Prākrit, sowie die neueren Dialecte, häufig in Anwendung bringen.

Aber auch ein so (durch Assimilation) verdoppelter Consonant däucht noch zu schwer; es zeigt sich daher schon im Prākrit und ausgebildeter in den jetzigen Dialecten die Tendenz, den Doppelconsonanten durch Verlängerung des vorangehenden Vocales wegzuräumen, um dadurch die Quantität der Sylbe wieder herzustellen [1]), z. B. आग़ि, Feuer, Pr. अग्गि, Sans. अग्नि; Hindī भीत्, Mauer, Sindhī भिति, Sans. भित्ति.

Die einzelnen Hauptpunkte, die wir hier zu betrachten haben werden, sind kurz folgende:

---

1) Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, dass diese dem Prākrit so eigenthümliche Assimilation von zusammengesetzten Consonanten durch einen drāvidischen Gegenstrom im Munde des gemeinen Volkes hervorgerufen worden ist. Die Drāvidischen Sprachen können sowenig als das Prākrit Zusammensetzungen von Consonanten, die verschiedenen Classen angehören, ertragen; auch der im Prākrit schon so häufige Uebergang der Tenuis in die Media weist darauf hin; ferner die eigenthümliche Auflösung von solchen Doppelconsonanten durch eingeschobene Vocale ist ächt drvāvidisch. Im Prākrit sehen wir diesen Reactionsprocess gegen das Sanskrit-Element beginnen, der sich in den neueren Sprachen aufs unzweideutigste durchgearbeitet hat. Es lässt sich nicht dagegen einwenden, dass die romanischen Sprachen die gleiche Erscheinung im Verhältniss zum Lateinischen darbieten; die Gesetze der Assimilation und Contraction werden sich wohl bei der Zersetzung jeder Sprache mehr oder minder, *mutatis mutandis*, gleich gestalten, es handelt sich nur um die fremden Einwirkungen, die dabei thätig waren. Der Zustand der neueren Sprachen Indiens zeigt jedoch hinreichend für jeden Kenner derselben, dass sie nur durch drāvidische Einflüsse (oder tātārische, d. h. von der alten Urbevölkerung Indiens herrührende) sich so entwickelt haben können wie sie jetzt sind.

1) Die vier ersten Consonanten der fünf Vargas werden dem folgenden assimilirt, wobei nach den bekannten Sanskrit-Gesetzen verfahren wird. Halten können sich dieselben nur dann, wenn sie mit einem voranstehenden Nasalen ihrer Classe (und in den neueren Sprachen mit Anuswāra, das die Stelle jedes Nasalen vertritt) verbunden sind.

2) Assimilation der Nasale.

3) Assimilation der Halbvocale.

4) Die Sibilanten, und

5) Der Spiritus ह.

Unsere Aufgabe muss nun die sein, nachzuweisen, in wie weit sich diese im Prākrit zur Anwendung gekommenen Gesetze der Assimilation der Consonanten im Sindhī nachweisen lassen oder nicht.

§. 13.

1) Assimilation der vier ersten Consonanten der fünf Vargas,
id est:

क, ख; ग, घ;
च, छ; ज, झ;
ट, ठ; ड, ढ;
त, थ; द, ध;
प, फ; ब, भ.

Die Grundregel des Prākrit ist: beim Zusammentreffen zweier Consonanten (d. h. einer Tenuis mit einer Tenuis, und einer Media mit einer Media) muss der erstere dem zweiten weichen, indem er demselben assimilirt wird; dadurch entsteht die allein im Prākrit zulässige Form: die Verdoppelung desselben Consonanten. Bei der dentalen Classe schliesst diese Verdoppelung die Möglichkeit des Uebergangs in die cerebrale Classe nicht aus; sonst findet sich wohl selten ein Uebergang, da der betreffende Consonant durch die Verdoppelung mehr Halt bekommt. Das einzige mir bekannte Beispiel eines solchen Uebergangs ist सर्वग़ु, allwissend, Pr. सर्वज्ज, Sans. सर्वज्ञ, wo der verdoppelte Palatal in einen verdoppelten Guttural (ग़ = ग्ग) verwandelt worden ist, ein Uebergang, der zwar natürlich genug ist, sich aber sonst nicht weiter vorfindet. Ein verdoppelter Consonant kann auch in seine

aspirirte Media übergehen, um die Verdoppelung durch die Aspiration aufzuheben, z. B. सघणु, können, Pr. सक्कणोमि, Sans. सक्नोमि, Hindī सकना; solche Beispiele sind selten und mit Vorsicht aufzunehmen.

Im Allgemeinen schliesst sich das Sindhī, sowie auch die andern Dialecte, an diese Grundregel des Prākrit an, jedoch ohne diese Assimilationsgesetze zur unabänderlichen Richtschnur zu erheben; das Sindhī zeigt sich noch strammer in der Aussprache, als das Prākrit und kann Consonanten-Zusammensetzungen ertragen, wie die im Sanskrit gebräuchlichen.

Beispiele der Assimilation.

Sindhī सतो, schlafend (= सुत्तो), Pr. सुत्तो, Sans. सुप्त, Hindī सोया; उपनो, erschaffen, Pr. उप्पण्ण, Sans. उत्पन्न, Hindī unassimilirt उत्पन्न्; भतु, gekochter Reis, Pr. भत्त, Sans. भक्त, Hindī भात् (wo die Verdoppelung durch Verlängerung des vorangehenden Vocales weggeräumt worden ist); लधो, erhalten, Pr. लद्ध, Sans. लब्ध.

Die ursprünglich zusammengesetzten Consonanten können sich jedoch auch unassimilirt erhalten, wie im Sanskrit, z. B. Sindhī शब्दु, Wort, Pr. सद्द्, Sans. शब्द्; मुक्तो, befreit, Pr. मुत्त, Sans. मुक्त.

Es hängt jedoch mehr oder minder von der Willkür des Sprechenden ab, ob er die zusammengesetzten Consonanten verbunden oder lose sprechen will; das letztere muss vielmehr als das eigenthümlich Sindhī bezeichnet werden, da die Sprache es vorzieht, auch wo der ursprüngliche Consonantencomplex erhalten wird, dieselben durch eingeschobenes ĭ wieder zu lockern; so kann man z. B. शब्दु oder शबिदु schreiben und sprechen. Der nächste Vocal, welcher so eingeschaltet wird, ist ĭ; es kann aber auch a und u gebraucht werden, je nach der Sequenz der Vocale; z. B. भग़तु, ein Anbeter, Sans. भक्त, Hindī ebenfalls भक्त; सग़ति, f., Stärke, Sans. शक्ति, Hindī सकत्, Panjābī ebenfalls sakat.

§. 14.

2) Assimilation der Nasale.

1) In einem zusammengesetzten Consonanten wird der nachstehende Nasal dem voranstehenden Consonanten assimilirt, z. B. आगि, Feuer, Pr. अग्गि, Sans. अग्नि, Hindī आग्; लगो, angepasst, Pr. लग्ग, Sans. लग्न; भगो, zerbrochen, Sans. भग्न, Hindī भग्न oder भग्; जुगु, ein Paar, Pr. जुग्ग, Sans. युग्म. Der Consonantencomplex kann jedoch auch unaufgelöst bleiben, z. B. रत्नु, Eigenname, oder durch eingeschobenen Vocal रतनु; सुज़ाणु, weisse, Pr. सज्ज, Sans. सुज्ञ, Hindī ebenfalls सुजान्; सुपनो, ein Traum, Pr. सिविणो, Sans. स्वप्न; जनमु, Geburt, Pr. जम्मो, Sans. जन्म, Hindī ebenfalls जनम्.

Der Nasal des Consonantencomplexes kann sich auch vordrängen, um dadurch der Assimilation auszuweichen, z. B. Sindhī नंगो, nackend, Pr. नग्गो, Sans. नग्न, Hindī नंगा.

Umgekehrt kann auch der Nasal den voranstehenden Consonanten assimiliren, z. B. Sindhī सञ्न, Wink, Sans. संज्ञा; राणी, Königin, Sans. राज्ञी. Der Nasal kann den voranstehenden Consonanten auch so assimiliren, dass er ihn zugleich in seine eigene Classe herüberzieht. Das einzige Beispiel dieser seltsamen (wenn nicht anders zu erklärenden) Assimilation ist im Sindhī पाणु selbst, Pr. अप्पाणं, Sans. आत्मा; im Hindī ist ist die Form आप् gebräuchlich, die aus अप्प statt अत्त (= आत्मा) entstanden ist (siehe Lassen §. 67).

2) Die Nasale assimiliren einen vor- oder nachstehenden Halbvocal, z. B. Sindhī पुञो, tugendhaft, Pr. पुण्ण, Sans. पुण्य; सुञो, leer, Pr. सुण्ण, Sans. शून्य, Hindī सुन्; सोनु, Gold, Sans. (स्वर्ण) सुवर्ण, Hindī सोना; उन (= ऊन), Wolle, Sans. ऊर्णा; चउमासो (4 Monate), die Regenzeit, Sans. चतुर्मास. Dagegen पूरो, voll, von पूर्ण, indem sich das wurzelhafte र gegen die Perf.-Passivendung behauptet hat; ebenso चूरु, pulverisirt, Sans. चूर्ण.

म्र, im Sans. आम्र, Mango, geht in म्ब über als अंबु, Pr. अम्ब, im Hindī ebenfalls आम्, mit Assimilation und Dehnung des voranstehenden Vocals; ebenso in Sans. ताम्र, Kupfer, Pr. तम्ब, Hindī तांबा oder तामा, Sindhi dagegen ट्रामो, wo sich der Halbvocal auf den Anfangsconsonanten त = ट geworfen hat, da in den Complexen tr, dr der Halbvocal sich leicht halten kann.

म्ब = म्म, z. B. निमु, *f.*, ein Limonenbaum, Sans. निम्बु; म्ल wird auseinandergelegt, wie dies schon im Prākrit der Fall ist, als मिलणु, Pr. मिलाणु, Sans. म्लै, Hindī ebenfalls मिलना.

§. 15.

3) Assimilation der Halbvocale.

1) Der Halbvocal य.

a) य mit einem voranstehenden Consonanten verbunden wird demselben assimilirt, z. B. जोगु, geziemend, Pr. जोग्ग, Sans. योग्य, Hindī जोग्; वाघु, Tiger, Sans. व्याघ्र; वइसु, ein Waishya, Sans. वैश्य, Hindī बैस्.

Es kann jedoch seinen Platz auch behaupten, z. B. Sindhī वाक्यु, eine Sentenz, Sans. वाक्य.

b) य mit voranstehendem र् verbunden wird elidirt, z. B. तुरी, eine kleine Trompete (fem. von तुरो), Pr. तूरं, Sans. तूर्य; धीर, *f.*, Festigkeit, Pr. धीरं, Sans. धैर्य; आरु, Ehre, Sans. आर्य, Hindī आरिज्. Das य kann sich jedoch halten, indem es in ज übergeht, z. B. धीजु, Festigkeit, neben धीर; सूरिजु, Sonne, Pr. सूरो oder सुज्जो; अचुर्जु, wunderbar, Pr. अच्छरिअ, Sans. आश्चर्य.

c) य mit einem voranstehenden Dentalen verbunden, wird entweder einfach abgeworfen, wie z. B. नितु, immer, मठ्यां, falscherweise (siehe §. 10, 1); आडितु, Sonne, Sans. आदित्य, oder es assimilirt den Dentalen und zieht ihn zu sich in die

Palatale Classe herüber, द्य = ज्ज; ध्य = ज्झ; त्य = च्च; थ्य = च्छ, z. B. Sindhī विज़ा, Wissenschaft, Pr. विज्जा, Sans. विद्या; अज़ु, heute, Sans. अद्य, Hindī आज्; खाज़ु, Essen, Sans. खाद्यं; मंझु, die Mitte, Pr. मज्झो, Sans. मध्य; बझणु, gebunden werden, Sans. बध्य; हचा, Mord, Sans. हत्या.

d) य mit einem voranstehenden ह verbunden, geht in झ über, z. B. गुझो, verborgen (siehe §. 10).

e) य wird einem voranstehenden ल assimilirt; statt der Verdoppelung jedoch wird ल aspirirt, z. B. काल्ह, gestern, Pr. कल्ल, Sans. कल्यं, Hindī काल्; मुल्हु, Preis, Sans. मूल्य. Hierher gehört auch das Beispiel पलंगु, Bettstelle, Sans. पर्यङ्क, wo r in l verwandelt und nach der angegebenen Regel behandelt worden ist, ebenso पलाणु, ein Pack-Sattel eines Kameels, Sans. पर्याण, Pr. पल्लाणं.

2) Der Halbvocal र.

a) र wird einem vor- oder nachstehenden Consonanten assimilirt, z. B. Sindhī अग़ु (= अग्गु), die Front, Pr. अग्गो, Sans. अग्र; गूजरी, Name einer Rāginī, Sans. गुर्ज्जरी; गजणु Donnern, Sans. गर्जन, Hindī गरजना; कमु, Geschäft, Pr. कम्मो, Sans. कर्मन्, Hindī काम्; मुंढी, Sans. मूर्द्धन्; सपु Schlange, Sans. सर्प; सिघो, schnell (= सिग्घो), Sans. शीघ्र, Hindī शीघर (aufgelöst); चकी, eine Mühle, Sans. चक्र; निभागु, Unglück, Sans. निर्भाग.

Ebenso leicht kann auf der andern Seite sich r mit vor- und nachstehendem Consonanten halten, z. B. चर्चो, leichtfertiges Schwatzen, Sans. चर्चा; प्री, Freund, प्रियु, geliebt, Sans. प्रिय; पर्भु, ein Fest, Sans. पर्व (व = ब, und ब durch Einfluss des र aspirirt); गर्बु, Stolz, Sans. गर्व; शुक्रु, Freitag, Sans.

शुक्र; सुर्गु, Himmel, Sans. स्वर्ग; धर्मु, Religion, Pr. धम्म, Sans. धर्म.

Sehr häufig wird der so erhaltene Doppelconsonant durch eingeschobenen Vocal wieder in seine Bestandtheile aufgelöst, z. B. पिरी, neben प्री; पिरिभाति, Tagesanbruch, Sans. प्रभात; oder das r wird euphonisch versetzt, z. B. पर्तापु, Glanz, Sans. प्रताप; पर्तु, Blatt, Sans. पत्र; ड्रिघो, lang, Pr. दिग्घ, Sans. दीर्घ; किर्ति, Geschäft, किर्तु, eine Handlung, statt क्रिति, क्रितु; ट्रकु, Spinnrad, Sans. तर्क.

Es ist selten, dass r in einem Consonantencomplex ganz ausgeworfen wird, wie in वाघु, Tiger, Sans. व्याघ्र, राति, Nacht, Sans. रात्रि (Pr. रत्ती, mit Ausstossung des langen ā), भाउ, Bruder, Sans. भ्राता, Pr. भाउआ. Die Elision des r hat hier ihren Grund in dem vorangehenden oder nachfolgenden langen Vocal, welcher die Assimilation (resp. Verdoppelung) unmöglich macht; das Prākrit hat daher schon in Beispielen, wie रत्ती, den langen Vocal ausgestossen, um die Assimilation möglich zu machen

b) In Verbindung mit einem Dentalen wird र् im Prākrit ebenfalls meistens assimilirt, kann sich jedoch auch halten; im Sindhī ist das letztere die Regel, und die Assimilation geschieht bloss dialectisch in Lāṛ, im reineren Dialecte von Sirō ist eine solche Assimilation nicht erlaubt, der Dentale wird jedoch fast durchgängig in den entsprechenden Cerebralen verwandelt, z. B. पुट्रु, Sohn, Pr. पुत्त, Sans. पुत्र, in Lāṛ पुट्टु gesprochen; मिट्रु, Freund, Pr. मित्त, Sans. मित्र (in Lāṛ मिट्टु); चंड्रु, der Mond, Pr. चन्द, Sans. चन्द्र; खेट्रु oder खेतु, Feld, Sans. क्षेत्र; मंट्रु oder (mit Uebergang in die Media) मंड्रु, eine Incantation; ड्रोहु, Boshaftigkeit, Sans. द्रोह; ट्रे, drei, ट्रीह, dreissig.

In den mit त्र zusammengesetzten Adverbien, wird त्र, wie im Prākrit, so auch im Sindhī in थ verwandelt, z. B. किथे, Wo? (= किन्थे), जिथे, an welchem Platz, तिथे, dort etc.

Wenn r vor einem Dentalen steht, kann es gleichfalls dem Dentalen assimilirt werden, z. B. कातणु, spinnen, Sans. कर्त्तन; कातरु, Scheere, Sans. कर्त्तरी; वटि, ein Docht, Sans. वर्त्तिका; खड्डु, eine Grube, Pr. गड्डो, Sans. गर्त (mit Uebergang von ग in क und Aspiration desselben durch Einwirkung von र[1]).

Der Complex kann sich jedoch auch unverändert erhalten, z. B. अर्धंगु, gichtbrüchig, Sans. अर्धांग; अर्थु Zweck, Sans. अर्थ; तीर्थु, ein heiliger Badeort; oder der Consonantencomplex kann auch durch einen eingeschobenen Vocal wieder aufgelöst werden, z. B. मूरति, Bild, Form, Sans. मूर्ति; कीरति, Ruhm, Sans. कीर्ति, Pr. कित्ति; तीरथु neben तीर्थु.

र्व wird entweder assimilirt, z. B. सभु, alle, jeder, Sans. सर्व, Hindī सब्; die Aspiration von भ in सभु, datirt sich von dem ausgestossenen r her; oder der Complex kann sich halten, z. B. सर्वसगति, allmächtig; oder er kann durch eingeschobenen Vocal aufgelöst werden, z. B. पूरबु, Osten, Ostwind, Sans. पूर्व.

In dem Complex श्र wird r entweder assimilirt, z. B. सुञो, gehört, Pr. सुदो (= सुतो), Sans. श्रुत; ससु, Schwiegermutter, Sans. श्वश्रू; oder es kann seine Stelle behalten, z. B. श्री; oder der Complex kann durch eingeschobenen Vocal in seine Bestandtheile zerlegt werden, z. B. सिराधु, Sans. श्राध, Hindī स्राध, Leichenbegängniss. Das gleiche gilt auch von dem Complex स्र, z. B. सहसु, tausend, Pr. सहस्स, Sans. सहस्र.

Die Sanskrit-Complexe र्श und र्ष werden im Sindhī, wie im Prākrit assimilirt, z. B. वसणु, regnen, Sans. वर्ष; सिसी, Kopf, Pr. सिस्स, Sans. शीर्ष, Hindī सीस्; oder sie können

---

1) Die Form पूनइं, *f.*, Tag des Vollmondes ist darnach ebenfalls zu erklären. Der Process ist etwas verwickelt: Sans. पर्वन्, assimilirt पव्वन्, contrahirt पून, mit der Sindhī Fem.-Endung.

sich halten, z. B. दर्सनु, ein Besuch, Anblick, Sans. दर्शन; तर्सणु, warten, Sans. तर्षण; r kann auch ganz elidirt werden in einer langen Sylbe, wo die Assimilation, resp. Verdoppelung, erschwert ist, z. B. पासो, Seite, Sans. पार्श्व, Hindī पास्; वाघु, Tiger, Sans. व्याघ्र; र्ष kann sich auch in रिस und dieses wieder in रिह[1]) auflösen, z. B. सरहो, freudig, Sans. सहर्ष

Die Prākrit-Form अंसु, eine Thräne, von dem Sans. अश्रु, findet sich im Sindhī, sowie auch in den andern Dialecten vor; im Sindhī und Hindī lautet sie आंसू, indem das ursprünglich verdoppelte स in अस्सु durch die Dehnung des voranstehenden Vocales wieder vereinfacht worden ist. Die Einschiebung des Anuswāra in der Prākrit-Form अंसु ist eines der Mittel, die Sylbe zu dehnen (cf. §. 4), was in der That der Verlängerung des vorangehenden Vocales in den neueren Dialecten gleichkommt; im Panjābī lautet es anyu oder anjhu, ebenfalls mit eingeschobenem n.

3) Der Halbvocal ल.

a) ल im Anfange eines Wortes mit einem andern Consonanten verbunden, wird durch eingeschobenen Vocal wieder aufgelöst, z. B. सराह, *f.*, (र = ल), Lob, Preis, Pr. सलाहा, Sans. श्लाघा; किलेसु, Ermattung, Sans. क्लेश, Hindī कलेस्; सलोकु, ein Ṡlōka, Sans. श्लोक.

b) In der Mitte eines Wortes wird ल allen andern Consonanten (य, र, व ausgenommen) assimilirt, z. B. वकरु, Rinde, Pr. वक्कल, Sans. वल्कल; oder wieder durch eingeschobenen Vocal abgelöst, z. B. लुक, *f.*, ein heisser Wind, Pr. उक्का, Sans. उल्का; im Sindhī ist das initiale उ abgelöst und zurückgedrängt worden.

---

1) Der zu interpolirende Vocal hängt von der Sequenz der Vocale ab.

4) Der Halbvocal व.

a) व im Anfange eines Wortes mit einem voranstehenden Consonanten verbunden, geht entweder in u über, wie z. B. सुग्गु, Himmel, Sans. स्वर्ग; दुआरु (oder दुवारु, wo व euphonisch eingeschaltet worden ist), Pr. दुआरो, Sans. द्वार; सुआउ, Geschmack, Sans. स्वाद; oder es wird ganz elidirt (d. h. assimilirt, siehe §. 20), wie z. B. जलणु, brennen, Sans. ज्वलन; सग्गु, Himmel (neben सुग्गु); साँइं oder सामी, Herr, Pr. सामि, Sans. स्वामिन्; सहुरो, Schwiegervater, Sans. श्वशुर; ससु, *f*., Schwiegermutter, Sans. श्वश्रू; व kann auch von dem Complexe abgeschieden werden, z. B. सवाडु, Geschmack, (neben सुआउ), Sans. स्वाद.

b) In der Mitte eines Wortes wird es assimilirt, z. B. पको, (= पक्को), reif, Pr. पिक्क, Sans. पक्व; सतु, Stärke, Pr. सत्त, Sans. सत्व. In dem Abstract-Suffix त्व, त्वन jedoch wird umgekehrt der Dental dem Halbvocal (der jedoch zuvor in den Labialen ब übergegangen ist) assimilirt, mit Uebergang der Media ब in die Tenuis प, als प, पो, पणु, पणो, z. B. ब़ान्हप, ब़ान्हपो, ब़ान्हपणु etc., Sclaverei, von ब़ान्हो, ein Sclave; व kann sich auch in der Mitte eines Wortes in u auflösen, z. B. परमेसुरु, der höchste Herr = Gott, Pr. परमेसुर, Sans. परमेश्वर, oder aber sich unverändert erhalten, z. B. दानेस्वरी, Adj., freigebig, neben दानेसुरी.

§. 16.

4) Assimilation der Sibilanten.

1) Der Palatal-Sibilant श.

a) श vor च und छ wird demselben assimilirt, wobei der aus श्च entstandene Doppelconsonant च्च aspirirt wird = च्छ,

wegen der dem Sibilanten (im Prākrit स = ह) inhärirenden Neigung zur Aspiration, z. B. विछूं, ein Scorpion, Pr. विञ्छुओ, Sans. वृश्चिक; पछुताउ, Reue, Busse, Sans. पश्चात्ताप, indem am Ende des Wortes प in (= ब und dieses in व) u verwandelt worden ist; पछिमु, Westen, Sans. पश्चिम.

b) Diese für das Prākrit vorgezeichnete Aspiration bildet für das Sindhī jedoch keine feste Regel, indem auch die einfache, nicht-aspirirte Verdoppelung eintreten kann, z. B. अचुजु, wunderbar, Pr. dagegen अच्छरिअ, Sans. आश्चर्य्य, Hindī ebenso अचरच् oder अचरज्; शनिचरु, Samstag, Sans. शनैश्चर, Hindī सनीचर्; ja es kann sich sogar श vor च im Sindhī noch halten, z. B. शनिश्चरु, wo jedoch das gemeine Volk allgemein छंछरु spricht, indem auch das initiale श in छ umgewandelt wird (siehe §. 5, I. sqq.).

श assimilirt ein nachfolgendes म, z. B. रसी (= रस्सी), ein Strick, Pr. रस्सि, Sans. रश्मि, doch nicht nothwendigerweise, z. B. काश्मीरु, Kāshmīr.

2) Der cerebrale Sibilant ष.

a) ष in den Verbindungen ष्क (ष्ख[1]) wird im Sindhī in क (= क्क) verwandelt, und nicht in क्ख, wie im Prākrit, z. B. डुकालु, Hungersnoth, Sans. दुष्काल; निकमी, nutzlos, Sans. निष्कर्म; सुको, trocken, Sans. शुष्क, Hindī (wie im Prākrit) सूखा; im (gelehrten) Hindī kann sich ष्क auch ganz unverändert erhalten, z. B. पुष्कल्, ausgezeichnet.

Hierher müssen wir auch solche Worte, wie das Sans. दुःख rechnen, wo jedoch im Sindhī, sowie im Hindī, das Visarga rein verschwindet, z. B. Sindhī डुखु, Hindī दुख्, Schmerz.

---

1) Von der Verbindung ष्ख ist mir bis jetzt im Sindhī kein Beispiel in die Hände gekommen.

b) ष्ट, ष्ठ = ट्ठ; z. B. डिठो, gesehen, Pr. दिट्ठ, Sans. दृष्ट; गोठु, ein Dorf, Pr. गोट्ठी, Sans. गोष्ठी; पुठि, der Rücken, Pr. पुट्ठ, Sans. पृष्ठ; निठरु, hartnäckig, Pr. निट्ठुर, Sans. निष्ठुर; मिठो, süss, Sans. मिष्ट. Der Complex kann sich auch unverändert erhalten, z. B. दुष्टु, schlecht, aber nur im Munde von Brahmanen. Der aus ष्ट und ष्ठ entstandene Doppelconsonant ट्ठ kann auch in seine Media ढ, und diese wieder in ड्ढ (siehe §. 1, Cereb.) übergehen, z. B. कोड्ढु, Aussatz, Sans. कुष्ठ.

c) ष्प, ष्फ = फ (प्फ)

z. B. बाफ, Dampf, Pr. वप्फो, Sans. वाष्प; im Hindī बाफ und sogar mit Aspiration von ब, भाफ.

In zusammengesetzten Worten wird ष्प einfach assimilirt (i. e. verdoppelt), z. B. निपुट्रो, Adj., ohne Sohn, Sans. निष्पुत्र.

d) In den Complexen ष्म und ष्ण wird ष im Prākrit in ह verwandelt und dem म und ण nachgesetzt, im Sindhī jedoch erhält sich der Complex in den Worten विष्णु, Wiṣhṇu, Pr. विण्हु; विष्णवहू, ein Anbeter des Wiṣhṇu, sonst kommt er meines Wissens nicht vor. Im Hindī kann sich ष्म und ष्ण ebenfalls halten, z. B. उष्मा, Hitze, उष्ण, heiss.

e) ष्य (und ष्व) wird im Prākrit in स्स verwandelt, im Sindhī jedoch in ख (= क्ख), z. B. सिखु, ein Schüler, ein Sikh, Sans. शिष्य; Hindī ebenfalls सिख् oder unverändert शिष्य.

3) Der dentale Sibilant स.

a) स्क (स्ख) wird im Prākrit in क्ख, im Sindhī jedoch in क verwandelt, z. B. Sindhī कंधु, Schulter, Pr. खंधो (खंदो), Sans. स्कन्द; Hindī ebenfalls कंध्.

b) स्त, स्थ = त्थ; त्स = छ (च्छ).

z. B. थञु, *f.*, eine weibliche Brust mit Milch, Sans. स्तन; थिञो, geworden, Sans. स्थित; थंभु, Posten (Prākrit dagegen खम्भो), Sans. स्तम्भ; वथु, *f.*, Sache, Sans. वस्तु; हथु, Hand, Pr. हत्थो, Sans. हस्त, Hindī हाथ्; थाणो, Platz, Sans. स्थान; अथ, es ist (nur mit Suffixen), Pr. अत्थि, Sans. अस्ति.

Der Conjunct स्त kann jedoch auch, anstatt assimilirt zu werden, auseinander gelegt werden. Dies geschieht, besonders im Anfange der Worte, auf ächt drāvidische Weise durch Vorsetzung eines Vocales, z. B. Sindhī अस्तुति, Preis, Pr. थुई, Sans. स्तुति; इस्तिरी, Weib, Sans. स्त्री. (Vergleiche auch im Italienischen istudiare, statt studiare etc.; lo studio etc.) त्स wird in छ verwandelt, z. B. वछि, *f.*, ein Buffalo-Kalb, Pr. वच्छो, Sans. वत्स.

c) स्प = प (प्प) स्फ = फ (प्फ); प्स = प (प्प); das Sindhī hält die Prākrit-Form ein in Betreff von स्फ = फ; z. B. फुटणु, zerbrochen sein, Sans. स्फुट्; फुड़ती, *f.*, Activität, Sans. स्फूर्त्ति;

प्स auf der andern Seite jedoch wird einfach zu प (= प्प) assimilirt (wie स्क = क), z. B. लपी, eine Art Brei, oder unassimilirt लप्सी, Sans. लप्सिका; ebenso विस्पति, Donnerstag, Sans. वृहस्पति.

d) स्न am Anfange eines Wortes wird entweder in seine beiden Bestandtheile aufgelöst, z. B. सनानु, Bad, Sans. स्नान; सनेहो, eine Liebesbotschaft, Sans. स्नेह; oder das voranstehende स wird ganz elidirt, z. B. नींहु, Liebe, Sans. स्नेह, Hindī नेह, auch im Prākrit schon णेहो; नुहु, Schwiegertochter, Pr. णोण्हा, Sans. स्नुषा.

e) स्म wird assimilirt zu स (= स्स), z. B. विसाई, Erstaunen, Sans. विस्मय; विसांइणु, in Erstaunen setzen; es kann jedoch auch zerlegt werden, z. B. सुमरणु, sich an jemand erinnern, im Gedächtnisse behalten, Sans. स्मृ; विसामणु, in Erstaunen gesetzt werden, Sans. विस्मि, Prākrit dagegen विम्हओ.

f) स्य wird zu स (स्स) assimilirt, z. B. Sans. मत्स्य = मत्स्स und dieses nach §. 18. Sindhī मछु, ein Fisch.

Die schon im Prākrit gebräuchliche Verwandlung von स्य in ह wird auch durch das Sindhī ausgetragen, z. B. मुंहि, तुंहि, etc., Prākrit मह, तुह etc.

4) Der Doppelconsonant क्ष.

Der Doppelconsonant क्ष (= क्‌ष) wird im Sindhī

a) in ख (क्ख) verwandelt, z. B. अखि, Auge, Sans. अक्षि; खीरु, Milch, Sans. क्षीर; खारो, salzig, Sans. क्षार; खेतु, ein Feld, Sans. क्षेत्र; खिमा, Geduld, Sans. क्षमा; खीं, Wohlbefinden, Sans. क्षेम; रखणु, erhalten, bewahren, Sans. रक्षण; रुखो, trocken, Sans. रूक्ष; खांदि, Geduld, Sans. क्षान्ति. Alle diese Beispiele sind gegen die Prākrit-Regel, nach welcher क्ष in छ hätte verwandelt werden sollen, obschon (ख) क्ख im Prākrit ebenfalls erlaubt ist.[1])

b) in छ wird क्ष verwandelt ebenfalls nach dem Vorgange des Prākrits, z. B.: रिछु, ein Bär, Sans. ऋक्ष; छुरी, ein Messer, Sans. क्षुरी; छिनणु, abbrechen, Sans. क्षिण; लछणु, ein Zeichen, Eigenschaft, Sans. लक्षण neben लखणु.

---

1) Beide Verwandlungen, in ख (क्ख) und छ sind im Prākrit gestattet; diese Beispiele beweisen nur so viel, dass das Sindhī seine Auswahl selbstständig, und oft gegen den Prākrit-Gebrauch gemacht hat.

Nach der Prākrit-Regel verschwindet jeder mit ष्ठ verbundene Consonant (den Nasal n ausgenommen), z. B. Pr. दिक्खामि, ich sehe, Hindī ebenfalls, देखना, von Sans. दृक्ष्यामि (Sindhī डिसणु, von der Wurzel दृश् abgeleitet). Das Sindhī weicht davon ab, indem es vorzieht, einen so mit ष्ठ verbundenen Consonanten durch Einschiebung eines Vocales von demselben abzulösen, z. B. Pr. लच्छी, Sindhī लछिमी, Hindī hier ebenfalls लछमी, Sans. लक्ष्मी.

In dem Complexe क्ष्ण, der im Prākrit in ण्ह umgewandelt wird, verfährt das Sindhī auf die entgegengesetzte Weise, indem es ण dem (aus ष्ठ entstandenen) ख assimilirt, z. B. Sans. तीक्ष्ण, scharf, Pr. तिण्ह, Sindhī तिखो (= तिक्खो).

Ein Uebergang von ख (— ष्ठ) in den Spiritus ह findet sich im Hindī, analog dem Prākrit, als Hindī दाहिना, rechts, Pr. दाहिण, statt des gewöhnlichen दक्खिण, nicht aber im Sindhī, welches die Prākritische Verdoppelung von क्ख einfach durch Verlängerung des voranstehenden Vocales weggeräumt hat, als डाखिणो (rechts), zum Süden gehörig; südlich.

§. 17.

5) Der Spiritus ह.

Der Spiritus ह kann nicht verdoppelt und deshalb auch nicht elidirt werden. Wenn daher ह mit andern Consonanten verbunden ist, so ist der gewöhnliche Ausweg der, den Consonanten-Complex in seine Bestandtheile auseinander zu legen. Dies geschieht:

a) bei ह्न, ह्म, durch die im Prākrit gebräuchliche euphonische Versetzung in ण्ह, म्ह, wodurch dieselben als voranstehende Nasale ihren Platz behaupten können, z. B. ब़ाहि, Feuer (mit ausgestossenem Nasal, statt ब़ांहि), Pr. वण्ही, Sans. वह्नि; चिंह, Zeichen, Sans. चिह्न; die verhärtete Prākrit-Form चिन्धं oder चेन्धं ist nicht gebräuchlich.

Der Consonant म्ह (anstatt ह्म), wird im Sindhī, wie auch theilweise schon im Prākrit, wegen der Stärke des Labialen Nasals in म्भ umgesetzt, z. B. ब़ांभणु, ein Brahmane, Pr. वम्हण.

b) ह्य wird in झ (= ज्झ) verwandelt, z. B. Sindhī ग़ुझो, verborgen, Pr. गुज्झाओ, Sans. गुह्यक.

c) ह्व wird im Sindhī in भ (= ब्भ) verwandelt, z. B. ज़िभ, Zunge, Prākrit dagegen जीहा, Sans. जिह्वा.

§. 18.

Von der Assimilation dreier verbundener Consonanten.

Im Sindhī, sowie im Prākrit können drei Consonanten nur dann verbunden werden, wenn der erstere ein Nasal ist, wie मंड्रु, eine Incantation, चंड्रु, der Mond.

Was nun die Assimilation dreier verbundener Consonanten betrifft, so wird im Allgemeinen nach den obigen Regeln verfahren. Wenn nicht assimilirt wird, so wird der eine oder andere der so verbundenen Consonanten durch eingeschobenen Vocal von dem Complexe abgetrennt, z. B. शास्तिरी, ein Shāstrī, gelehrt in den Shāstras (gewöhnlicher Titel eines Brahmanen) von Sans. शास्त्र. In Bestreff der Assimilation selbst ist zu beachten:

1) Wenn der eine der so verbundenen Consonanten ein Halbvocal ist, so wird überall der Halbvocal ausgeworfen, und die Assimilation der zwei andern Consonanten geht nach den beschriebenen Regeln vor sich, z. B. मराठी, ein Marāṭhī-Mann, Sans. महाराष्ट्र; अग़्यों, der erstere, an der Spitze stehend, Sans. अग्र्य; पासो, die Seite, Pr. पास, Sans. पार्श्व.

Eine Ausnahme hiervon bildet य, wenn es mit einem Dentalen verbunden ist, da dieser Conjunct (siehe §. 10, 1) in den entsprechenden Palatalen verwandelt wird, z. B. संझा, Abend, Pr. संज्झा, Sans. सन्ध्या.

2) Wenn von den drei verbundenen Consonanten die zwei ersteren oder die zwei letzteren assimilirt werden können, so entscheidet die stärkere Assimilation z. B. मछु, ein Fisch, Sans. मत्स्य, Pr. मच्छो; in diesem Fall wird त्स in च्छ assimilirt, weil es die stärkere Assimilation ist, und die von स्य zu स्स weit schwächer ist.

§. 19.

Von der Elision eines Doppelconsonanten.

Die Verdoppelung eines Consonanten macht denselben um so stärker, sodass sogar ein langer Vocal einer solchen Verdoppelung weichen muss. Umgekehrt kann, wie schon bemerkt, ein solcher Doppelconsonant wieder zu einem einfachen herabgedrückt werden, dann aber muss, um die Quantität der Sylbe wieder herzustellen, der voranstehende Vocal verlängert werden, z. B. राति, Nacht, Pr. रत्ती, Sans. रात्रि; कमु, Geschäft, Pr. कम्मो, Hindī काम्; आगि, Feuer, Pr. अग्गि, Sans. अग्नि, Hindī आग्.

Es ist eigentlich gegen den Genius der Sprache, dass ein solcher starker Doppelconsonant ganz elidirt würde; doch finden sich davon einige, wenn auch sparsame Beispiele, z. B. डुआरि, Kränklichkeit, Schwäche; डुआरी, Adj. kränklich, Pr. दुब्बल, Sans. दुर्बल; मिओ, Freund (schon durch das Prākrit bestätigt neben मित्तो). Der Process jedoch kann nicht der sein, dass ein solcher Doppelconsonant unmittelbar elidirt würde, sondern der Doppelconsonant wird zuerst durch Verlängerung des voranstehenden Vocales auf einen einfachen reducirt, wie मीतो, statt मित्तो, dieses wird wieder nach der Regel elidirt, sodass wir मीओ, haben, welches dann zu मिओ verkürzt wird, wohl deshalb, weil es gewöhnlich als Interjection gebraucht wird. Man redet im Sindhī und im Panjāb einen Fremden immer mit मिआं an, wenn man freundlich sein will. In डुआरि müssen wir uns das ब्ब zu व्व verwandelt denken (beide Consonanten

sind ja im Präkrit identisch), was die Elision erklärt; für das ausgestossene व्व ist a verlängert worden.

Weit häufiger kann einer der Conjuncten elidirt werden, wenn ein langer Vocal vorhergeht, der die Assimilation, resp. Verdoppelung unmöglich macht, insbesondere dann, wenn einer der verbundenen Consonanten ein Halbvocal ist, z. B. वाघु, Tiger, Sans. व्याघ्र; राजु, Herrschaft, Sans. राज्यं; राणी, Königin, Sans. राज्ञी. Auf diese Weise können sogar zwei Halbvocale verschwinden, wie पासो, Seite, von पार्श्व.

Eigenthümlich ist für das Sindhī und Hindī, dass ein verdoppelter Consonant, statt durch Verlängerung des vorstehenden Vocales in seine einfache Basis aufgelöst zu werden, durch ein vor demselben eingeschobenes i vereinfacht werden kann (jedoch nur vor न und ल; siehe §. 2), z. B. सइन, Zeichen, statt सन्न (Pr. सण्णा), Sans. संज्ञा; मइलु, *f.*, Schmutz, Sans. मल.

§. 20.

Von den Doppelconsonanten im Anfange eines Wortes.

Doppelconsonanten im Anfange eines Wortes werden gerade so behandelt, wie in der Mitte; da aber ein verdoppelter Mitlaut im Anfange eines Wortes nicht sprechbar wäre, so wird der erstere der assimilirten Consonanten abgeworfen, z. B. जलणु, brennen, statt ज्जलणु, Sans. ज्वलन; वाघु, Tiger, statt व्याघु; खांदीरो, geduldig, statt क्खांदीरो; कंधु, Schuldner, statt क्कंधु. Wenn jedoch ein Wort zusammengesetzt ist, so wird nach den allgemeinen Assimilationsregeln verfahren, z. B. डुबलु, schwach, Pr. दुब्बल.

Diejenigen Consonanten, die der Assimilation widerstreben, lösen sich, wie in der Mitte, so auch im Anfange eines Wortes, durch eingeschobenen Vocal in ihre beiden Bestandtheile auf, z. B. कलेसु, Schmerz, Pr. किलेस, Sans. क्लेश; सुमरणु, Pr. सुमर्, Sans. स्मर् (स्मृ); oder sie werfen den ersteren der

Conjuncten ab, was besonders bei Sibilanten der Fall ist, z. B. नींहु, Liebe, Pr. सिणेह, Sans. स्नेह; wenn jedoch auf den Sibilanten ein Halbvocal folgt, so wird der letztere ausgeworfen, z. B. साहु, Athmen, Respiration, Sans. श्वास; सालो, Weib's Bruder, Schwager, Pr. सालो, Sans. श्याल.

त्र und द्र, welche im Sindhī gewöhnlich in die Cerebralen ट्र und ड्र übergehen, können sich im Anfange, wie in der Mitte oder dem Ende eines Wortes halten, z. B. ट्रे, drei; ड्राख, Traube, Hindī jedoch दाख्.

Notizen, Correspondenzen und Vermischtes.

Das persische Dichterkleeblatt Du'l-fekâr, Selmân und Ehlî.

Von

Prof. Dr. Franz von Erdmann.

Ich führe den Lesern dieser Zeitschrift hiermit drei persische Dichter vor, welche sich nach dem einstimmigen Zeugnisse der Biographen besonders durch ihre in demselben Geiste gearbeiteten, poëtischen Gehalt mit äusserster Formvollendung verbindenden Ḳasîden auszeichnen.

I. Du'l-fekâr (Ḳiwâmu'ddîn Ḥusein ben Ṣadru'ddîn 'Alî) Eśśirwânî, gest. im Jahre 689 (1290).

Dauletśâh, der sein تذكرة الشعراء um 892 (1487) schloss, verbreitet sich über diesen Dichter unter der Aufschrift ذكر سيّد ذو الفقار auf 12½ Seiten gr. 8., von fol. ٧٩ r. bis fol. ٨٥ r. meiner Handschrift. Er giebt indessen gleich anfangs eine verdächtige Nachricht, indem er den Du'l-fekâr unter der Regierung des Chârizmśâh Muḥammed ben Tokuś (reg. von 597 [1200] bis 617 [1221]) auftreten und dessen Kriegs- und Regierungsgeschichte in Verse bringen lässt [1]). Denn obgleich wir das Geburtsjahr des Du'l-fekâr weder bei ihm, noch bei Luṭf 'Alî Beg bezeichnet finden, so scheint doch das ungewöhnlich hohe Alter, welches Du'l-fekâr demzufolge erreicht haben müsste, dessen aber nirgends Erwähnung geschieht, gegen jene Angabe zu streiten. Dauletśâh bringt dann eine den Selmân betreffende Begebenheit bei, die ich weiter unten in dessen Leben mittheilen werde. Darauf erzählt er nach dem Ǵihân-Kuśâi des Choǵah 'Alâu'ddîn 'Aṭâ-Mülk Elǵuweinî die aus dem vorhin angeführten Grunde wohl nicht hierher gehörige Geschichte des erwähnten Chârizmśâh Muḥammed bis zu dessen Tode, der nach ihm im Monate Du'l-hiǵǵeh 618, nach andern Zeugen am 15. Du'l-ka'deh 617 (10. Februar 1221) erfolgte. Endlich giebt er einige Notizen über dessen Zeitgenossen, Niẓâmu'l-mülk, Ḥasan Ṣabbâǵ und 'Omar Chajjâm [2]), besonders über den zweiten, und sagt zum Schlusse, dass Hulagu die Vesten der Assasinen eingenommen und zerstört habe. Wir können also für unsere Zwecke hier nur die von Dauletśâh gegebene Charakteristik der Dichtungen

---

1) از مقامات وتواريخ سلطان نظم ميكرد

2) *G. Ouseley,* Biographical notices of persian poets, S. 384 ff.; *v. Hammer,* Geschichte der schönen Redekünste Persiens, S. 80 ff.; *Garcin de Tassy* in Journal Asiatique, 1857, Juin, S. 548 ff.

Du'l-fekâr's gebrauchen, welche so lautet: ودر علم بغايت ماهرست وقبل از خواجه سلمان ساوجی کس در صنعت شعر قصيده مانند قصيدهٔ ذو الفقار نگفته است که مجموع صنايع وبدايع شعررا شامل باشد وآن قصيده مشتمل است بر توشيحات ودواير وزحافات واز هريک بيت قصيده چندين مصارع وابيات متلوّن در بحور مختلفه اخراج ميشود وخواجه سلمان صنعتی چند در قصيدهٔ خود زياده ساخت

„Er ist ein äusserst gelehrter Dichter und vor Chôǵah Selmân Sâweǵî schrieb niemand eine so künstliche Ḳaṣîde wie die des Du'l-fekâr, welche alle Kunststücke und Redefiguren der Dichtkunst in sich vereinigt. Diese Ḳaṣîde enthält vielfach verschlungene Kreise von Versmaassen und Reimgattungen sowie Veränderungen der Versfüsse, und aus einem jeden Verse der Ḳaṣîde werden mehrere mannigfaltige Halbverse und Verse in verschiedenen Metren gebildet. Chôǵah Selmân fügte in seiner Ḳaṣîde noch einige Kunststücke mehr hinzu." Dauletšâh bringt auch eine Probe dieser kunstvollen Ḳaṣîde bei, auf die ich später zurückkommen werde.

Luṭf ʿAlî Beg giebt fol. ٣٥v. meiner Handschrift folgende etwas genügendere Auskunft: سيّد ذو الفقار وهو قوام الدين حسين بن صدر الدين علی الشيروانی از سادات آنديار واز شعرای فصاحت شعار بوده ظهورش در زمان خوارزمشاهان ودر عهد سلاطين مغول بوساطت خواجه محمّد ماستری وزير بخدمت اتابک يوسفشاه لور رسيده که او بفرمان اباقا خان والی خوزستان وکوه کيلويه وفيروزان وجرفاذقان بوده واز دولت آن اتابک وعنايت آنوزير عديم النظير عمری بعشرت کذرانيده وقصايد غرّا در مدح ايشان گفته الحق در فنّ شاعری مهارت تمام وقدرت مالاکلام داشته قصايد ساده رغبت انکيزش از غايت لطافت رشحهء آب زندکانی ومدايح متين صنعت آميزش از نهايت حصانت هدوش بنای آسمانی ودر صنايع شعری بر قوامی کنجه (so) ورشيد وطواط ونظامی عروضی وروحانی سمرقندی واهلی شيرازی مقدّم ويحتمل که سيّد مزبور مقنّن آن قانون بوده امّا چون درين رساله غرض نکارش ابيات حاليست وقصايد مصنوعه ازان حال خاليست لهذا از قصايد مصنوعهء سيّد مشار اليه وامثال او شعری نوشته نشده

بچند بيت از خيالات ايشان اكتفا شد ودر سنه ٦٨٩ وفات يافته
در مقبرة الشعرا سرخاب مدفون شد

„Sejid Du'l-fekâr, d. h. Ḳiwâmu'ddîn Ḥusein ben Ṣadru'ddîn 'Alî Eśśirwânî, gehörte zu den Sejiden (Nachkommen des Propheten) jenes Landes (Śirwân) und zu den durch Wohlredenheit ausgezeichneten Dichtern. Er trat zur Zeit der Chârizmśâhe auf und gelangte in dem Zeitalter der mongolischen Sultane durch die Vermittelung des Vezîrs Chôǵah Muḥammed Mâsteri in den Dienst des Atabek Jûsufśâh [1]) von Lûr, der auf Anordnung Abaka Chân's [2]) Verwalter von Chûzistân, dem Gebirge Gilûjeh, Fîrûzân und Ǵerfâdkân war, lebte durch die Macht dieses Atabegs und die Gnade dieses unvergleichlichen Vezîrs geraume Zeit in angenehmer Gesellschaft und verfasste zu ihrem Lobe glänzende Ḳaṣîden. Unstreitig besass er in der Dichtkunst äusserste Gewandheit und unaussprechliche Kraft. Seine einfachen lusterweckenden Ḳaṣîden sind durch höchste Anmuth ein Tropfen Lebenswasser, während seine kräftigen kunstvollen Lobgedichte sich durch vollendeten Bau dem Himmelsgewölbe gleichstellen. In der Ausführung dichterischer Kunststücke steht er über Ḳiwâmî von Genǵeh [3]), Raśîd Waṭwâṭ [4]), Niẓâmî 'Arûẓî [5]), Rûḥânî von Samarkand [6]) und Ehlî von Śîrâz [7]). Man kann unsern Sejid sogar den Gesetzgeber jener Dichtungsart nennen. Da indessen diese Abhandlung die Aufzeichnung gefälliger Verse bezweckt, künstliche Ḳaṣîden aber nicht von dieser Beschaffenheit sind, so ist auch von den künstlichen Ḳaṣîden des in Rede stehenden Sejid und ihm ähnlicher Dichter hier nichts aufgenommen worden, sondern man hat sich auf einige Verse aus den freien Spielen ihrer Einbildungskraft beschränkt. Er starb im J. 689 (1290) und ward an dem Begräbnissorte der Dichter zu Surchâb [8]) beerdigt.“ Die hierauf folgenden Versproben weiter unten.

---

1) *V. Hammer*, Geschichte der Ilchane, I, S. 274 ff.

2) Aeltester Sohn und Nachfolger Hulagu Chân's.

3) Bruder des nach Luṭf 'Alî aus Ḳum stammenden Niẓâmî Genǵawî. Vgl. *v. Erdmann*, Behramgur und die russische Fürstentochter, S. VII.

4) *V. Hammer*, Geschichte der schönen Redekünste, S. 119 ff.

5) Vgl. ebendas. S. 104 und *v. Erdmann* a. a. O. S. XXI.

6) Obgleich dieser in der vorläufigen Uebersicht Dauletśâh's als der letzte der zweiten Abtheilung aufgeführt ist, so fehlt er doch bei ihm in der Beschreibung selbst und daher auch bei v. Hammer. Luṭf 'Alî sagt von ihm (fol. ١٧٣ v.) nur: اسمش ابو بكر بن محمّد على از شاكردان رشيد
ومدّاح بهرامشاه است ازوست اين قطعه والحق خوب كفته است
„Sein Name ist Abûbekr ben Muḥammed 'Alî. Er ist einer der Schüler Raśîd's und der Lobredner Behrâmśâh's. Von ihm ist folgendes in der That schön gedichtete Ḳyṭ'at (2 Verse)“ u. s. w.

7) Von ihm weiter unten.

8) Eigentlich Rothwasser, von dem Flusse gl. N. im Norden von Tebrîz.

V. Hammer [1]) giebt nur einen dürftigen Auszug aus Dauletśâh, lässt den Dichter im Anfange des 7. Jahrhunderts der Hiǵrah leben, in 'Irâḳ sich dem Sultan Muḥammed Chârizmśâh anschliessen, der ihn mit Auszeichnung behandelte, und ihn zur Abfassung von Geschichten anstellen. Dass die bezüglichen Angaben Dauletśâh's verdächtig sind, ist schon oben bemerkt worden. Denn man müsste dann annehmen, Du'l-feḳâr habe im Jahre 612—3, als Muḥammed in 'Irâḳ gegen den Chalifen zu Felde stand, schon ein Alter von wenigstens 30 Jahren erreicht und daher überhaupt sein Leben auf 107 Jahre gebracht. Dies würde aber aller Wahrscheinlichkeit nach eben so wenig als die Abfassung einer versificirten Geschichte des Chârizmśâh Muḥammed von andern Schriftstellern unbemerkt geblieben seyn. Luṭf 'Alî spricht von den Chârizmśâhen nur in allgemeinen Ausdrücken und erwähnt des angeblichen Geschichtswerkes mit keiner Sylbe. Die von Hammer übersetzte Versprobe lautet im Urtexte bei Dauletśâh so:

Metr. – ⏖ –⏑–⏑ ––⏑⏑ –⏑–⏑ [2])

چمن شد از گل صدبرگ تازه دلبر وار
بهار یافت بهاری زیاده در گلزار
نهال چون قد دلبر چمان شد اندر رقص
بسان فاخته چون بیدلان نالان زار
ارم زروی تناسخ ببوستان آمد
خزان چو در آمد بباغ باد بهار

Die Flur erblühte frisch, dem Liebchen gleich, von hundertblättrigen Rosen; der Frühling fand einen zweiten Frühling im Rosengarten vor.
Die Zweige schwankten hin und her wie Liebchens Wuchs im Tanze, wie nach Waldtauben Weise schmerzlich ächzende Verzückte.
Irem's Paradies kam durch Versetzung von seiner Stelle in den Garten, als lind und leise der Frühlingswind in den Garten kam [3]).

Dauletśah fügt hinzu:

وازین هر سه بیت قصیده بیتی اخراج میشود بدین نسق

Aus diesen drei Versen der Ḳaṣîde wird auf folgende Weise Ein Vers gebildet:

Metr. –––⏑ –––⏑ –––⏑ –––⏑

گل صدبرگ دلبر وار چون در بوستان آمد
بهاری باد در گلزار چون بیدل خزان آمد

1) Geschichte der schönen Redekünste, S. 158.

2) Die metrischen Schemata sind in der Richtung des Textes von rechts nach links zu lesen. Graf.

3) Obige Uebersetzung und die aller folgenden Verse ist von den Proff. Graf und Fleischer. Mit Zustimmung des Herrn Staatsraths von Erdmann haben wir sie statt der von ihm gegebenen metrischen abdrucken lassen. D. Red.

Als die hundertblättrige Rose dem Liebchen gleich in den Garten kam,
kam leise in den Rosengarten wie ein Verzückter der Frühlingswind.

Lutf ʿAlî giebt uns folgende Proben aus den Kasîden:

Metr. -⏑----⏑----⏑----⏑-

اندر آن موضع که فرمانِ ترا باشد نهیب
واندر آن کشور که تهدیدِ ترا باشد عتاب
کرکدن بی شاخ وبی چنکل بود بازِ سفید
مار بیدندان وبی چنکال زاید شیرِ غاب ·

An dem Orte wo dein Gebot gefürchtet wird, und in dem Lande wo deine Drohung einschüchternde Kraft hat,
Ist das Nashorn ohne Horn, der weisse Falke ohne Krallen, die Schlange wird ohne Zähne, der Löwe des Dickichts ohne Klauen geboren.

Metr. -⏑⏑ --⏑⏑ --⏑⏑ --⏑-

ای زیاقوتِ لبت لعلِ بدخشانرا رنك
بر همه روی تو از زلف هلالی شبه رنك
پرتوِ روی تو انکیخته از آب آتش
پاسخِ تلخ تو آمیخته با شهد شرنك
شاهِ جم مرتبه دارای جهان یوسفشاه
که بود بر درِ او شاهِ کواکب سرهنك
آنکه از ناوكِ دلدوزِ هزبر افکنِ او
سینهٔ ببر شود ببرتر از پشتِ پلنك

O du, von dessen Lippenpurpur der Rubin Bedachśân's seine Farbe hat und über dessen ganzes Antlitz die Locken eine Mondsichel von Asphaltfarbe[1]) bilden,
Dessen lichtstrahlendes Antlitz Feuer aus dem Wasser hervorlockt, dessen bittre Antwort aber Gift in den Honigseim mischt,
König, dem Ǵemśîd an Hoheit gleich, Herrscher der Welt, Jûsufśâh, an dessen Pforte der König der Sterne (die Sonne) Wache hält,
Du, durch dessen herzdurchbohrenden löwenerlegenden Pfeil die Brust des Leoparden gefleckter[2]) wird als der Rücken des Tigers.

---

1) S. Ztschr. XII, S. 86, Anm. Fl.

2) nämlich durch Blutflecken; wörtlich: leopardiger. Die persischen Dichter erlauben sich zuweilen von Substantiven, als Adjectiva genommen,

Metr. – ᴗ – – – – ᴗ – – – ᴗ – – – ᴗ –

لالهٔ نورسته را در دست باشد جام جم
نرگس آزاده را بر سر بود تاج کیان
کر زابر دست رادت بحررا باشد اثر
ور زتاب مهر رویت کوه را باشد نشان
کوهر شب تاب کردد ماه در جوف صدف
لعل رمانی شود خورشید در اخرای کان
رفعتت عاشر سپهر ورافتت تاسع بهشت
صولتت تاخ جحیم وحشمتت تا لب جهان

Die neuaufgeblühte Tulpe hält den Becher Ǵemśîd's in der Hand, die edle Narzisse trägt die Krone der Kejanier auf dem Haupte.
Wenn die Wolke deiner freigebigen Hand auf das Meer einwirkt und der der Glanz der Sonne deines Antlitzes in den Berg eindringt,
Wird die nachtdurchstrahlende Perle in dem Bauche der Muschel zum Monde und der granatapfelfarbige Rubin in dem Grunde des Schachtes zur Sonne.
Deine Hoheit ist der zehnte Himmel, deine Milde das neunte Paradies, dein Zorn der Brennstoff des Höllenfeuers, dein Dienertross die ganze Welt.

Die zwei übrigen Versproben, deren Text einer Vergleichung mit andern Handschriften bedarf, überlasse ich einem künftigen Herausgeber des Luṭf 'Alî Beg.

II. Selmân (Ǵemâlu'ddîn ben 'Alâu'ddîn) Sâweǵî (gest. im Jahre 769 (1366—7).

In der Lebensbeschreibung dieses nur 22 Jahre vor Ḥâfiẓ (st. 1389) verstorbenen grossen lyrischen Dichters hat sich Dauletśâh selbst übertroffen. Was *v. Hammer* [1]) daraus anführt, ist gegen das von Dauletśâh Gegebene sehr dürftig. Auch *G. Ouseley* [2]), der sich doch ganz an diesen Biographen anschloss, hat die Fundgrube bei weitem nicht so ausgebeutet, wie sie es verdiente. Ich lasse daher diese Biographie mit der oben erwähnten Einschaltung, aus dem Artikel über Ḏu'l-fekâr, in Ermanglung der Calcuttaer Ausgabe, nach meiner Handschrift von Dauletśâh, fol. ١٥ v. folgen:

Comparative und Superlative zu bilden. Abgesehen von dem Vergleichungsgrade entspricht dieses ببرترم dem arabischen أنعم von نعم. Fl.

1) Geschichte der schönen Redekünste, S. 260 ff.; Geschichte der Ilchane, II, 265. 266.

2) Biographical notices u. s. w. S. 117 ff.

ذکر سلطان الفضلا سلمان ساوجی از اکابر شعراست ودر ساوه مردی متعیّن بوده وخاندان اورا همیشه سلاطین مکرم میداشته اند لقب او جمال الدین وپدر او خواجه علاء الدین محمّد ساوجی مردی اهل قلم بوده وفضیلت او مشهورست وخواجه سلمانرا نیز در علم سیاق وقوف تمام بوده بتخصیص در شعر وشاعری سر آمد روزکار بوده وشیخ علاء الدوله سمنانی میکفته که چون انار سمنان وشعر سلمان در هیچ جا نیست وبر صدق این دعوی کارهایی که در شعر کرده پیش فضلا روشنست که مزیدی بران متصوّر نیست خصوصًا قصیدهء خارج دیوان بر قدرت طبع او کواه عدلست حکایت کنند که خواجه سلمان از ساوه عزیمت بغداد نمود بسبب ملازمت امیر شیخ حسن نویان ودلشاد خاتون روزی امیر شیخ حسن تیر می انداخت سعادت نام غلام او بود میدوید وتیر می آورد خواجه سلمان این شعر در بدیهه کفت وبکذرانید

(1 چو در جوف چاچی کمان رفت شاه تو کفتی که در برج قوس است ماه
دو زاغ کمان با عقاب سر پریده بیک کوشه آورده سر
نهادند سر بر سر دوش شاه ندانم چه کفتند در کوش شاه
چو از شست بکذاشت چون کره بر آمد زهر کوشه آواز زه
شها تیر در بند تدبیر تست سعادت روان در پی تیر تست
بعهدت زکس نالهٔ بر نخاست بغیر از کمان کو بنالد رواست
که در عهد سلطان صاحب قران نکردست کس زور جز بر کمان

وامیر شیخ حسن نویان (2 در بند تربیت سلمان شد وسلطان اویس که قرة العین خاندان امارت وسلطنت بوده وپسر بزرک امیر شیخ حسن است همواره در علم شعر از خواجه سلمان تعلیم کرفتی ومرتبهٔ سلمان بدور سلطنت اویس ودلشاد خاتون درب عالی یافت وسخن او در اقطار ربع مسکون شهرت کرفت چنانکه درین معنی کوید شعر

1) Metr. ‒ ◡ ‒ ‒ ◡ ‒ ‒ ◡ ‒ ‒ ◡ 2) Meine Hdschr. hier: یونانی

(¹ من از یمنِ اقبالِ این خاندان گرفتم جهانرا بتیغ زبان
من از خاوران تا (² باختر زخورشیدم امروز مشهورتر
گویند که شبی سلمان در مجلس سلطان اویس بشرب مشغول بود
چون بیرون رفت سلطان فراش را فرمود تا شمعی با لکن زرین همراه
او بیرون بردند واورا بخانه رسانیدند علی الصباح فراش لکن طلب
داشت خواجه این بیت نوشته بسلطان فرستاد

(³ شمع خود سوخت بزاری شبِ دوشین وامروز
گر لکن را طلبد شاه زمن میسوزم

سلطان چون این بیت بخواند خندان شد وگفت از خانهٔ شاعر
طامع بیرون آمدنِ لکن مشکل است سلطان آن لکن را بدو بخشید
تربیت سلاطین بروزگار گذشته در حق فضلا بدین نوع بوده
خواجه سلمان راست در مدح خواجه غیاث الدین محمّد بن رشید

قصیده

(⁴ سقی الله لیلا کصدغ الکواکب شب عنبرین خال (۱ مشکین ذوایب
هوارا ۲) بگوهر مرصّع حواشی زمین را (۳ بعنبر مسطّر (۴ جوانب
درفش بنفش سپاه حبش را روان در رکاب کواکب (۵ مواکب
بر آراسته گردن وگوش وگردون شب از گوهر شب چراغ کواکب
شده جبهه طالع سعودش مقدّم شده ثور طالع ثریّاش غارب
بنات از بر مرکز چرخ گردون چو بر خاطر روشن افکار صایب (۶
درین حال من با فلک در شکایت همین بر سپهر ستمکاره عاتب
زفقد (۷ مراد وجفای زمانه زبعد دیار وفراق مصاحب (۸

1) Metr. ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑

2) Nach تا fehlt ein zweisylbiges Wort, wie سَمِر. Graf.

3) Metr. – – – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ –

4) Metr. – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑

۱) Lutf 'Alî Beg, der diese Kaṣîde in verstümmelter Form wiedergiebt: موی ۲) Ders. فلك را ۳) Ders. هوارا ۴) Ders. مستتر ۵) Ders. از کواکب ۶) Die Verse 4. 5. u. 6 fehlen bei ihm. ۷) Aus Lutf 'Alî; meine Hdschr. قید ۸) Ders. صواحب

زتند و برهای جهان مزوّر زبازیچهای سپهر ملاعب
(۱ کنون پنج ماهست تا من اسیرم به بغداد در بر (۲ بلای مصایب
پریشان جمعی وجمعی پریشان گرفتار (۳ قومی وقومی عجایب
نه روی (۴ قرارم زجور اعادی نه رای (۵ فرارم زطعن اقارب
مرا هر نفس غصه بر غصه زاید مرا هر زمان کریه بر کریه غالب (۶
فلك چون شنید این عتاب وشکایت مرا گفت بس کن که طال المعاتب
اگرچه ترا هست روی (۷ شکایت ولیکن بود نیز شکرانه واجب (۸
که داری چو درگاه صاحب پناهی مقرّ مقاصد مقرّ مآرب
کنون عزم تقبیل درگاه او کن باقبال او شو سعید العواقب
مشو یکزمان غایب از آستانش که هرکس که غایب شد او هست خایب (۹
فلك چون فرو خواند درگوشم این رمز شدم چست بر مرکب عزم راکب (۱۰
قمر چهرکان شبستان گردون کشیدند رخ در نقاب مغارب
فرو شد بدریا شب قیر پیکر بر آمد زکنّه رایت صبح کاذب
بگوشم رسید از محلّ مراحل صهیل مراکب غطیط نجایب
همیراندم اندر بیابان ووادی گهی با ارانب گهی با ثعالب (۱۱
گهی بر فرازی که نعل مه نو همی سود بر (۱۲ دست وپای مراکب
گهی بر (۱۳ نشیبی که اموال قارون همیرفت (۱۴ اندر (۱۵ رکاب رکایب

---

۱) Lutf 'Alî Beg schiebt hier folgende zwei Verse ein:

قلك را همی گفتم از جور دورت چرا اختر طالعم گشت غارب
چرا گشت بامن زمانه مخالف چرا هست بامن ستاره مغاضب

۲) Ders. اندر ۳) Aus Lutf 'Alî; meine Hdschr. زكفتار ۴) Ders. جای
۵) Ders. روی ۶) Dieser Vers fehlt bei ihm. ۷) Ders. جای ۸) Ders.
ولی هست شکرانه ات نیز واجب ۹) Der 17. u. 18. Vers fehlen bei ihm.
۱۰) Ders. فلك بامن اندر حکایت که ناگه بر آمد زکنّه رایت صبح کاذب
۱۱) Die Verse 21. 22. u. 23 fehlen bei ihm. ۱۲) Ders. در ۱۳) Ders. در
۱۴) Ders. همی بر گذشت ۱۵) Ders. از

رهی پیشم آمد که از هیبت آن   بینداختی پنجه شیر محارب
سَموم غمومش (۱ وزان در صحاری   حمیم جحیمش روان در مشارب (۲
زلالش ملوّث بسمّ افاعی   حجارش مجذّب به نیش عقارب
هوایش زفرط حرارت بحدّی   که بگداختی سنگ چون موم ذایب
چه ره در اندیشه تا کی بر آید   زدرگاه صاحب ندای مراحب
جهان معانی سپهر وزارت   محیط مکارم سحاب مواهب
بُریده بِه آن سر که از خطّ حکمش   بگردد بیکموی چون کلکِ کاتب
وزیرا بحقّ خدایی که صنعش   نهد گوهر روح در درج قالب
بتدبیر وتقدیر سلطان حاکم   بآلا ونعمای رزّاق واهب
بتعظیم احمد که با آن جلالت   نگه داشتش در حصار عناکب
بآلاء واحباب احمد که بودند   زروی هدایت نجوم ثواقب
که تا شد سرم زآستان تو خالی   نشد آستین من از اشک غایب
ثنایت بکارم در آورد ور نه   بیکبارکی بودم از از شعر تایب
اگر مدح جاه تو گویم نگویم   بامّید مرسوم وحرص مواجب
ولی چشم دارم که از دولت تو   مراتب فزاید مرا بر مراتب
الا تا کشایند خوبان مهروی   خدنگ بلا از کمان حواجب
سرای ترا باد ناهید مطرب   جناب ترا باد خورشید حاجب (۳

[گویند که خواجه غیاث الدین محمّد بن رشید صاحب دیوان که خواجه سلمان قصیدهٔ خارج دیوانرا بنام او گفته بود وچنانکه خواجه سلمانرا مدّعا بوده صله نداده خواجه سلمان پیش خواجه غیاث الدین روزی گله کرد که صدر سعید الاستبری که ذو الفقار قصیدهٔ مصنوع بنام او نوشت اورا هفت خروار ابریشم کرم کرد باوجود آنکه او وزیر شیروان بیش نبود خواجه که امروز ممالک ایران وتوران را صاحب دیوان است وباوجود آنکه از قصیدهٔ من با قصیدهٔ او تفاوت ظاهر

۱) Aus Luṭf 'Alî; meine Hdschr. هُمومش. ۲) Die Verse 24. 25. 26. u. 27 stehen bei ihm in folgender Ordnung: 26. 27. 24. u. 25. ۳) Die Verse von v. 28 bis zu Ende fehlen bei Luṭf 'Alî.

وباهر وبا ضعف این صنایع وبدایع دران مندرجست راضیم که خواجه بعشری از عشیر او در حقّ من کرامت فرماید بسخن سلمان خواجه را درشت آمد تیره شی گفت از علی ابن ابی طالب تا سلمان نیز تفاوت هست یعنی اورا شرف وپایهء سیادت است وترا نه]

وکلّیات سلمان کتابیست که آنچه مستعدّانرا در باب شعر وشاعری بکار آید در آنجا یافته شود وباشارت سلطان اویس ودلشاد خاتون قصاید ظهیر را جواب گفته وصلهء این قصیده دو ده در رَی سیورغال ستانیده که مطلع آن قصیده اینست

(¹ در درجِ دُر عقیقِ لبت نقدِ جان نهاد
جنس نفیس (١ یافت (٢ بجایِ نهان نهاد
قفلی زلعل بر درِ آن درج زد لبت
خالت زعنبر آمد ومهری بر ان نهاد

باعتقاد کمینه اگر ملك ری را بجهت این دو بیت صله دهند هنوز بخیلی کرده باشند وخواجه سلمانرا کبر سن وضعف جسم در یافته بود در آخر حال از ملازمت استغفا خواست ودر پایان کار بقناعت روزگار کذرانید ودر شهور سنه تسع وستین وسبعمایه ازین خاکدان ظلمانی بریاض جاودانی تحویل فرمود، ودلشاد خاتون کریمه. وجمیلهء روزگار بود سلطنت بغداد وآذربیجان بعد از سلطان ابو سعید خان بر امیر شیخ حسن نویان (* قرار گرفت اورا در سلطنت جز اسمی نبود وکفیلهء مهمّات سلطانی او دلشاد بود چنانکه خواجه سلمان گوید

(² هزار بار بروزی شکسته از سرِ تمکین   شکوهِ مقنعهء او کلاه کوشهِ سنجر

وسلطان اویس پادشاه لطیف طبع وهنرمند ونیکو منظر وصاحب کرم بوده ودر انواع هنر وصلاحیت وقوف داشتی وبقلم واسطی صورت

1) Metr. ‒ ◡ ‒ ◡ ‒ ‒ ◡ ◡ ‒ ◡ ‒ ◡ ‒ ⏓

١) *Ouseley* a. a. O. لطیفا   ٢) Ders. بود   *) Hdschr. یونانی

2) Metr. ‒ ‒ ◡ ◡ ‒ ◡ ‒ ◡ ‒ ‒ ◡ ◡ ‒ ◡ ‒ ◡

کشیدی که مصوّران دران حیران بماندندی وخواجه عبد الحیّ که درین فن سهر آمد روزکار بوده تربیت یافته وشاکرد سلطان اویس است وعلم موسیقی وادوار خاصّهء اوست وصاحب حسنی او بمرتبهٔ بود که روزی که سوار شدی اکثر مردم بغداد بسر راه او دویدندی وتماشیء جمال او کردندی واز روی شوق بدین بیت مترنّم می بودندی

(¹ بوی پیراهن یوسف زجهان گم شده بود
عاقبت سر زکریبان تو بیرون آورد

بعد از آنکه در عرصهء آفاق صیت کرم وآوازهء جمال او وفضیلت کمال او منتشر شده بود واز ری تا روم مسخّر فرمان قضا جریان او شد منشیّ قضا عزل او نوشت وحریف کج باز اجل به او بدغابازی مشغول شد ودر اوان جوانی ازین زندان فانی برياض جاودانی رسید ودران وقت این ابیات انشا کرد

(² زدار الملك جان روزی بشهرستان تن رفتم
غریبی بودم اینجا چند روزی با وطن رفتم
غلام خواجهء بودم کریزان کشته از خواجه
در آخر پیش او شرمنده با تیغ وکفن رفتم
الا ای همنشینان من محروم ازین دنیا
شمارا عیش خوش بادا درین خانه که من رفتم

خواجه سلمان در عزای خان میکریست ومیکفت مرثیه

(³ دریغا که پژمرده شد ناکهانی   کل باغ دولت بروز جوانی
دریغا سواری که جز صید دلها   نمیکرد بر مرکب کامرانی

وقوع این واقعه در شهور سنه خمس وستین وسبعمایه (⁴ بود واز اکابر

---

1) Metr. – ⏑⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ –
2) Metr. – – – ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑
3) Metr. – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑
4) Handschrift: وستمایه

شعراء که در عهد سلطان اویس معاصر خواجه سلمان بوده اند عبید
زاکانی وناصر بخاری وخواجوی کرمانی ومـولانا مظفر رحمة الله
علیهم اجمعین

„Lebensgeschichte des Fürsten der Ausgezeichneten, Selmân Sâweǵî. Er ist einer der grössten Dichter und war ein in Sâweh [1]) sehr angesehener Mann. Seine Familie wurde von den Sultanen stets sehr in Ehren gehalten. Sein Beiname ist Ǵemâlu'ddîn. Sein Vater, Chôǵah 'Alâu'ddîn Muḥammed Sâweǵî, war ein Regierungsbeamter von anerkannter Auszeichnung. Chôǵah Selmân besass auch gründliche Kenntnisse im Rechnungsfache [2]), besonders aber in Poësie und Poëterei war er der grösste Meister seiner Zeit. Śeich 'Alâu'ddauleh [3]) Semnânî [4]) pflegte zu sagen: „Nirgends giebt es Granatäpfel wie die von Semnân und Dichtungen wie die von Selmân.“ Auf Grund der Wahrheit dieser Behauptung ist es unter den Gelehrten ausgemacht, dass man sich nichts höheres vorstellen kann als einige seiner dichterischen Leistungen. Besonders eine in seinen Diwan nicht mit aufgenommene Ḳaṣîde legt für die Macht seines Talentes vollgültiges Zeugniss ab. — Chôǵah Selmân begab sich, erzählt man, um in den Dienst des Emîr Śeich Ḥasan Nûjân und der Dilśâd Châtûn [5]) zu treten, von Sâweh nach Baǵdâd. Einst übte sich Emîr Śeich Ḥasan im Pfeilschiessen; sein Page, mit Namen Se'âdet (Glück) lief hin und brachte den Pfeil zurück. Chôǵah Selmân dichtete und recitirte hierauf aus dem Stegreife folgende Verse:

Als der Śâh in die Höhlung des Ćâćî-Bogens [6]) trat, da war es als ob der Mond in das Zeichen des Schützen getreten wäre.

Die beiden Raben (Enden) des Bogens [7]) flogen auf, richteten sich in Einem Winkel empor,

Legten den Kopf an die Schulter des Śâh und sagten ihm ich weiss nicht was in's Ohr.

Als er die Sehne schrillend aus dem Daumenringe entliess, erscholl aus jeder Ecke Beifallsruf.

O Śâh, der Pfeil ist deiner Lenkung unterthan, das Glück (Se'âdet) folgt deinem Pfeile auf dem Fusse.

In deiner Zeit hat man nie Einen ächzen hören ausser dem Bogen, der immerhin ächzen mag;

---

1) Eine bekannte Stadt zwischen Rey und Hamedân.

2) *Quatremère* in Notices et Extraits, T. XIV, S. 8 not. 3; S. 489.

3) Bei *G. Ouseley* a. a. O. fälschlich Ruknu'ddîn.

4) Zeitschr. d. DMG. II, S. 207, Z. 10.

5) *V. Hammer,* Geschichte der Ilchane, II, S. 291. 301. 307. 314 ff. 330. 334. 336.

6) d. h. trefflichen Bogens.

7) S. *Vullers* u. زاغ. Das Versmaass zeigt, dass باعقاب سر durch ein Iżâfet mit زاغ کمان verbundenes Adjectiv ist: an den Fersen des Kopfes (Oxymoron für: an den beiden äussersten Spitzen) befindlich. Fl.

Denn in der Zeit des unter dem Zusammenwirken glücklicher Gestirne geborenen Sultans wird Keinem als nur dem Bogen Gewalt angethan.

Der Emîr Śeich Ḥasan Nûjân liess sich von Selmân unter[illegible]en, und der Sultan Oweis, der Augentrost der Herrscherfamilie und der älteste Sohn des Emîr Śeich Ḥasan, erhielt fortwährend von Chôǵah Selmân Unterweisung in der Dichtkunst. Selmân stieg während der Regierung des Oweis und der Dilśâd Châtûn zu den höchsten Ehrenstufen empor, und seine Dichtungen wurden in der ganzen Welt berühmt, wie er selbst in dieser Beziehung sagt:

Durch den beglückenden Einfluss dieses Geschlechts habe ich die Welt mit dem Schwerte der Zunge eingenommen;

Von Osten bis Westen bin ich heutzutage allgemeiner bekannt als die Sonne.

Einst des Nachts, erzählt man, nahm Selmân an einem Trinkgelage bei dem Sultan Oweis Theil. Als er wegging, liess ihm der Sultan durch seinen Kammerdiener Leute mitgeben, die ihn mit einer Kerze auf goldenem Leuchter hinaus begleiteten und nach Hause brachten. Als der Kammerdiener früh morgens den Leuchter zurück verlangte, schrieb der Chôǵah an den Sultan folgenden Vers:

Gestern Nacht brannte mit Seufzen die Kerze; wenn aber heute der Śâh den Leuchter von mir zurück verlangt, so brenne ich.

Als der Sultân diesen Vers las, lachte er und sprach: „Schwerlich kommt der Leuchter aus dem Hause des habsüchtigen Dichters heraus" und schenkte ihm diesen Leuchter. So artig verfuhren in früherer Zeit die Herrscher mit ausgezeichneten Leuten. — Zum Lobe des Chôǵah Ǵiyâṯu'ddîn Muḥammed ben Raśîd [1]) hat Chôǵah Selmân folgende Ḳaṣîde gedichtet:

Gott segne [2]) eine Nacht gleich (schwarzer) Haarfülle an den Schläfen der Sterne, eine Nacht mit Ambramal und Moschuslocken!

Die Säume der Luft waren mit leuchtenden Juwelen besetzt, die Ränder der Erde aber mit (grauem) Ambra bestreut.

Die Geschwader unter dem dunkelvioletten Banner des Aethiopenheeres zogen neben und zwischen den Sternen [3]) einher.

Hals und Ohr des Himmels hatte die Nacht mit den nachtdurchstrahlenden Juwelen der Sterne geschmückt.

---

1) Sohn des berühmten, aber auf eine traurige Weise im Jahre 718 (1318—9) durch niedrige Verleumdungen umgekommenen Grossvezirs Faẓlu'llâh Raśîdu'ddîn. Vgl. *v. Hammer,* Geschichte der Ilchane, II, 264. 295. 296. 308. 310. 314. 315. *Quatremère,* Histoire des Mongols, Einl. Ihm hat Mirchâwend (eben so wie seinem Vater fol. ۴۹۷ r.) im 5. Theil seiner Geschichte ein eigenes Capitel (fol. ۴۷۷ v. meiner Handschrift) gewidmet. *V. Hammer* und *Ouseley* erwähnen dieses Lobgedicht nicht, obgleich ihnen Dauletśâh vorlag.

2) Die Wunschformel سَقَى الله, Gott tränke, bewässere! wird nicht bloss auf Personen, Länder, Felder, Gärten u. s. w., sondern in dem weitern Sinne von Gott segne! auch auf Anderes angewendet, wie hier auf eine Nacht in dankbarer Erinnerung an ihre Schönheit. Fl.

3) wörtlich: am Steigbügel der Sterne.

Aufgegangen war die Löwenstirn und ihre Glückssterne standen voran; aufgegangen auch der Stier, aber seine Plejaden waren unsichtbar [1]).

Die Sterne des Wagens hoben sich vom Mittelpunkte des Himmelsrundes empor wie aus klarem Geiste treffende Gedanken [2]). —

Dabei aber trat ich klagend gegen den Himmel auf und rechtete mit dem ungerechten Schicksal

Ob des Ausbleibens der Wünsche und der Härte der Zeit, ob der Ferne der Heimath und der Trennung vom Freunde,

Ob der Wandlungen der falschen Welt, ob der Spiele des trügerischen Geschicks.

„Fünf Monate sind es nun dass ich, Widerwärtigkeiten erduldend, in Bagdad (wie) gefangen bin,

Unstät hin und hergezogen von einer unstäten Menge, festgehalten von Leuten der wunderlichsten Art,

Ohne ein Mittel, vor den Ungerechtigkeiten meiner Feinde Ruhe zu erlangen, ohne zu wissen, wie ich den Verleumdungen meiner Verwandten entgehen soll.

Jeden Augenblick erwächst mir Gram über Gram, zu jeder Zeit übermannt mich Weinen über Weinen."

Als der Himmel diese Vorwürfe und Klagen hörte, sprach er zu mir: „„Lass genug seyn! Schon zu lange dauern deine Vorwürfe.

Magst du auch Grund zur Klage haben, so bist du doch auch zum Danke verpflichtet;

Denn du hast, wenn du am Wohnorte deines Beschützers bist, einen festen Zielpunkt für Bestrebungen, einen sichern Hafen für Nothfälle.

Mach dich jetzt auf, seiner Pforte deine Huldigung darzubringen, und sichere dir durch seine Gunst einen glücklichen Enderfolg für alles was du thust.

Verfehle niemals dich an seiner Schwelle einzustellen; denn jeder Abwesende geht leer aus [3]).""

Als der Himmel mir dies leise in's Ohr geraunt, setzt' ich mich rasch auf mein Reisethier.

Die mondantlitzigen Leuchten des himmlischen Schlafgemachs hüllten ihre Wange in den Schleier des Untergangs,

Die dunkle Nacht sank in's Meer hinab, vom Gebirge erhob sich das Banner der ersten Morgendämmerung,

---

1) S. *Ideler*, Untersuchungen über die Sternnamen, S. 162 über die جبهة im Zeichen des Löwen, S. 136 u. 137 über die ثريّا im Zeichen des Stieres. Fl.

2) S. ebendas. S. 292 über die بنات, d. h. بنات نعش. Fl.

3) من غاب خاب, Arabb. Provv. II, S. 741, Nr. 594, *Bocthor* u. d. W. Absent. „Absens carens." „Les absents ont tort". „Wer nicht da sass, der nicht mit ass." Fl.

Vom Reiselagerplatze her schlug an mein Ohr Wiehern von Rossen und Brüllen von Kameelen.

Ich ritt durch Steppe und Thal dahin, bald Hasen, bald Füchse zur Seite,

Bald über eine (steinige) Höhe, welche die neumondgleichen Hufeisen an den Vorder- und Hinterfüssen der Rosse abnutzte,

Bald durch eine Niederung, wo die Schätze Ḳârûn's in die Steigbügel der Reiter eindrangen [1]).

Einmal kam ich auf einen Weg, aus Furcht vor welchem der kampfbereite Löwe die Klaue würde sinken lassen.

Beklemmender Gluthwind wehte auf seinen Flächen, heisser Höllentrank floss in seinen Tränkorten.

Sein Wasser war von Natterngift verunreinigt, sein Gestein von Scorpionenstacheln ausgehöhlt [2]),

Seine Luft so übermässig heiss, dass Steine wie flüssiges Wachs schmolzen.

Auf dem ganzen Wege dachte ich: Wann wird mir wohl von der Pforte des gnädigen Herrn das Gehoffte gespendet werden?

(Er ist) das Weltall hoher Eigenschaften, der Himmel des Vezirats, der Ocean der Edelthaten, das Segengewölk der Gaben.

Am besten, das Haupt, welches nur um ein Haar von der Linie seines Gebotes abweicht, wird gleich dem Rohre des Schreibers abgeschnitten.

O Vezîr! Bei dem Gotte, dessen Wirken das Juwel des Geistes in den Schrein des Körpers legt,

Bei der Weisheit und dem Rathschluss des allwaltenden Herrschers, bei den Gnaden und Wohlthaten des reichspendenden Versorgers,

Bei der Verehrung Mohammed's, den er (Gott) zugleich mit jener Majestät in der Feste der Spinnen behütete [3]),

Bei Mohammed's Söhnen und Freunden, die hellstrahlende Sterne des Heilswegs waren, (schwöre ich):

So lange mein Haupt von deiner Schwelle entfernt war, wurde auch mein Aermel nicht von (abgewischten) Thränen trocken.

Dein Lob setzte mich wieder in Thätigkeit; wo nicht, so hätte ich mich der Dichtkunst ganz entschlagen.

Wenn ich aber deine Würde preise, so thu' ich es nicht in der Hoffnung auf Dichtersold und aus Begierde nach Gnadengehalt,

Sondern ich erwarte durch deine Macht von einer Ehrenstufe zur andern emporzusteigen.

---

1) Nach Luṭf'Alî's Lesart: „die Steigbügel der Reiter überragten," von üppigem, den Grundbesitzer bereicherndem Pflanzenwuchse; Sur. 28, 76 ff. Fl.

2) مجذّب giebt keinen Sinn. Ich lese مجوّف. Fl.

3) Bezieht sich auf die Rettung Muhammeds und seines Begleiters Abû-Bekr („jener Majestät") in einer Höhle, vor deren Eingange eine Spinne schnell ihr Netz webte, wodurch die Verfolger von der Spur abgeführt wurden; s. Sur. 9, V. 40, und die Ausleger dazu. Fl.

Ja, so lange mondantlitzige Schöne den Pfeil der Liebesnoth von dem Bogen der Brauen abschiessen werden (d. h. immer),

Möge in deinem Schlosse Venus Lautenschlägerin, in deiner Hofburg Helios Kämmerling seyn!

[[1]) Man erzählt, dass Chôǵah Ǵijâṯu'ddîn Muḥammed ben Raśîd, Vorsitzender des Reichsraths, welchem Chôǵah Selmân eine nicht in seinen Diwan aufgenommene Ḳaṣîde gewidmet hatte, demselben kein Gnadengeschenk (dafür) machte, so sehr er auch Anspruch darauf hatte. Chôǵah Selmân beklagte sich einst darüber bei Chôǵah Ǵijâṯu'ddîn mit folgenden Worten: „Der Regierungspräsident Sa'îd Elistabarî verehrte dem Ḏu'l-feḳâr, der ihm eine künstliche Ḳaṣîde gewidmet hatte, sieben Eselslasten seidener Stoffe, ungeachtet Sa'îd nur Vezîr von Śirwân war. Obgleich nun zwischen meiner und seiner Ḳaṣîde offenbar ein grosser Unterschied ist und, der Dürftigkeit dieser gegenüber, in jener hohe Kunstschönheiten enthalten sind, so will ich doch zufrieden seyn, wenn der Chôǵah, welcher jetzt Vorsitzender des Reichsraths der Länder von Îrân und Tûrân ist, mir nur den hundertsten Theil davon zu verehren geruht." Dem Chôǵah kamen diese Worte Selmân's unmanierlich vor, und er erwiederte etwas ungehalten: „Zwischen 'Alî ben Abî Ṭâlib und Selmân ist auch ein Unterschied" d. h. er (Ḏu'l-feḳâr) besass den Adel und die Würde der Sejidschaft, du aber nicht!]

„Die Küllìjât (vollständige Gedichtsammlung) Selmân's ist ein Buch, in dem Alles zu finden ist, was den Befähigten hinsichtlich der Poësie und Poëterei zu wissen frommt. Der Aufforderung des Sultans Oweis und der Dilśâd Châtûn zufolge schrieb er auch ein Seitenstück zu den Ḳaṣîden des Ẓahîr [2]). Als Gnadengeschenk für diese Ḳaṣîde erhielt er in der Statthalterschaft von Rey zwei Dörfer als Erblehn [3]) angewiesen. Der Anfang dieser Ḳaṣîde ist:

Der Karneol deiner Lippe verwahrte die Baarschaft der Seele im Perlenschrein; er empfing ein herrliches Gut und verwahrte es an verborgener Stelle;

Deine Lippe legte vor diesen Schrein ein Schloss von Rubin, dann kam dein Ambramal und drückte ein Siegel darauf [4]).

Wenn man ihm für diese beiden Verse als Gnadengeschenk die ganze Statt-

---

1) Zusatz aus dem Leben Ḏu'l-feḳâr's; s. oben S. 753.

2) d. h. Ẓahîru'ddîn Fârjâbî, gest. 598 (1201). Für seine Dichtergrösse spricht der Vers:

دیوان ظهیر فاریابی • در کعبه بدزد اگر بیابی

„Den Diwan Ẓahîr Fârjâbi's stiehl in der Ka'ba, wenn du ihn (dort) findest!" Vgl. *Ouseley* a. a. O. S. 154 ff., *v. Hammer*, Geschichte der schönen Redekünste, S. 130 f.

3) *Quatremère* in Notices et Extraits, T. XIV, S. 74. 120. u. s. w.

4) „Die Baarschaft der Seele" d. h. der lebendige Oden, den Gott dem Munde durch die Lippen einhaucht; diese verwahren ihn in dem „Perlenschrein" d. h. in dem von perlengleichen Zähnen eingeschlossenen Hintergrunde des Mundes; die Lippen bilden das Schloss vor diesem Schatzkästlein und das schwarze Wangenmal das Siegel darauf. Fl.

halterschaft Rey verliehen hätte, so würde man sich, nach der Meinung meiner Wenigkeit, immer noch karg bewiesen haben. Als Chôǵah Selmân schon hoch in die Jahre gekommen und körperlich [1]) schwach geworden war, bat er endlich, ihn des Hofdienstes zu entbinden, und brachte seine letzten Tage in Zufriedenheit zu. Im Jahre 769 (1367—8) ging er aus diesem finstern Staubwinkel in die ewigen Lustgärten hinüber. — Dilśâd Chàtûn war die edelste und schönste Frau ihres Zeitalters. Das Sultanat von Baǵdâd und Aderbeiǵân gelangte nach dem Sultane Abû Sa'îd Chân an den Emîr Śeich Ḥasan Nûjân, der aber von dem Sultanat nur den Namen besass, während Dilśâd die Regierungsgeschäfte auf sich genommen hatte; wie Chôǵah Selmân sagt:

Tausendmal an Einem Tage drückte ihr majestätischer Gesichtsschleier kraft seiner Machtvollkommenheit die Mützenecke Sanǵar's [2]) ein [3]).

Der Sultan Oweis war ein Herrscher von natürlicher Geistesfeinheit, ausgebildeten Talenten, schönem Aeussern, edler Gesinnung und in verschiedenen Künsten und Fertigkeiten bewandert. Er zeichnete mit der Waseṭischen Rohrfeder Figuren, über welche die Maler erstaunten. Chôǵah 'Abdu'l-Ḥay [4]), welcher in dieser Kunst der grösste Meister seiner Zeit war, ist der Zögling und Schüler des Sultans Oweis. Die Tonkunst war seine Specialität. Er war so schön, dass, wenn er einmal ausritt, die meisten Einwohner von Baǵdâd auf seinem Wege zusammenliefen, sich am Anschauen seiner Schönheit ergötzten und von Liebesverlangen ergriffen diesen Vers vor sich hinsangen:

Der Duft von Josephs Hemde [5]) war aus der Welt verschwunden, endlich drang er wieder aus deinem Halskragen hervor.

Nachdem der Ruf von seinem Edelmuthe, seiner Schönheit und seiner ausgezeichneten Geistesbildung sich überall hin verbreitet hatte und Alles von Rey bis Rûm seinem Befehle gleich dem Gebote des Schicksals unterworfen war, fertigte der Geheimschreiber des Schicksals sein Absetzungsdecret aus und der Volteschläger des Todes spielte mit ihm sein trügerisches Spiel. So gelangte er in seiner Jugend aus diesem vergänglichen Leibeskerker in die ewigen Lustgärten. Damals setzte er folgende Verse auf:

Aus dem Herrschersitze der Seele ging ich einst in die Stadt des Körpers, verweilte hier einige Tage, als Fremdling, und kehrte dann wieder heim.

Ich war der Sklave eines Herrn, aber dem Herrn entflohen; zuletzt kehrte ich beschämt mit Schwert und Leichenkleid zu ihm zurück.

O ihr, die ihr mit mir, der diese Welt verlassen muss, zusammenhieltet,

---

1) Ouseley las چشم für جسم oder verstand es so.

2) Ein als Muster von Gerechtigkeit, Humanität, Tapferkeit und Edelmuth berühmter Selǵukenfürst, der im Jahre 552 (1157) starb.

3) Der Gesichtsschleier der Dilśâd und die Königsmütze Sanǵars sind Symbole ihrer resp. Persönlichkeit. Der Schleier drückt die Mützenecke ein, d. h. Dilśâd übertrifft den Sanǵar an Würde und Macht. Fl.

4) Gleichfalls Wezîr bei Oweis, nach Mîrchâwend a. a. O. V, fol. ۱۹۴ v.

5) Sur. 12, V. 93 u. 94. Fl.

mögt ihr fröhlich in diesem Hause weiter leben, nachdem ich weggegangen bin.

Chôǵah Selmân sprach bei der Trauerfeierlichkeit für den Chân unter Thränen die folgenden elegischen Verse:

Ach dass die Rose im Garten des Herrscherhauses so plötzlich in der Jugendzeit hingewelkt ist!

Ach über den ritterlichen Jäger, der auf dem Rosse des Glückes nie etwas Anderes erbeutete als Herzen! [1])

Dieser Todesfall ereignete sich im Laufe des Jahres 765 (1362—3). Zu den grössten Dichtern, die unter der Regierung des Sultans Oweis Zeitgenossen des Chôǵah Selmân waren, gehören 'Ubeid Zâkânî [2]), Nâṣir Buchârî [3]), Chôǵû Kermânî [4]) und Maulânâ Muẓaffer aus Herât [5]), denen allen Gott gnädig sey!"

Was giebt uns, diesem lebensvollen Bilde gegenüber, Luṭf 'Alî Beg? Die folgende kahle Notiz (fol. ۱۱۳ r. meiner Hdschr.): خواجه سلمان از

---

1) Mîrchâwend erwähnt öfters im 5. Bande seiner Geschichte des Chôǵah Selmân und seiner Dichtungen, lässt ihn aber an der Leiche des Emîr *Oweis*, fol. ۱۱۸ v. meiner Hdschr., folgende Worte sprechen:

Metr. – – ⏑ – – – ⏑ – – – ⏑ – – ⏑

دریغا که خورشید روزی جوانی   چو صبح دوم بود کم زندکانی
دریغا که ناکه کلی ناشکفته   فرو ریخت از تند باد خزانی
یقینست مارا ازین خانه رحلت   ولیکن نبد این کسی را کمانی
که در عنفوان صبی میر قاسم   زند خیمه بر جنت جاودانی
دریغ آنسر وافسر شهریاری   دریغ آن قد وقامت پهلوانی

Ach dass die Sonne am Himmel der Jugendzeit, dem Morgenrothe gleich, von so kurzer Lebensdauer war!

Ach dass so plötzlich eine noch nicht aufgeblühte Rose vom rauhen Herbstwinde entblättert wurde!

Wohl ist's gewiss, dass wir aus diesem Hause fortziehen müssen; doch Niemand hatte gedacht

Dass in der Blüthe der Jugend Mîr Ḳâsim sein Zelt im Garten der Ewigkeit aufschlagen würde.

Ach über dieses gekrönte Herrscherhaupt! Ach über diese hohe Heldengestalt!

Er fügt hinzu, Chôǵah Selmân sei unter Verleihung einer Halskette, einer Fahne und einer Heerespauke mit der Verwaltung der Provinz Baġdâd betraut worden, welche er sechs Jahre lang mit vieler Gerechtigkeit geführt und dabei die dort angefangenen ansehnlichen Bauten vollendet habe.

2) *V. Hammer,* Geschichte der schönen Redekünste S. 249.

3) Ebendas. S. 234.

4) Zeitschr. d. DMG. II, S. 207.

5) *V. Hammer* a. a. O. S. 239.

اکابر شعرای زمان وهو جمال الدین خلف علاء الدین ساوجی بوده
علاء الدوله سمنانی گفته که چون انار سمنان وشعر سلمان در هیچ
جا نیست ومدّاح امیر شیخ حسن وپسرش سلطان اویس ومهد علیا
دلشاد خاتون بوده ودیوانش بنظر رسیده ودر قصیده گویٔ طرز
خوشی دارد ومثنوی وغزلیاتش را شیوهٔ امتیازی نیست باری در
اواخر عمر خدمت استغفا کرده وحسب الحکم اویس در ولایت ری
وساوه اورا سیورغال داده بودند ودر سنهٔ ۷۶۹ ازین خاکدان ببهشت
جاودان نقل فرمود، این اشعار از او انتخاب وثبت شد

„Chôgah Selmân, einer der grössten Dichter seiner Zeit, mit dem Ehrennamen Ǵemâlu'ddîn, war der Sohn 'Alâu'ddîn Sâweǵî's. 'Alâu'ddauleh Semnânî pflegte zu sagen: „Nirgends giebt es Granatäpfel wie die von Semnân und Dichtungen wie die von Selmân." Er war der Lobredner des Emîr Śeich Ḥasan, seines Sohnes Oweis und seiner erhabenen Gemahlin Dilśâd Châtûn. Selmâns Diwan ist mir zu Gesicht gekommen: in der Ḳaṣîde trägt er den Preis gefälliger Ausdrucksweise davon; seine Mesnewî und Ġazelen aber haben nichts besonders Ausgezeichnetes. Endlich in seinen letzten Lebensjahren bat er um Entlassung vom Hofdienste, und Oweis ertheilte ihm durch Regierungsbefehl ein Erblehn in der Statthalterschaft Rey und Sâweh. Im Jahre 769 siedelte er aus diesem Staubwinkel in das ewige Paradies über. Von ihm hebe ich folgende Dichtungen aus und setze sie her" u. s. w. Er giebt nun Auszüge aus des Dichters Ḳaṣîden, Ḳyṭa'ât, Ġazelen, Mesnewî und Rubâ'ijât, namentlich auf fast drei Seiten gr. fol. die verstümmelte Ḳaṣîde auf den Vezîr Ġijâṯu'ddîn, von der oben die Rede war, — aber fast Alles in einem Zustande, der eine kritische Vergleichung mit dem Urtexte des Dichters unerlässlich macht. Von den übrigen bei Dauletśâh angeführten Dichtungen Selmân's hat Luṭf 'Alî kein Wort. Unter diesen Umständen beschränke ich mich auf folgende von ihm gelieferte Proben.

1) Aus den مثنوی:

Metr. – ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – ⏑

a.

شنیدم که پروانه با بلبلی — که میکرد از عشق گل غلغلی
همی گفت کاین بانك وفریاد چیست — زبیداد معشوق این داد چیست
زمن عاشقی باید آموختن — که هرگز نمینالم از سوختن
چو بلبل شنید این بنالید زار — که من تیره روزم تودی باختیار
ترا بخت یار است ودولت رهی — که در پای معشوق جان میدهی

بروزِ من وحالِ من کس مباد   که یارم رود پیش چشمم بباد
بباید بدان زنده بگریستن   که بی یارِ خود بایدش زیستن

b.

نگویم که سلمان توئی کم زکم   گرفتم که بیشی زهوشنك وجم
ببین تا از آن مایهٔ سروری   چه بردند ایشان تو هم آن بری
اگر شیر یا اژدهائی بزور   سرانجام خواهی شدن صید مور
اگر خواجهٔ ور امیرِ اجل   رهائی نیابی زتیرِ اجل
چرا خفتهٔ خیز وکاری بساز   که خود در پی تست خوابی دراز

a. Ich hörte, dass der Falter einst zum Sprosser, der ob der Liebe zur Rose gellende Schmerzenstöne ausstiess,
Also sprach: „Wozu dieses laute Geschrei? wozu dieses Klagen über die grausame Geliebte?
Von mir musst du Liebe lernen: ich klage nie, ob ich auch brenne."
Als der Sprosser dies hörte, ächzte er schmerzlich: „Ich bin unglücklich, du bist glücklich:
Das Glück ist dein Genosse und die Erfüllung der Wünsche deine Gefährtin, denn du giebst zu den Füssen der Geliebten dein Leben hin.
Möge Niemand **mein** Schicksal und **mein** Leiden an sich erfahren! Vor meinen Augen geht meine Freundin in den Wind dahin [1]).
Der **Lebende** ist zu beweinen, der ohne seine Freundin leben muss."

b. Ich sage nicht, Selmân, du sei'st ganz unbedeutend [2]); ich glaube sogar, du bist mehr als Hûšenk und Ǵemšîd!
Schau, was haben **sie** denn von all der Herrlichkeit davongetragen? Dasselbe trägst auch **du** davon.
Bist du ein Löwe oder Drache an Stärke: zuletzt wirst du doch den Ameisen zur Beute;
Bist du ein Herr und erlauchter Fürst: dem Pfeile des Todes entgehst du doch nicht.
Was schläfst du? Steh' auf und arbeite etwas! Denn hart an deiner Ferse ist ein langer Schlaf.

2) Bruchstücke von Ġazelen:

a.

Metr. -⏑⏑ --⏑- --⏑-

من خراباتیم وباده پرست   در خراباتِ مغان عاشق ومست
میکشندم چو سبو دوش بدوش   میدهندم چو قدح دست بدست

---

1) Der Wind, der kecke Nebenbuhler des schmachtenden Sprossers, entblättert die Rose vor dessen Augen. Fl.

2) Eig. weniger als wenig, geringer als gering. Fl.

Ich bin ein Schlemmer und Weinanbeter in der Schenke der Magier, verliebt und berauscht;
Man schleppt mich wie einen Krug Schulter an Schulter, man giebt mich wie einen Becher von Hand zu Hand.

b.

Metr. - ⏓ - - ⏑ ⏑ - - ⏑ ⏑ - - ⏓

تا توانی مده از کفّ بهار ای ساقی   لبِ جوی ولبِ جام ولبِ یار ای ساقی
نو بهار است وگل وباده وما عمر عزیز   میگذاریم بغفلت مگذار ای ساقی

Halte, o Schenk, im Frühling so fest du kannst die Lippe des Flusses, die Lippe des Bechers und die Lippe der Freundin! [1])
Frühling ist wieder da und Rosen und Wein, während wir das theure Leben verträumen, — o Schenk, verträume du es nicht!

Von Hammer, der unsern Selmân, wie schon oben gesagt, ziemlich karg behandelt, obgleich er seiner überall mit dem grössten Lobe gedenkt [2]), führt noch zwei Verse an, welche Selmân auf die schändliche Ermordung des jüngern Ḥasan von Seiten seiner grausamen Gemahlin ʿIzzet-i-mulk schrieb [3]). Ihrer erwähnt weder Dauletśâh noch Luṭf ʿAlî, doch finden wir sie mit einem dritten einleitenden bei Mîrchâwend (a. a. O. V, fol. ۱۹۳ r. meiner Hdschr.), woraus zugleich die Transscription von Hammer's berichtigt werden kann:

زهجرت نبوی هفتصد وچهل وچهار   در آخرِ رجب افتاد اتّفاق حسن
زنی چگونه زنی حیز حیزّات حسان   بزور بازوی خود خصیتین شیخ حسن
گرفت محکم وبفشرد تا بمرد وبرفت   زهی خجسته زنِ خایه دار مرد فکن

Woher Ouseley die Nachricht genommen, dass Selmân auch جمشید وخورشید und ده نامه geschrieben habe, weiss ich nicht [4]). Auch finde ich die sehr gerühmten und von Ouseley angeführten Verse: زدیم جهان دیده کردم سوالی الخ in meinen Quellen nicht [4]).

---

1) Die „Lippe des Flusses" ist sein Ufer, die „Lippe des Bechers" sein Rand. Der Sinn: Geniesse die Frühlingslust am Ufer eines fliessenden Wassers sitzend, Wein trinkend und die Geliebte küssend. Fl.

2) Geschichte der schönen Redekünste, S. 260. 261; Geschichte der Ilchane, II, S. 265. 266.

3) Geschichte der Ilchane, II, S. 332.

4) Der Artikel über Selmân in Ǵâmî's Behâristân, Ausg. von *Schlechta-Wssehrd* S. ۹۹ Z. 12, bestätigt Ouseley's Angabe hinsichtlich des Mesnewî-Gedichtes جمشید وخورشید; statt des ده نامه aber nennt er فراق نامه. Fl.

III. Maulânâ Ehlî (Nüktedân, der Feinsinnige) Eśśîrâzî, gest. im Jahre 933 (1526—7). Hinsichtlich seiner bin ich auf das beschränkt, was Luṭf 'Alì Beg und v. Hammer liefern. Der erste berichtet in seinem Ateśkedeh, fol. ۱۳۵ v. meiner Hdschr., Folgendes: مولانا اهلی سر آمد فضلای زمان وسر دفتر فصحای سخندان ودر فنون شعر در کمال مهارت وقصاید مصنوع در مقابل سید ذو الفقار شیروانی وخواجه سلمان ساوجی در مدح امیر علیشیر نوائی گفته وبه از هر دو گفته وصاحب دیوانست مثنوی بتجنیس ذو بحرین وذو قافیتین گفته الحق در کمال صعوبتست ودر نظر فقیر این صنایع ربطی بمحاسن شعری که باعث تغیر حال مستمع است که غرض کلّی از شعر آنست ندارد بالجمله شاعر خوبیست ده دوازده هزار بیت دیوانش تخمینا بنظر رسیده گویند اکثر اوقات منزوی زاویه فقر ومسکنت بوده ودر سنّ شیخوخیّت در شیراز وفات یافته در مقبرهٔ محْرَمِ عالَمِ راز خواجه حافظ شیرازی مدفونست وکان ذلک فی شهور سنه ۹۳۳

„Maulânâ Ehlî. Der grösste Meister unter den Ausgezeichneten seiner Zeit und der Vordermann der redekundigen Helden des Wortes, ausserordentlich gewandt in den verschiedenen Gattüngen der Dichtkunst. Er verfasste nach dem Vorbilde des Sejid Du'l-fekâr Śirwânî und des Chôǵah Selmân Sâweǵì zum Lobe des Emîr 'Alî Śîr Newâî kunstvolle Ḳaṣîden und übertraf beide. Er verfasste einen Diwan und schrieb paronomastische Mesnewî, die nach zwei Versmaassen scandirt werden können und zwei Reime haben. Dies ist äusserst schwierig, doch nach meiner Ansicht stehen diese Kunststücke mit den dichterischen Schönheiten, durch welche der Hörer — was doch der Hauptzweck der Dichtkunst ist — in eine andere Stimmung versetzt werden soll, in keiner Verbindung. Im Ganzen aber ist er ein guter Dichter. Ich habe ungefähr 10—12000 Verse aus seinem Diwan zu Gesicht bekommen. Man erzählt, er habe grösstentheils zurückgezogen in Armuth und Dürftigkeit gelebt. Er starb im Greisenalter zu Śîrâz und ward auf dem Begräbnissorte des Vertrauten der unsichtbaren höhern Welt, Chôǵah Ḥâfiz Śîrâzî, beigesetzt. Dies geschah im Jahre 933 (1526—7)."

Man muss diesen Ehlî von einem andern Dichter gleiches Namens aus Terśîz in Chorâsân unterscheiden, dessen Artikel bei Luṭf 'Alì fol. ۳۵ v. so lautet: اهلی از اهالی آندیار است وهر کز اقلیم وجودش خالی از سلطنت خسرو عشق نبوده تا آنکه عشق سلطان حسین میرزا اورا اسیر کرده در مراسم عاشقی بتقصیری از خود راضی نشده واز تاثیر محبّت منظور

نظرِ حضرت معشوق شده آخر الامر در تبریز بسرای جاوید نقل کرد گویند روزی سلطان حسین میرزا در باغی بصحبت مشغول وبخت نام غلام سیاهی را بر در باغ موکّل گردانیده که کس را نگذارد که داخل باغ شده مولانا بر در باغ آمده ممنوع شده این دو شعررا هم در انجا بدیها گفته رقعهرا در شیءٔ مجوف نهاده از ممرّ آب بعمارتی که مجلس آن پادشاه قدردان بوده روان نموده من بعد رخصت دخول یافته داخل آنمجلس ارم مونس شد „**Ehlî** ist ein Eingeborner jenes Landes (Chorâsân). Niemals war sein Dasein frei von der Herrschaft der Liebe, so dass ihn sogar die Liebe zu dem Sultan Ḥusein Mîrzâ fesselte. Er gestattete sich in den schuldigen Liebeserweisungen von seiner Seite keine Nachlässigkeit, und durch die rührende Innigkeit seiner Zuneigung wurde er der Gunst des geliebten Fürsten theilhaftig. Zuletzt siedelte er zu Tebrîz in den ewigen Palast über. Man erzählt, dass der Sultan Ḥusein Mîrzâ einst in einem Garten die Freuden der Gesellschaft genoss und einen schwarzen Pagen mit Namen Bacht (Glück) an die Thür des Gartens als Wache gestellt hatte, damit er keinen, der in den Garten eingetreten wäre, weiter gehen liesse. Der Maulânâ, welcher an die Thüre des Gartens kam, aber zurückgewiesen wurde, schrieb dort sofort aus dem Stegreife folgende zwei Verse, legte das Papier in etwas Ausgehöhltes und liess es auf einem Wassercanal zu dem Gebäude, welches der Gesellschaftsort des kunstverständigen Fürsten war, hintreiben; worauf er die Erlaubniss erhielt einzutreten und in jenen paradiesischen Gesellschaftsort eingelassen wurde."

Was Luṭf ʿAlî hier von dem **zweiten** Ehlî erzählt, legt *v. Hammer*[1]) dem **ersten** bei. Die ihm von Hammer zugeschriebenen Verse über diesen Vorfall finden sich bei Luṭf ʿAlî nicht. Die Verse, welche Hammer in dem Leben des **zweiten** Ehlî als auf diesen oder einen ähnlichen Vorfall gedichtet angiebt, führt Luṭf ʿAlî im Leben desselben zwar auch als **zwei** an, setzt aber **acht** statt zwei. Die ersten zwei lauten in seinem Texte so:

Metr. – – – ᴗ – – – ᴗ – – – ᴗ – – – ᴗ

دو چشمم فرش آنمنزل که سازی جلوه گاه آنجا
بهر جا پا نهی خواهم که باشم خاك راه آنجا
چو خوش ترتیبِ رنگین مجلس جانان چه سود امّا
که نتوان شد سفید از شومِ من بخت سیاه آنجا

1) Geschichte der schönen Redekünste, S. 376. 377.

Meine beiden Augen mögen der Fussteppich des Ortes seyn, an dem Du Dich in voller Schönheit zeigst. Wo immer Du den Fuss hinsetzest, da willst Du dass ich wie Staub auf Deinem Wege sei.

Wie lustig ist die farbenschillernde Einrichtung des Gesellschaftssaales meines Geliebten! Was nützt (mir) das aber? Unter dem Drucke meines unseligen Geschickes kann das schwarze Glück auch da nicht weiss werden.

Ungelöst bleiben vor der Hand auch folgende Fragen: Wenn der erste Ehlî nach v. Hammer aus Chorâsân nach Tebrîz ging und sich hier alt und schwach von der Welt zurückzog, wie konnte er dann in Śîrâz sterben? In wen verliebte sich der zweite Ehlî, — in Sultan Ḥusein Mîrzâ, wie Luṭf 'Alî, oder in den Prinzen Ferîdûn Mîrzâ, wie v. Hammer sagt? Wie verhält es sich endlich mit dem Todesjahre des Ehlî Śîrâzî (denn von dem des Ehlî Terśîzî ist in meinen Quellen nicht die Rede), das v. Hammer wahrscheinlich nach Sâm Mîrzâ auf 942 (1515), Luṭf 'Alî aber um neun Jahre früher ansetzt?

Doch kehren wir zu dem Diwan des ersten Ehlî zurück. Vieles daraus liegt mir auch in einer persischen, ungewiss in welchem Jahre geschriebenen Anthologie vor, die ihn Nüktedân (den Feinsinnigen) nennt, wahrscheinlich zur Unterscheidung von Ehlî Terśîzî. In dieser, 272 Octavblätter füllenden, übrigens nicht zu Ende geführten Blumenlese giebt der unbekannte Sammler auf den ersten 30 Blättern sehr spärliche Nachrichten über das Leben persischer Dichter bis kurz nach dem J. 1000 d. H. nebst einigen Proben ihrer Dichtungen, widmet dann aber 208 Blätter dem Ehlî Śîrâzî, 12 dem Maulânâ Lisânî und 22 dem Selmân Sâweǵî. Unter Ehlî Śîrâzî und Selmân Sâweǵî kommt keine der uns von Dauletśâh und Luṭf 'Alî gelieferten Dichtungen, unter Maulânâ Lisânî aber nur Nr. 3. 4. 7. 9. 14 der von mir bekannt gemachten in verstümmelter Form vor. — Zunächst lasse ich die oben von Luṭf 'Alî angekündigten Proben folgen. Leider ist darunter keine aus den von ihm so sehr gepriesenen Ḳaṣîden zum Lobe 'Alî Śîr's.

1. Aus den Ḳaṣîden:

Metr. -u- -uu- -u- -uu-

تا دکر آن مست ناز قصد گذارد که باز

بند قبا سست کرد طرف کله بر شکست

من بجفای توام شاد که لیلی بلطف

کر همه را داد دل دلشده را سر شکست

Während jener Andre wollusttrunken seine Wünsche befriedigt, nachdem er wiederum das Band des Rockes gelockert und die Ecke der Mütze eingedrückt hat,

Freue ich mich Deiner Härte; denn schenkte Leilâ gütig allen ihr Herz, so schlug sie dem Wahnsinnigen den Kopf ein [1]).

2. Gazelen-Anfänge und einzelne Verse aus Gazelen [2]):

ما چنین بیخود اگر یار رسد بر سر ما   که دهد مژده اگر دل نطپد در بر ما

Da ich so ganz bewusstlos bin, wenn die Geliebte in meine Nähe kommt, wer möchte (mir) die frohe Botschaft (von ihrer Ankunft) bringen, wenn das Herz in meiner Brust nicht schlägt?

امروز یقین شد که نداری سر اهلی   بیچاره غلط داشت بمهر تو گمانها

Heute ist's gewiss geworden, dass Du zu Ehlî keine Neigung hast, dass der Unglückliche über deine Liebe irrige Meinungen hatte.

یا من ناصبوررا سوی خود از وفا طلب
یا تو که پاکدامنی صبر من از خدا طلب

Entweder rufe mich, der es nicht länger trägt, durch Gewährung zu Dir, oder rufe Du, die Heilige und Reine, Gott um Ausdauer für mich an.

باورم ناید که شد در پوست مجنون سوی دوست
عاشق اندر پوست کی گنجد چو بیند روی دوست

Ich kann's nicht glauben, dass Meǵnûn in seiner Haut zur Geliebten gekommen ist; wie möchte der Liebende es in seiner Haut aushalten, wenn er das Antlitz der Geliebten sieht?

گر کشد خصم بزور از کفّ من دامن دوست
چه کند با کشش دل که میان من واوست

Zieht mir auch der Gegner mit Gewalt den Kleidersaum des Freundes aus der Hand, was will er mit dem Zuge thun, der unsere Herzen verbindet?

زاهد بره کعبه روان کاین ره دینست
خوش میرود امّا ره مقصود نه اینست

Der streng Tugendhafte geht auf dem Wege zur Kaaba, dem Wege der Religion; — er geht ganz recht, aber der Weg zum Ziele der (irdischen) Wünsche ist dies nicht.

---

1) d. h. so würde sie ihrem Liebhaber Meǵnûn durch Schmerz und Eifersucht das Leben geraubt haben. Fl.

2) Wir haben es nicht für nöthig gehalten, die verschiedenen Versmaasse dieser vielen kleinen Bruchstücke anzugeben. Fl.

سوی که روم من که دلم سوی تو باشد
روی که به بینم که به از روی تو باشد

Zu wem könnte ich gehen, da mein Herz nur auf Dich gerichtet ist? Wessen Antlitz könnte ich schauen, das schöner wäre als das Deine?

عجب که شمع شبی در سرای من سوزد
من آن نیم که کسی از برای من سوزد

Wunderbar dass die Kerze des Nachts in meinem Hause brennt. Ich bin doch sonst kein Mensch für den Jemand brennt.

بیتو چو شمع کرده ام خنده وگریه کار خود
خنده بعهد سست تو گریه بر روزگار خود

Nachdem du mich verlassen, habe ich's zu meinem Geschäfte gemacht, gleich der Kerze zugleich zu lachen und zu weinen [1]): zu lachen über deinen Wankelmuth, zu weinen über mein Geschick.

خوش آنکه مست شوی تا بهانه بر خیزد
تو باشی ومن وشرم از میانه بر خیزد

Herrlich, wenn Du so trunken wirst, dass jede Weigerung schwindet! Seien wir's beide, und Verschämtheit schwinde aus unserer Mitte!

از مرگ رقیبان تو خرّم نتوان بود
خرسند بمرگ همه عالم نتوان بود

Ueber den Tod deiner Nebenbuhler kann man nicht frohlocken; man kann sich doch nicht über den Tod der ganzen Welt freuen!

گر من از درد تو مردم بر دلت دردی مباد
جان من گر خاک شد بر خاطرت گردی مباد
یا رب ای سرو سهی عاشق شوی امّا دلت
مبتلای عشق چون خود ناز پروردی مباد

Wenn ich aus Schmerz um dich gestorben bin, möge darum kein Schmerz dein Herz berühren! Wenn mein Leben zu Staub geworden ist, möge darum kein Stäubchen auf dein Gemüth fallen!

---

1) Die Kerze lacht, indem sie knistert; sie weint, indem sie geschmolzenes Wachs an sich herabfliessen lässt. Fl.

Wohl noch manchmal wirst du hohe Cypresse Liebe empfinden; doch möge dein Herz, da du so zart gewöhnt bist, keine Liebespein erleiden!

گویند که با غیری وین گرچه یقین باشد
میدانم ومیگویم شاید نه چنین باشد

Man sagt, du hältst es mit einem Andern; — aber mag dies auch gewiss seyn, ich denke und sage: Vielleicht ist's doch nicht so.

صد بار کر از جورِ تو ام خون رود از دل
از در چو در آئی همه بیرون رود از دل

Fliesst mir auch hundertmal ob deiner Grausamkeit Blut aus dem Herzen: wenn du zur Thüre hereintrittst, fliesst mir doch wieder alles Blut aus dem Herzen heraus.

شرمنده زآسمان وزمینم که بهرِ تو
تا کی بسجده افتم وتا کی دعا کنم

Ich schäme mich vor dem Himmel und der Erde; denn wie lange soll ich noch anbetend vor Dir niederfallen, wie lange Dich anrufen?

چو یار رختِ سفر بست من چکار کنم
وداعِ عمر کنم یا وداعِ یار کنم

Da die Freundin sich zur Abreise gerüstet hat, was soll ich thun? Soll ich vom Leben, oder soll ich von der Freundin Abschied nehmen?

Hierauf noch einige Stücke unsers Ehlî aus der oben bezeichneten Blumenlese:

1. Fol. ۸۷ r.

Metr. – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

فکند آتشِ حسرت چو لاله در جگرم
دمی که رویِ تو از تابِ باده گلگون شد
چه شد که سوختهء او بباد شد خاکش
که همچو سرمه غبارش بچشمِ گردون شد
ازان زاغلِّ مجنون رمیده گشت آن شوخ
که هر که خوی بمجنون گرفت مجنون شد

Als im Augenblicke, wo Dein Antlitz von der Gluth des Weines rosenfarbig wurde, diese Tulpe Feuer des Liebesschmerzes in mein Herz schleuderte,

Wie ist es da gekommen, dass die Asche des davon verbrannten (Herzens)

verweht und doch sein Staub gleich Salbe in den Augen des Himmels geworden ist? [1]) —

Darum hat jenes Schelmenauge vor dem wahnwitzigen Ehlî scheu die Flucht ergriffen, weil wer mit Meǵnûn dem Wahnwitzigen sich befreundete, selbst wahnwitzig ward.

2. Fol. ٩١ r.

Metr. – ⏑⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑

باز بشکفت کلِ دولت وبار آمد باز
مژدکانی که خزان رفت وبهار آمد باز
دیدهٔ ام بس که بخون موج زد از کریه چو بحر
کوهری کز نظرم شد بکنار آمد باز
نقدِ دل بردم ودر کارِ نیازش کردم
عاقبت این درمِ قلب بکار آمد باز
یا رب آن طایرِ فرّخ چو سبك روح کسست
که برایِ دلِ مرغی بشکار آمد باز
اهلی از رشكِ تو خاری بجکر خورد حسود
زین کلِ نو که بباغِ تو ببار آمد باز

Wieder aufgeblüht ist die Rose des Glücks und der Zutritt (zur Freundin) wieder gestattet, als gute Botschaft dass der Herbst vergangen und der Frühling wiedergekommen ist.

Oft genug hat mein Auge vor Weinen Wellen geschlagen gleich dem Meere, aber Blutwellen; doch nun ist eine Perle, die meinem Blicke entschwunden war, wieder an das Ufer gekommen.

Ich nahm die Baarschaft meines Herzens und verwendete sie zur Erlangung meiner Wünsche; zuletzt hat dieses Geistescapital mir doch Zinsen getragen [2]).

O Gott, was ist dieser Glücksvogel doch für ein harmloses Wesen, dass er mit dem Leichtsinne seines Geschlechts sich wieder zum Fange darbietet!

Ehlî, durch die Eifersucht gegen dich ist dem Neider ein Dorn von jener neuen Rose, die in deinem Garten wieder zur Blüthe gelangt ist, ins Herz gedrungen [3]).

---

1) Die Asche und der Staub, in die sich das von Liebesschmerz verbrannte Herz des Dichters auflöst, sind seine Gesänge, die, überall hin verbreitet, die höchsten Gesellschaften verschönern und erfreuen. Fl.

2) Diese „Baarschaft des Herzens" u. s. w. sind des Dichters Gesänge; sie haben ihm „Zinsen getragen" d. h. die Gunst der Freundin wiedergewonnen. Fl.

3) Wörtlich: Der Neider hat einen Dorn in die Leber hintergeschluckt. Fl.

3. Fol. ۱۰ r.

Metr. -⏓ -⏑-⏑ --⏑⏑ -⏑-⏑

بصبح وصل کشد این شب ستم خوش باش
رسد بخانهٔ تـا آفتاب هم خوش باش
غمی که میرسد از دوست عاشقانه مکش
کسی همیشه نماند اسیر غم خوش باش
تو مرغ زیرکی از خار وگل منال ای دل
چو خار وگل همه خواهد شدن عدم خوش باش
زبهر جام جم وآب خضر غصّه مخور
نه آب خضر نماید نه جام جم خوش باش
زآفـتـاب محـبّـت مـتـاب رخ اهــلی
که بر تو نیز فتد سایهٔ کرم خوش باش

Diese Nacht der Strenge führt zu dem Morgen der Gewährung, — sei froh! Er scheint auch in dein sonnenloses Haus, — sei froh!

Gieb dich nicht nach Weise der Verliebten dem Kummer hin, der von der Freundin kommt; Niemand bleibt beständig vom Kummer gefangen, — sei froh!

Du bist ja, o Herz, ein k l u g e r Vogel; klag' also nicht über Dorn und Rose, da ja Dorn und Rose sich beide in Nichts auflösen werden, — sei froh!

Gräme dich nicht um den Becher Ǵem's und das Lebenswasser Chiẓr's! Weder Chiẓr's Lebenswasser noch Ǵem's Becher kommen wieder zum Vorschein, — sei froh!

Aber von der S o n n e der L i e b e wende nie das Antlitz, Ehlî! Auch auf dich fällt der S c h a t t e n der G e w ä h r u n g, — sei froh!

4. Fol. ۱۱۴ r.

Metr. -⏑-⏑ --⏑⏑ -⏑-⏑--

پیرم چو چنگ وبا قد پر خم شکسته ام
شد ناله ام گواه که محکم شکسته ام
دیوانه ام زعشق وهلال شکست خود
واسباب زندگی همه درهم شکسته ام
اهلی بـآه ونـاله شکستم دل شکست
شرمنده ام کـه آینهٔ جم شکسته ام

Ich bin ein Greis (gekrümmt) gleich dem Boden der Harfe [1]), und bei dieser gekrümmten Gestalt auch noch gebrochen; mein Seufzen bezeugt, dass ich ganz zerbrochen bin.

Ich bin vor Liebe wahnsinnig und habe meinen eigenen gebrochenen Neumond [2]) und alles Lebensgeräth zerschlagen.

Ich, Ehlî, habe durch Aechzen und Seufzen das gebrochene Herz vollends zerbrochen, und nun schäme ich mich den Spiegel Ǵem's zerschlagen zu haben.

5. Fol. ۱۱۸ r.

Metr -∪-- -∪-- -∪-- -∪--

مجنون منم در عهد تو لیلی تو در دوران من
حسن آیتی در وصف تو عشق آیتی در شان من
ترسم زچشم مردمت ای گنج حسن آفت رسد
بهر خدا بیرون میا از سینهٔ ویران من
گفتم مکش اهلی که شد صید حرم خندید وگفت
من کعبهٔ اهل دلم صید چو او قربان من

Ich bin der Meǵnun Deiner, du bist die Leila meiner Zeit; für Dich selbst bist du ein Schönheits-, im Hinblick auf mich ein Liebeswunder.

Ich fürchte, das Auge der Leute möchte dir, o Schönheitsschatz, Schaden zufügen [3]); um Gottes willen komm nicht heraus aus meiner verödeten Brust!

Ich sprach: „Tödte den Ehlî nicht, denn er ist ein Wild im geheiligten Bezirke“ [4]); da lachte sie und sprach: „Ich bin die Ka'ba des Eingeweihten; ein Wild wie er gebührt mir als Opfer.“

6. Fol. ۲۰۹ r.

Metr. -∪-∪ --∪∪ -∪-∪ --

یاران بروز حادثه یار جهان شوند
چون یار شد زمانه همه مهربان شوند
لنکان روند در قدمم تا سماك روم
چون پا بسنك بر زنم آتش عنان شوند

---

1) Die persische Harfe, Ćeng, hat einen gekrümmten Resonanzboden; s. die Abbildung in *Lane's* Thousand and One Nights, Vol. I, S. 228. Fl.

2) d. h. meinen gekrümmten Körper. Fl.

3) Durch den „bösen Blick“. Fl.

4) S. Sure 5, V. 1, und die Erklärer dazu. Wortspiel zwischen اهلی und احل. Fl.

جوشند چون مکس بلبم کاه نوش خند
چون تلخیٔ رسد همه عنقا نشان شوند
در بند چه گذاشته یوسف کنند خواب
چون شد خلاص بر اثر کاروان شوند
ای آسمان بتازه بسر انگیز فتنهٔ
تا دوستان بتهنیت دشمنان شوند
اینك رسید نعمت الوان صلا زنید
تا معده پروران همگی میهمان شوند
ای خدمتی مجال غیوری بکس مده
تا آش مطلبان زنعم کامران شوند
اینك زدند مسند جاهی که خاکیان
در سایهٔ دعا بدر آسمان شوند

Die Freunde halten es in der Zeit des Unglücks mit der Welt; ist das Schicksal (dir) wieder günstig geworden, so werden sie alle wieder liebevoll (gegen dich).

Hinkend gehen sie mir auf dem Fusse nach, so lange ich flink voran gehe; stosse ich mit dem Fusse an einen Stein, laufen sie spornstreichs davon.

Sie schwärmen wie Fliegen um meine Lippe, wenn es süssen Trank giebt; kommt Bitteres, so werden sie alle der 'Ankâ gleich (d. h. unsichtbar) [1].

Den Joseph im Brunnen gefangen zurücklassend, pflegen sie des Schlafes wenn er befreit worden, folgen sie der Spur der Karawane.

O Himmel, lass auf's neue Unheil (über mich) kommen, dass die (angeblichen) Freunde den Feinden Glück zu wünschen gehen! —

Sieh, mannigfaches Gut ward (mir) zu Theil: ladet ein, dass die, welche gern ihren Bauch pflegen, allzumal Gäste werden!

O Chidmetî [2]), gieb keinem Veranlassung [3]) zu Neid und Eifersucht, dass die, welche Speise begehren, leckerer Genüsse theilhaftig werden!

Sieh, es sind ja Ehrenkissen aufgelegt, dass die Söhne des Staubes unter dem Schutze des Gebetes zur Himmelspforte kommen [4]).

---

1) Der fabelhafte Vogel 'Ankâ ist معروف الاسم مجهول الجسم. Fl.

2) Name des Tafeldieners, oder Diener als n. appell. Fl.

3) Eig. Spielraum, Möglichkeit. Fl.

4) Eine kühne Anspielung auf die سرر, ارائك und نمارق des muham-

7. Fol. ۲٥۳ r.

Metr. - - - - ⏑ ⏑̲ ⏑̄ - ⏑ ⏑ - -

ای از تو چو مرگ خان مان خواهد برد
اسباب زمانه هم زمان خواهد برد
پیچیدهٔ من در کفن دیبا چیست
نبّاش کفن سگ استخوان خواهد برد

Wenn der Tod die irdische Habe und die Zeit selbst das Geräth der Zeitlichkeit rauben wird,
Wozu dann jemand der mich in ein Todtenkleid von Brocat einwickelt?
Der Leichendieb wird das Todtenkleid, der Hund die Gebeine rauben.

Das chinesische Reich, nach dem türkischen Khataname.

Von

Dr. J. Th. Zenker.

Das Khataname, d. i. Buch von Khata oder China, ist die türkische Uebersetzung eines bis jetzt in Europa noch nicht wieder aufgefundenen persischen Werkes, welches Hadschi Khalfa unter dem Titel Kanun name ï tschin u Khata, d. i. Buch von den Staatsgrundsätzen von Tschin und Khata, anführt. Der Name des Verfassers ist unbekannt; der einen Nachricht zufolge, die Hadschi Khalfa mittheilt, soll es ein Kaufmann gewesen sein, der das Buch für den Sultan Selim schrieb, — wahrscheinlich Selim I. (reg. 1512—1520), nach der andern ein Astronom, den der gelehrte Ulug Beg (reg. 1449) von Samarkand nach China schickte. Welche von den beiden Nachrichten der Wahrheit am nächsten kommt, mag einstweilen unentschieden bleiben; soviel jedoch scheint sicher, dass das Buch gegen Ende des 15ten Jahrhunderts niedergeschrieben wurde, denn an mehreren Stellen wird ausdrücklich gesagt, j e t z t, im Jahre der Hedschra 900 (1494), wenn auch, neben den Erzählungen vielleicht gleichzeitiger Reisender, ältere Berichte aus der Zeit der Mongolenherrschaft (1279—1368) zum Grunde liegen mögen. Viele Schilderungen wenigstens stimmen in auffallender Weise mit denen überein, welche wir bei Marco Polo lesen.

Herr Professor Fleischer hat bereits in den Berichten der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig (Jahrg. 1851. Phil. hist. Cl. S. 317 ff.) eine Uebersicht des ausserordentlich reichen Inhalts aller zwanzig

---

medanischen Paradieses (Sur. 18, 30; 88, 13 ff. u. ähnl. Stellen), die der Gläubige auch ohne eigentlich werkthätiges Verdienst durch die Kraft des blossen Gebetes erlangen soll. So will auch der Dichter in grossmüthiger Freigebigkeit seine Tafelfreuden selbst den Unwürdigen spenden. Fl.

Kapitel des Buchs nebst Uebersetzung eines der interessantesten Abschnitte, über die zu Hut und Wacht in den Städten liegenden Truppen gegeben[1]), und über die Handschriften der türkischen Uebersetzung, die sich auf den königlichen Bibliotheken zu Dresden und Berlin finden, berichtet. Seiner Güte verdanke ich die Mittheilung einer vollständig collationirten Abschrift des ganzen Werks zu freier Benutzung, wofür ich ihm hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche. In den hier folgenden Auszügen sind die in dem Werke zum Theil ziemlich zerstreut liegenden bald längeren, bald kürzeren Stücke gleichartigen Inhalts zusammengestellt. Die Eintheilung des Buchs ist dadurch allerdings bedeutend verändert, jedoch mag die leichtere Uebersicht, welche dadurch gewonnen wird, dieses etwas eigenmächtige Verfahren entschuldigen, zumal dadurch manche unnöthige Wiederholungen vermieden werden. Bemerkungen geschichtlichen, geographischen und sprachlichen Inhalts, zu denen sich vielfache Gelegenheit bietet, Berichtigung der chinesischen Namen u. s. w., behalte ich mir für die Herausgabe des türkischen Textes mit vollständiger Uebersetzung vor. Mögen die hier folgenden Auszüge dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der geneigten Leser auf das in historischer und ethnographischer Beziehung gewiss nicht unwichtige Buch zu lenken.

1, Das Land.

Strassen nach China. — Befestigung des Landes. — Warthürme. — Feuersignale. — Vergiftete Pfeile. — Eintheilung des Reichs. — Landesproducte. — Die alte Hauptstadt. — Fagfure von Tschin. — Die Hauptstadt Khanbalyg. — Der Kanal. — Silberbergwerke. — Steinkohlen. — Porzellan. — Grosse Städte. — Perlen. — Reichthum der Kaufleute. — Handel. — Jaspisstein.

Khatai oder China ist mit den westlich gelegenen Ländern durch drei Strassen verbunden, welche über Kaschmir, Khoten und Mogulistan führen. Die beiden ersteren gehen durch wohlbebaute, volkreiche Gegenden, in denen es weder an Wasser noch an Futter für das Vieh mangelt, auf dem dritten Wege hingegen giebt es, auf einer Strecke von fünfzehn Tagereisen, nur wenig Wasser, doch findet man dessen an den Herbergstationen überall, wo man um Mannshöhe, an manchen Stellen sogar nur eine Elle tief in den Boden gräbt. Im übrigen ist der Weg durch Mogul oder Tschagatai bequem und gut. Als der Emir Timur von dieser Seite nach China vordringen wollte, liess er an jeder Station eine Festung bauen, in welche er einige Tausend Mann Besatzung legte, die säen und ernten mussten, damit das Heer auf dem Marsche keinen Mangel leide.

Den Weg von den Ufern des Dscheihun bis an die Gränze von China kann man in drei Monaten zurücklegen, und man findet dort, bis zu dem Passe von Sekdschü[2]), der durch eine mit Mauern und Gräben umgebene Festung geschützt ist, am Ende jeder Tagereise eine Herbergstation.

1) Ein älterer lateinisch geschriebener, jedoch ziemlich ungenauer Auszug findet sich in Matthiae Norbergi Selecta opuscula academica ed. J. Norman. Bd. II.

2) سكجو

An der Gränze von Khatai zieht sich eine grosse Mauer hin, und hier nehmen die Stationen und festen Plätze ihren Anfang, so wie auch die vielen Wegesäulen oder Wartthürme, auf denen Späher aufgestellt sind, die alles sehen können, was auf Bergen und in der Ebene vorgeht. Lässt sich von irgend einer Seite ein Feind blicken, so geben sie bei Tage Zeichen durch Rauch, bei Nacht durch Feuer, welche sie auf ihren Thürmen anzünden. Auf diese Weise gelangt die Nachricht von der Annäherung eines Feindes, der noch einen vollen Monat Weges entfernt ist, in einem Tage bis in die Hauptstadt, und man erkennt zugleich an der Zahl der Feuerzeichen, von welcher Seite er kommt, weil, je nach den vier Himmelsgegenden, die Zahl jener Feuer verschieden ist.

Diese Späher werden auf kaiserliche Kosten erhalten; ihre Lage ist jedoch kaum besser als die der Gefangenen, da sie Tag und Nacht abwechselnd auf der Wacht stehen und ohne Unterlass an die Glocken auf ihren Thürmen schlagen müssen. Sie erklimmen ihre Thürme an Stricken, die bei Annäherung eines Feindes heraufgezogen werden, und mit deren Hülfe sie sich auch mit Wasser und Lebensmitteln versorgen. Ihre Waffen sind Steine und Musketen, mit welchen letzteren sie, anstatt der Kugeln, vergiftete Pfeile abschiessen, die so giftig sind, dass sie einen Elephanten tödten, wenn sie auch nur dessen Haut wie mit einer Nadel ritzen.

Das ganze Reich ist in zwölf Bezirke oder Provinzen getheilt, deren jeder so gross sein soll, dass zwei Monate erforderlich sind, sie zu durchreisen. Der erste Bezirk ist Schanksen[1]), mit den Städten Kintschenfu[2]), Kindschusudschu[3]) und Denkdschu[4]), aus denen man hauptsächlich Moschus bezieht, den man in den übrigen Städten nicht findet. Den besten Rhabarber liefern die Städte Dschulanfu[5]), Kilanfu[6]) und Khunanfu[7]). Ferner sind noch Dschanduifu[8]), Dschinzifu[9]) und Bilanfu[10]) zu erwähnen. Sämmtliche hier genannte Städte liegen an der Strasse; ausser diesen aber giebt es, seitwärts vom Wege, noch unzählige andere, von denen die kleinste wenigstens ebenso gross ist wie Tebriz, und in jeder Stadt findet man eine grosse Moschee.

Die zweite Provinz ist Nesaristan[11]): hier werden die schönen Gefässe von Porzellan verfertigt, und die eisernen mit Gold und Silber ausgelegten Becher, Schüsseln, Flaschen u. s. w., welche jedermann bewundert. Die Stadt Khatai war ehedem die Hauptstadt von Tschin — oder China — und Residenz der Fagfure von Tschin. Hier giebt es keine Lastthiere, sondern alle Lasten werden auf Wagen geladen und durch Menschen fortgezogen. Der Thron und die Krone der Fagfure stehen dort noch an derselben Stelle wie früher, und jeden Morgen versammeln sich, wie sonst, die Fürsten und Vornehmen der Stadt vor dem Throne.

---

1) شنكسن 2) كنجان فو 3) كنجوسوجو 4) دنك جو
5) جولان فو 6) كلان فو 7) خونان فو 8) جندى فو
9) جندى فو 10) بيلان فو 11) نزارستان

Im Jahre 840 der muhammedanischen Zeitrechnung wurde an einer Stelle, die den Angriffen feindlicher Steppenvölker weniger ausgesetzt ist, die jetzige Hauptstadt Khanbalyg erbaut, von welcher der dritte Bezirk den Namen hat. Die Stadt liegt an einem Flusse, der ihren nördlichen Theil durchschneidet und dessen Bett die Chinesen von Grund aus gegraben haben. Er geht an den Palästen und übrigen mit den sieben kaiserlichen Burgen verbundenen Gebäuden vorbei, und wendet sich, nachdem er die seitwärts der Stadt gelegenen Gärten bewässert, den Gränzen des Reichs zu. — Khanbalyg[1]) ist ein tatarisches Wort und bedeutet Königsstadt; die Chinesen nennen die Stadt in ihrer Sprache Div[2]), d. i. Hauptstadt. Das wichtigste Product dieser Provinz ist Silber. In China giebt es so grosse Silberbergwerke, dass der vierte Theil ihres Ertrages für sämmtliche Länder des bewohnten Erdenviertheils ausreichen würde. Auch alle übrigen Metalle und Landesproducte finden sich in Khanbalyg in grosser Menge vor, hauptsächlich aber in Daitank[3]), einer in der Nähe von Khanbalyg gelegenen Stadt. Anstatt des Holzes brennt man in Khanbalyg Steinkohlen. Ausser den schon genannten, sind die wichtigsten Producte dieser Provinz Ingwer und andere sogenannte chinesische Gewürze.

Die vierte Provinz des chinesischen Reichs ist Hisa[4]), mit der Stadt Dschudschusalarfu[5]). Diese Provinz ist reich an Pfeffer, Gewürznäglein und anderen bekannten Gewürzen.

Die fünfte Provinz, Fukansi[6]), liefert Atlas, Damast, feine Linnengewebe und sogenannte chinesische Zeuge.

Die sechste Provinz, Lemsin[7]), ist neunzig Tagereisen lang und eben so breit. Hier betreibt fast die ganze Bevölkerung Porzellanfabrication. Das Porzellan ist eigentlich ein weisses, ausserordentlich feines Mineral, welches man erst zu Mehl zerstösst und durch ein Sieb schüttet, hierauf, der Reihe nach, in drei dazu bestimmte steinerne Becken bringt. In dem ersten Becken reibt man die bereits zu Mehl zerstossene Porzellanerde mit Wasser, wie die Maler ihre Farben, und rührt die Masse eine Zeitlang beständig um, bis man sie in das zweite Becken bringt. Hier wird sie ebenfalls eine Zeitlang tüchtig gerieben und dann in das dritte Becken geschüttet, wo sie so lange stehen bleibt, bis das Wasser verdunstet ist. Hat die Masse endlich das Aussehen von trockenem Thon gewonnen, so zerreibt man sie in demselben Becken wieder zu Staub, und diess setzt man lange Zeit fort. In der Regel haben schon die Väter die Masse zerrieben und ihren Kindern als Erbtheil hinterlassen, weil ihr Leben zu kurz war, das angefangene Werk zu vollenden. Die Gefässe, welche von der Masse gemacht werden, die in dem ersten Becken zurückbleibt, sind die gröbsten und der Qualität nach geringsten; die aus dem zweiten Becken bilden die Mittelsorte, und die, welche aus dem Inhalte des dritten Beckens gemacht werden, sind die besten und

---

1) خان بالغ Kambalu bei Marco Polo, das heutige Peking.

2) ديو 3) دی تنك (Tai-du). 4) هيرا oder هينرا

5) جوجوسالارفو 6) فوكنسى 7) لمسين

theuersten. Es giebt Gefässe, die man an Ort und Stelle mit tausend Drachmen bezahlt; diese werden aber nicht in andere Länder ausgeführt. Ja, manche Stücke werden sogar mit Gold aufgewogen. Das Porzellan hat drei besondere Eigenschaften, die ausser ihm nur noch der Jaspis besitzt. Erstens nämlich reinigt sich Alles, was man in Porzellangefässen aufbewahrt, weil alle Unreinigkeit zu Boden sinkt; zweitens nutzt sich das Porzellan nicht ab; und drittens lässt, ausser dem Diamant, kein anderer Körper eine Spur oder Ritz darauf zurück. Aus Porzellan zu essen und zu trinken stärkt den Geist und ist der Gesundheit zuträglich, und, wie dick es auch sein mag, wenn man es gegen Feuer, Licht oder die Sonne hält, so tritt die darauf befindliche Malerei deutlich hervor. Gewöhnlich bildet man auf den Porzellangefässen die Blumen ab, welche zu der Jahreszeit, in der sie gefertigt werden, gerade in Blüthe stehen.

Die Hauptstadt der siebenten Provinz ist Khansai [1]). Reisende, welche dieselbe gesehen, erzählen, sie seien eines Morgens an dem einen Ende dieser Stadt aufgebrochen und am Abend erst in der Mitte der Stadt angelangt, wo sie übernachtet. Am andern Morgen seien sie weiter gegangen, aber erst am Abend des zweiten Tages hätten sie das entgegengesetzte Ende erreicht: — und so gross sind die meisten Städte in China! —

Die achte Provinz des chinesischen Reichs ist Junn [2]), an der äussersten Gränze des bewohnten Viertheils der Erde, und an zwei Seiten von Meeren, an einer Seite vom festen Lande begränzt. An der Landseite ist, sechzig Tagereisen weit, ein Graben gezogen und eine Mauer aufgeführt, weil diese Provinz in früherer Zeit unter einem anderen Herrscher stand; seit sie aber den Chinesen unterworfen ist, wird sie nach denselben Gesetzen verwaltet, wie die übrigen Provinzen des Reichs. Die wichtigsten Producte dieser Provinz sind Perlen, sowohl der besten wie der geringsten Art, namentlich die ausserordentlich schöne Brillantperle, welche dort so wohlfeil ist, dass man in Khanbalyg ein Stück von dem Gewicht einer Drachme mit nur drei Drachmen Silber bezahlt. Auch Türkisen und andere Edelsteine sind dort sehr häufig und ihr Preis daher ausserordentlich gering.

Die neunte Provinz des chinesischen Reichs ist Kauli [3]). Diese Provinz ist so reich, dass der geringste Kaufmann mit einem Kapital von hunderttausend Drachmen arbeitet. Man hat Beispiele, dass Kaufleute dieser Provinz sämmtlichen Soldaten des kaiserlichen Heeres in einem Jahre drei vollständige Anzüge von kostbaren Stoffen geschenkt haben. Sie beziehen ihre Waaren aus Uigur, Tibet, Udsched und Dschurdsched und vielen anderen Ländern, welche ihre Erzeugnisse nach Kaulistan bringen, gegen baare Zahlung in Gold und Silber, und setzen sie wieder an Kaufleute aus den östlichen Gegenden Indiens ab.

Die zehnte Provinz des chinesischen Reichs ist Dschade [4]). Hier ist ein grosser Hafen, wohin aus allen Theilen Indiens Waaren gebracht werden,

1) خنسای, Marco Polo's Quinsai. 2) یونن 3) کولی
4) جاده

und ohne welchen keiner der übrigen Häfen des chinesischen Reichs bestehen könnte. Alle indischen Waaren, Zucker und andere Gewürze, indische Zeuge, Rubinen und andere Kostbarkeiten gehen über Dschade nach Khanbalyg.

Die elfte Provinz, Khoten [1]), ist reich an Jaspisstein, der aus zwei Flüssen, dem weissen and schwarzen Kasch, gewonnen wird; jener liefert den weissen, dieser den grünen und schwarzen Stein. Diese beiden Flüsse treten zu gewissen Zeiten des Jahres aus ihren Ufern und lassen dann den Stein zurück, welchen man sammelt. Die grossen Stücke gehören dem Kaiser, die kleinen seinen Beamteten. Die Fundgrube des Jaspis ist noch von Niemand gesehen worden. Ein von Gott besonders begünstigter Mann soll einmal durch Zufall dorthin gekommen sein und erzählt haben, dass die Berge in dieser Provinz den Stein auf eine ähnliche Weise hervorbrächten, wie die Thiere ihre Jungen. Zur Zeit des Gebärens höre man ein Stöhnen, worauf eine weiche, käseartige Masse hervorkomme, die allmählig durch den Einfluss der Witterung zu Stein verhärte. In China wird kein anderer Edelstein so hoch geschätzt wie der Jaspis.

Die zwölfte Provinz des chinesischen Reichs liegt am Ende der Welt, am Ufer des östlichen Meeres. Hier sind zwei berühmte Städte, Wan si und Wan tun [2]), beide so gross wie Khanbalyg und in sechs Tagen kaum zu umgehen. Das Landesproduct ist Zucker, der hier in solcher Masse gewonnen wird, dass man für ein irakisches Rotl nicht mehr als drei Drachmen Silber bezahlt. Das Klima ist hier sehr heiss.

2. Der Staat.

Gründung des Reiches. — Zeitrechnung. — Anbau des Landes. — Die Kalmüken. — Bau, Einrichtung und Bevölkerung der Städte und festen Plätze. — Magazine. — Civilverwaltung. — Staatsdiener. — Strafen bei Versehen im Dienste. — Reisen der Vornehmen. — Das Pai. — Karawanseraien. — Postwesen. — Aufnahme der Fremden. — Colonien. — Toleranz.

Die Chinesen stammen von Kain ab, der, nachdem er seinen Bruder Abel getödtet, aus Furcht vor der Rache Adams floh und bis in dieses Land kam, welches seine Nachkommen bevölkerten.

Nach der chinesischen Zeitrechnung sind seit der Gründung ihres Reichs 13,000 Jahre verflossen, ehe es die Vollkommenheit erlangte, in der wir es noch finden, denn die Chinesen zählen Tag und Nacht besonders und bringen jede Stunde und Minute in Anschlag. Ein Zeitraum von 500 unserer Jahre umschliesst also, nach chinesischer Art zu zählen, eine Periode von 1000 Jahren und solcher Perioden sind, wie sie sagen, seit Gründung ihres Reichs dreizehn verflossen. Für die Richtigkeit ihrer Zählung führen sie folgenden Beweis an. Das chinesische Reich, sagen sie, besteht aus dreizehn Theilen, für deren Anbau und Bevölkerung je eine Periode erforderlich war.

---

1) ختن   2) وَانْ سى und وان دون Kuangsi und Kuangtong, nach der andern Lesart دان سى und وآن درن

Der Weg, auf welchem bei den Chinesen die Civilisation vor sich ging, war folgender. Als Kain, von dem sie abstammen, seinen Bruder Abel getödtet hatte, floh er, wie schon gesagt, aus Furcht vor der Rache Adams, der ihn und seine Kinder, — die sich ebenso wie er von Gott losgesagt hatten — tödten wollte, nach Morgen, und die Furcht trieb ihn bis an das Ende der Welt, in das Land, welches östlich und südlich vom Meere, nördlich und westlich von der Wüste begränzt ist. Hier beschlossen sie sich niederzulassen und sagten: wir müssen einen Wohnort haben, wo wir sicher sind, wenn ein Feind über uns kommt, damit er uns nicht überwältige. Hier haben wir von zwei Seiten das Meer, von zwei Seiten die Wüste. Von der Seite des Meeres kann der Feind nicht kommen, wohl aber von der Landseite, an dieser also müssen wir Gräben ziehen und Mauern erbauen. Sie fingen nun am Ufer des Meeres an und zogen Gräben und führten Mauern auf, an neunzig Tagereisen lang und dreissig Tagereisen breit. Eine ganze Periode, also 1000 Jahre nach ihrer Zeitrechnung, verwandten sie auf diesen Graben und Mauer und bauten Städte und Dörfer und bevölkerten das Land. In der zweiten Periode führten sie Graben und Mauer um neunzig Tagereisen weiter und bauten Städte und Dörfer und bevölkerten das Land, und eben so in der dritten Periode. In der vierten Periode fiel ein Stamm des Steppenvolkes, die Kalmüken, in den ersten Theil ihres Landes ein und liess sich daselbst nieder; da rüsteten sie ein Heer von vielen hunderttausend Mann und die Kalmüken waren nicht im Stande, ihnen Widerstand zu leisten, denn deren Waffen sind Pfeil und Bogen und die Spitzen ihrer Pfeile sind von Holz, desgleichen der Hufbeschlag ihrer Pferde und ihre Kochgeschirre, und ist kein Eisen und kein Erz in ihrem Lande, und wenn sie kochen wollen, legen sie das Fleisch in hölzerne Gefässe und werfen glühende Steine hinein, bis das Fleisch gar ist. Ihre Kleider sind Zobelpelze, die sie im Sommer mit der rauhen Seite nach aussen gekehrt anziehen. Als Kissen und Sättel dienen ihnen die Felle von Schafen, deren Wolle sie auch spinnen, um sich Kleider und Hemden zu verfertigen. Schafe, Pferde und Kameele und anderes Vieh besitzen sie in Unzahl, und für eine Nähnadel bezahlen sie gern ein Schaf. Aber die Chinesen begehren nicht ihre Habe, sondern nur ihr Land, denn der Boden ist fruchtbar und auf ihren Feldern wächst von einem Scheffel Samen so viel Getreide, wie in andern Ländern von 140 Scheffel Samen. Von den verschiedenen Stämmen dieses Volkes kommen alljährlich an 20,000 Mann in einzelnen Truppen mit Geschenken für den kaiserlichen Hof. Die Geschenke sind hauptsächlich Tiger und Pferde und andere Producte ihres Landes, wie Zobelpelze und das Tenkar genannte Salz, welches die Inder Borak (Borax) nennen, dessen sich die Goldschmiede bedienen, um das Gold zu schmelzen. In ihren Steppen sind zwei grosse Städte, Karakorum und Kurnai-owi, die ausschliesslich von Kaufleuten bewohnt sind. Im Norden ihres Landes sollen die Länder der Finsterniss liegen. — Doch zurück zu den Chinesen.

So bauten nun die Chinesen weiter, 500 Jahre, oder nach ihrer Zeitrechnung 1000 Jahr, an jedem Theile des Landes, und bevölkerten auf diese Weise alle zwölf schon oben beschriebenen Provinzen ihres Reichs. Die dreizehnte Provinz aber ist der Theil des Landes, welchen sie den Kalmüken abgenommen haben.

Ein fester Platz muss in China wenigstens 500 Häuser zählen und steht unter einer benachbarten Stadt, welche den Namen Han[1]) führt; je zehn Han stehen unter einer Stadt, welche Schen[2]) genannt wird, zehn Schen unter einem Guder[3]), zehn Guder unter einem Kutai[4]), zehn Kutai unter einem Dschu[5]), zehn Dschu wieder unter einem Dengudschu[6]) und zehn Dengudschu endlich sind einer Stadt zugetheilt, welche den Titel Wfu[7]), d. i. Hauptstadt, führt. Das chinesisiche Gesetz bestimmt, dass in jedem Bezirk ein Oberaufseher und ein Commissar angestellt sind, welche über die zur Anlage fester Plätze oder Städte geeigneten Stellen Bericht erstatten müssen. Wenn sie eine passende Stelle entdecken, machen sie dem Kaiser Anzeige, und nachdem Feldmesser und Baumeister ihr Urtheil darüber abgegeben, in wie langer Zeit der Bau vollendet sein kann, wird die nöthige Anzahl von Arbeitern an Ort und Stelle geschickt. Hier wird zuerst das Viereck der Stadt gezogen und nachdem die Wälle von Erde aufgeführt und die Mauern mit Zinnen, an welche man Leitern für die Bogenschützen anbringt, fertig und von beiden Seiten beworfen und mit Steinen für die Schleuderer versehen sind, richtet man an den höher gelegenen Stellen hohe Bäume auf, wie Schiffsmasten, die überall gesehen werden und an denen man ein Scheffelmass und über diesem ein Mässchen anbringt, um den Bewohnern des Platzes anzudeuten, sie sollen alle Tage einen Scheffel verdienen und ein Mässchen verbrauchen, damit sie keinen Mangel leiden.

Diese Städte und Plätze sind so regelmässig angelegt, dass man von einem höher gelegenen Standpunkte ausserhalb derselben alle Gassen, Höfe und öffentlichen Gebäude zählen könnte. Ist die neue Stadt so weit fertig, das man die Häuser unter Dach bringen kann, so ergeht an alle Städte des Reichs das Gebot, Leute von allen Gewerben hieher zu entsenden, denen, je nach der Entfernung ihres Wohnortes, der Tag ihrer Abreise bestimmt wird, damit Alle zu gleicher Zeit eintreffen. Die bis jetzt leere Stadt wird so mit einem Male bevölkert und die Einwanderer finden in den Läden sogleich Alles vor, was sie nur irgend bedürfen. Sobald sie eintreffen, werden ihnen von den kaiserlichen Behörden Gassen, Quartiere und Wohnungen angewiesen und Häuser und Verkaufsläden entweder für einen billigen Preis verkauft oder für einen billigen Zins vermiethet; denn Häuser, Läden, Bazare und Karawanseraien sind alle auf kaiserliche Kosten erbaut. Ueber allen Thoren der neuen Stadt werden dann grosse Trommeln und Glocken angebracht und Wächter bestellt, welche die ganze Nacht hindurch abwechselnd zu je zehn Mann wachen und beständig an die Glocken schlagen. Kein Winkelchen der Stadt bleibt unbewacht.

In jeder Stadt ist ein Magazin oder ein Gebäude, wo Kostbarkeiten, Gold, Silber, Messing, Blei u. dgl., Kleiderstoffe, Leinwand und ähnliche Waaren, Getreide und Früchte aller Art, Arzeneien für die im Lande gewöhnlichen Krankheiten u. s. w. aufbewahrt werden, und vor jeder Stadt sind ganze Berge von Stroh und Holz aufgehäuft, auf denen eine grosse und

---

1) هن 2) شن 3) كودر 4) كوتاى
5) جو 6) دنكوجو 7) وفو

fürchterliche Gestalt aufgestellt ist, die man meilenweit sehen kann. Das Stroh wird zum grössten Theile von dem kaiserlichen Heere verbraucht und muss alle sechs Monat erneuert werden. Holz und Stroh wird sowohl den Soldaten, wie allen anderen, die dessen bedürfen, wöchentlich einmal verabreicht. Fremde Kaufleute, die als Gesandte reisen, wie wir unten sehen werden, erhalten aus diesen Magazinen drei Jahre lang Reis, Weizen, Fleisch, Arak, Rosinen, Nüsse und alle möglichen andere Früchte. Wenn nach sechs Jahren sämmtliche Vorräthe aufgezehrt sind, sammelt man wieder von neuem. Der Abgang wird vorzüglich aus Confiscationen und Bussen für Vergehen ergänzt, denn da in China Geldstrafen in Gold und Silber nicht üblich sind, so müssen die, welche sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, die Strafe in Naturalien, Kleiderstoffen u. s. w. bezahlen.

Die kaiserlichen Beamteten wohnen, ihrem Range und Würde gemäss, in grossen öffentlichen Gebäuden und erhalten sowohl für ihre Person als für ihren Haushalt die nöthigen Lebensmittel auf kaiserliche Kosten geliefert. Sie liegen ihren Amtsgeschäften mit der grössten Sorgfalt und Aengstlichkeit ob, weil die geringste Nachlässigkeit im Dienste sogleich Entsetzung vom Amte nach sich zieht, wenn nicht gar andere Strafen, die noch schlimmer sind als Gefängniss oder Tod, indem ihre Frauen und Töchter und sämmtliche weibliche Anverwandte in die Freudenhäuser verwiesen und ihre Söhne dem Heere eingereiht werden, so dass die Verwandten einander Zeit ihres Lebens nie wiedersehen und die ganze Familie zu Grunde geht. Die Furcht vor dieser Strafe ist so gross, dass dieselbe in zwanzig Jahren kaum einmal angewendet zu werden braucht. Wie streng die Gesetze sind, lässt sich auch daraus abnehmen, dass den kaiserlichen Beamteten Reisen, Jagd und Trinkgesellschaften untersagt sind; und da es schon für ein grosses Vergehen erachtet wird, wenn ein Beamteter seiner Sinne nicht mächtig ist, so trinken sie selbst bei Tische nur einen oder zwei Becher.

Glaubwürdige Reisende erzählen, sie seien wohl mehr als neunzig Tagereisen weit in das Land gekommen, aber überall, an allen Stationen, haben sie Städte oder feste Plätze gefunden, in denen für alle Bedürfnisse gesorgt war. Nie hätten sie, weder bei Tage noch bei Nacht, auf freiem Felde lagern müssen, denn überall sei das Land bebaut und je von zwei zu zwei Stationen finde man Karawanseraien, die auf kaiserliche Kosten unterhalten würden, wo man bei strenger Kälte oder heftiger Hitze einkehren und ausruhen und bleiben könne, so lange man wolle, sei es auch einen ganzen Monat lang, und wo man alle Bequemlichkeit und was man bedürfe, auf kaiserliche Kosten erhalte.

An manchen Stationen, wo man feindliche Ueberfälle fürchtet, erbauen reiche Leute zuweilen eine Burg oder einen hohen Thurm, wo Späher und Wächter wohnen und Wache halten. Sie müssen jedoch darüber dem Kaiser Bericht erstatten und ihre Auslagen berechnen. Allerdings ziehen sie sich dadurch, dass sie mit ihrer Freigebigkeit sich dem Kaiser verbindlich machen, gerechten Tadel zu und verdienen eigentlich Strafe, weshalb der Kaiser sie auch darüber zur Rede setzt, dass sie ihm nicht zu rechter Zeit Anzeige gemacht haben; dennoch aber lässt er ihnen ihre Auslagen unverzüglich wieder erstatten und begnadigt sie ausserdem, je nach den Umständen, mit höherem

Range oder einem Geschenk; denn geleistete Dienste zu vergelten, lässt sich der Kaiser ganz besonders angelegen sein.

An den Stationen ist auch für Transport-Thiere und zur Bedienung der Reisenden nöthige Leute gesorgt. Selbst die chinesischen Grossen haben deshalb auf Reisen nie mehr als einen oder zwei Bediente bei sich, weil sie an den Stationen alle Bequemlichkeit vorfinden. Da es in China verhältnissmässig wenig Last- und Zugthiere giebt, so reisen die Vornehmen nie zu Pferde, oder laden ihr Gepäck auf Wagen, sondern die Sitte verlangt — und so ist es von Alters her gehalten worden — dass reisende Fürsten und Herren eine Sänfte besteigen und eine Anzahl, etwa fünfzig, starke und kräftige Leute miethen, welche die Sänfte abwechselnd tragen. Diese Schaar zieht mit grossem Gepränge einher, mit vergoldeten und versilberten Stäben in den Händen, entblösste Schwerdter an die Schulter haltend und bunte Fähnchen und farbige Laternen tragend. Letztere werden bei Nacht angezündet, theils des Lichtes wegen, theils aber auch um den Rang des Reisenden zu zeigen. Dieser findet an allen Stationen eine seinem Range angemessene Aufnahme — prächtige seidene Betten mit gestickten Vorhängen etc. und die Vornehmen der Stadt kommen, um ihn im Namen des Kaisers zu begrüssen und ihm die gebührende Ehre zu erweisen.

Auch wenn ein hochgestellter Mann die Provinz verlässt, entweder weil er zu höheren Ehren befördert oder weil er seines Amtes entsetzt wird, so erweist man ihm alle seinem Range gebührende Ehre und giebt ihm einige Stationen weit das Geleit; überall, wo er einkehrt, giebt er seinen Rang an und den Ort, von wo er kommt, und überall werden ihm gleiche Ehren erwiesen. So zieht er mit immer gleichem Gepränge von Station zu Station, bis etwa eine Parasange vor der Hauptstadt des Reichs. Hier wird alle Pracht abgethan, alle Geräthschaften und was er sonst bei sich führt, auf Wagen geladen und er selbst besteigt ein gemiethetes Reitthier und begiebt sich allein in die Stadt; denn Gesetz und Anstand verlangen, dass Niemand, er sei noch so vornehm, in Khanbalyg mit Gefolge erscheint, — aus Achtung gegen den Kaiser. Am Tage zuvor, ehe er sich in die Stadt begiebt, bringen ihm Diener aus dem kaiserlichen Palaste das sogenannte Pai[1]. Dies ist eine mit verschiedenen Malereien verzierte Tafel, auf welche man Befehle und Verordnungen zu schreiben pflegt. Wenn ein solches Pai aus dem kaiserlichen Palaste gebracht wird, hält Jedermann in der Stadt seinen Hund, Huhn oder Schwein zu Hause, und man reinigt und fegt die Strassen und schmückt die Läden, zu Ehren dessen, der das Pai erhält. Die einem solchen Herrn zur Verfügung gestellten Diener des kaiserlichen Palastes ordnen sich, nachdem sie reine Kleider angelegt, mit vergoldeten Stäben, Fahnen, Schwerdtern etc., andere mit grossen Stöcken, Stricken und Fesseln — als Symbolen der Strafgewalt — um die mit Goldstickerei und buntem Atlas geschmückte Sänfte, und begleiten diese mit vollem Gepränge zu dem kaiserlichen Palaste. Lässt sich während dieses Aufzuges irgend wo ein Hund oder Huhn

---

1) پای

auf der Strasse sehen, so wird der Eigenthümer mit siebzig Stockprügeln bestraft und ins Gefängniss geworfen.

Gleiche Ehren werden an allen Stationen auch solchen Beamteten erwiesen, die aus einer Provinz zurückkehren, weil sie sich eine strafbare Handlung oder Fahrlässigkeit im Dienst zu Schulden kommen liessen. Solchen wird das Pai, d. i., wie schon gesagt, ihr Diplom mit den Verordnungen, zwei bis drei Stationen von angesehenen Männern vorausgetragen, zum grossen Schrecken derer, welche als Richter oder Verwalter unter ihnen fungirten; denn wenn man seine Vorräthe an Kleidern, Geräthschaften u. s. w. sieht und wie er sich bereichert hat, oder wenn er zu geringe Steuern erhoben, wenn er Diebe und Verbrecher hat entfliehen lassen u. dgl. mehr, so trifft auch diejenigen die Strafe, deren Vorgesetzter er war. Der Beamtete, welcher mit dem Pai vorausgeht, lässt in den Städten und Herbergen durch Ausrufer bekannt machen, dass alle, welche Unrecht erlitten haben, sich melden und ihre Beschwerden anbringen sollen; im Unterlassungsfalle würden auch sie sich strafbar machen. Dann fordert er die Angeber und Hinterbringer in der Stadt auf, mit möglichster Umsicht nachzuforschen, was in der Zeit von Ankunft des Untersuchungsrichters bis jetzt Rechtes oder Unrechtes geschehen. Diese spioniren nun im Geheimen die Stadt aus, und — da auch die vertrautesten Freunde des Angeklagten ins Geheim als Kläger gegen ihn auftreten — erfahren sie sehr bald, wenn jemand nicht den Muth hat, seine Angelegenheiten zur Anzeige zu bringen, oder falsch berichtet, und helfen so dem Bedrückten zu seinem Rechte gegen den Bedrücker.

Diese Beamteten, welche über alle Angelegenheiten der Unterthanen und Bürger gewissenhaften Bericht erstatten, so dass dem Kaiser nicht das Geringste über den Zustand seines Reiches verborgen bleibt und er demgemäss seine Massregeln ergreifen kann, tragen nicht wenig zum Wohlstande der chinesischen Provinzen bei; sie sind zum grössten Theil Muselmänner und stehen beim Kaiser im höchsten Ansehen.

Mit dem schon beschriebenen Gepränge gehen die vom Kaiser ernannten Statthalter in ihre Provinzen und kehren, wenn ein anderer an ihre Stelle ernannt wird, mit derselben Ehre und Auszeichnung wieder zurück, begeben sich dann in den kaiserlichen Palast und werden, nachdem der Kaiser sie in dem Besitze ihrer Habe bestätigt und für würdig erkannt hat, einen Gürtel von Jaspisstein zu tragen, mit dem Range der kaiserlichen Prinzen für den persönlichen Dienst des Kaisers ernannt.

An manchen Herbergen werden Pferde und Maulthiere gehalten, um Briefe und Nachrichten schnell von einem Orte zum andern zu befördern. Solche Herbergen nennt man Posthäuser; sie sind gut gebaut und so eingerichtet, dass die Reisenden bequem darin wohnen können. Neben den Posthäusern befinden sich Stallungen und Schuppen für Pferde und Wagen; denn da das Land zum grössten Theil eben ist, so bedient man sich zum Transport gewöhnlich der Wagen.

Fremde, die in das Land kommen, reisen gewöhnlich als Gesandte, weil man solche, die als Kaufleute oder zum Vergnügen reisen, nicht in das Land lässt. Sobald sie an der Gränze ankommen, senden sie einen Theil ihrer Waaren und ihre Pferde dem Kaiser als Tribut. Während nun von zehn

oder zwanzig Personen einer sich in die Hauptstadt begiebt, um die Geschenke zu überbringen, reisen die übrigen etwa zehn Tagereisen weiter.

In der Provinz Khatai ist eine Stadt, mit Namen Kentschü; hier werden die Reisenden in den schon oben beschriebenen Posthäusern untergebracht, wo ihnen drei Jahre lang, Monat für Monat, auf kaiserliche Kosten Unterhalt und Kleidung gereicht wird. Diejenigen, welche in die Hauptstadt gehen, erhalten vom Kaiser seidene Stoffe und andere kostbare Sachen zum Geschenk, im vollen Werthe der Geschenke, welche sie bringen. Wenn sie wieder zu ihren Reisegefährten zurückkehren, die einstweilen an der Gränze zurückgeblieben, erhalten alle auf kaiserliche Kosten je fünf täglich ein Schaf und fünf Mässchen guten ausgehülseten Reis, Mehl, Holz und was sonst zum Kochen nöthig, sogar Salz und Gewürze, und die Anführer der Reisegesellschaft einen mit buntem Atlas geschmückten Sessel — bei grösseren Gesellschaften noch werthvollere Geschenke, — ferner jeder zehn Betten, Kissen und Decken von Goldbrocat, Atlas und Damast, Teppiche u. s. w. und seidene Kleider für die Diener. Bei der Abreise aber müssen sie Alles wieder abgeben, und jeder eine Steuer von vierzig Drachmen Silber entrichten.

Allen Fremden, die in das Land kommen, um sich daselbst niederzulassen, wird ohne Ausnahme die Ansiedelung gestattet, sobald sie erklären, dass sie sich unter den Schutz des Kaisers stellen und ruhig in seinem Lande leben wollen. Auf diese Weise sind namentlich aus den mohammedanischen Ländern viele Einwandrer nach China gekommen, und in Kintschanfu allein wohnen deren gegen 30,000. Solche Colonien zahlen keine Abgaben, sondern erhalten im Gegentheil Geschenke vom Kaiser. Jeder Colonie werden Ländereien und Ortschaften angewiesen und Standarten und Abzeichen verliehen. Wer irgend, er mag sich bekennen zu welcher Religion er wolle, den übrigen Religionsparteien nicht feindlich entgegentritt, dem sind auch diese nicht feindlich gesinnt, insbesondere aber sind alle übrigen Parteien den Bekennern der Religion Mohammeds wohl geneigt. In der Hauptstadt allein sind vier Moscheen ersten Ranges und in den übrigen Provinzen gegen neunzig grosse Moscheen auf kaiserliche Kosten erbaut worden.

3. Religion und Cultus.

Religion des Kaisers. — Mohammeds Bild. — Prozession. — Gottesdienst des Kaisers — seine Toleranz. — Der Islam in China. — Schamguni. — Büsser.

Der Kaiser von China bekennt sich zu dem Glauben an den Alleinigen Gott und zur Lehre Schamgunis [1]), den er als Propheten anerkennt. Den Propheten Mohammed nennen die Chinesen **Schin-Tschin** [2]), d. i. der Beste der Menschen. Sein mit allerlei Edelsteinen ausgelegtes Bild ist in dem Palaste des Kaisers aufgestellt, auf einem goldenen Throne ruhend, neben dem eine silberne Tafel mit unzähligen schwarzen Punkten steht, auf welche die Augen des Bildes gerichtet sind. Wenn jemand diese Tafel

1) شامكونى der Buddha Çakiamuni. 2) شين چين

beim Gebet in die Höhe hebt, so verschwinden sämmtliche Punkte, kommen aber sogleich wieder zum Vorschein, sobald er die Hand sinken lässt. Die Bedeutung dieser Tafel ist folgende: wenn der Herr der Propheten und Stützpfeiler der Gelehrten, Mohammed, seine Hände zum Gebet emporhebt, so verschwinden die schwarzen Flecken der Sünden seines Volks aus dem Buche ihrer Werke; sobald aber der Erlauchte seine Hand wieder sinken lässt, wird auch das Buch der Werke zahlloser Unglücklicher wieder schwarz. — An Festen und anderen hohen Tagen begiebt sich der Kaiser in die Halle, wo das Bild Mohammeds aufgestellt ist, neigt ehrerbietig sein Haupt und verrichtet sein Gebet, den Vorschriften seiner Religion gemäss.

Ein Mal im Jahre, — das einzige Mal wenn er seinen Palast verlässt, um die zum Tode verurtheilten Gefangenen zu besichtigen, — begiebt sich der Kaiser in einen Tempel, welcher ausschliesslich für seinen Gottesdienst ausserhalb der Hauptstadt Khanbalyg erbaut ist. Hier befindet sich kein Bild, aber an der Thür und an der nach Mekka gerichteten Wand sind Verse aus dem Koran und die Namen des Allerhöchsten mit arabischen Schriftzügen angeschrieben, und an den beiden Seitenwänden reiche Verzierungen in chinesischer Malerei angebracht. Vor dem Besuche dieses Tempels fastet der Kaiser einen ganzen Tag, dann besteigt er seinen Palankin und die Prozession setzt sich in Bewegung. Eine Schaar von tausend stahlbepanzerten Kriegern zu Fuss, ihre entblössten Schwerter an Kopf und Schulter haltend, schreitet mit raschen Schritten voran; diesen folgt eine Reihe von Elephanten, welche vergoldete Wagen ziehen, und mit buntem Atlas bedeckte, prächtig geschmückte Wagen und Frauensänften bewegen sich langsam vor dem kaiserlichen Palankin einher, zu dessen beiden Seiten mehr als tausend auserlesene Musiker und die abwechselnd den Thron tragenden Diener einherschreiten, jene die reizendsten Weisen auf ihren Instrumenten spielend. Eine besondere Auszeichnung für die Bekenner Mohammeds ist es, dass zwei kaiserliche Beamtete, welche Mohammedaner sind, den Kaiser zu Pferde begleiten, während die übrigen Grossen des Reichs zu Fuss gehen, nebst einer Schaar von etwa 4000 Mann zu Fuss, die, obwohl zu Fuss, eben so hoch sind wie die Reiter auf ihren Pferden. Nicht ohne Stolz pflegen die Chinesen Fremden, welche aus unserem Lande zu ihnen kommen, diese Riesen zu zeigen, die Alle vergoldete Röcke und Harnische und mit Gold und Edelsteinen belegte Helme tragen und von Kopf bis zu den Füssen in Eisen und Stahl gehüllt und mit Gold und Edelsteinen überdeckt sind. Tausend solche Krieger schreiten im vollen Waffenschmuck, mit entblössten Schwertern an ihren Schultern, dem Kaiser voran, tausend andere, Stöcke mit Knöpfen in Gestalt menschlicher Köpfe tragend, folgen ihm, und eben so viele gehen zu jeder Seite des Palankins, bemalte bunte Fahnen an den Schultern haltend, an deren Spitze farbige Laternen aufgehängt sind.

Mit solchem Gepränge zieht der Kaiser zu dem Tempel, steigt dort, nachdem er gefastet, barfuss aus seinem Palankin und wirft sich mit dem Gesicht auf die Schwelle an der Pforte des Tempels nieder, um sein Gebet zu verrichten, worauf er sich wieder erhebt, in den Tempel tritt und in chinesischer Sprache den Segen spricht. Dann wendet er sein Angesicht nach der Seite, wo die Verse aus dem Koran angeschrieben stehen, legt seinen rechten

Fuss über den linken, und spricht, scheinbar auf einem Beine stehend: „O Gott, du bist der Allwissende, du hast mir die Herrschaft über die Menschen gegeben und Leben und Tod derselben in meine Hand gelegt. Ich habe nach bestem Wissen und Gewissen diese meine Gewalt ausgeübt." — Hierauf bleibt er die ganze Nacht über, betend und seufzend, im Tempel und kehrt am nächsten Morgen mit demselben Gepränge, wie er gekommen, wieder in die Stadt und in seinen Palast zurück.

Wie schon bemerkt, bekennt sich der Kaiser von China zu der Lehre Schamguni's, in dessen Büchern geschrieben steht, dass der Götzendienst Sache der Unwissenden sei. Zu derselben Lehre bekennen sich auch alle Grossen des Reichs, denn nach ihren Gesetzen soll der Kaiser unter den Weisen der weiseste sein und seine Minister und Räthe sollen ebenfalls weise sein, sowohl was die Religion, als auch was die Regierungskunst anbelangt.

Bei einer Versammlung des Reichsraths äusserten einmal die Minister und Räthe ihr Missfallen darüber, dass so viele Tausende von Familien der Bekenner Mohammeds sich unter das Volk gemischt hätten, wie Unkraut unter den Weizen, und riethen, dieselben auszurotten, weil ja auch der öffentliche Schatz keinen Nutzen von ihnen habe. Der Kaiser hörte sie an; dann aber widerlegte er ihre Ansicht mit drei Gründen. Einmal, sagte er, haben unsre Vorfahren darüber keine Anordnung getroffen, wie könnten wir dieses thun? — Sodann erstreckt sich unsere Macht wohl über ihren Körper, und diese wird uns niemand streitig machen, was aber haben wir mit ihrem Glauben zu thun? — und endlich, wollte Gott, dass auch uns, so wie ihnen, das Loos beschieden wäre, den rechten Glauben zu besitzen! — Aus dieser Antwort des Kaisers sieht man deutlich, dass er in der That ein Moslem war, was er aber nicht offen zu bekennen wagte, weil das Reich nach den Gesetzen und Satzungen der Ungläubigen regiert wird.

Dem jetzt regierenden Kaiser Khin-Tai-Khan erschien einmal der Prophet Mohammed im Traume und ihm war, als zöge ihm dieser das Herz aus der Brust, säuberte es, legte es wieder an seine Stelle und unterwiese ihn in der Religion, sodass er sich bekehrte. Als er erwachte, sah er an der Wand und der Thüre seines Zimmers das mohammedanische Glaubensbekenntniss mit grüner Schrift angeschrieben. Er erzählte allen Leuten im Palaste, was ihm begegnet war, die sich, als er ihnen diese Schriftzüge zeigte, sogleich bekehrten, Vornehme und Geringe. Nun that er den Fürsten und Grossen des Reichs, die ausserhalb des Palastes wohnten, durch ein eigenhändiges Schreiben seinen Traum kund, mit den Worten: „Nachdem das Volk des Ostens so viele tausend Jahre in der Finsterniss des Unglaubens verharret, ist in meinem Herzen das Licht des Glaubens aufgegangen, und mir zuerst ist von dem Geschlechte Fagfurs in Tschin dieses Glück zu Theil geworden; — wenn ihr klug und vernünftig seid, so nehmt die Lehre Mohammeds an." — Da erstaunten die Fürsten und Grossen des Reichs, und eben so das ganze Volk, und sie schrieben folgende Antwort: „Von allen deinen erlauchten Ahnen war nicht Einer ein Moslem, und in unsern Gesetzen steht nicht, dass der Kaiser von China ein Moslem sein soll." — Als der Kaiser die Antwort seiner Fürsten und Grossen gelesen, antwortete er: „Es ist klar, dass ihr das Gesetz nicht kennt; denn unsere Vorfahren haben

das Gesetz für unsere äusseren Angelegenheiten gegeben, nicht aber für unsere innern Angelegenheiten. Was drängt ihr euch nun in eine Sache, die mich allein, in meinem Innern angeht?" — Als die Fürsten und das Volk dieses hörten, gingen sie in sich und geriethen in Furcht, weil es für die Grossen des Reichs ein schweres Vergehen ist, wenn sie irgend eine Frage des Gesetzes nicht richtig verstehen, so dass der Kaiser, wenn er will, sogar die Todesstrafe verhängen darf, und viele von ihnen bekehrten sich aus Furcht.

Die mohammedanische Religion wird in der chinesischen Sprache die reine Religion genannt. Wie die Religionen vielleicht aller übrigen Ungläubigen des Ostens, hat auch die der Chinesen eine gewisse Neigung zum Islam; die Gesetze aber, nach denen das chinesische Reich regiert wird, stützen sich, wie schon gesagt, auf die Lehre Schamguni's.

Schamguni war, wie die Chinesen erzählen, ein Prophet. Sogleich nach seiner Geburt that er sieben Schritte, bei deren jedem Rosen und duftende Kräuter dem Boden entsprossten. Sobald er sprechen konnte, forderte er die Leute auf, den wahren Glauben anzunehmen; das Volk aber wollte ihn umbringen. Da winkte er einem Berge, dieser that sich auf, er ging hinein und alsbald schloss der Berg sich wieder. Hier lag er nun dem Dienste Gottes ob, während draussen die Ungläubigen lauerten, damit sie ihn tödteten, sobald er wieder heraustrâte. Nach langer Zeit endlich erschien er wieder, und zwar in der Gestalt eines Löwen; da flohen jene entsetzt auseinander und er blieb wieder eine Zeitlang unsichtbar. Als er später wieder zum Vorschein kam, forderte er die Leute nochmals auf, den wahren Glauben anzunehmen und verrichtete allerlei Wunder. Da endlich bekehrte sich das Volk, nahm seine Bücher an und führte sein Gesetz ein. Seit jener Zeit bis jetzt — zum Jahre 900 — sind mehr als 4000 Jahr verflossen, aber sein Volk hat seine Religion noch nicht verändert, obwohl Götzendiener und Sonnenverehrer, solche, die den Mond, und solche, die das Kalb anbeten, in das Land kamen und in früher Zeit schon Juden und Christen sich hier niedergelassen haben.

Vor länger als 4000 Jahren, schon zu Lebzeiten Schamguni's, ist ein grosser Tempel erbaut worden, zu dem die Andächtigen wallfahren und Prozessionen veranstalten, wobei sie sich ausserordentliche Bussen auferlegen, unter denen die merkwürdigsten folgende: Nahe bei dem Tempel befindet sich ein hoher und steiler Berg, an dessen Abhange eine Felszacke hervorragt, etwa in der Höhe eines Mannes. An diese befestigt der Büssende einen Strick, dessen Ende ihm um den Leib gebunden wird, und erklimmt sodann den Felsen. Hier bindet er den Strick wieder los, wirft ihn hinab, und bleibt dann auf dem Felszacken sitzen, mit Furcht und Zittern; denn wenn er den Blick aufwärts oder abwärts richtet, so erfasst ihn der Schwindel und er stürzt hinab in die Tiefe und zerschellt in Stücken. Kann er vierzig Tage und Nächte hier sitzen ohne zu schlafen und ohne dass ihn der Schwindel erfasst, so erlangt er durch die Kraft seiner Busse das Vermögen zu fliegen, wohin er will; überwältigt ihn aber der Schlaf oder der Schwindel, so stürzt er in die Tiefe.

Eine andere Busse besteht darin, dass der Büssende ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen, und ohne sich Schlaf und Ruhe zu gönnen, auf

einem Pflocke sitzend sich in einem fort dreht, wobei er in drei Tagen und Nächten nur einmal Athem schöpft, eine in Wasser abgekochte Arznei zu sich nimmt und dann den Athem wieder anhält. Es lässt sich denken, dass diesen Qualen nicht wenige unterliegen.

4. Verfassung und Rechtspflege.

Ursprung der Verfassung. — Lusi. — Butschin Kesin. — Staatsgefängnisse und Gerichtshöfe. — Gerichtsverfahren. — Strafen. — Loskaufung von denselben. — Das Innere der Gefängnisse. — Gärten an den Kanzleien. — Gerichtscollegium. — Geographische Kenntnisse der Chinesen. — Grausame Behandlung der Gefangenen. — Gefangene Frauen. — Protocoll. — Ansehen der Richter. — Höchste Instanz. — Entlassung der Gefangenen. — Strafarbeiten. — Criminalprozess. — Kost der Gefangenen. Letztes Verhör. — Kaiserliches Urthel. — Hinrichtungen. — Aufbewahrung der Köpfe Hingerichteter.

Vor langer Zeit fand sich einmal unter den Männern des Landes nicht ein Einziger, der würdig war das Ruder des Staats zu führen, und man sah sich deshalb genöthigt, eine Frau, Namens Lusi, die der Familie des verstorbenen Kaisers angehörte, zur Herrscherin zu wählen. Zu derselben Zeit lebte ein Weiser, Namens Butschin Kesin, der in allen Wissenschaften bewandert war. Dieser begab sich zu der Herrscherin und ersuchte sie, ihm die Verwaltung des Reichs zu übertragen; sie ernannte ihn zu ihrem Vezir und er führte die Angelegenheiten des Reichs mit grosser Weisheit und ohne Tadel.

Zu dieser Zeit fand man auf einem Berge das Bild der Kaiserin und ihrer Räthe und der Fürsten des Reichs aus Stein gehaun. Das Bild der Kaiserin war sechzig Ellen hoch, und neben ihr stand ein Dämon in Gestalt eines Esels und ein Knabe, halb Mensch, halb Esel, der in der einen Hand ein Stück Holz, in der andern ein Stück Papier hielt, worauf geschrieben stand: t ö d t e n, v e r b a n n e n, s c h l a g e n. Die Weisen jener Zeit erklärten, mit diesen drei Strafen werde das Reich regiert; und so regierte auch Butschin Kesin.

Butschin Kesin besuchte einmal mit seinen Schülern die Provinzen des Reichs, um sich selbst von dem Zustande derselben zu überzeugen. In irgend einer Stadt spielten gerade die Kinder auf der Strasse, als er vorüberfuhr, und bauten sich Häuschen aus Lehm. Der Weise rief ihnen zu, sie möchten ihre Häuschen aus dem Wege nehmen, damit der Wagen vorbei könnte. Da meinte ein kleiner pfiffiger Bursch: es ist doch merkwürdig, dass ein so kluger Mann, der das Reich mit solcher Gerechtigkeit regiert, und so weise Gesetze giebt, seinen Wagen nicht um das Haus herum lenkt, sondern verlangt, dass das Haus dem Wagen aus dem Wege gehen soll! —

So lange Butschin Kesin an der Spitze der Verwaltung stand, war das Reich stark und mächtig; nach seinem Tode aber fing es an in Verfall zu gerathen. Da versammelten sich die Fürsten und Grossen des Reichs und fragten einander: „wie kam es doch, dass Butschin Kesin so gut regieren konnte?“ — Da sagte einer von ihnen: „er hatte ein Buch, in welchem die Gesetze standen, nach denen er regierte.“ — Die Fürsten und Grossen

suchten und forschten nun nach diesem Gesetzbuche, da sie es aber nirgends finden konnten, liessen sie den Sohn Butschin Kesin's kommen und fragten ihn, wo das Buch sei. Dieser antwortete ihnen, er wisse es nicht. Da liessen sie ihm hundert Stockprügel aufzählen, und drohten ihm, wenn er es nicht sage, so würden sie ihn bis zum Tode foltern lassen. Da gestand er, dass er das Buch mit seinem Vater begraben habe. Sie befahlen ihm nun dasselbe herbei zu bringen, und als sie es aufschlugen, standen oben an die Worte: „Wer das chinesische Reich regieren will, der muss die Gesetze befolgen, welche in diesem Buche enthalten sind, und darf keinen Buchstaben davon ausser Acht lassen; wer aber das Buch aus meinem Grabe nimmt, der soll getödtet werden.“ Diesem Befehle gemäss wurde der Sohn des Weisen sogleich hingerichtet, und seit jener Zeit wird das ganze Land nach dem in dem Buche enthaltenen Gesetzen verwaltet, an denen seit einigen Jahrtausenden noch kein Buchstabe verändert ist.

Die Strenge, mit welcher die Gesetze beobachtet werden, geht so weit, dass selbst der Kaiser sie nicht übertreten darf, und bei der geringsten Uebertretung sogar die nächsten Blutsverwandten als Ankläger auftreten. Wer irgend gegen das Gesetz handelt, der wird ohne Ansehen der Person bestraft.

In der Hauptstadt Khanbalyg sind zwei grosse Gerichtshöfe oder Staatsgefängnisse, von denen das eine Schin-bu, das andere Kum-bu [1]) genannt wird. Die Haft in jenem ist ausserordentlich hart und es ist ein seltener Fall, dass jemand dasselbe wieder verlässt, um frei zu sein. In beiden Gefängnissen finden sich besondere Abtheilungen für die Frauen. In allen Städten des Reichs sind Gerichtshöfe, wo das Vergehen jedes Angeklagten untersucht wird, der erst, nachdem die Acten dem Kaiser vorgelegt worden und dieser das Urtheil bestätigt hat, gebunden und gefangen gesetzt werden kann.

In Khanbalyg sind für jede der zwölf Provinzen des Reichs besondere Gefängnisse, in denen die Gefangenen, je nach der Schwere ihres Verbrechens, in verschiedene Klassen abgetheilt sind. Neben den Gefängnissen befinden sich die Gerichtshöfe, in deren jedem drei Gerichtsräthe sitzen, die in solchem Ansehen stehen und solche Macht besitzen, dass man sagen möchte, sie seien die Thürhüter des Gefängnisses. Hieher werden alle Angeklagte zuerst gebracht, ihr Name und Signalement aufgeschrieben, ferner was sie verbrochen, zu welchen Strafen sie verurtheilt worden, wann sie ihre Haft angetreten, in welchem Bezirk ihre Heimath ist, wo sie sich bisher aufgehalten u. s. w. und danach bestimmt, welcher Klasse sie zuzutheilen sind. Hat z. B. jemand, Mann oder Frau, an einer Prügelei theilgenommen, so werden zur Strafe zehn seiner Angehörigen, mit Ketten am Halse, gefangen gesetzt. Nach überstandener Strafzeit werden sie durch denselben Gerichtshof wieder frei gelassen, und da immer ganze Schaaren auf einmal verurtheilt werden, so erhalten auch immer ganze Schaaren ihre Freiheit wieder.

---

1) شين بو und كمبو. Hing-pou, nach Huc, „l'Empire Chinois“, la cour des châtiments und Koung-pou la cour des travaux publics.

Kein Fürst oder Beamteter im ganzen Reiche, welchen Rang er auch bekleiden mag, wird es wagen die vom Kaiser bestimmte Strafe auch nur um das Geringste zu mildern. Von den Angehörigen eines zum Gefängniss Verurtheilten wird kein Geld angenommen, jedoch kann er, je nach der Art seines Vergehens, sich durch ein Quantum weissen Reis, und seine Angehörigen, die mit ihm zur Strafe gezogen werden, mit Weizen und Hirse von der Strafe loskaufen.

Einige Reisende, die einmal in Khanbalyg waren, hatten das Unglück, dass einer von ihrer Gesellschaft, ein dummer tibetanischer Heide, mit einem andern eine Prügelei anfing. Sogleich wurden Alle, die Unschuldigen mit den Schuldigen, festgenommen und ins Gefängniss gebracht. Mit Gottes Hülfe kamen sie noch glücklich davon, weil die chinesischen Gesetze nicht verordnen, dass man Reisende zum Verhör und zur Strafe ziehen solle, sondern nur bestimmen, dass sie weder Gold, noch Silber, noch andere zeitliche Güter behalten dürfen. Man setzt daher von Allem, was sie besitzen, ein Verzeichniss auf und nimmt ihre Habe in sicheren Gewahrsam.

Unsere Reisenden hatten von der Kanzlei, in welche sie zuerst geführt wurden, bis zu dem letzten der zwölf Gefängnisse, wohin man sie von dort brachte, einen so weiten Weg zu gehen, dass sie ganz ermüdet ankamen. Sie wurden bei verschiedenen Gerichtshöfen und Kanzleien innerhalb der Gefangenenhäuser vorbei geführt, in denen Verhör gehalten wurde. In jeder Kanzlei sitzen, wie schon erwähnt, drei vornehme kaiserliche Räthe; der Vorsitzende, dem alle Fälle vorgetragen werden, sitzt oben an; ihm zur Rechten der Aufseher, zur Linken der Schreiber. Man erzählt, dass für diese Gerichtsräthe Gärten mit schattigen Bäumen und Spaziergängen u. s. w. eingerichtet sind, wo sie sich von ihren Geschäften erholen können. Jeden Morgen begeben sie sich aus dem Diwan des Kaisers in ihre Kanzleien, um die Verbrecher zu verhören und die Strafen zu dictiren, die, je nach dem Grade des Verbrechens, bald in Tortur, bald in Stockprügeln bestehen. In den Provinzen werden den Schuldigen wohl auch schwere Bänder von Blei um den Hals oder schwere Fesseln um die Füsse gelegt, oder man hängt sie an den Haaren auf, brennt ihre Glieder mit Feuer oder glühenden Eisen u. s. w.

Jene Reisenden also sahen die Kanzleien, die Gärten der Gerichtsräthe, und die Schaaren von Gefangenen, die zum Verhör geführt wurden, und mit Furcht und Zittern waren sie Zeuge von den über diese Unglücklichen verhängten Strafen. Endlich kam auch die Reihe an sie; sie wurden vorgeführt und man befahl ihnen, sich auf die Erde niederzulegen.

Reisende aus fremden Landen gelten den Chinesen nur als Bewohner der Steppe, und sie erweisen ihnen nur sehr ungern die Höflichkeit, welche sie gegen Leute ihres Volks beobachten, weil sie sich einbilden, dass es ausser ihrem Reiche kein Reich und keine Stadt mehr gebe. Der Kaiser selbst ist von diesem Wahne nicht frei, und unser Land kennt man in China nicht einmal dem Namen nach, denn es ist dort nicht Sitte andere Länder durch Reisen kennen zu lernen. Man weiss daher nicht anders, als dass die ganze Welt eine Steppe ist, die wohl auch unter dem Befehle des Kaisers steht; denn die meisten, welche in friedlicher Absicht nach China kommen,

eben so wie die Feinde, sind Bewohner der Steppe, und daher kommt es wahrscheinlich, dass die Chinesen alle übrigen Menschen für Steppenbewohner und Barbaren halten.

Unsere Reisenden wurden hierauf an Händen und Füssen gebunden ins Gefängniss gebracht; nachdem man sie hier zunächst durchsucht und ihnen Messer und Säbel abgenommen hatte, wurden sie eingesperrt. In ihrem Gefängnisse waren zu beiden Seiten ganze Schaaren von Gefangenen an Balken festgebunden, an das Kreuz geheftet, manche an Händen und Füssen gefesselt, den Kopf nach unten, oder an den Haaren aufgehängt, andere wieder lagen mit dem Gesicht auf ein Bret gebunden und die Beine an der Brust festgeknebelt, andere waren in enge Kasten eingezwängt, und — bei Gott! — diese Kasten sind noch schlimmer als Ketten und Knebel, denn sie sind für die Vater- und Muttermörder; es sind dreieckige Kisten, sehr eng und niedrig, und nur etwa eine Elle hoch.

Nach fünf Tagen langte vom Kaiser der Befehl an, man solle den gefangenen Reisenden die Ketten abnehmen, weil sie als Wilde und Bewohner der Steppe eine so strenge Haft nicht würden ertragen können.

Von ihrem Gefängnisse aus sahen sie auch die Gefängnisse der Frauen, und ein Aufseher, den sie fragten, sagte ihnen, dass gegenwärtig 12,000 Frauen als Gefangene in den Registern eingetragen seien. Nach sechs und zwanzig Tagen endlich wurden sie vor die Richter geführt, und hier wurde ihnen das Protocoll über ihr Vergehen und ihr Geständniss vorgelegt, das auf einen Bogen chinesisches Papier, von der Grösse eines Gebetsteppichs, mit chinesischer Schrift geschrieben war, des Inhalts, dass der N. N., welcher Prügelei angefangen, so wie seine Reisegefährten, ihres Vergehens geständig und deshalb gefangen gesetzt seien.

Die Richter waren alte Leute und verdankten die hohe Stellung, welche sie einnahmen, nur ihrer vollkommenen Kenntniss der Gesetze und ihrer strengen Gerechtigkeit — denn bei den Chinesen steht kein Amt in höherem Ansehen als das eines Richters, der über Freiheit und Leben entscheidet. Als diese alten und erfahrenen Leute das Protocoll gelesen, sagten sie: „ihr habt nun wohl ersichtlich keine Schuld; allein euer Reisegefährte hat sich ungebührlich betragen und einen Tibetaner mit dem Stocke geschlagen und getödtet. Nach unseren Gesetzen hat jeder von euch einen Scheffel Hirse als Strafe zu entrichten; der Mörder aber bleibt drei Jahre lang im Gefängniss und wird dann hingerichtet, und auch ihr dürft während dieser Zeit nicht von der Stelle. Dieses Urtheil und der Thatbestand der ganzen Angelegenheit wurde aufgeschrieben und an den Kaiser in den Palast geschickt, worauf am nächsten Tage der Bescheid kam: „Den Mörder haltet fest, seine Gefährten aber lasst frei!“ —

In Khanbalyg wird Alles dem Kaiser vorgelegt, sowohl im Allgemeinen als auch jeder einzelne Fall; in andern Städten hingegen entscheiden die Richter über die einzelnen Fälle und dem Kaiser wird nur im Allgemeinen Bericht erstattet.

Wenn die Gefangenen nach Ablauf ihrer Strafzeit wieder entlassen werden, führt man sie an die Ausgänge der Marktplätze und andere vielbesuchte Orte, wo ihnen ein schweres Halsband von Blei angelegt oder ein Bret an

den Hals gehangen wird. Manchen werden auch eiserne Fesseln an Hände und Füsse gelegt, u. s. w. Zuletzt bekommt jeder noch hundert Stockprügel auf den Hintern; die Frauen jedoch über die Beinkleider.

Je nach dem Vergehen wird als Strafe auch eine Quantität Reis, Weizen oder Hirse genommen; Arme aber, welche nicht im Stande sind eine solche Strafe zu entrichten, müssen einige Jahre lang als Wärter der Elephanten oder als Wächter und Späher auf den Wartthürmen u. s. w. dienen; alle aber werden nach Ablauf der Strafzeit von dem Richter oder dessen Stellvertreter mit hundert Stockprügeln entlassen. Man bringt sie dann schaarenweise zu den Wachhäusern auf Märkten und Gassen und macht ihr Vergehen öffentlich bekannt, und sie wissen nun, dass sie frei sind; schwere Verbrecher aber, die während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft täglich eine ihrem Verbrechen entsprechende Qual erdulden müssen, werden in einzelnen Abtheilungen der Reihe nach in alle zwölf Gerichtshöfe geführt, verhört und verurtheilt. Jeder Verbrecher muss jährlich zwölfmal, einmal in jedem Monat, ein Verhör bestehen, wobei jedesmal seine Aussagen zu Protokoll genommen werden. Auf diese Weise bleibt nichts verborgen, und ihr Prozess kommt nie in Vergessenheit.

Nach den chinesischen Gesetzen gehen die Angelegenheiten der Gefangenen allen übrigen Reichsgeschäften vor; der Kaiser widmet ihnen besondere Sorge und hält sie beständig im Auge, und ohne seinen schriftlichen Befehl darf keinem das Leben genommen werden. Einmal waren an einem Tage drei Gefangene in Folge der Tortur gestorben. Als der Kaiser dieses erfuhr, gerieth er in Zorn und liess den Ministern, welchen die Rechtspflege obliegt, deshalb eine schriftliche Zurechtweisung zukommen, welche bewirkte, dass sie die Gefängnisse untersuchten, die Haft mancher Gefangenen erleichterten, andere ganz frei liessen und Sorge trugen, dass die Gefangenen reichlichere Kost erhielten.

Die Gefangenen erhalten täglich einmal auf kaiserliche Kosten Speise und Trank. Zur Essenszeit werden ihnen ihre Banden abgenommen, und zweimal täglich werden sie frei gelassen um ihre natürlichen Bedürfnisse zu verrichten. Die Angehörigen der Gefangenen dürfen ihnen Speisen bringen, jedoch müssen die Gefässe von dem Richter mit einem Zeichen versehen und beim Hereinbringen und Heraustragen jedesmal untersucht werden.

Einmal im Jahre führt der Kaiser in eigner Person den Vorsitz bei dem Verhöre derjenigen Gefangenen, welche der Todesstrafe schuldig erkannt sind. Diese werden mit Namen aufgerufen und nachdem sie ihr Verbrechen eingestanden, in Abtheilungen von je zehn Mann hingerichtet. Es kommt nie vor, dass einer sein Verbrechen läugnet, denn die dummen Chinesen erweisen dem Kaiser nicht allein göttliche Verehrung, sondern halten ihn auch wirklich für ein göttliches Wesen, dem ihre Verbrechen ohnehin bekannt sind. Der Kaiser selbst hat daran offenbar kein Gefallen, denn er ist ja selbst ein Anbeter des wahren Gottes, die ungläubigen Chinesen aber sagen, wir haben dreihundert unsichtbare Götter, von denen einer jetzt sichtbar ist, und dieser ist der Kaiser: — und dieser, ihr Gott, schweigt dazu und lässt es sich gefallen, weil er meint, dass dieser Glaube des Volks für die Verwaltung der Reichsangelegenheiten nicht ohne Nutzen sei. Aber auch abgesehen

davon ist ein Läugnen in dem letzten Verhör nicht möglich, weil alle Aussagen und das Geständniss, welches die Verbrecher in den früheren Verhören abgelegt haben, wie schon erzählt, dem Kaiser bereits schriftlich vorgelegt worden sind.

Ausschliesslich also wegen dieser Verbrecher beruft der Kaiser jährlich einmal den hohen Rath und macht, je nach ihrem Geständniss, mit dem rothen Stifte sein Zeichen auf die betreffende Schriftvorlage. Nach drei Jahren spricht er das Todesurtheil, und dann werden tausend Mörder, denen man zum Zeichen ein rothes Fähnchen am Kopfe befestigt, in einzelnen Abtheilungen von dem kaiserlichen Palaste hinaus an die Richtstätte geführt, wo sie ihre Strafe erhalten.

Die Chinesen beschäftigen sich viel mit den mathematischen Wissenschaften, und da nach ihrer Meinung Hinrichtung der Verbrecher und Hungersnoth in Folge von Trockenheit gleich wichtige Dinge sind, so richten sie ihre Angelegenheiten für das laufende Jahr darnach ein. Einige Kaufleute aus der europäischen Türkei, welche nach China gereist waren, erzählten nach ihrer Rückkehr, im Jahre 902 der Hedschra sei in einem Theile des Reichs, in der Provinz Ruschengi, grosse Hungersnoth gewesen und unzählige Menschen hingerichtet worden. Endlich hätten, in Folge eines Wunders, die Reisenden und Gelehrten ihre Meinung dahin abgegeben, dass man die Hinrichtungen nicht mehr bei Tage vornehmen solle. So seien denn in einer einzigen Nacht im ganzen Reiche viele Hunderttausend auf die verschiedenartigste Weise hingerichtet worden. In Khanbalyg namentlich habe man die Verurtheilten in einzelne Haufen zusammengebracht, dem einen Haufen seien die Köpfe abgeschlagen worden, einem andern Hände und Füsse abgehauen, einem dritten die Haut abgeschunden worden; andere wurden gehängt, mit Zangen das Fleisch vom Leibe gerissen, geviertheilt, an den Beinen aufgehangen und was andere Qualen mehr sind. Als am Morgen das Volk hinausging um zu schauen, kam Furcht und Schrecken über die Menge und viele nahmen sich ein heilsames Beispiel daran, und man erzählt, dass in Folge dieser guten Massregel bei der nächsten Hinrichtung kaum zehn Menschen hingerichtet wurden.

Das Auffallendste aber bei diesen Hinrichtungen ist, dass man die Köpfe der vielen Tausende Hingerichteter jeden in ein besonderes Kästchen legt, auf welches der Name sowohl des Hingerichteten als auch der seines Vaters, seiner Stadt und der Gasse, in welcher er wohnte, geschrieben wird, so wie sein Verbrechen, wie viele Jahre er im Gefängniss zugebracht, vor welchem Gerichtshof und von welchen Richtern er monatlich verhört worden, welches Verbrechen er jährlich vor dem Kaiser eingestanden, und welches Urtheil erfolgt ist. Diese Kästchen werden dann dreissig Jahre lang im kaiserlichen Schatzhause aufbewahrt, damit, im Falle jemand von den Angehörigen eines Hingerichteten aufträte und behauptete, sein Vater oder Sohn oder irgend anderer Verwandter sei unschuldig hingerichtet worden, man nachweisen könne, dass ihm der Process in aller Form gemacht worden sei. Nach Verlauf von dreissig Jahren werden die Köpfe in den Fluss geworfen — Solche höchst wunderbare Einrichtungen giebt es in China noch viele.

Bemerkungen über Hebräische und Arabische Eigennamen.

Von

Dr. Th. Nöldeke.

I. שמשון.

Bekanntlich erklärt Josephus den Namen שמשון durch *ἰσχυρος*[1]; nachdem nun verschiedene Gelehrte sich vergeblich bemüht haben diese Bedeutung etymologisch zu erklären, hat Ernst Meier (Gesch. der poet. Nationallitteratur d. Hebr. 105) den Namen von der Wurzel שמן abgeleitet, welche nach einer auch sonst vorkommenden Bildung den ersten Wurzelconsonanten hinter dem dritten wiederhole und so die von Josephus angegebne Bedeutung erhalte. Den Einwurf, dass שמשון dann eigentlich „der Fette“ heissen müsste, kann er vielleicht durch Hinweis auf Richt. 3, 29[2]) entkräften; aber die Form wäre durchaus ungewöhnlich. Der einzige Fall, den man für eine solche Bildung anführen könnte, wäre זַרְזִיף[3]), ein Hapax legomenon, das durchaus nicht hinreichen kann, eine sonst ganz unbekannte Kategorie aufzustellen. Und selbst wenn man die Möglichkeit einer solchen Bildung zugäbe, so wäre es doch immer höchst sonderbar, wenn man zur Bezeichnung eines Helden ein so ganz ungewöhnlich gebildetes Wort gewählt hätte, dessen Sinn keinem Hebräer ohne Erklärung deutlich sein konnte.

Ich leite שמשון noch immer von שֶׁמֶשׁ ab und erkläre es als den „Sonnigen“. Das Adjectiv-Suffix וֹן— mit seinen Nebenformen wird im Hebräischen wie in den übrigen semitischen Sprachen namentlich in ältern Zeiten sehr viel zur Bildung von abgeleiteten Namen gebraucht und wechselt dann oft mit dem später bei Weitem überwiegenden ִי—[4]); so steht שִׁמְעוֹן neben שִׁמְעִי, שלמה neben שְׁלֹמִי (Num. 34, 27), עַמְרָם neben עַמְרִי (*Ἀμβρί*[5])) und ebenso שִׁמְשׁוֹן neben שִׁמְשַׁי (Ezra 4, 8 ff), dessen ַי— die später bloss Aramäische, aber ursprünglichere Form des ִי— ist.

---

1) Archaeol. V, 8, 4.

2) Wo שָׁמֵן etwa durch „wohlgenährt“ zu übersetzen ist.

3) כַּרְכֹּב, das Meier noch anführt, gehört schwerlich hierher.

4) Selbst bei längern Wörtern kommt diese Bildung vor, so wird z. B. von שָׁלוֹם durch das aus וֹן verkürzte ֹה— der Name שְׁלֹמֹה gebildet, dem genau der durch das unverstümmelte ان aus سَلام gebildete Name سَلامان entspricht. Diese Arabische Bildung ist aber von der Hebräischen ganz unabhängig; als aufgenommenes Fremdwort lautet שלמה bei den Arabern durch Vermittlung des Syrischen *s*'lêmûn: سُلَيْمان, während die Juden in Medina dafür kurz „Salâm“ sprachen.

5) Josephus *Ἀμαράμης* und *Ἀμαρῖνος*.

Freilich halte ich darum den Simson noch nicht für die Sonne selbst oder einen Sonnenheros, der erst später durch den Geist der Jahvereligion zum Gotteskämpfer geworden sei; vielmehr, wie wenig streng Geschichtliches auch von Simson berichtet wird, ich sehe doch keinen Grund, warum der Sohn Manoach's, der tapfere Vorkämpfer des kleinen Stammes Dan, nicht wirklich ebenso gut von Haus aus den Namen „der Sonnige" geführt haben soll, wie jener Spätere bei Ezra vorkommende Mann.

Aber Josephus Deutung? Nun, wie der des Hebräischen sehr wenig kundige Josephus zu derselben gekommen ist, das mögen Andere untersuchen; auf keinen Fall aber haben solche Deutungen irgend einen Werth für uns.

II. Eigennamen vom Verbum finitum.

Schon lange hat man bemerkt[1]), dass ziemlich viele, namentlich ältere Hebräische Eigennamen so gebildet sind, dass sie wie die dritte Person Sing. Masc. Imperf. lauten; weniger hat man auf die genau entsprechenden Arabischen Namensformen geachtet, die doch gar nicht so selten sind. Solche Hebräische Formen sind von Qal יַעֲקֹב [2]), יִפְתַּח, mit longedehntem a יִצְחָק, יִמְנָע, יַעְלָם (Sohn des Esau, also Name eines Edomitischen Stammes), יִשְׁבָּק (Arabischer Stammname); vom Hifil יַעְצֵב, יַמְלֵךְ (Ἰάμβλιχος, welchen Namen Ewald mit Recht hierher zieht); vom Hofal יָקְמְעָן (?); vom Pual יְרֹחָם, יְפֻנֶּה; von ע״ו erscheint יָשׁוּב, יְעוּשׁ, יְעוּץ, mit intransitiver Aussprache יָדוֹן, יָלוֹן; Hifil יָאִיר, יָבִין (Kanaanitisch [3])). Diesen Formen stehen im Arabischen gegenüber يَعْفُر, يَشْكُر, يَعْمَر [4]), يَعْلَى; يُحابِر, يَغُوث und يَعُوق (Götternamen), يَنار (intrans. Alwâqidî ed. Kremer S. 98), يَزِيد, يَعِيش (= יעיש Gen. 36, 5) und viele andere. Aber vielleicht noch häufiger ist diese Bildung bei Ortsnamen, z. B. in يَنْبُع, يَثْرِب, يَتْرَب, يَأْجُج [4]), يُنابِع [5]), يَبْنَى, يَنِيب, يَعار, wie auch im Hebräischen יִפְתַּח, יָגְבְּהָה, יַבְנֶה, יַעְבֵּץ, יָגוּר, יָנוֹחַ, יָפִיעַ u. a. m. Ortschaften bezeichnen.

Neben dieser männlichen Form erscheint nun bei den Arabern, wenn auch seltner, unstreitig auch eine weibliche, für die Namen von Frauen

---

1) Vgl. *Ewald,* Lehrb. §. 162 a, §. 272.

2) Das einzige Beispiel mit o.

3) Bei manchen ähnlichen Formen kann man wegen etwas abweichender Vokalisirung zweifeln, ob sie hierher gehören.

4) Bei mehreren dieser vom einfachen Stamm gebildeten Namen schwankt der Vokal des zweiten Wurzellauts, wie beim Verbum, zwischen u, i, a.

5) Nach Andern يَنابِع (Plural von يَنْبُع).

und (weiblich gedachten) Stämmen. Wir finden so تَخْمُ (Ibn Hiśâm 68 u. öfter), تَغْلِب; تُماضِر (so hiess z. B. eigentlich die Dichterin Alḫansâ'); تَدول, تَديل, تَزيد; تُجيب [1]); ferner als Ortsnamen تَنْبُغ, تَثْلَث, تَصْلَب, تَبْنَى (im Ḥaurân), تَوضِح; تَروق, تَصيل, تِعار (=تَعار); تُضاع. Man sieht, dass mehrere dieser Namen in weiblicher und männlicher Form vorkommen. Im Hebräischen ist es schwer diese Bildung sicher nachzuweisen, da die eigenthümlichen Vokalverhältnisse dieser Sprache eine Scheidung derselben von den grundverschiedenen andern mit ת anlautenden Nominalformen unthunlich machen. Von Personennamen möchten hierher gehören תִּמְנָע (Edom. vgl. יִמְנָע), von Ortsnamen etwa תִּפְסַח (Aramäisch?), תִּרְצָד, vielleicht auch תַּעֲנָךְ, תַּדְמֹר.

Bei Eigennamen kommen diese Formen, wie die Beispiele zeigen, in allen Gegenden und Völkerzweigen Arabiens, wie Kanaan's und der Nachbarländer, vor. Bei Appellativen sind sie dagegen im Hebräischen selten (יִצְהָר, יְקוּם, vielleicht תִּירוֹשׁ, תֵּבֵל), im Arabischen gar nicht vorhanden. Dagegen bildet letztere Sprache aus den Verbalformen Appellativa durch Anhängung der Feminalendung, z. B. يَعْمَلَة [2]), oder durch Verlängerung des verbalen u z. B. يَحْمُوم; eine Bildung, die sich bekanntlich auch im Hebräischen findet.

Wie sehr man im Arabischen noch den Zusammenhang jener einfachen Formen mit dem Verbum fühlte, zeigt der Umstand, dass sie kein Tanwîn bekommen, welches freilich den mit ت gebildeten als weiblichen Eigennamen auch so nicht zukommt.

III. Gottesnamen in Hebräischen Personennamen.

Wie tief die Verehrung Jahve's in Israel eingedrungen war, sieht man besonders deutlich aus der Anwendung seines Namens bei der Bildung von Personennamen. Von Mose an hörte der Gebrauch solcher mit יְהוֹ, יוֹ oder

1) Zwar sehen die Genealogen manche der hier angeführten Stammnamen als Namen der Stamm v ä t e r an und betrachten sie als männlich; doch das ist ebenso, wie wenn sie Volksstämmen, deren Namen Plurale sind z. B. Aklub, Anmâr, gleichnamige Väter geben. Dass Taġlib „sie siegt" ein weiblich gedachter Name des grossen Stammes sei, fühlte das Sprachbewusstsein noch, und so spricht man von تغلب ابنة وائل (Ḥamâsa 346 u. sonst); aber die Genealogen mussten nun einmal einen Stammvater haben, und so wird Taġlib zum Mann.

2) So ist auch wohl aufzufassen der Name des Ortes يَجُودة und des Stammes יְהוּדָה, dessen Masculinform als Name der Danitischen Stadt יהֻד (Jos. 19, 45) erscheint.

יְהוֹ, יָה gebildeter Namen nie ganz auf, vielmehr wird er immer stärker, bis er endlich in der Königszeit ganz überwiegend wird. Daneben kommt bei Israeliten ausser den alterthümlichen שַׁדַּי und צוּר (צוּרִישַׁדַּי, עַמִּישַׁדַּי [1]), פְּדָהצוּר) nur der einfache Gottesname אל häufig in Namen vor, während auch aus den Zeiten, welche als die der schlimmsten Abgötterei bezeichnet werden, nicht ein einziger ausländischer Gottesname erscheint, zum Zeichen, wie das Volk, auch wenn es dem Baal und der Astarte opferte, immer sein Unrecht fühlte und sich nie durch Nennung derselben als ihre Verehrer kennzeichnen mochte. Dass kein Glied des Hauses Ahab, welches die Ueberlieferung doch als das abgöttischste bezeichnet, den Namen Baals führte, dass dieses Königs Sohn vielmehr durch seinen Namen יְהוֹרָם (Jahvehoch), sowie seine Schwester oder Tochter עֲתַלְיָהוּ dem Landesgott angehörte, ist hier wol deutlich genug. Dagegen findet sich in älterer Zeit בעל einige Male in Namen, bei denen die Verehrung eines Kanaanitischen Gottes durchaus unmöglich ist. Dass Saul's Sohn, der Bruder des יהונתן, als Mann des fremden Gottes אשבעל, dass nach demselben gar David's Sohn בְּעֶלְיָדָע geheissen habe, ist unmöglich, und mit Recht hat daher Ewald (Gesch. d. Volks Isr. Bd. II) gesagt, dass בעל in jener Zeit noch gar nicht den schlimmen Nebensinn gehabt habe, sondern einfach den „Herrn" nämlich Jahve bezeichnet habe, also gleich אֲדֹנָי sei. So erklärt er mit Recht auch den Namen Gideons יְרֻבַּעַל (der-Herr-streitet, vgl. יִשְׂרָאֵל, שְׂרָיָה), ein ähnlicher Name ist מְרִיב בַּעַל (Streiter des Herrn), wie ein anderer Sohn Saul's hiess; בְּעֶלְיָדָע (Sohn David's, für den in der Parallelstelle אֶלְיָדָע) und בַּעַל חָנָן (als Name eines Beamten David's 1 Chron. 27, 28) sind =יְהוֹיָדָע und יְהוֹחָנָן, während in בַּעַל חָנָן bei einem König von Edom immerhin der heidnische Baal sein mag (also =חַנִּי בַעַל). Dies sind übrigens die einzigen Namen von Israeliten, in denen der Gottesname בעל vorkommt, da das kurze בַּעַל (Herr) keine religiöse Bedeutung zu haben scheint. Dagegen möchte in einigen Namen מלך Gott bezeichnen (vgl. die heidnischen Götter מֹלֶךְ und מִלְכֹּם מלקרת=בַּעַל); wenigstens ist מַלְכִּישׁוּעַ und עֶבֶד מֶלֶךְ ganz wie אֱלִישׁוּעַ, יְהוֹשׁוּעַ und עַבְדְּאֵל, עַבְדְּאֵל gebildet, obgleich עבדמלך allerdings auch einen Knecht des weltlichen Königs bezeichnen könnte.

Bei Gliedern fremder Völker finden sich mit יהו gebildete Namen nur dann, wenn sie in die Gemeinde Israels aufgenommen sind, was noch in der frühern Königszeit oft geschehen sein muss. An dem Hethiter אוריה nahm Niemand Anstoss, während später der Ammoniter טוביה durch Nehemia ausgeschlossen ward [2]).

Namen heidnischer Götter finden sich unter den fremden semitischen Namen im A. T. nicht sehr viel. Die Babylonischen und Assyrischen Namen enthalten ohne Zweifel meistens Götternamen, können aber, so lange ihre

---

1) Auch der Name, den die Masora שְׁדֵיאוּר liest (Num. 1, 5. 2, 10), gehört gewiss hierher.

2) Der Sohn des (Kanaanitischen) Königs in Hamat, welcher 2 Sam. 8, 10 יורם genannt wird, heisst in der Parallelstelle (1 Chron. 18, 10) gewiss richtiger הֲדוֹרָם.

Herkunft nicht festgestellt und namentlich das in den meisten Fürstennamen vorkommende אצר, wofür die Assyrischen Namen אסר [1]) haben, erklärt ist, nicht in Betracht kommen. Bei den Nachbarvölkern der Israeliten wird am häufigsten sowohl bei Palästinensern und Aramäern, als Arabern אֵל zur Bildung von Völker-, wie von Personennamen gebraucht. Dass diese Form, welche den Arabern gewiss, den Aramäern wahrscheinlich, später nur durch Jüdische Vermittlung bekannt geworden ist, hier allein hervortritt, dagegen nie das bei beiden gebräuchliche אלה, ist bei den Damascenern wahrscheinlich durch Einfluss der Phönizier und Israeliten, bei den Arabischen Völkern dadurch zu erklären, dass die den Israeliten bekannten Araber einer wesentlich anderen Rasse angehörten, als die später in der Geschichte auftretenden, welche wahrscheinlich seit der Ankunft Jemenischer Stämme in diesen Gegenden (in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung) ihre Spur fast vertilgt haben. Solche Namen sind Damascenisch חֲזָאֵל, טָבְאֵל; Arabisch יִשְׁמָעֵאל, אֶלְדָּעָה; Edomitisch מְהֵיטַבְאֵל (auch Israelitisch), אֱלִיפַז u. s. w. Der Name des Gottes הֲדַד [2]) findet sich in den Aramäischen Namen הֲדַדְעֶזֶר und בֶּן הֲדַד (vgl. יוֹאָב); vielleicht auch in dem kurzen Edomitischen Namen הֲדַד oder אֲדַד. Ein Damascener heisst nach dem 2 Kön. 5, 18 erwähnten Gott טַבְרִמּוֹן [3]).

Aus einem Briefe des Herrn Cowell an Herrn Muir.

We are publishing several new books in the Bibliotheca Indica: the Daśa Rúpaka, the Kaushítaki Upanishad with Commentary, the Kávyádarśa and the Vaiśeshika Sútras with the Upaskára Commentary. We are also going to print one of the Digvijayas of Śankara Áchárya. We cannot procure that by Ánanda Giri, but we have five Mss. available for that by Mádhava whom I have reason to believe to be the same with Mádhavácharya. At any rate their Guru was the same — Vidyá Tírtha. Madhava's Commentary to the Taittiríya Sanhitá begins with identifying Vidyátírtha and Maheśwara, and so does the Digvijaya. I think the book promises to throw some light on Śankara Áchárya and his period. It is to be edited by one of the Pundits of the Sanskrit College. A Bengali translation of the Sarva Darśana Sangraha is in the press by our Sanskrit College Nyáya Professor, which I expect will be a valuable aid to the understanding the original.

Calcutta March 9. 1861.
Asiatic Society Rooms.

---

1) Eine Ausnahme שראצר.

2) An den meisten Stellen kommt daneben die Variante הדר vor, welche die Bedeutung „Ehre, Majestät" ergeben würde. Mit הדד, אדד könnte man أَدّ „Gewalt, Kraft" zusammenstellen. Die Etymologie des Macrobius (Saturnal. I, 23) Adad bedeute den „Einen" (חד) ist gewiss unrichtig.

3) Der Name רִמּוֹן 2 Sam. 4, 2 hat hiermit Nichts zu thun, sondern ist das Appellativum „Granatapfel" wie תַּפּוּחַ.

Nachträgliche Berichtigungen.

Von

Prof. Fleischer.

Die geschichtliche und sprachliche Wichtigkeit von Dr. *Nöldeke's* Auszügen aus Neśrî's Geschichte des osmanischen Hauses hat mich veranlasst, den Meister des Türkischen, Herrn Legationsrath Freiherrn *von Schlechta-Wssehrd* in Wien um Mittheilung seiner kritischen Bemerkungen darüber zu ersuchen, und derselbe ist so gütig gewesen, meiner Bitte auf die humanste Weise zu willfahren. Ich veröffentliche diese Berichtigungen hiermit in der Ueberzeugung, nicht nur Herrn Dr. Nöldeke selbst, sondern jedem Freunde der türkischen Sprache dadurch einen Dienst zu erweisen.

„Ztschr. Bd. XIII, S. 199, Z. 6. Sicherer, als سرويله in سروريله zu verwandeln, scheint es mir, das سرويله des Textes beizubehalten und zu übersetzen heerdenweise, in ganzen Heerden, von سرو, nach neuerer Schreibart سورى. So würde man noch heutzutage sagen: سورى ايله قويون كلدى es sind Hammel heerdenweise gekommen, قييه ايله شكر كوندردى er hat Zucker okkaweise geschickt. Dass der mit dem Tode bedrohte Osman sein Hochzeitsgeschenk „voll Freuden" geschickt haben soll, will mir nicht einleuchten.

S. 200, Z. 10—13 d. Uebers. „Wir wollen ... und den Sommer über in der Nähe weiden". Das Richtige ist wohl: Wir wollen ...; wir müssen (ja ohnedem) nächstens auf die Sommerweide ziehen, indem يقيندە nicht auf den Ort, sondern auf die Zeit geht. — Ebendas. Z. 15 „vor des Feindes bösem Blicke". Sollte nicht چشمندن verschrieben seyn für دشمندن vor dem Feinde?

Bd. XV, S. 346, vorl. Z. d. Uebers. „Ich werde für euch sorgen". كوريم سزى ist die Phrase welche bis auf Sultan Mahmud II. in den auf Ernennung von Grossveziren u. s. w. bezüglichen grossherrlichen Handschreiben häufig gebraucht wurde in dem Sinne von: Lass sehen was du vermagst! Voyons ce que tu sauras faire! So auch hier in der Anrede an die Belagerten, als Aufforderung zur Tapferkeit unter den Augen des Grossherrn.

S. 350, Z. 5 d. Uebers. v. u. „Oburn (?)". اوبرنى bedeutet wohl: jenes andere (moderner اولبرينى), was auch ganz in den Zusammenhang passt, indem der Sultan dem Sohne Vulk's zwar Göwerdschinlik schenkte, Nicopolis aber und „die andere" Stadt (Semendria) nicht herausgab.

S. 353, Z. 4—6 d. Uebers. بو آل عثمان bis اجتناب ايدرلردى ist, glaube ich, so zu übersetzen: Diese Osmaniden sind ein aufrichtig frommes Geschlecht; sie begingen keine dem Religionsgesetze zuwiderlaufende Handlung; sie enthielten sich

dessen was die Gesetzgelehrten widerriethen (wörtlich: wovon die Gesetzgelehrten sagten: das wäre Schade).

S. 363, Z. 6 d. Uebers. صنوبر صف möchte hier eher bedeuten in Reihen (so gerade) wie Pinien als „in Form eines Pinienzapfens (keilförmig) hinter einander gereiht", da sonst statt صف aller Wahrscheinlichkeit nach ein anderes Wort stehen würde, صنوبر aber ebensowohl den Baum selbst als die Frucht bedeutet.

S. 366, Z. 1 u. 2 d. Uebers. „was ihm seines Hochsinnes wegen zukam". Richtiger scheint mir: worauf er sein Streben richtete.

Ich benutze diese Gelegenheit, meine etwas gewaltsame Vermuthung, Bd. XIII S. 202 l. Z. des Textes sey سبب statt سير zu lesen, mit einer näherliegenden zu vertauschen. Man fasse das سير als türkische volle Schreibart für سر (سرّ) Geheimniss, geheime Ursache. So ist auch das سير طبيعت in meinem Katalog der arab. pers. und türk. Hdschrr. der Leipziger Stadtbibliothek nicht سَيْرِ طبيعت „Naturalis Historia", sondern سِرِّ طبيعت, das Geheimniss der Natur, wie dieses Pseudepigraphum anderwärts heisst.

Noch eine Berichtigung, die ich hier nachliefere, bezieht sich auf die im vorigen Hefte S. 386 gegebene Erklärung der Unterschrift des Tischendorfschen Bruchstücks einer arabischen Uebersetzung des N. T. Ich habe mich durch wiederholte Vergleichung des Facsimile überzeugt, dass S. 6 statt كثيروا zu lesen ist كثيرًا: *Dank sei Christo vielmals, wie Er dessen würdig ist.* Hierdurch fällt die syntaktische Bemerkung Z. 13—16 hinweg.

Bibliographische Anzeigen.

Hebräische Zeitschriften. Moses Dar'i.

כוכבי יצחק. *Kochbe Jizchak, herausg. von M. E. Stern.* 26stes Heft (vgl. diese Zeitschr. Bd. XIV S. 584). Wien 1861. 96 S. 8.

Auch dieser Jahrgang des sehr regelmässig erscheinenden Jahrbuchs enthält Einzelnes, wovon die Wissenschaft Notiz nehmen mag. Dukes liefert (S. 16 ff.) zwei Dichtungen, eine des Juda ha-Levi an Juda Gajath, die andere des letzteren Antwort. Als nämlich ha-Levi auf seiner Wanderung durch Granada kam, fand er Gajath nicht zu Hause (vgl. Luzzatto: Bethulath S. 61 u. meinen Divan S. 89); den Schmerz darüber drückt ha-L.'s Gedicht aus, den gleich stark dann G. ausspricht. Die Gedichte bedürfen wieder vieler Berichtigungen nach dem Metrum; Proben aus ihnen hatte D. bereits früher gegeben, die ich in meinen „jüdischen Dichtungen" S. 20 nachgebildet. Ein anderes Gedicht Juda ha-Levi's, das Robin (S. 62 f.) mittheilt, ist bereits von Luzz. in Beth. S. 30 f. veröffentlicht und von mir im Divan S. 23 bearbeitet. Die Recension Luzz.'s ist natürlich correcter, nur ist die LA. כעורב hier der Luzz.'schen כאורב vorzuziehen; die Rabenschwärze des Haares ist ein den Arabern und den ihnen nachahmenden jüdischen Dichtern wie auch uns geläufiger Ausdruck.

Pinsker liefert (S. 22 ff.) neue Proben aus dem Divan des Karäers Moses ben Abraham Aldar'i (אלדרעי) Alfasi, dessen Dichtungen er in Inhalt und Darstellung denen der bekannten spanischen Meister gleichstellt und hiemit gegen das Urtheil von Grätz Einspruch erhebt, wenn dieser (Geschichte V S. 286) behauptet: „Trotz des Versmasses sind Mose Darai's Gedichte nichts desto weniger unschön, hölzern, ohne den geringsten poetischen Reiz und weiter nichts als Knittelverse mit Reimgeklingel." Ich muss gestehn, dass mir das erstere Urtheil unrichtig, das letztere ungerecht erscheint. Offenbar kann bei Dar'i die Sprach-, Vers- und Reimgewandtheit die Gedankenarmuth nicht verdecken und die Sprache erreicht nimmer die Anmuth, die selbst dann den spanischen Meistern nicht ganz fehlt, wenn sie auch durch allzukünstliche Nachahmung arabischer Bilderkühnheit und unnatürliche Zwängung der hebr. Sprache in arabische Dichtweisen hart, schwerfällig und unverständlich werden und den Gedanken der Form opfern. Moses Dar'i ist eben lediglich Nachahmer, der die Bilder abgelauscht, die Form gut zu copiren weiss, aber es nicht versteht sie mit dem ächten Gehalt zu erfüllen. Bei einem Manne, der so kunstgerecht die Form, auch die schwierigste, handhabt, ist es seltsam, von „Knittelversen" zu sprechen. Noch weit grössere Ungerechtigkeit aber enthielte ein solches Urtheil, wenn Dar'i nicht Nachahmer, sondern, wie Pinsker (Likkute S. מ״ו ff. u. 113 ff.) nach

manchen selbst erhobenen Bedenken meint und Grätz (a. a. O.) frischweg abschliesst, den spanischen Dichtern Vorbild und Muster, der erste gewesen wäre, welcher den ganzen Reichthum neuen Bilderschmucks, die volle Umbildung nach dem arabischen dichterischen Ausdrucke, die kunstvolle Anwendung arabischer Metren in die neuhebräische Poesie eingeführt hätte und zwar in so zahlreichen Dichtungen, dass er, der Anfänger, zugleich, was Sprache und Form betrifft, als Vollender erscheinen müsste, dem alle Spätern, mindestens in dieser Beziehung, sclavisch treu gefolgt, ohne irgend neue Zuthat, ohne selbstständige frei Gestaltung. Ein solcher Mann müsste als Kunstdichter ersten Ranges gepriesen werden, wenn seinen Gestaltungen auch die Weihe des poetischen Geistes fehlte Dies müsste aber der Fall sein, wenn Dar'i wirklich, wie Pinsker und Grätz annehmen, jener, wie gesagt, zögernd und noch immer nach der andern Seite hin zaghaft blickend, dieser rasch entschlossen und es als feststehende geschichtliche Thatsache registrirend, — schon **843** seine grosse an Stoffen und Versmassen so mannichfache Gedichtsammlung zusammengestellt hätte! Allein diese Annahme steht im vollsten Widerspruche mit der ganzen geschichtlichen Entwickelung der damaligen jüdisch-hebräischen Literatur, und man erhält hier nur wieder einen neuen Beleg für die Wahrheit, dass selbst ein höchst gewissenhafter Forscher, wie Pinsker es ist, durch Vorliebe für neu entdeckte Materialien sich zu den gewagtesten Schlüssen verleiten lässt [1]). Vergegenwärtigen wir uns den Verlauf der damaligen literarischen Entwickelung, insbesondere der neuen dichterischen Versuche!

Noch lange nach der rasch sich ausdehnenden Herrschaft des Islam und dem damit erlangten Uebergewichte des Arabischen bedienen sich die Juden nicht der arabischen, sondern der bei den Geonim gebräuchlichen chaldäischen oder der fortgebildeten hebräischen Gelehrtensprache; auch Anan (Mitte des 8. Jahrh.), der Begründer des Karäismus, schreibt chaldäisch, Benjamin Nahawendi (Anf. des 9. Jahrh.) schreibt in Allem, was uns bisher von ihm zugänglich war, das thalmudisch gefärbte Neuhebräische, und ob er wirklich einen Comm. zu Koheleth in arabischer Sprache geschrieben (Pinsker, Lickute S. 109 ff.) bleibt mir noch sehr zweifelhaft. Zuerst bedienten sich, wie es scheint, nur diejenigen Juden bei ihren literarischen Arbeiten der arab. Sprache, welche in ausserjüdischen Gebieten thätig, also unmittelbar Jünger der herrschenden Wissenschaft waren: Aerzte, Astronomen u. s. w. Bis die vaterländische Sprache auch in die den Juden ausschliesslich heimischen Gebiete eindringt, dazu bedurfte es immer einer längeren Zeit, und ebenso auch unter den Arabern; die neue Anschauung muss erst zerstörend wirken und dem alten festen Bau gefährlich werden, bis man zur gegenseitigen Einwirkung sich gedrungen fühlt. In der ersten Hälfte des 10. Jh. begegnen wir daher jüdischen religionsphilos., exegetischen, lexikalischen,

1) Ein Aehnliches habe ich in Steinschneider's „hebr. Bibliographie" N. 20 in Betreff des Moses Cohen und des angeblichen Karäismus von Koreisch nachgewiesen, und die meisten Resultate P.'s stehn auf gleich schwachen Füssen, womit der Werth seiner so viel Neues bietenden gründlichen Forschungen nicht beeinträchtigt werden soll.

grammatischen und theologischen Werken in arabischer Sprache, während dennoch Menachem und Dunasch in ihren lexikalischen Arbeiten bei dem Hebräischen blieben, das sie mühsam für die neuen Begriffe zubereiten müssen, nicht minder die noch jüngeren Karäer Salmon, Sahl, Jefeth in ihren polemischen Schriften. Nun erst als die arab. Sprachkunde auch für die hebräische massgebend geworden, kam man von der bisherigen Sprachbehandlung, die bis dahin einen traditionellen, massorethischen Charakter hatte, ab und erfasste die neu eröffneten grammatischen Probleme, um sie auch auf das Hebräische anzuwenden. Auch Dies ist eine neue Stufe, die erst in der saadianischen Zeit (Mitte des 10. Jahrh.) erklommen wird, während Saadias selbst noch halb auf dem alten Standpunkte verharrt. Und nun macht sich der arab. Einfluss auch geltend, um den ästhetischen Sinn neu zu beleben und umzugestalten. Bis dahin herrschte die Manier der Paitanim, die immer form- und geschmackloser wird, sich in Schnörkeleien und willkürlichen sprachwidrigen Neubildungen der seltsamsten Wörter gefällt. Das thut noch Saadias, wenn er auch in manchen Stücken nüchterner und massvoller ist, das thun nicht minder Salmon, Sahl und Jefeth. Allein um diese Zeit bricht ein besserer Sinn sich Bahn. Dunasch versucht es, und mit sehr anerkanntem Erfolge, das arab. Metrum auf die hebr. Sprache anzuwenden; Saadias wie alle Schriftsteller in Irak sind davon überrascht, die spanische Schule Menachem's verwahrt sich gegen diese Neuerung, die dem grammatischen Bau der hebr. Sprache Gewalt anthue; erst zögernd, nachdem der Versuch theilnehmendes Aufsehn macht, entschliessen auch sie sich zur Nachahmung. Während die liturgische Poesie sich erst allmälig von der alten paitanischen Manier befreit, wird die neue Dichtungsart vornehmlich zu Huldigungen und zur wissenschaftlichen Polemik verwendet. Diese Dichtung ist Gelegenheitspoesie, nicht sich selbst Zweck. Erst Chalfon in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. wird Dichter von Profession, aber auch seine Poesie bleibt eine höfische, hat blos die überschwänglichen Huldigungen an vornehme Gönner und Freunde zu ihrem Gegenstande. Mit Samuel Nagdila endlich wird sie selbstständiger, aber bleibt didaktisch, in aller Fülle gangbarer Formen dichtet er Psalmen, behandelt er die Spruchweisheit und stellt er praktisch-philosophische Betrachtungen an. Dieses ernste Gewand legt die Poesie auch bei Gabirol (Mitte des 11. Jahrh.) nicht ab. Er ist ein glühender Genius, seine Gedichte sind ihm tiefe Empfindungen, die philosophische und religiöse Betrachtung sind ihm ein stürmisches Ringen, bald ein jubelnder Aufschwung, bald eine titanische Ungeduld, auch der didaktischste Stoff wird unter seiner Hand zur Lyrik; immerhin aber sträubt sich noch der jüdische Geist, der früher blos religiöse Poesie gekannt, Anderes als ernste Probleme poetisch zu behandeln, nur gesellt sich der Polemik noch höchstens die Satire zu. Unterdessen hat die arabische Muse immermehr an Geschmeidigkeit gewonnen und an Reichthum der Versarten; zierlich und gewandt umschliesst sie alle Lebenskreise, und so beginnt auch das Gürtellied (Mowaschschah, um 940) eine grössere Mannichfaltigkeit der Versgattungen zu verbinden. Die Juden folgen endlich nach ihnen ganz neuen Gebieten hin. Die grossen Meister der folgenden Periode, welche das Ende des 11. und die erste Hälfte des 12. Jahrh. ausfüllen: Moses ben Esra, Juda ha-Levi, Abra-

ham ben Esra und ihre Genossen besingen in den anmuthigsten Formen, mit geschicktester Handhabung der Sprache alle menschlichen Empfindungen; sie schliessen aus dem Kreise ihrer Lieder auch nicht die Natur, den Wein, die Liebe u. s. w. aus. Und nun folgt die zahllose Schaar der Epigonen, die zum Theil recht glücklich nachahmen, zum Theil ihre matten Empfindungen bald mit mehr bald mit weniger Geschick in die gangbaren Kunstformen zwängen, die kühnen Bilder, welche der Schwung erzeugt, in trivialster Weise gebrauchen, mit den üppigsten Redeblumen die eigene saftlose Sprache schmücken wollen. — Und diesen Gang, den naturgemäss die neue Kunst im Laufe von etwa 250 Jahren durchgemacht, sollte Dar'i vorweggenommen und vor dem Beginne dieser ganzen Zeit im Geiste eines der späten Epigonen gedichtet haben? Dar'i sollte schon 843 die ganze Fülle der Versformen angewandt, nicht blos Dunasch's Erfindung, sondern auch das Mowaschschah und alle künstlichen Metra und Rhythmen schon benützt, den ganzen kühnen Redeschmuck, der im Munde Gabirol's, Moses Esra's und ha-Levi's so ursprünglich, oft auch mühsam erarbeitet klingt, schon wie breitgetretene Ausdrücke gebraucht haben, sich in künstlichen Phrasen begegnen mit Männern, die etwa drei Jahrhunderte nach ihm dichteten und bei denen sie uns bisher, wenn auch erkünstelt, doch frappant erschienen, wie z. B. wenn er für הבל, Eitelkeit, die witzelnde Umschreibung אחי קין, Bruder des Kain (Hebel) setzt? Dar'i sollte im J. 843 Gedichte geschrieben haben, die für jedes nicht blöde Auge offenbare Nachahmungen sind der Gedichte jener späteren Meister von Gabirol bis Aben Esra herab, oder — sollten diese unserm Dar'i als Muster nachgedichtet haben? Pinsker möchte es uns einreden; aber diesen Diebstahl sollte Niemand verrathen haben, sie mit dem strahlendsten Ruhme bekränzt, Dar'i der Vergessenheit übergeben worden sein? Und ferner Dar'i soll gar als Mustermetra für seine Gedichte bekannte Dichtungen dieser späteren Meister ausdrücklich angeben, das עת שערי רצון des Abbas, das dann kurzweg sogar als וזן אלעבאסי bezeichnet wird, das יקר יום השבת des Juda ha-Levi [1]), und andere, und soll doch 843 geschrieben haben? — Das begreife wer kann!

Pinsker ist ehrlich genug, auf den grössten Theil dieser innern Widersprüche selbst hinzuweisen, er empfindet ihre Schwere und schüttelt sie doch ab, weil er für seine Annahme genügende Beweise zu haben glaubt. Allein diese Beweise sind so schwach, dass sie bei genauer Betrachtung zerfallen. Die angeblichen karäischen alten Autoritäten, die sich gleichfalls schon der arabischen Metra bedienen sollen, sind sämmtlich verdächtig. Meborach b. Nathan b. Nissan ha-Levi, den Salmon und Jefeth bereits anführen, bedient sich in den ihm sicher zuzuschreibenden Dichtungen keines Metrums, und wenn Pinsker (Lickute S. סו) den von Jefeth angeführten Vers durch Streichung eines Wortes und die Punctirung des Wortes הָאֶלֶף als הָאֲלָף — wo das Wort nicht einmal im St. constr. steht und den Artikel am Anfange hat — in ein ihm auferlegtes Mass zwingen will, so sträubt sich der gute Alte gewiss gegen solchen Procrusteszwang; was etwa wirklich metrisch ist

---

1) Vgl. meine „jüd. Dichtungen" S. 14 f. des hebr. Theils.

— wie das Gedicht Lickute S. סז — gehört nicht dem alten Karäer an, sondern dem Nichtleviten (denn es fehlt ha-Levi im Akrostichon) und Nichtkaräer Meborach b. Nathan, dem ägyptischen jungen Freunde Juda ha-Levi's und Genossen des Maimonides [1]). — Ebensowenig dichtet Juda b. 'Alan metrisch; unter den acht Lick. S. 139 angef. Versen widerstrebt gerade die Hälfte dem S. סח ihm zugewiesenen Metrum, und wenn P. das. meint, das Metrum sei „ohne Zweifel" durch die Abschreiber zerstört worden, lasse sich aber leicht wieder herstellen, so ist dieser Nothbehelf gewiss als Beleg sehr untauglich. Noch geringeres Gewicht haben die unbekannten Moses b. Adonim und sein angeblicher Vater Adonim b. „Messimas" (מסימז!), deren Zeit nicht feststeht und bei denen wieder mit dem Metrum willkürlich verfahren werden muss. Joseph ha-Roeh endlich ist, wenn P.'s Behauptung über sein Alter sich wirklich bestätigen sollte — was noch sehr zweifelhaft ist —, doch höchstens Zeitgenosse des Saadias, also ein volles Jahrhundert nach 843; allein die metrische Strophe, welche S. 197 als an der Spitze des Ne'ïmoth von Joseph stehend mitgetheilt wird, gehört sicher nicht diesem an, sondern dem Abschreiber und fehlt daher auch in cod. Leyden (vgl. Steinschneider's Catalog S. 165 ff.). — Wenn Dar'i's hohes Alter ferner dadurch (S. מט) nachgewiesen werden soll, dass Salmon bereits den „Grammatiker" Moses ben Abraham Alfasi anführt und zwar als einen Dahingeschiedenen, so fehlt ihm zur Identität mit unserm Dar'i nicht blos diese ihn kennzeichnende Benennung, sondern auch die Bezeichnung Dichter und Arzt, welche ihm eignet (המשורר הרופא), während er als Grammatiker nicht vorkommt. — Auf eine Genealogie von 21 Namen aber sich zu stützen (das.), die ein angeblicher Nachkomme aus d. J. 1460 aufstellt, ist überhaupt in jenen Zeiten unzulässig, ganz besonders aber bei den Karäern, die im Schmieden von Geschlechtsregistern eine übelberufene Kunstfertigkeit an den Tag gelegt haben.

Um Anderes nun zu übergehn, bleibt einzig und allein das Chronostich, das der Vf. angeblich selbst dem ersten Bande seiner Dichtungen nachgesetzt diese Nachschrift lautet (S. מה): ברוך ד׳ הגומר בעדי לחבר את כל אלה השירות בשנת אז ישיר משה ובני ישראל למנין שטרות כן יגמור בעדי להוציא לאור גם החלק השני במהירות „Gelobt sei Gott, der mir zur Vollendung geholfen, alle diese Lieder zu verfassen im J. .. der seleuc. Aera, so möge Er mir auch beistehn, den zweiten Theil in Schnelle an's Licht zu bringen." Von den fünf Worten nun, die aus Exod.

---

1) Der Sohn von Nathan b. Samuel he-Chaber, dem Verehrer Juda ha-Levi's, أبو الفضايل, hiess nicht Baruch, wie ihn Luzzatto in Bethulath S. 21 nennt, sondern Meborach. An ihn richtet J. ha-L. ein Gedichtchen, das sich in Divan Luzz. I, 91 befindet und das ich abschriftlich besitze. Dessen Schluss lautet:

ומפי אל ומפי אב תבורך   אשר שָׁמך כמו שְׁמך מבורך

Sei, Benedict, von Gott gebenedeit,
Wie Vaters Mund dich nennend hat geweiht.

Es ist Meborach b. Nathan he-Chaber, der mit Maim. u. vielen Andern unter dem Erlasse aus d. J. 1167 über die Reinigung der Frauen unterschrieben ist (Peer ha-Dor N. 152).

15, 1 zum Chronostiche ausgewählt sind, ist das erste gar nicht, von dem zweiten blos der letzte Buchstabe, die drei andern aber vollständig mit Puncten versehen, und so geben diese punctirten Buchstaben die Zahl 1154 der seleuc. Aera, d. h. 843 n. Ch. Wie zweifelhaft es ist, ob schon in so alter Zeit solche Chronostiche gebräuchlich waren, wie unzuverlässig in einer alten Hdschr. solche Puncte sind, soll hier nur angedeutet werden, aber als ein anderer bedeutender Umstand tritt uns entgegen, dass der Abschreiber am Anfange des ersten Bandes gleichfalls diese vier Worte als Chronostich für seine Abschrift verwendet, sie aber vollständig punctirt und noch dazu die Jahreszahl genau angiebt. Die Aufschrift ist theilweise arabisch und lautet (S. עא): אנא אלפקיר אהרן בן כג״ק מר׳ ור׳ גולת בני מקרא עזרא אלמערוף כאתב אלערב כתבת דא אלמצחף שהר תמוז סנה״ אתע״ד לשטרות סימן ישיר משה ובני ישראל וכו׳ Also Aaron b. Esra schrieb im Thammus des J. 1474 der seleuc. Aera (=1163) diesen Band ab, und merkwürdiger Weise stimmt für dieses Jahr das Chronostich, welches der Vf. benutzt haben sollte, weit besser, da der Abschreiber auch die von dem Vf. angeblich ohne Puncte gelassenen drei Buchstaben, an Zahlwerth 320, mit aufnehmen konnte, indem er gerade so lange nach dem Vf. lebte. Welch glücklicher Zufall! Oder wie? wenn wir gar keine Zeitangabe von dem Vf. hätten, dieselbe vielmehr auch in die Nachschrift des ersten Bandes von dem Abschreiber eingefügt worden, der damit andeutet, dass er mit diesem ersten Bande im J. 1163 fertig geworden und auch den zweiten bald zu beendigen hoffe? Und zu dieser Annahme zwingt noch eine andere Schwierigkeit. Wie sollte nämlich der Vf. in seiner Unterschrift Gott preisen, dass er ihm beigestanden, die sämmtlichen Dichtungen des ersten Bandes im Jahre ... verfasst zu haben (לחבר את כל אלה השירות)? Sollte er denn wirklich in diesem einen Jahre sämmtliche Dichtungen angefertigt, seine überfruchtbare Muse früher aber gefeiert haben? Das ist unglaublich.

Also für Dar'i selbst haben wir kein bestimmtes Datum, dennoch können wir seine Zeit ziemlich genau bemessen. 1163 wurde seine Doppelsammlung bereits abgeschrieben; aber er lebte auch nicht früher als in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, denn er war Nachahmer der spanischen Dichter bis auf Abraham eben Esra herab. Er hat dessen selbst kein Hehl, spricht von den grossen Meistern, die ihm vorangegangen und mit denen er sich nicht messen könne, und rühmt sich blos eines Kunststückes, in dem er keinen Vorgänger habe und dessen ästhetischen Werth unser allbekanntes:

Hans Sachse war ein Schuh-
macher und Poet dazu

hinlänglich charakterisirt. In den Doppelversen eines seiner Gedichte (I, N. 80, Lickute S. פר) hat nämlich auch die erste Vershälfte aller sechs Beiths den durchgehenden Reim der zweiten, während die Regel Dies nur von der ersten Vershälfte des ersten Beith verlangt und bei den andern nur die zweite den Reim festhält; die ersten Vershälften schliessen aber in diesem Gedichte Dar'is durchgehends nicht mit dem Ende, sondern in der Mitte eines Wortes, so dass z. B. שו־כן mit מוקשו reimt. Dieses Kunststück ist allerdings Dar'is ausschliessliches Eigenthum; denn wohl finden wir bei

andern Dichtern, dass sie bei schwierigen Reimverschlingungen, z. B. bei viergliedrigen Strophen, deren drei erste Glieder stets unter einander reimen, oder bei kunstvoll verketteteten Mowaschschahs ausnahmsweise, von der Noth gedrängt, sich solche Binnenreime erlaubten; aber daraus eine Schönheit und besondere Kunstform zu machen, war der Geschmacklosigkeit eines Epigonen vorbehalten. So zeugt auch dieses Sinken des Geschmackes für die Jugend Dar'is, noch mehr der Umstand, dass keiner der andern Dichter dieses Kunststück aufgenommen; auch sie erblicken ja oft in dem Halsbrechenden und nicht im Natürlichen die Kunst, und sie würden dem Reize nach der geschickten Lösung einer schwierigen Aufgabe nicht haben widerstehn können, wenn ein alter wohlbekannter Vorgänger sie dazu aufgefordert hätte.

So steht mir das Resultat fest: Dar'i ist um drei Jahrhunderte jünger, als P. und Gr. ihn angeben. Darum bleibt aber eine jede weitere Mittheilung höchst dankenswerth; denn hätte P. mit seiner Behauptung Recht, so würde, wie schon gesagt, unsere ganze Auffassung über die Entwickelung der arabisch-jüdischen Bildung und Literatur eine völlige Umgestaltung erfahren müssen. Darum war es auch wohl am Orte, dass wir die Untersuchung bei der erneuten Anregung, die ihr Pinsker gegeben, hier eingehend und ausführlich aufgenommen haben.

Die Brieffragmente von und an Reuchlin, welche Hr. Müller S. 41 f. mittheilt, sind aus bekannten Druckwerken reproducirt und bieten daher nichts Neues.

Breslau 18. Febr. 1861. Geiger.

Nachrichten über Angelegenheiten der D. M. Gesellschaft.

Als ordentliche Mitglieder sind der Gesellschaft beigetreten:

579. Herr Eduard Böhl, Licent. theol. in Basel.
580. „ Dr. Gustav Volkmar, Prof. d. Theol. in Zürich.
581. „ M. v. Beurmann in Oppin bei Halle.
582. „ H. G. C. von der Gabelentz, Stud. jur. in Leipzig.
583. „ Carl Sax, Consulareleve des k. k. österr. Generalconsulates zu Sarajevo in Bosnien.
584. „ Abraham Nager, Rabbinats-Candidat u. Stud. der orient. Sprr. zu Leipzig.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft die ordentlichen Mitglieder Herrn Prof. Dr. Jos. Kaerle zu Wien, fürstbischöfl. Consistorialrath zu Brixen (st. am 25. Febr. 1860), Herrn Advocat Ernest Lemaître zu Paris (st. 1861), Herrn Dr. B. Beer, Privatgel. in Dresden (st. 1861) und Herrn Domcapitular Dr. Windischmann zu München (st. am 21. Aug. 1861).

Veränderungen des Wohnorts, Beförderungen u. s. w.:

Herr *Behrnauer:* jetzt Secretär an der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden.
- *Volck:* jetzt Docent der Theol. an der Univ. in Erlangen.
- *Weil:* jetzt ordentlicher Professor der oriental. Sprachen zu Heidelberg.
- *William Wright:* jetzt Assistent bei dem Brit. Museum in London.

Die 200 *Rthlr.* Unterstützung Seitens der Königl. Sächsischen Regierung sowie die 200 *Rthlr.* Unterstützung von Seiten der Königl. Preussischen Regierung auf das Jahr 1861 sind ausgezahlt worden.

Verzeichniss der bis zum 30. August 1861 für die Bibliothek der D. M. Gesellschaft eingegangenen Schriften u. s. w.[1]).

(Vgl. S. 428—433.)

I. Fortsetzungen.

Von der Kais. Akad. d. Wissenschaften zu St. Petersburg:

1. Zu Nr. 9. Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg.
   a. Tome II. Feuilles 18—22; 23—24; 25—27; 28—32 (avec une planche); 33—36 (av. une planche). 5 Hefte. Hoch-4.
   b. Tome III. Feuilles 1—4 (av. deux planches); 5—9 (av. une planche); 10—15; 16—19. 4 Hefte. Hoch-4.

Von der Redaction:

2. Zu Nr. 155. Zeitschrift der D. M. G. Fünfzehnter Band. II. Heft. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig 1861. 8.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien:

3. Zu Nr. 294. Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe.
   a. XXXV. Band. V. Heft. Jahrg. 1860. — December. Wien 1861. 8.
   b. XXXVI. Band. I. Heft. Jahrg. 1861. — Jänner. [Wien 1861.] 8.
4. Zu Nr. 295. Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichts-Quellen --. Zweite Abtheilung. Diplomataria et Acta. XIX. Band. Quellen zur Geschichte der Böhmischen Brüder vornehmlich ihren Zusammenhang mit Deutschland betreffend. Auch u. d. Tit.: Quellen zur Geschichte der Böhmischen Brüder -- veröffentlicht von *Anton Gindely*. Wien 1859. 8.

Von der DMG.:

5. Zu Nr. 368. Indische Studien -- herausgeg. von Dr. *Albrecht Weber*. Mit Unterstützung der DMG. Fünfter Band. Erstes Heft. Berlin 1861. 8.

Von d. Asiatic Society of Bengal:

6. Zu Nr. 1044. Journal of the Asiatic Society of Bengal. --- No. CCLXXIX. No. IV. — 1860. Calcutta 1860. 8. [Mit 8 Tafeln.]

Von der Mechitharistencongregation zu Wien:

7. Zu Nr. 1322. Europa. (Armenische Zeitschrift.) 1861. Nr. 9—17. Hoch-4.

Von Justus Perthes' Geographischer Anstalt in Gotha:

8. Zu Nr. 1644. Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geo-

---

1) Die geehrten Zusender, soweit sie Mitglieder der D. M. G. sind, werden ersucht, die Aufführung ihrer Geschenke in diesem fortlaufenden Verzeichnisse zugleich als den von der Bibliothek ausgestellten Empfangsschein zu betrachten. Die Bibliotheksverwaltung der D. M. G.
Dr. Arnold. Dr. Anger.

graphie von Dr. *A. Petermann*. 1861. IV. (mit Taf. 7.) V. (mit Taf. 8.) VI. (mit Taf. 9.) Gotha. 3 Hefte. 4.

Von der D. M. G. durch Subscription:

9. Zu Nr. 1935. Ḥadîkat el-Aḫbâr. (Journal in arabischer Sprache.) 4. Jahrg. 1861. No. 154—161. 165. 170—173. Fol.

Vom Herausgeber:

10. Zu Nr. 2100. Ben Chananja. Monatsschrift für jüdische Theologie. Herausgeber und Redakteur: *Leopold Löw*, Oberrabbiner zu Szegedin. IV. Jahrg. Nr. 15—29. 1861. 4.

Von der Kaiserl. Russ. Geograph. Gesellschaft in St Petersburg:

11. Zu Nr. 2015. Записки u. s. w. (Memoiren der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft.) Herausgegeben unter der Redaction von *A. N. Beketow*. Erstes Heft. [Mit einer Titel Lithogr.] St. Petersburg 1861. 8.

12. Zu Nr. 2016. Вѣстникъ u. s. w. (Bote der Kaiserl. Russischen Geographischen Gesellschaft.) 1860. Heft 5—12. St. Petersburg 1860. 8 Hefte. 8.

13. Zu Nr. 2017. Compte-rendu de la Société Impériale Géographique de Russie, pour l'année 1860. St. Pétersbourg 1861. 8.

14. Zu Nr. 2244. Procès-verbal de l'assemblée générale du 12 avril 1861. 2 SS. 4. — du 3 (15) mai 1861. 1 S. 4.

Von der Kaiserl. Akad. der Wissensch. in St. Petersburg:

15. Zu Nr. 2247. Sanskrit-Wörterbuch herausgegeben von der Kais. Akademie der Wissenschaften, bearbeitet von *Otto Böhtlingk* und *Rudolph Roth*. Dritter Theil. Bogen 41—50. St. Petersburg 1860. Hoch-4.

Von der Kön. Bayer. Akademie der Wiss. zu München:

16. Zu Nr. 2327. Sitzungsberichte der Kön. Bayer. Akademie der Wiss. zu München. 1860. Heft IV. V. München 1860. 2 Hefte. 8.

II. Andere Werke:

Von den Verfassern, Herausgebern oder Uebersetzern:

2363. Winkelgesprekken in het Hollandsch, Engelsch en Japansch. Bewerkt en met voorkennis van Z. E. den Minister van Koloniën Jhr. J. P. Cornets de Groot van Kraaijenburg uitgegeven door Dr. *J. Hoffmann*. - - 1861. 's Gravenhage en Londen. (Auch unter d. Tit.: Shopping dialogues etc.) Quer-12.

2364. $\frac{\text{21. Dec. 1860.}}{\text{2. Jan. 1861.}}$ Bemerkungen zu Benfey's Uebersetzung des Pañkatantra, von *Otto Böhtlingk*. Erster Artikel. [S. 204—249.] — Zweiter Artikel. (Lu le 18 janvier 1861.) [S. 249—279.] (Aus dem Bulletin T. III, pag. 216—234 u. 251—285.)

2365. Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg, VIIe série. Tome III, No. 10. Ueber die Sprache der Tschuktschen und ihr Verhältniss zum Korjakischen von *L. Radloff*. St. Petersburg 1861. 4.

2366. Zur Alexander-Sage. Von *M. E. Stern*. Wien 1861. 8.

2367. Description des monuments de Dehli en 1852, d'après le texte Hindoustani de Sayid Ahmad Khan, par M. *Garcin de Tassy* - -. Paris 1861. 8.

Von Herrn Ed. St. Poole:

2368. An account of the manners and customs of the modern Egyptians, written in Egypt during the years 1833, -34, and -35, partly from notes made during a former visit to that country in the years 1825, -26, -27, -28. By *Edward William Lane* - - -. The fifth edition, with numerous additions and improvements, from a copy annotated by the Author. Edited by his nephew, *Edward Stanley Poole,* M. R. A. S., etc. London 1860. 8. [Nebst einer Titel-Lithographie und vielen eingedruckten Illustrationen.]

Im Namen des Lama Galsang Gombojew:

2369. Примѣчанія на письмо Н. И. Ильминскаго къ П. С. Савельеву Ламы Галсана Гомбоева. (Bemerkungen zu dem Schreiben N. I. Ilminski's an P. S. Saweljew vom Lama Galsang Gombojew.) (Unterz. St. Petersburg 21. Febr. 1860. — Aus dem 2. Bde der Berichte der Kais. archäolog. Gesellschaft.) 8.

2370. Семипалатинскія древности. Н. А. Армстронга. (Siebenbürgische Alterthümer von N. A. Armstrong.) [Mit 2 Tafeln.] (Unterz. St. Petersburg 21. Juni 1860. — Aus den Berichten der Kais. archäolog. Gesellschaft.) 8.

Von Herrn Parrat:

2371. a. Stoechiophonie ou la langue simplifiée par *H.-J.-F. Parrat.* Seconde édition plus systématique que l'édition 1858 et augmentée d'un petit dictionnaire. Soleure 1861. 8. 2 Exx.

b. Stoechiographie oder vereinfachte Sprache von *H. J. F. Parrat* -- Aus dem Französ. nach der zweiten Auflage von *J. Matthys.* Solothurn 1861. 8. 2 Exx.

2372. Le déluge. Extrait du Todtenbuch, rituel funéraire des Égyptiens. (Unterz.: Porrentruy, 24. février, 1860. *H. Parrat.* Nebst Nachschrift vom April 1861.) 1 Bl. fol. 2 Exx.

Von den Herren Williams and Norgate in London:

2373. Edinburgh, London, May, 1861. No. 54. Williams & Norgate's Foreign Book Circular. 8.

Verzeichniss der gegenwärtigen Mitglieder der Deutschen morgenländischen Gesellschaft in alphabetischer Ordnung.

I.

Ehrenmitglieder.

Herr Dr. B. von Dorn Exc., kais. russ. wirklicher Staatsrath u Akademiker in St. Petersburg.
- Stanisl. Julien, Mitgl d. Instit. u. d. Vorstandes d. asiat. Gesellschaft u. Prof. des Chines. in Paris.
- Herzog de Luynes, Mitglied des Instituts in Paris.
- Dr. J. Mohl, Mitgl. d. Instit. u. Secretär d. asiat. Gesellschaft in Paris.
- A. Peyron, Prof. d. morgenl. Spr. in Turin.
- Baron Prokesch von Osten, k. k. österreich. Feldmarschall-Lieutenant und Internuntius bei der Hohen Pforte, in Constantinopel.
- Reinaud, Mitgl. d. Instit., Präsident d. asiat. Gesellschaft u. Prof. d. Arab. in Paris.
- Dr. Edward Robinson, Prof. am theolog. Seminar in New York u. Präsident der amerik. orient. Gesellschaft.
- Baron Mac Guckin de Slane, erster Dolmetscher der afrikanischen Armee in Algier.
- Oberst William H. Sykes, Director for managing the affairs of the Honourable the East-India Company in London.

II.

Correspondirende Mitglieder.

Herr Francis Ainsworth, Ehren-Secretär der syrisch-ägypt. Gesellschaft in London.
- Dr. Jac. Berggrén, Probst u. Pfarrer zu Söderköping und Skällwik in Schweden.
- P. Botta, kais. franz. Generalconsul in Tripoli di Barbaria.
- Cerutti, kön. sardin. Consul in Larnaka auf Cypern.
- Nic. von Chanykov Exc., kais. russ. wirklicher Staatsrath in Paris.
- R. Clarke, Esq., Secretär d. asiat. Gesellschaft in London.
- William Cureton, Kaplan I. Maj. der Königin von England und Canonicus von Westminster, in London.
- R. v. Frähn, kais. russ. Gesandtschafts-Secretär in Constantinopel.
- Dr. J. M. E. Gottwaldt, Bibliothekar an d. Univ. in Kasan.
- C. W. Isenberg, Missionar in Bombay.
- J. L. Krapf, Missionar in Kornthal bei Zuffenhausen (Württemberg).
- E. W. Lane, Privatgelehrter in Worthing, Sussex in England.
- Dr. Lieder, Missionar in Kairo.
- Dr. A. D. Mordtmann, Mitglied des K. Türkischen Handels-Rathes in Constantinopel.
- E. Netscher, Regierungssecretär in Batavia.
- J. Perkins, Missionar in Urmia.
- Dr. A. Perron in Paris.

Herr Dr. Fr. Pruner-Bey, Leibarzt des Vicekönigs von Aegypten, d. Z. in Europa.
- Râja Râdhâkânta Deva Behadur in Calcutta,

Sir H. C. Rawlinson, Lieut.-Colon., in Ostindien.

Herr Dr. E. Röer, Secretär der asiat. Gesellschaft in Calcutta.
- Dr. G. Rosen, kön. preuss. Consul u. Hanseat. Viceconsul in Jerusalem.
- Edward E. Salisbury, Prof. des Arab. u. des Sanskrit am Yale College in New Haven, N.-Amerika.
- W. G. Schauffler, Missionar in Constantinopel.
- Dr. Ph. Fr. von Siebold, d. Z. in Japan.
- Dr. A. Sprenger in Bern.
- G. K. Tybaldos, Bibliothekar in Athen.
- Dr. Cornelius Van Dyck, Missionar in Beirut.
- Dr. N. L. Westergaard, Prof. an d. Univ. in Kopenhagen.
- Dr. J. Wilson, Missionar, Ehrenpräs. d. asiat. Gesellsch. in Bombay.

III.

Ordentliche Mitglieder [1]).

Se. Grossherzogliche Hoheit Prinz **Wilhelm von Baden**, in Berlin (413).

Se. Hoheit **Carl Anton**, nachgeborner Prinz des Preuss. Königs-Hauses, vormals Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen (113).

Se. Königl. Hoheit **Aquasie Boachi**, Prinz von Ashanti, in Buitenzorg auf Java (318).

Herr Dr. W. Ahlwardt, Professor u. Bibliothekar an d. Univers. in Greifswald (578).
- Dr. K. Andrée, Privatgelehrter in Leipzig (474).
- Dr. R. Anger, Prof. d. Theol. in Leipzig (62).
- Dr. F. A. Arnold, Docent d. morgenl. Spr. u. Oberlehrer an der lat. Hauptschule in Halle (61).
- G. W. Arras, Director der Handelsschule in Bautzen (494).
- G. J. Ascoli, Privatgelehrter in Görz (339).
- A. Auer, k. k. österr. Hof- und Reg.-Rath, Director d. Hof- u. Staats-Druckerei in Wien (249).
- Dr. S. Th. Aufrecht in Oxford (522).
- H. A. Barb, Prof. des Persischen an d. k. k. polytechnischen Schule u. Hofconcipist im k. k. Ministerium des Aeussern zu Wien (497).

Sir H. Barth, Dr., in Berlin (283).

Herr Dr. Bastian in Leipzig (560).
- Dr. Gust. Baur, Hauptpastor an d. Jacobi-Kirche in Hamburg (288).
- Dr. H. Beck, Cadetten-Gouverneur in Berlin (460).
- Dr. W. F. Ad. Behrnauer, Secretär an der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden (290).
- Dr. Charles T. Beke in Bekesburn bei Canterbury (251).
- Abu Bekir, kaiserl. ottoman. Artillerie-Lieutenant, d. Z. in Bonn (546).
- Dr. Ferd. Benary, Prof. an d. Univ. in Berlin (140).
- Dr. Theod. Benfey, Prof. an der Univ. in Göttingen (362).
- R. L. Bensley, B. A., Caius College in Cambridge (498).
- Elias Beresin, Prof. d. türk. Spr. an d. Univ. in St. Petersburg (279).
- Dr. E. Bertheau, Prof. d. morgenl. Spr. in Göttingen (12).
- M. v. Beurmann in Oppin bei Halle (581).

---

1) Die in Parenthese beigesetzte Zahl ist die fortlaufende Numer und bezieht sich auf die nach der Zeit des Beitritts zur Gesellschaft geordnete Liste Bd. II. S. 505 ff., welche bei der Meldung der neu eintretenden Mitglieder in den Nachrichten fortgeführt wird.

Herr Gust. Bickell, stud. theol. et phil. in Marburg (573).
- Freiherr von Biedermann, königl. sächs. aggregirter Major in Rochlitz (189).
- Dr. H. E. Bindseil, Prof., zweiter Bibliothekar u. Secretär der Univ.-Bibliothek in Halle (75).
- John Birrell, A. M., in Drumeldrie, Schottland (489).
- Rev. W. Blake, Pastor in Dalston bei Carlisle (484).
- Dr. O. Blau, kön. preuss. Consul in Trapezunt (268).
- Dr Bleek in Port Natal (350).
- Dr. B. Bock in Trenschin in Ungarn (558).
- Herm. Bodek, Kaufmann in Leipzig (467).
- L. Bodenheimer, Consistorial-Oberrabbiner in Crefeld (493).
- Eduard Böhl, Licent. theol. in Basel (579).
- Lic. Dr. Ed. Böhmer, Docent d. Theol. an d. Univ. in Halle (361).
- Dr. O. Böhtlingk, kais. russ. Staatsrath u. Akademiker in St. Petersburg (131).
- Dr. J. F. Böttcher, Conrector an d. Kreuzschule in Dresden (65).
- Dr. Fr. Bollensen in Jena (133).
- Dr. Fz Bopp, Prof. d. morgenl. Spr. in Berlin (45).
- M. Fredrik Brag, Adjunct an d. Univ. in Lund (441).
- J. P. Broch, Cand. theol. in Christiania (407).
- Dr. Heinr. Brockhaus, Buchdruckereibes. u. Buchhändler in Leipzig (312).
- Dr. Herm. Brockhaus, Prof. der ostasiat. Sprachen in Leipzig (34).
- Dr. H. Brugsch, Vice-Consul und Attaché bei der k. preuss. Gesandtschaft in Teheran (276).
- Salomon Buber, Litterat in Lemberg (430).
- Dr. Joseph Budenz, Prof. am Gymnasium in Stuhlweissenburg (515).
- Karl Freiherr v. Buschmann, k. k. Hofsecretär in Wien (512).
- G. W. v. Camerloher in Constantinopel (476).
- Capitain Duncan Cameron, königl. grossbrit. Vice-Consul zu Poti (Tscherkessien) (552).
- Dr. C. P. Caspari, Prof. d. Theol. in Christiania (148).
- Dr. D. A. Chwolson, Prof. d. hebr. Spr. u. Litteratur an der Univers. in St. Petersburg (292).
- Timotheus Cipariu, griechisch-kathol. Domkanzler u. Prof. der orient. Sprachen in Blasendorf, Siebenbürgen (145).
- Albert Cohn, Président du Comité Consistorial in Paris (395).
- Dr. T. J. Conant, Prof. d. hebr. Sprache in Brooklyn bei New-York (442).
- Edward Byles Cowell, Principal of the Presidency College in Calcutta (410).
- Dr. Georg Curtius, Prof. d. Philol. u. d. klass. Litt. in Kiel (530).
- Rev. Dr. Benjamin Davies, Professor am Regent-Park-College in London (496).
- John S. Dawes, Clergyman of the Church of England, in Tattenhall near Chester, England (526).
- Dr. F. Delitzsch, Prof. d. alttestam. Exegese in Erlangen (135).
- Emanuel Deutsch, Custos am British Museum in London (544).
- v. Dewall, Assistent-Resident erster Classe in Batavia (455).
- Lic. theol. Ludw. Diestel, Professor an der evang.-theol. Facultät d. Univ. in Bonn (481).
- Dr. F. H. Dieterici, Prof. d. arab. Litt. in Berlin (22).
- Dr. Rud. Dietsch, Prof. an der Landesschule in Grimma (566).
- Dr. A. Dillmann, Prof. d. morgenl. Sprachen in Kiel (260).
- Dr. Th. W. Dittenberger, Oberhofprediger u. Oberconsistorialrath in Weimar (89).
- Alex. v. Dorn, k. k. österr. Statthalterei-Beamter in Wien (517).
- Charles Mac Douall, Prof. in Belfast (435).

Herr Dr. L. Duncker, Prof. d. Theol. in Göttingen (105).
- H. Duveyrier in Paris (438).
- M. L. Frhr. von Eberstein in Berlin (302).
- Baron von Eckstein in Paris (253).
- Dr. Max Enger, Docent an d. Univ. in Bonn (475).
- Hermann Engländer, Lehrer u. Erzieher in Wien (343).
- Dr. F. von Erdmann, kais. russ. Staatsrath u. Schuldirector des Nowgorod'schen Gouvernements in Gross-Nowgorod (236).
- Georg Moritz Evers, der Alterthumskunde Beflissener in Berlin (562).
- Dr. H. von Ewald, Prof. in Göttingen (6).
- Christ. Theod. Ficker, Cand. theol. in Erlangen (577).
- Dr. H L. Fleischer, Prof. d. morgenl. Spr. in Leipzig (1).
- Dr. G. Flügel, Prof. emerit. in Dresden (10).
- Joseph Födes, Privatbeamter in Wien (520).
- G. A. Franke, Gerant des k. preuss. Consulats in Smyrna (416).
- Dr. Z. Frankel, Oberrabbiner und Director des jüdisch-theologischen Seminars „Fränckelsche Stiftung" in Breslau (225).
- Dr. Siegfried Freund, Privatgelehrter in Görlitz (380).
- Dr. G. W. Freytag, Prof. d. morgenl. Spr. in Bonn (42).
- R. H. Th. Friederich, Adjunct-Bibliothekar der Batavia'schen Gesellschaft für Künste u. Wissensch. in Batavia (379).
- M. H. Friedländer, Rabbinatscandidat in Wien (538).
- Dr. H. C. von der Gabelentz Exc., geh. Rath in Altenburg (5).
- H. G. C. von der Gabelentz, Stud. jur. in Leipzig (582).
- Dr. J. Geffcken, Pastor in Hamburg (419).
- Dr. Abrah. Geiger, Rabbiner der Synagogen-Gemeinde in Breslau (465).
- G. Geitlin, Prof. d. Exegese in Helsingfors (231).
- Dr. J. Gildemeister, Prof. der orient. Spr. in Bonn (20).
- A. Gladisch, Director des Gymnasiums in Krotoschin (232).
- W. Gliemann, Professor u. Conrector am Gymnasium in Salzwedel (125).
- C. A. L. Götze, Gymnasiallehrer in Stendal (482).
- Dr. J. Goldenthal, Prof. d. morgenl. Spr. in Wien (52).
- Dr. A. M. Goldschmidt, Prediger der israel. Gemeinde in Leipzig (531).
- Dr. R. A. Gosche, Professor an der Univers. und Custos der morgenl. Handschrr. d. königl. Bibliothek in Berlin (184).
- Rev. F. W. Gotch in Bristol (525).
- Dr. Hirsch Graetz, ordentl. Lehrer an d. jüd.-theol. Seminar in Breslau (485).
- Dr. K. H. Graf, Prof. an d. Landesschule in Meissen (48).
- Dr. Carl Graul, Director der Evang.-Luther. Missionsanstalt in Leipzig (390).
- Paul Grimblot, franz. Consul in Colombo (Ceylon) (425).
- Lic. Dr. B. K. Grossmann, Superintendent in Grimma (67).
- A. Grote, Bengal Civil Service, in Calcutta (437).
- Dr. C. L. Grotefend, Archiv-Secretär u. Conservator des Königl. Münzcabinets zu Hannover (219).
- Max Grünbaum in New York (459).
- Dr. Jos. Gugenheimer, Rabbiner in Stuhlweissenburg (317).
- Dr. Herm. Alfr. v. Gutschmid, Privatgelehrter in Leipzig (367).
- Rev. R. Gwynn in London (541).
- Dr. Th. Haarbrücker, Docent an d. Univ. u. Oberlehrer an de Louisenstädtischen Realschule in Berlin (49).
- H. B. Hackett, Prof. d. Theol. in Newton Centre (Massach., U.-St.) (356).
- S. J. Halberstam, Kaufmann in Bielitz (551).
- Fitz-Edward Hall, D. C. L., in London (571).
- Anton von Hammer, Hof- u. Ministerialrath in Wien (397).
- Dr. B. Haneberg, Abt von St. Bonifaz, Prof. d. Theol. in München (77).

Herr Dr. G. Ch. A. von Harless, Reichsrath und Präsident des evang. Oberconsistoriums in München (241).
- Dr. K. D. Hassler, Conservator der Kunst- und Alterthumsdenkmäler Württembergs u. Director des kön. Pensionats in Ulm (11).
- Dr. M. Haug, Superintendent of the Sanscrit Studies in the Poona-College, in Poona (bei Bombay) (349).
- Dr. M. Heidenheim, theol. Mitglied des königlichen College in London (570).
- Chr. Hermansen, Prof. d. Theol. in Kopenhagen (486).
- Dr. G. F. Hertzberg in Berlin (359).
- Dr. K. A. Hille, Arzt am königl. Krankenstift in Dresden (274).
- K. Himly, Stud. phil. et ling. orr. in Goslar (567).
- Dr. F. Himpel, Prof. d. Theol. in Tübingen (458).
- Rev. Edward Hincks, D. D. in Killeleagh, County Down, Irland (411).
- Dr. F. Hitzig, Prof. d. Theol. in Heidelberg (15).
- Dr. A. Hoefer, Prof. an d. Univ. in Greifswald (128).
- Dr. A. G. Hoffmann, geh. Kirchenrath u. Prof. d. Theol. in Jena (71).
- Carl Hoffmann, Stud. orient. in Leipzig (534).
- Dr. J. Hoffmann, Prof. der Chines. u. Japan. Sprache an d. Univ. in Leyden (572).
- Dr. J. Ch. K. von Hofmann, Prof. d. Theol. in Erlangen (320).
- Chr. A. Holmboe, Prof. d. morgenl. Spr. in Christiania (214).
- A. Holtzmann, grossherzogl. badischer Hofrath u. Prof. der älteren deutschen Sprache u. Litteratur in Heidelberg (300).
- Dr. H. Hupfeld, Prof. d. Theol. in Halle (64).
- Dr. A. Jellinek, Prediger b. d. jüd. Gemeinde in Wien (57).
- Dr. Franz Johaentgen in Köln (549).
- A. Johnson, Cand. theol. in Christiania (508).
- Dr. P. de Jong, Adjutor Interpretis Legati Warneriani in Leyden (427).
- Dr. B. Jülg, Prof. d. klassischen Philologie u. Litteratur und Director des philol. Seminars an d. Univ. in Krakau (149).
- Ferd Justi, Cand. philol. in Marburg (561).
- Dr. Th. W. J. Juynboll, Prof. d. morgenl. Spr. in Leyden (162).
- Dr. J. E. R. Käuffer, Landesconsist.-Rath u. Hofprediger in Dresden (87).
- Dr. Kamphausen, Lic. theol., Docent an d. Univ. in Heidelberg (462).
- C. S. Kapff, Repetent am evangel.-theol. Seminar in Tübingen (463).
- Fr. Kaulen, Repetent an d. Universität in Bonn (500).
- Dr. C. F. Keil, Prof. theol. emer., in Leipzig (182).
- Keropé Patcanian aus Armenien, kaiserl. russ. Titularrath in St. Petersburg (564).
- R. Kirchheim in Frankfurt a. M. (504).
- Lic. Dr. P. Kleinert, evangel. Prediger in Oppeln (495).
- Geh. Kirchenrath Dr. A. Knobel, Prof. d. Theol. in Giessen (33).
- Dr. Joseph Kobak, Prediger u. Rabbiner in Andrichau (Galizien) (550).
- C. Koennecke, Stud. theol. in Halle (563).
- Dr. Ch. L. Krehl, Prof. an d. Univers. u. Bibliothekar an der Univ.-Biblioth. in Leipzig (164).
- Dr. Alfr. von Kremer, k. k. österreich. ordentl. Consul in Cairo (326).
- Dr. Mich. Jos. Krüger, Prof. am Lyceum Hosianum in Braunsberg (434).
- Jacob Kruger, Privatgelehrter in Hamburg (429).
- Joseph Krumhaar, Ministerialconcipist in Wien (499).
- Georg Kuehlewein, Stud. d. morgenl. Spr. in St. Petersburg (402).
- Dr. Abr. Kuenen, Prof. d. Theol. in Leyden (327).
- Dr. A. Kuhn, Gymnasial-Oberlehrer in Berlin (137).
- Dr. Wilh. Lagus in Helsingfors (387).
- Dr. J. P. N. Land, General-Secretär der Niederländ. Bibelgesellschaft in Amsterdam (464).
- Dr. W. Landau, Oberrabbiner in Dresden (412).

Herr Dr. J. Landsberger, Landes-Rabbiner in Darmstadt (492).
- Dr. F. Larsow, Prof. an d. Gymnas. z. grauen Kloster in Berlin (159).
- Ferd. Lassalle in Berlin (545).
- Dr. Ch. Lassen, Prof. d. Sanskrit-Litteratur in Bonn (97).
- Dr. C. R. Lepsius, Prof. an d. Univ. in Berlin (119).
- Dr. H. B. Levy in Hamburg (569).
- Dr. J. Levy, Rabbiner in Breslau (521).
- Dr. M. A. Levy, erster Religionslehrer d. Synagogen-Gemeinde in Breslau (461).
- Giacomo Lignana, Professor der orient. Sprr. in Turin (555).
- Dr. J. Löbe, Pfarrer in Rasephas bei Altenburg (32).
- Leop. Löw, Oberrabbiner u. israelit. Bezirks-Schulaufseher des Csongrader Comitats, in Szegedin (527).
- Dr. L. Loewe, Seminardirector in Brighton (501).
- Dr. H. Lotze, Privatgelehrter in Leipzig (304).
- Dr. E. I. Magnus, Prof. an d. Univ. in Breslau (209).
- Russell Martineau, B. A., Assistent an der Bibliothek des Brit. Museum in London (365).
- Dr. Adam Martinet, Prof. der Exegese u. der orient. Sprachen an dem kön. Lyceum in Bamberg (394).
- M. Marx, Lehrer in Gleiwitz (509).
- Dr. B. F. Matthes, Agent d. Amsterd. Bibelgesellschaft in Macassar (270).
- Dr. A. F. Mehren, Prof. der semit. Sprachen in Kopenhagen (240).
- O. Meisner, Cand. theol. in Grunau bei Hirschberg, Schlesien (469).
- Dr. A. Merx in Neisse (537).
- Baron Georg von Miltitz, herzogl. braunschweig. Kammerherr, auf Siebeneichen im Kgr. Sachsen (313).
- Dr. Mögling in Mercâra bei Mangalore (Indien) (524).
- Dr. J. H. Möller, herzogl. sächs. goth. Archivrath u. Bibliothekar in Gotha (190).
- Ferd. Mühlau, Cand. theol. in Erlangen (565).
- Dr. J. Müller, Prof. d. morgenl. Spr. in München (116).
- Dr. M. Müller, Taylorian Professor an der Universität in Oxford, Christ Church (166).
- J. Muir, Esq., D. C. L., LL. D., late of the Civil Bengal Service, in Edinburg (354).
- William Muir, B. C. S., in Allahabad (473).
- W. Mumssen, Stud. theol. et ll. orient. in Hamburg (420).
- Abr. Nager, Rabbinats-Candidat u. Stud. d. orient. Sprr. in Leipzig (584).
- Dr. K. F. Naumann, Prof. d. Mineral. und Geognosie u. Director des mineralog. Mus. in Leipzig (456).
- M. Nawrozki, Prof. adj. für das Arabische an d. Univers. in St. Petersburg (557).
- Dr. G. H. F. Nesselmann, Prof. an d. Univ. in Königsberg (374).
- Dr. K. F. Neumann, Prof. in München (7).
- Wilh. Neumann, Cisterzienser im Stift Heil. Kreuz bei Baden (518).
- Dr. John Nicholson in Penrith (England) (360).
- Dr. Ch. W. Niedner, Prof. d. Kirchengesch. an d. Universität in Berlin, Consistorialrath u. Mitglied des Consistor. der Prov. Brandenburg (98).
- Dr. George Karel Niemann, Lector an der Missionsanstalt in Rotterdam (547).
- Dr. Theod. Nöldeke, Docent an der Univers. u. Hülfsarbeiter an der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen (453).
- J. Th. Nordling, Acad. Adjunct. in Upsala (523).
- Dr. G. F Oehler, Prof. d. Theol. u. Ephorus am evangel. Seminar in Tübingen (227).

Herr Dr. J. Olshausen, Geh. Regierungs- u. vortragender Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- u. Medicinalangelegenheiten in Berlin (3).
- E. v. Ortenberg, Stud. theol. in Halle (548).
- Dr. Ernst Osiander in Göppingen (347).
- H. Parrat, vormaliger Professor in Bruntrut, Mitglied des Regierungsraths in Bern (336).
- Dr. G. Parthey, Buchhändler in Berlin (51).
- Dr. Joseph Perles in Breslau (540).
- Dr. W. Pertsch, Bibliothekbeamter in Gotha (328).
- Dr. August Petermann, Geograph in Gotha (421).
- Dr. J. H. Petermann, Prof. an d. Univ. in Berlin (95).
- Dr. A. Peters, Prof. an der Landesschule in Meissen (144).
- Dr. Petr, Prof. der alttestamentl. Exegese an d. Univ. in Prag (388).
- Dr. Philippson, Rabbiner in Magdeburg (408).
- S. Pinsker in Wien (246).
- C. N. Pischon, königl. preuss. Gesandtschaftsprediger in Constantinopel (417).
- Anton Pohlmann, Lic. d. Theol., Privatdocent am Lyceum Hosianum in Braunsberg (451).
- Edward Stanley Poole, Chief Clerk, Science and Art Depart., South Kensington Museum, in London (575).
- Reginald Stuart Poole, Depart. of Antiquities, Brit. Museum, in London (576).
- Dr. A. F. Pott, Prof. d. allgem. Sprachwissenschaft in Halle (4).
- Ritter Alfons v. Questiaux, k. k. Vicekanzler u. Dolmetsch in Wien (513).
- Dr. L. Raudnitz, prakt. Arzt in Wien (503).
- Dr. G. M. Redslob, Prof. d. bibl. Philologie an d. akadem. Gymnasium in Hamburg (60).
- Dr. J. G. Reiche, Consist.-Rath u. Prof. d. Theol. in Göttingen (154).
- Simon Reinisch in Wien (479).
- Dr. Laurenz Reinke in Langförden (Grossherzogth. Oldenburg) (510).
- E. Renan in Paris (433).
- Licent. F. H. Reusch, Prof. der kathol. Theol. in Bonn (529)
- Dr. E. Reuss, Prof. d. Theol. in Strassburg (21).
- Xaver Richter, königl. Stiftsvicar bei St. Cajetan, Prof. u Lehrer der hebr. Spr. an d. Gymnasium in München (250).
- Dr. E. Rödiger, Prof. d. morgenl. Sprr. in Berlin (2).
- Ed. R. Rösler, Zögling des Instituts für österreich. Geschichtsforschung in Wien (436).
- Dr. R. Rost, Lehrer an der Akademie in Canterbury (152).
- Dr. R Roth, Prof. an d. Univ. u. Oberbibliothekar in Tübingen (26).
- Frédéric de Rougemont, Professor in Neufchatel (554).
- Dr. F. Rückert, geh. Reg.-Rath, in Neusess bei Coburg (127).
- Dr. Saalschütz, Prof. in Königsberg (477).
- Carl Sandreczki, Secretär der C. Church Miss. Society in Jerusalem (559).
- Carl Sax, Consulareleve des k. k. österr. Generalconsulates zu Sarajevo in Bosnien (583).
- A. F. von Schack, grossherzogl. mecklenburg-schwerin. Legationsrath u. Kammerherr, auf Brüsewitz bei Schwerin (322).
- Ritter Ignaz von Schäffer, Kanzleidirector des k. k. österr. Generalconsulates in London (372).
- Ant. Schiefner, kais. russ. Staatsrath in St. Petersburg (287).
- Dr. C. Schirren in Dorpat (443).
- O. M. Freiherr von Schlechta-Wssehrd, Legationsrath u. Director der orient. Akademie in Wien (272).
- Lic. Constantin Schlottmann, Prof. d. Theol. in Bonn (346).

Herr Dr. Ch. Th. Schmidel, Guts- u. Gerichtsherr auf Zehmen u. Kötzschwitz bei Leipzig (176).
- Dr. A. Schmölders, Prof. an d. Univ. in Breslau (39).
- Rev. Schön, Missionar, in London (510).
- Erich von Schönberg auf Herzogswalde, Kgr. Sachsen (289).
- Emil Schönborn, Cand. philol. in Tübingen (480).
- Dr. Fr. Schröring, Gymnasiallehrer in Wismar (306).
- Dr. Leo Schwabacher, Rabbiner in Lemberg (Galizien) (337).
- Dr. Friedr. Schwarzlose, Privatgelehrter in Berlin (335).
- Dr. G. Schwetschke in Halle (73).
- Dr. F. Romeo Seligmann, Docent d. Gesch. d. Medicin in Wien (239).
- Dr. Leo Silberstein, Oberlehrer an der israelit. Schule in Frankfurt a. M. (368).
- Dr. J. G. Sommer, Prof. d. Theol. in Königsberg (303).
- Dr. Soret, geh. Legationsrath und Comthur in Genf (355).
- Emil Sperling, dritter Dragoman der kön. preuss. Gesandtschaft in Constantinopel (385).
- Dr. F. Spiegel, Prof. d. morgenl. Spr. in Erlangen (50).
- Spoerlein, Pastor in Antwerpen (533).
- Dr. D. Stadthagen, Oberrabbiner in Berlin (198).
- Dr. J. J. Stähelin, Prof. d. Theol. in Basel (14).
- Dr. C. Steinhart, Prof. in Schulpforta (221).
- Dr. J. H. W. Steinnordh, Cand. theol., Lector der histor. Wissenschaften am kön. Gymnasium in Linköping (447).
- Dr. M. Steinschneider, Lehrer in Berlin (175).
- Dr. Steinthal, Docent an d. Univers. in Berlin (424).
- Dr. A. F. Stenzler, Prof. an d. Univ. in Breslau (41).
- Dr. Lud. Stephani, kais. russ. Staatsrath u. ordentl. Akademiker in St. Petersburg (63).
- Hofr. Dr. J. G. Stickel, Prof. d. morgenl. Spr. in Jena (44).
- G. Stier, ordentl. Lehrer am Gymnasium in Wittenberg (364).
- P. Th. Stolpe, Lector an d. Universität in Helsingfors (393).
- Lic. F. A. Strauss, Prof. der Theol. u. Garnisonspred. in Berlin (295).
- Lic. Otto Strauss, Divisionspred. in Posen (506).
- Heinrich Edler v. Suchecki, k. k. a. o. Prof. der polnischen Litteratur u. Sprache a. d. Univers. in Prag (535).
- Dr. Benjamin Szold, Rabbiner der Oheb-Schalom-Gemeinde in Baltimore (574).
- A. Tappehorn, Kaplan an der Martinikirche in Münster (568).
- C. Ch. Tauchnitz, Buchdruckereibes. u. Buchhändler in Leipzig (238).
- Dr. Emilio Teza in Venedig (444).
- Theremin, Pastor in Vandoeuvres (389).
- Dr. F. A. G. Tholuck, Consistorialrath, Prof. d. Theol. u. Universitätsprediger in Halle (281).
- W. Tiesenhausen, Collegien-Assessor in St. Petersburg (262).
- Eugen v. Timajeff in St. Petersburg (542).
- Dr. C. Tischendorf, Prof. d. Theol. in Leipzig (68).
- Nik. von Tornauw Exc., kais. russ. wirkl. Staatsrath und Oberprocurator im dirigirenden Senat zu St. Petersburg (215).
- Dr. C. J. Tornberg, Prof. d. morgenl. Spr. in Lund (79).
- Dr. E. Trumpp, Missionar in Stuttgart (403).
- Domherr Dr. F. Tuch, Prof. d. Theol. in Leipzig (36).
- Dr. P. M. Tzschirner, Privatgelehrter in Leipzig (282).
- Dr. C. W. F. Uhde, Prof. d. Chirurgie u. Medicinalrath in Braunschweig (291).
- Georg v. Urházy in Pesth (439).
- J. J. Ph. Valeton, Prof. d. morgenl. Spr. in Gröningen (130).

Herr J. C. W. Vatke, Prof. an d. Univ. in Berlin (173).
- Lic. Dr. E. Vilmar, Repetent am theol. Seminar in Marburg (432).
- Dr. Wilh. Volck, Docent der Theol. an d. Univ. in Erlangen (536).
- Dr. Gust. Volkmar, Prof. der Theol. in Zürich (580).
- Dr. Marinus Ant. Gysb. Vorstman, Prediger in Gouda (345).
- G. Vortmann, General-Secretär der Azienda assicuratrice in Triest (243).
- Dr. J. A. Vullers, Prof. der morgenl. Spr. in Giessen (386).
- Dr. A. Weber, Prof. an d. Univ. in Berlin (193).
- Dr. G. Weil, Prof. d. orient. Sprachen zu Heidelberg (28).
- Duncan H. Weir, Professor in Glasgow (375).
- Dr. H. Weissenborn, Professor am kön. Gymnas. in Erfurt (505).
- Victor Weiss von Starkenfels, k. k. österr. Legationsrath in Wien (516).
- Weljaminoff-Sernov, Adjunct der kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in St. Petersburg (539).
- Dr. W. Wessely, Prof. des österreich. Strafrechts in Prag (163).
- Dr. J. G. Wetzstein, kön. preuss. Consul in Damaskus (47).
- Dr. C. Wex, Gymnasialdirector in Schwerin (305).
- W. D. Whitney, Prof. am Yale College in New-Haven (366).
- Moriz Wickerhauser, Prof. d. morgenl. Spr. an der k. k. orient. Akademie u. Prof. der türk. Sprache am k. k. polytechnischen Institut in Wien (396).
- F. W. E. Wiedfeldt, Cand. theol. in Luplow bei Kleeth in Mecklenburg (404).
- Dr. K. Wieseler, Prof. d. Theol. in Kiel (106).
- Dr. Franz Woepcke in Berlin (352).
- Dr. M. Wolff, Rabbiner in Gothenburg (263).
- Dr. Ph. Wolff, Stadtpfarrer in Rottweil (29).
- Rev. Charles H. H. Wright, M. A., in Middleton Tyas (Yorkshire, England) (553).
- Dr. William Wright, Assistent bei d. Brit. Museum in London (284).
- W. A. Wright, B. A., Trinity College, Cambridge (556).
- Dr. H. F. Wüstenfeld, Prof. an d. Univ. in Göttingen (13).
- Dr. H. Wuttke, Prof. d. histor. Hülfswissenschaften in Leipzig (118).
- Dr. J. Th. Zenker, Privatgelehrter in Leipzig (59).
- P. Dr. Pius Zingerle, Director des Gymnas. in Meran (271).
- H. Zirndorf, Prediger der israelit. Gemeinde in Liptó-St. Miklós in Ungarn (532).
- Dr. L. Zunz, Seminardirector in Berlin (70).

In die Stellung eines ordentlichen Mitgliedes sind eingetreten:

Die Bibliothek der Ostindischen Missions-Anstalt in Halle (207).

Das Heine-Veitel-Ephraim'sche Beth ha-Midrasch in Berlin (543).

Verzeichniss der gelehrten Körperschaften und Institute, die mit der D. M. G. in Schriftenaustausch stehen.

1. Die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in Batavia.
2. Die Gesellschaft der Wissenschaften in Beirut.
3. Die Kön. Akademie der Wissenschaften in Berlin.
4. Die Royal Asiatic Branch Society in Bombay.
5. Die Asiatic Society of Bengal in Calcutta.
6. Die Kön. Societät der Wissenschaften in Göttingen.
7. Justus Perthes' geographische Anstalt in Gotha.
8. Der historische Verein für Steiermark in Gratz.
9. Das Koninklijk Instituut voor Taal- Land- en Volkenkunde van Neêrlandsch Indië im Haag.
10. Das Curatorium der Universität in Leyden.
11. Die R. Asiatic Society for Great Britain and Ireland in London.
12. Die Syro-Egyptian Society in London.
13. Die R. Geographical Society in London.
14. Die Library of the East India Company in London.
15. Die British and Foreign Bible Society in London.
16. Die Numismatic Society in London.
17. Die Redaction des Journal of Sacred Literature (Hr. Dr. *Burgess*) in London.
18. Die Kön. Akademie der Wissenschaften in München.
19. Die American Oriental Society in New-Haven.
20. Die Société Asiatique in Paris.
21. Die Société Orientale de France in Paris.
22. Die Société de Géographie in Paris.
23. Die Kais. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg.
24. Die Kais. Russische Geograph. Gesellschaft in St. Petersburg.
25. Die Société d'Archéologie et de Numismatique in St. Petersburg.
26. Die Redaction des Journal of the Indian Archipelago (Herr *J. R. Logan*) in Singapore.
27. Die Smithsonian Institution in Washington.
28. Die Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
29. Die Mechitharisten-Congregation in Wien.

Berichtigungen

zu Ztschr. d. DMG. XV. Heft 2 u. Heft 3-4.

S. 428 Z. 1 „1860“ l. 1861
- 442 - 1 „59“ l. 61
- 450 - 6 „أَبْكَمِ“ l. أَبْكَمُ
- 452 - 2 „Gesicht“ l. Gefühl
- 463 - 22 „der“ l. des
- 784 - 22 nach „Schlafes“ setze ein Semicolon.

Bd. XIII, S. 218, Anm. 1, und Bd. XV, S. 372, Anm. 2, sind die Worte „mit ع unter ж“ und das doppelte ع unter ж zu streichen, da Hr. Dr. Nöldeke durch das in seiner Abschrift, aber nicht in der Original-Handschrift untergesetzte ع nur das ʿain deutlich von dem ġain unterscheiden wollte.

Preisaufgabe.

The period fixed for the delivery of the compositions of Competitors for the Prize of £ 300 offered in January, 1857, through the Royal Asiatic Society of London, for „the best History and Exposition, either in German or French, of the Vedanta System, both as a Philosophy and a Religion," having expired on the 1st of April, 1860, and no Treatise having yet been given in by any candidate, the Proposer has determined to renew the offer in a modified form, as follows: —

2. The sum of £ 300 will be awarded as a Prize for the best History and Exposition of the Vedanta System, written in English, or French, or German, and embracing the following branches: viz. (I.) A Historical Sketch of the Origin and Early Development of the Vedantic Doctrines, as far as they can be traced in the Vedic Hymns, Brâhmanas, and Upanishads, or in any other Ancient Hindu Writings Anterior to the Brahma Sûtras; (II.) A Dissertation on the Sâriraka-mîmânsâ or Brahma Sûtras, their Age, Author, Formation, Objects, and their Relations, polemical or other, to the Sûtras, or to the Doctrines (as they may have existed before the Sûtras) of the other five Darśanas, and the so-called Heretical Schools of Hindu Philosophy; (III.) A Literal Translation into one or other of the above Languages of the Śârîraka-mîmânsâ or Brahma Sûtras attributed to Bâdarâyana (of which Sûtras the original Sanskrit text must also be given, either in the Devanagari, or in the Roman or Italic character), together with a Translation of the entire Commentary of Śankara Âchâryya, entitled Śârîraka Mîmânsâ Bhâshya, with Notes explanatory of the real meaning of the Sûtras, as well as of the sense put upon them by Śankara in his Commentary; (IV.) An Explanation of the Principal Variations in Doctrine exhibited by the later Vedantic Writers subsequent to Śankara Âchâryya.

3. When any information of importance is derived from unpublished Sanskrit MSS., or from such published texts as are difficult of access to the European Scholar, the Original Passages should always be quoted, either in the Devanagari, or in the Roman or Italic character.

4. Professor Christian Lassen, of Bonn; M. Adolphe Regnier, Member of the Institute of France; and Professor Theodor Gold-

stücker, of University College, London, have kindly signified their readiness to act as examiners of the Treatises of Competitors, and to decide on their merits. In the event of any irreconcileable difference of opinion arising between the above-named Examiners, the points at issue between them in regard to the merits of the different Treatises, or the course to be pursued in reference to them, will be decided by an Umpire, to be approved by the Council of the Royal Asiatic Society.

5. The Competitors must cause their Treatises (which are to be legibly written, and to bear a Motto, with a sealed letter stating the name of the writer of the Treatise marked with that Motto), to be delivered, free of any charge, at the house of the Royal Asiatic Society, 5, New Burlington Street, London, W., by the 1st of October, 1864; but a discretion will lie with the Examiners to admit to competition any Treatise given in shortly after that date, if this may appear equitable. Any Treatise which is not clearly written, and easily legible, may be excluded from competition. In a separate letter, accompanying the packet, the Candidates are to state privately their names and address to the Secretary of the R. A. S., of London, to enable that gentleman to acknowledge the receipt of their Essays, and to admit of the provisions of the following 7th paragraph being carried out, if necessary.

6. The Examiners will have a discretion (I.) to award only one-third, or one-half, or two-thirds of the Prize, or (II.) to decline awarding any portion whatever of the Prize to any of the Candidates, if they shall be of opinion that the required Translations and Dissertations have not been executed in such a manner as to merit, in the *first* case, the whole, or in the *second* case, any portion, of the Prize.

7. One or more of the works may be returned to their authors for amendment or improvement on any specified points previous to the final adjudication of the Prize, at the discretion of the Examiners.

8. The amount of the Prize which the Examiners may award will be made over in England, by the Council of the Royal Asiatic Society, on the report of the Examiners, or of the Umpire (and after opening the sealed letter bearing the Motto of the most meritorious Essay), to the successful Candidate, who will be left to make his own arrangements for the publication of his work.

5, *New Burlington Street, London, W.*,

10th June, 1861.

J. W. Redhouse,
Secretary, R. A. S.

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

PROSPECTUS.

Raja Radhakanta Bahadur's grand Encyclopedic Lexicon called the *Sabdakalpadruma* is now entirely out of print. In 1855, we obtained from the generous Author the copyright of the work, and now undertake its republication.

We need not dwell on the high importance of a work which is greedily sought after by the Pandits of India, and the Savans of Europe and America; which has been eulogized by the most celebrated philologists and Sanscrit Scholars of the day, and which has obtained for its Author the highest honors from Kings and learned Institutions.

We at first intended only to reprint the first Edition, incorporating with it the matter contained in the Supplement, with such additions as might be availed of, from materials of which we were already in possession, whereby we would have gratified the wish of a large class of our countrymen to bring out the work within the shortest period of time, but we soon found out that, prodigious und unremitting as has been the labour of the author of the Sabdakalpadruma during almost half a century, he has but laid out the foundation of a stupendous work which would require the persevering efforts of generations to complete; we have therefore preferred the permanent interests of Sanscrit learning to considerations of speed, and have accordingly set ourselves to prepare exhaustive indices of a large body of Sanskrit works which may come to our reach, to this task, however, as no limit can be easily assigned, we have commenced the impression of the new edition, resolving to enrich it with so much of the new materials as may be forthcoming during the publication of the different parts of the work, and to reserve the rest for a copious Appendix.

We shall explain here the improvements we intend to make in the present edition.

1. The contents of the Rajah's Appendix, lately published, will be incorporated with the body of the work.

2. Large additions are to be made from the various works of Sanscrit Literature and Science, most of which have been rendered easy of access and reference from their recent publication.

3. The Vaidic vocables are to be introduced with the interpretations of celebrated commentators, for which the great Sanscrit Wörterbuch, now being published under the auspices of the Imperial Academy of Sciences at St. Petersburg, serves as an ample index.

4. Numerical references will be given of the divisions of the works to be cited as authorities; instead of their names being set forth in full which unnecessarily occupies much space, their initials will be used.

5. In respect to the grammatical and lexicographical portion of the work — we shall give the primitive form of the word, note next to it its grammatical character and the change it undergoes according to its genders, and conclude with giving its Etymon and indicating the *Samása* or character of the compound. The different significations will be numbered and supported, as far as practicable, by their respective authorities. Instead of the verbal symbols of Vopadeva, the classes of verbs and the directions for their principal inflectional changes will be fully denoted and the variety of meanings of a verb arising from its combination with prepositions will be given under it, with illustrations according to the plan of modern European Dictionaries. Any new meanings or synonymes of words, omitted in the old edition will, as far as available, be carefully introduced in their proper places.

The Cyclopedic matter will generally be increased and useful information, wherever needed, will be supplied.

In other points the design of the work will be the same as in the original edition.

The book is to be printed in the Devanâgara character on good English printing paper, it will be published in Quarto Pamphlets of 10 forms which will be issued from 2 to 3 months each at Rs. 1-8.

We expect the first No. to come out of the press towards the end of December next. We invite upon it the free criticism of Sanscrit scholars, that we may avail ourselves of their suggestions in the future numbers; we shall even most gladly reprint the first No., if we deem it necessary to do so, in order to comply with their requisitions, whereby we will be also enabled to turn to account a good deal of unavailed-of materials.

We deem it meet to mention here that in prosecuting this labor, we avail ourselves of the aid of the best Pandits, and that but for the assistance generously offered by our venerable relative, the illustrious author of the Sabdakalpadruma, who has undertaken to correct the printed proofs, we could not have ventured on so arduous an undertaking at all.

Those who wish to patronize the work, are requested to communicate their orders to us direct or to our agents in London, Messrs. Williams and Norgate, 14, Henrietta Street, Covent Garden, London.

1st January, 1859.

Amritalala Mitra.
Srinatha Ghosha.
Ananda Krishna Vasu.
No. 34, Raja Nubkissen Street, Sobha Bazar, Calcutta.



